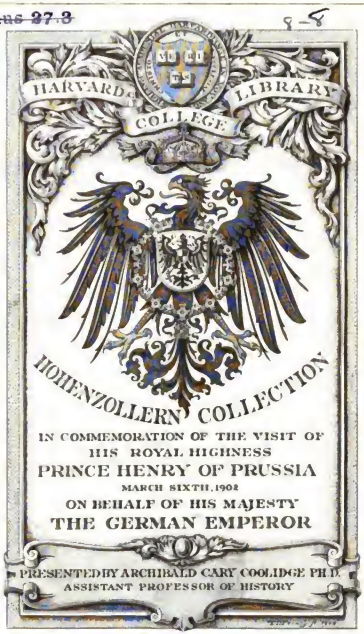
image
not
available

Aus 39505.5
Aus 27.3
8-8



6 12114 30

Digitized by Google

Digitized by Google

CARINTHIA.

Ein

Wochenblatt

für

Vaterlandskunde, Belehrung und Unterhaltung.

Von einer Gesellschaft Vaterlandsfreunde.

Redigirt

von

Simon Martin Mayer.

Fünf und dreißigster Jahrgang.

1845.

Klagenfurt,

gedruckt und verlegt bei Ferdinand Edlem von Kleinmayr.

Digitized by Google

Aus 39505.5
Aus 27.8

Harvard College Library
AUG 16 1911
Hohenzollern Collection
Gift of A. C. Coolidge

Aus dem kleinsten Fenster kannst du in den Himmel seh'n,
In dem kleinsten Vaterlande lernt der Mensch die Welt verstehn.

W. Müller.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Fünf und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 4. Jänner 1845. 1.

I.

Das neue Jahr.

Von hehrem Schimmer sanft umspielt,
Der harmlosen Unschuld Bild,
Entsteigt ein zarter, holder Knabe
Dem kaum geschloß'nen, frischen Grabe.

Noch einen flücht'gen Dankesblick
Auf's väterliche Grab zurück,
Betritt er die bemarkten Pfade,
Im Auge fest des Ziel's Gestade.

Er schreitet fort mit Jugendsinn
Wohl über grüne Fluren hin,
Wo lieblich sanft der Westhauch fächelt,
Die Blumenschaar so freudig lächelt.

Doch auch des Todes Erntefeld,
Des Erdensamens Furchenwelt
Berührt sein Fuß, und mehr't die Hügel
Und drückt darauf ein schwarzes Siegel.

Er geht den Pfad, den er nicht kennt,
Und doch wie der Gedanke rennt
Er unaufhaltsam immer weiter,
Ob's stürmet, ob der Himmel heiter.

Er faßt uns mächtig an der Hand,
Und zieht uns fort durch fremdes Land,
Umsonst ist unser Sträuben, Ringen —
Und doch ist unser das Gelingen!

Ein blinder Knabe ist er zwar,
Der neue — wie der alte war,
Doch lenket ihn ein weises Wesen,
Das ewig lebt — wie's stets gewesen.

Ein Wesen, das mit Vaterhuld
Uns liebt — und unsrer Schwachheit Schuld
Vergebung beut — wenn wir bereuen,
Und neu uns seinem Dienste weihen.

1845.

D'rum weg mit Furcht und Zweifelssinn,
Laßt muthig uns durch's Leben zieh'n,
Was auch die Zukunft mag umschließen —
Laßt freudig uns das Jahr begrüßen!

Mag dunkel selbst das Morgen seyn,
Uns betten in den Todesschrein;
Ein Licht wird diese Nacht besiegen —
Der heil'ge Glaube kann nicht triegen.

Vom Quell' des Licht's kam dieser Strahl
Vom Himmel auf das Erdenthal,
Wo wir dem Scheine nach nur sterben,
Denn alle sind des Himmels Erben.

Dieß Band ist es, das uns vereint,
Es schlinget sich um Freund und Feind —
Des Ew'gen Kinder, und als Brüder
Seh'n wir bei Ihm uns alle wieder.

— 5 —

II.

Der Verlassene.

(Eine vaterländische Erzählung.)

I.

Es war an einem freundlichen Herbsttage, als von dem Pfarrthurme eines nicht unbedeutenden Dorfes in Oberkärnten die Glocken ertönten, welche die Bewohner desselben nach geendigtem nachmittägigen Gottesdienste an einem Sonntage zur ernsten Pflicht einer Begräbniß riefen. Das einfache Geläute, die prunklose Vorbereitung zum Leichenzuge, der sich von der Ortsschenke aus zum Friedhofe langsam in Bewegung setzte, so wie der geringe Grad von Theilnahme, der sich auf den Mienen der Anwesenden zeigte, ließ beim ersten Anblicke vermuthen, es gelte dieß der irdischen Hülle irgend eines Mittellosen, der verwaist und gering gehalten eben so geräuschlos der Erde wieder gegeben wird, als trübe und freudenleer die Tage seines Daseyns waren.

Uebrigens würde die ganze Handlung dieser ernsten Pflichterfüllung für das an Erscheinungen ähnlicher Art gewöhnte Gemüth ohne besonderer Anregung

Digitized by Google

geendet haben, hätte nicht ein kleiner Knabe, er mochte kaum sechs Jahre zählen, mit blonden Haaren und blauen rothgeweinten Augen, gehüllt in eine ärmliche, aber reinliche Kleidung die Aufmerksamkeit seiner Umgebung und mit dieser auch einige Theilnahme für sich gewonnen. Er folgte schluchzend an der Hand der mitleidigen Wirthin zunächst dem Sarge, der ihm sein Theuerstes, seine einzige Stütze — die Mutter — auf immer umschloß. Als man aber den Sarg in die Grube versenkte und durch den geschäftigen Spaten des Todtengräbers Sand und Steine auf den Sargdeckel hinabkollerten, da rang er seine kleinen Hände, und unter lautem Weinen den Namen »Mutter« rufend, störte er die feierliche Stille des Gebetes, welches die Versammlung für die Abgeschiedene verrichtete. Wer die Unglückliche gewesen, oder welcher Grund sie zur Wanderung getrieben, und hülflos in die Welt geschleudert, blieb stets unenthüllt, da selbst der Kleine, der sich Peter nannte, keine bestimmte Auskunft auf die an ihn gestellten Fragen zu geben im Stande war. Todesdurst, erst vor einigen Tagen im Dorfe angekommen, hatte die Unglückliche, wenn gleich in der Blüthe der Jahre, schon in der zweiten Nacht der Tod mit ihrem harten Mißgeschicke ausgesöhnt.

Jetzt waren die letzten Worte des Gebetes verklungen, da erhob sich der würdige Seelsorger und hielt eine kurze und kräftige Rede an seine Gemeinde, worin er sich des verlassenen Kleinen annahm, indem er die Versammlung zur Nächstenliebe aufforderte, und eine schöne Gelegenheit, diese auszuüben, an dem Verlassenen zeigte, aus dessen blühenden, von blonden Locken umwallten Antlitze und schmerzerfüllter Miene laut dieselbe Bitte sprach.

Viele hatten sich schon verloren, es bildeten nur noch wenige Männer einen kleinen Kreis um den Pfarrer, während ein Theil der weiblichen Bevölkerung nebst einigen Kindern um den Knaben herumstanden, und mit ihm sich beschäftigten. Der Grund aber, daß sich nicht schnell Jemand finden lassen wollte, der sich des erbarmungswürdigen Waisen angenommen hätte, lag nicht so sehr in selbstsüchtiger Gefühllosigkeit, als vielmehr in der wirklichen Armuth, in die der größte Theil der Ortsbewohner durch den langwierigen Krieg versunken war. Des französischen Heerführers Rusca Erpressungen und Contributionen aller Art, die der gallische Uebermuth unserem Vaterlande auflud, hatte zu tiefe Wunden geschlagen, als daß die grünenden Reiser des kaum geschlossenen Friedens dieselben nur zur Hälfte hätten heilen können.

Der langen Unentschlossenheit der Berathenden müde, hatte der würdige Seelsorger die Hand des Waisen ergriffen, als die unerwartete Dazwischenkunft eines Mannes das Loos des Verlassenen entschied.

Der Angekommene stand im gereiften Mannesalter und war von rüstigem Körperbaue; an seiner Linken führte er ein kleines Mädchen, das ungefähr vom nämlichen Alter wie Peter war. Die Achtung, mit der ihm selbst der Seelsorger begegnete, ließ vermuthen, daß er zu der Classe der angesehenern Bewohner gehöre, wenn auch sein einfacher Sonntagsstaat ihn dem Anscheine nach nicht unter die Vermöglicheren zu setzen schien. Er erklärte nun mit wenigen Worten, daß er sich des Hülfsbedürftigen so lange annehmen wolle, bis er diesem sein weiteres sicheres Fortkommen begründet habe. Jetzt näherte er sich mit freundlicher Miene dem noch immer schluchzenden Knaben, fragte ihn um seinen Namen, und tröstete wie ein zärtlicher Vater mit sanften Worten den Kleinen; dann verließ dieser edle Menschenfreund im schlichten Gewande von den lauten Segnungen aller Gutgesinnten begleitet, beide Kinder an den Händen führend, den Gottesacker, und war bald, indem er einen Fußpfad einschlug, der aus dem Dorfe führte, dem Auge der Nachblickenden entschwunden.

2.

Einige hundert Schritte außerhalb der letzten Häuser des Dorfes, dessen nördliche Seite sich an ein mit Wiesen und Waldung bedecktes Vorgebirge lehnt, ragt in der Mitte eines kleinen Plateaus ein ansehnliches Wohngebäude mit hohem Giebeldache und einige Wirthschaftsgebäude aus einem kleinen Walde von Obstbäumen hervor, von denen der begonnene Herbst mit scharfem Hauche die Blätter herabzustreifen anfing. Ihnen zur Linken blinkte das vergoldete Kreuz des Thürmchens einer Kapelle am sanften Abhange eines zum Theil mit Fruchtbäumen bepflanzten Hügels im Schimmer der Abendsonne, deren Gluthmeer den letzten Abschiedskuß auf die Gegend werfend, hinter den westlichen Bergen erblich. Zur Rechten aber und im Hintergrunde waren Felder und Wiesen von einer dichten Waldung eingeschlossen, die sich gegen die Niederung des Thales sanft hinabsenkte. In der Ferne verglühten allmählig die hohen spitzigen Scheitel nackter Gebirge im goldenen Abendrothe. Dieses Wohngebäude mit seinen übrigen Realitäten war einst ein Pachthof, welcher Name auch jetzt noch, obgleich es einem Freisassen gehörte, im Munde der Ortsbewohner forterlebte. Der gegenwärtige Besitzer dieses Landgutes, insgemein der Hofbauer genannt, galt für den reichsten Mann des Dorfes und der Umgebung. Durch seine ausgezeichneten Kenntnisse der Landwirthschaft hatte er seine jetzt so schöne Besitzung, war sie gleich im letzten Kriege ausgebeutet und zerrüttet, wieder in einen aufblühenden Zustand erhoben.

Die Leser haben den Besitzer bereits in dem Manne dort im Friedhofe kennen gelernt, welcher sich des unglücklichen Knaben mit einem Herzen voll christlicher Milde erbarmte. Mit seiner kleinen Tochter Therese und Peter, dem Waisenknaben, wandelte er wonnefelig seiner Behausung zu, wohin bereits die Kunde seiner Edelthat vorausgeeilt war. Jetzt waren sie im Hofe angekommen, wo sich die Dienstleute in Gruppen, begierig den neuen Ankömmling zu sehen, aufgestellt hatten. Da erschien unter dem geräumigen Hausthore auch das Ehepaar des Hofbauers, eine ansehnliche Gestalt, deren alterndes Antlitz noch deutliche Spuren einstiger Schönheit trug. Als sie nun die Annähernden erblickte, verkündete ihre Miene ein Gemisch von Ueberraschung und Mißmuth ob der bestätigten Handlungsweise ihres Mannes.

»Ich hoffe,« begann dieser: »du wirst mir beistimmen, Gertraud, daß ich ein Werk der Nächstenliebe an diesem armen Waisenknaben verübte, für den sich keine wahrhaft mitleidige Seele finden wollte.«

»Weißt du mir keine andere Plage aufzubürden,«

Digitized by Google

entgegnete die Angeredete mit mürrischem Tone: »als dieß Bettlerkind aufzuziehen? Deine Gutmüthigkeit könnte mich rasend machen.«

»Gut,« erwiederte ihr Mann, seinen Unmuth unterdrückend: »so wird Ursula den Knaben aufziehen; ich lasse ihn nicht mehr von meinem Hause.«

»Aber sage mir doch,« sprach sein Eheweib wieder: »wozu brauchen wir noch die Last eines zweiten Kindes, das uns Gott nicht schon mit einem gesegnet? Es sollen sich andere Leute, die keine Kinder haben, seiner annehmen. Und was haben wir wohl davon zu erwarten? Undank ist der Weltlohn! Und werden die Zeiten nicht immer schlechter?«

»Versündige dich nicht, Gertraud, gegen die Güte des Schöpfers. Sieh' dort den Segen einer guten Ernte,« dabei wies seine rechte Hand auf die vollen Schwaden, während seine Linke noch stets die des Knaben hielt. »Ist es nicht billig, daß wir auch einen Theil von dem, womit uns Gott gesegnet hat, den Bedürftigen abtreten, und können wir dem Höchsten eine wohlgefälligere Opfergabe irgendwo anders dafür darbringen, als am Altare der Menschlichkeit. Du sprichst vom Undank; muß man das Edle und Gute nicht auch ohne Hoffnung auf eine Entgeltung üben, bloß seines erhabenen Vorzugs wegen?«

»Daß es Gott segnen wolle,« schloß die Hausfrau, die halb gezwungen ihre Einwilligung gab; fragte dann den Kleinen, der sich scheu hinter seinen Wohlthäter zurückgezogen hatte, um seinen Namen und Herkunft, und übergab ihn dann der alten Magd Ursula zur Pflege, welche als treuer Dienstbote beinahe durch vierzig schöne Lebensjahre mit ihren Kräften an der Vollendung des blühenden Hausstandes arbeiten half.

3.

Die sorgsame Pflege der Ursula, deren Herz, durch das Zutrauen des Knaben in zärtlicher Liebe aufgethaut, eine wahrhaft mütterliche Neigung gegen den Heranwachsenden empfand, so wie das freundliche Wohlwollen seines Pflegevaters, hatten bald das Düstere aus dem zarten Gemüthe Peter's verscheucht. Wenn er dann mit Therese unter den Augen der Eltern spielend die rosige Zeit verkürzte, und schon frühzeitig einen Gefallen an den Hausthieren, an Fahren und Reiten zeigte, so bemerkte man an dem selbstzufriedenen stillen Lächeln des Hofbauers, der sich an der immer mehr und mehr entwickelnden Munterkeit des Knabens zu freuen schien, daß ihn seine Wohlthat nicht im Geringsten gereue, wenn gleich sein Weib ihre innerliche Abneigung gegen Peter bei keiner Gelegenheit zu zeigen unterließ.

Beide Kinder wurden bis in ihr dreizehntes Lebensjahr in die Schule geschickt, und beide hatten, wenn gleich verschieden an Anlagen und Temperamenten, dennoch den empfangenen Unterricht auf das Kräftigste aufgefaßt. Die stille Sanftmuth Theresens, die wie eine Blume emporsproßte, stach grell ab gegen die sich immer vergrößernde Lebhaftigkeit Peter's, welche, an boshaften Muthwillen grenzend, als solcher betrachtet und oft derb bestraft wurde, ob sie gleich mehr die Folge jugendlichen Leichtsinns und ungewöhnlicher Reizbarkeit als wirkliche Bösartigkeit war. Diese Lebhaftigkeit des Knaben entsprang aber aus seinen aufgeweckten Geistesgaben, die sich schon frühzeitig äußerten.

Nebstbei gab es keinen geschickteren Kletterer und Ringer in der Runde, der es mit ihm aufgenommen hätte. Doch gaben gerade diese Körpervorzüge Peter's Ursache zu häufigen Klagen über seine muthwilligen Streiche und die Sucht, Rauthändel anzusinnen. Alle Mittel des Vaters, um das jugendliche Feuer seines Pflaglings zu dämpfen, blieben ohne Erfolg, selbst als Peter einige Jahre hindurch während der Sommerszeit auf einer entfernten Alpe als Senner leben mußte. Alle guten Vorsätze, die seinem Herzen entstiegen, waren bald wieder spurlos verschwunden. Klagen häuften sich auf Klagen wider Peter, und heftiger als je drang Theresens Mutter, deren Abneigung zum offenen Haß überschritt, auf die Entfernung des Jungen. Die schwankende Liebe seines Pflegevaters bedurfte nur noch den geringsten Anlaß zur Unzufriedenheit, und Peter stand auf dem Puncte, für immer verstoßen zu werden. Selbst Therese war seit der Zeit, als Beide die Werktagsschule verließen, scheinbar zurückhaltender und fremder gegen Peter geworden. Die strenge Erziehungsweise der Mutter unterlagte ihr jede Vertraulichkeit mit ihm, der mit seinem Leben an ihrem Athem hing.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Ignaz Goldsperger.

Beitrag zur Literargeschichte von Kärnten, von P. A. Budik *).

Eine der schönsten Zierden des Jesuiten-Collegiums zu Klagenfurt war Ignaz Goldsperger. Er wurde in Hafnerzell, einem Dorfe in Oberösterreich, im Jahre 1649 geboren, wo sein Vater sowohl im Rufe strenger Rechtlichkeit als eines durch Fleiß und Sparsamkeit gesegneten Wohlstandes stand. Entschiedene Anlagen, die sich frühzeitig in dem Knaben zeigten, bewogen seine Eltern, ihn den Studien zu widmen. Mit freudigem Muthe besuchte er das Gymnasium zu Laibach, und begann die Studien der la-

*) Indem wir diese biographische Skizze, ein Fragment aus der binnen höchstens drei Monaten erscheinenden Literaturgeschichte von Kärnten, mit Erlaubniß des Herrn Verfassers aus den »österreichischen Blättern für Literatur und Kunst«, herausgegeben und redigirt von Dr. A. Adolf Schmidl (Wien, gedruckt bei A. Strauß's sel. Witwe et Sommer) hier mittheilen, machen wir auf diese gehaltvolle Zeitschrift, selbe besonders empfehlend, aufmerksam, welche im Jahre 1845 wöchentlich drei Mal und jedes Mal zu einem ganzen Bogen gr. Quart erscheint, und als Beilage Abbildungen österreichischer Monumente und Kunstdenkmäler auf in Kupfer radirten Blättern von ausgezeichneten Künstlern liefern wird.

Anm. d. Red.

Digitized by Google

teinischen Sprache mit so raschen Fortschritten, daß er bald der Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit seiner Lehrer wurde. Nach gründlicher Erlernung der römischen Sprache machte er sich auch die griechische zu eigen, wo ihn die glänzenden Wunder der »Ilias« plötzlich zum Dichter begeisterten. Eine Elegie: Invidus ah! quis te jussit discedere nobis u. s. w., die er den Manen seines Lehrers weihte, und die in Hinsicht ihrer tiefen Gemüthlichkeit und anmuthigen Form Tibullischen Geist athmet, führte ihn gleichsam in den Tempel der Poesie ein, und er bewies es, daß sie an ihm einen würdigen Priester gewann.

Nach Vollendung seiner humanistischen Studien ging Goldsperger nach Wien, um an der dortigen Universität die Philosophie zu hören. Eine neue Welt voll göttlicher Ahnungen öffnete sich aus Platon's Schriften seinem Geiste; denn ob er gleich ein glühender Jünger des Christenthums war, verschmähte er doch nicht, sich von dem Oelbaum der atheniensischen Schule die Blüthen der Weisheit zu holen. Nach dreijährigem Besuche der Hochschule wurde er in den Orden der Gesellschaft Jesu aufgenommen, der damals bereits einen großen Einfluß auf geistliche und politische Interessen ausübte. Goldsperger suchte aber die Bedeutendheit einer lockenden Außenwelt nicht, und lebte in glücklicher Abgeschiedenheit nur sich und seinen Studien.

Im Jahre 1675 zum Priester geweiht, wurde ihm der Lehrstuhl der Beredsamkeit vertraut. Klarheit, Kürze, Glanz und Anmuth waren die Lichtpartien seiner Vorträge. Er entwarf einen Plan zu einem lateinischen Trauerspiele: Horatius Cocles, dessen That, wie Livius sagt, bei der Nachwelt mehr Ruhm als Glauben finden wird; — er gab aber diese Idee wieder auf.

Im Jahre 1678 ging Goldsperger nach Preßburg, um die Lehrkanzel der Poesie zu übernehmen. Er eröffnete seine Vorlesungen mit einer Rede: De praestantia auctorum classicorum, und bewies, daß Griechen und Römer, wie durch Fülle und Tiefe der Gedanken, so durch Präcision, Kraft, Würde und Eleganz des Styls vor Allen hervorgehoben zu werden verdienen. Diese Rede, »eines großen Redners würdig,« (magno digna oratore) wurde, leider! nicht gedruckt.

Nur drei Jahre dauerte Goldsperger's Aufenthalt in Preßburg. Schon im September des Jahres 1681 kehrte er in sein Collegium zu Klagenfurt als ernannter Präfect des Gymnasiums zurück. Er erfüllte die Pflichten dieses Amtes mit strengster Gewissenhaftigkeit, und widmete die Stunden seiner Muße seiner Lieblingsneigung, der Poesie. Eben war er mit dem Entwurfe eines Trauerspiels: Christus patiens, beschäftigt, als er von dem Collegium seiner Ordensverwandten zu Wien die ehrenvolle Einladung erhielt, das Leben und Wirken des h. Ignatius in einem dramatischen Gemälde zu verherrlichen. Das kräftige, von so wunderbaren Schicksalen begleitete Auftreten dieses Mannes entflammte seinen poetischen Genius, und ehe zwei Monate verflossen, war das Werk fertig. Es wurde zuerst in Wien in Beisein des Kaisers Leopold I., seines Hofstaates und einer großen Anzahl von Zuschauern aufgeführt. Goldsperger selbst wohnte der Vorstellung bei, und kehrte, vom Glanze des Ruhmes umstrahlt, nach Klagenfurt zurück. Obgleich an einem Brustübel leidend, hielt er mehrere Kanzelreden, in denen sein Geist mit lebendiger Beredsamkeit auf andächtige Begeisterung und religiöse Gefühle drang.

Nach kurzer Zeit wandte sich sein Talent wieder nach der heiteren Welt der Poesie zurück; er schrieb seinen Abrahamus sacrificans. — Leider war diese schöne Schöpfung sein Schwanengesang! — In der Fülle seiner Mannskraft, im erfolgreichsten Streben seines Genius wurde er, noch nicht volle 41 Jahre alt, der Welt entrissen.

Goldsberger war, nach dem Zeugnisse seiner Zeitgenossen, gleich ausgezeichnet durch Geistes- wie Herzensvorzüge. Offener Biedersinn, wie ihn der Ausdruck seines Gesichtes zurückspiegelte, und Freimüthigkeit in Wort und Schrift, selbst vor dem Throne, waren der Grundton seines Charakters, und dieses eigene edle und hohe Selbstvertrauen verließ ihn nie. — Er war gegen Alles, was sich nicht entschieden und offen ankündigte, und Alles, wozu ihn die Stimme seines Gewissens antrieb, war ihm Pflicht. Schmeichelei war ihm verhaßt; — auch er hätte, wie Alexander der Große, befohlen, die kriechende Schmeichelschrift des Aristobolus in den Hydaspes zu werfen. Obgleich oft in die Gesellschaft der Großen geladen, ließ er sich nie auf den männdrischen Weg der Höflinge verlocken, und tadelte mit freier Stirne, was ihm tadelnswerth erschien. Der Bildung der Jugend und der Verkündigung des göttlichen Wortes auf der Kanzel war sein Leben geweiht, sein letzter Ruf: »Herr, in deine Hände empfehle ich meinen Geist.«

Goldsperger's lateinische Poesien zeichnen sich mehr durch Innigkeit des Gefühls als Schwung und Gluth der Fantasie aus, — in allen jedoch herrscht eine Eleganz und Correctheit des Ausdrucks, die ihm selbst unter den Classikern des Alterthums eine ehrenvolle Stelle angewiesen hätte. Sein vorzüglichstes Kunstwerk ist sein »Ignatius«, — doch finde ich in seinem »Abrahamus sacrificans« eine Scene, die Jeden entzücken wird, dem Sinn und Gefühl für das Wahre, Edle und Schöne der Kunst nicht fehlt. Ich theile sie hier in meiner — etwas freieren Uebersetzung mit:

Abraham (bei dem Scheiterhaufen haltend).

Wir sind zur Stelle, Sohn.

Isaak.

Ich harre deines Befehls.

Abraham.

Ein schwerer Kampf! — Gott! wie du willst.

Isaak.

Was sprachst du? —

Abraham.

Glaubst du, Sohn, daß ich dich liebe?

Isaak.

Lehr' mich erst zweifeln an dem Licht der Sonne,
Eh' ich an deiner Liebe zweifeln soll.

Abraham.

Wohl bist du meiner Liebe Inbegriff,
Herz meines Herzens, Seele meiner Seele. —
Sohn! Es gibt harte Pflichten.

Digitized by Google

Isaak.

Lehr' sie mir,
Ich will sie freudig üben.

Abraham.

Wessen Macht
Glaubst du zu ahnen, wenn aus schwarzen Wolken
Der Blitzstrahl fährt, und wilde Donner rollen?

Isaak.

Die Macht des Höchsten, den du Gott mir nanntest.

Abraham.

Und wenn dich mild der Sonne Strahl erwärmt,
Der Mond des Nachts dir freundlich, wie ein Freund,
Mit heldem Lichte auf dem Wege leuchtet;
Wenn dich der Blumen süßer Duft erquickt,
Die Quelle labt, der Vögel Lobgesang
Zur Freude dich am frühen Morgen weckt; —
An wessen Güte wirst du dann gemahnt? —

Isaak.

An Gott — an Ihn, den Quell der höchsten Güte.

Abraham.

Doch wenn mir diese höchste Macht und Güte
Gesetze gäbe, schwer, — sehr schwer zu üben; —
Soll ich gehorchen, und nicht murren, Sohn?

Isaak.

Gehorchen, wie ich dir.

Abraham (für sich).

Unglücklicher!
Wie spielend er den Stab sich selber bricht.
(Laut.)
Wenn sie mich hieße, dich dem Tod' zu weih'n,
Dich — dich, auf dessen Schultern ich mein Haupt,
Vor Alter grau, dereinst zu legen dachte. —

Isaak.

Dann stärkt dich Gott zur That, mich zum Gehorsam.
(Nach einer Pause.)
Willst du Beweise? — Zünd' es an, das Holz,
Das ich hierher auf meinem Rücken trug,
Leg' mich darauf; — und wenn der schwächste Laut,
Der Klage ähnlich, meiner Brust entfährt,
Dann war ich nicht dein Sohn, dann war's nicht Gott,
Der prüfend dich zu diesem Kampf' erkor.

Diese kindlich fromme Hingebung des Sohnes beugt den Vater viel mehr, als sie ihn aufrichten sollte; — dennoch besteht der schmerzgebeugte Vater diese schwere Prüfung, Gott auch sein Liebstes darzubringen. Schon lodert der Holzstoß in hellen Flammen, als eine Stimme von oben ihm befiehlt, von dem Vorhaben abzustehen.

IV.

Erinnern und Vergessen.

Es blühen zwei Blumen im Garten des Lebens,
Sie blühen so lieblich und innig verwandt,
Umfasse ihr Wesen, du such'st nicht vergebens,
Denn doppelt ergänzet ihr farbig Gewand.

Sind dir deine Lenze in Wonne verflogen,
Dann pflücke die eine und schmück' deine Brust,
Und hast du die Düfte in Fülle gesogen,
Dann wogt dir die Seele in einstiger Lust.

Doch sind deine Lenze in Thränen verronnen,
Dann wähle die and're mit kälterem Blut,
Sie bietet die Schatten zu lieblichen Sonnen,
Und stählet zum Leben den sinkenden Muth.

Gebrauche die Blüthen zum Guten, zum Schönen,
Als Münze im Leben nur gelte ihr Werth,
Sie sollen die Freude, die irdische krönen,
Und sepen nur immer zur Sonne gekehrt.

Dann blühen die Blumen als himmlische Wesen
Im Garten des Lebens — so innig verwandt,
Die eine Erinnern, die and're Vergessen,
Und schlingen um's Leben das wechselnde Band.

J. G.

V.

Logogryph.

Eine Mutter, welche eine nationalisirte Deutsche, jedoch von windischer Abkunft ist, hat eilf lateinische Kinder.

A.

Die Mutter heißt: 1 2 3 4 —

ist ein Ort in Kärnten, in welchem die nützliche Kunst betrieben wird, die Erde und das Wasser, das Feuer und die Luft in Harmonie zu bringen.

B.

Ihre eilf lateinischen Kinder heißen:

1) — 13 — ist ein Theil vom Kopfe.
2) — 13 — ist ein Theil vom Fuße.
3) — 1334 — ist ein Berg in Thessalonien.
4) — 1334 — ist ein weiblicher Merkur.
5) — 342 — ist die beste Speisewürze.
6) — 342 — ist ein Fluß in Thüringen.
7) — 3424 — ist eine alte Römerstadt.
8) — 312 — ist ein Himmelskörper.
9) — 43 — ist eine alte Geldsorte.
10) — 424 — ist ein Theil von einem Adler.
11) — 434 — ist eine Gummiart.

Digitized by Google

Notizenblatt.

1. (Anekdote.) In den Denkwürdigkeiten aus dem Leben des berühmten Chemikers Sir Humphry Davy, herausgegeben von seinem Bruder John Davy (deutsch bearbeitet von Dr. Carl Neubert, 2. B. S. 362), findet sich eine Anekdote, welche jedenfalls durch die darin genannten berühmten Namen interessant ist. Der Herausgeber John Davy erzählt: Es war entweder in diesem Frühjahre oder dem vorhergegangenen Herbste, daß mein Bruder, der damals in den Tirolergebirgen sich aufhielt, von einem der Tiroler Patrioten eine Büchse zum Geschenke erhielt, die dieser in dem langen heroischen Freiheitskampfe Tirols gegen seine Unterdrücker geführt hatte. Die Art, wie mein Bruder zu diesem Geschenke kam, habe ich von dem berühmten und mich mit freundlichem Wohlwollen beehrenden Manne, in dessen Besitze die Büchse jetzt ist, mündlich erfahren. Ich will die Erzählung herſetzen, wie sie kurz nach dem betreffenden Gespräch zwischen Sir Walter Scott und mir schriftlich aufgesetzt worden ist. Nachdem Sir Walter Scott erzählt hatte, wie er meinen Bruder kennen gelernet und sich an seinem Umgange erfreut habe, fuhr er fort: „Es war gut mit ihm zu leben; nie vergaß er einen Freund, und ich habe meine besonderen Gründe, seiner dankbar zu gedenken; weßhalb? will ich Ihnen sogleich erzählen. Als Ihr Bruder in Tirol war, lag Speckbacher, der frühere Anführer in dem Tirolerkriege, sehr krank an Gliederreißen oder so etwas Aehnlichem. Nun hatte er gehört, es sey ein großer Naturforscher in der Nachbarschaft; er dachte, das müsse ein Doctor seyn, sendete zu ihm und ließ ihn bitten, er möchte ihm guten Rath geben. Sir Humphry sagte nicht, daß er viel von der Medicin verstände, gab ihm aber etwas, was glücklich anschlug und den Schmerz linderte. Nun aber fiel ihm die Dankbarkeit des alten Hauptmanns fast beschwerlich, weil er durchaus eine Bezahlung annehmen sollte, die er natürlich ausschlug. Endlich sagte Sir Humphry: „„Nun, damit es Euch nicht verdrießt, daß ich gar nichts für meinen guten Rath annehmen will, so frage ich, ob Ihr etwa ein altes Pistol oder ein abgenutztes Degenkoppel von Eurem letzten Kriege her besitzt; ich habe einen Freund, der sich an dergleichen Dingen sehr erfreut, und Ihr könnt Euch darauf verlassen, er hängt es in seiner Halle auf, und die Geschichte derſelben wird noch manches Jahr in späterer Zeit erzählt werden!““ Speckbacher drückte, ganz vergnügt über dieses Verlangen, Ihrem Bruder die Hand, und sagte: „„O! da kann ich dienen! Ihr sollt die Büchse haben, mit der ich selbst dreißig Feinde an Einem Tage erschossen habe.““ Gesagt, gethan; Sir Humphry erhielt die berühmte Büchse, und brachte sie bei seinem nächsten Besuche in Schottland mit, wo er sie eigenhändig mir zu Abbotsford übergab.“

2. (Erfindung.) Oeffentliche Blätter melden Folgendes aus Westphalen vom 28. Nov. 1844. Große Aufmerksamkeit erregt eine Erfindung, welche ein Lithograph Namens Hüser in Arnsberg gemacht haben soll, und welche an praktischer Wichtigkeit die bisherige Daguerrotypie weit übertreffen würde. Er hat nämlich ein Verfahren entdeckt, wodurch Geschriebenes oder Gedrucktes in kurzer Zeit auf das vollkommenste wiedergegeben wird, so daß kein Pünktchen oder Strichelchen fehlt. Hr. Dr. Sommer hat für den Erfinder eine Vorstellung an den König von Preußen verfaßt, wodurch er diesem das Geheimniß anbietet. Diese Vorstellung hat der Erfinder alsbald dreimal so täuschend kopirt, daß Augenzeugen versichern, sie würden darauf geschworen haben, die Copie sey aus Sommers Feder geflossen. In Folge dieser Eingabe ist der Erfinder jetzt nach Berlin berufen, und wie man sagt, sind ihm bereits 50,000 Thaler für die Mittheilung seines Geheimnisses angeboten worden.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Dezember 1845.	Luftdruck in W. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in W. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. ● Schnee ✱ ☐ ☆
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
26.	334·7	334·3	334·5	— 4·5	— 7·8	— 6·2	1·7	1·4	1·5	NW	W	NW	Nebel	Nebel	Nebel	☆ 3.
27.	334·0	333·1	333·8	— 4·5	— 7·5	— 7·8	1·7	1·4	1·5	NW	NW	NW	detto	detto	detto	—
28.	334·3	333·0	333·8	— 4·5	— 9·0	— 8·2	1·7	1·1	1·3	NW	NO	NW	detto	trüb	heiter	—
29.	334·5	333·9	333·6	— 4·5	— 7·5	— 7·8	1·7	1·4	1·5	W	SW	SW	detto	☆ u ●	detto	—
30.	332·3	331·5	331·7	— 0·1	— 9·0	— 3·8	2·1	1·1	1·8	SW	SW	SW	detto	detto	detto	—
31.	331·5	331·3	331·4	+ 1·4	— 3·2	— 1·5	2·5	1·8	2·0	W	SW	SW	trüb	heiter	Nebel	—
	334·7	331·3	333·2	+ 1·4	— 9·0	— 5·9	2·5	1·1	1·6	Herrschender Wind: NW u. SW						—
Im Dez.	336·9	326·4	331·7	+ 3·0	— 9·4	— 3·8	2·8	1·1	1·8	Mittl. Windrichtung N 78° 30' W						18 7 5

Digitized by Google

CARINTHIA.

Fünf und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 11. Jänner 1845. 2.

I.

Im Winter.

Stürmend ist der Winter angezogen,
Hat beschneiet ringsum Berg und Thal.
Eine Meise kam an's Haus geflogen,
Hart bedrängt von bitt'rer Hungersqual.

Pickend an die kalten Fensterrahmen
Kündet sie ihr Elend, ihre Noth:
Daß die Stürme ihr nun Alles nahmen,
Und sie dräng' ein qualenvoller Tod.

Aengstlich sucht sie für das süße Leben
Rettung aus des Todes Schreckgefahr,
Frost und Stürmen ist sie preisgegeben,
Halb erstarrt ist schon ihr Flügelpaar.

Wer wird da nicht süße Kerne streuen,
Die mit Dank die Hungernde erhascht,
Und des stillen Wohlthuns sich erfreuen,
Wenn sie singend von der Gabe nascht?

Also wimmern die bedrängten Armen,
Ihre Leiden kündend vor der Thür,
Flehen uns um Mitleid und Erbarmen,
Dankestränen zollen sie dafür.

Laßt, wenn Zeit und Stürme Alles rauben,
Die Verarmten an ein menschlich Herz
Und an theilnahmvolle Milde glauben —
Laßt uns lindern der Bedrängten Schmerz!

Emil Stark.

II.

Der Verlassene.

(Fortsetzung.)

4.

Es war an einem Feiertage, da schlug zur ungewöhnlichen Stunde die größere Thurmglocke des Dorfes an. Neugierige erblickten auf dem Kirchhofe eine Schaar Kinder und Erwachsene beiderlei Geschlechtes, welche ihre Blicke zu dem oberen Theile des Thurmes erhoben hatten, wo aus dem großen Fenster das Ende eines Seiles sichtbar wurde, woran ein Querholz befestiget war. Voll gespannter Erwartung sahen alle empor. Man erinnerte sich, daß der Küster zwei Burschen, welche während des Gottesdienstes — Thurm bestiegen, in denselben zur Strafe eingeschlossen habe. Wer beschreibt aber den Schrecken der Zuseher, als sich plötzlich der Glockenstrang an der Außenseite fast bis zum Fuße des Thurmes herabschlängelte, und bald darauf aus dem Thurmfenster ein Paar Beine und zuletzt die ganze Körpergestalt eines Menschen sichtbar wurde, um sich herabzulassen.

„Zurück! zurück!" tönte es warnend aus dem Munde der Erwachsenen. Doch vergebens! Den rechten Arm in die Seite stemmend, mit dem linken das Seil oberhalb umklammernd, und mit den Füßen sich fortwährend beim Herablassen von der Mauer abstossend, zeigt der Wagehals in einer Höhe von 12 Klaftern ein halsbrecherisches Manoeuvre, das er mit kaltblütiger Geschicklichkeit zu beendigen strebte.

Auf den Gesichtern der Zuseher malte sich Entsetzen und Unwille über das muthwillige Wagestück; Vorübergehende hielten, ob des grauenvollen Anblicks gelähmt, ihre Schritte inne, und allenthalben vernahm man Ausrufe der Besorgniß. Doch der verwegene Bursche hatte seine selbstgestellte Aufgabe zu seinem Glücke gelöst, hing noch einige Augenblicke an dem Querholze des um eine Klafterhöhe zu kurzen Seiles und sprang lachend in den weiten Kreis der Anwesenden, indem er in seine wunden Hände blies. Gerechter Tadel und Mißbilligung folgten nun aus dem Munde der älteren Personen, während die Gespielen desselben laut hallenden Beifall zollten.

Es darf wohl kaum mehr erwähnt werden, daß dieser Bursche, der einen halben Theil der Dorfbevölkerung während einiger Minuten so unangenehm unterhielt, Niemand anderer als unser Peter war, der jetzt, obgleich er erst das siebzehnte Jahr erreicht hatte, dennoch in Hinsicht seiner physischen Ausbildung und der kühnen unternehmenden Entschlossenheit seiner Willenskraft den um ein Paar Jahre mehr Vorgerückten nicht nachstand.

5.

In der geräumigen Gesindstube des Pachthofes saß die Familie so eben beim frohen Mittagsmahle, da erzählte Jemand aus dem Gesinde mit lachendem Munde den hochaufhorchenden Tischgenossen den heutigen Vorfall mit Peter, der wohlgemuth, mit lächelnder Miene, die Mahlzeit zu sich nahm. Ganz verschie-

Digitized by Google

den hingegen war die Wirkung dieser Erzählung bei seinen Pflegeeltern und Theresen. Peter erkannte an der finsteren Miene und dem zornflammenden Auge des Vaters und Theresens, so wie an dem von Unwillen und Erbitterung glühenden Gesichte seiner Pflegemutter, daß ein gewaltiger Sturm über ihn sich zusammenziehe. Der Hofbauer hatte sich vom Sitze erhoben, ballte krampfhaft seine Hände, und die Blässe seines Gesichts verkündete, als wolle er seinem Zorne freien Lauf lassen, doch er verstand, sich vollkommen zu beherrschen, sein Ehrweib aber, dem Fremdlinge schon von seinem zarten Knabenalter an abgeneigt, ergoß sich in einen Strom von Schmähworten, die das Übergefühl wohl abstumpfen, nie aber erheben können. Peter saß schweigend an der Ecke des Tisches, ein Zug von Verwehmuth lag auf seinem Gesichte, und nur manchmal erhob sich sein gesenkter Blick forschend zum schönen Antlitze Theresens, die zur bluthenden Jungfrau herangereift, noch immer aus ihrem großen dunklen Auge flüsternde Blicke auf Peter warf, der sich mehr über die zürnende Miene seiner Freundin als über die Schmähungen seiner Pflegemutter, für die sein Ohr unempfänglich war, härmte.

Eingedenk seiner letzten Drohung, und durch die Rede seines Weibes noch mehr gereizt, beschloß nun Peter's Pflegevater, seiner Langmuth Grenzen zu setzen, und seinen unwürdigen Pflegling aus seiner Familie zu verstoßen.

»Durch deinen Muthwillen,« hob er mit kräftiger Stimme an: »wirst du dir, ungerathener Bube! die Last eines fremden Körpers und uns die Schande eines nichtswürdigen Kindes aufladen. Ja, du hast sie schon mir und den Meinigen aufgebürdet. Wo immer mein Name genannt wird, da erzählt man auch von deiner Schändlichkeit. Ich bin deines Unwesens müde! Güte und Strenge sind an deinem verhärteten Gemüthe wie die Art am harten Kiesel spurlos abgeglitten. Sollen wir uns deinetwegen unsere Tage verbittern? oder soll Schande und Verdruß vielleicht der Lohn seyn, daß man einen Ungerathenen heranzog?«

»Welchen Dank kann man wohl von angenommenen Kindern erwarten!« fiel die zornentflammte Hausfrau in die Rede: »Was hast du nun davon, daß du das Rabenkind dort am Friedhofe, wo es hätte verderben müssen, mit dir nach Hause nahmst, und ihn fast besser als dein eigenes Kind behandeltest? Ist denn das Hemd uns nicht näher am Leibe als der Rock?« Bei diesen Worten warf sie einen bedeutenden Blick auf ihre Tochter, welche mit einem Herzen voll heimlicher Liebe und Theilnahme für Peter besorgt den Ausgang erwartete.

»Mache dir keine Hoffnung, Mann! Nähre und kleide ihn noch eilf Jahre lang, wie du es, thöricht genug, bisher gethan hast! Was leistete er uns dafür? daß er den besten Ochsen auf der Alpe abrollen ließ, Händel machte und mich fortwährend verhöhnt. Sieh' ihn nur an, wie verwegen und höhnisch er mich angrinst.«

Wirklich lag jetzt auf Peter's Gesichtszügen ein Gemisch von Trotz und leisem Hohnlächeln, welches aus dem Bewußtseyn beleidigten Ehrgefühls entsprang; denn viele Beschuldigungen und Schmähworte trafen unverdient sein Herz. Tief in die Seele eckelte es ihn vor der gemeinen Denkungsart seiner Pflegemutter, welche nicht wußte, daß das laute Aufzählen der ertheilten Gutthaten nicht das Mittel ist, die Flamme des Dankes in der Brust des Empfängers derselben zu nähren.

»Sprecht, Vater, es selbst,« dieß war die einzige Erwiederung Peter's: »ist das Unglück auf der Alpe wirklich durch meine Fahrlässigkeit herbeigeführt worden, oder habt Ihr Ursache zu klagen, daß ich irgend eine Arbeit scheue? — Euer Wunsch aber, Mutter, der sich auf Eurer Rede deutlich ausspricht, soll bald erfüllt werden.«

Jetzt fuhr die Hausfrau erbost in die Höhe: »Jage den Taugenichts vom Hause! Er oder ich muß fort! Ich ertrage nicht länger seine Nähe!« schrie sie, zum Manne gewendet.

»Wie es scheint, ist ihm wenig an uns gelegen,« sagte dieser, von Neuem gereizt. »Gut, Peter, so magst du das Weite suchen, je eher, desto lieber. Jetzt noch! und komme nie mehr unter meine Augen.«

Peter war aufgestanden, und im Begriffe, das Zimmer zu verlassen.

»Bleibe!« rief ihm der erzürnte Vater zu: »Nicht würdig bist du zwar meiner Liebe, deines Betragens wegen. Ich habe mich einmal für deinen Beschützer erklärt, mag man auch diese Gutmüthigkeit Thorheit nennen, meinethalben; doch man soll nicht sagen können: der Hofbauer habe seine Menschenfreundlichkeit mit deinen Körperskräften aufgewogen, und habe durch den Frohndienst eines Knaben sich entschädigen lassen. Das sey ferne von mir!«

»Eurem Edelsinne wird jeder Gutgesinnte seinen Beifall zollen,« sprach eine tiefe Männerstimme plötzlich zur geöffneten Thüre herein, und der Dorfschulmeister trat grüßend in's Zimmer. Er war ein bejahrter Mann von mittlerer Körpergröße, den oberen Theil seiner noch kräftigen Gestalt bedeckte ein rothbrauner Frack mit langem Schooße, eine schwarze Halsbinde mit einem weißen spitzigen Halskragen und eine weiße Weste mit lichten Knöpfen, schwarze kurze Beinkleider, weiße Strümpfe und Schnallenschuhe vollendeten den unteren Anzug, seine Linke trug seinen Hut und Stock; vier und fünfzig Lebensjahre, von denen dreißig der so mühevollen Pflichterfüllung seines achtungswürdigen Amtes als Lehrer schon gewidmet waren, hatten ihre Spuren in sein gebräuntes Antlitz gegraben, auf dem jene ernste Miene vorbreitet lag, welche dem praktischen Schulmanne schon zur Gewohnheit geworden ist. Der Zweck seiner Ankunft war kein anderer, als im Namen des Pfarrers seine Mißbilligung des heutigen Ereignisses dem Hofbauer anzuzeigen, auch hatte er bereits eine Strafpredigt während des Herausgehens ausgedacht, um seinem ehemaligen Zöglinge in einer salbungsreichen Rede sein Uebelverhalten kräftig und wirksam an das Herz zu legen. Als er aber horchend bemerkte, wie Peter auf dem Puncte stand, verstossen zu werden, da stimmten sich die Saiten seines ergürnten Gemüthes herab, und er beschloß, wo möglich als Vermittler aufzutreten, und das Wohl seines einstigen Zöglinges nicht aus dem Auge zu verlieren, der einst die Zierde seiner Schule und der Glanzpunct seiner Bemühung war. Seine Menschenfreundlichkeit ließ ihn die Verirrungen Peter's vergessen.

Digitized by Google

Weit entfernt von verfolgungssüchtiger Pedanterie oder allzugroßer Nachsicht, war sein Streben stets dahin gerichtet, die Wohlfahrt seiner jungen Pflegebefohlenen bestmöglichst zu fördern, statt zu hemmen, ein Charakter, der für jeden Schulmann um so wünschenswerther ist, je ausgedehnter der Wirkungskreis seiner physischen Gewalt ist, womit er die geistigen Fortschritte seiner Schüler bezeichnet.

Wenn gleich das lebhafte Temperament Peter's die Triebfeder seiner leichtsinnigen Vergehungen war, so war doch sein Gemüth nicht in dem Maße verwildert, daß es nicht auch für sanftere Gefühle wäre empfänglich gewesen. Die einfache und vernünftige Erziehungsmethode seines Pflegevaters hatte ihre Wirkungen auf das Innere des Knaben nicht ganz verfehlt, und sie bewies sich selbst jetzt noch, wo Peter der Zuchtruthe bereits entwachsen war, als bewährt. So hatte dieser von seinen untersten Knabenjahren an schweigen gelernet, wenn sein Vater ermahnend ihm gegenüberstand, und glich wenigstens in diesem Puncte nicht jener Unzahl von verzogenen Kindern, welche, noch in den Kinderschuhen einherschleifend, Frechheit genug besitzen, mit dreister Stirne und entschämtem Gesichte lügend sich zu entschuldigen, oder wohl gar offen Hohn und Widersetzlichkeit bietend, mit ungeschliffener Zunge um das letzte Wort mit ihren Eltern fechten, weil man ihnen einst Alles ungeahndet dahingehen ließ.

Während der Magister seines Auftrages sich entledigte, und die erbitterten Gemüther zu besänftigen strebte, lehnte Peter, in sich verschlossen, an einem Fenstergesimse. Sein blaues Auge blickte finster durch das geöffnete Fenster, durch welches die am eisernen Gitter sich anklammernde Rebe mit ihren grünen Blättern ein sanftes Dunkel verbreitete, und Kühlung auf des Jünglings Wange wehte, auf denen abwechselnd hoher Purpur einer lebendigen Blässe, Zeugen innerer Wechselgefühle, wich. Manchmal wendete er sich rasch zu den Sprechenden, seine Lippen zuckten, um die ein bitteres Lächeln spielte, denn noch immer flossen Ströme von kränkenden Ausdrücken über die Lippen der Pflegemutter. Doch kein Laut entfuhr Peter's Munde als Erwiederung, und wieder war sein Blick unverwandt zum blauen Himmel gewendet, der durch die grünen Blätter blickte.

»Wie gesagt, Herr Magister!« endigte der Hofbauer die Unterredung: »fort muß er vom Hause. Sie haben Recht; dieß hatte ich auch schon lange beschlossen, und deßhalb schon einmal mit meinem Vetter Thomas, dem Zeugschmiede, am letzten Jahrmarkte des Burschen wegen gesprochen. Er kann zu jeder Stunde bei ihm in die Lehre treten. Uebermorgen führe ich ihn hin.«

»Es wird dieß die größte Wohlthat seyn,« schloß der Schullehrer: »die Eure Güte noch zu den übrigen häuft. Ein erlerntes Handwerk ist ein Capital, welches dem Arbeitsliebenden seine sicheren Zinsen trägt. Würde diese Wahrheit richtig erkannt werden, es gäbe nicht jene Unzahl Bedauerungswürdiger, welche, den Gewerbestand verachtend, ohne Beruf zu den Studien in die Städte strömen, dort ihr Glück zu suchen, und dann, wenn dieses ungünstig ist, der Gesellschaft durch ihre verdorbenen Sitten und Arbeitscheu zur Last fallen.«

Nach diesen Worten verließ er den Pachthof, Peter aber eilte hinauf in das dunkle Dachstübchen der Sommerwohnung seiner alten Freundin, welche, schon gebeugt von der Last der Jahre, das Bett hüthen mußte, und keine Kenntniß von dem ganzen heutigen Vorfall besaß. »Nehmt, Mutter!« redete sie Peter im Tone des kindlichen Wohlwollens an, und überreichte ihr ein Stück Lebkuchen, das er heute auf dem Kirchplatze durch einen geschickten Beilhieb auf dem Hackklocke des Lebzelters gewann.

»Habe Dank!« erwiederte sie, geschmeichelt durch seine Aufmerksamkeit, und richtete sich von ihrem Lager empor: »es freut mich sehr, daß du noch immer die alte Ursula nicht vergißt.«

»Wie könnte ich auf Euch vergessen, die Ihr mir so viel Gutes erwiesen habt,« antwortete er mit trüber Miene und etwas beklommener Stimme.

»Deine mein schwaches Gesicht mehr,« begann diese weiter: »dir fehlt heute deine gewöhnliche Munterkeit, das sehe ich auf deinem Gesichte! Dein Brauskopf hat gewiß wieder irgend einen bösen Streich gespielt, und Verdruß erregt.«

»Ich muß fort, Mutter, und zwar übermorgen schon, zum Vetter Thomas in die Lehre; so will es der Vater. Nun es wird mein Schaden nicht seyn; auch wird der sehnliche Wunsch meiner Pflegemutter erfüllt.«

»Dachte ich doch immer,« fiel sie ereifernd in die Rede: »du werdest dich selbst wieder in die kalte Welt zurückstoßen, und der Zerstörer deines Glückes seyn! Werde ein anderer Mensch, und es kann noch Alles zum Besten sich wenden.«

Peter war heute ein ungewöhnlich geduldiger Zuhörer; diesen Umstand benützend, entwickelte nun Ursula mit gewohnter Weitläufigkeit ihre Redner gabe in einem halbstündigen belehrenden Sermon, mit dessen Inhalt wir den Leser verschonen wollen.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Namen berühmter Männer.

In Räthsel-Aufgaben.

1. Welcher Nadelbaum war ein berühmter Philosoph?
2. Welcher Strauch war ein guter Dichter?
3. Welche syrische Stadt ist als Schriftsteller bekannt?
4. Welcher Käfer war ein ausgezeichneter Schauspieler?
5. Welcher Monat ist in allen Welttheilen als Arzt berühmt?
6. Welcher Monat hat als deutscher Naturforscher Amerika bereist?
7. Welcher Monat starb im Jahre 1843 als großer Gottesgelehrter in Rom?
8. Welche Schiffgattung ist als Astronom bekannt?
9. Welcher Engel war ein berühmter Maler?
10. Welches kleine Flämmchen war ein großer Naturforscher?
11. Welche starke Naturstimme war ein Bildhauer?
12. Welche Pflanze starb unlängst als guter Theolog?

Digitized by Google

Auflösung des Logogryphs im letzten Blatte der „Carinthia“:

A.

Die deutsche Mutter heißt: Olsa. Im Windischen Oisha: Erle, Erlenbach. Olsa ist ein Eisen-Bergbau und Hochofen bei Friesach.

B.

Ihre eilf Kinder sind die lateinischen Worte: 1. Os: der Mund. — 2. Os: das Bein. — 3. Ossa: ein Berg in Tessalonien. — 4. Ossa: die Botschafterin der römischen Göttinnen. — 5. Sal: das Salz. — 6. Sal: der Fluß. — 7. Sala: eine alte Römerstadt. — 8. Sol: die Sonne. — 9. As: eine Münze. — 10. Ala: der Flügel. — 11. Asa: eine Gummiart.

Notizenblatt.

3. (Der älteste Holzschnitt.) Bekanntlich hält man das Bild des heil. Christoph aus dem Jahre 1423 für den ältesten Holzschnitt, und nur drei Abdrücke davon sind bekannt. Vor kurzem wurde aber zu Mecheln zufälligerweise ein Bild entdeckt, das nicht nur um fünf Jahre älter ist, indem es deutlich die Jahrzahl 1418 trägt, sondern auch in der Ausführung das Bild des heil. Christoph weit übertrifft. Es ist die Jungfrau mit dem Jesuskinde zwischen zwei Bäumen mit der heil. Katharina, Barbara, Dorothea und Margaretha, deren Namen in gothischen Buchstaben beigefügt sind. Alle Köpfe haben einen Heiligenschein, aber nur der des Kindes Jesus ist kreuzförmig, eine Zierath, welche nur der Gottheit vorbehalten ist. Die heil. Jungfrau trägt eine kaiserliche, die heil. Katharina eine Königskrone. Der Holzschnitt wurde von Baron Reiffenberg alsbald für 300 Fr. angekauft.

4. (Statistische Daten aus Paris.) Bei der letzten Versammlung der Handelskammer und des Seine-Departements gab der Präfect, Graf Rambuteau, folgende statistische Uebersicht: Die Einnahme vom Octroi betrug in den ersten 11 Monaten 1844: 30½ Millionen (1843: 31¼ Millionen; die Abnahme ist der schlechten Ernte von 1843 zuzuschreiben). Die Ausfuhr aus Paris erreichte in der gleichen Zeit fast 139 Millionen (gegen 117½ Millionen des Jahres 1843 — doppelt so viel als vor 1830). Zu Ende 1843 belief sich die Summe der Einlagen in die Sparcasse auf 104¾ Millionen, die Zahl der Einlegenden auf 161,800; seitdem sind von 10,000 neuen Einlegern weitere 8½ Millionen deponirt worden. Die Operationen des Pfandhauses haben sich ungefähr auf gleicher Stufe erhalten. Die Spitäler und Hospicien haben im Laufe des Jahres mehrfache Verbesserungen erfahren; die Ausgaben für dieselben betragen jetzt 14 Mill. pr. Jahr, und nehmen noch immer zu. Für die Elementarschulen wurden (abgesehen von Neubauten im Werthe von einer halben Million) gegen 969,000 Fr. verausgabt; unterrichtet wurden in denselben 39,678 Kinder.

5. (Neue Art des Abspinnens der Seidenraupen.) In der Lombardei ist kürzlich eine Erfindung gemacht worden, die dazu bestimmt scheint, die bisherige Art des Spinnens der Seidenraupen gänzlich umzugestalten, und der lombardischen Seide den Vorzug vor allen andern zu sichern. Lange Zeit hatte man vergeblich ein Mittel gesucht, die Seidenraupen kalt abzuwinden, denn abgesehen von der großen Ersparniß an Brennmateriale, welche bewirkt würde, benimmt das heiße Wasser einen Theil der Elasticität und Kraft der Seide. Nach vielen Versuchen hat nun ein Mädchen, die Tochter des Chemikers Zorbrani in Cremona, ein Präparat gefunden, welches, in kaltem Wasser aufgelöst, die Seidenraupe leichter abspinnen läßt als im heißesten Wasser. Die so gewonnene Seide hat ungleich mehr Glanz und Elasticität als sonst. Das lombardische Institut, welchem die Entdeckung zur Prüfung vorgelegt wurde, hat das schmeichelhafteste Lob darüber ausgesprochen.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Jänner 1845.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reduciert.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
1.	321·7	321·5	321·6	— 1·2	— 1·8	— 1·4	1·8	1·7	1·7	W	W	NO	trüb	trüb	trüb	—
2.	321·7	321·3	321·5	+ 0·5	— 1·8	— 0·5	2·1	1·7	1·9	NO	SW	SW	neblig	detto	detto	—
3.	320·9	320·3	320·5	+ 2·5	— 0·6	+ 0·7	2·5	1·9	2·2	W	NO	W	detto	neblig	detto	0·01
4.	321·6	321·3	321·5	+ 2·4	+ 0·2	+ 0·8	2·5	2·1	2·2	W	W	W	trüb	trüb	detto	0·02
5.	321·2	321·2	321·2	+ 1·1	+ 0·1	+ 0·6	2·2	2·0	2·0	W	W	W	detto	detto	detto	—
6.	321·7	321·2	321·4	+ 1·0	— 1·2	— 0·3	2·2	1·8	2·0	W	W¹	NW¹	detto	detto	detto	—
7.	325·0	321·8	323·0	— 2·1	— 3·5	— 2·9	1·6	1·5	1·6	W	NW¹	NW¹	detto	detto	detto	—
8.	325·1	324·7	324·8	— 2·6	— 4·6	— 4·0	2·7	1·3	1·5	N¹	NW	NW	detto	detto	detto	—
	325·1	320·3	322·8	+ 2·5	— 4·6	— 0·9	2·5	1·3	1·9	Herrschender Wind: W u. NW						0·03

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Fünf und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 18. Jänner 1845. 3.

I.

Dem Hochwürdigen

Priester-Senior der Gurker Diöcese

zum 16. Jänner 1845.

Schon hast Du über neunzig Eins vollendet:
Neun Stufen noch zum Säculum hinan —
Glück auf, Glück auf zur weitern Lebensbahn!
Ein Wunsch, den man Dir heute bringt und sendet.

Voll Gnade blicke Gottes Aug' Dich an,
So Oel und Licht dem Lebenslämpchen spendet;
Die Hand, die Alles Dir zum Besten wendet,
Sie lenk' auf sich'rer Fahrt nur Deinen Kahn.

Denn werth des höchsten Schutzes ist ein Leben,
Dem solche Frist des Lebens Herr gegeben;
Er mach' fortan Dir leicht des Alters Last!

Auch mög', wer kann, das Daseyn Dir verschönen!
Und kann's wer, wird's die Lieb' der Freunde können,
Weil ja Du, edler Greis, die besten hast!

Marouschnig.

II.

Der Verlassene.

(Fortsetzung.)

6.

Endlich war die letzte Nacht von Peter's Anwesenheit herangenaht. Am weiten Himmelszelte flammte das Heer der Sterne, und der dünstelose Mond goß salbes Licht in's nächtliche Dunkel und erhellte mit seinem Zauberscheine die mannigfaltigen Gestalten der schlummernden Natur; kein Lüftchen regte sich, und nur von ferne vernahm man das leise Rauschen des in der Thalniederung sich wälzenden Flusses. Es war eine herrliche Sommernacht! Der größte Theil der Bewohner des Pachthofes lag in den weichen Armen des Schlafes, und nur der Hofbauer mit seinem Weibe und Therese saßen noch in traulichem Gespräche beysammen vor dem Hausthore. Peter aber war seit gestern ganz umwandelt, und entzog sich scheu der Gesellschaft der Hausgenossen. Da drangen unerwartet durch die Stille der Nacht die sanften Töne eines Clarinetts von der kleinen Capelle herüber, die unfern dem Hause auf einem sich sanft erhebenden Hügel lag, wie bereits gesagt wurde.

Die gemüthlichen und weichen Melodien, welche meisterhaft diesem schwierigen Instrumente entlockt wurden, wirkten mit eigenthümlichem Zauber auf die Gemüther der Horchenden, und erfüllten mit wonnigem Entzücken dieselben. Therese hatte sich, als die ersten Töne erklangen, von der Bank erhoben, und war in's Haus getreten, während ihre Eltern dem einsamen nächtlichen Musikanten gerne ihr Ohr liehen.

Wie überall, gibt es auch in unserem Heimathlande Naturmusiker, welche mit Hülfe ihres musikalischen Talentes bei geringer fremder Anleitung es in der Behandlung irgend eines Instrumentes zu einem gewissen Grade von Virtuosität gebracht haben. Außer der Zither oder dem Waldhorn vernimmt der Reisende in den an Tirol grenzenden Gebirgsgegenden Oberkärntens nicht selten hie und da die Töne des Clarinetts, das sich ein mehr bemittelter Bursche zu verschaffen Gelegenheit hatte. So hatte auch Peter nur einigen Unterricht im Clarinett-Blasen erhalten, brachte es aber bald mit Hülfe des Gehörs, dem sicherstes Zeichen musikalischer Anlage, zu einer ziemlichen Fertigkeit auf demselben. Er war es auch, der heute das Schweigen der schönen Sommernacht durch das sanfte Adagio seiner Melodien unterbrach, in denen sich seine schmerzlichen Gefühle aussprägten, die der Gedanke an die baldige Trennung von der geliebten Heimath und allen seinen Theuren in ihm erregte. Er hatte kaum sein Instrument zur Seite gelegt, und sich zum Weggehen erhoben, als er unweit von ihm das Knistern leiser Fußtritte vernahm. Sein forschender Blick ersah in dem Dunkel die Gestalt eines Mädchens, welches unter den Obstbäumen auf ihn zuschritt. Sein Herz pochte voll freudiger Ueberraschung, als Therese schüchtern ihm gegenüber stand. Beide nährten im Stillen jene reine herzliche Zuneigung, jenen Quell süßester Empfindungen, mit denen die Sprossen einer aufkeimenden ersten Liebe unentweihte Herzen erfüllen. — Eine Weile standen sie sprachlos, und nur der sanfte Wechseldruck ihrer in einander liegenden Hände war der stumme Mittheiler ihrer Gefühle.

»Zürnst du noch, Therese?« brach Peter das Stillschweigen: »Ist dir kein freundlicher Blick für den mehr übrig, der bald aus deiner Nähe und vielleicht auch aus deiner Erinnerung wird entschwunden seyn?«

»Sprich nicht so, lieber Peter! soll ich dir nicht

Digitized by Google

zürnen, da du dich muthwillig der Gefahr aussetzest, mein Herz mit Angst und Schrecken qualist, den Vater aufbringst und mit Gewalt die Mutter der zur Feindin machst, daß sie mir jede Gemeinschaft mit dir untersagt, und jeden meiner Schritte bewacht. Erwirb dir doch die Liebe unsers Vaters wieder, damit keine lange Trennung zwischen morgen und deiner Zurückkunft liege, denn der Gedanke, von dir getrennt zu seyn, liegt wie eine schwere Last schmerzend auf meiner Brust.“ Bei diesen Worten floß ihr zartes Herz von Rührung über, sie lehnte ihr Haupt an seine Schulter, und reichliche Thränen netzten ihre Wangen.

„Ich sehe es ein, liebe Therese, ich war ein leichtsinniger Mensch, der die Güte der besten Menschen mißbrauchte. Daß ich von dir getrennt und vergessen werde, habe ich mir selbst zunächst die Schuld anzurechnen. O ich ahne es leider, bald wird ein Anderer, der mich in Manchem übertrifft, deine Neigung fesseln; die reiche Tochter des Hofbauers wird wohl bald ein Freiersmann als Braut heimführen, wo du mich schon lange wirst vergessen haben.“

„Dich oder Keinen,“ lispelte sie schluchzend, denn die redliche Sprache war ihr tief in die Seele gedrungen.

Beglückt durch diese Versprechung treuer Liebe, schlang Peter seinen Arm fester um ihren Leib, sie entzog sich nicht, jetzt senkte er sein Haupt zu dem ihrigen nieder, ihre Lippen begegneten sich, und der erste Kuß einer reifen Liebe zitterte auf denselben. Es war dieß der einzige selige Augenblick, der ihnen vom Geschicke gegönnt war. Da entzündete sich plötzlich ein Meteor in Gestalt eines Feuerballes hoch in den Lüften über ihren Häuptern. Sie schreckten aus einander, und starrten in die feurige Erscheinung, die mit einem leichten Knalle in tausend Funken zerstob und allmählig verlosch. — War dieß der Wink einer glänzenden Zukunft, der sie zur freudigen Hoffnung berechtigte, oder verlosch mit dem Meteor auch ihr leuchtender Glücksstern? — Therese eilte zur Capelle hinan, denn schon hörten sie die Fußtritte der herankommenden Eltern, die täglich ihren Abendsegen vor dem Marienbilde in derselben zu beten pflegten.

Mit dem ersten Frührothe des anderen Tages war im Pachthofe laute Regsamkeit. Ein Wagen wurde im Hofe vorgeführt, eine Kleidertruhe aufgeladen und ein muthiges Pferd vorgespannt. Das ganze Gesinde ging früher an seine Arbeit. In der Gesindestube saß der Hofbauer mit seinem Weibe und Therese beim Morgenimbiß; sie warteten vergebens auf Peter, der nirgends zu finden war. Endlich sah man ihn raschen Schrittes vom Dorfe heraus eilen. Er hatte am Grabe seiner Mutter gebetet, und war auch in der Wohnung des Magisters gewesen, um demselben seinen gebührenden Dank zu zollen, eine Handlung, die den Magister innigst erfreute, denn auch er hatte die Erfahrung gemacht, daß jenes häßliche Laster des Undanks bei keinem anderen Fache häufiger unter die Augen tritt, als wie beim Lehrfache es geschieht.

Nach genossenem Frühstücke eilte Peter nochmals hinauf in's Dachstübchen. Rührend war der Abschied, den er von Ursula nahm, die er das letzte Mal zu sehen glaubte. Dann näherte sich Peter auch der Pflegemutter, welche er nie freundlicher als heute gesehen hatte; nur als er Theresens Hand zum Abschiede erfaßte, da sah man eine heimliche Thräne in seinem Auge blitzen, Therese aber verbarg ihr schönes Antlitz, über das der Schmerz einen Strom von Thränen goß, unter der emporgezogenen Ecke ihrer Schürze, und indem sie die Thränenfluth vergebens zu hemmen sich bestrebte, warf sie noch einen langen Blick voll innigster Liebe auf Peter. Dieser hatte rasch an der Seite des Vaters im Wagen Platz genommen, grüßte nochmals die Umstehenden, und mit lautem Rasseln rollte das Fuhrwerk schnell von dannen, zuerst auf dem Feldwege durch den Wiesengrund, bis sie der Wald umfing. Als Peter den letzten Scheideblick zurück warf, erblickte er noch an der Ecke des Gartens Therese, die ihm mit den Händen zuzuwinken schien.

7.

Seit Peter's Entfernung, dessen Erinnerung mit jedem jungen Tage immer frischer in der Seele Theresens aufblühte, hatte sich der Himmel des häuslichen Glückes in der Familie des Hofbauers mit finsteren Wolken umzogen, und der Sturm einer herben Prüfung, welche die Vorsehung vermöge ihrer dem blöden Geistesauge der Menschen unerforschbaren Absichten über das Haupt des Gerechten nicht selten zusammen zieht, brach mit empfindlichen Schlägen des Unglücks über dieselbe los, und erschütterte ihren mit rechtlichem Eifer erworbenen Wohlstand bis in sein innerstes Mark. Zuerst raffte ihm eine verheerende Viehseuche den Kern seiner Hausthiere bis auf eine geringe Anzahl hinweg. Die Dürre eines heißen Sommers hatte die grüne Saat bis zu den Wurzeln versengt, und zuletzt ward er durch den ungünstigen Ausgang eines Prozesses auch eines ansehnlichen Stückes Wiesengrundes beraubt. Doch der herbe Kelch des Mißgeschickes war noch nicht bis zur Neige geleert. Das Nervenfieber, welches in den benachbarten Ortschaften wüthete, und tiefe Herzwunden in den gelichteten Reihen der Familien, and denen es seine Opfer raubte, schlug, hatte auch den Pachthof mit seinem Giftbauche verpestet. Schon hatte man einige aus dem Gesinde auf die Bahre gebettet, als es zuletzt auch die Hausmutter ergriff und auf das Lager fesselte, das ihr bald zum Sterbebette geworden wäre, gleichsam als wollte die Vergeltung ihr liebloses Benehmen gegen eine Waise nicht ungeahndet lassen. Zwar verschonte der Todesengel ihr Leben, denn groß und selbst aufopfernd war die sorgfältige Pflege, die ihr von Theresen und ihrem Manne zu Theil ward; aber der entweichende Typhus hatte seine traurigen Spuren in ihrem siechenden Körper zurückgelassen.

So hatte Krankheit und Mißwachs, die Geißeln des Landmannes nächst den Kriegsfurien, den Wohlstand des Hofbauers untergraben, und alle seine Barschaft erschöpft. Jahre bedurfte es, sollte er sich wieder zu seiner vorigen Blüthe erheben. Dieß war dem Besitzer des Pachthofes in klarem Lichte ersichtlich, nicht aber den Nachbarn, denn man hielt den Hofbauer für reicher, als es wirklich der Fall war. Deßhalb drang jetzt sein Eheweib eifriger in ihn, für eine vortheilhafte Versorgung ihrer Tochter Therese durch ein baldiges Ehebündniß zu sorgen.

„Es ist wahr, Gertraud,“ sprach er einst in

Digitized by Google

einem vertrauten Augenblicke, wo Beide ſich zu berathen pflegten: »unſere Thereſe iſt bereits zu ihrem zwanzigſten Lebensjahre herangereift, und beſitzt Kenntniße genug, um eine tüchtige Hauswirthin vorſtellen zu können; doch ich will ihrer Neigung keinen Zwang anlegen. Hat ſich ein ihr gefallender Bewerber gemeldet, ſo will ich gewiß, wenn es ihr anders nicht zum Schaden gereichen würde, nicht Nein dazu ſagen. Ich haſſe alle aus niedriger Speculation erzwungene Ehen ihrer nachtheiligen Folgen wegen!«

»Aber bedenke doch, guter Mann! wenn ſie noch einen Freier ſo abweiſt, wie ſie vor Kurzem den Sohn des Nachbars abwies, ſo wird ſich wohl am Ende keiner mehr finden.«

»Daß ſie des Nachbars Joſeph abwies, deſſen Wirthſchaft jetzt zwar beſſer als die unſerige ſteht, that ſie nicht ganz unrecht. Joſeph iſt ein Spieler und ein leichtfertiger roher Menſch, und ehe ich mein Kind an das Laſter knüpfe, mag Thereſe als Jungfrau ihre Tage beſchließen. Herabgeſunken iſt zwar unſer einſtiger Wohlſtand! Doch noch liegt ſo viel Ackerland um unſer ſchuldenfreies Gut, daß es mehr als Eine Perſon zu nähren im Stande iſt.«

Die Hausfrau, von der Fruchtloſigkeit einer weiteren Gegenrede überzeugt, drückte ihr Mißbehagen über die Grundſätze ihres Mannes nur durch verdrießliche Blicke und beißende Bemerkungen aus; doch unterließ ſie es nicht, täglich mit Reden über Heirathsangelegenheiten das Ohr ihres Mannes zu beläſtigen.

3.

Drei Mal ſchon war der holde Frühling lachend auf die Fluren des Dorfes zurückgekehrt, ſeitdem Peter ferne von Thereſens Seite ein Handwerk lernte, und durch ein muſterhaftes Betragen ſich ſeiner ſanftmüthigen Freundin würdig machte, deren Herz mit den Gluthen einer ſehnſuchtsvollen Liebe nur für ihn ſchlug; — da ſollte auch ihre Treue wie das Gold einer Prüfung unterliegen.

Vor kurzer Zeit war im Dorfe ein dem Anſcheine nach reicher italieniſcher Holzhändler erſchienen. Bald erhob ſich am Ufer des im Thale unterhalb des Dorfes vorbeiſtrömenden Fluſſes eine weitläufige Sägemühle, und die klirrenden Zähne der Maſchine erregten neues geſchäftiges Leben in ihrem Umkreiſe. Bernardo, ſo hieß der Italiener, hatte mit mehreren Ortsbewohnern, welche ziemliche Waldantheile beſaßen, Contracte abgeſchloſſen, und war auf dieſe Weiſe auch mit dem Hofbauer in Verbindung getreten; er hatte Bekanntſchaft in dem Pachthofe gemacht und Thereſen kennen gelernet. Bezaubert von ihren Reizen, hatte ſich bald ſeine Neigung zur verzehrenden Leidenſchaft geſteigert. Er machte ſich öfters im Pachthofe etwas zu ſchaffen, und da er der deutſchen Sprache mächtig war, ſo wußte er bald durch ein geſchmeidiges Benehmen ſich in die Gunſt von Thereſens Eltern einzuſchleichen. Seine Beſuche verdoppelten ſich, und es verging endlich kein Tag mehr, wo er ſich nicht im Pachthofe auf einige Stunden einfand. Die äußeren Glücksgüter des Holzhändlers hatten leicht das ſinnliche Auge der Hofbäuerin geblendet; ſie war daher unerſchöpflich im Lobe der Vorzüge, die ſie an Bernardo zu bemerken glaubte, und da der Vater Thereſens bei einer ſolchen Gelegenheit zu ſchweigen pflegte, ſo glaubte ſein Weib darin eine ſtillſchweigende Beiſtimmung zu erkennen.

Wenn gleich Thereſe genöthiget war, ein freundliches Benehmen gegen Bernardo zu zeigen, ſo war ihr doch ſeine Bewerbung um ihre Liebe im tiefſten Herzensgrunde widerlich, und jede mögliche Auszeichnung, die ſie von ihrem Verehrer empfing, konnte dieſem keinen Funken von größerer Zuneigung gewinnen. Ihr Bangen in ſeiner Nähe, und eine heimliche Angſt befiel ſie, wenn ſie merkte, wie Bernardo ſie mit ſeinen glühenden Blicken verfolgte. Die auffallende Bläſſe, die ſich auf ſeinen Wangen lagerte, gab ihm ein geſpenſtartiges Ausſehen, das noch vergrößert wurde durch ein Paar dunkle Feueraugen, welche in ſteter Bewegung unter den langen Wimpern hervorblitzten. Um ſeine fahlen Lippen ſproßte ein dünner Bart, von ſchwarzer Farbe wie ſein Haupthaar, das in krauſen Locken zu beiden Seiten des Kopfes herabfloß. Die Glieder ſeines hohen ſchlanken Körpers ſtanden im ſchönſten Ebenmaße. Seine Stimme aber war heiſer und klang widerlich, wenn er in ein Gelächter ausbrach. Daß Bernardo Thereſen nicht gefiel, lag nicht ſo faſt in ſeinen körperlichen Eigenſchaften, als vielmehr in den Unebenheiten ſeines Charakters, die er zu verbergen nicht im Stande war. In der Paralelle, die ſie zwiſchen ihm und Peter, ihrem Jugendgeſpielen, zog, deſſen Bild ſtets mit dem lebhafteſten Farbenſchmucke die Fantaſie ihr vorſpiegelte, trat der Erſtere weit hinter den Letzteren zurück. Die Abſicht der Mutter nicht ohne bange Beſorgniß erkennend, harrte ihr geängſtigtes Herz, jeden Augenblick die Bewerbung Bernardo's fürchtend, ungeduldig der heiß erſehnten Stunde entgegen, wo Peter, der bereits ſeine Lehrjahre überſtanden hatte, zu Hauſe eintreffen ſollte.

(Die Fortſetzung folgt.)

III.

Dem Andenken

des Herrn Auguſt Nader,

k. k. Bergakademikers (geboren zu Klagenfurt) geſtorben zu Schemnitz am 22. Dezember 1844.

So iſt's denn wahr? — Dort mußteſt Du erblaſſen
In troſtlos weiter Ferne! — Dieſen Schmerz,
Unſäglich bitter, wie er iſt, — ſoll faſſen
Des Vaters Bruſt, ein armes Mutterherz?
Es glänzte ja das himmliſch-ſchöne Frühroth
Der Lebenſonne noch am Antlitz Dir, —
Und ſchon biſt, Theurer, Du dahin gegangen,
Ach, von des Todes kaltem Arm' umfangen!

Der Mutter Fleh'n, der Deinen bräuſtig Beten,
Iſt es im weiten Himmelsraum' verhallt?
Und Freundesliebe, Jugendfülle retten
Nicht von des Engels finſterer Gewalt?
Schon weht der gift'ge Kuß um Deine Lippen,
Entſeelet liegt die theure Leiche da;
Dieß Lebewohl nur noch der bleichen Hülle,
So wie Dein Leben, anſpruchlos und ſtille.

Digitized by Google

Doch nein! — Nicht Trauer wehe um die Bahre,
Nicht Schmerz, Dir ward ein glücklich schönes Loos;
Früh stelen zwar die Keime Deiner Jahre,
Doch stelen sie in bess'ren Erdreich's Schooß.
Nur selten zieht die Zeit, die wandelbare
Empfang'nen Keim bis zur Vollendung groß;
Froh zu gedeihen, ist Dein höh'res Leben
Der Zeit entrückt — der Ewigkeit gegeben.

Wo nie des Lebens Frühling kann veralten,
Dort in den ew'gen lichten Sternenhöh'n
Kann auch die Blume schöner sich entfalten,
Kann ihren Schmuck kein Herbststurm verweh'n.
Hier ist es anders — tausend Kräfte walten
Im Leben feindlich — nichts gedeihet ganz,
Nur wenig Blüthen, die aus Dornen sprießen,
Und karge Frucht, wenn wir's zu nützen wissen.

Das stand im klaren Bild' Dir vor der Seele;
Ein heißes Sehnen zog Dich himmelan,
Zu trinken aus des Lebens reinster Welle,
Dem Quell', der ewig nie versiegen kann.
D'rum gingst Du fort, und lassend im Gefilde,
Wo Alles wechselt, fest nur Eines ist:
»Daß unsers Lebens vielbewegte Wogen
»Den Weg hinstieb'n, den Du vorausgezogen.«

v. A....ss.

IV.

Unglücksfall.

In der Branntweinbrennerei zu St. Martin bei Osterwitz hat sich in der Sylvesternacht 1844 ein höchst bedauerliches Unglück zugetragen. In dieser erst vor zwei Jahren erbauten, nun vergrößerten Branntweinbrennerei wurde durch Ueberfüllung und zu starke Heitzung aus der Brennbottung der Oberboden heraus getrieben, und durch den ausströmenden Dampf und die südheiße Maische vier Menschen geröthet und Einer schwer verwundet. Die zwei Arbeiter und der einzige Sohn des Besitzers, ein hoffnungsvoller Knabe von 11 Jahren, die der Bottung zunächst standen, wurden vom aufsprühenden Dampfe und der Maische im eigentlichen Sinne gebrüht und fanden sogleich ihren Tod; der Eigenthümer der Fabrik stand mehr seitwärts, und wurde von der heißen Maische übergossen und starb nach mehreren Tagen an seinen Wunden; ein Knecht befand sich eben im Keller; als er das Losknallen der Bottung hörte, sprang er herbei, und wollte den in der Maische liegenden Knaben retten, und verbrannte sich dabei Füße und Hände.

Möchte dieses Unglück zur Warnung und größeren Vorsicht für Andere dienen!

Wenn auch derartige Unglücksfälle nur selten vorkommen, so ereignen sich in Brennereien öfters Unfälle, welche nicht bloß Schaden an Gut anrichten, sondern selbst das Leben der Arbeiter in Gefahr setzen.

Bei der Unzahl von Branntweinfabriken haben wir leider nur eine sehr geringe Anzahl solcher Leute, die dabei als Brenner angestellt sind, welche, außer die Maische zu bereiten, übrigens nur wenig verstehen; sie haben am wenigsten von der Maschine, von der Kraft des Dampfes und seinen Wirkungen einen Begriff, und glauben, ihre einzige Aufgabe sey, die größte Menge an Branntwein zu erzeugen. Die Apparate werden nicht selten von kenntnißlosen Handwerkern zusammen gestoppelt, ohne daß darauf gesehen wird, daß alle Theile der Maschine in einem richtigen Verhältniße stehen; die wenigsten Arbeiter kennen die Spannkraft des Dampfes, und halten die Sicherheits-Ventile *) in gehöriger Ordnung, sie wissen nicht, daß schon aus einem Cubikzoll Wasser ein Cubikfuß Dampf erzeugt werden kann, und bei seiner Spannung auch nur bei zwei Atmosphären, nämlich 25¼ Pfund auf den Quadratzoll, die widerstehende Fläche, wenn sie auch nur eine Quadratklafter ausmacht, einen Druck von mehr als dreizehnhundert Zentnern aushalten muß.

Khachl.

Auflösung der Räthsel-Aufgaben im letzten Blatte:

1) Fichte. 2) Hagedorn. 3) Jerusalem. 4) Schröder. 5) Jänner. 6) Marzius. 7) Mai. 8) Schooner. 9) Raphael. 10) Funke. 11) Donner. 12) Klee.

*) Mit hoher Gubernial-Verordnung vom 2. Nov. 1844 wird anbefohlen, daß in Zukunft jeder Dampfkessel Sicherheits-Ventile haben muß, und keiner ohne vorherige Prüfung in Gebrauch gesetzt werden darf.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Jänner 1845.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reduciert.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
9.	325 0	324 8	324 9	— 2·8	— 4·8	— 3·5	1·6	1·3	1·5	SW	NW	NW	trüb	trüb	trüb	—
10.	325 6	325 3	325 5	— 2·7	— 4·8	— 3·6	1·6	1·3	1·5	NW	NW	NO	detto	detto	detto	—
11.	325 3	324 6	325 0	— 2·2	— 4·6	— 3·5	1·7	1·2	1·5	N.	N	NW	detto	detto	detto	—
12.	324 8	324 4	324 5	— 2·3	— 4·3	— 3·0	1·7	1·4	1·6	NW	O	W	detto	detto	detto	—
13.	324 7	323 6	324 1	— 0·8	— 1·8	— 1·0	1·9	1·7	1·8	W	SO	SO	detto	detto	neblig	—
14.	323 0	322 3	322 7	+ 2·1	— 0·0	+ 0·6	2·5	2·0	2·2	SO	O	SO	Schnee	detto	trüb	0·02
15.	322 1	321 6	321 9	+ 2·3	— 0·1	+ 0·7	2·5	2·0	2·2	O	W	SW	detto	trüb ⊙	detto	0·01
	325 6	321 6	324 1	+ 2·3	— 4·8	— 1·9	2·5	1·3	1·7	Herrschender Wind: NW u. SO						0·03

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Fünf und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 25. Jänner 1845. 4.

I.

Mein Brautschatz.

Seht diese zarte Thränenperle,
Wie Morgenthau so rein und weich;
Ich gäb' sie nicht um alle Kronen,
Sie machte mich gar so wonnereich.

Wie in des Meeres blauem Spiegel
Der Sonne gold'nes Bild sich zeigt,
Wenn zu dem Kuß der Silberwellen
Ihr Antlitz sanft sich nieder neigt:

So spiegelt sich in dieser Thräne
Klar meine ganze Freudenwelt;
Sie ist der Stern, der ewig leuchtet
An meiner Hoffnung Brautgezelt.

Sie ist der Ring, der ewig kettet
Mich an des Lebens buntes Spiel,
Mein Trost, mein Alles und mein Leitstern,
Wenn treulos flieht mein fernes Ziel.

Wollt ihr erseh'n, warum die Thräne
Mir gar so werth, mir gar so lieb?
Warum der zarte, kleine Tropfen
Ein Talisman dem Herzen blieb?

Die Thräne ist das Brautgeschmeide,
Der meines Liebchens Locken ziert,
Sie ist die Antwort auf die Frage:
Ob sie mich ewig lieben wird.

D'rum diese zarte Thränenperle
Wie Morgenthau so rein und weich;
Ich gäb' sie nicht um alle Kronen,
Sie macht mich gar so wonnereich.

Leoben, 1841. V. A. Prasch.

II.

Wirken des historischen Vereines in Kärnten.

Mittheilungen aus der Urkunden- und Regesten-Sammlung des Vereines.

Regesta über Portendorf.

(Aus einem im Archive zu St. Georgen befindlichen Verzeichniße der an Hrn. Sauer von Kossiak übergebenen Acten.)

1595. Am Peter- und Paul-Tag (29. Juni). Lorenz Orlitsch, Propst zu Gurnitz, verkauft dem Wilhelm Langenmantl ein Hübl, so zulehensweise auf Portendorf gebraucht wurde. (Nr. 14.)

1600. 24. April. Felizitas Mordaxin, geborne Langenmantl, verkauft den halben Theil des Gutes Portendorf sammt Zugehör ihrem Bruder Wilhelm Langenmantl. (Nr. 5 u. 9.)

1603. 10. Juni. Andreas Mordax für sich und seine (ungenannten) Geschwisterte verkauft den ihnen gebührenden halben Theil an Portendorf dem Wilhelm Langenmantl. (Nr. 6.)

1604. Gratz, den 12. Februar. Erzherzog Ferdinand (II.) belehnt den Wilhelm Langenmantl mit Portendorf (des Brennamtes geschieht keine Erwähnung). (Nr. 1.)

1609. 7. Jänner. Lehenbrief des Erzherzogs Ferdinand (II.) für Ludwig Wurm, Portendorf betreffend. (Nr. 2.)

1609. 24. April. Auffand-Urkunde des Wilhelm Langenmantl zum Thurn unter Reichenburg über an Ludwig Wurm, des Stiftes St. Lambrecht Hofrichter und Secretär, verkauften Edelmannsitz Portendorf sammt dazu gehörigen 6 Huben, 3 Zulehen und 5 Keuschen, so im Landesgültenbuche mit 11 Pf. 7 Sh. und 12 dn. Herrengült beansagt sind. (Aus einer im obengenannten Archive befindlichen Copie.)

1609. 8. Mai. Andreas Latomus, Propst zu Gurnitz, verkauft dem Ludwig Wurm ein Hübl, so zulehensweise zu Portendorf gebraucht wurde. (Aus obgemeldetem Acten-Verzeichniße Nr. 12.)

1613. 14. September. Erzherzog Ferdinand (II.) belehnt zu Gratz den Franz Gschwindt, Gerhaben der von Ludwig Wurm zurückgelassenen minderjährigen Söhne Gabriel, Jakob, Christoph, Mörch und Ludwig mit dem Sitze Portendorf, 6 Huben daselbst, 3 Huben zu Blasendorf und einem Gute in

der Sulz. (Aus einem Originale in obigem Archive befindlich.)

1620. 22. Febr.. Kaiser Ferdinand II. belehnt zu Graz den Gabriel Wurm für diesen und dessen Brüder Jakob, Christoph, Märth und Ludwig mit dem Sitze Portendorf, 6 Huben daselbst, 3 Huben zu Blasendorf und einem Gute in der Sulz. (Aus einem Originale in obgenanntem Archive.)

1629. 31. Juli. Carl Freiherr von Windischgrätz verkauft dem Gabriel Wurm 2 Zuschen zu Portendorf. (Aus dem oben citirten Acten-Verzeichnisse Nr. 10.)

1636. Portendorf, den 2. Juli. Die Brüder Gabriel, Jakob, Christoph, Martin und Ludwig Wurm verkaufen der Aebtissin des fürstlichen Jungfrauenstiftes St. Georgen am Längsee, Cordula, gebornen Fischern, der Superiorin Anna Choterin und dem ganzen Convente daselbst den Edelmannssitz Portendorf sammt Zugehör. (Aus der Copie des Kaufbriefes im Archive zu St. Georgen.)

1644. 4. März. Cordula, Aebtissin des Jungfrauenklosters zu St. Georgen, Anna Choterin, Priorin, Cordula Stallfeldin, Superiorin, und der ganze Convent verkaufen den Edelmannssitz Portendorf dem Herrn Andree Sauer Freiherrn zu Kosslak, Herrn auf Schönstein, Wöllan, Liegenberg und Redeben, Erbtürschneider in Krain und der windischen Mark, innerösterr. Hofkriegsrath, Landtags- und Ober-Kriegscommissarius in Kärnten. Der Kaufbrief wurde am 10. März ausgefertiget, und der Kaufpreis betrug 13,500 fl., wie aus einem Schreiben an den Kändischen General-Einnehmer Adam Sepfried von Grotte zu Grottenegg, Freiherrn auf Finkenstein und Kraigg, einer löblichen Landschaft in Kärnten Verordneten des großen Ausschusses, zu entnehmen ist. (Aus einer Copie im mehrgenannten Archive.)

III.

Der Verlassene.

(Fortsetzung.)

9.

Es war am Vorabende des Kirchweihfestes. Jung und Alt zeigte seine Freude über den morgigen Tag durch mancherlei Vorbereitungen. Der Platz unter der weitarmigen hohen Linde vor dem Kirchhofe wurde sorgfältig zum Reigentanze geebnet, und das hölzerne Gestell am Fuße des Baumes zum erhabenen Sitze für die Musikanten hergestellt. Da gab es ein Scheuern der Wohnungen, und die blank geriebenen Geräthschaften der Küche und des Tisches glänzten in ihrer Reinheit rings auf den sonnigen Bänken der Häuser. Aus den Schornsteinen aber wirbelten unablässig dichte Rauchwolken in die Luft hinan, und bezeugten, daß auch in der Küche eine ungewöhnliche Geschäftigkeit herrsche.

Eben sank die Sonne zum Untergange in ein von Purpur glühendes Dunstmeer am westlichen Horizonte, wie es das wonnetrunk'ne Auge des Naturfreundes oft in solcher majestätischer Farbenpracht an einem schönen Sommerabende schaut, als ein Mann mit beflügelten Schritten auf der sich sachte aufwärts krümmenden Straße zum Dorfe hinan eilte. Sein Haupt bedeckte ein mit Wachsleinwand überzogener Reisehut, unter dem einige herabfließende Haarlocken leise in der Abendluft spielten; ein grüner Tuchrock, eine Weste bis unten aufgeknöpft, und leichte Beinkleider vollendeten den einfachen Anzug. Um die breiten Schultern des Reisenden war ein gewichtiges Felleisen geschnallt, und seine Rechte stützte sich auf einen gewaltigen Knotenstock. Der ganze Körperbau war hoch und muskulös, und man hätte in dem einsamen Wanderer einen gereiften Mann vermuthet, hätte nicht sein jugendliches, von den Sonnenstrahlen leicht gebräuntes Gesicht, aus dem ein Paar blaue Augen hervorleuchteten, so wie die lichten Flaumen des um die Lippen und das länglichte Kinn hervorsprossenden Milchbartes den Jüngling beurkundet. Als dieser nun aus einer Wegkrümmung hervortrat, und die von Bäumen umkränzte Anhöhe erreicht hatte, auf der das Dorf mit seinem grauen spitzigen Thurme in der Mitte da lag; da glänzte eine Thräne der Wonne in seinem Auge, wie sie das langersehnte Wiedersehen theurer Orte, besonders die des Heimathlandes, dem Auge des Sanftfühlenden entlockt. Schweigend schritt er vor den ersten Häusern vorüber, aus denen voll ländlicher Neugierde die Bewohner auf den Fremdling schauten; da näherte er sich einer Gruppe von jungen Burschen, welche müßig auf dem Platze, im Gespräche über den morgigen Tag begriffen, herumstanden. Als diese den auf sie zu schreitenden wanderuden Handwerksburschen bemerkten, forschten sie mit neugierigen Mienen um sein Begehren. Doch Verwunderung malte sich ringsum auf denselben, als der Ankömmling, mit lächelnder Miene Einzelne beim Namen rufend, grüßend seine Arme ihnen entgegen streckte. Es entstand ein leises Geflüster, bald ein lautes Gemurmel, und ein einstimmiges: »Willkommen Peter!« tönte aus dem Munde der Burschen. Sie umringten ihn, und boten um die Wette ihre nervichten Hände zum Gegengruße. Alle gaben ihre Verwunderung über sein Aeußeres zu erkennen, fragten ihn dann, wie lange er hier verbleiben wolle, und luden ihn auf den kommenden Tag zum Tanze ein.

»Sagt mir,« hob Peter an: »sind die Meinigen zu Hause gesund?«

»O ja alle!« erscholl es.

»Lebt die alte Ursula noch?«

»Auch diese!«

»Was macht Therese?« forschte er etwas zögernd: »befindet sie sich wohl?«

»Nun dieß Letztere wird nicht fehlen,« versetzte Einer dem Fragenden: »seitdem der wälsche Sägemeister beständig im Hause verweilt.«

Wie ein Donnerschlag trafen diese Worte Peter's Gemüth; mit einem Schlage lag darnieder gedrückt die süße Empfindung eines baldigen Wiedersehens, und der Wurm des beängstigenden Verdachtes gebrochner Treue stach schmerzlich seine Brust.

»Wie heißt der Elende, der ihr Herz mir zu entreißen wagt?« fragte Peter mit glühender Stirne.

»Bernardo!« hieß es: »Es kann bald eine Hochzeit werden, und du magst gerade zur rechten Zeit gekommen seyn,« setzte einer der Burschen dazu.

Digitized by Google

Peter erblaßte bei dieser weiteren Nachricht; der heftigste Schmerz so bitter getäuschter Hoffnung wälzte sich mit Uebermacht auf seine Seele; wie versteinert stand er während einiger Secunden da, keines Lautes mächtig.

»Ist sie ihm wirklich mit Liebe zugethan?« forschte er endlich mit der Miene eines Schuldigen weiter, der jeden Augenblick erwartet, den Stab über sich brechen zu sehen; noch war der Glaube an Theresens treue Liebe für ihn nicht ganz in seinem Herzen vernichtet, und leise regte sich noch die Hoffnung: dieser Glaube habe ihn nicht getäuscht.

»Die Zuneigung Theresens zu Bernardo scheint nicht die innigste zu seyn; das Mädchen ist seit deiner Abwesenheit stets zurückhaltend gewesen in ihrem Benehmen. Man hat sie nie auf einem Tanzplatze gesehen.«

»Ja,« fiel ihm ein Anderer in die Rede: »dieß muß auch Kurzer's Joseph bestätigen, der erst unlängst einen tüchtigen Korb davon trug, als er beim Hofbauer um Theresens Hand werben ließ.«

»Man der hat sich auf die Strauben *) umsonst gefreut!« riefen laut lachend mehrere Anwesende: »Er schleicht jetzt auch einher, als fürchte er seinen Schatten zu verlieren.«

Peter's stürmisches Gemüth wurde durch diese Mittheilung beschwichtiget; sichtbar freudig bewegt verließ er seine einstigen Gespielen, und eilte aus dem Dorfe. Da lag nun das langersehnte Ziel aller seiner Wünsche, der Pachthof mit seinem hohen Giebeldache, in der stillen Abendämmerung vor seinem Blicke, und winkte dem Ankommenden ein freundliches Willkommen; links die kleine Capelle, ringsum der dichte, die Flur umkränzende Fichtenwald, im Hintergrunde die fernen Gebirgszüge mit ihren kahlen Felsenspitzen, an denen das letzte Abendroth verlosch. Alles noch wie es einstens war, da er noch seine Jugendzeit, unkundig des argen Treibens der Welt, verträumte, und doch wieder so neu, so schön und labend für seinen Blick. Denn ewig glänzt die Natur in ihrer einfachen Erhabenheit mit neuer, stets verjüngender Schönheit!

Peter hatte sich jetzt dem Pachthofe genähert; er verdoppelte seine Schritte, stand dann zögernd stille, denn die Gefühle der Liebe, Freude, Hoffnung und Besorgniß, alle stürmten in seinem Innern, und wirkten erhebend und drückend auf seine Seele. Kaum hatte er das Gartenthor im Rücken, und schritt im Zwielichte mit pochendem Herzen der Hausflur zu, da vernahm er die klangvolle Silberstimme Theresens, die mit einer heiseren Männerstimme in einem munteren Gespräche begriffen schien; der Dialekt, den der Mann sprach, ließ ihm schnell Bernardo, seinen Nebenbuhler erkennen. Mit dem glühenden Verlangen, diesem Manne gegenüber zu stehen, eilte er rasch auf die Sprechenden zu, die vor dem Hausthore saßen, während einige vom Gesinde im Hofe mit verschiedenen Arbeiten beschäftiget waren.

»Therese!« rief jetzt eine bekannte Stimme.

»Peter!« stammelte vor freudiger Ueberraschung dieselbe, und in dem nämlichen Augenblicke flog sie, nur den Gefühlen ihres Herzens Gehör schenkend, in die geöffneten Arme Peters, ein schüchterner Kuß brannte auf dem Munde des Langersehnten, und eine holde Verwirrung war auf ihrem Gesichte erkennbar.

Bernardo war auch vom Sitze aufgesprungen. Die wilde Flamme der Eifersucht, die in seinem Busen tobte, hatte sein blasses Antlitz furchtbar verzerrt, und sein zornflammender Blick, den er der in's Haus eilenden Therese zuwarf, hatte etwas Angsterregendes für ihr Gemüth. Ihr auf dem Fuße folgte Peter, nachdem er seinen Gegner, der ihm mit Verachtung begegnete, Gleiches mit Gleichem vergeltend, vom Wirbel bis zur Zehe gemessen hatte.

»Freue dich nicht zu früh, plumper Geselle,« knirschte Bernardo, mit verbissenem Grimme den Glücklichen nachblickend: »wein ist sie! sie muß es werden,« und mit einem Schwure stürmte er hinaus in die Abenddämmerung.

Herzlich und warm war der Empfang Peters von Seite seines einstigen Pflegevaters, der schon lange seine wahrhaft väterliche Liebe dem Verlassenen wieder geschenkt hatte, denn überaus günstig war das Zeugniß von Peter's Lehrmeister über dessen musterhaftes Verhalten und erworbene Geschicklichkeit während seiner Lehrjahre; durch seine Arbeitsliebe hatte er sich die Zufriedenheit seines Meisters, und durch die Rettung seines achtjährigen Söhnleins, das Peter mit Gefahr seines eigenen Lebens aus der schäumenden Tiefe des Treibwassers unter den Rädern der Schmide hervorzog, auch die Liebe und Achtung Aller, die ihn kannten, erworben.

Vetter Thomas blieb auch nicht uneingedenk dieser Edelthat. Peter wurde bald wie ein Kind vom Hause betrachtet, und die Güte seines Lehrmeisters hatte den Bündel Peter's beim Antritte seiner Wanderschaft schon hinlänglich ausgerüstet, dieß bewies sein Inhalt, den Peter vor den neugierigen Augen Theresens gerne entfaltete; er wußte es ja, daß Niemand einen wärmeren Antheil an ihm haben konnte, als sie.

Doch ganz verschieden verhielt sich die Sache mit Theresens Mutter. In ihrem erzwungenen Lächeln und der verstellten Freundlichkeit, womit sie Peters die Hand bot, war der innigste Wunsch, denselben recht bald wieder vom Hause entfernt zu sehen, nur schlecht unter der Maske des Wohlwollens verborgen, und eine der ersten Fragen, welche sie an den Angekommenen stellte, war diese: ob er bald den Pachthof verlassen werde? Peter durchsah leicht mit einem Blicke die Absicht dieser Frage, und so war ihm schon die erste Minute seiner Anwesenheit verbittert.

10.

Der Abend des heutigen schönen Julitages entbehrte jener Anmuth, die er in die Seele des sinnenden Naturfreundes auszustreuen pflegt. Am südwestlichen Horizonte hatten sich allmählig dichte schwarze Wolkenmassen aufgethürmet, und nun, zu einer ungeheuren Riesengestalt durch immer neue Wolken angeschichtet, griff sie mit hundert Armen nach allen Richtungen am weiten glänzenden Himmelszelte aus, und entzog es

*) Einer alten Gewohnheit gemäß werden in einigen Thälern unsres Heimathlandes den Brautwerbern bei einer günstigen Aufnahme statt aller Antwort Straubeu (ein Gebäck aus Mehl und Eiern) vorgesetzt.

Digitized by Google

dem Anblicke, indem sie sich wie eine dichte Decke über die Berge hin ausspannte, baldigen Regen verkündend.

In dem Eckzimmer des oberen Stockwerkes des Pachthofes, dort wo sich das Gastzimmer befand, blickten die hellerleuchteten Fenster hinaus ins Dunkel der Nacht. Dort ließ heute der Hofbauer die frugale Abendmahlzeit auftischen, und im traulichen Kreise saßen die Glieder der Familie um Peter*n*, welcher mit der ihm angebornen Munterkeit die Fragen seines erfreuten Pflegevaters beantwortete, während Therese mit Liebe strahlendem Blicke geschäftig die Stelle einer Wirthin vertrat. Nachdem Peter's Antworten der Wißbegierde seines Vaters Genüge geleistet hatten, wandte sich das Gespräch auf die morgige Kirchmesse, und freudig pochte Peter's Herz, als er aus dem Munde des Vaters vernahm, wie er morgen mit Allen den Seinen an der Abendunterhaltung im Wirthshause Theil nehmen wolle.

»Daß du nicht etwa wieder die Spröde spielst,« wendete sich die Mutter zu Therese*n*, welche eben an einer Tischecke Platz genommen hatte: »Herr Bernardo hat dich einmal beim Vater auf Morgen zum Tanze ausgebeten. Sey also freundlich und gefallsam, wenn er dich abholen kommt! Hörst du?«

»Daraus wird nichts,« fiel hier der Vater mit verdrießlicher Miene ein: »wir Alle gehen mit einander hin und zurück. Therese mag meinethalben mit Bernardo ein Paar Mal herumwalzen, doch bleibt sie an unserer Seite. Tanzböden sind keine Andachtsorte! das wachsame Auge einer sorgfältigen Aufsicht ist nirgends nothwendiger als dort, wo der Strudel der Sinnlichkeit so leicht das Edelste des Menschen verschlingt!

Peter's Ohr hatte diese Rede des bedächtigen Vaters nur halb seiner Seele mitgetheilt. Sein Frendenkelch ward bis in den untersten Grund mit dem bittersten Wermuthe durch die Rede von Therese*n*s Mutter vermischt. Noch einige Augenblicke vorher führte ihn sein Geist auf den hell erleuchteten Tanzsaal, lieblich rauschte schon die Musik an sein Ohr, er selbst aber schwebte an der Seite seiner Geliebten durch die muntern Reihen der Tanzenden dahin, er sah das frohe Getümmel, hörte den lauten Schall der Lieder — sein Herz schwamm im Entzücken ob des freudigen Tages — Bernardo! und seine Vorstellung ward zur herbsten Täuschung. Ein Anderer also sollte in ihrer Nähe athmen, seinen Blick an ihree Schönheit weiden und er, auf dessen Herzensaltar unentweiht der Liebe hellste Flamme brannte, er sollte ein müßiger Zuseher, ein stummer Zeuge alles Dessen seyn? Dieß konnte sein Herz nicht ertragen. Es wurde ihm unendlich bange, das Feuer seiner leutseligen Sprache verlosch, er verstummte plötzlich, und der Mißmuth spiegelte sich klar auf dem glühenden Antlitze; er stand auf, öffnete das schmale Fenster, und die Nachtluft strömte kühlend auf ihn. Die Nacht war unterdessen etwas freundlicher geworden. Die schwere finstere Wolkendecke war an einigen Stellen zerrissen und zurückgedrängt, und sanft floß durch dieselben das Zauberlicht des glänzenden Vollmondes auf die schimmernde Gegend nieder. Er zog sich vom Fenster zurück, mit Allgewalt zog es ihn hinaus in die Freie. Er äußerte seine Absicht, zur Capelle hinauf wandeln zu wollen, und entfernte sich.

»Nicht wahr, Vater, wir wollen auch gehen?« fragte Therese.

»Geh' nur mit Peter voraus, ich werde mit der Mutter« — sie war gerade vom Zimmer abwesend — »schnell nachkommen,« sagte der Vater mit dem gewöhnlichen milden Ausdrucke seiner Stimme, wenn er mit Therese*n* sprach. Seinem Kenneraage war die plötzliche Veränderung in Peter's Miene und Benehmen nicht entgangen, das Geheimniß der beiden Liebenden lag vor seinem Blicke aufgedeckt. Diese von Therese*n* getroffene Wahl war zwar schon in den Tagen seines Wohlstands ein leiser Herzenswunsch, allein Peter's Betragen brachte den Hofbauer auf einen andern Entschluß. Zwar bestätigten mündliche und schriftliche Erkundigungen, die er während der Lehrzeit vom Vetter Thomas wegen Peter einzog, dessen musterhaftes Benehmen; nicht ohne Freude war eine jede solche Botschaft für sein wohlwollendes Herz, doch als Unglück sich über seinem Haupte gelagert hatte, und er den Wechsel und die Unbeständigkeit des Glückes so schmerzlich empfand, da zeigte ihm sein in der Zukunft forschender Geistesblick nur eine trübe Fernsicht bei einer ehelichen Verbindung Therese*n*s mit Peter*n*. Dem ungeachtet war sein Herz nicht abgeneigt, wenn sich Peter's unwandelter Charakter durch sichere Proben würde bestätigt haben, denselben jedem andern Eidam vorzuziehen. Bei ihm hatte Alles bei weitem nicht jene drängende Zeit, als es seinem Weibe behäkte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Jänner 1835.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Frq. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größte	Kleinste	Mittlere	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
16.	323·2	322·6	322·8	+ 2·4	— 0·4	+ 1·0	2·4	2·2	2·2	W	N	NW	Nebel	trüb	Nebel	0·02
17.	323·7	323·6	323·7	+ 0·4	— 1·0	— 0·4	2·1	1·8	1·9	W	N	NW	detto	detto	detto	—
18.	323·3	322·6	322·8	— 0·7	— 1·5	— 1·2	1·9	1·8	1·8	SW	NW	NW	detto	detto	detto	—
19.	322·1	320·2	321·1	— 2·0	— 2·8	— 2·3	1·6	1·5	1·6	NW	W	SW	detto	Nebel	detto	—
20.	317·0	313·3	315·0	+ 0·4	— 3·0	— 0·5	2·1	1·5	1·8	W	W	SW	Regen	Regen	Regen	0·38
21.	319·1	315·4	317·4	+ 2·0	+ 0·1	+ 1·3	2·4	2·1	2·2	SW	SW	SW	Schnee	Schnee	Schnee	1·12
22.	321·2	320·8	320·1	+ 2·1	— 0·1	+ 0·6	2·4	2·1	2·2	W	W	W	trüb	trüb	trüb	—
	323·2	313·3	320·5	+ 2·4	— 3·0	— 0·2	2·4	1·5	1·9	Herrschender Wind: W						1·52

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Fünf und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 1. Februar 1845. 5.

I.

Beiträge

zur Beurtheilung des bisherigen Transito-Verkehres durch Kärnten, der Handelsbewegung dieser Provinz, und der Frage, welche Veränderung den dießfälligen Verhältnißen durch die Wiener-Triester, dann die Staats-Eisenbahn gegen Baiern bevorstehe.

Einleitung.

Wie wir wissen, wurde die Strecke der Südbahn von Märzzuschlag bis Gratz dem Verkehre schon seit längerer Zeit übergeben; das Gestade der Mur verlassend, werden die Locomotive in raschem Fluge bei den Rebenhügeln Marburg's die Drau überschreiten, und der Kreisstadt Cilli zueilen, ehe sich noch dieses Jahr zu Ende neigt.

Die Vollendung der Bahn bis Triest ist in 6 Jahren in sichere Aussicht gestellt, und viel früher werden die Hindernisse verschwinden, welche selbst die Kunststraße über den Semmering dem neuen Verkehre entgegensetzt; ein Beweis, daß den vielen Menschenhänden, von der technischen Oberleitung mit Talent und Kraft benützt, nichts zu widerstehen vermag.

Wir gönnen unseren biederen Brüdern in der Steiermark von Herzen alles mögliche Gute; wenn sie sich aber mit der erfreulichen Prüfung beschäftigen, welche Segnungen die ihr Land durchziehende Staats-Eisenbahn ihrer Landwirthschaft, den Fabriken, Gewerben und dem Handel bringen werde, ist uns gegenseits leider eine negative Aufgabe geworden, die nämlich, gerade aus diesen den Provinzen Steiermark, Oesterreich, Mähren, Böhmen zugehenden Vortheilen, das Nachtheilige für Kärntens industrielles und commercielles Leben abzuleiten.

Daß diese Störungen in unserem Lebensprinzipe sehr bittere Folgen nach sich ziehen werden und müssen, wird nach Bekanntmachung des für die Staats-Eisenbahn festgesetzten Tarifes wohl Niemand mehr in Abrede stellen!

Auch in Steiermark ist man hievon vollkommen übergezeugt, was unter Anderm die Gratzer-Zeitung Nr. 5, vom 9. Jänner d. J., beweiset. In dieser nämlich bekämpfet ein steierischer Landwirth die Einwendung, daß die Eisenbahn zum Nachtheile des Landes den Verlust des Kleinverkehrs nach sich ziehe, mit folgenden Worten: »Nun frage ich euch, ihr gemüthlichen »Zweifler, was wäre denn mit uns Landwirthen, wenn »die Eisenbahn, durch Kärnten oder Ungarn geführt, unsere Straßen verödet hätte, — wo keine »Eisenbahn den Zufluß von Fremden uns brächte, »die gerne in unseren Thälern, gerne auf unseren Bergen weilen werden, — wo der Straßenzug aufgehört, »Alles unserem Lande ausgewichen wäre? — Wir hätten den Kleinverkehr verloren, und schwer einen neuen »gewonnen, denn nur kurze Strecken im Lande hätten »uns zur großen Communication geführt, an einen »größeren Verkehr kaum zu denken!«

In dieser Beziehung will ich hier im Allgemeinen nur auf Folgendes aufmerksam machen:

Der wahre national-ökonomische Nutzen der Eisenbahnen besteht in dem möglichst erleichterten Güter-Transporte, sowohl durch schnelle Beförderung der Waaren, als billige Frachtpreise.

In Belgien, wo man Staats-Eisenbahnen in einer Länge von 112¼ Meilen baute, zahlt man für eine tonne-lieu, d. i. um eine Last von 2000 Pfund eine Meile weit zu transportiren, 80 Centimen, was circa ¾ kr. pr. Centner und Meile macht; wenn nun unsere hohe Staatsverwaltung für Güter erster Classe ebenfalls ¾ kr. festsetzte, so hat sie neuerlich bündig dargethan, wie sehr es ihr darum zu thun sey, Industrie, Gewerbe und Handel zu heben.

Nebstbei gebietet es der hohen Unternehmung das eigene Interesse, die billigsten Fahrpreise zu fordern, indem sie nur dadurch Personen und Güter von der Nähe und Ferne an sich ziehen, und so die Eisenbahn in Ertrag bringen kann; dadurch werden aber die Fuhrsgelegenheiten in den ansgeschlossenen Provinzen seltener, mithin auch theurer, und der erlittene Schaden steigt mit der Entfernung von der Eisenbahn progressiv. — Ein Beispiel wird dieses besser ersichtlich machen: Die Landfracht wird in gebirgigen Ländern allgemein mit 3—4 kr. pr. Centner und Meile angenommen. — Um 5 Halbstartin Wein, gleich 25 Centner, von Marburg nach Klagenfurt zu führen, werden dem Fuhrmann 25 fl. bezahlt; als Rückladung, falls eine vorhanden ist, erhält er 20 kr., also ob 25 Centner 8 fl. 20 kr., folglich für die Hieher- und Rückfahrt 33 fl. 20 kr. — Hiernach entfallen auf einen Centner 1 fl. 20 kr., und bei einer Entfernung von 16 Meilen hieher und zurück 2½ kr. pr. Meile. — Alle Producenten hinter uns, denen die Eisenbahn zu Gebote steht, bezahlen für die gleiche Strecke ob 32 Meilen, à ¾ kr., nur 24 kr., sind so bei jedem Centner um 56 kr. im Vortheile, um welchen Betrag sie entweder mehr als wir gewinnen, oder, ohne von dem jetzigen Nutzen etwas einzubüßen, die Preise ermäßigen können! —

Ueberdieß legt die Waare mit dem obigen Ueber-

Digitized by Google

schusse pr. 56 kr. andere 74⅓ Meilen zurück, woraus sich die Schlußfolge ergibt, daß nach Vollendung der Wiener-Trieſter-Staats-Eiſenbahn die Provinzen Steiermark, Oeſterreich, Mähren, ſelbſt Böhmen, von den äußerſten Puncten, d. i. der Gegend von Hohenmauth im weſtlichen Böhmen, an der Prager Bahn, oder von Oderberg an der mähriſch-ſchleſiſchen Grenze, an der Nordbahn, mit uns auf den Plätzen Italiens concurriren können, die bisher durch die Lage die natürlichen Abnehmer unſerer Producte und Fabrikate waren.

Die vorſtehende Rechnungsaufgabe gilt gegen Veränderung der Ziffern auch für andere Routen, iſt jedoch für den Fall berechnet, daß die Frachter auch Zurückladung finden; — ſollte dieſe mangeln, ſo wird ſich das Verhältniß für uns noch ungünſtiger ſtellen.

Dieſes iſt das erſte und größte Uebel, welches uns das neue Transportmittel zufügen wird.

Ferners muß jeder Kaufmann darauf ſehen, ſein Lager ſortirt zu erhalten und den Verſchleißverhältniſſen anzupaſſen, um dadurch den Handelsfond zu vermindern, deſſen Zinſen an ſeinem bürgerlichen Gewinne zehren. Auch dieſer Anforderung können nur jene Fabriken entſprechen, welche die Eiſenbahn benützen können, indem ihnen dieſe tägliche Sendungen zu ſtets gleicher Fracht geſtattet, während wir, durch die ſeltenen Gelegenheiten beengt, kleine Parthien lange werden auf dem Lager behalten müſſen, ſo wie überhaupt auf der Achſe jede Waare nur langſam an Ort und Stelle kommen kann. Jeder Mann vom Fache wird mir beipflichten, wenn ich ſage, daß wir auch dadurch bedeutende Nachtheile erleiden werden.

Wenn im Kampfe mit der Intelligenz der unterliegt, welcher nicht vorwärts ſchreiten kann oder will, ſo iſt es eine ganz natürliche Sache, denn er hat ſich ſelbſt das Grab gegraben; die obige Differenz pr. 56 kr. pr. Centner aber, die eigentlich eine Verminderung der Erzeugungskoſten der durch die Staats-Eiſenbahn begünſtigten Fabriken bildet, und mehr als die Hälfte unſeres ſo ſehr geſunkenen Werks-Ertrages pr. Centner ausmachet, wird unverſchuldet über uns hereinbrechen, und da frage ich, wer in unſerer Mitte dieſe Kluft bei den gegenwärtigen Conjuncturen durch beſſere Wirthſchaft auszufüllen vermag?

Wenn nun dieſes außer den Grenzen der Möglichkeit liegt, ſo ſind alle unſere bisherigen Fortſchritte und das fernere Ringen nach einer höheren Stufe erfolglos; die Induſtrie des Landes wird in ihren Grundpfeilern untergraben, mit denen am Ende auch die Landwirthſchaft, als Stütze des Ganzen, zuſammenfällt, falls nicht ſchnelle und entſprechende Hülfe das Gleichgewicht herſtellt.

In dieſer Kriſis drängen ſich dem aufmerkſamen Beobachter folgende Fragen auf:

a) Worin beſteht der gegenwärtige Tranſito-Verkehr durch unſer Land?

b) Wie iſt die Handelsbewegung rückſichtlich unſerer eigenen Producte und Fabrikate beſchaffen? und

c) welche Vorkehrungen erſcheinen gegenüber den Staats-Eiſenbahnen wünſchenswerth, um den Tranſito-Verkehr oder wenigſtens die bisherige freie Bewegung im inneren Handel der Provinz noch ferners zu behaupten?

Die Beantwortung dieſer drei Fragen, ſo einfach ſie auch ſcheinen, bedinget eine Maſſe verſchiedenartiger ſtatiſtiſcher Notizen, die, ſelbſt nur unvollſtändig, lediglich durch gemeinſchaftliches Wirken herbeigeſchafft werden können; darum iſt es Pflicht jedes Vaterlandsfreundes, das Seinige hiezu nach Kräften beizutragen, damit der Gegenſtand von allen Seiten beleuchtet, und ein wohlbegründetes Urtheil gefällt werden könne. — Was mich betrifft, glaube ich meine Anhänglichkeit an mein Geburtsland bei vielen wichtigen Anläſſen der Neuzeit dargethan zu haben, dieſes Intereſſe, ſo wie meine dienſtliche Stellung, iſt auch die Urſache, daß ich es wage, die obigen, für Kärnthens Zukunft ſo einflußreichen Fragen in unſerem vaterländiſchen Blatte öffentlich zu beſprechen; nachdem ich aber auch eine Pferde-Eiſenbahn durch unſer Land in die Erörterung zu ziehen gedenke, ſo möge zur Verſtändigung des Publicums hinſichtlich der Pferdebahnen überhaupt Folgendes dienen:

Dieſe ſind überall zu empfehlen, wo der Verkehr nicht ſehr bedeutend, und die Zeit für Ablieferung der Güter minder wichtig iſt. — Sie beſtehen aus Flachſchienen, die auf Holz genagelt ſind, und erlauben eine Steigung von 7‴ pr. Klafter, im ſchlimmſten Falle ſogar bis 19 Linien; — Krümmungen bedürfen keiner beſonderen Rückſicht.

In Oeſterreich befinden ſich 2 Pferde-Eiſenbahnen, nämlich die von Budweis in Böhmen über Linz nach Gmunden, und jene von Prag bis Lahna.

Die Strecke von Budweis bis Linz wurde den 1. Auguſt 1832, und die weitere bis Gmunden im Frühjahre 1836 dem Verkehre eröffnet.

Die ganze Bahn iſt 27½ Meilen lang, hat ſammt fundus instructus 2,374,000 fl. gekoſtet, und iſt vorzüglich zur Transportirung des Salzes beſtimmt.

Die Beiſtellung und Erhaltung der Pferde, der Kutſcher, ſo wie die Verführung der Perſonen und Güter iſt verpachtet; und der Pächter erhält ¾ bis ⅞ kr. zwiſchen Linz und Budweis und ⅞ kr. zwiſchen Linz und Gmunden pr. Centner und Meile; ferners 2½ kr. für jeden Reiſenden pr. Meile als Entſchädigung.

Die Ladung eines Pferdes beträgt nach Verſchiedenheit der Steigung 60—80 Centner.

Beim Güter-Transporte wird in Schritt gefahren und die Meile in circa 2½ Stunden zurückgelegt. — Der Frachtlohn calculirt ſich auf 1¾ kr. zwiſchen Linz und Budweis und 1½ kr. zwiſchen Linz und Gmunden pr. Centner und Meile.

Bei dem Perſonen-Transporte rechnet man auf 1 Pferd 24 Paſſagiere, die Wägen legen eine Meile in einer Stunde zurück, und es werden nach jeder Poſt oder 2 Meilen die Pferde gewechſelt. Als Gebühr zahlt jeder Reiſende in den Wägen erſter Claſſe 7 kr., zweiter oder 5 kr. pr. Meile.

Für das Jahr 1843 wurde der Stamm-Actie à 200 fl. eine Dividende von 8½ % ausbezahlt. Im Solarjahre 1844 ſtellte ſich die Frequenz dieſer Bahn mit 149,135 Perſonen, 1,554,082 Centnern Güter, 6058½ Klaftern Holz und einer Einnahme von 505,455 fl. 30 kr. heraus.

Digitized by Google

Gegen das Jahr 1843 ist keine erhebliche Veränderung im Waaren-Transporte eingetreten.

Die 7¼ Meilen lange Pferdebahn von Prag bis Lahna ist seit dem Jahre 1830 im Betriebe, ein Eigenthum Sr. Durchlaucht des Herrn Carl Egon Fürsten zu Fürstenberg, und die Anlage sammt den Stationen kostete 337,000 fl., wornach auf eine Meile 44,933 fl. 20 kr. entfallen. Täglich wird eine Fahrt mit Ladung von Lahna nach Prag und eine leere zurück gemacht. Die beladenen Frachtwägen legen in einer Stunde ¾ Meilen zurück.

Als Fracht wird auf die ganze Distanze ¾ kr. und auf kürzeren Strecken 1 kr. pr. Centner und Meile bezahlt.

Personen-Transport ist nicht vorhanden.

Ich habe diese Daten sorgfältig gesammelt, um den Lesern die Leistungen der Pferdeeisenbahnen und ihre sonstigen Verhältnisse ersichtlich zu machen; — im nächsten Artikel aber werde ich in Erörterung ziehen, worin der Transito-Verkehr durch Kärnten bestehe, welchen Nutzen er dem Lande schaffe, und welche Vorsorgnisse die Wiener-Triester-Staats-Eisenbahn, so wie jene gegen Baiern hinsichtlich desselben einflöße.

Klagenfurt, den 27. Jänner 1845.

Jakob Schellenigg.

II.

Ansichten.

Von Johann Gabriel Seidl *).

„Freund, da hilft kein Widerstreben",
Also schallt es rings mir zu:
„Willst Du mit der Zeit nicht leben,
Glaub', umsonst nur lebtest Du.

„Sieh' die Jünger'n, rasch gewonnen
Haben sie's im kühnen Schwung,
Und die Aelter'n, klug besonnen,
Thun, so gut sie's können, jung.

„Soll man dich nicht fallen lassen,
Stimme Deine Saiten um;
Wie man's liebt, so mußt Du's fassen,
Besser vorlaut seyn, als stumm.

„Reiß' Dich los von all' dem Plunder,
Der so alt ist, wie die Welt;
Jeder Tag bringt neue Wunder,
Und das Neue nur gefällt.

„Tauch' in's Leben mußt Du tauchen,
Greifen in das Rad der Zeit,
Fleisch und Blut ist's, was wir brauchen,
Poesie der Wirklichkeit."

Habet Dank für Eu're Lehre,
Was Ihr wollt, weiß ich genau;
Rudert auf bewegtem Meere,
Klammert Euch an jedes Tau.

Haschet jeden flücht'gen Funken,
Schlaget alle Glocken an,
Und genießt bewußtseynstrunken,
Was die Zeit euch bieten kann.

Aber wehr's mir nicht, zu denken:
Jede Zeit hat ihre Zeit,
Was sie hat, nur kann sie schenken,
Glänzende Vergänglichkeit.

Mehr, als auf manch' neues Wunder,
Das nur, weil es neu, gefällt,
Bau' ich d'rum auf jenen Plunder,
Weil er alt ist, wie die Welt.

Und so laßt denn meinem Streben,
Wird's auch mehr denn Streben nie,
Als Devis' im Kunst und Leben:
Wirklichkeit der Poesie.

*) Aus den „Wiener Sonntagsblättern", vom 26. Jänner 1845.

III.

Doppelaufgabe.

Ein Ort in Unterkärnten.

T	L
O	N
E	F
A	H

Ein Markt, wohl wunderseltsam schön gelegen,
Lacht Reisenden von Ferne schon entgegen. —
Nun, wie er heißt, mit seinen Burgruinen,
Bedarf gewiß ein nur sehr kurzes Sinnen.

Viel schwerer doch wirst du die Lösung finden:
Aus diesem Worte fünfzig zu entbinden;
Die Zeichen zu versetzen, so zu einen,
Daß jedes Wort als Hauptwort muß erscheinen.

— h —

Digitized by Google

Theater-Notizen.

Der in Nr. 49 der Carinthia v. J. versprochene Schluß des Theaterberichtes folgt zwar etwas später; — aber diese Säumniß läßt sich leicht entschuldigen, denn, erstens stand noch kein Hannibal vor den Thoren, und zweitens sind die Saturnalien am wenigsten dazu geeignet, das Interesse für das Theater zu erhöhen. — Vive la lance!

Es liegt klar am Tage, daß, sobald unser wackerer Theater-Director, Herr Rosenschön, das Regiment des Hauses führt, auch ein reger Geist, Fleiß und strenge Ordnung sich in allen Theilen der Gesellschaft offenbart, bei seiner Abwesenheit aber unser Theater das Loos der polnischen Republik theilt, und — an zu vieler Freiheit untergeht. — Nur sein Erscheinen vermag die trüben Wolken von dem Horizonte unseres Theaters zu verscheuchen, und Licht und Bewegung in die stagnirende Bühnenweis zu bringen; ein Beweis, wie entschieden er zu dem schwierigen Geschäfte der Direction eines Theaters geeignet ist.

Eine recht angenehme Erscheinung auf unserem Theater war Mad. Gruber-Stiger, eine Schülerin des hiesigen Musik-Vereines. Ohne — wie es sonst gebräuchlich ist — einen Herold ihrer Vorzüge in allen Zeitschriften voraus zu schicken, trat sie in stiller Anspruchslosigkeit zum ersten Male als Kakadu in dem Vaudeville gleichen Namens auf. Die unbekannte Künstlerin wurde aber in ihren Vorzügen schnell erkannt, und erhielt nach dem Absingen ihres ersten lieblichen Liedes einen rauschenden Beifall, der im strengsten Sinne des Wortes allgemein war. Aber die seile Fama der Theater-Journale hat uns von ihrem Kunsttalente nichts berichtet, und so war das Theater nicht zahlreich besucht. Eine noch glänzendere Anerkennung ward ihr als Frau Susanne in der »Hammerschmidin aus Steiermark« zu Theil. Spiel und Gesang standen im vollkommensten Einklange, dort kunstlose Natur und Wahrheit, hier Sicherheit und Lieblichkeit des Vortrages. Zum dritten Gastspiele wählte sie die Rolle der Thonchon. — Leider! war diese Leistung ihre letzte, da sie schon am folgenden Tage ihre Rückreise nach Wien antreten mußte. Möchte sie doch bald wieder in unserer Mitte erscheinen; — denn in unseren Vaudevilles wird die auf dem Zettel versprochene »Musik von verschiedenen Meistern« selten gehört, und selbst Sirenen sind zum Singen nicht zu bewegen. Favard schrieb ein bestendes Lustspiel: »Die Eitelkeit, oder die Sucht, allein zu glänzen.« — Warum werden solche Stücke nicht hervorgesucht? — Freilich sind die Pillen dieses Dichters schwer zu schlucken; — aber sie heilen eines der schädlichsten Uebel in der Theaterwelt, nämlich die Eitelkeit und den Selbstdünkel, von dem so manches mittelmäßige Talent verwirrt wird, daß es für das Gedeihen einer Bühne unentbehrlich ist. Jedes Mitglied der Gesellschaft sollte trachten, daß es bei seinem Abgange eben so schmerzlich vermißt werde, als es bei seinem ersten Auftreten willkommen war; — so aber tritt nur zu oft der umgekehrte Fall ein. — Wen's juckt, der kratze sich! —

Hr. Grün hat durch sein launiges, wahrhaft komisches Spiel uns bereits manchen vergnügten Abend verschafft. Als Herr von Waxerl in der »Hammerschmidin aus Steiermark«, Chrisostomus Tratschberger im »Geld«, Krämer Süßlich im »Krämer und sein Commis« u. m. a. hat er die Erwartungen des Publikums im hohen Grade erfüllt; besonders wirksam zeigt sich sein Talent in dem Vortrage solcher Couplets, die seiner Stimmlage keine Anstrengung verursachen. Er ist gegenwärtig im Besitze der entschiedensten Gunst des Publikums, und verdient auch diese Auszeichnung.

Einen schlagenden Beweis, wie der Director, Herr Rosenschön, bei der Ausstattung der Spectakelstücke keine Kosten scheut, lieferte er durch die Aufführung des Vaudeville »ein Abend, eine Nacht und ein Morgen in Paris«. — Von wahrhaft überraschendem Effekte war die Dekoration der Gallerie Orleans, und begeisterte das Publikum zu einem stürmischen Beifallsrufe.

Mit dem Ende des Faschings wird eine schöne Epoche für unser Theater kommen, denn das dem Referenten mitgetheilte Repertoir der in der Fastenzeit aufzuführenden Stücke ist so gewählt und reich an Abwechslungen, daß es selbst größere Ansprüche der Theaterfreunde befriedigen muß.

Mansfon.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Januar 1815.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reduciert.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Plychrometer			Winde			Witterung			Höhe d. Schnee's P. Zoll hoch	Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend		
23.	321·7	321·1	321·3	+ 4·0	+ 0·3	+ 1·3	2·8	2·1	2·3	SW	W	W	trüb	⊙u.W	trüb	—	—
24.	321·0	319·7	320·1	+ 2·6	+ 0·0	+ 1·0	2·6	2·1	2·3	W	W	W	detto	trüb	detto	—	—
25.	321·6	320·5	321·0	+ 2·6	— 0·1	+ 0·6	2·6	2·1	2·3	W	NW	SO	Nebel	Schnee	trüb	0·12	—
26.	321·4	318·2	319·7	+ 2·2	— 0·8	+ 0·2	2·2	1·9	2·0	W	SW	W	trüb	⊙u.W	detto	0·02	—
27.	317·6	315·7	316·2	— 0·3	— 5·8	— 3·1	2·1	1·6	1·6	SW	W	NW	detto	rein	rein	—	—
28.	313·6	313·1	313·3	— 0·1	— 4·0	— 3·0	2·6	1·4	1·6	W	O	NO	Schnee	trüb	neblig	0·05	—
29.	315·7	312·6	313·4	+ 0·2	— 4·8	— 3·1	2·0	1·3	1·6	SW	O	SO	trüb	⊙u.R	detto	—	—
	321·7	312·6	317·9	+ 4·0	— 5·8	— 0·8	2·8	1·3	1·9	Herrschender Wind: W						0·19	

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Fünf und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 8. Februar 1845. 6.

I.

Wirken des historischen Vereines in Kärnten.

(6.) Fortsetzung des in Nr. 29 (Jahrg. 1844) begonnenen Verzeichnißes der dem Vereine übermachten Geschenke.

(In alphabetischer Ordnung.)

Vom Herrn Franz Aichholzer, Gutsbesitzer und Gewerk zu Müllnern bei Villach: Eine bereits geordnete und beschriebene Sammlung von zwei Hundert fünf Stück römischen Kaisermünzen. Die Vollständigkeit dieser Sammlung, die großentheils ausgezeichnete Schönheit und Wohlerhaltenheit der Münzen, worunter mehrere seltene Exemplare sich befinden, geben diesem Geschenke hohen Werth und Bedeutenheit, und verpflichten den Ausschuß des historischen Vereines, im Namen dieses, so wie des gesammten Vaterlandes dem großmüthigen Geber den wärmsten Dank darzulegen. Eine ausführlichere Besprechung und Würdigung dieser schönen Sammlung soll später folgen.

Zu Handen des Vereinsmitgliedes, Herrn Jakob Bleiweiß in Gradiska (laut dessen schriftlicher Anzeige) wurden als Geschenke für den historischen Verein in Kärnten übergeben: Vom Herrn C. B. Sadu, k. k. Gefällenwach-Respicienten zu Gradiska: 2 gut erhaltene antike Silbermünzen. — Vom Herrn Ludwig Zanutig, Privat in Gradiska: 1 silberne Denkmünze auf Kaiser Leopold II. 1790. — Vom Herrn Johann Zanetti, Gutsbesitzer zu Bruma bei Gradiska: 1 antike Bronce-Münze, und vom Herrn Anton Kircher aus Versa: 1 antike römische Urne, die zur Aufbewahrung des Getreides bestimmt gewesen.

Von der Frau A. B. in Friesach: 1 antike Silbermünze (Herenius Etrusc.) und 1 antike Kupfermünze, beide zu Friesach aufgefunden; 1 mittelalterliche Silbermünze vom Petersberge zu Friesach, und 1 silberne Krönungsmünze (Leopold II. 1790).

Vom Herrn Anton Danjanz, ständ. Tanzlehrer hier: 4 Stück Original-Kauf-Urkunden aus dem 17. Jahrh., sämmtlich von Neumarkt in Oberstein.

Vom Herrn Carl Gußmann, k. k. Oberbergamts- und Berggerichts-Assessor hier: 7 Kupfer- und 3 Silbermünzen aus neuerer Zeit.

Vom Herrn Johann Hudelist, Pfarrsprovisor zu Mieger: Geschichte des osmannischen Reiches, 2. Ausgabe, in 4 Bänden, von Joseph Freiherrn von Hammer-Purgstall.

Vom Herrn Valentin Kainradl zu Arnoldstein: 4 Stück Silbermünzen aus verschiedenen Zeitaltern.

Vom Herrn Ferdinand Kaufmann, Bürger und Realitäten-Besitzer hier: 1 Goldmünze von 1559, und 1 griechische Kupfermünze aus neuerer Zeit.

Von der Handlungs-Frau Anna Kleinberger hier: 1 antike Kupfermünze, 1 silberne Denkmünze und 5 Silbermünzen, dann 4 Kupfermünzen aus neuerer Zeit.

Vom Herrn Eduard Löffler, Gewerken hier: Mehrere Münzen aus verschiedenen Zeitaltern.

Vom Herrn Simon Martin Mayer, Prediger an der Stadthauptpfarre zu St. Egyden hier: 2 römische Graburnen, im Jahre 1823 auf dem Zollfelde ausgegraben, sammt den darin vorgefundenen 2 Thränenglästern und 1 irdenen Grablampe; dann einen steinernen Jupiterkopf.

Von der Frau Maria Pergkofer hier: 8 Kupfermünzen aus neuerer Zeit, dann eine Ahnenprobe der Grafen von Rabatta.

Vom Herrn Peter Pichler, Priesterhaus-Subdirector hier: 1 silberne Denkmünze auf Papst Pius VII., von ausgezeichneter Schönheit, in Thalergröße.

Vom Herrn Rader, Müllermeister zu Ebenthal: Mehrere Münzen verschiedener Zeitalter, darunter 1 silberne.

Vom Herrn Carl Radler, bürgl. Glasermeister hier: 1 antike Bronce-Münze.

Von der Frau Elise Neupauer Edlen v. Rosenstein hier: 11 Blätter Kupferstiche, antike Fußbekleidungen, antike Köpfe und Porträts von Malern und Bildhauern enthaltend.

Vom Herrn Sebastian Stroh, Rosoglio-Fabrikanten hier: 7 Silber- und 3 Kupfermünzen aus neuerer Zeit.

Vom Herrn Joseph Tankel, Oberjäger des k. k. 8. Feldjäger-Bataillons zu Padua: 2 französische Denkmünzen in Bronce (Napoleon), 7 antike Bronce- und Kupfermünzen, 1 As romanum, und 1 Denkmünze auf Papst Clemens VII., nebst Zusicherung ähnlicher Beiträge.

Von der Frau Theresia Türk, Besitzerin des Gutes Tötschach wurden dem historischen Vereine 5 antike Statuen, wovon 4 im Jahre 1842 auf dem Zollfelde ausgegraben worden sind, überlassen. Dieser Fund wurde in der Carinthia Nr. 51, Jahrgang 1842 besprochen.

Digitized by Google

Vom Herrn Joseph Werniga, Pfarrer zu Arnoldstein, 3 mittelalterliche Silbermünzen und 1 Kupfermünze aus der Neuzeit.

Vom Herrn Ignaz Zerin, k. k. Bezirks-Aktuar zu Kötschach: Mehrere antike Münzen, dann 1 Fibula, thönerne Topfbruchstücke, dann Mosaik-Trümmer, sämmtlich im Obergailthale, zwischen Weidegg und Reifach gefunden.

(Wird fortgesetzt.)

II.

Der Abschied.

Wir saßen Beide froh beisammen,
Vertrauten uns einander viel;
Wir scherzten über unsre Streiche
Und über unser Jugendspiel.

Wir sprachen mit erneutem Feuer
Von Schlachten, die wir mitgemacht,
Und klagten auf des Krieges Schicksal,
Der uns um manchen Freund gebracht.

Wir sprachen viel von unserm Feldherrn,
Von seinem Thatenruhm und Muth,
Und wie bei Stürmen und bei Siegen
Uns nie getrennt die Kampfeswuth.

Wir sprachen wonnig von den Freuden,
Die wir so brüderlich getheilt,
Wir sprachen auch von unsern Leiden,
Durch wechselseit'gen Trost geheilt.

Und jetzt, da wir noch traulich sprachen,
Der Trennungsstunde Schlag begann;
Wir reichten uns die Bruderhände:
»Auf Wiederseh'n!«— und schieden dann.

Noch nie so, wie bei diesem Scheiden,
War mir das Herz von Ahnung schwer,
Als ob dieß Bangen mir verkünde:
Ich seh' den lieben Freund nicht mehr.

Da ich ihn Tags darauf besuche:
Ach! — bei gedämpftem Trauerchor —
Trägt man zu Grabe eine Leiche,
Bedeckt mit Kranz und schwarzem Flor.

Und da ich ahnend, zitternd frage,
Die Antwort war: »Es ist dein Freund!«
»O Franz, o Theurer!« — diese Worte
Hört' ich im Schmerz' herausgeweint.

Und nach des Schmerzes erstem Wüthen
Floß Thränenfluth vom Aug' herab;
Ich folg' dem Trauerzug', und sinke
Heiß betend hin an seinem Grab.

Ferdinand R.

III.

Der Verlassene.

(Fortsetzung.)

II.

Kaum war Peter aus dem Hinterthore in den Garten getreten, als er dasselbe zum andern Male öffnen hörte, und das rauschende Kleid und die Tritte einer ihm nacheilenden Person vernahm. Therese hing an seinem Arme. Doch der Sonnenblick ihrer Liebe strahlenden Augen durchdrang nicht die Nebelhülle seines Trübsinnes, der sich frostig um sein Herz lagerte, aus dem jede Hoffnung entflohen war. In sich verschlossen, den Blick auf den Boden gesenkt, taub für das Harfengelispel ihrer schmelzenden Worte und empfindungslos für den sanften Druck ihrer weichen Hand, wandelte Peter stumm an Theresens Seite den schmalen Pfad unter den Obstbäumen entlang aufwärts zur Capelle. Sobald sie aber hinaus in's freie Mondlicht traten, hielt er seine Schritte inne, sein trüber Blick suchte prüfend in dem strahlenden Sternpaare ihrer Augen, die, von langen seidenen Wimpern beschattet, unter der mit wellenförmigen schwarzen Haareslocken umnachteten weißen Stirne hervorleuchteten, gleich als wollte er in ihrem Innern wie in einem Spiegel forschen.

»Therese,« begann Peter mit gedämpfter Stimme: »erinnerst du dich noch deiner Worte, welche damals, als ich dein Vaterhaus vor vierthalb Jahren verlassen mußte, an eben dieser Stelle aus deinem Munde labend in meine Seele flossen, als du mich, den zum zweiten Male Verlassenen, aufgerichtet, mich zum Glücklichsten machtest? O, mit unauslöschlichen Zügen werden sie ewig in meinem Gedächtnisse glühen! Doch, was ich dort geahnt, und was ich, mich selbst verwundend, vorhergesagt, es ist bereits geschehen. Ja! du hast recht gehandelt. Meine kräftigen Arme und ein redlicher Wille sind mein ganzer Reichthum, ich, der Elternlose habe dir nichts zu bieten. — Erfülle den Wunsch deiner Eltern, — ja, reiche Bernardo die Hand, dein und deiner Eltern Glück erheischt es; ob es hier — er wies auf sein Herz — auch blute, sey unbekümmert, — der morgige Tag sieht mich zum letzten Male in meiner Heimath.«

»Weich' harte Worte sprichst du, Peter! wie unverdient kränkst du mich? Geschieht es denn aus meiner Schuld, daß der Italiener sich um meine Hand bewirbt, und mich beständig mit seiner Gegenwart belästiget? Könntest du in mein Inneres blicken, du würdest sehen, daß ich Wort gehalten.«

Digitized by Google

Sie sprach dieß mit einer von Unschuld strahlenden Miene und kindlichem Tone. Peter faßte ihre Hände, die Eisrinde um sein Herz hatte sich durch des Mädchens Worte aufgelöst, seine finstere Miene war wieder zu einer heiteren aufgethaut, er lauschte auf jedes ihrer Worte.

»Laß nicht jede Hoffnung sinken,« fuhr sie fort: »Dringt zwar unablässig die Mutter auf meine Einwilligung, so hat doch der Vater mich bisher noch niemals dazu aufgefordert. Vielleicht hängt unser Beider Glück von deinem Hiersteyn ab. Mäßige dich um meinetwillen!«

»Therese! wenn es wahr wäre! Ja, es ist! deine Zunge spricht kein Falsch, noch hat den Spiegel deiner reinen Seele kein Gifthauch der Bosheit getrübt; du träufelst Balsam in mein wundes Herz, und gibst ihm den vorigen Muth zurück. Ich will mit dem Vater reden. — Ja, es wird gelingen! — — doch soll mein Glücksstern wirklich verlochen seyn, sprich Therese: könntest du Bernarvo lieben?«

»Niemals! ewig nur dich!« lispelte Therese, und ihre Herzen schlugen aneinander.

Da erscholl plötzlich ganz in ihrer Nähe ein wildes, wieherndes Gelächter, das Knistern und Rauschen bewegter Aeste und Zweige erfolgte, und mit einem Sprunge stand Bernardo, der die Liebenden, hinter den Obstbäumen versteckt, belauschte, vor den Ueberraschten. Eben trat der Mond hinter einer Wolke hervor. Sein Schimmer beleuchtete grell Bernardo's blasses Gesicht, aus dessen verzerrten Zügen die heftigste Leidenschaft hervorsprach, sein Auge rollte düster unter den zusammengezogenen Brauen, bis zu denen ein dreieckmpiger weißer Hut über die Stirne herabgedrückt war. Schon war Therese hinter Peter zurückgetreten und hatte seinen Arm ergriffen, in Peter's Adern kochte das Blut, er würde sich auf Bernardo geworfen haben, wenn ihn nicht Therese mit Macht zurückgehalten hätte.

»Ihr scheint, Bernardo,« begann Peter, zu diesem gewendet, der mit verschränkten Armen nahe gegenüber stand: »großen Antheil an mir und Theresen zu nehmen. Da Euch aber Niemand zu unserem Wächter aufgestellt hat, so verschont uns mit Eurer Gegenwart!«

Wie aus der gewitterschwangeren Wolke plötzlich der Blitz sich entladet, und tobend der Donner sich durch die Lüfte wälzt, so raste der lange verhaltene Ingrimm Bernardo's in toller Wuth, seine Muttersprache ergoß sich in einen Strom von Flüchen, während seine Rechte in den Taschen seiner Kleider wühlte.

»Sey auf deiner Hut, Peter,« stöhnte erschrocken Therese, die dieß bemerkte, und schon in demselben Augenblicke machte die mit einer Stichwaffe ausgerüstete Hand des Italieners einen Ausfall auf die Brust seines Gegners. Allein Peter besaß Geistesgegenwart genug, um die Gefahr des Angriffs zu vereiteln. Mit einem behenden Faustgriff erfaßte seine weitgestreckte linke Hand Bernardo's Arm, seine Rechte aber packte mit Riesenkraft den Meuchler an der Brust, und riß ihn nach untergeschlagenen Beinen zu Boden. Das Gewicht des niederstürzenden Gegners hatte auch den Peter zu Boden gerissen. Beide rangen wie Verzweifelte, sich im feuchten Grase wälzend, und strebten mit der höchsten Anstrengung ihrer Kräfte nach jeglichem Vortheile. Nur die ungemeine Gewandtheit Peter's im Ringen, in welcher Kunst sich die männliche Gebirgsjugend Kärntens, Tirols, Salzburg's und der Steiermark vor der übrigen auszeichnet, vermochte dem an Alter wie an Kräften überlegenen Bernardo das Gleichgewicht zu halten, doch wäre er bald unterlegen. Schon hatte bei einer raschen Bewegung sich der Arm Bernardo's seiner pressenden Klemme entrissen, und bei einer neuen Wendung mehr Spielraum erobert; jetzt fühlte Peter die Spitze des Dolches sein Ohr streifen; da verwandelte der Trieb der Selbsterhaltung die schonende Nothwehre zur thierischen Wildheit, er ertaste die Kehle des Feindes — der gewaltsam gehemmte Athem gab sich durch ein leises Röcheln kund, der Körper Bernardo's hatte die Spannkraft seiner Muskeln verloren, und der Dolch war der erschlafften Hand entfallen.

»Ergebe dich, wenn dir dein Leben lieb ist,« schrie Peter, und seine Hand ließ nach am Halse Bernardo's.

Doch dieser strebte nur die pressende Hand zu entfernen; aus seinem vom Blute angelaufenen Gesichte und den aus den Höhlen weit herausgetretenen Augen schnob die Rache. Knirschend, mit stammelnder Zunge, murmelte er nur die Worte: »Niemals, mein ist sie!«

»Entsage jedem Anspruch auf Theresen, oder« — und die über Bernardo emporgehobene Faust Peter's verkündete sein Loos.

»Auseinander! Zurück! Was geht hier vor?« donnerte plötzlich eine bekannte Stimme, daß es weithin ertönte, und Peter fühlte sich mit Macht von Hinten ergriffen und zurückgeschleudert. Beide erhoben sich. Der Hofbauer stand vor ihnen, und trat zwischen Beide mit zornflammendem Blicke. Einzelne Knechte und Mägde eilten herbei. Zuletzt erschien auch die Hausfrau.

Therese war nämlich gleich beim Beginne des Kampfes erschrocken den Hügel hinabgeeilt, und hatte die Leute, welche noch vor dem Hausthore saßen, um Hülfe angerufen, doch als diese anlangten, war der Kampf bereits durch die Dazwischenkunft des Hofbauers beendigt. Dieser, unbekannt mit dem Hergange des Streites, hielt Peter für den Urheber desselben, da er seine Raufsucht zur Genüge kannte.

»Bist du, elender Bursche, deßhalb nach Hause gekommen,« fuhr mit rauhen Worten der Vater den Peter an: »daß du schon am ersten Abende deines Hierseyns deiner Rohheit und Zügellosigkeit freien Lauf läßt, und dich sogar an meinem achtbaren Freunde zu vergreifen wagst.« Bei diesen Worten reichte er Bernardo die Rechte. »Du kannst dein Bündel schnüren, roher Geselle, wann du willst. Solche Gäste dulde ich nicht in meinem Hause.«

»Wie Ihr es wollt, Vater,« sprach Peter mit zitternder Stimme, sich Gleichmuth erzwingend: »doch soll Euch Therese berichten, wenn ich das Haus verlassen habe, ob Euer vorschnelles Urtheil wohl richtig mich als Schuldigen traf.«

»Sprich nicht den Namen des Mädchens aus; Therese ist nicht für dich bestimmt, solch einen Schwiegersohn, wie du einer wärest, wünsche ich weit von meinem Hause.«

Digitized by Google

»Was! Will der Bettler,« schrie die herbei geeilte Hausfrau: »etwa gar seinen Blick auf das Mädel werfen! Mache, daß du dich vom Hause trollst, ruchloser Mensch, und komm mir nie wieder!«

Lautes Hohnlächeln von Bernardo's Munde begleitete Beifall zollend diese letzten Worte.

»Lacht immerhin, Bernardo. Menschen, die ich verachte, haben nichts von mir zu fürchten,« sprach Peter im gelassenen Tone, und sandte einen mit den Worten übereinstimmenden Blick seinem Gegner zu, dann wandte er sich zur Pflegemutter, sprechend: »Ihr habt mich einen Bettler genannt, Mutter, ich schäme mich meiner Armuth nicht! Doch vergeßt nicht, daß wir Alle im Reiche der Erkenntniß Bettler sind, und daß uns Alle, früher oder später, dasselbe enge Haus umschließen wird. Lebt wohl!« Sprach's und eilte den Hügel hinab zum Pachthofe. Dort harrte weinend des Ausganges Therese. Sie hatte alle Worte der Sprechenden vernommen, und eilte auf den Herbeieilenden zu.

»Du wüßt uns doch nicht verlassen!« sprach sie mit weicher Stimme: »o, bleibe doch um meinetwillen, wenigstens diese Nacht noch; ich werde Alles dem Vater erzählen; du weißt, er ist manchmal heftig, — doch er bereut es wieder —«

»Laß es gut seyn, Therese, unser Loos ist entschieden, meine ganze Hoffnung ist in Staub getreten. Ich werde von Allen verkannt, gehöhnt und erniedriget. Ueberlasse mich meinem Schicksale, werde glücklicher als ich! dein edles Herz verdient es zu seyn.«

Er eilte auf seine Kammer, und füllte sein kaum entleertes Bündel wieder. Therese leistete schluchzend hülfreiche Hand. Jetzt stand er wieder gerüstet da, versprach leise, Therese tröstend, daß er morgen noch im Dorfe bleiben wolle, und bat sie dringend, es zu verhindern, daß die Familie nicht zur Tanzmusik komme, weil er nichts Gutes ahne, verließ dann den Pachthof, um ihn nie mehr zu betreten, und eilte in dem Dunkel der Mitternacht dem Dörfchen zu.

(Die Fortsetzung folgt)

IV.

Einquartierung,

oder:

Wohin in Kärnten Diese und Jene gehören.

Erster Zug.

Die Bejahrten nach Altenmarkt. — Die Vielgetäuschten nach Althofen. — Die Blinden nach Augdorf. — Die Pomologen nach Baumgarten. — Die Gewichtigen nach Bleiburg. — Die Unempfindlichen nach Buchholz. — Die Kranken nach Dornbach. — Die Schwachköpfigen nach Dürnfeld. — Die Hinkenden nach Ebenthal. — Die Rechtschaffenen nach Ehrenthal. — Die Trostlosen nach Elend. — Die Starrköpfigen nach Eisenhut. — Die Unschuldigen nach Engelsdorf. — Die Mineralogen nach Erzberg. — Die Tanzlustigen nach Fasching. — Die Gähzornigen nach Feuersberg. — Die Dummen nach Gansdorf. — Die Gerechten nach Gottesthal. — Die Schleichhändler nach Granizthal. — Die Hochgebornen nach Grafendorf.

— h —

Auflösung der Doppelaufgabe im letzten Blatte:

All, Aller, Ahle, Affe, Athen, Alant, Anna, Anton.
Latte, Lethe, Lehne, Leben, Lohn, Loth.
Thal, Talent, Ton, Thon, Tonne.
Haft, Hafen, Hahn, Hall, Halle, Hanf, Hälfte,
Helena, Heft, Henne, Höhe, Hohn, Hof.
Ofen, Oel, Otto.
Fahne, Falte, Fall, Falle, Fell.
Ehe, Ele, Ente, Etna.
Nath, Nähe, Notte, Nonne, Noe, Noth u. a. m.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Jänn. u. Jhr. 1845.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlere	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlere	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
30.	316·9	316·6	316·8	— 2·0	— 10·3	— 7·3	1·7	0·8	1·1	O	O	O	⊙ u. R	rein	rein	—
31.	317·2	317·1	317·1	— 1·2	— 11·0	— 4·5	1·8	0·8	1·3	NO	W	W	detto	Schnee	neblig	0·50
1.	317·1	316·3	316·8	+ 0·1	— 3·0	— 0·5	2·1	1·5	1·9	W	SW	SW	trüb	detto	detto	0·14
2.	317·8	316·7	316·2	+ 0·8	— 1·2	+ 0·4	2·9	1·8	2·2	W¹	SW	NW	detto	⊙ u. W	rein	0·37
3.	318·2	316·4	317·3	+ 1·7	— 3·2	— 1·9	2·2	1·5	1·7	NW³	SW	SW	rein	detto	detto	—
4.	319·0	316·2	317·6	+ 3·0	— 8·3	— 2·3	2·0	0·9	1·5	NW	SW	NO¹	⊙ u. W	detto	detto	—
5.	319·5	317·5	318·5	+ 2·8	— 10·0	— 3·7	2·0	0·8	1·4	NW	SW	NW	detto	detto	detto	—
	319·5	314·7	317·1	+ 4·3	— 10·0	— 2·8	2·9	0·8	1·6	Herrschender Wind: NW u. SW						1·01
Im Mass.	325·6	313·3	319·9	+ 4·0	— 21·0	— 2·5	2·8	0·8	1·6	Mittl. Windrichtung N 80° W						2·27

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Fünf und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 15. Februar 1845. 7.

I.

Am Meere.

Sonett.

Ich war am Meere! — Sturmeswinde,
Sanft eingewiegt die Wellen schliefen,
Und Stille war auf allen Schiffen,
Und in der Brust der Menschen Friede.

Ich stand bewegt und wie im Liede,
Als ob die Meeresgötter riefen,
Klang es herauf aus grünen Tiefen,
So schön, daß mir's die Brust durchglühte.

O ich verstand das Lied, das hehre:
Es gleicht die Menschenbrust dem Meere,

Ob Wogen sich auf Wogen thürmen,
Und Leiden durch den Busen stürmen,

Einst legt sich doch des Sturmes Wüthen
Wenn's arme Herz hat ausgelitten.

— s —

II.

Bericht und Jahresrechnung der Kleinkinder-Bewahranstalt in Klagenfurt.

Es gereicht dem Comité zum Vergnügen, den edlen Menschenfreunden, die zum Gedeihen einer so anerkannt wohlthätigen Anstalt gütig mitwirken, und Jenen, die ihr ihre Theilnahme schenken, die Jahres-Rechnung zu legen, und zugleich für die milden Gaben im Namen der Kleinen zu danken.

Vom 1. Dezember 1843 bis dahin 1844 besuchten 143 Kinder, nämlich 83 Knaben und 60 Mädchen, die Anstalt, und wurden, nebst dem eigentlichen Zwecke der Bewahrung, auch mit den Anfangsgründen des Elementarunterrichtes bekannt gemacht, und in der slavischen Sprache unterrichtet, welches Letztere dem günstigen Zufalle, daß Herr Anton Doposcheg, welcher sich zu diesem Lehrfache nöthigen Eigenschaften vollkommen besitzt, ein Slave ist, und seiner Bereitwilligkeit, in einem Fache, das nicht gefordert wird, zu unterrichten, zu danken ist. Die Wärterin Caroline Krefel ist fortwährend bemüht, ihren Pflichten genau nachzukommen, sowohl in Hinsicht der Ueberwachung der Ordnung und Reinlichkeit der Kleinen, als auch des Schulraumes, wie sich Jeder, der die Anstalt besucht, überzeugen kann. Herr Simon Kraßnigg, der Lehrer der entgeldlichen Anstalt, läßt es auch weder an Eifer noch an Mühe fehlen, um die ihm anvertrauten Kinder zu überwachen und zu belehren, und es wäre zu wünschen, daß seine Anstalt mehr Zuspruch erhielte, damit er im Stande wäre, mehr für dieselbe zu verwenden.

Die Rechnung stellt sich, wie folgt:

An Einnahmen:	in C. M.
An Kassarests vom 1. Dezember 1843	46 fl. 12 kr.
» subscribirten Beiträgen . . .	642 » 40 »
» Schulgeldern	43 » 36 »
» Zinsen von angelegten Capitalien	131 » 51 »
» Eingang durch die Sammelbüchsen	— » 45 »
Zusammen	865 » 4 »

Die Ausgaben:

Für Besoldungen	380 » — »
» Remunerationen	100 » — »
» Wohnung- und Gartenzins .	120 » — »
» Kleidungsstücke	77 » 13 »
» Seifen, Kerzen ꝛc. . . .	21 » 4 »
» Brennholz	32 » 24 »
» Brod zur Vertheilung an Kinder	36 » 12 »
» Einsammlung der Beiträge .	8 » — »
an Kassarest vom 30. November .	90 » 11 »
Summe der Ausgaben, gleich obiger Vermögensstand der Anstalt am 30. November 1844:	865 » 4 »
An heutigem Kassareste	90 » 11 »
» Capitalien	1500 » — »
Summe des Vermögens	1590 » 11 »

Hieraus ist ersichtlich, daß das Vermögen nur um 51 kr. abgenommen hat, und dieß keine Folge der größeren Ausgabe war, da dieser um 29 fl. 22 kr. weniger ausgegeben wurde, sondern des kleineren Kassarestes von 1843. Es wird daher an alle Mitglieder des Vereines die Bitte gerichtet, ihre milden Gaben diesem guten Zwecke noch ferners zufließen zu lassen, und an alle Mitbürger, sich nach Möglichkeit dem Vereine anzuschließen, jede, auch kleine Gabe wird dankbar angenommen, und damit ein Reservefond für allfällige Austritte gebildet werden.

Digitized by Google

Nach folgt das Verzeichniß der Mitglieder und des aus ihrer Mitte gebildeten Comité's, und zugleich die Aufforderung, das gegenwärtige Comité entweder zu bestätigen, oder neu zu wählen, und die Wahlzettels bis 28. Febr. an die freiherrlich von Herbert'sche Fabriks-Kanzlei einzusenden. Nichtabgabe gilt als beistimmende Erklärung.

Verzeichniß der P. T. Mitglieder der Kleinkinder-Bewahranstalt, beziehungsweise des wohlthätigen Frauen-Vereines in Klagenfurt, mit Beginn des Jahres 1845.

Das leitende Comité des wohlthätigen Frauen-Vereines besteht aus folgenden Mitgliedern:

Vorsteherin:

P. T. Frau Franciska Freiin von Sterneck, geborne Freiin von Kaiserstein, Excellenz.

Stellvertreterin:

» » Marie Freiin von Herbert, geborne Edle von Gröller.

Comitentinnen:

» Fräulein Marie von Baumgartner.
» Frau Therese Birnbacher.
» » Pauline Burger.
» » Anna Edle von Buzzi.
» » Stephanie Edle von Dickmann-Secherau.
» » Ernestine Edelmann.
» » Nothburga Gräfin von Egger.
» » Therese von Frisch.
» » Anna Holenia.
» » Amalia Janschekovich.
» » Franciska Jeffernig.
» » Caroline Josch.
» » Barbara Karner.
» » Caroline Kumpf.
» » Caroline Leon.
» » Magdalena Liegl.
» » Elise von Lützelshofen.
» » Barbara Edle von Moro.
» » Marie Edle von Moro.
» » Therese Prescher.
» » Caroline Edle von Rainer.
» Fräulein Therese Freiin von Ranzelshofen.
» Frau Franciska Scharfen.
» Frau Josephine Scheriau.

Beigegeben sind die Consulenten:

» Hr. Dr. Joh. Gottfried Kumpf, Stadtphysiker.
» » Johann Leon, Buchhändler und Buchdrucker.
» » Andreas Ritter von Moro.
» » Johann Witheling, Domherr.

Secretär:

» Hr. Alexander Hermann, Magistrats-Secretär.

Oekonom:

» » Johann Prettner, Fabriks-Adjunct.

Kassier:

P. T. Hr. Gregor Spitzer, Fabriks-Director.

Außer diesen wirkenden und contribuirenden Mitgliedern sind noch beitragende:

P. T. Hr. Johann Michael Achatz, inf. Domdechant.
» » Mathias Achazel, Professor.
» » Joseph Anlaßnig, jubilirter und decorirter Cameral-Verwalter.
» » Anton Beinitz.
» » Alois von Bitterl zu Tessenberg, k. k. Appellations-Rath.
» » Johann Peter Buzzy, k. k. Appellations-Rath.
» Frau Elisabeth von Covaceuich, Generals-Witwe.
» Hr. Joh. M. Dürnwirth, Handelsmann.
» Frau Katharina Gräfin von Egger.
» Hr. Peter von Fladung.
» Fräulein Therese Edle von Glaunach.
» » Susanna Greiptner.
» Hr. Anton Gugitz.
» » Ferdinand Hauser.
» » Jos. Hechenberger, Dom-Capitular, Stadthauptpfarrer u. kärnt. ständ. Verordneter.
» » Joseph Haag, k. k. Appellations-Rath.
» » Paul Freiherr von Herbert.
» » Edmund Freiherr von Herbert.
» Fräulein Marie Freiin von Herbert.
» Hr. Joseph Hofstädter, Kupferschmiedmeister.
» Frau Anna Hussa.
» Hr. Gabriel Jefferniz, Handelsmann.
» Frau Anna von Illizstein.
» Hr. Ignaz von Kendler.
» » Ferdinand Edler von Kleinmayr.
» » Franz Edler von Knaputsch, Doctor der Rechte.
» » Andreas Koller, Doctor der Rechte.
» » Michael Kopp, k. k. Appellations-Rath.
» Frau Philippine Freiin von Krusic, Excellenz.
» Hr. Joseph Lechleithner, Bäckermeister.
» Seine Fürstlich Gnaden Herr Adalbert Lidmansky, Fürstbischof von Gurk.
» Hr. Eduard Liegel, Buchhändler.
» » Felix Baron von Longo, k. k. Appellations-Rath.
» » Math. Edler von Millesi.
» » Andreas Ritter von Moro.
» » Anton do. do.
» » Eduard do. do.
» » Franz do. do.
» » Thomas do. do.
» Frau Katharina von Moser.
» » Marie Mühlbacher.
» Hrn. Joseph Pessiak's Erben.
» Frau Franciska Pichler.
» Hr. Ignaz Ritter von Pfeilheim, k. k. Crim.-Actuar.
» » Leopold Praskowitz, Propst und Dompfarrer.
» Frau Augusta Preschern.
» Hr. Johann Prohazka, k. k. Rath und Polizei-Ober-Commissär.

Digitized by Google

P. T. Hr. Theodor Rauscher, Gutsbesitzer.
» » Vinzenz Rauscher, Inspector.
» » Joseph Rauzka, Consistorial-Rath.
» » Johann Baptist Restiferari, k. k. Appellations-Rath.
» » Carl Riedinger, gräfl. Egger'scher Buchhalter.
» Frau Therese Rinner.
» Seine Durchlaucht Herr Ferdinand Fürst von Orsini-Rosenberg.
» Frau Susanna Edle von Rosthorn.
» Hr. Michael Rothauer, Handelsmann.
» » Franz von Schwachenkuel, Inspector.
» » Ignaz Semen, Inspector.
P. T. Hr. Johann Freiherr von Spiegelfeld, k. k. Gubernialrath und Kreshauptmann.
» Frau Katharina Stander.
» Hr. Ferdinand Steinringer, Abt von St. Paul.
» » Anton Stelzich, Dompropst und k. k. Gubernialrath.
» » Franz Umfahrer, Handelsmann.
» » Anton Volleritsch, Inspector.
» » Anton Webers, k. k. Cameral-Haupt-Kasse-Controllor.
» » Otto Graf v. Welsersheimb, k. k. Lieutenant.

Das Comité des wohlthätigen Frauen-Vereines zu Klagenfurt, am 15. Jänner 1845.

Notizenblatt.

6. (Die sieben Wunderkräfte unserer Zeit.) Mit dieser Ueberschrift beginnt Herr Carl von Frankenstein im Jahre 1845 sein innerösterreichisches allgemeines Industrie- und Gewerbeblatt, und sagt: »Unsere Zeit ist die Zeit der Wunder, d. h.: Was einst für kaum ausführbar, ja für unmöglich gehalten wurde, das sehen wir fast täglich in allen riesigen Gestalten und Formen entstehen und in's Leben treten. Die gedenke alte Zeit hatte auch wenigstens ihre sieben Weltwunder als große Bauwerke menschlichen Unternehmungsgeistes aufzuweisen, die wir jetzt noch anstaunen, obwohl wir sie meist nur dem Namen nach kennen, da der verwüstende Zahn der Zeit uns nur noch Spuren davon zurückließ. Allein wir haben jetzt dafür sieben Wunderkräfte kennen gelernet, durch welche nicht allein Einzelnes, Großartiges, Unerhörtes geschaffen, sondern auch der Lauf der Dinge und mit diesem die Welt und die ganze culturfähige Menschheit umstaltet wurde. — Diese Wunderkräfte heißen: Intelligenz, Communication, Association, Handel und Speculation, Invention, Dampfmechanik und Naturproduction. Sie haben sich auch in unserem gesegneten österreichischen Kaiserstaate während der beglückenden Dauer eines dreißigjährigen Weltfriedens, unter der Aegide und den Auspicien einer weisen und milden Regierung, zu den mächtigsten Potenzen entfaltet, welche das Heil und die Wohlfahrt von Generationen sichern und ihnen die Bahn des Fortschrittes für die fernste Zukunft ebnen. Wir wollen hier, ohne in geschichtliche Erörterungen einzugehen, bloß eine kurze Andeutung des Einflusses und der Wirkungen dieser Potenzen liefern. Intelligenz ist das geistige, belebende Prinzip, die centrale Potenz, von der die Entwicklung aller übrigen in ihren tausendfältigen Richtungen abhängig ist. — »Wissen ist Macht«, sagt Canning, und nie haben wir die Wahrheit jenes Satzes tiefer gefühlt, als eben jetzt, wo die größtmöglichste Erweiterung von Kenntnissen zur Lebensaufgabe jedes Menschen geworden ist. Das Studium der Natur, ihrer Grundstoffe und Kräfte, ihrer Anwendung in der Praxis des productiven Lebens, so wie jenes der Hilfswissenschaften und technischen Disciplinen in allen Zweigen der Kunst und Gewerbe, ist die Grundbedingung unserer jetzigen Bildung im Geiste der Zeit. »Licht« ist das Losungswort; denn nimmermehr wird der blinde Empirismus den Kampf der gewaltigen Concurrenz bestehen können. Unsere Aufgabe ist: Denken, Auffassen, Produciren; dann ist Intelligenz und Arbeit das Grundcapital jedes Einzelnen, und zusammengenommen in nationalökonomischer Beziehung das des Staates. — Haben wir verstanden, begriffen und erfahren, dann kommen die anderen sechs Wunderkräfte zur Erreichung aller Zwecke und desto erfolgreicher zu Hilfe; die Communicationsmittel mit ihren Dampfschwingen, um uns mit Windeseile über Meere und Länder hinweg von einem Puncte der Erde zum andern zu bewegen, um Nationen sich zu nähern und das Band der Freundschaft desser um sie zu schlingen; die Association, um geistige und materielle Kräfte zur Erreichung großartiger Zwecke zu verbinden; der Handel und die Speculation, um die Producte der Natur und menschlicher Bestrebsamkeit in alle Theile der Welt zugänglich zu machen und zu verbreiten; die Dampfmechanik, um mit Hülfe ihrer riesigen Hebelsarme, wodurch die Menschheit vom Sclavendienste niederer Arbeit emancipirt ist, die colossalesten Kraftleistungen zu vollbringen; die Invention oder der Erfindungsgeist, um noch nie Dagewesenes, nie Geahntes in's Leben zu rufen, oder das Alte nutzbringend zu verbessern; endlich die Naturproduction, als die Mutter aller Industrie, welche, wenn wir sie nicht verwahrlässigen, uns mit unerschöpflichen Schätzen immerdar versieht, und welche als die Basis jedes Staates betrachtet werden muß. Die Gesammtsumme dieser Kräfte ist nun das, was wir Industrie nennen, und wie Schiller einst sagte: »Vier Elemente ꝛc. ꝛc., — so können wir jetzt mit Recht sagen:

»Sieb'n Elemente, innig gesellt,
Bilden das Leben, bauen die Welt!«

7. (Mozart's »Idomeneus.«) Die »allgemeine Zeitung meldet aus München, vom 13. Jänner: Gestern ging eine große Opera seria, für die Münchener Hofbühne eigens componirt *), zum zweiten Male

*) Mozart componirte diese Oper, in Folge einer Aufforderung des Kurfürsten Carl Theodor, für die Münchener italienische Oper, welche sie am 21. Jänner 1781 zur Aufführung brachte.

Digitized by Google

über unsere Bretter, und zwar nach einem Zwischenraume von — 64 Jahre. Diese alte neue Oper war Mozart's »Idomeneus«. Wohl keiner der gegenwärtig lebenden Theaterbesucher erinnert sich an ihre erste Darstellung — die zweite sprach demnach zu einem ganz neuen Geschlechte. Mozart schrieb diese Oper in einem Alter von 24 Jahren, Kunst, Liebe und Begeisterung im Herzen, Ruhm und Unsterblichkeit im Auge — in jener goldenen Zeit des menschlichen Lebens, die nie wiederkehrt und die selbst den profanischen Jüngling, wenn auch nur auf Momente, zum Dichter macht. Den Kenner trieb deßhalb schon die freudige Hoffnung in's Theater, das »Hoheliet« des Meisters zu hören, das er bisher nur aus todten Zeichen kannte; aber auch das übrige theaterliebende Publikum Münchens — denn trotz allen Versuchen, durch gaumenkitzelnde Leckerbißchen den Magen, durch geistvolle aber profanische geometrisch-musikalische Combinationen das Herz zu verderben, noch immer eine angeborne werkthätige Verehrung des unsterblichen Mannes bewohnt, wie vielleicht keinem andern Publikum — auch dieses drängte sich, meist aus Pietät, schaarenweise ins Schauspielhaus, horchte aber bald den fremden ernsten Weisen des Meisters mit einem Entzücken, das sich fast bei jeder Scene und mit wachsender Begeisterung stürmend kund gab, bis die letzte Note dieser großartigen Schöpfung verhallt war. Es ist wahr, die Berichte von alten Zeiten her bis auf uns herab sprechen gewöhnlich nur aus Achtung für den Verfasser von seinem ersten größeren Werke: undramatischer Text, Häufung von Recitativen und Arien, nicht hinlänglich gereifte jugendliche Arbeit ꝛc. habe trotz manchen darin enthaltenen Schönheiten diese Oper nicht auf der Bühne halten können u. s. f. Sehen wir dagegen den Stoff des Dramas: »Idomeneus, der Fürst vieler kretischen Städte, gefeiert von Homer seiner Männlichkeit und Tapferkeit halber, von Troja heimkehrend, gelobt, durch Sturmeswüthen dem Untergange nahe, den Göttern, wenn sie seine Genossen erhielten, als Sühne den ersten zu opfern, der ihm begegnen würde. Er landet gerettet, und der erste, den sein Auge erblickt, ist — sein eigener Sohn. Welch großer tragischer Stoff, dem von Iphigenia in Aulis kaum nachstehend, und welche Tonschöpfung über diese hochtragische Unterlage: eine Weihe, ein Ernst, eine Erhabenheit in den Melodien, die an Händel und Gluck erinnert, und ein Instrumentalleben, das — weit über Händel und Gluck und über alles damals Bestehende, selbst über Jos. Haydn hinweggreifend — der Meister sich selbst geschaffen, und das uns im kühnen wundervollen Wechselspiele enthüllt, was keines Menschen Zunge auszusprechen vermag. Eine solche Instrumentalsprache, in der alles Feuer eines jugendlichen, begeisterten, seligen Herzens glüht, die in ihrer originellen Künstlichkeit unter allen spätern Werken des Meisters selbst nur seinem Don Juan an die Seite gestellt werden kann — eine solche Sprache konnte freilich von einer Zeit nicht begriffen werden, in welcher z. B. Pratti, der Donizetti seiner Zeit, als Liebling der italienischen und deutschen Welt seine Triumphe feierte. Ja, Mozart's älterer Rival, der Abt Vogler, errang mit seiner großen Oper »Castor und Pollux« nur dadurch den Sieg, daß er das damals berühmteste Orchester Deutschlands kennend, sich in seine kleinsten Launen fügte, und im eigentlichsten Sinne für ein Orchester schrieb, das ihn über die damalige Zeit trug und hielt, die ihn so wenig begriff, als unsern ewigen Mozart *). So verschwand das erste dramatische Tonwerk Mozart's verkannt und bald vergessen von allen Bühnen, und der Autor hatte den Schmerz, zu sehen, daß eine Schöpfung, die er als sein liebstes Kind bis zum letzten Augenblicke seines Lebens im Herzen trug, spurlos an seiner Zeit vorüber gegangen. Aber das Schicksal scheint mit diesem Werke die alte deutsche sinnige Sage realisiren zu haben, die jenen großen Kaiser geharnischt, von Nacht und Schlaf umfangen, in den unterirdischen Krystallgewölben der Berge ruhend schildert, bis die Zeit kommt, wo er, geweckt und aus Licht gerufen, als Retter und Befreier seines Volkes erscheint. Und diese neue herrliche Auferstehung des jugendlichen Meisters und seines Werkes verdanken wir dem energischen Worte des Königs Ludwig, der richtig den mächtigen Erfolg, den sie erringen müsse, vorausgesagt hatte.

*) Im »Idomeneus« mangeln allerdings die Ensemblestücke, die Mozart's spätere Opern so lebendig machen, allein Gluck wußte gleichfalls nichts von denselben, denn Mozart schuf sie eigentlich erst in seinen spätern Tagen.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Februar 1835.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee in Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
6.	315·6	315·3	315·5	— 0·3	— 6·3	— 4·4	1·9	1·2	1·4	W	SW	SW	rein	☉u.W	Nebel	
7.	317·0	315·7	316·1	— 0·0	— 10·0	— 7·5	2·0	0·8	1·2	N	NW	NW	☉u.W	detto	rein	
8.	320·6	317·5	316·2	— 1·3	— 13·0	— 8·8	1·8	0·6	1·0	N	N	NW	detto	detto	detto	
9.	322·4	321·6	318·0	— 5·2	— 19·8	— 7·8	1·5	0·4	1·0	W	SW	SW	detto	detto	trüb	
10.	320·3	319·6	320·0	— 4·0	— 10·3	— 6·7	1·4	0·8	1·1	SO	SO	SO	detto	Schnee	Schnee	0·20
11.	320·2	318·8	319·3	— 4·3	— 7·0	— 6·2	1·3	1·1	1·2	W	O	SO	trüb	trüb	trüb	—
12.	322·3	321·1	322·1	— 0·3	— 7·3	— 5·0	1·9	1·1	1·4	SW	SW	N	detto	☉u.W	detto	0·05
	322·6	315·3	318·8	— 0·0	— 15·8	— 6·6	2·0	0·4	1·3	Herrschender Wind: NW. N u. SO						0·25

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Fünf und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 22. Februar 1845. 8.

I.

An der Drau.

Wo immerhin — wenn nur nicht weit von dir,
Mein Draustrom, Waywod vaterländ'scher Flüsse!
Fleuß fort — wenn nur so nah' als möglich mir,
Daß dich mein Blick, so oft er will, begrüße.

In deiner Näh' ist mir so heimisch wohl,
Als hätt' ans dir die Amme mich gezogen,
Als hätt' ich von der Wieg' aus ahnungsvoll
Schon zugeseh'n dem Lustspiel deiner Wogen.

Wenn ich an deinen Ufern sinnend geh',
Wie fühl' ich's mächtig in der Brust sich regen!
Schier weiß ich nicht, wohin ich lieber seh' —
Stromabwärts oder — deinem Lauf' entgegen.

Von oben kommst du, scheint's, nicht ohne Gruß
An mich von unvergeßlich theuren Seelen;
Und ach! nach abwärts gäb ich einen Gruß
An Freunde gerne jeder deiner Wellen.

Du bringst mir in den Sinn die Theuern all',
So nah' und fern an deinen Ufern wohnen,
Die Freund', an derer Liebe warmem Strahl
So *unaussprechlich* wohlthat, sich zu sonnen.

Auch Völker seh'n dich an als Freundschaftsband:
Tirols, Illyriens, Steiers, Ungarns Söhnen
Läßt die Natur das schöne Vaterland
Durch deiner Fluthen Majestät verschönen.

Und Schönem Nützlich's einend, förderst du
Von uns zu lieben Nachbarn, was sie missen,
Theilst Brüdervölkern dort die Gaben zu,
So hier aus Gottes Segensfüllhorn fließen.

Auch bist du uns des Menschenlebens Bild,
Unendlich *Mannigfaltig's* zeigt dein Spiegel:
Da steil're Felsen, Klüfte, schaurig wild,
Dort lichte Rosenthal' und Rebenhügel.

Dein Gang ein Westhauch hier, dort Sturmgebraus,
Da g'rad, dann rechts und links Polypenarme;
Erst guter Nachbar, bald für Feld und Haus
Mit der Verwüstung Gräu'l, — daß Gott erbarme!

Ist nicht die Bahn des Erdenpilgers so?
Durch Paradies' und Wüsten geh'n die Wellen
Des Zeitstroms hin — bald fließt das Leben froh,
Und ach! bald trüben's tausend Schmerzensquellen.

Kaum ward der Jubel laut — todt Wehgeheul,
Erst ebner Pfad — schon Gräben stiller Wasser:
Da gibt man reich, nimmt dort den besten Theil
Dem Nächsten weg, und wird des Bruders Hasser.

Im Glück' schwimmt, wer's im Trüben fischend sucht,
Ein Job hat Leid, obwohl sich schuldlos fühlend:
Wie durch den Strom dem Schelm gelingt die Flucht,
Indeß ein Kind versinkt, am Ufer spielend.

Doch Gottes Urtheil' unerforschlich sind,
Nicht so des Menschen irdisch' Thun und Lassen,
Das nur zu oft der Leidenschaften Kind,
Ein' Ausgeburt von Lieben oder Hassen.

Wie sich die Welt' um Schaumbrillanten schlägt,
Kriegt Menschenwahn oft um ein glänzend' Elend;
Und wie der Fluß oft Lasten zürnend trägt —
Der Mensch sein Kreuz, den Unmuth nicht verhehlend.

Bei solchem Wechsel ew'ger Ebb' und Fluth,
Wie im Bereich' Neptuns — so im Gemüthe
Der Sterblichen — gibt mir nur Eines Muth:
»The Lord seeth« — Gott bewacht der Menschen Schritte. —

Und wie's mir wohl wird, seh' ich in dem Strom
Der Abendröthe letzten Blick sich spiegeln:
So wohl thut's, nach der ew'gen Heimath Dom
Zu seh'n den Kahn des Lebens sich beflügeln.

Maronschnig.

1845.

II.

Der Verlassene.

(Fortsetzung von Nr. 6.)

12.

In dem geräumigen Dorfwirthshause wogte heute, am Kirchfestabende, Alles bunt durcheinander. Laut schnurrten die Geigen, es klämperte das helltönende Hackbret, und die Baßgeige summte ihren mächtigen, gedehnten Baß dazu. Einfallendes Trompetengeschmetter verstärkte den Schall der lustigen Tanzmusik. Dazu ertönten fortwährend schallende Lieder rauher und reiner Kehlen, das Jauchzen der männlichen Jugend, Geschrei und Gelächter. Es freute sich Alles.

Nach einem regnerischen Festtage war ein heiterer Abend herabgesunken, — was daher das frohe Haus nicht fassen konnte, hatte sich im Freien gelagert, und die Freude auch hieher verbreitet. Durch die Hausthore strömte fortwährend die aus- und eingehende Menge. Jetzt kamen einige Wagen angefahren, mehrere Personen stiegen aus, und drängten sich hinauf in's obere Stockwerk. Eine schmetternde Fanfare verkündete ihre Ankunft daselbst; da diese Auszeichnung nur Wenigen zu Theil ward, so mußten die Angekommenen zu den achtbaren Gästen gehören. Es war der Hofbauer, der mit seinem Weibe und Theresen in Begleitung des Bernardo zu der Abendunterhaltung, der Einladung zu Folge, erschien, und in dem an dem Tanzsaale anstoßenden, mit Tisch- und Wandleuchtern hell erleuchteten Speisezimmer auf den leeren Plätzen der mit gewählten Gästen besetzten Tafel sich niederließ, welche an der linken Wandseite des Zimmers aufgestellt war. Längs der rechten Wandseite aber hatten sich die Bursche der Ortschaft mit ihren Tänzerinnen um die langen Tischreihen gelagert. Ländliche Lieder wechselten fortwährend mit munteren Gesprächen, mitunter erklangen die mit Wein gefüllten Gläser bei jedem neuen Lebehoch, das man sich wechselseitig darbrachte. Die verschiedenen Wirkungen des Getränkes äußerten sich immer lebhafter an den verschiedenen Temperamenten der Einzelnen.

Das Hereindringen und das Entfernen einiger Bursche mit ihren Mädchen gab ein Drängen und Treiben in dem mit Menschen angefüllten Zimmer. Bald war das wildverworrene Geräusch singender, schreiender und zankender Stimmen allgemein. Der größte Jubel aber war in der obersten Ecke des dunstigen Zimmers. Dort erscholl fortwährend lautes Gelächter und ein betäubender Chor herausfordernder Lieder. Peter hatte sich mit seinen Jugendfreunden und Genossen gelagert. Sein Frohsinn gränzte heute fast an Ausgelassenheit, wenn man gleich einen gewissen Zwang in Allem wahrnahm. Hatte er ein Lied geendet, verzog sich sein Mund zum wilden Gelächter, er erhob sich dann vom Sitze, brachte Einem aus der Runde ein Gläschen dar, blickte dann finster auf die Seinigen und Bernardo hinüber, und goß dann den Wein in vollen Zügen die Kehle hinunter.

»Höre Bruder,« sprach jetzt ein Bursche mit einem vom Weine glühenden Gesichte, und lehnte sich über den Tisch zu Peter hinüber: »wie kannst du es denn gleichgültig ansehen, daß dir der Wälsche die Gunst deines Mädchens zu entziehen strebt.«

»Wer sagt dieß!« schrie, heftig auffahrend, Peter, und sein Faustschlag erschütterte die Tischfläche, daß das Getümmel auf eine Secunde verstummte: »hielten mich nicht andere Rücksichten zurück, — der Elende süße uns schon lange nicht mehr gegenüber.«

»Du wirst ihn doch nicht fürchten, weil er gerne sein Messer zieht,« sprach jetzt ein anderer Tischnachbar, lächelnd zu Peter gewendet, dessen Auge finster auf den Gegenstand des Gespräches sah.

Gleichsam als wäre sein Gehör unempfänglich für diese Worte gewesen, ließ Peter dieselben unbeachtet, aber er glich einem gährenden Vulkan, in dessen Innern verheerendes Feuer tobt. Als jetzt Bernardo ein frisches Glas voll perlenden Weines auf das Wohl Theresens leerte, und ein zweites ihr süß schmachtend darbot, welches jene mit sichtbarem Ueberdruße ablehnte, da erhob sich Peter, der fortwährend Zeuge dieser Scene war, da sich ein Theil der Menge aus dem Zimmer verloren hatte, und er einen freieren Gesichtskreis hatte; die Augen aller seiner Genossen waren auf ihn gewandt, erwartend, was da geschehen werde.

»Mach' ihn übrig!« erscholl es mehrtönig: »sey ohne Furcht!«

»Nichts von Furcht! wenn ihr mich nicht reizen wollet,« sprach Peter grollend zu seinen Gefährten; jetzt fuhr seine Hand in die Tasche und entblößte ein langes Taschenmesser, ein Probestück seiner Geschicklichkeit, hielt er es gegen das nächste Kerzenlicht, besah die Spitze und die Schneide und — mit dem Gefühle einer entschiedenen Abneigung gegen den Gebrauch einer Stichwaffe bei einem Rauthandel, wie man diese durchgehends bei der männlichen Jugend unseres Gebirgslandes vorherrschend findet, schleuderte er das Messer von sich auf den Fußboden, daß die Klinge zitternd in demselben stecken blieb.

»Eine feige Memme!« knirschte Peter: »der sich solcher Mittel bedient,« und indem er seine Stimme so verstärkte, daß es selbst die Entferntesten hören konnten, rief er laut aufschend: »Gönnen wir ihm seine Freude! der heutige Tag ist nicht der morgige!« — Man eilte auf den Tanzplatz.

Als Peter an Theresen vorüberschritt, erblindete fast sein Auge an ihrem Liebreize. Wie die Rose an Schönheit ihre übrigen Blumenschwestern übertrifft, eben so glänzte Theresens Schönheit heute durch das zierlich gekräuselte schwarze Haupthaar und das knapp anliegende blauseidene Leibchen noch mehr hervorgehoben, bei Weitem über ihre Nebenbuhlerin, des Krämers Martchen, eine kaum neunzehn Frühlinge zählende Blondine mit Veilchenaugen und rosigen Wangen, so wie auch über alle übrigen anwesenden Mädchen. Das holde Lächeln und sanfte Erröthen Theresens, als Peter's Blick dem ihrigen begegnete, fuhr wie brennendes Feuer durch Bernardo's Innerstes, die Qualen der Eifersucht spiegelten sich grell auf seinen blassen Gesichtszügen. Doch Theresens Liebesblick würde neue Lebenslust in Peter's beklemmte Brust gegossen haben, hätte nicht die verachtende Miene und der zürnende Blick seiner Pflegeltern, so wie die Anwesenheit des Zerstörers seines Glückes ihn schmerzlich an den

Digitized by Google

Verluſt desſelben, ſo wie an ſeine baldige Entfernung erinnert. Er hatte ſich dicht beim Eingange zum Tanzplatze hingeſtellt, ſein Blick verfolgte bald die im wirbelnden Kreiſe ſich drehenden Tänzer, bald aber rückſichtslos die Bewegungen ſeines Nebenbuhlers; es ſchien, als ob er etwas erwarte.

Jetzt winkte Bernardo einem ſeiner Arbeiter, einem ſtämmigen Frieuler, der an einem kleinen Nebentiſchchen, ſcheinbar unbekümmert um ſeine Umgebung, mit dreien ſeiner Landsleute ſich unterhielt, flüſterte dieſem leiſe einige Worte in's Ohr, indem er mit den Augen bedeutend nach der Stelle deutete, wo Peter ſich gelagert hatte.

Das Lächeln des von dort Zurückkehrenden beſtätigte das Gelingen des Auftrages, und er überreichte ſeinem Herrn heimlich etwas, das dieſer ſorgfältig zu verbergen ſtrebte.

Trotz des heutigen beinahe unerſchöpflichen Witzes, womit Bernardo beſonders jetzt ſeine vermeintlichen Schwiegereltern und Thereſe unterhielt, ſo wie der ſchwurrigen Bemerkungen des Magiſters, der an der Tafel oben an ſaß, denn er hatte Studien, und ließ ſich das Recht eines Vorzugs nie ſtreitig machen — er verſchmähte auch den herabwürdigenden Gewinn, den viele ſeiner Amtsgenoſſen mit dem Fidelbogen bei ſolchen Gelegenheiten zu ſuchen pflegen, konnte doch die ernſte Stirne des Hofbauers und Thereſens nicht entwölkt werden. Es ſchien, als ſey ſeine Gunſt bei Thereſens Vater eher im Abnehmen als im Steigen begriffen. Nur das beſtändige lebhafte Beifallklatſchen von Thereſens Mutter ließ ſeine Hoffnung nicht darniederſinken, er wußte ja, daß mit der morgigen Entfernung Peter's auch das größte Hinderniß gehoben ſey, daher mußte jeder Wiedervereinigung desſelben mit dem Vater, der, durch Thereſe von Allem genau unterrichtet, dazu nicht ungeneigt war, mit aller Anſtrengung hintertrieben werden.

Die Abendmahlzeit war geendigt, und ſchon hatte eine kleine Weile die Muſik zum Frohſinne gelabt, da erhob ſich Bernardo, um Thereſe zum Tanze aufzuführen. Purpurröthe der Scham ergoß ſich über ſein Geſicht, als Thereſe nach zweimaliger, vergebens wiederholter Bitte von ihm erſt durch die zürnenden Winke ihrer Mutter konnte bewogen werden, ihm auf den Tanzplatz zu folgen. Dort hatten ſich bereits die Paare geordnet, nun trat Bernardo an der Seite Thereſens zu den Muſikern hin und warf ein Silberſtück auf den Zinnteller. Die Muſiker legten ſtumm die ſchon bereit gehaltenen Inſtrumente bei Seite. Einer erhob ſich und ſchob das Geldſtück zurück. Bernardo, halb verlegen, verdoppelte es. Selbſt dieſes vermochte ſie nicht aus ihrem lethargiſchen Schlummer zu wecken. Die Burſchen aber umſchaarten das Paar. Hohngelächter, lautes Gemurmel ertönte, mehrere Stimmen erhoben ſich drohend: »Macht ihn übrig. Hinter die Thüre mit dem Ungeladenen!« — Schon ſchritt man näher, um dieß auszuführen, da trat Peter, die Erboßten beſchwichtigend, vor:

»Zurück! Laßt den Wälſchen in Frieden!« rief er, und ſich zu Bernardo wendend, deſſen zorniges Auge vernichtende Blicke um ſich warf: »Sucht euch ein anderes Mädchen,« ſprach er höhnend: »wenn Ihr tanzen wollt, Thereſe iſt mein, ihr ſeyd für ſo ein Mädchen zu widrig, zu ſchlecht!«

Beifall lächelnd riß ſich Thereſe von der Hand Bernardos los, und warf ſich in Peters Arme; Bernardo aber, der es hindern wollte, wurde von den erzürnten Burſchen ergriffen, und zur Thüre hinausgeſtoßen.

Die jetzt erſchallende Muſik für beide Liebende, die ſanft ſich mit den Armen umſchlingend wonneſelig im Tanze dahinſchwebten, ſo melodiſch, klang Bernardo's Ohren wie das monotone Krächzen ſeiner Sägemaſchine, wie das Sturmgeheul einer ſchauerlichen Mitternacht, ſeine Seele wälzte ſich in dem Pfuhle der ſchwärzeſten und verworfenſten Entſchlüſſe, die ſein rachedürſtiges Herz ihm aufdrang.

Doch auch von der Seite der Eltern ſollte den Liebenden ihre ſo kurz genoſſene Luſt verbittert werden.

Aufgeſchreckt durch das Getümmel, welches durch die gewaltſame Entfernung Bernardo's entſtand, eilte Thereſens Vater ſogleich auf den Tanzplatz. Die Bläſſe, welche ſein Geſicht überzog und das ſichtbare Zittern ſeiner Glieder, als er das tanzende Paar erblickte, verkündigten den ſchwer zu unterdrückenden Zorn. Das Vorgefallene ſollte nicht ungeahnt bleiben. Kaum hatte der Tanz ſein Ende erreicht, ſo eilte er auf ſeine Tochter los, und riß ſie mit Gewalt aus den Armen des überraſchten Peter's: »Fort du ungerathenes Kind,« donnerte das entlaſſene des Vaters Stimme zu ſeiner Tochter, die vor Aller Augen beſchämt, verwirrt zurücktrat, wie ſie aber den Vater erblickte, der mit erhobener Rechte auf Peter einſtürzte, wollte ſie abwehrend zu Hülfe eilen, wurde aber von dem ſchnell Dazwiſchentretenden aufgehalten.

»Nimm das, Elender! weil du dich unterſtehſt, das Glück meiner Tochter zu hintertreiben,« rief der entrüſtete Hofbauer, und führte einen Schlag nach Peter, den dieſer mit vorgeſtreckten Armen abwehrte, ohne ſich eines anderen Mittels gegen die wiederholten Anfälle ſeines ehemaligen Pflegevaters zu bedienen. Doch als Thereſens Vater zuletzt offen erklärte, daß er Bernardo zum Eidam beſtimme, da verhüllte der Schmerz die Kluft zwiſchen Sohn und Vater; Peter glaubte nur ſeinen Feind gegenüber zu ſehen, und ſchwor zähneknirſchend, koſte es, was es wolle, gegen des Vaters Willen aufzutreten, und entfernte dem Tanzſaale. Thereſe war einige Augenblicke früher weinend hinausgegangen. — Sie ging in die Arme des Todes. —

Der Vater kehrte mit erbittertem Gemüthe in's Speiſezimmer zurück, und verlangte die Rechnung.

13.

»Mord! Mord! Ein ſchreckliches Verbrechen!« ſchrieen einige verworrene Stimmen außerhalb des Tanzſaales. Jetzt ſtürzten einige Burſche und Dirnen herein; ihre Geſichter waren weiß wie Kreide, und hatten von Schrecken zerſtörte Mienen. »Um Gottes Willen, Lichter!« Man riß ſchnell einige Wandleuchter herunter. Die kaum begonnene Muſik verſtummte; Alles drängte ſich durch die ſchmale Thüre des Tanzbodens hinaus auf den Gang dem Söller zu. Bald war der ganze Raum überfüllt mit Neugierigen; es gab ein Drängen und Fragen, man vermochte den Rückwärtsſtehenden keine beſtimmte Auskunft zu geben.

Digitized by Google

»Platz! Platz!« erscholl es plötzlich im Hintergrunde, und einige kräftige Burschе zertheilten die Menschenmasse, und schoben sie zum Theile wieder in den Tanzsaal zurück. In dem freien Raume sah man mit Bangen bei dem Schimmer einiger Kerzenlichter den Wirth mit Hülfe einiger Bursche beschäftiget, ein weibliches Wesen, das regungslos in ihrem Blute schwamm, vom Boden aufzuheben. Mit Schrecken gewahrte man den Griff eines Messers, dessen Klinge bis zum Hefte in der Brust der Unglücklichen stack. »Jesus! sie ist erstochen!« schrie mit dem Ausdrucke der schmerzlichsten Entdeckung der Wirth: »Holt den Pfarrer!«

Man brachte sie schnell in die nächste Kammer, und legte die Sterbende auf ein Bett. Die Anwesenden entblößten ihre Häupter, und durch den Schrecken dieses traurigen Ereignisses starrten sie zitternd auf die Ermordete — Theresl, des Hofbauers einzige Tochter. Jetzt zog Einer aus Mitleid das Messer aus Theresens linker Seite; ein Strom warmen Herzblutes floß aus der breiten tiefen Wunde auf die Bettdecke und von da auf den Fußboden hinunter. Noch einmal zuckte ein schwaches Zeichen des dahin sinkenden Lebens um die Lippen und Wimpern, noch einmal bewegte sich Theresens Rechte zur schmerzenden Wunde, und das Roben aus dem schönen Körper entflohen. Da lag sie nun, wie eine durch einen rauhen Windstoß geknickte Lilie, so früh und so schmerzlich diesem Daseyn entrissen, um ihre bleichen, schön geformten Lippen und gebrochenen Augen schwebte noch das leise Lächeln, als ihr der Todesengel seinen Kuß auf die Lippen drückte.

(Der Beschluß folgt.)

III.

Das erste Veilchen.

Da noch des Winters Stürme wehen,
Die kalte Fessel nirgend schwand,
Hab' freudig dennoch ich gesehen
Ein Veilchen schon in ihrer Hand.

Sie reichte mit so holden Grüßen
Des Frühlings ersten Boten mir,
Daß fragend ich hab' schauen müssen
In's schöne blaue Auge ihr.

Wie Lenz uns grüßt durch Veilchendüfte,
Sah mich dieß Auge lächelnd an,
Wie Grüße durch die Frühlingslüfte
Aus meiner Wünsche Kanaan.

M. V.

IV.

Literatur.

Die mit der ersten österreichischen Sparcasse vereinigte allgemeine Versorgungs-Anstalt in ihrem Wesen gemeinfaßlich dargestellt von Joh. Chalupka, Pfarrer zu Bries in Ungarn. Zweite Auflage. Wien. Gedruckt bei den Mechitaristen 1844.

Wir empfehlen diese Schrift Allen, die sich oder den Ihrigen durch verhältnißmäßig geringe Einlagen, besonders für die späteren Jahre des Lebens, ansehnliche Rentenbezüge sichern wollen. Die 52 Seiten derselben sind so gemeinfaßlich dargestellt, daß sich Jedermann daraus von der Nützlichkeit und den Vortheilen dieser Versorgungs-Anstalt überzeugen kann. Vorräthige Exemplare davon sind zur Einsicht bei hiesiger Commandit dieser Anstalt in der St. Veitervorstadt Nr. 72 bei

Chris. Wiedenhuber.

Berichtigung. Im letzten Blatte Nr. 7 muß der erste Vers des Sonettes also heißen: Ich war am Meere! — Sturmesmüde, ꝛc.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Februar 1845.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
13.	323·4	323·1	323·3	— 3·1	— 14·0	— 10·2	1·5	0·5	0·9	NW	SW	W	rein	rein	rein	—
14.	323·0	319·2	321·1	— 6·1	— 19·0	— 12·2	1·2	0·2	0·7	W	SW	SW	detto	detto	trüb	—
15.	319·1	318·5	318·8	— 2·9	— 10·3	— 6·6	1·7	0·8	1·1	SW	W	W	trüb	⊙u. W	detto	0·01
16.	319·0	318·5	318·8	— 1·6	— 6·3	— 3·5	1·8	1·1	1·5	SW	W	NO	Schnee	Schnee	Schnee	0·67
17.	318·8	318·3	318·5	+ 2·3	— 4·4	— 1·0	2·3	1·6	1·8	NW	W	W	detto	detto	detto	0·07
18.	318·5	317·3	318·2	+ 0·3	— 7·0	— 5·8	2·1	1·5	1·5	W	W	N	trüb	⊙u. W	Nebel	—
19.	318·9	318·7	318·8	— 0·5	— 12·1	— 8·7	1·9	0·7	1·1	O	O	NW	⊙u. W	rein	detto	—
	323·4	317·3	319·6	+ 1·3	— 19·0	— 7·1	2·3	0·2	1·2	Herrschender Wind: W						0·75

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Fünf und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 1. März 1845. 9.

I.

Alpenweh.

Einsam steh' ich auf der Alpe,
Süß umduftet mich die Nacht,
Doch in meinem Herzensschachte
Ist ein Sehnen aufgewacht.

Wann wird meine Seelenarche,
Nun vom Lebenssturm umwogt,
Einst am Blüthenberge landen,
Wo kein Zauber mich verlockt?

Nimmer fließt der Bach zum Berge,
Nie zum gold'nen Urborn hin:
Und mir kehret nie die Ruhe,
Nie der kindlich frohe Sinn.

Warum eilteſt du, o Friede!
Aus dem Reich' der Wirklichkeit?
Raſtlos webt nun jede Stunde
An dem Leichenhemd der Zeit.

Selbſt die zarten Liebesblumen
Sind von Grabesluft umhaucht:
Denn ich hab' den Lebensgriffel
In mein Herzblut eingetaucht.

Leoben, 1841. V. A. Praſch.

II.

Der Verlaſſene.

(Beſchluß.)

14.

Thereſens Eltern ſaßen noch im Speiſezimmer, und äußerten ihre Mißbilligung über Peter's Benehmen gegen einige Nachbarsleute. Sie waren zu ſehr im Geſpräche begriffen, als daß ſie den Mordruf vernommen oder es bemerkt hätten, daß der Tanz plötzlich unterbrochen und die Muſik deßhalb verſtummt ſey. Nur der Magiſter hatte einige Schreckenslaute vernommen. Die Unheil verkündenden Mienen der Hereinſtürzenden ließen ihn nichts Gutes ahnen. Er eilte hinaus, weil er ſeine Gegenwart dort für nöthig hielt, doch blaß wie der Tod kehrte er bald wieder zurück, alle Kräfte ſammelnd, den höchſt unglücklichen Eltern das Schreckliche zu enthüllen. Wie vom Blitze getroffen, mit ſtierem Blicke und geöffnetem Munde, an allen Gliedern gelähmt, vernahm der Hofbauer die Schreckenskunde, ſein Weib wankte vom Sitze und ſank ohnmächtig in die lahmen Hände der Nächſtſtehenden.

Jetzt erhob ſich der aus ſeinem Schmerze erwachte Vater, und verbarg jammernd mit beiden Händen ſein Antlitz, ſtreckte dann ſeine Arme empor und blickte mit der Schmerzensmiene eines zerriſſenen Herzens nach der Decke des Zimmers. »Herr! du haſt es gewollt!« rief er und wollte hinausſtürzen; da trat ihm der angekommene würdige Seelſorger entgegen, und ſuchte durch die Troſtgründe der Religion Balſam in ſeine Seele zu träufeln. Doch er konnte nicht aufgehalten werden. »Wo iſt mein Kind? meine Thereſe!« ſchrie er und ſtürzte in die Leichenkammer. Er warf ſich über die Leiche, bedeckte ſie mit Küſſen, ſtreichelte ihr Geſicht, und jammerte: »Armes Kind! Thereſe! hörſt du nicht die Stimme deines Vaters? Kennſt du mich nicht mehr, du, meine einzige Freude! du Stab meines Alters! — ach wie grauſam und ſchmählich biſt du mir entriſſen!«

»Unmöglich! Wo iſt ſie? wo?« ertönte eine neue Klageſtimme, und Bernardo ſtürzte, von dem Gerichtsdiener der Obrigkeit begleitet, welcher Ordnung zu halten hier angekommen war, in das mit Menſchen angefüllte Zimmerchen, wo die Todte lag, für deren Seelenheil eben die letzten Worte eines Gebetes verhallte. Als Bernardo hier die Hingeſchiedene, dort aber deren vor Schmerz beinahe verzweifelnde Eltern erblickte, ſchauderte er tief zuſammen; er drängte ſich hin zu Thereſen, ergriff ihre Rechte, forſchte nach ihrer Todeswunde, und geberdete ſich jetzt, hingeriſſen von dem Affecte des Schmerzes, wie ein Wahnſinniger, tröſtete dann wieder ſecundenlang Thereſens Eltern, und ſtieß die gräßlichſten Verwünſchungen gegen den ſchändlichen Mörder, den Vernichter ſeines Erdenglückes, aus. Er forſchte nach den näheren Umſtänden des Mordes; jetzt ergriff ſeine Hand das noch auf dem Tiſche liegende blutige Meſſer, das man aus der Wunde zog; er hielt es ſcharf betrachtend zum Lichte der Todeslampe, die einen matten Schimmer in das ſchauerliche Dunkel warf. Der Pfarrer und die Uebrigen folgten mit den Augen ſeinen Bewegungen.

»Gerechter Gott! Auswurf der Hölle! elender Schandbube!« rief Bernardo mit kreiſchender Schmergensſtimme, gepaart mit dem Gekühle des heftigſten Zornes: »Was forſchen wir länger nach dem Mörder; Peter iſt's, das iſt Peter's Eigenthum,«

er wies auf Peter's Namenszug hin, der in die Klinge eingegraben war. Mit dem tiefsten Abscheu überzeugte man sich von der Wahrheit dieser Aussage.

»Peter ist der Mörder!« wiederhallte es jetzt von Munde zu Munde wie ein tausendstimmiges Echo. — Der Gerichtsdiener, Bernardo und viele Burschen eilten fort, den Mörder zu verfolgen, der nach der Aussage Einiger bereits das Dorf verlassen hatte. Der Hofbauer aber fluchte dem Unglücklichen, und sein Weib rief laut die Rache des Himmels herab auf das ruchlose Haupt dieses Ungeheuers, wie sie Peter in dem Schmerze ihrer Verzweiflung nannte, denn sie war taub für alle Trostgründe der Vernunft und Offenbarung, die den Elenden emporzurichten pflegen. Die mit Vorurtheilen behaftete Menge aber — es war mittlerweile fast die ganze Dorfbevölkerung zum Wirthshause hingeströmt — sprach laut das Verdammungsurtheil über Peter aus, und würde bei der großen Erbitterung allogleich Rache ausgeübt haben, wenn Peter in ihrer Gewalt gewesen wäre. Nur der Magister schüttelte bedenklich sein Haupt, und sprach leise mit dem Seelsorger, der schon früher dem Gerichtsdiener einen geheimen Auftrag gegeben hatte. —

Kaum eine Viertelstunde Weges vom Dorfe entfernt liegt dicht an der Straße ein kleiner mit grünem Rasen bedeckter Hügel, den ein gemauertes Kreuz wie eine Krone schmückt. Ringsherum sind Bänke angebracht und unterm sprudelt eine klare Quelle hervor in ein kleines Bassin, aus welchem der ermüdete Wanderer eine kühlende Labung schöpft. Hier saß Peter im Reisekittel, seinen Tornister um die Schultern geschnallt, und that einen frischen Morgentrunk; er erhob sich dann, stieg zum Kreuze empor und verrichtete auf den Knien eine kurze Andacht. Sichtbar bewegt, richtete er nochmals, nachdem er sich erhoben hatte, seine Blicke rückwärts, wo im fahlen Mondeslichte die Thurmspitze des Dorfes hinter dem Walde hervorragte. Eine Thräne um die andere stahl sich aus seinem Auge; er winkte nochmals mit den Händen, und wollte jetzt seinen Reiselad weiter setzen, da ward er von dem im vollsten Rennen heranfahrenden Gerichtsdiener und einigen Burschen ergriffen, mißhandelt, gebunden auf einen Wagen geworfen, und zum Gerichtshause abgeführt. Nur das Wort: »Mörder« tönte am öftesten aus den Verwünschungen, die diejenigen gegen ihn ausstießen, die ihn kurz zuvor Freund und Bruder nannten. Nur die Energie des Gerichtsdieners rettete Peter vor weiteren Mißhandlungen, der, als er aus den halb abgerissenen Säzen, die die Wuth seiner Verfolger sprach, mit Schaudern die Gräuelthat vernahm, vergebens seine Unschuld beschwor. Er wurde dem Ortsgerichte übergeben und dann an das nächste Criminalgericht abgeliefert, Bernardo aber wegen Mangel an Beweisen auf freien Fuß gestellt.

15.

Zwei Jahre waren schon seit jener unheilvollen Nacht verflossen, die einer Familie die Todeswunde schlug und das Lebensglück Peter's zertrümmerte, der fortwährend noch in Untersuchung saß, weil er stets seine Unschuld betheuerte; da sollte durch Gottes Finger der Schuldige an's Licht gezogen und dem Unschuldigen wieder seine Ehre zurückgegeben werden. Es war in einer Nacht des Spätherbstes, da erweckte das Sturmgewimmer der Glocken die Dorfbewohner aus ihrem Schlummer; eine ungewöhnliche Helle drohte mit einer Feuersgefahr. Die ganze weitläufige Sägemühle Bernardo's sammt den ungeheuren Holzstößen lag in einem Flammenmeere. Der Glanz des Feuers röthete den nächtlichen Himmel oberhalb der Brandstätte, und Millionen Funken und Brände flohen in die Lüften durch die dicke Rauchwolke, die, sich fortwährend vergrößernd, nach allen Seiten hin erdrückte. Aus allen umliegenden Orten eilte man zur Hülfe her; allein vergebens. Wie Zunder brannte das trockene Bauholz; es stand nur mehr das Gerippe der Sägemühle; noch einmal leckten die gefreßigen Flammen an den Sparren und Balken, und mit fürchterlichem Krachen stürzte der Bau zusammen. Ableits waren Einige beschäftiget, einen halb verbrannten Menschen zu laben, der, beinahe in den letzten Zügen liegend, sehnlichst nach einem Priester begehrte. Es war Bernardo, welcher nur mit genauer Noth dem Flammentode entging, den in den rauchenden Trümmern mehrere Arbeiter als Opfer fanden. Endlich kam der Seelsorger. Sterbend bekannte nun Bernardo, mit dem Verlangen, es der Behörde zu melden, daß er der Mörder Theresens sey, und verschied wenige Augenblicke darauf unter den schmerzlichsten Qualen. —

Im Criminal-Gefängnisse, wohin Peter seit jenem traurigen Ereignisse abgeführt wurde, schritten an einem Wintermorgen zwei Personen durch den Corridor zwischen den Wachen entlang gegen das Ende desselben. Auf den Gesichtern der Beiden war eine ungewöhnliche Heiterkeit lebbar. Der Eine, ein Mann von mittlerer Statur, trug ein Bündel Kleider unter dem linken Arme, in der rechten Hand aber einen Bund Schlüssel, und bezeichnete sich als Kerkermeister, während der zu seiner Rechten Einherschreitende, Acten in den Händen haltend, sich als Gerichtsperson beurkundete.

»Glauben Sie mir, mein Herr,« begann Ersterer: »es hatte sich schon lange im Stillen die Ueberzeugung mir aufgedrungen, daß der junge Mensch unschuldig seyn müßte.«

»Der Bedauerungswerthe beschwer es freilich taufendmal: er sey an Allem schuldlos, und leide Unverdientes,« antwortete der Beamte. »Doch wer kann diesen Worten Glauben schenken? sie sind es eben, womit der Auswurf der Gesellschaft seine Schuld bestätiget.«

»Doch mehr als seine Betheuerungen,« sprach der Kerkermeister: »bestätigte die Wahrheit seiner Schuldlosigkeit sein solides Betragen, die Redlichkeit seiner Gesinnung und Worte, so wie sein religiöser Sinn, was ich Alles an dem Gefangenen oft zu erproben die Gelegenheit hatte.«

»Nun,« erwiederte ernst der Beamte: »wir wollen die Vorsicht preisen, die sich so augenscheinlich dieses Verlassenen annahm! Vielleicht erlangt er sein voriges Glück wieder.«

»Ich glaube kaum,« entgegnete der Kerkermeister: »das Wünschenswertheste wäre für ihn, er erlangte seine vorige Gesundheit wieder. Ein Zehrfieber nagt schon seit langer Zeit an dem Leben des Armen.« Bei diesen Worten waren sie bei einer Thüre angelangt. Klirrend fielen die Schlösser herunter, und sie traten in den Kerker, durch dessen niedrige, vom Froste umhauchte Fenster nur schwach das Licht hereindrang und

Digitized by Google

die feuchten Wände beleuchtete. Auf dem schmalen Lager lag Peter ausgestreckt; er schien zu schlafen.

»Du bist frei, Peter!« jubelte der Kerkermeister, der an dem Unglücklichen einen mitleidigen Antheil nahm. Doch Peter rührte sich nicht. Das alle Schätze der Welt überwiegende Wort: »frei« schallte wirkungslos in sein Ohr, — er war nicht mehr der Freiheit bedürftig. Der Tod hatte von ihm alle Bande abgestreift. Noch hielten seine Hände krampfhaft ein kleines Crucifix, nach dem sein erloschenes blaues Auge fixirte, und neben dem Bette lag auf einem Stuhle ein halbzerrissenes Gebetbüchlein, dessen Deckels Inseite den Namenszug Theresens trug. Beides hatte er als Andenken von Theresen erhalten und bis zu seinem Ende verwahrt. Aus ihnen hatte er seinen Trost geschöpft, Beruhigung und Stärke gefunden. Die Religion blieb die einzige Freundin des Verlassenen.

An der Todtenbahre Peter's wachte zusammengekauert ein altes Weib, ihren hohlen Blick unverwandt nach dem mageren Antlitze des Verstorbenen gerichtet. Ihren rothen Augen war die Thränenquelle schon lange versiegt, sie glich einer Mumie, ihr Anblick hatte etwas Erschütterndes. Es war Ursula. Während ihrer achtzig Lebensjahre hatte sie die Blüthe und den Ruin einer Familie gesehen, von der sie das einzige Ueberbleibsel war, denn der Hofbauer war kurz zuvor seinem Weibe und Kinde in den kühlen Schooß der Erde gefolgt.

C. K—r.

III.

Subscriptions-Einladung

auf die topographisch-statistische Karte von Gastein, unter dem Titel: Karte von Gastein und Panorama vom Gamskahrkogl. Vom Mappen-Archivar in Linz, Souvent.

Aufgemuntert durch die günstige Aufnahme, welche die von demselben im Jahre 1842 verfaßte Karte vom Salzkammergute vom Allerhöchsten k. k. Hofe und von allen Ständen, sowohl des In- als Auslandes, gefunden, und sich bisher in jeder Beziehung auch als vorzüglich brauchbar erwiesen hat, theils durch einen ausgesprochenen Wunsch Seiner Excellenz des Herrn Staats- und Conferenz-Ministers, Grafen Kolowrat-Liebsteinsky, Hochwelcher auch die Widmung gütigst annahm, fand Herr Souvent sich bewogen, während seiner Badecur zu Gastein auch von diesem Gebiete eine ganz dem Salzkammergute ähnliche Karte anzufertigen.

Die Karte besteht aus einem Blatte in dem Maßstabe von 800 Klaftern der Wiener Zoll, hat eine Höhe von 27 und eine Breite von 25 Wiener Zoll, und ist gegen Norden an die Ortschaften Schwarzach, Goldegg und Tarenbach, westlich an den Markt Rauris, südlich mit Kärnten bis Ober-Vellach und östlich mit Großarl begränzt, folglich sind alle der Gastein zunächst liegenden und zum Ganzen derselben gehörigen Theile darin enthalten.

Das Terrain ist mit gewissenhafter Treue der Art dargestellt, daß selbst die im Kartenzeichnen nicht geübten Beschauer sich um so leichter orientiren werden, indem die Gebirgsteigungen, respective Abstufungen des sanften, mittleren und hohen bis zu dem mit ewigem Schnee und Eis bedeckten Tauerngebirge, ganz getreu gegeben sind.

Die Gewässer, Straßen, Wege, Ortschaften, Höfe, Brücken und sonstige Bauten sind aus ganz zuverlässlichen Quellen auf das Genaueste mittelst des Pantographs reducirt, überdieß sind für den die Hochgebirge besteigenden Naturfreund alle theils zur Orientirung, besonders aber zu Schutz- und Erholungspuncten so wichtigen Alpenhütten, dann die aus den Thälern zu den Höhenpuncten führenden Steige mit der gewissenhaftesten Sorgfalt an Ort und Stelle geprüft, und ihre richtige Landesbenennung, als auch den hohen Gebirgsspitzen und einigen Ortschaften das Höhenmaß nach Wiener Fuß beigesetzt.

Auch die so glückliche Lage des Gamskahrkogels, welcher ein entzückendes Rundgemälde von vielen tausend und tausend Bergspitzen darbietet, wurde dadurch benützt, daß Herr Souvent die vorzüglichsten außer dieser Karte gelegenen Bergspitzen anvisirte, mit ihren Conturen verband, und dadurch ein Panorama mit Vorder-, Mittel- und Hintergrund, 2 Zoll außer und um diese Karte angebracht hat. Dieses Panorama hat vor allen den schon früher herausgegebenen den besonderen Vorzug, daß es der Natur nach rund gegeben ist, und daß nebst der Benennung der Berge, der Höhen, auch die Entfernung vom Gamskahrkogl und die beiläufige orientirte Lage der Städte Wien, Linz, München, Salzburg, Klagenfurt, Laibach, Graz, Triest und Venedig darauf verzeichnet sind.

Ferner findet sich auf derselben auch eine Postkarte mit Inbegriff des Malnitzauern-Saumweges, und eine Uebersichts-Tabelle der zur Unterkunft für Curgäste zu Wildbad und Hofgastein bestimmten Localitäten und Bäder ꝛc., der Badetaxen, nebst Zeichenerklärung und Maßstab angebracht.

Auf die allseitige gefällige Aufnahme, welche diese Karte, als einzig bestehende, von den Badebesuchenden zu Wildbad- und Hofgastein bisher gefunden hat, und auf alle Freunde wissenschaftlicher Ausbildung rechnend, hat der Verfasser zur Erleichterung der Anschaffung den äußerst billigen Subscriptions-Preis von 1 fl. 15 kr. C. M. gegen dem festgesetzt, daß nach Erscheinen dieser Karte längstens bis Ende Mai 1845 der erhöhte Ladenpreis pr. 2 fl. 30 kr. C. M. unabänderlich eintreten wird.

Die Zahlung geschieht erst nach gemachter Zustellung der Karte.

Da in den neuesten Tagen die Heilquelle von Gastein auch häufig von Kärntnern besucht wird, so dürfte diese Kunde Vielen willkommen seyn.

Subscriptionsbögen, die aber bis Ende März geschlossen werden, befinden sich im hiesigen Zeitungs-Comptoir.

Digitized by Google

IV.

Concert-Anzeige.

Herr Caspar Harm, Gesanglehrer des kärntnerischen Musikvereines, bereitet für den künftigen Freitag am 7. März ein großes Vocal- und Instrumental-Concert vor, dessen Einnahme ihm jedes Jahr vom Vereine überlassen ist, wobei die besten musikalischen Kräfte unserer Provinzialhauptstadt mitwirken werden. Sein rühmliches Wirken für die Kunst als Lehrer und Executor ist durch viele Jahre hinlänglich erprobt, was jede neue Anrühmung überflüssig macht. Eine zahlreiche Theilnahme an diesem Concerte wird der Lohn seyn, den das kunstliebende Publicum keinem Verdienste versagt. Das Concert findet im kleinen Landhaussaale Statt, und das Nähere wird der Anschlagzettel bestimmen.

V.

Einquartirung,

oder

wohin in Kärnten Diese und Jene gehören.

Zweiter Zug.

Die Ungeschliffenen nach Grobeldorf. — Die Herzlosen nach Eis. — Die Perruquenmacher nach Haarbach. — Die Gefühlvollen nach Herzendorf. — Die Tugendhaften nach Heiligenstadt. — Die Frommen nach Himmelau. — Die Genügsamen nach Hüttenberg. — Die Bissigen nach Hundsdorf. — Die Gewissenlosen nach Höll. — Die Aufgeblasenen nach Hohenthurm. — Die Schächerer nach Judendorf. — Die Traurigen nach Klagenfurt. — Die Sünder nach Kirchbach. — Die Jungfern nach Kranzelhofen. — Die Confusen nach Kreuzen. — Die Geduldigen nach Lamm. — Die Wunderlichen nach Launsdorf. — Die Edelgesinnten nach Landskron. — Die Faden nach Lind. — Die Worthältigen nach Mannsberg.

— h —

VI.

Dreisylbige Charade.

In der deutschen Urgeschichte
Strahlt mit hellem Ruhmeslichte
Als ein Volk mein erstes Paar;
Und hört man als Land es nennen,
Deutsche Herzen froh entbrennen,
Denn dort siegte Deutschland's Aar.

Meine Dritte, hoch umthürmet,
Ward von manchem Feind' bestürmet
Bei des Faustrecht's Kampfesglut;
Und noch künden schöne Sagen
Meinen Glanz in jenen Tagen,
Sank ich gleich schon lang' in Schutt.

Mit dem Ganzen wird im Heimathlande
Nun ein off'ner Ort benannt,
Einst als Bollwerk auch bekannt,
An der raschen Drave nahem Strande.

C K—r.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Februar 1825.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
20.	321·1	319·3	320·3	— 4·6	— 17·1	— 13·0	1·3	0·4	0·6	N	S·	O·	rein	⊙u.W	rein	—
21.	320·8	320·3	320·7	— 3·6	— 12 0	— 13·9	1·5	0·2	0·6	W	SO	W	detto	detto	detto	—
22.	320·9	316·6	318·7	— 2·3	— 18·7	— 9·2	1·4	0·2	0·8	SW	SW·	W	Wolk.	detto	trüb	—
23.	316·9	316·4	316·7	+ 1·1	— 13·0	— 5·3	2·3	0·6	1·2	W	SO	W	detto	detto	detto	—
24.	317·1	316·4	316·7	+ 0·3	— 3·5	— 1·0	2·0	1·5	1·8	SW	SW	SW	Schnee	Schnee	Schnee	0·98
25.	322·0	319·2	320·6	+ 1·5	— 5·3	— 3·0	2·3	1·2	1·5	NW	N	O	trüb	Wolk.	heiter	—
26.	322·6	318·6	319·6	+ 2·2	— 10·0	— 1·7	2·1	0·7	1·6	NW	SW	SW?	⊙u.W	⊙u.W	trüb	—
	322·6	316·4	319·6	+ 2·2	— 22·0	— 6·8	2·3	0·2	1·2	Herrschender Wind: S u. SW						0·98

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Fünf und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 8. März 1845. 10.

Beiträge

zur Beurtheilung des bisherigen Transito-Verkehres durch Kärnten, der Handelsbewegung dieser Provinz, und der Frage, welche Veränderung den dießfälligen Verhältnissen durch die Wiener-Triester, dann die Staats-Eisenbahn gegen Baiern bevorstehe.

Erster Artikel.

Jeder Landmann ist bei uns, so wie überall, darauf angewiesen, von seiner Erdscholle zu leben; darunter verstehe ich die physische Existenz und Erhaltung im contributionsfähigen Zustande.

Nebst diesen wünschen demselben wir Alle noch einen kleinen Ueberschuß, ja selbst an jedem Festtage ein Huhn im Topfe, um seinen Kindern die Wohlthat des religiösen und Elementar-Schulunterrichtes angedeihen lassen zu können. Indessen erlaubt unser rauhes Klima, vereint mit dem langen Winterschlafe der Natur, selbst dem rationellen Landwirthe eine geringe freie Bewegung; — die Regiekösten sind um Vieles höher, als in den ebenen Ländern, und die Elementarunfälle häufiger, welch' Alles zur Folge hat, daß der Ertrag von Grund und Boden allein für die obigen drei Zwecke nicht hinreicht: — es sind noch besondere Ressourcen nöthig, wenn dieselben realisirt werden sollen. Was den Landwirthen einige Hülfe bringen kann, ist der durch die Consumtion des Landes gesicherte Absatz ihrer Natural-Producte und Erzeugnisse, eine größere Ausbildung der kleinen häuslichen Industrie, und Mittel zu Nebenverdiensten für Menschen und Zugvieh in den Perioden des Stillstands der ländlichen Arbeiten. — In dieser Beziehung finden sie in unserer Montan-Industrie die kräftigste Stütze; denn sie macht es ihnen möglich, Holz, Getreid an Ort und Stelle ohne Spesen zu verwerthen, und bedinget in den verschiedenen Stadien, von Verführung der Erze und Kohlen angefangen bis zu jener der Fabrikate nach allen Richtungen, eine Masse von Fuhren und Consumenten, so daß sie als Fundament unseres ganzen landwirthschaftlichen Gebäudes angesehen werden muß.

Von größter Wichtigkeit ist ferner der Transito-Verkehr durch unser Land, aus den nämlichen Gründen; zu demselben gehören aber nicht bloß die transitirenden, vom Auslande kommenden und für die Fremde bestimmten Waaren, sondern auch der Binnenverkehr Kärntens gegenüber den anderen Provinzen.

Diesen mit aller Gewißheit auszumitteln, wird jede Sachverständige als eine Unmöglichkeit erkennen, selbst die Mauthregister sind dießfalls kein zuverlässiges Mittel, indem sie überhaupt eine andere Bestimmung haben, Transito- und Consumegüter nicht immer gehörig ausscheiden, und keine Daten zur Beurtheilung der Bewegung auf den binnenländischen Straffengügen liefern können.

Um wenigstens zu einer approximativen Wahrheit zu gelangen, habe ich dieselbe im mercantilen Wege ermittelt, indem ich die betreffenden Handelshäuser hier und in Villach um Mittheilung der jährlich auf allen Routen speditten Transito-Güter ersuchte, die sie mir auch bereitwillig geliefert haben, wofür ich meinen Dank hiermit öffentlich ausspreche.

Das Resultat dieser Erhebungen ist nun folgendes: Die Wichtigkeit dieses Verkehrs geht aus der vielen Beschäftigung des hiesigen k. k. Hauptzollamts, jener des gleichen Amtes in Villach und den vielen fast täglich hier durchpassirenden Pariser- und anderen Wägen schon an und für sich hervor. Wir haben dieses dem Freihafen von Triest, der kürzesten Route von diesem nach Salzburg, der Frachterleichterung durch die Budweiser Pferdeeisenbahn in der Verbindung mit Böhmen, und dem gegenseitigen Handel Böhmens, Mährens und Oesterreichs, vorzüglich der Residenzstadt Wien mit der Lombardie zu danken.

Triest, als Centralpunct des Transito-Verkehrs, sendet uns im Wege des Schlittelns über den Loibl, zu einer Fracht von 10 kr. pr. Centner von der Höhe dieses Berges bis Klagenfurt, den Bedarf an Colonialwaaren und anderen Gütern dieses Kreises, eines Theiles von Oberösterreich, zum Theile Salzburgs, Böhmens, Mährens und Oesterreichs.

Hievon wandern gegen eine Fracht von 1 fl. 30 kr. °/₀ 53,629 Centner nach Wels zur Pferdeeisenbahn, mit der Bestimmung nach Böhmen, 3158 Centner nach Salzburg und 8650 Centner nach Oberösterreich.

Bei Versendungen der Colonialwaaren von Triest nach Salzburg, und von da nach Deutschland wird die kürzere Route über Villach vorgezogen, und es gehen auf diesem Wege jährlich 30,000 Centner, ebenfalls mittels Schlittelns, durch die Katschthaler Ochsenbauern, die davon leben.

Die Fracht von Triest bis Villach kann durchschnittlich auf 1 fl. 24 kr. und von da bis Salzburg auf 1 fl. 36 kr. °/₀ angeschlagen werden.

Daß die verschiedenen Landes-Producte Italiens, besonders Reiß, rohe Seide, und die Zucker-Raffinerien in Görz, Udine, Treviso einen bedeutenden Binnenverkehr durch unser Land nach sich ziehen müssen, ist leicht begreiflich; von diesen verfolgen 64,788 Zentner die Straße über Klagenfurt nach Wels, 2966 Centner jene nach Salzburg, und 12,000 Centner die nach und über Marburg.

Auch Villach spedirt an solchen 20,000 Centner nach und über Salzburg.

Digitized by Google

Böhmen, Oberösterreich und Obersteier senden uns Producte und Fabrikate, besonders Speik, Geschmeidewaaren, Stahl, Sensen und Pfannen, im Gewichte von 15,470 Centnern, um dieselben nach Triest weiter zu schaffen.

Mit Vergnügen begrüßten wir das Erscheinen der Schnellfuhren zwischen Wien und Verona, und sehen, daß sie sich jährlich vermehren!

Diese Pariserwägen, wahre Kolosse, überbringen dem lombardisch-venetianischen Königreiche Böhmens, Mährens und Oesterreich's Manufacturen, für welche sie die Producte des südlichen Klima eintauschen. — Dieser rege Binnenverkehr ist ein Beweis des steigenden Verkehrs zwischen den Erbstaaten und unserem Italien, so wie der fortschreitenden Verschmelzung beider Nationalitäten, die man durch Handelsverbindungen am sichersten und schnellsten erreichet.

Diese Schnellfuhren transportiren in jeder Woche 500 Centner von Glogganitz nach Verona und eben so viel zurück, welche die ganze Strecke von 87 Meilen in 12—14 Tagen zurücklegen müssen. Das Quantum der verführten Güter beträgt mithin jährlich 52,000 Centner. Als Fracht erhalten dieselben für die Hinfahrt 3 fl. 45 kr., und zurück für Seide 3 fl. 45 kr., für Reiß 3 fl. %. — Andere Pariserwägen passiren Kärnten wöchentlich mit einer Ladung von 200 Centner, unter gleicher Bestimmung und einer Fracht von 3 fl. 30 kr. %, welches andere 10,400 Centner pr. Jahr macht.

Handelt es sich um die Frage, welchen numerischen Gewinn dieser Transitoverkehr unserem Lande bringe, so wird selbe dadurch gelöst, wenn man berechnet, wie viel von der Fracht für die ganzen Routen auf die Strecken in Kärnten entfalle. In dieser Beziehung liefere ich folgende Rechnung:

56,787 Ctn. Triester Güter über Klagenfurt nach Wels und Salzburg: Fracht von der Höhe des Loibls bis Klagenfurt à 10 kr. %. . . .	9,464 fl. 30 kr.
Von hier bis an die steierische Grenze außer Friesach à 24 kr. .	22,714 » 48 »
8,650 Ctn. nach Obersteier: Fracht über den Loibl bis an die Grenze à 34 kr.	4,901 » 40 »
30,000 Ctn. Triester Güter über Villach nach Salzburg: die Fracht von Udine bis Villach beträgt ob 18 Meilen 36 kr. %, hievon entfallen für die Strecke von Pontafel bis Villach ob 7 Meilen 14 kr., und es kommen auf 30,000 Ctn. .	7,000 » — »
Nach Salzburg werden im Durchschnitte 1 fl. 36 kr. %, als Fracht geschrieben, und die Hälfte hievon fällt auf die Strecke von Villach bis Katschberg, als die Grenze Kärntens; folglich geben 30,000 Ctn. à 48 kr.	24,000 » — »
64,788 Ctn. Producte und Fabrikate aus Italien über Klagenfurt nach Wels: Fracht von Pontafel bis Villach wie oben %. . 14 kr.	
von Villach bis Klagenfurt 10 »	
von Klagenfurt bis an die steierische Grenze . . 24 »	
zusammen . 48 »	
Mithin calculirt sich die Fracht für obige 64,788 Ctr. auf . .	51,830 » 24 »
2,966 Ctn. gleiche Producte über Klagenfurt nach Salzburg: die Fracht hievon beträgt nach dem obigen Ausweise à 48 kr.	2,372 » 48 »
12,000 Ctn. Zucker und Reiß über Klagenfurt nach und über Marburg: Fracht von Pontafel bis Klagenfurt wie oben . . 24 kr.	
Bei einer Fracht von 20 kr. nach Marburg, als Rückladung, ob 16 Meilen entfallen für die Strecke von hier bis Unterdrauburg ob 5 Meilen . . 6 »	
zusammen . 30 » .	6,000 » — »
20,000 Ctn. Producte und Fabrikate aus Italien von Villach nach Salzburg: Fracht von Pontafel bis Katschberg nach dem obigen Ausweise à 1 fl. 2 kr.	20,666 » 40 »
15,470 Ctn. Producte und Fabrikate aus Böhmen, Oesterreich, Oberkreier über Klagenfurt nach Laibach und Triest: Fracht von der steierischen Grenze bis an die Höhe des Loibls à 36 kr.	9,282 » — »
26,000 Ctn. mittels der Schnellfuhren von der vorgeschriebenen Fracht von Glogganitz bis Verona à 3 fl. 45 kr. ob 87 Meilen kommen auf die kärntnerische Strecke ob 18 Meilen 46 kr., mithin . . .	19,983 » 20 »
26,000 Ctn. durch die gleichen Fuhren: der Antheil an der Fracht pr. 3 fl. 22 kr. beträgt à 42 kr. . .	18,200 » — »
10,400 Ctn. mittels der Pariserwägen von Wien nach Verona: der uns zufallende Frachtantheil calculirt sich à 43 kr. mit	7,453 » 20 »
In Summa: 273,061 Centner mit einer Einnahme pr.	203,819 » 30 »

Habe ich früher nur von den Vortheilen gesprochen, welche der Landwirthschaft durch diesen Transito-Verkehr zugehen, so ist dessen günstige Einwirkung auf viele Gewerbe und den Handelsstand eben so wenig zu verkennen. Hinsichtlich des Letzteren ist es Thatsache, daß der Speditionshandel keiner großen Capitalien bedürfe, sondern sich vielmehr auf die moralischen Eigenschaften: Redlichkeit und Pünctlichkeit stütze, die Bekanntschaften, so wie den Geschäftskreis erweitere, und so wesentlich dazu beitrage, daß sich auch aus der neueren Generation ein tüchtiger und redlicher Kaufmannsstand heranbilde.

Von Interesse dürfte es für die Leser seyn, zu erfahren, wie sich der obige Nutzen auf die Landwirthschaft, Gewerbe und den Handelsstand vertheile; — ich liefere dießfalls folgende Berechnung, indem ich mir einen in diesem Fache sehr erfahrenen Schriftsteller zum Vorbilde nehme:

Digitized by Google

70%. gehören der Urproduction des Landes, also . . . . . 142,673 fl. 39 kr.
10%. für Abnützung des Viehes und der Wägen, also . . . 20,381 » 57 »
20%. als directer Gewinn der Wagner, Schmiede, Wirthe und Spediteure, somit . . . . . 40,763 » 54 »
100%. gleich: . . . . . 203,819 » 30 »

Nun zur Schlußfrage dieses Artikels:

Welche Besorgnisse nämlich die Wiener-Triester Staatseisenbahn, so wie jene nach Salzburg gegen Baiern, hinsichtlich dieses so bedeutenden Beitrages zur Provinzial-Bilanz einflößen?

Nachdem der Bau der Staatseisenbahn gegen Baiern durch Allerhöchsten Beschluß vom 19. December 1841 bevorsteht, die nach den Zeitungsnachrichten an den beiden Donau-Ufern über Krems, von da durch das Tulnerfeld über Linz nach Salzburg geführt werden soll; und bei den übrigen Bahnen wenigstens die Haupt-Tracen, so wie die Frachten-Tarife bekannt sind, so läßt sich diesfalls ein Urtheil fällen, welches sich wenigstens der Wahrscheinlichkeit nähert; die besten Entscheidungsgründe aber dürften aus der Vergleichung der bisherigen Frachten auf den citirten Straßenzügen mit jenen auf den Eisenbahnen hervorgehen. Diese Gegeneinanderstellung liefere ich mit Nachstehendem, zugleich erklärend, daß die jetzigen Frachtpreise auf der Achse, auf welche ich meine Berechnung fuße, von den hiesigen Speditionshäusern und jenen in Villach durchschnittlich als richtig anerkannt worden sind.

Route von Triest über Klagenfurt nach Wels.

Die vorgeschriebene Fracht von Triest bis Klagenfurt beträgt %. . 1 fl. 24 kr.
» » von hier bis Wels . 1 » 30 »
2 » 54 »

Die Fracht von Triest bis Wien ob 71 Meilen à 3/4 kr. mit Einschluß der Fracht über den Semmering . . . . 1 fl. 6 kr.
die Fracht von Wien bis Linz auf der Bahn nach Salzburg ob 25 3/4 Meilen à 3/4 kr. . . . . — 20 »
für die Bestellung . . . . . — 3 »
Differenz . . . . . 1 fl. 25 »
2 fl. 54 kr.

Es ist nicht zu bezweifeln, daß der größte Theil der nach Böhmen bestimmten Triester Güter den directen Weg nach Prag einschlagen werde, falls nicht bei derlei Bezügen Hamburg vorgezogen werden sollte; im ersten Falle stellet sich die Fracht auf den Eisenbahnen, wie folgt:

von Triest bis Wien . . . . 1 fl. 6 kr.
von Wien auf der Nordbahn bis Olmütz ob 28 1/2 Meile à 1 1/4 kr. . . . » 36 »
von Olmütz bis Prag ob 34 Meilen à 3/4 kr. . . . . » 26 »
für die Bestellung . . . . » 3 »
2 fl. 11 kr.

während die Fracht von Triest über hier nach Wels 2 fl. 54 kr. und bis Budweis mit Hinzuschlag von 35 kr., 3 fl. 32 kr. ausmacht, sich folglich ein Unterschied von 1 fl. 21 kr. ergibt.

Bei dieser bedeutenden Differenz und dem Umstande, daß sich Böhmen, Mähren, selbst Oesterreich sammt dem Donau-Gebiete hinsichtlich des Colonial-Waaren-Bedarfs künftig nach Hamburg wenden dürfte, ist schwer abzusehen, wie für Kärnten der Transite der ausgewiesenen 53,629 Zentner gerettet werden könnte.

Denke ich mir selbst eine fertige Pferde-Eisenbahn von Laibach über den Loibl nach Klagenfurt, so gestaltet sich die Aussicht nicht günstiger: die Fracht auf selber würde ob 11 Meilen à 3/4 kr. betragen . . . . . 8 kr.
hier müßte die Verfahrung auf der Achse eintreten, wofür nach den jetzigen Conjuncturen die Bruck zu bezahlen sind . . . . . 50 kr.
58 kr.

Von Triest bis Bruck sind nur 51 1/8 Meilen und es wird möglich werden, den Zentner von Triest bis Bruck um 37 3/4 kr. zu verführen.

Route von Triest über hier nach Salzburg:
Fracht von Triest bis Klagenfurt . 1 fl. 24 kr.
» » hier » Salzburg . 1 » 45 »
3 fl. 9 kr.

Auf den Eisenbahnen:
Fracht von Triest bis Wien . . . 1 fl. 6 kr.
» » Wien nach Salzburg ob 43 1/2 Meilen à 3/4 kr. . . . — 33 »
Bestellung . . . . . — 3 »
Differenz . . . . . 1 fl. 27 »
3 fl. 9 kr.

Mir ist kein Mittel bekannt, wie dieser Unterschied hinsichtlich der 3158 Zentner ausgeglichen werden könnte.

Route von Triest über Klagenfurt nach Oberſteier.
Fracht von Triest bis Klagenfurt . 1 fl. 24 kr.
» » Klagenfurt bis Neumarkt . — 24 »
1 fl. 48 kr.

Hingegen von Triest bis Bruck ob 51 Meilen à 3/4 kr. . . . . — 38 kr.
von Bruck auf der Achse bis Neumarkt ob 12 1/2 Meilen à 2 1/2 kr. . . . — 31 »
also Differenz . . . . . — 39 »
1 fl. 48 kr.

Route von Triest über Villach nach Salzburg:
Fracht von Triest bis Villach . 1 fl. 24 kr.
» » Villach bis Salzburg . 1 fl. 36 kr.
3 fl. —

hingegen auf den Eisenbahnen wie oben 1 » 42 kr.
Differenz . . . . . 1 fl. 18 kr.

Route aus Italien über Klagenfurt nach Wels, Salzburg, Marburg und über Villach nach Salzburg:

Hierüber läßt sich noch keine einigermaßen sichere Entscheidung fassen, weil die Trace von Laibach bis Triest, oder der Ort des Anschlusses an die Mailänder Bahn nicht bekannt ist.

Auch wäre zu erheben, welche Producte aus dem tieferen Italien, und welche von Treviso dann Udine nach Kärnten gelangen, und wo sie künftig in die Triester-Bahn einmünden werden.

Die Lösung dieser Frage muß der Zukunft vorbehalten bleiben; sollten aber Producte von Venedig nach Böhmen bestimmt seyn, so dienet folgende Calculation zu einigem Anhaltspunkte:

Digitized by Google

Fracht von Venedig bis Klagenfurt	1 fl. 10 kr.
» » hier bis Budweis	2 » 8 »
	3 fl. 18 kr.
Von Venedig bis Triest mit Segelschiffen	— 15 kr.
» Triest bis Prag sammt Bestellung	2 fl. 11 »
Differenz	— 52 »
	3 fl. 18 kr.

Route aus Böhmen, Oberösterreich und Obersteier über Klagenfurt nach Triest:

Fracht von der steirischen Grenze bis Klagenfurt	— 24 kr.
Fracht von Klagenfurt bis Triest	— 54 »
	1 fl. 18 kr.

Dagegen:

Fracht von Neumarkt gerechnet bis Bruck auf der Achle	— 31 kr.
Fracht von Bruck bis Triest	— 38 »
Differenz	— 9 »
	1 fl. 18 kr.

während die von Böhmen und Oberösterreich kommenden Güter die Prager-Bahn und jene nach Wien benützen, und die von Stadt Steyer nach Wien oder Bruck eilen werden.

Route mit Schnellfuhren und Pariser-Wägen zwischen Wien und Verona:

Fracht von Glogganitz bis Verona ob 87 Meilen	3 fl. 40 kr.
auf der Eisenbahn von Wien bis Triest ob 71 Meilen	1 » 6 »
von Triest bis Venedig mit Segelschiffen	— 15 »
Die Eisenbahn von Venedig bis Mailand wird nach Hrn. Adrian de Balbi 271 Chilometer lang, gleich 36 Meilen, Hievon die Strecke von Mailand bis Verona ob	25 »
so entfallen von Venedig bis Verona	11 »
Bei dem noch ungewissen Tarife nehme ich pr. Ctn. und Meile 1 kr. als Fracht an, folglich	— 11 »
Differenz	2 » 8 »
	3 » 40 »

Ich habe auf die Sammlung dieser Daten und die daraus abgeleiteten Berechnungen alle Aufmerksamkeit verwendet, so wie es die Wichtigkeit des Gegenstandes erheischte: — was man nun auch über das Ganze urtheilen mag, spreche ich meine Meinung dahin aus, daß unser bisheriger Transito- und Binnenverkehr ob der billigeren Fracht, so wie der schnelleren und prompteren Beförderung durch Eisenbahnen nach ihrer Vollendung denselben anheim fallen werde, und müsse.

Man wird mir vielleicht zum Vorwurfe machen, daß ich die Fracht auf den Staatseisenbahnen mit $^3/_4$ kr. pr. Ctn. und Meile angenommen habe, während der Tarif mehrere Classen zu höheren Sätzen enthält; diesfalls muß ich bemerken, daß es mir rein unmöglich war, bei den Erhebungen in eine Unterscheidung der spedirten Güter einzugehen, der größte Theil derselben in die erste Kathegorie gehöre, und sich das Uebergewicht der Eisenbahnen gegenüber der Beförderung auf Straßen deutlich genug darstelle.

Nebstbei beträgt die gegenwärtige Fracht von Glogganitz bis Märzzuschlag ob 5 Meilen 12 kr., die nach Herstellung des Schienenweges auf $3^1/_4$ kr. sinken wird, was durch die inzwischen decretirte Pferdeeisenbahn binnen einem Jahre in Aussicht steht.

Weiters habe ich die jetzigen Frachtpreise auf der Achle in die Calculation gezogen, die in der Folge ob mangelnder Rückladung eine Erhöhung von 80 bis 100 % erleiden werden.

Nach ernstlicher Prüfung der gestellten Aufgabe und meiner Leistung bekenne ich offen, daß dieselbe mit meinem guten Willen nicht gleichen Schritt gehalten habe; indessen machte ich mich nur zur Lieferung von Beiträgen verbindlich, und wenn in Berücksichtigung gezogen wird, daß ich ein brachES Feld bearbeiten mußte, und es viel schwerer sey, etwas Neues zu schaffen, als dasselbe zu verbessern, wird man mir hoffentlich Nachsicht angedeihen lassen, um die ich bitte.

Diese wird mich ermuthigen zur Verfassung des zweiten und letzten Artikels überzugehen, welcher die Handelsbewegung im Innern des Landes rücksichtlich der Ausfuhr unserer Erzeugnisse, und der Einfuhr dessen, was wir von anderen Provinzen bedürfen, enthalten soll.

Klagenfurt, den 28. Februar 1845.

Jakob. Scheiflinger.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Febr. u. März 1845.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt. Größter	Kleinster	Mittlerer	Lufttemperatur in Reaumur's Graden. Größte	Kleinste	Mittlere	Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer. Größter	Kleinster	Mittlerer	Winde. Morgens	Mittag	Abend	Witterung. Morgens	Mittag	Abend	Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
27.	319·0	318·2	318·4	+ 7·0	— 8·0	— 1·4	2·1	1·1	1·5	W	W	NW	O u. W	heiter	heiter	—
28.	321·5	318·6	320·0	+ 3·0	— 0·6	— 4·4	1·7	0·7	1·2	W	SW	SW	detto	trüb	rein	—
1.	321·9	321·4	321·7	— 1·0	— 13·0	— 7·1	1·3	0·6	0·8	SO·	SO·	SO·	rein	rein	detto	—
2.	322·1	319·8	321·3	+ 0·7	— 13·8	— 7·0	1·4	0·5	0·8	SW	SO	SO	O u. W	trüb ⊙	detto	—
3.	318·0	316·4	317·2	+ 2·7	— 14·0	— 5·2	1·4	0·5	0·9	W	SW	NW	detto	Wolk.	trüb	—
4.	316·7	316·1	316·5	+ 0·7	— 3·8	— 2·7	2·0	1·4	1·6	O·	SO·	O·	Schnee	Schnee	Schnee	0·95
5.	317·2	315·4	316·1	+ 3·3	— 6·3	— 3·0	2·2	1·2	1·6	O	SW	W	trüb	trüb ⊙	heiter	—
	322·1	315·4	318·7	+ 7·0	— 14·0	— 4·1	2·2	0·5	1·2	Herrschender Wind: W u. SO						0·95
Im März.	323·4	314·7	318·8	+ 7·0	— 22·0	— 5·5	2·9	0·2	1·3	Mittl. Windrichtung S 73° W						2·44

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Fünf und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 15. März 1845. 11.

I.

Huldigung an Seine Majestät Ferdinand I.

Bei der Kunde des Allerhöchsten Patentes, welches die Militär-Capitulation auf acht Jahre festsetzt.

Wie mit der Freude Genius im Bunde
Verjüngten Lebens Friedensodem weht,
So hebt ein Wort aus hohem Fürstenmunde
Austria's Blick empor im Dankgebet.

Ein „Lebe hoch" von treuen Alpensöhnen,
Ein Jubelruf aus sturmerprobter Brust
Soll auch vom Drave-Strand in Freudentönen
Verkünden Dir — Carinthia's hohe Lust.

Wie sie mit klarem Auge blickt nach oben,
Wie ihre Alpen still zum Ew'gen schau'n,
Ob's heiter glänzt, ob Stürme sie umtoben:
Blickt fromm zu Dir der Aelpler im Vertrau'n.

So heldenstark wie ihre Bergkolosse,
So rein wie ihrer Gletscher Purpurglüh'n,
Wenn Hesper weicht, wenn aus Aurorens Schooße
Die Sonne steigt: ist Aelplers frommer Sinn.

Stets werden Lieb' und Treu' die Hand sich reichen,
Und eh' Carinthia von Habsburg läßt,
Eh' müßten ihre ew'gen Berge weichen,
Sie schützt ein Panzer, undurchdringlich fest.

Und müssen einst die eh'rnen Würfel fallen,
Dann kommt der Tag, der Liebe froh begrüßt,
Da ihr hast Du den treuesten Vasallen,
Der Sparter-gleich um Dich den Phalanx schließt.

Und überall, auf allen Wegen,
Wo immer seine Scharen gierig droh'n,
Starrt ein Thermopylä dem Feind' entgegen,
Und üb'rall findet er sein Marathon!

Und mitten in dem Schlachtendonnerrollen
Antworten einig wir dem Stürmer dann:
„Wollt ihr die Waffen! Kommet sie zu holen!
Doch über unsre Leichen geht die Bahn!"

Die That erst heiligt echte Kriegertreue,
Und jede Brust durchglühet Ein Gefühl,
Und Hensel's, Hermann's kühne Todeswehe
Wird Losungswort, herdonnernd vom Predil!

Und von dem Sitz', wo Deine Ahnen thronen,
Den ihnen wahrer Tugend Größe gab,
Hör' ich entzückt die Stimmen der Aeonen,
Sie rufen Beifall, — Fürst! auf Dich herab.

Von Dir erzählt einst in der Seinen Mitte
Ein Greis der tiefgerührten Enkelschaar;
Und sieh', des Bürgers Haus, des Landmanns Hütte
Verwandelt Lieb' in einen Dankaltar.

Es kehrt nicht mehr nach schwer durchlebten Tagen
Im Lebensherbst' Austria's Sohn zurück,
Er darf nicht mehr dem schönern Loos' entsagen,
Als kräft'ger Mann baut er sein neues Glück.

Nur so kann er als Bürger wieder nützen,
Und heißt es auch auf's Schlachtfeld einst hinaus,
So wird der Sohn das Vaterhaus beschützen,
Denn Oest'reich ist das weite Vaterhaus.

Wenn ängstlich bang beklomm'ne Herzen lauschen,
Wenn zu Dir tritt der ernste Genius,
Und näher tönt des dunklen Fittichs Rauschen,
Von Jenseits bringend milden Vatergruß:

Dann schwebt mit golden glänzendem Gefieder,
Wenn schon Dein irdisch' Auge sich umfort,
Der Engel jener Stunde auf Dich nieder,
In der Dein Mund einst sprach das hohe Wort!

Er ist's, der dann Dich führt auf Geisterwegen,
Wo ew'ger Morgenröthe Flügel weh'n,
Er wird, Dich lohnend mit der Gottheit Segen,
Auf unsres Dankes Thränen niederseh'n!

Der Sänger gibt — hat er sonst nichts zu geben —
Ob's stürmt, ob sich der Friedensbogen neigt,
Aus tiefster Brust dem Throne Lieb' und Leben,
Indeß Gebet für Dich zum Himmel steigt!

A. C. Wießner.

Digitized by Google

II.

Reise über den Heiligenbluter- und Fuscher-Tauern nach Salzburg,

im Jahre 1841.

Kaum begann der graue Morgen des 1. Septembers sich in die schmale Fläche des malerischen Heiligenbluter Thales herabzusenken, als ich mich im gastlichen Wirthshause zu Heiligenblut vom Lager erhob, um mit meinem Begleiter, einem wackeren Pinzgauer, die vorgehabte Fußreise über den Tauern nach dem fernen Salzburg anzutreten. Mein Schlaf die verflossene Nacht über war kurz gewesen, denn zu angenehm beschäftigte sich meine Einbildungskraft mit den herrlichen Alpenparthien, deren Anblick mir Tags zuvor einen wahren Hochgenuß gewährt hatte, als daß ich Maße und Lust zum Schlafen gefunden hätte. Ich hatte nämlich die reizende Gegend von Obervellach durchwandert, den imposanten Zirknitz- und tosenden Möllfall besucht, und meine Augen lange an dem herrlichen Schauspiele des Jungfernsprunges geweidet, welcher Fall sich so sehr durch Höhe und kühnen Bogen auszeichnet. Ich öffnete im „Glocknerzimmer", welches mich beherbergte, so genannt von dem stolzen Bergriesen, dessen Anblick man von diesem Gastzimmer aus genießt, das Fenster. Frische Alpenluft umwehte mich, und tiefe Dämmerung lag noch im Thale bis an die schneeigen Ferner, nur die eisige Spitze des Großglockner schimmerte schon im ersten Strahle der Morgensonne. Da ertönte vom Thurme der altertümlichen Pfarrkirche die Frühglocke, die uns zum ersten Gottesdienste rief. Wir traten in den altgothischen Tempel Gottes. Das Ehrwürdige seiner Bauart, besonders der des Altars, die alten auf die wunderbare Gründung dieses Gotteshauses sich beziehenden Gemälde, womit die Seitenwände bedeckt sind, die frommen Gesänge der einfachen Gebirgsbewohner, der Gedanke endlich, daß ich in der höchsten Pfarrkirche der Monarchie und vielleicht Europa's meine Andacht verrichte, verbunden mit der Auffregung, die der Anblick einer großartigen Natur in meinem Innern hervorgerufen, verlieh meinem Gebete die Weihe der tiefsten Andacht, und ich dankte dem Allgütigen aus gerührtem, aufrichtigem Herzen für die vielen Freuden, die ich in jenen wenigen seligen Tagen genossen.

Die Sonne beleuchtete schon die grünen Matten und dunklen Wälder des Mittelgebirges, als wir, mit einem mäßigen Frühstücke gestärkt, unsere Reise über den Tauern antraten. Ein schmaler Saumpfad führte uns abwechselnd durch dunkle Fichtenwälder und grüne Auen mehrere Stunden lang beständig jäh aufwärts, bis wir am Ende der Baumgrenze eine kleine Hochebene erreichten, deren östliche und südliche Seite beinahe senkrecht in das Thal abfielen. Von diesem Puncte aus bot sich unserem wonnetrunkenen Blicke eine entzückende, jedoch nicht weite Aussicht dar. Das ganze Heiligenbluter Thal, vom Leiterfalle bis Döllach und Sagritz hinab, dehnte sich zu unseren Füßen; beiläufig in der Mitte des Gesichtsfeldes das Dorf Heiligenblut mit seinem hohen in eine lange Spitze auslaufenden Pfarrthurme in der Mitte, um welchen sich in einem Halbzirkel die nach Salzburger Art mit großen Steinen belasteten, weit vorspringenden Dächer der meist hölzernen Gebäude reihten. Tief im Hintergrunde erglänzte noch in nebliger Ferne im matten Schimmer der Silberbogen des Jungfernsprunges. Die Aussicht gegen Süden schloß der fein schneeiges Haupt emporstreckende Zirknitzkopf. Im Vordergrunde sahen wir die reine Quelle der Leiter aus einer engen Schlucht hervorbrechen, über einen Felsenvorsprung in unehreren Absätzen hinabstürzen, sich am Fuße des Berges mit der eine prachtvolle, jedoch nur zum Theile von hier aus sichtbare Cascade bildenden Gößnitz vereinigen, und als Möll gleich einer weißen Schlange den ganzen Thalgrund durchziehen. Von allen Höhen rieselten in unzähligen Fällen größere und kleinere Bäche herab, und auf dem saftigen Grün üppiger Bergeshalden sah man hin und wieder Schafherden weiden. Doch gleichsam, als hätte die Natur gerade an diesem Einen Puncte der Erde an landschaftlichen Reizen sich nie erschöpfen wollen, setzte sie als Krone des Ganzen herrlichen Bildes den im Sonnenstrahle hell erglänzenden Bergkoloß, den eisigen Großglockner, hin, der uns mit seinen zahllosen Spitzen und Nadeln, überhangenden Felsblöcken und schimmernden Schneelehnen in so täuschender Nähe erschien, daß wir ihn fast in einer Stunde erreichen zu können glaubten. Den Pasterzengletscher, welcher an seinem Fuße in einer Länge von fast 6 Stunden seine kalten Glieder hinstreckt, konnten wir nicht sehen, indem bedeutende Vorberge uns neidisch seinen Anblick verwehrten. Das Ganze hätte dem Pinsel eines Künstlers unerschöpflichen Stoff zu den herrlichsten Landschaftsgemälden gegeben. Versunken in dieses Schauspiel der Natur, fühlte ich mich im Inneren zufrieden und beruhigt, denn ich sah meinen lange gehegten Wunsch, die Naturschönheiten des heimathlichen Bodens, von denen ich Vieles gehört, zum Theile gelesen, aber wenig gesehen, näher kennen zu lernen, nun zum großen Theile erfüllt. Unwillkührlich erklang in meiner Seele das Lied unseres vaterländischen Sängers:

> Dort wo Tirol an Salzburg grenzt,
> Des Glockner Eisgefilde glänzt,
> Und aus dem Kranz', der es umschließt,
> Der Leiter reine Quelle fließt,
> Laut tosend längs der Berge Rand,
> Beginnt mein theures Vaterland! ꝛc.

Ja schönes Kärnten, liebliche Heimath, wiederhallte es in meinem Innern, und doch so wenig gekannt! Kühn könntest du mit Tirol und Salzburg in die Schranken treten, und hättest nicht Ursache, eine Preisbewerbung zu scheuen.

Schwer riß ich mich von diesem Bilde los, das mich im Geiste in die Gefilde des Berner Oberlandes hinzauberte; doch mein Begleiter, den dringende Handelsgeschäfte nach Rauris riefen, mahnte mich zum Aufbruche, um noch vor Mittag die Höhe zu erreichen. Der Pfad führte uns über steile, jedoch nicht unwegsame Anhöhen, welche, mit Alpenmoos bedeckt, aus diesem manche seltene Alpenblume hervorblicken ließen;

Digitized by Google

und ein Botaniker würde bei diesem Ausfluge gewiß seine Rechnung gefunden haben. Allmählig entschwand das zauberische Bild, das früher unser Auge gefesselt hatte, unseren Blicken, denn je höher wir kamen, desto mehr traten die nächsten Gegenstände zurück, und bald war auch der ferne Schneitel des Glockner hinter einem mächtigen Vorberge verschwunden. Ungefähr um 11 Uhr erreichten wir die schwachen Spuren einer einstigen Römerstraße, und als die Sonne in ihrem Zenithe stand, hatten wir schon den Gipfel erreicht. Obwohl wir von dieser Höhe, welche der des Matnigger Tauern (von circa 6800 Fuß) zum mindesten gleich kommt, von dem Heiligenbluter Thale nichts mehr gewahrten, so war die Fernsicht doch nicht minder großartig, wenigstens bot sie uns ein viel weiteres Gesichtsfeld als jenes dar. Eine unendliche Kette von Bergen zieht sich von den Fernern des Möllthales östlich durch Salzburg und Baiern, und verliert sich an der steierischen Grenze in nebeliger Ferne. Einzelne Höhen ragen aus diesem Gebirgsmeere wie Sterne erster Größe hervor, wie der Anlogel, Wagmann, Herzog Ernst und andere. Gegen Westen ist die Aussicht geschlossen, denn bedeutende zu nahe Bergrücken wehrten uns gänzlich den Blick in das nachbarliche schöne Tirol. Obwohl die klare Mittagssonne am Himmel brannte, so umwehte uns doch ein kühler Lufthauch, der auf diesen Höhen auch in den heißen Tagen des Juli zieht. Kein lebendes Wesen erblickte ringsum unser Auge; die Natur schien erstorben. Aber auch die Leidenschaften erschlummern hier, der ewigen Gottheit ob dem dunkelblauen Sternenzelte sich näher wähnend, blickt man mit Geringschätzung herab auf das eitle nichtige Treiben seiner Brüder, und schenkt ihrer Verblendung, in der sie dem Mammon die Ruhe ihrer wenigen theuren Lebensstunden opfern, eine mitleidige Zähre. Am Flachlande, innerhalb der dumpfen Mauern der Städte wuchern blinde Leidenschaften; Treue und Glauben, diese zwei schönen Namen sind schon längst auf die Berge gezogen. Ach! wie gerne zög' ich ihnen nach! —

Nachdem wir lange im Genusse jener imposanten Fernsicht, die jedoch eines Theils hinter meiner Erwartung zurückblieb, indem der Glockner und die benachbarten Bergriesen mit ihren Keesfeldern von dieser Höhe aus nicht, wie ich hoffte, sichtbar sind, unsere Augen geweidet hatten, setzten wir durch den steinigen Thalgrund unsern Weg fort. Nachdem wir auch eine kleine Schneelehne überschritten hatten, schieden sich unsere Wege; denn meinen Begleiter führte der Pfad rechter Hand nach dem noch einige Stunden entfernten Rauris hinab; ich aber hatte noch einen gewaltigen Bergrücken, das Fuscherjoch, zu ersteigen, von welchem man, wie ich hörte, eine schöne Aussicht genösse. Nach beinahe zweistündigem Klimmen, wobei ich oft ob der außerordentlichen Steile des Terrains auf allen Vieren zu kriechen genöthiget war, erreichte ich die Höhe, das Fuscherthörl genannt, und sieh'! welcher Anblick bot sich hier meinem überraschten Auge dar. Wie durch einen Zauberschlag lag plötzlich die ganze Kette der Fuscheralpen mit ihren unzähligen Schneehörnern, unter welchen sich der Fuchaar mit seinem riesigen Schneehaupte majestätisch emporhob, vor meinem erstaunten Blicke. Zwischen der Grenze des Mittelgebirges über dem Fuße der in einer ununterbrochenen Kette an einander gereihten Ferner dehnten sich in einer langen, sehr schiefen Fläche von ungeheurer Breite die im Lichte der nachmittägigen Sonne bläulich spielenden krystallhellen Gletscher aus, deren Anblick mir eine um so freudigere Ueberraschung war, als ich früher nie ein Eisfeld von solcher Ausdehnung und Reinheit gesehen. Gleich einem im Augenblicke eines heftigen Sturmes wie durch Zauber plötzlich zu Eis erstarrten Meere wogten diese ewigen Eiswellen, sich aus zerklüftetem bläulichem Grunde zur Höhe von mehreren Klaftern erhebend. Hin und wieder krachten Eislawinen, die sich durch die schmelzende Sonnenwärme von der Wurzel losgelöst, in ungeheure Tiefen hinab, und viele junge Bäche, vom Sonnenstrahle aus dem todten starren Eise erst vor einigen Stunden in's Leben gerufen, entstürzten in malerischen Sätzen den steilen Felswänden, sich im Thalgrunde zum Fuschbache vereinigend. Lange mochte ich so in stiller Bewunderung, welche zuletzt in demüthige Anbetung der Größe des Allmächtigen überging, da gestanden haben, als mich der tiefe Stand der Sonne, welche schon drei Viertheile ihres heutigen Laufes vollendet hatte, an abermaligen schleunigen Aufbruch mahnte.

Jedem Lustreisenden, welcher von Heiligenblut, diesem Chamouni Oesterreich's, über den Tauern in die Gefilde Salzburg's herabsteigt, möchte ich den Uebergang über das Fuscherjoch empfehlen, denn die zwar nicht geringe Anstrengung beim Erklimmen desselben wird durch den Hochgenuß weit überwogen, der des Ersteigers an seinem Gipfel harret.

An einem, stellenweise an schwindelerregenden Abgründen hinführenden Saumpfade langte ich nach ein Paar Stunden im Thalgrunde an, wo mich ein Kohlweg in das erste pinzgauische Dorf Ferleiten führte. Wegen der Schwierigkeit des Unterkommens in diesen Sennenhütten zog ich es vor, noch an demselben Tage den Weg nach dem nicht allzufernen Bruck an der Salza fortzusetzen, welches ich auch erst, als schon dunkle Nacht die Thalebene deckte, erreichte, und wo mich das gastliche Bräuhaus in seine Herberge aufnahm. Am zweiten Abende darauf traf ich in Salzburg's prachtvoller Hauptstadt ein.

Laibach, am 26. Dezember 1844.

Nepozitek.

Auflösung der Charade in Nro. 9 der „Carinthia":

Sachsenburg.

Notizenblatt.

8. (Gurende's mährischer Pilger für 1845.) Unter den vielen Kalendern, die für dieses Jahr erschienen sind, kann besonders der benannte empfohlen werden, und wir können nichts Treffenderes darüber sagen,

Digitized by Google

als folgende Empfehlung der »Wiener Zeitschrift Nr. 43 hier wiederholen: »Gute heilsame Kost, die gutes »Blut macht für das Volk, praktisch und doch nicht »gemein, lehrreich und nicht pedantisch; unterhaltend »und doch nicht leer und flach; kurz ein Volksbuch, »das all' den üblen Einwirkungen unserer Zeit tüchtig »entgegenwirkt, der wahren Humanität, dem wahren »Glauben, der echten Vaterlandsliebe, jedem guten, »redlichen Streben das Wort redet; — so muß ein »Volksbuch seyn.« Noch vorräthig im hiesigen Zeitungs-Comptoir.

9. (Ornamental-Vorlagen.) Herausgegeben von der Copir-Anstalt des niederösterreichischen Gewerbsvereines, entworfen von Wilhelm Westmann, zweitem Vorsteher dieser Anstalt. Manchen der in vielen Beziehungen höchst anerkennenswerthen Erzeugnissen der österreichischen Industrie mangeln häufig noch die Schönheit und Originalität der Formen. Die tüchtigsten, ausgezeichneten Industriellen sind oft gezwungen, mit schweren Geldopfern das Talent und die Kunst ausländischer Zeichner in Anspruch zu nehmen, — oder sich mit Nachahmung fremder Muster zu begnügen, da die Zahl entsprechender, genügend ausgebildeter inländischer Künstler im Fache der gewerblichen Zeichnung bisher sehr beschränkt ist. Das rege Streben des niederösterreichischen Gewerbsvereins, die Vervollkommnung der vaterländischen Industrie möglichst zu fördern, bestimmte ihn, mit Genehmigung der hohen, alles Gute stets unterstützenden Landesstellen die Copir-Anstalt zur Abhülfe dieses Mangels zu gründen. Diese, mit allen Behelfen, welche erforderlich schienen, einen erfreulichen Erfolg zu sichern, genügend versehene Anstalt, wurde mit einer großen Anzahl der besten Vorlegeblätter ohne ängstliche Rücksicht auf deren oft hohe Preise ausgestattet, und ununterbrochen, theils durch Ankauf, theils durch die gefälligen Bemühungen einzelner Vereinsmitglieder, welche diesem Gegenstande auf ihren Reisen in Deutschland, Frankreich, England u. s. w. mit wahrer Kunstliebe und Sachkenntniß ihre Sorge zuwandten, ansehnlich vermehrt. — Ungeachtet dieser reichen und gewählten Sammlung erkannten die beiden, eben so befähigten, als thätigen Leiter der Copir-Anstalt bald den Mangel vollkommen geeigneter Vorlagen für Anfänger in der Ornamentalen-Zeichenkunst. Dieß bewog den zweiten Vorsteher derselben, den als Architecten, vorzüglichen Künstler im Fache ornamentaler Zeichnung und sehr eifrigen Lehrer rühmlich bekannten Herrn W. Westmann, sich der Mühe zu unterziehen, ein dem Zwecke entsprechendes Werk zu entwerfen, und als selbes allgemein gerechte Anerkennung fand, es durch den Steindruck zu vervielfältigen. Diese Vorlagen bieten reine gefällige Formen, welche geeignet sind, den Schönheitssinn zu wecken und den Geschmack zu bilden; sie sind im bestimmten, festen Umrissen gezeichnet, um das Verständniß und Copiren derselben zu erleichtern. Mehrfältige Erfahrungen über ihre große Nothwendigkeit, gegründet auf die überraschend schnellen Fortschritte von Anfängern, welche darnach zeichneten, bestimmten den niederösterreichischen Gewerbsverein zu deren Herausgabe auf eigene Kosten, zu sehr mäßigem Preise, um deren Verbreitung möglichst zu erleichtern, und dadurch Zeichenschulen, wie auch lernbegierigen Jünglingen Gelegenheit zu geben, sich erprobt zweckmäßige Vorlagen zu verschaffen. Der Umfang des Werkes ist auf 45 Blätter in Großfolio, deren 4 ein Heft bilden, berechnet. Bisher sind 4 Lieferungen erschienen, welche in der Kunsthandlung des Herrn A. F. Müller am Kohlmarkte, so wie in den anderen Kunsthandlungen Wien's, zum Preise von Einem Gulden Conv. Münze für jedes Heft zu haben sind, und deren Fortsetzung in mäßigen Zeiträumen von drei zu drei Monaten um so sicherer verbürgt werden kann, da ein bedeutender Theil des ganzen Werkes bereits vollendet ist. Einzelne Hefte werden nach freier Wahl, ohne Verpflichtung zur Abnahme des ganzen Werkes, verabfolgt.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

März 1845.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee pZ. Par. hoch
	Größte	Kleinste	Mittlere	Größte	Kleinste	Mittlere	Größte	Kleinste	Mittlere	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
6.	321·8	321·2	321·6	+ 3·2	— 12·5	— 7·5	1·2	0·5	0·2	NW	W	W	neblig	rein	rein	—
7.	322·2	321·7	322·0	— 0·3	— 1·0	— 7·6	1·8	0·5	1·0	NW	W	W	Schnee	Schnee	detto	0·10
8.	323·0	321·8	322·5	+ 0·5	— 10·3	— 5·2	1·6	0·7	1·2	W	SW'	W	rein	Ou. W	Wolk.	—
9.	324·3	323·2	323·8	+ 2·5	— 6·0	— 7·5	1·7	1·1	1·4	W'	SO'	SW	trüb	trüb	trüb	—
10.	321·6	316·4	318·9	+ 4·0	— 2·7	+ 0·5	2·2	1·5	1·8	SW'	S	SO	detto	Regen	detto	0·07
11.	316·2	314·3	315·2	+ 7·0	+ 0·2	+ 1·6	2·9	1·9	2·2	SO	SO	SO	detto	Schnee	trüb	0·11
12.	318·2	318·0	318·1	+ 4·1	— 2·2	— 1·1	2·1	1·4	1·6	O	SO'	O'	detto	O. W	Wolk.	0·03
	324·3	314·3	320·3	+ 7·0	— 14·0	— 3·8	2·9	0·5	1·4	Herrschender Wind: W u. SO						0·31

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Fünf und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 22. März 1845. 12.

I.

Das Bleibende.

Viele Blumen welken
Eh' sie sich entfalten,
Manche schöne Hoffnung
Hat nicht Wort gehalten;

Selbst der Sterne Schimmer
Muß im Sturm' erbleichen —
Und es täuschen oft auch
Selbst des Himmels Zeichen:

Nur der tiefe Glaube,
Leuchtend ewig helle,
Ist des Erdenlebens
Blüh'nde Immortelle!

Nur das Gottvertrauen
In der Seele Werten,
Ist der sich're Lootse
Heimwärts uns zu leiten!

.....

II.

Ueber den Salzhandel in Oesterreich und über den Salzbedarf in Beziehung auf Kärnten.

10 Pfund Salz geben 100 Pfund Schmalz.
(Schweizer Sprichwort.)

Das in vielfacher Beziehung sehr werthvolle Journal oder österreichische Lloyd" enthält in seinen Numern 41 und 42, Jahr 1844, über Europas Salzhandel mit besonderer Beziehung auf Oesterreich eine Zusammenstellung, welche für uns Landwirthe von großer Wichtigkeit ist.

Unter allen Salz erzeugenden Ländern Europas besitzt Oesterreich den größten aufgeschlossenen Reichthum an diesem so unentbehrlich gewordenen Produkte, und es könne damit allein den ganzen Welthandel auf Jahrhunderte versehen.

Bochnia und Wieliczca auf der galizischen Seite liefern allein im fünfjährigen Durchschnitte alljährlich

Steinsalz	1132270	Ztr.
Sudsalz	838142	»
auf der ungarischen Seite		
Sudsalz	826750	»
Steinsalz	775690	»
Die Salzstöcke Oberösterreichs, Tirols und Steiermarks gewähren eine jährlich Ausbeute von	1260110	»
Sud- und	8730	»
Steinsalz, so daß die gesammte Produktion des Steinsalzes die Höhe von	1916690	»
und jene des Sudsalzes aber von .	2425022	»
erreicht. Rechnet man dazu die Erträgnisse der Seesalinen von Istrien mit	825110	»
von Dalmatien mit	117361	»
so beträgt das von Oesterreich jährlich im Durchschnitte erzeugte Salzquantum	7774182	Ztr.
Hievon überließ der Staat an das Ausland	982488	»
Die Einfuhr an Seesalz betrug im Jahre 1841	380413	»

somit stellt sich die Salzproduktion und der Salzhandel

in	Bevölkerung	Consum	Produktion	Einfuhr	Ausfuhr	Activ	Passiv
Oesterreich	36000000	4172107	4774182	380413	982488	602075	—
Ganz Europa . . .	241235000	34831000	44660000	—	—	—	—

Die europäische Bevölkerung verzehrt etwas mehr als 14 Pfund Salz pr. Kopf, doch ist auch hierin eine bemerkende Abstufung zu bemerken.

In Norwege verbraucht wegen seiner Fischeinsalzung 35, der Engländer etwas über 18, der Italiener, Spanier und Portugiese 13—20, der Belgier 17, der Viehzucht treibende Schweizer 16, der Franzose 14 1/2, der Rusze 14, der Preuße 13 3/4, der Oesterreicher gegen 12, und der Türke unter 9 Wiener Pfund pr. Kopf. Aber auch bei den einzel-

Digitized by Google

nen Völkern bestehen bedeutende Unterschiede; so verzehrt der Bewohner von Tyrol 18, der Böhme wegen des Verbrauchs seiner chemischen Produkten-Fabriken 14, hingegen der mit türkischen Pfeffer würzende Ungar nur 8—9 Pfund Salz.

Salzpreise.

Oesterreichs beiläufiger Mittelpreis	6 fl. 35	kr.
Bechnia zur Verzehrung	5 » 38	»
» für chemische Fabriken	— » 20	»
Salzburg und Tirol zur Beförderung der Viehzucht	3 » 47	»
Gmunden zur Verzehrung	6 » 20	»
Hallein	6 » 4	»
» zu chemischen Fabriken	3 » —	»
Hall zur Verzehrung	5 » 58	»
Prag in Detailhandel	8 » —	»
Triest Seesalz zur Verzehrung	5 » 57	»
Istrien » » »	3 » 47	»
Dalmatien	3 » 36	»
Ungarn von 5 bis	7 » —	»
Frankreich Mittelpreis zur Verzehrung.	10 » 46	»
» für chemische Fabriken	1 » 7½	»
England	— » 32¼	»
Rußland	1 » 40	»
Preußen	4 » 53	»

Nach Tegaborsky kommt auf einen Kopf in Frankreich . . . . . 38 kr.
in Preußen . . . . . 34⁸⁴/₁₀₀ »
» Oesterreich . . . . . 32³¹/₁₀₀ » indirekt an Salzsteuer zu entrichten.

Wenden wir nun diese statistischen Angaben für unser Kärnten an, so finden wir in Beziehung auf den Salzverbrauch eine ziemlich nahe Uebereinstimmung.

Im Jahre 1795, wo alles Salz aus Hallein und Aussee in die Salzlegstätte gebracht, und von dort an die Salzversilberer zum Verkauf gegeben wurde, betrug das nach Kärnten eingeführte Salz 4212700 Pfund, der Zentner zu 6 fl., im Werthe von 252822 fl., mithin entfiel nach der dermaligen Bevölkerung von 294433 Seelen auf den Kopf 14³/₄ Pfund und dadurch die indirekte Besteuerung 51⁷/₁₀ kr.

Seitdem aber der Salzhandel freigegeben ist, kann die Salzeinfuhr nach Kärnten nicht angegeben werden. Indem seit dieser Zeit sowohl die Bevölkerung als auch der Viehstand zugenommen, überdieß der Landwirth mehr einsehen gelernt hat, welche wichtige Rolle das Salz in der Viehzucht und Mastung sowohl als Lecke, als auch im Wasser aufgelöst und das Futter damit befeuchtet, spielt, und nebstbei dem Dünger eine größere Wirksamkeit verleiht, dürfte der jährliche Salzverbrauch etwas höher seyn. Der angegebene Salzbedarf von 14³/₄ Pfund beziehe sich auch nur auf die ganze Bevölkerung, nämlich für das Kind und den erwachsenen Menschen in gleichem Maße für das Vieh mitbegriffen, er stellt sich aber für einzelne Wirthschaften zur Verspeisung bedeutend höher; so bedarf die hiesige Meierei zur Beköstung der Dienstleute . . . . . 26 Pf. pr. Kopf,
Raimund Veit rechnet für die Umgebung Augsburg für die Person . 20 » » »
In Mähren und Oesterreich erhalten die Dienstleute an Deputat . . 14 » » »

und die Gewerkschaft Mosinz hier in Kärnten nimmt zur Berechnung des Schichtenlohnes . 24 Pf. pr. Kopf an.

Wenn wir für Kärnten, wo ebenfalls in allen Theilen Viehzucht getrieben wird, den jährlichen Salzbedarf pr. Kopf, so wie er für Oesterreich mit 12 Pf. wie er im Jahre 1795 betrug mit . . 14³/₄ » und wie er für die Schweiz angegeben mit 16 » annehmen, so wäre dieser durchschnittlich pr. Kopf . . . . . 14¹/₄ Pf. und im Ganzen auf die dermalige Bevölkerung von 305096 Seelen 43018 ⁵¹/₁₀₀ Zentner oder im Gelde zu 6 fl. wie er dermalen in Aussee verkauft wird 258111 fl. C. M.

Für Menschen ist das Salz ein unentbehrlicher Artikel, durch dasselbe werden in der Haushaltung durch ein richtiges Einsalzen viele hundert Zentner Fleisch vor Fäulniß bewahret, und über Sommer erhalten; für die Viehzucht drückt schon das angeführte Sprichwort der Schweizer: 10 Pfund Salz geben 100 Pfund Schmalz (Fett), hinlänglich den Werth des Salzes aus, und stimmt auch mit unseren Erfahrungen überein. Durch das Salz wird das genossene Futter nicht allein verdaulicher, gröbere Futtergattungen als Stroh, Laub freßbarer, und manches sonst ungesunde Futter mehr unschädlich gemacht, sondern es werden durch dasselbe auch die Freßwerkzeuge gestärkt, die Zähne fest erhalten, die Eßlust geschärft. Das Salz ist auch den Thieren in ihren Naturzustande unentbehrlich, dieß können wir an den wilden Tauben bemerken, welche salzhaltige Gemäuer aufsuchen; Rehe und Hirsche haben die gleiche Neigung und können durch künstliche Sulzen stundenweit herbeigelockt und im Jagdreviere erhalten werden; selbst der Mensch kann eher alle Gewürze selbst das Schmalz als das Salz entbehren, und es scheint sogar aus dieser Neigung hervorzugehen, daß der Mensch so wie das Thier zu seiner Erhaltung mittels oder unmittelbar eine bestimmte Quantität Salz zu sich nehmen müsse.

Oesterreich hat außer Frankreich in Europa den höchsten Salzpreis, doch ist dieser nicht in allen Theilen der Monarchie und Länder gleich, und ist durch die höhere oder niedere Fracht bedingt.

Wir in Kärnten müssen wegen dieser den Zentner Salz von 7 fl. 15 kr. bis 7 fl. 30 kr. bezahlen, jedoch zugleich fürchten, daß sich der Frachtlohn von Aussee und Hallein dann noch höher stellen wird, wenn die Eisenbahn von Triest nach Wien vollendet ist, und mit ihr die Rückfrachten für Salzfuhrwerke seltener werden.

Doch hoffen wir das Beste! Preußen hat im vorigen Jahre die Salzpreise herabgesetzt, Tirol, Salzburg und unser Lesachthal genießen wegen der Viehzucht gemäßigte Salzpreise, sie können auch uns zu Theil werden, denn die Zeit ist nicht mehr ferne, wo Kärntens Landwirthschaft eine wesentliche Umstaltung wird annehmen müssen. Mit der Vollendung der Eisenbahn, durch welche Zeit und Raum verschwinden, müssen sich nothwendiger Weise alle extremen Preise und sonstigen schroffen Verhältnisse ausgleichen, und Viehzucht wird dann vielleicht der einzige gewinnertragende Zweig unsers Landbaues seyn.

Khachl.

Digitized by Google

III.

Wirken des historischen Vereines in Kärnten.

(7.) Fortsetzung des in Nr. 29 (Jahrg. 1844) begonnenen Verzeichnißes der dem Vereine übermachten Geschenke.

(In alphabetischer Ordnung.)

Vom Herrn Leopold Aichholzer, Gutsbesitzer und Gewerken zu Möllbern bei Villach: Als Nachtrag zu der dem historischen Vereine bereits geschenkten ausgezeichneten Sammlung antiker römischer Kaisermünzen (sieh' Carinthia Nr. 6) 32 Stück antiker römischer und griechischer Städte- und Landesmünzen, und 20 römische Familien-Münzen, beinahe durchaus sehr wohlerhalten und schön, unter denen nachfolgende Exemplare überdieß durch große Seltenheit bemerkenswerth sind: Centuripae, insulae Siciliae (in St. Georgen unter Stein im Lavanthale aufgefunden). Agathocles rex Siciliae. Corcyra insula. Patrae et Sicyon. Peloponesi et Achaiae. Balbus, Familia Antonia. Rufus, Familia Cordia. Crepus, Familia Crepusia. Thermus, Familia Memmia. Scribonia, Fam. Satrienus. Familia Volteia. Leider gestattet der Raum dieses Blattes nicht, diese ganze vorzügliche Sammlung, für welche dem edlen, uneigennützigen Herrn Geschenkgeber wiederholt der wärmste Dank dargelegt wird, ausführlicher zu würdigen, wie selbe es im vollsten Maße verdiente, und muß dieß einer späteren Zeit vorbehalten bleiben.

Vom Herrn Ignaz Ablaßnigg, bürgl. Schuhmachermeister hier: 5 Kupfermünzen aus neuerer Zeit.

Von der Elisabeth Aichwalder, Werthschafterin beim Gastgeber Hrn. Wernhammer am Zollfelde: 1 antike Römermünze.

Vom Herrn Gottlieb Freiherrn von Ankershofen, k. k. Appellations-Secretär: Eine Sammlung von Copien der in Kärnten aufgefundenen antiken Lapidar-Inschriften.

Von der Frau Anna Freiin von Ankershofen: Eine silberne Denkmünze auf die Vermählung Erzherzogs Leopold von Oesterreich mit Ludovika, Infantin von Spanien, zu Innsbruck am 22. Juli 1765.

Vom Herrn Anton Edlen von Benedikt, k. k. Appellations-Gerichts-Beamten: Historia Ducum Styriae. (Sehr schön und wohlerhalten.)

Vom Herrn Mathias Brink, Pfarrer zu Kammering: 1 silberne Denkmünze auf Papst Pius VI. 1 Zwanziger vom weil. Fürstbischofe von Gurk, Franz Xav. Altgraf von Salm-Reifferscheid.

Vom Herrn Alfred Grafen von Christalnigg: Eine antike irdene Grablampe; dann die Original-Urkunde über das den Herren Joh. Michael von Herbert, Franz Ignaz von Freßacher, Mathias Joh. Millesi und Franz Mich. von Aineth von der Kaiserin Maria Theresia anno 1755 verliehene Privilegium auf Errichtung einer Leinwand- und Canefas-Fabrik in Kärnten.

Vom Herrn Anton Danjaur, ständ. Tanzlehrer hier: Eine Original-Kaufs-Urkunde, ddo. Neumarkt in Oberstetier anno 1632.

Vom Herrn Alphons von Emperger, k. k. Lieutenant in Pension: Eine geometrisch-statistische Erdkarte. Dann 1 Silbergroschen (Leopold I.).

Vom Herrn Feichtmayer, Buchhandlungs-Factor hier: Eine Denkmünze auf die Eröffnung der München-Augsburger-Eisenbahn anno 1840. Eine baierische Denkmünze mit der Ueberschrift: Ein Mann. Ein Bund. Ein freies deutsches Volk. (Beide von vorzüglicher Schönheit.)

Vom Fräulein Josephine von Fladung: 1 antike Silbermünze (Alexander Severus), 1 antike Kupfermünze (M. Jul. Philippus), und 1 Bracteat.

Vom Herrn Peter von Fladung, Privat: 5 Stück Münzen, darunter eine silberne Denkmünze auf Kaiser Carl VI., und 1 antike Kupfermünze.

Vom Herrn Ignaz Gabriel, gräfl. Gustav Egger'schem Güter-Inspector: Einen Tremden.

Vom Herrn J. F. Ludwig Genotte de Sonvigny, k. k. Hauptmann in Pension: Das Bildniß weil. Kaiser Joseph's II., in Oel gemalt.

Vom Herrn Jakob Hagen: Eine Original-Kauf-Urkunde von 1600; dann das Helmzeichen eines französischen Offiziers (aus der Kriegsepoche von 1809) und ein Schmiedkunstwerk von ausgezeichneter Schönheit.

Vom Herrn Norbert Heilmann, Capitularen des Stiftes St. Paul und k. k. Theologie-Professor hier: 8 Bände der Zeitschrift für Tirol und Vorarlberg.

Vom Herrn Carl Hock, bürgerl. Wundarzte und Handbesitzer hier: Eine sehr gut erhaltene mittelalterliche Armbrust aus Eisen. (Ein sehr interessantes Waffenstück.)

Vom Herrn Lorenz Franz Hohenauer, Probsten zu St. Bartlmä, Dechant und Stadtpfarrer zc. zu Friesach: An abschriftlichen Urkunden a. Vertrag zwischen dem Erzstifte Salzburg und dem Jesuiten-Rektor zu Graz, in Bezug auf die zu Millstatt gehörigen Kirchen de anno 1659. b. Lebensbeschreibung des h. Domitian, von P. Ignaz Jung zu Millstatt de anno 1692.

Vom Herrn Jakob Kucher, Dampfsarts-Cooperator hier: 1 mittelalterliche Silbermünze.

Vom Herrn Michael Franz von Jabornegg-Altenfels, k. k. Landrathe hier: die päpstliche Original-Bulle über den Ablaß für die Dreieinigkeits-Capelle zu Pfannhof in Kärnten ddo. 9. November 1512; dann ein Manuscript des Professors Karlmann Tangl in Lemberg über die Freiherrn von Ungnad; Staatsgeschichte Innerösterreich's von Dr. Suntzer., 1808. Hacquet's botanische Reise auf den Glockner und Terglou, 1784. Tagebuch einer Reise auf den Großglockner, 1799.

Vom Herrn Thomas Khackl, Oekonomie-Verwalter zu Hungerbrunn: 1 antike Bronce-Münze (Augustus) und 39 Stück mittelalterliche Pfennige.

Von der Frau Langa, Wundarztens-Witwe hier: 1 Medaille in Kupfer und vergoldet auf weil. Kaiser Joseph's II. Ankunft in Siebenbürgen anno 1773, dann 1 Medaille in Zinn auf die Ankunft JJ. MM. Kaiser Franz II. und der Kaiserin Carolina Augusta in Siebenbürgen anno 1817. (Beide Stücke von großer Schönheit.)

Digitized by Google

Vom Fräulein Wilhelmine Langg: Einen Kupferstich, die heil. Familie vorstellend, nach einem Gemälde von Rubens von dessen vorzüglichsten Schüler Vorstermann gestochen.

Vom Herrn Joseph Lechleitner, bürgl. Bäckermeister und Hausbesitzer hier: Ein Original-Dienstzeugniß auf Pergament vom weil. Herrn Franz Jos. Grafen von Enzenberg ꝛc., seinem Koche Peter Heiß gegeben, ddo. Innspruck vom 15. März 1781; dann 1 antike Kupfermünze (Faustina junior).

Vom Herrn Anton Ritter von Lenzendorf auf Krottendorf, Besitzer der Herrschaft Hallegg: Eine sehr schöne Hellebarde und eine Wurflanze aus dem Mittelalter; dann ein Sigill der gräfl. Familie von Gaisruck.

Vom Herrn Anton Murnig, Steinmetzmeister und Hausbesitzer hier: das Wappen der kärntnerischen Familie von Freiberg, in Stein gemeißelt.

Vom Herrn Johann Oremus zu Ebenthal: 9 Stück Original-Urkunden auf Pergament aus dem 14., 15. und 16. Jahrhunderte, meistens Hausverkäufe zu Klagenfurt betreffend.

Vom Herrn Anton von Schenchenstuel, k. k. Appell. Rathsprotokollisten: 1 mittelalterliche venetianische Münze; dann an Büchern: a) bambergische Halsgerichtsordnung (aus dem 16. Jahrhunderte), b) peinliche Gerichtsordnung vom J. 1563.

Vom Herrn Joseph Schmoll: 2 mittelalterliche Silbermünzen und 4 Kupfermünzen, darunter 1 kärnenerischer Raitzpfennig.

Vom Herrn Christoph Wilhelm Stoffl, Pfarrer zu Lremberg: a) Eine Sammlung chronologischer Daten über Kärnten; b) mehrere Conten und Rechnungen von den Jahren 1682—1684; c) Original-Urkunde Wolfgang Theodorich's, Erzbischofs von Salzburg, über die Verleihung des Beneficiums St. Nikolai zu Hochostertwitz an den Priester Georg Mayr vom J. 1608; d) Original-Ablaßbrief von Bernhard Bischof zu Lavant an die Kirche St. Sebastian bei Hochostertwitz vom J. 1510; e) eine Denkmünze auf die Schlacht bei Hannau am 30. Oktober 1813, dann 25 Silber- und 40 Kupfermünzen aus der Mittel- und Neuzeit.

Vom Herrn Franz Tausend, bürgl. Kaffehsieder-Inhaber hier: 1 antike Bronze-Münze (Antoninus Pius); 1 Graf Fuggerische Münze vom J. 1676; 1 Denkmünze auf Kaiser Leopold's II. Krönung; dann noch 6 Silbermünzen aus der Mittel- und Neuzeit.

Von einem Ungenannten: 3 mittelalterliche Silbermünzen, 1 Medaille, 6 Kupfermünzen aus verschiedenen Zeitaltern, dann 2 antike Kupfermünzen (Macrinus und Fl. Cl. Julianus II.).

Vom Herrn Joseph Wagner, Inhaber einer lithographischen Anstalt hier: Eine Sammlung der von ihm herausgegebenen lithographirten Ansichten aus Kärnten und Krain, dann 7 Hefte lithographischer Ansichten aus Klagenfurt.

Von der Theresia Weinditsch, Kellnerin bei Hrn. Wernhammer am Zollfelde: 2 Silbermünzen aus neuerer Zeit.

Vom Herrn Joseph Wernhammer, Gastgeber und Realitätenbesitzer am Zollfelde: 2 auf dem Zollfelde aufgefundene antike Kupfermünzen.

Vom Herrn Sebastian Wernigg, Besitzer der Wernigghube zu St. Michael am Zollfelde: 1 antike Silbermünze vom Zollfelde.

Vom Herrn Carl Werzer: Pfleger und Bezirks-Commissär zu Hollenburg: 1 Thaler (Carl Ludwig Comes a Dietrichstein, Liber baro in Hollenburg 1726); dann eine Original-Urkunde aus dem 16. Jahrhunderte.

Vom Herrn Albert Wittling, bürgl. Buchbindermeister hier: a) Eine graphirte Kupfertafel mit einem auf den Tod Papst Pius VI. bezüglichen Epitaphium; b) ein Sigill mit der Aufschrift: Il comitato di legislazzione; c) den Jahrgang 1813 der Carinthia; d) die Landesbandbeste des Herzogthums Steiermark vom J. 1697; e) Megiser's Annales Carinthiae; und f) das Inventarium nach Ableben des Abtes Edmund von Viktring vom J. 1720.

Von der Frau Anna Wodley: 2 antike Bronze-Münzen; 1 Plagia numus barbarus aus Silber (ausgezeichnet schön und wohlerhalten) — alle 3 auf dem Zollfelde aufgefunden; dann 1 päpstliche Silbermünze vom Jahre 1698 (Innocens XII.).

(Wird fortgesetzt.)

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

März 1845.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee p. 304 pvg.
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abends	
23.	318·2	317·6	317·9	+ 6·3	— 4·0	— 0·9	3·2	1·3	1·9	NW	W	SW	trüb	trüb	trüb	—
24.	316·5	316·3	316·4	+ 5·7	— 7·8	— 1·3	3·2	1·0	1·8	W	SO	SW	heiter	☉u.W	Wolk.	—
25.	318·6	316·5	317·2	+ 10·7	— 2·2	+ 2·3	3·7	1·4	2·6	W	SO	SW	Wolk.	detto	detto	—
26.	319·1	318·7	318·9	+ 7·5	— 3·0	+ 1·9	2·1	1·5	1·9	SW	SW	SW	neblig	trüb☉	detto	—
27.	318·5	316·8	317·7	+ 10·4	— 0·1	+ 4·5	3·7	1·8	2·7	W	SW	W	heiter	heiter	trüb	0·01
28.	316·2	315·0	315·6	+ 8·4	+ 0·6	+ 3·0	3·3	1·9	2·7	W	W	SW	Nebel	trüb	Regen	0·02
29.	316·1	313·5	314·0	+ 8·6	+ 2·0	+ 2·3	3·2	2·0	2·5	SW	SW	SW	Regen	Regen	detto	0·90
	319·1	313·3	316·9	+ 10·7	— 7·8	+ 1·7	3·7	1·0	2·3	Herrschender Wind: SW						0·93

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Fünf und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 29. März 1845. 13.

I.

Le ofem let!

Vefelo, *fini drage* domovine,
Ste fliſhali zelarſki mili glaſ —
Na ofem let le bo poklizal vaſ
V ſtan, kterga zheſt shivlenja zhaſ nemine!

Kaj ne, otroz' ſlovenſke rodovine:
Ko oko boshjo je obernen v naſ
Ozheta Ferdinanda mil obras,
Ozheta ja, ki ſerze ma sa ſine!

Sa to bojo terdnejſh ko brib' in ſkale
Sa Ferdinanda naſhe perſi ſtale,
Sa Nja v ljubesni terkale ſerze;

Ja, sa zelarja bo perſerzhnej ſhe
Molil od ſdaj mladenzh in ſtarzhek ſivi:
Nja angelj Ga nam var' in Bog Ga shivi!!

Maroufhnik.

Nur acht Jahre!

Wie ſüß des theuren Vaterlandes Söhnen
Ertönt des Kaiſers milder Spruch: »Acht Jahr!«
Vom Waffendienſte ſpricht das Wörtchenpaar,
Der über's Leben kann mit Ehren krönen!

D'rum hallt's vom Ferdinand in heim'ſchen Tönen:
»Sein Vaterblick, wie Gottes Aug' ſo klar,
»Nimmt, wie Sein Herz, des Volk's Bedürfniß wahr,
»Und ſorgt, der Kinder Leben zu verſchönen!«

D'rum werden feſter denn der Alpen Dämme
Voll Dank für'n Kaiſer ſteh'n die Völkerſtämme,
In höh'rer Lieb' Ihm ſchlagen jedes Herz;

Ja, Alt und Jung ſchickt neu nun himmelwärts
Für Ferdinand ſein Bittgebet, das alte:
Daß Ihn Sein Engel ſchirm' und Gott erhalte!

Maroufchnig.

II.

Reiſebilder von Dr. Rudolf Puff.

1. Die Strechau.

Der Ring der Nixe brachte
Dem Hauſe Auffenſtein,
So lang' die Tugend wachte,
Des Glückes Sonnenſchein;
Der Ring der Nixe brachte
Dem Hauſe Auffenſtein,
Als es die Treu' verlachte,
Den Lohn der Frevler ein.

Reicht, reizende Bilder bot mir die luſtige Ferienwanderung im Herbſte 1844, und die weite Strecke meines Spazierganges von Marburg bis Augsburg gewährte ſo manche Ausbeute, welche mehr als Eine hiſtoriſche Erinnerung an mein nachbarliches, mir faſt heimiſch liebes Kärnten erweckte. Mögen die Blätter meiner altvertrauten »Carinthia« einigen dieſer Reiſebilder zum freundlichen Rahmen dienen, um ſo mehr, als meine Reiſe einen Theil des einſtigen großen Kärntnerlandes durchzog, und ich im Städtchen Rottenmann den erſten Ruhepunct feſtſetzte, um Admonts ſturmgewaltigen Hort, die luftige Burg Strechau, zu beſuchen. Verlaſſen wir das Städtchen durch das Thor, welchem die Salzſtraße ſich entwindet, ſo haben wir rechts an der Mauth die alte Spitalkirche. — In dieſer Kirche iſt das Grabmal des Obriſten Caſpar vom Lechthale, † 1514. Zwei zierlich geſchnitzte Stühle aus Zirbenholz, mit den Aufſchriften: Friedericus III. Eleonora A. E. I. O. U. 1514. — Von hier an hat man den grauen Fels, auf deſſen Gipfel in ſchwindelnder Höhe die herrliche Strechau, eine der ſchönſten noch erhaltenen Burgen des Landes, liegt, immer vor Augen. Sie iſt bei den Wenden unter dem Namen Strachava — von Strach, die Schreckliche — bekannt. Man glaubt nur ein zwei Stock hohes und vier Fenſter breites Thurmgebäude zu ſehen, deſſen oberer Theil durch eine beſondere optiſche Täuſchung breiter als die Baſis zu ſeyn und die Form eines Bechers zu bilden ſcheinet. Zwei Wege führen in ſanften Krümmungen empor. Am Fuße des Berges ſteht der uralte Meierhof der Burg, noch jetzt der Strechhof genannt. Hier braust aus finſterer Schlucht der ſchäumende Klambach, an ihm liegen die großen admontiſchen Hammerwerke in der Klaus, mit einer ſchönen Capelle

Digitized by Google

im Amtshause. Wenn man jenen Weg gegen Süden verfolgt, so hat man das Schloß kühn überragend nach seiner Länge in der Ausdehnung von 25 bis 30 Fenstern, in Form einer gebrochenen Linie, neben sich. Ein Kastanienbaum steht neben dem Thore gegen Westen, dem einzigen Eingange in die Burg, welche gleiche Länge mit der Stadt Rottenmann haben soll. Sie hat indeß nur 160 Klafter Länge und ihre größte Breite beträgt 20 Klafter, ihre Bauart gehört dem 15., die Variationen desselben manchem folgenden Jahrhunderte an. Eine Brücke auf 5 Bogen, deren einen der lebendige Fels selbst bildet, führt zu dem Thore, oder dessen Fallgitter das admontische Wappen ist. Ein fester Thurm erhebt sich auf dem Felsen, und droht mit seinen Schußscharten. Links hin zieht sich eine crenaillirte Mauer. Noch steht eine Kanone auf der Lafette, eine aber liegt am Boden, beide aus schönem Metalle, mit dem Siftswappen geziert, und 1681 von Metardus Reiz in Graz gegossen. Oben an der Mauer liegt eine bedeckte Gallerie mit 14 Schußlöchern. Hierauf folgen, auf dem Felsen gebaut, große Wirthschaftsgebäude in einer Länge von 12 Fenstern Front zur Rechten, während zur Linken ein laufender Brunnen den erquickenden Trank spendet. Der Weg führt zwischen einem leeren Thurme von massivem Mauerwerke und einem netten Garten hindurch an einem langen stattlichen Wohngebäude, das mit einem Rundthurme endet und eine Fronte von 14 Fenstern bildet, vorüber, zu einer großen, auf diesem Felsboden übercachenden Kastanie. In ihrem Schatten stehen die weiten Stallungen. Im Garten ist ein hübsches Wasserbecken mit dem Stiftswappen und einem guten Basrelief: die Kreuzigung Christi, aus weißem Marmor.

Der vorerwähnte Thurm hat ein 5 Klafter tiefes Verließ, er ist unter dem Namen »Zigeunerthurm« bekannt. Bei der vor einigen Decennien vorgenommenen Reinigung seiner Souterrains wurden viele Gerippe gefunden. Eine gemauerte Brücke führt zu einer festen Pforte, und endlich durch einen langen gewölbten Gang in die eigentliche, auf dem östlichen Fels thronende Veste, welche sich als ein unregelmäßiges Viereck um einen ziemlich großen und schönen Hof zieht; sie ist ein schöner edler Bau, dessen Gallerien sich auf sternernen, fast dorischen Strebepfeilern stützen. In der Kanzlei wird man durch die Güte des Herrn Hofrichters mit einem Führer versehen, welcher den Fremden in die verschiedenen Gemächer leitet. Die erste Capelle gegen Süden, von drei Fenstern erhellt, zeigt auf dem Altare ein Marienbild mit dem Jesuskinde und unter den andern zahlreichen Gemälden fünf recht gute Stücke aus dem Leben Christi. Im zweiten Geschosse befindet sich die Rüstkammer mit einigen vergoldeten Rüststücken und verschiedenen Waffen (meist aus der Zeit des Abtes Anselm), der letzte Rest einer schönen Waffensammlung von mehr als 70 Stück vollständiger Rüstungen, welche einst in einem eigenen Zeughausflügel der Veste aufbewahrt wurden. Alle Thür- und Fensterstücke sind von Stein, Hirschköpfe und bizarre Brustbilder sind an den Wänden (unter den Gemälden das Bild des Prälaten Anselm). Alte Möbeln, mit rothem Sammt bekleidet, ein Himmelbett, die Selbstmordscenen von Antonius, Cleopatra, Lucretia ziehen hier die Aufmerksamkeit des Wanderers auf sich. Die Gallerien der ersten und zweiten Etage sind mit Hirschköpfen geziert. Hier sind auch die bedeutungsvollen Wappen der Hofmanne mit der Devise »hinc 1629«, des Stiftes Admont mit »huc« und des Abtes Urban mit »sub hoc« bezeichnet. Aus dem nächsten Gemache, in welchem nebst den mit schwerem Stoffe bezogenen Möbeln ein merkwürdiges Himmelbett und die kräftigen Bilder Petrus und Paulus sich befinden, genießt man eine zwar schwindelerregende, aber herrliche Aussicht auf die Torfstechereien an der Enns. Im zweiten Zimmer sind schöne, mit Figuren gezierte Möbeln von blauem und weißem Atlas. Nun tritt man in den großen Saal, dessen östliche Fenster die herrliche Uebersicht des ganzen Palstenthales mit seinen erreichen Schiefergebirgen über Rottenmann hinaus bis zum Tauern und den Gaishorner Alpen gewähren. Da sehen wir zur Rechten die hohen Granitgebirge, die drei Stöcke, das kleinerne Männlein, hinter welchem der Bösenstein in schauriger Wildheit emporstarrt, links gegen Norden aber den grünen Lichtmeß- und Sannberg, auf ihm erblicken wir eine Menge friedlicher Bauernhöfe, von Feldern, Wiesen und Wald umgeben, jedes nach altgermanischer Sitte von seiner eigenen Quelle belebt. Zwischen dem Mittel- und Sannberge kommt die jugendliche Palte herab und eilt der Enns zu, deren Thal schroffe eckichte Kalkgebirge umstarren. Der Fels, auf welchem Strechau steht, und mit dem der Strechauer Berg sich in das Palstenthal hereinstreckt, hat über 40 Klafter Höhe. Ein charakteristisches Merkmal des Enns- und Palstenthales sind die zahlreichen Heubehälter auf den feuchten Wiesen, kleine viereckichte hölzerne Gebäude mit spitzen Dächern. Man schaut ihrer mehr als 2000 vom Saale in Strechau aus. Eine Säule von schönem grauem Marmor stützt die Decke. Als Plafond Gemälde sind zu bemerken: die Musen, der Raub der Helena, Atalante, Orpheus, Aktäon, der Kampf der Centauren und Lapithen, der Flug des Icarus. Unter den vielen Bildern, meist von italienischer Schule: die schreibende Hand, Besuch der Königin von Saba bei Salomon, Anbethung der Weisen, Christus fällt unter dem Kreuze, Salomon in seinem Harem, zwei große prachtvolle Schildereien mit unzähligen Figuren, ein Gastmahl und die Kreuzigung Christi. Der Kamin, die Architraven sind von grauem Marmor. Die Möbeln sind von schwer gesticktem altem Zeuge. In der ersten Etage zeigt sich mehrmals das Hoffmann'sche Wappen (Gardenbändel und Bock). Hier sehen wir im ersten Zimmer ein gutes Gemälde, die schreibende Hand bei Belsazer's Gastmahl und ein stattliches Himmelbett; im zweiten einen mühevollen Plafond von Zirbenholz, aus welcher dauerhaften von Würmern nie angegriffenen Holzart auch alle Thüren im Schlosse sind, ein blaues Himmelbett und mehrere Heiligenbilder; im dritten ein eben solcher Plafond und Himmelbett nebst der Erinnerung an die 1704 in Strechau glücklich ohne Schaden gestigte Feuersbrunst.

Wir treten nun in die Josephskapelle, deren Altar das Bild des gleichnamigen Heiligen schmückt; dieß war einst die protestantische Kirche der Hoffmanne. An der Decke sind Scenen aus dem alten und neuen Testamente. In dem mit massiven alten Möbeln ver-

Digitized by Google

schenen Speisesaal sind zwei schöne Schlachtstücke und verschiedene Marterscenen. Hier gehört zu den Merkwürdigkeiten auch noch der alte Strechauer Glaspokal, ein Erbstück aus den Tagen der gewaltigen Hoffmanne, welcher gewöhnlich ausgezeichneten Gästen mit Strechauerwasser (alten Radkersburger) gereicht wird. Er ist mit Inschriften bedeckt. Wir bemerken folgende: 1591 O vanitas! Herr Hoffmann. 1591 Sors instabilis haud expetenda est. Wolf Sebastian Hoffmann Freiherr. 1591 Hanns Adam Hoffmann. 1592 R. A. E. F. Reinherr Stein Herr zu Schwarzenau. 1592 Hanß Wolfhart Stein Herr zu Schwarzenau. 1592 Pesser dich. Hans Adam Schritt zu Kindberg und Taurbach. 1630 Urban Abt zu Admont, Andreas Propst zu Spital. Andreas Probst zu Rottenmann. Wolf Wilhelm Clasfenau Pfarrer zu Pöls, Christoff Herr zu Pregrad. Hanß Christof Putterer zu Aigen. Johann Stoll Thumbherr zu Halberstadt. Hans Grapp Vorstmaister im Enstthal. 1632 Wolf Sigmund Kuglmann, Herr. 1633 Hans Friedrich von Steinach. G. V. V. E. Veit Rudolf v. Stainach. 1633 Justa factum. Christof Friedrich Putterer zu Aigen. 1633 Georg Christof Fuchs. Arnoldus Golding Canonicus Olmicensis. 1633 Christof Putterer zum Aigen. Fiat voluntas Domini Kuttner. 1633 Georg Amelrich Herr von Eibiswald. 1635 Adam Praunfalkh. 1639 Hans Mahn. Es hat sich wohl besser. 1639 Conore nosce dal valore. Herr Adam Freiherr von Zinsendorf. 1643 Sigmund Herr von Hammer. Grafen Wilhelm von Saurau. Dios Alabado. Sigmund von Stainach. Adam Welser, Georgius Ruseger. Joan. Christ. S. R. I. Princeps ab Eggenberg. 1660 Joan. Siegfried I. A. I. Princeps ab Eggenberg. 1660 Sigismund Friedericus Galler Lib. Baro. 1660, 1683 Sigmund Pamppart, Frau, Schau, Wem. 1761 Karl Graf Trautmannsdorf. 1804 E. Rainer, E. Johann von Oestreich, Franz Graf Saurau Generalmajor. Peter Graf Morzin. Devant Gri. Fri. Prede Major. Malkan. Sorriol. Gotthard Abt, Malchäus Probst zu Spital. 1820 Baron Baumgarten, Rudolf von Stadion, Schönigheim.

Aus dem Erdgeschosse kommt man in die zahlreichen Kasematten und übrigen Vertheidigungswerke des Schlosses, an deren einem eine höbsche alte Kanone noch bei Festlichkeiten mit ihrer ehernen Stimme mitwirkend zu schauen. In frühern Zeiten befanden sich 12 solcher Kanonen hier (im Kaliber zu 4pfündigen Kugeln), 9 davon gingen im Landsturme an die Franzosen verloren.

Die unterirdischen Gemächer des Hexenthurmes, durch welchen der Eingang führt, sind außer Gebrauch. Manche Vermuthungen sprechen dafür, daß die Veste von den Römern vielleicht gleich nach der Bezwingung der Tauriscier erbaut, oder schon gar als ein Bollwerk der alten Landesinwohner vorgefunden worden sey; vielleicht hielt sie sich selbst als Hort der alten Bevölkerung gegen die eindringenden Slovenen, und erwarb sich so den achtungsvollen Namen, die schreckerregende oder furchtbare, Strakhov, Strahove, obschon man den Namen auch von der Form des Schloßberges, der weit in die Au streicht, herleiten könnte. Möglich daß die Burg selbst von Slovenen erbaut wurde, als selbe das Städtchen Cirminah (so heißt Rottenmann noch 1042) inne hatten.

Strechau hat einen Bezirk von 24210 J. mit 2211 Einw. in drei Gemeinden. In der frühesten Zeit finden wir ein eigenes Edelgeschlecht, die Herren von Strechau, die aber schon im zwölften Jahrhunderte erloschen. 1280 hatten schon die Erzbischöfe von Salzburg die Strechau als Eigenthum und gaben sie den Herren von Treuenstein, einem nun auch lange erloschenen Geschlechte, dessen Stammburg im östlichen Grazer Kreise in Trümmern liegt, zu Lehen; vier Jahre später sehen wir unsern Herzog Albrecht als Lehensträger von Ober- und Unterstrechau, 1359 besaß es Friedrich von Cilli pfandweise.

Bald darauf baute Conrad von Auffenstein der Reiche, der tapferste Feldhauptmann in Kärnten, hier einen gewaltigen Thurm, in welchen seine Enkel, nachdem sie im Aufstande zu Bleiburg erlagen, zu ewiger Haft verurtheilt wurden. Der Eine starb daselbst, der Andere, Friedrich, erhielt nach 28 Jahren strenger Haft 1396 die Freiheit, nachdem er die Urfehde beschworen und alle Güter abgetreten. Er starb als Domherr zu Regensburg.

Später besaß die Burg Strechau und die Herrschaft Otto von Ehrenfels; 1422 Hans Lackner, Bürger von Rottenmann; 1447 gab sie der Landesfürst, dessen Eigenthum sie seit dem bei Rottenmann erwähnten Tausch mit Neuhaus blieb, dem Andreas Reichenegger zu Lehen. Nachdem sein Schwager eine Zeit lang darauf Pfleger gewesen, kam die Veste 1467 an Andrä Neunkircher; 1509 war Heinrich Graf Hardeck Pfandinhaber. 1511 Sebastian Aigel zu Lind kauft Strechau um 11000 Gulden und überläßt es an den Hans Herzheimer, Verweser in Aussee, um denselben Preis; diesem lösten es die Brüder von Moosheim 1511 ab und verkauften es 1512 um 12,000 fl. an Hans Hoffmann von Grünbüchel. Seine Enkel Friedrich und Ferdinand verkauften die Burg an ihren Vetter Wolf Sebastian von Hoffmann 1606, dieser starb 1609 und hinterließ eine einzige Tochter, Anna Pudentiana, vermählt an den Freiherrn von Jörger. Sie verkauften 1629 am 29. Juli an Abt Urban Textor von Admont die Herrschaft Strechau um 90,000 fl., das Schloß besonders um 70,000 fl., die Rüstkammer um 600 fl., und andere Kleinigkeiten um 3000 fl.

Abt Urban ist der zweite Erbauer von Strechau, er ließ das schöne zwei Stock hohe östliche Hauptgebäude mit den steinernen Gallerien aufführen, von ihm stammen die drei Schilde am Hofpfeiler mit dem Hoffmann'schen Wappen und der Devise shinc«, dem Admont'schen »huc« und seinem eigenen »sub hoc«. Von 1722 bis 1729 ließ Abt Anton von Mannersberg unausgesetzt am Schlosse bauen und ausbessern, die südlichen Mauern verstärken, den freundlichen Schloßgarten anlegen ꝛc.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Notizenblatt.

9. (Kärnten's Roheisen-Erzeugung.) Hierüber berichtet ein Correspondent des österr. Lloyd aus Klagenfurt vom 4. Februar: Im Jahre 1843 bestand Kärntens Roheisen-Erzeugung in 426,215 Ztr., im Werthe von 1,199,000 fl., die Gußeisen-Erzeugung in 7943 Ztr. mit einem Werthe von 28,413 fl., Steinkohlen wurden verwendet: 474,191 Ztr. im Werthe 40,000 fl. — Aus diesem Roheisen wurden erzeugt 180,000 Ztr. Grob- und Streckeisen, 21,000 Ztr. Robstahl und Meck, 15,000 Ztr. Kistenstahl und 4186 Ztr. Gußwaaren mit einem Kohlenverbrauche von 680,000 Schaff, das Schaff zu 8 Wiener Metzen; dann 196,000 Sensen, 6000 Sicheln, 1700 Strohmesser, 1400 Ztr. Pfannen, 3500 Ztr. Schwarzblech, 95,000 Ztr. gewalztes Eisen mit einer Verwendung von 76,000 Schaff Kohlen, 493,703 Ztr. Steinkohlen und 5866 Kubik-Klafter Holz. — An Eisen- und Stahlhammerwerken waren im Betriebe 288 Feuer und 228 Schläge. An Sensen- und Pfannenhämmern, dann an Walzwerken waren im Betriebe 81 Feuer, 48 Schläge, 17 Flammöfen und 13 Walzen. — Unter den anderen Bergwerks-Produkten steht Blei oben an. Die Erzeugung im Jahre 1844 betrug 61,000 Ztr., mit einem Geldwerthe von 730,000 Gulden. Das Blei ist von vorzüglicher Güte, und wird zum allergrößten Theile in Kärnten's Bleiweiß-Fabriken verarbeitet, worüber wir uns einen weiteren Artikel vorbehalten. — Die Silber-Erzeugung stellte einen Werth von 5200 fl. dar. — Auf Gold wird seit einigen Jahren auch gebaut; es war jedoch der Ertrag nicht zu ermitteln; doch ist gerade dieser Zweig des Bergbaues in Kärnten einer bedeutenden Thätigkeit fähig, verdient daher eine besondere nähere Erwähnung. — Kärntens Möllthal ist die Gegend, wo sich für diesen Zweig bergmännischer Industrie am meisten Stoff bietet. Man findet darin, wie in der ganzen Tauern-Kette, Glimmerschiefer als vorherrschende Formation, obschon an verschiedenen Orten auch Granit in mächtigen Lagern vorkommt, mithin das Urgebirge nicht zu verkennen ist. Schon im Jahre 719 wurde hier Gold und Silber bergmännisch gesucht, und noch unter der Römerherrschaft bestanden da ansehnliche Baue auf diese edlen Metalle, und mehrere derselben wurden später wieder in Thätigkeit gesetzt. Bloß in der Periode vom Jahre 1531 bis 1546 wurden 930 neue Gruben und Waschwerkslehen ertheilt. Die blühendste Periode für die dortigen Gold- und Silberbergwerke war jedoch 100 Jahre früher; denn die damalige Ausbeute in Kärnten allein betrug jährlich länge den Tauern 14,000, in Salzburg 4609 Mark Goldes, und über 8000 Mark Silber, im Gesammtwerthe von 8,500,000 fl. — Die sogenannte Goldgeche, die wirklich nicht umsonst diesen Namen führte, und der Waschgang waren die reichsten Fundgruben. Nach den in neuester Zeit bewirkten Untersuchungen soll die Goldgeche mit den angrenzenden Rauriser Goldbergwerken von Salzburg in Verbindung stehen. Edle Metalle finden sich aber noch in der Seeleiten, großen und kleinen Zirknitz, der großen und kleinen Fleiß, zu welcher letztgenannten die Goldgeche gehört, dann am Laschkniß, am Mönchberg, im Fleißenthal, am Roßbach, in Wiesenbach, am Kloben, und am Tauern im Gurkthale, längs der Bergeskette beim Mitterfee im Gößnitzthale, am Quettalf, am Ochlingzech, Hüttenkuß, Moderer, Göstnitz, Großreiben, Pilatussee, am Pasterzengletscher. — Ein Stollen der Goldgeche lief gegen 20 Klafter durch das die Gletscherkuppe überziehende Eis, das sich über 1500 Wiener Klafter über die Meeresfläche erhebt, daher dieß in Europa der bis jetzt am höchsten liegende Bergbau ist. — Außer diesen edlen Metallen führen Kärntens Berge auch viel Kupfer, Zink, Quecksilber und Arsenik. Es ergibt sich demnach aus der allgemeinen Ansicht vom Bergwerksbetriebe des Landes, daß der Bau der Eisen- und Bleigewerke sich namhaft verbessert und gehoben, jener der edlen Metalle aber wie der anderen vorgenannten theils verfallen, theils noch in keinem Betriebe ist, und daß die einen wie die anderen der Industrie und anlagesuchenden Capitalien ein sehr reiches Feld der Thätigkeit biethen.

M. v. P.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

März 1845.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P. lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Regen u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
20.	320·0	317·7	318·5	+ 3·2	+ 0·1	+ 1·8	1·9	1·5	1·8	SO·	SO	SW	Schnee	trüb	trüb	1·45
21.	327·1	321·8	325·9	3·2	— 3·1	— 1·4	1·7	1·2	1·5	W	SW	W	trüb	detto	Wolk.	0·01
22.	327·6	326·7	327·1	3·2	— 10·5	— 5·1	1·9	1·7	1·8	W	O	NO	rein	trüb	heiter	—
23.	326·8	324·8	325·7	0·6	— 11·6	— 4·6	1·6	0·7	1·2	NW	SW·	O	detto	trüb	Wolk.	—
24.	325·9	321·8	323·7	5·0	— 4·3	+ 2·7	2·1	1·3	1·8	W	SW	W	heiter	⊙u.W	trüb	—
25.	323·3	322·6	322·9	8·0	+ 1·0	+ 3·9	3·0	1·8	2·3	SW	SO	SO	trüb	trüb	detto	—
26.	325·0	321·8	322·9	8·2	+ 1·2	+ 2·5	3·0	1·9	2·5	W	N	W	detto	⊙u.W	detto	—
	327·6	321·8	323·7	+ 8·1	— 11·6	— 0·5	3·0	0·7	1·7	Herrschender Wind: W						1·46

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Fünf und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 5. April 1845. 14.

Beiträge

zur Beurtheilung des bisherigen Transito-Verkehres durch Kärnten, der Handels-Bewegung dieser Provinz, und der Frage, welche Veränderung den dießfälligen Verhältnissen durch die Wiener-Triester-, dann die Staats-Eisenbahn gegen Baiern bevorstehe.

Letzter Artikel.

Daß ein Land, welches im vorigen Jahre 12,593 Zentner Guß-, circa 317,270 Zt. Eisen- und Stahl-Waaren erzeugte, seine Montan-Schätze mit 57,467 Zt. Blei bereicherte, und diese dis auf den vierten Theil in die so gesuchten Blei-Fabrikate verwandelt hat, durch seine eigene Werksthätigkeit die Straßen beleben müsse, bedarf keines Beweises; weiters dienen viele Produkte der Landwirthschaft, und Alles, was wir für eine Bevölkerung von 305,044 Seelen von der Fremde anschaffen müssen, dazu, diese Handelsbewegung zu steigern.

Hauptstraßen wurden und werden nach den Bedürfnissen des Commerzes gebaut, und das Quantum des Güterzuges entscheidet über die Wichtigkeit einer Route gegenüber der andern.

Diese, einzig und allein durch Zahlen auszumittelnde Rangstufe ist in vorliegender Frage entscheidend, und darum wesentlich nothwendig, den Güterzug auf allen Straßenstrecken Kärntens zu schildern, damit Jedermann zu beurtheilen vermag, wo, und auf welche Art uns bei der kommenden Sachlage am sichersten geholfen werden könnte; dieses will ich mit folgenden Zeilen versuchen:

Ueber Kärnten ist ein Kreuz von Commerzialstraßen gespannt; blicken wir gegen die Residenzstadt, so liegt die Hauptstraße dahin vor uns, welche unseren Verkehr mit Salzburg, Böhmen, Mähren und Oesterreich vermittelt.

Auf dieser versenden wir jährlich circa 64,681 Zt. Eisen- und Stahlwaaren, 34,076 Zt. Blei- und Bleifabrikate, dann 2983 Zt. Landes-Produkte; erhalten dagegen 55,573 Zt. an Manufacturen, Papier, Büchern, Thonerde, Maschinen, Schwerspat, österreichischen Weinen, Tabak, Getreide, Hopfen und Käse, das Salz für den Klagenfurter-Kreis mit circa 28,315 Zt. ungerechnet, was zusammen 157,315 Zt. ausmacht.

In diese Straße mündet bei Klagenfurt die Route nach Krain und zum Freihafen Triest ein, welcher den Absatz unserer Erzeugnisse mit dem Auslande unterhält, auch zur Verbindung mit dem lombardisch-venezianischen Königreiche dienet, und uns gegenseitig Colonial-Waaren und andere Güter zuführet.

Unser Verkehr mit Krain und einem Theile von Kroatien wird ebenfalls über den Loibl unterhalten.

Wir versenden auf dieser Straße Fabrikate unserer Montan-Industrie, Flachs, Klee- und Leinsamen, Speck und Branntwein im Gewichte von 82,425 Zt.

Es wurde mir nachgewiesen, daß die uns näher liegenden Gegenden Krains, nämlich Neumarktl, Steinbüchl, Kropp, Eisnern, und der Bezirk Lack, hievon d. i. an Sensenstahl, Reheisen, Waaleisen, Flachs und Leinsamen bei 18,000 Zt. consumiren.

Dagegen erhalten wir 71,724 Zt. Colonialwaaren und Triester-Güter mit der Bestimmung für den Consumo des Klagenfurter- und Judenburger-Kreises, Oberösterreich's und einen Theiles von Böhmen.

Nebst diesen werden von den Krainern selbst an Mehl, Speck, Schweinen, Zwetschken, Honig, bei 14,000 Zt. jährlich eingeführt.

Somach beträge die Ausfuhr . .	82,425 Zt.	
» » » Einfuhr . .	85,724 »	
zusammen .		168,149 Zt.
Hievon die Transito-Güter nach Wels, Salzburg, Oberstein, in Folge meines ersten Artikels, ...	65,437 Zt.	
von Böhmen, Oesterreich und Obersteier pr.	15,470 »	
		80,907 »
so kann der Handelszug auf dieser Straße nur mit		87,242 Zt. angenommen werden.

Gegen Osten gewendet, sehen wir die Route nach Marburg; die Versendungen dahin erfolgen theils mittels des Drau-Flusses, theils durch die Retourfuhren auf der Achse.

In der Regel schwimmen jährlich circa 200 Plätten, jede mit einer Last von ungefähr 300 Zentnern nach Marburg und Pettau, die folglich 60,000 Zt. an Fabrikaten und Produkten, dann extraordinär 26,290 Zt. Rail's dahin bringen; es erscheinen folglich mit Hinzuschlag der auf der Achse beförderten 33,903 Zt. zusammen 120,193 Zt., und zwar nach Abzug der Transito-Güter aus Italien pr. 12,000 Zt.

Von Marburg und Pettau aus erfolgen die weiteren Spedizionen nach Graz, Kroatien, das untere Donau-Gebiet, in den Cillier-Kreis, selbst nach Oesterreich und Böhmen, dann nach Krain und Triest.

Auf dieser Route erhalten wir, insoweit ich es zu erheben vermochte, 2000 Zt. Knoppern, 10,000 Metzen

Digitized by Google

Getreide, 8500 Zt. wiegend, und 2500 Startin Weine, gleich 25,000 Zt., was, nebst anderen Gegenständen pr. 2521 Zt., zusammen 38,021 Zentner macht.

Um nach Westen zu gelangen, steht uns die Villacher-Straße zu Gebote, die sich in zwei Arme, nämlich nach Tirol und Italien theilet.

Die Einfuhr unserer Fabrikate und Produkte in Tirol zum Consumo und wenigstes Transito in das Ausland, wird auf jährliche 50 — 60,000 Zt. angeschlagen, unter denen sich 15,404 Zt. Eisen-, Stahl- und Bleifabrikate befinden.

Gegenseits kann uns diese Provinz nur Käse, Baumwollwaaren, aus Vorarlberg, hydraulischen Kalk, etwas Schwerspat, Teppiche und Weine bieten, welches Alles sich auf einige 1000 Zt. beläuft. Dieses Mißverhältniß zwischen der Ein- und Ausfuhr erklärt auch den bedeutenden Frachtunterschied, indem von hier bis Lienz 1 fl., von Lienz bis Klagenfurt aber nur 24 kr. pr. Zentner bezahlt werden müssen.

Das lombardisch-venetianische Königreich ist der bedeutendste Abnehmer unserer Eisen- und Stahlwaaren, einiger Bleifabrikate, dann mancher landwirthschaftlichen Produkte, besonders Hafer, Linsen und Fisolen; das Quantum, welches wir hievon auf der Villacher-Straße versenden, habe ich mit jährlichen 120,247 Zt. ermittelt. Für den Provinzialconsumo beziehen wir aus Italien Reis, Zucker, Syrup, Weine, Türken und andere Produkte, welch' alles auf jährliche 22,122 Zt. angeschlagen werden kann; mithin beträgt die Ein- und Ausfuhr mittels der Straße über Pontafel 142,369 Zt.

Ich bin weit entfernt, diese Daten als eine mathematische Gewißheit aufzustellen; da sie sich aber auf die Ausweise der Gewerken, Fabrikanten, Gewerbsleute und sonstige solide Erhebungen fußen, so dürfte gegen deren Richtigkeit wenigstens als niedrigste Ziffern nicht vieles einzuwenden seyn.

Aus Allem, was ich über die drei Fragen geschrieben, läßt sich nach meiner Meinung Nachstehendes folgern:

Um die Concurrenz mit den hinter uns liegenden industriellen Provinzen behaupten zu können, ist es unerläßlich, daß wir die Wiener-Triester-Staatseisenbahn in der kürzesten Zeit und um die möglichst geringsten Fahrpreise für Personen und Güter erreichen; hiezu scheint mir eine Pferdeeisenbahn das geeignetste Mittel.

Der Bau einer solchen kostet aber Geld, viel Geld; und da Kärnten aus seinem Haushalte dazu nicht beitragen kann, wird einzig und allein die hohe Staats-Verwaltung unser Verderben abzuwenden im Stande seyn.

Handelt es sich um die Trace einer derlei Bahn, so wird Selbe jener den Vorzug geben, auf welcher sich der meiste Verkehr concentriren läßt, die zugleich das materielle Wohl mehrerer Provinzen fördert, dann den strategischen Rücksichten entspricht.

Meine Daten beweisen es, daß der Wiener-Straße, hinsichtlich des Gütertransports, schon an und für sich, noch mehr aber in Verbindung mit der Route von hier nach Marburg, der erste Rang gebühre; dieses, vereint mit der günstigen Lage letzterer Stadt hinsichtlich der Weiterbeförderung, spricht für die Trace von Marburg über Klagenfurt nach Villach, die auf folgende Güter zählen könnte:

Auf der Wiener- und Marburger-Straße, hin und zurück, bewegen sich mit Einschluß der Drau 315,527 Zentner.

Den künftigen Handelszug auf der Triester-Straße habe ich mit 87,242 Zt. berechnet; die Krainer werden uns die 14,000 Zt. allerdings noch ferners bringen, und ebenso viel für die näheren Gegenden mitnehmen, allein die restlichen 59,242 Zt. werden ob der vertheuerten Fracht den Weg nach Laibach und Triest über Marburg einschlagen; unter diesem Quantum ist auch der Bedarf des Klagenfurter-Kreises an Triester Gütern mit circa 6,611 Zt. begriffen.

Der Villacher Kreis benöthiget an solchen jährlich circa 3,500 Zt., dann beide Kreise an Producten des oberen Italiens ungefähr 16,000 Zt., welche 19,500 Zt. ebenfalls dieser Bahn zufallen.

Die Gewerken und Fabrikanten um Villach, die ihre Sendungen nach Triest bisher über Udine machten, können dieselben über Marburg bewerkstelligen, und so dieser Route 31,223 Zt. zuführen.

Wir versenden bisher die für den oberen Theil des venetianischen und des lombardischen Königreiches bestimmten Waaren größten Theils über Portogruaro und Venedig, bei einer Pferdeeisenbahn aber würde die Route über Triest mehr Concurrenz bieten, die um so mehr eingeschlagen werden wird, als die langsame Beförderung auf der Achse und hohe Frachtpreise unsern Verkehr mit diesem Theile von Italien sehr zu reduciren drohen.

Nach den ämtlichen Registern sind im Militärjahre 1843 3,330,565 metrische Pfund, gleich 59,474 Zt. Eisen- und Stahlwaaren, Blei- und Bleifabrikate, von den letzteren ein Sechstheil, von Portogruaro nach dieser Richtung abgegangen, hiezu circa 2,670 Zt. Landesproducte, also zusammen 62,144 Zt.

Sonach würde es sich einzig und allein noch um die Verbindung mit den näheren Städten Friaul's handeln, die sich nach der Verbesserung des beschwerlichen Straßenzuges bis Villach durch den gegenseitigen Austausch der Producte, besonders in der Herbst- und Winterszeit, wird behaupten lassen.

Auf diese Art ergeben sich zur Beförderung durch die Pferdebahn 487,636 Zt., die Güter und Erzeugnisse des Cillier Kreises hieher und nach Marburg ungerechnet.

Der Stand der Frachten pr. Zt., wie selbe künftig zu erwarten sind und jetzt bestehen, stellet nachstehende Berechnung dar, auf der Pferdebahn nämlich 1 kr. pr. Zt. und Meile angenommen:

Von hier bis Marburg, ob 16 Meilen, à 1 kr.	fl. 16	kr.
» Marburg bis Gratz, ob 9 Meilen, à 3/4 kr.	» 6	3/4 »
» Gratz bis Bruck, ob 7/8 Meilen	» 5	»
Also von hier bis Bruck künftig	» 27	3/4 »
Auf der Achse durch Obersteier jetzt	» 50	»
Von Klagenfurt bis Bruck	» 27	3/4 »
» Bruck bis Wien	» 29	»
Bestellung	» 3	»
	» 59	3/4 »

Digitized by Google

Auf der Achse	1 fl.	24 kr.
Von hier bis Marburg	— »	16 »
» Marburg bis Laibach, ob 18¼ Meilen —	»	13¼ »
Mithin von Klagenfurt bis Laibach .	— »	29¼ »
Auf der Achse über den Loibl. . . .	— »	28 »
Von Klagenfurt bis Laibach . . .	— »	29¼ »
» Laibach bis Triest, ob 16¼ Meilen	— »	12¼ »
Folglich von Klagenfurt bis Triest .	— »	42 »
Auf der Achse über den Loibl . .	— »	52 »
Von Villach bis Klagenfurt, ob 5 Meilen	— »	5 »
» Klagenfurt bis Bruck	— »	27½ »
	— »	32¼ »
Auf der Achse.	1 »	— »
Von Villach bis Wien	1 »	4¼ »
Auf der Achse	1 »	34 »
Von Villach bis Triest	— »	47 »
Auf der Achse über Udine	— »	50 »
Von Klagenfurt bis Triest	— »	42 »
» Triest bis Venedig	— »	15 »
	— »	57 »
Auf der Achse über Portogruaro . .	1 »	5 »
Von Villach bis Triest	— »	47 »
» Triest bis Venedig	— »	15 »
	1 »	2 »
Auf der Achse	1 »	— »

Nach dieser Berechnung kann Jedermann füglich ausmitteln, wie viel er durch eine Pferdeeisenbahn gegenüber der jetzigen Beförderungsweise an Fracht ersparen, d. i. gewinnen würde.

Je näher Marburg, desto größer sind die Vortheile, und wie es sich zeigt, verliert selbst Oberkärnten, wenn es diese Route wählte, nicht nur nichts, sondern würde durch die prompte und schnellere Beförderung der Waaren auf der Pferdebahn begünstiget.

Daß übrigens in der Folge von einer Fortdauer der bisherigen Frachtpreise auf der Achse keine Rede seyn könne, versteht sich von selbst. Zum Beweise, wie sehr der Fuhrlohn durch die Staats- und eine Pferdeeisenbahn durch Kärnten fallen würde, will ich nur Ein Beispiel anführen:

Das hohe Aerar bezieht jährlich von Fürstenfeld zum Consumo des Klagenfurter Kreises 4,300 Zt. und für den oberen Kreis 2,700 Zt. Tabak; zugleich sendet es von hier 286 Zt. und von Villach 180 Zt. Säcke zc. zurück. Die Fracht ist für hier mit 1 fl. 30 kr. und für Villach mit 1 fl. 42 kr. ℔. bedungen, die sich in Summa auf 11,775 fl. calculirt. Mittelst der Eisenbahnen ergibt sich folgendes Verhältniß:

Fracht von Fürstenfeld bis Graz, ob 6¼ Meilen, auf der Achse, à 2½ kr.	16¼	kr.
Von Graz bis Marburg	6¼	»
Von Marburg bis Klagenfurt	16	»
	39	»
Zu hinzuschlag von Klagenfurt bis Villach	5	»
	44	»

Wer sich die Mühe nimmt, die Fracht für die obige Ladung nach den letzten Ziffern zu berechnen, wird finden, daß sich dieselbe im Ganzen mit 5092 fl. 54 kr. herausstelle; im Vergleiche der obigen Summe pr. 11,775 fl. ergibt sich sonach zu Gunsten des Aerars die bedeutende jährliche Ersparung von 6682 fl. 6 kr., die ein zu 4% anliegendes Capital pr. 167,068 fl. vorstellet.

Ich glaube durch das Vorstehende bündig dargethan zu haben, daß eine derlei Pferdebahn unseren commerziellen Bedürfnissen gegenüber der Staatsbahn vollkommen Genüge leisten würde; auch auf den inneren kleineren Verkehr müßte sie den wohlthätigsten Einfluß ausüben.

In dieser Hinsicht will ich lediglich bemerken, daß das Lavanthal jährlich an Roheisen, Blei, Tabak, Colonial-Waaren, Branntwein zc. bei 23,000 Ztn. von Klagenfurt und der Umgebung beziehe, uns dagegen bei 32,000 Zt. an Fabrikaten und landwirthschaftlichen Produkten zuführe, und unsere Hochöfen für den Bedarf der Verfeinerungs-Gewerken in Oberkärnten pr. Jahr circa 129,000 Ct. Roheisen abgeben.

So gibt es viele Gegenstände, z. B. Roheisen, Blei, Holz, Kohlen, landwirthschaftliche Produkte, die, wenn auch nur durch streckenweise Benützung der Pferdebahn, zum Besten der Producenten und Consumenten billiger an Ort und Stelle zu schaffen wären.

Durch die Richtung derselben würde Marburg zu einem wichtigen Speditions-Platze, und der Steiermark die Ausfuhr ihrer Erzeugnisse wesentlich erleichtert, unter denen Wein den ersten Rang einnimmt; dann folgt Getreide auch aus Croatien und Ungarn.

Man hegt die Besorgniß, daß der erleichterte Transport die Getreide-Preise im Lande zu sehr herabdrücken würde; ich aber theile diese nicht.

Des Banater-Weizens und der fremden Gerste können wir nun einmal nicht entbehren, und darum wäre es eine Wohlthat, wenn uns der Bedarf gegen einen geringeren Frachtlohn zugeführt werden könnte. Nicht zu bezweifeln sind in der Folge verstärktere Einlieferungen des Weizens von der Save auf dieser Bahn, allein lediglich, um auf unseren verbesserten Mühlen in feines Mehl verwandelt zu werden, was endlich Kärntens alter Abhängigkeit von anderen Provinzen ein Ende zu machen verspricht.

Nebstbei sind die Getreide-Preise in Ungarn, abgesehen von den Resultaten der Ernten, von den Conjuncturen des Auslandes abhängig, und es ist nicht zu vergessen, daß sich dieses Königreich den Markt durch die eigenen Eisenbahnen wesentlich erweitern werde.

Weiters führt Süd- und Ost-Tirol Getreide aus Baiern ein, für welches manches Jahr hunderttausende in das Ausland wandern, die durch wohlfeilere Communications-Mittel im Innern einer oder der anderen Provinz zu Guten kommen könnten.

Diese Bahn würde 8 Meilen lang steierisches Gebieth durchziehen, und bei der steten Bereitwilligkeit der hohen Herren Stände dieses Landes kein Opfer zu scheuen, wenn es sich um Förderung der geistigen und materiellen Interessen handelt, zweifle ich nicht im Geringsten, daß Sie den Bau einer derlei Bahn aus allen Kräften, ja selbst mit Geldopfern, fördern wür-

Digitized by Google

den! Nach dem Ausspruche von Sachverständigen unterliegt es keinem Anstande, die Pferdeeisenbahn von Villach nach Tirol zu führen; reichte sie selbst nur bis Lienz, und wäre auf solcher nicht mehr als $^3/_4$ kr. pr.^{tr}, und Meile zu bezahlen, so würden auf diesem Wege Triester Güter um viel geringere Frachtkosten nach Innsbruck geschafft werden können, als es auf andern Routen möglich ist.

Ich bemerkte bereits, daß wir jährlich 50 — 60,000 Zt. nach Tirol ausführen, und zwar zu einer Fracht von hier bis Lienz mit 1 fl. ^{tr}/$_{tr}$, auf der Eisenbahn würde selbe ob 19^{tr}/$_{tr}$ Meilen 19^{tr}/$_{tr}$ kr. betragen.

So ergibt sich ein bedeutender Unterschied, um welchen unsere Waaren den Consumenten wohlfeiler zu stehen kämen, und uns zugleich den Export in das Ausland erleichtern müßten.

In Tirol wünschet man die Fortsetzung der Bahn bis Brixen, also 15^{tr}/$_{tr}$ Meile weiter, wo sich die 3, nördlich aus Deutschland über den Brenner, aus Italien über den Gardasee und Etschthal über Trient, und östlich aus Kärnten kommenden Hauptstraßen vereinigen; noch lieber aber die Steerging, was bei der großen Theils bereits genehmigten Regulirung der Pustertha ler-Straße ausführbar erscheint, und zwar aus Rücksicht der noch wohlfeileren Zufuhr der Triester-Güter bis Innsbruck, dann im Interesse von Kärnten und Krain selbst.

Im allgemeinen ist man der Meinung, daß eine Pferdeeisenbahn die bisherigen Ausfuhrsartikel aus Tirol bedeutend vermehren, neue zur Folge haben, und auch den Transit nach Triest befördern würde.

Diese nur aus glaubwürdiger Quelle zugekommenen Nachrichten habe ich nur zur Verständigung meiner Landsleute niedergeschrieben; unsere kräftigen Nachbarn bedürfen meiner Vertretung wahrlich nicht; auch beweiset es „der Bote von und für Tirol," daß die schädlichen Einwirkungen der Eisenbahnen auf die Communikations Mittel dieses Landes von einem sehr erfahrenen Praktiker bereits im Jahre 1842 richtig aufgefaßt worden sind.

Die strategischen Rücksichten betreffend, bin ich auf diesem Felde zwar ein Ignorant, glaube aber doch, daß der hohe Hofkriegsrath hinsichtlich der Frauzens-Veste Veranlassung nehmen würde, das Projekt einer Pferdebahn bis dahin aus vielen und wichtigen Gründen mit Kraft zu unterstützen.

Man wird sich wundern, warum ich des Draustromes nicht erwähnte, dessen Wichtigkeit ich doch selbst in diesen Blättern (Carinthia, Nr. 45, Jahrg. 1842) hervorgehoben habe, die Lösung liegt im Folgenden: Unter den günstigsten Verhältnissen ist dieser Fluß nur durch 7 Monate schiffbar, und kein Jahr vergeht ohne Unglück, weßwegen sich der Nutzen dieser Verbindung schon an und für sich sehr vermindert. — Bei Versendungen auf der Drau sind wir auf jene Plätten angewiesen, die uns Kohlen aus Oberkärnten zuführen, die Holznoth steigt aber im oberen Kreise durch die Ausfuhr des Mercantil-Holzes auf eine bedrohliche Weise, und Männer vom Fache versicherten mich, daß die bisherige Aushilfe mit Kohlen höchstens noch 10 Jahre dauern könne.

Jetzt reichen circa 400 Plätten pr. Jahr für 120,193 Ztn. hin, künftig werden 394,042 Ztn. deren 1313 benöthigen, weßwegen es um so mehr an Mitteln zur Bendigung der Schifffahrt gebrechen wird, als der Bau der Plätten bei uns zu kostspielig ist, es auch an den nöthigen Materialien gebricht.

Im vorigen Jahre wurden die Hauptbinderniße in der Drau durch die k. k. Baudirektion erhoben, und es sollen die auf einige Felsensprengungen veranschlagten Kösten sehr hoch ausgefallen seyn; es handelt sich jedoch nicht um dieses allein, sondern um Regulirung des Bettes, dann die Anlage eines Treppelweges stromaufwärts. Leicht ist es voraus zusehen, daß diese Arbeiten mit enormen Aufgaben verbunden seyn würden, allein alles wohlerwogen, dürfte es gerathener seyn, dieselben auf die Herstellung einer Pferdeeisenbahn zu verwenden, von welcher, wie gezeigt, ein bleibender und mehrfältiger Nutzen zu erwarten steht.

Statistische Arbeiten gehören zu den unbeliebtesten von der Welt; und haben so viele Nachfragen und Berechnungen meine Geduld auf die Probe gestellt, konnte ich es nicht vermeiden, auch die Leser vom Anfang bis zu Ende durch Ziffern zu ermüden; indessen bin ich doch in der Lage, diese Aufsätze mit einer angenehmen Nachricht schließen zu können:

Als nämlich die hohen Herren Stände Kärntens über Einschreiten der Gewerken und hiesigen Handelsleute die Nachtheile aus Anlaß der Wiener-Triester-Staatseisenbahn im Jahre 1843 zur Kenntniß Sr. Majestät unsers allergnädigsten Kaisers und Herrn brachten, haben Allerhöchst Dieselben mit Entschließung vom 26. September 1843 allerhuldvollst auszusprechen geruht, daß Se. M. mit ununterbrochener landesväterlicher Sorgfalt das Wohl Allerhöchst Ihrer getrenen Provinz Kärnten im Auge behalten, und stets geneigt seyen, alle jene Einleitungen anzubefehlen, durch welche deren materielles Wohl gefördert werden könnte; und daß Se. k. k. Majestät in dieser Allergnädigsten Willensmeinung auch Allerhöchst Ihren Behörden die Weisung zu ertheilen geruht haben, die brauchtagten Mittel zur Erleichterung der Verbindung mit der Staatseisenbahn nach Triest in sorgfältige Ueberlegung zu nehmen, und nach Befund der Umstände die nothwendig erkannten Herstellungen entweder nach ihrem Wirkungskreise sogleich selbst ausführen zu lassen, oder wegen ihrer größeren Kösten bei Sr. k. k. Majestät allerunterthänigst in Antrag zu bringen.

Unsere vorgesetzten Behörden kennen die Bedürfnisse des Landes, und aus diesen gehen die Mittel zur Abhilfe hervor; sie werden, zweifle ja Niemand daran, auch die neue Sachlage richtig in's Auge fassen, und die Allerhöchste Weisung Sr. Majestät in möglichster Kürze in Vollzug setzen, damit kein trüber Blick in die Zukunft unsere industriellen Fortschritte hemme.

Heil dir, theures Vaterland, dir ist ob deines bisherigen Verhaltens der höchste und schönste Lohn zu Theil geworden!

Von nun an sind die Worte: „getreue Provinz Kärnten" in der Fahne des Landes eingegraben, — mit dieser werden wir und unsere Nachkommen uns in den Tagen der Gefahr um den Thron Sr. Majestät schaaren, und auch die künftige Geschichte soll es sagen, daß Kärnten die Unterthanstreue und aufrichtige Anhänglichkeit an das Allerhöchste Herrscherhaus in Freud und Leid stets makellos bewahrte.

Klagenfurt, den 30. März 1845.

Jakob Scheßließnigg.

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Fünf und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 12. April 1845. 15.

I.

Meinem theuren Freunde,

Med. Dr. J. G. Kumpf,

bei der *Nachricht* des Todes seiner Frau.

1.

Gleicht einer Schifffahrt nicht dieß Leben!
Auf glatter Fluth tanzt nun des Lebens Nachen,
Die Sonne scheint, des Steuerers Augen wachen,
Bald dürfte sich des Zieles Port erheben.

Nun stürmt's, es fällt der Mast, die Schiffer beben,
Auf fremder Küst' zerschellt das Schiff mit Krachen.
Das Land war grün, da ließ sich Wohnung machen;
Du *gabst*, *und wie* Du gabst, ward Dir gegeben!

Die Heimath doch war's nicht, wohin, mein Lieber!
Oft stille Seufzer, nasse Blicke gleiten;
Die Boten sind den Deinen nicht entgangen.

Ein's nach dem Andern schied und ging hinüber:
Sie wollen sorgsam Wohnung Dir bereiten,
Und liebend Dich, wie Du geliebt, empfangen.

2. Oftern.

Wo sind der Hoffnung Grün, des Lebens Blüthen?
Des Unrechts Fuß, der Neid hat sie zertreten,
Der Sorge Frost färbt' grau die wüsten Stätten,
Das Alter eilt sein Weiß darauf zu schütten.

Wo sind die Deinen alle? All' Dein Hüthen
Und all' Dein Lieben, Sorgen, Streiten, Beten,
Vergebens war's, Du konntest sie nicht retten,
Die Erde deckt, für die Du viel gelitten.

Du klagst: das Leid, der Winter währ't so lange!
Bald sind die Taub' den Oelzweig Dir besorgen,
Der Falter kommt, der Frühlingsbote: West.

Die Puppe *sieh*', das Korn, und Dir wird bange?
Folgt nicht der schwarzen Nacht der rosige Morgen?
Ja, Theurer, ja es gibt ein Auferstehungsfest!

Wien. J. O. Gallisch.
1845.

II.

Die beiden

Friedriche von Auffenstein.

Von allen heimischen Geschlechtern, welche in der Geschichte des 14. Jahrhunderts eine Rolle spielen, ist keines durch seine Schicksale so ausgezeichnet, als das der Auffensteine. Sowohl ihr erstes Auftreten in Kärnten, als ihr tragisches Ende mahnet an die Idee von höherem Verhängnisse, von dem Walten der Nemesis. Wenn sich daher irgend ein Stoff aus der vaterländischen Geschichte zum Roman, in gewissen Abschnitten auch zur dramatischen Dichtung eignet, so ist es dieser. Die historische Behandlung hievon im 1. Hefte der 2. Abtheilung des Handbuches der Geschichte Kärntens, Seite 67—74, kennt, so wie die im Texte der Anschten Kärntens, Seite 333—338, nur skizzirt seyn; jedenfalls verdient dieses Adelsgeschlecht eine eigene Monographie. Ohne einer solchen vorgreifen zu wollen, dürfte die Erörterung eines Umstandes nicht unerwünscht kommen, welcher in ersterer Lucubration wohl urkundlich angedeutet ist, ohne als ein außer dem Bereiche der politischen Landesgeschichte liegender Gegenstand kritisch untersucht zu seyn. Es ist die Annahme, daß die beiden Brüder Auffenstein, welche im Jahre 1368 die Fahne der Empörung schwangen, den gleichen Namen Friedrich führten.

Daß es Fälle in der Geschichte gibt, wo zwei Brüder den gleichen Namen führten, braucht keiner Aufzählung, da es selbst aus der Gegenwart bekannt ist, daß alle männlichen Glieder des fürstlichen Geschlechtes Reuß seit dem 11. Jahrhunderte bloß den Namen Heinrich führen, und nur mit Zahlen unterschieden werden, so wie dieses uns mehrfach bei gleichnamigen russischen Generalen begegnet. Was jedoch die Angabe in Hinsicht der beiden Brüder von Auffenstein betrifft, beruhet sie auf zwei Urkunden. Beide sind vom gleichen Datum, nämlich vom 15. Mai 1361, gegeben in Wien. Die eine enthält den Auflaßbrief von Friedrich und Conrad, Brüdern von Auffenstein (die Urkunden schreiben Anfenstein, die Verdoppelung ist von dem veralteten Auff, Nachteule, das Wappenschild derselben) und Friedrich's Söhnen, zwei Friedrichen, auf den Patriarchen von Aquileja, um ihre von seiner Kirche gehabten Lehen, die sie den Herzogen von Oesterreich zu verleihen bitten.

Diese Urkunde befindet sich im k. k. geheimen Archive, und Fürst E. M. von Lichnowski's Geschichte des Hauses Habsburg, 4. Theil, DCIII, enthält un-

Digitized by Google

ter Zahl 272 die betreffende Regeste. Apostellens Lehnsakten I. f. 118 führen dieselbe im Latein an, wie folgend: 1361 Viennae in Vigilia S. Petri. Resignatio feudalis Friderici et Conradi ab Aufenstein in fratribus Friderico seniore et juniore de Aufenstein filiis .praenotati Friderici, Domino Patriarchae facta super castris in Treven, Buchenstein, Waldeck et aliis bonis concedendis in feudum ducibus Rudolfo Friderico Alberto et Leopoldo, ducibus Austriae, Styriae, Karinthiae etc.

Damit in der Fassung beinahe gleichlautend ist die andere, vom gleichen Tage und Orte ausgestellte Urkunde, welche unser Eichhorn in seiner handschriftlichen Urkunden-Sammlung mit der ausdrücklichen Angabe: »Aus dem Originale im Joanneum zu Graz« und zwar in zwei gleichlautenden Copien, jedoch mit verschiedenen Erklärungen, aufbewahrte. Wir geben sie wörtlich: »Dem erwirdigen Unsern genedigen Herren Bychof von Pabenberg Enbiett ich Friderich von Aufenstein vnd ich Chunrat von Aufenstein sein Bruder Ich Friderich von Aufenstein der Elter Und ich Friderich von Aufenstein der Jünger Sune des vorgenanten Friderich von Aufenstein Unsern gehorsamen »Dienst mit trewe. berait ze allen Zeiten Ewre genaden »senden wir auf mit disem briefe dreilich vnd willichlich, »die zwoe vnd dreizzig mark Geltes gelegen bei Neydenstein vnd bei Gurnz die wir vnd unser Vordern von »ewren Gotthaus ze Pabenberg von ew und von ewe »Vorvordern an dem Gotthause für recht lehen herbracht »Vnd belezzen haben. Und bitten ewr genad vlizichlich »daz ir dieselbn zwu vnd dreizzigmark geltes mit allem »dem Und darzu gehörer leihet ze rechtem Lehen den »Hochgeborn Fürstenn Unsern lieben genedigen Herren »Hertzog Rudolffen ze Österreich ze Steyre und ze Kernden, Hertzog Friderich Hertzog Albert, und Hertzog Leupolten seinen Brüdern und allen iren Erben und nachkommen an denselben iren Hertzogtümern, also daz ß »die fürbas von Ven ew Vnd ewrin Gotthause ewiklich »ze Lehen haben ane Mittel als Landes vnd Lehens recht ist. Vnd ze offenem Verkunde vnd waren Gezeugnuzze »diser Aufgebung und bette senden wir ewr genaden disen »Brief versigelt mit anhangend Insigeln unser der vorgenannten Friderich Chunrat vnd Friderichs des Eltern von Aufenstain. Darunder ich Friderich von Aufenstein »der Jünger mich binde in diser sache an diesen Briefe »der geben ist zu Wien an dem heiligen Abent ze Pfingsten. Anno Domini milesſimo Trecenteſſimo seragesimo primo.« (Das primo ist durchbrochen.)

Beide Sigille führen eine stehende Eule auf einem Steine.

Vermuthlich hat Eichhorn diese Urkunde zu verschiedenen Zeiten copirt, um so verläßlicher ist seine Lesearc.

Wir haben sohin keinen Grund, die richtige Abschriftnehmung jener an zwei Orten befindlichen Urkunden zu bezweifeln, da sie von drei Gewährsmännern herrühren, und da die Originalien noch vorhanden sind und jederzeit sowohl im Joanneum als im k. k. geh. Archive eingesehen werden können. Auch der neueste dießfalls aus dem k. k. geheimen Archive durch verläßliche Hand übernommene Urkunden-Auszug enthält die gleiche Angabe. Zu bedauern ist es, daß nach dem Jahre 1361, wo nämlich das Geschlecht der Auffensteine, wie es das obcitirte Heft des Handbuchs der Geschichte Kärntens Seite 71 näher erörtert, zu sinken anfing, der Urkunden in Bezug auf dieselben immer wenigere werden, so daß nach dem Jahre 1368 alle urkundliche Spur dieses Geschlechtes verschwindet, bis im Jahre 1396 jene Urfehde des letzten Auffensteiners zum Vorscheine kommt, wo er zwar von seinem verstorbenen Bruder spricht, ohne jedoch dessen Namen anzugeben. Wenn übrigens Seite 72 jenes citirten Heftes in der ersten Anmerkung, Zeile 3, die Erzählung Streuns von Schwarzenau nur mit dem »bride« Friedrich ergänzt wird, so war dieser Umstand bereits Seite 49 nachgewiesen, wo obige Urkunde aus dem k. k. geheimen Archive angezogen ist.

Wir glauben mit dieser Zusammenstellung jedem gerechten Zweifel über so eine seltsame Namensverdoppelung, so wie der über richtige Lesung der dieser Angabe zum Grunde liegenden Urkunde entgegnet zu haben.

Ein Mitglied des historischen Vereines.

III.

Heideblümchen.

Blümlein auf der Heide
Will dich wieder tragen
Stand'st so lieblich da,
In dein Heideland,
Und dein Anblick freu'te
Will dich wieder pflanzen,
Jeden, der dich sah.
Wo ich jüngst dich fand.

Seit in fremden Boden
Sollst von Neuem sprossen
Du im Garten steh'st,
Frisch am grünen Rain,
Wolken deine Blüthen,
Sollst mit neuen Blüthen
Blatt um Blatt sich lös't.
Aug' und Herz erfreu'n.

Ritschl.

IV.

Reisebilder von Dr. Rudolf Puff.

(Beschluß von Nr. 13.)

Und nun wäre es an seiner Stelle, Einiges über das mächtige und berühmte Geschlecht der Herren von Hoffmann zu Grünbüchel und Strechau zu erwähnen. Durch ihre Besitzungen, Strechau, Grünbüchel, Falkenstein, Rappach, Neuhaus (Trautenfels), Thalhof, Johnsdorf, Sölk, Saldenhofen ꝛc. waren sie Herren eines Gebietes, dem sie durch Reichthum und Einfluß so ziemlich das Gewicht eines kleinen Fürstenthumes gaben. Von dunkler Abkunft waren sie durch Talent und Muth schnell zu Macht und Reichthum gestiegen. Erst im Jahre 1460 werden wir mit ihnen bekannt. Wir finden damals einen Jörg Hoffmann als Pfleger von Massenberg, und einen Friedrich als Pfleger von Wolkenstein und landesfürstlichen

Digitized by Google

Mauthherrn von Rottenmann. Schon 1480 erhielt dieser die Mauth vom Kaiser Max zum Geschenke, heirathete Margareth Büchsler, die letzte ihres Stammes, und erwarb so das Büchslerische Wappen und die Herrschaft Grünbüchel. Andreas Hoffmann zu Neuhaus war 1525 Hauptmann der steierischen Kriegsvölker gegen den Bauernaufstand. Hans von Hoffmann war Ferdinand I. geheimer Rath, Schenkmeister und Burghauptmann zu Steier, er wurde 1532 in den Freiherrnstand erhoben, er und seine Nachkommen erhielten 1540 das Erblandhofmeisteramt von Steiermark, womit außer anderen Emolumenten jährlich hundert Fuder Salz verbunden waren. Hans Hoffmann erhielt ferner die Freiheit, sein eigenes Bergwerk bei Bösenstein dieß- und jenseits der Enns zu betreiben, für seinen Eisenstein an der Enns und ihren Nebenbächen Hochöfen und Hämmer zu erbauen, aber unter der Bedingung, daß dieser Erzbau jenem am steierischen Erzberge nicht nachtheilig sey. Als das Eisen im Bösensteiner Berge ausging, und sich dafür Silber zeigte, erhielt Hans Hoffmann 1544 auch darauf die Frohnbefreiung auf vier Jahre. Adam Freiherr von Hoffmann war 1564 Burggraf zu Grätz, kaiserlicher Rentmeister und Hauptmann zu Steier. Hans Friedrich war 1566 Abgesandter des Landes auf dem Reichstage zu Regensburg, um Hülfe gegen die Türken zu verlangen. Ferdinand Freiherr von Hoffmann vertauschte die mit dem Erblandhofmeisteramte verbundene Herrschaft Frauheim im Cillier Kreise gegen andere, ihm näher gelegene Güter, 1568. Die Hoffmanne wurden Obristmarschälle von Oesterreich, verschwägerten sich mit den Starhemberg, Windischgrätz, Weißeneck, Polheim, Salamanca, Salm, Thonhausen, Königsberg ꝛc., und wurden nach und nach aus eifrigen Katholiken die wärmsten Vertheidiger und Beschützer des Protestantismus in Steiermark, den sie in ihrer Umgebung im Enns- und Palthenthale zum herrschenden Cultus erhoben. Schon Hans Freiherr von Hoffmann war 1547 mit den steierischen Gesandten Hans Freiherrn von Ungnad (Landeshauptmann), Franz Freiherrn von Saurau, Moriz von Racknitz und Caspar Vöheim auf dem Reichstage von Augsburg, wo über die Religionsfreiheit berathen wurde; doch ist es bekannt, daß er damals noch streng katholisch war. Aber schon sein Sohn Adam war durchaus von anderen Ansichten ergriffen; mit dem stolzen Trotze seines Stammes verweigerte er als Burggraf der Stadt Steier die Auslieferung des Pfarrers Wolfgang Waldner, der sich verheirathet hatte, und deßhalb vom Bischofe von Passau vorgeladen war. Er half ihm auch zur Flucht nach Passau. Aber viel kräftiger mengte sich Friedrich von Hoffmann, Herr der Burg Offenburg bei Pöls, in die Religionsangelegenheiten. Bei dem Tode des katholischen Pfarrers Max setzte er gleichsam als Schirmvogt auf Empfehlung der gleichfalls protestantischen Freiherren Erasmus und Jakob von Windischgrätz den Pastor Georg Kuen ein, der indeß als Prediger nach Linz kam, und als Vikär den Thomas Millius bestellte, dem 1573 Sigmund Minderer als Pastor folgte.

Indeß wollte Kuen die Neuerungen von Pöls nach Linz beziehen, Hoffmann aber selbe für den jeweiligen Pastor in Pöls zurückbehalten. Es kam zu ärgerlichen Auftritten, die damit endigten, daß 1581 Erzherzog Carl von seinem eigenen Rechte Gebrauch machte, den Pastor Niklas vertrieb und einen katholischen Herrn Albert von Hornberg als Pfarrer einsetzte; der Pastor Pittorf blieb als Prediger bei der Frau von Pögl in Reifenstein. Zwei Commissionen, gegen welche die protestantischen Pölser sich sehr ungebührlich benommen hatten, wurden vom Freiherrn von Hoffmann mit ihren Beschwerden gar nicht angehört. Zur selben Zeit finden wir einen Johann Freiherrn von Hoffmann als Benedictiner in St. Lambrecht und später postulirten Abt von Admont. Aber trotz all' diesen Eingriffen in die religiösen Verhältnisse des Landes würden die Hoffmanne von Seite der toleranten Herrscher unangefochten geblieben seyn, wären nicht zu grelle Beweise ihrer Verbindung mit der böhmischen Revolution, mit der Faction Friedrich's von der Pfalz ꝛc. vorgelegen. Sie verloren ihre Erbämter, in welchen ihnen Ulrich von Eggenberg als Marschall und Julius Graf Mersberg als Erblandhofmeister folgten, und mußten endlich Oesterreich für immer verlassen.

Wir aber verlassen nun Strechau und begeben uns, wenn wir noch die große Zirbelallee und die herrliche Aussicht in das herrliche Lassingthal bewundert haben, wieder hinab in die Salzstraße, welche etwas nördlich um den Fuß des Schloßberges liegt, und eine interessante Ansicht der schwindelnd hohen Nordseite der Burg gewährt.

V.

Einquartirung,

oder wohin in Kärnten Diese und Jene gehören.

Dritter Zug.

Die Diebe nach Melweg. — Die Aufsichtigen nach Mauten. — Die Steifen nach Millstatt. — Die Habgierigen nach Rabendorf. — Die Schurken nach Rabenstein. — Die Armen nach Reichenau. — Die Flüchtigen nach Rehberg. — Die Milstdristen nach Rittersdorf. — Die Geschminkten nach Rottenstein. — Die Arbeitmüden nach Rastenfeld. — Die Glücklichen nach Rosenthal. — Die Lebensmüden nach Ruhestadt. — Die Hochdeutschen nach Sachsenburg. — Die Zweideutigen nach Seeland. — Die Verschobenen nach Schiefling. — Die Ehrbaren nach Sittenberg. — Die Kranken nach Spital. — Die Unempfindlichen nach Stein.

— h —

Notizenblatt.

10. (Correggio's Fresken.) Als Correggio die Kuppel der Kirche San Giovanni zu Parma mit Fresken ausmalte, dachte er wohl nicht, daß die Neuzeit die Unbill, die er seiner Arbeit halber zu erdulden hatte,

Digitized by Google

durch die ehrenvollste Würdigung derselben in Vergessenheit zu bringen bemüht seyn werde. Denn, wie bekannt, demüthigte man den Meister während der Ausführung aller Weise; man honorirte ihm das Werk mit Kupfermünzen, und wollte es sogar in seinem Beisein übermessen. Unsere Zeit hat den hohen künstlerischen Werth dieser Fresken erkannt und anerkannt, und Ihre Majestät die Herzogin Marie Louise von Parma läßt sie jetzt durch die kundige Hand des Cavaliere Toschi mit allem gebührenden Prachtaufwande in Kupfer stechen. Sie verdienen, den verderblichen Einwirkungen der Zeit durch solche Auskunft entrissen zu werden, und auch von denen gekannt zu seyn, welche Parma nicht selbst besuchen können.

11. (Guérins neues Georama.) Dieses in Paris aufgestellte Georama ist eine große Kugel, welche von einem Pole zum anderen 10 Meter im Durchmesser hat, in deren Innerem der Beschauer mittelst einer Treppe geführt wird, welche auf eine der Fläche des Aequators entsprechende Gallerie führt, von der aus man alle Erdtheile und Meere übersehen kann. Was in dem prachtvollen Ganzen, in dessen Mittelpunkt man sich befindet, das Reich des Wassers vorstellt, besteht aus einem bläulichen Seidenstoffe, der so durchsichtig ist, daß das durch denselben hindurchgehende sanfte Licht die Continente, die Archipel, die zerstreuten Inseln und die undurchsichtige Oberfläche, auf welcher die festen Theile des Erdballs dargestellt sind, bis auf die kleinsten Details erhellt. Die ohne zu große Uebertreibung dargestellten Berge, die Ebenen und Plateaux, die durch einen glücklichen Gedanken durchsichtig gehaltenen Meere und Seeen, die thätigen Vulkane, welche durch purpurgefärbte Krystallinsen feuersprühend dargestellt sind, das ewige Eis der höchsten Punkte und die Polargegenden, malerisch wieder gegeben, der über die Gegenden der heißen Zone sich ausbreitende warme Ton, der grünliche Anblick endlich jener über das nördliche Ende Asiens und Amerikas sich erstreckenden sumpfigen Wiesen bilden ein harmonisches Ganzes, in welchem jedes Einzelne sich streng an seiner Stelle befindet.

12. (Neue Erfindung.) Ein französischer Künstler, August de Lamare, hat eine höchst wichtige Erfindung gemacht, die wohl geeignet seyn dürfte, eine Umgestaltung in der Kunst der Oelmalerei herbeizuführen. Bekanntlich hat die Oelmalerei den Uebelstand, daß die Farbe bald vertrocknet, weil das Oel verfliegt, und der Künstler also nicht lange arbeiten kann. Meist ist das Eintrocknen schon nach zwölf Stunden erfolgt. Der Maler muß deßhalb mehrere Farbenschichten über einander auftragen, die nicht durchdringen, sich nicht ganz innig verschmelzen. Daher kommt es, daß in der Farbe sich Lichteffecte bilden, die nicht von dem Pinsel des Malers herrühren, und die der Künstler nicht entfernen kann; daher kommt es ferner, daß die Oelgemälde sich so schnell verändern, und auch wohl sich abschuppen und Risse bekommen. Das einzige Mittel zur Abhülfe dieser Uebelstände würde dann gefunden seyn, wenn es zu verhindern wäre, daß die Farbe vor der gänzlichen Vollendung des Gemäldes trocken werde. Dieses Mittel will nun Lamare gefunden haben, und durch dasselbe wird es ihm möglich, eine Farbenschicht sogar Jahre lang feucht zu erhalten, aber auch ein Gemälde augenblicklich trocken werden zu lassen. Worin dieses Mittel besteht, weiß man nicht, denn er will sein Geheimniß nur dann veröffentlichen, wenn ihm eine Nationalbelohnung bewilligt wird, wie Herrn Daguerre.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

März u. April 1845.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
27.	322·8	322·0	322·1	+ 9·0	— 1·3	+ 3·9	3·0	1·8	2·3	W	SW	SW	⊙u.W	rein	trüb	—
28.	322·1	319·2	320·5	9·8	— 0·9	3·1	3·1	1·9	2·3	W¹	SW	Wolk.	heiter	detto	detto	—
29.	319·7	318·3	319·0	6·3	+ 1·4	2·5	2·5	2·1	2·3	W²	NW¹	NW¹	Regen	⊙u.W	rein	0·10
30.	323·7	322·1	322·4	6·0	— 1·1	1·4	2·3	2·4	1·6.	W³	NW³	NW³	⊙u.W	heiter	detto	—
31.	323·5	322·0	322·5	8·7	— 3·6	2·9	2·7	1·7	2·2	W	SO¹	O	heiter	detto	heiter	—
1.	325·6	323·6	324·3	9·2	— 1·0	3·0	2·5	1·8	2·0	SW	O¹	NO	⊅detto	⊙u.W	Wolk.	—
2.	326·7	324·7	325·7	9·0	— 1·9	3·3	2·7	1·7	2·1	SW	O	O	⊙u.W	rein	rein	—
3.	324·3	322·5	323·3	12·0	— 2·5	4·0	3·4	1·6	2·4	W	O	W	rein	detto	detto	—
4.	321·1	320·1	320·7	12·4	— 0·2	4·0	2·7	1·8	2·2	W	W²	SW²	detto	detto	detto	—
5.	321·8	321·3	321·6	9·2	+ 0·5	3·7	2·7	1·9	2·2	W	O³	O¹	⊙u.W	detto	detto	—
6.	321·4	320·0	320·7	9·8	+ 1·0	3·9	3·3	1·9	2·1	W	W	SW	Nebel	S.u.W	detto	—
7.	319·0	317·6	318·3	13·7	— 0·2	5·8	3·7	1·8	2·6	W	SW	NW	S.u.W	heiter	heiter	—
8.	318·8	318·5	318·6	16·1	+ 2·3	6·8	2·8	2·2	2·4	W	SO	SW	heiter	detto	rein	—
9.	317·8	314·4	316·2	11·5	+ 1·5	6·9	2·8	2·3	2·6	NW	W¹	SW¹	So.W	Wolk.	Wolk.	—
	324·3	314·4	319·9	+ 16·1	— 2·5	+ 3·0	3·7	1·8	2·3	Herrschender Wind: W						0·10
Im März	327·6	313·3	320·1	+ 10·7	— 14·0	— 0·8	3·7	0·5	1·8	Mittl. Windrichtung S 13° W						3·78

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Fünf und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 19. April 1845. 16.

I.

Zum neunzehnten April.

In Oſt und Weſt, in Süd und Nord geht heute
Den Völkern Oeſterreich's die Sonne auf —
Die Sonne, die nicht durch des Aethers Weite,
Nur durch die Herzen nimmt den heitern Lauf,
Und Alles ſchmückt mit ihrem Feierkleide:
Es iſt die Sonne hoher, heil'ger Freude,
Die heut', ſo weit das weite Oeſt'reich grenzt,
In jedem Herzen, jedem Aug' erglänzt.

Wer iſt der Morgenſtern zu dieſer Sonne,
Die durch ganz Oeſterreich ſo herrlich ſcheint?
Wer iſt der Quell' — der Schöpfer all' der Wonne,
So Völker heut' im Jubelchor' vereint?
Er iſt's, den von des Himmels mildem Walten
Einſt Oeſterreich an dieſem Tag' erhalten,
Ja er, des Friedens Fürſt mit Recht genannt,
Des Vaterlandes Vater Ferdinand.

Ein Vater wohl von Millionen Kindern,
Und es iſt kein's, ſo Ihn nicht kindlich liebt,
Ein Vater ja von Millionen Kindern,
Und kennes, das Sein Vaterherz nicht liebt.
Lernt, Fürſten, denn von Ihm die Völker lieben;
Und, Völker, lernt von uns die Herrſcher lieben:
Kein Jammerthal gibt's mehr, dann iſt gewiß,
Wie Oeſterreich, die Welt ein Paradies.

Wo lebt ſich's ſo wie unter der Aegide
Von Mild' und Recht, die Ferdinand vereint?
Wo trägt ſo ſchöne Frücht' als hier der Friede,
Da deſſen Palm' das rechte Licht beſcheint?
Die Friedenspalm', ſie iſt der Baum des Lebens,
Den pflanzte Franz und pflegt' ihn nicht vergebens,
Und nun, wie iſt der Fried' in guter Hand:
Ihn wahrt mit Macht und Weisheit Ferdinand.

Mit Macht und Weisheit, wie mit Recht und Milde
Schütz Er Sein Paradies — ein Cherubim.
Heil Oeſterreich, beſchirmt mit ſolchem Schilde,
Da wendet der Völker Wohlfahrt nie von ihm.
Der Kaiſer lebt für's Heil der Nationen,
Die Liebe macht ihm leicht die Laſt der Kronen,
Und ſetzt den Thron zurecht Ihm allerwärts —
Sein Thron iſt jedes Unterthanen Herz.

Wie warm Ihm Seiner Deutſchen Herzen ſchlagen,
Zeugt Oeſt'reich, Steier, Kärnten und Tirol;
Wie viel Gebet' von dieſen Völkern tragen
Zu Gott die Engel für des Herrſchers Wohl!
Wohl ſeh'n des deutſchen Oeſt'reich's deutſche Brüder,
Wie unſ're Deutſchen deutſch, wie treu, wie bieder;
Und ſprechen: Ihr verdient den ſchönen Lohn,
Daß euer Fürſt der deutſchen Kaiſer Sohn.

Ein zweites Hauptvolk Oeſt'reich's liebt nicht minder
Als unſ're Deutſchen unſern Ferdinand;
Die Slaven ſind's, des Kaiſers fromme Kinder,
Und groß in Oeſt'reich iſt ihr Vaterland:
Illyrier, ſoviel Polen, Wenden, Czechen —
Mit gleicher Zung' und gleichem Herzen ſprechen
Sie heut' und fort zu Gottes Majeſtät
Für Ferdinand ihr Dank- und Bittgebet!

Schön reihen die hochherzigen Magyaren
Sich unſern Deutſch- und Slavenvölkern an,
Zu ihrem Glück' und Ruhm ſeit Altersjahren
Dem milden Scepter Oeſt'reich's unterthan;
Sie pflegen — für der heil'gen Krone Erben,
Wie für Thereſien einſt bereit zu ſterben —
Der Lieb' und Treue heil'ge Opfergluth,
Weih'n Ferdinand, dem König', Gut und Blut!

Italier Oeſt'reich's! Oeſt'reich's hohem Sohne
Zog euch ſo nah' der Liebe Allgewalt!
Ihr ſeyd der Helm — mit eurer Eiſenkrone
An Auſtria's geharnſchter Geſtalt *);
Eu'r Hochgefühl für Ferdinand, den Guten,
Gleicht's an Beſtand nicht Veſta's Flammengluthen?
Ja eure treue Lieb' und liebe Treu',
Iſt ſie nicht alt, und wird nicht täglich neu? —

D'rum denn auch ihr in Oeſt'reich's Völkerchore,
Erhebet flehend Herzen, Händ' und Blick',
Auf daß entſtröm' des Himmels Gnadenthore
Das Heil des Kaiſers, und der Seinen Glück.
Glück auf! was Alle fleh'n, muß Allen werden:
Schutz Gottes treu'ſtem Ebenbild' auf Erden,
Allvaters Schutz dem Vater Ferdinand,
Und Segen dem geſammten Vaterland'!

Marouſchnig.

*) Bekanntlich hat das Kaiſerthum Oeſterreich auf der Karte Aehnlichkeit mit dem Bilde eines Geharnſchten, deſſen ritterlichen Kopfſchmuck das lombardiſch-venetianiſche Königreich bildet.

Digitized by Google

II.

Reisebilder von Dr. Rudolf Puff.

2. Schloß Kammern am Attersee in Oberösterreich.

Gmunden mit seiner paradiesischen Umgebung, der gemüthliche Schauplatz, auf welchem meine Muse einst zum jugendlichen Leben erwachte, hatte mir auch heuer (1844) eine ziemlich reiche Lese von Sagen und Volksbildern geboten, und recht innig zufrieden setzte ich meine Wanderung nach den Gebirgen fort, viel hoffend von der schönen Familiengallerie des alten kärntnerischen Hauses der Grafen von Khevenhüller, deren stolze Burgen die hohe Osterwitz, deren Ahnenbilder im Schlosse zu Osterwitz ich ein Jahr früher besucht hatte. Von Gmunden nach Schärfling sind 3½ Stunden, viel näher aber ist der Weg über den Gmundnerberg längs einem herrlichen Hochplateau, das eine schöne Capelle ziert, eine unvergleichliche Aussicht höchst lohnend macht. Auf der Strasse läßt man links Aurach und rechts Regau. Der Markt Schärfling ist sowohl durch seine Lage als durch die Bauart seiner vielen stattlichen Häuser ausgezeichnet. Das Hochaltarblatt der stattlich erneuerten Kirche ist von 1774, links davon ist der schöne Grabstein des 1835 verstorbenen Domherrn Franz Derflinger. Von den zwei übereinander stehenden Chören stützt sich der untere auf einen massiven Hauptpfeiler, drei glatte und fünf gewundene Säulen. Hier befindet sich zur Linken ein runder gewaltiger Turnierschild, mit der Inschrift: »Hier liegt Volkert Freiherr von Egkh und Hungersbach, Erblandstählmeister in Krain und der windischen March, starb den 21. Dezember 1608.« Panther und Halbmond im bekannten Wappen. Die beiden Seitenaltäre rechts zeigen ein Kreuzbild und die Marter des heiligen Sebastian. In der Seitencapelle derselben Seite ist aus rothem Marmor das Grabmal eines Pfarrer Hans von Schärfling; der zierliche Grabstein der Gräfin Johanna Khevenhüller-Frankenberg, geborne Freiin Wrtatda Künwald, † 1822. Noch sehen wir aus rothem Marmor viele ältere Denkmäler, als: der Pfarrer Fraisleben, † 1600; Leonhard Windinger, † 1569; Wolfgang Scheer; Hans Puxbeun, † 1549. Um die Kirche zieht sich außen ein ziemlich gut gemalter Kreuzweg in Nischen; am Friedhofaltare bemerken wir ein nettes Kreuzbild.

Wer von Schärfling den schönsten Anblick des Kammersee's genießen will, benütze den Standpunct am Mörzenkeller des Fleischers Mittendorfer. Zu Füssen rein und hellgrün entwindet sich der Atterfluß dem See. An ihm sind 7 Mühlen, auf ihm gewöhnlich viele Holzflösse, deren Ladung nach Wien geht. Zur Rechten hat man Seewalchen, das Leslberger Bräuhaus, hierauf Attersee, Nusdorf und Unterach mit ihren kleinen Kirchthürmen. Am linken Ufer des 4 Stunden langen, 1 Stunde breiten See's zieht sich die neue Poststrasse nach Ischl. Nach dem Laufe der Atter hinab sieht man in hoher Lage das Schloß Wolfseck, dem Grafen Fuchs gehörig; am Fuße hin schlängelt sich die Strasse nach Vöklabruck. Gegenüber, aber ziemlich gäh' gegen den See abfallend, in freundlichem Grün ist der Gahberg, mit der netten Aussichtscapelle auf dem lang gedehnten Rücken. Von diesem Berge hinüber gegen Altmünster sind die waldigen Höhen des Vorberg und Hanger. Von hier in fünf Minuten bringt uns die Strasse abwärts, zum sehenswerthen Seeschlosse Kammer.

Das gräflich Khevenhüller-Frankenbergische Schloß Kammer hat eine sehr freundliche Lage, mitten im reizendsten Grün am Attersee, dem es den Namen Kammersee gibt, an dessen Ausflusse die Atter unmittelbar in seiner Nähe ist. Zwischen Wirthschaftsgebäuden, Kanzleien und wohlgepflegten Gärten kommt man zum eigentlichen, 2 Steck hohen Schlosse, in welchem häufig das älteste Khevenhüller'sche Wappen, die Eichel mit zwei Blättern und auf der Helmkrone der goldene Steinbock, vorkommt. Das Schloß ist im unregelmäßigen Viereck gebaut, und hat im ersten Geschosse die sehenswerthe Gallerie Khevenhüller'scher Familienportraite, welche meist der gegenwärtigen Gräfin, einer der liebenswürdigsten und kunstsinnigsten Damen, Aufstellung und Erhaltung verdankt.

Beginnen wir den Besuch der reichen Familiengallerie, wo trotzig und mild die wohlgetroffenen Ebenbilder lebensgroß von der Wand herunter sehen. Von dem Eingange des Haustheaters aus wandelnd, den ganzen Corridor hinab zur Capelle, müssen wir aus der Zeitfolge gemäß vorerst folgende Gemälde herausheben, bei welchen im Stamme der Khevenhüller wir der Kürze wegen nur die Namen der erlauchten Mütter besetzen.

1. Reichard I. v. K., Ahnherr des ganzen Stammes, kam 1030 unter Kaiser Conrad I. nach Kärnten, war Amtmann zu Villach, Erbauer von Aichelburg, heirathete die Tochter des letzten Schenk von Osterwitz, und starb zu Villach.

2. Reichard II. v. K., vermählt mit Gertraud von Kraig, zeichnete sich im Turnier zu Augsburg aus, und starb 1080 in Villach.

3. Sigmund v. K. war am Hofe des Herzogs Ulrich von Kärnten, 1164 in der Ungerschlacht, 1165 auf dem Turnier zu Zürch, vermählt mit Mechtildis von Auffenstein, von welcher das Käuflein im Khevenhüller'schen Wappen stammt, starb 1185.

4. Achatz v. K., Sohn der Mechtildis von Auffenstein, vermählt mit Christine von Sternberg, starb 1220 in Villach.

5. Reichard III. war 1238 in der Schlacht zu Wolfsberg, wurde bei Lan von König Ottokar gefangen, vermählt mit Elise von Himmelberg, zu Villach.

6. Hans war mit Hermuth von Dietrichstein und Dietrich Welzer bei den Belagerungen von Osterwitz und Villach, heirathete 1370 Polixena von Mordachs und starb 1300 zu Villach.

7. Hans v. K., Sohn der Polixena von Mordax, zeichnete sich mit seinem Bruder Wilhelm als Kämpfer aus; er starb 1423, vermählt mit Katharina von Pibriach.

8. Ulrich und Barthelomä v. K. Letzterer fiel gegen die Türken bei Klagenfurt, 1473; Ersterer

Digitized by Google

wurde eben daſelbſt als Obriſt von ihnen gefangen, ausgewechſelt, und fiel gegen ſie bei Rom, 1475.

9. Rudolf von K. ſchlägt 1492 die Türken bei Villach, erwirkte dem Lichtenſtein und Stubenberg Vertreibung vom Landeshauptmanne; vermählt mit Apollonia Welzer, erwarb Werdenberg und ſtarb 1496.

10. Wolf v. K., Sohn der Anna von Kellerberg, Obriſt, ſtarb 1506, und liegt zu Villach; er erbte das Kellerberg'ſche Wappen und war mit Margaretha von Pleiß vermählt.

11. Auguſtin v. K., Rath Kaiſer Max I., Commiſſär mit Balthaſar von Thonhauſen und Georg Waltenburger 1496 bei der Vertreibung der Juden aus Kärnten; ſtarb 1519, vermählt mit einer von Weisbriach; liegt zu Villach.

12. Martin v. K. ſtarb 1536, als Canonicus in Villach.

13. Ein Malteſer.

14. Georg v. K., General in Croatien, Erbauer von Oſterwitz und Werdenberg, ſtarb 1587 zu Klagenfurt, liegt zu Villach. Neben ihm ſind ſeine beiden Frauen Sibilla und Anna. Ueberhaupt hat dieſe Gallerie das Merkwürdige, daß bei den verheiratheten Rittern immer auch die Dame auf demſelben Gemälde abgebildet iſt.

15. Sigmund v. K., Sohn der Sibilla von Weitmoſer, vermählt mit Regina von Thonhauſen, ſtarb 1593 in Villach.

16. Johann von K., der erſte Reichsgraf aus dieſem Hauſe, kaufte Kammern, Frankenburg ꝛc., errichtete das Fideicommiß in Oeſterreich, ſtiftete die frankenburgiſche Linie und ſtarb 1606 zu Madrid.

17. Bartholomäus v. K., berühmt durch ſeine großen Reiſen, war vermählt mit Anna Gräfin Schernberg, dann Bianca von Thurn, und endlich Regina von Thonhauſen, ſtarb als Landesbruder 1613.

18. Hans Moritz v. K., vermählt mit Marie Salome Reban, kaiſerlicher Fähnrich, ſtarb 1636 zu Lichtenſtein alt 28 Jahre, und liegt bei den Franziskanern in Enzersdorf begraben.

19. Mathias von K., Hauptmann unter Taxeta Diodate und dem Principe di Modena, fiel 1636 bei Valenza im Mailändiſchen, liegt zu Mailand in der Graf Tribulziſchen Kapelle bei St. Stephan. Ein blühender Jüngling.

20. Hans VIII., Gf. v. K., Sohn der Regina von Thonhauſen, emigrirte, ſtarb 1632, nachdem ſeine Güter confiscirt waren. Seine Gattin war Eliſa von Dietrichſtein.

21. Sigmund v. K., Ritter des goldenen Vließes, ſtarb zu Wien 1743.

Außer dieſen in chronologiſcher Ordnung (außer der Bilderordnung) angeführten Khevenhüllern ſind hier noch folgende lebensgroße Porträte aus dieſem Stamme.

1. Rudolf von Khevenhüller belagert Friesach 1496, gegenüber das Bild einer ſchönen Dame und das lebensgroße Contrefai eines Malteſers.

2. Ludwig von Khevenhüller, der ſchlachtenbezwinge, mit dem hölzernen Fuße.

3. Ein ſtattlicher Mann im gebleberten Koller und dem Commando-Stabe in der Hand.

4. Ein ähnlicher im Staatskleide.

5. Reichard von K., Sohn der Polixena von Mordax, in ſchwarzer Rüſtung mit dem Khevenhüllerſchen Schilde (der Eichel).

6. Ein gerüſteter Krieger.

7. Ein ſtattlicher Krieger.

8. Ein Herr im Staatskleide.

9. Ein Krieger.

10. Sigmund Joſeph v. K., Hauptmann im Moltkiſchen Regimente, wurde zu Belgrad durch eine Kugel getödtet, und liegt dort bei den Kapuzinern begraben.

11. Ein Malteſer.

12. Chriſtoph v. K., Obriſt und Landeshauptmann von Kärnten, vermählt mit Eliſabeth von Monſtorf, deren Wappen die Khevenhüller erbten, dann mit Anna Welzer, beide ſchöne Damen und neben ihm gemalt.

13. Sigmund von K., Sohn der Crescentia von Stubenberg, emigrirte. Seine Gattin war eine Herrin von Stubenberg.

14. Ein Cardinal.

15. Ein Schwertbruder.

16. Ein Staatsmann.

17. Ein Staatsmann.

18. Ein Geſandter.

19. Ein Malteſer.

20. Ein Malteſer.

21. Ein deutſcher Herr.

22. Bartholomäus von K., Sohn der Crescentia von Stubenberg, Obriſt-Vorſchneider Kaiſer Ferdinand II., Hauptmann in Friaul, vermählt mit Kunigunde von Herbersdorf.

Nahe dabei iſt das Gemälde einer Khevenhüller'ſchen Blechfabrik mit der ausführlichen Vorſtellung der ganzen Manipulation.

23. Wolf v. K. ſtarb zu Siena alt 18 Jahre.

(Der Beſchluß folgt.)

III.

Stern und Roſe.

Den Stern des Morgens ſah ich leuchtend blinken
Den ſchönſten wohl am weiten Himmelsblau;
Ach, da ich grüßend aufwärts wollte winken,
Verbarg er ſich vor mir in Wolkengrau.

Der Lenz erwacht und manche Blume prangte
In ſeinem Kleid; da ich aus all' der Pracht
Nur nach der weißen, ſchönſten Roſe langte,
Umgab mich kalte, tiefe Winternacht.

Will ſich das holde Sternbild dir nicht neigen,
So fahre hin, du ſüßes Augenlicht!
Ihr heißen Wünſche ſterbt in ew'ges Schweigen:
Wohl blüht die Roſe — für euch blüht ſie nicht!

V. R.

Digitized by Google

IV.

Literarische Anzeige.

Wenn schon literarische Anzeigen keineswegs zu den stereotypen Artikeln unserer Zeitschrift gehören, so glauben wir doch bei jenen Geistesproducten eine Ausnahme machen zu können, welche aus der Feder eines vaterländischen Schriftstellers geflossen sind.

Ein Werk der Art ist so eben im Verlage Carl Ueberreuter's zu Wien erschienen, und bei Verleger dieser Blätter um den Preis von 1 fl. 20 kr. C. M. zu haben. Es führt den Titel: Der vollkommene Herrschaftsbeamte mit vorzüglicher Rücksicht auf seine Amtshandlungen im Rentfache, mit einer ausführlichen Amtsinstruction, so wie mit einer theoretischen und praktischen Abhandlung über das Rechnungsverfahren und die Rechnungs-Censur. Gr. 8. 243 Seiten. Es hat den Herrn Johann Ritter von Rainer-Lindenbichel zum Verfasser und ist Sr. Excellenz dem Hochgebornen Herrn Friedrich Grafen von Wilczek, Präsidenten des k. k. General-Rechnungs-Directoriums, dedicirt.

Des Herrn Verfassers frühere literarische Arbeiten im administrativen Fache, namentlich: sein Handbuch für Wirthschaftsämter und über die Verwaltung des Kirchenvermögens, so wie über die Verwaltung der Bezirkscasse, berechtigen zu der Erwartung, auch in dieser seiner jüngsten Arbeit etwas Gediegenes und Vollendetes zu erhalten.

Der Herr Verfasser hat dieser Erwartung vollkommen entsprochen. Er hat sich in diesem Werke die Aufgabe gestellt, die Herrschaftsbesitzer mit jenen Mängeln bekannt zu machen, welche nicht selten bei der Administration ihres Eigenthumes bestehen, und ihnen die Mittel an die Hand gegeben, denselben abzuhelfen.

Das vorzüglichste darunter glaubt er in einer ausführlichen Amtsinstruction zu finden, wovon sein Werk einen Entwurf enthält. Nebst diesen macht er die Anfänger im Geschäftsleben mit den Materiellen des Kanzleidienstes und dessen Hülfsämtern, dem Einreichungs-Protokolle, der Expeditur und Registratur bekannt.

Im 5. Kapitel behandelt er das Verrechnungsverfahren nach den Grundregeln der Verrechnungskunde, und macht das Gesagte durch exemplificirte Musterta-bellen anschaulich; der Schluß enthält das bei der Rechnungs-Censur zu beobachtende Verfahren.

Dieß ist im Wesentlichen der Inhalt dieses eben so gemeinnützigen als brauchbaren Werkes, welches schon mehrfeitig beifällige Anerkennung gefunden hat, und es erübriget uns nur, die Hoffnung und den Wunsch auszusprechen, daß es auch im Vaterlande des Herrn Verfassers jenen Anklang, beifällige Aufnahme und Anerkennung finden möchte, welchen es auch wirklich verdient und bereits anderwärts gefunden hat.

Die Auflage ist in typographischer Beziehung vollendet und der Preis, mit Rücksicht auf den häufigen und schwierigen Tabellensatz, wirklich äußerst billig zu nennen.

Wir schließen mit dem Wunsche der möglichsten Verbreitung, welche dieses Werk seiner allgemein anerkannten Brauchbarkeit wegen auch wirklich verdient.

T. P.

V.

Wortspiele.

1. Zweisylbig.

1 2. Im Klagenfurter Kreise bin ich ein Pfarrdorf, berühmt durch eine vornehme Frau.

2 1. In Arabien bin ich die Wohnung eines vornehmen Herrn.

2.

1 2. Im Klagenfurter Kreise führt meinen Namen als Titular-Freudenspender ein von Wendenbewohner Ort.

2 1. In Oesterreich und in Steier bin ich eine Getränkgattung, deren Art ich bezeichne.

3. Dreisylbig.

1 2 3. Im Klagenfurter Kreise bin ich ein durch meine reichen Eingeweide bekannter Ort.

3 1 2. Ueberall in Deutschland arbeite ich in den Eingeweiden solcher Orte.

— h —

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

April 1843.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll pch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittleres	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
10.	312·8	311·9	312·4	+ 10·2	+ 4·3	+ 8·1	3·1	2·5	2·8	SW·	SW	NW	Regen	trüb	trüb	0·31
11.	312·7	311·8	312·3	5·4	3·1	4·8	3·7	2·3	2·4	SW	SW·	SW	detto	detto	detto	0·95
12.	318·5	318·1	318·3	9·9	0·8	5·8	3·5	2·2	2·8	SW	SW	SW	trüb	Wolk.	heiter	0·09
13.	321·3	320·7	320·9	9·2	2·4	5·7	2·6	2·4	2·6	W	NO·	O	Wolk.	⊙ u W	Wolk.	—
14.	320·9	318·0	319·0	8·7	0·8	5·0	3·1	2·0	2·7	NW	NO·	W	Nebel	Regen	Regen	—
15.	316·9	316·5	316·7	3·0	1·3	2·5	2·5	2·2	2·3	O	NO	W	Regen	detto	detto	0·99
16.	318·8	317·5	318·3	7·0	1·5	4·0	3·5	2·2	2·7	NW	W	W	detto	detto	trüb	0·81
	321·3	311·8	316·6	+ 10·2	+ 0·8	+ 5·2	3·5	2·0	2·6	Herrschender Wind: SW u. W						3·25

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Fünf und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 26. April 1845. 17.

I.

Der Hausvater.

Prolog zur Feier des Geburtsfestes Sr. M. unseres allergnädigsten Kaisers.

Von Dr. Rudolf Puff.

Wenn Sonnenbrand des jungen Wand'rers Schritte
Schwer wie der Alp den Flug des Traumgotts hemmt:
Wenn dann den Müden, dessen Muth gelähmt,
Ein Engel, schön durch Himmelskraft und Güte,
Zur Labung führt in einen Zauberhain,
Wer stimmt mehr in des Pilgers Jubel ein?
Und trifft er dort ein Haus, wo reich an Segen
Die Kinder sich zu einem Fest bewegen,
Weil ihrem Vater sich ein Jahr erneut,
In dem er wieder tausend Saaten streut;
Im stillen Sinn' der ew'gen Gottheit waltend,
Aus manchem Chaos eine Welt gestaltend,
Aus Dunkel mit dem Wort': es werde Licht!
Die Strahlen eines Sternengürtels flicht,
Dem Kinde, das gefehlet, mild verzeiht,
Gesunk'nem Muthe geld'ne Hoffnung leiht,
Dem Würdigsten den Siegeskranz ertheilt
Und jeden Schmerz mit Vaterliebe heilet —
Wer möcht' nicht der beglückte Pilger seyn?

Uns macht der Herr zu den erfreuten Kindern,
Das Haus ist Oest'reich und der Saal die Welt,
Der Geist der Pilger, dem es hier gefällt,
Mag oft die Zeit schwül seinen Fortschritt hindern,
Der Götterfohn, sonst ohne Ruh' und Rast,
Wo Ruhe herrscht, wird heimisch er als Gast,
Er hat den Vater jubelnd hier gefunden,
Der mit den Kindern ihn als Freund verbunden,
Und wie er waltet, wie er schafft und lehrt,
Was Wunder, daß er Lieb' und Freude mehrt,
Daß Wünsche sich als Hoffnungen erfüllen,
Aus Keimen Blum' und Früchte sich enthüllen,
Daß Glaube, Brüderliebe, hied'rer Sinn
Als Sterne an dem Lebenshimmel glüh'n,
Daß jedes Kind nun weiß, wie lieb und gut
Des Vaters Wille jedem Herzen thut,
Daß Recht beschützen und die Tugend wahren,
Die Wahlspruch' heißen für des Hauses Laren,
Die nur das Herz in ihrem Sinn' erfaßt.

Heil Austria! zur Größe auserkoren,
Führt unser Vater dich zu diesem Ziel',
Der Neuzeit Titus, der da kam und will,
Daß hoch beglücke, was zum Glück geboren.
Der in den Oelzweig mit der Herrscherhand
Das schlichte Laub der Bürgerkrone wand,
Vor dessen Wink' jüngst Furcht und Angst zerstoben,
Wo er den Fluch der Aechtung aufgehoben,
Der Vater, der Verirrten sanft verzieh,
Und neues Leben Tiefgebeugtem lieh,
Der durch die Dampfkraft schlingt den Süd zum Norden,
Daß Fabelwahn zur Wahrheit ist geworden,
Daß Friedenswerk und Waffenruhm gleich groß
Im kurzer Zeit den Janustempel schloß: —
Wo rief nicht jedes Herz im Jubel aus:
So herrsche ein Vater nur im Oest'reich's Haus!
Drum flechte Gott die milden Palmenreiser
Zum schönsten Kranz für unsern guten Kaiser,
Für Oest'reich's Hort den Vater Ferdinand.

II.

Wirken des historischen Vereines in Kärnten.

(8.) **Fortsetzung des in Nr. 29 (Jahrg. 1844) begonnenen Verzeichnißes der dem Vereine übermachten Geschenke.**

(In alphabetischer Ordnung.)

Vom Herrn Anton Danjanz, ständischen Tanzlehrer hier: Zwei Original-Kaufsurkunden aus dem 15. Jahrhunderte.

Vom Herrn Ferdinand Deir, Verweser in Freudenberg: 1 antike Silbermünze; Julia Aug. Augusti fil. 1 silberne Denkmünze auf die Einweihung der Domkirche zu Salzburg anno 1628. Dann noch 8 Silber- und 7 Kupfermünzen aus der Mittel- und Neuzeit.

Vom Herrn Gustav Dietl, Handlungs-Commis in St. Leonhard: 1 mittelalterliche Silbermünze.

Vom Herrn Joseph Grafen von Galler, fürstbischöflich Gurk'schen Güter-Inspector: Eine bleierne Denkmünze auf den Marschall Freiherrn von Thüngen.

Vom Herrn Thomas Hafner, Pfarrer zu St. Thomas am Zeiselberg: 1 venet. mittelalterl. Silbermünze.

Vom Herrn Franz Hauser, k. k. Cameralverwalter zu Mauja Sal: Corpus juris metallicorum de anno 1624.

Von der Frau Maria Freiin von Herbert: 1 Denkmünze auf die Eröffnung der Walhalla 1842; 1 Denkmünze auf die Wiederherstellung des Domes zu

Digitized by Google

Köln, 1812; 1 Denkmünze des deutschen Bundes, 1840; 1 silberne Denkmünze von mehr als Thalergröße auf die Belagerung von Olmütz im J. 1758. (Alle von großer Schönheit.)

Vom Herrn Peter Janz, Postbeförderer und Realitätenbesitzer zu Unterbergern: Eine kupferne Denkmünze aus der Zeit der französischen Revolution.

Vom Herrn Alois Karner, bürgl. Stadtzimmermeister und Hausbesitzer hier: 1 antike Silbermünze (Alexander Severus); 1 antike Kupfermünze (Marcinus), und 1 kupferne mittelalterliche Bruderschaftsmünze, welche letzte im Hause Nr. 8 am alten Platze hier aufgefunden wurde.

Vom Herrn Carl Kroner, ständ. Expedits-Praktikanten hier: 1 silberne Salzburger Landmünze de 1731.

Vom Herrn Franz K. zu Friesach: 1 sächsischen Thaler de anno 1605. 1 Thaler der Grafen von Mansfeld de anno 1675.

Von der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Kärnten: Die bisher erschienenen Blätter der von der Gesellschaft herausgegebenen landwirthschaftlichen Monatschrift, mit Zusicherung der Uebermittlung der weiter zu erbrenden Numern.

Vom Herrn Ferdinand Matschnigg, k. k. Bezirksbeamten zu Spittal: 1 antike Bronce-Münze (Alexander Severus) und eine antike Kupfermünze (Domitianus), beide in den Ruinen von Teurnia (St. Peter im Holze) aufgefunden.

Vom Herrn S. M. Mayer, Prediger hier: a) Den auf Pergament gemalten Original-Stammbaum der freiherrl. Familie von Wetzel. b) Abbildung des 1815 auf den Walserfeldern bei Salzburg entdeckten, römischen Fußbodens in feinster Mosaik mit dem Mythos von Ariadne und Theseus. c) Abbildung von hundert Wappenschildern der bei Sempach gebliebenen Fürsten, Grafen, Ritter, Herren und Edlen; d) Tabellarische, synchronistische Darstellung aller Schlachten und Gefechte des Befreiungskrieges 1813 und 1814. e) Abbildung der ehernen Tafel mit dem Senatsbeschlusse wegen Abschaffung der nächtlichen Bacchus-Feier. f) Geographische statistische Uebersicht von Europa. g) Abbildung der vorzüglichsten Gold- und Silbermünzen des 19. Jahrhunderts des In- und Auslandes, und endlich verschiedene Abbildungen von Wappen und Ordens-Insignien.

Vom Herrn Joseph Ritter von Milleſi, Verordneten der kärntnerischen Herren Stände ꝛc.: Ein Manuscript über den Bergbau vor Anwendung des Pulvers, mit Abbildungen.

Vom Herrn Franz Mittelberger, absolvirten Juristen: Karte des Herzogthums Kärnten v. J. 1718.

Vom Herrn Joseph Pichler zu Spittal: 1 antike Kupfermünze (Aurelianus).

Vom Herrn Pleschutznigg, Wirthschaftsverwalter zu Tanzenberg: 1 antike Münze.

Von der Therelia Pogerſt, Studenmädchen bei Herrn Gastgeber Wernhammer am Zollfelde: 2 Silbermünzen aus neuerer Zeit.

Vom Herrn Joseph Pollay, Pfleger zu Osterwitz: 1 antike Römermünze.

Vom Herrn Anton Prettner, Pfarrer zu St. Michael am Zollfelde: 1 antike Silbermünze.

Vom Herrn Benedikt Romani, Capitularen des Stiftes St. Paul und k. k. Professor der Dogmatik zu Klagenfurt, folgende Denkmünzen: 1) Denkmünze auf das eilfhundertjährige Jubiläum der Diözese Regensburg; 2) Denkmünze mit dem Münster zu Ulm; 3) Denkmünze mit der St. Martinskirche zu Landshut in Baiern; 4) Denkmünze auf den Dom zu Fulda, dann auf die Einweihung des fünften Bischofs und Einsetzung des neuen Domcapitels allda; 5) Denkmünze auf den Erzbischof von Köln, Freiherrn von Droste Vischering; 6) Denkmünze auf das 4. Jubelfest der Buchdruckerkunst zu Bamberg, 1840; 7) Denkmünze auf das 4. Säculatfest der Erfindung der Buchdruckerkunst, 1840; 8) deutsche Bundes-Denkmünze, 1840. Sämmtlich von ausgezeichneter Schönheit.

Vom Herrn Albert von Sacherpökh, Hörer der Physik hier: 1 russische und 2 französische Kupfermünzen neuerer Zeit.

Vom Herrn Joseph Schmid, Pfarrer zu Maria Rain: 14 Stück Kupfermünzen und 2 Silbermünzen, neuerer Zeit.

Vom Herrn Ignaz Teuschel, k. k. Appell.-Ger.-Registranten: 1 Silbermünze (Anton. Comes in Montfort. 1726).

Vom Herrn Theodor Edlen von Webenau, Hörer der Rechte, erhielt der Verein, in der vom Herrn Geschenkgeber gehegten, auf das erfreuliche Gedeihen des historischen Vereines gegründeten Hoffnung, daß mit den antiquarischen Sammlungen desselben in naher Zukunft auch ein naturhistorisches Museum vereiniget werden dürfte: Eine sehr wohl erhaltene entomologische Sammlung in 7 Doppelkästchen.

(Wird fortgesetzt.)

III.

Recrutenlied.

Singet, Brüder, Cameraden,
Schmücket mit Blumen euch den Hut,
Auch ein Gläschen kann nicht schaden,
Stoßet an mit frohem Muth!

Wir sind besser als die andern,
Wir vertreten Oesterreich,
Laßt die Schiefen heimwärts wandern
Und die Schwachen, klein und bleich!

Wir sind stark an Leib' und Seele,
Wir sind Männer, wir sind Herr'n!
Nur die Kraft gibt uns Befehle,
Nur die Ehr' ist unser Stern!

Doch was wird die Mutter sagen,
Die viel' Stücke auf uns hält?
Nimmer kann sie sich beklagen,
Unsern Werth erkennt die Welt!

Und der Herr? Nun der gewinnet,
Fühlt er sich nicht hochgeschätzt!
Der, der ihm bisher gedienet,
Dient sogar dem Kaiser jetzt!

Bringt den Gruß den Freunden allen,
Und den Mädchen, wie's der Brauch,

Digitized by Google

Saget ihr, der ich gefallen,
Ich gefiel dem Kaiser auch!

Nun, dem Kaiser muß sie weichen
Und der Schönen, die ich fand,
Die ist schlank, schön sondergleichen,
Reich geschmückt mit Gold und Band!

Zu der Fahne will ich schwören,
Schützend, liebend folg' ich ihr,
Und der Himmel wird mich hören,
Treue üb' ich für und für!

Gibt es Frieden, will ich lernen,
Und besehen mir die Welt;
Gibt es Krieg — bei allen Sternen,
In dem Kampfe siegt der Held!

Bald vorüber sind acht Jährchen,
Nicht mehr — halbe Lebenszeit!
Komm' ich heim, dann gibt's ein Pärchen,
Um Treuliebchen wird gefreit!

Leut' und Land hab' ich gesehen,
Und gereift kehr' ich zurück,
Hab' gelernt in Waffen stehen,
Ich beschütze mir mein Glück!

Rufet einst der Kaiser wieder,
Rott um Hülfe Oesterreich,
Nicht wahr, wackre Waffenbrüder,
Dort im Kampfe sind' ich euch!

Hin zur Fahne, hin zum Eide,
Nehmt die Waffen nun zur Hand,
Kommt herbei im schmucken Kleide,
Jauchzt: »Es lebe Ferdinand!«

— 11 —

IV.

Reisebilder von Dr. Rudolf Puff.

(Beschluß.)

Anderweitige sehenswerthe Porträte sind:

1. Kaiserin Maria Theresia.
2. Ein Herr und eine Dame.
3. Ein König von Frankreich mit dem heil. Geist Orden.
4. Sibilla Gräfin Montfort, Gattin des Christof von K.
5. Adam Graf von Herbersdorf, Ritter von Calatrava, Obrist von zwei Regimentern zu Pferde und einem Regimente deutschen Fußvolkes. Statthalter und Feldherr. Eine große wohlgenährte jugendliche Gestalt, mit braunen Haaren, Stutz- und Schnurbart, schwarzer Rüstung, rother Binde, gelben Puffen, rothen Kniebändern, schwarzem Helme mit rothen Federn.
6. Schwarzgekleidet ein Ritter und seine Dame.
7. Wilhelm Graf von Neupperg, Gouverneur unter Carl VI. zu Luxemburg und seine Gattin Marie von Khevenhüller.
8. Eine herrliche schwarzgekleidete Dame. (Nahe dabei das Portrait Wolf Maenorder's, des Fischers von Kammersee, mit einer passenden Reimschrift.)
9. Ein Ritter in schwarzer Rüstung.
10. Ein Ritter und eine Dame in Lebensgröße.
11. Vier schöne Damen.

(Sehenswerth ist auch ein Schlachtgemälde aus dem schmalkaldischen Kriege von 1547.)

12. Ein großer Hochzeitszug, sehenswerth durch die Costume der vielen Figuren.
13. Ein junger Krieger mit der aufgerollten Reichsfahne; im Hintergrunde Soldaten.
14. Ein schöner Mann mit dem Hofenbandorden.

Beim Eingange in die Capelle sehen wir die Bildnisse zweier Dogen von Venedig, in der Capelle selbst ein schönes Kreuzbild. In den nun geschmackvoll und doch der alten Bauart entsprechend eingerichteten Gemächern finden wir eine staunenswerthe Menge theils schon aufgerichteter, theils noch in wirrem Wuste liegender Gemälde. Gleich im Gesellschafts-Salon bemerken wir den Ludwig Andree v. K., Commandanten von Wien, starb 1744; seine Gemahlin, Marie Gräfin von Lamberg; Franz Anton v. K., starb 1746; Franz Christof v. K., schloß den venetianischen Frieden, und wohnte acht Krönungen bei. Seine beiden abgebildeten Gattinnen sind Barbara von Teufel und Susanna von Kefling. In vielen Zimmern zerstreut liegen aufgehäuft herrliche Familienportraite, Darstellungen von Turnieren und Trauungen, Letztere hochwichtig durch die Angabe der Namen der darauf vorgestellten Personen, durch die treue Verzeichnung der Trachten ꝛc. Selbst die Coulissen im stattlichen zweistockhohen Theater sind leider durch den Vandalismus der früheren Jahrzehente aus großen unersetzlichen Gemälden geschnitten. Im ersten Zimmer nächst dem Gesellschafts-Salon ist eine Raritäten-Sammlung, vorzüglich an alten Büchern und Manuscripten reich, darunter der erste Band der kostbar geschriebenen Khevenhüller'schen Chronik, der zweite Band, mit welchem noch vor fünf und zwanzig Jahren die Kinder des Pflegers Fuhrwerk spielten, gingen leider unwiederbringlich verloren. In diesem Werke sind die prachtvollen Abbildungen der Familien-Mitglieder im Kleinen, wie sie in der Gallerie in Lebensgröße erscheinen, eine Menge Stammbäume, auch Scenen aus der Khevenhüller'schen Geschichte, unter andern ein Mönch, der von einer Gräfin Khevenhüller erstochen wird. In dem nachbarlichen Schatzkasten sind goldene Kammerherrnschlüsseln ꝛc. von allen Formen und Zeitaltern, die Manuscripte des berühmten Diplomaten Grafen Khevenhüller, Gesandten am spanischen Hofe zur Zeit des dreißigjährigen Krieges; ferners ein Kreuz und die Insignien des goldenen Vließes sammt einem braunen Bande und kleinen Marienbildchen, gefunden bei den Gebeinen eines Grafen Khevenhüller in einem kupfernen Sarge in der Gruft neben der Kirche zu Schärfling. Die gegenwärtige Frau Gräfin, eine Dame von hohem Geiste und Gemüthe, rettete die noch vorhandenen Gemälde ꝛc. vor gänzlicher Zerstörung.

Die redende Chronik des Schlosses Kammern (ein Mann, der dreißig Jahre hier Pförtner war) ertrank vor nicht langer Zeit im See. Ueberreich ist das ungeordnete Archiv im Schlosse, besonders an Briefen der Hauptpersonen des dreißigjährigen Krieges.

Digitized by Google

V.

Bekanntmachung und Aufforderung.

Zum Besten der durch die Ueberschwemmungen in Böhmen Verunglückten haben sich mehrere Wiener Schriftsteller und Künstler vereinigt, ein

literarisches Album

herauszugeben und eine **Lotterie von Kunstgegenständen** zu veranstalten. Das literarische Album, redigirt durch Dr. Gust. Ritter von Franck (Redacteur der Wiener Zeitschrift für Literatur und Kunst) und Dr. A. Adolf Schmidl (Redacteur der österr. Blätter für Literatur und Kunst), erscheint im Verlaufe des Monats Juni 1845 im Verlags-Comptoir der Buchdruckerei A. Strauß sel. Witwe und Sommer in Wien. Die Gegenstände der Lotterie bestehen: 1. aus Kunstgegenständen aller Art, Gemälden, Aquarellen, Zeichnungen u. s. w.; 2. aus einer namhaften Anzahl Exemplaren eines Album für Gesang, welches aus Beiträgen der ausgezeichnetsten hiesigen Tonsetzer gebildet wird. Der Preis eines Looses ist 30 kr. C. M. Ort und Tag der Ziehung, so wie die Localität, in welcher die Verlosungsgegenstände zu sehen sind, werden nachträglich bekannt gemacht. Um dem Wohlthätigkeitssinne des Publicums auch bei diesem Unternehmen Gelegenheit zu geben, den Nothleidenden augenblickliche Unterstützung zukommen zu lassen, wird schon jetzt im Comptoir der Buchdruckerei A. Strauß sel. Witwe u. Sommer, Dorotheergasse Nr. 1108, so wie in den Buchhandlungen der Herren Beck, Braumüller u. Seidel, Gerold u. Sohn, Kaulfuß, Prandel u. Comp., Schaumburg u. Comp., Wimmer, Schmidt u. Leo mit 2 fl. C. M. Pränumeration auf das literarische Album angenommen, und sind daselbst auch Loose zu haben. Das Verzeichniß der P. T. Pränumeranten wird dem Buche beigegeben, daher um genaue Angabe des Namens und Charakters gebeten wird. Jeder Pränumerant erhält unentgeldlich ein Loos zur erwähnten Lotterie. Die eingehenden Beträge werden unmittelbar an das k. k. Gubernium in Prag übersendet. Die Herren: Professor Dr. Jur. Moritz von Stubenrauch und Hof- und Gerichtsadvocat Doctor L. von Mayer haben gefälligst übernommen, die Rechnungen über das ganze Unternehmen zu prüfen, und deren Ergebnisse in den Zeitungen zu veröffentlichen. — Bereits sind sehr viele werthvolle Kunstgegenstände eingeliefert worden; um aber die erwähnte Lotterie so reich und würdig als möglich auszustatten, werden nicht nur die Herren Künstler, sondern auch Besitzer von Kunstsammlungen hiemit angelegentlich ersucht, durch Beiträge von Kunstgegenständen aller Art, Gemälden, Zeichnungen, Kupferstichen, Lithographien, plastischen Werken, Medaillen u. dgl. zu derselben nach Kräften beizusteuern. Die Namen der menschenfreundlichen Geber werden in einem besonderen Verzeichnisse dem literarischen Album beigegeben. Dießfällige Einsendungen werden erbeten, franco und bis längstens 15. Mai 1845, mit der Bezeichnung: »Für die Lotterie zum Besten der Verunglückten in Böhmen«, adressirt an die Kunst- und Musikalienhandlung Tobias Haslinger's Witwe und Sohn in Wien, welche die Uebernahme derselben bereitwilligst zugesagt hat, so wie auch seiner Zeit die Ausfolgung der Gewinnste. Alle österreichischen Literaten werden hiemit verbindlichst zur Einsendung von Beiträgen, in Poesie oder Prosa, eingeladen, welche erbeten werden, franco, bis längstens 15. Mai 1845, unter Bezeichnung: »Für das literarische Album zum Besten der Verunglückten in Böhmen«, adressirt an das Verlags-Comptoir der Buchdruckerei A. Strauß's sel. Witwe u. Sommer in Wien, Dorotheergasse Nr. 1108. Alle Beitragenden, ohne Ausnahme, verpflichten sich, weder Honorar, noch ein Freiexemplar eines oder des anderen Album anzusprechen. Die löblichen Buchhandlungen werden höflichst ersucht, Bestellungen auf das literarische Album zu übernehmen, wofür ihnen aber, in Berücksichtigung des wohlthätigen Zweckes, kein Rabbat gegeben werden kann. — Mit dem Erscheinen des Werkes wird der Preis für die etwa noch vorhandenen Exemplare erhöht, und werden keine Lose mehr an die Abnehmer desselben unentgeldlich erfolgt.

Auch in der Ferd. Edl. v. Kleinmayr'schen Buchhandlung hier wird Pränumeration angenommen.

Berichtigung. Im letzten Blatte Seite 67, Spalte 1, Zeile 2 von oben soll es heißen: und fiel gegen sie bei Nann, 1475.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

April 1845.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Ozone	Regen u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend		
17.	319·6	319·1	319·4	+15·5	+ 2·0	+ 7·2	4·0	2·3	3·2	W	SO	SW	trüb	⊙u.W	trüb	—	—
18.	319·4	319·1	319·2	10·6	4·0	6·1	3·9	2·3	2·9	W	W	W	Regen	detto	Regen	0·58	—
19.	319·7	319·4	319·5	12·0	2·9	8·0	5·3	2·9	3·1	W	NO	NO	Wolk.	detto	Wolk.	0·20	—
20.	321·2	321·1	321·2	11·2	4·0	7·2	3·5	2·3	2·7	SW	NO	O	⊙u W	detto	detto	—	—
21.	322·5	320·4	321·2	14·1	1·4	9·7	5·2	2·1	3·0	SW	SO	SO	heiter	detto	detto	—	—
22.	321·1	320·0	320·5	13·9	2·6	9·5	5·8	3·3	3·5	SW	SW	NW	Wolk.	detto	detto	—	—
23.	320·1	320·0	320·0	15·5	3·8	9·6	5·5	3·2	3·3	NW	SW	O	detto	detto	detto	—	—
	322·5	319·1	320·0	+15·5	+ 1·4	+ 8·2	5·0	2·1	3·1	Herrschender Wind: W NO u. SW						0·78	

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Fünf und dreißigster Jahrgang.

No. Klagenfurt, Sonnabend den 3. Mai 1845. 18.

Verdiente Anerkennung.

In unsern Tagen, wo Industrie und Handel alles Andere zu verdrängen, und in den Schatten zu stellen scheint, wo man nur auf große materielle Resultate denkt und dahin sein ganzes Streben richtet, eben darum bloß auffallende Erfindungen und Erstaunen erregende Unternehmungen brachtet, und daher auch nur solche glückliche Erfinder und Unternehmer preist und belohnt, ist es gewiß eine bemerkenswerthe und freudige Erscheinung, wenn man auch stilles pruntloses Wirken, das ferne von jedem Hervordrängen und jeder Selbstlampreisung war, gewürdiget, anerkannt und belohnt sieht.

Abgesehen von der Pflicht eines Blattes, das durch seinen Namen schon seine Tendenz andeutet, nämlich Alles zu besprechen, was Kärnten und seine Bewohner betrifft, und als Chronik das für die spätesten Zeiten aufzubewahren, was dem Lande Ehre bringt, — erwarteten wir mit jener herzlichen Theilnahme, die sich ohne Ausnahme allenthalben aussprach, die Feder, einen Akt zu schildern, da einem im Dienste des Staates ergrauten Biedermanne diese verdiente Anerkennung von Seite der Regierung auf eine Art eröffnet wurde, die dem verehrten Chef des Gefeierten, so wie Letzterem selbst zur besondern Ehre gereichte.

Herr Franz Georg Alber, geboren zu Klagenfurt am 23. April 1775, gegenwärtig erster k.k. Kreiskommissär in seinem Geburtsorte, erhielt in gnädigster Anerkennung seiner rühmlichen und vieljährigen Dienstleistung von unserm gnädigsten Kaiser und Könige Ferdinand I. unterm 28. Dezember 1844, mit einer Personal-Zulage, taxfrei den ehrenden Titel eines kaiserlichen Rathes.

Unser verehrter Herr Gubernialrath und Kreishauptmann, Johann Freiherr von Spiegelfeld, beschloß, einem so verdienten Staatsdiener die Eröffnung dieses Allerhöchsten Beschlusses auf eine feierliche Weise bekannt zu geben.

Am 22. Jänner 1845 wurde der Gefeierte von einem Amtskollegen zu Wagen in seiner Wohnung abgeholt und in das k. k. Kreisamtsgebäude begleitet, wo derselbe, von dem übrigen Amtspersonale liebevoll empfangen, in das mit dem Bildnisse Seiner Majestät gezierte Bureau des Herrn Gubernialrathes geführt wurde. Dort angekommen, hielt der verehrte Amtschef folgende Anrede:

»Es gibt zwar keinen schöneren Lohn, der dem Menschen hier auf Erden zu Theil werden kann, und der ihn in allen Lebensverhältnissen, selbst jenen, die nur selten oder wohl gar nie, sich eines wärmenden Strahles von der Sonne des Glückes erfreuen, aufrecht erhält, als das Bewußtseyn, sich durch eine Reihe von Jahren dem Wohle seiner Mitmenschen geweiht, und unverdrossen an dem Tagewerke gearbeitet zu haben, wozu ihn die Vorsehung berufen hat; doch ohngeachtet dieses reinsten Lohnes ist die menschliche Gesellschaft der Pflicht nicht enthoben, durch eine öffentliche Anerkennung solcher rühmlichen Verdienste, wenigstens etwas von dem abzutragen, was sie einem so edelmüthigen Wirken verdankt; und je länger dieses Wirken, je rastloser und unermüdeter es war, um desto mehr wird diese Pflicht gesteigert, um desto weniger darf sie unerfüllt bleiben.«

»Oesterreich's gerechter und milder Herrscher, unser allergnädigster Kaiser und König, säumte daher nicht, diese schöne Regentenpflicht auszuüben, sobald Ihm die rühmlichen und nun schon mehr als fünfzigjährigen treuen Dienste eines seiner Staatsdiener, des ersten »Kreiskommissärs, Herrn Franz Georg Alber, den wir mit Stolz den Unsrigen nennen, durch dessen Vorgesetzte bekannt gegeben wurden.«

»Obschon Ihr schönes und unermüdetes Wirken auf Ihrem für das allgemeine Wohl gewiß wichtigen Posten nicht unbekannt ist, um so mehr, da fast immer das treue Kärnten, Ihr schönes, anspruchsloses Vaterland und besonders die Hauptstadt dieses Herzogthumes, Klagenfurt, Ihre Geburtsstadt, der Schauplatz »derselben war, so halte ich mich doch verpflichtet, eine kurze Skizze Ihres so langen, rühmlichen und durch »nichts in seiner Rastlosigkeit ermüdeten Wirkens als »Diener des Staates hier zu wiederholen, die bei einer »so schönen Veranlassung mir Ihre bekannte Bescheidenheit zu gute halten wird.«

»Seit dem 1. September 1794 zählt der Staat Sie »unter seine bedienten Diener, und seit dem 28. September 1805 bekleiden Sie die Würde eines Kreiskommissärs.«

»Schon damals, bei dem Ausbruche des Krieges »mit Frankreich im Herbste 1805 haben Sie sich die »volle Zufriedenheit Seiner kais. Hoheit des durchlauchtigsten Prinzen und Erzherzogs Johann erworben, »die Höchstderselbe über die genaue und zweckmäßige »Ausführung aller getroffenen Einleitungen zur Verpflegung der k. k. Truppen, die unter Höchstdero Commando standen, dem Villacher-Kreisamte zu erkennen »gegeben haben.«

»Das Jahr 1809, ewig denkwürdig in der österreichischen Geschichte, wo Oesterreich allein gewaffnet »dastand gegen den mächtigen damaligen Beherrscher »Frankreich's und seine Alliirten, wo ein beispielloser Enthusiasmus Alles begeisterte, was unter Habsburg's milden Scepter lebte, und wo dann Kärnten »zum dritten Male ein Theil des Kampfschauplatzes »war, gab auch Ihnen Gelegenheit, Ihren Patriotismus und Ihre treue Anhänglichkeit an das angestammte »Herrscherhaus zu zeigen, und wahrlich! Sie haben selbe durch Ihren rastlosen Eifer in der Erfüllung der

Digitized by Google

»als Kreiskommissär in einer so bewegten und kritischen »Zeit gewiß äußerst schweren und mit Aufopferungen »aller Art verbundenen Amtsgeschäfte auch bewährt, was »Ihnen damals die wärmste Anerkennung Ihrer Vorge»setzten erwarb.«

»Bei der durch den Wiener-Friedensschluß herbei»geführten Trennung des Villacher- von dem Kla»genfurter-Kreise und der Abtretung des ersteren an »Frankreich, dieser für Kärnten unvergeßlich schmerz»haften Zeit, deren Wunden noch nicht gänzlich verharscht »sind, zwang Sie Ihr patriotischer Sinn, Ihre unge»heuchelte Anhänglichkeit an das angestammte Regenten»haus Ihren Dienst zu resigniren, und mit Ihrer Fa»milie in Ihre Vaterstadt Klagenfurt unter Habs»burgs väterlichen Scepter zurückzukehren, wo Sie »anfangs als Kreiskommissär zur Dienstleistung bei dem »hiesigen Kreisamte, am 30. Jänner 1811 aber Ihre »Bestimmung in gleicher Eigenschaft zum Marburger»Kreisamte erhielten.«

»Die in den Jahren 1812 und 1813 Statt gefunde»nen großen Rekrutirungen, die außerordentlichen Na»turalien-Lieferungen am letzteren Jahre zu den Armee»Abtheilungen in Kärnten, Krain und Italien, »die unter Ihrer Leitung standen, und die größtmöglich»ste Anstrengung und Aufopferung vieler Nächte erheisch»ten, gaben das schöne Zeugniß, welch' einen eifrigen, »uneigennützigen und auch bei der größten Anstrengung »unverdrossenen Diener der Staat an Ihnen hatte.«

»Der 18. Juni 1814 war es, der Sie nach Kla»genfurt in gleicher Eigenschaft berief, wo Sie am 13. »Juli 1817 in die Kathegorie eines ersten Kreiskom»missärs vorgerückt, bis zu dieser Stunde unermüdet, »das Wohl der Unterthanen und die möglichste Oekono»mie für das Allerhöchste Aerar stets im Auge behaltend, »mit rastloser Thätigkeit fortwirkten. Besonders verdie»nen jene drei Zeiträume die vollste Anerkennung, wo »Ihnen bei der unbesetzten Stelle eines Kreishauptman»nes die Amtsverwaltung übertragen war. Die Zeit»räume vom 24. September 1820 bis zum 24. Februar »1822, in welchen die damaligen Kriegsrüstungen gegen »Neapel Statt fanden, welche die Arbeiten auf den »durch dieses Kriegsgebiet laufenden vorzüglichsten Mi»litärstraßen nach Italien zum Vieles erhöhten und »große Umsicht erheischten, dann vom 25. April 1838 »bis Februar 1839, in welchen unser glorreich regierend»der Kaiser und König Klagenfurt mit Allerhöchst »Seiner Gegenwart beglückte, und endlich vom 22. »März 1843 bis zu meiner Ankunft am 1. September »desselben Jahres liefern die redendsten Beweise Ihrer »umfassenden Geschäftskunde, rastlosen Thätigkeit, An»strengung und seltensten Rechtlichkeit eines tadellosen »Staatsbeamten.«

»Diese hier von mir nur angedeuteten Momente »Ihrer rühmlichen Verdienste durch mehr als fünfzig »Jahre haben nun unsern allergnädigsten Landesvater be»wogen, Ihnen dadurch einen Beweis der Allerhöchsten »Anerkennung zu geben, daß Er vermög Allerhöchster »Entschließung vom 28. Dezember 1844 Ihnen den Ti»tel eines kaiserlichen Rathes taxfrei zu verleihen, »und damit eine jährliche Besoldungsvermehrung von »200 fl. zu verbinden geruhte.«

»Ich rechne es zu den freudigsten und lohnendsten »Stunden meiner Amtsführung, einem so treuen Staats»diener und vielverdienten Veteranen diese Belohnung »unseres allergnädigsten Landesfürsten im Kreise seiner »Mitarbeiter bekannt zu geben, und Ihnen das Freuen»nungsdecret hiemit feierlich einzuhändigen, um da»durch der allgemein geäußerten freudigen Theilnahme »aller Edlen und Guten, in deren Mitte Sie Ihr »thätiges, schönes, tadelloses Leben zubrachten, zu ent»sprechen, und allen jüngern Staatsdienern einen An»trieb mehr zu geben, gleich diesem Ehrenmanne dem »Wohle ihrer Mitbürger ein thätiges Leben zu weihen, »nun einst eben so geschätzt und geliebt von Jedermann, »mit gleich lohnendem Bewußtseyn auf eine eben so »rühmliche Laufbahn zurücksehen zu können.«

»Gefeierter! Dem Danke, der Ihr edles, men»schenfreundliches Herz durchströmt, und der warmen »Theilnahme, von welcher Ihre Amtsbrüder durchdrun»gen sind, will ich Worte geben, indem ich mit dem »ungeheuchelten Wunsche schließe, der in allen treuen »Unterthanen Oesterreich's unauslöschbar lebt: »Lange lebe Oesterreich's angebeteter Lan»desvater, Ferdinand der Erste!«

Tief gerührt von der Gnade Seiner k. k. Majestät, und der besonderen Huld seines hochverehrten Amtschefs, dankte der Gefeierte mit eben so viel Ehrfurcht als Herzlichkeit für die ihm zu Theil gewordene Auszeichnung, mit der aufrichtigen Versicherung, daß sein Eifer nie erkalten werde, und es sein heißester Wunsch sey, noch recht lange alle seine Kräfte dem Staate widmen zu können.

In seinem Bureau angekommen, überralchten alle seine Amts Kollegen, den verehrten Herrn Gubernialrath an der Spitze, den Gefeierten, um nochmals ihre Wünsche darzubringen, die der k. k. Kreis-Commissär, Herr Joseph Schonta, in einer herzlichen Rede aussprach, worin es unter andern hieß:

»Wer sein Ich zu klein findet, um sein ganzes »Herz zu erfüllen, wer für Menschenwohl Gefühl hat, »und dafür zu wirken strebt, wer den Blick über die »engeren Grenzen seiner Heimath hinaus in das unbe»grünzte Gebieth der Menschheit wirft, wer kräftig »eingreift, wo er sieht, daß seine Kraft Noth thut, »und wem dann der Himmel vergönnt, ein halbes »Jahrhundert zu wirken, dem ruft die Menschheit zu: »Heil Dir! Du hast das Ziel errungen, du bist des »Kranzes werth!«

»Wem von uns schwebt dieser Zuruf nicht auf den »Lippen in diesem feierlichen Augenblicke. Doch nicht »bloß unseren Lippen entströmt dieß Heil! — Auch »der erhabene Landesfürst, für welchen Treue und Lie»be in Ihrem Busen schlägt, auch der Staat, der in »Ihnen einen seiner thätigsten, seiner nützlichsten Die»ner ehrt, Jeder, der Sie kennt, und für den Eindruck »der Tugend und Weisheit nicht unempfindlich ist, »ruft mit uns »Heil« Ihnen zu.«

»O wie wohl muß Ihrem redlichen Herzen dieser »Augenblick thun! Alle heitern, und alle trüben Stun»den schweben jetzt Ihrer Seele vorüber. Sie blicken »zurück auf die Summe Ihres Wirkens; herrlich »blüht Ihnen die Ernte, und alle Gefühle drängen sich »zuletzt in die Thräne des Dankes, die über Ihre »Wange rollt. Für Sie ist dieß ein Augenblick der »Wonne, und er stärkt Sie zur fernern Wanderschaft. »Uns ist er es nicht minder; er erhebt unsere Herzen »zu dem Gefühle, daß treue Erfüllung seiner Pflich»ten, verbunden mit Redlichkeit, den herrlichsten Lohn

Digitized by Google

»bereiten, den Lohn, im hohen Alter einst ein Gegenstand hoher Achtung und Ehrfurcht zu seyn, wie unsere Herzen jetzt Ihnen sie zollen. O leben Sie noch »lange, und jede Minute bringe Ihnen neue Freuden.«

Zugleich wurde dem Gefeierten vom Herrn Gubernialrathe ein Abdruck des folgenden Gedichts überreicht:

Ein Blatt

in des Verdienstes Eichenkranz.

Dem sieggewohnten Schlachtensehne,
Oft nur vom Glücke auserwählt,
Schlingt um das Haupt zum Dankeslohne
Die Welt, die seine Siege zählt,
Des gold'nen Lorbers grüne Blätter,
Laut huldigend des Landes Retter.

Die kühnen Forscher in den Schachten
Der grossen Wunderwelt: Natur,
In die sie Licht des Tages brachten,
Verfolgend früh'rer Geister Spur,
Belohnt die Wissenschaft, die hehre,
Mit ew'gem Ruhm durch That und Lehre.

Und wie der Krieger und Gelehrte
Sich solchen Lohnes stets erfreut:
Darf Jeder, der sich treu bewährte
Durch Eifer, Fleiß und Rechtlichkeit,
Der Anerkennung sich erfreuen,
Die Fürst und Vaterland ihm weihen.

D'rum ward auch Dir, was Dir gebühret,
Der Anerkennung grünes Reis —
Was heut uns hier zusammenführet,
Dir kund zu geben diesen Preis,
Den Dir Gerechtigkeit gegeben,
Erworben durch ein thät'ges Leben.

Es ist so schön, in jeder Lage,
So tröstend, wie das Loos auch fällt,
Beim Rückblick auf verlebte Tage,
Sich rein bewußt, der ganzen Welt
Mit off'nem Blick in's Aug' zu schauen,
Belebt durch höheres Vertrauen.

Du kannst es! Fünfzig schöne Jahre
Hast Du dem Dienst' des Staats geweiht,
Es bleichten sich des Hauptes Haare —
Doch Deine nimmermüde Thätigkeit
Sie grünet noch — — treibt neue Reiser,
Dich lohnte ja Dein gnäd'ger Kaiser.

Leb' lange noch in unsrer Mitte,
Für uns ein schönes Musterbild,
Mit Deiner reinen Herzensgüte
Die Recht verschafft, doch sanft und mild —
Sieh'! Aller Liebe sich vereinen,
Zu ehren Dich im Kreis der Deinen.

Auf gleiche Weise begleiteten dann seine Amtsbrüder den Gefeierten in seine Wohnung zurück, wohin sie indessen, als ein kleines Andenken ihrer Achtung und Liebe, ein schönes Porzellan-Kaffee-Service mit den gewöhnlichen Zugehörungen aus Silber gesendet hatten, um dort auch seiner verehrungswürdigen und allgemein geschätzten Gattin und Familie ihre aufrichtige Theilnahme und ihre Glückwünsche in herzlichen Worten darzubringen.

Mittags versammelte der Herr Gubernialrath das sämmtliche Concepts-Amtspersonale zu einem heiteren Festmahle bei sich, wo zuerst der Toast auf das Wohl Seiner k. k. Majestät mit allgemeiner Acclamation ausgebracht wurde, welchem dann der Toast für den Gefeierten, in folgenden Worten ausgesprochen, folgte:

Laßt die Becher froh erklingen,
Stoßt zum Fest-Toaste an,
Dem wir heut' ein Vivat bringen,
Ist ein deutscher Biedermann.

Fünfzig Jahre edlen Strebens
Einen sich zum schönsten Kranz;
Wohl Ihm, dem dabei des Lebens
Kraft geblieben, voll und ganz.

Grün im Herzen, weiß im Rathe,
Fest am wandelnden Geschick',
Froher Vater, treuer Gatte, —
Ward Ihm freundlich selt'nes Glück.

D'rum in gold'nen Weines Klarheit
Lebe hoch, wer so wie Er
Stets gewirkt für Recht und Wahrheit,
Auch in Tagen, herb und schwer!

Lebe hoch, der jeder Wendung
Wüster Zeiten widerstand,
Der wie Er des Lebens Sendung
Treu vollführt mit sich'rer Hand!

Und in seiner Kinder Kreise
Grün' die Bürgerkron' wie heut'
Einst noch spät dem edlen Greise
Nach beglückt vollbrachter Zeit.

Nach dem Festmahle wurde dem Gefeierten die Ehre zu Theil, von seinem verehrten Amtschef nach Hause begleitet zu werden, wo dann Hochderselbe auch der Gattin des kaiserlichen Rathes persönlich seine Beglückwünschung darbrachte.

So ward dieser festliche Tag beschlossen, der nicht nur für den Gefeierten und seine nächsten Angehörigen ein Tag der Freude war, und für sie von unvertilgbarer Erinnerung bleiben wird, sondern der auch von allen seinen nahen und fernen Freunden mit der innigsten Theilnahme in ihrem Herzen mitgefeiert wurde.

Auch die Bürgerschaft der Provinzial-Hauptstadt Klagenfurt wollte ihre aufrichtige Theilnahme und Freude über diese Auszeichnung eines so allgemein geachteten Biedermannes, dessen wohlwollendes Wirken, das Beste der Stadt stets förderud, während der größten Zeit seines Staatsdienstes vor ihren Augen sich entfaltete, an den Tag legen. Dem zu Folge erschien der Bürgerausschuß, mit dem Herrn Bürgermeister Joseph Truck, am 9. März l. J. in der Wohnung des Gefeierten, sprachen ihre herzlichen Wünsche in ungeheuchelten Worten aus, und baten Ihn, als ein kleines Erinnerungszeichen ihrer hohen Achtung, einen Ehren-Pokal mit dazu gehöriger Tasse anzunehmen. Dieser sehr geschmackvoll gearbeitete große Silberpokal sammt Deckel und Tasse, mit Arabesken, Weinlaubgewinden und dem Wappen der Stadt Klagenfurt in Hautrelief geziert, ist von dem Wiener Goldarbeiter Sander verfertigt, und weist folgende Widmung:

Digitized by Google

»Dem k. k. Rathe und ersten Kreis-Commissär, Herrn Franz Alber, die Bürger der Provinz-Hauptstadt Klagenfurt zum geneigten Andenken. 1845.«

Wetteifernd mit diesen so vielfachen Aeußerungen der innigsten Theilnahme, erwarteten am 23. April Mittags auch dreizehn Bezirks-Commissäre des Klagenfurter Kreises den kaiserlichen Rath in dessen Wohnung, empfingen den nach Hause Gebetenen mit den unverkünstlichten Zeichen angeheuchelter Ehrfurcht und Liebe, und — indem sie das, von dem hiesigen jungen Lithographen Hrn. Ludwig Schuller fleißig gearbeitete Portrait des Gefeierten, ferners eine schöne werthvolle Blumenvase aus Silber, von dem Wiener Goldarbeiter Schiffer, welche beide Gegenstände folgende Inschrift zeigen:

»Dem kaiserlichen Rathe und ersten Kreis-Commissär, Franz Georg Alber, aus inniger Verehrung zur Feier seines fünfzigjährigen Dienst-Jubiläums — am 1. September 1844 — die sämmtlichen Bezirks-Commissäre des Klagenfurter Kreises«

mit unten stehendem Gedichte überraschten — brachten sie durch den gräflich von Goes'schen Inspector und Pfleger zu Moosburg, Herrn Franz Xaver von Aichenegg, in folgenden Worten ihre Wünsche dar:

»Herr kaiserlicher Rath!«

»Das Gremium der dießkreißigen Bezirks-Commissäre, welches im Ganzen und in allen seinen einzelnen Gliedern von Ihnen während Ihres langen ämtlichen Wirkens in diesem Kreise sowohl als k. k. Kreis-Commissär als auch als mehrmaliger stellvertretender Kreis-Chef so viele Beweise Ihrer Humanität, Ihres Wohlwollens, und Ihrer Unpartheilichkeit sowohl in ämtlichen als außerämtlichen Berührungen erhalten hat, lehnte sich schon lange, eine Gelegenheit zu benützen, Ihnen die Huldigung, Hochachtung und Anhänglichkeit, die jedes Glied dieses Gremiums für Sie so innig und aufrichtig fühlt, auch gemeinschaftlich auszusprechen.«

»Das so seltene Fest der Erinnerung fünfzigjähriger, in den schwierigsten Epochen dem Allerhöchsten Kaiserhause fast ununterbrochen in unserem Vaterlande geleisteter, erfolgreicher und ehrenvoller Dienste, welches Sie am 1. September vorigen Jahres feierten, hatte uns schon damals bestimmt, Ihnen bei dieser Gelegenheit unsere Verehrung zu bezeugen, wenn wir nicht geglaubt hätten, daß es vorerst Allerhöchst Sr. Majestät unserm gnädigsten Kaiser vorbehalten bleiben müsse, zuerst gnädigst Ihre so großen Verdienste öffentlich anzuerkennen.«

»Nachdem nun Allerhöchst Se. Majestät huldvollst und gerechtest geruht haben, diese allgemein erwartete Anerkennung durch Ihre Ernennung zum kaiserlichen Rathe auszusprechen, so ist es auch uns erlaubt, Ihnen aus dieser Veranlassung unsere Huldigung darzubringen.«

»Wir haben vorzugsweise zur äußeren Darlegung unserer Verehrung und unbegränzten Anhänglichkeit für Sie den heutigen Tag gewählt, weil er der Tag ist, an welchem Sie vor 70 Jahren geboren wurden, ein Tag, welcher daher auch für uns in der Erinnerung und Feier ein besonders würdiger Tag ist.«

»Indem wir Ihnen nun unsere aufrichtige und innige Huldigung als Beweise unserer herzlichen Anhänglichkeit darbringen, bitten wir Sie auch, unsere herzlichsten Glückwünsche zu Ihrem heutigen Geburtsfeste freundlich anzunehmen.«

»Gottes Güte wolle Sie Ihrer werthen Familie und uns noch recht lange erhalten, und Sie und die so Vielen, welche Ihnen ihre aufrichtigen Wünsche widmen, das heutige Fest noch recht oft feiern lassen.«

»Wir bitten Sie nun noch, Sie wollen die zwar nicht werthvollen, doch aus inniger Verehrung und Liebe gebotenen Erinnerungszeichen wohlwollend annehmen, worunter Ihr Bild in mehreren Exemplaren, mit dem Ersuchen, es der Vertheilung unter Ihre verehrten Angehörigen und Freunde zu widmen.«

»Wir wiederholen die Versicherung unserer unbegrenzten Hochachtung und unserer innigsten Wünsche für Ihr und Ihrer verehrten Angehörigen Wohl, und bitten, daß Sie auch noch in Zukunft uns Ihr so werthes Wohlwollen schenken mögen.«

Wer so, wie **Du**, mit redlichem Bestreben
Für alles Edle sich begeistert fühlt,
Dem bietet, ob auch später oft, das Leben
Den schönsten Lohn — in seines Wirkens Bild,
Und was er sorglich baut' mit frommem Sinn
Sieht er als Saat einst reichgesegnet blüh'n.

Ein halb Jahrhundert sah't **Du**, Erster! schwinden,
Durch blut'ge Zeichen kündet' es sich an;
Noth that's, des Volkes Herzen zu entzünden,
Daß stark es bleib' in alter Ordnung Bahn;
Da weckte**st Du** die Stimme heil'ger Regung,
Standst muthgestärkt inmitten der Bewegung.

Nicht täuschte **Dich Dein** kindliches Vertrauen
Auf Gottes Schutz — der Friede kehrt' zurück
Im sonnenhellen Glanz in uns're Gauen,
Und brachte Ruh' mit sich und Bürgerglück, —
Mit freud'gem Muthe hast **Du** diese Zeit
Dem **Kärntnerland**, des Staates Dienst' geweiht.

Und ob geblieben auch **Deines** Hauptes Haare,
Ob **Du** mit manchem Schmerz' auch hast gekämpft,
Hat doch die Dauer thatenvoller Jahre
Das Feuer **Deines** Eifers nicht gedämpft.
In voller Kraft lebendigem Gefühle
Ringst fort **Du** nach dem weitgestellten Ziele.

Der Tag der Ernte kam! — Vom Herrschertrone
Ward **Dir** die Palme **Deiner** Müh'n gesandt.
Wohl liegt gerechter Stolz in solchem Lohne,
Denn dem Verdienst nur wird er zuerkannt.
O möchte lang' im Kreis der lieben **Deinen**
Dein Haupt der Glanz der Kaiserhuld bescheinen!

Der Kampf für's Rechte führt gewiß zum Siege,
Für den so schnell ein edles Herz entbrennt,
Und wenn einst **Kärnten — Deiner Jugend Wiege**,
Die Namen seiner theuern Söhne nennt,
Dann wirst auch **Du** in diesen Ehrenreih'n
Der Achtung **Dich** des Vaterland's erfreu'n.

Die Redaction.

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Fünf und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 10. Mai 1845. 19.

I.

Beruhigungen.

(Ein Sonettenkranz.)

Der Friede sey mit Euch!
Das Evangelium.

1. Zweifaches Leben.

Dem Wettspiel gleich in Byzanz's Hypodrome,
Wo manches Laster seine Ränke spann,
Wo die Kabale oft den Preis gewann:
So fließt das Leben hin im flachen Strome;
Dem alten Bergschacht gleicht's, darin der Gnome
Ohn' Störung seine Künste treiben kann;
Dem Wüstenquell, der schon in Sand verrann,
Eh' er ein Spiegel war des Himmels Dome.
Das tiefe ein're Leben aber gleicht
Dem Elfenspiele dort im Thalesgrunde,
Dem Waldstrom, der so klar zum Meere fleucht;
Es gleichet einer frommen Himmelskunde,
Den durst'gen Lippen liebevoll gereicht
In der Versuchung bitterbösen Stunde.

2. Der Zweifel.

Ha was legt nicht der Zweifel seine Hände,
Wenn einmal er im Herzen Wurzel schlägt,
Und seine tausend bösen Zungen regt,
Auf daß er bald sein trübes Werk vollende?
O nicht an ihn dein Herzblut all' verschwende,
Den reinen Quell, vom Edlen nur bewegt!
Den Schatz, der dir so schöne Zinsen trägt,
O nimmer an den Zweifel ihn verpfände!
Denn sieh'! wenn deine Hand den Falter greift,
Der glänzend sich auf einer Blume wieget,
So ist sein Farbenspiel bald abgestreift:
Und wenn der Zweifel nah' dem Herzen lieget,
So ist er dir zum Fluch alsbald gereift,
Und ach! dein schönster Glaube wird besieget.

3. Neue Schmerzen.

Des Schmerzes viel ist wohl schon überstanden,
Und dennoch stürmt ein neuer auf uns ein,
Der bitt'rer als der erste scheint zu seyn,
Wenn er die Brust umstrickt mit neuen Banden;
Die schönsten Träume seh'n wir machtlos stranden,
Die vollsten Kränze sich in Wind zerstreu'n,
Und oft bleibt nur der Glaube noch allein
An beff're Tage — dort in jenen Landen:
Und sieh'! es ist dieß nur ein guter Freund,
Der alte Wunden, leicht nur überzogen,
Mit neuen Schmerzen ganz zu heilen meint!
D'rum schaue muthig in die Sturmeswogen,
Denn bald dir durch das tiefe Dunkel scheint
Des schönen Friedens gold'ner Regenbogen.

4. Ungleicher Abschied.

Wie schmerzlich muß der Abschied uns berühren,
Wenn auf der Lippe brennt des Bruders Kuß,
Wenn einsam in die Fremde fort er muß
Und pochen fortan nur an fremden Thüren!
Es mag wohl unser Segen treu ihn führen,
Auf rauhen Wegen aber wankt sein Fuß;
So stört der Zweifel unsern letzten Gruß,
So wird die Sorge uns're Schmerzen schüren.
Wenn aber wir von einem Grabe geh'n,
Da wird kein Zweifel uns're Thränen stören,
Und keine Sorge in der Brust ersteh'n:
Denn über Gräbern klingt's in leisen Chören
Von einem schönen ew'gen Wiedersehn —
Und tröstlich wird der Scheidende sie hören.

5. Wir müssen sterben.

Gestorben muß es seyn — o traurig Wissen,
Geheimnißvoll, ein schweres Machtgebot,
So senkt das dunkle Schwingenpaar der Tod
Auf uns're Hoffnungen — und welk, zerrissen
Sind sie im Sarg', des Todten Schlummerkissen.
Bleich zittert über'm Grab das Abendroth,
Und kaum trägt noch ein einfach' Kreuz zur Noth
Den Namen beß', den wir nicht mehr vermissen.
Und dennoch wende nicht den scheuen Blick
Vom Tode ab mit angsterfülltem Beben,
Denn deine Saaten bleiben hier zurück;
Die Hoffnungen, die du dahin gegeben,
Für deine Lieben werden sie zum Glück,
Und ewig ist es dort in jenem Leben.

6. Der Tod.

Es haucht wohl oft der träumerische Knabe
An's Fenster still und drückt die Lippen d'ran,
Und zeichnet in die trübe Scheibe dann
Des übervollen Herzens reichste Habe,
Des Liebchens Namen, den er bis zum Grabe
Im süßen Echo treu bewahren kann:
Wie schaut er klar ihn aus der Scheibe an,
Wie blitzt er, daß sein Auge d'ran sich labe!
So haucht der Tod wohl an das klare Leben,
Daß trübe es sein Athem überzieht, —
Wir sehen zitternd ihn die Hand erheben,
Und wie sein Finger leis' darüber flieht,
Da sehen wir in klaren Lettern schweben
Die „Ewigkeit", die durch die Schatten glüht.

1845.

Digitized by Google

7. Die düstern Gedanken.

Es kommen oft recht quälende Gedanken
In tiefer Seele auf, und schütteln rauh
An unsers Friedens gotterfülltem Bau,
Daß seine tiefsten Grüften ächzend schwanken;
In wuchernd eng verschlung'nen Ranken
Umziehen sie die Brust allmählig — schlau,
Und wehen über's Herz, ein glüh'nder Thau,
Darunter sterbend volle Blumen wanken.
Und dennoch, dennoch muthlos nicht verzagt,
Du tief betrübte Menschenseele! Immer
Nach Stürmen es noch schöner, heller tagt;
Es ist kein Schmerz, wo einer nicht noch schlimmer,
Und steh'! auch über unsern Gräbern ragt
Ein Kranz, ein Veilchen und ein Hoffnungsschimmer!

....ł

II.

Wirken des historischen Vereines in Kärnten.

(9.) Fortsetzung des in Nr. 29 (Jahrg. 1845) begonnenen Verzeichnißes der dem Vereine übermachten Geschenke.

(In alphabetischer Ordnung.)

Vom Herrn Franz Aichelberg, Ortsrichter und Bezirks-Commissär zu Viktring: 23 Original-Urkunden auf Pergament aus dem 14., 15. und 16. Jahrhunderte, mehrentheils mit angehängten wohlerhaltenen Wachssiegeln, — und 2 abschriftliche Urkunden.

Vom Herrn Paul Ritter von Aineth, Gutsbesitzer: 4 Stück Familiensigille; 7 Urkunden; dann eine bedeutende Anzahl Bücher verschiedenen Inhalts.

Vom Herrn Anton Beinitz, Apotheker und Hausbesitzer hier: 1 Denkmünze (Kupfer) auf den weiland k. k. Leibarzt Freiherrn von Stift; und 1 Thaler (Franc. I.).

Vom Herrn Jakob Bleiweiß in Gradisca: 1 silberne Denkmünze auf die Huldigung Kaiser Leopold II. in Siebenbürgen, 1790; 2 antike Silbermünzen; 1 antike Bronzemünze.

Von der Comtesse Florentine Christallnigg: Eine im Jahre 1845 auf dem Zollfelde gefundene schwarzbraune Urne; dann eine ebenfalls heuer bei Meiselberg unter den Wurzeln eines Baumes ausgegrabene kleine glasirte Thonschale.

Vom Herrn Johann Ritter von Cronthal, freiherrlich von Silbernagl'schem Güter-Inspector zu Ferlach: 2 antike Goldmünzen, deren eine mit der griechischen Aufschrift: Basileus Lysimachoy bezeichnet, die andere noch nicht entziffert ist. Beide Münzen sind von großer Schönheit und bedeutendem Werthe.

Vom Herrn Gregor Dagarin, bürgerl. Handelsmann hier: 1 versilberte Medaille auf den Frieden zu Campo-formio; dann 26 Münzen verschiedener Länder und Zeiten, worunter 24 Silbermünzen.

Vom Herrn Carl Felfernigg, Hausbesitzer zu St. Veit: 1 Zinnteller, Kaiser Ferdinand III. und 6 Curfürsten in erhabener Arbeit vorstellend, ohne Jahreszahl.

Vom Herrn Peter Frahl in Afritz: 1 mittelalterliches Schwert.

Vom Herrn Thomas Hermanniz, Steuereinnehmer zu Hollenburg: Einen Helm und ein Schwert aus dem Mittelalter.

Vom Herrn Carl Hock, bürgerl. Wundarzte und Hausbesitzer hier: 1 belgische Kupfermünze v. J. 1790.

Vom Herrn Peter Janz, Postbeförderer und Realitätenbesitzer zu Unterbergen: 1 Kupfermünze aus der Zeit der französischen Revolution.

Vom Herrn Franz Kassel, Privatbeamten: 1 antike Silbermünze (Antoninus Pius).

Vom Herrn Thomas Khackhl, Oekonomie-Verwalter zu Hungerbrunn: Eine Flinte mit Radschloß und ein Pulverhorn (beide Stücke aus dem Mittelalter).

Vom Herrn Anton Köchl, Schmiedmeister zu St. Georgen am Sandhofe: Ein mittelalterliches Schwert und ein Stilet.

Vom Herrn Ignaz Leitgeb, Inhaber des Gutes Portendorf: Ein Urbar von Portendorf v. J. 1608; ein sehr schönes mittelalterliches Schwert; dann ein altes türkisches Hufeisen.

Vom Herrn Barthlmä Maronschnigg, Kaplan in Tainach: Mehrere Spezialkarten von Europa, darunter eine Karte des ehemaligen deutschen Reiches, dann Karten der Königreiche Polen, Frankreich, Spanien, England ꝛc.

Vom Herrn Ferdinand Matschnigg, k. k. Bezirksbeamten zu Spittal: 1 antike bronzene Münze (Alexander Severus), und 1 antike Kupfermünze (Domitianus), beide in den Ruinen von Teurnia (St. Peter im Holze) aufgefunden.

Vom Herrn Joseph Mayer, Realitätenbesitzer zu St. Veit: Einen stählernen Halskragen (mittelalterlich); den Brustharnisch eines französischen Kürassiers und ein Familiensiegel.

Vom Herrn Franz Mertlitsch, vulgo Ogulschnigg zu Possau, Bezirks Maria Saal: a) Einen mittelalterlichen Stutzen; b) einen Glasbecher mit dem Bildnisse Kaiser Carl VI.; c) Ein Körbchen mit Früchten, aus Alabaster gemeisselt; d) ein mittelalterliches Schwert.

Vom Herrn Joseph Meßner, Pfarrvikar zu St. Peter bei Grafenstein: Ein mittelalterliches Schwert; dann 2 Oelgemälde.

Vom Herrn Joseph Ritter von Milleti, ständischen Verordneten und Ausschußrathe hier: Eine Broschüre, enthaltend die ideale Generalkarte der moralischen Welt.

Vom Herrn Emerich Mikich Edlen von Nollberg, k. k. Major in Pension hier: 1 Denkmünze auf die Schlacht bei Leipzig v. J. 1813.

Von der Frau Ursula Müller, gebornen von Aineth, zu Krumpendorf: Einen Stammbaum der Familie von Aineth, auf Leinwand gemalt, in Rahmen.

Vom Herrn Mulli, Gutsbesitzer zu Lebmach: Ein mittelalterliches Schwert.

Vom Herrn Novak, bürgerl. Schneidermeister zu St. Veit: Ein Pistol, mehrere Original-Kaufbriefe aus dem 16. und 17. Jahrhunderte; dann 3 Kalender v. J. 1714.

Digitized by Google

Vom Herrn Sigmund Ogertschnigg, Besitzer des Farchenegghofes, Bezirks Glanegg: Einen französischen Säbel.

Vom Herrn Joseph Pichler in Spittal: 1 antike Kupfermünze (Aurelianus).

Vom Herrn Simon Polzer, Inspector der gräflich Gustav Egger'schen Bleiweißfabrik bei St. Veit: Einen Stockdegen mit spanischer Inschrift; den Säbel eines französischen Chasseurs und 2 Kupfermünzen aus der Neuzeit.

Von der Freiin Caroline von Rehbach, kärnt. Stiftsdame: Mehrere Familiendocumente, und ein Siegill.

Vom Herrn Johann Riegler, Meierei-Pächter am Mayer bei St. Veit: Einen Trombon.

Von der Frau Elisabeth Neupauer von Rosenstein, k. k. Kreisamtskanzellisten Gattin hier: Eine Broschüre, auf das Doctors-Jubileum weiland Sr. Excellenz des k. k. Leibarztes Freiherrn von Stifft bezüglich.

Von dem Fräulein Caroline von Schernberg: Den Original-Stammbaum der Familie Schernberg auf Leinwand in Oel gemalt.

Vom Herrn Joseph Schmid, Pfarrer zu Maria Rain: 14 Kupfer- und 2 Silbermünzen aus neuerer Zeit.

Vom Herrn Joseph Schwab, Rathprotokolls-Adjuncten beim k. k. Appellationsgerichte hier: a) 71 antike Münzen; b) 29 Silbermünzen aus dem Mittelalter und der Neuzeit; c) 32 Kupfermünzen aus der neueren Zeit; d) 3 Medaillen, worunter eine von Bronze auf die Erbauung der neuen St. Antonskirche in Triest 1828 von vorzüglicher Schönheit; e) eine Krokodillmumie aus Egypten; f) 2 türkische Pässe.

Vom Herrn Eduard von Schwerenfeld, Besitzer des Gutes Frauenstein: 4 Hellebarden.

Vom Herrn Joseph Simon, bürgerl. Drechslermeister hier: Eine Monsquete, einen Hirschfänger und einen Säbel.

Vom Herrn Clement Steinberger, Factor beim hiesigen Tabak-Hauptverlage: 1 antike Bronzewunze (Nerva).

Von einem Ungenannten: 1 piemontesische Kupfermünze.

Vom Herrn Johann Wigisser, Gastgeber und Realitätenbesitzer zu St. Georgen am Sandhofe: Einen französischen Säbel.

Vom Herrn Thomas Wiester, Pfarrer zu Pirk: 1 Privatsiegel vom J. 1626.

Vom Herrn Johann Wolf, Bezirks-Commissär zu St. Leonhard: 7 antike Silbermünzen, aufgefunden zwischen St. Leonhard und der steierischen Grenze (Septimius Severus, Septimius Geta, Elagabalus, Gordianus, Orbiana, Julia Maesa, Julia Soemias); dann eine Schlacke aus dem aufgelassenen Goldbergwerke aus Kliening.

(Wird fortgesetzt.)

III.

Literatur.

Die lateinische Formenlehre nach den besten neueren Latinisten bearbeitet von **Hermann Venedig**, Mitgliede des Benediktinerstiftes St. Paul und k. k. Professor am akademischen Gymnasium zu Klagenfurt. Wien 1845. In Commission bei Mayer u. Comp.

Wer die Schwierigkeit, welche die Erlernung der lateinischen Sprache wegen der Menge ihrer Regeln und Ausnahmen mit sich bringt, wenn nicht aus eigner Erfahrung, doch aus der Wesenheit einer so ausgebildeten todten Sprache zu beurtheilen versteht, wird mit Recht, bei der etwas zu gedrängten Kürze des gegenwärtigen Lehrbuches der lateinischen Sprache für die zwei untersten Classen der österreichischen Gymnasien, gegenüber einer allzugroßen Weitläufigkeit mancher zu demselben Zwecke herausgegebenen Werke tüchtiger lateinischer Sprachforscher, ein für das noch schwache Fassungsvermögen jugendlicher Anfänger geeigneteres Hülfsbuch wünschen, wodurch es den Lehrenden möglich gemacht wird, durch einen praktischen Lehrgang den Verstand der Zöglinge allmählig in das Tiefere dieser durch Mannigfaltigkeit und Zierlichkeit der Ausdrücke so wortreichen und kräftig schönen Sprache einzuführen, und die Schüler derselben in Wort und Schrift ganz mächtig zu machen.

Eine erfreuliche Erscheinung sowohl für Lehrer als Schüler ist das oben angezeigte Werk. Es ist zunächst als ein Supplement der gegenwärtigen lateinischen Grammatik I. Theiles, vom Verfasser mit Entwicklung von großer Sprachkenntniß und dem eifrigsten Bestreben, der studirenden Jugend zu nützen, bearbeitet worden. Die Erläuterungen und Regeln sind sehr faßlich, möglichst kurz und bündig, so wie die zur besseren Verständlichkeit angeschlossenen Beispiele aus alten Classikern mit Angabe der Stelle entlehnt, vollkommen ihrem Zwecke entsprechen. Die die und da angeführten Gedächtnißverse, allgemein absolute Regeln in kernigen Worten enthaltend, kommen dem Gedächtnisse der Lernenden nicht minder zu Hülfe.

Wir können daher dem Herrn Verfasser das verdiente Lob, welches der Fleiß und die edle Absicht der gelungenen Bearbeitung desselben mit Recht verdient, nicht verhehlen, und wünschen, daß seinem Werkchen nebst einer allgemeinen Anerkennung seines streng positiven grammatischen Werthes auch bei dem geringen Preise desselben von 40 kr. C. M. eine allgemeine Verbreitung zu Theil werde.

Carl Linder.

Digitized by Google

Wortspiele.

Dreisylbig.

1.

1 2 3. Im Villacher Kreise, nahe einem stehenden großen Wasser bin ich ein Dorf.
2 3 1. In der Schweiz nahe einer Stadt bin ich ein stehendes großes Wasser.

2.

1 2 3. Im Villacher Kreise siehst du mich als Pfarrkirche und Schloß erhöht, nicht fern von einem fließenden Wasser.
3 1 2. In jedem Orte muß ich vertieft und vom Wasser entfernt seyn.

3.

1 2 3. Im Villacher Kreise bezeichne ich einen belebten Ort.
2 3 1. In jedem Orte bin ich ein liegendes Eigenthum eines todten Besitzers.

— h —

Auflösung der Wortspiele in Nr. 16:

1. Zeltschach. Schachzelt. — 2. Weinberg. Bergwein. — 3. Knappenberg. Bergknappen.

Notizenblatt.

13. (Nachgrabungen zu Pompeji.) Aus Neapel wird gemeldet: Die letzten Nachgrabungen, welche zu Pompeji auf Veranlassung des belgischen Geschäftsträgers, Hrn. Vilain, Statz gefunden haben, haben unverhoffte Resultate geliefert. Es handelte sich um Auffindung eines im Volksviertel gelegenen Hauses, wozu 20 Arbeiter mit gewünschtem Erfolge verwendet wurden. Aus dem Berichte über die gemachten Funde erhellet, daß die Zimmer der Vorderseite bei 25 Vasen, Becher, Altäre und Gefäße von schönstem Bronze enthielten. Die rückwärtigen Zimmer, vor denen sich ein Gang befand, der zur Küche führte, waren voll großer Amphoren von gebrannter Erde. In der Küche fanden sich verschiedene Casserole, deren Versilberung noch so glänzte, als ob sie eben verfertiget worden wären, nebst einer Schüssel und zwei Henkelbechern von leichtem und durchsichtigem Glase, welche letztere sehr selten sind. Man hofft, durch fortgesetzte Nachgrabungen bald die großen Bildhauerwerkstätten zu entdecken, aus welchen alle die wunderschönen Arbeiten hervorgegangen waren, die man in den Tempeln gefunden hat. In diesen Gebäuden, welche gleich anfangs beim Ausbruche des Vesuvs zerstört worden waren, dürften sich sehr wahrscheinlich Statuen und andere plastische Arbeiten vorfinden.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

April u. Mai 1845.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reduciert.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größte	Kleinste	Mittlere	Größte	Kleinste	Mittlere	Größte	Kleinste	Mittlere	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
24.	320'0	319'0	319'4	+ 18'0	+ 3'2	+ 11'3	4'3	3'4	3'9	O	O	O	⊙u.W	⊙u.W	⊙u.W	—
25.	320'1	320'0	320'0	17'0	4'7	10'7	4'7	3'0	4'0	SW	SO	O	heiter	detto	detto	—
26.	319'9	319'5	319'7	18'7	4'9	11'8	4'8	3'4	3'9	SW	W²	W	detto	detto	rein	—
27.	320'0	319'5	319'7	16'4	4'9	10'2	4'7	3'5	4'1	NW	W²	W	⊙u.W	Regen	trüb	0'21
28.	319'8	319'4	319'6	16'2	5'0	10'0	4'7	3'5	4'0	SW	SW	S	detto	⊙u.W	rein	—
29.	321'6	321'0	321'3	17'9	6'1	10'2	3'8	3'7	3'6	W	SW	W	heiter	detto	detto	—
30.	321'8	321'5	321'6	15'0	4'8	10'0	4'7	3'6	4'0	NW	O	N	⊙u.W	Wolk.	Wolk.	—
1.	323'5	322'5	322'9	17'4	5'2	10'8	5'8	3'5	4'2	NW	NW³	W	heiter	heiter	rein	—
2.	321'0	320'7	320'9	20'0	4'7	10'5	4'3	3'5	4'0	NW	W	W	detto	detto	detto	—
3.	321'3	320'0	320'7	13'0	6'4	10'7	5'3	3'7	4'2	NW	NW³	NW³	Su.W	Wolk.	Regen	—
4.	320'2	318'0	319'1	6'5	5'7	6'2	3'5	3'2	3'3	NW	NW	W	Regen	Regen	detto	1'07
5.	316'9	316'0	316'3	9'0	4'0	6'1	4'2	2'9	3'4	SW	NW²	W	detto	trüb	trüb	0'85
6.	317'0	316'6	316'8	8'6	5'1	7'1	3'9	2'8	3'3	W	SW³	W	trüb	detto	heiter	0'09
7.	318'2	317'8	318'0	14'5	1'0	8'2	3'0	2'2	2'7	NW	NW³	NW	rein	Su.W.	detto	—
	323'5	316'0	319'4	+ 20'0	+ 1'0	+ 8'8	5'8	2'2	3'6	Herrschender Wind: O W u. NW						2'10
Im April	326'7	314'4	320'4	+ 18'7	+ 2'5	+ 6'4	4'7	1'6	2'8	Mittl. Windrichtung N 85° W						4'08

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Fünf und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 17. Mai 1845. 20.

I.

Religiöse Feierlichkeiten.

1.

Es ist ein freudiges Zeichen der fortschreitenden Bildung unserer Tage, daß sich die Zahl der Lernbegierigen immer vermehrt, woher es kömmt, daß die Errichtung neuer Unterrichtsanstalten oder die Erweiterung der schon bestehenden nothwendig werden. Besonders zeigt sich dieß in unserem Alpenlande, das hierin gewiß keiner Provinz des großen Kaiserthums Oesterreich nachsteht. So wie wir in Klagenfurt mit Sehnsucht einem der sich immer mehrenden Schülerzahl entsprechenden Schulgebäude für die deutschen Schulen der Knaben entgegen sehen, da gegenwärtig schon in Privathäusern Lehrzimmer gemiethet werden mußten, so zeigte sich auch, daß das Klostergebäude der ehrwürdigen Frauen Ursulinnen zu wenig Räumlichkeit hatte, um alle Schülerinnen aufzunehmen, die nicht bloß aus der Stadt, sondern aus ganz Kärnten zusammen strömen, und bereits die Zahl von Neun Hundert erreichten, — welcher Zudrang von Lernbegierigen das schönste Zeugniß für den gemeinnützigen Unterricht gibt, der hier von den ehrwürdigen Frauen mit aller Kenntniß und Unverdrossenheit ertheilt wird.

Schon im Jahre 1839 wurde vom Hochseligen Fürstbischofe Georg Mayr eine Subscription zu wohlthätigen Beiträgen für die Erweiterung dieser, für die späteste Nachkommenschaft noch Segen bringenden Anstalt veranlaßt, die auch gegen zwei Tausend Gulden erzielte und zur Ausführung einen erwünschten Beitrag lieferte, doch den auf 9000 fl. aufgenommenen Ueberschlag nicht realisiren konnte.

Auf fortgesetzte Verwendung der geistlichen und weltlichen Behörden geruhten endlich Seine Majestät unser gnädigster Monarch mit Allerhöchster Entschließung vom 13. Juli 1844 anzuordnen, daß — da diese Mädchenschule nur eine für die beiden Stadtpfarren gemeinschaftliche Schule sey — zum Anbau und zur Herstellung von vier Schulzimmern, wie die Dominien und Gemeinden beider Pfarreien, so auch die Patrone beider, folglich der Cameral- und Religionsfond mit den verhältnißmäßigen Patronatsbeiträgen gesetzlich verpflichtet seyen.

Der Bau wurde um 8280 fl. C. M. erstanden und im April dieses Jahres begonnen.

1845.

Seine Fürstlich Gnaden unser Hochwürdigster Herr Ordinarius, Adalbert Lidmansky, welcher dieser Lehranstalt seinen besonderen Schutz und thätige Theilnahme angedeihen läßt, beschloß, den Grundstein, der die gewöhnlichen Documente und Erinnerungszeichen einschließt, zu weihen, und dieß zwar auf eine recht feierliche Art und Weise.

Hierzu wurde der 13. Mai, als der Jahrestag Hochdero einstigen Ernennung zum Fürstbischofe von Gurk, bestimmt.

Vormittags um 10 Uhr desselben Tages fuhren Seine Fürstbischöflich Gnaden durch die Reihe der festlich gekleideten Schulmädchen, die mit ihren Fahnen am Heiligengeist-Platze aufgestellt waren, zur Kirche, wo das Hochw. Domcapitel und der Stadt-Clerus am Portale Seiner harrten, und durch ein Militär-Spalier zum Hochaltare geleiteten. Nach abgesungenem »Veni sancte spiritus« ertönte das »Procedamus in pace« und der Zug, von dem herrlichsten Wetter begünstigt, begann. Voran die Schülerinnen mit ihren Fahnen, dann der Clerus mit dem Hochwürdigsten Fürstbischofe mit Insul und Pastoral unter dem Tragehimmel, endlich die Civil- und Militärbehörden mit ihren Chefs, die Herren Landstände mit dem Herrn Landeshauptmann, Excellenz, welche sämmtlich zu dieser religiösen Feierlichkeit freundlichst eingeladen waren, und auch zahlreich erschienen.

Unterne der Oeffnung, in welche der Denkstein eingemauert wurde, war ein Altar errichtet, wo dann nach dem Pontificale in Gegenwart einer großen Zahl von Gläubigen die Weihe vollzogen wurde. Nachdem dieser religiöse Act vorüber war, hielten Seine Fürstbischöflich Gnaden vor dem Altare eine dieser Feierlichkeit entsprechende Rede, welche vorzüglich die große Wichtigkeit einer religiösen Erziehung zum Gegenstande hatte, und dann den Segen des Himmels über alle Jene herabflehete, die unmittelbar oder mittelbar zur nothwendigen Erweiterung dieser Mädchenschule beigetragen haben. Dann sprach ein Mädchen im Namen aller ihrer Mitschülerinnen den kindlichsten Dank Seiner Fürstbischöflich Gnaden für die väterliche Sorgfalt, die Hochdieselben stets für dieses segenvolle Institut hegen, in einer einfachen, aber herzlichen Rede aus, und überreichte dem Hochverehrten Oberhirten einen Blumenstrauß, — — worauf in gleicher Ordnung unter Glockengeläute der Rückzug Statt fand. In die Kirche zurückgekehrt, hielten Seine Fürstbischöflich Gnaden ein solennes Hochamt, und beschlossen diese religiöse Feierlichkeit mit einem »Te Deum«.

D. R.

2.

Soll das Werk den Meister loben,
Reicher Segen kömmt von oben.
Schiller.

Die Gegend von Bleiburg, Guttenstein, Unterdrauburg und Windischgraz feierten am 3. Mai, als am »Kreuzerfindungstage«, ein seltenes Fest; es war die Grundsteinlegung zur Filialkirche: »Maria des guten Rathes« am Kreuzberge in der Pfarre Tscherberg, Bezirk Bleiburg, wozu das hohe Gubernium die gnädigste Bewilligung ertheilte.

Ueber hohen Auftrag des Ordinariats von Lavant verfügte sich der Herr Dechant und Consistorialrath Matthäus Meinigg von Bleiburg am Morgen dieses Tages an die Weihstätte und vollbrachte den Act der Grundsteineinweihung unter zahlreicher Assistenz der benachbarten Geistlichkeit, dem viele Honoratioren und eine große Volksmenge beiwohnte. Böllerschüsse brachten die Feierlichkeit auch den ferneren Bewohnern zur Kunde. Den Schluß machte eine der Handlung entsprechende Predigt, worauf ein Opfergang folgte.

Nach vollendeter Feierlichkeit versammelten sich sämmtliche verehrten Gäste im Gasthause zum »Mesnbeck«, wo auf das Wohl Seiner kaiserlichen Majestät, Sr. Excellenz des Herrn Gouverneurs Freiherrn von Weingarten, des hochwürdigsten Fürstbischofs von Lavant, des fungirenden geistlichen Chefs und des Grundherrn fröhliche Toaste ausgebracht wurden.

Vor vierzig Jahren war es, daß diese Kirche demolirt wurde; durch den Eifer des Herrn Pfarrers von Tscherberg, Raphael Wegund, und dem vereinten Streben des Grundherrn David Dumreicher, Inhabers der Herrschaft Unterdrauburg, aber wird es gelingen, diesen Tempel Gottes in kurzer Zeitfrist wieder aus dem Schutte zu heben, wozu auch von vielen Seiten hülfreiche Hand geboten wird.

Unterthänigen Dank daher der hohen Landesstelle und dem wohllöblichen k. k. Kreisamte zu Klagenfurt für die gnädigste Bewilligung und den thätigen Einfluß zur Erbauung dieses Gotteshauses, und möge selbes, das wie ein Phönix sich wieder aus dem Schutte emporhebt, jedem Pilger, der im Glauben zu selbem wallet, jene Seelenruhe und göttliche Hülfe spenden, welche in dem wahren Glauben an das Göttliche den festen Grundstein findet.

Fest-Gedicht

bei der Grundsteinlegung der Kirche am Kreuzberge nächst Unterdrauburg am 3. Mai 1845.

Nun denn — es ist der Grundstein eingesenket,
Worauf der heil'ge Tempel sich erhebt,
Der Glaube hat zum raschen Werk' gelenket,
Weil nur der Glaube nach Vollendung strebt.

Gelungen ist es nun dem heißen Streben,
Gelungen ist es der vereinten Kraft,
Daß nun auch dort das Kreuz sich wird erheben,
Das manchem Pilger Seelenruhe schafft.

Den wärmsten Dank laßt uns den Edlen zollen,
Die an das Werk gelegt die fromme Hand,
Der Himmel segne reich ihr frommes Wollen,
Das in dem Werke schon die Palme fand.

Dann laßt auch uns zum heil'gen Tempel wallen,
Der sich so schön am Hügel dort erhebt,
Es pilgert sich so süß in Glaubensstrahlen,
Wenn durch sein Licht er Herz und Sinn belebt.

Dann wird der Lohn aus tausend Aehren sprossen,
Und tausendfache Frucht die Folge seyn,
Und als ein Denkmal heil'gen Ruhms umflossen,
Wird eine Nachwelt noch den Dank uns weih'n.

Dann wird das Werk auch selbst den Meister loben,
So rief der deutsche Dichter einst schon aus,
Doch reicher Segen, der kömmt nur von oben,
Er wird auch kommen auf dieß Gotteshaus.

J. G.

II.

Typographisches Prachtwerk.

Vor kurzer Zeit erschien aus der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien ein Werk, das nicht nur in sprachlicher Hinsicht höchst merkwürdig ist, sondern auch als typographisches Prachtwerk dem Glänzendsten und Herrlichsten, was die Typographien der neuesten Zeit geliefert haben, rahmvoll an die Seite gesetzt zu werden verdient. Es führt den Titel: Das Vater Unser in mehr als sechshundert Sprachen und Mundarten typometrisch aufgestellt. Der Herausgeber ist Alois Auer, Director der k. k. Hof- und Staatsdruckerei. Das Ganze besteht aus neun Blättern im größten Regal-Folio, auf deren letzterem sich die »Literatur aller vorhandenen Vater-Unser-Polyglotten« befindet, die von den gelehrten Kenntnissen des Herausgebers ein ehrenvolles Zeugniß gibt.

Durch die Gnade Sr. Excellenz des Herrn Präsidenten der k. k. allgemeinen und der Hofkammer im Münz- und Bergwesen, Carl Friedrich Freiherrn von Kübeck, Hochwelchem das Werk gewidmet ist, hat auch die hiesige k. k. Local-Bibliothek ein Exemplar dieses Prachtdruckes zum Geschenke erhalten.

Budik.

III.

Einquartirung,

oder wohin in Kärnten Diese und Jene gehören.

Vierter Zug.

Die Dürstigen nach Siebenbrünn. — Die Astronomen nach Sternberg. — Die Frostigen nach

Digitized by Google

Sonnberg. — Die Nachgierigen nach Tigering. — Die Ehelustigen nach Treffen. — Die Leutseligen nach Völkermarkt. — Die Zwergen nach Wachsenberg. — Die Jäger nach Waidmannsdorf. — Die Verlassenen nach Waisenberg. — Die Bachusbrüder nach Weinberg. — Die Lehrbegierigen nach Weitensfeld. — Die Gelehrten nach Weltneck. — Die Ungewaschenen nach Weißenbach. — Die Verschlagenen nach Winklern. — Die Raubschützen nach Wolfsberg. — Die Leidenden nach Villach. — Die Kontrabandirer nach Zollfeld. — Die Betlamen nach Zwettkirchen. — Die Saupreker nach Zwickenberg.

—h—

IV.

Zeitgenossen

in Räthsel-Aufgaben.

1. Welche preußische Stadt wohnt in Graz, und hat sich im Jahre 1844 durch Herausgabe der »Harfenklänge zur Ehre Gottes« großes und verdientes Lob erworben?

2. Welcher Theil des Roggens ist ein trefflicher Theaterdichter?

3. Welches Thier ist ein gefeierter deutscher Schauspieler?

4. Welches Himmelszeichen ist ein ausgezeichneter Theolog in Deutschland?

5. Welche Namensheit in Baiern erwirbt sich durch praktische ökonomische Blätter Verdienste in ganz Europa?

6. Welche Thiergattung ist ein braver deutscher Poet?

7. Welche Jahreszeit ist ein gepriesener Concertgeber und Erfinder eines musikalischen Instrumentes?

—h—

Auflösung der Wortspiele in Nr. 19:

1. Seeboden. Bodensee. — 2. Kellerberg. Bergkeller. — 3. Feldkirchen. Kirchenfeld.

Notizenblatt.

14. (Kunstbericht aus Rom.) Die »allgem. Zeitung« meldet aus Rom vom 8. April: Der schwedische Bildhauer Vogelberg hat so eben zwei colossale Marmorstatuen vollendet, die dem Ruhme, welchen er sich durch ähnliche Werke erworben, vollkommen entsprechen, und daher bei seinen Fachgenossen gebührende Anerkennung davon getragen haben. Beide stellen zwei Götter der nordischen Mythologie dar, den Gott des Donners, Thor, und den Baldur. Ersterer, eine gedrungene Gestalt, mit einem Ziegenfell bekleidet, trägt die gewaltige Axt auf der Schulter, mit unerschütterlichem Selbstvertrauen gegen die Riesen emporschauend, deren Behausung er so eben verläßt. Diesem Charakter, welchen der Künstler in seiner ganzen Tiefe erfaßt hat, tritt in scharfem Gegensatze Baldur in voller Jugendschöne gegenüber, wehrlos und doch unverwundbar. Man muß sich ihn in dem Augenblicke dargestellt denken, in welchem die Götter ihre Waffen an ihm versuchen. Er breitet seine Arme friedlich aus, während Pfeile an seiner zarten Brust abgleiten, und selbst die Schlange, eine Andeutung anderer feindlicher Naturkräfte, seine Tritte meidet. Aber wie im Vorgefühle seines herannahenden Todes, den er durch eine Schmerzesverpflanze erhalten sollte, mischt sich in seine Züge eine zarte Wehmuth. Er steht vor uns da als ein wahrer Adonis des Nordens. — Ein jüngerer Künstler, Hr. Knaur aus Leipzig, hat das Modell einer Gruppe vollendet, welches man kühn neben den Werken eines Meisters von so begründetem Rufe nennen darf. Es stellt den Tod Abel's vor, und ist nicht weniger in der wohl abgerundeten Composition, als wegen der kräftigen, energischen und mit Sinn für Naturtreue und Styl durchgeführten Modellation vortrefflich zu nennen. Unter den neueren Sculpturwerken erinnert es am meisten an des zu früh verstorbenen Kessel's berühmte Gruppe aus der Sündflut. Die friedliche, in ihrer Nacktheit noch keiner Gräuelahnung fähige Natur des Abel bildet einen schönen Gegensatz zu dem wilden Sinne, der sich in Kain's Wesen und Thun ausdrückt.

15. (Bildsäule der Königin Viktoria.) Die von Herrn Loug auf Bestellung des Grefham-Comite's angefertigte Bildsäule Ihrer Majestät der Königin Viktoria wird nun bald in der königl. Börse aufgestellt werden. Die Königin ist in dem Staatskleide des Hosenband-Ordens dargestellt, in der einen Hand die Erdkugel, in der anderen das Scepter haltend. Das Standbild ist etwas über 8 Fuß hoch, aus einem einzigen Block carrarischen Marmors gemeißelt. Der Künstler hat die Schwierigkeit, eine Frauengestalt in übernatürlicher Größe mit Beibehaltung der Zartheit aller weiblichen Grazie wieder zu geben, glücklich überwunden; denn man erblickt weder etwas Riesenhaftes noch einen Verstoß in den Proportionen. Die Aehnlichkeit ist vollkommen, sowohl in den Gesichtszügen, als in der Haltung Ihrer Majestät. Der Faltenwurf der Bekleidung ist außerordentlich schön gehalten, und alle kleinlichen Nebendinge sind vermieden. Die Statue zeigt einen reinen, einfachen Kunststyl; sie ist von antiker Auffassung, jedoch ohne allzu strenge Beobachtung altertümlicher Anforderungen, und wird den Ruf des Bildhauers noch erhöhen, dessen frühere Arbeiten ihm unter den Künstlern der englischen Schule einen ausgezeichneten Rang anweisen.

16. (Eine neue Kirche bei Wien.) Die »Sonntagsblätter« melden hierüber Folgendes: Die Ortschaften Ober- und Unter-Meidling und Gaudensdorf, welche unter die Stiftsherrschaft Klosterneuburg gehören, besaßen bis jetzt eine kleine Kirche, welche für die bedeutende Einwohnerzahl längst nicht zur klei-

Digitized by Google

neren Hälfte mehr Raum gab. Deßhalb beschloß das Chorherren-Capitel unter dem jüngst verstorbenen Abte von Klosterneuburg Jakob Ruttenstock im Frühjahre 1842 einen neuen Kirchenbau, und übertrug den Entwurf und die technische Bauleitung dem ausgezeichneten Architecten, dem k. k. akad. Professor Hrn. Rösner. Der Bau wurde Mitte Oktober desselben Jahres begonnen, und steht jetzt nach zwei Jahren und sechs Monaten vollendet da, so daß am 24. April von Sr. Majestät unserem allergnädigsten Kaiser die feierliche Grund- oder vielmehr Denkteinlegung vorgenommen werden konnte. Die feierliche Glockenweihe wurde früher, am 10. April von dem jetzigen Abte Wilhelm Sedlaczek, dem früheren Hofprediger, vor einer zahlreich versammelten Volksmenge vorgenommen. — Die Kirche, deren Baustyl sich zu dem romanischen hinneigt, welcher in Italien im 11. Jahrhunderte in Pisa florirte, gleichzeitig und später in Deutschland und Frankreich vorzüglich cultivirt wurde, und in dem z. B. die niederrheinischen Kirchen-Bauten aufgeführt sind, die man mit vorgethisch und byzantinisch lange Zeit bezeichnete, gibt mit Benützung aller Plätze für 4000 Personen Raum. Es ist also nicht nur für den gegenwärtigen Bedarf, sondern auch für die zu erwartende wachsende Zahl der drei Gemeinden hinlänglich Sorge getragen, die Ausführung durch die Professionisten ist solid, fleißig und lobenswerth. Das Hochaltargemälde, welches frühere Zeit dem Hochaltare in der Stiftskirche zu Klosterneuburg angehörte, und vor mehreren Jahren durch ein neues, von der Hand Kupelwieser's ersetzt wurde, stellt Maria Geburt vor, und ist vom Kremser Schmidt. Da die neue Kirche nach dem h. Johann von Nepomuk den Namen trägt, so wurde auf dem einen der beiden Seitenaltäre ein Bild von unserem trefflichen Kupelwieser aufgestellt, welches den Heiligen in der Situation vor König Wenzel stehend vorstellt, wie er dem Begehren, die Beichte der Königin auszusagen, bestimmt widersteht, was seinen Märtyrertod herbeiführte. Das andere Seitenaltarbild stellt den heiligen Jakob vor, welcher, in Ketten zum Tode geführt, auf dem Wege einen Mann, der im Staunen über seine Standhaftigkeit zum Christenthume sich wendet, die heilige Taufe ertheilt. Dieses Bild ist von dem berühmten k. k. akademischen Rathe und Professor Johann Ender.

17. (Gegenwärtige Gestalt des Vesuv.) Das »Giornale di Napoli« meldet aus Neapel, unterm 25. April: Der Vesuv, welcher seit dem vorigen Jahre fast nie aufgehört hat die Sommer- und Winter-Nächte mit unschädlichen Flammen zu verschönern, bietet dermalen eine Merkwürdigkeit, welche noch mehr Neugierige in seine Nähe lockt. Die kaustische Gewalt des Feuers und die wüthenden Ausbrüche hatten bekanntlich den Scheitel des Berges so aufgehöhlt, daß er dem auf seinem äußersten Rande stehenden Beobachter das Bild eines umgekehrten Kegels bot, aus dessen innerem Mittelpunkte sich die Mentuosität in ihrem feuersprühenden Schlunde erhob. Nachdem durch die unaufhörlichen Eruptionen die, das große Becken nicht überfluthenden Lavamassen sich um die Mentuosität allmählig gelagert hatten, ward diese nunmehr so vergrößert und erhöht, daß sie die ehemalige Höhlung ganz ausfüllen, und daß dieser Zuwachs sich von Weitem bemerkbar macht, als wollte er die bewerkstelende Herstellung der alten kegelförmigen Gestalt des Berges anfündigen. Sollte die erwähnte Lavamasse sich in der Art fortwährend anhäufen, so dürften wir eines Morgens den Vesuv mit jenem Hute wieder bedeckt erblicken, welcher im letztverflossenen Jahrhunderte zu so großem Schrecken unserer Eltern in die Luft sprang.

18. (Eine geheime Erfindung.) Die Düsseldorfer Zeitung schreibt aus Berlin: Seit einiger Zeit befindet sich hier ein Lithograph aus Frankreich, welcher der Regierung das Anerbieten gemacht hat, eine geheime Erfindung zu verkaufen, wodurch alles Geschriebene und Gedruckte täuschend ähnlich nachgemacht, und schnell vervielfältigt werden kann. Die von ihm abgelegten schwierigsten Proben lassen in dieser Beziehung nichts zu wünschen übrig, und es könnte in der That eine Verlegenheit im Verkehr hervorbringen, wenn dieser Lithograph von seiner geheimen Kunst eine schlechte Anwendung machen wollte. Bis jetzt hat man hier denselben als Lithograph im Finanzministerium beschäftigt, und man ist gespannt, ob das Geheimniß ihm von der Regierung abgekauft wird.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Mai 1845.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
8.	318·2	317·8	318·0	+ 12·6	+ 5·9	+ 8·6	3·7	3·0	3·5	NW	SW³	SW	trüb	Regen	Regen	0·05
9.	317·3	316·1	316·7	12·7	6·2	8·7	3·7	3·0	3·5	W	W	W	detto	detto	detto	0·30
10.	316·7	316·3	316·5	9·0	6·1	6·8	2·8	2·5	2·7	SW	W³	SW	⊙u.W	Wolk.	rein	0·18
11.	318·8	318·0	318·5	11·1	4·0	6·9	3·3	2·5	2·9	SW	SW¹	W³	heiter	⊙u.W	detto	—
12.	319·3	319·0	319·2	12·2	5·7	8·9	3·0	2·6	3·0	SW	W³	W¹	detto	Gewitt	Wolk.	0·23
13.	318·7	318·0	318·4	13·0	6·2	8·7	3·4	2·8	3·2	W	SO¹	SW	detto	detto	detto	0·12
14.	319·1	317·7	318·3	13·0	7·4	8·5	4·2	2·3	3·4	SW	NO¹	NO²	detto	Wolk.	rein	—
	319·3	316·1	318·0	+ 13·0	+ 4·0	+ 8·1	4·2	2·5	3·1	Herrschender Wind: SW u. NO						0·88

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Fünf und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 24. Mai 1845. 21.

I.

Zur fünfzigjährigen Dienst-Jubelfeier

Seiner Excellenz des Hochgebornen Herrn

Peter Grafen von Goëß,

Sr. k. k. apostolischen Majestät wirkl. geheimer Rath und Kämmerer, Ritter des goldenen Vließes und des österr. kaiserl. Ordens der eisernen Krone erster Classe, Commandeur des österr. kaiserl. Leopold-Ordens und G. C. E. K. ꝛc., Stellvertreter des ersten Obersthofmeisters, k. k. Obersthofmarschall und n. ö. Landmarschall ꝛc. ꝛc.

I.

So wären fünfzig Jahre nun entschwunden,
Seit Deine Kraft dem Staate Du geweiht,
Ein flücht'ger Traum von froh und trüben Stunden,
Voll reger, segensvoller Thätigkeit.

Ein langer Zeitraum, und wie schnell verronnen,
Wie reich an Saat entsprosst aus Deiner Hand,
Wie viel verloren und — wie viel gewonnen,
Da Du es dargebracht dem Vaterland.

Der Istrianer rauhe Meeresküsten,
Die stolze Inselstadt in blauer See,
Dalmatien mit seinen Felsenbrüsten,
Die Steiermark mit ihrer Alpen Schnee.

Carinthia, die Wiege Deiner Jugend,
Und Wien, auf das mit Stolz sein Adler schaut,
Sie alle wissen, wie, ein Bild der Tugend,
Verwalter Du, was Dir der Herr vertraut.

Wie immer treu, gleich Deinen hohen Ahnen,
Für Fürst und Vaterland das Herz Dir schlug,
Wohin Dich auch, auf ferngelegn'nen Bahnen,
Des Schicksals launenhafte Woge trug.

Wie Du geschifft, der niedern Furcht enthoben,
Auf falscher Fluth, ein muthiger Pilot,
Und nicht erbebtest vor der Stürme Toben,
Im festen Glauben auf den alten Gott.

Wie ruhelos, durch Tage und durch Nächte,
Gestrebt Dein Geist, von edlem Drang gefacht,
Daß ja erfaßt das Wahre und das Rechte,
Und würdig Deine Sendung sey vollbracht.

Und ist auch diese lang' noch nicht vollendet,
Und Dir, als Deines Wirkens würd'ger Lohn,
Ein langer Lebensabend noch gespendet,
Errangst Du doch des Sieges Palme schon.

Errangst Du doch, was Wen'ge nur erringen,
Ein bleibend Denkmal in der Deinen Brust,
Das keine Macht der Zeiten kann verschlingen,
Weil's in dem tiefsten Grund des Herzens sasst.

Vergönne d'rum an diesem Jubeltage,
Daß uns're Freude sich im Wort ergießt,
Daß Dir der Mund die heißen Wünsche sage,
Die unser Innerstes in sich verschließt.

O mög', noch fern vom Ziele Deines Strebens,
Das lohnendste Bewußtseyn Dich erfreu'n,
Und der Vergelter auf den Pfad des Lebens
Die schönsten Dir von seinen Blumen streu'n.

In Enkeln mögest Du, so Dir entsprossen,
Fortblühen seh'n des Hauses alten Ruhm,
Gehegt wie Du von Niederen und Großen,
Der Goëß Treue ihr Palladium.

Noch lange mögen des Verdienstes Zeichen,
Auf Deiner Brust erst mehr als prunkend Erz,
Nach Würden ehren Dich, den Ehrenreichen,
Wenn gleich Dein schönster Orden bleibt das Herz.

Und wie noch Berg und Flur, den Tag zu krönen,
Das Abendroth mit seinem Purpur schmückt,
So mög' auch Deinen Abend noch verschönen
Die Huld des Kaisers, die Dich längst beglückt.

(Johann N. Vogl.)

Digitized by Google

2.

Daß Du, Erhabener, Dein Wirken und Dein Streben
Mit aller Liebe zu dem Vaterland,
Dem Throne und dem Volke hingegeben,
An das Geburt und Herzenswahl Dich band,
Daß Du geschworen hast zu Oest'reich's Aare,
Das sind nun heute volle fünfzig Jahre.

Bescheiden wünschtest Anfangs Du nichts weiter,
Als was der Jugend beim Beginn gebührt,
Von Stuf' zu Stufe stiegst Du auf der Leiter,
Die endlich zu den höchsten Würden führt;
Versucht hast Du so Alles und erfahren,
Nichts übersprungen in den fünfzig Jahren.

Viel Länder hast Du ordnend schon durchzogen
Und ihrer Wohlfahrt war Dein Fleiß geweiht,
Genau hast Du das Recht stets abgewogen,
Doch schritt daneben auch die Billigkeit;
Durch Güt' und Menschlichkeit ward dann vollendet
Ein jedes Werk, wozu Du warst gesendet.

Ein Königreich ward Deinem Schutz vertrauet,
Du führtest Deines Kaisers Scepter dort,
Der Weise wußte gut, auf wen er baut,
Du warst dort des Gesetzes sich'rer Hort;
Nicht zeigten unter Dir sich die Gefahren,
Die später drohten in den letzten Jahren.

Die stolze Meeresstadt zu überwachen
Zogst Du in den Pallast der Dogen ein.
Umsonst hatt' Marcus Löwe seinen Rachen
Er sperrt' ihn auf, man warf nichts mehr hinein.
Du wußtest durch Dein festes, ruh'ges Walten
Dort Sicherheit und Ruhe zu erhalten.

Doch nicht allein den Oelbaum nur zu pflegen
Verstandest Du, o nein, Du zogst voll Muth
Den Feinden auch des Vaterland's entgegen,
Warst mit auf jenem Feld, gedüngt mit Blut,
Und theiltest mit der Krieger treuen Scharen
Mühseligkeiten, Mangel und Gefahren.

D'rum hat der Herr mit seinen Sternen allen, —
Gerechter Keinen noch als Dich, — geschmückt,
Und selbst das Kreuz, aus feindlichen Metallen
Gegossen, man auf Deiner Brust erblickt;
Den schönsten Stern doch zeigt uns kein Gebilde,
Er glänzt in Deinem Innern schön und milde.

Uns leuchtet dieser Stern, seit Du im Lande
Als Vorstand seiner Rechtsvertreter stehst,
Und als ein Vorbild jeglichem Verbande
Den Pfad der weisen Mäßigung nur gehst;
Der Eintracht Werk muß Jenem wohl gelingen,
Der sich Verehrung wußte zu erringen.

Uns aber hast Du freundlich stets geleitet
Mit Güt' und Milde auf dem Weg der Pflicht.
Wer so wie Du zum Guten alles deutet
Und wo er kann, den Dorn aus Rosen bricht,
Ein solches Haupt ermuthigt alle Glieder,
Wer Liebe sä't, der erntet Liebe wieder.

Der Himmel schütte seinen besten Segen,
Verehrter! über Dein uns theures Haupt,
Wenn Edle sich sehr spät zur Ruhe legen,
Der Mensch auch fester an Vergeltung glaubt.
Dir folgt Dein edles Wirken und Dein Streben
Auch noch als Glorie in das and're Leben.

(Im Namen des Beamten-Personals der
n. ö. Landstände gedichtet von
J. F. Castelli.)

Allgemein war die herzliche Theilnahme in ganz Kärnten, als in der »Wienerzeitung" nachstehendes Allerhöchste Handschreiben unsers gnädigsten Landesvaters erschien:

»Lieber Graf von Goëss! Es ist zu Meiner Kenntniß gekommen, daß Sie an dem heutigen Tage das »Fest Ihrer vollendeten fünfzigjährigen Laufbahn im Hof- und Staatsdienste feiern. Ich ergreife diesen Anlaß, »um Ihnen über Ihre durch eine so seltene Reihe von Jahren geleisteten treuen, ausgezeichneten Dienste Mein »besonderes Wohlgefallen mit dem Wunsche zu erkennen zu geben, daß Sie noch lange mit demselben Eifer »Ihre Dienste fortsetzen, und für Ihre Familie erhalten werden mögen."

Wien, am 27. April 1845. Ferdinand m. p.

Wir hielten uns daher verpflichtet, obige zwei Festgedichte in unserem heimischen Blatte mitzutheilen und dadurch den Wünschen Aller nachgekommen zu seyn, denn so wie der Kärntner sein Land vorzugsweise liebt, trägt er auch um so höhere Verehrung gegen Jene in seinem treuen Herzen, die sich, so wie dieser unser hochgestellter und allgemein hochgeschätzter Landsmann, durch seltene Tugenden auszeichnen und der gerechte Stolz unseres Alpenlandes sind.

Digitized by Google

II.

Literarische Anzeige.

Ueber Thierquälerei in sittlich-religiöser, rechtlicher und legislativer Beziehung. Von Constantin A. A. Frad von Fradeneck, Doctor der Medicin und Chirurgie, Magister der Geburtshülfe, k. k. Kreisarzte und Director der medicinisch-chirurgischen Studien-Abtheilung am Lyceum zu Klagenfurt ꝛc. ꝛc., Klagenfurt, 1845. Im Verlage der J. Sigmund'schen Buchhandlung (Eduard Liegel).

Der Herr Verfasser bezeichnet gleich auf der ersten Seite, was diese seine Schrift enthält, und zwar mit folgenden Worten: »Um vor Allem Jene zu beruhigen, die in dem Entgegenstreben gegen Thierquälerei — manchmal vielleicht nicht ganz ohne Unrecht — nur eine übertriebene Empfindelei unseres Zeitalters sehen wollen, sey es zum Voraus bemerkt, daß es keineswegs im Zwecke dieser anspruchslosen Blätter liege, Allem dem, was bisher in dieser Hinsicht geschah und beabsichtigt wurde, das Wort zu reden, sondern daß sich in denselben vielmehr die Aufgabe vorgezeichnet worden sey, das Verhältniß der Thiere zum Menschen in der fraglichen Beziehung ohne vorgefaßte Meinung näher zu beleuchten, und als Ergebniß dieser unbefangenen Erörterungen jene Schlußfolgerungen anzudeuten, die daraus gleichsam von selbst hervorgehen, mit welchen kurzen Betrachtungen zugleich eine skizzirte Darstellung des Münchner Vereines gegen Thierquälerei in Verbindung gebracht werden soll.«

Hierauf stellt der Herr Verfasser das naturgemäße Verhältniß des Menschen zu den Thieren auf, geht auf die ethokratischen Satzungen der mosaischen Legislatur über, theilt alle, dieses Verhältniß betreffenden Stellen mit, und verbindet hiemit die dahin bezüglichen des ganzen alten und neuen Bundes.

Dann wird der im Nachbarlande Baiern bestehende Verein gegen Thierquälerei weitläufiger besprochen, alle derglechen Vereine in den andern deutschen Ländern aufgezählt und die und da detailirt.

Daran reiht sich eine Untersuchung der Frage: ob und in wie fern dem Staate ein Recht zur Verhütung und Bestrafung der Thierquälerei zustehe, diese unbezweifelt bejahend beantwortet — und die daher in Oesterreich ergangenen Verordnungen angeführt.

Nachdem nun der Herr Verfasser noch einige hieher gehörige allgemeine Beziehungen kurz erörtert, nennt er als vorzüglichstes Mittel zum Zwecke: »wenn der Mensch der lauten Stimme der Religion und Vernunft Gehör gibt,« — und schließt sein empfehlungswerthes Werkchen über Vereine gegen Thierquälerei mit folgenden Worten: »Vereine sind ein charakteristisches Merkmal unserer Zeit, Vereine sind das Bestreben, durch gemeinsame Mittel und Kräfte Zwecke zu fördern, denen sie vereinzelt nicht gewachsen wären: sie sind löblich und gut, wo sie mit guten Mitteln löbliche Zwecke zu erstreben suchen. So haben sich auch die Vereine gegen Thierquälerei einen lobenswerthen Zweck gestellt, den sie mit eben so löblichen Mitteln zu erreichen sich bemühen, wir können ihnen deßhalb unsere volle Anerkennung nicht versagen.«

»Es fragt sich nun, ob sie auch nothwendig sind, und die Beantwortung dieser Frage läßt eine verschiedene Beurtheilung zu. Die Thierquälerei ist eine unsittliche, von der Vernunft verbotene Handlung, und deßhalb sollte es keines Vereines bedürfen, um sie hintanzuhalten, denn sonst kämen wir in die Lage, noch in eine Menge anderer Vereine zu ähnlichen Zwecken zusammentreten zu müssen, und eigentlich ist ja jeder Mensch schon an und für sich ein Mitglied eines solchen Vereines, indem ihm das Tugendgesetz sowohl selbst alle unsittlichen Handlungen untersagt, als auch bei Andern durch Belehrung und gutes Beispiel zu hindern gebietet. Insoweit wäre also in abstracto ein Verein gegen Thierquälerei, streng genommen, nicht nothwendig, aber wir werden darüber vielleicht anders urtheilen, wenn wir nicht übersehen, daß selbst die innerliche tugendhafte Gesinnung oft durch äußeres Zuthun geweckt und befördert wird, und daß gemeinsame Kräfte auch leichter die Mittel dazu herbeischaffen, was namentlich im fraglichen Falle durch Verbreitung belehrender Schriften und Druckwerke u. dgl. geschieht.«

»Und so wollen wir zwar allen Vereinen gegen Thierquälerei zum gedeihlichen und segensreichen Gelingen ihrer lobenswerthen Bemühungen vom Herzen Glück wünschen, aber wir wollen auch, ohne einem solchen anzugehören, liebreich, mitleidig und barmherzig seyn gegen unsere thierischen Mitgeschöpfe, und so den loben, ehren und preisen, der unendlich barmherzig ist, mit namenloser Liebe Alles umfaßt, was lebt, und auch das geringste seiner Geschöpfe nicht vergißt.«

Dieses anspruchslose Werkchen, wie es der Herr Verfasser selbst nennt, ist unserm verehrten Herrn Gubernialrathe und Kreishauptmanne gewidmet, und in der trefflichen Druckerei von A. Strauß's sel. Witwe und Sommer in Wien auf schönem weißem Papier gedruckt und kostet broschirt 20 kr. C. M.

Auflösung der Wortspiele in Nr. 20:

1. Münster. — 2. Halm. — 3. Löwe. — 4. Schütz v. — 5. Fürst. — 6. Vogel. — 7. Sommer.

Notizenblatt.

19. (Des David Heinrich Hoppe Jubiläum.) Aus Regensburg meldet die dortige Zeitung vom 5. May hierüber Folgendes: Die k. botanische Gesellschaft dahier beging heute eine höchst seltene und für sie erfreuliche Festfeier, die des fünfzigjährigen Doctorjubiläums des Nestors der deutschen Botaniker, ihres Stifters und Directors, des Herrn Doctors David Heinrich Hoppe, auf eine einfache und

Digitized by Google

würdige Weise in den Räumen ihres geschmückten Locals. Schon Tags vorher hatte eine Deputation der Gesellschaft den ehrwürdigen Greis in seiner Wohnung, beglückwünsche und unter Ueberreichung eines Programms vom Professor Dr. Fürnrohr, Nachträge und Berichtigungen zur Flora von Regensburg enthaltend, zu dem in der Stille bereiteten Feste eingeladen. Heute Vormittags 10 Uhr nun empfingen die versammelten Ehrenmitglieder und Mitglieder der Gesellschaft den durch die Deputation eingeholten Jubilar im Fest-Locale. Hr. Professor Dr. Fürnrohr entwickelte in der Festrede die Lebensmomente des Gefeierten und erhob insbesondere dessen Verdienste um die Wissenschaft in seiner dreifachen Stellung zu ihr, als Lehrer, Schriftsteller und endlich als Gründer und Director der botanischen Gesellschaft, immer nur die Thatsachen sprechen lassend. Im Erker-Raume des Saales, der durch Draperien von diesem geschieden war, befand sich auf hohem Postamente die vom Bildhauer Hrn. Wolf dahier gelungen angefertigte Büste des Jubilars, von Pflanzen und und von einer Palme überragt. Dieser Raum wurde am Schlusse der Rede geöffnet, und der höchlich Beglückwünschende. Der anwesende Herr Regierungs-Präsident, Freiherr von Zu-Rhein, that dieß im Namen des Kreises, Herr Bürgermeister, Freiherr von Thon-Dittmer, im Namen der Stadt Regensburg, mit Ueberreichung einer Adresse des Magistrats, und der Rector des k. Lyceums, Herr Edegartner, im Namen des Lyceums, dem Hoppe früher als Lehrer und Professor angehörte. Die Universität Erlangen hatte das erneute Doctor-Diplom übersendet. Der tief ergriffene Jubilar entgegnete allen Glückwünschen mit einfach herzlichen Dankesworten. Den Schluß der Feier endlich machte Nachmittags eine Landpartie, bei welcher die theilnehmenden Mitglieder der Gesellschaft sich freundschaftlicher Heiterkeit überließen, den edlen Greis in ihrer Mitte.

20. (Die Kunstausstellung in Wien.) Diese wurde den 5. Mai eröffnet. Es sind im Ganzen 518 Kunstwerke von 237 Künstlern ausgestellt, darunter Zeichnungen, Stiche, Lithographien, Miniaturen und Aquarelle 110, Oelgemälde 391, Karton 1, Glasgemälde 1, Plastische 15. Da eine nicht unbedeutende Anzahl von Bildern nachträglich eingesendet wurde, so ist bereits ein anstoßendes Locale zur Aufstellung bewilligt worden.

21. (Ein neues Gedicht Lenau's.) Die Theaterzeitung theilt aus dem »Rhein. Beob.« folgendes schöne Sonett Lenau's mit, welches so eben von ihm gedichtet ist, und als ein glückliches Pfand der Wiederherstellung des Dichters gewiß, so weit die deutsche Zunge reicht, mit innigstem Antheile vernommen werden wird:

Verlorenes Glück.

Mir ist, seitdem du dich von mir gewendet,
Wie einem, der, betäubt vom Lustpokale,
Noch stehet einsam in dem öden Saale,
Wenn nun das Fest, das rauschende, geendet.

Weg sind die Töne, die dem Ohr gesendet
Wollüst'gen Traut; auf flüchtiger Sandale
Entwich des Tanzes Göttin; noch vom Strahle
Der bunten Kerzen ist sein Aug' geblendet.

Erloschen ist das schimmernde Gefunkel.
Nur noch ein Lämpchen glimmt im weiten Raume
Verlassen, mühsam kämpfend mit dem Dunkel.

Er stiert hinein. Ihm ist als wie im Traume,
Er reckt nach der entschwund'nen Lust die Hände,
Und den Erwachten höhnen todte Wände.

22. (Gesammelte Werke von Gutzkow.) Diese erscheinen so eben in Frankfurt. »Es ist dieß«, heißt es in der Augsb. allg. Zt., »eine gänzlich umgearbeitete Ausgabe der bedeutendsten Schriften des Autors, der auf dem Felde der Literatur so heiß gekämpft und zuletzt siegreich hervorging.« Die beiden ersten Bände enthalten das Trauerspiel »Nero«, die dramatische Fantasie, »Hamlet in Wittenberg«, neue Gedichte, Tenien, Epigramme und »Oeffentliche Charaktere«. Die Bestellungen sollen vor Erscheinen dieser Bände so frequent gewesen seyn, daß sie nicht alle berücksichtigt werden konnten.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Mai 1845.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reduciert.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll preuß.
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
15.	320·6	320·0	320·3	+ 16·5	+ 3·4	+ 8·9	4·3	2·4	3·3	NW	SO¹	SO¹	heiter	heiter	Wolk.	—
16.	320·8	320·6	320·7	10·6	5·2	7·9	3·6	3·1	3·3	SW	SO¹	W	trüb	Regen	detto	0·05
17.	320·9	319·8	320·3	10·1	7·0	8·2	3·3	2·6	3·0	SW	SW¹	W¹	Regen	⊙u W	detto	0·30
18.	318·2	318·0	318·1	8·2	4·3	5·7	3·5	2·9	3·0	NW	NW	NO	trüb	Regen	Regen	0·18
19.	317·8	316·8	317·3	11·6	3·5	7·5	3·3	2·7	3·0	NW	SW	SW	detto	⊙u. W	trüb	0·03
20.	318·3	316·7	317·5	12·9	3·6	8·7	3·0	2·4	2·8	NW	SW	NW	detto	detto	detto	0·02
21.	319·4	319·0	319·2	6·0	3·8	4·6	2·9	2·8	2·8	SW	O¹	O¹	Regen	Regen	Regen	—
	320·9	316·8	319·0	+ 16·5	+ 3·4	+ 7·2	4·3	2·4	3·0	Herrschender Winde: SW						0·83

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Fünf und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 31. Mai 1845. 22.

I.

Sclaven-Liebe.

1.

Es schließt die heiße Wüste manch' kalte Seele ein,
Doch schlagen meist die Herzen Arabiens gar rein,
Und wenn auch ein Verbrecher sein böses Ziel gewinnt,
So wird durch hundert Edle die böse That gesühnt.

Zu Bagdad im Pallaste erwachet Mahomed,
Zu dessen Füssen Hassan, sein Lieblingsclave, steht,
Der Sclave, der dem Tiger einst Mahomed entriß,
Der ihm, ihn zu belohnen, der Freiheit Gut verhieß.

Doch war es nur versprochen, war nie von ihm erfüllt,
Er hat den Dank, das Mitleid in sich noch nie gefühlt,
Hassan trug noch die Ketten, doch nicht den Sclavensinn,
Die edle That entweihte vom Sclavengeiste ihn.

Als Mahomed jetzt winkte, der dunkle Sclave wich,
Der leise zu Fatimen, des Greisen Tochter schlich,
Die Liebe kennt nicht Sclaven, die Liebe macht ja frei,
Sie weiß, daß auch der Sclave ein Mensch, wie jeder, sey.

Sie wechseln hundert Küsse voll Lust und Liebe aus,
Und ihre Freude fasset wohl nicht das große Haus,
Sie fühlen sich im fernen, beglaubten Wüstenraum,
Es träumet hier der Sclave den schönsten wachen Traum.

Es ruht ihm still das Mädchen voll Wehmuth an der Brust,
Ach ihr ja ist die Hirte des Vaters wohl bewußt,
Der nur auf Reichthum blicket, nicht auf ein edles Herz,
Den And'rer Loos nicht kümmert, sey's Freude oder Schmerz.

Sie wendet sich zu Hassan: »O Hassan! eile fort,
Eh' dich der Vater findet an diesem heil'gen Ort',
Wüßt' er von uns'rer Liebe, es flöße ihm dein Blut.« —
Sie sprach's, indeß noch immer ihr Herz an seinem ruht.

Ein Schrei ertönt im Saale, der Vater steht darin,
Sein glühend' Auge stieret wie Blut auf Hassan hin,
Der Zorn verschließt den Mund ihm, kein Wörtlein dringt hervor,
Hinaus enteilt er zitternd und schließet rasch das Thor.

2. Sclavenzucht.

In des Pallastes Hofe die Sclaven zitternd steh'n,
Und auf die schwarze Säule voll Angst und Grauen seh'n,
Wo Hassan angebunden die Geißelhieb' erträgt,
Indeß aus oft'nen Wunden das Blut ein Hund ihm leckt.

Matt blickt sein treues Auge, das feuerig zuvor,
Noch hin auf jenes weiße, ihm so geliebte Thor,
Und jetzt erst stürzen Thränen der Schmach vom Aug' herab,
Denn mit den Geißelhieben ging seine Ehr' zu Grab.

3. Die Flucht.

Es wandeln still zwei Wand'rer am Wüstenpfad' dahin,
Wo heiß der Sonne Strahlen auf ihre Häupter glüh'n,
Der Ein' ist schwarz von Antlitz, sein Gang ist rasch und kühn,
Er blicket oft und ängstlich auf die Begleiterin.

»Fatime! viel geopfert hast du dem Wüstensohn,
Da du mit ihm zur Steppe, der Mutter, hingeflohn,
Hier von des Vaters Grimme, von seinem Stolze fern,
Bestrahlt uns rein und glänzend der Liebe Feuerstern.

Und rascher eilen Beide in's heiße Sandesmeer,
Es ziehen blaue Wolken vor ihnen leitend her,
Der Schakal, die Hyäne entfliehet vor ihnen scheu,
Es stutzt und weichet selber der Wüstenkönig Leu.

Doch da sie lang geschritten, entweichet ihre Kraft,
Der Glieder zarte Sehnen sind durch den Weg erschlafft,
Sie fliehen zur Oase, sie seh'n ihr weiches Grün,
Wo sanft der Wüste Blumen im Farbenschmuck' erglüh'n.

Sie lagern sich zur Ruhe, der Schlaf senkt sich herab,
Der manchen herben Leiden Erquickungen schon gab;
Sie schlummern wie die Engel, die Unschuld einst geweiht,
Und träumen von der Liebe, des Lebens Seligkeit.

Es sinkt mit nassen Schwingen der Thau auf ihr Gesicht,
Es weckt des Schakals Heulen den süßen Schlummer nicht,
Sie schlummern, wie nur Solche, die keine Schuld noch drücket,
Und die der Unschuld Schimmer, des Edens Krone schmücket.

Da rauscht es in dem Laube von ferne knisternd her,
Wie leis' die Wellen ziehen im sturmesfreien Meer',
Es schleicht schon nah' und näher hin zu der Theuern Haupt,
Das sich im Wüstensande von Feinden sicher glaubt.

Ha, sieh'! es ist der Wüste geschreutes Ungethüm,
Es sitzt im düstern Auge der Mordlust Feuergrimm,
Die Klapperschlange ist es, die still zum Lager zieht,
Indeß vor ihrem Geifer der Wüstenfürst entflieht.

Sie schlinget um die Schläfer den giftgeschwoll'nen Reif,
Sie einet jetzt zum Kranze den Kopf hin zu dem Schweif,
Die Liebenden erwachen, zum Tode nur geweckt,
Indeß sich stolz erhaben die Schlange höher streckt.

Sie, die im kurzen Leben der Thränen viel geweint,
Sind nun in ihrem Tode von der Natur vereint;
Das Trauring schuf die Schlange, sie flocht den festen Kranz,
Das Brautbett war die Wüste, das Licht der Mondenglanz.

W. Gatti.

Digitized by Google

II.

Aufruf und Bitte

an alle Bewohner und Freunde Kärntens.

Neun Jahre sind es nun, seitdem ich der Stadt Klagenfurt, und dreizehn Jahre, seidem ich dem Lande Kärnten angehöre. Als ich 1828 diese Provinz zum ersten Male betrat, war ich, gleich vielen Andern, von den Reizen und Schönheiten derselben so begeistert, daß ich damals schon den Entschluß faßte, der Verherrlichung dieses Landes die Zukunft meines Lebens zu widmen. Die Vorsehung führte mich hieher, und seit jenem Augenblicke hat meine fortwährende Thätigkeit den Beweis geliefert, daß es mir redlich darum zu thun war, das mir selbst gemachte Versprechen zu erfüllen. Die erste Frucht derselben war eine Reihe von dreißig lithographirten »Ansichten aus dem Lavantthale«, diesem vielgepriesenen, sogenannten Paradiese von Kärnten; herausgegeben im lithographischen Institute zu Wien. Nach ihrer Vollendung kam ich 1836 nach Klagenfurt, und bald darauf wurden unter thatkräftiger Mitwirkung mehrerer Vaterlandsfreunde die Vorarbeiten für jenes größere Werk gemacht, welches unter dem Titel: »Ansichten aus Kärnten« sich über die ganze Provinz erstrecken sollte. Im Jahre 1838 wurde damit begonnen, und erst 1845 konnte es vollendet dem Publicum in die Hände geliefert werden. Groß war die Theilnahme daran beim Beginne desselben, und die Hoffnung, daß ich mit dem Verdienste auch zugleich meinen Lohn finden würde, stand gegründet. — Anders jedoch war es im Buche des Schicksals beschlossen. Mannigfache Verhältnisse verzögerten die pünctliche Herausgabe der Lieferungen; die Gründung meiner eigenen Anstalt erzeugte eine Unterbrechung desselben von mehr als neun Monaten, und selbst dann, nachdem auch dieses Hinderniß beseitiget war, ergaben sich Störungen anderer Art, so daß das Werk erst nach mehr als sieben Jahren vollendet werden konnte. Dieser Zeitraum war zu lang, als daß er seinen nachtheiligen Einfluß auf das Interesse des Publikums nicht hätte äußern sollen. Veränderung der Lebensverhältnisse, Todesfälle und andere Ursachen schmälerten die anfängliche Zahl der Abnehmer, welche das chronologische Verzeichniß derselben in der »Carinthia« vom J. 1839 angibt, allmählich so tief herab, daß sie kaum hinreichend war, um nach Abzug der Unkosten die einfachsten Bedürfnisse des Lebens zu decken. Defungeachtet ward es, dem gegebenen Worte getreu, fortgesetzt und endlich auch vollendet. Was auch hier und da gegen die Beschaffenheit desselben gerügt werden kann, und wie viele Mängel man auch in demselben, wie bei allem Menschenwerke, auffinden möge: es bleibt, was seinen Umfang, so wie seine Tendenz betrifft, immerhin ein Werk, dessen Gleichen keine andere, viel größere Provinz der österreichischen Monarchie aufzuweisen hat. In so ferne ist der Besitz desselben stets ein schätzenswerther. Die darauf verwendeten Jahre haben einerseits meine Erfahrungen im Gebiethe der Lithographie bereichert, andererseits mich den Geschmack, die Wünsche und Bedürfnisse auch des größeren Publicums kennen gelehrt. Aus ihnen war erklärbar, warum meine »Ansichten aus Kärnten« außer den Grenzen dieser Provinz nur eine sehr geringe Theilnahme gefunden haben. Ich gewann die bestärkende Ueberzeugung, daß ich den ursprünglich beabsichtigten Zweck nur halb erreicht hatte, und daß das Werk so vieler Jahre nur das Gemeingut einer großen Familie geworden ist. Und dennoch war öffentliche Bekanntmachung und allgemeine Anerkennung dessen, wodurch Kärnten in so vielfachen Beziehungen sich auszeichnet, der mächtigste Impuls für mein Unternehmen.

Ich folgte dem inneren, unwiderstehlichen Drange, faßte den Entschluß für eine zweite, gänzlich umgeänderte Ausgabe meines früheren Werkes, und hatte den Muth, dasselbe unter dem Titel: »Album für Kärnten« im Monate März d. J. zu beginnen, und die zweite Lieferung im Monate April folgen zu lassen. Mein Vertrauen hatte mich nicht getäuscht! Es wurde von Seite des Publicums nicht nur günstig aufgenommen, sondern auch alle bereits öffentlich erschienenen Beurtheilungen in der »Theaterzeitung«, im »Zuschauer«, im »Humoristen«, in der »Styria«, ja selbst in der »allgemeinen Zeitung«, sprachen sich nur höchst günstig und lobend darüber aus.

Sie erkannten und würdigten auf eine ehrenvolle Art den Zweck des Werkes, und besonders war es die »allgemeine Zeitung«, welche diesem Werke die Eigenschaft beilegte, daß es wegen der leichten Anschaffung durch heftweises Erscheinen, so wie durch billigen Preis vorzüglich geeignet sey, eine lebhafte Theilnahme zu erwecken, und zur Kenntniß des mittelnorischen Hochlandes ein Namhaftes beizutragen.

Diese geistige Anerkennung ist allerdings erfreulich und ermunternd zugleich; aber ein Werk, welches dem Vaterlande gewidmet ist, muß seine erste und thatkräftigste Unterstützung zunächst im Vaterlande finden, wenn es gedeihen und auch außer den Grenzen desselben Eingang erhalten soll. Die Ehre seines Daseyns gebührt nicht blos dem Einzelnen, der es vollbracht, sie erstreckt sich auch auf alle Diejenigen, deren Gemeinsinn es befordern half. Man sage nicht, Kärnten ist zu klein und zu wenig bekannt, es könne kein allgemeines Interesse erwecken. Es ist allerdings die kleinste Provinz des österreichischen Kaiserstaates; aber sie ist gewiß nicht diejenige, welche nicht gleiche Würdigung und Anerkennung verdiente. Blicken wir, wohin wir wollen, überall begegnen uns Schönheiten und Vorzüge. Seine Naturgebilde sind allenthalben mit unendlichen Reizen ausgestattet; sein Producten-Reichthum unerschöpflich; seine ökonomischen Verhältnisse auf einen Grad der musterhaften Vollkommenheit gebracht; seine technische Betriebsamkeit auf den beinahe höchsten Grad der Entwicklung gekommen, und sichert den Wohlstand des Landes; seine geistige Thätigkeit endlich durch eine Reihe der trefflichsten Werke, Anstalten und Vereine bestätigt.

Und ein Werk, welches sich zur Aufgabe gemacht hat, die Gesammtheit dieser Vorzüge der Welt durch Wort und Bild vor Augen zu legen, und auf diese

Digitized by Google

Art aus der bisherigen bescheidenen Verborgenheit hervor und an das Licht der öffentlichen Kenntniß und Anerkennung zu ziehen, ein solches Werk sollte von seinen Zeitgenossen, sollte von denen, die ihm zunächst stehen, unbeachtet bleiben? Ein Unternehmen, welches die edlen Bemühungen und verdienstvollen Arbeiten Anderer aus den vorangegangenen Jahrzehenden in ein geordnetes Ganzes zu bringen zum Zwecke hat, um als das Letzte für ein nachfolgendes Jahrhundert unseren Nachkommen das schönste Denkmal der Erinnerung zu werden — ein solches Unternehmen sollte unter den mehr als 300,000 Menschen, die Kärnten bewohnen, nicht seine volle Unterstützung finden? Kann der Wunsch, es möchten von 500 derselben nur Einer daran Theil nehmen, ein unbescheidener genannt werden?

In Berücksichtigung dieser Gründe lade ich Sie, verehrte Vaterlandsfreunde, hier öffentlich zur Theilnahme ein. Verkennen und mißdeuten Sie den wahren Sinn dieses Aufrufes nicht, der, fern von allen gewöhnlichen gewinnsüchtigen Speculationen, nichts anderes zum Zwecke hat, als der Sache, die ich in's Leben gerufen, wie es meine Pflicht fordert, auch das Wort zu reden, und lassen Sie durch den einfachen Umstand, daß der Herausgeber des Werkes Einer aus Ihrer Mitte ist, sich nicht abhalten, ihm dieselbe Theilnahme zu schenken, die Sie vielleicht bewiesen hätten, wenn ein Fremder unter uns aufgestanden wäre, dasselbe zu thun, was ich abermals mit Freude begonnen habe, und der möglicher Weise keinen anderen Vortheil genießt, als den Reiz der Neuheit.

Zur Bequemlichkeit des Publicums finden außer den Buchhandlungen in Klagenfurt und bei mir selbst Unterzeichnungen auf mein Album Statt:

für das Möllthal in Obervellach bei Herrn K. Kamptner;

für das Lavantthal in Wolfsberg bei Herrn W. Pyrker;

für Villach und seine Umgebung bei Herrn G. Battistoni;

für Gmünd und seine Umgebung bei Herrn Joh. A. Mayr;

für Völkermarkt und seine Umgebung bei Herrn J. Jerschenowitz.

Was sonst noch den Inhalt des Albums, so wie die Einleitung zu demselben betrifft, welche die allgemeinsten Verhältnisse Kärntens nach allen seinen interessantesten und wichtigsten Beziehungen umfassend behandeln soll, wird die nöthige Mittheilung später folgen.

Eben so werden die Namen der P. T. Herren Subscribenten, zur fortdauernden Erinnerung an die Gegenwart, dem Werke selbst beigedruckt werden.

Joseph Wagner.

III.

Doppel-Logogryph.

Lateinisch.	Deutsch.
1. 123589. Ein Gebieth bei Kärnten.	1. 17452. Ein großes Reich.
2. 2312. Ein Verhältniß.	2. 236. Ein Unterscheidungswort.
3. 3252. Eine Amphibie.	3. 3267. Ein Dienstesname.
4. 432. Eine moralische Furie.	4. 455. Ein Fluß in Tirol.
5. 51112349. Eine Insel im Archipel.	5. 5233. Ein Geisteskranker.
6. 61239. Ein höchster Hauptschmuck.	6. 62623. Ein Volk in Asien.
7. 74312589. Eine Landschaft in Asien.	7. 7436. Eine Wache.
8. 867219. Eine der jonischen Inseln.	8. 817. Du selbst.
9. 93512. Eine Pflanzengattung.	9. 9352. Ein weiblicher Name.
10. 123456789. Eine uralte, aber immer sehr fleißige Frau.	10. 123456789. Ihre 34 Jahre alte, unterhaltende und belehrende Tochter.

— h —

Notizenblatt.

23. (Allgemeine Versammlung aller historischen Gesellschaften und alterthumsforschenden Vereine Deutschlands.) Der »rheinische Beobachter« bringt Folgendes aus Wiesbaden: Dem Vernehmen nach wird hier im Laufe dieses Sommers eine allgemeine Versammlung von Beauftragten und Mitgliedern aller historischen Gesellschaften und alterthumsforschenden Vereine Deutschlands Statt finden. Seit lange hat sich das Bedürfniß solcher Versammlung ergeben, kein Ort möchte aber leicht geeigneter zu ihr seyn als Wiesbaden. Die reichen Baureste der Vorzeit am Taunus, jene räthselhaften Ringwälle z. B. auf dessen Berggipfeln, die leichte Communication mit der weitern Umgegend, dazu die großen Sammlungen der nassauischen Gesellschaft für Alterthumskunde, die Ergebnisse der neuesten Ausgrabungen, welche in dem Römerweiler an der Biebericher Zweigbahn, in dem Grundgemäuer des römischen Wartthurms bei Niederwalluf, auf dem Kirchhügel zu Rambach, auf dem Heidenberge u. s. w. Statt gefunden, werden neben dem klassischen Boden von Mainz die Theilnahme aller Alterthumsfreunde in hohem Grade in Anspruch nehmen. In Mainz hat außer den bedeutenden Funden, die man im Bereiche der neueren Stadt, welche größtentheils den Platz des römischen Municipiums Moguntiacum bedeckt, bei Neubauten gemacht, auch der Umbau der Clubbisten- und Zahlbacher Schanzen viele Steinschriften, Anticaglien und andere Gegenstände zu Tage gefördert. Die An-

Digitized by Google

legung eines neuen Stadttheils auf dem innerstädtischen Weinberge Kästrich hat ebenfalls beachtenswerthe Alterthümer entdecken lassen. Es ist dabei der von den Römergebäuden bedeckte Boden bloß gelegt worden. Man hat die Ringmauer des ehemaligen Castrums durchbrochen, einen großen Brunnen mit Seitenstellen, einen andern mit Ziegeln ausgemauerten, die Grundmauern vieler Gebäude, eine Menge großer mit Skulpturen bedeckter Steine, früher zu einem Thore oder einem Tempel gehörig, eine alte Schmiede, ein aus Ziegeln aufgeführtes Doppelgrab, viele Anticaglien und Münzen ꝛc. ausgegraben. Auch in der Umgegend von Mainz hat man in neuester Zeit bedeutende Alterthumsfunde gemacht. Einer der wichtigsten ist der bei Finthen in einem Steinbruche. Von drei römischen Cisternen, welche eine Tiefe von 45 bis 50 Fuß hatten, wurden in der einen 8 bis 9 Steinaltäre, mehrere Steinbilder gefunden, den Mercur mit seinen verschiedenen Attributen darstellend, nebst einigen anderen Sculpturbruchstücken, namentlich einer sehr schönen Hand, die einen Stab hält, einem Bein ꝛc.; ferner Sockel, Säulen, Säulenschafte, Capitäler, augenscheinlich Alles aus einem dem Mercur gewidmeten Tempel, welcher vermuthlich in der Nähe gestanden, herrührend. Sechs der gefundenen Steinschriften sind noch lesbar, einige derselben, in den schönsten Buchstaben, sind trefflich erhalten. Alle beziehen sich auf den Gott Mercur, dem, unter dem Schutz des göttlichen Hauses der Cäsaren, sowohl diese Altäre als Bildsäulen gewidmet waren. Bei Wolfsheim hat man zwölf Steinsärge mit darin befindlichen menschlichen Ueberresten, schönen Glasgefäßen, Lampen und Münzen entdeckt. Der in Mainz bestehende Verein zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Alterthümer hat Ausgrabungen in der Albans- oder Carlsschanze, bei Mainz und bei dem Dorfe Gabsheim veranstaltet, wovon die letzten noch reiche Ausbeute versprechen. Bei Selzen und bei Westhofen hat man ebenfalls nicht unwichtige Alterthümer entdeckt, wovon die ersten römischen, die letzten aber altdeutschen Ursprungs sind.

24. (Der Kaiser von Brasilien.) Herr Gräffer macht in der Theaterzeitung Folgendes bekannt: Vor kurzem erhielt ein Wiener Antiquar-Buchhändler eine Bestellungsliste von Büchern, für den Kaiser von Brasilien bestimmt. Den Hauptinhalt bildete die Literatur über Kaiser Joseph II., so gut als Alles über diesen unvergeßlichen Fürsten. Besonders merkwürdig ist, daß selbst die neuesten Schriften angeführt sind, sogar kleinere Aufsätze novellistischer und anekdotischer Natur, Genrestücke in Wiener Zeitschriften. Die Zusendung erfolgt in Gemeinschaft mit naturhistorischen Gegenständen von Seite der Direction des k. k. Museums, welche im edlen Geiste ununterbrochener wissenschaftlicher Bereicherung schon längst ein ergebnißvolles Tauschgeschäft gegründet hatte.

25. (Blüchers Denkmal.) Ueber das Denkmal auf dem Grabe Blüchers zu Krieblowitz ist, nach dem Stuttgarter Kunstblatt, endlich vom Könige selbst eine Entscheidung getroffen. Nachdem der frühere Plan, das Grab nach Art der alten Hünengräber mit einem colossalen Granitblocke vom Zobtenberge zu schmücken, aufgegeben werden mußte, weil der Transport des Steines zu große Schwierigkeiten hatte, wird jetzt nach der eigenen Angabe des Königs das Monument aus einem Rundthurme auf viereckigem Untersatze, oberwärts mit einem colossalen Medaillonbrustbilde Blüchers in einem von Cousolen getragenen Kranzgesimse bestehen. Das Ganze wird aus Granitquadern aufgeführt, das Medaillonbild in carrarischem Marmor von Rauch gearbeitet.

26. (Jaspisvase.) Der Kaiser von Rußland hat in den Kolywan'schen Schleifwerken eine prachtvolle Jaspisvase schleifen lassen, die nach mühsamem Transporte in St. Petersburg angekommen und in der Eremitage aufgestellt worden ist. Die Vase ist ellyptisch, hat im kleinsten Durchmesser 10, im größten 15 Fuß, ist 2 Fuß hoch, und wiegt ohne das Fußgestell 230 Zentner. Der Fuß, ebenfalls von Jaspis, ist 3 Fuß hoch, und stellt den umgekehrten Knauf einer korinthischen Säule dar. Das ganze Riesenkunstwerk wiegt 41,898 Berliner Pfund. An dem obern Rande ist die Vase mit einem geschnittenen Relief von Laubwerk verziert, der untere Theil ist mit Muschelwerk bedeckt, die Mitte glatt. Der Jaspis, aus welchem die Vase besteht, ist grün gewachsen, und auf dem Berge Renewaya bei Kolywan gebrochen worden.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Mai 1845.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee in P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
22.	318·9	318·7	318·8	+ 7·0	+ 5·0	+ 6·1	3·4	2·6	3·0	SW	O	W	trüb	trüb	trüb	0·80
23.	318·9	318·6	318·8	9·0	7·2	8·1	4·0	3·2	3·7	SW	SW	SW	detto	Regen	Regen	0·90
24.	320·7	319·6	320·0	15·0	6·2	10·5	3·9	2·7	3·5	SW	SW	SO	detto	Wolk.	Wolk.	0·01
25.	321·1	320·0	320·6	15·0	8·2	10·8	3·9	3·5	3·7	NO	SO	SW	Wolk.	detto	detto	—
26.	319·9	318·6	319·5	9·2	7·0	8·0	3·9	3·5	3·7	NW	W	SW	trüb	Regen	Regen	0·81
27.	319·0	318·5	318·8	16·3	7·5	10·1	5·7	3·2	4·3	W	W	W	detto	Wolk.	heiter	0·02
28.	320·1	320·0	320·0	17·2	7·2	12·5	4·6	3·9	4·1	NW	W	W	heiter	detto	trüb	—
	321·1	318·0	319·3	+ 17·2	+ 5·0	+ 9·5	5·7	2·6	3·7	Herrschender Wind: SW u. W						3·54

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Fünf und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 7. Juni 1845. 23.

I.

Gott.

Sieh! der Sommer naht, Und nur Gott allein
Wenn der Lenz entfloh'n; Ist in Ewigkeit,
Wenn das Veilchen stirbt, Seine Größe bleibt
Blüht die Rose schon; Gleich in aller Zeit!

Und der Herbst ist da, Er mißt deinen Schmerz,
Wenn der Sommer fort; Er kennt seine Glut,
Und die Aster blüht, Er, der Ew'ge macht
Wenn die Rose dorrt; Alles wieder gut!

...i

II.

Fünfzigjährige Dienstes-Jubelfeier in Wien.

Dieß heimische Blatt hat in seiner vorletzten Nummer zwei Gedichte mitgetheilt, deren Veranlassung die fünfzigjährige Dienstes-Jubelfeier eines Hochverehrten und Hochgestellten Kärntners, Sr. Excellenz des Herrn Peter Grafen von Goëß, k. k. Oberst-, Hof- und Landmarschalls ꝛc. ꝛc. ꝛc. war, dem sich hier nun aus dem »österreichischen Morgenblatte« eine kurze Skizze dieser seltenen Feier in Wien anschließt. Diese genannte Zeitschrift meldet: »Wenn es für den Menschen überhaupt und für jeden regen Patrioten insbesondere ein warmes Interesse haben muß, die verdienstvolle Laufbahn eines Mannes zu überblicken, der eine jahrelange Thätigkeit unermüdlich dem Staatsdienste geweiht, so muß auch die Liebe und Anerkennung seiner Dienstuntergeordneten, so wie jeder feierliche Ausspruch derselben ein gleiches Interesse in Anspruch nehmen. Eine solche Feier fand den 27. April d. J. zum Jubiläum des allgemein geachteten Ober-, Hof- und Landmarschalls Grafen von Goëß Statt. An diesem Tage verfügten sich zwei Deputationen zu diesem allgemein geliebten Vorstande der Stände, um ihm, nicht aus bloßem Pflichtgefühle, sondern aus wahrer, herzlicher Theilnahme ihre Glückwünsche zu überbringen. Die erste Deputation bestand, unter dem Vortritte Seiner Hochwürden des Herrn Prälaten von Mölk, aus den Herren Grafen von Montecuculi, Hofrath Baron von Aichen, Freiherrn von Maienberg und Freiherrn Doblhoff. Ferner aus den Herren Landschaftssyndikus Franz Rehammer, Landschaftsbuchhalter Geißler, den Landschaftssecretären F. Waßhuber, Alois von Schreiber und Edlem von Perko und Herrn J. F. Castelli, jubilirtem Landschaftssecretär. Um halb 10 Uhr traten diese Herren in die Wohnung Sr. Excellenz des Herrn Grafen von Goëß. Hieselbst hielt der würdige Prälat von Mölk einen Vortrag, der, weil er vom Herzen kam, auch zum Herzen sprach, und alle Anwesenden durch die Wärme des Ausdrucks und die wirkungsvoll hingestellte Wahrheit des Inhalts auf's Tiefste erschütterte, so daß jedes Auge von Thränen der Rührung erglänzte. In dieser Rede ging der Herr Prälat in die Details der segensreichen Amtsthätigkeit Sr. Excellenz des Herrn Grafen von Goëß ein, und stellte ein lebendiges Bild sowohl seiner vielen Verdienste um den Staat, als auch seiner lauteren Humanität und Herzensgüte auf. Sichtbar von Rührung überwältigt, sprach hierauf der Herr Landmarschall seinen Dank für diese Theilnahme in einer ebenfalls gehaltvollen Rede *) aus. Um zehn Uhr begab sich die zweite, zahlreichere Deputation der niederösterreichischen Herren Landstände zu dem geliebten Vorstande, unter dem Vortritte des ältesten Ausschußrathes im Herrenstande, Herrn Grafen von Beroldingen, welcher ebenfalls im Namen aller Andern den Glückwunsch zu dieser Feier darbrachte. Beide Deputationen versammelten sich hierauf in der Capelle im Pallaste der n. ö. Herren Landstände, wo Sr. Hochwürden der Herr Prälat von Mölk die heil. Messe ablas, welcher auch das sämmtliche Amtspersonale der n. ö. Landstände beiwohnte. Noch ist zu bemerken, daß während der Anwesenheit der ersten Deputation bei Sr. Excellenz dem Herrn Grafen von Goëß das brkannte Handbillet Sr. k. k. Majestät Hochdemselben mitgetheilt wurde.«

»Möge noch lange der frische Strom der Kraft den Gefeierten durchfluthen und ihn viele Jahre noch fähig erhalten, den rosigen Duft des Lebens einzuathmen. Die ewig grünenden Kränze, die seine edlen Handlungen ihm erwarben, werden noch unseren späten Enkeln zurufen: Hier lebte ein Mann, dem die schönsten Flammen der Vaterlandsliebe in der Brust glühten und der jeden Tag seines langen Lebens für verloren hielt, wo er nicht eine Thräne getrocknet oder die Schadkammer der Verdienste um das Vaterland um eine Perle bereichert.«

*) Die Redaction der »Carinthia« wagt es, den allgemeinen Wunsch, in den Besitz dieser beiden Reden zu gelangen, und dieselben in ihrem Blatte mittheilen zu dürfen, hier auszusprechen.

Digitized by Google

III.

Ueber
das gekrönte Trauerspiel
des Nikolaus Vernuläus.

Von

P. A. Budik,

k. k. Bibliothekar.

Befremdend erscheint es, daß Belgien, das an der Wiederauflebung der classischen Literatur einen so kräftig thätigen Antheil genommen hatte, die schöne Sitte der Dichterkrönung unbeachtet ließ. Daß es ihm an glänzenden Dichtertalenten nicht fehlte, beweisen die poetischen Nachlässe eines Johannes Everard (Johannes Secundus), Petrejus Tiara, Heinsius, Baudius, des hochgefeierten Hugo Grotius u. a. m. Nur der einzige Nikolaus Vernuläus [1]) (eigentlich Vernulj) war so glücklich, mit dem Dichterlorber gekrönt zu werden, der ihm, wie es scheint, nicht vom Vaterlande, sondern vom Kaiser Ferdinand III. oder König Philipp IV. von Spanien, deren Historiograph er war, ertheilt wurde.

Da ihm die Ehre der Dichterkrönung wegen seines lateinischen Trauerspiels: »Ottokar« zu Theil wurde [2]), so erscheint es allerdings der Mühe werth, dasselbe in seiner dramatischen Anlage und seinen poetischen Schönheiten näher zu beleuchten, und der gebildeten Welt bekannt zu machen.

Die Handlung des Trauerspiels beruht auf rein historischer Basis, wie sie von Roo, Cuspinian und Anderen verbürgt wird. — In dem ersten Acte sehen wir Ottokar mit seinem siebzigjährigen Astrologen im Gespräche begriffen. Ersterer, voll Titanenideen, stolz auf das Glück seiner Waffen, rühmt sich, wie einst Alexander der Große, ein Günstling Gottes und des Glücks zu seyn, und der Welt, die er bereits mit der Furcht vor seinem Namen erfüllt hatte, bald neue Siegestrophäen zu zeigen, »denn Ottgar (spricht er) wird der Völker Gott genannt. Dagegen aber erhebt warnend der Astrolog seine Stimme, und spricht:

So schmeichelt Beifall übermüth'gen Fürsten! —
Trugbilder nur und einen leeren Namen
Erstrebt ihr Stolz — Nichts scheinet ihnen schwer,
Wenn ihre Hand des Schwertes Blitze schwingt.
Der täuschet sich, der seine Siege zählt,
Bevor er sie errang. [3])

Ottokar aber achtet dieser Warnung nicht, zu den Sternen will er das Heldengeschlecht seiner Böhmen erheben, und

So lang' ich König (spricht er) soll nur Gott allein
Der Welt gebieten; kleiner nur, als er,
Beneidet soll mein Königsthron erglänzen.

Astrolog.

So nährt der Wind den Brand, durch eig'nen Anhauch
Wächst so der stolze Ruhm; — der ist dem Falle
Schon nah', der seines Falles nicht gedenkt. [4])

In diesem Gespräche werden sie von dem Hauptmanne Milota und Waldrich, Rathsherren von Prag, unterbrochen, die den König in dem Wahne seiner Unüberwindlichkeit bestärken, und ihm die Gewißheit verbürgen, daß die Stimme der sieben Kurfürsten bei der Wahl des neuen römischen Kaisers auf ihn fallen werde. Ottokar ist des gewünschten Erfolges gewiß; denn wenn auch die Wahl ihn nicht treffen sollte, so hält er sich für stark und mächtig genug, das deutsche Königthum seiner Krone mit den Waffen zu erkämpfen. Anders aber denkt der Astrolog, dessen Geist die Dämmerung der Zukunft durchschaut, und alles das Schreckliche ahnt, dem Ottokar unaufhaltsam entgegenstürmt. In diesen stolzen Entwürfen ihrer künftigen Größe werden sie durch die Erscheinung der Königin beunruhiget, die, von bösen Träumen gequalt, den König aufsucht. Ottokar bemüht sich, sie zu beruhigen, indem er sie versichert, daß sie für ihre Person nichts zu fürchten habe.

Kunigunde.

O nicht für mich, ich fürchte nur für dich.

1) Sic vana tumidos aura delectat duces.
Inane nomen, et leves umbras sequi
Animi est superbi. Nil sibi magni putant
Difficile Reges, dextra cum gladium rotat,
— — — Fallitur quisquis suos
Numerat triumphos, ante quam partos ferat.
Act. I. Scena I.

2) Rege me solo Tonans
Terras tenebit, et Deo tantum minor
Spargam invidendas sortis augustae faces.
Senex. Sic nutrit ignem ventus, et crescit suo
Superba flatu gloria. Exitio solet
Vicinus esse, qui sui oblitus tumet.
Act. I. Scena I.

1) Nikolaus Vernuläus (Vernulj) war zu Luxemburg geboren, lehrte zuerst die Rhetorik, dann nach dem Tode des gelehrten Erycius Puteanus, dessen Schüler er war, die Geschichte und Politik zu Löwen. Kaiser Ferdinand III. und Philipp IV., König von Spanien, ernannten ihn zu ihren Historiographen. Er starb im Jahre 1649, im 66. Jahre seines thätigen Lebens. Sein Leichnam ruht in der Kirche des h. Carolus Boromäus zu Löwen, an der Seite seines Lehrers Erycius Puteanus.

Als Professor erwarb er sich einen ausgezeichneten Ruf. Deutsche, Böhmen und Polen strömten in seinen Hörsaal, und kamen, mit Kenntnissen bereichert, in ihre Heimath zurück, wo sie die eifrigsten Verkündiger seines Ruhmes waren. Seine zahlreichen Werke historischen Inhalts bezeugen seine ausgebreitete gründliche Gelehrsamkeit, sein reicher poetischer Nachlaß beurkundet sein Dichtergenie. Als dramatischer Dichter verließ er die Bahn seiner Vorgänger, und wählte zum Stoffe seiner Trauerspiele statt der biblischen, historische Thatsachen.

2) Laurum qui retulit pulchram frontisque coronam
Czechiadum Regis bellica facta canens.
Bern. Heymbachius.

Digitized by Google

Ottokar.

Für mich? — Umsonst! — Ich lenke selbst mein Schicksal,
Und wo die Furcht sich zeigt, verscheuch' ich sie.

Kunigunde.

Nicht immer sind Trugbilder bloß die Träume.

Ottokar.

Was sah'st du denn?

Kunigunde.

Kaum schloß der Schlaf mein Auge,
Um mich die Nacht im furchtbar öden Schweigen —
Da schoß ein Vogel aus der Wolken Höh'n
Mit reißend schnellem Flug' zur Erde. — Flammen
Verklärten ihn, und einen Blitz in seinen
Geschliff'nen Klau'n, durchflog er weit dein Lager.
Es war ein Adler, wenn ich mich nicht irre.

Ottokar.

Und dieses Zeichen fürchtest du? — Mir bringt's
Der Hoffnung schönstes Pfand; — der Vögel König
Verheißet mir ein neues Königreich.

Astrolog (für sich).

Vielleicht dein Loos — fällt aus den Klau'n der Blitz!

Ottokar.

Warum umzieht die Bläße deine Wangen?
Beherrsche doch die kranke Brust von Furcht.
Du bist gesichert, was noch kannst du fürchten?

Kunigunde.

O König, wär' es so, doch eine Angst,
Bedeutungsvoll, preßt mir die Brust zusammen,
Denn als der Aar der Erde Grund erreichte,
Kehrt' er sich plötzlich gegen dich, und schleudert
Auf dich den Flammenblitz. — Gott! rief ich, mehr
Noch wollt' ich sagen; doch vor Furcht und Angst
Schloß sich mein Mund, es bebte mir das Herz,
Und kalter Schauer überfloß den Körper.

Ottokar.

Das ist ein trüglich Nachtgesicht — sonst nichts.
Umsonst ist deine Furcht, großherzig Weib!
Des Himmels Adler ruht auf meinem Scheitel,
Daß er der Welt stolz ihren Kaiser zeige!
Nicht was du sah'st, ist meines Schicksals Ende,
Denn bald wird noch ein größ'res Scepter mein.

Kunigunde.

Ich aber werde ewig, ewig zittern.
Wie wenn der Sturm der Meere Fluth empört,
Und das Gewässer aus den tiefsten Tiefen,
Die Erde bald, und bald den Himmel küßt,
So treibet mich die Furcht umher. — O wende
Zu Besserem der Himmel diese Zeichen.

Ottokar.

Wer nichts befürchtet, der vollbringet Alles. [1])

Nach der vorliegenden Scene ist der Charakter der herrschsüchtigen Königin Kunigunde weiblich und weich — also nicht historisch, da es nur zu sehr bekannt ist, wie Kunigunde jeden Anstrich weiblicher Zärtlichkeit zu verwischen suchte. Erat enim, sagt Balbinus: mulier animo duro et ferreo.

Während Ottokar die Ahnungen der Königin zu bekämpfen sucht, erscheint ein Abgesandter von Frankfurt mit der Nachricht: Rudolph Graf von Habsburg sey zum deutschen Könige gewählt worden. —

»Wie?« donnert Ottokar: »Rudolph Kaiser? — Der Habsburg Kaiser? —

Herr (spricht der Astrolog), das ist der Adler,
Der auf dein Haupt des Blitzes Flamme schleudert,
Erkenn' in ihm den Kaiser — deinen Herrn. [2])

1) Kunegundis. Sunt mei pro te metus.
Ottocar. Pro me? quid horres? ipse fortunam rego.

Atque tristes ipse diffundo metus.
Kun. Decipere noctis spectra non semper solent,
Ott. Quae visa tandem?
Kun. Utrumque vixdum clauserat lumen sopor.
Silente nocte, nubibus ruptis poli,
A parte dextra praepete in terras ruit
Ales volatu; nec mora, ut multis erat
Instructa flammis, et suo fulmen gerens
Immane rostro per tuas lapsu plagas,
Penetravit audax; Aquila nec fallor, fuit.
Ott. Quid omen terres? alite hac sperem licet;
Regina volucrum regna portendit mihi.
Senex. Vel fata potius; fulmen excutiet suum.
Ott. Quid iste rursus obsidet pallor genas?
Quid lacrimosus polluit vultum liquor!
Age fare, et aegrum libera pectus metu,
Secura trepidas. Kun. Faxit aeternus Tonans.
At ominosus corda pervasit sopor,
Succubuit animus, corpore exangui jacens.
Sensi evolantem concito mentem metu.
Vix Aquila duro strinxerat lapsu plagas,
Insurgit in te, et vertici incumbens tuo
Distrinxit ungue fulmen. — O Tonans, Tonans!
Acclamo; plura dum volo, occlusae tacent
Timore fauces, poplites trepidi labant,
Gelidusque toto corpore exundat liquor.
Ott. Fraus ista noctis: pallidum excutias metum
Generosa conjux: vertici incumbit meo
Coelestis Aquila, Caesarem mundo suum
Ostendit illa, Crede, non est haec meae
Data meta sorti, sceptra debentur meis
Majora manibus. — — —
Kun. Tota sed tamen semper tremam,
Ceu turbat undas arbiter Ponti notus,
Vulsumque ab imis aequor assurgit vadis,
Terramque fluctus tangit, et tangit polum,
Sic tota metuo: fluctibus jactor novis
Inter timores; incubat pernox genis
Cura atra noctis. Omnia horresco, et nihil.
Bene vertat Aether!
Ott. Nihil vereri qui potest cuncta efficit.
Act. I. Scena III.

2) Senex. — — — Fulmen tibi
Haec aquila portat, Caesarem nosces tuum.
Act. I. Scena IV.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Auflösung des Doppel-Logogryphs im letzten Blatte:

Lateinisch.

1. Carnia: Karnien.
2. Arca: Ein Kasten.
3. Rana: Der Frosch.
4. Ira: Der Zorn.
5. Nicaria: Eine Insel.
6. Tiara: Die päpstliche Krone.
7. Hircania: Eine Landschaft in Asien.
8. Ithaca: Eine jonische Insel.
9. Arnica: Die Pflanze.
10. Carinthia: Kärnten, die Provinz.

Deutsch.

1. China.
2. Art.
3. Bath.
4. Inn.
5. Barr.
6. Natar.
7. Hirt.
8. Ich.
9. Anna.
10. Carinthia, das Sonnabendblatt der Klagenfurter-Zeitung.

Notizenblatt.

27. (Thorwaldsen und Canova). Diese beiden Namen werden häufig, jedoch ohne Berechtigung, zusammen genannt. Nie waren zwei Künstler sich unähnlicher in ihrer ganzen Art und Ausführung. In einem Artikel der Augsb. Ztg. wird dieser Unterschied in folgenden Worten angedeutet: »Canova arbeitete auf Effect; er war eigentlich ein Maler; seine Werke nehmen sich nur von Einer Seite gut aus. Dem bestechenden gefälligen Eindruck opferte er zu oft Wahrheit und Charakteristik; im Basrelief erkannte er selbst willig Thorwaldsens Ueberlegenheit. In die gothische Augustinerkirche Wiens pflanzte er eine Pyramide, in die Peterskirche ein Denkmal mit Vorrichtung zum Ablauf des Regens. Dagegen behandelte er den Marmor mit kluger Berechnung des Geschmackes seiner Zeitgenossen. Thorwaldsen war ein antiker Mensch, schuf die Antike neu in sich, in Wahrheit, Einfachheit, ja in Naivetät und Humor. Den Marmor ließ er durch seine Schüler bearbeiten, und bezeichnete nur mit dem Bleistift die Mängel. Ganz von seiner Hand ist nur Consalvi's Denkmal, und darum unschätzbar. Die combinirte Bewegung in natürlicher Nebeneinanderstellung war sein Grundsatz; darum würde sein Merkur, wäre er unter der Erde gefunden, bekränzt in den Vatican gebracht werden. Seine Büsten, auch von unerfreulichen Köpfen, sind lebensvoll und characteristisch; seine Statuen, meist der Natur abgelauscht, in den Formen eher zu massiv, wie die Canova's zu schlank. Zwei große Ausführungen hatte er seinem Greisenalter aufgespart, einen Parnaß und eine Niobidengruppe, mit dem belvederischen Apollo und der Diana von Fontainebleau. Möge einer seiner zahlreichen Schüler diesen Gedanken würdig ausführen! — Es war einmal von einem Album zum Besten dürftiger Künstler die Rede; auch Zeichnungen zu Gefäßen sollten gegeben werden. Jemand bat Thorwaldsen, ein Gefäß für Rauchtabak dazu zu geben. »Gern«, erwiederte er sogleich: »Tabaksblätter werden ein schönes Ornament geben.« In diesen Worten lag das Grundprincip seiner künstlerischen Thätigkeit!«

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Mai u. Juni 1845.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
29.	319·7	318·0	318·8	+ 21·5	+ 8·4	+ 15·3	5·4	3·2	4·3	SW	W³	W¹	Wolk.	Wolk.	Wolk.	—
30.	315·7	315·2	315·3	16·3	9·2	11·7	3·4	3·1	3·3	SW³	SW³	W¹	trüb	detto	detto	—
31.	321·5	317·3	319·8	15·0	8·1	11·6	3·8	2·2	3·1	W³	W¹	W	detto	⊙ u. W	heiter	—
1.	322·6	321·5	322·0	19·0	6·6	13·2	4·3	3·1	4·3	NW	O¹	SO¹	heiter	detto	detto	—
2.	322·8	317·5	317·8	20·5	7·6	16·0	4·5	3·2	4·2	SW	W	W	⊙ u. N	heiter	detto	—
3.	319·6	318·8	319·0	15·0	8·7	13·3	4·5	3·8	4·1	W	W	SO	heiter	⊙ u. W	trüb	—
4.	319·0	318·5	318·9	18·0	9·5	13·1	5·8	5·2	4·6	W	SW	SW	trüb	detto	detto	0·01
	322·3	315·2	318·8	+ 21·5	+ 6·6	+ 13·4	5·8	2·2	4·0	Herrschender Wind: W u. SW						0·01
Im Mai	323·5	315·2	319·5	+ 21·5	+ 1·0	+ 9·5	5·4	2·0	3·4	Mittl. Windrichtung S 35° W						6·36

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Fünf und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 14. Juni 1845. 24.

I.

An die Sterne.

O ihr stillen Wanderer der Nacht,
Die ihr mit dem gold'nen Botenstabe
Ueber unsrer Erde Blumengrabe
Heiter wandelt und doch ernstbedacht,
Welche Zeitung aus den fernen Zonen,
Welche Mahnung aus den Regionen
Eurer Himmel droben bringet ihr? —
Und ihr Lichtbeschwingten sprecht zu mir:
»Unser Schicksal sey an euch gebunden,
Daß ihr Menschenwohl und Wehe lenkt.«
Soll ich's glauben, da ihr selbst beschränkt
Wandelt nach den festgemess'nen Stunden? —
Aber daß ihr wunderbar mich regt,
Und die Seele füllt mit hohem Ahnen,
Weil ihr auf den ewig festen Bahnen,
Höh'res mir verbürgend, euch bewegt;
Aber daß ihr mir aus euren Höhen
Bilder weckt ewiger Ideen,
Sterne, welche nie, wie ihr, vergehen:
Dieses, Sterne, bindet mich an euch!
Und so will ich, mag der Erde Reich
Zweifelhaftes Dunkel auch umgrauen,
Eurer Friedensweisung gern vertrauen.

F.

II.

Ueber
das gekrönte Trauerspiel
des Nikolaus Vernuläus.

(Fortsetzung.)

Alle seine langgenährten Hoffnungen sieht nun Ottokar *mit* Einem Male vernichtet; aber noch immer zu stolz, dem Rathe der wenigen treugesinnten Freunde Gehör zu geben und dem neuen Kaiser zu huldigen, entschließt er sich, mit den Waffen in der Hand zu erstroßen, was ihm das Glück verweigert hatte.

Wohin das Schwert mich rufet, werd' ich geh'n,
Es ist das Schwert, das Alles kann zerstören.
Er soll die Krone mir nicht streitig machen,
Und Kaiser werde, wer ein Reich kann rauben. [1])

Zu seinem Unglücke wird Ottokar in den Gesinnungen seiner aufbrausenden Ehrsucht bestärkt, und angefeuert, lieber den Tod zu suchen, als einen Größeren über sich zu erkennen. Diese liebloſe Aeußerung seiner Gattin beleidigt aber den König; — er fängt an, über seine Lage reifer nachzudenken, und will für den Augenblick nichts vorschnell beschließen.
Ich will (sagt er) erst dieses mit mir selbst berathen.

Kunigunde.

Den Rath gibt dir das Schwert; — der Feige nur
Sucht ihn in seiner Brust, der Tapf're raubt. [2])

Diese Worte waren Dolche für Ottokar's Brust; er glaubt sich von einem Weibe beschämt, und beschließt, im offenen Kriege gegen Rudolph aufzutreten.

Dem zweiten Act eröffnen der Kaiser Rudolph, der Erzbischof von Mainz, der Pfalzgraf Ludwig, Albert von Sachsen, Otto von Baiern, Bruno, Bischof von Olmütz, Friedrich, Burggraf von Nürnberg. Trefflich ist Rudolph's schöner Charakter gezeichnet.

Wer sich (sagt Rudolph) zu solch' erhab'ner Würde schwang,
Der ist der Welt zum Vater hingestellt,
An Gottes Statt Beschützer ihrer Rechte,
Und Ruh' und Heil ist er den Völkern schuldig. [3])

Bernhard von Wolkendorf erscheint. Dringend ist seine Bitte an den Kaiser, daß derselbe das bedrängte Oesterreich gegen Ottokar's Mißhandlungen schütze, und eben so schön und poetisch das

1) Ott. — — — Ibo quo ferrum vocat,
Stat cuncta ferro vertere, aut Caesar mihi
Cedet coronam. Rapere qui imperium potest
Sit Caesar.
Act. I. Scena IV.

2) Ott. Consilia quaeram.
Kuneg. Consilia ferrum dabit.
Ignavus animus consulit, fortis rapit.
Act. I. Scena IV.

3) Rud. — — — Quisquis augusto potens
Honore regnat, qui datus mundi est pater,
Author juris, sustinet partes Dei,
Orbique pacem debet, et certam suis
Populis salutem.
Act. II. Scena I.

Digitized by Google

Gemälde, das er ihm von den Verwüstungen des Krieges entwirft:

In jedem Hause tönt das Wehgeheul,
An Tempeln klebet der Erschlag'nen Blut.
Nichts ist mehr heilig, keine Zuflucht mehr.
Was er nur wünscht, wird mit dem Schwert erkämpft,
Und wer sein Recht sucht, dünkt ihm ein Verbrecher.
Jedwedes Fleh'n wird mit dem Schwert' zurück
Gewiesen, und mit großen Geldessummen
Der Krieger Muth das Leben abgekauft.
Der Krieg selbst heiligt diese That: dem Krieger
Ist Niemand arm und Niemand reich genug.
Ein Aschenhügel deckt der Häuser,
Der Tempel Bau! — Soll ich das Würgen schildern?
Einfachen Todes sieht man Keinen sterben!
Sonst war er wohl des Menschen letztes Loos, —
Jetzt muß der Todte selbst noch einmal sterben,
Denn auch die Leichen sucht die Wuth zu morden! [1])

Dieses schaudervolle Bild von Oesterreich's Lage, und ein ähnliches von der Lage der Steiermark aus dem Munde Friedrich's von Pettau bestimmen den gerechten Kaiser, mit den nachdrucksvollsten Mitteln Ottokar's Gewaltthätigkeiten Einhalt zu thun. Nachdem Rudolph's Warnung und Drohung fruchtlos geblieben, versucht er noch ein Mal — aber auch das letzte Mal, einen Gesandten an den König mit dem Auftrage abzuschicken, die Waffen niederzulegen. Ottokar erhielt eben durch den Hauptmann Milota die Nachricht von einem großen Siege, den sein Heer über die vorrückenden Schaaren Rudolf's erkämpft hatte, und gerade in diesem Augenblicke wird ihm die Ankunft der kaiserlichen Gesandten gemeldet. Er freut sich, daß sie eben jetzt kommen, wo er im kühnen Bewußtseyn seines Waffenglücks sie stolz und gebieterisch empfangen kann. Die Gesandten treten ein, entledigen sich des hohen kaiserlichen Auftrags, daß Ottokar die Steiermark und Oesterreich räume, und dem neuen Kaiser huldige. Allein mit dem Tone, der ihm, als gefürchtetem Kriegesfürsten, auch jetzt noch eigen war, antwortet er:

Der Kaiser mag den Seinen nur gebiethen.
Wie? diesen Rudolph, der mein Dienstmann war,
Soll ich als meinen Kaiser anerkennen?
Eh' mag das Meer des Himmels Wölbung schlagen,
Und himmelswärts der Erde Schwere stürmen,
Ihm dienen? —

Bruno.

Er ist Kaiser, und —

Ottokar.

Ich König;
Und diesen Namen ist die Welt mir schuldig. [2])

Stolz, wie Alexander der Große nach der Schlacht bei Arbela, fordert er Rudolphen auf, ihm mit den Waffen wegzunehmen, was er mit den Waffen erkämpfte.

Was mit dem Schwert mein Heer erkämpft, ist mein.
Nie werd' ich Habsburg's Fessel tragen. — Ein
Unsterbliches Geschlecht des Mars, ein Heer,
Wo jeder Mann ein Held, sind meine Böhmen.
Beschwören will ich meiner Väter Schatten,
Der Ahnen Blut, die hocherhab'nen Thaten,
Nie ward der Böhme noch besieget.

Friedrich.

Bist
Du klug, du wählst den Frieden, nicht den Krieg.

Ottokar.

Wenn ungestöret der Besitz mir dessen
Was ich erkämpfte, bleibet, wohl. Wenn nicht,
So mag er kommen — donnern, Erd' und Himmel
Erschütternd aus dem ew'gen Gleise heben,
Auch ihn wird meine Siegesgöttin beugen. [3])

---

1) — — Personant fletu domus,
Madent cruore templa, nec quidquam est sacrum,
Nec est asyllum; quod cupit, stricto occupat
Ferro Tyrannus. Nulla libertas juvat,
Opemque juris qui petit plusquam est reus.
Rogatur, instat amplius; fiunt preces
Ferro repellit; vita, dum miles furit,
Emenda pretio est, sancit hoc pretium furor,
Non civis aurum. Militi nemo est inops,
Et nemo dives militi est saevo satis.
Jacent sepultae cinere vix parvo domus,
Et mixta domibus templa. Quid memorem neces?
Hic nullus una morte prostratus perit;
Post fata mors est (tantus est ferri furor)
Quique ense cecidit, mortuus debet mori,
Perimunt peremptos.

Act. II. Scena II.

---

1) Imperet Caesar suis.
Istum ut Rudolphum (vah pudor!) servum meum,
Istum ut Rudolphum Caesarem agnoscam meum?
Potius tonantes pontus irroret polos,
Sursumque bruto pondere assurgat solum.
Servire Caesari? proh!
Bruno. Sed Caesar est.
Ott. Sum Rex, et istud nomen augustum mihi
Debebat orbis.

Act. II. Scena IV.

2) — — — Occupat quidquid meus
Per arma miles, hoc meum est:
O nunqnam mihi
Innectet ipse vincula, aeternum sumus
Genus Bohemi Martis, heroum genus.
Umbras parentum, sanguinemque et inclytos
Testabor ausus, semper invictus manus
Tulimus Bohemi.
Fred. Si sapis, pacem gravi
Praepone bello.
Ott. Praeferam pacem meis
Terris quietus si fruar, quidquid mihi
Per arma partum est. — Instet, tulminet, coelum solo,
Solumque coelo misceat, discet meis
Parere bellis.

Act. II. Scena IV.

Digitized by Google

Mit dieser trotzigen Aufforderung werden die Gesandten entlassen. Ottokar's Entschluß ist unwiderruflich und jubelnd theilt er ihn der eintretenden Königin, seinem Sohne Wenceslaus, dem Hauptmann Milota, Waldrich und dem alten Astrologen mit. Ueberrascht von dem kühnen Vorhaben des Königs umarmt ihn Kunigunde, die ihn zu diesem Schritte angefeuert hatte. Nur der Astrolog, der dem augenblicklichen Lächeln des Glückes nicht viel vertrauen will, fürchtet, daß Ottokar seinem traurigen Schicksale nicht entgehen werde. Des glänzendsten Erfolges gewiß, schickt der König einen Gesandten in der Person Bernard's von Seckau an den Kaiser, indessen er zugleich dem Milota befiehlt, das Kriegsheer schlagfertig zu halten.

Wenn gleich Rudolph schon bei seinem ersten Auftritte durch seine Weisheit, hohe Gerechtigkeitsliebe und seinen entschlossenen Muth die Achtung Aller gewinnt, so wird sie im dritten Acte noch höher gesteigert. Als seine Gesandten an Ottokar's Hofe, Bischof Bruno und Friedrich von Seckau, ihm des Königs Antwort hinterbringen, daß er kein Haarbreit von den Ländern zurückgeben wolle, da wendet sich Rudolph zu den umstehenden Fürsten mit der feierlichen Betheuerung, er werde, was die Noth gebiethet, thun, und den Frieden durch den Krieg erkämpfen. — Noch dämmert ein schwacher Hoffnungsstrahl, den ohnehin schon verarmten Völkern das schreckliche Schauspiel eines neuen Krieges zu ersparen, denn eben wird dem Kaiser gemeldet, daß der Bischof Bernard von Seckau vorgelassen zu werden bitte, der Ottokar's Sache führte. Allein bald nach seinem Erscheinem war jede Hoffnung einer möglichen Ausgleichung verschwunden; — denn Bernard's Sprache, die er an den Kaiser richtete, war eben so stolz und kühn, als das Begehren seines Königs. Der Krieg wird also unvermeidlich, zu dem Rudolph sich mit unglaublicher Schnelligkeit und Nachdruck ausrüstet. Allein der Sieg verläßt Ottokar's Kriegsheer, ein großer Theil seiner Truppen fällt von ihm ab, und so drängt die Gefahr von allen Seiten stürmend auf ihn ein. Dieser schnelle Umschwung seines Glückes demüthigt den Sieggewohnten in einem so hohen Grade, daß er selbst die Hand zum Frieden bietet, dem Besitze Oesterreich's, Kärntens, Krains und der Steiermark entsagt, und die Belehnung der böhmischen Chur und des Erzschenkenamtes zu empfangen bereit ist.

Mit dem Stolze eines Siegers, aber mit düsterem, von manchen Unfällen zerrissenem Gemüthe erscheint er im Lager des Kaisers, der um sich her die Fürsten des Reiches versammelt hält. Wie ganz anders tönte jetzt seine Sprache, als auf dem Schlachtfelde von Marcheck! Nicht als gebiethender Ueberwinder, als ein vom Schicksale Gebeugter, richtet er an Kaiser Rudolph die Worte:

Dem kaiserlichen Wort' vertrauend komm' ich her,
Aus deiner Hand den Frieden zu empfangen,
Wie es der Wunsch der Deinigen und Rath.
Die Waffen mögen ruh'n! — Den Himmel ruf' ich
Zum Zeugen an; ich habe nichts verbrochen.
Ich führete dieses Schwert mit Recht. — Es brannte
In mir der Zorn, doch unauslöschbar nicht.
Sprich die Bedingung dieses Friedens aus. [1])

Es lag nicht in Rudolph's frommem Charakter, sich über den Fall seines Feindes zu freuen. Er schätzte sich glücklich, sein schweres Werk mit einem so schnellen und segensreichen Erfolge gekrönt zu sehen, und Frieden und Eintracht in seinen Ländern hergestellt zu haben. Ottokar selbst heuchelte dieselbe friedliche Gesinnung, indem er sagt:

So wünsch' ich Glück dem Kaiser und dem König,
Der Fürsten Eintracht ist der Völker Heil. [2])

Nur dieses will er von der Gnade des Kaisers sich erbitten, daß er in einem verborgenen Orte den Belehnungseid schwöre, damit er nicht von den Reichsfürsten und den Soldaten gesehen werde. Gerne bewilliget Rudolph diese Bitte. Zu diesem Zwecke wird ein Zelt aufgeschlagen; — allein zu Ottokar's empfindlichster Demüthigung fallen, indem er knieend vor dem Kaiser den Eid schwört, die Seitenwände des Zeltes, und Alle sehen, was nicht aufgedeckt werden sollte — den gefürchteten Kriegesfürsten auf den Knieen. »Ha!« ruft Otzokar: »welche List! — soll öffentlich ich schwören?« »Nicht eine List,« antwortet Rudolph: »wenn Irrthum ist's — doch schwöre.« Das Betragen Rudolph's, seine Güte, vermag Ottokar's aufbrausenden Zorn wieder zu besänftigen, worauf derselbe mit Böhmen und Mähren belehnt wird.

Aber noch immer ist das Gewitter nicht über Ottokar's Haupte verschwunden! Kunigunde, der unfeige Geist in seinem Leben, ängstigt sich über das lange Ausbleiben ihres Gemahls. Ihr Selbstgespräch in der ersten Scene des vierten Actes drückt auf eine meisterhafte Art den unruhigen Zustand ihres Gemüthes aus:

Zu fürchten sind des Schicksals Schläge, das
In Wolken oft der Freude Himmel hüllt.
Und ungewiß sind dieses Lebens Loose.
Wer leben in der Furcht! — Vielleicht hat der Gemahl
Mit eig'ner Hand den Kaiser schon besiegt?
Mit Blut das Feld geröthet? — Rudolph selbst
Erlag vielleicht schon seines Schwertes Blitze?
Und neue Siege zählt der Böhmen Heer? —
O wenn der Himmel diese Lust mir gönnte,
Daß solcher Ruhm des Königs Haupt umglänzt,
Dann stürz' er in die off'nen Arme mir,
Als Sieger mag er meinen Hals umschlingen,
Und tausend Küsse sich als Sieger rauben! —
Doch ach vielleicht täuscht' ich mich nur? — Das Leben
Ist nur ein Rad des zweifelhaften Schicksals!

1) Tuam secutus, Caesar, hic adsum fidem,
Consilia pacis, quam tui suadent, sequor,
Et arma pono. Testis est Aether mihi,
Nisi causa fallit justa, nunquam sum reus.
Commovit ira pectus, at nunquam fuit
Invictus ardor. Legibus certam tuis
Jube esse pacem.
Act. III. Scena VII.

2) Sic gratulari Caesari et fregi licet.
Concors voluntas Principum Populi est salus.
Act. III. Scena VII.

Digitized by Google

Das Feld vom Blut' der Böhmen ist
Schon roth! Und selber der Gemahl getroffen
Vom Feindeschwert'? — Wie quält mich solche Angst? —
Es ist die Furcht, die jeden Schlag der Zukunft
Mit banger Seele ahnt! — [1])

(Der Beschluß folgt.)

1) — — — Vereor tuos
Fortuna casus, laeta dum misces malis
Nostramque dubiis casibus vitam trahis,
Inter timores vivimus. Forsan meus
Jam rex maritus Caesarem oppressit manu,
Rubuere campi, concidit rapto impotens
Ferro Rudolphus, et novos victor parat,
Miles triumphos. O Tonans! si istud mihi
Donas benignus gaudium, et tanto virum
Honore cumulas, veniat, amplexum ferat,
Istas in ulnas irruat, victor meis
Incumbat humeris, oscula, et mille oscula
Rapiat triumphans. Caesarem amplecti juvat
Si sit maritus. Forte decipior tamen,
Nam vita tantum sortis ambiguae rota est.
Quod si meorum fluxit in campos cruor?
Quod si peremptus hausit hostili manu
Ferrum maritus? Cordis hic nostri timor,
Suspectus inde est; damna praesagit timor
Ventura semper.

Act. IV. Scena I.

III.

Sprach-Aufgabe.

Es wären fünfzehn einsylbige Hauptwörter aufzudenken, welche dem Worte Hand nachgesetzt, ein zweisylbiges, gut deutsches Wort bilden.

— h —

Notizenblatt.

28. (Völkermarkt.) In der „Stiria" bei Gelegenheit über die Ableitung einiger Ortsnamen in Steiermark von Tribunski (?) lesen wir Folgendes: „Bekannt heißt eine Stadt in Kärnten: Völkermarkt. Wie grandiös klingt die Benennung nicht! Wie Vieles und Großartiges mögen sich Jene, die sie noch nicht gesehen, von ihr denken? Noch pompöser lautet die lateinische Benennung: opidum gentium. In welche Vermuthungen verlieren sich da nicht die Gelehrten? Während das Wahre klar im Städtchen liegt: Velka ves (großes Dorf), oder wie es in älteren Schriften erscheint: Völlig ein Markt." Ist diese Ableitung richtiger? Und im Lateinischen heißt es, allgemein angenommen nur: Gentiforum.

29. (Der Entomologe Dejean †.) In dem Linzer Volksblatte finden wir Folgendes: Vor wenigen Wochen starb einer der ausgezeichnetsten französischen Feldherren, der General Dejean, der aber auch einer der berühmtesten Entomologen war und die reichste Käfersammlung, welche existirt, zusammengebracht hatte, nämlich 23,000 Stück. Das Kriegshandwerk und das friedliche Insectensammeln schienen sich zwar nicht miteinander vereinigen zu lassen; Dejean wußte aber Beides zu verbinden, und man erzählt davon ein fast komisches Beispiel. Es war in Spanien. Die Truppen, welche der damals noch junge Dejean befehligte, marschirten, er an der Spitze, zu einem der hitzigsten Angriffe in jenem ganzen Kriege, als er zu seinen Füßen einen der seltenen glänzenden Käfer bemerkte, der seiner Sammlung noch fehlte. Entzückt über diesen Fund, sprang er sofort vom Pferde, eilte dem Käfer nach, ergriff ihn und steckte ihn an seinen Helm; ein Augenblick hatte dazu hingereicht, man hatte kaum Zeit gehabt, sich zu wundern, als er bereits wieder auf dem Pferde saß und das Signal zum Kampfe gab. Echeverria wurde hier geschlagen, Alcaynas genommen, mit Einem Worte, ein glänzender Sieg gewonnen; der junge Sieger aber freute sich mehr noch darüber, daß an seinem von einer Kugel halb zerrissenen Helme der kostbare Käfer sich noch unverletzt befand.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Juni 1845.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg.- u. Schnee-H. binnen 24 St. hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
5.	320·3	320·0	320·2	+ 20·5	+ 9·8	+ 15·0	5·6	3·8	4·7	SW	W	SW	reln	heiter	heiter	—
6.	321·5	320·4	320·9	20·0	8·8	14·5	4·8	4·1	4·7	NW	NW	NW	heiter	detto	Wolk.	—
7.	322·1	321·7	321·9	22·5	9·7	16·3	5·9	4·4	5·0	NW	SO	NW	detto	☉ u W	detto	—
8.	321·8	321·3	321·5	17·4	12·2	15·7	5·7	5·3	5·5	W	W	W	detto	detto	Gewitt	0·05
9	322·5	321·5	321·9	21·1	12·1	15·3	6·0	5·3	5·6	SW	NW	SO	Wolk.	detto	Reaen	0·11
10.	323·2	322·8	323·0	19·5	10·0	15·2	5·6	5·0	5·3	SW	SW	W	trüb	Wolk.	Wolk.	0·01
11.	323·5	323·1	323·2	23·8	11·1	16·8	6·9	5·2	5·9	O	SW	O	☉ u. W	heiter	detto	—
	323·5	320·0	321·9	+ 21·5	+ 8·8	+ 15·5	6·9	3·8	5·2	Herrschender Wind: NW u. W						0·17

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Fünf und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 21. Juni 1845. 25.

I.

Gefühle tiefer Verehrung

zur fünfzigjährigen Dienst-Jubelfeier

Seiner Excellenz des Hochgebornen Herrn

Peter Grafen von Goëß,

Sr. k. k. Apostol. Majestät wirkl. geheimer Rath und Kämmerer, Ritter des goldenen Vließes und des österr. kaiserl. Ordens der eisernen Krone erster Classe, Commandeur des österr. kais. Leopold-Ordens und G. C. E. K. ꝛc., Stellvertreter des ersten Obersthofmeisters, k. k. Oberstthofmarschall und u. ö. Landmarschall ꝛc. ꝛc.,

dargebracht von Hochdessen herrschaftlichen Unterthanen in Kärnten.

Nicht schwer wird's uns, der Worte Schmuck zu finden
Für des Gefühls lebendig heißen Drang —
Und sollte es Carinthia nicht künden,
Was Oest'reich's Barde mit Begeist'rung sang?
Wie Du den Besten Deiner Zeit so werth,
Wie glänzend Dich des Kaisers Huld geehrt.

Wohl mancher Stern erglänzt in hellen Strahlen
Von Deiner Brust, als der Verdienste Kranz,
Doch könnt' man Deines Herzens Güte malen,
Wär' heller noch und herrlicher der Glanz,
Denn in dem schönen Ziele Deines Strebens
Liegt auch der reiche Inhalt Deines Lebens.

Die lange Bahn, die, Hoher! Du durchflogen,
O blick' zurück, Du kannst mit Stolz es thun,
Weithin ergossen sich der Stürme Wogen,
Es schien, als sollte nie der Kriegsgott ruh'n,
Es stand der Thron, auf altes Recht gestützt,
Vom Genius der Treue nur beschützt.

Da sprachst Du: »Was kann die Gewalt uns rauben,
»Wenn des Vertrauens Quelle nicht versiegt,
»Die echte Stärke ruht im echten Glauben,
»Ein treues Volk, es ward noch nie besiegt,
»Laßt fest uns für das Vaterland nur stehen,
»Der Stern von Habsburg kann nicht untergehen!«

Und also war's. — Bald reiften Friedenssaaten,
Genieß' die Frucht, Du halfst ja, sie zu bau'n,
Du kannst im Spiegel Deiner schönen Thaten
Dieß große Werk der Bürgereintracht schau'n,
Und wo wir Gutes, Großes, Edles seh'n,
Wird reichgesegnet auch Dein Name steh'n.

So laß' uns, Hoher! denn die Hoffnung ahnen,
Daß freudig es auch Deine Brust bewegt,
Wenn warm das Herz der treuen Unterthanen
Bei Deines Namens süßem Laute schlägt,
Und wüßt Du uns der Güter Höchstes schenken,
So magst Du unser liebevoll gedenken.

II.

Achte Säcularfeier des Münsters zu Gurk in Kärnten.

Am 15. August 1842 waren es Achthundert Jahre, daß der damalige Erzbischof von Salzburg, Waldwin, auf die Bitte der hohen Stifterin und Erbauerin des herrlichen, in Kärnten unstreitig schönsten Münsters zu Gurkhofen im Gurkthale, dasselbe zur Verehrung der Himmelskönigin Maria feierlich einweihte. Eine große Anzahl Jungfrauen aus den edelsten Familien des Landes schlossen sich an die vom Erzbischofe aus dem Kloster der heiligen Erntrudis in Salzburg mitgebrachten Non-

Digitized by Google

nen an, nahmen an diesem Tage den Schleier, und traten in die für siebenzig Bräute des Himmels mit diesem Münster verbundene Frauenabtei, und unter ihnen die hehe Stifterin Hemma selbst, eine Blutsverwandte des Kaisers Heinrich II. von mütterlicher Seite, wie er sie in einer Urkunde nennt, und Witwe des Landgrafen Wilhelm von Friesach und Zeltschach. Eben so bezogen zwanzig Chorherren, die zum Dienste Gottes in diesem Dome bestimmt und von der Erbauerin desselben zugleich gestiftet wurden, ihre Wohnungen.

Ihr ganzes, wahrhaft fürstliches Vermögen legte diese fromme Frau, deren Besitzungen sich in Kärnten, Friaul, Krain und der untern Steiermark befanden, auf den Altar des Herrn, und war so die erste, vorzüglichste, und zum Theile einzige Stifterin des Domcapitels und Bisthums zu Gurk, so wie des Benedictinerstiftes zu Admont in der Steiermark.

Ward auch Manches in der Form, nach den Erfordernissen der Zeit während acht Jahrhunderten, in der ersten Bestimmung der hohen Stifterin verändert, so blieb doch ihr frommer Wille in der Wesenheit und Widmung zum geistlichen Wohle des Landes derselbe, und segnend blicken die dankbaren Bewohner Kärntens noch immer zur Verklärten empor, deren frommem Sinne sie ihre Bildung in vielfacher Hinsicht verdanken.

Weit entfernt von dem Wunsche, die ihr gebührende Würde einer ersten Aebtissin anzunehmen, unterwarf sich Hemma vielmehr einer einstimmig dazu erwählten Nonne aus Salzburg — Einige nennen sie Ita — und lebte als demüthige Dienerin des Herrn, bis sie am 29. Juni des Jahres 1045 im Rufe einer heiligen Frömmigkeit ihren Geist in die Hände des Schöpfers zurückgab.

Da die Grabstätte Hemma's, die sich ihrem Willen gemäß am allgemeinen Friedhofe zu Gurk befand, jährlich von Tausenden aus Kärnten, Croatien, Steiermark und besonders aus Krain mit religiösem Vertrauen zu dieser großen Wohlthäterin besucht wurde, und sich diese große Verehrung so allgemein aussprach, beschloß der vierte Bischof von Gurk, Heinrich I. (früher Abt von St. Peter zu Salzburg) den Leichnam dieser glorreichen Stifterin aus dem Grabe zu erheben und in die von ihr erbaute prächtige Hundertsäulen-Gruft, die mehr einer unterirdischen Kirche gleicht, zu übertragen, welches auch im Jahre 1174 geschah.

Dort ruht nun die fromme Frau, und über ihrer Grabstätte erhebt sich ein von jedem Kenner bewunderter Altar, welcher in seiner jetzigen Gestalt aber erst vor etwas über hundert Jahren aus der Meisterhand des venetianischen Künstlers Antonio Coradini hervorging, aus einem Hautrelief, die sterbende Hemma vorstellend, und den auch aus carrarischem Marmor trefflich gemeißelten weiblichen Genien: »Glaube« und »Hoffnung« besteht. Dieses Meisterstück wurde unter dem 48. Dompropste, Franz Otto Kochler von Jochenstein (1715 — 1744), der sich der besonderen Gunst Kaiser Carls VI. erfreute, und ein Freund und Beschützer der Künste war, errichtet, wie es außer diesem Altare auch die herrliche in Erz gegossene Gruppe: Der todte Heiland im Schooße Mariens, die in ihrem Schmerze von einem Engel getröstet wird, von dem berühmten Raphael Donner, und die von eben diesem Künstler verfertigten sechs Basreliefs an der Kanzel, dann einige Gemälde von unserem braven vaterländischen Maler Frohmüller bezeugen, welche letzteren einzelne Scenen aus dem Leben der Stifterin zum Gegenstande haben.

Nach manchen weitläufigen, mit vielen Kosten verbundenen Einleitungen fand endlich unter dem 30. Bischofe von Gurk, Ulrich III. von Sonnenburg, im Jahre 1465 die Seligsprechung Hemma's unter großen Feierlichkeiten Statt. —

Der fromme Sinn unserer Voreltern läßt und nicht zweifeln, daß die dankbare Erinnerung, so wie jährlich am 27. Juni diese selige Bekennerin im Gurker Sprengel in den Tagzeiten und einer eigenen Messe gefeiert wurde, besonders nach einem geschlossenen Jahrhunderte an diese in unserem Lande größte, sich bis auf den heutigen Tag erhaltene Stiftung mit besonderer Feierlichkeit wird begangen worden seyn. Die einzige Aufzeichnung, die auf uns gekommen ist, macht uns nur mit der letzten und siebenten Säcularfeier bekannt. Wir wissen also nicht, diese letzte ausgenommen, an welchem Tage und in welchem Jahre eines jeden vorübergegangenen Säculums diese Feier allzeit Statt fand.

Am 15. August 1042 geschah die feierliche Einweihung des Münsters, bei welcher, wie es uns die Geschichte meldet, Hemma, indem sie ganz der Welt entsagte, die schriftliche Bestätigung ihrer frommen Schenkung auf den Altar lege. Dieser ist also der erste und eigentliche Zeitpunct, wo die Wirkungen der Stiftung begannen, von welchem aus, wie es allenthalben hergebrachte Gewohnheit ist, gezählt werden sollte.

Schreiber dieses ist der Meinung, daß in den ersten sechs Jahrhunderten diese hergebrachte Gewohnheit auch beobachtet wurde, und erst nach dem vollendeten siebenten Säculum eingetretene Hindernüße diese Feier verschoben haben. Sollte nicht der im Jahre 1742 noch fortgedauerte Successionskrieg das größte Hinderniß gewesen seyn?

Da nach dem protokollirten Ordinariats-Erlasse vom 14. Juni 1745 diese Säcular-Stiftungsfeier, ohne daß eine Aenderung der in früherer Zeit beobachteten Gewohnheit oder eine Ursache derselben ausdrücklich angegeben wäre, mit dem 29. Juni desselben Jahres, dem Sterbetage der Seligen, begonnen wurde, so fand das fürstbischöfliche Ordinariat von Gurk sich bewogen, auch das achte Säcularfest nach der damaligen Bestimmung anzuordnen.

Dem gedruckten hohen Ordinariats-Erlasse vom 10. Mai 1845 zu Folge wird also das Säcularfest dieser für unser Alpenland schon durch acht Jahrhunderte Äußerst wohlthätigen Stiftung im Orte Gurk durch drei Tage und zwar am 29. und 30. Juni und am 1. Juli l. J., auf das Feierlichste begangen werden. Am Vorabende, den 28. d., beginnt mit der Vesper das Jubelfest, wird an den bezeichneten drei Tagen mit feierlichem Früh- und Spätgottesdienste und Vesper fortgesetzt und am letzten Tage, den 1. Juli, Abends mit einem kurzen Umgange mit dem Venerabile und dem ambrosianischen Lobgesange geschlossen.

Digitized by Google

Der Kärntner, von Alters her religiös und dankbar für empfangene Wohlthaten, auch solche, die schon vor Jahrhunderten seine Voreltern beglückten, wird es nie vergessen, was er dieser hohen Frau, die Alles, Freiheit und fürstliches Vermögen, hingab, um Denen, die sie einst größten Theils ihre Unterthonen nannte, den Segen der Religion, geistige und körperliche Bildung, und dadurch Wohlstand und Glück zu verschaffen, verdankt; und so wie er jährlich mit Tausenden, besonders aus dem benachbarten Krain, das Andenken dieser seligen Freundin Gottes am 27. und 29. Juni dankbar feiert, sehnt er sich noch mehr dem seltenen Feste einer Säcularfeier, das er nur Ein Mal erlebt, entgegen.

Es ist ein Fest des ganzen Landes, denn Jeder nimmt noch jetzt Theil an den beseligenden Wirkungen jener großartigen frommen Stiftung, die selbst die gewaltigsten Stürme der Zeit nicht vertilgen konnten, und immerfort wird der glorreiche Name **Hemma** in unseren dankbaren Alpengauen fortleben, so lange das schon tausendjährige Carantanien noch seinen Namen führen wird. M.

III.

Des braven Landmanns Tageslauf.

1.

Der Liebesgruß der Morgenröthe
Ruft: Lebet wohl! den Sternen nach,
Da wird der Landmann, neugekräftigt,
Der erste in dem Hause wach.

Das Käppchen in gefalt'nen Händen,
Steht bald er denkend vor dem Thor',
Der Lerche Lobgesang bewundernd,
Und seiner Felder frischen Flor.

Kaum ist verhallt das Morgenglöckchen,
Kehrt er in's stille Haus zurück,
Und wecket Mägde, Hirt' und Knechte
Zur Arbeit auf, des Menschen Glück.

Und wie sich Alle um ihn schaaren,
Grüßt er sie freundlich — und sie zieh'n
Nun, seinem Beispiel' Folge leistend,
Zur Arbeit hin mit freud'gem Sinn.

2.

Schwül ist der Tag in seinem Laufe,
Der Sonnenball glänzt im Zenith,
Den Schatten suchen Mensch und Thiere,
Und Alles hin zur Heimath zieht.

Es steht im Kreise des Gesindes
Des Hauses Vater im Gebeth,
Daß heut' Er Trank und Speise segne,
Zum Geber er des Guten fleht.

Er forschet nach, was im Berufe
Ein Jeder jetzt schon hat vollbracht,
Belehrt und ordnet neu die Arbeit,
Und zeigt, wie man's am Besten macht.

Wie sich nun Alles hat erholet,
Geht neu der Arbeit Mühe an,
Und wie die Frau im Hause waltet,
So wirkt auf Wies' und Feld der Mann.

Eh' noch der Tag zur Ruh' gegangen,
That Jeder willig seine Pflicht,
Heimkehrend tönen munt're Lieder
Durch's abendliche Dämmerlicht.

3.

Es hellen Miriaden Sterne
Mit ihrem heh'ren Glanz' die Nacht,
Schon Alles ruht in Schlafes Armen,
Und nur des Hauses Vater wacht.

Noch einmal schreitet durch die Räume
Des Hauses er mit scharfem Blick',
Ob nicht wo glimmt des Feuers Funke,
Und raube ihm der Ernte Glück.

Nun faltet wieder er die Hände,
Und danket dem, der Alles lenkt,
Daß er in milder Vatergüte
Ihm diesen frohen Tag geschenkt.

Und legt sich dann zur Ruhe nieder,
Denn nach der Arbeit ruh't sich's wohl:
Will's Gott, daß er erwache wieder,
Des christlichen Vertrauens voll.

J. P.

Auflösung der Sprach-Aufgabe im letzten Blatte:

1. Handgeld. — 2. Handgriff. — 3. Handkorb. — 4. Handknecht. — 5. Handpferd. — 6. Handschlag. — 7. Handschuh. — 8. Handschrift. — 9. Handstreich. — 10. Handtuch. — 11. Handwerk. — 12. Handzug. — 13. Handdruck. — 14. Handbuß. — 15. Handbuch.

Notizenblatt.

28. (Fund alter Münzen.) Am 16. Mai wurde, laut der oberrhein. Zeitung", in Ottoschwanden von einer armen, aber redlichen Bauersfrau, die in dem nahe gelegenen Walde Gras für ihre Kuh holte, am Fuße einer alten Buche nur wenige Zoll unter der Erde ein metallenes Gefäß, gefunden, das mit Silber- und Goldmünzen gefüllt war. Das Gefäß war ganz oxydirt und zerfiel beim Erheben. Es ent-

Digitized by Google

hielt zwischen 12- bis 1300 Münzen, wovon 4 in Geld, die andern in Silber waren. Sie wurden nach Untersuchung in folgenden Sorten befunden: 1) Goldgulden K. Sigismund's, in Basel geprägt. 2) Goldgulden K. Sigismund's, in Frankfurt geprägt. Im J. 1425 hatte obiger Kaiser die Aufsicht seiner Münzstätten von Frankfurt und Basel seinem Reichskämmerer und Rth. Rathe Conraden von Weinsperg zu Totis am Freitage vor dem heiligen Palmtage übergeben. Der gesetzliche Gehalt dieser Goldgulden war auf 19 Karat bestimmt; sie enthielten aber 2 Gran weniger. Bis jetzt war demnach auf Rechnung des Königs gemünzt. Aber 1431 am heiligen Kreuztage verpfändete dieser Kaiser für 5450 Goldgulden den Schlagschatz der kaiserlichen Münzstätten von Basel, Frankfurt und Nördlingen an gedachten Conrad von Weinsperg. Die Münze war sehr thätig, denn in Basel wurden von 1438 bis 1440 im Ganzen 564 Mark Goldes verprägt, und in Frankfurt von 1438 bis 1439 an Gewicht 907 Mark Goldes. Wie lange diese Verpfändung dauerte, ist aus den Akten nicht ersichtlich; aber bereits 1466 befand sich das Recht der Ausmünzungen mit dem Schlagsatze im Besitze der beiden Städte Basel und Frankfurt. Ungeachtet dieses Quantums dieser Weinspergischen Goldgulden sind dennoch wenige auf uns gekommen, und daher sehr selten. 3) Ein rheinischer Gulden, Kurfürst Ludwig III. von der Pfalz, 1436. 4) Ein Goldgulden Kurfürst von Köln Theodorich IV. von Meers. 5) Ein Prager Groschen Königs Georg Podiebrad von Böhmen. 6), 7) und 8) Mehrere Silbermünzen der Herren und Herzoge Galeazius I., Galeazius II. und Johann Galeazius III., Visconti von Mailand. 9) Groschen der Stadt Metz. 10) Deßgleichen der Stadt Straßburg. 11) Viele Batzen der Stadt Basel. 12) Große Zahl einseitiger Pfennige von Freiburg, Basel, Straßburg und Vorderösterreich. Da die jüngsten Stücke dieses Fundes in das 15. Jahrhundert gehören, so ist wahrscheinlich, daß derselbe auch zu Ende dieses Jahrhunderts vergraben wurde.

29. (Gegenwärtige Zusammensetzung der französischen Akademie). Die 40 Mitglieder sind: Chateaubriand, Lacretelle, Jouy, Bourlon-Cormian, Villemain, Droz, Brifaud, Guiraud, Feletz, Royer-Collard, Lebrün, Barante, Lamartine, Segur, Pongerville, Cousin, Viennet, Jay, Dupin, Tassot, Thiers, Scribe, Salvandy, Dupaty, Guizot, Mignet, Florens, Mole, Victor Hugo, Sainte-Aulaire, Ancelot, Tocqueville, Pasquier, Ballanche, Patin, Saint-Marc Girardin, Sainte-Beuve, Merimee, Vginp, Milet.

30. (Neue Art, Nelken zu vermehren.) Jemand bemerkte bei den Landleuten auf dem Hundsrücken, einer Gegend im Rheinkreise, daß die dortigen Bauernburschen, die sich im Sommer gern mit einer Blume schmücken, eine ganz einfache Methode anwenden, die Nelken zu vermehren. Sie brechen nämlich jene Zweige, welche wir einschneiden, am Gliede ab, umwickeln sie mit Gras und stecken sie in die Erde, ohne sich weiter darum zu bekümmern, bis es Zeit wird, selbe zu versetzen, und sie finden die abgerissenen mit Gras umwickelten und gesteckten Nelkenzweige immer gut bewurzelt.

31. (Glasmalerei.) Die „allg. Zeitung" meldet aus München vom 4. Juni: In der hiesigen kön. Anstalt für Glasmalerei werden gegenwärtig mehrere große Kirchenfenster für den Dom zu Agram auf Bestellung des dortigen Domcapitels ausgeführt. Es sind die drei Mittelfenster des Hauptchors, welche diesen reichen Schmuck erhalten sollen. Das Mittel- oder Hauptbild wird die Verklärung der heiligen Jungfrau darstellen; zu beiden Seiten erscheinen sodann die Schutzheiligen Ungarns, St. Stephan und St. Ladislaus, in kniend anbetender Stellung und schwebende Engel mit Kränzen und Palmen über ihnen. In kleinen Feldern, umgeben von den mannigfachsten architectonischen Zierrathen, sieht man vier Scenen aus dem Leben Mariä.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Juni 1845.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reduciert.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
12.	323·6	323·0	323·1	+ 24·8	+ 11·1	+ 17·1	6·9	5·0	5·9	W	SO'	SO	heiter	heiter	Wolk.	—
13.	323·3	323·1	323·2	21·8	13·4	16·1	6·6	5·1	6·0	W	SO	NO	Wolk.	Wolk.	detto	—
14.	323·1	322·8	323·0	23·0	12·1	16·2	7·1	5·2	5·8	SW	SW	NW	neblig	Gewitt.	heiter	0·03
15.	321·6	321·0	321·3	21·4	12·2	18·0	8·7	5·2	6·5	NW	SW	SW	detto	detto	trüb	—
16.	320·7	319·1	320·0	23·6	11·8	17·1	8·0	5·3	6·2	W	NW	NW	Wolk.	Wolk.	Wolk.	—
17.	320·3	319·7	320·1	20·3	11·6	15·8	5·9	5·0	5·6	SW	W	O	trüb	Gewitt	trüb	—
18.	320·1	319·6	320·0	21·1	13·0	16·2	6·5	5·3	5·9	SW	NW	W	detto	Regen	heiter	0·72
	323·6	319·1	321·5	+ 24·8	+ 11·1	+ 16·6	8·7	5·0	6·0	Herrschender Wind: W SW u. NW						0·75

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Fünf und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 28. Juni 1845. 26.

I.

Lieder von der Alpe.

Von R. v. Mll.

1. Alpensehnsucht.

Wo die Gemse leicht und lose
Durch die Felsenklüfte fliehet,
Und die schmucke Alpenrose
Einsam in dem Moose blühet;

Wo der kühne, starke Geier
Nistet ob dem Wasserfalle;
Wo der Mensch sich größer, freier
Fühlt, als in dem niedern Thale;

Wo ich ferne von dem Leide
Froh die Leier kann ergreifen,
Und der Blick, erhellt von Freude,
In die Ferne hin kann schweifen;

Wo ich näher bin den Sternen,
Wo ich freier sie erschaue,
Und hinauf in jene Fernen
Meine luft'gen Schlösser baue:

Dorthin aus dem Stadtgewühle
Möchte ich mich gerne retten,
Ueberströmen vom Gefühle —
Niedersinken, danken, beten!

2. Frühlingskommen.

Der Frühling kommt auf die Alpe
Mit stillem, leisem Tritt',
Die Alpenhöh' fühlt sein Kommen,
Und freuet sich und blüht.

Die Vögel im fernen Süden
Vernehmen den Frühlingshall,
Und heben die leichten Schwingen
Und fliegen in's Alpenthal.

Ich aber stehe am Fenster,
Und schaue den Vögeln nach:
Und eine tiefe Wehmuth
Wird mir im Herzen wach —

Und denke: Ach könnt' ich da oben
Bei euch ihr Vöglein seyn!
Dann schließ' ich zu das Fenster
Und schließ' mich selber ein.

II.

Ueber
das gekrönte Trauerspiel
des Nikolaus Vernuläus.

(Schluß.)

Was Kunigunde befürchtete, ging traurig in Erfüllung. Ein Krieger, der Zeuge von Ottokar's Erniedrigung war, bringt ihr die Nachricht von der nahen Ankunft des Königs. Mit ahnender Seele fragt ihn die Königin:

Naht er als Sieger oder als Besiegter?

Soldat.

Das, Königin, vermag ich nicht zu sagen.
Der Friede ward mit Krieg erkauft.

Kunigunde.

Der Friede?

Soldat.

Es sey genug dir, — frage weiter nicht,
Du würdest sonst, was dir nicht lieb, erfahren.

Kunigunde.

Nein, sprich es aus, was dunkel deine Worte
Mich fürchten lassen.

Soldat.

Als Geschenk vom Kaiser
Erhielt den Frieden dein Gemahl! — Schon schweigt
Des Krieges Sturm.

Kunigunde.

Wie? als Geschenk? — o Schande

Soldat.

Er hat darum — der Kaiser schenkte ihn.

Kunigunde.

Er hat darum?

Soldat.

Er küßt' des Kaisers Knie,
Und schwur, wie ihn der Kaiser schwören hieß. ')

Diese Nachricht macht sie rasend, nicht für die Gemahlin eines Königs hält sie sich mehr, und beschließt, mit der höchsten Anstrengung einer verzweifelnden Kraft ihn auf den Weg der Empörung zurückzuführen, obgleich der alte Astrolog sie mit Gründen vielerfahrener Weisheit über den erlittenen Verlust zu trösten sucht, indem er die schönen Worte spricht:

Wer fremdes Gut verliert, verlieret nichts.
Da Alles ungewissem Schicksal dienstbar,
Muß etwas doch der Mensch für sich behalten,
Nur blinde Wuth wagt Alles. ')

Während dieser Unterredung erscheint Ottokar, dem Milota befehlend, daß die Truppen keine Feindseligkeiten mehr unternehmen sollen, worauf er sich zur Königin wendet, und ihr die erhaltene Nachricht von dem geschlossenen Frieden bestätigt. Diese aber, leidenschaftlich und stolz, empfängt ihn mit den bittersten Vorwürfen, und es ist allerdings der Mühe werth, diese Scene herauszuheben, da sie den herrschsüchtigen Character der Königin uns in seinem vollen Lichte zeigt.

Ottokar.

Du siehst mich, Königin, zurückgekehrt. —
Erheit're dein Gesicht; ich bringe
Den Frieden dir.

Kunigunde.

Daß ich mich schämen muß.

Ottokar.

Der Noth gehorchten wir, warum uns schämen? —
Will es der Himmel, wendet sich das Glück
Uns wieder zu.

Kunigunde.

Wie? mit der Noth entschuldigt
Sich Ottokar? — Was war es für ein Kampf?
Und welche Blitze schleuderte der Mars? —

Ottokar.

Laß' das! — Klugheit mir geboth, das war
Auch Noth. — Des Schicksals Allgewalt besiegen
Vermag kein Mensch.

Kunigunde.

Kein Mann fällt unbesiegt.
Wie? mit dem Namen eines Mann's und Königs
Willst du dich brüsten? — Was dein Schwert erkämpfte,
Vermagst du nicht zu schützen? — Eh' der Feind
Sich zeiget, zitterst du, und fliehest, zeigt
Er sich; der nächste sieget über dich? —
So viele Lande raubt ein Tag der Furcht!

Ottokar.

Des Kaisers Waffen fielen sie.

Kunigunde.

Wie? hatten
Nicht deine Heer' auch ihre Waffen? — hattest
Du keinen Arm, nicht einen Geist, und Muth? —
O feiges Haupt! — So fällst du, so verlierst
Du deine Reiche! — Schien der Krieg dir nöthig,
Warum entschied nicht eine Schlacht sein Loos?
Die Waffen führst du, und dich schreckt der Tod?
Wie schwankes Rohr erliegst du dem Geschick.
So hätte nimmer mich die Furcht entmannt.
Und es geziemt dem König nicht, die Waffen
In seiner Hand, beschützt von seinem Heer'
Um Frieden feigen Sinn's zu fleh'n! — Sieh her,
Des Weibes Schwächen leg' ich ab, gib mir
Das Schwert, und Gott ruf' ich zum Zeugen an,
Bald räche ich die unverdiente Schmach,
Die unsern Namen schändet.

Ottokar.

Königin!
Der Krieg ist nicht für's weibliche Geschlecht.
Was dein Geschäft ist, thu's; mein ist die Pflicht
Krieg oder Frieden zu beschließen für
Des Reiches Wohl.

Kunigunde.

Doch deiner denkst du nicht.
Ein Blick nur auf den Scepter in der Hand,
Auf dich, den König, und den heil'gen Schmuck

---

1) Kun. — — — Victor an victus redit?
Miles. Regina fari nequeo, quod fari jubes.
Pax parta bello est.
Kun. Parta est.
Mil. Sit hoc satis.
Hoc quicquid ultra est, scire forsan non voles.
Kun. Age, fare, dubiis quicquid his verbis tegis,
Simulare noli.
Mil. Caesaris dono tuus
Pacem maritus obtinet; nulla amplius
Jam bella restant.
Kun. Caesaris dono meus
Pacem maritus obtinet? vah! vah! pudor.
Paceinne dono Caesaris.
Mil. Sic est, ratum est.
Supplex petivit, Caesar adjecit modum.
Kun. Supplex petivit?
Mil. Genua complexus fuit
In verba jurans Caesaris.
Act. IV. Scena II.

2) Qui aliena perdit, ipse nil perdit sibi;
Cum sorte dubia cuncta fortunae objacent,
Retinere praestat aliquid; est coecus furor
Periclitari cuncta.
Act. IV. Scena II.

Digitized by Google

Auf deinem Haupt' — wie hättest du, fürwahr!
So feig geschworen in des Kaisers Worte. [1])

Mit diesem zornentrannten Gemüthe verläßt sie den König. Tief steckt der Stachel ihrer Worte in seiner Brust, nur der alte Ritterleg hält den mit schrecklichen Entschlüssen ringenden König aufrecht. — Alle die bitteren Vorwürfe der Königinn glaubt er verdient zu haben, und dieses Bewußtseyn wird eine marternde Furie in seinem Innern. Umsonst bemüht sich sein beredter Sohn Wenzeslaus diese schwarzen Wolken von seiner Seele zu verjagen, umsonst sucht er ihm das köstliche Glück des Friedens zu schildern, dessen sich jetzt seine Staaten erfreuen — Ottokar hört diese Trostgründe an, ohne daß die empörten Wogen in seiner Brust sich legen. Schon faßt er den schrecklichen Entschluß, dem Kaiser einen neuen Krieg zu bereiten — da erscheint der Bischof von Seckau, stellt ihm sein unheilvolles Vorhaben mit kräftiger Sprache vor die Augen, und vielleicht wäre es ihm gelungen, den König seinem traurigen Geschicke zu entreißen, wenn nicht die Königinn diese verhängnißvolle Unterredung unterbrochen hätte. Ihre feindselige Gesinnung wird von Milota thätigst unterstützt, der dem Könige die Versicherung gibt, daß sein Heer nur des königlichen Winkes harrt, den Kampf zu erneuern, der König müsse siegen, wenn er das Heer selbst anführen will, und so werde er den Frieden erretzen, den er jetzt der Großmuth des Kaisers verdankt. Diese Sprache verfehlte ihre Wirkung nicht, und den Blick auf sein vergangenes Leben richtend, scheint dem mit sich selbst nun einig gewordenen Könige nichts mehr übrig zu bleiben, als die eisernen Würfel des Krieges noch einmal zu wagen. Jubelnd hört die Königin diesen Entschluß, und spricht:

Daran erkenn' ich den Gemahl.
Laß, König, mich den Heldenbusen küssen.
Nun scheide fröhlich, kehr' als Sieger wieder. [1])

Den fünften Akt eröffnet Kaiser Rudolph mit den Reichsfürsten, die er auffordert, ihre Kräfte mit den seinigen zu vereinigen, um das Wohl des Staates fest zu begründen. Mild gesinnt, freut er sich der segensreichen Friedenszeit, die er dem Lande gab. — Aber nur kurz ist ihre Dauer! denn eben erhält er von Waldrich die Nachricht von Ottokar's neuer kriegerischer Rüstung, der, wie Waldrich berichtet, die Waffen nicht eher niederlegen will, bis nicht Oesterreich, Steiermark und Kärnten seiner Krone wieder einverleibt werden. Wenn Rudolph, sagt Waldrich, diese nicht zurückgeben will, sey diese Weigerung als eine Kriegserklärung zu betrachten. Um jedoch seiner Aussage ein größeres Gewicht zu geben, überreicht Waldrich dem Kaiser einen Brief von Ottokar, in welchem dieser seinen Entschluß unwiderruflich erklärt. Der Kaiser, dessen Seelenstärke eben so groß als seine Gerechtigkeitsliebe ist, wendet sich mit unerschütterlichem Vertrauen an den Muth seines treuen Heeres, und schnell werden alle Anstalten getroffen, dem heranstürmenden Feinde die Stirne zu bieten. Mehrere der verdienten Offiziere werden von Rudolph zu Rittern geschlagen. Das Heer schwört ihm Treue, und indem er dem Erzbischof von Mainz die Heeresfahne übergibt, geht er mit dem begeisternden Losungsworte: »Christus«, den Kampf zu beginnen. In kurzer Zeit werden die Heere handgemein, die Böhmen von den Oesterreichern zum Weichen gebracht. In diesem verhängnißvollen Augenblicke stürmt Ottokar herein. Sein Beispiel soll den schwindenden Muth seiner Schaaren beleben; — doch in dem dichtesten Gedränge, in welchem er mit der Wuth eines gereizten Löwen kämpft, trifft ihn das Schwert eines kaiserlichen Soldaten, und er fällt! — Tief ergreift den frommen Kaiser der

1) Ott. Regina, reducem conjugem cernis tuum
Attole vultum laeta.
Adsero partam tibi
Regnoque pacem.
Kun. Cujus ab nimium pudet!
Ott. Necessitatem dum sequor, ne te pudor
Invadat ullus; cum volet, nobis dabit
Meliore coelum.
Kun. Nempe praeclaram objicis
Necessitatem. Pugna quae tandem fuit?
Quae fulminantis percutit Martis manus?
Ott. Age ista lingue; cedere actutum fuit
Etiam necesse; nemo fortunam potest
Contra ruentem.
Kun. Nemo non victus cadit,
Et nomen istud Regis, et nomen viri
Jactabis unquam? rapere qui dextra potes
Retinere nescis; hoste non viso tremis,
Viso recedis, proximo victus cadis,
Unusne tantas abstulit terras timor?
Ott. Armis recepit Caesar.
Kun. An forsan tui
Armis carebant milites? an tu manu,
Animo, lacertis, pectore? O vecors caput!
Sic cedis? et sic patrias perdis tuas?
Etiam experiri clade non una fuit
Bellum necesse, morte debebas tua
Terras tueri. Scilicet mortem times
Et arma tractas?
Non sic mihi
Rapuisset animum terror; haud Regem decet
Et inter arma, et militum cinctum manu,
Pacem precari.
Ecce, foeminam exuo,
Mihi arma cede, testor hoc Phoebi jubar,
Ulciscar istud nomini foedum tuo
Dedecus injustum.
Ott. Bella non decent tuum
Regina sexum, tu tuis quantum voles
Attende rebus, pace vel bello meum est
Patriam tueri.
Kun. Sed memor non es tui.
Inspicere dextrae sceptra debebas tuae,
Nomenque regis, et sacrum capitis decus,
Nunquam in Rudolphi verba jurasses tui.
Act. IV. Scena III.

1) — Conjugem hunc nosco meum
Complectar animi maritum pectus tui,
Sic vade laetus, sic mihi victor redi.
Act. IV. Scena VI.

Digitized by Google

traurige Anblick des Erschlagenen, und milde Thränen füllen sein Auge, als er die von Staub und Wunden entstellte Leiche seines gefürchteten Feindes sieht.

O du (spricht Rudolph) der du zuviel der starken Hand Vertraut, wie schmählich starbst du! — O, daß du Noch lebtest. — Doch vergebens ist mein Wunsch! [1])

Rudolph befiehlt nun die königliche Leiche hinwegzutragen, und mit allem Pomp zu bestatten, der der Würde eines Königs gebührt; und belehnt Ottokar's Sohn, Wenzeslaus, mit dem Königreiche Böhmen.

Da kömmt im grünen Flügelkleide
Der Lenz ein Blumenkind' heran,
Erwärmt die einsamhüllte Erde
Und bricht dem Leben neue Bahn;
Doch ehrt er auch, dem er entsprossen,
Den schneeumlockten Silbergreis,
Und hüllt sich, dessen stets gedenkend,
Selbst in der Blüthen blendend Weiß.

So lindert auch gerechte Klagen
Die Wunderthäterin, die Zeit —
Zieht immer dichter ihren Schleier
Auch über die Vergangenheit;
Doch wahret sie im dunklen Grunde
Für ein geprüftes, edles Herz
Erinnerung — nur ist verwandelt
In stille Wehmuth jeder Schmerz.

Der kalte Nord mit seinen Stürmen,
Der Dich so schmerzlich hat verletzt,
Ist von dem sanften Blüthenjünglin
Nun seines Herrscherthrons ent[illegible]
Gedenke sein — doch Maieslüfte
Laß auch in Deine Seele zieh'n,
Dann schaust Du, kindlich-dankbar liebend,
Doch ruhig zur Verklärten hin.

— b —

III.

Der Trauernden.

Des Winters regentrübe Tage,
Die Erd' ins Leichentuch gehüllt —
Dem schmerzerfüllten Erdenpilger
Gleicht dieses düst're, nasse'ge Bild;
Und wie auf immer hingestorben,
Die rings erstarrte Flur erscheint,
So wähnt der Trauervolle ewig
Auch seinen Schmerz mit sich vereint.

1) — — O nimium tua
Confise dextra, morte quam turpi cadis!
Superesset utinam vita! Sed sero hoc meum est
Pro rege votum!
Act. V. Scena VI.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Juni 1845.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
19.	319·5	319·3	319·4	+21·2	+ 10·6	+ 16·1	6·5	5·0	5·8	NW	W	S	neblig	☉u.W	Gewit r	0·02
20.	320·1	319·5	319·8	20·2	12·3	15·8	6·2	5·1	5·9	SW	SW	NW	Wolk.	detto	heiter	—
21.	321·5	321·0	321·2	23·5	10·6	16·5	7·0	5·2	6·0	W	O	SW	☉ u.R	detto	detto	—
22.	320·7	320·0	320·5	24·8	13·8	18·1	7·5	5·1	6·4	W	W	SW	rein	heiter	Gewit r	—
23.	320·8	320·5	320·4	14·6	12·2	13·1	5·3	4·8	5·0	NW	W	SO	☉u.W	Wolk.	Regen	0·21
24.	320·8	320·4	320·5	17·8	9·4	13·9	4·2	3·5	3·5	SW	O,	SO	detto	detto	heiter	—
25.	320·6	320·0	320·3	18·2	9·5	12·6	4·2	3·8	4·0	NW	SW	W	detto	detto	Wolk.	—
	321·5	319·3	320·3	+24·8	+ 6·4	+ 15·0	7·5	3·5	5·2	Herrschender Wind: SW u. W						0·23

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Fünf und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 5. Juli 1845. 27.

Wirken des historischen Vereines in Kärnten.

(10.) Fortsetzung des in Nr. 29 (Jahrg. 1844) begonnenen Verzeichnißes der dem Vereine übermachten Geschenke.

Wir geben den Mitgliedern und Freunden des historischen Vereines hiemit vor Allem die erfreuliche Nachricht, daß die hohen Herren Stände Kärntens in Würdigung der Wichtigkeit dieses Vereines für unser Vaterland, und in steter Bereitwilligkeit das Gedeihen desselben zu fördern, dem Vereine ein seinen — Dank sey es der stets sich erhöhenden allgemeinen Theilnahme — gesteigerten Bedürfnissen entsprechendes, geräumiges Locale im zweiten Stockwerke des südlichen Landhaus-Tractes hochherzigst überlassen haben, für welches so sehnlich gewünschte, großmüthige Zugeständniß der Ausschuß des historischen Vereines öffentlich seinen ehrfurchtsvollen wärmsten Dank auszusprechen sich erlaubt. Diese schönen, zweckgemäßen Räumlichkeiten setzen den Verein in den Stand, die verschiedenen Sammlungen in passender Weise aufzustellen, und, sobald dieselben geordnet seyn werden, einen Tag in jeder Woche zum allgemeinen Eintritte zu bestimmen.

Die heutigen Geschenk-Mittheilungen beginnen wir mit der neuerlichen, höchst werthvollen großmüthigen Gabe, womit Se. Excellenz der P. T. Hochgeborne Herr Landeshauptmann in Kärnten, Freiherr von Sternec ꝛc. ꝛc., der Bibliothek des Vereines eine wahre Zierde geschenkt haben. — Es besteht dieselbe in einer — einen nur beiläufig angeschlagenen Werth von mehreren hundert Gulden tragenden — ausgewählten Bücher-Sammlung, welche a) 29 Jahrgänge der Augsburger allgemeinen Zeitung in 70 sehr eleganten Lederbänden; b) in acht ausgezeichnet schönen Foliobänden eine herrliche Auflage der Monumenta Germaniae historica von G. H. Pertz; c) die Antiquitates italicae, von L. A. Muratori, in 6 schönen Folio-Lederbänden; d) in 21 Foliobänden das Corpus Byzantinae Historiae, und endlich e) 69 Bände Schematismen verschiedener Provinzen in sich faßt. — Indem der Ausschuß des historischen Vereines Sr. Excellenz dem Herrn Landeshauptmanne, Hochwelchem der Verein schon mehrfache, hochherzige Unterstützung dankt, für diesen neuen Beweis der unermüdeten, erfreulichsten Theilnahme den hochachtungsvollsten innigsten Dank darzulegen sich gestattet, kann derselbe es sich nicht versagen, öffentlich die Bitte auszusprechen, daß der hohe Geschenkgeber diese dem Vereine auch in Hinkunft gütigst zugewendet lassen wolle.

Eine nicht minder bedeutende edle Unterstützung, für welche hiemit gleichfalls der wärmste Dank hochachtungsvoll ausgesprochen wird, hat der P. T. Herr Thaddäus Ritter von Reyer, Großhändler ꝛc. ꝛc. in Triest, welcher schon im vorigen Jahre den historischen Verein so reich beschenkte, heuselben neuerlich durch eine zum Ankaufe mehrerer dem Vereine nöthiger, numismatischer und diplomatischer Werke verwendete Summe von 400 fl. C. M. großmüthig übergeben.

Ferner sind an patriotischen Beiträgen eingelangt:

(In alphabetischer Ordnung.)

Vom Herrn Johann Bapt. Aichholzer, Pfarrer zu St. Gandolph: 2 mittelalterliche Silbermünzen.

Vom Herrn Carl Allemann, bürgerl. Kleidermachermeister in Völkermarkt: 1 ungarische Kupfermünze de 1705 und den Abdruck eines Silberlings.

Vom Herrn Gottlieb Frechern von Ankerhofen, k. k. Appell.-Ger.-Sekretär ꝛc. hier: Die ersten eilf Hefte des Stahlstichwerkes: Europäische Gallerie; Auswahl der Meisterwerke der größten Maler aller Zeiten und Schulen.

Vom Herrn Jakob Bauerhansl, Magistratsrath zu Völkermarkt: 45 Stück silberne Solidi.

Vom Herrn Anton Edlen von Benedikt, k. k. Appell.-Ger.-Registranten hier: Die Jahrgänge 1813, 1816, 1817 und 1823 der Carinthia.

Vom Herrn Franz Biber, k. k. Appell.-Ger.-Rathsprotokollisten hier: 1 Silbermünze de 1643; dann eine Denkmünze auf das 6. Jubiläum der Kirche Maria Zell 1757.

Vom Herrn Carl Billek, bürgl. Damenkleidermacher hier: 1 antike Kupfermünze (Justinus II.), 5 Silbermünzen und 24 Kupfermünzen aus dem Mittelalter und neuerer Zeit.

Von der Frau Katharina B.: Eine dänische Kupfermünze.

Vom Herrn Johann Ritter von Cronthal, freiherrl. v. Silbernagl'schen Güter-Administrator in Ferlach: 2 doppelhändige mittelalterliche Schwerter.

Vom Herrn Urban Diset zu St. Philippen: Ein Bayonnet.

Vom Herrn Eduard Fastenberger, k. k. Hauptmann von Baron Prohaska Inf.-Reg. Nr. 7: a) einen Cavalleriesäbel, wie solche die französischen eisernen Männer anno 1809 führten (auf dem Schlachtfelde bei Aspern aufgefunden; b) einen Infanteriesäbel; c) eine Gedächtnißmünze de 1804 auf die

Digitized by Google

Erbhuldigung Oesterreich's zum Erbkaiserthume; d) eine Original-Urkunde auf Pergament de 1365 (über das Jus feudale ecclesiae Sti. Canciani in Friaul).

Vom Herrn Michael Foith, Handelsmann und Realitätenbesitzer zu Neosburg: 1 Silbermünze der vereinigten Staaten de 1836.

Vom Herrn J. Frandl, Gutsbesitzer im Bezirke Haimburg: Mehrere auf seinem Grundeigenthume aufgefundene eiserne Waffen-Bruchstücke und Trümmer thönerner Urnen.

Vom Herrn Ignaz Gabriel, gräfl. Gustav Egger'schem Güter-Inspector hier: 9 antike und 1 Kupfermünze aus neuerer Zeit.

Vom Herrn Joseph Guggitz, bürgerl. Handelsmanne hier: An Büchern a) Landshandfest des Herzogthumes Kärnten de 1610; b) Annalium Carinthiae liber 9us de 1611; c) eine Cosmographie de 1695; d) Ewiger Vergleich über die Jurisdiktion zwischen Ihrer Majestät und dem Hochstifte Bamberg zu Kärnten 1695; dann 17 Urkunden.

Vom Herrn Gottlieb Hansch, bürgl. Mannskleidermacher hier: 1 antike Silbermünze (im Königsbade zu Ofen aufgefunden), und eine antike Kupfermünze aus dem Laibachflusse.

Vom Herrn Georg Haslinger, k. k. Bezirks-Aktuar zu Spittal: Eine Mantelschließe aus Bronze und 1 Kupfermünze (im Frühjahre 1845 zu St. Peter im Holze ausgegraben); eine spanische Silbermünze von Philipp IV., welche bei Spittal auf einem Felde gefunden wurde; 3 Silber- und 2 Kupfermünzen aus neuerer Zeit.

Vom Herrn Lorenz Franz Hohenauer, Propst Dechant u. Stadtpfarrer zu Friesach, I. An Druckwerken: a) Salzburgischer Schematismus de 1783; b) Abschied, Ankunft und Willkommen der ehrw. Benedictiner aus dem Reichsstifte St. Blasii im Schwarzwalde nach Klagenfurt und St. Paul in Kärnten im Jahre 1807. In drei Gesängen. II. An Manuscripten: a) Beanstandung aller geistlichen Güter in Kärnten vom Jahre 1711. b) Beschreibung des Bergbaues zu Hüttenberg, Mesnitz und Lölling anno 1765. c) Urbar-Vormerkungen vom Jahre 1374 auf Pergament, in Holzband. d) Liste aller geistlichen Güter in Kärnten mit Anfang 1711; e) Verzeichniß der in der Stadtpfarrkirche zu Villach vorhandenen Grabmonumente aus dem 15., 16. und 17. Jahrhunderte. (Copie des Original-Manuscriptes des Pfarrers zu Sachsenburg, Johann Edlen von Benedikt.) III. An Urkunden: a) Doktor-Diplom für Joh. Bapt. v. Möst de 1669. b) Tischtitels-Urkunde von Sigmund Berger, Herrn des Gutes Pagarin, an Paul Egger 1672. c) Ein Generalmandat Kaiser Carls VI. von 1716, mit dem Verbothe, weltliche Güter ohne landesherrlichen Consens an die Geistlichkeit zu verkaufen.

Von Fräulein Bertha Hollenia: 8 antike Bronzemünzen (bei Cattaro in Dalmatien gefunden).

Vom Herrn Michael Franz v. Jabornegg-Altenfels, k. k. Landrathe: Eine Original-Urkunde über die am 17. März 1636 Statt gehabte Wahl des Abtes zu Arnoldstein, Johann Ostermann.

Vom Herrn Janschitz, bürgerl. Kleidermachermeister hier: (Für ein eventuelles naturhistorisches Museum) Ein Stück Muschelmarmor und eine Bleistufe.

Vom Herrn Joseph Jenull, Besitzer des Gutes Wurmhof: 3 Hellebarden.

Vom Herrn Thomas Inzago, Pfarrer zu Grafendorf im Obergailthale: 2 antike Bronzemünzen (Nero und Antoninus Pius), an der Umgebung von Grafendorf aufgefunden; dann 1 venetianische Kupfermünze.

Vom Herrn Andreas Klinzer, Bezirks-Commissär und Inhaber der Herrschaft Glaneck: Eine Flinte mit Radschloß, mit Elfenbeinschnitzwerk verziert, und die Jahrzahl 1595 tragend, sehr wohlerhalten und von ausgezeichneter Schönheit; dann 42 antike Kupfermünzen (bei Glaneck aufgefunden).

Vom Herrn Andreas Krasnigg, ständischem Steuereinnehmer zu Völkermarkt: Eine Perlmutterschnecke und einen versteinerten Hayfischzahn. (Für ein naturhistorisches Museum.)

Von der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Kärnten: Die Numern 3—6 der von selber edirten Monatschrift.

Vom Herrn Johann Leon, bürgerl. Buchdrucker und Buchhändler hier: Das Bildniß Sr. k. k. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Johann, in Goldrahmen; dann: Kosmographie, oder Beschreibung der ganzen Welt, durch Sebastian Münster, 1550. (Folioband mit vielen Holzschnitten.)

Vom Herrn Eduard Liegl, Buchhändler hier: a) Eine Bronzemedaille mit dem Kalender auf das Jahr 1808; b) eine hölzerne Medaille (Leopoldo et Josepho Augg. saecularia sacra celebrantibus 1700); c) gußeiserne Denkmünze auf die 6. Säcularfeier der Kirche Maria Zell. 1757; d) Denkmünze auf die 4. Säcularfeier der Buchdruckerkunst zu Leipzig; e) silberne Medaille auf die türkische Belagerung Wien's im Jahre 1683; f) 9 Silbermünzen verschiedener Zeiten.

Vom Herrn Joseph Linker, Pfarrer zu Malteig: 3 Silbermünzen neuerer Zeit.

Vom Herrn Blasius Oberkircher: bürgerl. Bäckenmeister und Hausbesitzer in Völkermarkt: Einen Krug aus Wachholderholz.

Von der Frau Pamperl, bürgerl. Seifensiedermeisterin und Hausbesitzerin hier: 2 Teller und 3 Schüsseln aus Steingut, wahrscheinlich aus dem 17. Jahrhunderte.

Vom Herrn Peter Pichler, Priesterhaus-Subdirector hier: Die allgemeine Weltgeschichte von Wilhelm Guthrie und Johann Grap in 92 Bänden.

Vom Herrn Johann Pillich, Marktrichter und Chirurg in Griffen: 2 Schlüssel, der Construction nach aus frühem Mittelalter, dann eine eiserne Pfeilspitze.

Vom Herrn Mathias Pinder, Syndikar zu St. Veit: Ein Ebenholz, von einem Bauer im Gebirge bei Schwarzenbach aus Bein geschnitzt (ungefähr 50 Jahre alt); ferner einen metallenen Löffel aus dem Mittelalter, aufgefunden auf einem Felde beim Schlosse Pakenstein in Steiermark.

Vom Herrn Georg Rack, Realitätenbesitzer bei Völkermarkt: Ein Schwert aus dem frühesten Mittelalter.

Vom Herrn Simon Rinkisch, Besitzer des Rainerhofes zu St. Johann am Brückl: Einen türkischen Hanjar und einen Thaler (Leopold I. 1695).

Digitized by Google

Vom Herrn Simon Schmidt, Handelsmann zu Ottmanach: 2 antike Bronzemünzen (Trajanus und Antoninus Pius), einige Stücke feinen Stuckes und ein längliches Stück Elfenbein (sämmtlich auf dem Helenenberge aufgefunden); dann ein eisernes und ein kupfernes Medaillon.

Vom Herrn Joseph Schwab, Rathsprotokolls-Adjuncten beim k. k. Appell. Gerichte hier: a) Eine egyptische Krokodil Mumie; b) 2 türkische Päße: c) 1 Bronzemedaille auf die Erbauung der St. Antoniskirche in Triest 1838.

Vom Herrn Stöckling, Steuereinnehmer in Haimburg: 1 antike Bronzemünze; 2 Soldi, aufgefunden in der Lischa, Bezirks Bleiburg; dann 6 Silber- und 2 Kupfermünzen aus dem Mittelalter und der neueren Zeit.

Vom Herrn Rudolf Sprung zu Rabenstein: 8 antike Silbermünzen: Vespasianus, Domitianus, Hadrianus, Elagabalus, Commodus, Antonius Pius, Faustina Aug. und Diva Faustina (von großer Schönheit); dann eine Bronzemedaille auf Carl VI. 1718.

Von Ungenannten: a) 1 piemontesische Kupfermünze; b) 1 silberne Denkmünze auf die Krönung Sr. regierenden Majestät Kaiser Ferdinand I. zum Könige von Ungarn; dann ein Druckwerk: Beschreibung des ganzen Weltkreises, mit vielen Abbildungen und Landkarten (1684); c) 6 Kupfermünzen neuerer Zeit, und ein Spiel Karten, wahrscheinlich aus dem 17. Jahrhunderte.

Vom Herrn Franz Valentitsch, bürgerl. Schmiedmeister hier: Einen Helm mit Visir, einen Brustharnisch, ein Schwert und eine Hellebarde (sämmtlich mittelalterlich und sehr gut erhalten); dann einen Säbel und einen kärnt. ständ. Raitpfennig (1557).

Von der Frau Anna Waldner, Bräumeisterin zu Wölkermarkt: Eine Denkmünze aus Bronze auf die Wiedereroberung von Stuhlweissenburg aus türkischer Herrschaft im J. 1686.

Vom Herrn Vinzenz Weber, Bräumeister und Realitätenbesitzer zu Mossburg: 2 stählerne Handschuhe und 1 türkisches Hufeisen.

Vom Herrn Carl Werlein, kärnt. ständ. Rechnungsrathe: a) Instruction in Garn- und Leinwandsachen für die Grund- und Landgerichtsobrigkeiten im Herzogthume Kärnten vom Jahre 1756; b) Absolutorium für den k. k. Rath und Contributionsbuchhalter in Klagenfurt, Ferdinand Edlen von Haeber, für das Jahr 1770.

Vom Herrn Albert Wittling, bürgerl. Buchbinder hier: Die Jahrgänge der Carinthia 1814, 1824 und 1825.

Vom Herrn Zwatz, Studirendem: 1 silberne Denkmünze auf die Huldigung weiland Sr. Majestät Kaiser Franz II. zu Wien 1792; 1 Silbermünze (Leopold I.); 1 französische Kupfermünze vom J. 1792.

(Wird fortgesetzt.)

Es bedarf wohl nicht erst der nochmaligen Hinweisung auf das vorstehende Geschenk-Verzeichniß, um einen Beleg zu haben für die fortwährende, immer gesteigerte Theilnahme, welche der historische Verein bei unseren wackeren, edlen Landsleuten aller Stände findet, und die erhebenden, für Kärnten höchst ehrenvollen Worte, in welchen der erhabene Gründer und Protector des Vereines, Se. kaiserl. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Johann, als Höchstderselbe das Vereins-Local mit Seinem Besuche beglückte, wiederholt Sein Vergnügen über das rühmliche Zusammenwirken der Kärtner zu diesem schönen, wichtigen Zwecke aussprach, werden fortan — wer möchte daran zweifeln! — eine Ermunterung für jeden Sohn und Freund unseres schönen Vaterlandes seyn, das Gedeihen und Aufblühen dieses Institutes nach Kräften zu unterstützen und zu fördern. Binnen kurzer Zeit wird es — gedankt sey der Munificenz der hohen Herren Stände — durch den Zutritt in das neue Vereins-Locale Jedermann möglich gemacht werden, sich durch eigene Anschauung der bereits vorhandenen — wir sagen es mit Stolz und Freude — fast ohne Ausnahme aus Geschenken bestehenden Sammlungen zu überzeugen, wie viel durch gemeinsames, reges Wirken im Laufe eines Jahres zu Stande gekommen sey, und welches erfreuliche Prognostikon man diesem, rein durch vaterländische Kräfte erstandenen Museo jetzt schon stellen könne.

Die vorhandene Münzsammlung, welche — nach Ausscheidung der vielen Doubletten und wegen Undeutlichkeit des Gepräges zur Aufstellung nicht geeigneten Stücke — noch immer auf eine Zahl von fast 2000 Numern, theils antiker (unter diesen mehrere sehr seltene und ausgezeichnet schöne Exemplare), theils mittelalterlicher und neuerer Münzen sich beläuft, — eine für die kurze Zeit ihres Bestehens nicht unbedeutende Waffensammlung, — eine Sammlung von ausschließend kärntnerischen Antecaglien, unter denen die bei der vom historischen Vereine veranlaßten Nachgrabung auf dem Zollfelde aufgefundenen, den in Pompeji zu Tage geförderten sehr ähnlichen Malereien, und die auf dem Zollfelde im Jahre 1832 ausgegrabenen vier antiken Statuen von hohem Interesse sind, — eine kleine Suite mittelalterlicher und neuerer Kunstgegenstände, — eine Wappen- und Sigill-Sammlung (vom Vereine angelegt), endlich die bereits auf mehrere hundert Bände (worunter viele ausgezeichnete, kostspielige Werke sich befinden) angewachsene Vereins-Bibliothek, und das in neuester Zeit durch mehrere sehr interessante Urkunden bereicherte Archiv, bethätigen in erfreulicher Weise das oben Gesagte, und haben — durch die Menge und den Werth des bereits Vorhandenen — Se. kaiserl. Hoheit, den durchlauchtigsten Vereins-Protector, so wie jeden Beschauer bisher auf das Angenehmste überrascht.

Durch einen so regen Eifer, und besonders durch die bedeutende Zahl der dem Vereine beitretenden Mitglieder, welche nun schon über 500 beträgt, so wie durch großmüthige außerordentliche Beiträge wurde es der Vereins-Direction möglich gemacht, aus den Mitteln des historischen Vereines zur Completirung des bereits Vorhandenen jetzt schon Beischaffungen zu machen, welche demselben, — da er nicht bloß ein Depot Alles für die vaterländische Geschichte Wichtigen und Interessanten seyn, sondern auch ein Bildungs- und Hülfs-Institut für Geschichtsforscher überhaupt und besonders für Jeden, der an der Bearbeitung der heimischen Geschichte Theil nehmen will, werden soll, — als einem solchen unentbehrlich, — und sogestalten eine würdige Verwendung der dem Vereinsausschusse anvertrauten

Digitized by Google

Gelder sind. Diesem Zwecke zu entsprechen, sind von Seite des Vereins-Ausschusses bereits angekauft worden: I. Für Diplomatik: a) Glossarium mediae et infimae latinitatis, von Du Cange; b) Adelung's diplomatisches Lehrgebäude; c) J. And. Schmeller's bayerisches Wörterbuch; d) Johann Friedrich Böhmer's Geschichtsquellen Deutschland's (mit der Chronik des Abtes Johann von Viktring); e) Joh. Heinrich Maser's historisch-diplomatisches Jahrbuch. II. Für Numismatik: a) Joseph Ekhel's Doctrina numorum veterum; b) dessen Catalogus Musei Caesarei Vindobonensis numorum veterum; c) eben desselben Numismata Cimelii Austriaci Vindobonensis; d) Lexicon universae rei numariae veterum, von J. Christoph Rasche; e) Joh. David Köhler's historische Münzbelustigung; f) dessen vollständiges Dukaten-Cabinett; g) Appel's Repertorium der Münzkunde des Mittelalters und der neueren Zeit. III. Für Archäologie: a) Böttiger's archäologische Vorlesung über Museen und Antiken; b) archäologische Zeitung (mit Kunstbeilagen), von Ed. Gerhard; c) archäologische Mittheilungen aus Griechenland, nach Carl Otfried Müller's hinterlassenen Papieren, von Adolf Schöll; d) Abbildungen der Gemälde und Alterthümer aus Herculanum und Pompeji; e) Zeitschrift für deutsches Alterthum von M. Haupt. f) Zeitschrift für Alterthumswissenschaft, von Dr. Bergk und Dr. Julius Cäsar. IV. Für Geschichte: Schmidt's Zeitschrift für Geschichtswissenschaft. Für Rechtsgeschichte: a) Zöpfl's Staats- und Rechtsgeschichte; b) Maurer's Geschichte des altgermanischen gerichtlichen Verfahrens; c) Dr. Joseph Würth's Vorlesungen über deutsche Strafrechtsgeschichte (Manuscript). V. Für Heraldik: a) Heineccii T. M. Syntagma historicum de veteribus Germanorum aliorumque nationum sigillis; b) Theoria insignium, von Philipp Jakob Spener. VI. Für Kunstgeschichte: a) Das akademische Kunstmuseum zu Bonn, und die Gruppirung der Niobe und ihrer Kinder, vom Professor F. G. Welker; b) Kunstdenkmäler in Deutschland von der frühesten Zeit bis auf unsere Tage; c) Jules Gailhabaud's Denkmäler der Baukunst aller Zeiten und Völker nach Zeichnungen der vorzüglichsten Künstler gestochen, mit erläuterndem Texte. d) Sammlungen von Umrissen, nach Canova's und Thorwaldsen's Werken. VII. Für die Geschichte der deutschen Dichtkunst: a) Doctor Carl Simrot's deutsches Heldenbuch (Gudrun, — das Nibelungenlied), — Parzival und Titurel; b) L. Uhland's alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder; c) Vollmer's „der Nibelungen Not und ihre Klage". — Ferners wurde noch beigestellt: Die vom k. k. General-Quartiermeisterstabe verfaßte Karte von Illyrien, Steiermark und dem ungarischen Littorale in 34 Blättern, und ist für Anschaffung der Jahrbücher der Literatur gesorgt worden. — — Original-Urkunden, vom 12. Jahrhunderte angefangen, verbunden mit den in der Vereins-Bibliothek bereits vorhandenen diplomatischen und Geschichtswerken, wie z. B. D. E. Baring's Clavis diplomatica, — das Chronicon Gotwicense (Geschenk Sr. Excellenz des P. T. Herrn Appellations-Präsidenten zu Innsbruck, Ritter von Jenull, Hochwelcher die Bibliothek mit mehreren sehr schätzbaren Werken bereicherte), liefern zum Studium der mittelalterlichen Handschriften die erwünschtesten Hülfsmittel, so wie andererseits die Bücher-sammlung des Vereins es mehrfach möglich macht, sich über Geschichte überhaupt und über kärntnerische Landes- und Rechtsgeschichte insbesondere zu informiren.

So glaubt der Ausschuß des historischen Vereines auch in dieser Beziehung der ihm gestellten Aufgabe auf das Zweckmäßigste zu entsprechen, einer Aufgabe, deren an sich schwierige Lösung durch die allenthalben sich in der erfreulichsten, erhebendsten Weise aussprechende Theilnahme so wesentlich erleichtert wird, welche hochherzige patriotische Gesammtthätigkeit auch verheißt, diesem Institute binnen einer kurzen Reihe von Jahren jene Bedeutung zu geben, die dasselbe bei der historischen Wichtigkeit unseres Vaterlandes erlangen muß und wird.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Juni und Juli 1845.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Regen u. Schnee in P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
26.	320·7	320·2	320·5	+ 18·6	+ 8·1	+ 11·9	4·8	3·8	4·2	SW	O·	NO³	Wolk.	Wolk.	Regen	0·25
27.	321·1	320·5	320·8	20·7	8·9	15·1	6·2	4·7	5·3	SW	NO³	NO¹	detto	heiter	heiter	—
28.	320·9	320·0	320·5	20·2	9·8	16·0	8·0	4·3	6·0	NW	SW³	SW	heiter	Wolk.	detto	—
29.	319·5	319·3	319·4	15·6	11·6	12·5	4·6	4·0	4·2	SW·	SW³	SW	Wolk.	Regen	Regen	0·48
30.	320·3	319·6	319·8	15·7	10·4	12·2	4·6	4·0	4·2	SW	NO¹	NO¹	trüb	trüb	trüb	—
1.	322·0	321·1	321·4	20·9	7·8	15·7	5·7	5·1	5·4	NW	SO	SW	rein	heiter	rein	—
2.	323·0	322·7	322·8	21·8	9·2	16·0	5·3	5·1	5·2	NW	SO	SW	detto	detto	detto	—
	323·0	319·6	320·7	+ 21·8	+ 7·8	+ 14·0	8·0	3·8	5·0	Herrschender Wind: SW						0·73
Im Juni	323·6	317·5	320·8	+ 24·8	+ 6·6	+ 14·7	8·7	3·1	5·1	Mittl. Windrichtung N 81° W						1·89

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Fünf und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 12. Juli 1845. 28.

Achte Säcularfeier des Münsters zu Gurk in Kärnten.

LIMIna, qVae fVnDatrIX posVerat pIa,
GVrCa festIVe reCoLebat sVa.

J. K.

Wenn wir das Buch der Geschichte unseres Heimathlandes aufmerksam durchblättern, und tausend Jahre zurückgehen, so finden wir keine fromme Stiftung (die Benedictiner-Abtei Ossiach ausgenommen, welche aber schon seit mehr als einem halben Jahrhunderte nicht mehr besteht), welche an Alter und segnenden Früchten die großmüthige Stiftung der seligen Hemma in unserem Gurkthale übertreffe, nicht einmal derselben gleichgestellt werden kann.

Nach dem Untergange der römischen Herrschaft im Norikum und durch die Verwüstungen, welche die wiederholten Völkerwanderungen über unser Land brachten, verschwand die Civilisation auch aus diesen Gauen; Städte gingen unter, deren Bestandenseyn uns nur in einzelnen Denksteinen, oder durch die wenigen auf uns gekommenen Aufzeichnungen bekannt sind; Wälder bedeckten wieder die früher fleißig bebauten Strecken, in Moore verwandelten sich die vom Bergbächen durchströmten Thäler, und beinahe unbekannt ist uns bisher noch durch ein Paar Jahrhunderte das Schicksal unseres Alpenlandes. Da fand aus dem nahen Salzburg durch die heil. Bischöfe Rupert und Virgil das Christenthum Eingang in Kärnten, verbreitete sich immer mehr, besonders in den Salzburg nächsten Districten, und mit ihm zog wieder Civilisation in unsere Heimath. In Maria Saal zählt die Geschichte vier Chorbischöfe, die im Namen des Metropoliten zu Salzburg über das geistliche Heil der Bewohner wachten; das Kloster Ossiach entstand, konnte sich aber, durch Unbilden und Kämpfe gehindert, erst viel später zu einer Bedeutung erheben.

In jenen Tagen wurden unsere metallhaltigen Berge wieder durchsucht, und reicher Bergsegen erhob die Besitzer der Gruben zu mächtigen Dynasten. Einer der reichsten war Wilhelm Landgraf von Friesach und Zeltschach, der im Anfange des eilften christlichen Jahrhunderts Hemma von Peilstein, eine Blutsverwandte des damals regierenden Kaiserhauses, ehelichte, wodurch seine Besitzungen und sein Reichthum großen Zuwachs erhielten. Das bekannte traurige Ende der aus dieser Ehe entsprossenen hoffnungsvollen Söhne, Wilhelm und Hartwig, durch die ausgearteten Bergknappen, und der auf einer Rückreise von Rom im Lavanthale erfolgte Tod des Gemahls Hemma's machte sie zur alleinigen Erbin reicher Besitzungen nicht nur in Kärnten, sondern auch in Krain, der unteren Steiermark und Friaul. Ihr frommer Sinn, schon durch eine sorgfältige Erziehung am Hofe des gottesfürchtigen Kaisers Kunegunde begründet, und der bis auf das Höchste gesteigerte Schmerz einer liebenden Mutter durch den Tod ihrer Kinder, bestimmten sie, in den Tröstungen der Religion allein Linderung ihres gerechten Schmerzes hoffend, all' ihr irdisches Gut, wie sich selbst, ganz dem Dienste Gottes zu weihen. Die Erbauung eines herrlichen Münsters, die Stiftung einer damit verbundenen Frauenabtei für siebenzig Nonnen, so wie die Dotirung für zwanzig Chorherren, denen der Dienst im Hause Gottes oblag, waren die Früchte des frommen Sinnes dieser erhabenen Frau. Den Erfordernissen der Zeit und dem geistigen Bedürfnisse eines Oberhirten im Lande folgend, wurde später mit einem Theile, wahrscheinlich den Besitzungen des Nonnenstiftes, welches im 14. Jahrhunderte sich ganz auflöste, da wir dort alternirig die letzte Spur davon finden, — das Bisthum Gurk errichtet.

Durch Jahrhunderte verbreiteten sich aus diesem glücklichen Thale die Segnungen der Religion über das ganze Land, und Wohlhabenheit beglückte die Bewohner, besonders die, welche unter dem unmittelbaren Schutze des Domstiftes und Bisthums standen. Lehre und Beispiel wirkten segnend auf die Nähe und Ferne, und es ist daher nur schuldige Dankbarkeit, wenn die Bewohner Kärntens diese hohe gottesfürchtige Frau, diese unsterbliche Gründerin und Quelle so vieler und großer Wohlthaten, deren wir uns schon durch achthundert Jahre erfreuen, hochehren und bei jeder Gelegenheit sich dankbar ihrer erinnern.

Bei Aufhebung der Klöster in Oesterreich, unter der Regierung weiland Seiner Majestät Kaiser Joseph II., gelang es dem damaligen Kirchenfürsten von Gurk, nachmaligem Cardinal, Franz Altgrafen von Salm-Reifferscheid, dessen Vater des Kaisers Erzieher war, durch die Darstellung der großen, zu allen, auch den neuesten Zeiten, vorzugsweise in der unmittelbaren Seelsorge, segnenden Wirkungen des Domcapitels in Gurk, dessen Fortbestehen zu erwirken; und dann, als im Jahre 1787 der bischöfliche Sitz, durch die neue Eintheilung der Diöcesen und die bedeutende

Digitized by Google

Vergrößerung des Gurker-Sprengels veranlaßt, nach Klagenfurt übersetzt wurde, auch in diese Provinzialhauptstadt zu verpflanzen, wo es seit jener Zeit getreulich und raßlos seiner geistigen Bestimmung nachkömmt.

Die Mutterkirche in Gurk, dieses herrliche, von der Gegenwart nicht genug noch gepriesene Münster, steht nun über achthundert Jahre, und die achte Säcularfeier seiner Einweihung, obschon um beinahe drei Jahre, wahrscheinlich darum später, um zugleich das fromme Andenken des seligen Todes seiner hohen Erbauerin dankbar mit zu begehen, auch dieß Mal verschoben, fand nun heuer durch drei Tage und zwar am 29. und 30. Juni und am 1. Juli auf eine würdige Weise in Gurk Statt.

Getreu ihrer Tendenz, möge nun diese vaterländische Wochenschrift eine kurze Skizze dieser erhabenen religiösen Feierlichkeit mittheilen, und für künftige Zeiten auch hierüber ein Blatt der Chronik Kärntens seyn.

Lange vorher schon hatte das Hochw. Domcapitel Vorbereitungen getroffen, um dieses seltene Fest würdig zu begehen, und das sonst großen Theils unbewohnte Stiftsgebäude zur Aufnahme der geladenen Gäste herzustellen und einzurichten.

Die Hochw. Herren Domkapitularen, die Chorvicarien, die Choralisten und mehrere Alumnen waren mit vielen Gästen — beinahe alle Dikasterien von Klagenfurt waren durch einige Mitglieder repräsentirt — um die Mittagszeit des 28. Juni und zum Theil auch schon früher in Gurk angekommen.

Mit der fünften Nachmittagsstunde desselben Sonnabends begannen im ganzen Thale die geweihten Werkzeuge der Gottesverehrung mit ihren metallenen Zungen durch eine halbe Stunde den Anfang des Festes weithin bekannt zu geben. Um halb 6 Uhr wurden Seine Fürstlich Gnaden der Hochwürdigste Herr Fürstbischof von Gurk, Adalbert Liebmansky, beim Anfange des Marktes von dem Hochwürdigen Domcapitel, dem Ortspfarrer und Dechant und einer zahlreichen Geistlichkeit feierlich empfangen, und unter dem Tragbimmel durch zwei Ehrenpforten, deren eine beim Eingange des Marktes und der Aufschrift:

Mit dankerfülltem Gemüthe an die selige Stifterin Hemma feiert das Domkapitel von Gurk das achthundertjährige Jubiläum im Jahre 1815 —

(MXXXXII),

die andere vor dem Kirchenportale, aber welchem die Worte standen:

»SOLI DEO HONOR ET GLORIA!«

errichtet waren — unter dem Geläute der Glocken, dem Donner des Geschützes, und dem Zuströmen von Tausenden frommer Gläubiger, unter Vorantretung einer Abtheilung des dortigen uniformirten Bürgercorps mit ihrer Musik in das herrliche Münster begleitet.

Nach geschehener Adoration begaben sich Seine Fürstbischöflich Gnaden unter den beim Hauptaltare errichteten Baldachin. Der Hochwürdige infulirte Herr Domdechant, Michael Achaz, hielt dann eine Eingangsrede, worauf die Vesper abgesungen wurde. Seit dem hohen Pfingstfeste 1787, also seit acht und fünfzig Jahren, waren in diesen heiligen Hallen diese Lobgesänge des Herrn nicht mehr so feierlich erklungen, wie sie, von hier übertragen, seit dem Frohaleichnamsfeste desselben Jahres in der Domkirche zu Klagenfurt täglich angestimmt werden.

Nun wurde von Seiner Fürstbischöflich Gnaden das »Veni sancte Spiritus!« angestimmt, so wie der Segen mit dem Venerabile abgehalten. Vom Musikchore erschallten die majestätischen Töne der Orgel, und mit Instrumentalbegleitung von den Mitgliedern der Musikcapelle der Domkirche zu Klagenfurt und mehreren Herren Dilettanten wurde die Litanei von Donat Müller in C abgesungen, welcher Tausende dahin gepilgerte Gläubige andächtig beiwohnten. Hierauf wurden Seine fürstbischöflich Gnaden in gleicher Art in die Probstei begleitet, wo Hochdero Apartement bereitet war.

Als die Sonne hinabsank, erschallten die Thöre der Avegloccken durch die in der Abendröthe prangenden wiesenreichen Fluren des Thales; Geschützesdonner hallte in mächtigen Schlägen von den Bergen wieder, und fortwährend zogen noch pilgernde Gläubige in den magisch erhellten Dom, der die ganze Nacht nicht leer von Andächtigen wurde.

Das Bürgercorps durchzog mit seiner Musik nach neun Uhr den Markt, und führte im Hofe des Stiftsgebäudes während der Abendtafel mehrere Evolutionen mit Fackeln aus, welche von den Fenstern des Stiftsgebäudes aus einen angenehmen Anblick gewährten.

Der Morgen des ersten Festtages brach an, und mit ihm wurde das Lob des Herrn aus Tausenden von Herzen laut. Mit Amt und Predigt begann um 5 Uhr der Frühgottesdienst, das Amt von dem Hochw. Herrn Domkapitularen und Probsten, Leopold Praskowitz, die Predigt aber von dem Hochw. Herrn Domkapitularen und Senior, Anton Suppantschitsch, gehalten, wobei Anton Diabelli's musikalische Messe in C exequirt wurde.

Um die neunte Stunde geschah der feierliche Einzug aus der Probstei in den Dom in gleicher Art wie am Vorabende. Seine Fürstbischöflich Gnaden sprachen selbst von der Kanzel herab zu den überaus zahlreich versammelten Gläubigen belehrende Worte eines, um das Wohl der seiner geistlichen Obsorge anvertrauten Herde väterlich besorgten Oberhirten, und hielten dann unter Assistenz des Hochw. Domkapitels und eines zahlreichen Clerus das feierliche Hochamt, wobei J. Schnabel's Messe in E trefflich aufgeführt wurde; vorher fand die Absingung der Terz im Chore Statt.

Mittags war große Tafel, welche Seine Fürstbischöflich Gnaden mit Ihrer Gegenwart beehrten, so wie viele verehrte Gäste aus der Ferne daran Theil nahmen, wobei unter dem Donner des Geschützes die Toaste auf die k. k. Majestäten, das durchlauchtigste Kaiserhaus, Seine Fürstbischöflich Gnaden und das Hochw. Domkapitel unter lauter und herzlicher Acclamation ausgebracht wurden.

Um 4 Uhr Nachmittags fand wie Vormittags in gleicher Art der Einzug aus der Probstei in den Dom Statt, wo nach abgesungener Vesper von Seiner Fürstbi-

Digitized by Google

schöflich Gnaden, wie am Vorabende, bei musikalischer Litanei der Segen mit dem Allerheiligsten gegeben wurde, worauf der Rückzug wieder unter Glockengeläute in die Probstei erfolgte.

War auch dieser Tag nicht gleich dem vorigen vom Sonnenschein begünstiget, so hinderte der zeitweise, aber nicht heftige Regen keineswegs die feierlichen Einzüge; und wie der anbrechende Morgen mit Glockengeläute und Pöllerschüssen begrüßt wurde, so schied auch der Tag eben so feierlich; auch die Evolutionen mit Fackeln von dem Bürgerkorps unter fröhlicher Musikbegleitung wurden an diesem Abende wiederholt.

Wie am ersten Festtage begann auch der Zweite mit feierlichem Morgengruße und dem Frühamte, von dem Hochw. Herrn Domkapitularen und Senior, Anton Suppantschitsch, gehalten, wobei J. Schiedermayr's Messe in B exequirt wurde. Unter Glockengeläute und Pöllerschüssen zogen nun bis gegen 9 Uhr alle Pfarrsgemeinden des unteren Gurkthales mit ihren Seelsorgern in die Mutterkirche ein, von welcher aus schon ihren Voreltern große Wohlthaten zuflossen.

Seine Fürstbischöflich Gnaden hatten, nachdem Hochdieselben nach 7 Uhr am Grabaltare Hemma's in der Gruft eine stille heilige Messe gelesen hatten, Gurk verlassen, um nach Klagenfurt zurückzukehren und Voranstalten zum würdigen Empfange Seiner Eminenz des Hochwürdigsten Herrn Fürsterzbischofes von Salzburg, Friedrich Fürsten von Schwarzenberg zu machen, Hochwelcher auf einer Reise nach St. André in unserer Provinzialhauptstadt erwartet wurde.

Um 9 Uhr erfolgte vom Kapitelgebäude aus der feierliche Einzug des Hochw. Domkapitels und des übrigen Klerus in den Dom. Gleich darauf hielt der Hochw. Herr Domkapitular, Studien- und Alumnats-Direktor, Aloïs Zwischenberger, die Predigt, und nach abgesungener Terz pontifizirte der Hochw. Herr Domprobst und k. k. Gubernialrath, Anton Steelich, während auf dem Chore die Exequirung eines musikalischen Amtes in Es von Ludwig Drobisch Statt fand.

Der nachmittägige Gottesdienst wurde durch Absingung der Vesper, und mit dem Unterschiede, daß die Litanei nicht wie am Vorabende abgesungen, sondern gebetet wurde, von dem Hochw. Herrn Domprobste abgehalten. — Abends wurden die Fackel-Evolutionen nochmals wiederholt, und gleich den früheren endete auch dieser Tag feierlich.

Vom Wetter begünstigt, wie am Montage, stieg am dritten Festtage die erwärmende Sonne über die östlichen Alpen empor, und fand bereits die vom oberen Gurkthale pilgernden Pfarrsgemeinden mit ihren Fahnen, begleitet von ihren Seelsorgern, auf dem Wege nach der Mutterkirche, in welche sie auch, empfangen vom Glockengeläute und Pöllerschüssen, nach und nach einzogen, nachdem das Frühamt, von dem Hochw. Herrn Domkapitularen, Aloïs Zwischenberger, gehalten, vorüber war, wobei eine Messe in D von Ludwig Drobisch exequirt wurde. Um 9 Uhr wurde, wie am zweiten Festtage, nach dem Einzuge die Predigt diesmal von dem Hochw. Herrn Domkapitularen Johann Wißling gehalten, dann die Terz abgesungen, endlich das Hochamt von dem Hochw. Herrn infulirten Domdechante Michael Achaz celebrirt, wobei vom Chore die herrliche Messe von Joseph Haydn in B ertönte.

Nun schritt diese erhabene Feierlichkeit ihrem Ende zu. Um 4 Uhr wurde nach dem Einzuge in den Dom die Vesper abgesungen, worauf wie am Montage der Segen mit Litanei folgte. Dann begann in größter Feierlichkeit die Procession. Zuerst die Gemeinden mit ihren Fahnen, dann das Bürgercorps des Marktes, welches an diesem Tage auch durch das Bürgercorps von Weitensfeld mit seiner Musik vergrößert wurde, dann mit Trompeten und Pauken die Chormusici, woran sich die anwesende Geistlichkeit des Gaues, so wie das Hochw. Domkapitel schloß, dem der Hochw. Herr Domdechant mit dem Venerabile unter dem Traghimmel unter Assistenz der Chorvicarien folgte, dem sich die noch anwesenden Honoratioren anreihten. Unter dem erhabenen Schalle der Glocken, dem feierlichen Chorgesange und dem Donner des Geschützes ging der Zug aus der Kirche, und nachdem derselbe zum Theile außerhalb und zum Theile innerhalb der Mauern des Stiftshofes einen Rundgang gemacht hatte und in die Kirche zurückgekehrt war, endete diese erhabene Erinnerungsfeier mit dem ambrosianischen Lobgesange und dem musikalischen Tedeum von J. B. Schiedermayr.

Während dieser drei Festtage folgte von 5 Uhr Morgens bis 12 Uhr Mittags eine Messe der anderen, besonders an dem Altare der seligen Hemma und dem Kreuzaltare mit der wunderschönen Metallgruppe von Raphael Donner. Wie sehr der Beichtstuhl besucht wurde, läßt sich aus der Anzahl der Communicanten schließen, deren man an 3000 zählte, so wie es nicht übertrieben ist, wenn man die Zahl der Gläubigen, die in diesen drei Tagen dieses Münster besuchten und den Feierlichkeiten beiwohnten, zwischen zehn- und zwölftausend anschlägt. Nicht der mindeste Unfall, nicht die kleinste Unordnung in der Kirche sorgte das Bürgercorps für Ordnung) störte diese erhabene Feierlichkeit, was nebst dem friedlichen Charakter des Kärntners der zweckmäßigen Vorsorge zu danken ist, und dem bemüthigsten Anwalte und Bezirks-Commissär, Herrn Carl Werzer, zum besonderen Lobe gereicht, da bei einem so großen Zusammenflusse von Menschen dieß oft unvermeidlich zu seyn scheint.

So feierte das Hochw. Domkapitel von Gurk, mit dankbarem Hinblicke auf seine hohe und fromme Gründerin, die Erinnerung seines achthundertjährigen Bestehens auf eine würdige, freigebige und unsern Tagen angemessene Art und Weise. Fortwährend wird das Andenken dieser schönen Jubelfeier in der Erinnerung nicht nur derjenigen leben, die unmittelbar Theil daran genommen haben, sondern auch in den Herzen aller Kärntner, die es nie vergessen werden, was ihr Land durch Jahrhunderte diesem geistlichen Institute schon dankte, und, wir wollen es zu Gott hoffen, auch noch in einer fernen Zukunft danken wird.

M.

Digitized by Google

Notizenblatt.

32. (Bildhauer Gasser.) Bei Gelegenheit der Besprechung der heurigen Wiener Kunstausstellung von Dr. Eduard Melly in den »Sonntagsblättern« lesen wir über unseren jungen Landsmann Folgendes: »Von den ausgestellten Statuetten ist Gasser's »Leopold der Glorreiche« durch Vorzüge und Mängel beachtenswerth. Die letzteren zeigen sich in noch schwankenden Kunstprincipien, in nicht genug überdachter Auffassung. Leopold VII. war allerdings auch ein tapferer Ritter, allein sein Hauptruhm beruht auf einer Menge trefflicher und weiser Gesetze und Einrichtungen, wodurch er Oesterreich auf eine Stufe der Entwicklung stellte, die wirklich staunenswerth ist. Besonders die Hebung des Städtewesens ließ sich der kluge Fürst angelegen seyn, und vorzüglich wieder die Förderung seiner Hauptstadt. In diesem Sinne hatte ihn, wie die Gesetzurkunde für Wien in der Hand Leopold's anzeigt, der Künstler auch darstellen wollen, warum erscheint er aber dann vom Scheitel bis zur Ferse gewappnet? Warum nicht im Friedenskleide? Warum überhaupt in einer Wappnung, wie sie die Babenberger nie kannten, wie sie in dieser Zeit authentisch in Deutschland gewiß nicht nachweisbar ist? Und wenn sie noch Vorzüge für künstlerische Darstellung böthe. Die wirkliche Kriegstracht der Babenberger des 12. und 13. Jahrhunderts ist aber bei weitem kunstgemäßer als dieses ungefüge, aus mehreren Zeitaltern zusammengerafftte Rüstzeug, wie es die geringe Kenntniß einiger deutscher Maler sich eingebildet hat, und das seitdem conventionell nachgeahmt wird. Auch die ganze Haltung der Figur entbehret der Freiheit und Würde. Die Vorzüge Gasser's aber bestehen in einer Vollendung der Technik, in einer Virtuosität der Ausführung, die um so bewunderungswürdiger ist, als sie ohne Aengstlichkeit, ohne Härte sich darstellt, sondern von einem äußerst feinen und glücklichen Formensinn des Details geleitet erscheint. Dabei ist Gasser, dem Vernehmen nach, noch jung und reist eben als Pensionär nach Rom. Rom ist für einen Künstler, den das Handwerk der Kunst nicht mehr drängt, überaus kräftigend, den geistigen Gehalt unfehlbar entwickelnd. Dort geht man unter oder man schwimmt oben. Jung und technisch fertig nach Rom zu kommen, ist für den Künstler ein wahrhaftes Glück. Wir hoffen, Gasser werde von dort eben so kunstentwickelt zurück kehren, als er jetzt bereits technisch vollendet ist; wir hoffen, es werden bis dahin kunstholdere Tage angebrochen seyn, die dem Künstler die gewonnene Kraft zu üben gestatten werden.

33. (Ausgrabungen bei dem alten Vulci.) Die »allg. Zeitung« meldet aus Rom vom 3. Juni: »Die Ausgrabungen, welche man auf den Gütern des Fürsten von Canino, in der Gräberstadt des alten Vulci neuerdings veranstaltet hat, haben einen, der Beschreibung von Augenzeugen zu Folge, prachtvollen Streitwagen zu Tage gefördert. Das Holzwerk, welches das Gerippe desselben bildete, ist natürlich ein Raub der Zeit geworden, wogegen die erhabenen Bronzearbeiten, mit denen er geschmückt war, um so besser erhalten sind. Außer mehreren Vasen feinen Styls sind auch einige Spiegel zum Vorschein gekommen, die sich durch Neuheit der Gegenstände und treffliche Erhaltung auszeichnen. Vor Allem verdient die Darstellung des Eurysthens im Fasse hervorgehoben zu werden, neben welchem Herakles den Eber, an allen Vieren gebunden, abgeworfen hat. Eurysthens hält ein Scepter, mit einem Granatapfel geschmückt. Unter den Vasen befindet sich eine mit doppeltem Boden, in der Form genau der entsprechend, welche sich in der Sammlung des Königs von Dänemark befindet. Sie ist von trefflicher Erhaltung, und mit schwarzen Figuren feiner archaischer Zeichnung geschmückt. Die Hauptdarstellung schildert den Kampf des Theseus mit dem Minotauros.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Juli 1835.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
3.	3"3·6	3"3·0	3"3·3	+ 26·3	+ 10·2	+ 19·3	8·9	4·7	6·1	NW	SO¹	SO¹	rein	rein	rein	0·25
4.	3"3·6	3"2·6	3"3·1	26·8	13·4	18·0	6·9	5·1	6·0	SW	SO	SW	detto	heiter	detto	—
5.	3"3·5	3"3·0	3"3·3	28·7	13·3	20·0	6·8	5·2	6·1	W	SO	NO¹	detto	detto	Gewitt	—
6.	3"3·5	3"3·1	3"3·3	27·6	13·3	20·4	7·6	5·1	6·3	NW	SO¹	SO	detto	detto	rein	0·32
7.	3"3·5	3"3·0	3"3·2	29·3	14·3	20·7	7·5	5·0	6·0	SO	SO¹	SO¹	detto	detto	detto	—
8.	3"2·6	3"2·1	3"2·3	28·1	15·4	20·6	6·7	5·4	5·4	NW	SO¹	SW	detto	detto	detto	—
9.	3"2·6	3"1·3	3"1·5	28·8	14·5	20·8	7·0	5·2	6·1	NW	SO¹	SW	detto	detto	Wolk.	—
	3"3·6	3"1·3	3"2·8	+ 29·3	+ 10·2	+ 20·0	8·9	4·7	6·1	Herrschender Wind: SO						0·32

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Fünf und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 19. Juli 1845. 29.

I.

In ein Album.

Sonett.

Wenn fort nach Süd die Schwalbe von uns scheidet,
Und nur der Falke durch die Wälder schwirrt,
Der Schmuck der Fluren immer matter wird,
Wenn herbstlich sich die Erde überkleidet:

Da hab' das dürre Blatt ich oft beneidet,
Wie durch die Lüfte es der Sturm entführt,
Weil es der Lenz mit rosiger Hand berührt,
Weil von der Jugend Glück es mich bescheidet!

So mög' dieß Blatt auch Dir auf Geisterschwingen
In Deines späten Herbstes ernster Zeit,
Die Märchenkunde Deiner Jugend bringen,

Und Dir erzählen, daß nach Sturm und Streit
Dort drüben — wo die Sphärenlieder klingen —
Der Seele Jugend ewig sich erneut!

.....ż.

II.

Darstellung der höchsten Nothwendigkeit der Einführung einer geregelten Forstwirthschaft für Kärnten.

Im Vergleiche der Forstwirthschaft mit den übrigen Zweigen der Landwirthschaft und Industrie stellet es sich leider dar, daß erstere, obschon sie unbezweifelt in Kärnten die Grundlage der letzteren beiden ist, doch noch immer allzuwenig einer gehörigen Organisation unterzogen werde, und daß dasjenige Gute, welches durch einzelne Forstbesitzer gewirket wird, leider durch die Vernachlässigung vieler anderer Eigenthümer großer Forstflächen auf das Allgemeine ganz ohne Eindruck bleibt. Daß eine geregelte Forstwirthschaft in den Alpenländern so schwer Eingang findet, mag wohl sich einzig darin begründen, daß keine gehörige Erhebung der Waldbestände gepflogen wird, aus welcher zu ersehen wäre, wie viel der Forstbesitzer Wald habe, wie viel er mit Nachhaltigkeit jährlich beziehen, und auf welche Art er, um die Nachhaltigkeit zu sichern, seine Forste nützen solle, und dieß ist nun rein unmöglich, so lange die Forstwirthschaft nicht durch theoretisch und praktisch gebildete Forstmänner betrieben wird.

Um also die höchste Nothwendigkeit einer derartigen Forstorganisation darzustellen, und zu zeigen, wie jedes Jahr einer auf Unkenntniß beruhenden Forstbewirthschaftung für Denjenigen der Zukunft nicht nur einen drückenden Holzmangel, sondern sogar die volle Unmöglichkeit einer weiteren Waldverjüngung der ausgedehntesten Waldflächen herbeiführet, stelle ich hier ein wahres, aus Erfahrung geschaffenes Bild des gegenwärtigen Holzstandes dar, wie solchem jetzt bereits schon die meisten Alpenländer gleichen, mit dem innigst patriotischen Wunsche, es möge bei Betrachtung desselben das noch immer allgemeine, selbst bei Personen gebildeteren Standes übliche Sprichwort: „der Wald ist vor uns gewachsen und wird wieder wachsen", vernichtet werden, und die Forstbesitzer, die es noch nicht gethan, dahin vermögen, ohne weiteren Aufschub eine geregelte Forstwirthschaft einzuführen, ohne sich von den hiezu erforderlichen geringen Kosten abschrecken zu lassen, da sonst sehr bald sie nicht nur ihren Grund ohne Ertrag werden versteuern müssen, sondern auch die Verantwortung auf sich laden, zum Ruine und dem Herabsinken des Wohlstandes ihres Heimathlandes schonungslos beigetragen zu haben.

Zur Entwerfung dieses, auf einen sehr drückenden Holzmangel, wegen Vernachlässigung einer allgemeinen Forst-Organisation, schon jetzt sehr deutlich verwiesenden Bildes, betreten wir zuerst die Strecke von Wien bis Triest; je mehr wir nach Süden kommen, desto mehr Bilder der Verwüstung treffen wir an. Schon in den steirischen Alpen sehen wir viele Abhänge durch unvorsichtige, forstwidrige kahle Abholzungen auf immer, oder zu wenigst auf Jahrhunderte, für den Ertrag verloren, während solche bei umsichtig geführten Holzschlägen längst schon wieder verjüngt wären, und wo zugängliche Waldungen sind, fehlet darin wegen unvorsichtiger Plänterwirthschaft das haubare Holz.

Ihren Höhepunct erreichet die Waldverwüstation in den julischen Alpen, in der Gegend von Görz und auf dem Karst, der ein ödes Felsenmeer geworden ist; die südlichen Abhänge der Alpen und Hochgebirge Kärntens sind, mit wenigen Ausnahmen, entwaldet und zu dürren Steingerippen geworden. Mit der Verminderung des Holzstandes steigen die Preise der Mercantilhölzer, Sucht nach Gewinn führet noch immer eine unberechnete Abholzung der etwa noch wenigen bewaldeten Strecken herbei, ohne Rück-

Digitized by Google

ſicht auf Verjüngung oder andere kunſtgerechte, die natürliche Beſamung erzweckende Hiebsführung zu nehmen, ohne zu denken, daß mit einer ſolchen Devaſtation die unvermeidliche Auflöſung der größten Nahrungsquelle — der Gewerbſchaften nämlich — mit Rieſenſchritten herannahet, und mit dem Erſterben dieſer der Wohlſtand Kärntens an den Rand des Abſturzes geleitet wird.

Unter den verderblichen Folgen dieſer, mit Unkenntniß vorgehenden Entwaldung ſteigert ſich fernet auch ein weiteres Uebel durch die Abſitzungen der ſteilen Bergabhänge. Unglaublich iſt es, und doch beſtätigen es glaubwürdige Zeugen, daß die in den meiſten Thälern unſeres ſo anmuthig ſchönen Kärntens vorkommenden, kaum überſehbaren Steinfelder erſt vor kurzer Zeit noch die üppigſten Wieſen und Ackergründe waren. Der Grund dieſer Verwüſtung, dieſes ſo allgemein ſtärker um ſich greifenden Uebels liegt erwieſener Maßen einzig in der auf bloßes Gerathewohl, ohne alle Kenntniſſe geführten Abholzung ſteiler Bergabhänge, da bei einer geregelten Bewirthſchaftung nicht nur dieſe ausgedehnten verheerenden Verwüſtungen beſeitiget worden wären, ſondern auch der Grund und Boden, der jetzt abgeſeſſen, die ehemals fruchtbar geweſenen Gründe zu Ordungen macht, noch immer für das allgemeine Wohl im ertragsvollen Zuwachſe hätte erhalten und ſomit auch der Ertrag der geſammten Forſte nicht nur im ehemaligen Gleichgewichte, ſondern in einem ſehr bedeutenden Steigen hätte begriffen bleiben müſſen. So wie nun durch die Steigerung des Holzmangels ſich der Betrieb der Gewerkſchaften, und mit dieſem der Erwerb für die Bewohner vermindert, eben ſo verkleinert ſich durch die täglich größeren Verſandungen aus den Abſitzungen der Bergabhänge der Feldbau, und ein ſolches Zuſammentreffen dieſer ſehr bedenklichen zwei Vorfälle deutet doch unträglich für die Zukunft auf keinen blühenden Wohlſtand.

Unträglich nun ſehen wir dieſe trübe Zukunft mit Rieſenſchritten nahen, und noch immer wird für die, gewiß noch mögliche Abhülfe ſehr wenig, ja man könnte im Allgemeinen ſagen — Nichts — gethan, und es iſt daher an höchſter Zeit, wenn die Nachkommen der gegenwärtigen Generation die Folgen der üblen Selbſtgebahrung nicht ſehr hart entgelten ſollen, daß die Beſitzer größerer Forſtflächen die Bewirthſchaftung ihrer Forſte an theoretiſch gebildete, praktiſch erfahrene Forſtwirthe übertragen, die unbedeutenden Koſten der Forſtculturen nicht ſcheuen, und auf ſolche Art jetzt, wo noch eine Möglichkeit vorhanden iſt, dem drohenden Holzmangel zweckmäßig entgegen zu wirken, und hiedurch nicht nur das Sinken des Wohlſtandes verhindern, ſondern zu deſſen beſſerem Aufblühen beitragen möchten. Um aber auch kleineren Forſtbeſitzern, die die Koſten der Erhaltung eines gebildeten Forſtmannes zu erſchwingen nicht vermögen, bezüglich der Benützung und Bewirthſchaftung ihrer Waldungen, möglichſt an die Hand zu gehen, werde ich nächſtens verſinnlicht darſtellen, wie nach allen aus Erfahrung geſammelten Grundſätzen, vornehmlich in Kärnten, die Forſte mit dem höchſten, doch auf zuverläſſige Nachhaltigkeit gegründeten Ertrage genützt werden können und müſſen, und wie hauptſächlich in ſteilen Berglehnen die Holzſchlagsführung geleitet werden müſſe, um die bisherigen verderblichen Abſitzungen zu beſeitigen, und eine ſchnelle und zuverläſſige Waldverjüngung zu bezwecken, wonach dann nur zu wünſchen übrig bleibt, daß dieſe Rathsertheilungen nicht nur geleſen, ſondern, mit Hinblick auf das dargeſtellte, eine nicht ſehr erfreuliche Zukunft verſprechende Bild der gegenwärtigen Forſtdevaſtation, zur Verhinderungen derſelben, nach allen Theilen ausgeübt werde.

Johann Richter,
fürſtl. Porzia'ſcher Forſtbeamter.

III.

Der Vogel.

Ein Vogel ward von einem Mann'
In einen Käfich eingeſperrt,
Den hatte er zum Singen dann
Ein wunderhübſches Lied gelehrt.

Der gold'nen Freiheit galt dieß Lied,
Das einen freien Mann befang,
Als frei er von den Seinen ſchied,
Und frei dann zog — der Erd' entlang.

Der Vogel hört das Liedchen an,
Gab nie doch einen Laut von ſich;
Er ſchwieg ſo lange — bis der Mann
Sich wieder aus dem Zimmer ſchlich.

Doch war er dann — ſo ganz allein,
Da ward die heiße Luſt geſtillt,
Raſch fiel er in die Töne ein,
Die ihm der Mann erſt vorgeſpielt.

Mit ſeinen Flügeln ſchlug er hoch
Und ſtimmte ſchnell das Liedchen an;
Geſangen zwar — er ſang es doch
Das ſchöne Lied vom freien Mann.

Da kam ſein Herr geſchwind zurück,
Wollt' lauſchen auf den ſüßen Klang; —
Kaum trat er ein, war weg ſein Glück,
Denn ſchnell verſtummte der Geſang.

Er ſchalt den Vogel — nannt' ihn hart,
Daß ſolch ein Spiel er mit ihm trieb,
Und ſtets in ſeiner Gegenwart
So traurig und verſchwiegen blieb.

Er dachte lange d'rüber nach,
Und endlich fiel ihm's einmal ein:
Was wohl, wenn er war im Gemach,
Des Schweigens Urſach' möchte ſeyn. —

Auch er war einſt im fernen Land'
In einen Kerker eingeſperrt,
Da hatte er gar wohl erkannt,
Was innern Gram ſo leicht vermehrt.

Digitized by Google

Umgab ihn dort der Pein'ger Schaar,
So fühlt' er stärker seinen Schmerz;
Doch wenn allein er wieder war,
Da schlug viel freier ihm das Herz.

Nun schien's dem Mann' auch nicht mehr hart;
Er hatte reiflich nachgedacht,
Was wohl in seiner Gegenwart
Den Vogel hatte stumm gemacht.

Im düst'ren Kerker, schaurig — still —
Der Freiheit ganz beraubt zu seyn;
Wer da von Freiheit singen will,
Der singt es nur — für sich allein.

August Sternau.

IV.

Nekrolog

nach

Herrn Ulrich Spekmoser,

k. k. Gymnasial-Präfecten zu Marburg.

»Selig Alle, die im Herrn entschliefen.«

Zu den seltensten Erscheinungen, die man im Leben mit ungetheilter Liebe umfaßt, im Tode mit schmerzlicher Sehnsucht vermißt, gehören jene wenigen Edlen, bei derer Nachklang Herz und Wort sich selbst beherrschen müssen, um nicht unwillkührlich in die Sprache der Lobrede hingerissen zu werden. Wer bei der vollendetsten wissenschaftlichen Bildung nicht den leichtesten Anflug von Pedanterie; bei der glühendsten Begeisterung für das Schöne, nicht den leisesten Schatten von Ueberspannung; bei der innigsten Sanftmuth des Herzens keinen Hauch weicher Schwäche; bei der männlichsten Beförderung des Rechten und Guten, nicht den fernsten Frost trockener Strenge zeigt, wer muthin Mensch in der erhabensten Bedeutung des Wortes ist, soll der nicht forschen in dem Gemüthe der Seinen? soll man es Jenen, die mit inniger Herzlichkeit an ihm hingen, verargen, wenn mit der Thräne der Erinnerung sich das ungeheuchelte Lob des Dankes verbindet? Einer dieser Seltenen, bei denen Kopf und Herz so sehr im rechten Flecke zusammenstimmten, daß die Achtung für den Gelehrten, der Dank für den Wohlthäter, die Wärme für den Freund, die Theilnahme für den Dulder sich in der Liebe für den Menschen in höchster Bedeutung vereinten, war Herr Präfect Spekmoser, dessen Leben bei der prunklosen Bescheidenheit des Verblichenen nur die Angabe weniger Daten, dessen Wirken das freudige Hinweisen auf tausend Saaten des Guten erlaubt, die in der Theilnahme der Gegenwart, im Segen der Nachwelt weit hinaus über die Grenzen unserer Provinz ihre Früchte tragen. Geboren am 2. April 1781 zu Stegmühl in Obersteier, wo sein Vater Verweser der Stift Admontischen Hammerwerke war, legte der wißbegierige Jüngling den ersten Grund seiner Bildung in der lateinischen Schule zu Admont. Angezogen durch das geistige Leben des großartigen Stiftskörpers, der im achtzehnhundertjährigen Bestehen unter seinen fast 2000 Mitgliedern mehr als Einen Stern erster Größe am wissenschaftlichen Himmel zählte, der mit seinen hundert Conventualen bei 30 Lehrkanzeln und 40 Pfarren versieht, diesen humaner Geist unter mehr als einem halben Hundert von Aebten unverändert derselbe blieb, wurde Spekmoser am 8. November 1800 unter dem 56. Prälaten, dem durch seinen Kunstsinn berühmten Gotthard Kugelmaier, als Benediktiner zu Admont eingekleidet, und vertauschte seinen Taufnamen Alois gegen den Klosternamen Ulrich. In dieser Epoche war es, wo das zerstörende Blatterngift den zarten Jüngling ergriff, und ihn vom Anfange des Winters bis tief in den Lenz hinaus an das Siechenlager fesselte. Oft erwähnte er in seinen gemüthlichen Stunden des seligen Gefühles, mit welchem er nach einem halben Jahre wieder Gottes freien Himmel begrüßte, mit feuchtem Blicke das frische Grün der Wälder schaute, mit freudigem Ohre die frommen Lieder der Frohnleichnams-Procession — das Alleluja seiner eigenen Wiederherstellung einsaugte. Den 13. November 1803 legte er Profeß ab, und widmete sich mit eisernem Eifer den schönen Studien, vor allen aber zogen ihn Dichtkunst, Beredsamkeit, Geschichte und Botanik an, und für den Zweck der letzteren begann er schon als Cleriker jene weiten Excursionen, die er unermüdet bis wenige Jahre vor seinem Tode fortsetzte, durch welche er sich eine so genaue Kenntniß der naturhistorischen und topographischen Verhältnisse des Oberlandes erwarb. Bald nach seiner am 22. September 1805 gefeierten Primiz kam er als Humanitäts-Professor an das akademische Gymnasium nach Gratz, und war in dieser Eigenschaft durch mehr als 30 Jahre, von 1806 bis 1837, der herzliche, unermüdete Lehrer der Jugend, das Band der Eintracht und der Liebe seiner Freunde. Staatsmänner in hohen Aemtern und Würden, welche Austria mit stolzer Anerkennung die Ihrigen nennt, und der größte Theil unserer jetzt lebenden steirischen Literaten erinnern sich mit warmem Danke, daß Er es war, der die jugendlichen Keime belebte, den Sinn für das Hohe und Schöne weckte, und durch Vortrag und eigene Leistung für alles Große und Gute begeisterte. In jener Periode erschienen so manche seiner lyrischen Gedichte voll Lieblichkeit und Anmuth in Kollmann's »Aufmerksamen«; in jene Periode fallen Spekmoser's größere Reisen: in das südliche Deutschland, nach Frankreich und in die Schweiz, welchen er die ausgebreitete Bekanntschaft mit so vielen Gelehrten des Auslandes verdankte. Seine Kräfte im Lehrfache nahm noch der Vortrag des Griechischen 1806 im Gymnasio und von 1808 bis 1812 in der Philosophie in Anspruch, zugleich war er von 1806 bis 1818 Präfect des k. k. Convictes in Gratz, und als solcher der sanfte Erzieher, der nie verdrüßliche Rathgeber der Jugend in ihrer häuslichen Leitung ewig seinem Grundsatze getreu: miscuit utile dulci: in die Belehrung heiteren Scherz, in die Spiele ernste Belehrung bringend. — Am 5. Mai 1837 kam Spekmoser als Präfect an das k. k. Gymnasium nach Marburg, und hier war es, wo er als Amtsvorsteher jene ganze Liebenswürdigkeit entfaltete, die ihn

Digitized by Google

unersetzlich und unvergeßlich macht. Er erreichte das schöne Ziel, der wärmste Freund, der herzlichste Vereinigungspunct, der treueste Rathgeber seiner Professoren zu seyn; seiner Milde entging kein Leiden, mit dem die Armuth manches Studirenden kämpft, ohne daß er zu helfen, seinem Scharfblicke entging sich kein durch Verhältnisse in's Dunkel gedrücktes Talent, ohne daß er es an das günstige Licht zu ziehen wußte. Strenge und Milde nach dem Ausspruche seines Lieblingsdichters waarend, durch Rath und That in das Innere des Lebens eingreifend, würdevoll als Priester und Redner, heiter und geistreich als Gesellschafter, war in wenig Jahren Präfect Spekmoser der allerkannte, allgeehrte Liebling nicht bloß der Kreisstadt, sondern wahrlich des ganzen Unterlandes geworden, und die Stellung seines Lehrpersonales, wie das Loos der studirenden Jugend, konnte für beneidenswerth gelten. Rastlos seinen Lieblingswissenschaften lebend, für welche er kein Opfer scheute, wofür als Nachlaß an sein von ihm über Alles geliebtes Stift eine schöne Bibliothek und eines der reichsten Privat-Herbarien von 11,000 Exemplaren, darunter viele äußerst kostbare Centurien von Pflanzen der südlichen Breite sprechen; Jedermann, der sich vertrauend an ihn wendete, freundlich an die Hand gehend, trotz der zunehmenden Verschlimmerung seiner Sehkraft durch ununterbrochene Selbstbildung und ensige Lectüre fortschreitend mit dem Geiste der Zeit, dessen Anforderungen wohl Wenige mit klarerem Auge erschauten, mit wärmeren, kindlicheren Herzen entsprechen, fühlte sich Präfect Spekmoser, allbeglückend, so weit seine Kräfte reichten, nach seiner oftmaligen Aeußerung recht herzlich glücklich in seinen Verhältnissen als Staats- und Privatmann. Erst seit einigen Jahren quälten ihn zunehmende Blasen-Leiden, aber mit der gewohnten Geduld blieb er heiter und scheinbar gesund in seinem Amtsleben, wie in seinem Privat-Umgange, manches Schmerzliche, das sein Gemüth empfindlich traf, zu des Lebens unverschuldetem Schlägen rechnend, weniger Trost bedürfend — als für solche entwickelnd, die an diesem treuen Gemüthe den innigsten Antheil nahmen. Eine der schönsten seiner Dichtungen, auf die Verleihung des Ordens der eisernen Krone an seinen würdigsten und wärmsten Freund und Beschützer dürften wir im Juli 1844 seinen poetischen Schwanengesang nennen. Seine Leiden verschlimmerten sich in den letzten zwei Jahren, und trotz der scheinbaren Besserung, die nach dem Gebrauche der Täfferer-Bäder, besonders aber nach dem erhörtenden Ferien-Aufenthalte in Luttenberg eintrat, beschlich die Seinigen — dieß ist das einzige Wort, das unsere Stellung zu dem Verblichenen zu bezeichnen vermag — das bange Vorgefühl des baldigen Verwaistwerdens. Vom Anfange November 1844 nahm die Krankheit einen hoffnungslosen Verlauf, und nur die sorgfältigste und treueste Pflege, verbunden mit der seltenen Geistesstärke des Dulders, erhielt das scheidende Leben bis zum 4. May 1845, dem Vorjahrtage seiner Ankunft. Am Morgen des 4., Früh 7½ Uhr, entschlummerte er in Gegenwart seiner Professoren, das erbebende Bild der scheidenden Sonne nach segensreichem Tage. Die ärztliche Section wies auf eine schnelle und gänzliche Zerstörung der Lunge, auf welche sich zuletzt das Uebel geworfen hatte. Wie lieb und theuer der Verblichene Allen gewesen, zeigte sich am Tage seines Leichenbegängnisses, dem trotz des heftigsten Regenwetters alle Civil- und Militärautoritäten, die gesammte Geistlichkeit der Kreisstadt und ihrer Umgebung, Tausende von Menschen aus allen Ständen beiwohnten, die mit inniger Wehmuth dem Sarge des Theuren folgten, welchen seine dankbaren Studirenden auf ihren Schultern zur letzten Ruhestätte trugen. Daß ein den Verdiensten des Verblichenen entsprechendes Monument seinen Hügel der Nachwelt bezeichne, ist eine Anforderung, die mit gutem Rechte die Nachwelt an die Gegenwart stellt, deren Erfüllung wohl nächstens zu erwarten steht für einen Würdigen, dem wir aus weichem Herzen nachrufen:

O schlumm're sanft, o schlumm're süß
Du Gottessaat für's Paradies!

Marburg, am 24. Juni 1845.

Dr. Rudolf Puff,
k. k. Professor.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Juli 1845.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Hundsdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll pech.
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
10.	321·9	320·0	320·9	+ 26·2	+ 13·0	+ 20·0	8·8	5·2	7·0	W	SO'	W	rein	rein	heiter	—
11.	319·9	318·6	318·9	23·2	11·8	18·1	6·8	5·0	6·1	W	SW	W	⊙u.W	heiter	detto	—
12.	319·6	318·2	318·8	23·5	9·2	10·5	5·8	4·0	4·7	SW	NO'	W	trüb	Regen	trüb	0·20
13.	320·0	319·2	319·8	18·0	10·6	14·5	6·5	4·1	5·1	NW	NW	NW	⊙u.R	⊙u.W	detto	—
14.	320·8	320·3	320·5	20·0	9·7	12·8	4·8	4·0	4·6	W	SW'	NW	trüb	Wolk.	Wolk.	—
15.	320·4	319·8	320·1	12·5	8·0	9·5	4·5	4·0	4·2	W	W·	SW	Regen	Regen	trüb	1·07
16.	320·5	319·7	320·0	9·5	8·0	8·8	4·1	3·8	4·0	SW	SW	SW	detto	trüb	Regen	1·28
	321·9	318·2	319·8	+ 26·2	+ 8·0	+ 13·4	8·8	3·8	5·1	Herrschender Wind: W						2·55

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Fünf und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 26. Juli 1845. 30.

I.

Lieder von der Alpe.

Von R. v. Mll.

3. Baum und Quelle.

Ein blüh'nder Baum am Abhang steht,
Umbrauft vom Sturmeswüthen,
Und jeder Stoß des Windes weht
Vom Baum herab die Blüthen.

Und niedersinket jede Blüth'
Dort in die nahe Quelle,
Das Wasser faßt sie, trägt sie mit,
Und eilet fort so schnelle.

Ich stehe unter'm Blüthenbaum,
Schau' nach dem Quell' mit Beben,
Und träume einen trüben Traum
Von meinem eig'nen Leben.

Die Lebensblüthen fallen ab,
Und werden fortgetragen;
Wohin? Wohin? Ich glaub' am Grab'
Werd' ich es erst erfragen.

II.

Ein geognostischer Ausflug

von St. Veit *auf den* Ulrichsberg *im* Juni 1844, *mit einigen vorausgeschickten* Details *über dessen Veranlassung.*

Als ich im verflossenen Jahre bei den Vorlesungen des Herrn Bergrathes Wilhelm Haidinger in Wien die Bestimmung erhielt, als Commissär des geognostisch-montanistischen Vereines für Tirol und Vorarlberg die Untersuchung des Landes, bei der ich bereits durch zwei Jahre beschäftiget war, weiter und zwar auf der Südseite der Centralalpenkette fortzusetzen, fühlte ich mich unwiderstehlich angezogen, die Reise nach dem Orte meiner Bestimmung durch Kärnten zu machen, und dabei meine Vaterstadt St. Veit zu berühren. Es bleibt unstreitig eines der angenehmsten Gefühle, nach mehrjähriger Abwesenheit wieder einmal den heimathlichen Boden zu betreten, die bekannten Berge, die schon aus weiter Ferne den Ankömmling freundlich willkommen heißen, wieder zu sehen, wieder jene Plätze der Reihe nach zu besuchen, an die sich seit der frühesten Jugend so manche angenehme Erinnerung knüpft. Doppelt jedoch fühlt alle diese Annehmlichkeiten der, welcher in der fernen Fremde vom Knaben zum Jünglinge oder zum Manne herangereift ist, und dem ein mitler Weile rasch dahin geeiltes Decennium nicht bloß eine physische Entwicklungsperiode, sondern zugleich ein dem regen Streben nach literarischer Bildung gewidmeter Zeitabschnitt gewesen. Er sieht die Heimath wieder, aber vom Standpuncte der Wissenschaft aus in einem neuen Kleide. Gegenstände, an denen der leichtlebige Knabe unbekümmert vorbeihüpfte, fixiren den reiferen Jüngling. Ein in hohem Grade angenehmer Vergleich der früheren Denk- und Handelsweise mit der gegenwärtigen ist die nächste Folge, und meist wohl öffnet sich dabei eine weite Kluft zwischen der einstigen und jetzigen Geistesrichtung.

Wenn gleich eine wissenschaftliche Bildung im Allgemeinen beim Wiedereintritte in die lange entbehrte Heimath eine so überraschende Metamorphose in der Anschauung der Gegenstände hervorzurufen im Stande ist, so glaube ich doch, daß dem Sohne der Berge unter den gegebenen Umständen wohl kein höherer Genuß bereitet seyn kann, als wenn er im Geleite jener Wissenschaft heimkehrt, welche ihm den Schlüssel zu den Naturräthseln seiner heimathlichen Berge liefert, der Geognosie meine ich. Der Stein, der zufällig am Wege liegt, dem unbedachtsamen Tritte des Knaben oft wohl so im eigentlichen Sinne des Wortes schon ein verwünschter Stein des Anstoßes, wird nun zum willkommenen Gegenstande der Untersuchung, der Einsammlung. Die Quelle, früher nur der Labung wegen, die sie bietet, in heißen Sommertagen beachtet, erhält durch ihre verborgenen Bestandtheile wissenschaftlichen Werth. Das Thal, durch welches sich der nimmer müde Bach sein Bett gräbt, der Tummelplatz kindischer Spiele, öffnet sich als belehrender Gebirgseinschnitt, und die prallige Bergspitze, einst als eminenter Punct nur der lohnenden Aussicht wegen besucht, wird noch viel anziehender durch ihre nackten Felswände, welche eine Combination über wesentliche Gebirgsverhältnisse gestatten. So folgt eine neue Erscheinung der andern, ein Vergnügen dem andern auf eine Weise, die man kaum geahnt hätte. Ich habe sie verkostet die süßen Früchte des erwähnten naturwissenschaftlichen Zweiges auf meiner letzten Reise durch mein Vaterland, und verweile noch gerne bei der Rückerinnerung an dieselben, so daß ich mit Lust die Gelegenheit ergreife, eine meiner

Digitized by Google

heimathlichen Excursionen, die ich, in so weit es die beschränkte Zeit mir erlaubte, in verschiedener Richtung vornahm, zu Papier zu bringen und einem vaterländischen Blatte einzurücken, theils um bei dieser Arbeit den mir eben so frisch als freundlich verschwendeten Ausflug Schritt für Schritt nochmals zu machen, theils um meine verehrten Landsleute und Collegen auf ein in Kärnten noch nicht genug cultivirtes Feld hinzuweisen, dessen Bearbeitung gewiß die Mühe so gut, vielleicht noch besser als in anderen Provinzen, lohnen dürfte.

In einer Entfernung von nahe zwei Stunden südwestlich von St. Veit erhebt sich der Ulrichsberg, isolirt von den benachbarten niedrigeren Gebirgszügen. Dieser Fürst unter den Bergen Unterkärntens hatte schon in den frühesten Jahren meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen, und die Begierde, von dessen Höhe einmal in unser Thal zu schauen, wuchs schneller als die Kraft meiner Füße. Kaum sah ich aber die letzteren Hindernisse völlig gehoben, so war ich auch schon an dessen Spitze, und kehrte, nachdem ich nach Kindesart mich bald satt geschaut hatte, zwar ganz müde, aber immerhin doch beglückt, meinen Wunsch nun befriedigt zu haben, wieder nach Hause zurück. Diese gewiß nicht unbedeutende Excursion, gleichsam die erste Prüfungsaufgabe für meine jungen Kräfte, war mir fest im Gedächtnisse geblieben, und fest war auch der Entschluß auf meiner dießmaligen Reise, den Ulrichsberg zum zweiten Male zu ersteigen, nicht so sehr um auf seinem Scheitel die lohnende Aussicht über das bergige Terrain dieses Theiles von Kärnten zu genießen, als vielmehr der zu erwartenden interessanten geognostischen Verhältnisse wegen. Ich wählte dazu den 8. Juni und verfolgte den gewöhnlichen Fahrweg nach Herzendorf, am Reidenwirth vorüber. Vergebens suchte ich in der Nähe von Herzendorf nach einer ansehnlicheren Gebirgsentblößung, und wurde deßhalb veranlaßt, jenen gegen Nordosten vorspringenden Fuß des Ulrichsberges zu besteigen, auf dessen Höhe die Ruinen des alten Carlsberger Schlosses aus dem lichtgrünen Lärchenwalde hervorblickten. Ich fand daselbst den östlichsten der Thürme erbaut auf einem dunkel-lauchgrünen, in's Dunkelgraue verlaufenden, wenig geschichteten, völlig massiv anstehenden Thonschiefer, theilweise mit zarten Schwefelkieskörnern imprägnirt, nicht selten auch mit gangartigem Kalkspathausscheidungen durchzogen. Es war mir diese Felsart nicht fremd, indem ich ganz ähnliche Bildungen, fast längs des Oberinnthales bis an den Arlberg, zunächst der Grenze des nördlichen Alpenkalkes beobachtete, wo sich dieselben in mehr oder weniger mächtigen Einlagerungen in dem dortigen Thon- und Thonglimmerschiefer vorfanden. Ich hatte lange damit zu schaffen, aus dem in manchen Varietäten sehr festen und in demselben Verhältnisse schweren Gesteine sein specifisches Gewicht beträgt 2.979) mir taugliche Stücke für meine Privatsammlung zu schlagen, und erst als mir dieß gelungen war, fand ich Muße, den colossalen, allen Stürmen der Zeit trotzenden Thurm etwas näher zu besehen. Ich fand dessen Thüre offen und sein Inneres ganz unerwartet mit einer neuen Treppe versehen, auf der ich eiligst zu dem mit einem hölzernen Geländer wohl versehenen obersten Boden, gleichsam dem Dache des Thurmes, emporflieg. Es gewährte mir ein besonderes Vergnügen, daselbst eine Gesellschaft zu treffen, die ebenfalls die Ersteigung des Ulrichsberges vor hatte, und im Vorübergehen diesen Punct der schönen Aussicht wegen besuchte. Es ist aber in der That kaum eine zweite Stelle, wo man in so vortheilhaften Verhältnisse die Mühe des Bergsteigens durch den reizenden Anblick einer schönen Gebirgsgegend belohnt fände. Man überschaut da mit Einem Male über dem mit dichtem Nadelholz bekleideten Abhange das weite Glanthal zwischen St. Veit und Herzendorf, durch welches die träge Glan in tausend Krümmungen sich dahin windet. Die Einförmigkeit der durch den häufigen Austritt des Flusses versumpften Ufer hebt um so lieblicher die einzig gebauten Gehänge des nördlichen Gebirgszuges, an dessen entferntestem Rande Kärntens einstige Hauptstadt sich bemerkbar macht, umgeben von einem stattlichen Kranze alterthümlicher, meist schon verfallener Ritterssitze, den Sarcellinen ihrer einstmaligen Größe. Hell strahlet das neue Thurmdach der Pfarrkirche im Sonnenglanze über den schon dunkler nüancirten Ziegeldächern herüber, mahnend an jene Schreckenszeit, die den Bewohnern der Stadt nicht nur das hölzerne Dach, sondern mit demselben auch den früheren Wohlstand raubte, der in die verlassene Stätte nicht mehr wiederkehrte. Den nordöstlichen Horizont bildet über dem Tagenbrunner Schlosse der breite Rücken der Sanalpe.

Es fiel mir schwer, von dieser, an Naturschönheiten so wie an Erinnerungen reichen Scene mich zu trennen, auch kostete es keine geringe Ueberwindung, von der gefundenen Gesellschaft, die doch dasselbe Ziel verfolgte, mich loszusagen. Da ich aber schon einmal beschlossen hatte, in geognostischer, dieß aber mit den besten Wegen, eine der Hauptbedingungen bei Landpartien in Gesellschaft von Damen, sich nicht am besten vereint, so wandte ich mich einsam, so wie ich gekommen war, wieder weiter gegen das mehr westlich gelegene neue Schloß Carlsberg, wo ich nochmals das früher beschriebene Gestein anstehend fand. Es scheint somit fast die ganze dortige Anhöhe derselben Bildung anzugehören. Von Carlsberg südlich gegen Projern verlor sich wieder das Gebirge unter üppiger Vegetation, die einen dem dortigen wohlhabenden Bauer sehr erwünschten, meinem Zwecke jedoch mehr widerlichen Teppich in das Thal gebreitet hatte, über welchen ich zwar recht bequem, aber eben so unbefriedigt dahin schritt. In etwa drei Viertelstunden hatte ich den obersten Bauernhof, beim Rausch geheißen, erreicht, und in weniger als einer Viertelstunde befand ich mich eben an jenen Gebirgsentblößungen, die durch ihre rothe Farbe schon im Thale auffallen. Sie bestehen aus einem Sandsteine mit meist abgerundeten weißen oder lichtgrauen Quarzkörnern verschiedener Größe in einem rothen thonigen Cemente, in dem häufig weiße Glimmerflämmchen auch sichtbar werden. Die Größe der eingeschlossenen Körner und das Zu- und Abnehmen des Bindemittels bedingt zahlreiche Varietäten dieser Felsart, so daß ein grobkörniges Kieselconglomerat das eine, eine ziegelrothe glimmerige Thonmasse, aus der sich der Quarz fast ganz verloren hat, das andere Extrem bildet, während eine dritte Hauptabänderung durch ihr gleichmäßiges mittleres Korn

Digitized by Google

und durch geringeren Thongehalt sich auszeichnet, und vorzüglich jene gesuchten, fast den allen kärntnerischen Eisenhörsten in Anwendung gebrachten feuerfesten Bausteine liefert. Die meistens mehrere Fuß mächtigen Schichten zeigen ein nördliches Fallen, etwa unter 45 Grad und eine ostwestliche Streichensrichtung, verlieren sich aber an dem weiter gegen Westen am Südabhange des Berges fortführenden Wege bald wieder unter dem Walddoden, aus dem nur hie und da ein abgebrochenes Stück einer mergeligen grauen Gesteinsart, die das Hangende des rothen Sandsteins zu bilden scheint, sich zeigt. Es ist höchst wahrscheinlich, daß bei der angeführten Richtung des Streichens die rothen Sandsteine, die mir in der Ulrichsberger Sandsteins bilden, und daß diese rothe Sandsteinbildung in Kärnten gleichsam das Aequivalent jener als rothes Todtliegendes bezeichneten Felsart ist, die im Unterinnthale auf eine weite Strecke an die Schichten des Uebergangsgebirges sich anschließt. Beiläufig eine Viertelstunde weiter am Wege bemerkt man endlich in mächtigeren Felsmassen einen weißen krystallinisch-körnigen, zum Theile etwas porösen Dolomit, der sich bis zur Spitze des Ulrichsberges aufthürmt und von einer so beträchtlichen Höhe als Straßenbaumaterale auf die Hauptstraße bis in die Nähe von Klagenfurt, wohl auf eine Entfernung von drei Stunden, verführt wird. Er leistet daselbst, als Schotter benützt, ausgezeichnete Dienste, was zum Theile in dem geringen Halt an Thonerde, zum Theile auch in einer günstigen Verbindung der kohlensauren Kalkerde mit kohlensaurer Magnesia seinen Grund haben dürfte. Einer Analyse zu Folge, welche ich mit einer der gewöhnlichsten Varietäten, wie sie sich am Steinbrucke findet, im Laboratorio der hiesigen Saline vornahm, ergab sich

0.018 Kieselerde, Thonerde, Eisenoxyd,
0.576 kohlensaure Kalkerde,
0.406 kohlensaure Magnesia,

das specifische Gewicht stellte sich auf 2.771. Es steht somit dieser Dolomit vermöge seiner Bestandtheile dem Vorkommen von Colfuscs im Enneberg (nach Hrn. Peybold mit 0.014 Kieselerde, Thonerde, Eisenoxyd, 0.537 kohlensaurer Kalkerde und 0.449 kohlensaurer Magnesia) ziemlich nahe.

Bei der Unersteigbarkeit der Dolomitwände von der Südseite sah ich mich genöthiget, die Gebirgskuppe um einen Bogen von etwa 50 Graden weiter westlich zu umgehen, wo ich denn mit leichter Mühe ihre Spitze ersteigen konnte. Mein gewöhnlicher Begleiter in den tirolischen Gebirgen, ein fortmisches Reise-Barometer, fehlte mir leider dieß Mal, und so konnte ich die Elevation dieses Punctes selbst nicht erheben. Einer älteren Bestimmung nach wird die Spitze des Ulrichsberges zu 3168 Fuß über dem Meere angegeben, eine Höhe, die relativ zu der von Klagenfurt mit 1428', der der Saualpe mit 5940' ꝛc. nicht unrichtig zu seyn scheint.

Was die Gebirgsverhältnisse dieses obersten Theiles betrifft, so verbreitet sich der erwähnte Dolomit über die ganze Spitze, und ist daselbst auf der Südseite sehr zerklüftet. Wie weit nun dieser krystallinische Magnesiakalk auf der Nordseite in die Tiefe reiche, war die erste Frage, die sich mir aufdrang, und die Beantwortung derselben mein einziges Streben. Dieß und zum Theil auch ein von Nordwest her drohendes Ungewitter empfohlen mir, baldigst den am meisten besuchten Weg auf dem nördlichen Gehänge des Berges einzuschlagen. Ich profitirte daher sehr wenig von der äußerst schönen Aussicht, die durch die sterile zerrissene Kalkgebirgskette am rechtseitigen Ufer der Drau und durch die abgerundeten, bis zu den höchsten Puncten mit Vegetation bekleideten Alpenstücke des linkseitigen Ufers mit den wohlbebauten niedrigeren Vorbergen, besonders malerisch wird. Ich konnte nur in aller Eile meine bisherigen Beobachtungen in eine kleine Skizze bringen und den freundlichen Klagenfurt einen flüchtigen Gruß zuwinken, worauf ich meinen Rückweg auf den zerstreuten Trümmern des Dolomites antrat, den ich sobald nicht zu verlieren glaubte. Sehr wurde ich daher überrascht, als ich schon bei den ersten Hütten an der Nordwestseite, an denen der Weg vorbei führte, einen Thonschiefer anstehend fand, der, insoweit es an den kleinen Entblößungen zu entnehmen war, ein dem rothen Sandsteine entgegengesetztes Fallen abnehmen ließ, und rücksichtlich seiner petrographischen Merkmale jenen Uebergangsthonschiefer, wie er sich in unserer Centralgebirgskette als unmittelbare Decke des Grundgebirges charakterisirt, am nächsten steht. In einigen Varietäten zeigen sich vorwaltende Quarzausscheidungen, andere zeichnen sich wieder durch ihre sehr schön gewundene Schichtung aus. Die Farbe ist gewöhnlich grau, bläulichgrau, aschgrau. Mitunter fand ich noch Stücke, an denen sich die schiefrige Textur fast ganz verlor, während mehr ein krystallinisch körniges Gefüge in der Gesteinsmasse hervortrat, so daß ich daran einen Uebergang des rothen Sandsteins in eine Art Porphyr zu erkennen glaubte. Einen eigentlichen rothen Porphyr, den häufigen Begleiter des rothen Sandsteins, konnte ich jedoch auf dem ganzen Wege an der Nord- und Nordostseite nicht entdecken, und die große Ausdehnung der verschiedenen Schieferbildung ließ mir keinen weiteren Zweifel übrig, daß der Dolomit dieses interessanten Vorkommens nur eine auf den obersten Theil desselben beschränkte isolirte Bildung sey, die daselbst, so wie sich analoge Verhältnisse häufig zeigen, mit dem rothen Sandsteine auf die älteren Schichten aufgelagert ist. Die allfällige Annahme eines Emporsteigens der krystallinischen Gebirgsmassen auf dem Innern des Berges, was aus dessen konischer Form vielleicht gefolgert werden könnte, fällt dadurch von selbst weg.

Ich befand mich noch immer im Gebiete des Thonschiefers, als ich durch die schon früher in Erwähnung gebrachten Hindernisse von Seite des Culturbodens in der Thatsache meine Beobachtungen wieder unterbrochen sah. Das früher befürchtete Hochgewitter hatte übrigens für dieß Mal nicht, wie es mir sonst häufig passirte, zum Gegenstande seines speciellen Grimmes auserkiesen, und gönnte mir so jene Freuden, die ein schöner Abend in einer der schönsten Gegenden zu einer der angenehmsten Jahreszeiten dem Naturfreunde bietet. Ich wählte die Vicinalstraße von Projern nach Herzendorf, wobei ich nur etwa in der Hälfte des Weges, wo derselbe etwas steiler abfällt, die Schichtenköpfe einer dem Vorkommen am alten Carlsberger

Digitized by Google

Schlosse nicht unähnlichen, jedoch mehr geschichteten Gesteinsart gewahr wurde. Ich hatte somit genug Zeit, in der Abendkühle ganz gemächlich vorwärts schreitend, meinen Gedanken ungestört zu folgen, deren vorzüglicher Gegenstand die den Tag hindurch gemachten Beobachtungen und deren Zusammenstellung zu einem vollständigen geognostischen Bilde ausmachten. Ich kannte damals noch nicht das analoge Vorkommen von Bleiberg, das ich erst einige Tage später unter der angenehmen Leitung des Herrn Hüttenschaffers J. Sauper zu sehen Gelegenheit hatte, auch waren mir die ähnlichen Gesteinsarten des Südabhangs der tirolischen Centralgebirgskette noch ziemlich fremd, wodurch ich mancher Behelfe zu einer sicheren Beurtheilung des Ganzen noch entbehrte. Obgleich ich nun durch meine im Sommer 1844 nachgefolgte Bereisung des Roveredaner-, Trienter-, Botzner- und Pustherthaler-Kreises bis Bruneck mir manche erwünschte Aufschlüsse über diesen Gegenstand gesammelt hatte, so fehlt mir gerade noch jener Theil des Terrains, der von Bruneck ostwärts an Kärnten sich anschließt, und der wahrscheinlich das Object der dießjährigen geognostisch-montanistischen Durchforschung seyn wird, bis zu deren Beendigung ich mir eine vergleichende Darstellung der geognostischen Verhältnisse des Ulrichsberges mit den ähnlichen Bildungen des Nord- und Südabhanges unseres Hauptalpenzuges vorbehalte. Sehr erfreulich würde es für mich seyn, wenn mittlerweile einer meiner werthen Landsleute oder Herren Collegen es auf sich nehmen wollte, in paläontologischer Beziehung eine specielle Untersuchung vorzunehmen, womit ich bei der mir viel zu karg zugemessenen Zeit mich nicht befassen konnte. Wenn gleich die beschriebenen Thonschiefer- und Sandsteinschichten nach meinen bisherigen Erfahrungen für das Gelingen wenig Hoffnung lassen, so dürfte doch in den an die Sandsteinbildung sich schließenden Kalkgesteinen ein ernstlicher Versuch nicht ganz erfolglos bleiben.

Hall, am 1. Mai 1845.

Joseph Trinker.

III.

Theater-Nachricht.

Der Gefertigte, stets bemüht, den Wünschen des P. T. Publikums von Klagenfurt nach Kräften nachzukommen, hat mit Herrn Joseph Matra, Direktor einer italienischen Opern-Gesellschaft in Venedig, für den Monat Oktober einen Contract auf 16 bis 20 Vorstellungen der neuesten Opern abgeschlossen; die Gesellschaft besteht aus bekannten guten Mitgliedern und erfreut sich in Italien eines allgemeinen Beifalles. Dieß beruft sich der Gefertigte den geehrten Opernfreunden dieser Provinzial-Hauptstadt mitzutheilen und hofft dadurch einen kleinen Beweis seiner nie erlöschenden Dankbarkeit für die edlen Bewohner von Klagenfurt an den Tag zu legen.

(Der gerichtlich bestätigte Contract ist bereits der hohen Ober-Theater-Direction pflichtschuldigst unterbreitet.)

Eines hohen Adels, löbl. k. k. Militärs, der geehrtesten Bürgerschaft ergebenster

Carl Rosenschön.

Notizenblatt.

34. (Das Glas im kalten Zustande zu hämmern.) Der »Mercure ségesien« spricht von einer außerordentlichen Erfindung, welche zu St. Etienne so eben bekannt gemacht wurde. Dieselbe besteht darin, daß das Glas im kalten Zustande so hämmerbar gemacht wird, als wenn es sich im Zustande der Glühhitze befände. Der Erfinder legte dem Glasstoffe, welcher von feiner weißer Farbe, durchsichtig wie ein Krystall ist, und gleich einem Metalle flach geschlagen und gerollt werden kann, den Namen »Silicon« bei. Er traf Anstalten, Proben seines Erzeugnisses im Rathhause von St. Etienne öffentlich auszustellen.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Juli 1845.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee in P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittleres	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
17.	321·4	320·6	320·9	+ 16·0	+ 7·6	+ 11·3	4·5	2·7	3·6	SW	NW³	NW³	Wolk.	heiter	heiter	—
18.	321·4	321·0	321·3	18·0	6·5	12·0	4·9	3·0	4·1	NW	NW³	W	☉u.W	☉u.W	detto	—
19.	320·5	320·0	320·3	19·8	5·0	13·0	4·8	3·0	4·1	NW	SW³	W	rein	heiter	detto	—
20.	320·0	319·3	319·6	16·0	8·2	13·5	4·9	3·5	4·1	SO	NW.	NW	detto	Regen	Wolk.	0·14
21.	321·3	321·0	321·2	20·3	9·2	14·1	5·8	4·0	4·5	W	SW	SW	detto	Wolk.	heiter	—
22.	321·5	321·0	321·3	21·2	9·7	15·1	7·8	4·2	5·6	NW	SW	O²	trüb	detto	detto	—
23.	321·8	321·0	321·4	24·0	10·0	16·6	7·1	4·7	5·6	W	NW	SO	rein	☉u.W	Gewitt	0·47
	321·8	319·3	320·9	+ 24·0	+ ·50	+ 13·4	7·8	3·0	4·5	Herrschender Wind: NW						0·61

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Fünf und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 2. August 1845. 31.

I.

Die Loreley.

Sonett.

Ihr lächelt, wenn ihr von der Nixe höret,
Der schönen Fey und von der Loreley
Mit gold'nem Haar, der Engel Konterfei,
Die schlau den Gang des jungen Wand'rers störet,
Mit Sang ihn lockt, ihm treue Minne schwöret,
Ihm ew'ge Jugend, ew'gen Blüthen-Mai
Und Schätz' und Lorbern immer grün und neu
Verspricht, und so des Jünglings Sinn bethöret.
Der Zauberin kann er nicht widerstehen;
Er naht sich ihr, es ist um ihn geschehen,
Halb zieht sie ihn, und halb versagt sein Knie,
Und hat er sich mit ganzer Seel' ergeben,
Verloren ist er für dieß Erdenleben, —
Ihr lacht — die schöne Fey heißt — Poesie.

Wien. — ll —

II.

Der Pusterthaler.

Eine Erzählung aus dem Jahre 1809.

(Mitgetheilt von Carl Kroner.)

Ein kleines Land und darbend an irdischen Schätzen zwar,
Doch groß und reich an Thatkraft sein hieb'res Volk fürwahr!
So glänzt in der Geschichte das Alpenland Tirol,
Im Kriege kampfeslustig, im Frieden regungsvoll.
Dr. Gredler.

I.

Hat der Reisende Kärntens Grenzpfahl außerhalb Mörsach überschritten, und Tirol's Boden betreten, so hält ihn noch immer ein, von waldigen Anhöhen und Alpentriften eingengter, Thalgrund umschlossen, wo im weiten steinigten Bette die Drau ihre Gewässer rauschend dahinwälzt. Der Charakter dieser Landschaft hat das Gepräge einer rauhen, wenig Mannigfaltigkeit darbietenden Gebirgsgegend; Waldbäche, die bei anhaltendem Regen aus den nahen steilen Gebirgsschluchten mit verheerendem Grimme auf diesen Theil des Thales herabstürzen, zeigen dem Wanderer in den ungeheuren Felsblöcken und zersplitterten Baumstämmen ihre verwüstende Kraft. Doch kaum sind die ersten Dörfer: Nikolsdorf und der mit einem schönen Schlosse geschmückte Weiler Lemberg zurückgelegt, so hat sich plötzlich das Pusterthal vor den Blicken des Reisenden erweitert, eine mit Ackerland und Wiesengrund bunt geschmückte Ebene liegt vor ihm ausgebreitet, von der Drau gleich einem Silberbande durchschlängelt; im Hintergrunde das Städtchen Lienz, nahe einem mäßig hohen waldbedeckten Berge, an dessen Fusse sich das Schloß Bruck erhebt, ein Lieblingsaufenthalt der ehemaligen Grafen von Görz, mit einer weiten herrlichen Aussicht. Rings herum liegen Dörfer mit ihren spitzigen Kirchthürmen. Eine ziemlich starke Bevölkerung und der fast bis zum Gipfel mit Ackerland cultivirte Gamberg beweisen die Betriebsamkeit des Thalbewohners. Das Ganze gewährt einen wohlthuenden Anblick, gehoben durch die hoch aufstrebenden zackigen Felsenhäupter der den Horizont begrenzenden Gebirgszüge.

Blutigroth steht das verhängnißvolle Jahr 1809 im Geschichtsbuche Tirol's eingetragen. — Ein Häuflein Wehrmänner wagte es, Napoleon's Kriegsheeren trotzig die Stirne zu bieten, und abzuschütteln das durch den Wiener-Frieden ihnen aufgedrungene Joch fremder, dem Anscheine nach immer dauernder Herrschaft. Wiedervereinen wollten Tirol's Bewohner ihr nur mit Waffengewalt in drei Theile zerstückeltes Vaterland, das sogar seinen Namen verloren hatte. Sie hatten Unglaubliches von edler Vaterlandsliebe vollbracht, das Leben und ihre Habe hindangesetzt, und dennoch erlagen sie.

Eben dieses Pusterthal war es, wo zuerst der Freiheitskampf entbrannte. Hier sollte er auch grendiget werden. Kaum war General Ruska, dieser allgemein gefürchtete Mann, im Dezember nach Genua abgegangen, und Brousſier an seine Stelle in das Commando getreten, als sich wieder ein neuer Aufstand der Pusterthaler erhob. — Eine große Schaar Virger unter ihrem Hauptmanne Franz Fradl, — Kalser und Teffreggter mit ihren Anführern Grober und Torer an der Spitze, schloß sich an die Zahl der bewaffneten Bewohner der Umgebung von Lienz an, und während schon im Anfange desselben Monats einzelne Banden die Straße von Bohen nach Brixen und Innsbruck sperrten, hatten sich die Pusterthaler am 7. Dezember in

Digitized by Google

den Oberen, welche Lienz umgeben, in Massen zu einem Aufstande versammelt, Willens, mit dem frühesten Morgen des anderen Tages auf die über 5000 Mann starke französische Besatzung von Lienz loszubrechen, und die Gegend von diesen verhaßten Gästen zu säubern.

Noch nie hatte das Wirthshaus des Dorfes Ainet h nächst Lienz so viele männliche Bewohner seit seinem Bestehen in sich geschlossen, als heute, am Vorabende von »Maria Empfängniß«. Jeder Winkel war besetzt, sogar dem, Glühhitze sprühenden, Kachelofen der unteren Gaststube drohte gewaltiger Einsturz: mehr denn ein Halbdutzend Wehrmänner hatten das ihn umgebende Gerüste erstiegen, und sich auf demselben nach Möglichkeit bequem gemacht. Ob der großen Menschenmenge und des beständigen Tabakrauchens hatte sich eine dichte Dunstschichte im leeren Raume der Stube gebildet, welche nur spärlich von dem matten Schimmer einiger Talglichter erhellt wurde. Wild verworrenes Geschrei der Männer, laut hallende Faustschläge auf die Tischflächen, Sangstimmen, Alles tönte bunt untereinander. Draußen aber war ein finsterer Dezemberabend. Unaufhörlich fielen die großen Schneeflocken und warfen eine schwere Hülle auf Bäume und Dächer; bald lagen alle Wege und Pfade tief unter ihnen begraben; jede Verbindung war den Ortsbewohnern abgesperrt. Eben nicht erwünscht für das morgige Unternehmen, worüber man sich laut und stürmisch in der Wirthsstube besprach.

Dort hatten sich um den muthigen und muntern Wirth Oblasser mehrere Hauptleute der Wehrmänner geschaart, und hielten offenen Kriegsrath, zu dem fortwährend neue Ankömmlinge von dem im Dorfe liegenden Landsturme sich drängten; Jedermann wurde zugelassen, denn unter den Anwesenden war kein einziger feiler Verräther zu fürchten. — »Morgen also,« tönte es im Munde der Zu- und Abgehenden: »morgen wollen wir brüderlich und fest zusammenhalten!«

Wohl erst gegen Mitternacht ließ das Gedränge der Gäste nach. Nur bei Einem Tische saßen noch muntere Zecher, und hatten die Kartenblätter bei Seite geschoben. Der Zufall wollte, daß jeder derselben der Bewohner eines anderen Thales ihres Heimathlandes war. Man sah dieß an der bunten Form der Hüte, der abstechenden Farbe und dem verschiedenen Schnitte des Rockes und ihrer übrigen Kleidung, wie es noch heut zu Tage im guten Lande Tirol Gang und Sitte ist, daß sich die Thalbewohner außer den verschiedenen Dialekten auch noch durch eigene Kleidertracht von einander unterscheiden.

Als ihnen wieder frisches Getränke aufgetischt wurde und sie sich wechselseitig zutranken, da bewiesen ihre Worte, daß sie in der Hauptsache, mit Ausnahme eines Einzigen, Einen Sinnes seyen, wenn sie gleich ihr Anzug von einander unterschied. Dieser Eine war ein Eisackthaler, ein kräftiger Mann von gedrungenem Wuchse, in voller Lebensblühe, seines Gewerbes ein Fleischer. Eine erst kurz verharschte Kopfwunde hatte eine breite und lange Narbe über die Stirne gegen das rechte Auge zurückgelassen, die den harten Ausdruck seines gebräunten Antlitzes noch mehr verdüsterte. Jeden Vorschlag, der von den Anführern gemacht wurde, fand er für bedenklich oder unausführbar; jeder leiseste Hoffnungsgedanke eines günstigen Ausganges des morgigen Wagestückes, den einer seiner Genossen laut werden ließ, ward durch seinen finsteren Blick oder durch sein hämisches Lächeln erstickt. Wäre nicht der Handgriff eines mächtigen Haudegens, den er um seine Hüfte geschnallt hatte, über dem Rande des Tisches hervorgeragt, man hätte glauben müssen, es sey seine Absicht, nicht nur an dem morgigen Unternehmen keinen Antheil nehmen zu wollen, sondern auch Jeden davon abzuhalten. Dabei sprach er wacker dem Schnapsgläschen zu, dessen labender Inhalt bald seine Wangen und die Stirne mit Roth übergog, ohne das Kupfer seiner breiten Nase zu vergessen.

»Was wollen wir anfangen?« schrie er zu wiederholten Malen: »wir sollen wir morgen Stand halten gegen die Blauen darinnen im Städtchen? Ohne Pulver und gute Waffen? Leichter schlägt ein Kind einen Ochsen zu Boden, als daß wir morgen die Stadt ermeistern.«

»Das wollen wir sehen!« schrie jetzt der Kaiserlaufer, Grober (ein Mann von rüstigem Körperbaue mit blassem Gesichte und schwarzem Schnurbarte), und führte zur Bekräftigung seiner Worte einen heftigen Faustschlag auf die dünne Tischecke, daß durch die Schwere der mit einem eisernen Schlagringe versehenen Faust die erschütterten Schüsseln, Teller und Branntweinflaschen insgesammt über den Tisch hinabkollerten; aber doch ohne sich darum zu kümmern, fuhr er mit zornstimmendem Blicke gegen den Fleischer gewendet fort: »Höre, trauriger Kamerad, sind nicht die wehrhaftesten Männer von Kals, Teffreggen, Virgen und vom Pustertha le unter den Waffen? steht der Landsturm nicht schon rings um das Städtchen schlagfertig? Kennten wir uns Beide nicht schon länger, ich möchte fast glauben, du seyest kein Freund der guten Sache!«

»Keiner von uns Hauptleuten und den übrigen Männern findet so viele Anstände, als dieser da, —« ergriff der Teffregger Tarer höhnend das Wort, nicht minder lärmend als sein Vorsprecher.

Jetzt erhob sich Franz Fradl aus Virgen, und mit höhnischer Miene sprach er, zum Fleischer gewendet: »Wir haben uns zwar in der Mühlbacher Klause erst vor vier Wochen gesehen, und für wahr, der kann was reden, der damals dort gewesen ist, wo wir bei 400 Schützen die Sturmangriffe der an Zahl zehn Mal und überlegenen Franzosen unter Ruska zurückschlugen, so daß wohl 500 Feinde früher den Tod als die Rückkehr der Klause sahen. Aber wer heute Bedenklichkeiten äußert, der bleibe morgen lieber daheim bei seiner alten Mutter, der ist eine Henne.«

»Ja, eine Henne ist er, ein Hasenfuß,« brüllten in Uebereinstimmung alle Anwesenden, und ein Donner von Faustschlägen auf die Tischfläche betäubte Alles, und die vom Weine und Reden erhitzten Wehrmänner drängten sich nun immer näher aneinander.

»Wer ist eine Henne?« überschrie, plötzlich aufspringend, der Fleischer mit einer Stentorstimme das Getöse, zornglühend ergriff seine Hand den nächsten Wehrmann an der Kehle und schleuderte ihn auf die Rückwärtsstehenden, und nur schwer gelang es dem vermittelnden Wirthe, den Erbosten zu beruhigen. Dieser aber ließ sich nicht so schnell besänftigen.

Digitized by Google

»Glaubt ihr,« rief er mit einer kräftigen Baßstimme: »es sey ein leichtes Spiel gewesen, im Doppelkampfe zwei baierische Dragoner zu erlegen, die mit Teufelsgewalt ihre Pallasche dort am Iselsberge in meinen Schädel und in die Brust vergraben wollten. Dafür trage ich aber auch mein Ordenszeichen,« — er wies auf die Narbe an der Stirne — »desgleichen keiner aus euch Allen sich rühmen kann. Was wollt ihr also mich der Feigheit beschuldigen, von denen, ein Paar ausgenommen, keiner noch ein französisches Pulver gerochen hat!« —

»Heraus auf'n kloan Finger,« höhnte wieder neuerdings ein junger Bursche aus dem Dorfe, der sich, mit beiden Armen Platz machend, zum Tische vordrängte. Er war von einem hohen robusten Körperbaue, sein Haupt bedeckte ein spitziger, mit einer weißen krummen Hahnfeder geschmückter Filzhut, sein braunlodener, bis an die Knie hinabreichender Reck ohne Halskragen hatte rothausgeschlagene Aermel und war vorne offen, daß man die breite Brust sehen konnte, seine männlich schönen Gesichtszüge aber hatten den Ausdruck von kühner Entschlossenheit. — »Gehmer Hakel ziegen, wenn du so viel Courage hast,« rief er mit herausfordernder Miene und Stimme, und streckte seinen rechten Arm über den Tisch zum Fleischer hin, indem er den kleinen Finger an der Hand empor hielt, und so seinen Gegner zu dem bekannten nationalen Zweikampfe »des Hakel ziehens« aufforderte, wobei der Zuseher oft Gelegenheit hat, die unglaubliche Mannskraft einiger dieser Kämpen zu bewundern.

Der herausgeforderte Fleischer schlug augenblicklich zum Kampfe im Bewußtseyn seiner Körperkraft ein; denn man erzählte von ihm, er habe einst einen auf ihn mit gesenktem Kopf einstürmenden Ochsen mit den Händen flugs bei den Hörnern erfaßt und gebändiget.

Die kleinen Finger an den beiden Rechten der Ringer hatten sich erfaßt, und griffen gleich zweien eisernen Klammern in einander. Ein hitziges Strecken und Ringen begann; jeder suchte seinen Gegner aus seinem Anstand zu heben und näher an sich zu ziehen. Laut knackten die Flechsen ihrer Hand- und Fingergelenke, daß man meinte, es müssen sich jeden Augenblick die einzelnen Glieder trennen und ablösen. Es ächzte der die beiden Ringer trennende Tisch, den man schnell abgedeckt hatte, die Platte desselben wankte, das Gestell drohte einzustürzen, und noch immer strebten die wie in einander gewachsenen Finger der Kämpfer mit gleicher Kraftäußerung her und hin; da zuckte plötzlich ein Kraftblitz in den nervichten Armmuskeln des Pusterthalers, der Fleischer fühlte sich in die Höhe gerissen und lag, zur allgemeinen Belustigung der Zuseher, in demselben Momente über den Tisch herüber gezogen, zu den Füßen des Siegers.

Der Kampf war somit geendiget, der Besiegte aber knirschte, sich mühsam vom Boden emporraffend, wüthend vor Scham und Zorn, mit den Zähnen, riß seine blanke Wehre aus der Scheide und holte mit hoch aufgehobenem Arme zum gewaltigen Hiebe aus; allein der Pusterthaler ließ ihm nicht Zeit, dieß zu vollbringen, er fiel dem erzürnten Gegner in die Arme, und ein anderer Wehrmann entwaffnete den Fleischer. Das Ansehen der eindringlich zur Ruhe und Eintracht mahnenden Bauernanführer stellte endlich die Ordnung in der Wirthsstube wieder her, man versuchte es, beide Streiter mit einander zu versöhnen. Es gelang, und bald verließ der siegreiche Dörfler die Ortsschenke, um zu seiner väterlichen Behausung zu gelangen.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Die beiden Inseln.

Im sturmbewegten Lebensmeere
Hebt sich empor ein Inselpaar,
Und trotzt dem Sturm der weiten Leere,
Den zornig einst ein Gott gebar.

In dunkler Ferne stehen Höhne,
Gepeitscht von grauser Wogenfluth,
Die Gott entfiel als Zornesthräne, —
Dann rächend warf auf's Menschenblut.

Ein Schiff bestreigen wir hier Alle
Und rudern ohne Rast und Ruh'
Fort in dem weiten Weltenalle,
Beherzt den beiden Inseln zu.

Die eine rechts prangt in der Blüthe,
Die uns mit gold'nen Früchten winkt,
In deren buntumflorter Mitte
Der schönste Freudenbecher blinkt.

Die Liebe sitzt hier zu Gelage,
Sie tändelt, scherzt und küßt;
Als würden Erdenschmerz und Plage
In diesem Eden stets vermißt.

Die and're links liegt tief in Trauer,
Dort blüht kein ein'ger Freudenbaum,
Verlornen Glückes arge Schauer
Bedecken einzig diesen Raum.

Die Thräne fließt vom Quell des Lebens,
Die Reue nagt gleich einem Wurm —
Und kämpft und ringt — doch ach — vergebens,
Sie unterliegt dem innern Sturm.

Den Neugebornen in dem Nachen
Graust jene todtenstille Ruh' —
Sie fahren fröhlich und mit Lachen
Der rechten, schönern Insel zu.

Hier schwelgen sie in Lust — Vergnügen —
Sie lagern sich am Liebesquell;
Berauschen so in mächt'gen Zügen
Das freudetrunk'ne Herz zu schnell.

Bald ecken sie die Trinkgelage,
Vergeudet ist ihr munt'rer Sinn,
Getäuschte Liebe — herbe Klage
Trägt sie zur linken Insel hin. —

Dort fließen nächtlich ihre Thränen,
Dort mehret Reue ihren Schmerz,
Ein stärk'res, nie gefühltes Sehnen
Beschleichet wehmuthsvoll ihr Herz. —

Digitized by Google

Die Inseln kennt ihr, meine Brüder,
Euch führt derselbe Nachen hin,
Auch euch verlocken munt're Lieder
Und trügen euren leichten Sinn.

Wollt ihr den Nachschmerz euch ersparen,
Vertraut den Klügern euren Kahn,
Und wollt ihr selbst dann sicher fahren,
So stoßt an keine Klippen an.

Wenn euch dann jene Inseln winken,
Beachtet eure Seelenruh',
Blickt mitleidsvoll auf die — zur Linken,
Vor Rechts — schließt eure Augen zu.

Die Wogen suchet zu bezwingen,
Gebt kein Gehör dem leichten Sinn,
Und fahrt mit höhern Genieschwingen
Rasch zwischen beiden Inseln hin. —

August Sternau.

Notizenblatt.

35. (Ausgrabungen in Pompeji, und anastatischer Druck.) Die »allgemeine Zeitung« meldet aus Neapel Folgendes: Bei Pompeji, ganz in der Nähe des sogenannten »Soldatenquartiers«, ward eine herrliche Entdeckung gemacht, nämlich die einer neuen Nekropolis, so daß späterhin neben der bekannten südwestlichen Gräberstraße eine südlich an das (damalige) Meeresufer hinabführende zu betrachten seyn wird. Avellino in den letzten, so eben erschienenen Blättern seines archäologischen Bulletino (Juni) liefert eine nähere Schilderung einiger bereits ausgegrabenen Gräber, von denen eines mit einem Ruhesitze versehen, hinten den Namen eines pompejanischen Tribuns Cloatius trägt, ein bisher unbekannter Familienname. Ein zweites Grabmonument, aus feinem griechischen Marmor, ist mit den schönsten Sculpturen reichlich verziert. — Ferners kam in Pompeji ein sehr schönes, leider aber nicht sehr gut erhaltenes Wandgemälde, die Bestrafung der Dirke vorstellend, an's Tageslicht. Es enthält viele Figuren, darunter auch Zethos und Amphion, Letzterer mit der Lyra und nicht theilnehmend an der Bestrafung. Avellino ließ sogleich eine Zeichnung davon machen. Dieß Bild weicht von den beiden andern in Pompeji gefundenen (die jedoch denselben Gegenstand behandeln) bedeutend ab. — Hinsichtlich des in der »allg. Zeitung« vom 19. Juni besprochenen anastatischen Drucks, worüber der Professor Faraday in der Royal-Institution einen Vortrag hielt, bemerkt der Correspondent derselben, daß in Rom schon vor 12 Jahren ganz gleiche gelungene Versuche gemacht worden sind. Herr Knecht aus Paris, Neffe von Senefelder, hielt sich damals hier auf, und zeigte ihm, wie mehreren Anderen, als eine bloße Unterhaltung, in der lithographischen Anstalt von Bosio, in der Via della Croce, das Verfahren in gleicher Art, wie es in besagtem Artikel beschrieben ist. Später sandte er einigen seiner Bekannten eine französische Broschüre von mehreren Bogen, die durch dieses Verfahren hergestellt worden war. Hr. Knecht, der sich zu seinem Vergnügen damals hier aufhielt, machte farbige Lithographien auf einen einzigen Druck, unter welchen das sehr gelungene Portrait des Papstes in Rom noch in mehreren Abdrücken vorhanden ist. Die Zinkplatten, welche er zu diesen Versuchen anwendete, befinden sich ebenfalls noch hier. Somit können wir diese Erfindung eine deutsche nennen, ohne dem Engländer zu nahe zu treten. — Der Kunsthändler Barone in Neapel erwarb in diesen Tagen ein kostbares antikes Diadem nebst dazu gehörigen Hals- und Armbändern, es ward in Apulien gefunden, ist vom feinsten Golde und bildet einen schön geschlungenen Reif, worauf in erhabener Arbeit (⅞ Zoll ungefähr hoch) Blumen, Schmetterlinge und Blätterwerk, mit Goldband durchflochten, dargestellt sind.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Juli 1845	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Ganzer P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	Reg. u. Schnee
24.	320·9	320·5	320·7	+ 24·2	+ 12·2	+ 17·3	7·1	5·1	5·6	NW	NW.	SW	Nebel	Regen	trüb	0·13
25.	321·2	321·0	321·1	21·6	12·1	17·1	7·0	4·7	5·6	SW	W	SW	Wolk.	Wolk.	⊙u.W	0·51
26.	321·5	320·8	321·2	23·0	11·8	15·6	7·1	4·1	5·2	NW	NO'	NO'	rein	detto	Wolk.	—
27.	321·4	321·0	321·1	24·2	10·2	17·5	6·5	5·2	5·4	SW	SO	SO	trüb	Regen	Regen	0·33
28	320·5	319·0	319·9	20·0	9·5	13·5	8·5	4·5	5·3	NW	SW	SO	neblig	⊙u.W	heiter	—
29.	319·3	319·0	319·1	21·3	10·0	15·0	9·1	4·2	6·1	NW	SW³	SW	rein	detto	Gewitt	—
30.	321·8	320·5	321·6	18·5	9·2	12·0	8·5	4·7	6·0	W	SO	SO	trüb	heiter	heiter	0·01
	321·8	319·0	320·7	+ 24·2	+ 9·2	+ 14·9	9·1	4·2	5·6	Herrschender Wind: NW						1·98

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Fünf und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 9. August 1845. 32.

I.

Der Nagel.

Sonett.

Des Blitzes Finger hat ihn nicht berühret,
Es hat ihn nicht des Sturmes Hand gefaßt,
Ihn beugte drückend nicht der Jahre Last,
Doch starb der Baum, der einen Wald gezieret.

Der Todte kam hinaus, wie sich's gebühret,
In's Leichenhaus, ein Auferstehungsgast.
Auf einen Nagel kam der Säge Hast,
Den Frevler in des Baumes Mark geführet.

D'rum ward das Laub des Baumes bleich und bleicher,
D'rum ward des Baumes Rinde weich und weicher,
Der todeswunde konnte nicht gesunden *).

Wohl mancher endet, er wird obduciret,
Der Todesquelle wird da nachgespüret,
Im Mark der Nagel wird nicht aufgefunden.

Wien. — H —

II.

Der Pusterthaler.

(Fortsetzung.)

2.

Es war schon Mitternacht. Das dichte Schneegewölke hatte sich getheilt, und hell funkelten die Sterne auf die schneebedeckten Gefilde nieder.

Als der Bursche aus dem Hause heraustrat, schlug er seinen Weg nach zwei nahe aneinander stehenden Gehöften ein, welche sich abseits vom Dorfe am Fuße einer Anhöhe befanden. Mühsam bahnte er sich durch den tiefen Schnee den Pfad. Jetzt war er bei dem ersteren Wohngebäude angelangt. Dort flackerte vom oberen Stockwerke ein matter Lichtschimmer durch die niederen kleinen Fenster. Er hielt unter denselben stille und blickte empor. Da knurrte plötzlich der Haushund, und erhob, unter dem Thore herauschnoppernd, ein lautes Gebell; doch des Burschen bekannter Pfiff beruhigte ihn bald wieder. Er bog um die Hausecke, und näherte sich, leisen Schrittes den Hofraum durchschreitend, mehreren Balken, die am Hintertheile des Hauses angelehnt waren, und klimmte eben so geräuschlos an diesen zum niederen Söller hinan, der längs der Hausfronte am ersten Stockwerke hinlief. Als er den Söller erstiegen hatte, öffnete sich eine auf denselben gehende Thür, und eine dicht eingehüllte Gestalt trat aus derselben hervor.

»Bist du es, Paul, und hier, und um diese Stunde!« sprach die Gestalt leise und reichte ihm die Hand zum Gruße.

»Ja, Lene!« erwiederte der Angeredete: »und zwar um Abschied zu nehmen. Ich würde dich sonst nicht so spät aus deiner Ruhe gestört haben, wenn ich nicht morgen in der frühesten Stunde gegen Lienz zöge, und dein Vater nicht jedes Zusammenkommen mit mir verboten hätte.«

Obwohl Helene die glühendste Liebe und Anhänglichkeit für ihren Geliebten in der treuen Brust bewahrte, so war sie doch weit entfernt, denselben mit Worten abhalten zu wollen, morgen gegen die Feinde zu ziehen. Der Haß gegen die eingedrungenen Fremdlinge, durch Fanatiker noch mehr in der Brust der Tiroler angefacht, hatte in den Thalbewohnern tiefe Wurzeln geschlagen, so daß, wenn es ihre Vertilgung galt, selbst die edelsten Gefühle zurücktreten mußten. Nur die Besorgniß, das Leben des Geliebten könnte ihm morgen auf eine schmerzliche Art entrissen werden, beängstigte ihre Seele; das Mitleid hatte heute das der Landessitte gemäß etwas rauhe und spröde Gemüth dieser Gebirgsjungfrau weicher gestimmt. »Recht, lieber Paul,« hob sie über eine Weile mit gepreßter Stimme an: »Liebe in Gottes Namen hinein in das Städtchen gegen die Feinde; sey tapfer, daß es nicht heiße, du seyst von allen Dörflern die mitziehen, der schlechteste gewesen. Doch setze dein Leben nicht ohne Noth der Gefahr aus, erhalte es meinetwillen. In der Waldkapelle will ich für dein Heil beten.« — Ihr Geliebter stockte bei diesen Worten, das Auge schwamm in Thränen, während ihr Haupt an der Brust des Geliebten lag, dessen Herz eine sanfte Rührung durchzog.

»Thue dieß, Lene! und vergesse nicht, diese Bitte noch deinem Gebete anzuschließen, daß Gott auch das gegen mich feindselig gestimmte Herz deines Vaters umwandeln möge; denn so lange dieß nicht geschieht, kannst du nie die Meine werden, selbst wenn ich glück-

*) Man sagt, ein in einen Baumstamm eingeschlagener eiserner Nagel mache den Baum langsam absterben.

Digitized by Google

sich nach Hause zurück käme. Jetzt lebe wohl, Lenz, und bete für mich!“ schloß Paul seine Rede, und da er mit einem Abschiedskuße scheiden wollte, wurde er plötzlich von zwei kräftigen Armen ergriffen, und vom nicht hohen Söller in den tiefen Schnee des Hofraumes hinunter geworfen, ohne Zeit zur Besinnung gefunden zu haben, so schnell war dieses Alles vor sich gegangen.

„Bube!“ donnerte Helenchens erzürnter Vater vom Söller herab: „Nehme es zu einer Witzigung für die Zukunft. Der gute Ruf eines unbescholtenen Mädchens ist leicht zerrichtet, aber sehr schwer in seiner vorigen Reinheit hergestellt. Laß dich nie mehr in meinem Hause blicken, wenn du nicht eine schwerere Züchtigung zu erfahren gewillt bist!“

„Will's mir merken, Lenzbauer, und euch zeigen, daß ich mich weder vor euch noch jemand andern fürchte,“ höhnte mit verbissenem Ingrimme Paul, noch einmal aufwärts zum Söller blickend, und der Sieger im Wirthshause stürzte ohne Kopfbedeckung mit siedendem Gehrne und Rache tobender Brust der nur einige Schritte entfernten väterlichen Behausung zu. Hinter seinem Rücken aber erschollen durch die unterbrochene Stille der Mitternacht die scheltenden Zornworte des Lenzbauers, das laute Hohngelächter und schneidende Pfeifen der durch den Wortwechsel Paul's und Helenchens Vaters geweckten Knechte, welche wie ihr Brotherr eben so feindselig gegen jedes männliche Individuum im Nachbarhofe gestimmt waren, und diese Gelegenheit als eine sehr willkommene benützten, um ihre feindselige Gesinnung durch arge Schadenfreude zu äußern. Man hatte mittlerweile Licht gemacht, und als man Paul's Hut im Schnee des Hofraumes fand, wurde er als Sieges-Trophäe von einem muthwilligen Burschen mit Andruch des Morgens in Paul's Hofe auf die Spitze des langen Brunnstockes gesetzt, allein dieser Scherz kam ihm theuer zu stehen, er wurde von Paul's Meierknechte ertappt und kehrte mit einer sattsamen Tracht Schläge zum Frühstücke heim.

Helena aber war gleich nach der unerwarteten Dazwischenkunft ihres Vaters zu dieser Abschiedsscene, überwältigt von Scham und Schmerz, in ihr Stübchen geeilt, warf sich über ihr Lager und drückte ihr Haupt tief in's weiche Kopfkissen, bereit, das Aergste zu erdulden, was das heftige und harte Gemüth ihres beleidigten Vaters über sie verhängen würde. Doch der Vater kam nicht, sie zur Rechenschaft zu fordern, sondern sie hörte ihn nur, seine Zimmerthüre heftig zuschlagen, als er sein Lager suchte. Helenchen aber durchwachte eine bittere Nacht. Vor ihrem geistigen Auge schwebte bald die Gestalt ihres Geliebten, der ihr morgen vielleicht für immer sollte entrissen werden, bald drängte sich mitten in ihren Freudenkranz, den ihr die süße Erinnerung der Liebe wand, das finstere, zornvolle Antlitz ihres Vaters wie eine schwarze Wetterwolke am hellen Mittags-Himmel. Ihr kindlich frommes Herz suchte und fand endlich tröstende Beruhigung in dem, daß sie voll des Vertrauens zum Lenker der Herzen emporblickte, daß er seine Friedensengel in die Brust derjenigen niedersenden möchte, die ihr Daseyn der Zweitracht in die Arme warfen, und bethört vom niederen Treiben die wenigen Tropfen Lebenszeit sich selbst vergällen, an deren Erhaltung ihr so sehr gelegen war.

Endlich kündigte das Krähen des Haushahnes den werdenden Tag an, und bald ertönte durch die kalte Morgenluft dumpf die große Glocke der Dorfkirche, indem sie den Gläubigen den Festtagsgruß zurief. Da wurde es bald rege und immer reger im Dorfe; die Hausthore knarrten, bewaffnete Wehrmänner traten daraus hervor und begannen sich vor dem Wirthshause zu sammeln. Auch beim Lenzbauer waren mehrere Landesvertheidiger einquartirt.

Helene, welche seit dem Tode ihrer Mutter allein die Wirthschaft im Hause besorgte, hatte bereits ihren Gästen ein kräftiges Frühmahl vorgesetzt. Auch der Vater erschien. Doch es war nicht jenes milde Lächeln, das gewöhnlich auf seinen Zügen lag, wenn er damit Lenchens Fleiß belohnen wollte, und das bei ihm stets für eine mündliche Lobeserhebung galt; es lag ein tiefer Ernst auf seinem alternden Antlitze, und mit kurzen, rauhen Worten ordnete er seiner Tochter die Geschäfte an, sie keinen Augenblick den ganzen Morgen hindurch aus dem Auge lassend. Jetzt zogen die Wehrmänner ab; auch aus dem Nachbarhofe erschollen Männerstimmen, unter denen Lenchen bald die des Geliebten erkannte, der seiner Mutter das letzte Lebewohl zurief, und mit einigen Begleitern vor ihrem Hause vorüberzog. Schweigend sahen ihm der Lenzbauer und seine Knechte nach, die nun, ihm persönlich gegenüber, außer einem spöttischen Lächeln, nicht den Muth hatten, weiters zu reizen, da sie Paul's Körperstärke, Gewandtheit und kecken Muth mehr als Ein Mal kennen gelernt hatten.

3.

Lassen wir unterdessen diese kampfeslustigen Vaterlandsvertheidiger, von den Franzosen „Rebellen“ genannt, in dem rauhen, frostigen Morgennebel dem Feinde entgegenrücken, und auf ihrem Zuge durch das bestandige Hinzufließen neuer Schaaren sie zu einer großen vielhunderköpfigen Masse anwachsen, während wir einen Blick auf das Leben der Eltern dieser zwei Liebenden werfen. Paul's und Helenchen's Väter, einstens Jugendfreunde und innigst ergebene Bundesgenossen in jedem Geschäfte, zu dem sie ihr jugendlicher Unternehmungsgeist verleitete, waren einer geringen Ursache wegen unversöhnliche Feinde geworden, und die eisigen Schranken, die ein jahrelang genährter Haß zwischen die Herzen Beider aufbaute, fielen selbst mit dem Tode des Ersteren nicht in Trümmer, ja sie standen eben so unheilvoll auch zwischen einzigem Sohne und Nachkommen Paul gegenüber. An Heftigkeit, Starrsinne und Trotze einander gleich, war die kleinliche, mehr niedrige Gesinnung des Lenzbauers bei Realisirung seiner Privatzwecke die erste Triebfeder zum Zwiste gewesen. Laut kundgegebener Neid von beiden Seiten, wenn einer oder der andere irgend einen Vortheil errang, schürte immer stärker die glimmenden Kohlen des Hasses zu hellen Flammen der Feindschaft an. Steifes Ansprechen und Bebauten von Servitutsrechten, welche sich sonst gutmüthige und leicht verträgliche Nachbarn so gerne gegenseitig abtreten, dienten Beiden nur als willkommenes Hilfsmittel, einander

Digitized by Google

Abbruch zu thun oder als eine Reprefalie einer vorausgegangenen Beeinträchtigung. Die Gesinnung und Handlungsweise dieser zwei Besitzer einer schönen Habe pflanzte sich auch auf den Geist ihres Gesindes fort, und äußerte sich in beständigen Neckereien und groben Thätlichkeiten.

Da verlor der Lenzbauer sein Eheweib durch einen frühen Tod, welche ihm Helene, als die einzige Frucht ihrer kurzen Ehe, hinterließ. Nichts bewog ihn mehr, eine zweite Ehe zu schließen. Die von dem Schmerze des erlittenen Verlustes darniedergedrückte Gemüthsstimmung des Lenzbauers benützte sein zur Versöhnung geneigter Nachbar, er bot ihm seine Hand zum Frieden an. Stark willig einzuschlagen und beizustimmen in die Demüthigung seines Feindes schwor dieser ihm ins Angesicht, ewig sein Feind bleiben zu wollen.

Und wieder schlichen mehrere trübe Jahre ihren vorausgeeilten Brüdern nach, da wollte es die Vorsehung, daß Paul's Vater von der Wucht eines dicken Lärchenbaumes beim Holzfällen zu Boden geschmettert wurde. Besinnungslos ward er von seinen Knechten nach Hause gebracht; dort erwachte er nur auf einige Augenblicke zum Bewußtseyn, um dann auf ewig einzuschlafen. Da ließ er noch ein Mal seinen feindlichen Nachbar zu sich bitten, um die Bande der Feindschaft, die schon so lange ihre Seelen fesselten, durch eine Versöhnung abzustreifen; aber der Lenzbauer erschien nicht an seinem Sterbebette, und Paul's Vater mußte mit dem quälenden Bewußtseyn aus seinem irdischen Daseyn treten: es sey noch Jemand, der ihm auch in's Grab gram seyn werde.

4.

Die Sonne des 8. Dezembers 1809 war als eine blasse Scheibe durch die dichten Frostnebel über Lienz und seine Umgebung aufgegangen. Die Stadt befand sich seit ein Paar Stunden im Belagerungszustande. Die Wohnungen der Bürger waren größten Theils verschlossen; auf den Hauptplätzen und in den Kreuzgäßchen aber lagerten französische Bivouaks um große angezündete Holzhöfe, um sich vor der grimmigen Kälte zu schützen; dem Befehle des feindlichen Generals zu Folge durften keine Glocken geläutet und kein öffentlicher Gottesdienst abgehalten werden, obwohl heute das Fest der »Empfängniß Mariens« gefeiert werden sollte. Jenseits des Isselflusses, der damals die Stadtmauern von Lienz bespülte, war auf der sich mäßig erhebenden Anhöhe, deren Plateau die schöne Stadtpfarrkirche mit ihrem breiten hohen Thurme schmückt, auf dem man die herrlichste Fernsicht gegen Kärnten genießt, eine große Abtheilung Franzosen schlagfertig aufgestellt, und fortwährend rückten neue Züge in ihrer Verstärkung über die beiden Brücken heran, welche die Verbindung der Vorstadt St. Michael mit dem Städtchen herstellten. Vom hohen Thurmfenster der Stadtpfarrkirche erschallten die Commandoworte des Generals Broussier, denn bereits stand die äußerste Linie der Franzosen, nahe den Häusern des nördlich gelegenen Gandorfes mit den vordersten Schaaren der Tiroler im Feuer, welche kühn gegen die Franzosen vordrangen. Auf den weißen Flächen des sanft gegen die Dörfer Oberlienz und Grafendorf aufsteigenden Terrains sah man wie unzählbare schwarze Puncte die von allen Seiten immer näher heranrückenden Wehrmänner. Immer stärker knatterten die Schüsse der Plänkler von beiden Seiten, und zwar von Seite der Tiroler so sicher, daß sich die vorderste Linie der Franzosen bald zurückziehen mußte. Die von Kälte erstarrten feindlichen Krieger hatten nicht bloß gegen einen kühnen Feind, der ein sicheres Geschoß unter lautem Jubel verderbend auf sie ablandte, sondern auch mit der Schwierigkeit des Bodens zu kämpfen, indem bei jedem Fußtritte der Soldat bis an die Knie im Schnee versank, bald ermattete und nur geringen Widerstand leisten konnte. Die Tiroler aber größten Theils mit Schneereifen an den Füßen, zogen sicheren Schrittes über das weite Schneegefilde, schossen angreifend ihre Gewehre ab, und eilten schnell zurück, um von Neuem zu laden.

Der Gebrauch der Schneereife war für die Franzosen eine ganz neue Erscheinung. Es wurde daher den auf den Ausgang des heutigen Ereignisses ängstlich harrenden Bürgern Lienz's der Befehl gegeben, binnen kurzer Zeitfrist eine beträchtliche Anzahl solcher Schneereife allsogleich herbeizuschaffen, und Broussier drohte zugleich, er werde die Stadt, wenn sich die Schaaren des Aufstandes bis gegen Abend nicht zurückziehen würden, plündern, dann an den vier Ecken anzünden und alle Einwohner über die Klinge springen lassen, um sie für ihre verrätherische Gesinnung zu züchtigen. Nicht ohne Beben vernahmen die Bewohner von Lienz die grausame Drohung des französischen Stadtcommandanten, der sein Wort erfüllen zu wollen schien, indem sich eine ziemliche Anzahl Soldaten den ganzen Tag hindurch mit Verfertigung von Pechkränzen beschäftigte, und mit bitterer Empfindung erinnerten sich noch die Bürger, mit welchen großen Opfern sie erst im Sommer vorher ein ähnliches Schicksal von ihrer Stadt abgewendet hatten, als der feindliche General Ruska bei der nahen Lienzer Klause blutig zurückgeschlagen, bei seinem Rückzuge den Stadtbewohnern dasselbe angedroht hatte; und gelang es gleich damals, die Stadt selbst zu retten, so kühlten die erbitterten Feinde doch ihre Rache an der Umgebung derselben. Alle die schönen Ortschaften, welche im Umkreise derselben liegen, lohten in einer Nacht, mit Ausnahme von zweien, als neun angeheuere Brandfackeln, reichlich genährt von den eingelammelten Feldfrüchten des zu Grunde gerichteten Landmannes, zum Himmel auf.

Die noch immer Einzeln-Angriffe des Landsturmes ließen gegen Mittag nach, und es schien, als wollten sich die Wehrmänner zu einem allgemeinen Angriffe sammeln und mit Macht auf die Feinde eindringen, welche aber daraus neuen Muth zu schöpfen anfingen, als sie die Uneinigkeit der Bewegung und den schlecht geleiteten Angriffsplan des Landsturmes gewahrten. Denn unter den Schaaren des Aufstandes waren viele ohne Schießgewehre und eigentliche Waffen; auch war das Pulver ein kostbarer Artikel, denn es mußte mit Lebensgefahr aus der Schweiz in's Land geschwärzt werden, weil augenblickliche Todesstrafe dem Verkäufer von Schießpulver durch ein französisches Decret angedroht war, was nicht selten auch vollzogen wurde. —

Der Schnee war an einigen Stellen schon blutig gefärbt und zum Leichenbette manches wackern Kämpfers geworden, und als die Franzosen, nun auch mit

Digitized by Google

Schneereifen ausgerüstet, gegen die unentschlossenen, an tüchtigen Führern ledigen Schaaren der Wehrmänner vordrangen, sahen sich diese genöthiget, den Kampfplatz zu verlassen, und der größte Theil von ihnen nahm seinen schnellen Rückzug über Oberlienz und Aimeth nach dem hohen Illthale zu, woher sie gekommen waren, fortwährend von dem Feinde verfolgt.

Die Sonne neigte sich bereits zum Untergange, immer grimmiger wurde die Kälte für die Kämpfenden, als die letzten Wehrmänner, aus den Häusern von Oberlienz gedrängt, erst wieder Halt machen konnten, da sie der Wald deckte, der sich hinter dem Dorfe bis gegen Aineth ausbreitet und den Eingang in's Illthal bewacht. Bis hieher verfolgte eine Compagnie Franzosen den unaufhaltsam stiehenden Landsturm.

Um die Urheber dieses Aufstandes und dessen Größe und Stärke zu erfahren und dann ein strenges Kriegsgericht zu halten, wurde auf Befehl Broussier's das Leben der gefangenen Wehrmänner geschont.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Theater-Notiz.

Wenn schon die in diesem Blatte bereits besprochene Einführung einer italienischen Oper auf unserer Bühne das Interesse des Publicums für das Theater bedeutend steigert, so dürfte selbes noch bedeutender durch den Umstand erhöht werden, daß Hr. Rosenschön der Direction des Laibacher Theaters für dieses Jahr entrathen wurde, und daher im Stande ist, seine volle Thätigkeit und Aufmerksamkeit einzig und allein dem Interesse unseres Theaters zu widmen. Daß sich von der Einsicht, der Achtung für das Vergnügen des Publicums, der Liebe für sein Fach und dem künstlerischen Talente eines Mannes, wie Hr. Rosenschön ist, nur erfreuliche Resultate erwarten lassen, kann nicht leicht bezweifelt werden, und wenn in den Vorstellungen des verflossenen Theater-Cursus manche Störung eintrat, so wurde sie nur durch den Umstand herbeigeführt, daß Hr. Rosenschön sich oft in die gebietherische Nothwendigkeit versetzt sah, wegen seiner Abreise nach Laibach, die Leitung der hiesigen Theatergeschäfte seinem Stellvertreter zu übertragen.

Alle diese Hemmnisse sind nun beseitigt, und so können wir uns mit fester Beruhigung der Hoffnung überlassen, daß uns dieser Theater-Curs viele angenehme Abende verschaffen wird.

Mansson.

IV.

Nachruf.

Wie das Dankgefühl zu langem Streben
Doch die Seele, die entfernte, zieht!
Wie sie trotz dem wechselvollen Leben
Noch von wunderbarem Sehnen glühte! —
Seht, ein Fremdling, kam ich zu den Fluren,
Wo der Werdsee seinen Spiegel beut,
Und ein Kreis von edleren Naturen
Wob mir neu der Hoffnung Zauberkleid.
Doch nicht ließ das Schicksal mir die Freude
Mich in Kraft und Frohsinn zu ergeh'n;
Nichts blieb mir von meinem Feierkleide,
Und ich sollte trübe Tage seh'n — —
Da umgaben mich, den Todesnahen,
Pflegerech Hände, ew'gen Kußes werth,
Die hier mehr als bloß den Fremdling sahen,
Gleich als läg' ich traut am Vaterherd.
Und ich schied von Euch ihr Unvergeßnen, Lieben,
Thränen glänzten in dem Abschiedsblick,
Doch mein best'es Selbst, es ist bei Euch geblieben:
Und mein Herz, ein dankbar Herz ließ ich zurück.
Dornig blieben meines Lebens Mühen,
Eine Rose ist mir Euer Bild:
Möchten doch der Rosen mehr erblühen!
Doch mein Sehnen bleibt nur ungestillt.
Ja, in's weite Weltall möcht' ich's rufen:
»Dank Euch, Edle, Gute! ew'gen Dank!
»Blühend, oder an des Grabes Stufen
»Ruf' ich immer Segen Euch, und Dank.«

Graz. C. K.....ß.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Juli und Aug. 1845.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Regen u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
31.	320 0	319 3	319 6	+ 16 0	+ 6 7	+ 13 5	4 9	3 5	4 3	SO	NW.	NW	rein	Regen	Wolk.	0·14
1.	3 1 3	319 9	321 2	20 3	9 5	13 1	5 8	4 2	4 5	NW	SO	SW	detto	heiter	heiter	—
2.	320 0	319 3	319 6	24 0	10 0	15 1	7 0	4 6	4 8	SW	SW³	SW³	trüb	detto	detto	—
3.	320 0	319 7	319 8	24 8	11 0	15 2	8 0	4 1	5 3	NW	NO¹	SW	Wolk.	⊙u.W	Gewitt	—
4.	320 3	320 0	320 2	24 6	12 4	15 1	6 9	12 7	5 0	SW	SO	SW	detto	heiter	heiter	—
5.	319 0	318 4	318 8	20 0	10 5	13 5	5 8	4 1	5 2	NW	SW³	NW	heiter	detto	Wolk.	—
6	319 0	318 2	318 8	15 0	11 2	12 0	4 6	3 1	4 5	W³	SW¹	SW	Regen	Regen	trüb	0·09
	321 3	318 2	319 7	+ 24 8	+ 6 7	+ 13 7	8 0	3 5	4 8	Herrschender Wind: SW						0 23
Im Juli	323 6	318 2	321 1	+ 29 3	+ 5 0	+ 15 0	9 2	3 2	5 3	Mittl. Windrichtung N 71° W						3 26

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

Beilage zur „Carinthia“ Nro. 32,

vom 9. August 1845.

I.

Der Pusterthaler.

(Fortsetzung.)

5.

Unferne des Waldes fielen aus einem kleinen aus Holz erbauten Schoppen Schüsse auf Schüsse. Einem Häuflein von Wehrmännern war der Rückzug abgeschnitten worden, daß sie nicht mehr den Wald erreichen konnten, sie hatten sich daher in dieses kleine Gebäude geworfen, entschlossen, sich auf's Hartnäckigste zu vertheidigen. Bald hielt sie die ganze Compagnie französischer Soldaten umschlossen. Eine Aufforderung, sich zu ergeben, wurde von den Eingeschlossenen rauh verworfen, und auf einen französischen Parlamentär hatte ein Wehrmann sogar sein Gewehr abgedrückt. Ihr Verderben ward nun beschlossen.

Wie raubgierige Wölfe auf ihre Beute warfen sich nun die erbitterten Franzosen auf den Schoppen, in welchem ein wildes Geschrei ertönte. Jeden Augenblick blitzte aus den schmalen Oeffnungen der Baumwände ein wohlgezielter Schuß, daß mancher der heranstürmenden Feinde der Länge nach auf den gefrorenen Schnee dahinstürzte, und aus der tödtlichen Schußwunde mit seinem rauchenden Herzblute seine Seele aushauchte. Die Kühnheit der eingeschlossenen Wehrmänner grenzte an Tollheit; sobald die mörderische Kugel ein Feindesleben dahinraffte, erhoben sie ein lautes Jauchzen, dann und wann streckte Einer sogar seinen Kopf aus der einzigen viereckigen Oeffnung der Vorderwand, und machte freiwillig denselben zur Zielscheibe der französischen Kugeln, indem er die Feinde ihres unsicheren Geschosses wegen verhöhnte. Dieser Tollkühne trug eine breite Narbe über der Stirne und seine Stimme drang durch das wilde Geheul der Kämpfenden wie die eines Bären, der unter einer Herde von Schafen wüthet. Es war Niemand Anderer als unser Zielscher, jetzt Anführer der Eingeschlossenen, den man Abends zuvor wohl mit Unrecht der Feigheit beschuldigte, um so mehr, da alle seine Bedenklichkeiten bereits in Erfüllung gegangen waren.

Schon dämmerte der kurze Dezemberabend, und noch war es den Feinden nicht gelungen, dem Schoppen ganz nahe zu kommen. — Jetzt fielen die Schüsse immer seltener aus demselben, und hörten endlich ganz auf. Den Eingeschlossenen war die Munition ausgegangen. Als dieß die Feinde bemerkten, rückten sie schnell dem Schoppen näher, ihre Gewehrkolben donnerten an der schwachen Bretterthüre desselben. Bei jeder Spalte setzten sie nun ihre Gewehre an, und sandten ihre Kugeln in das Innere zum Verderben der Wehrmänner; einige von den Feinden versuchten mit den Bajonettspitzen die schneebedeckten Dachbretter hinwegzuschließen und Feuer durch die Lücken zu werfen. Die Eingeschlossenen zählten schon mehrere Todte, kein anderer Ausweg blieb ihnen, um nicht geschlachtet oder lebendig verbrannt zu werden, übrig, als der Versuch, sich vermittels eines Ausfalles durchzuschlagen, was aber so viel war, als sich dem Tode in die Arme zu werfen.

Schon krachte die durch die häufigen Kolbenstöße erschütterte Thüre, das Feuer hatte bereits das Heu all hervor. Die Noth der Eingeschlossenen hatte die höchste Stufe erreicht, da fielen mehrere Schüsse aus dem Walde dem Feinde in den Rücken und in die Flanken; eine Rotte Wehrmänner stürzte, den gedrängtesten Brüdern Succurs bringend, auf die französischen Soldaten; an ihrer Spitze schwang Paul als ihr Anführer drohend seinen Stutzen. Es entstand ein wildes Gefecht im Halbdunkel; man hatte nicht mehr Zeit zum Laden, sondern die Stichwaffe und der schwere Gewehrkolben entschieden, wer aus diesem Gemetzel lebend hervorgehen sollte. Jetzt fielen auch die Eingeschlossenen aus, und einem Theile gelang es, sich durchzuschlagen. Der Kampf, welchen der in Flammen stehende Schoppen grell beleuchtete, war kurz, aber blutig, denn die Wehrmänner zogen sich schnell zurück, als sie ihren Zweck erreicht und ihren Anführer fallen sahen, dessen Persönlichkeit und überredende Worte sie in's Gefecht führten, um die Eingeschlossenen zu befreien. Doch Paul war nicht todt; es traf in demselben Augenblicke ein heftiger Kolbenschlag sein Haupt, als er mitten unter einem Haufen Feinde zwei derselben mit Einem Schlage seines Gewehrkolbens erlegte, nachdem er schon mehrere Feinde kampfesunfähig gemacht hatte. Er stürzte besinnungslos nieder und ein rascher Andrang von Kämpfenden raubte seinen Gegnern die Gelegenheit, ihn vollends tödten zu können.

Die Franzosen, welche das Feld behaupteten, nahmen ihre aufgefundenen Verwundeten mit sich, und ließen bei den brennenden Trümmern des Schoppens einen Vorposten zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Aufruf.

Die „Leseblätter“, welche als Beilage zur Lemberger-Zeitung erschienen, enthalten unterm 2. August nachstehenden, von Mar. Reinau, Redakteur der Lemberger deutschen Zeitung und der Leseblät-

Digitized by Google

ter unterzeichneten Aufruf an alle edlen Menschenfreunde, mit dem Ersuchen, alle Redactionen der österreichischen Monarchie möchten, im Interesse der Humanität, demselben in ihren Blättern freundlichst Raum gewähren, dem wir hier gerne entsprechen; er lautet:

»Drei Mal im Laufe eines Jahres hat die entfesselte Wuth des fürchterlichsten Elementes, des Wassers, mit allen Schrecknissen der Vernichtung die blühenden Gefilde unserer Heimath heimgesucht; kaum hat die Milde des Himmels, die mitleidvolle Theilnahme guter Menschen der namenlosen Verwüstung Damm und Schranken gesetzt, als neue Unglücksschläge mit gesteigerter Kraft des Landmannes letzte Hoffnung zerstörten, und ihn seiner geernteten, seiner letzten Habe beraubten. Die entsetzliche Kunde des unsäglichsten Elends, welches die drei unheilvollen Tage des 17., 18. und 19. Juli durch das Austreten der Flüsse San, Wisloka, Biala, Dunajec, Weichsel und anderer Gewässer in den westlichen Kreisen angerichtet haben, ist nun überall verbreitet und bekannt. Unmöglich ist es und grauenerregend, alle gräßlichen Einzelnheiten mitzutheilen; der betäubende Jammerschrei der allgemeinen, schweren Bedrängniß läßt die Stimme des Einzelnen ungehört und spurlos verhallen. Man muß es in Demuth erkennen, es war eine Heimsuchung Gottes, der in seiner Gnade wie in seinem Zorne allgewaltig und unerforschlich ist. Hunderttausende sind wie durch einen Zauberschlag um all' ihr Hab und Gut gekommen; sie besitzen nichts, als die unaussprechliche Pein um ihr zertrümmertes Glück, als bittere Verzweiflung ob einer trostlosen Zukunft! Mit thränenschweren Blicken stehen sie da auf den Trümmern ihres Besitzes, ach! selbst die Spuren desselben hat die Zeit des Schreckens vertilget und verwischt. Zerstörung und Verwüstung erblicken sie da, wo ehedem die einfache Hütte stand, wo die leeren Scheunen der Aufnahme der neuen üppigreichen Ernte in wenigen Tagen schon entgegen sahen. Von hungernden und nackten Kindern umrungen, ohne Obdach und Nahrung, müßten sie an Gottes Vaterhuld verzweifeln, die Allbarmherzigkeit des Himmels verkennen, wenn nicht die Hoffnung auf das Mitgefühl, auf die Liebe und Theilnahme ihrer Mitmenschen sie mit Vertrauen durchdringen, sie in ihrem Leide aufrecht erhalten würde!«

»Helfe also, wer helfen kann! Es möge der Reiche von seinem Ueberflusse jetzt mehr als gewöhnlich spenden, es ist ein Darlehen, welches in der großen Spar-Casse des Himmels die reichsten Zinsen trägt. Mögen Alle und Jeder, die nur das Geringste zu entbehren haben, größere oder kleinere Gaben reichen, denn Hunderttausende von Händen sind ausgestreckt, die nach Brot, nach der kümmerlichsten Nahrung für hungernde Frauen und Kinder, für hilflose Greise und Kranke herzerschütternd begehren. Es ist ein gottgewehtes Geschenk auf dem Altar der Nächstenliebe, es ist ein Opfer der Milde und Wohlthätigkeit, welches in den Büchern der Ewigkeit mit goldenen Lettern eingetragen wird; es ist ein Samenkorn, aus welchem die Saat zahllosen Menschenheiles wuchernd entsprießen kann.«

»Wollt ihr wissen, wer die Unglücklichen sind, die eure Hülfe und Großmuth in Anspruch nehmen? Es sind fleißige, unermüdliche, thätige Menschen, deren Daseyn ein Bild steter Entbehrung und unverdrossener Arbeit ist; jene emsigen Hände sind es, die der Erde ihre segenreichen Erzeugnisse abzwingen, die der vom Schicksal Beglückteste genießt, ohne zu fühlen, daß sie vom Schweiße des Landmannes getränkt und großgezogen sind. Jene sind es, die die reichen Getreide- und Holzladungen für Handel und Gewerbe, für Wohlstand und Reichthum liefern, während sie selbst, zufrieden und genügsam, nur die karge Fristung ihres Lebens begehren. Wir sind Alle Kinder Eines himmlischen Vaters, wir leben Alle unter dem milden Scepter eines huldreichen Monarchen, genießen Alle gleich den gesegneten Schutz der Gesetze — es sind unsere Brüder, unsere Mitmenschen, die ihre jammervollen Blicke zu uns erheben, und wer dürfte sich da der heiligen Pflicht entziehen, so namenlosem Elende, so unverdientem Unglücke mit voller Kraft beizuspringen?«

»Aber rasch und schleunig muß die Hülfe kommen, wenn noch im Laufe dieses Sommers die verwüsteten Wohnungen hergestellt, die durch Hunger Zerstreuten sich wieder sammeln sollen. Grenzenlos ist zwar das Unglück, aber auch ohne Grenzen die Kraft der Nächstenliebe, die Allgewalt frommer Milde und Wohlthätigkeit.«

III.

Logogryph.

3 2 6

1. Mich lieben Kinder, der Eitle, der Narr,
Dem Guten, Schönen nur, bringe mich dar.
1 7 9

2. Wenn du auf Reisen bist, bin ich bei dir,
Bin ich geordnet, gefalle ich dir.
5 7 7

3. Dreimal in Kärnten erblickst du mich groß,
Mehmal im Kleinen, umgeben von Moos.
1 2 3 4

4. Käm' ich im Walde sehr nahe zu dir,
Erschrecken würdest du sicher vor mir.
3 7 6 7 8

5. Vom Hirschen liebt man mich, mich liebt der Fisch,
Trägst mich im Leide, oft trägt mich der Tisch.
6 7 8 9

6. Bin nicht im Thale, doch nahe beim Thal,
Siehst mich in Kärnten wettum, überall.
1 2 3 3 7

7. Mich tragen Menschen, ich komme vom Thier,
Ich diene Jedermann, folglich auch dir.
5 2 8 9 7

8. Wohl dem, der mich nicht kennt, er lebt in Ruh,
Schließt sorglos die Augen am Abende zu.
1 2 3 4 5 6 7 8 9

9. Im viel besproch'nen Thal des Segens,
Wo ich mein stolzes Haupt erhebe,
Bekränzet von beliebter Rede,
Such' st du mich, Leser, nicht vergebens.

—h—

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Fünf und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 16. August 1845. 33.

I.

Lieder von der Alpe.

Von R. v. Mll.

4. Alpen-Erhebung.

Auf den Höh'n
Ist es schön,
Weilt ein heil'ger Segen!
Reine Luft,
Blumenduft
Strömt der Brust entgegen.

Weit in's Thal
Tönt der Schall
Froher Alpenlieder;
Und er hallt
In dem Wald
An dem Berg dort wieder.

O wie hoch
Fühlt man doch
Sich zu Gott erhoben!
Und wie nah
Scheint er da,
Der dort thronet oben.

5. Entschwundenes Glück.

Ja es blieb noch bei dem Alten,
Und so weit mein Auge reicht,
Alles Walten und Gestalten
Immerdar dem Frühern gleicht.

Blau ist noch der Himmelsbogen,
Blau blieb die Anemone,
Und die Ferner, eisumzogen,
Und der dunkle Alpensee.

Doch wo sind die schönen Tage,
Die hier oben ich verlebt?
Ach, bei dieser bösen Frage
Fühl' ich, daß das Herz mir bebt.

Meiner Jugend Himmelsbläue
Schwand wie Blumen blüh'n dahin,
Nimmer kehrt sie mir auf's Neue,
Schmerzlich sah ich sie entfleh'n!

Denn ich weiß, es kehrt zur Quelle
Nie der Zeitstrom mehr zurück,
Und mit einer jeden Welle
Flieht ein Tag und flieht ein Glück.

6. Gleich und verschieden.

Im Herbste.

Schon Alles still? Kein Ton mehr in der Höhe!
Und Alles fahl, wohin ich immer sehe!

Wo sind die Vögel? Die sind fort geflogen.
Wo ist die Sennin? In das Thal gezogen.

Wo sind die Aelpler, die so herrlich sangen?
Die sind der Sennin nach in's Thal gegangen.

Wo sind die Blumen, die so lieblich blühten?
Die hat geknickt des Sturmes arges Wüthen.

O theure Flur, wie du und ich uns gleichen!
Auch meine Wange wird der Zeitsturm bleichen;

Und ehe noch ein Hauch herweht von Norden
Ist schon mein Herz so alt und kalt geworden.

Dir baut Natur doch wieder neue Lenze,
Mir windet Jugend nimmer frische Kränze.

So sind wir gleich und wieder doch verschieden,
Du wieder jung — ich — Einmal nur hienieden!

II.

Der Pusterthaler.

(Fortsetzung.)

6.

Lange lag der unbeachtet gebliebene Paul ohne Bewußtseyn, endlich erweckte ihn der brennend stechende Schmerz seines verwundeten Kopfes und die Kälte des

Digitized by Google

Schnees, auf dem sein Haupt lag. Er schlug die Augen auf, und als er den nächtlichen Himmel mit dem Sternengefunkel ansichtig wurde, da waren seine ersten Schmerzensseufzer ein Dankgebet, das er dem Erhalter seines Lebens darbrachte. Er versuchte, sich auf den todten Leib eines erlegten Feindes stützend, sich emporzurichten. Dieß bemerkte die ihm ganz nahe Schildwache des neun Mann starken Vorpostens, ein junger Franzose, der, dicht in seinen Mantel gehüllt, auf dem knarrenden Schnee auf und ab schritt.

»Qui vive?« schrie es fragend aus seinem Munde, und der Soldat rückte mit gefälltem Bajonette auf Paul'sles.

Dieser machte keine andere Bewegung, als daß er versuchte, mit beiden Händen seinen von heftigen Schmerzen brennenden Kopf zu erfassen, aber seine von Frost erstarrten Arme versagten ihm ihren Dienst. Kein Wort um Schonung flehte sein Mund, dem vom Schmerze Betäubten sahen das Sterben nur eine willkommene Linderung seiner Qual, er war ruhig des Augenblicks gewärtig, wo die Bajonettspitze des feindlichen Kriegers seine Brust durchbohren werde. Allein der Franzmann, eingedenk des Befehls, Gefangene zu machen, rief den Sergenten herbei, der mit einigen Mann schnell vom Feuer herbeieilte, die dann den Verwundeten in die Nähe des Wachfeuers trugen. Der Sergent, ein grauer Schnurrbart, fuhr den Gefangenen mit folgenden rauhen Worten in deutscher Sprache an:

»Ihr Hunde von Bauern, die ihr meuchlings hinter »Bäumen und Felsen auf uns Soldaten lauret, und »durch euere Kugeln manchen Braven so schmählich »das Leben raubet, und wehrlose Verwundete oder Ge»fangene gegen jeden Kriegsgebrauch barbarisch mißhan»delt und zu Tode quälet; ihr seyd Alle selbst des »Galgens zu schlecht. Auch du bist so ein Schurke, »und verdienst es nicht, daß der Zufall so gnädig mit »dir war und dich heute dem Tode entriß, du wirst »ihm aber morgen nicht entgehen! Eh bien! le gibet »serpend pas son droit! *)«

»Gut weg mit diesen Rebellen!« stimmte die übrige Mannschaft, den Witz ihres Führers belächelnd, bei; »unser General wird sie schon zu Paaren treiben!«

Paul erwiederte nur durch vernichtende Blicke, die er auf die Sprechenden schoß, ihre Schmähungen.

Der leidende Zustand seines Körpers und die Kälte der Nachtluft schüttelte alle seine Glieder, er war einer zweiten Ohnmacht nahe; da warf ihm Einer einen Mantel zu, während ein Anderer es übernahm, seinen Kopf mit einem Tuche zu verbinden. Unterdessen führten die Soldaten in ihrer Muttersprache eine lebhafte Unterredung, indem sie zuweilen alle nach dem Gefangenen hinblickten. Nun suchte der Sergent von Paul die Größe der Verzweigung dieses Aufstandes, so wie die Stärke der Briganten, wie er sie nannte, und die Zahl und näheren Umstände ihrer Anführer zu erforschen; aber Paul schwieg, oder verneinte jede an ihn gestellte Frage. Er sah stumpf vor sich in die flackernden Flammen, er mochte wohl seiner alten Mutter und seiner Geliebten gedenken, welche, kaum eine halbe Stunde von ihm entfernt, jetzt vielleicht seinen Tod beweinten, von dem sie irrig benachrichtiget wurden. Und so war es auch. — Dann drängte sich ihm der Gedanke an sein künftiges Schicksal auf, welches ihm, als einem von dem Feinde erklärten Rebellen, vielleicht morgen schon dem Tode Preis gab, da vermöge eines kürzlich erlassenen Decretes des Vicekönigs die Todesstrafe jedem Tiroler auferlegt war, welcher mit den Waffen in der Hand ergriffen würde, welcher Strafe Paul um so gewisser anheim fallen mußte, da er von den Waffen gegen die Franzosen sogar Gebrauch gemacht hatte.

»Willst du mir eine bestimmte Antwort geben?« schrie im Jähzorne der durch Paul's absichtliches Schweigen, um seine Landsleute nicht zu verrathen, im höchsten Grade erbitterte Sergent.

Paul erhob sein gefenktes Antlitz, blickte scharf den Schreienden an und neigte es wieder, ohne einen Laut von sich gegeben zu haben.

»Kerl, ich haue dich zusammen, wenn du nicht antwortest,« schrie der vom heftigsten Zorne Uebermannte, sprang von seinem Sitze auf und zog seinen Säbel — »Mein Gott!« stöhnte er plötzlich aus tiefer Brust, und stürzte am Feuer nieder, stieß noch einige kurze Seufzer aus, während seine Hände nach der Brust fuhren, und verschied.

Seine Kameraden, starr vor Schrecken, hatten sich kaum erholt, als sie schnell ihrem Sergenten zu Hülfe eilten und nach dem Grunde seines so schnellen Todes forschten, und gewahrten mit Schaudern eine Schußwunde mitten in die Brust, aus der das Blut wie ein Bach strömte. Kein Schuß aber ward gehört, sie standen verstummt, und in demselben Augenblicke sprach das Geräusch der nicht weit von ihnen zusammenstürzenden Schildwache; sie ergriffen ihre Gewehre, zwei eilten dem gefallenen Posten zu Hülfe, die Uebrigen lauschten nach allen Richtungen, und beobachteten scharf den Gefangenen, der unbeweglich, den Kopf auf die linke Hand gestützt, am Feuer saß.

Bald kehrte Einer der beiden Soldaten zurück, der andere hatte die Stelle des Gefallenen eingenommen, dessen Tod der Zurückgekehrte berichtete. Er hatte noch nicht ausgeredet, so hörte man den bald erschrocken Laut »Qui?« der neu aufgestellten Schildwache und auch ihr Zusammenstürzen. Aechzend vor Schmerzen, wie es schien, kroch der Soldat auf dem Schnee mit Hülfe der rechten Hand zu seinen Brüdern heran, das Blut floß wie eine Springquelle aus seinem Halse hervor, welches er vergebens mit der andern Hand zu hemmen strebte, blickte noch ein Mal mit sterbendem Auge nach seinen Freunden und sank leblos auf den mit seinem Blute gefärbten Schnee.

Man denke sich die bleichen, von unheimlicher Furcht verzerrten Gesichtszüge der noch lebenden sechs Soldaten, die gleich Marmorgebilden, ihre Gewehre vor sich hinstreckend, wie in den Boden gewurzelt standen. Kein Laut war zu vernehmen, kein lebendes Wesen zu sehen, nichts als das weiße, vom Mondlichte beleuchtete Schneefeld, aus dem einzelne Bäume und Gebüsche, welche zu Grenzen der einzelnen Grundparzellen dienten, hervorragten, und weiter im Hintergrunde der ferne Saum des dunklen Fichtenwaldes. — Allmählig kehrte bei ihnen eine ruhigere Besinnung wieder, sie theilten sich ihre Vermuthungen mit, und beschlossen

*) Wer hängen soll, ersäuft nicht.

Digitized by Google

Untersuchungen anzustellen, da sie bis jetzt noch keinen Feind ansichtig wurden, und von ihrer Feuerwaffe nicht Gebrauch machen durften. Während nun drei Mann am Feuer bei dem Gefangenen zurückblieben, drangen die drei Andern gegen das ihnen zunächst stehende Gebüsche vor, durchstöberten es von allen Seiten, fanden aber nicht die geringste Spur eines versteckten Feindes. Sie lauschten eine Zeit lang, indem sie selbst den Athem an sich hielten. Allein vergebens; sie kehrten, da das übrige Gebüsche beinahe außer Schußweite lag, zum Wachtfeuer zurück. Flüche und Verwünschungen entströmten nun dem Munde der von beständiger Todesfurcht gemarterten Soldaten. Während sie sich wieder am Feuer wärmten, hörte man plötzlich einen leisen Schlag, und wieder stürzte laut jammernd ein Viertel zusammen. Eine Kugel traf ihn tödtlich. Er wälzte sich einige Male vor Schmerz, und seine Seele war ihrer Hülle entflohen. Schon fingen die Franzmänner, welche eine strenge Pflicht an diese für sie unheilvolle Stelle bannte, bebend vor Angst, an ein unsichtbares feindseliges Wesen zu glauben; jeder sah sich einem gewissen Tode alle Augenblicke hingegeben; ihre bleichen Mienen hatten etwas Schauerhaftes an sich, und diese Männer, die lange schon gewohnt waren, auf Jenkens Schlachtgefilden und bei Kärntens Thermopylen dem Tode kühn in's Antlitz zu blicken, waren heute doch der Todesfurcht anheim gefallen.

Auch auf Paul's Gemüth hatte dieses grausame Hinschlachten seiner Feinde von einem Unsichtbaren anfangs einen erschütternden Eindruck hervorgebracht. Es war nicht so rauh, daß es nicht auch des Mitleids selbst gegen diese empfänglich gewesen wäre, welche ihn gleich Henkersknechten einem unzweifelhaften Tode durch das Beil überliefern wollten. Als aber ihre Anzahl bereits bis zur Hälfte zusammengeschmolzen, und endlich auch der fünfte von der Hippe des in ihrer Nähe weilenden Todes getroffen zusammenstürzte, erwachte in ihm wieder plötzlich mit aller Kraft die Liebe zum Leben und zur Freiheit. Aber noch leuchtete ihm kein Hoffnungsschimmer, den vier Soldaten zu entkommen; er fühlte sich noch zu schwach, durch ein Handgemenge, das einzige Hülfsmittel, sich seine Freiheit zu erringen, und doch war die Stunde nahe, wo der Posten abgelöst werden mußte. Er forschte aufmerksam bald in das grausenvolle Schweigen der hellen Mitternacht, bald blickte er auf die ihn umstehenden Soldaten, über die das schwarze Verhängniß noch immer verderbend schwebte. Noch Einem aus ihnen war seine Lebensstandhuhr abgerieselt, es fiel schwer verwundet auch der Sechste, und hinter einem unbeachtet gelassenen Strauche trat in demselben Augenblicke eine schwarze unförmliche Gestalt hervor, und eilte auf den Posten los. Schnell gaben die Soldaten darauf Feuer, jedoch ihre Kugeln trafen nicht. Kaum hatten sie abgefeuert, raffte Paul hastig ein Gewehr vom Boden auf, die Möglichkeit des Entkommens und die nahe Hülfe stählten seine Muskeln mit neuer Kraft, sein Herz mit kühnem Muthe, er kämpfte mit ungeheurer Anstrengung gegen die Uebermacht seiner drei Gegner; endlich sank einer von diesen, von ihm mit dem Bajonete getroffen, und laut brüllend nahte sich sein Rächer, jene unheimliche Gestalt; die beiden Soldaten suchten nun ihr Heil in der Flucht, dem nahen Dorfe zu, aus dem schon die von ihrem Schießen aufgeschreckten Kameraden zu Hülfe eilten.

»Seyd ihr endlich fort, ihr Kerle! lauft, daß euch eure schwarze Seele aus den Nüstern dringt, rachgierige Franzosenbrut!« schallte mit fürchterlicher Stimme der Herangeeilte, und schlug noch einmal mit seinem Gewehre, das er in seinen Händen trug, nach den Leibern der von ihm getödteten Soldaten. Paul stand einige Augenblicke unschlüssig; der günstige Erfolg seiner Anstrengung hatte ihn ganz trunken gemacht.

»Tummle dich, Kamerad, wenn du nicht zum zweiten Male willst in ihre Hände fallen,« ermunterte ihn sein Retter, der ihm die Hand entgegenstreckte.

Als sein Gesicht der Glanz des Wachtfeuers beleuchtete, erkannte Paul in diesem den Fleischer, der mit Hülfe einer Windbüchse aus Dankbarkeit gegen ihn dieß Wagestück unternahm, sich heimlich in's Gebüsch verkroch, um Paul vielleicht Hülfe bringen zu können, oder doch seinen Zustand zu erforschen, da ihn ein Wehrmann von Allem unterrichtet hatte. Als er aber Paul als einen Gefangenen erblickte, beschloß er dessen Befreiung auf diese Weise *). Er ließ Paul nicht Zeit, seinen Dank zu äußern, sondern befahl ihm, sich der Patrontaschen der gefallenen Mannschaft zu bemächtigen, während dem er selbst die Taschen zweier Feinde leerte und als Siegestrophäen die Bajonettkoppeln dieser Sieben umhing.

»Sie kommen schon!« rief plötzlich der Fleischer; »Bruder, eile!«

Beide flohen nun dem Walde zu und gelangten, wegen Paul's Erschöpfung etwas langsam, jedoch glücklich in's Dorf, aus dem sie in der Frühe ausgezogen waren.

Zähne knirschend sahen die herbei geeilten Franzosen die Leiber ihrer erschlagenen Kameraden um das erloschende Wachtfeuer liegen, und zogen unangefochten ihren Posten ein.

(Der Beschluß folgt.)

III.

Epigramm.

Es gleiche einem gold'nen Quell die Liebe,
Und ströme aus des Herzens tiefstem Grunde;
So wurde einst von deinem Nelkenmunde
Gedeutet mir der edelste der Triebe —

Doch diesen Quell aus deiner Brust zu lenken,
Such' ich vergeblich nach dem Moseskabe —
Dem schlichten Freier ohne Gegengabe
Kannst du ja keine gold'ne Quelle schenken! —

C. Pinder.

*) Keine Anekdote.

Digitized by Google

Notizenblatt.

36. (Beethoven's Standbild in Bonn.) Beethoven's Kolossalstatue ist entworfen und modellirt von Ernst Hähnel in Dresden, in Erz gegossen und ciselirt von Daniel Burgschmiet in Nürnberg. Der Bildhauer Hähnel, ein Schüler Professor Rietschel's, und bereits als Meister des Bacchuszuges (an dem nach Abend gelegenen Friese des Dresdener Theaters) rühmlichst bekannt, hat den unsterblichen Componisten, dessen Vaterstadt Bonn diese Bildsäule setzen läßt, stehend dargestellt, in der vorgestreckten Rechten den Griffel haltend, den linken Arm in den Mantel geschlagen und in der Hand, die diesen an den Leib anhält, ein Notenbuch führend. Der Kopf erscheint etwas Weniges zurückgebogen, die Augen nach Oben aufgeschlagen, der Ausdruck des Gesichts im Momente geistiger Conception gefaßt; das Ganze von der großartigsten Auffassung und von eben so großartiger, ergreifender Wirkung. Bildhauer Drake in Berlin, im Besitze einer Larve von Beethoven's Angesicht, sechs Jahre vor dessen Tod genommen, überließ solche dem jungen Bildner bereitwillig zur Benützung, wodurch denn die vollständigste Porträtähnlichkeit erreicht, und so dem Ganzen ein Hauptinteresse mehr verliehen ist. Dem Schroffen, Trotzigen, Wilden, was die Gesichtszüge des größten Tonmeisters nicht seines Vaterlandes nur, sondern der Welt, im Leben aufzeichnete, hat Hähnel ein edleres Wesen verliehen durch die innere Bewegung des schaffenden Genius, die er eben zum Ausdrucke gelangen läßt, und mit jenem in harmonische Verbindung gebracht hat. Hähnel entwarf diese Bildsäule in Folge aufgeschriebener Concurrenz, worauf er den Preis erhielt und zugleich den Auftrag zur Fertigung des colossalen Gypsmodells. Die Reliefs, welche die Seiten des Fußgestells schmücken, stellen in vier Figuren, welche in Medaillons sitzen, die verschiedenen Richtungen von Beethovens Musik dar. Die linke Seite zeigt eine in frommer Tonschwärmerei an der Orgel sitzende Figur in Hauteliel, es ist die geistliche Musik; die rechte Seite zeigt die dramatische Musik als Figur mit zwei Masken und Doppelflöte. Die Vorderseite nimmt das Basrelief der Symphonie ein. Eine schwebende weibliche Figur ist umgeben von vier Knaben in verschiedener Bewegung und mit eigenthümlichen Attributen, welche die vier Theile der Symphonie vorstellen. Die vierte Figur ist die Fantasie auf einer Sphinx reitend, als Symbild des göttlichen Tiefsinnes des Componisten, und soll die Vertraulichkeit seiner Muse mit dem Räthselhaften bezeichnen.

37. (Botanisches Fest in Padua.) Die »Sonntagsblätter« melden: Am 1. Juli feierte, auf Anregung des Professors Robert de Visani, der älteste botanische Garten in Europa, der zu Padua, seine 300jährige Begründung. Die Büste des Gründers Francesco Bonafede wurde im Hörsaale zwischen denen Casalpino's, Juffieur's, Linné's und Malpighis aufgestellt. Nachts war der Garten glänzend erleuchtet, vorzüglich der älteste, ebenfalls 300 Jahre alte Baum des Gartens, eine Platane; hundert feurige Ballons von 5 Schuh Höhe stiegen zum Schlusse des Festes, das durch Musik verherrlicht wurde und zu dem Tausende von Menschen wallfahrteten, aus dem Garten empor, und flogen als so viele leuchtende Monde über die Stadt hin.

38. (Goldreichthum Sibiriens.) Froriep meldet in seinen »neuen Notizen« Folgendes hierüber: Welchen Reichthum an edlen Metallen die Gebirge Sibiriens enthalten, beweist folgende Mittheilung: Ein Stück gediegenes Gold, 72 Pfund an Gewicht, ist im Sommer 1842 in dem goldreichen Anschwemmungsboden zu Miask, an der Ostseite des südlichen Ural's, aufgefunden worden, und befindet sich jetzt in den Sammlungen des Bergamtes zu St. Petersburg. Der Ertrag der Goldwäschereien in Rußland, besonders in Sibirien, im Osten der südlichen Kette des Urals, hat so zugenommen, daß er, nach genauen Nachrichten, im Laufe des Jahres 1843 auf 32,600 Pfund im Ganzen gestiegen ist, wovon Sibirien allein, im Osten des Urals, fast die Hälfte geliefert hat.«

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

August 1845	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
7.	319·2	319·0	319·1	+ 17·2	+ 7·9	+ 11·9	4·6	4·1	4·3	NW	NW³	SW	trüb	☉u.W	heiter	—
8.	319·6	319·1	319·3	12·0	8·1	9·8	4·2	4·0	4·1	W¹	W	W	detto	Regen	trüb	0·12
9.	320·8	320·0	320·3	19·8	8·6	14·1	4·5	4·1	4·3	W	SW²	☾	☉u.W	☉u.W	heiter	—
10.	319·5	319·2	319·2	19·6	8·6	14·2	5·3	4·1	4·7	W	SW²	SW	rein	detto	Wolk.	—
11.	320·4	320·1	320·1	13·8	9·9	11·1	5·0	4·0	4·5	NW	W	NW	Regen	trüb	Regen	0·46
12.	320·4	319·3	319·8	15·9	10·3	12·1	5·0	4·0	4·5	W	W	SO	detto	Regen	trüb	0·10
13.	321·1	319·3	320·3	16·7	11·8	13·4	4·7	4·1	4·3	SW	SO²	SO	detto	☉u.W	heiter	0·70
	321·1	319·0	319·8	+ 19·8	+ 7·9	+ 12·2	5·0	4·0	4·3	Herrschender Wind: W u. NW						1·37

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Fünf und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 22. August 1845. 34.

I.

Langsam!

Sonett.

Du spornst die Zeit, sie eilt im Flug', im leisen,
Und gähnst mit ungeduldiger Geberde,
Du sehnst dich morgens, daß es Abend werde,
Nicht schnell genug will dir der Zeiger kreisen.

Die künft'ge Zeit nur will der Landmann preisen,
Den Frühling, daß er säe in die Erde,
Den Sommer, daß er ernte trotz Beschwerde,
Den Herbst, ein reicher Winzer will er heißen.

Ach langsam, langsam! siehst du nicht die Gruben?
Es lauern Thränennächte, Trauerjahre,
Die Lüge siegt, und dich verlacht der Bube.

D'rum langsam, langsam, Vorsicht sey dein Stab,
Denn morgen, morgen grauen deine Haare,
Und morgen, morgen öffnet sich dein Grab!

Wien. — ll —

II.

Der Pusterthaler.

(Schluß.)

7.

Im Wirthshause zu Aineth war noch Alles munter, verworrene Stimmen schollen aus den erhellten Stuben hervor, welche wie gestern wieder von Wehrmännern angefüllt waren. Doch war die allgemeine Stimmung der Gäste ganz verschieden von der in der vorigen Nacht. Viele hatten einen guten Freund im heutigen Kampfe verloren, Alle hatten vergebens ihr Leben auf das Spiel gesetzt, und nichts durch ihren Aufstand erzweckt, als daß sie die Rache des Feindes schürten, und eine harte Züchtigung von der Strenge des französischen Generals Broussier zu befürchten hatten. Die Anführer des Aufstandes konnten nichts anders thun, als den anwesenden Wehrmännern rathen, die Waffen nieder zu legen und in Ergebung zu harren, was das Schicksal über sie verhängen werde. Nur der Gastwirth Johann Oblasser, ein glühender Patriot, schwur, eher sein Leben und all sein Gut zu lassen, wie er ohnehin einen großen Theil vom Letzteren schon eingebüßet hatte, als daß er einen anderen Kaiser als den guten „Franz" anerkennen wollte. Er unterließ jedoch nicht, der Versammlung gute Rathschläge über ihr Verhalten zu geben.

Doch über alle diese Anführer, die um den Wortführer Oblasser beisammen saßen, war schon von einer höheren Macht ihr Loos geworfen, und sollte noch in demselben Monate entschieden werden.

Auch Lenchen's Vater war in der Gaststube zugegen und horchte auf die Erzählungen einiger Wehrmänner, welche auch mitgezogen waren. Da trat polternd der Fleischer mit Paul in die Stube, eben als auch von ihnen rühmlichst die Rede war. Stürmischer Beifall und warme Händedrücke wurden beiden Kämpfern zu Theil, als sie ihre Siegestrophäen vor sich hinwarfen und ihr Geschick erzählten, nur Lenchen's Vater blieb unbeweglich hinter dem Schenktische. Als Paul denselben erblickte, durchwühlten bunt Wechselgewühle von Haß und Freundschaft seine Brust. Endlich gab er dem Gefühle der Letzteren nach, und brachte die ihm, dem Ermatteten und vom Blutverluste Geschwächten, dargereichte Erfrischung von Branntwein seinem einstigen Schwiegervater dar; allein der Lenzbauer wies und scheb das hingestellte Glas kalt von sich. Empört über diese Zurücksetzung schleuderte Paul das volle Glas auf den Fußboden, daß es in tausend Splitter zerstob, und die anwesenden Gäste aufgeschreckt wurden.

„Lenzbauer!" rief Paul erbittert; „wäret ihr nicht der Vater meiner Lene, ihr sollter mir nicht ungeahndet diesen Schimpf angethan haben."

„Fluch über meine Tochter, wenn sie dich zum Mann begehrt, ich will mit dir nichts zu schaffen haben!" erwiederte der Lenzbauer mit jener harten festen Stimme, die einen wohlerwogenen und unabänderlichen Entschluß beurkundet.

„O euer Hochmuth und unversöhnlicher Haß wird schon einmal gebrochen werden, Lenzbauer, wer weiß, ob nicht mein Beistand euch einmal wird willkommen seyn," gab Paul zur weitern Antwort, und wendete sich von dem Tische ab, wo Lenchen's Vater saß.

Als die übrigen Gäste den Wortwechsel hörten, gab es einige, besonders die Oberhäupter des Aufstandes, die es auf sich nahmen, eine Annäherung oder Versöhnung zwischen dem Lenzbauer und Paul zu bewirken, welcher Letztere bereits mit dem Fleischer die Gaststube verlassen hatte. Allein sie verschwendeten eitle Mühe, der unbeugsame Sinn des Lenzbauers blieb hart

Digitized by Google

und unbeweglich, wie die Eichenstämme seines Waldes. Endlich rief endlich der Gastwirth aus:

»Schäme dich, Lenzbauer, daß du einen solchen Freier wie Paul verschmähest. Hat er nicht eine schöne väterliche Habe, und hat er sich nicht heute des Dankes und der Anerkennung unserer ganzen Ortschaft würdig gemacht?«

Dieß bejahten schnell ein Paar Bursche, welche im Schoppen eingeschlossen waren. Doch der Lenzbauer entgegnete trocken:

»Ich wünsche für mein Kind keinen Grafen oder Herrn zum Manne, und solche Freier wie Paul gibt es in Menge. Was aber seinen Muth betrifft, den kann ich auch noch zeigen. Bin ich gleich nur mehr ein halber Mann, so sitzt mir noch das Herz am rechten Flecke!« Sprach's und wendete sich, rauh gegen alle Einwürfe seiner Gegner, zu einem seiner Nachbarn, um die abgerissene Unterredung mit demselben wieder anzuknüpfen.

Mittlerweile brachen nach und nach die Meisten der im Wirthshause und in dem Dorfe sich befindlichen Wehrmänner noch in der Nacht auf, um zeitlich genug in ihre Heimath zu gelangen, weil es gewiß war, daß die Franzosen mit Anbruch des Tages im Dorfe Aineth einrücken würden. Deßhalb hatten auch die Einwohner ihre bessere Habe noch Abends zuvor geretet. Auch der Lenzbauer hieß seine Tochter zu ihrer Muhme nach einem hoch gelegenen Dorfe sich begeben, um dem Feinde, wenn er Aineth überfalle, nicht in die Hände zu fallen.

Schon war der größte Theil der Wehrmänner abgezogen, die Frühglocke hatte auch schon lange ihren Gruß verkündet, da waren nur noch einige dreißig Männer im Wirthshause, welche halb schlaftrunken auf den Bänken herum saßen, oder sich auf die Tische lehnten, versammelt; unter diesen befand sich auch der Lenzbauer, welcher in der warmen Gaststube auf seinem Sitze, den er die ganze Nacht hindurch eingenommen hatte, eingeschlafen war. Eingetretene Wehrmänner, welche mit lauter Stimme einen Morgentrunk begehrten, erweckten die Eingeschlummerten, und ermahnten ihre Kameraden zum baldigen Aufbruche, bevor sie von den Franzosen überrascht werden dürften. Da stürzte plötzlich ein Bauer in die Stube, und berichtete den hochaufhorchenden Gästen, er habe dumpfe Trommelschläge in der Richtung, wo die Felder an der Straße nach Oberlienz beginnen, vernommen. Man stürzte insgesammt, um sich von der Wahrheit dieser Aussage zu überzeugen, nicht ohne Ueberraschung hinaus in's Freie.

Wirklich verstummten so eben, als die Wehrmänner in's Freie traten, die letzten Trommelstreiche eines französischen Marsches. Dichter Nebel hinderte die Fernsicht, doch erkannte man aus dem nahen Trommelschlage, daß der Feind schon viel näher im Anzuge seyn müsse und bald in den kurzen Hohlweg einrücken werde, in welchen die Straße bei den ersten Häusern des Dorfes ausläuft.

Der von glühendem Eifer für die gute Sache ergriffene Gastwirth drang jetzt mit kräftigen Worten in die Gemüther der unschlüssigen Wehrmänner, stellte mit kurzen Worten die Gefahren und Unbilden vor ihre Augen, welche die Dorfbewohner wahrscheinlich von dem siegreichen Feinde werden zu erleiden haben, und daß es jetzt gelte, den eigenen Herd zu schützen. Schnell war die wilde Kampflust in dem kleinen Haufen angefacht, sie stürzten in's Haus zurück, um ihre Waffen zu holen.

»Schnell,« rief der Anführer Ju den Kampfbereiteten: »den Hohlweg besetzt, bevor aus demselben die Feinde herauskommen. Wehret euch, so lange noch ein Funken Lebens in euren Adern glimmt, und denket, daß ihr Tiroler seyd!«

Tiefes Schweigen wurde den Dahineilenden strenge anempfohlen, und es gelang den Wehrmännern zeitlich genug, den äußersten Theil des Hohlweges zu besetzen. Ein lauter Ruf ihres Führers beim ersten Trommelstreich des feindlichen Tambours sollte das Zeichen des Ueberfalles seyn.

Unterdessen sah man den Lenzbauer wie einen Wahnsinnigen in seine Behausung rennen. Dort angelangt, rief er laut nach seinen Knechten, er selbst polterte in den Einfahrkeller und zog seinen mit Stroh umwickelten Stutzen aus seinem Verstecke, befreite denselben von dessen Ueberzuge, und stürzte, nachdem er sich in Eile mit Munition versehen hatte, ohne auf seine Knechte zu warten, dem Kampfplatze zu.

Wie ein Wald, bevor der Sturm durch seine Bäume braust, standen die Wehrmänner lautlos in der Tiefe und am Rande des Hohlweges. Immer näher und lauter erschollen die abgemessenen Schritte der feindlichen Colonne auf dem knarrenden gefrornen Schnee des Weges. Den Wehrmännern schlugen ihre Herzen flammend vor Kampfbegierde laut an die Brust. Mancher warf noch einen Blick voll gläubigen Sinnes nach oben, und empfahl seine Seele dem Schöpfer. Jetzt hatten die Feinde den Hohlweg erreicht, und rückten gliedweise, nicht ahnend, was ihnen bevorstehe, in denselben. Schon hörte man vernehmlich die munteren Gespräche der Soldaten und Offiziere. Da rührte der voraus schreitende Tambour von Neuem die Trommel.

»Für Kaiser und die Heimath!« erscholl laut des Wirthes Stimme, und wie ein dreifaches Unwetter über einer Stadt, stürzten die Wehrmänner auf die überraschten Feinde. Furchtbar war das Gemetzel im Hohlwege; hinter jedem mit Schnee bedeckten Busche blitzten der ganzen Länge des Hohlweges nach zu beiden Seiten desselben die knallenden Stutzen der Wehrmänner, und sandten tödtendes Blei in die gedrängt an einander gedrückte feindliche Mannschaft; ihr Tambour, ein ungewöhnlich hoher Mann mit einem fürchterlichen Schnurr- und Backenbarte *) war der Erste, der, von der Partisane eines Wehrmannes getroffen, mit gespaltenem Schädel erlag; über ihn und viele andere von beiden Seiten Gefallene wogte man stürmend hinüber und herüber. Die in der Tiefe des Hohlweges Kämpfenden hatten keine Gelegenheit, ihre Gewehre zu laden. Man kehrte sie um, und die Wucht des schweren Gewehrkolbens oder die scharfe Spitze des Stichwaffen war unter größter Kraftanstrengung und gesteigerter Wuth der Kämpfenden schauderhaft geschäftig.

*) Faktisch.

Digitized by Google

8.

Kaum krachten die ersten Schüsse, als Paul, welcher die Abwesenheit seiner Geliebten erfahren hatte, seines Schmerzes ungeachtet, und taub gegen die Bitten seiner trostlosen Mutter, zu seinem Stutzen griff und dem Orte zueilte, woher das Geschrei und das Schiessen der Kämpfenden drang. Eben wollte er durch ein Gesträuch dringen, um auf den Feind nieder zu stürzen, als ihn der Jammerruf eines Gefallenen festbannte, welcher schmerzlich nach einem Beichtiger verlangte, da ganz nahe des Ortspfarrers Wohnung lag. Er trat zum Verwundeten und erkannte in dem bleichen Antlitze des auf dem von seinem Blute gefärbten Schnee liegenden Wehrmannes die Züge des Lenzbauers, seines Feindes. Eine feindliche Kugel war Leuchens Vater durch den breiten Bauchgürtel, wie ihn die Thalbewohner zu tragen pflegen, in die Weichen gedrungen. Paul sah in diesem entscheidenden Augenblicke in dem Hülfsbedürftigen nicht den Machthabenden Vernichter und Widersacher seines Lebensglückes. Mitleidig warf er sein Gewehr weg, packte mit fast übermenschlicher Anstrengung den tödlich Verwundeten und schleppte ihn zur Pfarrerswohnung.

Dort wurde den Einlaß Begehrenden die Thüre schnell geöffnet, und der würdige Seelsorger beeilte sich, seine schöne Berufspflicht an dem Lenzbauer zu üben, nachdem man diesen in das ebenerdige Wohnzimmer gebracht und auf einem Stuhle niedergelassen hatte.

„Lobne es dir Gott, Paul," sprach jetzt mit matter Stimme und mit der ersten freundlichen Miene gegen ihn der Lenzbauer, als Paul ihn verlassen wollte: „habe nur nichts für ungut, grüße mir meine Lene, und freu dich glücklich mit einander!" — Mehr sprach er nicht zu Paul, der tief bewegt die Rechte des dem Tode nahen Schwiegervaters ergriffen hatte; er drückte sie dankbar, doch der Zustand des schwer Verwundeten gestattete keinen Verzug, wenn dieser seine Seele durch ein Bekenntniß seiner Fehltritte noch reinigen wollte. Die wenigen Anwesenden traten mit Paul aus dem Zimmer, und ließen nur den Priester und den Beichtenden zurück, den wohl ein schuldvolles Bewußtseyn vor dem Gerichte Desjenigen beben machte, der in die Tiefen des Herzens forscht, und vor Dem er nach wenigen Minuten in einer anderen Welt zu erscheinen hatte.

Während nun der Lenzbauer sein Gewissen durch ein reumüthiges Bekenntniß von einer pressenden Last befreite, floß unaufhaltsam das Blut aus seiner Wunde: immer schwächer und langsamer wurde seine Sprache, und mit des Priesters Segen hatte er seine Seele ausgehaucht.

Doch als wäre sein Tod von der Vorsicht festgesetzt gewesen, in demselben Augenblicke klirrte eine Fensterscheibe, eine Kugel pfiff dicht an des Pfarrers Haupte vorüber, und fuhr in schnurgerader Richtung der Stelle, welche der Lenzbauer bei seinem Umsinken eben verlassen hatte, in das gegenüberstehende Getäfel der Zimmerwand. *) —

Als Paul den Kampfplatz wieder erreicht hatte, war das Gefecht bereits beendet, und die Compagnie Franzosen mit großem Verluste zurückgeschlagen. Darauf schritt man zur ehrenvollen Beerdigung der Erschlagenen.

Groß war Heleuens Schmerz, als sie noch an demselben Tage durch ihren Geliebten die betrübende Kunde von dem Tode ihres Vaters vernahm. Als aber Paul mit schlichten, treuherzigen Worten ihr auch die näheren Umstände bekannt machte, welche ihres Vaters Fall und Ende begleiteten, so schlang kindliche Dankbarkeit noch fester das Freudenband der Liebe — ihr Herz an das des Heißgeliebten.

Als das Jahr der öffentlichen Trauer um den Verlust ihres Vaters verstrichen und der gewöhnliche Gang des bürgerlichen Lebens in ihrer Heimath wieder hergestellt war, verknüpfte das Band der Ehe das liebende Paar für immer.

9.

In der Zwischenzeit drohte wohl Vaters als einmal nahe Gefahr dem Leben Pauls, daß er sich lange verborgen halten mußte, um den Nachforschungen der Feinde zu entkommen, was auch dem Fleischer gelang, die Leute als „Briganten" verrufen waren. Ein strenges Kriegsgericht folgte dem mißlungenen Aufstande dieser Gegend nach. General Brouffier marschirte mit 5000 Mann wenige Tage nach dem oben erwähnten Aufstande nach dem Illthale. Der Gastwirth Johann Oblasser wurde zu Ainet verhaftet. Die Feinde marschirten immer höher hinauf in diese kalte und rauhe Gebirgsgegend, und rückten am 24. Dezember in Windischmatrei ein. Der Marktflecken, kaum 80 Häuser zählend, ward von der großen Masse Truppen beinahe erdrückt. Zweihundert Mann mußte manches Haus beherbergen. Am folgenden Tage hielt der französische General Kriegsgericht. Alle Waffen mußten augenblicklich von jeder Gemeinde abgeliefert werden, und darauf wurde die Todesstrafe an den verhafteten Anführern des letzten Aufstandes vollzogen. So starb am 28. Dez. Franz Fradl auf dem Kirchhofplatze in Virgen, seiner Heimath, den Tod des Erschossenen. Joseph Tarer aus Defferegen und Gruber aus Kals wurden nach ihren Wohnorten abgeführt und ebenfalls erschossen, zweien dem Gerichte Entronnenen wurden ihre Häuser durch Soldaten eingerissen, und als die Feinde auf ihrem Rückzuge durch Ainet kamen, sollte der letzte Tischgenosse jenes Abendes vor dem Angriffe seinen Kameraden in das frühe Grab folgen. Am 29. December 1809 wurde dem „Briganten-Hauptmann" Johann Oblasser sein kriegsrechtliches Todesurtheil vorgelesen, und sonder Zagen empfing er vor seinem Wohnhause die tödtlichen Kugeln, dann wurde sein Leichnam aufgehoben und zum abschreckenden Beispiele aufgehangen unfern der Stelle, wo er den Tod empfing, der ihn im Kampfgewühle verschont hatte. So starb dieser Patriot, der nebst einem großen Theile seines Vermögens auch gerne sein Herzblut für seinen Kaiser opferte, dessen erhabener Ahne Maximilian seine Vorfahren durch ein eigenes Wappen für deren ganze Nachkommenschaft ausgezeichnet hatte. *)

*) Faktisch.

*) In der Wappen-Sammlung des löbl. kärntnerischen historischen Vereins, welcher

Digitized by Google

III.

Auf der Schloßruine Altrosseck.

1838.

Aus Kärntens höchst gelegnem Alpenthal'
Mit seiner Bergesriesen großer Zahl,
Und dem Pasterzen-Gletscher, weitberühmt,
Aus dem zum dunkelblauen Aether klimmt
Der Glockner mit der doppelzackigen Kron',
Carpatiden von des Ew'gen Thron! —
Rückkehrend, und noch trunken, hochentzückt,
Was Herrliches das Auge hat erblickt,
Stand' ich, zum gold'nen Westen hingewandt,
Auf morscher Mauer, an des Freundes Hand,
Indeß die Wunder all' auf Geisteswogen
Dem innern Blick' nochmals vorüberzogen.

Dort stehen sie, wer zählet wohl die Jahr',
Die sie schon sind, ein ew'ger Hochaltar,
Wie auch Jahrtausende mit grauser Wucht
Der Bergkolosse Niedersturz versucht?
Noch steh'n sie fest trotz allem Sturmgetob
Und künden Tag für Tage Gottes Lob — —
Und hier — nur auf Ruinen ruht der Fuß,
Wo einst der deutschen Hausfrau frommer Gruß
In der Gemächer prächt'gem, großem Ring'
Den heimgekehrten Heldensohn empfing;
Für ewig schien des Schlosses Thurm gebaut,
Und jetzt die Eule aus dem Fenster schaut.

Dieß Doppelbild — ernstmahnend in der Zeit,
Ein Rettungsanker für die Ewigkeit —
Erfüllte überwältigend den Sinn
Und zog den Geist zur fernen Zukunft hin,
Und Wehmuth drang mit ihrer stillen Pein
In uns're tiefbeklomm'nen Herzen ein:
Da küßte uns der Sonne letzter Strahl,
Auf Abendgold erschien der Alpensaal,
Und seiner vielen Zacken Schwindelhöh'
Umglänzte eine Himmels-Glorie — —
Der Sieg des Glaubens hauchte inn'gen Dank,
Der Freund in Freundes-Arm beruhigt sank.

J. P.

---

als ein höchst gemeinnütziges und für das Vaterland ehrendes Institut mit Recht auf die Theilnahme aller Jener Anspruch machen kann, denen das Interesse ihres Heimathlandes am Herzen liegt, befindet sich eine Abschrift des Wappen-Diploms der Familie Oblasser, in welcher auch eine Bestätigung des Schlusses der Erzählung durch das Landgericht Lienz zur Einsicht offen liegt.

Carl Kroner.

Notizenblatt.

39. (Joseph II. in Paris.) Als dieser große Monarch in Paris war, blieb er vor dem auf dem Pont neuf aufgestellten Standbilde Heinrich IV. stehen, zog den Hut, und rief aus: „Noch dem Beinamen dieses Helden geize ich; denn es gibt keinen schöneren, als Vater seines Volks zu heißen!" Aber Joseph's Andenken blieb auch den Franzosen hoch in Ehren. Während ihres Verweilens in Wien zog keine ihrer Truppen an seiner Statue vorüber, ohne das Gewehr anzuziehen und die Fahne zu senken, und jeder Befehlshaber machte ihr mit dem Degen die Honneurs.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

August 1845.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größtes	Kleinstes	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abends	
14.	320·7	319·2	319·8	+ 16·0	+ 8·3	+ 11·7	4·7	4·1	4·3	NW	W	SW	Regen	Wolk.	Regen	0·15
15.	319·1	317·8	318·5	12·6	9·0	11·5	4·9	3·8	4·3	NW	SO	NO³	trüb	trüb	detto	—
16.	318·5	317·9	318·2	8·0	5·2	6·5	3·7	2·6	3·3	W	NW	NW	Regen	Regen	heiter	1·13
17.	319·8	318·5	318·6	18·5	7·0	10·3	4·7	3·0	3·8	NW	W	W	Nebel	☉u.W	detto	—
18.	320·5	320·3	320·2	18·3	5·7	10·5	4·7	3·5	4·2	NW	SO	SW	detto	heiter	detto	0·14
19.	320·3	320·2	320·2	19·0	6·4	10·8	4·8	3·5	4·2	NW	SW	SW	heiter	☉u.W	Wolk.	—
20.	321·0	319·8	320·3	18·4	10·4	14·5	5·6	5·0	5·3	NW	SW	W	☉u.W	trüb	trüb	0·06
	321·0	317·8	319·8	+ 19·0	+ 5·2	+ 10·8	5·6	2·6	4·2	Herrschender Wind: W u. NW						1·48

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger, Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Fünf und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 30. August 1845. 35.

I.

Zur Jubelfeier.

Sonett.

Schön ist der Abend! — Drückend war die Schwüle,
Träg schlich der Tag, und suchte dunkle Schatten;
Nun schweigt der Sturm, und seine Blitz' ermatten,
Der Himmel prangt, herab steigt Ruh' und Kühle.

Schön ist der Herbst! — Auszog die Blumenhülle
Die Flur, doch schön'rer Schmuck kömmt ihr zu Statten:
Die Traube glüht, es ruhen Pflug und Spaten,
Und dankbar schätzt das Aug' des Segens Fülle.

Schön ist das Alter! — Aufgespeichert liegen
Des Lebens Früchte, erkämpft hat es die Krone,
Die silberweiß sich um die Schläfe windet.

Die Abendruh' liegt in des Greises Zügen,
Sein Blick ist heiter wie die Abendsonne,
Die einen schönen Morgen uns verkündet.

—ll—

II.

Der Bräutigam von Varna.

1.

Eines Abends im Monate März ritt ein Mann von gutem Ansehen, dessen schlanke Gestalt in einen weiten Mantel gehüllt war, einen Hügel in der Grafschaft Tipperary hinauf. Auf dem Hügel angekommen, hielt er sein Pferd an, um es ein wenig ausschnaufen zu lassen, und sah in die weite Ebene hinab, die, mit dichten Nebeln erfüllt, sich vor ihm ausdehnte. Als er um sich blickte, bemerkte er einen Mann, der, seitdem er die Stadt Ballymore verlassen, d. h. auf einem Wege von 5 irischen Meilen, hartnäckig ihm gefolgt war. Oft hatte dieser mit ihm ein Gespräch anzufangen versucht, stets hatte er, sey es aus aristokratischem Stolze, oder weil der Zustand Irland's zu dieser Zeit ihm Zurückhaltung gegen einen Fremden gebot, diesen Versuch vereitelt. Denn außer den Partheien der Harrigs und Commins, welche das Land beunruhigten, suchte auch eine geheimnißvolle Bande, unter der Aufführung eines gewissen Captain Rock, die Pachthöfe und Schlösser der Edlen mit Feuer und Schwert heim, und überließ sich den entsetzlichsten Ausschweifungen. Die Rockiten, oder, wie man sie gewöhnlich nannte, die Whiteboys (weiße Jungen), fanden bei den irischen Bauern geheime Sympathien, da sie nur den Reichen und Vornehmen, namentlich den Anhängern der anglikanischen Kirche, den Krieg erklärten. Ihre Unternehmungen, die nur bei Nacht Statt hatten, waren mit dem größten Geheimniß bedeckt. Die Scene beleuchtete die Scenen des Mordes und der Plünderung, Thaten der Rache, zuweilen der Gerechtigkeit, aber die Urheber dieser Ereignisse blieben unsichtbar, und Straflosigkeit und eine Art wilder Patriotismus, die gewöhnliche Folge, wenn Machthaberei ein Volk als besiegtes behandelt, ermuthigten sie zu immer größeren Verbrechen.

Diese Umstände bewogen wohl den Reiter zu seiner Vorsicht, die übrigens auch ohnedieß durch das Aeußere des Mannes, der ihm so unverdrossen folgte, hinreichend gerechtfertigt erschien. Es war ein junger Mann von ungefähr 25 Jahren, mittlerer Statur, kräftigem Gliederbau, breiter Brust und kurzem, muskulösem Halse; seine Züge waren rauh, sein Mund, der wilde Leidenschaften ankündigte, gab ihm einen eigenthümlichen Ausdruck von Gemeinheit, die nur die offene Stirne, der Glanz seiner Augen und ihre ungewöhnliche Lebhaftigkeit in etwas milderten. Der leere rechte Aermel seiner Jacke zeigte, daß ihm der rechte Arm fehlte, aber in seiner linken Hand trug er einen ungeheuren Knotenstock, dessen dickes Ende mit Blei ausgegossen und gewöhnlich „Wattle" genannt ward. Diese mörderische Waffe war von den Behörden verboten zu tragen, und vermehrte noch das Verdächtige seines Wesens. Uebrigens war er wie die Bauern seines Landes gekleidet, trug eine Mütze von Fuchspelz, um welche verschiedene Instrumente zum Fischen gewickelt waren, und trabte barfuß leicht neben dem Reiter her.

Der Reiter fixirte seinen seltsamen Begleiter mit einem durchdringenden Blicke, der ihn trotz seiner Keckheit etwas aus der Fassung brachte. Höflich berührte er den Rand seiner Mütze mit der Hand, und meinte, da er wußte, wohin Seine Gestrengen sich begeben, wäre er sehr erfreut, ihm den Weg zeigen zu können.

»Ho, ho!« rief der Reiter, indem er sein Pferd in Schritt brachte: »und woher weißt du, wohin ich gehe, wer hat dir das gesagt?«

»Hm, hm, das war nicht schwer. Sah ich nicht Eure Gestrengen heute Morgen in Ballymore mit dem Hochwürdigen Pater Mick schwatzen und lachen?

Digitized by Google

War das nicht ein Zeichen, daß Ihr ihn heute Abend wieder finden würdet, wenn Ihr gerne bei einer irischen Hochzeit seyd? Und dachte ich denn nicht bei mir selbst, daß Ihr zur Hochzeit von Hugh dem Lawlor kommen würdet? Pater Mick ist dort und das halbe Kirchspiel..... Seht nur," fuhr er fort, ohne sich um den Eindruck zu kümmern, den seine Erklärung hervorbrachte: „seht nur, da unten liegt es — zwei Meilen noch — Ihr könnt den Rauch sehen, der aus dem Hause von Davy Nugent aufsteigt. Hugh der Lawlor heirathet Miß Ellen, und die Jungen von Elrogarthy sind froh, daß er wieder zurück ist."

„Und", fragte der Reiter mit einem Blicke, der bis in die innersten Gedanken zu dringen schien: „haben die Jungen von Elrogarthy alle solche Stöckchen in der Hand, wie du, um die Rückkehr ihres Freundes zu feiern?"

Der Irländer schwang seinen Knotenstock mit verzerrtem Lachen um seinen Kopf. „Was soll ich im Lande ohne meinen Wattle? Bin ich nicht ein Harrig und komme unter Commins? Doch da jetzt Meister Hugh zurückgekommen ist, und eine Tochter der Commins heirathen wird, so haben wir eine Art Frieden, denke ich.... Geht mir den Zügel, Eure Gestrengen, ich will das Thier führen, daß es die Steine vermeidet, von denen der Weg voll ist."

„Laß den Zügel los, Freund, ich danke. Aber sage mir, welches wichtige Geschäft hat die Grafschaft so lange der Gegenwart Meister Hugh's beraubt?"

„'s ist ein schönes Thier, Eure Gestrengen."

„Du hörst nicht gut, Lieber. Ich frage, weßhalb war der, den du Master Hugh nennst, aus dem Lande gegangen?"

Der Irländer nahm eine einfältige Miene an, warf verstohlen einen argwöhnischen Blick auf den Fragenden, und schwieg einen Augenblick. „Wisha!" rief er endlich: „das weiß ich selbst nicht recht. Man sagt viel darüber, Hugh und Miß Ellen liebten sich von Klein auf, aber sie war eine Commins, er ein Harrig, und die Familien lebten in Krieg. Nun, Hugh hatte weder Vater noch Mutter mehr, er war sein eigener Herr, besaß schöne Güter und nichts hinderte ihn, nach Warna zu gehen. Dort wohnt Davy Nugent. Hugh ist auch gelehrt, er hat in Trinity College studirt, und Miß Ellen war sterblich in ihn verliebt. Sie sah ihn oft ohne Wissen ihrer Familie des Abends, bis ihr Bruder Tom Nugent sie endlich überraschte. Das machte einen furchtbaren Lärm; der Lawlor wollte sich friedlich entfernen, aber Tom war mit einem Degenstock bewaffnet. Er warf Hugh vor, zu der Bande des Capitän Rock zu gehören, und des Nachts mit den Whiteboys herumzuziehen... Nehmt Euch in Acht, Gestrengen, das Pferd wird unruhig... Na, na, nur ruhig!... Wollt Ihr mir den Zügel geben?" Das Pferd, vielleicht unabsichtlich vom Sporn getroffen, war wild aufgesprungen. Doch der Reiter dankte wieder, und der Irländer fuhr fort: „Nun, was vorging, weiß ich nicht, aber Tom Nugent fand man von seinem eigenen Degen durchbohrt. Lange zweifelte man an seinem Aufkommen, die Heilung war schwer und langwierig. Der Lawlor war aus dem Lande gegangen. Mistreß Nugent, in der Verzweiflung, drohte ihrer Tochter mit dem Fluche, wenn sie noch an ihn dächte. Eine andere gute Parthie fand sich, aber sie zerschlug sich bald wieder. Am Ende starb die gute Frau, und Miß Ellen kehrte sich langsam ab und wäre ihr bald nachgefolgt, so daß der Vater und Bruder, die sie nicht so hinsterben sehen konnten, ihr verziehen. Dazwischen starb auch Tom, an der Verletzung oder seinen Wunden. Ellen war allein da, den alten Davy Nugent zu pflegen. Jetzt kam auch der Lawlor wieder nach Warna, und Euer Gestrengen und ich, so Gott will, wollen in dieser gesegneten Nacht bei der Hochzeit seyn."

Der Reiter hatte schweigend zugehört. „Und die Harrigs," fing er nach einer Weile wieder an: „was sagen die zu der Hochzeit? Steht Hugh immer noch mit ihnen gut?"

Ein wilder Ausdruck von Haß überflog bei dieser Frage das Gesicht des Irländers; seine Augen flammten furchtbar auf; doch da er sich beobachtet sah, faßte er sich schnell wieder und entgegnete: „O er steht noch recht gut mit ihnen. Man behauptet ja, daß Hugh im Laufen und im Steinwerfen und anderen Dingen in der Grafschaft seines Gleichen nicht hat... Doch liefen sich wohl noch Leute finden, die ihm gleich kommen und nicht so stolz sind... Aber, Herr, Herr! wie strömt das Volk von allen Seiten nach Warna!"

Die Reisenden waren während dieses Gespräches in die Ebene herabgekommen. Warna lag vor ihnen auf einem kleinen Hügel, und von allen Seiten sah man Menschen in dem verschiedensten Aufzuge dahin ziehen. Pächter zu Pferde, vor sich ihre achtbaren Ehehälften, junge Leute von jener zweifelhaften Classe, die man in Irland Halfis nennt, weil sie zwischen Gentleman und Bauer mit ihne stehen, in ihren fantastischen grünen und blauen Röcken, Bürger aus den benachbarten Städten, Frauen und Mädchen im festlichen Aufzuge auf Wagen einherfahrend, und unter ihnen zwei oder drei Paar Brocoghs oder blinde Bettler, welche die Luft mit ihrem heulenden Gesange erfüllten. Der Irländer schien alle Welt zu kennen, und grüßte Alle, wie er hinschritt, aber die Meisten gaben ihm den Gruß kalt zurück, und dichter hüllte sich der Reiter in seinen Mantel.

2.

Ein Fußsteig, von Schwarzdorn und Hollunderhecken eingeschlossen, führte die Reisenden an ein großes Thor, den Eingang zu dem Brauthause. Es war ein großes unregelmäßiges Gebäude, das ursprünglich nur aus einem Stockwerke bestand, dem aber später noch ein zweites und ein Schieferdach zugefügt worden war. Einige Mauervorsprünge vor den Fenstern waren mit Blumen besäet, und an der Thüre rankte sich Geisblatt auf und zeigte, daß Frauenhand beschäftiget war, dem düsteren Gebäude einige Anmuth zu verleihen. Wie alle irischen Pachthöfe, bildeten die Scheunen, Ställe und das Wohnhaus die drei Winkel eines Viereckes, dessen inneren Raum und die vierte Seite ein großer gepflasterter Hof einnahm, auf dessen einer Seite die Ackergeräthe aufgehäuft waren, um Raum zum Tanze zu haben.

Lautschallendes Lachen und Jauchzen, vermischt mit den Tönen der Musik, begrüßte die Eintretenden. Die Gäste der niederen Classe hatten schon an den Tischen

Digitized by Google

Platz genommen; die für sie in den Seitengebäuden aufgestellt waren; in dem Hauptgebäude waren die ausgesuchteren Hochzeitsgäste, und obgleich der Reiter weder von Davy Nugent noch von dessen Tochter gekannt war, wurde er doch ehrenvoll empfangen, da er unter den Auspicien des ehrwürdigen Pater Mick kam, und in ein kleines Seitenzimmer geführt, wo die vertrauten Freunde des Hauses waren.

Hier trat ihm der Held des Festes entgegen, um ihm seine Braut vorzustellen. Nur wenige Worte wurden zwischen ihm und dem Lawlor gewechselt, aber einige heimlich gewechselte Blicke und das dienstefrige Betragen Hugh's hätten einem Beobachter wohl sagen können, daß sie einander nicht fremd waren. Tom Busch, der barfüßige Begleiter des Fremden, war in der Menge der Harrigs verschwunden.

Unter den Anwesenden zeichneten sich vor allen drei Personen aus: der Fremde, der Lawlor und Miß Ellen Nugent. Der Erstere bemühte sich zwar sichtbar, sich den Uebrigen gleich zu stellen, aber in seinem Blicke, seinem Gange und seiner Stimme lag Etwas, das zeigte, er sey des Befehlens gewohnt, und seine feinen angenehmen Manieren kündigten den Mann von höherem Stande an. Auch Hugh war von vornehmkaltem Aeußeren, man hätte sein jugendliches Gesicht, in welchem Kraft und Würde sich aussprachen, schön nennen können, wenn nicht ein unheimlicher Ausdruck von Wildheit und eine seltsame Unruhe, die ihn oft vergessen ließ, was um ihn vorging, den guten Eindruck seiner Persönlichkeit verwischt hätte. Nur die anmuthige Gestalt Ellens konnte ihn aus seiner düsteren Zerstreutheit wecken; wenn sie ihm nahe war, oder ihre liebliche Stimme sein Ohr traf, war er nur der leidenschaftliche Liebhaber, seine ganze Seele schien dann in seinen Augen zu liegen.

Auch war Miß Ellen wohl solcher Leidenschaft werth. Ihr schönes blondes Haar, ihr blaues Auge voll tiefer Melancholie, ihre weiche weiße Haut, ihr zarter schlanker Wuchs gaben ihrem ganzen Wesen einen Ausdruck, der weniger einer Sterblichen gehörte, als einem aus dem Himmel verbannten Engel, der nach seiner Heimath sich sehnte. Mit der innigsten Liebe hing sie an Hugh, und war nur ruhig, wenn er bei ihr war; hatte er sich einen Augenblick entfernt, so ergriff sie eine heftige Angst, als wäre er Gefahren ausgesetzt, die nur ihre Gegenwart beschwören könnte.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Albumblatt.

In der Elternliebe Sonnenglanz
Blühet Dir ein duft'ger Blumenkranz,
Den um Deine jungen Lebensstunden
Gottes Milde lieberoll gewunden.

Doch nicht immer lächelt uns das Glück,
Trüb und naß wird oftmals unser Blick,
Was kann unsern Geist alsdann erheben,
Als ein Blick in das vergang'ne Leben —

In die Tage jener gold'nen Zeit,
Wo die kleinste Blume uns erfreut';
Denn was kommen wird, ist uns verborgen,
Kennen wir doch nicht einmal das Morgen.

Dann entroll' sich auch im frischen Glanz
Jenes Tages heil'ge Stunde ganz,
Als wir, über uns den Aetherbogen,
Pilgernd nach Maria Werd gezogen.

Denk' der Freundesworte, als Akkorde
Ueber'm See zu uns vom Dome drang;
Denk' der Thräne, die im Auge glänzte,
Und mit Ewigkeit die Stunde kränzte.

J. Proben.

IV.

Wirken des historischen Vereines in Kärnten.

(11.) **Fortsetzung des in Nr. 29 Jahrg. 1844) begonnenen Verzeichnisses der dem Vereine übermachten Geschenke.**

(In alphabetischer Ordnung.)

Vom Herrn Friedrich Alber, Hörer der Philosophie im k. k. Convicte zu Gratz: Spiegel der Ehren des Erzhauses Oesterreich. (Mit vielen Kupfern.)

Vom Herrn Gottlieb Freih. v. Ankershofen, k. k. Appell. Gerichts-Sekretär: Die Rüstungen der k. k. Ambraser-Sammlung (mit Abbildungen), sammt Lebensbeschreibung ihrer Eigenthümer, beschrieben von Joh. Engelbert Nepo's von Campenhouten.

Vom Herrn Johann Bapt. Baron v. Bassetti zu Gradisca: Ein Stück silberhältiges Eisenerz aus Lima.

Vom Herrn Jakob Bleiweiß zu Gradisca, welchem so überaus thätigen und unermüdet eifrigen Freunde unseres Vaterlandes hiemit wiederholt der wärmste Dank gesagt wird: a) 5 antike Silbermünzen; b) 47 antike Bronce- und Kupfermünzen; c) 6 Silber- und 20 Kupfermünzen aus dem Mittelalter und neuerer Zeit; d) eine Camée; e) Copien antiker Steinschriften zu Aquileja.

Vom Herrn Carl Freiherrn von Buffa, Präses des k. k. Stadt- und Landrechts in Görz: a) 1 Medaille in Silber auf Van Swieten; b) 2 Medaillen aus Silber auf die Erbhuldigung zu Wien 1835.

Vom Herrn Anton Ferrant zu Gradisca: 1 antike Broncemünze (Diocletianus).

Digitized by Google

Von der Frau Elisabeth Fuchs, Gewerkens-Witwe und Hausbesitzerin hier: Einen mittelalterlichen gläsernen Becher mit dem Wappen der Grafen Ehrenhüller.

Vom Herrn Eduard Gantschnigg zu Ottmanach: Daguerreotyp-Abbildung des in seinem Besitze befindlichen, auf dem Helenenberge aufgefundenen antiken Gryphus aus Bronce. — Möchte der Herr Geschenkgeber in patriotischer Uneigennützigkeit dem bereits so vielfältig ausgesprochenen Wunsche freundlich entgegenkommen, und dieses antike Kunstwerk wenigstens mit Vorbehalt des Eigenthumsrechtes dem Vereins-Antiquarium überlassen, um es daselbst den jetzt häufig sich einfindenden fremden Besuchern zugänglich zu machen.

Vom Herrn Johann Groinigg, Besitzer der Schlosser-Realität zu Tiffen: a) 2 Römersteine; b) 2 Tafeln mit Holz-Basreliefs, wahrscheinlich aus dem 15. Jahrhunderte. Der Vereinsausschuß nimmt hier willkommenen Anlaß, dem Herrn Bezirkscommissär von Vorbek zu Feldkirchen, durch dessen bereitwillige gütige Vermittlung der Verein in den Besitz dieser mittelalterlichen Schnitzwerke gelangt ist, öffentlich verbindlichen Dank dafür zu sagen, und den Wunsch auszusprechen, daß derselbe auch in Hinkunft die Interessen des historischen Vereins freundlich seinem Eifer empfohlen seyn lassen möge.

Von der Frau Theresia Hampel, Besitzerin des Thurnhofes zu Obermühlbach: Einen steinernen weiblichen Römer-Kopf.

Vom Herrn Lorenz Franz Hohenauer, Probste, Dechante und Stadtpfarrer zu Friesach: a) 5 Stück österr. Bankozettel. b) 4 Stück österr. silberne Scheidemünzen de 1795, 1800 und 1802. c) 1 Kupfermünze von Carl, Erzherzog von Oesterreich, 1568.

Vom Herrn Franz Michael v. Jabornegg-Altenfels, k. k. Landrathe: Die Jahrgänge 1843 und 1844 der Augsburger allgemeinen Zeitung.

Von der Frau Klein berger, Kaufmannswitwe hier: Einen Zinnteller mit Basreliefs.

Vom Herrn Georg Kleinberger, Sohn: a) 1 Thaler (Georg Nagozi 1650); b) 1 Thaler der Stadt Campen in der Provinz Oberyssel; c) 1 Silbergulden (Joh. Georg Comes in Mansfelt); d) ein Trinkgeschirr.

Vom Herrn Klementschitsch, bürgl. Gastgeber und Hausbesitzer hier: a) Oesterreichische militärische Zeitschrift Jahrgang 1841; b) Abbildungen der vorzüglichsten alten Statuen und Gruppen zu Rom und Paris; c) Hanisch's Analecta pro historia Carinthiae; d) einen Hirschfänger.

Vom Herrn S. M. Mayer, Prediger hier: Die neueste eben erschienene treffliche Karte der Umgebung Gastein's, verbunden mit dem Panorama vom Gamskarkogel; von Alois Sonvent, Kataftral-Mappeur. Archivar in Linz.

Vom Herrn Joseph Anton Mitsch, infulirtem Probste und Pfarrer zu Gurnitz: a) 2 Exemplare seines Werkes: Ueber die Unsterblichkeit der Seele; b) 2 Exemplare seines Werkes: Aphorismen moralisch-philosophischen Inhaltes; c) sein lithographirtes Bildniß; d) 18 silberne Soldi, bei St. Margarethen im Rosenthale vor ungefähr 30 Jahren aufgefunden.

Vom Herrn Joh. Piccottini zu Udine: Eine silberne Denkmünze auf die Uebertragung einiger Reliquien zu Salzburg 1682.

Von Fräulein Karoline Edle von Pöller: 8 Silbermünzen, worunter eine Denkmünze des Capitels zu Passau de 1763, im Werthe von 1½ Thaler, von ausgezeichneter Schönheit; dann 1 französ. Assignat.

Vom Herrn Franz Scharfen, k. k. Appellationsrathe in Prag: a) Sechs Jahrgänge des Hassel'schen genealogischen Taschenbuches. b) Lexikon von Steiermark, von Schmutz. c) Theatrum bellicum von Schenk; 1716.

Vom Herrn Joseph Schwab, k. k. Appell.-Rathsprotoll.-Adjunkt: 3 große Medaillen aus Bronce (Titian, Annibal Caracci und Michael Angelo Buonarotti) von seltener Schönheit, welche die Zierde der Medaillen-Sammlung des Vereines sind.

Vom Herrn Hermann Venedig, Capitularen des Stiftes St. Paul, und k. k. Gymnasial-Professor hier: 1 Thaler (Josephus I.); 1 Guldenstück (Leopold I.); 1 Denkmünze aus Silber (Sigismund Archiep. Salisburg. 1769); 1 deutsche Bundesdenkmünze de 1840; 1 Krönungsmünze Sr. Maj. des Kaisers Ferdinand I. als König von Ungarn. 1830.

Vom Herrn Johann Zilli zu Villefe: 1 mittelalterliche Silbermünze.

(Wird fortgesetzt.)

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

August 1845.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee in P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
21.	321·8	321·6	321·7	+ 15·1	+ 12·0	+ 13·7	4·7	4·1	4·5	O	O·	O	Wolk.	trüb	trüb	0·39
22.	323·0	321·4	322·0	16·4	10·9	11·2	4·9	3·8	4·3	SO	SW	SW	trüb	Regen	Gewitt			
23.	323·6	322·6	322·9	17·0	7·5	13·5	5·7	2·6	3·3	NW	NO	NO	Nebel	heiter	rein	1·18
24.	322·8	322·0	322·3	16·2	7·8	11·4	4·7	3·0	3·8	NW	NO	W	detto	detto	detto			
25.	323·2	322·4	322·8	19·8	6·4	12·2	4·7	3·5	4·2	NW	O·	O	detto	detto	detto			
26.	323·0	322·0	322·3	19·8	8·7	13·1	4·8	3·5	4·2	SW	SO·	SO·	rein	detto	detto			
27.	322·1	320·3	321·1	19·7	8·6	15·7	5·6	5·0	5·3	W	SO	SO	⊙u.W	⊙u.W	trüb			
	323·6	320·3	322·1	+ 19·8	+ 6·4	+ 12·7	6·5	3·8	5·0	Herrschender Wind: O, NO SO						1·57

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger. Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Fünf und dreißigster Jahrgang.

No. Klagenfurt, Sonnabend den 6. September 1845. 36.

I.

Im Wildbad Gastein.

1844.

Im steten Donner stürzt die Ache
Hier über glatt geschliff'nen Stein,
Und hüllt in Millionen Tröpfchen
Den hoch erstaunten Wand'rer ein.

Ein Bild der wirren Leidenschaften,
Der Menschen-Quäler ohne Zahl,
Ist, Alles mit sich abwärts reissend,
Des Wassersturzes Riesenfall.

Und nah' dabei aus dunklem Grunde,
Der dieß Geheimniß tief verhüllt,
Aus des Graukogels nächt'gem Schooße
Der heiße Wunderstrahl entquillt.

So lebt in uns bei bösen Trieben
Ein höh'rer Drang zum Guten fort,
Wie jene auch Verderben drohen,
Ist dieser unser Rettungsport.

Ein heil'ger Wille lenkt die Beiden,
Die mächt'gen Engel in der Noth:
Den Heilquell und den Drang zum Guten —
Drum höchsten Preis dem guten Gott!

J. Proben.

II.

Der Bräutigam von Varna.

(Fortsetzung.)

3.

Mit der Ankunft des Dr. O Drizzle wurde das Zeichen zur Mahlzeit gegeben, und Pater Mick sagte ein Tischgebet her, das eine augenblickliche tiefe Stille hervorbrachte, die bald von dem Geräusche der Teller und Löffel unterbrochen wurde, und mit dem Fortschreiten des Mahles nahm der Tumult der Gäste vor und in dem Hause, das schrillende Geheul der Bettler, welche den Hof belagerten, immer mehr zu, so daß endlich Davy Rugent einem seiner Diener den Auftrag gab, das Haus von diesen beschwerlichen Gästen zu befreien. Ellen aber bat, man möchte keine Gewalt gegen sie anwenden, indem sie ängstlich hinzufügte, sie habe Tom Busch unter den Gästen bemerkt, und fürchte, die Rückkehr dieses Vagabunden möge ein Unglück herbeiführen. Wohl wollte der Vater nichts von solchen Ahnungen wissen und spöttelte über die Besorgnisse seiner Tochter, doch gab er ihren Bitten nach.

Der Fremde aber fragte, wer dieser Tom Busch sey, und erfuhr, daß es ein Findling sey, der den Namen des Ortes trage, wo er gefunden worden. Sich selbst und dem Elende überlassen, das den Armen Irlands umgibt, war er mit allen Lastern aufgewachsen, die seine Lage früh zeitigte. In einem Gefechte zwischen den Harrigs und Commins hatte er den Arm verloren; doch wohlerfahren in der Jagd und Fischerei, lebte er sorglos hin, von Vielen gefürchtet.

Seine Erwöhnung gab Gelegenheit, auch von den Rockiten zu sprechen, und der Lawlor äußerte sich heftig gegen diese geheimen Zusammenkünfte, als plötzlich sein Auge den Blick des Fremden traf, und er mitten in einem Satze stehen blieb, seinen Kopf hängen ließ, und schwieg.

Das Geräusch des Mahles und der Wein, der reichlich die Tafel umkreiste, ließen Wenige diesen Vorfall bemerken. Die Pfeifen des Dudelsacks riefen lebhafter zum Tanze, den die Bettler im Hofe aufführten, und mehrere Gäste waren zum Fenster getreten, ihnen zuzusehen.

In den Kreis der Bettler stellte man verkehrt einen großen hölzernen Napf, und auf ihn begann Tom Busch, nachdem er die Versammlung höflich begrüßt hatte, zu den Tönen des Dudelsacks einen Tanz, indem er seinen Wattle um den Kopf schwang und Sorge trug, nicht darüber hinaus zu gehen. Dieser Tanz wurde von den Bauern für sehr künstlich gehalten, und Tom führte ihn mit einer Geschicklichkeit aus, die ihm den Beifall aller Zuschauer gewann. Auf Befehl des Lawlor wurde ihm ein großes Glas Punsch gebracht, mit dem er sich dem Fenster näherte, um zu danken und die Lobsprüche einzuernten.

»Glück und Wohlergehen erfreue Euer Gestrengen,« sagte er: »und besonders Euch, Meister Hugh und Miß Ellen! — Die heilige Jungfrau beschütze Eure Tage und lasse Euer Glück dauern bis an Euer Lebensende!«

Mit diesen Worten wollte er das Glas leeren, als

Digitized by Google

ein Stein es in seinen Händen zerbrach. Bei dem Anblicke des Blutes, das von seiner Hand floß, ergriff der Irländer seinen Stock und schlug blind wüthend in die ihn umgebende Menge. Die erste Person, die er traf, war Min Carrel, der vertraute Diener Davy Nugent's und von der Partei der Comming sehr geachtet. Ein allgemeiner Tumult erfolgte. Vergeblich wollten mehrere anwesende Häupter der beiden Partheien die Wüthenden trennen, welche das Steinpflaster im Hofe aufrissen, und sich damit warfen, bis endlich Davy Nugent mit einer ungeheuren Hetzpeitsche, mit der er ohne Unterschied die Kämpfenden traf, sie auseinander trieb.

Auch Hugh hatte in den Tumult der Kämpfenden sich stürzen wollen, aber Ellen hatte ihn fest gehalten, obgleich er ihr versicherte, daß er nur den Streit stillen wolle. Jetzt ließ sie ihn frei, und sogleich wandte er sich an Tom Busch, der eben wieder zu sich gekommen war, mit heftigen Vorwürfen als den Urheber des Streits, und hieß ihn sogleich den Hof verlassen.

Mit einem unverständlichen Murren entfernte sich dieser, als er aber in einiger Entfernung vom Hause war, wandte er sich wieder um, zeigte dem Lawlor mit dem Finger einen hohen Ast an der Ulme vor dem Hause, und, drohend seine Faust schüttelnd, verschwand er in dem Dunkel der Nacht, während dumpfes Rollen die Annäherung eines Gewitters verkündigte.

Nur wenig Personen waren Zeugen dieses Vorfalls, unter ihnen der Reuter, der sich leise mit Hugh besprach, während er von der Gesellschaft weg nach dem Hofthore ging, wo eine alte Frau zusammengekauert saß, deren Augen im Dunkeln wie die einer Katze leuchteten. Sie hörte die Worte des Lawlor. Unter den Gästen hatte die blutige Scene keine weitere Unruhe zurückgelassen, mehrere derselben hatten sich wieder zur Tafel gesetzt, und als Hugh, zwar etwas bleicher als gewöhnlich, doch ruhig und lächelnd seinen Platz neben Ellen einnahm, und einen Becher seiner Braut zu Ehren leerte, wurde ihm mit lautem Zuruf Beifall gethan. Während dem hatte der Pater Mick den Saal verlassen, und nach einer Weile erschien sein Küster in der Thür und begrüßte Davy Nugent mit einer tiefen Verbeugung. Ellen erröthete und erblaßte wechselsweise, der Lawlor aber erhob sich, ergriff ihre Hand, und führte sie mit sanfter Gewalt mit sich fort, die Gäste folgten paarweise ihnen nach der Capelle, wo die heilige Handlung vollzogen ward, und als nach ihrer Beendigung der Lawlor seine schöne Braut umarmte, und einen Kuß auf ihre Lippen drückte, welchem Beispiele alle Gäste nach altem Brauch folgten, fielen mit betäubendem Lärm die Violinen und Dudelsäcke ein, und der Tanz wurde eröffnet. Draußen aber brach ein furchtbares Ungewitter aus, der Regen floß in Strömen herab, Blitze und Donner folgten in schnellen Schlägen, und der Sturm heulte mit fürchterlicher Heftigkeit.

4.

Vier Meilen von Varna lag die Wohnung des Major Walker, der sich hier mit seiner Familie zurückgezogen hatte, und eine bedeutende Stelle unter den Magistratspersonen der Grafschaft einnahm. Erst seit einigen Jahren hatte er sich an dieser romantischen Stelle angebaut, und die noch nicht herangewachsenen Bäume gaben dem Hofe ein trauriges, nacktes Ansehen.

In den Wohnzimmern des Hauses war die Familie versammelt. Zwei Lampen brannten auf einem mit Büchern und Kupferstichen bedeckten Tische, auf dem Pianoforte zeigte ein aufgeschlagenes Musikstück, daß es vor Kurzem gebraucht worden sey, und nur vor der ersten Stimme des Sturmes verstummt wäre. Ein anderer Tisch war mit dem Theegeschirre und was dazu gehört, versehen.

„William," fragte der Major einen seiner Söhne: „hast du nachgesehen, ob die Fenster und Thüren fest verrammelt sind?"

„Ja, Vater, sie haben die Kugeln des Capitän Rock ausgehalten, sie werden wohl auch dem Sturme widerstehen."

„Ich hoffe es, doch muß man sich gegen Beide vorsehen."

„Gegen Beide!" wiederholte Herr Craven, der mit seiner Gattin dem Major einen Besuch abgestattet hatte. Die Frauen wechselten unruhige Blicke.

„Mein Gott, welch' eine fürchterliche Nacht für die Hochzeit von Ellen Nugent," begann Miß Walker, ein anmuthiges Mädchen von 17 Jahren: „die halbe Grafschaft soll dazu geladen seyn."

„Wir haben keine ähnliche Nacht gehabt," bemerkte William: „seit jener, in welcher die Brücke von Garry Voe eingerissen wurde, und der Postillon Fogarthy ertrank."

„Es war um ihn nicht Schade," erwiederte sein Bruder: „er stand im Bunde mit allem Gesindel, und soll stark bei dem Morde des armen Milo Byrne betheiligt gewesen seyn."

„Ein Mord!" fragte Mistreß Craven.

„Ja," sagte der Major: „ein gräßlicher Mord. Der unglückliche Byrne lebte einige Meilen von hier in guten Umständen, war Katholik, von Jedermann geachtet, und war so beliebt im Lande, daß er behauptete, er habe noch nie nöthig gehabt, seine Thüre zu verrammeln; denn kein Bettler gehe ohne Almosen, kein Hülfsbedürftiger ohne Rath und Hülfe von ihm, und doch . . . Eines Abends im Oktober, gegen 8 Uhr, wo er an seinem Kamin saß . . ."

„Vater, hörst du nichts?" unterbrach ihn Miß Walker zitternd. In dem Augenblicke erschütterte ein furchtbarer Windstoß das Haus, und erfüllte die Luft mit pfeifendem Geheul.

„Es ist nichts, mein Kind, beruhige dich," sagte der Major. „Also Byrne saß am Kamin, als sich plötzlich seine Thüre öffnete und mehrere bewaffnete Männer eintraten, die ihr Gesicht mit Krapp beschmiert hatten. Sie grüßten den alten Mann ernst und achtungsvoll, und baten ihn, mit ihnen hinaus zu gehen, da sie ihm etwas zu sagen hätten. Er erhob sich und folgte ihnen, während zwei Männer die Thüre bewachten. Nach einigen Augenblicken voll tödtlicher Angst hört der Sohn Byrne's die klagende Stimme seines Vaters, die mit ihm zu sprechen verlangt. Ein Schuß folgt, und dann tiefes Schweigen, eilig entfernten sich die Wächter, und als die Familie zum Hause hinaus eilt,

Digitized by Google

sehen sie den blutigen leblosen Leichnam Byrne's mitten im Hofe liegen.

»Und die Ursache dieser entsetzlichen That?« fragte Herr Craven.

»Die Ursache? Sie ist neu in den Annalen des Verbrechens. Die Mörder sagten einigen Bauern, die sie auf dem Rückwege von dem Pachthofe trafen, sie hätten keine persönliche Klage gegen Milo Byrne, hätten ihn geliebt und geachtet, durch seinen Tod würden aber die Länderein von Will Redmond, der sie mißhandle, und dessen Pächter Byrne gewesen, unbestellt bleiben und so sie an Redmond gerächt werden.«

»Das ist entsetzlich!« rief Mistreß Craven: »Und wurden die Verbrecher gestraft?«

»Man hat sie noch nicht entdecken können,« entgegnete Major Walker: »Milo Byrne war alt, doch hatte er Miß Ellens Hand verlangt, und die Hochzeit sollte in Kurzem seyn.«

»O gewiß werden die Urheber dieses Verbrechens noch entdeckt, und sollten die Todten aufstehen, wenn kein Lebender reden will,« sprach Mistreß Walker.

Ein heftiger Donnerschlag, heftiger als die vorigen, erschütterte das Haus in seinen Grundfesten, und während die Anwesenden betäubt und schweigend einander gegenüber saßen, hörte man deutlich ein heftiges Pochen an dem Hausthore.

Alle erschracken und die Frauen drängten sich näher an den Major, welcher eine Klingel zog und dem eintretenden Diener sagte, daß des Nachts das Thor nicht geöffnet werde. Nach kurzer Zeit wurde der Schlag an die Thüre wiederholt, und bald folgten mehrere mit steigender Heftigkeit. Man hörte, wie der Diener durch die verschlossene Thüre mit ihm sprach, und ihn abzuweisen suchte; der Einlaß Begehrende ließ sich nicht irre machen und erneuerte mit stürmender Gewalt seine Bitte, und endlich brachte Bryan, der Diener, ein zusammengerolltes Papier, das der Fremde durch eine Spalte hineingeschoben hatte, mit den Worten, er müsse den Major noch in dieser Nacht sprechen, denn er wolle von ihm eine alte Schuld eincassiren, die auf dem Papier verzeichnet sey.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Wirken des historischen Vereines in Kärnten.

(12.) **Fortsetzung des in Nr. 29 (Jahrg. 1844) begonnenen Verzeichnisses der dem Vereine übermachten Geschenke.**

(In alphabetischer Ordnung.)

Vom Herrn Martin Altmann, gräfl. Egger'schem Bergverwalter in der Eisenkappel: Eine Pistole mit Radschloß.

Vom Herrn Johann Berger zu Oberbärndorf: Einen doppelhändigen Flammberg; eine Hellebarde und 1 Säbel.

Vom Herrn Anton Egger, Schriftsetzer hier: a) Caroli V. Halsgerichtsordnung; 1670. b) Jus publicum imperii romano-germanici; 1657. c) 11 Hefte der österr. militär. Zeitschrift; 1841. d) 12 Hefte der allgemeinen militär. Zeitschrift; 1840. e) 12 Hefte der Geschichte unserer Zeit; 1818.

Vom Herrn Vinzenz Gollner, bürgerl. Glockengießer und Hausbesitzer hier: Eine kleine Glocke, anscheinend von hohem Alter, und 2 metallene Sigille.

Vom Herrn Andreas Hauser, Maler und Inhaber einer Zeichnenlehranstalt hier: a) Abbildungen von in Pompeji und Herkulanum aufgefundenen antiken Wandgemälden. b) Des P. Abraham a Sancta Clara: Hui und Pfui der Welt. c) Das a. h. Kopfsteuerpatent de 1746. d) Eine silberne österr. Scheidemünze de 1802.

Vom Herrn Joseph Ritter von Koch-Sternfeld, königl. baierischen Legationsrathe und Akademiker: Exemplare neun von ihm verfaßter historischer Schriften.

Vom Herrn Georg Kraus, Realitätenbesitzer bei Feldkirchen: 1 Brustharnisch, 1 Pickelhaube, 2 Partisanen, 22 Kaufsurkunden aus dem 16. und 17. Jahrhunderte.

Vom Herrn Johann Krenmayer, bürgerl. Lederermeister und Hausbesitzer zu Feldkirchen: Eine mittelalterliche Armbrust sammt einer zum Spannen derselben nöthigen Winde, und einem eisernen Bolzen.

Von der Frau Maria Krenmayer zu Feldkirchen: Eine silberne Gedächtnißmünze auf die Ankunft Kaiser Franz I. und der Kaiserin Maria Theresia in Unter-Ungarn.

Vom Herrn Michael Leitner zu Himmelberg: 1 Brustharnisch, 1 Degen, dann 8 Silber- und 3 Kupfermünzen aus verschiedenen Zeiten.

Vom Herrn Joseph Lokay, Apotheker zu Feldkirchen: 1 Thaler (Sigismund, Archiep. Salisburg. 1758) und 1 Guldenstück (Moneta nova Hungariae 1706).

Vom Herrn Johann Makula zu Maria Saal: 2 antike Bronze-Münzen aus Virunum (Diva Faustina und M. Aurelius Verus).

Vom Herrn Anton Marschnigg, k. k. Briefsammler und Hausbesitzer zu Feldkirchen: 3 Schwerter, 1 Säbel, 1 Degen, 1 Hellebarde, und ein Buch, betitelt: Des großen Feldherrn Eugenius Herzogs von Savoyen und k. k. Generals Heldenthaten.

Vom Herrn Müller, k. k. Postoffizier hier: Eine Denkmünze auf das 4. Säcularfest der Erfindung der Buchdrucker-Kunst.

Vom Herrn Johann Oppelt, Bezirks-Commissär und Pfleger zu Gradisch: 4 Silbermünzen.

Von der Frau Josephine Pollak zu Greifenthurn außer Feldkirchen: 1 Paar Ohrgehänge.

Vom Herrn Simon Schmidt, Handelsmann zu Ottmanach: a) 2 antike Bronze-Münzen (Trajan und Antoninus Pius). b) Eine Fibula aus Bronze. c) 3 Stücke sehr fein gearbeiteten Stukk und 1 längliches Stück Elfenbein (sämmtliche Gegenstände vom Helenenberge). d) Eine mittelalterliche Silbermünze und ein eisernes Medaillon. e) Einen Griffel aus Elfenbein.

Vom Herrn Peter Spitaler, Gutsbesitzer zu

Digitized by Google

Radweg: 8 Miniatur-Porträte (Glieder der Familie Neidhardt von Spatenbrunn vorstellend).

Vom Herrn Otto Steiner, k. k. Kriminal-Aktuar hier: Eine antike Silbermünze (Gordianus III.), im Jahre 1842 bei Märzuschlag aufgefunden.

Von der Frau Marie von Sternfeld, Besitzerin des Gumischhofes: 7 Bücher verschiedenen Inhaltes, 8 Urkunden, 1 Monstranze, 2 Hellebarden, 1 Säbel.

Vom Fräulein Anna von Sternfeld: Eine mittelalterliche Silbermünze.

Von Ungenannten: a) 1 silberne Denkmünze (Martinus II. Princ. Abbas Cong. S. Blasii in Nigra Silva). b) 1 antike auf dem Zollfelde gefundene Bronce-Münze (Ti. Claudius Caesar). c) 1 griechische Kupfermünze 1833. d) 1 französische Silbermünze (Ludwig XIV.) e. 1 Spiel Postenkarten, dem Aussehens nach aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts. f) Eine spanische Silbermünze (Philipp III. 1607). g) 6 antike Bronce- und 6 antike Kupfermünzen; h) 3 silberne Medaillen (1 päpstliche: Sede vacante 1823, und 2 auf Karl Alexander Herzog von Lothringen 1757 und 1759). i) 10 Silber- und 15 Kupfermünzen aus dem Mittelalter und neuerer Zeit. k) Mehrere Bücher.

(Wird fortgesetzt.)

IV.

Logogryph.

10 8 7

Mich suchen Alle zu erringen,
Denn ich kann jeden Schmerz bezwingen.

9 5 10 4

Zur Heimath habe ich den Wald,
Im Winter braucht mich Jung und Alt.

5 7

Ich bringe täglich euch die Sonne
Und schau' zuerst des Tages Wonne.

7 8 9 10.

Ermüdet von der Arbeit Last,
Gewähr' ich Jedem Ruh' und Rast.

7 5 10 4.

Vom Ueberfluß werd' ich geboren,
Durch Armath gehe ich verloren.

7 8 3 4

Zum Schmuck' werd' ich von Glas gemacht,
Hab' Vielen Unheil schon gebracht.

10 8 7 2 3.

Zu oberst stehe ich im Saale
Und leuchte euch beim frohen Mahle.

3 8 7

Bin eine Stadt im Ungarland,
Durch meinen guten Wein bekannt.

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10.

Als Denkmal einer alten Sitte
Rag' ich empor in Kärntens Mitte,
Manch' bied'rer Mann ward hier belehnt,
Mein Daseyn spricht als Document.

Aug. Sternau.

Auflösung des Logogryphs in der Beilage zur „Carinthia" Nr. 32:

1. Lob — 2. Weg. — 3. See — 4. Wolf. — 5. Leber — 6. Berg — 7. Wolle — 8. Sorge — 9. Wolfsberg.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Aug. u. Sept. 1845.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll pch.
	Größter	Kleinster	Mittlere	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlere	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
28.	321·9	320·7	321·1	+ 19·7	+ 10·0	+ 10·3	6·5	4·5	5·2	SO	SW'	W	trüb	trüb	trüb	·0·18
29.	322·0	321·9	321·9	18·5	9·5	12·3	4·3	4·2	5·1	W	SO'	SO	Nebel	⊙ u. W	detto	—
30.	322·1	321·8	322·0	19·2	11·2	14·6	5·8	5·0	5·3	W	SW	SO	trüb	trüb	detto	0·05
31.	321·8	320·6	321·0	19·4	12·6	14·3	5·8	5·0	5·5	W	SW	SW	detto	⊙ u. W	heiter	—
1.	321·0	320·6	320·8	15·0	10·8	11·5	5·4	4·4	5·0	W	SO'	O.	detto	detto	detto	0·09
2.	322·1	321·5	321·8	17·4	8·8	11·0	5·0	4·0	4·4	NW	W'	W	⊙ u. W	heiter	rein	—
3.	321·7	321·1	321·4	20·4	6·8	13·6	5·8	4·4	5·0	W	O	SO	detto	⊙ u. W	trüb	—
	322·1	320·6	321·4	+ 20·4	+ 6·8	+ 12·5	6·5	4·0	5·1	Herrschender Wind: SO u. SW						·3·2
Im Aug.	323·6	317·8	320·7	+ 24·8	+ 5·7	+ 12·1	8·2	2·6	4·8	Mittl. Windrichtung S 5° 20' W						6·68

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger. Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Fünf und dreißigster Jahrgang.

No. Klagenfurt, Sonnabend den 13. September 1845. 37.

I.

Am Naßfelde.

1844.

Da liegt es vor mir ausgebreitet,
Wohl eine Stunde hingedehnt,
Das hohe Naßfeld, das zu schauen
Ich lange schon und heiß ersehnt.

Hoch starrt zum blauen Himmelsdome
Ein Kranz von Alpen rings umher,
Der Herzog Ernst, die Schlapperebne
Mit ihrem ew'gen Eisesmeer.

Und donnernd stürzt aus hundert Klüften
Hervor manch' mächt'ger Wasserfall,
Und siebenfärbig spielt die Sonne
Im tausendfachen Silberstrahl.

Und Myriaden Diamanten
Erglänzen auf der grünen Au,
Erhöh'n das Roth der Alpenrose,
Der Gentianen tiefes Blau.

Und mitten durch die duft'gen Triften
Wälzt sich der Ache kalte Fluth:
Das Gletscherkind, erzeugt im Kampfe
Mit des Scirocco's mächt'ger Gluth.

Manch einfach nied're Sennenhütte
Mit flachem, steinbeschwertem Dach'
Schützt Thier' und Menschen vor dem Sturme,
Ruft ihn der Alpenkönig wach.

Verdoppelt sich des Wand'rers Schrecken,
Braust ein Gewitter über's Thal, —
So mehrt sich auch der Ruhe Segen,
Erglänzt es in der Sonne Strahl.

Der Herden fröhliches Geläute,
Der Sennin hellen Jubelton,
Hört freudig man rings wiederhallen
Von mehr als Einem Felsenthron'.

Ich war so froh — und wieder trübe,
Fiel mir doch jene Zeit auch ein,
Als noch das »Weiderecht« im Naßfeld
Dem Kärntner eigen war — allein!

Noch einen Blick zur Tauern-Kette,
Worüber meine Sehnsucht fliegt,
Wo jenseits zwischen Felsenwänden
Mein liebes Dörfchen Malnitz liegt.

Und nun Ade! mit deinem Zauber,
Den Sattler's Bild in mir gebar!
Wie seine Meisterhand dich malte,
Fand ich dich zauberisch und wahr.

Ein Spiegelbild des stillen Lebens
Sollst du mir seyn für alle Zeit,
D'rum sey dem Freund' und wackern Künstler
Mit Dank dieß einfach Lied geweiht.

J. Proben.

II.

Der Bräutigam von Varna.

(Fortsetzung.)

5.

Als der Major das Blatt entfaltete, gab er sogleich Befehl, daß der Mensch mit Vorsicht eingelassen würde, da er ihn nothwendig sprechen müsse, vertheilte die männlichen Bewohner des Hauses mit geladenen Gewehren so, daß jeder feindliche Angriff zurückgewiesen werden konnte, und begab sich selbst zum Hausthore mit Bryan, um es zu öffnen. Wie groß war ihr Erstaunen, als Tom Busch hereintrat.

»Nun Gott sey mit uns!« rief Bryan: »es ist nur Tom Busch, aber der Teufel wäre mir eben so lieb!«

»Jack Bryan,« entgegnete der Landstreicher: »haltet eure Zunge im Zaum, sonst geschieht euch noch ein Unglück.« Und zugleich zog er aus seiner Weste ein langes Messer, während seine zornsprühenden Augen, seine verzerrten Gesichtszüge ihm das Ansehen eines bösen Geistes gaben, und Bryan wohlbedacht einige Schritte zurücktrieb.

Der Major führte ihn in die Bibliothek, und befahl seinem Diener, in der Nähe zu bleiben, daß er ihn rufen könne, setzte sich dann so, daß seine Lampe

Digitized by Google

das Gesicht des seltsamen Besuchs beleuchtete, und begann endlich:

»Nun, wir sind allein. Tretet näher, was habt Ihr mir zu sagen?« Busch aber blieb an der Thüre, und hütete sich in den Kreis des Lichtes zu treten. »Ihr habt mir eine Proclamation der Regierung geschickt, welche Demjenigen 400 Pfund Sterling verspricht, der den Mörder Milo Byrne's in ihre Gewalt bringt,« fing der Major wieder an: »was habt Ihr mir deßhalb zu sagen?«

»Ja wohl, Euer Gestrengen,« entgegnete der Landstreicher: »bin ich nicht ohne Absicht hieher gekommen . . . Habt Ihr Tinte und Feder, Major?«

»Spreche nur, ich werde aufzeichnen, was ihr sagt, doch müßt ihr euer Geständniß morgen vor Gericht wiederholen.«

»Diese Nacht, oder nie! Arrah! Schwört mir auf das heilige Buch, den, welchen ich als Mörder Byrne's nennen will, noch vor Mitternacht zu arretiren, oder ich will verdammt seyn, wenn ich ein Wort sage, Ihr könnt mich eher zerreissen lassen.«

»Spricht, ich schwöre es!«

»So schreibt, Gestrengen. — Ihr wißt, daß es im Lande Commins und Harrigs gibt, die ein ewiger Haß trennt . . . Wenigstens werden Manche,« und er sah den leeren Aermel seiner Jacke an: »es nicht vergessen . . . Doch gibt es auch Whiteboys, wie man sie nennt, oder die Bande des Capitän Rock . . .«

»Kommt zur Sache!«

»Schreibt nur, Herr! . . . Die Whiteboys sind mit einem furchtbaren Schwure unter sich verbunden, sich gegenseitig gegen die Gesetze und ihre Agenten zu helfen, denn wer rächte sonst das arme Irland an den Reichen und Unterdrückern? Der Capuän kennt alle Fußsteige der Grafschaft, und die Nächte des Winters sind lang.«

»Ihr gehöret ja wohl auch zu der Bande, denn ich denke, ihr waret bei den letzten Affairen.«

»Ja, ja, Herr, aber die Beweise mangelten, und der Capitän verließ mich nicht. Wenn Andere mich wie einen Hund zum Hause hinaus werfen, der Capitän weiß, was ich werth bin. Doch ich kenne ihn nicht, denn er zeigt sich nur den Führern, aber er kennet mich. Ob ich zu den Whiteboys gehöre? Und wenn auch — verspricht mir das Papier da nicht Gnade?«

»Noch einmal, kommt zur Sache, es wird spät. Spreche von Milo Byrne.«

»Wohl, Euer Gestrengen! Milo Byrne war freilich der Pächter eines Mannes, von dem die Whiteboys wollten, er solle künftig keinen Pächter finden können; aber Milo Byrne suchte auch die Hand eines Mädchens, die ein Anderer unter uns mehr als das Heil seiner Seele liebte. Milo Byrne war reich, und seine Werbung ward angenommen. Man beschloß, ihm den Befehl zukommen zu lassen, auf die Pachtung und seinen Heirathsplan zu verzichten. Ich war einer von der Commission. Unweit vom Hause kam ein vermummter Mann zu uns, der kein Wort sprach, den ich aber wohl erkannte, denn es war nicht das erste Mal, daß ich ihm folgte. Die Nacht war finster, der Wind strich seufzend durch die Bäume . . . Wir schritten schweigend vorwärts. — Das Uebrige wißt Ihr.«

»Aber der Name des Mannes!«

»Bitte! sagt mir noch einmal, daß das Papier nicht lügt, und daß es Allen Gnade verspricht, die in jener Nacht aus waren, ausgenommen dem Mörder. Bei dem Heil Eurer Seele, ist das wahr? — — Nun wir traten in die Pachtwohnung. Milo Byrne folgte uns in den Hof, wir umringten ihn, zwangen ihn niederzuknien, und verlangten von ihm das Versprechen, der Pachtung und der Heirath zu entsagen. Aber Milo Byrne war nicht leicht zu erschrecken; er widerstand und behauptete fest, seine Ehre sey verpfändet. Der geheimnißvolle Führer, der zu uns gekommen, sprach kein Wort, aber seine Hand ballte sich krampfhaft, sein Leib zitterte vor Zorn. Er ergriff ein Pistol. Jetzt sah der Pächter, daß er sterben müsse, und bat laut, er wolle noch einmal seinem Kinde Lebewohl sagen. Die ihn hielten, ließen ihn etwas los; er stand auf, that einige Schritte, und fiel todt zur Erde, denn die Kugel hatte ihm die Brust durchbohrt. Als wir uns nach dem umsahen, der ihn ermordet hatte, war er verschwunden.«

»Sein Name! Sagt seinen Namen!«

»Ach!« sprach der Landstreicher mit dumpfer Stimme, und schlug heftig mit der Hand auf den Tisch, um sich selbst aufzuregen: »Der Name dieses Mannes, den ich hasse seiner Geschicklichkeit, seines Muthes, Stolzes, Reichthums und Ruhmes wegen . . . der Name dieses Harrig, der sich mit verachteter Parthei verbindet . . . der Name dieses Whiteboy, der seinen Bruder mißhandelt und verachtet . . . der Name dieses Irländers, der bald mit den Tyrannen gemeinsame Sache machen wird — es ist — es ist — es ist Hugh der Lawlor, der Bräutigam von Varna!«

Ein heftiger Klingelzug erschallte im Hause, und der Major befahl seinem Diener, Pferde zu satteln, denn er wolle mit seinem Sohne Carl in die Caserne von Capparus.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Wirken des historischen Vereines in Kärnten.

(13.) **Fortsetzung des in Nr. 29 Jahrg. 1844) begonnenen Verzeichnißes der dem Vereine übermachten Geschenke.**

Der Ausschuß des historischen Vereines beeilet sich, den Mitgliedern und Freunden des Vereines die erfreuliche Nachricht mitzutheilen, daß Se. Hochwürden der Herr Leopold Anton Praskowitz, infulirter Probst am Virgilienberge zu Friesach, Landstand, Domkapitular zu Gurk, Dechant und Schuldistriktis-Aufseher, Dom- und Stadtpfarrer zu St. Peter und Paul, und Jubelpriester, das Vereins-Museum mit einem höchst schätzbaren, durch seine Wohlerhaltenheit doppelt werthvollen und interessanten Geschenke gütig beehret haben. Es besteht dasselbe in zwei sehr alten, wahrscheinlich aus dem 14. Jahrhunderte herrührenden Glasgemälden. Der Umstand, daß Kärnten in diesem Genre so wenig aufzuweisen hat, und so gut erhaltene alte Glasmalereien hierlandes be-

Digitized by Google

sonders selten sind, erhöht noch bedeutend den Werth dieses schönen Geschenkes. Indem der Vereinsausschuß dem Herrn Geschenkgeber für diesen so erfreulichen, dem Vereine überaus erwünschten Beweis seiner auch anderweitig schon vielfältig bewährten warmen Vaterlandsliebe und Hochhergzigkeit öffentlich den verbindlichsten Dank ausspricht, wird derselbe gebeten, die Interessen des historischen Vereines auch fernerhin seinem stets regen Patriotismus anempfohlen seyn zu lassen.

An weiteren Geschenken sind eingegangen:

(In alphabetischer Ordnung.)

Vom Herrn Mathias Baumgartner zu Tiesring: 1 Degen und 2 Partisanen.

Vom Herrn Simon Blümel, Pfannengewerk zu Hinmelberg: 2 Hellebarden.

Vom Herrn Ferdinand Erian, Handelsmann zu Feldkirchen: 2 Silbermünzen.

Vom Herrn Joseph Feldbacher, bürgerl. Trödler hier: 1 gläsernes Gefäß.

Vom Herrn Ignaz Graßl, Bezirkswundarzt zu Feldkirchen: Eine venetianische Silbermünze (Peter Gradonize 1289—1311).

Vom Herrn Johann Hofgartner, Bezirks-Beamten zu Moosburg: 1 mittelalterliche Silbermünze.

Vom Herrn Kaspiz, Pfarrer zu St. Donat: 2 Druckwerke: a) Le bon Jardinier pour l'anné 1842; b) Der Herzogen und Königen von Böhmen Leben und Absterben. 1685.

Vom Herrn Florian Knoll, Schlossermeister zu *Himmelberg*: Ein Thorschloß von sehr alter Arbeit.

Vom Herrn Joseph Kohlweiß zu Graberg bei Feldkirchen: 1 Hellebarde und 1 Säbel.

Vom Herrn Joseph Krainer zu Feldkirchen: Eine antike Kupfermünze (Domitianus).

Vom Herrn St. M. Mayer, Prediger hier: Dreizehn massive und bronzirte Gypsbüsten von den antiken in Rom befindlichen Originalien daselbst abgegossen (aus dem Nachlasse des hochseligen Cardinal-Fürstbischofes von Gurk, Franz Xaver Altgrafen zu Salm-Reifferscheid, und zwar: 1) Antonius; 2) J. Caesar; 3) Cl. Drusus Germanicus; 4) Caligula; 5) Ti. Claudius; 6) Nero, als Kind; 7) A. Vitellius; 8) M. Trajan; 9) M. Aurelius, als Kind; 10) Caracalla; 11) Diocletian; 12) Hercules und 13) *Gladiator*.

Von der Frau Anna Matmesnig, Gastgeberin zu Klein St. Veit: 1 mittelalterliche Silbermünze.

Vom Herrn Johann Ortner, Gewerk zu Himmelberg: Ein gläsernes Gefäß und ein Buch.

Vom Herrn Michael Pickl, Sensengewerk zu Himmelberg: Einen türkischen Säbel.

Vom Herrn Martin Rohr zu Gradenegg: 1 Degen.

Vom Herrn Joseph Schamberger, Gastgeber in der Eisenkappel: 1 Stück Muschelmarmor.

Vom Herrn Johann Straber, Realitätenbesitzer am Wayer außer Feldkirchen: 1 Urkunde de 1732.

Von der Frau Marie Valesi zu Feldkirchen: 7 gläserne Trinkgefäße.

Vom Herrn Bernhard Watzl, Gastgeber und Realitätenbesitzer zu Poitschach: 1 Hellebarde.

Vom Herrn Adolf Wolf zu Meriano: Eine mittelalterliche Silbermünze.

(Wird fortgesetzt.)

IV.

Einige Worte

gegen die Darstellung der Einführung eines regelmäßigen Forst-Betriebes in Kärnten.

Der Verfasser des Aufsatzes Nr. 29 in unserem dießjährigen vaterländischen Blatte spricht die Ansicht aus, daß besonders der größere Waldbesitzer dieser so wichtigen Cultur nicht so, wie seinem übrigen Eigenthume, seine Aufmerksamkeit, seinen Fleiß und seine Thätigkeit zuwendet. Diese Ansicht ist nur zum Theile wahr, weil es viele und große Waldbesitzer dieses Landes gibt, welche die beste und ergiebigste Sorgfalt auf diese Cultur verwenden. Wenn das Resultat ihren angewendeten Mühen nicht allzeit entspricht, so liegt dieß außer ihrem Wirkungskreise. Bei anderen ist das Waldeigenthum entweder gemeinschaftlich, oder die vielen Nebennutzungen gehören einem Zweiten, oft einem Dritten, oder gar einem Vierten. Im ersteren Falle ist den Corporationen die Waldwirthschaft ohne ergiebige gesetzliche Aufsicht von Seite der Grundherrschaften, oder ohne sonstige bestehende Verträge schlecht, weil jeder Interessent so viel nimmt, als er aus dem Walde zu bringen vermag. Im zweiten Falle rechnet man unter die Nebennutzungen vorzüglich die Servitut der Weide, welche einer geregelten Waldwirthschaft allezeit feindselig entgegen tritt, und es gehört viele Vorsicht und Localitäts-Kenntniß dazu, um beide neben einander bestmöglichst bestehen zu machen. Der Holzbestand steht im verkehrten Verhältnisse mit der Weide, und das Wachsen des Holzes und Grases im geraden mit dem der Oertlichkeit. Man kann weder den Weide- noch den Holz Berechtigten ihr wohl erworbenes Recht nehmen, um die eine oder die andere Cultur emporzubringen. Es können aber auch beide neben einander bestehen, wie es die staatswirthschaftlichen Einrichtungen in den Forsten von Deutschland zu Genüge darthun.

Die Ursache, warum in unserem Alpenlande eine geregelte Forstwirthschaft nicht Eingang finden sollte, ist vom Herrn Richter irrig aufgefaßt, denn für den größeren Waldbesitzer ist, im Durchschnitte genommen, fast in jedem Jahre wegen Insecten-, Frost-, Sturm- und Schneeschäden in den Hochabrigen eine neue Waldbestands-Hebung nothwendig. Der Haubarkeits-Ertrag übersteigt in vielen Fällen den jährlichen Durchschnitts-Zuwachs, er kann sich nur dadurch helfen, daß er sein nächstjähriges Präliminare niedriger anlegt, und so wird er im steten Schwanken das Nutzungs-Percent nur nach den Elementen und sonstigen regelwidrigen unglücklichen Einwirkungen alljährlich, und wenn es gut geht, wenigstens alle zwei oder drei, höchstens fünf Jahre neu berechnen müssen. Für den kleineren Waldbesitzer ist jede Forstabschätzung durch Forstmänner überflüssig, denn der fleißige Landmann weiß genau, wie viel er Holz schlagen darf, um auf Nachhaltigkeit seinen Wald zu bewirthschaften, er kennt jeden Baum in seinem Walde, jeder ist ihm ein Jugendbekannter, sie sind mit einander aufgewachsen, und die Uebergriffe geschehen gewöhnlich wegen schlechten Ernten, um die currenten nothwendigen Ausgaben zu decken, weil nur der Wald in diesem Falle das Abgängige hergeben

Digitized by Google

muß. — Bei schlecht eingeleiteten und schlecht geführten Oekonomien sollen und werden die betreffenden Grundherrschaften dem Uebel der über die Gebühr angegriffenen Wälder-Gebahrung entgegen treten, weil es ihr eigener Nutzen erheischt und sie gesetzlich dazu aufgefordert sind. Wenn Herr Richter glaubt, unsere vorhandenen Waldblößen nur durch Einführung eines geregelten Forst-Betriebes wieder in Bestand zu bringen, so gebe ich ihm das Voraus gelagte zu überlegen, dann die vielfachen Interessen, die bei Wäldern in großer Ausdehnung einander entgegen treten, und vorzüglich den dem Gedeihen der Wälder ungünstigen Umstand: Du sollst nicht ernten, wo du gesäet hast.

Wo muß Herr Richter bei der Reise von Wien durch Steiermark hingesehen haben, daß er so viele kahle, auf Jahrhunderte für den Holzertrag verlorne Blößen entdeckt hat? Er scheint die Hochalpen und die Gebirgsmäder damit zu verwechseln, und vollends die julischen Alpen und den Karst. Ob wohl ein Forstmann je geboren wurde, der diese Oeden in Bestand bringen könnte? Kann Herr Richter wohl etwa mit einiger Wahrscheinlichkeit nachweisen, daß die baumlosen Abhänge dieser Gebirge und den Boden des Karstes je ein Humus bedeckt hat, und daß sie je mit Waldpflanzen im Schlusse bestockt waren?

Daß Herr Richter die Devastationen in den Thälern bloß allein dem unvorsichtigen Abstecken auf den steilen Gebirgslehnen zuschreibt, ist ebenfalls irrig und nicht aus der Erfahrung genommen, denn sonst könnten steile bewaldete Flächen nicht abstürzen, was doch alljährlich mehr oder weniger geschieht, ja, man kann kühn die Behauptung wagen, daß solche steile Bergabhänge, wenn sie mit Bäumen, die flachlaufende Wurzeln (z. B. die Fichte) haben, dicht bewaldet sind, der Boden immer feucht bleibt, die relative Schwere des Erdreichs bei anhaltendem Regen oder plötzlichem Thauwetter im Frühjahre immer zunimmt, viel früher und häufiger ausrinnen, als ganz kahle ähnliche Berglehnen.

Warum bringt Herr Richter das unter allen Abänderungen vorkommende Verwittern unserer Gebirgsmassen, vorzüglich der Kalke, und Herabstürzen derselben (wie z. B. im vorigen Jahre in der Schweiz) in die Thalgegenden, das Alluvium, besonders, wenn es auf hohen Bergen viel Lehmerde enthält, und dadurch Bergstürze, die zwanzig und dreißig Jahre andauern, veranlaßt, und heftige und anhaltend dauernde Gewitterregen nicht in Anschlag? Um die Versandungen und Ueberschotterungen unserer fruchtbaren Thalgründe zu verhindern, muß Herr Richter andere, zweckmäßigere Vorschläge machen.

Wenn Herr Richter behaupten will, daß im Allgemeinen in unserer Provinz für die Waldcultur nichts gethan wird, und daß Forstculturen unbedeutende Kosten verursachen, so irrt er sich gewaltig, und er hat sich im Lande und in der Rechenkunst wenig umgesehen, um diese Behauptung beweisen zu können. Er scheint bei den theoretisch gebildeten und praktisch erfahrenen Forstwirthen ungeheure, ja unglaubliche Fähigkeiten und Leistungen vorauszusetzen, welche dieselben kaum bei und in Anwendung bringen werden.

Denn es läßt sich a priori nicht voraussetzen, daß ein solcher Culturszweig in einem Lande, der vor zwanzig Jahren ganz vernachlässiget war, in welchem sich so viele entgegengesetzte und sehr wichtige Interessen berühren, und der erst von der zweiten und dritten Generation verwerthet werden kann, in so kurzer Zeit, wie Herr Richter bemerkt, in Ordnung zu bringen möglich sey: nur nach und nach läßt sich das Heterogene entweder scheiden oder wohl vereinen.

Will aber Herr Richter unseren wärmsten Dank verdienen, so gebe er nur die Modalitäten an, wie sich Land- und Forstwirthschaft so verbinden lassen, daß ein Zweig dem andern in jeder Lage die hülfreiche Hand biete. Gebe er einfache, aber nicht kostspielige Mittel an, unsere Schiefergebirge, die noch mit fruchtbarer Erde bedeckt sind, mit Holz bestanden zu machen, daß die kalten Nord- und Nordostwinde nicht so freien Eingang in unsere Niederungen haben, und dadurch das Gedeihen unserer Feldfrüchte verhindern, oder überhaupt gebe er erschwingliche Mittel an, den gerechten Anforderungen an Holz, Weide und den anderen Nebennutzungen des Waldes Genüge zu leisten.

Winklern, am 20. August 1845.

Platzer.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

September 1845.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Feu. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größte	Kleinste	Mittlere	Größte	Kleinste	Mittlere	Größte	Kleinste	Mittlere	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
4.	321·0	320·0	320·4	+ 14·3	+ 10·4	+ 11·0	5·5	4·2	4·6	N.	SO	SO	Nebel	Gewitt.	heiter	0·08
5.	320·8	320·2	320·5	15·2	9·2	11·2	5·1	3·1	4·0	O	NW	W	Wolk.	Wolk.	Wolk.	—
6.	323·1	321·2	322·6	15·2	5·8	9·5	3·5	2·8	3·1	O	O	O	heiter	heiter	heiter	—
7.	324·0	323·6	323·8	14·7	6·4	10·3	3·7	3·6	3·6	O	NW	W	trüb	detto	detto	—
8.	323·8	323·0	323·4	17·3	4·2	10·8	3·7	3·2	3·5	W	SW	N	wolkig	detto	rein	—
9.	322·8	322·1	322·6	20·0	6·6	12·5	5·3	4·0	4·3	W	SO	SO	detto	detto	Wolk.	—
10.	322·2	321·0	321·6	21·9	10·0	15·1	5·4	4·0	4·2	W	SO	SO	detto	detto	rein	—
	324·0	320·0	322·1	+ 21·9	+ 4·2	+ 11·2	5·5	2·8	3·9	Herrschender Wind: O u. SO						0·08

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

CARINTHIA.

Fünf und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 20. September 1845. 38.

I.

Die Perle.

Sonett.

Die Muschel liegt im tiefen Meeresgrunde,
Und lebt daselbst ein stilles Dichterleben;
Der Armuth schlichtes Kleid hält sie umgeben,
Reich ist des Innern heilige Rotunde.

Es naht der Feind, schon klafft des Herzens Wunde!
Das Schwache kann sich nicht zum Kampf erheben,
Wie klagend nur der Wunde Lippen beben:
»Was that ich dir, Pflicht übend bis zur Stunde?«

Es weint der Schmerz, die Wunde still ergeben;
Doch mit der Thräne fällt ein Theil vom Leben,
Denn Thrän' und Blut zeigt wenig Unterschied;

Die Thräne deckt, daß nichts die Wunde gähne,
Die Wund' wird Narb' und Perle wird die Thräne;
Beim Dichterherzen heißt die Perle — Lied.

Wien. — H —

II.

Der Bräutigam von Varna.

(Fortsetzung und Beschluß.)

6.

Während dieß beim Major Walker vorging, nahm das Fest bei Davy Nugent seinen gewöhnlichen Gang. Aus allen Fenstern strahlte helles Licht in die dunkle Nacht hinaus, und der Jubel der Tanzenden, das Schmettern der Musikanten ließen von dem entsetzlichen Unwetter, das draußen die Nacht durchtobte, die Gäste nichts hören.

Vom Tanze ermüdet und von der großen Hitze des Saales erschöpft, lehnte Miß Ellen in einem Fenster, und hörte fleißig dem leisen Flüstern des Lawlors zu. »Ellen,« sagte er: »meine Liebe, ruhe ein Wenig hier bei mir! Laß mich dich betrachten, — wie bist du schön, meine Ellen! — Wer hätte es vor zwei Jahren sagen sollen, daß ich so glücklich seyn würde?«

»Laß die Vergangenheit, Lieber,« entgegnete Ellen: »Wir haben viel gelitten! Mußten wir uns nicht verbergen, wenn wir uns forechen wollten, wie Straßenräuber. Du warst wild und heftig gegen Jedermann.«

»Gegen Jeden, Ellen!«

»Außer mit mir, Hugh. Nie bist du bös mit deiner Ellen gewesen. Und doch — ein Mal, als du nach langer Abwesenheit wieder zu mir kamst und ich dich fragte, was dich so lange fern gehalten hätte, ob es nicht vielleicht der Mord Milo Byrne's gewesen, wie ich scherzend fragte, da ergriffst du mich beim Kopf, deine Augen schienen mich durchbohren zu wollen, und sagtest — — Gott, Hugh, was hast du. Du thust mir weh, Hugh! O mein Arm!«

»Still? Was sagte ich damals?«

»Ich weiß nicht, Hugh, wahrhaftig, ich hab's vergessen.«

»Was sagte ich da, sprich, ich beschwöre dich im Namen Gottes!«

»Nichts, fast nichts! eine Thorheit — du wolltest zwanzig Morde begehen, ehe du auf mich verzichtetest... Doch jetzt, Lieber, ist die Furcht vorbei, daß ich eines Andern werde!« Und Ellen zwang sich zu lächeln, obgleich ein geheimes Entsetzen sie ergriff.

»O Ellen, vergib meiner Heftigkeit! Du siehst die Leidenschaft, mit der ich dich liebe. Du bist mein Leben! — O wenn du wüßtest... Schwöre mir, was auch kommen mag, mich nicht zu vergessen!«

»Du machst mir Angst, Lieber! deine Reden sind manchmal so sonderbar. Nicht wahr, Hugh, du zwingst dich aus Liebe zu mir, ruhiger zu seyn. Noch diesen Abend — dein Betragen gegen den Menschen, von dem man glaubt, er gehöre zu den Whiteboys ... Wenn du nicht bei mir bist, erfassen mich tausend Besorgnisse und Ahnungen ...«

Der Lawlor hörte schweigend seiner schönen Gefährtin zu. — Plötzlich erschrack er, öffnete die Fenster und beugte sich hinaus; zugleich trat Jemand zu ihnen hinter den Vorhang, es war der Reiter, und Hugh auf die Schulter klopfend, sagte er mit leiser Stimme: »Hugh, Nancy hat die Rothbrücke gesehen, wir haben keine Minute zu verlieren.« Mit diesen Worten sprang er, ohne eine Antwort zu erwarten, durch das Fenster, und verschwand unter den Bäumen im Garten.

Der Lawlor preßte Ellen krampfhaft an seine Brust. »Ellen, Ellen!« flüsterte er leise: »bei dem Heile deiner Seele, erinnere dich deines Schwures!« Und ehe Ellen aus ihrem Erstaunen zu sich kam, war er seinem Gefährten gefolgt, und in der Nacht verschwunden. In dem Augenblicke aber trat der Major Walker an der Spitze einer Abtheilung Soldaten in den Saal. Ellen sank bewußtlos nieder.

Digitized by Google

7.

Wochen und Monate vergingen. Hugh der Lawlor, der Geächtete, als Mörder vom Gesetze Verfolgte, war verschwunden. Ellen war in unheilbaren Kummer verfallen, und welkte langsam dem Grabe zu. Der Name Hugh's kam nie über ihre Lippen, und doch war er ihr einziger Gedanke. Die Whiteboys setzten ungestört ihre nächtlichen Räubereien fort, und trotz der Wachsamkeit des Majors Walker und Tom Busch's konnten sie nie überrascht werden. Spione umlagerten das Haus des Davy Nugent, denn man glaubte, Hugh werde der Versuchung nicht widerstehen können, sein junges Weib zu sehen. Bis jetzt war jede Mühe umsonst gewesen.

An einem Sonnabende saß Ellen vor dem offenen Fenster ihres Zimmers. Ihre vom Fieber tief eingesunkenen Augen ruhten mit trübem Blicke auf dem Baumgarten, der das Haus umgab und den die einbrechende Nacht umhüllte. Sie dachte an ihn, den sie nicht nennen und doch nicht vergessen konnte. Ihn einmal zu sehen! nur einmal vor ihrem Tode! Sie zitterte vor Furcht und Freude bei diesem Gedanken. Ein leises Geräusch erweckte sie aus diesem Traume. Sie wandte den Kopf. — Hugh stand wenige Schritte von ihr. Sie wollte schreien, der Gedanke an seine Gefahr erstickte den Laut. Zitternd machte sie ein Zeichen, daß er sich entfernen sollte; doch Jener näherte sich ihr. »Ellen,« sagte er: »meine Ellen, höre mich!« — »Um Gottes Willen! fort! fort!« rief sie: »Weißt du nicht, daß das Haus Tag und Nacht bewacht ist?« — »Ich weiß es, aber was gilt mir das Leben fern von dir? Mögen es die Rothröcke nehmen, wenn ich nicht bei dir seyn kann!« — »Unglücklicher, was hast du gethan? Du, den ich achtete, an den ich glaubte!« — »Schmähe mich, schmähe mich, wie du willst, nur laß mich eine Stunde bei dir seyn. Was ich gethan? Konnte ich anders handeln, da Du mir entrissen werden solltest! Dich verlieren! Nimmermehr!«

Während Hugh sprach, sah ihn Ellen an; der Aermsten wich sanftem Mitleid und dem Glücke, so geliebt zu seyn. Der Lawlor hatte ihre Hand ergriffen, seine glühenden Augen suchten die ihrigen, er drängte sich näher an das Haus und schwang sich auf das Fenster, das einige Fuß vom Boden erhöht war. Ellen widerstand nur schwach. Tiefe Nacht lag um sie her. Da hörte sie durch die Stille der Nacht ein fernes dumpfes Geräusch. Hugh sprang in's Fenster, das sich hinter ihm schloß, und das Haus Davy Nugent war finster und still.

Jenes Geräusch gehörte einem heranziehenden Trupp Soldaten, welche unter der Anführung von Tom Busch sich vorsichtig Varna näherten. Eine seltsame Angst bewegte diesen Landstreicher, daß man ihn vor dem Dorfe zurücklassen mußte, wo er, Verwünschungen murmelnd, bald von der Menge Whisky, die er getrunken, in einen betäubenden Schlaf fiel.

Wenig Schritte von dem Hofe bemerkten die Constables, halb verborgen unter Gesträuchen, eine menschliche Gestalt, in sich zusammengekauert, unbeweglich sitzen. Der Führer der Truppe stieg vom Pferde, ging auf sie zu und rief ihr zu: »Wer seyd ihr, und was macht ihr hier zu dieser Stunde?« — »Bischa, wer soll ich seyn, als die alte Nancy, die alte Wahrsagerin? Und was soll ich machen an diesem gesegneten Abende, als trockene Zweige sammeln und ein wenig Gras für meine Kuh!« Und mit diesen Worten öffnete sie ihre Schürze, in der Gras und trockenes Holz zu sehen war. »Wie lange bist du hier?« fragte der Mann. »Eine ziemliche Zeit, Herr, wohl anderthalb Stunden.« — »Sah'st du nicht einen Fremden vorbei gehen?« — »Einen Fremden? O ja, er ging nach Varna.« — »Kanntest du ihn? Was war es für ein Mann?« — »Ich weiß, nach wem ihr ausgieht,« sagte das alte Weib nach einem augenblicklichen Stillschweigen. »Was gebt ihr mir, wenn ich Alles sage?« — »Du sollst gut belohnt werden, doch sprich! Jede Secunde ist ein Pfund Sterling werth.« — »Bischa! Zwanzig Pfund auf die 400, das ist nicht zu viel, denke ich.« — »Zwanzig Pfund! Du sollst sie haben. Er war es also?« — »Sagte ich zwanzig? Legt noch fünf zu, fünf Souverain der's.« — »Fünf und zwanzig! gut! Doch sprich, oder ich gehe.« — »Sachte, sachte, lieber Herr, werdet nicht ungeduldig! . . . Ich habe den gesehen, den ihr sucht . . . den Lawlor . . . Ich sah ihn unter den Fenstern von Ellen Nugent, er stieg in ihr Zimmer, es schlug eben zehn Uhr!« — »Zehn Zum Teufel! Da ist er längst fort! Doch kommt in's Haus!« — »Der Lawlor ist noch nicht fort, wenigstens nicht auf diesem Wege. Versprecht mir dreißig Guineen, und ich sage euch, ob er noch da ist.« — »Dreißig Teufel lieber! . . . Aber was machen, ein Irrthum könnte verderblich werden . . . Und willst du dein Versprechen halten, Nancy?« — »Bischa! ich klopfe an der Thüre, und verlange etwas für einen Kranken. Man wird mir schon öffnen. Und wenn die Miß Ellen, das arme Kind, nicht selbst kommt, dann hat sie sich in ihr Zimmer eingeschlossen, und soll ich wissen können, was das bedeutet?« — »Und dann?« — »Dann komme ich heraus, gebe euch ein Zeichen, und ihr legt Hand an den Mann. Aber ich muß dreißig Guineen haben. Für weniger kann ich meine Seele nicht verkaufen,« — »Es sey . . . Jetzt geh', verliere keine Zeit.«

Der Constabler vertheilte schweigend seine Leute, das alte Weib trat an das Haus, klopfte, und ward nach einem Verhöre eingelassen. Das Haus blieb still und finster, wie vorher. Zehn Minuten verstrichen in schweigender Erwartung; da öffnete sich die Thüre von Neuem, die alte Nancy trat heraus, deutete mit den Händen nach dem Hause, daß der Lawlor darinnen sey, und verschwand unter den Bäumen des Gartens. Die Häscher eilten in das Haus, und ohne Davy Nugent zu beachten, den ihr Klopfen aus dem Bette geschreckt hatte, eilte der Führer nach Ellens Zimmer. Es war von Innen verschlossen. Man schlug die Thüre ein, und fand Ellen allein, auf die Lehne eines Stuhles lehnend, aber der Lawlor war verschwunden, statt seiner sahen sie die alte Nancy.

8.

Tom Busch schlief noch immer unter dem Baume, als ihn ein heftiger Schmerz aufweckte. Er starrte wild um sich, und sah sich von schwarzen Männern umgeben, die ihn knebelten in eiligem Laufe mit sich fortschleppten. Er ließ Alles geduldig mit sich geschehen. Der Lauf ging über Berge und Abgründe nach den Sümpfen zu, die, von tausend Fußsteigen

Digitized by Google

durchkreuzt, die Kenntniß des Ortes seiner Begleiter erforderte, um die Richtung nicht zu verlieren. Zuweilen war der Boden so locker, daß er unter ihren Fußtritten schwankte. Endlich kamen sie an einen Ort, der von Rohr, Weiden und Sumpfpflanzen umgeben war. Ein Torffeuer brannte in der Mitte, um das einige Leute saßen, und in dem zweifelhaften Lichte, das vom Rauche halb erstickt war, gespenstisch sich bewegten. Busch erkannte den gewöhnlichen Versammlungsplatz der Rockiten. Mit Entsetzen sah er, daß sein Leben verfallen sey; doch ging er seinem Schicksale nicht ohne Muth entgegen. Die Männer bildeten einen Kreis um ihn, das Verhör begann und war schnell entschieden, denn die That seines Verrathes war Allen bekannt. Er ward, wie Viele vor ihm, verurtheilt, in die Sümpfe versenkt zu werden. Als das Urtheil gesprochen war, näherte sich ihm das Haupt der Gesellschaft, und zeigte ihm das Gesicht dessen, den er nur in diesem Augenblicke erkennen sollte, und dessen Stimme er schon früher gehört zu haben glaubte. Er irrte nicht — der Reiter war der Capitän Rock.

Die Vorbereitungen zur Hinrichtung waren schnell getroffen. Ein Brett wurde nach dem Sumpfe hingelegt, und der Verurtheilte, einen Knebel im Munde, an Händen und Füßen gebunden, darauf hingelegt, und nach dem Orte seines Todes darauf hingeschoben, worauf man es hinter ihm zurückzog. Vergeblich strebte er dem gräßlichen Geschicke zu entgehen, mit fürchterlichen Anstrengungen suchte er seine Bande zu zerreissen. Dumpfes Gebrüll entquoll seiner Brust, das Blut floß über seinen Körper — umsonst! Seine Anstrengungen beschleunigten seinen Fall, und führten ihn einem langsamen Tode entgegen. Denn er fiel in einen Ort, wo der Schlamm zäher war, und die Schwere seines Körpers nur langsam ihm sein Grab grub. In wenig Augenblicken begann der untere Theil seines Körpers zu sinken. Der Capitän und seine Leute waren verschwunden, und der anbrechende Tag beleuchtete seine fürchterliche Todesangst.

Kurze Zeit darauf erschien der Lawlor auf einem jener Kreuzwege. Der Kopf von Busch war noch sichtbar und der Schlamm floß in seinen halb offenen Mund. Seine Augen, gleich glühenden Kohlen, schossen einen fürchterlichen Blick auf Hugh, vor dem dieser sein Gesicht verhüllte. Als Hugh wieder aufsah, war der Verbrecher verschwunden, und eine grünliche Masse zeigte allein den Ort, wo er versunken war. Bald war auch dieses Zeichen verschwunden, und das Meer war ruhig und schweigend wie zuvor. —

Ellen war seitdem sichtbar hingewelkt. Vergeblich bewachte man das Haus Tag und Nacht; oft glaubte man in der Dunkelheit eine menschliche Gestalt daran zu bemerken, man konnte sie nicht angreifen. Endlich endete der Tod die Leiden der Unglücklichen. Sie starb in den Armen ihres Vaters. Ihr letzter Hauch galt dem, dem sie ihr Leben geweiht hatte. Der alte Davy Nugent geleitete den Leichnam Derjenigen, welche ihm die Augen hätte schließen sollen, zur letzten Ruhestätte. Nancy verweilte am Grabe den ganzen Tag. Als die Schatten der Nacht herabstiegen, und sie sich zurückgezogen hatte, stieg der Lawlor über die Mauer des Kirchhofs. Abgezehrt, gealtert von Gram und Gewissensbissen, warf er sich auf das Grab hin der von ihm so heißgeliebten Frau ... Am anderen Morgen, als Nancy wieder kam, um zu erfahren, was aus ihrem Schützlinge geworden, und ihn zur Flucht zu ermahnen, fand sie ihn ausgestreckt am Grabe liegen, das Gesicht gegen die Erde gekehrt — er schien zu schlafen. Sie berührte ihn — er war todt.

S—l—r.

III.

Nachgesang.

Der Frühling grünt auf Höhen und im Thale,
Er sey zum letzten Mal' im Lied' begrüßt.
Schon führte mich die Hand der Zeit zum Male,
Das streng die Jugend unsers Lebens schließt,
Und weiterhin, da senget mit glühem Strahle
Das Sonnenlicht, das alles Leben küßt:
Ein Brautkuß, wenn es volle Knospen sprenget,
Ein Leichenkuß, wenn es die welken senget.

Und zögernd steh' ich an der Scheidebrücke,
Die mich vom Leben meiner Jugend trennt,
Es zagt der Fuß, und rückwärts sieh'n die Blicke,
Wo noch das Herz manch' theure Stelle kennt,
Erinn'rung schwelgt in den entflohn'nen Glücke,
Genossen weniger als heiß ersehnt.
So nah't euch denn, ihr holden Lichtgestalten,
Das Herz steht nochmals offen eurem Walten!

Du, der mein junges Herz entgegen glühte
In seinem erst erwachten Liebesdrang',
Um deren Daseyns wunderholde Blüthe
Sich all' mein Sehnen, all' mein Hoffen schlang!
Ich glaubte, daß durch eines Gottes Güte
Auch dich ein Strahl von jener Gluth durchdrang,
Doch — ach — du hattest nie mein Herz begriffen,
Du ahnst noch jetzt nicht seine Wundertiefen.

O hätt'st du mir ein mildes Wort gespendet,
Doch einen Blick, wenn dir zu viel ein Wort,
Es lichtete der Strahl, von dir entsendet,
Mein trübes Leben mir so hell hinfort;
So aber seh' ich stets dich abgewendet,
Erinn'rung selbst kennt keinen sel'gen Ort,
Dem Unbeglückten lebst du unvergessen,
Und unverloren, ach — weil nie besessen.

Und ihr, des Glückes und des Ruhmes Träume,
Euch war des Herzens beste Kraft geweiht,
Zum Himmel wuchsen meiner Wünsche Bäume,
Nun liegen sie entwurzelt hingestreut.

Digitized by Google

Was blieb mir übrig? Eine Handvoll Reime,
Verwelkte Blätter, auf ein Grab gestreut.
Entflieh' du Göttin meiner jungen Tage!
Es ist vorbei. Verstummt sey selbst die Klage.

Nicht jener Göttin bin ich mehr verdungen,
Ich hab' mich einer ernsteren geweiht,
Das Lied der Liebe es ist ausgesungen,
Nun gilt's zu kämpfen, auszuharr'n im Streit',
Nur dieses Lied, als Nachgesang erklungen,
Es gebe Zeugniß jener schöner'n Zeit,
Und schließ' sie ab, auf daß mit ganzer Seele
Dem neuen Wirken ich mich anvermähle.

Wien, im Frühjahre 1840.

Sch—.

Auflösung des Logogryphs in der „Carinthia" Nr. 36:

1. Lust — 2. Holz — 3. Ost — 4. Stuhl — 5. Stolz — 6. Sturz — 7. Luster — 8. Rust — 9. Herzogstuhl.

Notizenblatt.

40. (Buchhändlerversammlung in Wien.) Die »Sonntagsblätter« melden darüber Folgendes: Mittwoch, den 10. September, Vormittags um 10 Uhr, fand die erste Versammlung der österreichischen Buchhändler im Consistorialsaale der hiesigen k. k. Universität Statt. Es hatten sich Kollegen aus Prag, Olmütz, Brünn, Lemberg, Pesth, Preßburg, Klausenburg, Klagenfurt, Graz, Innsbruck, Linz, Iglau ꝛc., so wie sämmtliche Wiener Buchhändler und einige, in ihrer Eigenschaft als Verleger, besonders geladene Buchdrucker dazu eingefunden. Durch Stimmenmehrheit wurde Herr Ehrlich aus Prag zum Vorsitzenden der Versammlung, so wie die Herren Hartleben aus Pesth und Beck aus Wien zu Ordnern gewählt, Herr Carl Gerold aus Wien begrüßte die fremden Kollegen in einer herzlichen, innigen Rede, worauf Herr Milikowski aus Lemberg im Namen derselben seinen Dank aussprach. Die Besprechungen bezweckten überhaupt einen schnelleren und geregelteren Geschäftsverkehr, wozu die Eisenbahnen und Dampfschiffe, welche den Kaiserstaat durchkreuzen, das wirksamste Mittel, um Wien zu einem Central-Punkte des österreichischen Buchhandels zu machen, wie schon lange Leipzig der Central-Punkt des deutschen Buchhandels ist.

41. (Architektur in München.) In der »allg. Zeitung" lesen wir Folgendes: Die wissenschaftliche Zeitschrift »The Builder (der Baumeister)" sagt unter der Aufschrift: Architektur in München: »Wieviel sich in kurzer Zeit erreichen läßt, davon liefern ein glänzendes Beispiel die außerordentlichen Werke, die in München durch den Geist, die Liberalität und Thatkraft des jetzigen Königs von Baiern ausgeführt worden sind. In den letzten dreißig Jahren hat sich der Anblick der Stadt ganz verändert; eine Menge wunderwoller Gebäude hat sich erhoben, eine neue Kunstschule ist in's Leben getreten. Folgt eine Aufzählung, wobei auch der Walhalla gedacht wird, welche »gleichsam wie ein Hauch — like an exhalation — aus dem Felsen entsprungen sey, worauf sie steht, um ihren Urheber unsterblich zu machen"). München ist jetzt eine der merkwürdigsten Hauptstädte Europa's, und Fremde aus allen Ländern strömen alljährlich dahin, um ihre Schönheiten zu bewundern, und die Schöpferkraft eines einzigen, mächtigen Geistes anzustaunen. Nicht zufrieden damit, bloß schöne Bauten hervor zu rufen, hat Ludwig von Baiern die schönen Künste zu nationalisiren, sie in die Wohnungen des Volkes zu dessen Genuß einzuführen gesucht. Museen gewähren eine klare Uebersicht der Kunstgeschichte, und jedes seiner Gebäude dient dazu, irgend eine besondere Kunstepoche zu beleuchten. Die Mittel des Unterrichtes in der Kunst sind allen dargeboten, und das Höchste geschieht, um die Nationalhülfsquellen in dieser Hinsicht zu entwickeln. Dieser kunstliebende König hat gezeigt, daß es noch einen anderen Weg zum Tempel des Ruhmes gibt, als über leichenvolle Schlachtfelder, und er hat sich eine Nische darin gewonnen, neben den Standbildern eines Perikles und Augustus."

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

September 1845.	Luftdruck in P. Lin. auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Regen u. Schnee p. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
11.	320·8	319·2	319·9	+ 20·8	+ 8·6	+ 13·7	5·4	4·0	4·5	NW	SW	W	Wolk.	Gw.W	Regen	0·02
12.	319·3	319·1	319·2	16·5	10·2	12·1	5·2	3·7	4·4	W	O·	O·	neblig	detto	detto	0·01
13.	319·5	319·0	319·2	16·8	10·0	12·5	5·2	3·7	4·4	NW	O·	SO	trüb	detto	detto	0·60
14.	320·0	319·3	319·6	12·5	9·0	11·5	5·6	4·0	4·6	W	SW	W	detto	Regen	detto	0·15
15.	319·0	318·2	318·5	14·9	10·1	10·8	5·0	4·0	4·4	SO	SW	SW	detto	trüb	trüb	—
16.	320·1	318·2	319·1	14·3	6·3	9·5	3·7	3·0	3·5	NO	NW	SW	detto	⊙ u W	heiter	0·96
17.	321·5	321·1	321·3	18·4	6·6	11·3	5·2	3·7	4·4	NW	NW	W	Wolk.	detto	detto	—
	321·5	318·2	319·5	+ 20·8	+ 6·3	+ 11·6	5·6	3·0	4·3	Herrschender Wind: NW u. O						1·75

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger. Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Fünf und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 27. September 1845. 39.

I.

Sie schläft.

Sie schläft, das schöne Auge festgeschlossen,
Die Stirne weiß, fast wie ein Liljenbeet,
Die Wangen, wie ein Wiederschein von Rosen,
Darüber hin der Hauch der Liebe geht.

Sie schläft, es tönen wohl des Seees Wogen,
Doch so, als sängen sie ein altes Lied:
„Wie noch das Glück der Liebe war gewogen,"
Aus einer Zeit, die längst schon ist verblüht.

Sie schläft, die Linde streuet Blüthen nieder,
Und stille eilt die Quelle zu dem See,
Die Nachtigal schlägt leise in dem Flieder
Ihr altes Lied, das klingt wie „Liebesweh'".

Sie schläft, sie träumt! ich kann es deutlich lesen
In ihrem schmerzlich lächelndem Gesicht,
Vielleicht von einer Liebe, die — gewesen —
Die Zeit vergißt man auch im Traume nicht.

Erwache nicht, o Weib! aus deinem Schlummer,
Der dir das Einst noch einmal zeigen will,
Erwache nicht! der Traum hat keinen Kummer,
Das Leben aber hat der Leiden viel'.

Erwache nicht! o glaub' mir, das Erwachen
Nach einem schönen Traum' fällt doppelt schwer,
Man sieht ja die Vergangenheit noch lachen
Und weint der Gegenwart ein Thränenmeer.

R. v. M.

II.

Abschied des Winters im Gurkthale Kärntens *).

Aus handschriftlichen Mittheilungen in der Sammlung der Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates.

Von Professor Moriz von Stubenrauch.

Bei herannahendem Frühlinge theilen sich die Burschen der Umgegend in zwei Partheien. An der Spitze der Jüngeren steht der größte, schlankste und beste Sänger; er stellt in seiner jugendlichen Kraft den Sommer vor. Seine Kleidung ist ganz sommerlich, er trägt einen grünen Hut, mit Blumen und Wildfedern geschmückt, ein rothes Tuch um den Hals, ein weißes Leibchen, einen breiten, grünen Hosenträger, kurze schwarzlederne Hosen, weiße Strümpfe und niedere Schuhe. In der Hand hält er auf einer roth angestrichenen Stange von 6 bis 7 Schuh Länge einen roth und gelb bemalten Apfel aus ölgetränktem Papiere, der mit einer Kerze beleuchtet wird. Sein Gefolge ist eben so sommerlich gekleidet und mit Sensen, Sicheln und Heurechen versehen.

Den Winter personificirt ein großer, rüstiger, etwas älterer Mann. Sein Kopf ist in eine tiefe Pelzmütze gehüllt, seine Schultern umgibt ein rauher, bis auf die Waden herab reichender Pelzmantel, welcher mit einem Stricke um den Leib befestiget wird. An den Füssen trägt er hohe, weite Stiefel, und um den Hals einen schwarzen Florstreifen. In seiner Rechten hält er eine hölzerne Schneeschaufel. Auf ähnliche Weise sind seine Gesellen gekleidet, und mit Dreschflegeln, Krücken, Ofengabeln und Schaufeln bewaffnet.

Diese Truppen nun ziehen in heiteren Frühlingsnächten in den benachbarten Dörfern umher und führen in den Häusern wohlhabender Bauern ihre Gesänge auf. Winter und Sommer stellen sich in zwei Reihen einander gegenüber.

Im sanften Discant beginnt der Letztere seine Segnungen zu preisen, und wird in eben dieser Tonart von einem Chore begleitet.

Im tiefen Basse singt der Winter mit seinem Chore dazwischen. Die einzelnen Strophen werden mit pantomimischen Bewegungen begleitet, Sensen und Sicheln gewetzt und mit den Dreschflegeln der Tact dazu geschlagen. Nach einigem Wettstreite gibt der Winter dem Sommer sein Recht und bekennt sich zu seinem Knechte, worauf er sammt dem Gefolge sich entfernt.

Zum Schlusse bringt der Chor des Sommers seine Glückwünsche vor an den Hausherrn, seine Ehewirthin und deren Kinder, die sich meistens auf ihre bekannten Neigungen beziehen; auch das Dienstgesinde wird nicht vergessen, bildet aber gewöhnlich die Zielscheibe des Witzes.

Nach beendigtem Gesange wird der Winter wieder herbeigerufen und im traulichen Vereine mit dem Sommer freundlich bewirthet.

Gesang des Winters und Sommers.

Sommer.

Bin i der Summer, der lustige Bue,
Setz auf mei grünes Hüetel a Büschl dazu.

Chor des Sommers.

Alli! alle! ihr Herren mein, der Sommer ist fein.

*) Aus den „Sonntagsblättern".

Digitized by Google

Winter.
Bin i der Winter, a raetiger [1]) Bue,
Hab auf a rauch's Kappl, a Pelzle dazu.
Chor des Winters.
Alle hehe! ihr Herren mein, der Winter ist fein.
Sommer.
Bin i der Summer wohl gar so schöan,
Zu meiner Zeit sind die Felder schöan grüan.
Chor des Sommers, wie oben.
Winter.
Bin i der Winter mit größtem Fleiß,
Zu meiner Zeit sind die Felder schöan weiß.
Chor des Winters, wie oben.
Sommer.
Bin i der Summer, recht schöan und graß,
Zu meiner Zeit wachst Laß und Graß.
Chor, wie oben.
Winter.
Bin i der Winter mit größtem Fleiß,
Zu meiner Zeit wachst Schnee und Eis.
Chor, wie oben.
Sommer.
Ist heunt nit a schöner, a frohiger Tag,
An dem man den Summer liebg'winnen mag.
Chor, wie oben.
Winter.
Ei du mein Summer, laß dir nit das Recht,
I bin dein Herr und du bist mein Knecht.
Chor, wie oben.
Sommer.
Wir zieh'n wohl über a Angerle grüan,
Wir sehen den Summer von Weiten blühan.
Chor, wie oben.
Winter.
Komm i nit aus dem Berg so g'schwind,
An kühl'n Wind will i bald bring.
Chor, wie oben.
Sommer.
Komm i wohl her von Oesterreich [2]),
Wär suchen viel schöaner an Summer zugleich.
Chor, wie oben.
Winter.
Komm i wohl her von Oberland [3]),
Der stolze Winter bin i g'nannt.
Chor, wie oben.
Sommer.
Sengsen und Sichel g'hört a zu der Zeit,
Wo man die Wiesen und Felder abschneidt [4]).
Chor, wie oben.
Winter.
Wann die Sichel so sehr thut kling,
So laß i wohl a meine Drischelan schwing [5]).
Chor, wie oben.
Sommer.
Rechen und Gabl g'hört a zu den Sach'n,
Wenn man das Heu auf'n Wag'n thut mach'n [6]).
Chor, wie oben.

Winter.
Schaufl und Kruk'n g'hört a zu den Sach'n,
Wenn man den Ofn fein warm will mach'n [7]).
Chor, wie oben.
Sommer.
Kommt schon der warme Summer herein,
Da führt man große Fudern ein.
Chor, wie oben.
Winter.
Was du mein Summer einführen thu'st,
I Winter Alles verzehren muß.
Chor, wie oben.
Sommer.
Bin i scho weit und breit ummer gezog'n,
Hab' i den Winter doch nirgends g'hört lob'n.
Chor, wie oben.
Winter.
Ei du mei Summer, i laß dir wohl Recht,
Du bist mei Herr und i dei Knecht.
Chor, wie oben.
Sommer.
Bin i der Summer, hübsch und fein,
Zu meiner Zeit da wachst der Wein.
Chor, wie oben.
Winter.
Ei du mei Summer, i küß dir die Hand,
Jetzt geh' i in a fremdes Land.
Chor, wie oben.

(Während dem geht der Winter mit seinem Gefolge ab.)

Tutti.

Sommer und sein Gefolge.

Wir wünschen dem Hauswirth an guten Morgen,
Der liebe Gott soll ihn mit Allem versorgen.

Wir wünschen dem Hausherr in Hof hinein
Viel Ochsen und Roß und feaste Schwein.

Wir lassen dem Radlein wohl seinen Gang,
Wir singen die brave Hauswirthin an.

Wir wünschen der Hausfrau gar keine Müeh',
Viel scheckete Hühner und junge Küh'.

Viel Schmalz und Spek, viel Silber und Gold,
Viel Bueb'n und Diendln, recht fein und hold.

Wir lassen dem Radlein wohl seinen Gang,
Und singen den jungen Prinzen [8]) an.

Wir wünschen ihm ein schönes G'schleß,
Fünfzehn Paar Ochsen und sechzehn Roß.

Wir lassen dem Radlein wohl seinen Gang,
Und singen die Jungfrau Tochter an.

Wir wünschen der Tochter an braven Mann,
Der hat an schöan Hof, viel Küh' und Ochsen d'ran.

Wir lassen dem Radlein wohl seinen Gang,
Und singen die ehrsamen Hausknecht an.

1) rüstig, stark. 2) Osten. 3) Norden. 4) Während dieser Strophe werden die Sensen und Sicheln nach dem Tacte gewetzt. 5) Während dieser Strophe wird nach dem Tacte gedroschen. 6) Während dieser Strophe werden mit Rechen und Gabeln Bewegungen wie beim Fechsen des Heues nach dem Tacte gemacht. 7) Während dieser Strophe werden nach dem Tacte Bewegungen mit Ofenschaufel und Ofenkrüke wie beim Heitzen gemacht. 8) Der älteste Sohn vom

Wir wünschen den Knechten mit größtem Fleiß
D' ganze Woch'n koan Nudl, und Suntags koa Fleisch.

Wir wünschen den Knechten an jeden a Braut,
Die halbe a Tröp'n [9]), die halbe a Haut [10]).

Nun pfüet enk Gott, gehabt enk wohl,
Wir bitt'n, daß koan nichts verdrüeßen soll.

Wir sind gute Leut' und mauens recht guet,
Der liebe Gott b'halt enk in seiner Obhuet,

Bis wir uns sehen auf's künftige Jahr.
Nun leb't Alle wohl, das Liedle ist gar.

III.

Concert-Bericht.

Mittwoch, den 17. September, ward uns der schöne Genuß zu Theil, den Gesangskünstler, Herrn Johann Pichler, einen gebornen Kärntner, noch kürzlich ein sehr beliebtes Mitglied der k. k. Bühne zu Gratz, in einem Concerte zu hören. Der gute Ruf, welchen sich dieser tüchtige Bariton-Sänger in einem hohen Grade erworben hat, veranlaßte, daß sich in seinem Concerte ein zahlreiches und auserlesenes Publicum einfand. Er wurde wohlwollend empfangen und nach jeder Arie mit großem Applause beehrt. — Das Programm enthielt sieben Gesangstücke, und Herr Pichler führte die 5 Solo-Arien zur vollkommensten Zufriedenheit durch, wirkte noch überdieß in den zwei Vocal-Quartetten, mithin in allen Piecen selbst mit, was in der That eine schwierige Aufgabe war, und Herrn Pichler um so mehr zur Ehre gereichen muß, da er sie glänzend löste. Die beiden Vocal-Quartette gefielen und boten drei hiesigen Herren Gesangs-Dilettanten Gelegenheit, ihre schönen Stimmkräfte öffentlich zu entwickeln. Obschon sämmtliche Piecen sich der vollsten Zufriedenheit erfreuten, erwähne ich doch als besonders vorzüglich die beiden Lieder: »In der Heimath«, von Andrä Svath, und die Trennungsstunde«, von Calliwoda, welche beide, vom Herrn Concertgeber vorgetragen, anhaltenden Applaus erregten. Die größte Anerkennung aber erhielten die beiden großen Arien aus der beliebten Oper: »Zaar und Zimmermann«, von Lorzing, insbesondere die Arie: »Wenn die Schwalben heimwärts ziehen«; und als Herr Pichler den Schluß: »Das Scheiden thut weh'« — mit tiefem Gemüthe sang, wollte des Beifalls gar kein Ende werden, und er mußte die ganze Arie auf anhaltendes Verlangen wiederholen. Das Publicum verließ vergnügt und gänzlich befriedigt den Concert-Saal. Herr Pichler möge aus dem zahlreichen Besuche und den allseitigen Beifallsbezeugungen den richtigen Schluß ziehen, daß man auch hier in Klagenfurt sein Künstlertalent zu würdigen weiß.

A. St.

Hause. 9) Cretin. 10) Eine Weibsperson, die dumm, halb blöde ist.

IV.

Zur Geschichte der Wägen in England.

Bevor wir unsere jetzt noch gebräuchlichen Wägen aufgeben, ist es nicht mehr als billig, den mancherlei Genüssen und Bequemlichkeiten, die wir ihnen von ihrer Erfindung an bis auf die letzte Periode ihrer Vervollkommnung zu verdanken haben, die gebührende Anerkennung zu schenken. Jedenfalls wollen wir sie nicht in die Remise verbannen, ohne ihre Geschichte geschrieben zu haben.

Es läßt sich nicht mit zuverlässiger Genauigkeit angeben, zu welcher Zeit eine Postkutsche (Stagecoach) zum ersten Male auf den Landstrassen Englands erschien; allein man hat mit ziemlicher Gewißheit ermittelt, daß im Jahre 1662 sechs derselben in ganz Großbritannien im Gange waren, wogegen einer der Weisen des Landes, John Croffel, sich heftig ereiferte, und in seinen Schriften Himmel und Erde anrief, um diese eingeführte Neuerung niederzukämpfen. Man will behaupten, daß der würdige Mann hierin von den Gentlemen in der Provinz unterstützt wurde, da sie befürchteten, ihre Frauen möchten, wenn so leicht und wohlfeil nach London zu kommen sey, nicht mehr mit so treuer Sorgfalt ihren häuslichen Pflichten obliegen. Es genüge uns daher, fast ein Jahrhundert zurückzugehen. Es sind jetzt drei und neunzig Jahre, daß die Postkutsche von Oxford London um 7 Uhr Morgens verließ und Mittags zu Uxbridge anlangte. Gegen 5 Uhr Abends traf sie zu Hyde-Wycombe ein, übernachtete hier, und fuhr am folgenden Morgen mit gleicher Schnelligkeit nach dem Sitze der Universitätsweisheit weiter, indem sie so zehn Stunden des Tages brauchte, um sieben und dreißig englische Meilen (ungefähr neun Stunden) zurückzulegen, und beinahe zwei Tage zu einem Wege, den man jetzt bequem in sechs Stunden macht. Vor sechs und dreißig Jahren verließ der Postwagen von Holyhead London auf der Straße von Oxford um 8 Uhr Abends, und kam am folgenden Abende zwischen 10 und 11 Uhr zu Schrewsbury an, nachdem er so sieben und dreißig Stunden gebraucht hatte, um hundert zwei und sechzig Meilen (ungefähr 40 Stunden) zurückzulegen. Gegenwärtig wird derselbe Weg mit Leichtigkeit in sechzehn Stunden gemacht, und das Felkirsen von Holyhead trifft in derselben Zeit, die es ehedem brauchte, um nach Schrewsbury zu gelangen, zu Bangor-Ferry, drei und achtzig Meilen darüber hinaus, ein. Noch sehen wir die Postkutsche vor uns, wie sie in den Tagen unserer Kindheit war, als wir die Reise auf diesem Wege machten, der damals zum Theile noch Sandstrecken hatte, wo Charles Peters und der alte Ebben von ihrem Conducteurssitze herabsteigen mußten, um dem Postknechte zu Hülfe zu kommen, der seine Pferde gespeitscht hatte, so lange er nur einen Arm regen konnte. Es ist uns, als sehen wir sie noch am Abhange von Schrewsbury heranklettern; — die Peitsche, die Peitsche und immer die Peitsche; — blieb die Postkutsche eine Stunde nach der Stadtuhr länger über ihre Zeit aus, so hätte gewiß Niemand wetten wollen, daß sie nicht auf der

Digitized by Google

Straſſe umgeworfen habe. Und in welchem Triumphe zieht ſie gegenwärtig in Schrewsbury ein, immer eine Minute früher, nie eine ſpäter!

Eine andere Diligence fuhr damals von Shrewsbury nach Cheſter und von Cheſter nach Shrewsbury. Dieſer Wagen auf derſelben Stadt von Shrewsbury ging um 8 Uhr Morgens ab, und langte ungefähr zur ſelben Stunde Abends in Cheſter an, ſo viel Zeit brauchte man, um vierzig Meilen (ungefähr zehn Stunden) zurückzulegen, und doch war die Straſſe für Räder und Pferde vortrefflich; wozu alſo einen ſo großen Zeitaufwand? wird man fragen. Hier die Antwort: Ein Handelsreiſender hatte ein kleines Geſchäft zu Ellesmere, und es wurde ihm alle Zeit gelaſſen, ſich dort zu verweilen. Wenn ein »wahrer Gentleman« von der Landſtraſſe ſeitwärts einen Beſuch zu machen hatte, durfte er nicht beſorgen, von der Kutſche im Stiche gelaſſen zu werden. In der Jahreszeit der Schweinspaſteten wurde gewöhnlich eine halbe Stunde geopfert, um eine oder die andere zu ſich zu nehmen; denn Williams, der Poſtknecht, war der Benjamin aller Weiber und Töchter der Pächter längs der Landſtraſſe. Die Diligences hielt Mittag zu Wrexham, — denn die Diligencen jener Zeit lebten gut; heut zu Tage leben ſie von der Luft. Man muſte die Kirche von Wrexham ſehen, — ein gar hübſches Blumenſtück gothiſcher Baukunſt, eines der Wunder des Landes Wales. Dann ſtand auch Wrexham im hohen Rufe wegen ſeines Ale. Man brauchte ungefähr zwei Stunden zum Mittagstiſche, allein Billy Williams, eine der beſten Seelen auf der Welt, ein ſo ehrliches Herz als Ariſtides, war keineswegs der Mann dazu, ſich noch um ein halbes Stündchen Verzug bitten zu laſſen: »Es iſt angeſpannt, meine Herren,« ſagte er: »aber laſſen Sie ſich nicht ſtören, wenn Sie noch eine Flaſche trinken wollen!« Die Diligence legt heut zu Tage denſelben Weg in vier Stunden zurück.

Die Straſſe von Brighton iſt gegenwärtig, kann man wohl ſagen, mit Wagen bedeckt; es gehen den Sommer über nicht weniger als fünf und zwanzig hin und her. Der ſchnellſte iſt der »rothe Corſar«, der den Weg in fünf Stunden macht. Der Wagen, den man das »Jahrhundert« nannte, war, ſo lange ihn der verſtorbene Stephenſon führte, zu Brighton der Gegenſtand ſo großer Bewunderung, daß jeden Tag eine Menge Menſchen zuſammen lief, um ihn abfahren zu ſehen. Hr. Stephenſon war ein graduirter Theolog von Cambridge. Er wurde aus freier Wahl Kutſcher, und man läßt ſeinem Andenken nur Gerechtigkeit widerfahren, wenn man ſagt, daß er, obgleich in der Blüthe ſeiner Jahre vom Tode hinweggerafft, es in ſeiner Kunſt dennoch zur Vollendung gebracht hatte. Seine frühere Erziehung und Lebensart blieb in ſeinem neuen Berufe nicht ohne Frucht, er beobachtete ſtets den guten Anſtand eines Gentleman, und man kann von ihm ſagen, daß er die Artigkeit gegen ſeine Paſſagiere zu einer Verfeinerung trieb, die bei Diligencen ein wahres Meerwunder iſt. An einer Stelle, wo die Pferde gewechſelt wurden, erſchien der Bediente des Herrn Stephenſon, um den Paſſagieren mit einem Glas Xereswein aufzuwarten. Ueberhaupt bilden auf der Straſſe von Brighton nach London Kutſcher aus guten Familien die Mehrzahl. Ein Gentleman, der mit der erſten Familie von Wales verwandt war, kutſchirte die eine Hälfte des Weges mit Stephenſon, und Herr Charles Jones, Bruder des Sir Thomas Tyrwhit Jones, hält gegenwärtig eine Diligence von Bagnor, von der die Gebrüder Walker de Mitchel Grove Eigenthümer waren, und die Herr John Walker ſelbſt als Kutſcher bediente.

(Die Fortſetzung folgt.)

V.

Charade.

Erſte Sylbe.

Verdoppelt man das Erſte mir, ſo glänzt
Mein Bild in manchem Krieger-Chor,
Als Zeichen oft vom Sieg' bekränzt.
Als Vogel ſtieg' ich hoch empor.

Zweite Sylbe.

Und wenn ſich drohend die Gefahr erhebt,
Kannſt kühn in's Antlitz du ihr ſchau'n,
Wenn meine Zweite ſchirmend dich umſchwebt;
Nicht bebeſt du im Todes-Grau'n.

Das Ganze.

Doch wehe! welchem eine höh're Macht
Als Ganzes mich ihm zugetheilt,
Er ſeufzt, gebäumt in des Elend's Nacht,
Nach Hülf', die ſeine Leiden heilt.

Ammuth. C. K—r.

Meteorologiſche Beobachtungen zu Klagenfurt.

September 1845.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunſtdruck in P. Lin. nach dem Pſychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee-Waſſer.
	Größter	Kleinſter	Mittlerer	Größte	Kleinſte	Mittlere	Größter	Kleinſte	Mittlere	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
18.	321·8	321·6	321·7	+ 20·3	+ 6·6	+ 12·5	6·8	3·0	4·7	NW	SO	SO	trüb	☉u.W	trüb	—
19.	321·5	321·2	321·4	18·0	6·3	12·3	6·4	3·5	5·0	W	SO	SO	detto	detto	detto	—
20.	321·8	321·1	321·5	12·4	9·1	13·0	5·4	4·0	4·2	O	O	O	detto	detto	Regen	0·30
21.	321·8	321·2	321·4	15·4	9·4	10·5	5·8	4·0	4·3	O	SO	O	detto	detto	heiter	—
22.	321·7	321·0	321·4	18·0	9·2	11·1	5·9	4·0	4·5	SW	SO	O	detto	heiter	detto	—
23.	322·0	321·0	321·6	19·8	9·1	11·5	6·1	4·0	4·8	NO	SO	O	Wolk.	☉u.W	detto	—
24.	322·3	319·9	321·8	18·3	8·0	12·1	6·9	3·7	4·5	NW	SO	SW	☉u.R	heiter	Gewitt.	0·28
	322·3	319·9	321·5	+ 20·3	+ 6·3	+ 11·8	6·8	3·0	4·6	Herrſchender Wind: SO u. O						0·58

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger. Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Fün und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 4. Oktober 1845. 40.

I.

Der Wildschütz.

»Juchhe! du Wildschützleben!
»Was kann es Toll'res geben?
»Kein Gott, kein Geld,
»Kein Ist die Welt!
»Und was mich freut, das schieß' ich mir,
»Und wer mir's wehrt, der büßt dafür!
»Wenn Satan käm' auf Erden,
»Ein Wildschütz möcht' er werden!«

So rief im Möllthal immer
Ein Kärntnerbursch, ein grimmer,
Erhitzt vom Wein,
Thal aus, Thal ein,
Wenn er durch's Dickicht rauschend strich,
Wenn er zur Dirne lauschend schlich;
Man konnte dem Verweg'nen
Nicht ungeneckt begegnen.

So streift er einmal wieder
Die Thalschlucht auf und nieder,
Von Rebensaft,
Und Leidenschaft,
Und wilder Lustigkeit erhitzt,
Wie Einer, der die Welt besitzt;
Sein Liebchen sucht der Bube,
Doch trifft er leer die Stube!

Da stürmt er wild in's Weite:
»Muß sie noch finden heute!«
Und wo er jetzt
Vorübersetzt,
Da lacht auf ihn, von frommer Hand
Gekittet in die Felsenwand,
Ein Edelstein der Wildniß,
Der Gottesmutter Bildniß.

»Ha!« ruft der freche Schütze:
»Laß seh'n, wozu du nützt!
»Blick' weg vom Kind,
»Sag' mir geschwind
»Ob du mein Mädel nicht geseh'n,
»Und wo ich's soll zu suchen geh'n;
»Laß mich nicht lange fragen:
»Dir kann's dein Sohn ja sagen!«

Die hehre Mutter oben
Läßt den Verächter toben,
Sie hält im Arm
Ihr Kindlein warm,
Und blickt es an mit einem Blick
Voll Heiterkeit und Schmerzensglück;
Der ärgste Spötter Gottes
Vergäße d'rob des Spottes.

Da tobt der Wilde wilder:
»Bist taub, du Bild der Bilder?
»Ich rath' es dir,
»Steh' Rede mir;
»Sonst pfeif' ich dir aus meinem Rohr,
»Bei meinem Eid'! ein Liedel vor,
»Daß von der Kugel Sausen
»Die Ohren dir erbrausen!« —

Die hehre Mutter oben
Läßt den Verruchten toben;
Sie hält im Arm
Ihr Kindlein warm,
Und blickt es an mit einem Blick,
Der spricht: »O halt' den Arm zurück,
»Und woll' ihm Gnade schenken:
»Er kann mich ja nicht kränken!« —

»Wie?« — scholl das Wort des Frechen:
»Wie? — du willst noch nicht sprechen?
»Wohlauf, mein Rohr,
»Und sag ihr's vor!
»Wie sie da droben hockt am Stein,
»Soll sie ein sich'res Ziel mir seyn,
»Ich wette meine Seele,
»Daß ich ihr Herz nicht fehle!«

Die Feuerbüchs' am Kinne
Zielt er mit frevlem Sinne;

Digitized by Google

Es knallt und schallt
Weit durch den Wald,
Ein hunderttausendfach Gekrach,
Als würden alle Donner wach,
Um mit der Rache Wettern
Den Sünder zu zerschmettern.

Allein die Mutter oben
Hat nicht den Blick erhoben;
Sie hält im Arm
Ihr Kindlein warm,
Indeß von ihrer Brust, wie Spren
Abprallt des Schützen mattes Blei,
Und als ein heißer Regen
Ihm hageind stäubt entgegen.

Und jeder Tropfe sprühet
Ihm auf die Seel' und glühet;
Er rennt entsetzt,
Gejagt, gehetzt,
Doch immer treibt sein irrer Sinn
Zu jenem Bild' ihn wieder hin,
Das mild zu ihm sich wendet,
Da er bereuend endet.

Johann Gabriel Seidl.

II.

Erläuterung

der Einwendungen in Betreff der Darstellung der Nothwendigkeit eines regelmäßigen Forstbetriebes für Kärnten.

Eben im Begriffe, meine zusammengesetzten grundhältigen Regeln zum Forstbetriebe der Hochgebirge dem Drucke zu übergeben, und soart — nicht mißverstanden — den Forstwirthen einen Wink zu geben, um Fehlgriffe, die oft unverbesserlich sind, bei diesem wichtigen Zweige der Oekonomie zu verhüten, sehe ich zu meinem größten Erstaunen in Nr. 37 dieses Blattes eine offenbare gänzliche Widersetzung meines gutmüthig begonnenen Wirkens in Nr. 29 desselben, worüber ich mir sine ira et studio erlaube, meinem Herrn Gegner über meine erste Ansicht bezüglich seiner Widerlegungen, zur Verhütung allfälliger Irrungen und zum Beweise meines Rechtes, Folgendes ganz kurz zu erwidern.

Wir haben in Kärnten allerdings, wie ich auch zugelassen, einige Forstbesitzer, welche die Nothwendigkeit einer Forstregulirung eingesehen, und ihre Forste der Obhut sachverständiger Forstmänner überlassen haben, allein nicht viele; der größte Theil der Forste ist gleichsam verwaist, und dieselben rücken ihrer Auflösung entgegen, ohne daß für einen Nachwuchs gesorgt ist. Bei den in neuerer Zeit erst eingeführten regelmäßigen Forstbetriebsordnungen können natürlich die Resultate noch nicht bemerkbar seyn, diejenigen Forste aber, welche sich schon seit längerer Zeit dieses Vortheils erfreuen, sind schon im erwünschten Zuwachse, aus welchem der höhere Ertrag sich ergibt, in welcher Beziehung, besonders in Oberkärnten, vorzüglich die Herrschaft Rosegk, ein ausgezeichnetes Muster liefert.

Ueber die Hindernisse zu einem geregelten Forstbetriebe, wegen des gemeinschaftlichen Eigenthumes der Viehweide und sonstigen Servituten, finde ich bloß nothwendig anzudeuten, daß die schon bestehenden Forstgesetze dieß Alles an zwem sehr vortheilhaften Einklange mit der Forstwirthschaft beschränken, und daß eben durch diese Erwendung meine Behauptung, es sey eine Forstorganisation für Kärnten unerläßlich nothwendig, vom Herrn Gegner nur bekräftiget sey, weil nur Männer, die dem Forstfache gewachsen und mit den Forstgesetzen gründlich vertraut sind, Alles dieses in einem dem Waldwuchse und der Waldbenützung entsprechenden Einklange werden zu leiten vermögen.

Ich redete in meinem früheren Aufsatze weiters nicht von der Unmöglichkeit der Einführung einer geregelten Forstwirthschaft in Kärnten, sondern ich wollte die Einführung derselben nur auf eine einfache, zweckmäßigere Art erleichtern. Wie unerschwinglich, den Ertrag überwiegend die Kosten wären, wenn die Forstbesitzer größerer Distrikte jährlich wegen Insecten-, Frost-, Sturm- und Schneeschaden neue Waldbestandserhebungen vornehmen lassen müßten, ist sehr wahr, aber eben diese Wahrheit macht eine geregelte Forstbetriebsmethode neuerdings nothwendig, da jeder Forstmann, wenn er sonst die Leitung großer Hochgebirgswälder versteht, gleich bei der ersten Erhebung der Bestände ein grundhältiges Wirthschaftsregister errichten und hierin in jedem Frühjahre alle, bei den ihm obliegenden Forstbereisungen getroffenen Aenderungen eintragen wird, und wodurch auf eine sehr einfache Art neue Bestandserhebungen beseitiget bleiben, und doch der Waldstand zum geregelten Forstbetriebe in sicherer Evidenz verbleibt. Was die Präliminarien betrifft, so sind solche mit aller Leichtigkeit und pünctlichsten Genauigkeit nach dem Wirthschaftsregister auszuführen.

Was Herr Platzer von den kleinen Forstbesitzern bemerkte, so erinnere ich, daß ich dieß von kleineren Dominien gemeint haben wollte, denn die Bauernwälder eines jeden Herrschaftskörpers stehen ohnehin gesetzlich unter der Aufsicht des herrschaftlichen Forstpersonals, wodurch schon die Nothwendigkeit einer geregelten Forstwirthschaft aus dem Gesetze dargethan erscheint, und es ist höchste Zeit, daß von dieser gesetzlichen Vorschrifte strenger Gebrauch gemacht wird, sonst wird sehr bald der Bauer seine mit ihm aufgewachsenen Bäume, wie Hr. Platzer meint, nicht mehr kennen, weil dieselben nicht mehr da seyn werden; die Ernten sind übrigens dieser Jahre nicht so schlecht, daß der Wald als Ersatz deroutirt werden soll, es waren schlechtere Erntezeiten, und der Wald blieb stehen, und es bleibt unstreitig der gegenwärtige scheinbare Gewinn durch Mercantilholzhandeln der Ruin der Wälder und des Wohlstandes Kärntens, wenn nicht durch geregelten gesetzlichen Forstbetrieb dagegen ernsthaft gearbeitet wird.

Ein Gleiches gilt für die Wiederverjüngung der Wälder; freilich gibt es viele und große Hindernisse und Beschwerden, allein eben diese erfordern sachkun-

Digitized by Google

diese Forstmänner, erfordern Energie, Geschäftsliebe, und leicht werden dann die Hindernisse aus dem Wege geschafft seyn; wobei ich mich wiederholt auf das in dieser Beziehung so glücklich vollendete Wirken des Forstamtes Rosegk mit vollem Rechte berufen kann, um dadurch darzuthun: daß man dort, wo man säet, auch ernten kann; und ich kann meinem Herrn Gegner nebenbei noch aus Erfahrung versichern, daß man allgemein die energische Strenge eines Forstmannes, wenn sie auch im Anfange drückend scheint, nach Verlauf kurzer Jahre mit allgemeinem Lobe beehrt.

Was mein entworfenes Bild der Waldungen betrifft, so wünschte ich mit Herrn Platzer gesellschaftlich zu reisen, und ich würde ihn vollkommen von der Wahrheit meiner Behauptung überzeugen. Uebrigens bin ich der Wirklichkeit dieses entworfenen Bildes, nur nach genommener Ueberzeugung, dem königl. bairischen Forstmeister Herrn Behlen beigetreten, der ein Gleiches in seiner Forst- und Jagdzeitung schon im Jahre 1840 entworfen hat, und ich finde mich daher mit dieser etwas voreiligen Bemerkung meines Gegners weniger angegriffen, da solche nicht mich allein betrifft, und mein Ansatz durch zwei gleichlautende Aussagen sich bekräftiget. Daß weiters sowohl ich als Herr Forstmeister Behlen Hochalpen und kahles unproductives Gestein von abgeholzten Wäldern werden zu unterscheiden wissen, und somit von solchen in meinem Aufsatze nicht die Rede seyn konnte, wird doch hoffentlich Niemand in Abrede stellen wollen.

Daß die häufig vorkommenden Versandungen durch Abspülungen jedenfalls der in Unkenntniß der Forstwirthschaft betriebenen Kahlhieben zugeschrieben bleiben müssen, behaupte ich unerschütterlich und kann dieß Jedem, der an der Wahrheit noch weiters zweifelt, an Ort und Stelle nur zu häufig und deutlich vorzeigen. Herr Platzer will mich in seinen Gegenbemerkungen auf die Verwitterung der Kalkgebirge hinweisen, als wenn mir diese Elementarursachen gänzlich fremd wären; allein fanden denn diese Verwitterungen in früheren Zeiten nicht Statt? ist es gerade in unserem Zeitalter der Fall, daß diese Verwitterungen so häufig überhand nehmen? daß dadurch die üppigsten, noch vor 5 bis 10 Jahren fruchtragenden Gründe jetzt unwiderbringlich devastirt sind? Leider muß ich dieses Letzte selbst mit Ja beantworten, denn ehevor waren die steilsten Kalkgebirge, wie es die Erfahrung lehrt, meist, wenn auch schütter, mit Wald, vornehmlich Lärchen, bestanden, diese sind durch den Mercantilhandel verschwunden, das Kalkgestein ist mehr der Sonnenhitze preisgegeben, und verwittert bei weitem früher als ehevor. Allein diese Verwitterungen sind bei weitem nicht so stark, um die schon erfolgten und noch sich ausbreitenden Versandungen zu bewirken, sondern diese entstehen im größten Theile, ganz recht nach Herrn Platzer's Behauptung, von Abspülungen großer Berglehnen bei heftigen starken Gewitterregen; allein was waren diese Berglehnen ehevor? und den Localisirungen finden wir allgemein, daß es abgeholzte Wälder sind, welche nie eine solche verwüstende Umstaltung erlitten haben würden, wenn sie vorsichtig, nach Regeln der Hochgebirgswirthschaft, wären behalzt worden. Es bleibt also zur Verhütung weiterer solcher Devastirungen der unabänderliche Vorschlag zur Einführung einer geregelten Forstbetriebs-Regulirung.

Was für die Waldcultur im Allgemeinen geschehen ist, will ich nicht berechnend beweisen, kann aber mit Zuversicht behaupten, daß es im Vergleiche zu der vorhandenen Nothwendigkeit im Ganzen sehr wenig ist.

Ich hoffe und bin fest überzeugt, daß mein Vorwort in dem vaterländischen Blatte Nr. 29 von unpartheiischen sachverständigen Männern mit Dank angenommen, ja mir sogar mit That gezollt worden ist; und es wäre gut gewesen, wenn Herr Platzer auf meine angezeigte Ausführung zugewartet, und dann gut gemeinte, zweckentsprechende Beisätze oder Aenderungen angerathen hätte, denn mein Wunsch war und ist es ja noch, daß einverständlich wohlmeinend die Forstmänner Kärntens sich vereinen und in diesem vaterländischen Blatte nützliche, auf Erfahrung begründete Eingaben bezüglich der Forstwirthschaft liefern sollten.

Spittal, am 14. September 1845.

Johann Richter,
Forstbeamter.

III.

Zur
Geschichte der Wägen in England.

(Fortsetzung.)

Um wieder auf die Schnelligkeit der neueren Diligencen zurückzukommen, so legt die Post von Edinburg nach London einen Weg von 400 Meilen in 40 Stunden zurück, und man kann auf allen Puncten des Weges nach ihrer Uhr nach ihrer Fahrt richten. Die Aufenthalte mit eingerechnet, legt sie zwölf Meilen in Einer Stunde zurück, und den größten Theil des Weges beim Scheine ihrer Laternen. Der Postwagen von Exeter oder Herold» durchläuft 173 Meilen in 20 Stunden, was um so mehr zu verwundern ist, wenn man die natürlichen Unebenheiten des Weges kennt, den er zurücklegen muß. Die Diligence von Devonport braucht nicht mehr als 22 Stunden, um 227 Meilen zurücklegen; kurz, von London nach Cheltenham, Gloucester, Worcester, Birmingham, Norwich oder überall hin, wo die Wegstrecke nicht viel über hundert Meilen (ungefähr 25 Stunden) beträgt, ist die Reise eine angenehme Morgenspatierfahrt, — ich sage eine angenehme, denn diese außerordentliche Schnelligkeit wird keineswegs durch eine grausame Ueberforderung an die Kraft der Pferde erreicht. Eine gute Diligence hat ungefähr für jede Meile, die sie zurücklegt, ein Pferd in Bereitschaft, den Weg nur zur Hälfte gerechnet. Von London nach Shrewsbury z. B. rechnet man 158 Meilen, und die Diligence »das Wunder« hält 158 Pferde. Die Eigenthümer der öffentlichen Fuhrwerke haben endlich, obgleich etwas spät, gefunden, daß der Kauf von Hafer und Heu minder kostspielig ist, als der Pferdekauf. Sie haben daher auf viel Pferde stets eines, das ausruht, oder mit anderen Worten, jedes Pferd bleibt den vierten Tag im Stalle. Wenn ich Entrepreneur einer Diligence wer-den würde, was nicht unmöglich ist, seitdem ich Fuchsjäger geworden bin, so würde ich für zehn Meilen Weges, die ich zu befahren übernommen, zehn Pferde

Digitized by Google

halten. In diesem Falle würden bloß acht Pferde hinreichend seyn, vier hinwärts und vier herwärts. Beträgt die Wegesstrecke nur sieben Meilen, so werden neun Pferde ausreichen; allein kein Pferd der neuen Diligence kann es aushalten, alle Tage im Zuge zu seyn; es würde bald krank werden. Ueberhaupt fährt vielleicht kein Thier, das für den Menschen bloß des Geldverdienstes wegen arbeitet, ein so ruhiges und bequemes Leben, als ein englisches Postpferd. Es wird prächtig gefüttert, mit Güte behandelt, und wenn es etwas von Anstrengung gelitten hat, läßt man es vier und zwanzig Stunden bei vollem Barren in Ruhe. Es weiß kaum, was Peitschenhiebe sind; selten sieht man einen mit gedrückter Haut, dagegen kann man es oft, wenn es ausgespannt wird, noch muthwillig bäumen und ausschlagen sehen, nachdem es zehn Meilen in einer Stunde, weniger fünf Minuten, zurückgelegt hat. Eben so verhält es sich mit der Fütterung der Pferde. Kein Pferd lebt in solcher Hülle und Fülle, als das englische Postpferd. In der Sprache des Poststalles ist sein Magen das Hafermaß, es frißt ad libitum. Die Wirkung davon wird auf doppelte Weise sichtbar: erstens erstaunt man, wie die Pferde bei so anstrengender Arbeit so schnell zunehmen können, und dann finden die Eigenthümer, daß die Fülle des Fleisches den Thieren nichts an ihrer Schnelligkeit benimmt, sondern im Gegentheile dieselbe noch begünstigt. Die Pferde ziehen durch ihr Gewicht und nicht durch ihre Muskelkraft, die nur dazu dient, das Gewicht in Anwendung zu bringen. Je schwerer ein Pferd ist, desto kraftvoller ist es im Geschirre; kurz, das Gewicht des Thieres ist es, was den Zug hervorbringt, und die Muskeln dienen bloß, ihn fortzusetzen. Leichte Pferde dürfen daher, so rasch sie auch seyn mögen, nicht an einem schweren Körper zum Zuge gebraucht werden, da die Muskelkraft nur kurze Zeit gegen einen solchen Körper ausdauern könnte.

Der gewöhnliche Preis eines Postwagen-Pferdes ist ungefähr 23 Guineen. Ein Paar ausgesuchte Pferde, oder solche, die außer dem Rayon von London im Dienste sind, können wohl theurer zu stehen kommen, aber auf einer Wegstrecke von hundert Meilen ist dieß der mittlere Preis. Die Dienstzeit eines Postwagen-Pferdes überschreitet nicht vier Jahre. Bei einer Diligence von mittelmäßiger Schnelligkeit kann es vielleicht sieben Jahre brauchbar bleiben, allein in beiden Fällen muß es zur Zeit des Ankaufes zwischen 5 und 6 Jahre alt seyn. Starke Vorderbeine sind ein vorzügliches Erforderniß bei einem solchen Pferde, weil man sich sonst bei abschüssiger Straße nicht auf dasselbe verlassen kann; eben so müssen auch die Hinterfüße gut beschaffen seyn, weil diese den Stützpunct bilden, von dem die bewegende Kraft ausgeht. Der Preis von 23 Guineen, den wir für ein Postwagen-Pferd ansetzen, mag vielleicht sehr gering scheinen; allein man muß bedenken, daß zu einem Jagdpferde ein Pferd erforderlich ist, das eine gewisse Länge des Baues und des Kreuzes hat, auf den Hinterfüßen gut gestellt und sehr weichmanlig seyn muß, während ein vortreffliches Wagenpferd ohne alle diese Eigenschaften bestehen kann; als solche können fehlerhafte und sogar blinde Pferde gebraucht werden. Ganz anders verhält es sich freilich mit den anderen Wagenpferden in England. Vor fünfzig Jahren hätte man wohl nicht gewagt, ein reibsätiges Pferd vor den Wagen zu spannen. Für die Carressen der Vornehmen und des Adels bediente man sich der langschweifigen Rappen oder Braunen von Cleveland, die beide im Range einen Grad höher standen, als das gemeine Zugpferd. Diese Pferde machten sechs Meilen in einer Stunde und kosteten 30 bis 50 Pfund Sterling. Vor einigen Jahren zahlte ein englischer Lord für ein Cabriolet-Pferd 700 Guineen. Der gewöhnliche Preis für ein Pferd von gleicher Qualität ist heutzutage 200 Guineen, und für einen bürgerlichen Wagen 160. Ein Paar schöne Wagenpferde, mit denen man sich in London sehen lassen darf, und die gut eingefahren sind, kommt nicht unter 200 Guineen zu stehen. Auch hinsichtlich des Geschirres hat man es heutzutage zu einer großen Vollkommenheit gebracht, wozu die Erfindung des lackirten Leders nicht wenig beitrug. Ein hübsches, gut angeschirrtes Pferd gewährt einen schönen Anblick, und die Kunst, ein Pferd anzuschirren, versteht man in England aus dem Grunde. Auch abgesehen von der Schönheit des Geschirres würde man in England nicht so schnell reisen, wenn die Pferde so nachlässig und linkisch angeschirrt wären, wie auf dem Continente.

(Die Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

September 1845.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Ans Schnee in Zoll hoch
	Größte	Kleinste	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größte	Kleinste	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
25.	321·1	320·8	321·0	+ 15·0	+ 4·6	+ 9·3	4·0	2·9	3·4	NW	SO	SO	rein	rein	heiter	—
26.	321·6	321·5	321·5	15·0	1·8	8·7	5·7	2·1	4·0	SO	SO	SO	detto	detto	detto	—
27.	321·5	320·0	320·7	9·8	5·3	8·0	4·4	3·0	3·8	NW	SO	O	trüb	Regen	trüb	0·44
28.	322·8	322·4	322·5	15·2	3·6	7·5	5·0	2·8	3·6	W	SO	W	Nebel	heiter	heiter	—
29.	322·6	322·4	322·5	15·1	1·7	9·5	5·3	2·1	4·0	NW	SO	W	detto	detto	detto	—
30.	322·5	322·3	322·4	16·2	7·1	10·4	4·7	3·1	4·1	W	SO	O	trüb	trüb	trüb	—
									4·5							
	322·8	320·0	321·8	+ 16·2	+ 1·7	+ 9·0	5·7	2·1	3·8	Herrschender Wind: SO						0·44
Im Sept.	324·0	318·2	321·7	+ 21·9	+ 1·7	+ 10·5	6·8	2·1	4·2	Mittl. Windrichtung S 4° O						2·94

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger. Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Fün und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 11. Oktober 1845. 41.

I.

Wirken des historischen Vereines in Kärnten.

Der Ausschuß des historischen Vereines in Kärnten macht hiemit bekannt, daß die Localitäten des Vereins (im 2. Stockwerke des südlichen Landhausflügels) vom 13. d. M. angefangen, und zwar für die Dauer des Monats Oktober an jedem Montage und Donnerstage, mit dem Beginne des kommenden Monats November aber nur Einmal in der Woche, nämlich an jedem Montage, Nachmittags von 2 bis 5 Uhr, dem Zutritte des Publicums geöffnet seyn werden.

II.

An meine Freunde.

Und bin ich ferne auch,
So bin ich doch nicht einsam,
Durch die Erinnerung
Bleib' ich mit euch gemeinsam.

Erinnerung belebt
Mein Wachen, meine Träume,
Mein Geist schwingt sich empor
Und kennet keine Räume.

Er kennt auch keine Zeit,
Denn altern wird er nimmer,
Und wie er heute sieht,
So sieht er lebhaft immer.

Wenn auch der Zeitsturm viel
Verbirgt in Dämmerungen,
Läßt er nur ewig licht
Wie die Erinnerungen:

Dann mag er tosend wild
An mir vorüber schweben,
Dann trag' ich ja in mir
An' meine Welt, mein Leben.

R. v. M.

III.

Der Gang zum Hafen.

Novellette von A. St.

Auf der Liebe Rosenpfade
Birgt sich eine tiefe Schlucht,
D'rinnen haust ein böser Dämon —
Dieser — ist die Eifersucht.

I.

Aurora, von einem leicht schimmernden Nebelschleier umflossen, saß bedächtlich auf dem äußersten Gipfel der Berge, und aus ihren rosigen, nur halb geöffneten Mimosern glitzerten purpurne Träume. Phöbus mit seinem Feuerwagen überraschte sie im Morgenkleide; schüchtern und schamhaft entfloh die jungfräuliche Göttin. Phöbus trieb rasch seine glühenden Rosse und ihre flammenden Hufe sprühten bei jedem Sprunge unzählige Funken, welche sich in Strahlen auflösten, deren Spitzen sich in dem großen Saubeere der Erde badeten. Der Thau funkelte in den Blüthenkelchen, und die nahe Adria schien Feuer statt Wasser zu tragen. Thürme und Häuser der anliegenden Hafenstadt blitzten im Sonnenscheine wie vergoldete Damaszener Klingen. Licht floß fromweise in die Straßen der Stadt und manches Fenster öffnete sich den wärmenden Strahlen.

An einem derselben lehnte Kaufmann Bernfeld mit trauriger Miene; sein Blick war auf ein vor ihm liegendes Blatt geheftet, manchmal stieß er einen tiefen Seufzer, bald auch laute Klagen aus. Er stützte eben seinen Kopf auf seine zusammen gefalteten Hände, und schien in tiefes Nachdenken versunken, da trat sein Handels Compagnon Alfred in das Zimmer; er war ein junger schöner, schlank gewachsener Mann, seine Züge verriethen Gutmüthigkeit, waren jedoch von sichtbaren Spuren inneren Schmerzes umwölkt.

Bernfeld ward den Eingetretenen gewahr, und reichte ihm die Hand.

„Ja — ja — Alles ist verloren!“ sprach er tief bewegt: „das plötzliche Falliment des Hauses Glüheim hat alle unsere schönen Hoffnungen und Pläne auf Einmal vernichtet. O wie selig war ich — der Himmel weiß es — in dem Gedanken, Sie, lieber Alfred, an der Hand meiner Tochter durch's Leben wandeln zu sehen, — doch der Mensch denkt und Gott lenkt; wir sind nun ganz zu Grunde gerichtet, auch wir müssen falliren, und es bleibt uns dann nicht einmal so viel, um unser Leben kärglich fristen zu können.“

Digitized by Google

Er verstummte und sank an Alfred's Brust. — »Sie haben Ihr ganzes Vermögen mit auf's Spiel gesetzt,« fuhr Bernfeld nach einer Weile fort: »und auch dieser, Ihr Theil ist dahin.«

»Trösten Sie sich!« entgegnete Alfred: »ich werde das gemächliche Leben leicht verschmerzen können — bleibt mir ja doch Resi's Liebe.« —

»Meine Tochter — das macht mir eben so viel Schmerz,« fing Bernfeld wieder an: »sie muß ich einem dunklen Schicksale überlassen — denn ich werde nicht lange mehr leben. — Alfred, Ihren Händen will ich mein Kind anvertrauen, ich weiß, Sie meinen es gut mit ihr, und ich hoffe, Sie werden meine Resi auch nie verlassen, sie ist ein gutes Mädchen, sie liebt Sie. — Nur Eines versprechen Sie mir, lassen Sie die unselige Eifersucht, die oft eines unscheinbaren Grundes halber Sie so mächtig ergreift, lassen Sie ab davon, es könnte einst üble Folgen absetzen.«

»Ich will mich bezwingen,« fiel Alfred in Bernfeld's Rede ein: »ein böser Dämon hat mir diese Leidenschaft entgegensandt, die mich schon zu Handlungen veranlaßte, die ich bitter bereute; ja, ich verspreche es, ich will mich bezwingen.«

»Nun möchte ich nur noch einmal meinen Sohn, meinen Hugo, sehen,« lispelte der greise Vater: »dann wollte ich gerne diese Welt verlassen, wo ich ohnehin schon überflüssig bin. Ihm wird es wohl besser gehen, als uns, er ist ja bei seinem reichen Onkel in Amerika.«

»Gott!« bemerkte Alfred: »vielleicht könnte der uns helfen!?«

»Glauben Sie das nicht,« fuhr Bernfeld fort: »mein Bruder ist zwar sehr reich, doch so lange ein Speculationsgeist noch rege ist, haben wir nichts zu erwarten, — nach seinem Tode wahrscheinlich Alles. — Alfred, bringen Sie noch die wenigen Rechnungen hier in's Reine, ich aber will zu einigen meiner alten Freunde gehen, sie werden mir doch in so weit beistehen, daß wenigstens der drückendsten Noth abgeholfen wird, leben Sie indeß wohl —« er drückte ihm die Hand, und ging langsamen Schrittes aus dem Cabinette. Alfred blieb stumm, in sich gekehrt zurück.

Nicht lange darauf kam Resi, Bernfeld's Tochter, — sie war ein hübsches Mädchen! zwischen kastanienbraunen Locken blickte ihr rundes Gesichtchen ernst, doch freundlich hervor. Ihre Augen waren mild und bald durchsichtig, wie die des Rehes. Resi schien ein kleiner Amor zu seyn, doch auch sie hatten die schrecklichen Verhängnisse dieser Tage bitter mitgenommen. Eine anmuthige Röthe schwebte sonst über ihren vollen Wangen, und nun stand sie bleich, mit niedergedrücktem Gemüthe vor Alfred. Selbst vom Schmerzgefühle tief erfaßt, wollte sie dennoch seine Trösterin werden, und trat mit erzwungenem Lächeln zu ihm hin, streichelte mit ihren zarten Fingern seine Wangen, und sprach: »Alfred, sey nicht traurig, sieh', ich kann es nicht ansehen, wenn du so den Kopf hängen lässest, wenn ich dich so sehe, ist es mir immer, als ob ein glühender Stahl mein Herz durchbohrte. Alfred, wenn du mich liebst, so zeige mir jetzt nur einen freundlichen Blick. — Alfred legte seine Rechte auf ihre Schulter, sah ihr in's schöne Antlitz, und vergaß einen Augenblick seinen Schmerz, ein Lächeln mischte sich in seinen gramvollen Blick und eine sanfte Röthe überzog seine Wangen

»Jetzt, Alfred,« rief sie plötzlich ganz heiter: »jetzt bin ich fest überzeugt, daß du mich recht lieb hast; nun will ich aber auch Alles thun — Alles — um nur dein Loos zu erleichtern, ja ich will bei Tag und Nacht nachsinnen, bis ich ein Mittel finde, Alles gut und uns glücklich zu machen. Ich weiß bestimmt schon, was ich thun werde; höre Alfred, der Baron ... — du kennst ihn ja, — er ist, wie man sagt, sehr reich, und er scheint mir gewogen zu seyn, er grüßt mich immer gar so freundlich und einmal da kneipte er mir gar in die Wangen.«

»Wie!« rief Alfred stürmisch, und seine Miene wurde düsterer als je: »ist das wahr?«

»Ja,« erwiederte sie ganz unschuldig: »aber, Alfred, bist du denn schon wieder eifersüchtig?«

»Nein — nein — ich bin's nicht,« sprach er, sich sichtbar bezwingend: »rede — was soll es seyn?«

»An ihn will ich mich wenden, will mich ihm zu Füßen werfen, vielleicht hilft er uns.«

»Das willst du, und getrauest dich, es mir zu sagen — nein — nun und nimmer — das kann, das darf nicht seyn, das will ich nicht.«

Bernfeld, welcher inzwischen zurückgekommen war und Alfred's letzte Worte mit angehört hatte, trat zwischen sie.

»Alfred,« sprach er: »bricht die alte Furie Eifersucht schon wieder aus, haben Sie Ihr Versprechen schon wieder vergessen?« — und beschämt senkte Alfred den Blick zu Boden. »So eben,« fuhr Bernfeld ruhiger fort: »erhielt ich einen Brief aus Amerika, ich zittere, fast wage ich es nicht, ihn zu öffnen — er ist schwarz gesiegelt; aber es muß seyn« — und sonnt erbrach er den Brief, und Resi drängte sich neugierig zu ihrem Vater.

Bernfeld las, Wehmuth und stille Freude verdrängten sich wechselsseitig auf seinem Gesichte. »Da lesen Sie auch,« und er gab Alfred den Brief hin, dessen Sinne sich schnell erheiterte, und triumphirend rief er aus:

»Dem Himmel Dank, wir sind gerettet! freilich nur durch den Tod Ihres Bruders,« setzte er wehmüthig hinzu: »aber uns ist geholfen, denn Sie sind ja sein Universalerbe. Wie — seh' ich recht — das Schiff sammt der ganzen Ladung soll noch heute im Hafen hier einlaufen, ja, ja, so steht es hier.«

»Gott!« rief Resi: »heute noch soll ich meinen Bruder sehen und uns Alle glücklich?« — Sie war vor Freude außer sich und umklammerte Alfred. Nach einer kurzen, aber herzlichen Umarmung entwand sie sich wieder sanft derselben und hüpfte mit den Worten: »Ich muß ihm entgegen!« zur Thüre hinaus.

Alfred überließ sich laut der Freude über diese plötzliche Rettung; Bernfeld aber sprach zu ihm im traurigen Tone: »was jubeln wir so früh — über unserem Geschicke scheint ein böses Verhängniß zu schweben, während wir hier uns der Freude ergeben, ist mein Sohn, mein Hugo, sammt allen Schätzen, vielleicht schon in den Wellen begraben.«

Digitized by Google

»Wie so? — was soll das heißen?« rief Alfred bestürzt.

»Schon seit mehreren Tagen,« erzählte Bernfeld nun: »herrscht auf dem Meere ein ungeheurer Sturm, es sind schon einzelne Nachrichten über zu Grunde gegangene Kauffahrteischiffe eingelaufen, und an vielen Stellen haben die wüthenden Wogen bedeutende Ueberreste großer Schiffe an's Ufer geworfen. Kann dieß grause Verhängniß nicht auch meinen Sohn getroffen haben?« — und Beide standen, den Blick auf den Boden geheftet, wie versteinert da.

Alfred unterbrach endlich das Stillschweigen: »Zum Hafen ist nur eine kleine Stunde, ich will schnell hinreiten, um sichere Kunde zu erhalten; vielleicht ist Hugo glücklich der Gefahr entkommen. Ist er es aber nicht, dann möge Gott uns helfen, von Menschen haben wir nichts mehr zu erwarten« — er ließ Bernfeld allein, und stürmte aus dem Cabinette auf sein Zimmer.

Lange war er hier im Selbstgespräche über das Schreckliche seiner Lage begriffen, seine Gedanken schwebten zwischen frohen Hoffnungen und sicherem Elende. Letzteres schien ihm unerträglich, und die Möglichkeit desselben nahm ihm jede Lust am Leben. Er rannte auf und nieder — er wollte beten, und wieder ein anderer Gedanke flog durch seinen verwirrten Sinn. Er hatte fest beschlossen, entweder an Resi's Seite ein glückliches Leben zu führen, oder sein Leben hinzuopfern. Langsam kleidete er sich an — er wollte zum Hafen — die Thüre war schon geöffnet, da durchzuckte es seine Hand, er kehrte sich um, und riß ein geladenes Pistol von der Wand, verbarg es in seiner Rocktasche und murmelte vor sich hin: »Dieß schütze mich vor Elend und Verzweiflung«. Dann stürmte er aus dem Zimmer und zum Hause hinaus: schnell hatte er die Gassen durcheilt, und die Stadt lag bereits hinter seinem Rücken.

Mild schien die Sonne über die schöne Gegend hin, und ihre Strahlen zitterten über den Fruchtfeldern; nur in Alfred's Herz drangen sie nicht, dort blieb es kalt und dunkel wie zuvor.

Lerchen sangen in der Luft dem allmächtigen Schöpfer ein Morgenlied, und die Saatfelder glänzten vom besonnten Thau. Rechts und links lagen Wiesenpläne mit den buntesten Blumen gestirnt, sie schienen für ihn nicht da zu seyn — selbst die emsige Biene, welche eben neugeborne Säfte aus des Frühlings Erstlingsblüthen gierig sog, vermochte es nicht, durch ihr sanftes Gesumse seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, sondern er rannte, um Alles unbekümmert, dem Hafen zu.

Noch eine kurze Strecke verfolgte er die Hauptstraße, dann verließ er sie und schlug einen näheren Waldpfad ein. Eine dicht belaubte Allee nahm ihn auf, und es war ihm viel heimlicher hier im Schatten, wohin kein Sonnenstrahl drang, er war ja an den Schatten schon gewohnt, warfen doch die Ereignisse der verflossenen Tage auf sein ganzes Leben den dichtesten Schatten, mußte ihm das Sonnenlicht da nicht zuwider werden, gleich dem Blinden, wenn seiner Augen Kraft, neu belebt, dem ersten Sonnenstrahl begegnet und ungewohnt dem Glanze gegenüber das Auge auf Augenblicke wieder die Sehkraft verliert.

Langsam ging er nun vorwärts, die zu große Eile hatte ihn matt gemacht; da gewahrte er plötzlich nicht weit vor sich zwei Gestalten, welche Arm in Arm ihm entgegenwandelten. — Jetzt standen sie stille, Alfred lenkte seinwärts ein — sie kamen immer näher — sein Herz klopfte, gierig sah er nach der Gegend hin, er rieb sich die Augen und wollte ihrer Kraft schon nimmer trauen, denn er sah seine Braut Resi in den Armen eines Andern. An allen Gliedern starr, blieb er stehen, dunkel wurde es vor seinen Augen, und nur im matten Lichtschimmer schwebten die beiden Gestalten ihnen vorüber. Bald dünkten ihm die Züge des Fremden — die des Barons, bald zweifelte er wieder, ob es wohl Resi sey? — —

»Es ist nicht möglich!« rief er: »sie kann es nicht seyn — doch — doch,« denn die geringe Entfernung ließ ihm keinen Zweifel mehr übrig; die fremde Gestalt konnte er noch nicht recht erkennen, und nur seine Einbildungskraft schuf den Baron daraus. —

Er brannte vor Wuth, der Boden unter seinen Füßen glühte, der böse Dämon — Eifersucht — bestieg ihn heftiger, als je; denn nun hatte er ja sichtbaren Grund dazu.

Der Fremde umarmte nun gar seine heiß Geliebte, sie erwiederte es; Alfred war seiner Sinne nicht mehr mächtig, seine Hand griff nach dem Pistol, und schon wollte er den frechen Nebenbuhler niederbrennen, doch seine Seele erbebte vor dem Gedanken an eine Mordthat; da küßte sie der Fremde, und Alfred, von wilder Leidenschaft getrieben, zielte auf den Gegner und drückte unwillkührlich los.

Seine Kugel hatte getroffen — doch nicht der Nebenbuhler, sondern — Resi sank blutend zu Boden. — Alfred entfloh.

(Der Beschluß folgt.)

IV.

Zur Geschichte der Wägen in England.

(Fortsetzung)

Vielleicht ist es für einen oder den anderen Leser nicht ohne Interesse, zu erfahren, wie in England Diligencen als Privatunternehmungen in Gang gebracht werden. Nehmen wir an, vier Privatleute haben sich verbunden, auf einer Wegstrecke von achtzig Meilen einen öffentlichen Wagen zu unterhalten, und jeder zwanzig Meilen Weges auf sich genommen. Nach Ablauf von 28 Tagen oder einem Mondmonate findet Abrechnung Statt, und wenn die Einnahmen sich auf 10 Pf. St. für die Meile beliefen, werden nach Abzug der folgenden Ausgaben unter den vier Eigenthümern 800 Pf. St. zu theilen seyn; diese Auslagen bestehen in Schlagbaumgeldern, Abgaben an die Regierung, Milnage oder Miethgeld für den Wagen, Lohn für zwei Kutscher, Besoldung der Commissionäre, Bureau-

Digitized by Google

kosten und Reinigung der Wägen, was insgesammt sich auf 150 Pfund Sterling belaufen mag. Sonach blieben 650 Pfund übrig, um achtzig Pferde zu unterhalten, und die Stallknechte, die 28 Tage für die Pflege derselben nothwendig sind, zu bezahlen. Jeden Unternehmer treffen also für zwanzig Pferde 160 Pfund Sterl., so daß für den Unterhalt eines jeden Pferdes auf die Woche 2 Pf. St. kommen. Hieraus folgt, daß eine wohlbediente Diligence ihre Auslagen nicht bestreiten kann, wenn ihre Einnahmen sich nicht auf 10 Pf. für die Doppelmeile belaufen, und daß auch dann der Gewinn der Eigenthümer noch von verschiedenen oder minder glücklichen Zufälligkeiten abhängt, denen sein Capital unterworfen ist.

Die Kunst der Mechanik ist heutzutage mit großem Erfolge auf den praktischen Nutzen des Lebens angewendet worden, und die neuen Diligencen scheinen ihre höchste mögliche Vollendung erreicht zu haben. Sie verbinden eine erstaunliche Dauerhaftigkeit mit einer fast unglaublichen Leichtigkeit; sie wiegen nicht mehr als ungefähr achtzehn Zentner, während sie zu gleicher Zeit weit niedriger gestellt sind, als früher, und daher auch mehr Sicherheit bieten. Allerdings ereignen sich Unfälle, und sogar mehr, als zur öffentlichen Kenntniß gelangen; allein wie kann man dieß auch anders erwarten, wenn man die ungeheure Menge von Wägen in Anschlag bringt, welche während der Nacht auf der Straße sind, und die mit den mannigfaltigen Wechseln einer Witterung, wie sie England eigen ist, zu kämpfen haben. Unter gewissen Beziehungen hat selbst die Schnelligkeit, mit welcher der Weg zurückgelegt wird, die Sicherheit, mit der man zu Wagen reisen kann, vermehrt. Es ist Thatsache, daß der Postwagen von Worcester einer der langsamsten war, aber auch einer von denen, die am öftesten umgeworfen wurden. Gegenwärtig ist er einer der schnellsten und in England wegen seiner Sicherheit berühmt. Der Schnelligkeit der Fahrt verdankt man glücklicherweise auch eine nicht geringe Verbesserung des moralischen Zustandes der Kutscher, die gegenwärtig nicht mehr Zeit haben, sich zu betrinken, und mit Leuten von viel gebildeteren Classen in Berührung kommen, als früher sich der Diligencen zu bedienen pflegten. Ein betrunkener Kutscher auf seinem Wagensitze ist jetzt eine Seltenheit, wie es früher ein Kutscher war, der nicht wenigstens einen kleinen Hieb hatte.

Bei allen Unglücksfällen, die sich ereignen können, reiste man doch zu keiner Zeit auf öffentlichen Wägen mit größerer Sicherheit, als gegenwärtig. Am häufigsten ereignen sich noch Unfälle durch das Zerbrechen der Achsen, was bei dem leichten Bau der Wägen am schwierigsten zu vermeiden ist. Es läßt sich kaum etwas Sinnreicheres sehen, als der Bau der neuen Wägen, wozu man sich des besten Materials bedient. Eine solche Diligence kostet zwischen 130 und 150 Pf. St.; gewöhnlich aber miethet man sie bei den Wagenfabrikanten um 2′/₂ Shilling für die Meile. Zur Beschleunigung und Sicherheit der öffentlichen Wägen trug aber außer allem Diesem vorzüglich die Verbesserung der Landstraßen nicht wenig bei. Fast alle Postwägen, zwei oder drei ausgenommen, legen ihren Weg bei nächtlicher Weile zurück, und dennoch kommen sie mit bewundernswürdiger Genauigkeit und verhältnißmäßig nur unbedeutenden Unfällen an dem Orte ihrer Bestimmung an. Diese nächtlichen Fahrten gehen in England mit derselben Schnelligkeit wie am Tage vor sich, und man möchte fast glauben, daß den Nachtdiligencen weniger Unfälle zustoßen, als denen, die am Tage gehen. Die Nebel ausgenommen, kommt die Dunkelheit der Nacht gar nicht in Anschlag, da die Laternen hinreichend Licht geben, die Kutscher, die heutzutage immer nüchtern sind, besser Acht haben, und in der Regel keine Wägen auf der Straße sich befinden, die keine Laternen ausgestellt haben. Auch die Pferde laufen zur Nachtzeit weit besser und mit größerer Sicherheit. Häufig hört man einen Kutscher sagen: »Dieses Pferd ist ein gutes Pferd in der Nacht, aber nur sehr mittelmäßig bei Tage.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizenblatt.

42. (Druidensteine.) Die französischen Blätter melden von einer interessanten Entdeckung in der Nähe von Meudon. Als man die Straße, die nach dem Schloße führte, wieder herstellte, kamen drei mächtige Druidensteine zum Vorscheine, welche von einer Menge Menschenknochen, zwei sehr scharfen Kieselsteinärten und einigen Zähnen von wilden Ebern umgeben waren. Nach Hrn. E. Robert war dieß ein alter Dolmen, ähnlich denen, welche man zahlreich in Skandinavien findet; wahrscheinlich sind sie, wie man aus den umherliegenden Bruchstücken von Töpfergeschirren schließen kann, von den Römern besucht, umgestürzt und nachher von den Celten wieder vergraben worden. Die Lage dieses Denkmahls am Abhange eines Berges, von dem man eine ungeheure, mit Wald und Sümpfen bedeckte Ebene übersieht, ist so, wie die Druiden sie liebten. Der mittlere Stein, der früher horizontal auf den beiden andern ruhte, hat auf der Seite, welche vor dem Niederwerfen nach Außen gerichtet seyn mußte, eine Aushöhlung in Form eines Hufeisens; diese Aushöhlung scheint, wie bei ähnlichen Steinen in der Bretagne und anderswo, zu Menschenopfern gedient zu haben. Die Knochen deuten auf eine Zahl von 40 bis 50 Opfern, meistentheils Erwachsene. Man will weiter graben, da man noch andere Alterthümer zu finden hoffe.

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger. Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Fünf und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 18. Oktober 1845. 42.

I.

Wirken des historischen Vereines in Kärnten.

Die bedeutenden Auslagen, welche durch die Beischaffung der nöthigen Meubles und der zur Vervollständigung der Vereinsbibliothek angekauften (in der »Carinthia« Nr. 27 vom heurigen Jahre großen Theils bezeichneten) Werke erheischt wurden, veranlassen das Directorat des historischen Vereines in Kärnten, an die P. T. Vereinsmitglieder, welche mit ihren Jahresbeiträgen noch im Rückstande sind, das wiederholte höfliche Ersuchen zu stellen, diese bis längstens zum 15. künftigen Monats November zu Handen des Vereins-Oekonoms, Herrn Landschaftsapothekers Ferdinand Hauser hier, gefälligst eingehen machen zu wollen, da bis zu jenem Termine das nach dem dießjährigen Matrikelstande rectificirte Verzeichniß der Vereinsmitglieder zur Aufnahme in den Gubernial-Schematismus vorzulegen seyn wird, und jene P. T. Mitglieder, welche bis dahin ihre rückständigen Beiträge nicht entrichtet haben, als zum Austritte aus dem Vereine entschlossen angesehen und in dem Schematismus ausgelassen werden müßten. Die für die Vereinsmitglieder ausschließlich, loco der Aufnahmsscheine bestimmten Statutenbüchel wollen Dieselben entweder beim Herrn Vereins-Oekonome oder im Locale des historischen Vereins im Landhause, wie bisher, unentgeldlich in Empfang nehmen.

Klagenfurt, am 13. Oktober 1845.

Das Directorat des historischen Vereins in Kärnten.

II.

Kuß und Thräne.

Sonett.

Die Thränen! Eilig Bot' an Boten streben
Sie, Beistand zu erflehen. Sieh' ich diese,
An Muth ein Leu werd' ich, an Kraft ein Riese.
Hilf, Herr im Himmel, nimm dafür mein Leben!

Der Kuß! Ich fühl's, daß sich die Pulse heben,
Daß alle Thor' das Herz der Lust erschließe,
Daß es in Freudenthränen überfließe,
Dank, Herr im Himmel! Kann's mehr Wonne geben?

Es gibt wie Morgenroth so frisch ein Lächeln,
Ein Schmeicheln, wonnig wie der Weste Fächeln,
Nach dem sich Berg und Thal und Fluren sehnen.

Kennst du die Lust, des Kindes Kuß und Schmeicheln,
Des Kindes Liebe ohne Trug und Heucheln,
Den größten Schmerz, erzeugt durch Kindesthränen

Wien. — H —

III.

Der Gang zum Hafen.

(Beschluß.)

2.

Bernfeld saß in stummer Erwartung noch immer an seinem alten Platze, da öffnete sich die Thüre des Cabinetts, und Alfred stand vor ihm; sein Haar hing wirr durcheinander, und aus seinem verstörten Antlitze blitzten seine Augen starr wie zwei funkelnde Steine.

Bernfeld sprang auf: »Um Himmelswillen reden sie — was ist geschehen?«

»Nichts — nichts!« rief Alfred halb wahnsinnig: »doch — doch, Alles ist geschehen, ja Alles ist verloren, Alles verloren!« und er rannte wie ein Wüthender im Zimmer auf und ab, während Bernfeld in den Lehnstuhl zurück sank. — »Leben Sie wohl — ewig wohl!« rief Alfred: »ich muß Sie auf immer verlassen,« — und er wollte hastig aus dem Cabinette, doch Bernfeld faßte seine Hand und zog ihn zurück.

»Alfred — ich bin alt, habe keine Hoffnung mehr, wahrscheinlich keinen Sohn mehr, bin jetzt ein Bettler, soll ich denn ganz verlassen seyn?«

»Ich muß fort, ich kann nicht bleiben,« erwiederte er, und wollte sich Bernfeld entwinden, doch dieser hielt ihn fest und bat ihn zu bleiben. — »Fluchen Sie mir lieber,« rief Alfred: »das verdiene ich, ich bin nicht werth, an ihrer Brust zu liegen,« — und er riß sich mit Gewalt von ihm los.

In dem Augenblicke ging die Thüre auf, und ein junger Mann stürzte mit dem Ausrufe: »Mein Vater!« in Bernfeld's Arme. — Lange hielten sie sich umschlungen und weinten Freudenthränen des Wiedersehens.

Digitized by Google

»Mein Sohn — mein Hugo lebt!« rief Bernfeld aus: »Himmel, ich danke dir!«

Alfred aber starrte mit stummem Entsetzen auf den jungen Mann hin, er vermochte keinen Laut hervorzubringen, noch viel weniger einen Fuß zu überſetzen; endlich ſprach er ganz ſinnverwirrt die Worte: »Gott — was hab' ich gethan? — es war ihr Bruder!«

»Du lebſt,« jubelte Bernfeld: »mein Sohn Hugo lebt — dieſer Tag iſt der glücklichſte meines Lebens. — Aber, — was iſt dir? — in deiner unheimlichen Miene liegt eine Trauerpoſt — ſind wohl die Schätze in den Wellen begraben und dir nur das nackte Leben gerettet?«

»Nein, nein, Vater, ſicher iſt der ganze Schatz am Bord, aber — —«

»Was aber — was ſoll's denn ſeyn? — Rede, was kann Anderes geſchehen ſeyn?«

»Sehr viel,« antwortete Hugo tiefbewegt: »ſehr viel iſt geſchehen, obgleich ich mir das Wie noch nicht enträthſeln kann.«

»Rede — Sohn — rede, ich bin auf Alles gefaßt.«

»Vater, ein fürchterlicher Anblick wartet Ihrer, — bereiten Sie ſich auf das Aergſte vor.« — Bei dieſen Worten erhobte Alfred, ſeine Sinne ſchwindelten und Alles drehte ſich vor ihm im Kreiſe.

»Wo iſt mein Kind — meine Reſi — wo iſt ſie? — Haſt du ſie nicht geſehen? ſie eilte ja dir zum Hafen entgegen — rede, iſt ihr Etwas widerfahren — quäle mich nicht mit langem Stillſchweigen, — Gott, du erbleichſt, du weinſt — was iſt meinem Kinde geſchehen?«

»Hier, Vater, iſt Reſi,« ſchluchzte Hugo, und in's Zimmer herein brachten vier Männer auf einer Tragbahre Bernfeld's Tochter, blutig und erblaßt.

»Mein Kind!« ſchrie Bernfeld, und ſank auf ſeine Tochter hin.

Alfred ſtarrte ſie mit ſtieren Augen an, er erbebte bis in ſein Innerſtes, ſchauerte fieberhaft zuſammen, und lag nun bewußtlos am Boden.

Hugo hatte Mühe, ſeinen Vater zur Beſinnung zu bringen. — Endlich gelang es ihm.

Bernfeld blickte auf, und die Schrecken des Geſchehenen, welche ihn eine Zeit lang ſeiner Sinne beraubt hatten, erfaßten ihn nun in ihrer ganzen Größe.

Starr blickte er auf das blaſſe Antlitz ſeiner Tochter hin und brach in lautes Wehklagen aus; dann fiel ſein Blick plötzlich auf Alfred, der in der Ecke gegenüber noch immer bewußtlos lag, und es fing in Bernfeld's Augen an zu tagen, ja — der Zuſammenhang des Geſchehenen ward ihm klar, und halb vom Schmerz und Zorne, halb vom Mitleid über Alfred's unſelige Leidenſchaft ergriffen, ſtieß er die Worte aus: »Alfred — das haben Sie gethan;« — und dieſer nickte krampfhaft mit dem Kopfe; »ja,« rief er mit äußerſter Kraftanſtrengung: »ja — ich bin ihr Mörder!«

Hugo wollte auf ihn losſtürzen und Rache nehmen an dem Mörder ſeiner Schweſter, doch ſchnell trat Bernfeld dazwiſchen.

Mit einem verächtlichen Blicke auf den Verbrecher ſchauend, wandte ſich Hugo wieder zu ſeiner Schweſter; ſie ſchien bereits eine Verklärte zu ſeyn, denn ihre Pulſe ſtockten, und ihre Züge waren blaß wie die des Todesengels. — Endlich wurden Hugo's wiederholte Belebungsverſuche durch Erfolg gekrönt. Halb und halb öffneten ſich ihre bisher ganz geſchloſſenen Augen, und ein leiſer Seufzer war vernehmbar.

»Sie lebt!« rief er: »Himmel! vielleicht iſt noch Rettung möglich. — Der ſchnell herbeigerufene Arzt unterſuchte die Wunde und fand ſie nicht tödtlich. — Bernfeld und Hugo athmeten wieder ein wenig auf, nur Alfred lag noch bewußtlos dahin.

Wirklich — nach vielen angewandten Mitteln öffnete die Todtgeglaubte ihre Augen zum neuen Leben, der Pulsſchlag kam wieder in's vorige Geleiſe; ſie wollte ſich vom Lager erheben, doch ſie ſank ſchnell wieder zurück. Sie ſpähte mit den Augen umher, und ihr Blick fiel auf Alfred, mit der vergebenden Sanftmuth einer Heiligen ſah ſie ihn an.

Hugo glaubte, daß ſeiner Schweſter der Anblick Deſſen, der bald ihr Mörder geworden wäre, zuwider, ja vom nachtheiligen Einfluſſe ſeyn müſſe, und befahl daher, den bewegungsloſen Alfred hinaus zu tragen. Reſi bemerkte dieß, und bat durch Zeichen, man möchte ihn hier laſſen.

Es geſchah. — Sie erholte ſich nach und nach, doch ihrer Stimme war ſie noch nicht mächtig; — nach langer Anſtrengung gelang es ihr, und das erſte Wort das endlich ihren Lippen entſchlüpfte, war — Alfred.

Er hörte es —, dieß weckte ihn aus ſeiner Betäubung, er ſchaute auf — »du lebſt!« rief er jammervoll aus: »du lebſt, um mir zu fluchen?«

»Ich fluche dir nicht,« ſprach ſie mit ſchwacher, leiſer Stimme: »daß es dir — zur Warnung — ſeyn — —« da hielt ſie inne, denn ſie konnte nicht weiter ſprechen.

»Du fluchſt mir alſo nicht — kannſt du mir's denn auch vergeben — —« bat er mit emporgehobenen Händen, indem er ſeinen Körper zu ihr hinüber beg — »kannſt du mir es auch vergeben?«

»Ja — ich — vergehe dir,« lispelte ſie leiſe, und ergriff ſeine Hand, welche an der Seite der Tragbahre ruhte; Alfred ſah mit einem bittenden Blicke auf ſie nieder, und verſprach ihr feierlichſt, ſeine Leidenſchaft zu bekämpfen. Er machte ſich ſelbſt die bitterſten Vorwürfe, und von dem Gefühle der tiefſten Reue durchdrungen, ſandte er ein Gebet zum Himmel empor. — »Allgütiger,« rief er: »ſchütte das Füllhorn alles Leidens über mich, brich alle Dornen, um ſie auf meinen Lebenspfad zu ſtreuen; nur ſie überſtröme mit deiner allmächtigen Liebe und Gnade, nur in ſie gieße neues Leben — neue Freuden.«

Reſi's Züge klärten ſich dabei ſichtbar auf, und Alfred bedeckte ihr blaſſes Antlitz mit heißen Küſſen; Vater Bernfeld aber und Hugo blickten mit Thränen in den Augen, mitleidsvoll und im Innern mit Alfred beinahe wieder ausgeſöhnt, auf die ſtumme Gruppe. —

Den raſtloſen Bemühungen des Arztes gelang es, ſie wieder herzuſtellen, jedoch ihre völlige Geſundheit konnte ſie nie wieder erlangen, ihr Leben hing fortwährend an ſchwachen Fäden, ſie glich einem Leidensbilde, ſchon halb vom überirdiſchen Dufte umweht.

Das Leben des Menſchen iſt eine bittere Frucht, umgeben von harter Schale; nur der Kluge zerknickt ſie und kommt auf den Kern; ruhiges, überlegtes Handeln kann ihn verſüßen — dem Unverſtändigen entfällt er aus der geöffneten Schale — ſie bleibt ihm in Hän-

Digitized by Google

den und zum entsetzlichen Erwachen schaut er statt der geträumten Hoffnungen eine freudenleere Wirklichkeit.

Der schuldige Alfred war über die beständige Kränklichkeit Resi's trostlos, und nur die oftmalige Zusicherung ihrer gänzlichen Vergebung ermuthigte ihn wieder in Etwas. Er hoffte auch vom Himmel Verzeihung zu erlangen — er that strenge Buße.

Während Resi's Krankheit wich er nie von ihrem Lager, und sprühte ihr jeden Wunsch von den Augen ab; ihr Herz genas durch das Bewußtseyn von Alfred's Liebe, und in ihre Seelen zog die reinste Sympathie der Gefühle.

Bald darauf, als es Resi gestattet war, das Haus zu verlassen, stand sie mit dem Brautkranze geschmückt an Alfred's Seite vor dem Altare.

Er hatte sein Versprechen gehalten, die ehemalige Eifersucht besiel ihn nie wieder, er wurde ein zärtlicher Ehegatte.

Resi kränkelte beständig, doch lebte sie mit Alfred eine zwar nicht gar lange, aber zufriedene Ehe

IV.

Zur Geschichte der Wägen in England.

(Fortsetzung.)

Wahrhaft erfreulich ist es auch, die Fortschritte zu bemerken, die in der ganzen Art und Weise, wie das Fuhrwerk gegenwärtig überhaupt betrieben wird, geschehen sind. Der Kutscher einer schwerfälligen Diligence in der guten alten Zeit, — und sie waren alle plump und unbehülflich, — war gewöhnlich ein Mensch von fast eben so schwerfälligem Bau als sie, mußte aber eine große Körperkraft besitzen, die ihm gar gut zu Statten kam. Im Kopfstiefe seines Rockes hatte er mehrere Vorschnüre hängen, die ihm, wie er wohl wußte, auf dem Wege höchst nöthig waren, denn er peitschte die Pferde dergestalt, daß die Peitsche ihm so nöthig war, als das Zuggeschirr. Um gerecht zu seyn, muß man aber beifügen, daß dieß nicht allein die Schuld des Kutschers war. Das Feuer und die Kraft der Pferde wurde durch die ihnen zugemuthete Anstrengung erschöpft, denn damals waren die Stationen von 20 Meilen Mode, und das Ende war, daß die große Peitsche auf der letzten Hälfte des Weges nicht mehr helfen wollte, und man aus dem Kutschersitze eine Art Geisel hervorholen mußte, die man scherzweise den »Lehrburschen« nannte; — in der That ein wackerer Lehrbursche in der Kunst, die Deichselpferde auf die unbarmherzigste Art zu foltern; allein ohne diese Tortur würde ja die Diligence auf der Straße stehen geblieben seyn. Nur Eines rettete die Pferde, die vielen Bierschenken, und der Kutscher machte es sich zur Gewissenssache, an keiner ohne Zuspruch vorüber zu fahren.

Indeß war unser Kutscher der Vorzeit ein Gelehrter in seinem Berufe, mehr vielleicht, als der größte Theil seiner heutigen Collegen, weil sein Muth und seine Geschicklichkeit öfters auf die Probe gestellt wurden. Er hatte eine schwere Ladung, schlechte Wege und müde Pferde, ungerechnet, daß er sich auf keinen Theil des Pferdegeschirres einen Augenblick verlassen konnte. Endlich war der Kasten seines Sitzes schlimmer als die Büchse der Pandora mit allen Landplagen, die sie enthielt, denn selbst die Hoffnung war daraus entflohen. Dieser Sitz ruhte auf der Achse, und stieß, um dem armen Teufel die Knochen im Leibe zu zermalmen, allein wenn man die Eigenthümer fragte, warum sie hierin keine Abänderung treffen ließen, war die Antwort: »Nein, nein, die Schlingel würden sonst immer schlafen, wenn ihr Sitz in Federn hinge.« — Wen könnte es Wunder nehmen, daß die Kutscher unter so viel Herzeleid, das sie zu bestehen hatten, nach und nach Trunkenbolde wurden? Dann waren es aber auch Kutscher, die ihr Handwerk aus dem Grunde verstanden, die ihre beiden Deichselpferde bis auf das letzte Loth Fleisch aufzureiben wußten, bloß mittelst einer doppelten Peitsche, deren Vorschnur auch noch die beiden andern Pferde grausam kitzelte. Und diese Peitsche wußten sie mit solcher Geschicklichkeit zu handhaben, daß sie sich nie in die Stränge oder die Leitseile verwickelte. Sie verstanden es, einen Knoten zu schlingen nur der Hand, aber eben so gut mit der Zunge; kurz, sie konnten eine Menge Sachen, deren die Kutscher unserer Tage unkundig sind, weil sie nie in den Fall kommen, sich darin zu üben. Uebrigens fuhren sie, wenn sie getrunken hatten, so gut wie nüchtern, waren größten Theils treue Diener ihrer Herren, standen in Achtung bei den Bankiers und anderen Handelsleuten der Gegend, durch die sie fuhren, und hatten für ihre Pferde so viel Menschlichkeit, als ihnen die ungünstigen Verhältnisse ihrer Lage es erlaubten.

Bevor ich schließe, muß ich noch ein Wort über die Privatfuhrwerke beifügen. Da das Urbild einer Familienkutsche, wie sie vor fünfzig Jahren war, nicht leicht mehr aufzufinden seyn dürfte, so will ich versuchen, hier eine Beschreibung davon zu geben. Es war ein Kasten, eine wahre Stube, die Raum genug für sechs wohlbeleibte Insassen bot, und zwischen breiten ledernen Riemen an fast gerade stehenden Federn hing. Alles an dieser behaglichen, niet- und nagelfesten und langen Schaukelmaschine stand im Einklange mit dem Kutscher und den Pferden, von denen sie gezogen wurde. Der offene Wagen, der zur selben Zeit gleichfalls in der Mode war, zeichnete sich noch weniger durch Eleganz aus; diese sogenannten Phaëtons bestanden aus einem einzigen Stücke, und ruhten mit ihrer ganzen Schwere auf den Vorderrädern, als hätten die Hinterräder nichts zu thun, als nachzulaufen; es war die Lieblingscarosse des verstorbenen Königs von England, als er noch Prinz von Wales war; man fuhr darin gewöhnlich mit vier Pferden, wenn der Eigenthümer sonst dazu die Mittel hatte, und dieser pflegte meist selbst die Zügel zu führen.

Dem Phaëton folgte der Curricle (Wagen: currus), ein ganz classischer Name, und eine sehr elegante Kutsche, wenn sie in gutem Zustande und von zwei gut berittenen Grooms in schöner Livree begleitet war. Der Curricle hielt sich lange Zeit in der Gunst der fashionablen Welt; allein da er, wie der Phaëton, nur

Digitized by Google

auf zwei Personen berechnet war, und zum wenigsten drei Pferde erforderte, so brachten ihn endlich Auflagen und Ersparung aus der Mode. Nun gelangte der Gig zur Herrschaft. Die Frau des Pfarrverwesers, ein mit dem Podagra behafteter Verwalter, oder ein alter reicher Pächter vor fünfzig Jahren bestiegen gern ihre Whiskey, die, vorn und hinten in Hangriemen schaukelnd und mit einer Schirmkappe gegen den Regen versehen, ein vortreffliches und ziemlich sicheres Familienfuhrwerk bildeten, wenn es mit einem Paare guter Pferde bespannt war. Einer der Tonangeber in der eleganten Welt ließ, von einem löblichen Sinne für Ersparung getrieben, einen Blick der Gnade auf den schönen und bequemen Whiskey fallen, und es entsprang aus ihm der lustige Gig, der, mit einem Pferde von hundert Guineen bespannt, der beste Freund der Aerzte und Leichenbitter wurde. Diese Art Einspänner vervielfältigte sich unter mancherlei Formen und Namen; der sanfte Räderumschwung des Gig, das angenehme Gleichgewicht, in welchem er auf seiner Achse ruht, die Gleichheit seiner Bewegungen, da er von der Gabeldeichsel getrennt ist, und die Leichtigkeit, mit der er dem Pferde folgt, machen ihn zu einem köstlichen Fuhrwerke, an welchem allein zu bedauern, daß es so gefährlich ist. Der Stanhope, so genannt von seinem Erfinder, dem Baronet Fitzroy Stanhope, folgte dem Tilbury, der den Namen eines bekannten Wagenbauers in London verewigt. Der Preis eines Stanhope oder eines Tilbury ohne Geschirr ist ungefähr 70 Guineen. Allein die Mode ist eine Blume, die nur eine kurze Zeit blüht. Der Buggy, der Stanhope, der Dennet, der Tilbury wurden nacheinander durch das Stadtcabriolet ersetzt, das zum Fahren in der Stadt vortrefflich und nur für die Landstrasse etwas zu schwer ist. Allein auch dieses fängt in der fashionablen Welt an zu sinken, und man sieht wieder den luftigen, leichten Tilbury zum Vorscheine kommen.

Für Reisen auf das Land haben Alle offene Chaisen, dem Doppelphaëton und der Britska, in denen man gewöhnlich mit Post reist, weichen müssen. Ersterer ist durchgehends bei den Bürgern von London, die Weib und Kind haben, im Schwunge; man baut ihn gegenwärtig so leicht, daß ihn, auf vier Personen darin, ein einziges Pferd bequem eine gute Anzahl Meilen weit ziehen kann. Am tiefsten auf der Stufenleiter der Wägen, und nur sehr wenig über dem Karren, steht die sogenannte Ponny-Chaise, in der schon so viele Menschen ihr Leben eingebüßt haben. Diese Fuhrwerke, die gefährlichsten von allen, sind so leicht, daß ein noch so schwaches Thier damit anfangen kann, was ihm beliebt. Außerdem ist man gezwungen, so kurz damit zu fahren, daß der geringste Stoß es umwirft, und der darin Sitzende kaum vor den Hufen des Pferdes geschützt ist. Wird das Thier scheu und geht durch, so macht die geringe Höhe und die Leichtigkeit dieses Wagens jeden Widerstand vergeblich, und man kann ihn mit einem Korbe vergleichen, den man einem Hunde an den Schwanz gebunden hat.

(Der Beschluß folgt.)

Auflösung der Charade in der „Carinthia" Nr. 39:

Armuth.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

October 1845.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlerer	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
1.	322·9	322·5	322·7	+ 17·3	+ 6·3	+ 11·4	5·5	3·3	4·4	NO	SO	W	Nebel	heiter	trüb	—
2.	322·9	322·8	322·7	18·5	10·2	12·1	5·8	4·5	4·6	W	SO	SO	trüb	detto	detto	—
3.	322·6	321·8	322·2	19·0	7·4	12·0	5·8	4·3	4·6	NW	SO	SW	Nebel	detto	heiter	—
4.	321·5	320·8	321·0	19·2	7·1	12·2	5·8	4·1	4·8	W	W·	W	detto	☉u.W	detto	—
5.	320·9	320·4	320·5	19·2	8·8	12·5	5·7	4·3	4·4	W	W·	W·	detto	heiter	rein	—
6.	320·5	321·4	321·4	20·2	9·6	13·7	5·6	4·4	4·8	W	W	W	heiter	detto	detto	—
7.	320·7	319·7	320·1	15·4	7·6	11·2	5·7	3·7	4·6	NW	SW·	W·	trüb	trüb	trüb	0·02
8.	318·4	317·5	317·8	13·1	10·0	11·2	5·5	3·8	4·0	NW	SW·	SW	Nebel	☉u.W	heiter	—
9.	320·3	320·0	319·7	15·2	4·1	9·6	4·4	2·8	3·6	W	WW.	SW	☉u.W	heiter	detto	—
10.	319·3	318·6	318·9	9·3	6·8	8·1	4·1	3·5	3·4	W	SW·	W·	Regen	Regen	trüb	0·60
11.	319·9	318·5	319·0	10·1	4·8	8·3	4·0	2·2	3·2	NW·	SW	SW	trüb	trüb	detto	—
12.	321·4	318·2	319·8	10·2	7·5	7·8	4·5	3·3	3·8	W	W	W	detto	detto	Regen	0·53
13.	324·5	325·3	323·8	11·4	3·8	8·0	2·7	1·8	3·5	W	NO·	N,	heiter	heiter	heiter	—
14.	325·0	324·4	324·9	10·5	— 0·4	4·5	2·2	1·9	2·0	N	NO·	NO,	rein	rein	rein	—
15.	325·2	325·0	325·1	7·8	0·8	5·0	2·4	1·8	2·3	NW	N	W	trüb	trüb	trüb	—
	325·2	318·2	321·2	+ 20·2	— 0·4	+ 9·9	5·8	1·8	3·5	Herrschender Wind: W SW u. NO						2·24

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger. Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Fünf und dreißigster Jahrgang.

№ro. Klagenfurt, Sonnabend den 25. Oktober 1845. 43.

I.

Fest-Rede,

gehalten den 7. September 1845, als am Tage der priesterlichen Einsegnung und Taufe der neuen, im Jahre $18^{44}/_{45}$ erbauten

Annahütte zu Naggabach,

von Ignaz Rabitsch,

Verweser der Hammergewerkschaft Mühldorf.

Durch der Stollen weite Länge,
Durch das Labyrinth der Gänge
Wandern wir den sichern Weg!
Ueber nie erforschte Gründe,
Ueber dunkle Höllenschlünde
Leitet schwankend uns der Steg!
Theodor Körner.

Hochgeehrteste, schätzbarste Versammlung!

Glückauf!

An der Stätte, die der Bewohner dieses Thales gewiß mit den Gefühlen bitterster Rückerinnerung betritt, feiern wir heute ein Fest, von dem es eben so gewiß ist, daß es in dem Herzen jedes biederen Möllthalers denjenigen freudigen Anklang erregen dürfte, mit dem ich mir eine hochgeehrte, schätzbare Versammlung nach Bergmannsbrauch zu begrüßen und vor leider das Wort zu nehmen die Ehre gebe. Es ist das Fest der priesterlichen Einsegnung und Taufe des ersten im Möllthale erstandenen Eisen-Hochofens, vor dessen glühendem Schlunde wir uns befinden; — zur Ehre Gottes und zum Wohle seines Erbauers, Ferdinand Edlen von Illyfeld, unseres hochverehrten Gewerken und Herrn.

Bevor ich nun in der Besprechung des Fest-Gegenstandes weiter gehe, erlauben Sie mir, daß ich den segensvollen Bergbau, der auch unserer heutigen Feier zum Grunde liegt, im Allgemeinen und in seinen Wirkungen auf unser heimathliches Thal insbesonders einer näheren Würdigung unterziehe.

Wenn wir so um uns her blicken, und über die Erlangung unserer nächsten Bedürfnisse, von denen unsere körperliche Erhaltung hauptsächlich abhängt, nachdenken, so schöpfen wir die Ueberzeugung, daß es vorzüglich zwei Gewerbe sind, die hierauf den mächtigsten Einfluß ausüben, und ohne deren Bestand unsere Existenz — wenigstens nach unseren bisher gewohnten Verhältnissen — nicht denkbar wäre. Es ist dieß nämlich der zu allen Zeiten und von allen Völkern so anerkannte Land- und Bergbau, der uns Menschen die Gaben, welche eine weise Vorsehung in den Schooß der Erde — dieser Vorrathskammer menschlicher Bedürfnisse — legte, spendet, und daher den vorzüglichsten Ernährungsquell im Bestande der Staaten und ihrer Einzelwesen bildet.

Der Bergmann ist es, der beim sparsamen Schimmer des Grubenlichtes das Reich der Grüfte bewohnt, und unter Gefahren und Anstrengungen, von denen wir Tagmenschen uns keine Idee machen, im Gelete so vieler edlen Metalle den König derselben, das mächtige Eisen zu Tage fördert, das vom Throne herab, durch alle Reihen der menschlichen Gesellschaft seine vielfältigste und nützlichste, leider so oft mißbrauchte Anwendung, als Mordwerkzeug, findet, bis es endlich in dem niedrigsten aller Stände — in dem oft so geringschätzig betrachteten Bauernstande die edelste seiner Bestimmungen — als Pflug — erhält.

Unmittelbar an den Bergmann und mit ihm zu einem Wesen verkörpert, reiht sich der Hütten- und Hammerarbeiter, der im hartnäckigsten Kampfe mit dem fürchterlichsten der Elemente, der rohen Stufe, die sein unterirdischer Gefährte zu Tage fördert, denjenigen Adel verleiht, ohne den das Metall für den Zweck der Menschen unbrauchbar wäre. Und nun, welche unübersehbare Menge von Gewerben und Manufacturen beschäftigt sich jetzt, wo das Metall im gediegenen Zustande die Hütte verläßt, mittelbar und unmittelbar mit der weiteren Verarbeitung desselben zu dem mannigfaltigsten zweckdienlichen Gebrauche im menschlichen Leben! überall Glück und Wohlstand verbreitend durch reiche Circulation desjenigen, das als der allgemeine Stellvertreter aller irdischen Schätze galt und von den Menschen so gierig aufgegriffen wird. Heiter und lebendig wie das Räderwerk ihrer Maschinen findet man die Orte, wo der Bergbau sein Füllhorn leert; matt und öde diejenigen, denen diese Quelle mangelt. Dieß, mein wackerer Bergmann und trauter Berufsgenosse! sind die rühmlichen Pfade Deines düsteren Wandels unter der Erde, dieß — und die sich immer verjüngende Hoffnung, die wie Dein Grubenlicht Dir stets zur Seite schwebt, und Dich auch dann nicht verläßt, wenn Du in die Grube der unser Aller fährst — die Lichtseite Deines schönen ehrwürdigen Berufes, für den Du Dich durch Deinen einfachen, das Gepräge Deines Standes tragenden Grubenkittels und durch Dein Schlegel und Eisen einweihest. Bewahre diese stets in Ehren, — das heißt, halte treu an Pflicht und Glauben gegen Deinen irdischen und göttlichen Bergherrn, auf daß Du einst,

Digitized by Google

wenn dann jener große Lohntag herannaht, ohne Zagen die letzte Deiner irdischen Schichten verfahren, und getrost aus dem düsteren Schachte, den Du im Leben angehöbst, in jenes Reich eingehen möchtest, wo Dich Deine vorausgeeilten Gefährten mit einem brüderlichen »Glück auf!« empfangen werden.

Dieß über den Bergbau im Allgemeinen, dem ich nur noch eine gedrängte Skizze von dem unseres heimathlichen Thales hinzufügen will, das die gütige Hand der Natur von dieser Seite besonders reich ausstattete.

Einen Blick auf die zwei Hauptorte des Thales — Obervellach und Döllach — und mit schmerzlichen Zügen malt sich die Geschichte des Möllthaler-Bergbaues vor den staunenden Blicken des Forschers, der, schmerzlich getroffen, von diesen Schatten einstiger Größe sein Auge ab und wie fragend gegen Himmel empor wendet:

Ihr Berge dort im luft'gen Kranz,
Sprecht, seyd ihr noch die Alten!
Weh' uns! daß euer geld'nes Blut
Zu Keese mußt' erkalten!

Obervellach, vor drei Jahrhunderten die Schatzkammer der Herzoge von Kärnten, die, wenn sie Geld benöthigten, an den Bergmeister allda schrieben; — was ist es jetzt, seitdem in seinen Mauern das segensvolle »Glück auf!« verstummte! Ein öded Gemach voll trauernder Ueberreste einstiger Belebt- und Wohlhabenheit, an der Hunderte von Familien ihren zufriedenen Unterhalt fanden. Und Döllach — dieses einstige kärntnerische Kremnitz, wie wehmüthig blickt es nicht hinan zur tief herab verkeilten Goldzeche, dem einstigen Born seines Glückes, während in den öde stehenden Gewerkhäusern die klagende Muse ihr weinerliches »Ach!« stöhnet.

Wer denkt also nicht mit inniger Wehmuth jener entschwundenen Zeiten, wo die Gold- und Silberbergwerke dieses Thales, deren erste Bebauung über zweihundert Jahre vor Christi Geburt hinaufreichen, und durch eine lange Reihe von Jahren die Säckel der römischen Beherrscher mit Gold gefüllt haben mochten, in Flor gestanden, und nicht allein über dieses Thal, sondern über das ganze Land hinab Segen und Wohlstand verbreiteten! — Wer staunt nicht über den reichen Gewinn dieser Tauernbergwerke in Mitte des 15. bis in das 16. Jahrhundert, als der Zeit ihrer größten Blüthe, wo die Ausbeute bloß auf der kärntnerischen Seite an 14,000 Mark Goldes und eines noch einmal so großen Quantums Silbers betrug, die zusammen eine Summe von 5,700,000 österreichischen Gulden jährlichen Erlöses ausmachten! Allein wie Alles auf Erden einmal emporkömmt, wächst, blüht und dann mit doppelter Schnelligkeit ob in seine ursprüngliche Nichtigkeit zurücksinkt; so erging es auch diesen reichen Bergwerken, deren Ausbeute gegen das Ende des 16. Jahrhunderts allmählig sank, und zuletzt jenen geringen Ertrag erreichte, der die nur immer vergrößerten Verbaukosten nicht mehr deckte, und endlich ihre gänzliche Auflösung herbeiführte. Als die vorzüglichen Ursachen des Verfalls dieser Bergwerke gelten Elementar-Einflüsse und jene für unseren heimathlichen Bergbau überhaupt so nachtheilig eingewirkten Religionsstreitigkeiten des 16. und 17. Jahrhunderts, wo die meisten der Bergleute — als Protestanten — auszuwandern, und so manches ihrer reichen Erzlager den ersäufenden Gewässern zu überlassen bemüssiget waren. Nur Eines davon ist, nachdem es Jahrhunderte unter Kees brach gelegen hatte, auf die Jetztzeit übergekommen. Dem bereits seligen Herrn Gewerken Kompoſch in Eisenkappel und gegenwärtig seinem Sohne Thaddäus, unserem verehrtesten Herrn Nachbar und Gewerken, verdanken wir — durch große, darauf verwendete Geldopfer — die Einhaltung und Bebauung mehrerer Scharfarbeiten in der Goldzeche, Zirknitz und am Waschgange, und bringen ihm mit dem größten theilnehmenden Vergnügen zu der bevorstehenden Zugutmachung seiner durch Fleiß und Ausdauer mühsam erbeuteten Erze unser brüderliches »Glück auf!«

In der Geschichte des Möllthaler-Bergbaues müssen wir vorzugsweise eines Mannes gedenken, der — lange schon der Erde entrückt — aus höheren Regionen auf uns niedersieht, und uns im Verfolge seines zurückgelassenen Zieles seinen Segen spenden wird. — Welcher Möllthaler erglüht nicht vom Gefühle des innigsten Dankes gegen seinen einstigen Nährvater, Hanns Adam Stampfer von Walchenberg, den Gründer des durch ganz Europa bekannt gewordenen Kupferbergwerkes zu Großfragant! Den mächtigen Dynasten jener späteren Grafenfamilie, die durch 115 Jahre im Besitze dieses Bergbaues gestanden, und den durch den Verfall der Goldbergwerke tief gesunkenen Wohlstand des Thales von Neuem emporhob! Ein herrliches Monument dieses Mannes prangt in der Kirche zu Obervellach, — ein herrlicheres in den Herzen der Bewohner dieses Thales, denen Er, als großer Wohlthäter, im unverlöschbaren Andenken bleibt!

Angelangt auf dem Platze, den sich dieser edle Mann, dem wir so eben ein freundliches Angedenken widmeten, zum Schauplatze seines segensreichen Wirkens erkor, das von der gräflichen Familie Stampfer im Jahre 1804 zum Besitze des Herrn Grafen Theodor Bathiany — 1813 an die Compagnie Mully, Lar und Fräß von Ehrfeld, 1815 aber in alleiniges Eigenthum des Ersteren übergang, und mit dem im Jahre 1825 erfolgten zeitlichen Hintritt desselben auflässig wurde, — sehen wir uns wieder unseren neuen Etablissements gegenüber, das in der Reihe der Metalle, die bisher im Möllthale ausgebeutet wurden, zwar den untersten Rang einnimmt, dieses aber in Beziehung seiner Gemeinnützigkeit und Ausdehnung, die es unter Gottes Beistande seiner Zeit erlangen dürfte, keineswegs ist.

In dieser uns gegenüber und in ersichtlichem Betriebe stehenden, unter der verständigen und eifrigen Leitung des Hütten-Ingenieurs und Verwesers, Herrn Wilhelm Goder — meines gegenüber befindlichen, geehrtesten Herrn Amts-Collegen — nach den neuesten Prinzipien der Hüttenkunde erbauten, und im abgewichenen Monate ursprünglich angeblasenen Hochofen, vom heutigen Dato »Anna-Hütte« genannt, sehen wir das Resultat, einer vom Herrn Franz Mulli, früherem Berg- und Hammerwerksbesitzer allda, wie auch noch gegenwärtigem Inhaber der Herrschaft Trabuschgen ursprünglich ausgegangenen und bereits Hand angelegten Idee, zu welcher Herr Mulli durch den, von dem

Digitized by Google

Grafen von Attems im 17. Jahrhunderte in der Ragga eröffneten Eisenbergbau, dessen damalige Ausbeute in sogenannten Stuckösen an der Raufen verschmolzen wurde, versiel, weßhalb wir uns auch verpflichtet fühlen, dem Herrn Herrschaftsinhaber, als Begründer dieses Werkes an der Seite unseres jetzigen Herrn Gewerken, Ferdinand von Illyistein, der dasselbe in der Wiege seines Entstehens in Besitz überkam, und rasch zu seiner gegenwärtigen Vollendung führte, voll Hochachtung und Ergebenheit unseren geziemenden Dank auszudrücken.

Möge nun der gütige Allvater und mächtige Beschützer der Bergwerke, auf den wir liebend vertrauen, segnend herabblicken auf dieses jüngst geschaffene, hoffnungsvolle Werk! Möge er den Graben — dort in der Ragga stillem Thale und dem eisernen Hut der Seebacher Alpen, deren Erze sich in dem vor unseren Augen fließenden Rohrofen, als schönes Beleg jenes glücklichen Erfolges, so wunderbar abspiegeln, reichen Halt und Adel verleihen, auf daß, wenn wieder ein Jahrhundert in den Strom der übrigen verronnen, und wir längst von diesem Schauplatze abgetreten seyn werden, auch unsere Enkel segnend dieses Werkes gedenken möchten!

Mit dieser unserer neuen Eisenhüttenanlage empfehlen wir uns auch in den Schutz einer hochwürdigen Geistlichkeit, den Löblichen Civil- und Montanbehörden um gütigen Beistand in der Realisirung unsers gewerkschaftlichen Zweckes. — Aber auch Dir, mein schätzbarer Landmann und Mitinteressent, bieten wir freundschaftlich die Hand, und hoffen, Du werdest mit uns Hand in Hand gehen, und das Gute unserer Sache, die doch auch Deine Sache seyn wird, fördern helfen.

Und jetzt nur noch zu Euch, Ihr Berg-, Hütten- und Hammerarbeiter im Solde unseres Herrn, die Ihr um uns her versammelt seyd! An Euch liegt es hauptsächlich, das Wohl Eures Gewerkherrn in gewissenhafter Erfüllung Eurer Pflichten vom Ersten bis zum Letzten zu fördern. Unbedingter Gehorsam und Achtung gegen Eure Vorgesetzten, welche die Person des Herrn vertreten und Rechenschaft geben müssen von Euer Handlungsweise innerhalb und außerhalb des Werkes, sollte die erste Euerer Pflichterfüllungen seyn, der Ihr im Dienste gegen Euren Herrn obliegt, und gleichwie sich der Untergebene gegen seinen Vorgesetzten benimmt, wird ihm auch dieser entgegenkommen und mit einem ordentlichen dienstbeflissenen Arbeiter gewiß seine Freude haben. Vor Allem aber ist des Feuerarbeiters gewissenhafteste Sache, im Verbrauche des Holzes oder der Kohlen, die bei dem immer zunehmenden Mangel und der Höhe des Preises — das Kostbarste sind, was der Hüttenmann in seine Hände bekommt, so wirthschaftlich als möglich umzugehen; was wir aber auch den Erzeugern der Kohlen von dem Augenblicke der Holzstockung bis zur schließlichen Darstellung des Productes und in Beobachtung einer bessern Waldwirthschaft überhaupt nicht genuglam ans Herz legen können: denn von diesem Zweige unseres Montanums wird es abhängen, wie lange wir noch das Feuer nicht allein dieses, sondern aller übrigen Hochöfen, Hämmer und andern Schmiedewerkstätten in unserem heimathlichen **Kärnten** — ohne die es zum steinigen Arabien würde, werden lodern sehen.

Und mit den Worten:

Bei der Berge Bau'
Nur auf Gott vertrau!

sage ich unserer neuen **Anna-Hütte** und Ihnen, Hochgeehrte, freundlich geneigte Zuhörer! mein schlüßliches »Glück auf!«

II.

Metamorphose.

Es war die Zeit der Rosenblüth',
Die Zeit, wo die Natur
Im Kuß' des Lenzes hocherglüht,
Und bräulich prangt die Flur.

Ein Lüftchen zog mit leisem Hauch'
Vom Westen her durch's Thal,
Und in dem duft'gen Fliederstrauch'
Sang eine Nachtigall.

Und Alles war so lebenswarm,
So heiter, seelenfroh,
Als wär' auf Erden gar kein Harm,
Als wär' es immer so.

Und nun der Herbst zog in das Thal,
Wie ist es anders ganz,
Die Blätter wurden gelb und fahl,
Erstorben ist der Glanz.

Zum Dornbusch ward der Rosenstrauch,
Es schweigt die Nachtigall,
Und statt dem linden Frühlingshauch
Der Nordwind zieht durch's Thal.

Die Jugendzeit, auch sie entschwebt
Dahin mit Sturmgewalt,
Man freuet sich, man liebt, man lebt,
Und denkt's kaum, und ist alt.

R. v. M.

III.

Zur Geschichte der Wägen in England.

(Beschluß.)

Man hat gegenwärtig in England nicht mehr so viel Lust und Geschmack an den Wägen, als vor einigen Jahren. Keineswegs geneigt, die Uebertreibung und

Digitized by Google

Manier in diesem Luxus zu bedauern, wüßten wir nicht, warum wir die englischen Gentlemen tadeln sollten, wenn sie die Athenienser nachahmen, die sich gleichfalls nicht wenig darauf einbildeten, gute Wagenlenker zu seyn. Die Kutscherdilettanten oder Kutschergentlemen haben viel Gutes gewirkt; die Straßen würden nie geworden seyn, was sie sind, wenn sie nicht so unablässig Alle, die dabei betheiligt oder angestellt waren, zur Verbesserung der Straßen aufgemuntert hätten. Und würden wohl die Kutscher von Orford ihren Brüdern mit einem so guten Beispiele vorausgegangen seyn, wenn Männer, wie Sir Henry Peyton, Lord Clonmell, der verstorbene Sir Thomas Mostyn, dieser Meister der Kutscher, Herr Annesley und Herr Haryffon nicht mit ihnen auf derselben Straße die antike Kunst des Wagenlenkers getrieben hätten? Würden die unglücklichen Kutscher nicht bis auf diese Stunde noch auf dem Kutscherbocke, wie bei den alten Diligencen, gerabbrecht werden, wenn es nicht endlich Herrn Ward de Squerris gelungen wäre, die Eigenthümer der Wägen zu bereden, die Kutschersitze in Federn hängen zu lassen? Was würde wohl die Straffe von Devonshire seyn ohne Sir Charles Bampfylde, Sir John Rogers, den Oberst P oule, Sir Lawrence Palk und Andere? Diesen, wie den Herren Charles Barton, Henry Villebois, Sir Bellingham Graham, Lord Sefton, Figroy Stanhope, Oberst Sibthorp, Oberst Spicer u. s. w. verdankt man größten Theils die in dem Wagenbau der neueren Zeit emstandenen Verbesserungen. Leider neigt sich das Geschlecht der Kutschergentlemen seinem Erlöschen zu, die lange Peitsche der Dilettanten hängt müssig im Stalle, und nur selten begegnet man jenen vierspännigen Wägen, deren man vor sechs Jahren mehr als vierzig sehen konnte. Das B. D. C. oder Benson's Kutscherklub ist der einzige, der jene Associationen überlebte, deren öffentliche Aufzüge vor vierzig Jahren zu den eigenthümlichten Schauspielen in London gehörten.

Der Graf Pecchio schrieb ein Capitel über die Bequemlichkeit der öffentlichen und die Eleganz der Privatwägen in England; man kann nicht sagen, was von beiden einen Fremden am meisten ansprechen muß, aus welchem Theile der Welt er auch kommen mag. Wer einst das Heer von Wägen bewunderte, die unter Ludwig XVIII. vor den Tuilerien in Schlachtordnung aufgefahren waren, wird große Augen machen, wenn er sich zum ersten Male in der Straße St. James befindet, wo Lever oder Auffahrt bei dem Könige von England ist. Hyde-Park aber wird ihm an einem schönen Nachmittage, während der Saison von London schwindeln machen. Dort setze er sich bei der Bildsäule Wellington's nieder, wenn er Lust hat, und er wird binnen zwei Stunden tausend Equipagen vorüberkommen sehen. Alles, was er sieht, ist charakteristisch: das geräuschlose Hinrollen und die leichte Bewegung des englischen Wagens, der gute Styl der Kutscher, im vollen Glanze ihrer mit Tressen reich besetzten Livreen, mit dem rothen, frischen Gesicht, der Flachsperücke und dem Lenkseile, so weiß wie kölnische Pfeifenerde, um die weißen Handschuhe nicht zu beschmutzen; dann hinten die Lakaien, wahre Kolosse mit Stulphüten, auf allen Nöthen vergoldet, in seidenen Strümpfen, in Handschuhen von Dambirschleder, und das Rohr mit goldenem Stockknopf in der Hand, das hoch über den Kopf des Kutschers hinausragt; endlich der gestickte Hund des Wagens, den man eigens zur Spazierfahrt gewaschen hat. Dieses Vis-a-Vis (Kutsche zu zwei Personen), in dem nur eine einzige schöne Dame sitzt, hat mit seinem ganzen Zubehör wenigstens tausend Guineen gekostet; es gehört dem Marquis von Londonderry. Dieses niedliche Coups gehört dem Herrn Long Wellesley; dieles Cabriolet dem Herrn Grafen Alfred d'Orsay. Ich habe hier die drei vollkommensten der letzten Saison genannt, allein man wird noch hundert andere von diesen Equipagen, Barutschen, Berlinen, Cabriolets *) u. s. w. bewundern können, da alle hinter einander bis halb 8 Uhr hin und her fahren, wo man dann anfängt zu denken, daß es Zeit zum Diner sey. S—l—r.

*) Noch vor zwei Jahren konnte man keinen Stadtwagen unter 400 Guineen haben; gegenwärtig kostet ein solcher 300. Ein Reisewagen mit ganzem Zugehör kostet 250, ein Stadtkabriolet 120 bis 150.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Oktober 1845	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Datum. Regen u. Schnee in P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
16.	324'2	322'1	322'8	+ 11'3	+ 2'0	+ 7'0	5'3	1'8	2'7	NW	O'	SW	⊙u.W	trüb	trüb	—
17.	322'1	321'7	321'8	12'0	6'0	7'7	4'0	2'9	3'4	W'	SO	SW	trüb	detto	detto	—
18.	322'1	321'7	321'9	10'5	5'4	6'9	4'3	2'3	3'1	NW	O'	SW	Nebel	⊙u.W	heiter	—
19.	322'2	321'9	322'1	14'4	4'3	8'1	4'0	2'5	3'2	W	SW	SW	detto	detto	detto	—
20.	321'1	320'3	321'2	14'5	4'0	7'2	4'0	2'6	3'3	W	SO	O'	detto	detto	detto	—
21.	321'5	319'8	320'4	8'2	3'0	5'1	4'7	2'7	3'2	NW	O'	O'	detto	detto	rein	—
22.	324'2	323'0	323'2	8'8	— 1'2	4'0	2'0	1'3	1'5	W	NO	O	⊙u.W	heiter	trüb	—
	324'2	319'8	322'0	+ 14'4	— 1'2	+ 6'8	5'3	1'3	2'8	Herrschender Wind: NW u. O						—

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger. Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Fünf und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 1. November 1845. 44.

I.

Am Schlosse zu Bleiburg.

1845.

Wie die Nebel wallen
Durch das Thal,
Wie sie steigen, fallen —
Jetzt ein Strahl
Von des Tages Leuchte
Sie durchbricht —
Und nun wieder matter
Wird das Licht
Welch' fantastisch Streiten — Siegen
Und ein scheinbar Unterliegen:
Wie das Gute mit dem Bösen streitet,
Und des Letzten Feld sich täuschend weitet.

Wie das Gute, Wahre,
Wenn auch spät,
Immer siegt — das Böse
Untergeht:
Lösen sich die Dünste
Auf in Flor,
Und die Mutter Sonne
Tritt hervor,
Und es zeigen sich die Felder,
Nun die buntgefärbten Wälder,
Und die neubefä'ten stillen Fluren
Künden rings des Herbstes mächt'ge Spuren.

Immer weiter, weiter
Wird das Thal,
Und der Bergeshöhen
Reiche Zahl
Steigt nun aus dem Boden,
Waldbekränzt,
Mächtig auf — manch' Kirchlein
Oben glänzt
Mit dem spitz'gen Schieferthurme,
Trotzend Wind und Wetterstürme,
Und dem Bangen weiset es nach Oben
Zu dem Pharus in der Erde Toben.

Auf zum Firmamente
Strecket kühn
Ihre breite Stirne,
Graulichgrün,
Dort die stolze Peße, —
Frischer Schnee
Säumt den Bergesriesen
Auf der Höh', —
Blendend schimmern gleich Demanten
Auf der Felsenkrone Kanten
Nun der Sonne gold'ne Feuerstrahlen! —
Wer vermag dieß Götterbild zu malen?

Oben heil'ge Stille,
Und im Thal'
Bienenfleißes Streben
Ueberall,
Um des Jahres Früchte
Vor der Zeit
Sorgsam zu bewahren
Eh' es schnei't;
Da erschallen heil'ge Glockentöne
Durch der Fluren reife Schöne,
Und zum Dank' sich Herz und Lippe regen
Im Gebet für Gottes reichen Segen.

J. Proben.

II.

Wirken des historischen Vereines in Kärnten.

Mehrseitig gestellte Anfragen und geäußerte Wünsche hinsichtlich des anzuhoffenden Zustandekommens eines »naturhistorischen Museums für Kärnten« und der seinerzeitigen Vereinigung desselben mit den Sammlungen des historischen Vereines, veranlassen den unterzeichneten Ausschuß zu der Erklärung, daß er — bereit, für das Vaterland in jeder, nur einigermaßen in seinem Wirkungskreise liegenden Weise sich thätig zu bezeigen — gerne und dankbar dießfällige gütige Geschenke — jedoch ausschließend an Naturproducten unseres hierin so reichhalti-

Digitized by Google

gen Heimathlandes (ausgestopfte vierfüßige Thiere und Vögel, Schmetterlinge und Insecten, Land- und Süßwasser-Conchylien, Pflanzen, Mineralien, besonders auf vaterländische Gegenstände bezügliche, ꝛc.) vorläufig in Empfang nehmen *) und besorgt seyn werde, diese in dem, dem historischen Vereine von den Herren Ständen großmüthig überlassenen Locale im Landhause einstweilen nach Möglichkeit unterzubringen.

Klagenfurt, am 27. Oktober 1845.

Der Ausschuß des historischen Vereins in Kärnten.

III.

Fragmente

aus Dr. Rudolf Puff's noch ungedruckter Monographie von Gratz.

(Fortsetzung von Nr. 44, Jg. 1844.)

Wir stehen nun vor dem herrlichen Schlosse Eggenberg. Wer aber von Gösting geradezu nach Gratz auf der Hauptstraße zurückkehrt, trifft vor der Wienerlinie Withalm's Firmißfiederei, ferner sein Verschleißdepot steierischer Weine, ein eben so edles als gemeinnütziges Unternehmen. Die viel besuchten Wirthshäuser zum »Brettelschlager«, »Schmißeppel« und »Mondschein«, am Mühlgange eine stattliche Mühle und eine freundliche Insel, im Felde selbst aber, schon ziemlich mehr der Eggenberg die große, ehemals Dr. Hödlische Ziegelei und Lehmproducten-Manipulation.

Das Kirchlein zu den 14 Nothhelfern in Algersdorf, vorzüglich zur Zeit großer Trockenheit von Wallfahrern besucht, bietet nichts Merkwürdiges. Es wurde 1792 vom Grafen von Herberstein erbaut und 1836 erneuert, hat am Altare das Bild der Mutter Gottes. Von 1788 bis 1794 bestand hier eine eigene Localie für Bayerdorf, Algersdorf, Plabutsch und das Steinfeld.

Wenn wir von Gratz aus auf der Fahrstraße uns nach Eggenberg begeben, so kommen wir am Weissegger Meta und Musterhofe vorüber zur Linie. Bei der Linie beginnt die alte Kastanienallee, welche selbst im hohen Sommer der Straße frische Kühlung gewährt. Links sehen wir die Monumente des Friedhofes, und Könighofer's Bräuhaus, rechts St. Veit, den Kalvarienberg und vor uns den Plabutsch, Bauernkogel, Johann und Paul, die Einöde, Bayerdorf, und das majestätische, von seinen fünf Thürmen überragte Eggenberg. Am selben Wege ist rechts das von Gratzern viel besuchte Gasthaus zum »weißen Rößel« Häuselbauer, weiter links im Felde Praetel's Sonntags-Bazar. Bald dehnt sich vor unseren Augen die hohe Gartenmauer mit sechs eisernen Stacketeneingängen aus, hinter welcher sich die Gartenanlagen des Schlosses ausbreiten. Wir treten in den ersten Eingang, und sehen vor uns die Fronte des Schlosses, welche mit ihren Nebengebäuden einen großen Ehrenhof bildet. Wir sehen vor uns das Schloß, rechts die Reitschule, links die Wohnung des Schloßhauptmannes, und die Kapelle, welche mit ihrem Thurme und Dache die Reitschule überragt.

Wir sehen nun vor dem herrlichen Schlosse Eggenberg. Wer aber von Gösting geradezu nach Gratz auf der Hauptstraße zurückkehrt, trifft vor der Wienerlinie Withalm's Firmißfiederei, ferner sein Verschleißdepot steierischer Weine, ein eben so edles als gemeinnütziges Unternehmen. Die viel besuchten Wirthshäuser zum »Brettelschlager«, »Schmißeppel« und »Mondschein«, am Mühlgange eine stattliche Mühle und eine freundliche Insel, im Felde selbst aber, schon ziemlich mehr der Eggenberg die große, ehemals Dr. Hödlische Ziegelei und Lehmproducten-Manipulation.

Das Kirchlein zu den 14 Nothhelfern in Algersdorf, vorzüglich zur Zeit großer Trockenheit von Wallfahrern besucht, bietet nichts Merkwürdiges. Es wurde 1792 vom Grafen von Herberstein erbaut und 1836 erneuert, hat am Altare das Bild der Mutter Gottes. Von 1788 bis 1794 bestand hier eine eigene Localie für Bayerdorf, Algersdorf, Plabutsch und das Steinfeld.

Wenn wir von Gratz aus auf der Fahrstraße uns nach Eggenberg begeben, so kommen wir am Weissegger Meta und Musterhofe vorüber zur Linie. Bei der Linie beginnt die alte Kastanienallee, welche selbst im hohen Sommer der Straße frische Kühlung gewährt. Links sehen wir die Monumente des Friedhofes, und Könighofer's Bräuhaus, rechts St. Veit, den Kalvarienberg und vor uns den Plabutsch, Bauernkogel, Johann und Paul, die Einöde, Bayerdorf, und das majestätische, von seinen fünf Thürmen überragte Eggenberg. Am selben Wege ist rechts das von Gratzern viel besuchte Gasthaus zum »weißen Rößel« Häuselbauer, weiter links im Felde Praetel's Sonntags-Bazar. Bald dehnt sich vor unseren Augen die hohe Gartenmauer mit sechs eisernen Stacketeneingängen aus, hinter welcher sich die Gartenanlagen des Schlosses ausbreiten. Wir treten in den ersten Eingang, und sehen vor uns die Fronte des Schlosses, welche mit ihren Nebengebäuden einen großen Ehrenhof bildet. Wir sehen vor uns das Schloß, rechts die Reitschule, links die Wohnung des Schloßhauptmannes, und die Kapelle, welche mit ihrem Thurme und Dache die Reitschule überragt.

Wir treten in den nun französischen Geschmacke von regelmäßigen Spalieren durchschnittenen, 25 Joch großen Garten. Das Schloß, 2 Stock hoch, gegen die Stadtseite mit einer Fronte von 15 Fenstern, an jeder Ecke von einem 4 Stock hohen viereckichten Thurme flankirt, von einem 5 Etagen hohen, mit dem Eggenberger Adler gekrönten Thurme überragt, gewährt, ohne einfach genug oder prachtvoll genug zu seyn, doch einen erhabenen Anblick. Rechts im Garten, zwischen Spalieren versteckt, ist ein eleganter Lusthaus-Salon. Ein eigenes Gitter umgibt den Vorhof vor dem Schloßgraben. Ober dem Balcone zeigt sich das alte Wappen der Eggenberge mit den drei schwarzen Adlern im Herzschilde, der Rose im ersten, dem Adler im zweiten, dem Rade im dritten und dem Anker im vierten Felde, von der Kette des goldenen Vließes umgeben; darüber im rothen Felde ist der weiße Sparren der Herberksteine, unterhalb ist das an die hier gefeierte Vermählung Kaiser Leopold's mit der Prinzessin Claudia bezügliche Chronegraphikon: Ave Claudia Imperatrix. Die hier befindlichen Statuen sind die des Herkules, der Minerva, mit dem Eggenbergischen Schilde des Mars und des Ueberflusses. Letztere, eine weibliche Gestalt, leert aus dem Füllhorne Kronen und Schätze. Rechts sehen wir ein schönes, von Blumen umkränztes Belvedere, links sehr hübsche Anlagen. Zwischen den Spalieren, Laubgängen und Rosenlauben sind viele Bassins mit Springbrunnen. Die Seitenflügel des Schlosses, welches zwei geräumige Höfe umschließt, sind auf 15 Fenstern lang, und so ergibt sich für das ganze Schloß eine Anzahl von weit über 200 Fenstern. Ueberall sind hohe Bogengänge, lichte fürstliche Treppen. Im Nordflügel der ersten Etage sind Kanzleien und Beamtenwohnungen. Das Schloßportal ist von dorischen Säulen gebildet, alle Gänge sind mit rothen glasirten Ziegeln belegt.

Von dem gefälligen und kenntnißreichen Kastellan begleitet, verfügen wir uns vorerst in das zweite Stockwerk. Hier sind ober den Thüren die einzelnen Theile aus dem großen Wappen der Eggenberger angebracht. Wir betreten zuerst den großen Saal, dessen Ausdehnung und Schönheit uns überrascht. Auf jeder Seite sind vier große Fenster und eine Thür auf den Corridor und auf den Balkon. An den zwei entgegengesetzten Seiten sind auf jeder zwei Eingänge mit reich vergoldeten Leisten. Der Boden ist mit schwarzem und weißem Marmor gepflastert. Alle die vielen Prachtgemälde sind von Weissenkircher. Am Plafonde sehen wir den Sonnenwagen und die Horen, in den vier Ecken Juno, Vulkan, Ceres und Neptun als Allegorien der vier Elemente. Andere Gemälde sind: Mars, die Parzen, Venus und Amoretten, die Hoffnung, Saturnus, Diana mit den Nymphen, Merkur mit der allegorischen Anspielung auf den, aus der Handelswelt sich erhebenden Adler der Eggenberger. An der Wand bewundern wir Herku-

*) Zenge der in den Blättern der »Carinthia« veröffentlichten Geschenkverzeichnisse, hat der historische Verein bereits mehrere naturhistorische Beiträge empfangen.

Digitized by Google

les, den Centauren Nessus mit der Dejanire, den Triumphwagen des Mars mit den Furien: Hunger, Verzweiflung ꝛc., Diana, den Sturz der Giganten, Andromeda, Raub des Ganymed, Entführung der Europa. Welche einfache Natürlichkeit in den Gestalten, welche Mannigfaltigkeit in ihren Attributen und Gruppirungen, welcher Reichthum des Schmuckes und der Costüme. Der Saal wurde 1689 von Weissenkircher vollendet; er wird von 12 großen Glaslastern und 32 Wandarmleuchtern aus Bronce, jeder auf 3 bis 5 Kerzen erhellet. Das zweite Gemach hat am Plafonde Diana mit den Nymphen, von Aktäon belauscht, Apollo und Midas, Venus und Mars, Wettlauf der Atalante. Ein Jäger von einem reizenden Mädchen zurückgehalten, in den Ecken personifizirt die vier Welttheile. Die kostbaren Tapeten zeigen a) mehrere Damen, Harlequin springt durch einen Spiegel, b) einen Reigentanz, c) eine Gartenscene, d) lesende und einsame Damen ꝛc., alle im spanischen Costüme, schöne alte Sesseln, Tische mit Marmor, bilden die Einrichtung. Das dritte Gemach in der Ecke ist mit fünf großen Fenstern, hat herrliche Wandspiegeln, und als ungeheueres Plafondstück den Raub der Proserpina. In den Ecken der Decke sind Kinderscenen, ferner Thetis bei Vulkan, Venus und ein Jäger, Diana mit Hunden und Wild, Juno und Iris, der schlummernde Herkules von der Fama geweckt, viele Symbole, kleine Landschaften u. s. w. Die Wandtapeten sprechen die Bestimmung dieses Gemaches aus. Wir sehen eine Menge Gruppen von Herren und Damen beim Brettspiel, Schach, Tarock, eine Gesellschaft im Garten, Bediente mit Erfrischungen, alles recht naturtreu im Roccocostyle. Die grüne Einrichtung im hell erleuchteten Sale erquickt das Auge. Von hier sieht man in glänzendster Enfilade die ganze Ruhe der nördlichen Zimmer, ein erhabener Anblick, der an Schönbrunn und die kaiserliche Hofburg erinnert.

(Die Fortsetzung folgt.)

Oeffentliche Rechnung

über alle, zur Versorgung der städtischen Armen und Kranken, eingegangenen milden Beiträge und besondere Einkünfte, so wie über die Verwendung derselben, und zwar vom 1. Juli bis letzten Dezember 1844.

	Empfang in W. W. fl.	kr.	Ausgabe in W. W. fl.	kr.
Im Monate Juli 1844.				
An Kassa-Rest laut letzter Rechnung	1735	22	—	—
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	1247	37½	—	—
Durch Büchsensammlungen	28	1	—	—
An Interessen von Stiftungs-Kapitalien	230	30	—	—
An Eigitations-Perzenten des hohen k. k. Stadt- und Landrechts	18	10	—	—
An Licitations-Perzenten des löbl. Stadtmagistrats	31	52½	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern in Natura	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an Arme beider Stadtpfarren	—	—	1112	—
An besonderer Aushülfe	—	—	458	30½
Auf Arzneien für Arme	—	—	201	64½
Auf lebenslänglichen Fruchtgenuß von der Baumerschen Stiftung	—	—	25	—
Im Monate August.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	1033	11	—	—
Durch Büchsensammlungen	25	38	—	—
An Interessen von Stiftungs-Kapitalien	119	22½	—	—
An Strafbeträgen vom löbl. Stadtmagistrate	5	—	—	—
An frommen Vermächtnissen	109	9½	—	—
An Thorsperr-Resolution	120	—	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern in Natura	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an Arme beider Stadtpfarren	—	—	1113	—
An besonderer Aushülfe	—	—	576	16½
Auf Blutwürmer für Arme	—	—	45	10
Im Monate September.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	592	5	—	—
Durch Büchsensammlungen	24	59	—	—
An Interessen von Stiftungs-Kapitalien	141	15	—	—
An Strafbeträgen von dem löbl. Stadtmagistrate	60	55	—	—
Durch außerordentliche Aushülfe der Bezirks-Kasse	1102	—	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern in Natura	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an Arme beider Stadtpfarren	—	—	1133	—
Auf Arzneien für Arme	—	—	93	13½
An besonderer Aushülfe	—	—	311	30
Vortrag	6671	18	5197	34

Digitized by Google

	Empfang fl.	Empfang kr.	Ausgabe fl.	Ausgabe kr.
Uebertrag .	6671	48	6197	54
Im Monate October.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	711	14½	—	—
Durch Büchsensammlungen	27	30	—	—
Aus den Kirchen-Opferstöcken der Stadtpfarre St. Egyden	13	14	—	—
An Interessen von Stiftungs-Kapitalien	132	30	—	—
An Strafbeträgen vom löbl. Stadtmagistrate	92	30	—	—
Durch außerordentliche Aushülfe der Bezirks-Casse	795	—	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern in Natura	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an Arme beider Stadtpfarren	—	—	1108	21½
An besonderer Aushülfe	—	—	448	—
Auf Blutwürmer für Arme	—	—	5	—
An Stempelvorschuß dem löbl. k. k. Fiscalamte	—	—	25	—
Auf lebenslänglichen Fruchtgenuß von der Fürstbischöflich Paulitsch'schen Stiftung	—	—	62	30
„ „ „ „ Baumer'schen Stiftung	—	—	15	—
Im Monate November.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	683	56	—	—
Durch Büchsensammlungen	23	22	—	—
An Interessen von Stiftungs-Kapitalien	992	50	—	—
An Dictations-Prozenten durch den löbl. Stadtmagistrat	30	—	—	—
An überlassener Schuldforderung	200	22½	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern in Natura	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an Arme beider Stadtpfarren	—	—	1489	—
An besonderer Aushülfe	—	—	521	21½
Auf Blutwürmer für Arme	—	—	48	50
Im Monate Dezember.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	1125	46	—	—
Durch Büchsensammlungen	22	13	—	—
An Interessen von Stiftungs-Kapitalien	196	31½	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern in Natura	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an Arme beider Stadtpfarren	—	—	1582	—
An besonderer Aushülfe	—	—	381	15
Auf Arzneien für Arme	—	—	108	50½
Auf Blutwürmer „	—	—	8	—
Summa	11751	7½	10932	53½
Zieht man die Ausgaben von den Empfängen ab mit	10931	53½		
So zeigt sich ein Kassa-Rest zur neuen Verrechnung mit	822	13¾		

Vom Armen- und Kranken-Versorgungs-Vereine in Klagenfurt, am 30. Juni 1844.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

October 1845.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt. Größter	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt. Kleinster	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt. Mittlerer	Lufttemperatur in Réaumur's Graden. Größte	Lufttemperatur in Réaumur's Graden. Kleinste	Lufttemperatur in Réaumur's Graden. Mittlere	Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer. Größter	Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer. Kleinster	Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer. Mittlerer	Winde. Morgens	Winde. Mittag	Winde. Abend	Witterung. Morgens	Witterung. Mittag	Witterung. Abend	Regen u. Schnee p. Zoll hoch
23.	325·2	325·0	325·1	+ 8·9	— 0·4	+ 3·6	2·7	2·2	2·3	W	N	SW	trüb	☉ u. W	trüb	—
24.	325 0	324·8	324 9	9 0	+ 0·4	4·5	2 7	2·2	2·4	NW	O	SW	Nebel	heiter	heiter	—
25.	324·9	323·9	324 4	10 4	0·6	4·9	4·6	2 0	3 1	NW	SO	SW	detto	detto	detto	0·01
26.	323 5	323·1	323 3	9·4	0 1	3·5	2·9	1·7	2·5	W	SO	SW	detto	detto	detto	0 01
27.	325 0	323 8	323 0	11·6	2 5	4·8	4·5	2·0	3 2	O	W	SW	detto	trüb	trüb	—
28.	323 1	322·7	322·9	12·0	3·0	5·1	4 6	2 6	3·3	SO	SW	SW	trüb	detto	detto	—
29.	323 1	322·7	322·8	9·6	2 4	4·1	3·1	2 5	2·7	NW	SO	SW	neblig	detto	heiter	—
	325·2	322·7	323·8	+ 12 0	— 0·4	+ 4·2	4 6	1·7	2·8	Herrschender Wind: SW.						0·02

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger, Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Fünf und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 8. November 1845. 45.

I.

Im Lavantthale.

1845.

Sey mir gegrüßt, du Paradieses-Au,
Des schönen Kärntnerlandes schönster Gau!
Wie einst den Knaben schon mit fels'ner Lust
Erfüllt dein Anblick noch des Mannes Brust.

Denk' ich der unenthüllten fernen Zeit,
Als dich ein See bedeckt, wohl stundenweit,
Erzählt die Sage manchen edlen Zug
Der treuen Freundschaft ohne List und Trug.

Und nun die Wasser abgelaufen, fließt
Ein rascher Strom, der reiche Fluren küßt,
Das Thal entlang, ein glänzend Silberband,
Gewebt in königliches Prunkgewand.

Wo einst ein lustiges Forellen-Heer
Durchzog die blauen Fluthen kreuz und quer,
Wogt üppig jetzt das schwere gold'ne Korn,
Erröthet alpenwärts des Hirten Horn.

Wo einst der Wasserlilie zartes Weiß
Der Nixen Haar geziert, hat Menschenfleiß
Geschaffen, einem weiten Garten gleich,
Pomona's fruchtbekränztes Blüthenreich.

Jahrhundert' schon, und noch zu dieser Stund'
Nährt du der Purpurtraube süßes Rund,
Auf deine sonn'gen Hügel hingebaut
Manch' nettes Winzerhäuschen niederschaut.

Im Norden schützet dich, selbst mächtiggroß,
Ein altergraues hohes Felsenschloß,
Und sorgt wie eine milde Herrscherin,
Daß Industrie und Wohlstand ringsum blüh'n.

Von Süden winkt einladend, gastlich-frei,
Sanct Paul's uralte, herrliche Abtei,
Der Wissenschaften Hort, dem Geisteslicht'
Geweyht, der Kunst, dem höhern Unterricht.

In Thales Mitte thront in Majestät
Die Cathedrale, dorther liebend weht
Der Kirche Huld, die mit des Heiland's Macht
Das Seelenheil der Gläub'gen überwacht.

Beglücktes Thal! Es ward zum Lebenstheil'
Der Gaben reichste Fülle dir zu Theil,
Dich segnete des Ew'gen Vaterhand,
Du Edelstein im alten Kärntnerland'!

Sey mir gegrüßt! Du bist so himmlisch-schön
Mit deinen weidereichen Alpenhöh'n,
Erglänzt der Morgen- oder Abendstrahl,
Du meiner theuren Mutter Heimatthal!

J. Proben.

II.

Fragmente

aus Dr. Rudolf Puff's noch ungedruckter Monographie von Gratz.

(Fortsetzung.)

Wir wollen die Gemächer nur nach Numern bezeichnen.

Nr. 4 enthält das Porträt der Kaiserin Eleonore, schwere Tapeten mit Blumen, einen schwarzen mittelalterlichen Kasten von mühsamer Arbeit. Ein kostbares Spinnrad, Meisterstück der Drechslerei aus Elfenbein und Ebenholz. Am Plafond die zwölf Obergötter.

Nr. 5. Die Tapeten stehen im grellen Gegensatze zur Decke. Letztere zeigt einen Jupiter, die Ermordung des Julius Cäsar, des Cicero, Nero, die Entleibung des Cato, der Cleopatra. Erstere enthält lustige Gruppen von Schäfern und Tänzern.

Nr. 6. An der Decke Esther vor Ahasverus; Bethsabe, von David belauscht; Salomon, den Götzen opfernd; Sulanna und die beiden Richter; Pemona, eine Furie und David's Buße. An den Tapeten sind Scenen aus dem Jäger- und Fischerleben.

Nr. 7. Ober dem Kamine Maria Theresia im Kaiser-Costume, zwei gute Landschaften in Oel, am Plafonde Apelles und die Vögel, Diogenes im Faße, und

Digitized by Google

viele kleine Meergegenden. Unter den schweren rothen Möbeln steht ein Kästchen von kostbarer eingelegter Arbeit. Blumen zieren die Tapeten.

Nr. 8. Hier sehen wir echt chinesische Tapeten mit vielen hundert Figuren und den mannigfaltigsten Scenen aus dem häuslichen und öffentlichen Leben dieses sonderbaren Volkes. Ein ganzes Studium desselben. Die blauen chinesischen Porzellan-Aufsätze stimmen gut zu den gelben Möbeln. Am Plafonde ist Jubith mit dem Kopfe des Holofernes? Debora tödtet den Feldherrn mit dem Zeltnagel. Ringsherum kleinere Landschaften.

Nr. 9 enthält 6 hübsche Oelgemälde; am Plafonde Begebenheiten aus dem Leben des Königs David.

Nr. 10 weiset 14 Oelgemälde, meist Landschaften; an der Decke: der Ring des Polykrates, der Schulmeister von Valerii; Coriolan, Genien u. s. w. Die Möbeln sind aus spanischem Rohr.

Nr. 11 ist ein Prachtzemach, in der Ecke gegen Westen. Die Decke zeigt Königin Sofonisbe mit dem Giftbecher; das Weib, welches den feindlichen Soldaten in den Brunnen stürzt; Lucretia ersticht sich; Cimona saugt ihren Vater. Die Tapeten enthalten Gartenscenen mit Herren und Damen im spanischen Costume. Die Möbeln sind dem östlichen Eckzemache entsprechend, ebenfalls grün.

Nr. 12 hat ein doppeltes Himmelbett mit schweren Vorhängen, von karmoisinrothem Seidendamask; von gleicher Farbe sind alle Tapeten und Möbeln. An der Decke ist Saul, wie er den Spieß nach David schleudert, dann Begebenheiten aus dem Leben dieser beiden Könige.

Nr. 13, mit Blumentapeten und rother Einrichtung. Hier sind gute Oelgemälde, als: eine Madonna, ein Kreuzbild, schlafende Knaben, Jesus; am Plafonde David, zum Könige gesalbt, und viele Scenen aus den Zeiten der jüdischen Könige. Die Möbeln sind von schwerem rothen Stoffe.

Nr. 14 ist das Hauscoralorium, von drei Fenstern erleuchtet, mit prachtvollen Tapeten und Stühlen aus rothem Sammt. Hier ist ein schönes Bild des heil. Franz Xaver.

Nr. 15. Plafond: Der Partherkönig Saporos benützt den gefangenen römischen Kaiser als Fußschemel, um auf das Pferd zu steigen; die Schlacht bei Angora zwischen Timur und Bajazek; in einem silbernen Rahmen ist ein gesticktes Bild: die Anbetung der drei Weisen. Ringsum sind kleine Landschaften oder den geblumten Tapeten. Die rothen Möbeln blenden fast das Auge.

Nr. 16, des Herrn Grafen Schlafgemach, mit gelbem Himmelbette und gelber Einrichtung und gleichen Tapeten. An der Decke: Carl der Große, von einem Auerochsen verfolgt, auf der Jagd, der aber in einen Baum rennt; Hirsche und Eberjagd aus der Zeit des nämlichen Kaisers; das Portrait der edlen Pedrillo im Jagdcostume.

Nr. 17, Billardzimmer. Die Decke enthält, als überaus großes Tableaux: Tomyris, Königin der Scyten, läßt den Kopf des Cyrus in einen mit Blut gefüllten Schlauch stecken; Astyages läßt den Sohn des Harpagus öffnen; der Kopf des Kindes vor Harpagus. Ein Prachtstück ist Cocles vor der Pfahlbrücke in Rom; der Richter unter der Haut seines geschundenen Vaters; Sokrates leert den Giftbecher. Die Tapeten und Möbeln sind von reichem rothen Stoffe; herrliche Oelgemälde schmücken die Wände, als: Venus erscheint im Olymp; Cato tödtet sich in Utica; Porcia ißt glühende Kohlen; Jagd und Blumenstücke. Auf dem langen Tische Kupferstiche, kleine Bronzen und antike Steinsächelchen, kostbare Porcellangeschirre ꝛc.

Nr. 18. An der Decke ein Bachanalien-Zug vor drei Damen; Tarquinius schlägt die Mohnköpfe ab vor den Gesandten seines Sohnes; Curius mit seinen Räben vor den Gesandten der Samniter; als Oelgemälde ein Opfer des Pan, ein Traubenkosser und Einer, der Melonen verzehrt.

Nr. 19. Am Plafonde: Timur führt den Bajazet im eisernen Käfige herum; Cicero wird ermordet; viele Oelgemälde, Landschaften und andere Bilder, als: Tomyris, Urtheil des Salomon, Prometheus und der Geier, zieren das roth eingerichtete Gemach.

Nr. 20 ist mit chinesischen Tapeten und roth eingerichtet. An der Decke sind die Centauren und Lapithen, erst beim versuchten Brautraub, dann im offenen Kampfe. Auf einem Seitentische sind 8 chinesische große Porcellanfiguren, als Duftköpfe dienend.

Nr. 21, mit rothen Tapeten und weißen Möbeln. An der Decke: Curtius springt in den Pfuhl; Brand von Sodoma; König Turnus, und Cincinnatus am Pfluge; Aenäas trägt seinen Vater aus dem Brande von Troja. Ober dem grammarmorirten Kamin: Kaiser Franz, Gatte der Maria Theresia, in voller Rüstung.

Nr. 22. Rothe Möbeln und Tapeten und ein gleichfarbiges Himmelbett. An der Decke sind neue Scenen aus Reiterschlachten, kleinere Landschaften und Kriegstrophäen. Als Schaugegenstände finden wir viele Vasen aus chinesischem Porcellan, einen meisterhaften schwarzen Kasten, schwere Vergoldungen an Thüren, Ofen und Möbeln.

An der Decke des rothspalirten, mit einem reich vergoldeten Ofen versehenen Gemaches: Tarquinius, von Victoren umgeben; Himmelfahrt des Quirinus; Faustulus findet die Knaben Romulus und Remus; Raub der Sabinerinnen, Spolia opima, Porcellän-Vasen stehen an den Eckkischen.

Nr. 24, das sogenannte Porcellän-Zimmer. Als höchst originneller Schmuck sind in den Wandtapeten 108 Porcellänteller und 21 Schüsseln eingefetzt; an einem Aufsatze in der Ecke stehen viele große Schalen und Gefäße aus chinesischem Porcellän; auf drei Tischen von Meißner und Wiener Porcellänschalen. Am Plafond ist der Wagen der Luna und jener des Neptun. Die Sessel sind mit weißem geblumten Stoffe überzogen.

Nr. 25 ist ein großes, von 5 Fenstern erleuchtetes Prunkappartement mit rothen Tapeten und Möbeln, drei prächtigen Spiegeln, reich vergoldeten weißen Oefen, fein parquetirtem Boden. Am Plafonde: ein großes Stück: das Urtheil Salomon's; ringsherum die Verrichtungen in den 12 Monaten; unterhalb die Entführung der Europa und andere kleinere Scenen.

Nr. 26 heißt mit Recht das Bilderzimmer. An der Decke sehen wir Pyramus und Thisbe, Luna und Endymion, Herkules und Nessus, und kleine Landschaften. Von den herrlichen Oelgemälden sind folgen-

Digitized by Google

de die vorzüglichsten: die Trümmer des Colisäums; ein Arzt; Maler-Atelier; Cimona, ihren Vater säugend; Ariadne; Nymphen, von Faun belauscht; Jagd- und Schlachtenstücke; Küchengeschirr, Geflügel; ein badendes Mädchen; Bachanalien; Hesione, an den Felsen geschmiedet; Joseph und Zuluka; ein nacktes Mädchen im Bade; Köpfe; Landschaften ꝛc.

Sagen wir der oberen Etage, die ein reiches Nachstudium für Mythologie, Bibel und Geschichte gewährt, Lebewohl, und begeben wir uns in den gräflichen Flügel der ersten. Im kleinen Tafelzimmer sind einige nicht üble Bilder, im großen hübsche Oelgemälde, als: Bachanalien, Triumphzüge des Bachus, der Sonnenwagen, Fruchtstücke ꝛc. Das zweite Gemach enthält koſtbare Werke von Thorwaldsen und Canova. Hier sind aus carrarischem Marmor, durchaus in sehr kleinem Maßstabe:

a) eine schlafende Venus;

b) eine nackte stehende Göttin mit dem Finger am Munde;

c) eine schwebende mit goldenen Schmetterlingsflügeln;

d) ein Genius faßt einen Schmetterling;

e) die herrliche Gruppe der sich umschlingenden Grazien;

f) Venus mit dem Preisapfel.

g) ein Jäger, der mit der Lanze einen Hasen verfolgt.

Alle diese Statuen sind auf Säulen von grauem Marmor. Sie wurden in Rom mit mehr als 8000 fl. C. M. bezahlt. — An der mit tropischen Gewächsen bemalten Wand ist das lebensgroße Portrait eines Herberstein in Deutsch-Ordens-Tracht.

Nun bleibt uns noch die schöne Kirche zu besuchen. Sie ist von 6 Fenstern beleuchtet, mit weißem und schwarzem Marmor gepflastert, eine gelbe und eine weiße Kriegsfahne flattern an der Wand. Säulen von dunklem Marmor bilden den Hochaltar, der ein Loretto-Bild trägt. Der Seitenaltar zur Rechten hat die h. Anna und Maria, dann zur Linken den h. Joseph mit dem Kinde Jesu. Links ist ein Meisterwerk von Thorwaldsen's Meißel aus carrarischem Marmor. Der Grabstein der am 28. Jänner 1815 verstorbenen Henriette Gräfin von Herberstein, gebornen Gräfin von Salm-Neuburg. Sie war in einem Alter von 36 Jahren und hinterließ 6 Kinder. Zwei trauernde Genien sind herrlich wie aus Wachs gebildet.

Durch die Sacristei verfügen wir uns in das Gewölbe, das die sogenannten Eselsdecken, dieselben, auf welchen Mohren sitzend Kaiser Leopold's Brautzug begleiteten, bewahrt. In einem hohen und breiten Kasten hingen diese, durch ihre Goldstickereien, wohl jede über einen halben Centner schweren an einem beweglichen eisernen Schwanggestelle. Jede ist mehr als 10 Fuß hoch und über 8 Fuß breit. Die erste hat in der Mitte das große Eggenbergische Wappen, wie wir es außen unter dem Balkone gesehen. In den Ecken ist der Rabe mit der Inschrift: Pluviam vocat. Die zweite hat in den Ecken das Rad mit der Devise: Ferit numum. Die dritte ist roth mit Gold, sie hat in den Ecken Rose und Adler, die Krone mit der Devise: Fulget honoribus. In der Mitte ist das große Eggenbergische Wappen, so gestellt, daß die drei schwarzen Adler mit der Krone im Herzschilde vorkommen, dann im ersten weißen Felde fünf rothe Rosen, im zweiten blauen ein goldener Anker, im dritten weißen ein goldenes Rad, im vierten, rothen und blauen Felde ein einfacher weißer Adler erscheinen. Die fünfte Decke, Gold in Gold, führt die Rose mit der Legende: nicat inter omnes. Die sechste, roth mit Gold, zeichnet sich durch ihre meisterhafte Stickerei aus. Die siebente, Gold in Gold, den Adler mit der Devise: in luce quiescit. Die achte, Gold in Gold, den schwarzen Raben mit der Legende: vera verbo refert.

Sehenswerthes außer dem Schlosse sind die Glashäuser, die reich an Blumengestelle von Pelargonien, Camellien und Georginen. Hinter dem Schlosse schließen sich die stattlichen Wirthschaftsgebäude durch Weingärten und Anlagen an die Wälder des Hintergrundes an.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Literarische Anzeige.

Flämmisches Stillleben, in drei kleinen Erzählungen von Heinrich Conscience. Aus dem Flämmischen übersetzt von Melchior Diepenbrock. Mit Holzschnitten. Zweite Auflage. Der Erlös den Armen. Regensburg. Papier und Druck von Friedrich Pustet. 1845. (In der hiesigen Sigmund'schen Buchhandlung immer vorräthig.) Preis 1 fl.

Der Hochwürdige Herr Ueberſetzer, seitdem vom Könige von Baiern in den Freiherrnstand erhoben, und zum Erzbischofe von Breslau erwählt, dessen Diöcese auch in's österreichische Schlesien ausgedehnt ist, sagt in der Vorrede: »Durch einen Aufsatz in der »Augsburger-Allgemeinen Zeitung« auf den Verfasser, H. Conscience, aufmerksam gemacht, ward ich sehr erfreut, als eine geistreiche, des Flämmischen kundige Dame mir von einer Reise durch Belgien im vorigen Herbste jene drei kleinen Schriften mitbrachte (sie erschienen 1843 zu Antwerpen), und von ihrem Inhalte entzückt, den Wunsch äußerte, ich möchte sie doch in's Deutsche übersetzen; ein Wunsch, den ich beim Durchlesen vollkommen gerechtfertigt fand, und dann in einigen winterlichen Mußestunden auch gerne erfüllte. . . . . Zur Erhöhung des Interesses ist noch zu bemerken, daß allen drei Erzählungen wirkliche Begebenheiten zu Grunde liegen; daß insbesondere Fränzchen die Bildungsgeschichte eines noch lebenden namhaften Künstlers darstelle, der dem Baron de Pret, einem vor wenigen Jahren gestorbenen Edelmanne unweit Antwerpen, ganz in der erzählten Weise sein Fortkommen verdankt, daß manche der in Holzschnitten gegebenen Zeichnungen wirklich von diesem Fränzchen herrühren, und daß sein kleines Brüderchen die Allerletzte — eine Signatur der Zeit — wirklich gemacht hat. Noch merkwürdiger aber ist es, daß die Helden dieser lieblichen Erzählungen im Munde des Antwerpner Volkes schon typische sprichwörtliche Bedeutung erhalten haben, so daß man von einem Kinde, welches Kunstanlage verräth, häufig hören kann: »Wahrhaftig, es ist ein Fränzchen!« und von einer eitlen, putz- und gefallsüchtigen, über ihren Stand hinausstrebenden Bürgerstochter das verächtliche: »Eine wahre Siska!« Gewiß die lohnendste Anerkennung, die einem Volksschriftsteller zu Theil werden kann.« Bedarf es einer größeren Empfehlung? — Die Auflage ist sehr schön; der Preis sehr billig.

Digitized by Google

Theater-Notizen.

Auf keinem Gebiete der Geistesoffenbarung wird man so häufig Entstellung, Schmeichelei, leeren Prunk und ungestümes Absprechen antreffen, als auf dem Felde der Bühne. Während der Eine die Bemühungen des redlich Strebenden anerkennt und lobt, schreit der Andere im Harnisch der Entrüstung, die er eine gerechte nennt, sein verdammendes »crucifige!« Trostlos ist der Blick in dieses zweitrachtige Reich, wohin nur selten einige Streiflichter der Wahrheit fallen, und so begann auch Referent seinen Theaterbericht, wie Tacitus einst seine Geschichtbücher, mit dem klaglichen: Opus aggredior discors seditionibus.

Wie unausgesetzt der Theater-Director, Herr Rosenschön, bemüht ist, die Würde der ihm anvertrauten Anstalt aufrecht zu erhalten, kann und wird keinem billig Denkenden entgehen, und wenn nicht jedes Geleistete vollends befriedigte, so lag der Grund einzig nur darin, daß ihm die Mittel nicht so ergiebig zugemessen wurden, wie sie die Bühne zu ihrer Existenz bedarf. Es wäre ungerecht, wenn wir in solchen Fällen die Schuld auf die Direction werfen würden, denn wie oft wird der glänzende Erfolg durch zufällige Störungen vereitelt. Mögen wir daher immerhin dem Herrn Rosenschön bei seinem umfangreichen Geschäfte unser volles Vertrauen zuwenden, und in ihm durch liebevolle Anerkennung, Lust und Liebe zur unverdrossenen Führung eines Unternehmens erwecken, das in der Regel nur den vom Glücke Begünstigten im verdienten Maße lohnt. — Herr Rosenschön versprach uns eine italienische Oper; — sie ist da, und erwarb sich in einem so hohen Grade die allgemeine Gunst des Publicums, daß der den einzelnen Leistungen der Gesangskünstler gespendete Beifall den Charakter eines Enthusiasmus annimmt. Bis jetzt sahen wir: »Lucia von Lammermoor«, »die Tochter des Regiments« und »Marino Faliero«; (warum nicht Faliri? — worin gründet sich diese neue historische Taufe des unglücklichen Dogen?) — Diese Oper war es, welche das Publicum zu einem rauschenden Beifalle begeisterte, und ihr einen Erfolg errang, daß er selbst die Stimme der Unzufriedenen verstummen machte. Sie war es, die sich in drei in kurzen Zwischenräumen erfolgten Vorstellungen eines zahlreichen Besuches zu erfreuen hatte, und allen Anforderungen entsprach, die man an die Kräfte einer Provinzbühne zu stellen berechtiget ist. Den schwächsten Eindruck unter den aufgeführten Opern machte die »Tochter des Regiments«, — und doch war der Vortrag und das Spiel der Mad. Mazza, als Marie, durch Grazie und Lebendigkeit so ausgezeichnet, daß ihr auf keinem Theater in dieser Rolle die ehrenvollste Anerkennung fehlen kann. Ueberraschend war der Auftritt des Hrn. Penzo, als Israel Bertuzzi in »Marino Faliri«, durch das hinreißende Feuer seines Vortrages, den Wohllaut und die Kraft seiner Stimme, die sich besonders in dem Duett mit Marino, Hrn. Luzzi, glänzend entwickelte. — Eine rühmliche Erwähnung verdient auch der Tenorist, Hr. Zoni, der gleich am ersten Abende, als Edgar von Ravenswood in der »Lucia von Lammermoor« schöne Hoffnungen von seinem Talente und seiner Kunstfertigkeit erweckte.

Ueber das Schauspiel und unsere wackere Posse im nächsten Blatte. Jetzt nur noch etwas Neues — obgleich es schon lange ein starkes Stadtgespräch gewesen seyn soll, nämlich daß Herr Wirthalm ein Colisseum in Klagenfurt erbauen will. — Dieser humoristische Einfall steht wirklich — im »Humoristen«.

Mansson.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Oct. u. Nov. 1845	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Regen u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
30.	323·0	322·5	322·8	+ 9·4	— 1·0	+ 4·6	3·1	2·0	2·6	NW	O	O	neblig	heiter	heiter	0·01
31.	323·6	323·0	323·4	9·0	— 0·5	4·6	3·1	2·0	2·7	W	SO	SO	detto	detto	detto	—
1.	322·8	322·0	322·3	7·6	+ 0·2	3·7	3·1	1·8	2·8	W	SO	O	detto	trüb	detto	0·02
2.	321·0	319·5	320·2	8·6	0·4	4·2	3·6	1·9	2·7	SO	SO	O	trüb	detto	Regen	0·35
3.	321·6	321·0	321·1	11·6	0·6	3·9	2·5	1·6	1·8	SW	SO	NW	rein	rein	rein	—
4.	326·5	326·1	326·3	4·0	— 3·0	— 0·4	1·5	1·3	1·4	O	O	N	detto	detto	detto	—
5.	326·1	325·4	325·6	4·2	— 5·0	— 1·4	1·8	1·2	1·7	NW	SO	O	detto	detto	detto	—
	326·5	319·5	323·4	+ 11·6	— 5·0	+ 2·6	3·6	1·2	2·8	Herrschender Wind: SO						0·38
Jan. Oct.	325·2	317·5	322·2	+ 20·6	— 1·2	+ 7·6	5·8	1·2	3·1	Mittl. Windrichtung S 82° W						1·17

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger. Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Fünf und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 15. November 1845. 46.

I.

Dem trauernden Dr. F * *,

bei dem Verluste seiner geliebten Tochter.

Dedit oculis natae
Non repetenda.
Ovid.

Noch seh ich's, hell vom Kerzenlicht umleuchtet,
Mit Kränzen reich geschmückt das Bette dort,
Den vieler — vieler Thränen Naß befeuchtet; —
Allein die gute Schläferin ging fort!

Sie ging, von Gottes Engeln abgerufen,
Zu ihm zurücke, der sie hergesandt. —
Dort ist ihr wohl an seines Thrones Stufen,
Dort ist ja aller Guten Vaterland.

Das Leben ist ein Kampf mit dem Geschicke,
Voll Unbestand — und ach! an Freuden karg;
Schon in des Daseyns erstem Augenblicke
Sind wir gleich nah' der Wiege — wie dem Sarg.

Das wußtest Du, als sie Dir ward geboren,
Das schönste Hoffen fällt der Zeit zum Raub —
Nur Eines bleibt uns ewig unverloren,
Des Geistes Ahnung — sonst ist alles Staub.

Budik.

II.

Wirken des historischen Vereines in Kärnten.

(14.) **Fortsetzung des in Nr. 29 (Jahrg. 1844) begonnenen Verzeichnißes der dem Vereine übermachten Geschenke.**

Ihre Excellenz die Frau Gräfin Isabelle von Goëß, geborne Gräfin von Thürheim ꝛc. ꝛc., bereicherte die Vereins-Bibliothek durch nachstehende großmüthige Geschenke: a) Omaggio delle Provincie Venete alla Maesta di Carolina Augusta. 1818. Mit vielen ausgezeichneten Kupfertafeln. b) Ein Geschenk von hohem Werthe und ausgezeichneter Schönheit: Recueil de tous les Costumes des Ordres religieux et militaires, avec un Abrégé historique et chronologique. Paris 1779. In 5 Foliobänden, mit sehr vielen herrlich illuminirten Kupfertafeln. c) Storia della Scultura dal suo risorgimento in Italia sino al secolo XIX. (Ein Prachtwerk in 3 Foliobänden mit sehr vielen vortrefflichen Kupfertafeln; für den Verein höchst werthvoll und willkommen. d) Atlas methodique, von Jean Palairet. 1755.

Die von Sr. Durchlaucht dem Herrn Fürsten Friedrich von Liechtenstein ꝛc. ꝛc. dem historischen Vereine geschenkten 22 Römersteine, die sich bisher in Viktring befanden, wurden von dem dortigen Herrn Bezirkscommissär und Herrschafts-Verwalter, Franz Aichelberg, übersendet.

Vom Herrn Grafen Dullas von Dietrichstein, k. k. Kämmerer, Herrschaftsbesitzer ꝛc., erhielt der historische Verein ein besonders werthvolles Geschenk in der ausgezeichnet schön in carrarischem Marmor gearbeiteten lebensgroßen Büste des Freiherrn Johann von Khevenhüller vom Jahre 1579; und von der P. T. Frau Gräfin Gabriele von Dietrichstein, geborenen Gräfin von Thurn, einen sehr interessanten Beitrag in dem salzburgischen Fürstenkalender auf das Jahr 1782, welcher die ganze Reihenfolge der Erzbischöfe von Salzburg mit chronologischen Daten enthält.

Der Vereinsausschuß fühlt sich angenehm verpflichtet, den hohen Geschenkgebern für diese patriotischen Beiträge öffentlich den verbindlichsten Dank darzulegen, und dieses vaterländische Institut auch Ihrer ferneren großmüthigen Theilnahme zu empfehlen.

An weiteren Geschenken sind eingegangen:

(In alphabetischer Ordnung.)

Vom Herrn von Aichenegg, Bezirkscommissär und gräflich Goëß'schem Güterinspector zu Moosburg: a) 28 Original-Urkunden aus dem 14., 15. und 16. Jahrhunderte; b) ein altes Urbar, wahrscheinlich aus dem 14. Jahrhunderte; c) Historia Reformationis Religionis in Styria, Carinthia et Carniolia, excerpta ex M. Hansizii Germania sacra.

Vom Herrn Friedrich Alber, Hörer der Philosophie in Grätz: 4 antike, und 1 päpstliche Kupfermünze.

Digitized by Google

Vom historischen Vereine zu Bamberg: a) Sechs Pfeile (wahrscheinlich v. J. 1135), wie deren gegen 20,000 in einem Gewölbe der Bamberger Stadtkämmerei aufgefunden wurden; b) den zweiten bis einschließlich achten Jahresbericht über das Wirken des historischen Vereines zu Bamberg.

Vom Herrn Peter Budik, k. k. Bibliothekar hier: Eine Original-Lehens-Urkunde v. J. 1383.

Vom Herrn Ferdinand Gärtner, Pfarrer zu St. Johann am Brückl: a) 1 Denkmünze auf den Erzbischof von Köln, Freiherrn Droste-Vischering; b) 1 Silbermünze (Leonard de Keutschach, Archiep. Salisb.)

Vom Herrn Dr. Johann Gagal, Hof- und Gerichtsadvocaten hier: a) Incoronazione di Sua Maesta I. R. A. Ferdinando I. a Re del Regno Lombardo-Veneto 1838 (Prachtausgabe); b) das Portrait der Königin von Frankreich, Marie Antonietta, welches sie dem österreichischen Gesandten in Paris, Franz Grafen von Lodron, eigenhändig übergab; c) Proclamazion des Generals Bonaparte an das Volk von Kärnten.

Vom Herrn Joseph Heller zu Bamberg: Exemplare seiner von ihm verfaßter Werke.

Vom Herrn Franz Holenia: 1 antike Silbermünze (Vespasianus) und 2 Silbermünzen neuerer Zeit (Carl VII. 1745, und Friedrich August, König von Sachsen).

Vom Herrn J. H. Jäk, k. baierischen Bibliothekar zu Bamberg: Exemplare von 15 Druckwerken, deren Mehrzahl vom Herrn Geschenkgeber selbst verfaßt ist.

Vom Herrn Ignaz Edlen von Kendler, jubilirten k. k. Oberbergamts- und Berggerichts-Assessor hier: Die Jahrgänge des »Mährischen Pilgers« vollständig von 1814 bis 1845, mit Zusicherung der jährlichen Nachschaffung der ferneren Jahrgänge.

Vom Herrn Mathias Kern, bürgerl. Juwelier und Goldarbeiter hier: 1 Silbermünze (Leonard de Keutschach).

Vom Herrn Johann Kometer, Beichvater des W. E. Urfulinnen-Conventes hier. 1 Goldmünze (Jubiläums-Münze der Stadt Nürnberg).

Vom Herrn Johann Ritter von Lendenfeld, k. k. Landrath in Laibach: 3 antike Silbermünzen; 7 antike Kupfermünzen; 8 Silbermünzen und 1 Kupfermünze aus dem Mittelalter und neuerer Zeit.

Vom Herrn Stanislaus Mayer zu Malborgeth: 17 silberne Solidi; 1 Silbermünze (Raimund. Patr. Aquilej.); 1 venetianische Silbermünze (P. Gradonigo Dux 1289—1311.)

Vom Herrn Emerich Milich Edlen von Rolberg, k. k. Major in Pension hier: Die Gypsbüste des verstorbenen i. ö. k. k. Appellationsgerichts-Präsidenten, Grafen von Enzenberg.

Von der Frau Franziska Mittinger, Hausbesitzerin zu Althofen: Eine sehr schöne, große silberne Denkmünze auf die Krönung Eleonora's, Gemahlin K. Leopold's I.

Vom Herrn Ignaz Obermayer, bürgerl. Seilermeister hier: a) das Original-Adelsdiplom der Familie Troy: b) eine antike Bronzemünze (Ti. Claudius Caes.)

Vom Herrn Peter Ortner, Gastwirth zu Döllach im Mölldale: Einen eisernen Maxel von dem, von weiland Sr. Eminenz dem Cardinal Fürstbischofe von Gurk, Franz Xaver, Altgrafen von Salm-Reifferscheid, im Jahre 1799 auf der Spitze des Großglockners errichteten, bereits aber von den Stürmen hinabgestürzten eisernen Kreuze, welcher bei Gelegenheit der vom Hrn. Julius Möller aus Bremen am 22. September 1837 unternommenen Besteigung dieses Glockers (siehe »Carinthia« Nr. 5, Jg. 1838) aufgefunden und von einem der Führer herabgebracht wurde.

Vom Herrn Leopold Praskowitz, inful. Propste am Virgilienberge, Domcapitular, Dechante, Dom- und Stadtpfarrer zu St. Peter und Paul, Jubelpriester: Ein kostbares türkisches Messer mit achat'nem Griffe, in einer reich und vergoldetem Silber verzierten Scheide; und zwei Bände des adeligen Wappenwerkes von Tyroff zu Nürnberg, 1798.

Vom Herrn Anton Reindl, Realitätenbesitzer zu Michelsdorf: 1 antike Bronzemünze (M. Aurelius); 1 silberne Medaille auf Joh. Ernst jun., Herzog zu Sachsen, 1626; 11 Silbermünzen; 3 silberne Solidi; 3 Kupfermünzen.

Vom Herrn Vinzenz Rossegger, Dechante und Pfarrer zu Guttaring: Eine große Bronzemedaille auf den Cardinal Migazzi, 1761.

Vom Herrn Peter Freiherrn von Sardagna, k. k. Major in Pension hier: a) 3 Medaillen aus Bronze auf die Huldigung Kaisers Franz II. zu Mailand 1815; b) 1 Bronzemedaille auf Martin II., Fürstabt zu Blasien im Schwarzwalde; c) 3 silberne Krönungsmünzen; d) Druckwerk: des P. Antonini Foresius kurzer Begriff der römischen Alterthümer; e) die Bildnisse Herzog Friedrich's des Schönen von Oesterreich und seiner Gemahlin; f) Abbildung des Trauergerüstes zu den Exequien für Se. Majestät Kaiser Franz I. im Dome zu Mailand; g) Abbildung der Arena in Verona; h) Abbildung der lombardisch-venetianischen Krönungs-Kleinodien zu Monza; i) Plan des Wildbades Gastein; k) ein Bonanet in Farbendruck.

Vom Herrn Franz Freiherrn v. Sardagna, Hörer der Philosophie zu Kaschau: Ein Stück Serpentinzug aus einem Sarge in der Gruft der Hauptkirche zu Kaschau (an 300 Jahre alt).

Vom Herrn Joseph Schwab, Rathsprotokollisten beim k. k. Landrechte in Graz: a) Eine Broschüre von Verri: Sulla Tortura; b) der 1. Band des historisch-topographischen Gemäldes von Krain, von Hoff. c) Eichhorn's Beiträge zur älteren Geschichte und Topographie Kärntens, 1. Theil.

Vom Herrn Johann Staßler, Uhrmachermeister zu Weitensfeld: 1 Silbermünze; 2 Kupfermünzen; 1 Helm; 1 Partisane.

Vom Herrn Sebastian Strob, Liqueurfabrikanten hier: Einen türkischen Handjar.

Vom Herrn Franz Treiber: Stadtpfarrs-Cooperator und Sacristan bei St. Egyden hier: 4 Silbermünzen.

Vom Herrn Florian Vinoll, Schlossermeister zu Himmelberg: Ein altes, schön gearbeitetes Thürschloß.

Digitized by Google

Vom Herrn Albert Edlen von Webenau, Pfarrer zu Liding: a) 19 antike Kupfermünzen; b) 1 große Medaille auf Kaiser Leopold I. und dessen Gemahlin Eleonore; c) 47 Silbermünzen; d) 10 Kupfermünzen; e) 1 französ. Assignat.

Vom Herrn Johann Wolf, k. k. Hauptmann vom löbl. Inf.-Regimente Baron Prohaska: Eine sehr schöne große Bronce-Medaille auf den k. k. Feldmarschall Fürsten Carl Schwarzenberg.

Vom Fräulein Josepha Edle von Wolf: Einen Thaler der Republik Ragusa.

Vom Herrn Anton Woller von Wollersthal, k. k. Hauptmanne im löbl. Inf. Reg. Baron Prohaska: a) Plan von Athen; b) Plan von Athen sammt der Umgebung.

Vom Herrn Joseph Writz, Pfarrer zu St. Georgen am Weinberge: a) Ein Bruchstück eines antiken Bronze-Candelabers (einen in einer Blume sitzenden geflügelten Knaben vorstellend), in einem Acker zu St. Georgen am Weinberge im J. 1844 aufgefunden; b) 1 antike Kupfermünze (Domitianus); c) 4 Silber- und 4 Kupfermünzen aus dem Mittelalter und neuerer Zeit.

(Wird fortgesetzt.)

III.

Zwei Sonette.

1. Der Kranke.

Wie schamroth naht der Tag, der ungetreue,
Und küßt die thränenfeuchte Erde. Freude
Durchglüht ihr Antlitz wieder; ich nur leide,
Und neue Schmerzen bringt der Tag, der neue!

Der Mittag kommt, der heiße, arbeitsscheue,
Der Erde Busen ist sein Kissen, beide
Erglühten Arm' umschlingen sie. O scheide,
Seufz' ich mit ihr, daß Kühlung mich erfreue.

Nacht wird's, es kommt der Schlaf, der lose Traum,
Ein Kahn, ein Rosenblatt, der Weste Kosen
Führt's sanft auf blauer Fluth zum Morgenstrande.

Mein Traum ist eine Fahrt im Wrakes Raum',
Das Wetterdräu'n und Wogenschlag umtosen,
Das sturmgepeitscht zueilt dem Felsenrande.

2. Der Genesene.

Die Nacht entweicht, es bleibt ihr Muttersegen,
Die Sterne blinkten ihrem milden Gange,
Gestärkt hat sie den Zweig, das Herz, das bange,
Die Erde weint, des Dank's, der Freude wegen.

Die Sonne kommt! Auf, stützt mich, ihr entgegen!
Der Unmuth fällt, und Sehnsucht färbt die Wange,
Laßt lauschen mich dem Frühlingsklang und Sange,
Laßt jubeln mich, wo Freud' und Lust sich regen.

Die Flur führt mich auf tausend Blumenwegen,
Und tausend Düfte schmeichelnd mich umwallen,
Es reicht der Wald mir tausend Arm' entgegen —

Die Sonne liebkost mich mit tausend Strahlen!
Hab' mit dem Schwachen, holder Lenz, Erbarmen,
Erdrück' ihn nicht mit tausend Liebesarmen.

Wien. — II —

IV.

Fragmente

aus Dr. Rudolf Puff's noch ungedruckter Monographie von Gratz.

(Fortsetzung.)

Zu den anderen Merkwürdigkeiten des Schlosses gehört das harmonische Geläute von 6 Glocken, das in der Kirche früher erwähnte Gnadenbild „Maria Schnee", 1762 von Pöls feierlich hierher versetzt, die Eggenberger Streitfahne ꝛc.

Ehe wir kurz noch die Geschichte der hochberühmten Fürsten von Eggenberg berühren, bemerken wir über das Schloß nur noch dieses: daß es dritthalb Jahrhunderte lang Eigenthum dieses edlen Stammes war; bei seinem gänzlichen Erlöschen mit Fürstin Anna Eleonora 1774 kam es an ihren dritten Gatten, Leopold Grafen von Herberstein, welcher hier 1765 die Kaiserin Maria Theresia, Kaiser Franz I. und den ganzen Hof bewirthete. 1777 wurde hier das letzte Turnier in Steiermark gehalten. 1809 schlugen hier die Franzosen ihr Lager auf, und Marschall Macdonald wohnte im Schlosse. 1814 hielt hier Hieronymus Buonaparte, gewesener König von Westphalen, mit seiner Gemahlin, der k. Prinzessin von Würtemberg, sich längere Zeit auf.

Die Herrschaft Eggenberg hat ihr eigenes Landgericht, dessen Ausübung aber seit 1622 an den Magistrat in Gratz übertragen ist, einen Bezirk von 9719 Joch mit 4285 Einwohnern in 18 Gemeinden, 800 Häusern ꝛc. Der gegenwärtige Inhaber, Herr Johann Hieronymus Reichsgraf von Herberstein, bringt einen großen Theil des Jahres hier zu.

Die Eggenberge waren noch in der Mitte des fünfzehnten Jahrhundertes einfache, fleißige Handelsleute zu Radkersburg, von woher sie stammen, auch angesessen in Gratz; sie trieben ihr Gewerbe mit den Landesproducten, Wein, Eisen und Getreide.

Digitized by Google

Anderthalb Jahrhunderte später besassen sie die großen reichen Güter in Steiermark, 11 Herrschaften in Krain, einen Pallast in Laibach, waren Oberst-Landmundschenke von Krain und der windischen Mark. Für den Schöpfer ihrer Größe kann man Ulrich den Eggenberger annehmen, den Ersten, der ein eigenes Wechselgeschäft in Steiermark begann; und Handelsverbindungen anknüpfte, welche selbst die der reichen Judenbrüder Schallam — der berühmtesten israelitischen Großhändler in Graz, übertrafen. Bei seinem Tode 1448 wurde sein großes Vermögen zwar unter seine 16 Kinder getheilt, aber die jüngeren Söhne Balthasar und Hanns traten in des Vaters Fußstapfen, der Erstere in Graz, Letzterer in Radkersburg; ein dritter Bruder, Stephan, studirte in Wien, und kam 1455 mit den Chorherren nach Rottenmann. Balthasar half Friedrich IV. mehr denn Einmal aus dringenden Geldverlegenheiten, wurde dafür geadelt, erhielt die drei Adler, die im Dreiecke die Krone halten, als Wappen, den Titel: „Lieber Getreuer“ und die Erhebung zum Münzmeister (Finanzminister); geachtet wegen Treue, Gerechtigkeit und wohlthätigem Sinne, wurde Balthasar auch vom Könige Mathias Corvin aus in den Magnatenstand erhoben, 1467. Noch vorhandene Briefe beweisen die Achtung und den Einfluß, dessen sich Balthasar bei den deutschen Reichsständen erfreute. Sein Credit und seine Beredsamkeit brachten dem Kaiser 1470 von den Ständen Innerösterreichs ein Anlehen von 12,000 Ducaten. Neue Schulden, neue Ausgaben, die Balthasar für Friedrich IV. decken mußte, erschöpften sein Vermögen, er bat mehrmals um Entlassung von der Münzmeisterstelle. Nachdem er schon seine Herrschaft Radmannsdorf versetzt hatte, um einen Rest von 1693 Gulden aus der Baumkircher'schen Schuld zu bezahlen, den Bau des unvollendeten Franziskaner-Klosters für Kaiser Friedrich fortzusetzen, die Befestigung von Graz und des Schloßbergs zu bestreiten und an Georg von Reichenburg 1000 Gulden vorzuschießen, als dieser mit 500 Reitern zur Befreiung des Königs Max zog (1478). Er entblößte sich so von allem Vermögen, daß er seiner Tochter Elisabeth, die er mit der ersten Gattin, Radegunde von Rottal, erzeugte, bei ihrer Vermählung mit Andreas von Rintschend kaum 1000 fl. mitgeben konnte. Eine Reihe vertrauter Briefe von Kaiser Friedrich und König Max beweisen, in welchem Ansehen Balthasar, der ruhmvolle Vertheidiger der Lechkirche, der Beschützer der flüchtigen Dominicanerinnen, der Erbauer des nach ihm benannten Schlosses Eggenberg, gestanden habe. Aber sein Vermögen schwand so in patriotischer Aufopferung, daß ihm sein reicher Schwager, Sigismund von Prüschenk auf Stattenberg, des Kaisers Hofmarschall, kein weiteres Darlehen gab. Wann, warum er auf die Festung zu Graz gesetzt wurde, wo er noch in Haft dem Kaiser ein neues Darlehen von 34,000 fl. erwirkte, ist unbekannt und unerörtert, aber glaubwürdig die Sage, daß er eben auf dem Bergschlosse zu Graz 1493 durch das heimliche Gericht endete. Maximilian entschädigte dafür 1496 Balthasar's Kinder mit dem Gute und Begräbnisse am Grabem. Im J. 1491 erbaute Balthasar das sogenannte alte Eggenberger Schloß zu Algersdorf bei Graz.

Wolfgang und Christoph, die Söhne Balthasar's von der zweiten Gemahlin, Barbara von Payn, zeichneten sich 1529 vor Wien gegen Solyman aus. Ihr Oheim, Hanns Bürger zu Radkersburg, dessen noch vorhandener Grabstein die Jahrzahl 1481 trägt, war vermählt mit der Tochter des kaiserlichen Burggrafen, Sigmund von Polheim. Er war unadelich, so wie sein Sohn Andreas, vermählt mit Anna von Seenuß aus Villach. Eben so auch sein Enkel Christoph, der 1528 der Ketzerei beschuldiget wurde, weil er und die übrigen Kaufleute von Radkersburg mit brennenden Kerzen einen ausgestopften Popanz auf einer Bahre als verstorbenen Fasching am Aschermittwoche zu Grabe getragen und dabei es nicht an Anzüglichkeiten gegen das Priesterthum fehlen ließen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

November 1845.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Regen u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
6.	325·6	324·4	325·0	+ 2·3	— 4·6	— 0·7	1·6	1·3	1·5	NO	NO	NO	rein	heiter	heiter	—
7.	324·4	323·1	323·7	6·4	— 1·9	+ 2·5	2·5	1·7	2·3	NW	SW	NW	Ow. W	Ow. W	Wolk	—
8.	323·0	322·0	322·5	6·5	+ 2·0	4·5	3·1	2·7	3·0	SW	SW	SW	Wolk.	trüb	trüb	—
9.	321·6	320·3	321·0	9·0	2·3	5·1	3·7	1·9	3·1	W	SO	SO	Nebel	detto	Regen	0·03
10.	320·0	319·5	319·7	8·7	5·0	6·0	3·4	2·8	3·2	NW	SO	W	Regen	detto	detto	0·56
11.	319·8	319·5	319·6	9·0	3·2	5·1	3·7	2·1	3·1	NW	SW	SO	detto	Wolk.	heiter	0·34
12.	321·0	320·8	320·9	9·2	2·5	5·3	3·7	2·5	3·2	W	W	W	trüb	trüb	trüb	—
	325·6	319·5	321·8	+ 9·2	— 4·6	+ 4·0	3·6	1·2	2·8	Herrschender Wind: NO SO SW						0·93

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger. Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Fünf und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 22. November 1845. 47.

I.

Im Herbste.

Eingehüllt in Nebeldämm'rung
Liegt das Thal so trüb und still,
Und die jüngst noch grünen Blätter
Sind dem Winde nun ein Spiel.

Eine spähe, blasse Aster
Hebt ihr Köpfchen aus dem Moos,
Wie ein Weib, das schon gealtert,
Einsam trauert, hoffnungslos —

Fruchtlos harrend, daß der Frühling
Ihre bleiche Stirne küss,
Weil sie, bis der Frühling kommet,
Wohl schon längst gestorben ist.

Auf der blumenlosen Haide
Sieht man keinen Falter mehr,
Denn nur dort, wo Rosen blühen,
Fliegt er tändelnd hin und her.

Längst schon zog die Schwalbe südwärts,
Und verlassen steht der Hain,
In das Thal blickt nur verschleiert
Jetzt der Sonnenstrahl herein.

Auch der Mensch sieht ernst und schweigend
Auf die Flur mit trübem Blick,
Denkt wohl auch an seinen Frühling
Und an sein entschwund'nes Glück.

Triest. R. v. M.

II.

Das Walz- und Puddlingseisenwerk Prevali in Kärnten.

In dem Berichte über die österreichische Gewerbs-Industrie, aus Anlaß der dritten Gewerbs-Producten-Ausstellung in Wien, theilt Herr Carl Walter in der »Wiener Zeitung« vom 11. d. über obiges Eisenwerk Folgendes mit:

»Unter den Betriebswerken von vorzüglicher Bedeutsamkeit ist jenes der Herren von Rosthorn und Dickmann eines der hervorragendsten, sowohl hinsichtlich der Ausgedehntheit- und Anzahl der Erzeugungsstätten, wie der Gattung und Güte der gelieferten Producte. Die Geschichte dieser Walz- und Puddlingswerke von ihrer Entstehung an bis zu dem für die Eisen-Industrie wichtigen gegenwärtigen Standpuncte, besonders in Beziehung auf die Bemühungen der Firma zur ausschließlichen Verwendung der Braunkohle beim Walzwerksbetriebe, ist daher zu interessant, um hier mit gänzlichem Stillschweigen übergangen werden zu dürfen.«

»Im Jahre 1824 erkauften die Gebrüder Rosthorn die Braunkohlengruben an der Löscha, um mittelst dieser Brennstoffes für die Verwendung ihrer Metallwaarenfabrik in der Ort Zink zu erzeugen, was auch mit gutem Erfolge geschah. Die Versuche, die Braunkohle zur größeren Holzsparung auch auf die Eisenmanipulation anzuwenden, welche nur auf dem Hüttenwerke bei Wolfsberg angestellt wurden, brachten jedoch kein ganz genügendes Resultat zuwege; indessen zeigte sich doch die Möglichkeit der Braunkohlenverwendung zu dem angegebenen Zwecke, wenn durch fortgesetzte Proben, Nachhülfen in der Manipulationsmethode und zweckmäßigere Veränderung der Oefen angemessen fürgesorgt seyn würde. Diese Idee und ihre Ausführbarkeit ward daher mit ernster Aufmerksamkeit geprüft, und als es sich bewährte, daß sie verdiene, in den Kreis der praktischen Thätigkeit gezogen zu werden, mit regem Eifer zu ihrer Insswerksetzung geschritten.«

»Der erste Schritt von Wichtigkeit, welchen die Unternehmung that, bestand darin, daß sie, da im Jahre 1832 die Erbauten, Oefen und Eisenwerke zu Wolfsberg und St. Leonhard an eine Gesellschaft überlassen wurden, in welcher die Firmaträger als Haupt-Actionäre fast mit der Hälfte des Betriebs-Capitals betheiligt waren, sich gegen diese Gesellschaft verpflichtete, bei Prevali ein Eisenpuddlings- und Walzwerk zu erbauen, welches ausschließlich mit Braunkohle betrieben werden sollte. Im Jahre 1836 war das mit sehr bedeutenden Wasserbauten und nach eigenen Plänen construirte Hüttenwerk, dessen Bau Herr August von Rosthorn selbst leitete, vollendet. Allein bei Vornahme des Betriebs im größeren Maßstabe zeigten sich die Erfolge schwankend, eine Folge dessen, daß man die Behandlung der Braunkohle, welche von jener nördlich der Donau brechenden, für Eisenwerke ganz geeigneten und auch schon häufig ver-

Digitized by Google

wendeten Schwarzkohle gänzlich verschieden ist, noch nicht vollständig kannte, was bei einer so umschwungvollen Neuerung im Großen auch nicht zu verargen war. Fortgesetzte Versuche hätten auf Ideen zur Verbesserung und gänzlichen Greigetheit dieser Manipulation im Laufe der Zeit, zwar auf Umwegen, aber sicherlich hingeführt; allein in Folge einiger durch die damalige Betriebsleitung der Wolfsberger Gesellschaft angewendeter und mißrathener Versuche und durch die von Hüttenkundigen natürlich nur auf die bisherigen Proben und die allgemeine Voraussetzung gestützte Erklärung, daß die Braunkohle, insbesondere jene von Prevali, für die Eisenerzeugung gänzlich unbrauchbar sey, abgeschreckt, drang die Gesellschaft in die Gebrüder Rosthorn, das mit so bedeutendem Aufwande hergestellte Prevalier-Puddlings- und Eisenwerk zurückzukaufen, was denn auch im Jahre 1837 zu dem damals sehr hohen Preise von 160,000 fl. C. M. geschah.«

»Nun stand die Unternehmung an einem gefährlichen Scheidewege. Die zahlreichen und kostspieligen Versuche, welche bereits geschehen waren, mußten entweder geopfert, die zu dem beabsichtigten Zwecke eigens construirten Werke beinahe werthlos bleiben, mit einem Worte, die so nahe Hoffnung eines günstigen Erfolges, sammt dem beträchtlichen bereits aufgewendeten Capitale mußte gänzlich aufgegeben oder das mit so viel Zuversicht begonnene Werk mit Muth, Ausdauer und noch raftloserem Studium bis zur letzten Ueberzeugung durchgeführt werden. Die Gebrüder Rosthorn schlugen den letzteren Weg ein. Unter den ersten ihrer Schritte hierbei war die Wiederanstellung des schon früher beim Eisenwalzwerke zu Frantschach bei Wolfsberg als Verweser angestellt gewesenen Hrn. J. Schlegel, als Director sämmtlicher neuer Werke in Prevali. Die Einsicht, Kenntniß und Thätigkeit dieses Mannes bewirkte es, daß schon in den Jahren 1838—1840, obgleich nicht aus selbst gepuddelten Zappeln und Flammeln, beinahe 20,000 Ztr. Rails jährlich producirt wurden, in den Jahren 1841—1843 aber lieferten die Prevalier Werke, aus eigenen Puddling-Frischöfen, Schweißöfen, erzeugt, für verschiedene Eisenbahnen jährlich 30- bis 50,000 Ztr. Schienen. So ward durch unausgesetzte Sorgfalt und Mühen das langgestrebte Ziel endlich erreicht.«

»Nachdem im Jahre 1844 die Herren Rosthorn mit dem Herrn C. Ritter von Dickmann-Secheran, dem Besitzer der beiden Hochöfen in der Lölling, welche circa 140,000 Ztr. Roheisen jährlich produciren, in Gesellschaft getreten waren, wurde durch diese vereinten Kräfte, welche das beste Holzkohlen-Roheisen, Wasserkraft, Brennstoff und Geldmittel hinreichend darbieten, bewirkt, daß Prevali bei den zugleich immer fortschreitenden Verbesserungen in der Manipulation gegenwärtig 80- bis 85,000 Zentner Rails und 12- bis 15,000 Zentner Tires und Achsen für Eisenbahn-Wagenräder zu erzeugen im Stande ist. Die Werke bestehen aus 2 Walzbahnen, 2 großen Kurnhämmern, 22 bis 24 Puddling- und Schweißöfen, 1 englischen Ziegelofen, der ebenfalls mit Braunkohle betrieben wird, und der Zinkhütte mit 2 Zinköfen. Nebstdem bestehen mehrere geräumige Nebengebäude zur Aufnahme der Beamten, des Arbeits- und Aufsichtspersonals und der zahlreichen Vorräthe an Utensilien, Erzeugnissen und Bedarfsgegenständen aller Art. In den verschiedenen Werkstätten sind allein bei 350 Arbeiter ununterbrochen beschäftiget.«

»Die Kohlenwerke bei Prevali, welche die für die Unternehmung der Herren Rosthorn und Dickmann so bedeutungsvolle Braunkohle liefern, werden jährlich mit 500- bis 600,000 Ztr. ausgebeutet, und auf 3 mit Eisenbahnen versehenen Hauptstollen durch circa 300 Knappen gebaut.«

»Der Umfang sämmtlicher Werke zu Prevali ist so bedeutend, daß die baren Auslagen für Besoldungen, Arbeitslohn, Hilfsmaterial, Geräthanschaffungen und für Frachten sich monatlich auf 20- bis 25,000 fl. C. M. belaufen, wodurch Landbau und Gewerbe der Umgegend in kurzer Zeit sich gleichfalls auf die sichtlichste Weise emporgeschwungen haben, und die Realitäten um mehr als 50 pCt. im Werthe gestiegen sind.«

»Der Ruf der neuen Manipulation zu Prevali mittelst der Braunkohle wurde rasch im Auslande verbreitet. Noch im Jahre 1843 langten aus dem Rheinlande und aus Sachsen Anfragen über die Behandlungsweise und Anwendung ein, indem dieß als das einzige Mittel erkannt wurde, die dortige Eisen-Industrie vor der mächtig drückenden Concurrenz Großbritanniens zu retten. Eben so dankbar wurden auch im Inlande von allen Sachverständigen die auf den Preis und Vertrieb der Eisenfabricate höchst wichtigen Einflüsse der von Prevali ausgegangenen Lösung einer großen technischen Frage anerkannt, weil bei dem immer fühlbarer werdenden Mangel und der Vertheuerung des Holzes und der Holzkohle es sonst unmöglich wäre, dem großen Eisenbedarfe zu genügen. Die erste urkundliche Anerkennung der Bedeutsamkeit der Prevalier Unternehmung ging im Jahre 1841 von dem innerösterreichischen Gewerbs-Vereine aus, und bezeichnet den Werth dieser Verdienste mit den Ausdrücken: »wegen seiner ausgezeichneten, durch die gewöhnliche für die Industrie-Ausstellung bestimmte goldene Medaille nicht hinreichend zu belohnenden Leistungen und patriotischen Bestrebungen im Eisenhüttenfache.«

III.

Mein Wappen.

Entstammt nur niederem Geschlechte,
Weiß wenig ich vom Ahnenrechte,
Denn wie die Pflanz' im Wiesenmoor',
Bemerkt von Niemand, schießt empor,
So trat auch ich in's Leben ein,
Um mich an seinem Strahl' zu freu'n;
Es lachte zwar so golden nicht,
Wie Andern, mir sein erstes Licht.
Ein Hüttchen nur, mit Stroh bedeckt,
Kein Haus, mit Marmor ausgelegt,

Digitized by Google

Umſchloß mit ſeinem engen Raum,
Ach, meiner Kindheit erſten Traum!
Und, wie Sonn' am Weſt verglüh't,
Und ſchöner ſtrahlt, da ſie entflieh't,
So ſchwand auch jene gold'ne Zeit
Hinab in die Unendlichkeit. —
Zum Jüngling' ward ich, dem die Welt,
Ein weites Meer, ſich vorgeſtellt,
Auf deſſen tück'ſchem Wellenplan'
Ich dahin ſchwimm' im leichten Kahn'.
Und wie herum der Vogel irrt,
Bis er ein Zweiglein inne wird,
Auf deſſen Huth er feſt vertraut
Und ſich ſein Neſt daran erbaut:
So ſchweift herum mein irrer Blick
Nach einem einfachſtillem Glück.
Und wird es mir — dann wandl' ich hin
Durch's Leben mit zufried'nem Sinn! —
Mag immer auch ein glänzend' Loos
Euch fallen auf des Glückes Schooß,
O, wähnet nicht, ich neide euch!
Seyd ihr als ich viel höher gleich.
Zwar prangt mir nicht im ſtolzen Saal,
Wie euch der Ahnen große Zahl;
Und ſterb' ich einſt — mein Grabmal ſteht,
Von keines Künſtlers Hand erhöht,
Und keine Goldſchrift kündet euch,
Wer hier verſenkt in's Schattenreich;
Vielleicht baut mir von ihrer Flur
Ein Blumendenkmal die Natur!
Doch acht' ich d'rum mich nied'rer nicht,
Als ihr, bin ich gleich arm und ſchlicht!
Auch ich zähl' eurem Rang' mich bei,
Wie hochgeſtellt er immer ſey,
Auch ich zeig' ſtolz mein Wappenſchild,
Und ſchmückt es auch kein Ahnenbild,
Ein Wappen ohne Lug und Trug:
Ich bin ein Menſch! — das iſt genug!

M. Behovar.

Notizenblatt.

43. (Bilder aus Kärnten.) In der letzten Wiener Kunſtausſtellung fanden ſich von dem Maler Ernſt Walker ſechs Gemälde in Aquarell, worunter drei Anſichten aus unſerer Heimath, nämlich: 1) »Die Ruine des Schloſſes Landskron«, 2) »Die Kirche Maria Saal«, und 3) »Gegend bei Frogant in Oberkärnten.« Dr. Meynert ſagt darüber in der »Theaterzeitung«: »daß ſich dieſe Bilder durch Schönheit und Klarheit der Töne, durch eine ſehr gewandte Behandlung jeder Einzelheit, durch Kraft und Friſche auszeichnen.«

44. (Bevölkerung der öſterreichiſchen Monarchie.) Nach einer Mittheilung im Journ. d. öſterr. Lloyd von Dr. S. B. hat die Bevölkerung in der öſterreichiſchen Monarchie nach der Zählung vom Jahre 1843 ohne Militär 37,491,000 Seelen betragen. Rechnet man hiezu das Militär mit nur 400,000 Mann, den natürlichen Zuwachs von zwei Jahren im Durchſchnitte mit 500,000 Seelen, ſo kann man annehmen, in ſofern die Angabe über die Einwohnerzahl der ungariſchen Provinzen richtig iſt, daß die Monarchie gegenwärtig mehr als 38 Millionen Einwohner zählt. Vergleicht man die Volkszahl vom Jahre 1843 mit jener vom Jahre 1819, ſo hat ſich dieſelbe innerhalb 25 Jahren in den deutſchen und ſlaviſchen Provinzen um 3,546,988 Seelen oder 26,4%, in den beiden italieniſchen Provinzen um 788,359 Seelen oder 19,2%, in den ungariſchen Provinzen um 3,018,495 Seelen oder 24,1%, zuſammen um 7,353,792 Seelen oder 24% vermehrt.

45. (Mittel gegen den Bienenſtich.) Ein ſehr wirkſames und paſſendes Mittel dagegen iſt das Beſtreichen mit Zwiebelſaft. Man reibt mit einer aufgeſchnittenen Zwiebel die geſtochene Stelle ein, und es vergeht nicht nur ſogleich der Schmerz, ſondern es erfolgt auch keine Geſchwulſt, oder nur ſo unbedeutend, daß man es kaum bemerkt. Die Anwendung dieſes Mittels hat vor allen ſtets den beſten Erfolg, und es laſſen ſich leicht Zwiebel an einem beſtimmten Platze vorräthig halten, um im Erforderungsfalle ſolche gebrauchen zu können. (J—r.)

46. (Entfernung der ſchädlichen Stallluft.) Namentlich in Pferdeſtällen nehmen häufige ſchädliche Dünſte ſo überhand, daß nicht allein Pferde in Folge ſolcher an entzündlichen Krankheiten leiden, ſondern ſelbe auch auf die Geſundheit der Stallknechte nachtheilig einwirken, da die Luft ja ſehr mit Ammoniak geſchwängert iſt. — Um nun die Luft zu reinigen und dem Stalle ſeinen ungeſunden Geruch zu nehmen, erzeugt eine Miſchung von Sägeſpänen und Schwefelſäure, welche man im Stalle, und zwar in Trögen ausſetzt, das günſtigſte Reſultat. Ein Theil Sägeſpäne zieht das Dreifache ſeines Gewichtes von Säure ein, die man aber ſo verdünnt zugießt, daß auf einen Theil Schwefelſäure fünfzehn Theile deſtillirten Waſſers kommen. Uebrigens gibt das Ammoniakſalz ein treffliches Düngemittel, nur darf man es nicht im Stalle ſelbſt mit dem Stroh vermiſchen. (J—r.)

47. (Gleichzeitiges Erſcheinen der Sonne mit ihren ſieben Planeten an unſerem Horizonte.) Die Theater-Zeitung meldet hierüber Folgendes: Seit dem 1. d. M. findet an unſerem Horizonte ein ſeltenes Phänomen Statt, und wird durch etwa zwei Monate fortdauern. Alle Planeten unſeres Sonnenſyſtems verweilen nämlich gleichzeitig, wiewohl gegenwärtig nur etwa 40 Minuten lang, an unſerem Horizonte; doch wird dieſe Dauer bis zum 1. Jänner zwiſchen drei und vier Stunden betragen. Ihr Hervor-

Digitized by Google

treten geschieht in folgender Ordnung: die Sonne um beiläufig 7 Uhr Morgens; Merkur 45 Minuten später, dann Venus etwas vor 11 Uhr; Saturn gegen halb 2 Uhr Nachmittags; der Mond 25 Minuten darnach; Mars um ein Viertel auf 3 Uhr; Uranus nach 3 Uhr und Jupiter nach 4 Uhr Abends. Eben so selten ist es, daß die Sonne allen anderen Planeten vorausgeht, und daß diese insgesammt eine nördliche Breite oder Abweichung haben. Um 5 Uhr, nach Sonnenuntergang (um welche Zeit Merkur vom Horizonte verschwunden ist), kann man mit freiem Auge die Venus gegen Westen, etwa 25 Grad über dem Horizonte, sehen; Jupiter dagegen im Osten 15 Grad über dem Gesichtskreis; der Mond war an seinem neunten Tage 40 Grade links vom Meridian, zu seiner Rechten, und nur 3 Grad davon entfernt, stand Mars, und etwas unterwärts, Saturnus, 23 Grade zur Rechten des Mars; eben so kann man mit scharfen Augen den Uranus wahrnehmen, welcher zwischen Jupiter und dem Monde, beiläufig 26 Grade von diesem Satelliten entfernt liegt. Merkur, welcher sich von der Sonne immer mehr entfernt (da wir am 10. Dezember seine größte Entfernung erreicht haben) wird um das Ende dieses Monats gesehen werden können; er wird dann um beiläufig 5 Uhr 20 Minuten Abends untergehen. Die Venus wird am 21. Dezember sich in der größten Entfernung von der Sonne befinden, und wird um jene Zeit erst um 8 Uhr Abends unsichtbar.

48. (Neu entdeckte Grotte im Salzburger Untersberge.) Um sich von der Größe dieser Grotte, zu welcher eine sehr kleine Oeffnung auf einem gefährlichen Wege führt, einen Begriff zu machen, genüge die Aeußerung der Besucher, daß jeder noch so große Münster in derselben hinlänglich Raum finden würde. Schon hinter ihrer Oeffnung dehnt sie sich nach allen Richtungen aus; in ihrer untersten Tiefe aber befindet sich ein 30 bis 40 Klafter breites Eisplateau, auf welchem ein Erdabhang von 12—15 Klafter Breite und 3—4 Klafter Höhe einen wunderschönen und gewiß in seiner Art einzigen gefrornen Wasserfall bildet. Auf diesem Erdabhange stehen noch zwei herrliche Pyramiden, ebenfalls von Eis, wovon die links befindliche gegen 3 Klafter breit und 5—6 Klafter hoch ist, und die rechte eine noch größere Höhe hat. Ueberdieß befindet sich in dieser Berghöhle links vom gefrornen Wasserfalle noch eine besondere Grotte, von welcher sich etwas rechts eine große Oeffnung im Eisplateau zeigt, die ziemlich tief mit Eis überwölbt ist, und daher fast einem Eiskeller gleicht. Beim Austritte aus dieser Felsenhöhle aber zeigt sich dem Auge abermals ein äußerst interessantes Naturspiel, indem rechts von derselben noch eine dritte Grotte vorhanden ist, und zwar ebenfalls mit einer vieleckigen Eispyramide, neben welcher vom höchsten Punkte auf das Plateau Wasser herabträufelt, das, gegen die Lichter geschaut, eine Erscheinung der seltensten und überraschendsten Art bildet. Links von dem Eiskeller dann und hinter dem oben erwähnten zwei Eispyramiden zeigen sich wieder zwei große Vertiefungen mit anderen kleinern gefrornen Wasserfällen. Leider hätte aber der erste Besuch dieser neu entdeckten Untersberghöhlen, der am 5. Oktober geschah, bald ein Menschenleben gekostet, indem Einer aus der Gesellschaft zu schnell vorwärts drang, auf das Eis geriet, und von da eine Strecke mit solcher Gewalt an eine Steinmasse geschleudert wurde, daß es ein wahres Wunder war, nur mit einigen Wunden davon zu kommen.

49. (Antiquarischer Fund.) Im Garten des Landgutes Birgelstein bei Salzburg wurden vom 28. bis 30. Oktober d. J. zwei menschliche Skelette und ein römischer Votivstein ausgegraben. Der letztere ist weißer Marmor, 1 Schuh 1 Zoll hoch, 1 Schuh 10 Zoll breit, und führt die sehr regelmäßige, gut erhaltene Inschrift:

SEX. TITIANVS.
V. F. SIBI. ET.
SVIS.

Die einzelnen Buchstaben sind 1¼ Zoll hoch und stehen zwischen vertieft gezogenen Linien, ähnlich den Vorlegblättern der angehenden Schreibschüler. An Beigaben wurde außer einer broncenen Haarnadel mit einem vogelartigen Knopfe, dem Bruchstücke eines kleinen Metallspiegels, eisernen Nägel, dann Glas- und Thonscherben bis jetzt nichts aufgefunden.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

November 1845.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reduciert.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
13.	321·0	320·8	320·9	+ 10·9	+ 4·5	+ 7·9	3·8	3·0	3·5	W	W¹	W¹	trüb	trüb	trüb	—
14.	321·5	321·2	321·3	11·1	4·8	8·1	4·3	3·0	3·3	NW¹	SO	W	detto	☉ u. W	detto	—
15.	321·2	320·8	321·0	8·5	3·8	6·0	3·6	2·8	3·4	NW	W	W	detto	trüb	detto	—
16.	320·4	320·0	320·1	9·1	6·5	6·9	3·7	2·9	3·2	SW	SW	SW	detto	detto	detto	0·07
17.	319·3	318·8	319·0	10·0	5·0	6·7	3·4	3·0	3·1	NW	SO	W	detto	detto	detto	—
18.	319·7	319·3	319·5	5·2	4·0	4·3	3·0	2·6	2·9	W³	W	W	Regen	Regen	detto	0·54
19.	320·9	319·8	320·2	4·7	2·8	4·2	2·7	2·5	2·6	SW	W	NW	trüb	trüb	detto	—
	321·5	318·8	320·3	+ 11·1	+ 2·8	+ 6·3	4·3	2·5	2·6	Herrschender Wind: W						0·61

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA

Fünf und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 29. November 1845. 48.

I.

Trauerkunde.

Nicht nur Klagenfurt, sondern ganz Kärnten haben durch den am 23. d. erfolgten Tod des Herrn Professors Mathias Achazel einen ihrer geachtetsten und verdienstvollsten Männer verloren.

Im Dorfe Gorinschach in der Pfarre St. Jakob im Rosenthale am 24. Februar 1779, von welchem Tage er auch seinen Namen erhielt, geboren, Sohn eines Landmannes, kam der nun Selige im Herbste 1792 in die zweite Normalschule nach Klagenfurt. Von armen Eltern, auf wohlthuende Menschen angewiesen, und so auf sich selbst beschränkt, gelang es ihm doch, durch Fleiß und unermüdeten Ausdauer, so wie durch seine rasche Kenntnisse, die Liebe seiner Professoren dergestalt zu erringen, daß er, eben im Begriffe in die Theologie zu treten, durch die Erkrankung des damaligen Professors der Mathemasik, P. Paris von Giulitani, und auf dessen Antrag die Supplirung dieser Lehrkanzel am 15. October 1801 übernehmen mußte. Die fortwährende Kränklichkeit Giulitani's, der erst 1806 seine Jubilirung erhielt, dehnte seine Supplirung bis Anfangs 1807 hinaus, wo er dann als wirklicher Professor angestellt wurde. Im Jahre 1820 übernahm er auch die Lehrkanzel der Landwirthschaftslehre, welcher 1825 zugleich die der Naturgeschichte folgte.

Was der Selige als Lehrer in diesen drei wichtigen Lehrfächern leistete, wie viel des Guten er verbreitete, kann und wird seine große Anzahl Schüler freudig bezeugen. Wie praktisch seine Vorträge waren, wie groß seine Bereitwilligkeit war, jeden Fragenden zu belehren, wie auffallend seine Einfachheit und Bescheidenheit bei so gründlichem und viel umfassendem Wissen, bedarf nicht erst einer Anpreisung, da es in den dankbaren Herzen seiner Zeitgenossen unauslöschbar eingeprägt, und am deutlichsten aus den Früchten zu erkennen ist, wozu er den Samen gestreut und fortwährend an dem Gedeihen der Pflanzen gearbeitet hat.

Was Achazel in der ökonomischen Literatur leistete, bezeugt dieses vaterländische Blatt in allen seinen Jahrgängen, in welchen er seine vielen Erfahrungen und Belehrungen zuerst bekannt machte, bis im vorigen Jahre die kärntnerische Gesellschaft zur Beförderung der Landwirthschaft und Industrie, deren Kanzler der Selige seit 1820 war, ihre eigene Zeitschrift herausgab, deren Redaction auch ihm oblag, und worin er nun eben so thätig seine letzten Aufsätze, deren Zahl nicht gering war, niederlegte.

Bemerkenswerth ist ferners die Sammlung slavischer weltlicher Lieder, die Achazel im Jahre 1833 bei Leon in Klagenfurt herausgab, wovon bereits eine vermehrte zweite Auflage erschien; so wie in derselben Buchhandlung zwei Jahrgänge eines ökonomischen Kalenders herauskamen, die nur landwirthschaftliche Aufsätze von seiner Hand enthielten.

Ungeheuchelte Frömmigkeit, unbegrenzte Wohlthätigkeit, besonders gegen arme Studirende, Offenheit bis in das Kleinste, treue Freundschaft, Theilnahme durch Wort und That an allen gemeinnützigen Anstalten, vorzüglich jenen, die seinem heiß geliebten Kärnten zum Nutzen und zur Ehre gereichten, unermüdete Thätigkeit (obschon sehr leidend, gab er drei Tage vor seinem Tode noch Vorlesungen), überhaupt ein edles, biederes Herz, in dem kein Falsch, kein Haß Wurzel schlagen konnte, und welches besonders mit Liebe gegen Alle, die ernst seine Schüler waren, erfüllt war, waren die Hauptzüge seines Charakters, und ließen Jeden in Ihm einen Mann lieben, der das Muster eines praktischen Lehrers, eines treuen Staatsdieners, überhaupt eines wahrhaft edlen Mannes war.

Als ein Schlußsteleg der hohen Achtung und Liebe, deren der Selige unter allen Klassen der Bewohner von Klagenfurt und ganz Kärnten sich zu erfreuen hatte, war sein heute Statt gehabtes Leichenbegängniß. Der Unterzeichnete weiß in Klagenfurt keines damit zu vergleichen, als jenes des großen Botanikers, einstigen Professors der Mathematik und Er. Jesuiten Baron Wulfen, im Jahre 1805. Alle Dikasterien, sämmtliche Schulen, der ganze Clerus, ein großer Theil des Offizier-Corps vom vaterländischen Regimente und viele Seelsorger vom Lande, die sich glücklich schätzten, seine Schüler gewesen zu seyn, fanden sich dabei ein. Alle, die einst seine Schüler waren, und wie viele waren es nicht durch sein vier und vierzigjähriges Wirken als Professor! so wie die Mitglieder der Landwirthschafts-Gesellschaft begleiteten mit brennenden Kerzen den Geliebten auf seinem letzten Wege.

Von der eigenen Behausung des Seligen in der Mikrengasse Vorstadt bewegte sich der Leichenzug in die Stadt, beim Local-Gebäude vorüber auf den Hauptplatz, durch die obere Burg- und Hoftrachgasse zur Domkirche, wo die feierliche Einsegnung durch den Hochw. infulirten Herrn Probsten, Dechans und Dompfarrer Leopold Prasbawitz Statt fand.

Darauf nahmen seine Schüler, die dermaligen Hörer der Philosophie, die Leiche des geliebten Lehrers wieder auf ihre Schultern, und der Zug ging nun, abermals unter zahlreicher Begleitung der Mitglieder der Landwirthschafts-Gesellschaft und vieler seiner Schüler und Verehrer, nach dem, das-

Digitized by Google

nahe eine halbe Stunde entfernten Gottesacker zu St. Ruprecht, wo der dortige Herr Pfarrer dem Leichenzuge entgegen kam und sich an die mitgekommene Geistlichkeit anschloß. Während unter Trauergeläute die Einsegnung wiederholt wurde, wurde die Truhe mit den Resten des für Kärnten Unvergeßlichen in die Erde versenkt, und laut sprach sich der Schmerz in dem Grabgesange aus, den seine Schüler über seine Ruhestätte verhallen ließen, indeß sein Andenken in den Landesannalen fortleben wird.

Obschon Kärnten zuverlässig über diesen seinen so vielfach verdienten Sohn von Seite der hiesigen Landwirthschafts-Gesellschaft einen umfassenden, und das Wirken ihres so langjährigen Kanzlers und thätigsten Mitgliedes im vollsten Sinne würdigenden Nekrolog zu erwarten hat, so fühlte sich der Unterzeichnete, von Hochachtung und Liebe gegen seinen einstigen (1805 und 1806) Lehrer erfüllt, doch gedrungen, mit der schmerzlichen Kunde von dem noch allzufrühen Tode dieses allgemein geschätzten Mannes, auf den unsere liebe Heimath stolz seyn darf, vorläufig eine kurze biographische Skizze zu verbinden, um als Redakteur dieses heimischen Blattes, welches die Würdigung alles dessen, was das Land betrifft, besonders des Lebens und Wirkens verdienstvoller Kärntner stets zur Aufgabe hat, den schuldigen Dank an einen langjährigen Mitarbeiter desselben dadurch darzubringen, und das auszusprechen, was gewiß in dem Herzen jedes biederen Kärntners unverlöschbar lebt.

Friede seiner Asche, und Ehre seinem Andenken!

Klagenfurt, am 25. November 1845.

S. M. Mayer.

II.

Regenbogen,

An M.....

Ich stand mit Dir am Fensterbogen
Und sah hinab in's schöne Thal,
Wo stürmend hin Gewitter zogen
Und Blitze leuchten ohne Zahl.

Es brausten Winde hin und gossen
Aus tief verhüllter Wetternacht
Vernichtung auf die Flur der Rosen,
Die kaum erst duftend aufgewacht.

Und wie die Donner lange rollen
Und drohend durch den Himmel zieh'n,
So zog der Schmerz mit dumpfem Grollen
Durch meiner Träume Fluren hin.

Doch sieh', da goß mit Einem Male
Hin in die schwarze Wetternacht
Die Sonne mit dem letzten Strahle
Des Regenbogens Farbenpracht!

Und wie's geschah'n, ich weiß es nimmer,
Bekommen sah ich auf zu Dir,
Und wie des Himmels Hoffnungsschimmer
So lachte hold Dein Auge mir.

Ja, seit mich traf der Strahl des Blickes
Aus Deines Auges Himmelsblau,
Da liegt ein Glanz des reinsten Glückes
Auf meiner Träume Wolkengrau.

M. V.

III.

Das Kartoffelbrot.

Nach den Zeitungsberichten ist das Jahr 1845 ein allgemeines Mißjahr, und die Folgen davon sind in vielen Gegenden schon fühlbar, besonders dort, wo auch die Kartoffelkrankheit eingetreten ist. Auch hier in Kärnten sind die vier Körnerfrüchte mehr oder weniger mißrathen, und bei manchen Wirthschaften ist der Ertrag, besonders an Roggen, noch niederer, als er in den theuersten Jahren 1814, 1815, 1816 und 1817 war. Damals standen die Preise der Lebensmittel allerdings weit höher, als jetzt, allein mitunter nur, weil damals mehr Geld vorhanden war und dieses einen minderen Werth hatte, im Jahre 1817 aber, weil diesem drei Mißjahre vorausgegangen sind. In Kärnten sind der Mais, die Kartoffel und andere Nebenfrüchte gut gerathen, die Hayde, als Nachfrucht, hat in vielen Gegenden, wo sie vom Reife und Jauck (Südwestwind) verschont blieb, eine lohnende Ernte abgeworfen, so daß wir im Allgemeinen die Ernte zu den mittelmäßigen rechnen können; allein demungeachtet dürften sich die Preise, besonders des Roggens, noch heben, indem die Vorräthe durch den kargen Ertrag im vorigen Jahre größten Theils aufgezehrt sind, wir, nachdem das Mißjahr in Nachbarländern noch größer ist, auf eine Einfuhr nicht rechnen können, — und so schön und hoffnungsvoll unsere Wintersaaten auch dermalen stehen, doch an diesen wegen Mangel an Samen um viele tausend Viertling weniger als sonst gesäet worden sind.

Die Gegenwart und Zukunft zu Rathe gezogen, muß den größeren Landwirthen, welche für den Unterhalt der Dienstleute zu sorgen haben, eine mehrfältige Verwendung der Kartoffeln, besonders diese unter das Brot gemengt, dringend empfohlen werden, nicht nur, daß wir diese dadurch am vortheilhaftesten verwerthen, sondern weil dadurch dem Mangel und der Noth vorgebeugt werden kann, und heuer auch seit dem Jahre 1816 und 1817 der schicklichste Zeitpunct vorhanden ist, der Verwendung der Kartoffeln in der Haushaltung mehr Eingang zu verschaffen.

Digitized by Google

Wie schon in unseren landwirthschaftlichen Blättern Nr. 9 und 10, Jg. 1844, von mir mitgetheilt, wird in Deutschland schon seit einer Reihe von Jahren aus Kartoffeln Mehl erzeugt und dieses sogar nach Amerika ausgeführt. Um die Kartoffel zur Vermahlung zu trocknen, werden sie auf einer Maschine in dünne Scheiben geschnitten, diese in kaltes Wasser gebracht, unter welches 1 Pfund Vitriolöhl auf 100 Pfund Wasser gemengt wurde. Die Blätterchen oder Scheiben bleiben durch 48 Stunden in diesem Wasser liegen, während welcher Zeit sich der Eiweißstoff zersetzt. Nach Verlauf dieser Zeit werden sie mit reinem Wasser unter Umrühren wieder ausgewaschen, wodurch sie weiß bleiben, keine hornartige Gestalt annehmen, und in oder auf dem Ofen leicht zu trocknen sind. Da diese getrockneten Schnitzl oder zur Brodbereitung vermahlen werden müssen, und wir den Uebergriffen des Müllers ausgesetzt sind, so ist es einfacher, die Kartoffel roh zu reiben, oder sie gesotten zu zerquetschen und mit dem Teige zu vermengen.

Nach meinen mehrjährigen Beobachtungen geben

3 Viertling oder 4 Metzen Roggen zu 106 Pfund				
auf der Hausmühle vermahlen 380 Pfund Teig,				
»	» Mauthmühle	»	340	» »
von 100 Pfund altem Mehle			150	» »
» 100	» neuem	»	138	» »

Nimmt man nach den jetzigen Preisen den Viertling Roggen zu 5 fl. an, so kosten die 3 Viertling 15 fl. — kr., 3 Pfund Salz zu 5 kr. . . . . — » 15 »
1 Klafter 36zölliges Fichtenholz . . . 1 » — »

so entfallen von diesem . . . . . 16 » 15 »
auf durchschnittlich 360 Pfund Teig, auf den Laib zu 6 Pfund Teiggewicht 27 kr. C. M.

Bei der diesigen Meierei werden gewöhnlich unter das Mehl von 3 Viertling oder 4 Metzen Roggen 4 gegupfte Schaffl oder 1⅓ Metzen = 115 Pfund Kartoffeln genommen, diese roh gerieben, darauf kaltes Wasser gethan und das braune Wasser nach wenigen Stunden abgegossen, die geriebene Masse vor dem Einteigen unter das Mehl gerührt, weil sich die Masse leichter mit dem Mehle als mit dem Teige gut vermengen läßt.

Von 3 Viertling Roggen erhielt ich durchschnittlich, auf der Hausmühle vermahlen:

Klangmehl . . .	84 Pfund,
Brotmehl . . .	236 »
Kleien	35 »

Von 4 gegupften Schaffeln oder 115 Pfund Kartoffeln aber:

geriebene Masse	64 Pfund,
Schwartl, welche nicht mehr gerieben werden konnten	10 »
Wasser	40 »
Stärke, im abgelaufenen Wasser enthalten	1 »
	115 Pfund.

Und endlich bei der Vermengung des obigen Brotmehles pr. 236 Pfund mit 64 Pfund geriebenen Kartoffeln, zusammen 300 Pfund, wurden . 400 Pfund Teig erzeugt. Da ich von 236 Pfund ohne Kartoffel nur . . . . . 352 »
Teig erhielt, so fallen die mehreren . 48 Pfund Teig den Kartoffeln zu Guten, und so verwerthen sich die beigemengten 1⅓ Sack oder 115 Pfund Kartoffel auf 2 fl. C. M.

Nach der neuern Art, aus Kartoffeln und Kornmehl Brot zu backen, nach der Anleitung des O. R. Geyer, kann aber unter ⅓ Metzen Roggenmehl 1 Metzen Kartoffeln genommen werden, wenn die im kalten Wasser abgestandene, dann mit der Hand ausgedrückte Masse mit kochendem Wasser begossen und zu einer dünnen Suppe gerührt, und wenn sie lauwarm abgekühlt ist, mit dem Sauerteige (Dampfl) und so viel Roggenmehl gemengt wird, als zur gehörigen Steifheit des Teiges nothwendig ist. Hat der Teig die Nacht hindurch gegährt, so wird am anderen Morgen mit Zugabe von Roggenmehl wie gewöhnlich ausgeknetet. Hiernach soll von ⅓ Metzen Roggenmehl und 1 Metzen Kartoffeln soviel als von 1 Metzen Roggenmehl Brot erhalten werden. Das sogenannte Jouvenbrot, wovon hier der Knecht wochentlich 1 Laib mit 9 Pfund Teiggewicht erhält und aus reinem Roggen, ohne den Klang zu nehmen, gebacken wird, wird dermalen auch mit Kartoffeln gemengt, diese aber früher gesotten und zerquetscht.

Bei der heurigen schlechten Roggenqualität erhielt ich von 3 Vtg., auf der Mauthmühle vermahlen, nur durchschnittlich 335 Pf. Teig, und mit Zugabe von 2 Säcken gekochte Kartoffeln aber 428 Pf., mithin mehr um 93 Pf., wodurch sich der Sack Kartoffeln mit 2 fl. 4½ kr. C. M. verwerthet, während wir diesen derzeit höchstens mit 24 kr. an die Branntwein-Fabriken verkaufen können.

Khachl.

IV.

Fragmente

aus Dr. Rudolf Puff's noch ungedruckter Monographie von Gratz.

(Fortsetzung von Nr. 46.)

Wolfgang's Sohn von Sibilla Paupcher, Seifried, der Liebling Ferdinand's I., welcher ihn zu Eggenberg besuchte, besaß so reiche Unterthanen, daß selbe dem Kaiser 100,000 fl. vorstreckten. Die Zeit, welche von dem Augenblicke, in welchem der Kaiser den Wunsch eines Darleihens äußerte, bis zur Auszahlung verging, betrug kaum einige Stunden. Er und sein gleichfalls protestantischer Bruder Jakob wendeten trotz der Religionsbefehle Ferdinand's I. 1527 und 1548, sich berufend auf die von Ottokar VI. 1186 und Rudolf von Habsburg 1277 den Steierern gegebene Freiheit, auf ihren Besitzungen Kirchen zu bauen, viele Kirchen ihres Gebietes dem Lutherthume zu. Unter ihrem Schutze predigte der blinde protestantische Apostel Balthasar unter der Linde im Paradiese zu Gratz; unter ihrem Schutze lebte der verwiesene protestantische Pastor Kratzer in Eggenberg. Damals war, außer einem Herrn von Herbersdorf (nach Kumar) kein entschieden katholischer Edelmann mehr in Steiermark. Seifried

Digitized by Google

war Eigenthümer des schönen Hauses und Gartens zum Paradiese in Graz. Diesen Platz gab er den steierischen, damals fast durchaus lutherischen Ständen zur Gründung eines akatholischen Stiftes und einer lutherischen Hochschule in Graz, 1540. Baldhasar's jüngerer Sohn, Christoph, kaufte 1543 vom Grafen von Schaumburg die Herrschaft Ehrenhausen. Er war vermählt mit Helena Fugger, Witwe des Ruprecht von Herberstein. Er starb vor dem Rudolf II. zu Prag 1598 in den Freiherrnstand mit dem Prädicate „zu Ehrenhausen" erhoben, eben so seine Söhne Ruprecht, Bartholomäus, Hanns, Christoph und ihr Vetter Hanns Ulrich.

Sein ältester Sohn Ruprecht war einer der ausgezeichnetsten Helden. Er war General der Artillerie in baierischen, später in spanischen Diensten, machte unter Alexander Farnese die Feldzüge in den Niederlanden mit, kehrte nach Oesterreich zurück, wurde Schloßhauptmann in Graz und erfocht mit Andreas von Auersperg und Adam Rauber (22. Juni 1593) die entscheidende Schlacht bei Sissek, in welcher 18,000 Türken blieben. In dem aus dem Mantel des geröthe-ten Hassam Pascha verfertigten rothen, mit Gold gestickten Meßkleide wird jährlich am Achatiustage im Dome zu Laibach die Messe gelesen. 1595 eroberte er Petrina, 1596 wurde er Feldzeugmeister (General-Director), und 1598 Commandant von Wien und der sämmtlichen österreichischen Artillerie. Er erschien mit glänzender Pracht bei der Huldigung Ferdinand's II. Er wurde 1611 in dem von ihm erbauten Mausoleo zu Ehrenhausen beigesetzt. Noch vorhandene Briefe beweisen den vertrauten Fuß, auf welchem er mit der erherzoglichen Familie stand.

Wolfgang von Tagenberg war einer der tapfersten Krieger, er ersetzte seinen durch eine Kugel in Angora verlornen Fuß durch einen hölzernen, trat als Obrist in die Dienste des Großherzogs von Florenz, starb als General der windisch-croatischen Grenze und ist zu Ehrenhausen beigesetzt. Sein Sohn Wolf Rudolf fiel als kaiserlicher Obrist. Hanns Ulrich, ein Sohn Seifried's und der Benigna von Galler, geb. 1568, Mitschüler Ferdinand's II., wurde durch seinen Onkel Ruprecht Mundschenk am Hofe zu Graz, Kammerpräsident, Obristhofmeister der Erzherzogin Maria, Gesandter am spanischen Hofe, endlich Statthalter von ganz Innerösterreich, Landeshauptmann von Steiermark, Ritter des goldenen Vließes. Er vertrat die Stelle des Kaisers Ferdinand bei dessen Procurations-Vermählung mit der Prinzessin Eleonora Gonzaga zu Mantua, wofür er vom Herzoge von Savoyen den Titel eines Marquis de Ligorni und 4000 Kronen jährlicher Einkünfte aus dem Fürstenthume Monteferat erhielt, 1621. Dem mit Magdalena von Medicis neu vermählten Erzherzoge Max gab er 1608 in seinem Pallaste zu Laibach ein herrliches Bankett. Bei der Trauung Ferdinand's III. mit Maria von Spanien war er als Beistand mit aufgesetztem Hute zugegen. 1622 erhielt er das Mundschenkamt in Krain, das Kämmereramt in Steiermark und das Marschallamt in Oesterreich mit den Herrschaften Seufzenberg und Obermallsee. 1623 auf dem Reichstage zu Regensburg wurde er für sich und seine Nachkommen in den Reichsfürstenstand mit Sitz und Stimme im Reichsfürsten-Collegium erhoben. Nach dem Tode Don Juan's erhielt er die Herrschaft Kruman in Böhmen mit den dazu gehörigen Schlössern und 311 Ortschaften. Er begann den Bau des neuen Schlosses Eggenberg, stiftete Klöster, als: der Jesuiten zu Görz und Fiume, der Barmherzigen zu Graz, der Minoriten zu Graz und Windischfeistritz. Mehr als königliche Pracht zeigte er als kaiserlicher Gesandter zu Rom, wo das Sechsgespann an seinem Wagen mit lockeren silbernen Hufbeigen beschlagen war, die in jeder Gasse erneuert und dem Volke preisgegeben wurden.

Auch als Gelehrter im Fache der Staatswissenschaft hatte sich Ulrich einen hohen Ruhm erworben. Als das Haus Oesterreich unter schweren Bedingungen zum zweiten Male den Feldherrnstab an Wallenstein übertrug, machte Ulrich den Vermittler des schwierigen Geschäftes. Er starb 1634 und wurde bei den Minoriten in Graz beigesetzt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

November 1845.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Wasser-Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
20.	320·7	320·5	320·6	+ 3·8	+ 2·3	+ 3·3	2·6	2·4	2·5	N	W	W	trüb	trüb	trüb	—
21.	320·3	319·1	319·8	5·5	1·6	3·0	2·7	2·2	2·5	NW	SW	SW	detto	Regen	Regen	0·51
22.	318·2	317·6	317·6	7·2	3·0	4·3	2·5	2·3	2·3	W	SW¹	SW¹	Regen	detto	Schnee	0·32
23.	319·3	318·3	318·8	3·0	1·0	1·5	2·2	2·1	2·2	W	SW¹	SW	detto	detto	Regen	1·10
24.	321·8	320·8	321·3	0·6	— 1·0	0·0	2·1	1·8	2·0	SW	SW	SW	detto	Schnee	trüb	0·14
25.	322·6	322·0	322·3	1·2	— 4·0	— 1·7	1·7	1·5	1·5	NW	NW	N	heiter	heiter	rein	—
26.	323·8	323·0	323·5	0·6	— 5·1	— 2·3	1·9	1·2	1·4	N	SW²	SW	rein	detto	trüb	—
	323·8	317·6	320·5	+ 7·2	— 5·1	+ 1·4	2·6	1·2	2·0	Herrschender Wind: SW						2·07

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Fünf und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 6. Dezember 1845. 49.

I.

Beim Scheiden.

Der Herbst entflieht und wirft beim Scheiden
Vom Baum das letzte Blatt, das fahle,
So stille wird's auf Alpenweiden,
Und Alles zieht zum trauten Thale.

Die Vögel sind davongezogen,
Der Nebel steigt vom feuchten Moose,
Der Nordwind peitscht des Sees Wogen,
Und einsam steht die Herbstzeitlose —

Als wollte sie uns Kunde geben,
Daß hier einst üpp'ge Blumen blühten,
Daß hier geherrscht des Frühlings Leben,
Daß hier einst rothe Rosen glühten.

Da wünscht das Herz in lauten Schlägen:
O! daß der Frühling wiederkäme,
Daß er mit seinem Blüthensegen
Dann nimmer wieder Abschied nähme.

Wenn sich auf finstern Schicksalswegen
Oft treue Herzen trennen müssen,
So wünscht das Herz mit lauten Schlägen
Bei liebevollen Abschiedsküssen:

Daß wir recht bald uns wieder fänden,
Die Arme froh entgegenbreiten,
Und frühlingheiter sagen könnten:
Nun — nimmermehr ein bitt'res Scheiden!

Triest. N. v. M.

II.

Fragmente

aus Dr. Rudolf Puff's noch ungedruckter Monographie von Gratz.

(Fortsetzung.)

Mit seiner Gemahlin Maria Sidonia Freiin von Thanhausen hatte er den Sohn Johann Anton und die drei Töchter Maria Theresia, Maria Franziska und Maria Sidonia; Letztere heirathete 1615 den Grafen Julius von Mansberg und Belfort. Dem Stifter des fürstlichen Hauses zu Ehren hatten alle seine Nachfolger den Vornamen Hans. Sein hinterlassenes Werk »Soliloquium« zeigt von Geist und Scharfsinne, die bedeutende Schuldenlast von mehr als fürstlichem Aufwande.

Ihm folgte also sein Sohn Johann Anton, geboren zu Graz 1610. Er wurde 1635 Landeshauptmann in Krain und dann kaiserlicher Botschafter in Rom. Er wurde gefürsteter Graf von Gradisca und hatte als solcher 12 Mann Contingent zur Reichsarmee zu stellen. Er vollendete Eggenberg und heirathete die Prinzessin Anna Maria von Brandenburg-Baireuth, und starb 1649. Er hinterließ 2 Söhne, Johann Christian und Johann Seifried und die Tochter Maria Elisabeth, später an Fürst Ferdinand Dietrichstein vermählt. Ihm folgte Johann Christian, Ritter des goldenen Vließes, unter welchem Kaiser Leopold I. zu Eggenberg mit der Erzherzogin Claudia Felicitas von Tirol Beilager hielt (15. Oktober 1673). Die weiten Gartenmauern waren damals mit goldgeflickten Teppichen behangen, die Alleen mit Teppichen belegt. Die Hochzeitsfeierlichkeiten begannen mit der Ankunft Leopold's in Graz, wo er mit einem Gefolge von 36 sechsspännigen Wägen von St. Gotthard herab unter Begleitung der Landstände zum Paulusthore kam, und dort von einem Fähnlein Bürgermiliz unter Pruner und Weingrill empfangen wurde. Das zweite Fähnlein unter Grabner und Geld, unter Bürgermeister Baumann und Stadtrichter Fink stand beim eisernen Thore, hier wurden die Stadtschlüssel überreicht und der kaiserliche Zug nach dem Hauptplatze begleitet, wo unter Eberhard und Haupt wieder zwei Compagnien Bürger aufgestellt waren. Bei der Burg empfing der kaiserliche Gebiether die Universität. Am nächsten Tage legte Leopold I. den Grund zum Münzgraben-Kloster, hob einen jungen Stubenberg aus der Taufe, eilte der Braut nach Gratwein entgegen, und hielt mit ihr unter Beleuchtung von vielen tausend Fackeln seinen Einzug in Eg-

Digitized by Google

genberg, wo ihn die fürstliche Familie empfing. Vom Gartenthor bis zum Schlosse war der ganze Boden mit kostbaren Teppichen belegt. Das Brautbett war mit schwarzen Säulen, Gold und Silbertapeten in Form eines Zeltes aufgestellt. Am 13. war unter Vortritt des Landmarschalls Georg Christian Graf v. Saurau, die Aufwartung des Adels, unter welchem wir die Stubenberg, Herberstein, Trautmannsdorf, Saurau, die Vizthum, der schon erloschenen Mersberg, Breuner, Puchmannsdorf, Purgstall, Wilfersdorf bemerken ꝛc. Auch der päpstliche Nuntius, Franz Graf von Wallenstein, Maltheser, der spanische Gesandte ꝛc. ꝛc. kamen zur Aufwartung. Am 15. fuhr der Brautzug in beinahe 100 sechsspännigen Wägen, darunter der der Braut mit Silber beschlagenen vergoldeten Rädern, die sechs Schimmel mit Gold, Sammt und Silber überdeckt, zur Stadt. Goldbrocat, auf welchen Blumen von Perlen und Diamanten gestickt waren, bildete das Hochzeitskleid der Kaiserin. Bei der Weissenecker-Mühle war ein Theil der Bürgermiliz und der Rath aufgestellt, Kürassreiter, Mohren auf den noch vorhandenen kostbaren Decken auf Mauthieren sitzend begleiteten den Zug, der unter dem Donner der Kanonen zwischen den Spalieren der Miliz zur Domkirche kam, in welcher unter Assistenz von 18 Bischöfen und Aebten bei offenen Pforten durch den Nuntius die Trauung Statt fand.

Fürst Johann Christian starb zu Prag und hinterließ von seiner Gemahlin, Prinzessin Maria Ernestine von Schwarzenberg, keine Kinder. Er ist bei den Minoriten in Graz begraben. Ihm folgte Johann Friedrich, Landeshauptmann in Kratn, geb. 1644, sein jüngerer Bruder, der ausgezeichnet schöne Münzen prägen ließ. Er überließ einen Theil seiner Würde an seinen Sohn Johann Joseph, † 1713 auf seinem Schlosse zu Waldstein, und ist ebenfalls bei den Minoriten beigesetzt. Seine erste Gemahlin war Maria Rosalia Fürstin Liechtenstein, die zweite Antonia Gräfin Rosenberg. Letztere beschenkte ihn mit einem Sohne, Johann Anton Joseph, 1669, und einer Tochter, Maria Josephine. Die erstere Fürstin war berühmt wegen ihrer Apotheke und Kräuterkunde, und hinterließ eine Compilation von Arzneimitteln unter dem Titel: Der freiwillig aufgesprungene Granatapfel. Johann Seifried, ein gelehrter Herr seiner Unterthanen, hat durch Wegwerkaufen mehrerer Herrschaften die Eggenberg'schen Schulden getilgt. Seine Tochter Josephine starb erst 1735 als Sternkreuzordensdame in Wien, nachdem sie 1724, schon nach Erlöschen ihres Hauses, den Grafen Johann Wilhelm von Sinzendorf-Friedau geheirathet. Sein Sohn Johann Anton Joseph starb bereits 1716. Er führte den Titel Fürst und Herr zu Eggenberg, Herzog zu Krumau, gefürsteter Graf zu Gradisca, Graf zu Auersberg, Herr von Aquileja, Petrau, Ehrenhausen, Radkersburg, Straß, Liebenau, Plankenwarth, Waldstein, Thal, Göttina, Stubing, Wildon, Herbersdorf, Rohitsch, Wettersdorf, Aidan, Hadera, Kalsenbrunn, Kleinhaussel, Kreuseneck, Loms, Lautsch, Nußdorf, Schneeberg, Stepberg, Weissenfels, Friedstein, Veldes, Schelberg, Sankenberg und Oberwaldsee; Obrist-Erblands-Kämmerer in Steiermark, Erbmarschall in Oesterreich, Erbmundschenk und Landeshauptmann in Krain und der windischen Mark. Er hinterließ von seiner Gemahlin Maria Caroline Gräfin Sternberg den Sohn Johann Christian, welcher schon 1717 als der Letzte des Hauses Eggenberg starb und die erste Tochter, Anna Eleonora, geb. 1694, vermählt das erste Mal mit Joseph Grafen von Leslie, dann mit Andre Grafen Welzer von Eberstein, endlich mit Leopold Grafen von Herberstein. Sie starb 1774 als Sternkreuzordensdame. Die zweite Tochter, Maria Theresia Josephine, geb. 1695, vermählt mit Carl Grafen Leslie, gest. 1774. Beide Prinzessinnen heiratheten an demselben Tage, in derselben Familie und starben fast im selben Monate im selben Jahre. Mit Johann Christian zerfiel das Haus Eggenberg; Gradiska, Adelsberg, Aquileja kamen als ursprüngliche Lehen an den Kaiser, das Herzogthum Krumau an die Fürsten von Schwarzenberg; die Herrschaften Eggenberg, Straß, Plankenwarth Radkersburg und Rotheathurm durch die Prinzessin Anna Eleonora, Schwester des verstorbenen Johann Christian, an das Haus Herberstein, Ehrenhausen ꝛc. durch die Prinzessin Maria Theresia Josephine an die Familie der Grafen von Leslie.

Im großen Wappen der Eggenberger kommen die Embleme der vorzüglichsten Besitzungen dieser Familie vor. Das Herzschild mit den drei die Krone vom Himmel holenden schwarzen Adlern im silbernen Felde, in den 6 Feldern das Rad von Radkersburg, der silberne Anker von Pettau, der silberne Adler auf blauem und rothem Grunde von Adelsberg, der weiße Adler im rothen Felde von Aquileja, das Andreas-Kreuz von Gradisca, die 5 Rosen von Krumau. Diese Embleme kamen auch zum Theile auf den 7 gekrönten Helmen vor, außer ihnen aber am 7. Helme ein goldener Pokal und blaue Adlerflügel, auf dem 4. der kaiserliche Doppeladler mit F. II (Ferdinand II), auf dem 5. ein rother Flügel mit zwei gekreuzten Scepter, auf dem 6. ein goldener Anker. Den ganzen Schild umgabe ein mit Hermelin gefütterter Mantel, vom Fürstenhute bedeckt.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Theater-Notiz.

Am 2. d. M. eröffnete der Regisseur des Theaters an der Wien, Herr Wilhelm Kunst, einen Cyclus von Gastspielen auf unserer Bühne. Die Erwartungen waren um so gespannter, als uns der Ruf des Künstlers wohl bekannt war, und derselbe gleich bei seinem ersten Auftreten uns durch die Wahl einer glanzvollen Leistung auf einen seltenen Kunstgenuß bereitete. Kunst's Darstellung des „Hamlet" beurkundete gründliche Studien dieses tiefgedachten Charakters, was ihm auch von der strengsten Kritik der deutschen Bühnenwelt nachgerühmt wurde. Die goldenen Lehren, die Hamlet den Schauspielern gibt — (o daß sie doch von den Kunstjüngern beherzigt würden!! — aber schon Shakespeare hat wahrscheinlich tauben Ohren gepredigt —), der Vortrag des meisterhaften Monologs: „Seyn oder nicht seyn" und besonders die herzerschütternde Scene mit der Königin zeigten sein Darstellungstalent im glänzendsten Lichte. Wir werden das Vergnügen haben, diesen Künstler noch in mehreren

Digitized by Google

Rollen zu sehen, unter denen wohl der Darstellung des »Hugo« in der »Schuld« der Preis zuerkannt werden muß. Bei dieser Gelegenheit müssen wir aber auch die rastlose Bemühung des Herrn Theater-Directors Rosenschön anerkennen, die sichtbar dahin gerichtet ist, uns die Theaterabende so angenehm zu machen, als es nur von den Kräften einer Provinzbühne verlangt werden kann.

Mansion.

Berichtigung. Im letzten Blatte der Carinthia Nr. 48, Seite 195, Zeile 32 von oben, soll es heißen: Auf den Laib zu 10 Pfund (nicht 6 Pfund).

Oeffentliche Rechnung

über alle, zur Verpflegung der städtischen Armen und Kranken, eingegangenen milden Beiträge und besondere Einkünfte, so wie über die Verwendung derselben, und zwar vom 1. Jänner bis letzten Juni 1845.

	Empfang in W. W. fl.	kr.	Ausgabe in W. W. fl.	kr.
Im Monate Jänner 1845.				
An Kassa-Rest laut letzter Rechnung	822	13½	—	—
Durch Büchsensammlungen	32	38	—	—
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	1432	41	—	—
An Interessen von Stiftungs-Kapitalien	465	30	—	—
An Strafbeiträgen durch das löbl. k. k. Polizei-Oberkommissariat	12	30	—	—
Einnahme bei dem durch den Verein veranstalteten Armen-Ball	418	20	—	—
Durch Abgabe der Billets zur Befreiung von Neujahrs-Gratulationen	971	7½	—	—
An Licitations-Perzenten des hohen k. k. Stadt- und Landrechts	33	32½	—	—
Von dem hohen k. k. ins.-österr. kästeul. Appellations-Gerichte überlassene Stempel-Gefäll Apprehendenten-Antheile	84	16½	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern in Natura	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an Arme beider Stadtpfarren	—	—	1510	—
An besonderer Aushülfe	—	—	524	38
Auf Arzneien für Arme	—	—	252	55½
Auf lebenslänglichen Fruchtgenuß von der Baumer'schen Stiftung	—	—	15	—
Ausgaben bei dem abgehaltenen Balle	—	—	222	45
Auf Druckkosten	—	—	92	35
Zur Vertheilung der Schwarzischeg Stiftung	—	—	73	—
Im Monate Februar.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	751	31	—	—
Durch Büchsensammlungen	26	31	—	—
An Interessen von Stiftungs-Kapitalien	1108	45	—	—
An Thorsperr-Relution	120	—	—	—
An überlassener Schuldforderung	254	47½	—	—
An Licitations-Perzenten des löbl. Stadtmagistrats	27	57½	—	—
An von Hrn. A. Bäuerle überlassenen Pränumerations-Aushilfe	10	—	—	—
Durch das löbl. k. k. Polizei-Oberkommissariat an Musik-Licensen	272	35	—	—
An Verpflegungs-Rückerlägen	10	32	—	—
An frommen Vermächtnissen	37	30	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern in Natura	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an Arme beider Stadtpfarren	—	—	1512	—
An besonderer Aushülfe	—	—	462	58½
Auf Blutwürmer für Arme	—	—	69	35
Im Monate März.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	827	46	—	—
Durch Büchsensammlungen	29	55	—	—
An Interessen von Stiftungs-Kapitalien	37	5	—	—
Reinertrag des vom Hrn. Theater-Direktor Rosenschön gegebenen Lustspiels zum Besten der Armen	202	30	—	—
An überlassener Schuldforderung	45	25½	—	—
Stempelvorschuß-Rückersatz vom löbl. k. k. Fiscalamte	24	22½	—	—
Stiftungsbeitrag für Joseph Tengg in dem Blinden-Institute zu Linz	200	—	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern in Natura	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an Arme beider Stadtpfarren	—	—	1535	—
An besonderer Aushülfe	—	—	472	17
Auf Arzneien für Arme	—	—	203	6½
Auf Vertheilung zur Ulrich'schen Stiftung	—	—	261	12½
An das Blinden-Institut in Linzden Stiftungsbeitrag für den blinden Zögling Joseph Tengg	—	—	200	—
Im Monate April.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	651	21	—	—
Durch Büchsensammlungen	29	46	—	—
Zutrag	8978	39	7598	53½

Digitized by Google

	Empfang fl.	Empfang kr.	Ausgabe fl.	Ausgabe kr.
Uebertrag	8978	39	7598	53½
Durch außerordentliche Aushülfe der Bezirks-Casse	1470	—	—	—
An Stempelvorschußrückersatz vom löbl. k. k. Fiskalamte	25	—	—	—
An überlassener Schuldforderung	15	—	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern in Natura	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an Arme beider Stadtpfarren	—	—	1470	—
An besonderer Aushülfe	—	—	501	58½
Auf Arzneien für Arme	—	—	132	45½
Auf lebenslänglichen Fruchtgenuß von der Fürstbischöflich Paulitsch'schen Stiftung	—	—	62	30
» » » » » Baumer'schen Stiftung	—	—	15	—
Im Monate Mai.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	783	55	—	—
Durch Büchsensammlungen	25	52	—	—
An Interessen von Stiftungs-Kapitalien	761	42½	—	—
An Thorsperr-Reluition	120	—	—	—
An Licitations-Perzenten durch den löbl. Stadtmagistrat	16	15	—	—
An Strafbeträgen von dem löbl. Stadtmagistrate	5	—	—	—
Von der Bolzschützen-Gesellschaft zum Mercur in der Restauration des Hrn. Franz Koster	36	15	—	—
Durch außerordentliche Aushülfe der Bezirks-Casse	1107	—	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern in Natura	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an Arme beider Stadtpfarren	—	—	1118	—
An besonderer Aushülfe	—	—	382	51
Auf Arzneien für Arme	—	—	181	40½
Auf Blutwürmer für Arme	—	—	48	7½
Im Monate Juni.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	636	5	—	—
Durch Büchsensammlungen	25	7	—	—
An Interessen von Stiftungs-Kapitalien	123	26½	—	—
An Strafbeträgen vom löbl. k. k. Polizei-Ober-Commissariate	25	—	—	—
An frommen Vermächtnissen	500	—	—	—
Durch Vertheilung von Billets zur Ablösung der Geburts- u. Namensfests-Gratulationen	111	50	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern in Natura	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an Arme beider Stadtpfarren	—	—	1107	—
An besonderer Aushülfe	—	—	351	23
Auf Arzneien für Arme	—	—	132	¾
Summa	14733	37¾	13139	38
Zieht man die Ausgaben von den Empfängen ab mit	13139	38		
So zeigt sich ein Kassa-Rest zur neuen Verrechnung mit	1603	59¾		

Vom Armen- und Kranken-Versorgungs-Vereine in Klagenfurt, am 1. Juli 1845.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Nov. und Dez. 1845.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt. Größter	Kleinster	Mittlerer	Lufttemperatur in Reaumur's Graden. Größte	Kleinste	Mittlere	Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer. Größter	Kleinster	Mittlerer	Winde Morgens	Mittag	Abend	Witterung Morgens	Mittag	Abend	Regen u. Schnee P. Zoll hoch
27.	323·7	323·0	323·5	+ 0·9	— 2·8	— 1·7	1·8	1·3	2·5	SW	SW	W	Ou.W	heiter	rein	—
28.	323·5	322·1	322·8	— 0·6	— 2·5	— 1·9	1·9	1·3	2·5	NW	SW	W	Nebel	Nebel	Nebel	—
29.	323·5	322·4	322·8	— 0·0	— 2·5	— 1·6	2·0	1·1	2·3	NW	SW	W	detto	detto	detto	—
30.	323·0	322·3	322·7	— 0·6	— 2·5	— 2·0	1·8	1·5	2·2	NW	SW	W	detto	detto	detto	—
1.	323·9	323·2	323·5	+ 0·5	— 1·5	— 1·0	2·1	1·7	2·0	W	O	W	detto	detto	detto	—
2.	324·7	323·8	323·7	0·5	— 1·8	— 1·1	2·1	1·7	1·5	W	SW	W	detto	detto	detto	1·01
3.	322·5	318·2	320·3	0·3	— 1·0	+ 0·2	2·1	1·5	1·4	SW	SW	SW	trüb	trüb	Regen	1·02
	324·7	318·2	322·7	+ 0·9	— 2·8	— 1·3	2·1	1·3	1·7	Herrschender Wind: SW u. W						1·03
Im Nov.	326·5	317·1	321·6	+ 11·5	— 5·5	+ 2·7	4·0	1·2	2·8	Mittl. Windrichtung S 15° W						3·98

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Fünf und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 13. Dezember 1845. 50.

I.

Namenloser Wunsch.

Es wohnt in mir ein heißes Sehnen,
Ein Wunsch, der immer wiederkehrt,
Doch können Worte es nicht nennen,
Was dieser Wunsch so sehr begehrt.

Doch neu erwacht er immer wieder,
Wenn Lenz uns seine Rosen bringt,
Und uns die schönsten ihrer Lieder
Die Nachtigall bezaubernd singt.

Und wenn die Sonne prachtvoll sinket,
Die Wolke über Alpen fliegt,
Und Nachts das Licht der Sterne blinket,
Und Mondlicht auf der Erde liegt.

Und mitten in dem größten Kummer,
Und mitten in der größten Lust
Erwachet doch aus seinem Schlummer
Der namenlose Wunsch der Brust.

Nur wenn die Töne sanfter klagen
In zaubervoller Harmonie,
Da hör' ich es die Töne sagen:
Ja, was sie nennen, fehlet mir.

M. V.

II.

Fragmente

aus Dr. Rudolf Puff's noch ungedruckter Monographie von Graz.

(Fortsetzung.)

Setzen wir unsere Wanderung nach Baierdorf, in die Einöde ꝛc. fort. In sieben Minuten sind wir in Baierdorf. Zwischen lieblichen Weingärten steigt Landhaus an Landhaus aus dem Dörfchen den Berg hinan. Das Wirthshaus zum »Adler« dient den Grazern als Lokalpunct bei Ausflügen nach der Thalburg. Das alte Kirchlein hat einen kleinen rothen Kuppelthurm. Es steht an der Stelle einer viel größeren und älteren Kirche, die vielleicht mit der Gründung des Dorfes durch die Baiern unter Herzog Thassilo II. erstand und in den späteren Stürmen der Zeit unterging. Es verdankt sein späteres Entstehen einer Nonne, Namens Maria Erzherzogin von Oesterreich und Herzogin von Baiern, ist in Kreuzform erbaut, zählt drei Altäre, wovon alle ziemlich mit Schnitzwerk versehen sind. Auf dem ersten (Hochaltar) befinden sich: ein Gemälde der Allerheiligen, kein besonderes Prachtwerk, ferner vier Statuen von Holz, nämlich der Erzengel Gabriel und Michael, der Heiligen Theresia und Antonius; den obersten Theil nimmt eine etwa eine halbe Klafter hohe Marienstatue ein. Den Nebenaltar auf der linken Seite schmückt ein ziemlich braves Bild, den sterbenden Franziscus Xaverius darstellend; ferner sind hier zwei aus Holz geschnitzte Statuen der Heiligen Johannes und Antonius zu schauen. Den größten Theil des Altars auf der linken Kirchenseite nimmt eine große, aber unproportionirte Marienstatue ein, auch hier zeigen sich mehrere Schnitzwerke, aber alle ohne Bedeutung; überdieß sind noch hie und da Gemälde angebracht, worunter nur eines von St. Johannes Nepomuk, diesem gegenüber die Abnehmung Christi vom Kreuze die merkwürdigeren sind; auch befindet sich in der Sacristei eines, welches die Krönung Mariä vorstellt, und dieses dürfte wohl unter allen das beste seyn.

Die hiesige Gemeindeschule wird von 103 Kindern besucht. Auch ein Gut dieses Namens bestand hier, das die von Baierdorf, aus denen 1168 Adalbert erscheint, besaßen. Sie führten ein schwarzes Eck im weißen Felde, fast wie die alten Herren von Neuhaus. Die Gradner und Matschacher waren spätere Besitzer von Baierdorf.

Von hier durch den benachbarten Wald an einem Steinbruche empor ist der lohnendste Weg über den Gaisberg nach der Thalburg, welche man in einer kleinen Stunde von dem Gratzerfelde aus erreicht. Tiefe Einsamkeit ist der Grundcharakter ihrer Umgebung. Da wir hier nur alle jene Puncte näher schildern, die man vom Grazer Schloßberge aus sieht (mit Ausnahme der Umgebungen des Schökels), so übergehen wir hier die Thalburg und verweisen auf unser bald erscheinendes Handbuch der Wanderungen durch Steiermark ꝛc. ꝛc.

Weiter an der üppigsten Fülle von Landhäusern vorüber führt der freundliche Pfad, immer mit der Aussicht nach Graz sich nüancirend. In sieben Minuten sind wir in der Einöde. Schon 1284 kaufte Heinrich, Abt von Admont, den Hof Einöd für sein Stift. Landhäuser, verschieden an Größe und Form, Gärten und Rebenpflanzungen schmücken Ebene und

Digitized by Google

Anhöhe, und die dunklen Wälder des Hintergrundes, aus denen weiße Kalkfelsen schimmern, scheinen nur geduldet, um einen hübschen Hintergrund zu haben. Rechts geht die Straße nach Hitzendorf, links kommen wir zwischen Landbesitzungen in einem hübschen Wäldchen in einer halben Stunde auf den Berggipfel von Johann und Paul. Kein Ort paßt weniger zu seinem Namen, als die Einöde, denn nicht bald kann man sich einen Winkel der Erde denken, der freundlicher, lieblicher, wohnlicher wäre, als dieser. Da ist jeder Hügel bebaut, trägt jede kleine Ebene ein niedliches Landhaus, einen wohlgepflegten Garten oder ein reizendes Gloriett. Vor Allem machen wir aufmerksam auf das Landhaus, welches einst Eigenthum eines der edelsten Steiermärker, des Dr. König, war. Joseph Eustach König, geb. 1758 zu Graz, Sohn des damaligen Stadtrichters, graduirte an der Wiener Universität, ward dann einer der edelsten und wackersten Advocaten seiner Vaterstadt und schwelgte im Genusse der alten Classiker. Erhaben als Mensch, fein und witzig als Dichter, verwendete er über 30,000 Gulden auf seine auserlesene Bibliothek, legte ein Hanstheater auf seiner Villa zu Einöd, eine Gemälde- und Naturaliensammlung an, zeichnete sich vor der Lesewelt als Epigrammendichter, vor einem vertrauten Kreise als gediegener Schauspieler aus. Wer kennt nicht König's Epigramme: »Kirchhofsgedanken« vor einem großen Maskenballe.

Entschlichen taumeln sie nach Haus,
Und seht — hier schlafen sie nun Alle
Den großen Rausch des Lebens aus.
Soldat und Bauer.

Soldat. Wie kömmt's, daß eure Galgen leer.
Bauer.'s kommt von der letzten Werbung her. u. s. w.

Er lag auf dem Todtenbette (12. Dezember 1795), als das Adelsdiplom für ihn und seine Nachkommen eintraf.

Nicht minder berühmt verdient das Haus zu seyn, das mit der Aufschrift

Beata solitudo,
Sola beatitudo,

dem edlen Kindermanne zum Aufenthalte diente. Kindermann, dessen Karten, dessen Repertorium u. s. w. noch immer viele Brauchbarkeit für Steiermark haben, war zwar in Ungarn geboren, gehörte aber durch Verdienst und langen Aufenthalt der Steiermark an, er hatte beide Indien besucht, in der Capstadt gedient (als Secretär der holländisch-ostindischen Gesellschaft), war ein würdiger Zögling des Baron Crantz, ein warmer Freund Buffon's, einer der ausgezeichnetsten Astronomen gewesen, der, seiner Zeit nur zu weit vorgerückt, den Lohn aller großen Geister — Mißkennung fand. Sein Häuschen diente später einem zweiten Verkannten, dem edlen Maler Kapeller — noch später dem Historiographen Julius Schneller zur Wohnung.

Von der Einöde, wo beim Fleischer- und Bäcker-Gasthause Erfrischungen den Müden laben, führt eine treffliche Straße den Berg hinan in zwei Stunden nach Hitzendorf (sieh' Wanderung durch Steiermark ꝛc. ꝛc.), berühmt wegen seines selsamen Idioms, seiner weiblichen Schönheiten und seines trefflichen Obstes.

Man besucht bei dieser Gelegenheit Wetzelsdorf, eine Gemeinde zwischen dem Plabutsch und dem Buchkogel, die in mehr als 50 Häusern bei 200 Einwohner zählt, und so wie die Einöde ihre eigene Schule hat. Auf demselben Wege kann man auch rechts nach Oberthal und von dort sowohl zur Thalburg, als zu dem wenn schauenden Schlosse Plankenwart (2½ Stunden von Graz), einer der stattlichsten Vesten, gelangen.

Wir aber schlagen nach der Capelle und dem munteren Bächlein den Pfad nach dem Berge ein, von welchem Johann und Paul winkt. Anfangs zwischen Weingärten und zierlichen Herrenhäusern, dann über Wiesen führt der Weg in ein duftendes Wäldchen, noch eine kleine Höhe, und man steht vor dem einfachen Kirchlein Filiale von Straßgang), es trägt die Jahrzahl 1725 und das österreichische und steirische Wappen, und hat seinen Namen einer unbedeutenden Sage zu Folge von den Zwillingen, von welchen eine baierische Prinzessin hier auf der Jagd entbunden wurde, die in der Nothtaufe die Namen Johann und Paul erhielten. Gewiß aber ist es, daß Maria, Carl II. Gattin, 1409 dieß Kirchlein erbaute. Stimmt früher das Augunikreuz nächst der Einöde, an welchem, nach Kollmann's Sage, ein reumüthiger Sünder endete, zu ernsten Betrachtungen, so erweitert sich auf dieser Höhe unwillkührlich die Brust, und man schwelgt im ungestörten Genusse der herrlichen Natur. Die Aussicht vom Bauerkogel wird durch den Wald beschränkt, durch nichts aber die Rundschau vom Berge, welchen Johann und Paul krönt. Das dunkle Kirchlein gewährt von seinem kleinen Thurme eine bezaubernde Fernsicht: die Hauptstadt in ihrer ganzen Pracht und Größe, das Grazerfeld mit all seinen Schlössern und Kirchen liegt zu Füßen, gegen Süden und Westen aber steigen die Alpen stolz und keck empor, welche die gesegneten Fluren des Grazerkreises von Kärnten und dem Oberlande scheiden; von hier kann man den Weg am Bergrücken zur weinschenenden Warte des Buchkogels fortsetzen, oder kann rückwärts am Meßnerhäuschen vorüber auf die Hitzendorferstraße, links aber durch dichtes Buchengestrüppe zum Brünnl kommen, oder zwischen eleganten Weingartenhäusern den Weg gegen Grotenhof nehmen. Eine Obstallee führt von dieser Garten-umschlossenen, mit hohen Mauern umgebenen Villa durch das Feld hin. Das Gebäude ist thurmartig und bildet ein Rechteck von 5 und 4 Fenstern Front, ist sammt den Dachzimmern zwei Steck hoch und hat einen hübschen Park und Teich. Zwischen hier und St. Martin ist ein gemauertes Kreuz, und nahe dabei ein hübsches Weingartenhaus, welches bis 1783 Fürst Franz Seraphin von Porcia, der wegen seiner Sonderbarkeit, wie wegen seiner aufopfernden Menschenliebe gleich bekannt geworden ist, bewohnte. Geboren zu Gonowitz 1755, lebte er, früh vermählt mit Barbara Freiin von Jöchlingen, bevor ihm das Majorat zufiel, hier den Genüssen des Landlebens und dem Vergnügen der Wohlthätigkeit, bis er nach manchen Leiden 1785 seinen kinderlosen Bruder Joseph in der Würde und in den Besitzungen des Fürstenthumes folgte. Das sonderbarste Incognito war ihm bei seinen Handlungen der Nächstenliebe stets am willkommensten. Auf allen seinen

Digitized by Google

Schlössern in Krain und Kärnten, Seneschey, Spittal u. s. w.) finden wir mit großen Buchstaben das Motto: Deus felicitas, homo miseria. Er starb 1827 in Venedig. Sein patriarchalisches Denkmal ist der Capellenbrunnen auf der öden Strecke zwischen Sacile und Pordenone.

Noch ein halbes Viertelstündchen, und St. Martin, besser das Wirthshaus und der Meierhof am Fuße seines Schloßberges liegen vor uns, links im Felde aber sind die und da zerstreute Depots und Laboratorien der k. k. Artillerie und erwecken, wenn nicht üppiges Grün und saftiger Baumwuchs freundlich störten, die Erinnerung an die Umgebung von Wiener Neustadt.

Der Weg von Graz am Pulverthurme vorüber nach St. Martin ist sehr einförmig, desto lohnender aber jener durch die Prunkergasse, am Friedhofe und großen Mauthhause vorbei, durch die Einöde und den Grotenhof. Der eigentliche sogenannte Pulverthurm, ein 25 Klafter langes, 6 Klafter breites und 4 Klafter hohes Magazin vom 3 Etagen, mit einer hohen Ringmauer umgeben, wurde am 18. April 1843 vom Aerar, als zu nahe an der sich ausbreitenden Stadt, verkauft.

In der Einöde macht uns ein gemauertes Kreuz von 1741 mit dem Admonter Wappen bereits auf die Nähe dieser Stiftsbesitzung aufmerksam. Schon von ferne schimmert uns das etwas düstere Schloß St. Martin mit seinen 4 Eckrondellen und dem mittleren Thürmchen entgegen, mit der blanken Kirche im Hintergrunde. Am Fuße des Berges ist die Meierei und ein Wirthshaus. Von hier führt ein uralter Baumgang am Ufer eines großen Teiches vorüber zu einem munteren Bächlein, das frisch und lärmend vom Buchkogel rauscht.

Wir kommen zum Brunnl. Beschattet von Fichten und Tannen, zeigt sich ein üppiges grünes Amphitheater in 9 Stufen emporsteigend, in seiner Mitte ist ein kleiner, 1840 aufgemauerter Thurm, der den feierlichen Quell umschließt. Trauerweiden, Nußbäume und Erlen umgeben das Plätzchen und seine Ruhebank, das natürlich mit unwichtigen Namen und noch unwichtigeren Versen bekleet ist. Ein romantischer Pfad über Stufen und Brücken mit Ruheplätzen im labenden Schatten führt in wenig Minuten nach St. Martin empor. Oberm Schloßthurme ist die Jahrzahl 1638. Der östliche Flügel hat 5 einfache, aber geschmackvoll restaurirte Zimmer des Herrn Prälaten. Ein Glasschrank ist bestimmt, von verstorbenen Admontern kleine silberne Gegenstände als Andenken zu bewahren. Die Aussicht nach Graz, dem Andritz, dem Schöckel, Fernitz, Liebenau ꝛc. ist unbeschreiblich schön.

Besuchen wir die Kirche. Gegen Osten erhebt sich der 5 Stock hohe Thurm; das Portale zeigt das Admonter Wappen mit der Aufschrift, daß, zu Ehren der Heiligen Martin und Urban, Abt Urban von Admont 1642 die Kirche gebaut habe. Gegen Süd, so wie gegen Nord, erhellen vier große Fenster das Gebäude, dessen größte Sehenswürdigkeit die lebensgroßen Reiterstatuen von Stamel sind.

Stamel, dessen Meisterstücke der Bildhauerei im Stifte Admont sich befinden, war zu St. Martin geboren, wo er seine Jugend als Hirtenbube zubrachte. Den ersten Unterricht in der Bildhauerei erhielt er von Zeilinger, dem Großvater des vorletzten als Bildhauer berühmten Großer Freimanners. Lebensgroß sehen wir hier zu Pferde den heiligen Martin (der Sage nach die Abbildung des Abtes zu Pferde), dann Paulus Stary mit dem Rosse, Prosper und Eulegius, dem Rosse den Fuß abnehmend. Es liegt viel Natur im slattlich schreitenden, im wildschäuen und im schmerzlich leidenden Pferde. An der Wand sind die 12 Apostel, am Altare rechts die Enthauptung der heiligen Barbara, links die heilige Familie nebst Scholastica und Benedict, von einem Schülerpinsel gemalt. An der Decke ist das Wappen des Abtes Matthäus und die Jahrzahl 1740.

Die Unterthanen der Propsteiherrschaft St. Martin sind in mehr als dreißig Gemeinden, meist im Grazer und Marburger Kreise, zerstreut. Ihr Erträgnis ist in 4 Aemtern mit 214 Häusern beansagt.

Die Lage des Schlosses ist sonnicht und freundlich, der Hintergrund durch Weingärten und Wälder gebildet, erinnert an die »windischen Büchel«. Steine und Münzen, hier gefunden, bezeugen, daß die Römer schon die Schönheit dieses Hügels kannten und zu würdigen wußten. Im Jahre 1137 wurde es als Sühnopfer von Günther von Hohenwart, weil er den Abt Wolfhold von Admont 1120 verkehrt auf ein Pferd setzen und drei Tage durch das Land führen ließ, an das Stift Admont abgetreten, bei welchem es mithin seit mehr als 600 Jahren blieb. Der beleidigte, viel angefeindete Abt, der zur Reinigung von jedem angeworfenen Verdachte in der Schmelzhütte am Plaperch glühendes Eisen aufhob, starb bald nach dem ihm angethanenen Schimpfe im Rufe der Heiligkeit. Günther's Vater, Pilgrim, eroberte mit bewaffneter Hand, in Verbindung mit Bischof Roman von Seckau das Schloß, St. Martin, das er, als Aquileyer Lehen, nicht abtreten wollte, und verkaufte es dem Markgrafen Ottokar von Steier, der aber Straßgang 1140 an Salzburg (dessen altes Lehen es früher war) und St. Martin an Admont zurückgab. Die Reimchronik des Hornecks bezeichnet also mit Recht den Landesfürsten Ottokar als Denjenigen, welcher den Admontern St. Martin schenkte. Als Präpste von St. Martin finden wir im Verlaufe der Zeit einen Niklas von Lengheim 1415, einen Jörg von Racnitz 1448, Thomas von Rötzal 1466. Die Kirche von St. Martin dürfte aber, wenn auch nicht in ihrer jetzigen Form, noch viel älter seyn als das Schloß, da ihrer in der Schenkungsurkunde Kaiser Heinrich's III. 1055, laut welcher Straßgang an Salzburg kam, bereits erwähnt wird, und sie 1074 Irmengard, die Witwe des Grafen Todilcho, zur Hälfte an Salzburg, zur anderen Hälfte an Admont gab.

Zu den bemerkenswerthesten Puncten gehört gegenwärtig nächst St. Martin das Belvedere am Buchkogel. Das Belvedere am Buchkogel formt ein hübsches thurmartiges Gloriett, dessen freie mit einem Dache und Wetterableiter versehene Plattform auf dem Gipfel des 2077 F. hohen Berges folgende Rundschau gewährt: Gegen Norden den Schloßberg (1474 Fuß hoch). Links der Reinerkogel, rechts Maria Trost, darüber den Pavillon auf der Platte (2060 F.), von N. O. gegen N. W. den Wassenberg bei Pöllau (3964 F.), Kulm, Rabenwald, Reißberg (3175 F.), Zetz (4012 F.). Ganz am Horizont der Wechsel

Digitized by Google

(5407 F.). Links näher Schökel, Leber, Ranach. In gerader Linie über Johann und Paul Eggenberg, die Fürstenwarte (2370 F.), die Göstinger Berge in erster Linie, am Horizonte von Osten gegen Westen Hochtretsch, Schiffal, Hochanger, Brucker Hochalpe, in letzter Linie darüber die Zeller Staritze, Zellerhut (5128 F.), Hochschwab (7174 F.), Ladenbecher, gerade nach Westen. Von Norden gegen Süden zunächst Thal die Steinberge, St. Bartlmä, das Buschenschlößl; in zweiter Linie Plankenwart, St. Oswald, Reitreck, Hitzendorf, in dritter Linie der Plesch, die Gegend von Stallhofen und St. Johann bei Hohenburg, am Horizont die ganze Alpenkette vom Polster bis zum Gröfing. Gegen S. W. zunächst Schütting, dann die Säume des Kainachthales, darüber der Alpenzug von der Hirschegger Alpe bis zum Rosenkogel, über diesen ragt zwischen der Paß und Hebalpe aus Kärnten die 6557 Fuß hohe Saualpe herein. Gerade südlich von Westen gegen Osten haben wir von der 6759 F. hohen Choralpe an die Züge, welche das Laßnitzer- und Sulmthal bis hin zum Saußalle bilden, überragt vom Remschnigg, und in letzter Linie vom Radl, der velka kappa und dem Bachern (4254 F.). Nach Südosten liegen Dörfer und Kirchen und Schlösser bis zum Wildoner Berge (1749 Fuß hoch) zu unseren Füssen, links die Berge von Laubegg und Frauheim, der Platsch (1614 F.), und über ihn schließen den Horizont der östliche Bachern-Arm (gornillo), der Worsch (3996 F.), der Donati (3795 F.) und in grauer Ferne das croatische Mahrelgebirge. Von hier wendet sich das Auge dem östlichen Hügellande zu, wo über den windischen Büchela die Warasdiner Goritska dämmert, die Klöcher-, Stradner- und Gleichenbergerkogeln aber den Horizont viel näher begrenzen, bis sich über Feldkirchen, Hausmannstetten und Kapfenstein das Auge wieder zur Riegersburg (1515 F.) wendet, von ihr am äußersten Gesichtskreise die Berge bei Günß, und weiter zur Linken wieder den Massenberg, den Anfang unserer Rundschau, bemerkt.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Bei der Mondesfinsterniß
am 13. November 1845.

Sieh', noch glänzt der Mond im vollen Glanze,
Uns're Sonne in der schwarzen Nacht;
Da beginnt es an dem Bild' zu dunkeln,
Langsam tritt in Schatten seine Pracht.

Immer finst'rer wird sein Silberantlitz,
Bis der Schatten letzte Kreise zieht,
Und das Auge statt dem vollen Bilde
Eine Sichel am Gewölke sieht.

So wird unser Sonnenbild der Freuden
Oft vom Schatten schwarzen Gram's verhüllt,
Daß am Horizont des nackten Lebens
Kaum ein Raum noch sich mit Helle füllt.

Nacht ist's im Gefilde unsers Lebens,
Hoffnung ist die Sonne dieser Nacht,
Wehe dem, der diese lichten Zeichen
Einem finstern Wahn' zum Raub gebracht.

Oft — ja oft sind wir in diesem Treiben
Wir uns selbst — ja selbst im eig'nen Licht,
Und wir fragen dann so in Sophismen:
Wie denn doch dieß Dunkel zu uns bricht?

Steigen, Fallen — sind der Schöpfung Loose,
Laßt den Schatten nur in's Leben zieh'n,
Schöner muß nach überkomm'nen Leiden
Jenes Lebens Freudensonne glüh'n.

J. G.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

December 1845.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reduciert.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Schnee P. Zoll hoch. Reg. in
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
4.	319·2	317·5	318·5	+ 0·7	— 2·0	+ 0·1	2·2	1·9	2·0	W	SW	NW	trüb	trüb	rein	—
5.	320·5	319·6	319·9	— 0·5	— 7·5	— 4·8	1·9	1·0	1·4	N	W	W	heiter	heiter	detto	—
6.	320·9	320·0	320·5	— 0·5	— 5·5	— 2·4	1·8	1·2	1·5	NW	W	W	Nebel	☉u.W	Wolke.	—
7.	320·0	319·5	319·7	+ 1·0	— 5·0	— 1·5	2·3	1·3	1·8	W	SW	SW	☉u.W	detto	detto	—
8	323·6	321·8	322·7	+ 1·2	+ 0·3	+ 1·0	2·3	2·0	2·2	SW	W	NW	Regen	Regen	trüb	0·75
9	322·9	321·8	322·3	+ 1·5	— 0·6	— 1·0	2·4	1·7	2·0	NW	N	NW	trüb	trüb	Wolke.	0·01
10.	321·0	320·5	320·8	+ 0·9	— 1·8	— 1·1	2·3	1·7	1·9	NW	NW	N	heiter	heiter	rein	—
	323·6	317·5	320·6	+ 1·5	— 7·5	— 1·4	2·4	1·0	1·8	Herrschender Wind: W						0·76

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Fünf und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 20. Dezember 1845. 51.

I.

Gefunden!

An M....

Nicht namenlos mehr darf ich nennen,
Es iſt mir jetzt ja ſonnenklar,
Daß meines Herzens tiefſtes Sehnen,
O Mädchen, Deine Liebe war!

D'rum als im Lenz mit Roſen wieder
Sich Träume nahten lieblich mir,
Da riefen Dich die Lerchenlieder,
Da träumte ſinnend ich von Dir.

Und war der Roſenduft verſchwunden,
Verſtummt der Nachtigallenſang,
Da ward, weil Du noch nicht gefunden,
Dieß Sehnen gar ſo tief und bang.

Ich meinte in des Frühroths Blinken
Nur Deine Züge zu erſpäh'n,
Dein Bild ſchien freundlich mir zu winken,
Wenn nach den Sternen ich geſeh'n.

Und mit den Wolken zog von hinnen
Zu Dir die heiße Sehnſucht weit,
Die ſtille Mondnacht ſchien zu ſinnen
Auf Deines Weſens Lieblichkeit.

Es hat in Qualen und Entzücken
Geahnet doch mein ſehnend Herz
Ein höher Glück in Deinen Blicken,
Geahnt den Troſt für jeden Schmerz.

Und was die Worte nimmer wagen
In ſeelenvoller Harmonie
Hörſt Du es ja die Töne ſagen,
Um Deine Liebe, Mädchen, flehen ſie.

M. V.

II.

Fragmente

aus Dr. Rudolf Puff's noch ungedruckter Monographie von Graz.

(Fortſetzung.)

Wollen wir nicht von St. Martin durch das Dörfchen Hart zurückwandern zum Pulverthurme, und von dort nach Graz, ſo gehen wir gleich vom Schloſſe durch das Dorf Webling nach Straßgang auf einem der lieblichſten und freundlichſten Feldwege. Das Grazerfeld bildet hier eine herrliche Bucht zwiſchen dem Florianusberge und Buchkogel, auf der einen Seite von dunklen Wäldern, auf der andern von Weinbergen begränzt, am Eingange, wie zwei ſchimmernde Leuchtthürme, erheben ſich St. Martin und Straßgang. Webling hat 80 Häuſer mit einer Bevölkerung von mehr als 360 Seelen. Bei 70 Joch Weingärten gehören zu dieſer Gemeinde.

Blank und hell, meiſt mit großen Fenſtern, wie mit lichten klaren Augen, ſchauen die niedlichen Landhäuſer faſt bis zur Höhe des Buchkogels emporſteigend, in die weite, lachende Flur. Ueber ihnen, wie dunkle Locken um eine Giganten-Stirne, kraufen ſich die ernſten Wälder. Nach einer halben Stunde ſind wir im Dorfe Straßgang, wohin auch die Dobbelbad-Straße an manchen Stationskreuzen, frommen Denkmälern des Gott ergebenen Sinnes Mariens von Baiern, der Gattin Karl II., vorüber führt. Das Dorf hat 60 Häuſer mit faſt 300 Einwohner. Das hieſige Decanat hat außer der Hauptpfarre 4 Pfarreien und 2 Localien, ſammt der Hauptpfarre (Maria im Elend mit 2858 Seelen) 8131 Seelen. Die Schule wird von 256 Kindern beſucht. Das Armeninſtitut hat 12 Pfründner. Am Fuße des Berges ſteht das 1783 erbaute Schulhaus, oben gegen den Pfarrhof die 1529 erbaute Kaplanei und ein ebenfalls daher gehöriges Gebäude von 1709. Die Pfarrmeierei und die dahin gehörigen Gründe ſind am Fuße des Berges. Die Getreide- und Weinzehende von Straßgang erſtrecken ſich ſoweit als die alten Pfarrgränzen, deren Karte von 1757 noch vorhanden iſt. Die pfarrlichen Unterthanen ſind in Feldkirchen, Premſtetten, Wundſchuh, Straßgang und Dobbe zerſtreut.

Nachdem wir uns beim „Stiegenwirthe“ erquickt haben, ſteigen wir zur uralten Dechantei empor. Seine Lage eignet dieſen Punkt zur ſchönſten Ueberſicht des Grazer- und Fernizer-Feldes. Die Kirche

Digitized by Google

hat gegen Westen ziemlich tief am Boden außen 3 herrliche Römerköpfe, ferner zwei Löwen mit einem Bockshorn- oder Kopfe dazwischen. Eine starke alte Ringmauer umgibt das Gotteshaus. Oder dem Haupthore ist die Erneuerungszahl 1822, links davon 3 Römerköpfe von guter Arbeit; ein alter Mann, eine Frau, deren Oberkleid eine Fibula zusammenhält, und ein schmucker Jüngling, alle sind sehr gut erhalten, nur ist der weiße Kalkanch-Marmor braun geworden. Rechts ist eine Gruppe von 4 römischen Bruchstücken, ein alter Krieger, ein Mann in der Toga, eine Dame und ein Jüngling, der seine linke Hand auf ihre rechte Schulter hält. Gegen Osten ist ein 4 Fuß langer und 1 Fuß breiter Stein mit der Inschrift:

NAMONI. AMARTER. I. V. VF.
SIBI ET. CONJVGI. SEMPRONIO.
SECVNDINO. MARD. SOL.
ET. C. SEM. NRO. SECVNDINO.
V. ET. LIBR. COS. AN XVIII.

Da hätten wir also den Grabstein eines Dummvir oder Decurio von Solvi, dem heutigen Leibnitz, vor uns.

Rechts am Eingange nach Außen ist ein sehr großer Grabstein: Franz Philipp Graf von Inzaghi, Dr. der Theologie, Erzpriester zwischen der Mur und Drau, Dechant zu Straßgang, † 1758. Die Kirche ist im älteren französischen Style, in Kreuzform erbaut. Der Thurm steht mitten auf der Kirche. Das Presbyterium ist sehr altertümlich, eben so uralt die Mariensäule am Hochaltare.* Sie dürfte von den Grabnern stammen und wurde 1784 neu gefaßt. Maria breitet ihren Mantel über alle Stände aus. Links davon ist eines der schönsten ritterlichen Monumente, die Steiermark aufzuweisen hat, ein würdiges Seitenstück zum Denkmale der Hahnsteine in Voitsberg. Aus rothem Marmor ist hier der kunstvoll gearbeitete Leichenstein des Ritters von Gradner, seiner Frau und seiner Kinder. Die Inschrift lautet: „Hye leit begraben der Edl und fest Ritter Her Jorg Gradner mit samt seiner Hausfrawen und Kinder. Dem Gott Genad, der gestorben ist Anno Dni 1471 am Montag vor Invocabit.“ Das Ganze besteht aus prachtvollen halberhobenen Spitzbogen, zwischen denen der getrönte Helm auf dem Schilde ruht. Auf Helm und Schild ist eine Fischgräthe (im Steirischen Graten geheißen) mit Kopf und Schwanz. Unter dem Mittelschilde sind zwei kleinere Wappen, die auf Schild und Helm eines ein halbes Roß, das andere den Reichsapfel haben. Das ganze Denkmal ist 10 Fuß hoch und 4 bis 5 Fuß breit.

Die übrigen Grabsteine in der Kirche sind folgende: a) aus schwarzem Schiefer das des Pfarrers Franz Hanbach, der im guten Relief vor dem Kruzifix kniet. b) Friedrich B. Rehling, Pfarrer, der führt eine weiße Pyramide im Wappen. c) Mathias Bernard, Pfarrer von hier. d) Kaspar Radkersburger, Kaplan unter den Kaisern Max und Ferdinand. e) Pilgram, Georg und Sylvester, Söhne des Andreas Rindscheid, † 1534, 1538 und 1539, ihre Mutter war Ursula von Schwarnbek. Das Rindscheidische Wappen besteht aus einem großen Vogel. Hier ruht auch der Junker Melchior Preiner. f) Wolfgang Grobberger. g) Hermann von Gallenstein, k. k. Rath, † 1680. Sein Sohn Bernhard † 1693. h) Die Tochter des Hanns Prandner † 1556. i) Ein schönes Basrelief, der vor dem Kruzifixe knieende Pfarrer Benedikt Heysel, † 1550. An der Wand zur Linken sind gute Gemälde: ein letztes Abendmahl und die h. Familie. Der erste Seitenaltar links hat ein treffliches Gemälde: Christus am Kreuze; gegenüber eine heil. Anna, Marien unterrichtend; der nächste Seitenaltar rechts einen heil. Franz de Paula, die Kinder segnend. Die Wunder des Heiligen sind Fresco am Plafonde. Oder dem Altare ist eine Geburt Christi, von einem unbekannten Meister; der Seitenaltar gegenüber enthält den h. Anton mit dem Kinde Jesu. Die Wunder dieses Heiligen sind in den Feldern der Decke. Diese beiden Seitenaltarellen wurden von Bernard von Gallenstein und seiner Gattin Beatrix sammt einer Familiengruft errichtet. Ein treffliches Gemälde ist die Himmelfahrt der Mutter Gottes, von Weißkircher. Am Chore sind drei gute alte Gemälde aus dem Leben Mariens. Ein großes Gemälde ist die Aufnahme der seligsten Jungfrau in den Himmel, das einzige Hochaltarblatt.

Viele verwischte Grabsteine sind unter dem Chore, ein schönes Magdalenenbild außen an der Kirche bemerkenswerth; auch die heilige Familie Christi aus dem 15. Jahrhunderte.

Die einst bedeutenden Schätze dieser Kirche wurden 1810 vom Altare Mariens auf jenen des Vaterlandes übertragen. Doch zeigt man noch zwei Paramente, und unter andern Merkwürdigkeiten einen silbernen Löffel mit langem hölzernem Stiele, zum Abfeuchten der Sterbenden zur Pestzeit. Nicht bald verdient ein Ort eine so vollständige Monographie, als jene ist, welche der 1841 verstorbene Dechant, Dombert Leardi 1816 darüber geliefert hat.

Straßgang, auf seinem sanften Hügel, mit der Aussicht vom Bacher bis zum Wechsel, von der Gränze des Cillierkreises bis nach Ungarn, erinnert durch seine Denkmäler, daß es an der Römerstraße lag, die von Voitsberg, Stallhofen ꝛc. herein in die weite Ebene an der Mur führte. Die hier gefundenen Grabsteine einer Sabina, Severina und Parmpella Theodora sprechen für dauernde Niederlassungen der Helden von der Tiber um und auf diesem herrlichen Hügel.

Ueber ein halbes Jahrtausend lag auch diese Gegend in tiefer Finsterniß, welche die Völkerwanderung als wüsten Schutt über Land und Bewohner streute. Die Straßen und Gänge, welche vom Graßerfelde durch diese Gegend in den Kainachboden führten, wurden erst in den Tagen der Karolinger wieder bekannt. Den Namen Straßgang selbst leitet Leardi sehr richtig vom römischen Strata Via, gedahnte Straße ab. Slaven bevölkerten die nach Attila verödeten Gegenden des heutigen Straßgang im 7. und 8. Jahrhunderte wieder. 1055 schenkte Kaiser Heinrich III. Straßgang (praedium et ecclesiam) mit allem Eigenthume des gedachten Botho bis zur Mur hin, an Baldwin, Erzbischof von Salzburg. Doch scheint diese Besitzung nach Aufhebung der Acht wieder an Markgraf Botho zurückgefallen zu seyn. Er war ein Bruder des Pfalzgrafen Aribo von Kärn-

Digitized by Google

ten, Neffe des Erzbischofes Aribo von Mainz, verwandt mit dem sächsischen Kaiserhause und früher mit Welf von Kärnten gegen den Kaiser verschworen. Poppo, mit dem Beinamen der Starke, Sohn der Fridericа aus Wittekind's Stamme, starb 1104 hochbejahrt in Regensburg. Judith hieß seine kinderlose Witwe.

Die alte Kirche in Straßgang hieß zum h. Georg, die Pfarre wurde erst im 12. Jahrhunderte aus dem uralten Feldkirchen übertragen, das daher Filiale blieb. Die Pfarre war bei ihrer Gründung admontisch. Der erste Ortspfarrer, laut einer Seckauer Urkunde von 1146, wird fälschlich Adalbert genannt. Der Pfarrer Hildebrand sprach auf der Synode zu Leibnitz 1187 für die Rechte Admont's; doch Straßgang scheint bald darauf salzburgisch geworden zu seyn, und ist es auch fort geblieben, bis 1803 die Säcularisirung des Hochstifts erfolgte. Bei jener Synode zu Leibnitz erschienen Adalbert II., Erzbischof zu Salzburg, 4 Aebte, 5 Pröpste, das ganze Admonter Capitel, 3 Archidiakonen und über 25 Pfarrer. Eberhard, Erzbischof zu Salzburg, verweilte bei seinem Aufenthalte in Steiermark 1215 lange in Straßgang, dessen Pfarrer Ulrich als Coadjutor des Seckauer Bischofes sich bis 1274 unendlich thätig bewies, und sogar die Witwe Gertrud von Waldstein wegen Zehentstreitigkeiten zu einem offenen Gerichtstage auf dem St. Egydi-Kirchhofe nach Gratz beschied. Ein großer Gelehrter und berühmter Schriftsteller war der Pfarrer Meister Irmhard, 1358. Die ununterbrochene Reihe seiner Nachfolger ist von 1401 an folgende: Christian Freiherr v. Weißbriach, Chorherr von Brixen, bis 1419; Christoph Pröling, bis 1439; Simon v. Traunstein, bis 1462; Joseph Lambert, bis 1498; Jakob, der Rädersbuxer Doctor der Rechte, Hofkaplan Max's und Ferdinand's I., durch ein halbes Jahrhundert hier Pfarrer. Unter ihm verbrannten die Türken St. Johann in Feldkirchen und St. Thomas in Premstetten. Georg Schreindl, bis 1515; Peter Gräll, bis 1548; Andreas Zigler bis 1557; Johann Wolfsberger, bis 1581; Mathias Dunkl, Hofkaplan Carl's II., bis 1586; eben so der Schriftsteller Georg Urst, bis 1593; so auch Andreas Bäcker, bis 1602; Bartholomäus Fischer, bis 1606; Dr. Wolfgang Großberger, bis 1618; Albert Parsini, Propst zu Zwettl, bis 1632; Jakob Abbter, bis 1639; unter ihm brannte 1636 das Schulhaus ab, wobei die Tauf- und Trauungsbücher und viele wichtige Urkunden zu Grunde gingen; Niklaus Jäch, bis 1653; Dr. Simon Grebner, bis 1659, Michael Hann, bis 1661; Franz Schönbach, bis 1664; er räumte einen vornehmen jungen Türken, welchen General Niklas Graf Lodron bei Ofen gefangen hatte.

Mit Dr. Franz Dreer beginnt 1685 die Reihe der Exprieſter zwischen der Mur und Drau, von Ubelbach bis Pölstrau. Die große Stiege wurde mit einem Kostenaufwande von 409 fl. erbaut. Ihm folgte in gleicher Würde Johann Freiherr von Rechling bis 1712; Georg Plesch, bis 1713; Mathias Poll, bis 1716; Wenzel Prantauer, bis 1721; Franz Graf Inzaghi, bis 1758, dann sein gleichnamiger Nachfolger, 1759 zum Bischofe von Görz befördert; Jos. Freih. von Andrian, bis 1758; Ernst von Azula, bis 1767; unter ihm wurde 1761 Premstetten eine Vicariatskirche; mit Wenzel Seßger hörte 1786 die exprieſterliche Gewalt auf. 1782 wurde Feldkirchen als Pfarre getrennt. Johann Grüßner war bis 1804 Dechant. Peter Leardi war von 1806 bis 1841 Dechant und Hauptpfarrer, welche Würde nun Anton Koller bekleidet. Zu dem hiesigen Exprieſterthume gehörten einst 3 Dechanteien, 41 Pfarren, 54 Beneficien, mit 141 Priestern und 130,000 Seelen. Hier hatten immer 7 bis 8 Kapläne ihren Sitz. Als 1784 die Districte um den Mühlgang in Gratz zu den Vorstadtpfarren, und 1788 die Gegenden von Algersdorf, Baierdorf ꝛc. eben dahin gewiesen wurden, fiel die Seelenzahl der Pfarre auf den vierten Theil herab. Die oft von den Feinden verwüstete und geplünderte Kirche wurde 1461 von Ritter Georg, 1469 von Ritter Hans von Graben erneuert, für einen 1461 über die Türken erfochtenen Sieg.

Der Ursprung des wohlthätigen Gnadenbildes verliert sich in das Dunkel der Sagen. Carl von Steiermark und seine fromme Gemahlin verrichteten hier jeden Samstag ihre Andacht. Die Wunder und Processionen, darunter die der Franziscaner, der Ferdinandeums-Zöglinge ꝛc., hat Wilhelm Gumping in seinem marianischen Atlas geschildert. Zur Zeit der Reformation blieb die Straßganger Pfarre ganz katholisch. 1674 wurde die Kirche durch die Sacristei, das Oratorium und zwei Capellen erweitert. 1741 zerschmetterte der Blitz das Thurmdach. 1822 wurde die ganze Kirche erneuert. Nur wenige von den 15 von der frommen Maria errichteten Stationssäulen stehen noch an der Straße. Die Kaplanei wurde 1529 erbaut; der Pfarrhof ist viel älter. Von dem Balcone öffnet sich eine Rundschau von mehr als 20 Meilen.

(Der Beſchluß folgt.)

III.

Wirken des historischen Vereines in Kärnten.

(15.) **Fortsetzung des in Nr. 29 (Jahrg. 1841) begonnenen Verzeichnißes der dem Vereine übermachten Geschenke.**

An weiteren Geschenken sind eingegangen:

(In alphabetischer Ordnung.)

Vom Herrn Polykarp Allesch, k. k. Stadt- und Landrechts-Beamten hier: 2 Silber- und 2 Kupfermünzen neuerer Zeit.

Vom Herrn Franz Cirus, bürgerl. Kleidermachermeister hier: L. A. v. Roschmann's Geschichte von Tirol, 2. Band; dann 1 Silber- und 2 Kupfermünzen.

Vom Herrn Anton Floriantschitz, Brüvermeister zu Ferlach: 1 antike Silbermünze (Valentinianus).

Digitized by Google

Vom Herrn Carl Geiger, Pfarrer zu Sirnitz: 2 Silbermünzen und 4 Partisanen.

Vom Herrn Joseph Huber, Müllermeister und Realitätenbesitzer zu Orlach: Das in dortiger Gegend aufgefundene Bruchstück eines alten Pferdezaumes.

Vom Herrn Aemilian von Hueber, Studirenden hier: Ein Wachssiegel des Bischofs von Passau und Gurk, Wenzel Grafen von Thun, in einer Holzkapsel.

Vom Herrn Primus Hummig, Pfarrer zu Weitensfeld: Einen Heirathsbrief vom J. 1797 und 7 Silbermünzen.

Vom Herrn Markus Freiherrn von Jabornegg, ständischen Cassesoffizier hier: a. 1 Silbermünze Georg Ludw. et Christ., Duces Silesiae, 1656; b. Karte des Gratzer-Kreises von Kindermann; c. 2 antike Kupfer- und 1 Bronzemünze; d. 4 neuere Silber- und 2 Kupfermünzen.

Vom Herrn Aaron Kowatschitz: 2 Urkunden.

Vom Herrn Christian Lercher, zu Gröllenberg ob Sirnitz: 1 antike Bronzemünze (Domitianus); 1 Schwert und 1 Hellebarde.

Vom Herrn Eduard Liegl: Buchhändler hier: 1 altes naturgeschichtliches Druckwerk (ohne Titelblatt).

Vom Herrn Peter Pichler, Priesterhaus-Sub-Director hier: Vier Gypsbüsten nach antiken Originalien in Rom abgegossen: a) Jupiter, b) Herkules, c) und d) Sohn und Tochter der Niobe; sämmtlich aus dem Nachlasse des Cardinal-Fürstbischofes von Gurk, Franz Altgrafen von Salm-Reifferscheid.

Vom Herrn Carl Recher, k. k. Polizeybeamten hier: Einen Jetton auf die Schlacht bei Leipzig.

Vom Herrn Franz Resch, v. Dickmann'schen Spediteur zu Althofen: 1 Bronzemedaille auf die Kaiserin Maria Theresia; eine solche auf Napoleon Bonaparte; 1 mittelalterliche Silbermünze; 15 Kupfermünzen.

Vom Herrn Franz Rippert, Bezirkscommissär zu Mannsberg: 1 Silberzwanziger (Franz Z. Altgraf zu Salm-Reifferscheid, Fürstbischof zu Gurk, 1806).

Vom Herrn Andreas Sampel zu St. Johann am Brückl: Eine kleine metallene Figur.

Vom Herrn Joseph Schwab, Rathsprotokollisten beim k. k. Landrechte zu Gratz: Die ausgezeichnet schöne große Bronzemedaille auf die Feier des 25-jährigen Bestehens der k. k. steiermärkischen Ackerbaugesellschaft, 1844.

Vom Herrn Friedrich Schwarz, Capitularen des Stiftes St. Paul und Administrator zu Eberndorf: Einen großen Silber-Rubel (K. Elisabeth 1745.)

Vom Herrn Wilhelm Semen, k. k. Aktuar zu Köflach, 1 russische Silbermünze.

Von Ungenannten: a) Plan der Kirchenparade auf der Haide bei Ghedi, 1837; b) Vocordnung des französischen Platzcommandanten zu Klagenfurt, P. Hulin; c) eine römische Fibula, am Sandkegel bei Siebending im Lavantthale aufgefunden; d) eine Denkmünze auf Dr. Carl von Rotteck, 1832. e) eine Kanonenkugel aus dem Gefechte zwischen den Franzosen und Oesterreichern am 2. April 1797, aufgefunden hinter dem Bade in der Einöde.

Vom Herrn Franz Vogel, Bezirkscommissär und Verwalter der Herrschaft Pöretschach: 2 beim Schlosse Leonstein aufgefundene antike Bronzemünzen (Nero, ausgezeichnet schön, und Ti. Claudius Caesar.)

Vom Herrn Anton Weinbeber, Uhrmachermeister zu Neumarkt: Eine Bronzemedaille auf den Erzbischof von Prag, C. Przichovsky, 1764; 13 Silbermünzen; ein Siegel; einen Kupferstich.

Vom Herrn Welwich, Deutsch-Weltpriester zu Neumarkt: a. Eine Urkunde vom J. 1576; b. 1 Kupfermünze.

Vom Herrn Ignaz Zerin, k. k. Bezirksactuar zu Stall: 5 egyptische Idole und eine Krokodilsmumie.

Vom Herrn Joseph Zollreider, Stadtmauermeister und Hausbesitzer zu Friesach: Die große silberne Tapferkeitsmedaille für österreichische Krieger vom J. 1797.

Vom Herrn Viktor Zwatz, Studirenden hier: Einen irdenen Krug mit dem kaiserlichen Wappen und der Jahreszahl 1784; dann eine Kaufsurkunde vom J. 1422.

(Wird fortgesetzt.)

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Dezember 1845.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee in P. Zoll
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittags	Abends	Morgens	Mittags	Abends	
11.	321·6	31·82	319·9	+ 0·5	— 5·8	— 1·7	1·8	1·1	1·6	N¹	SW	SW	rein	rein	trüb	—
12.	317·4	316·2	316·6	+ 2·0	— 3·4	— 1·9	1·6	1·4	1·5	N²	N²	N²	detto	heiter	Wolk.	—
13.	321·4	320·5	320·9	— 0·8	— 6·3	— 3·6	1·8	0·9	1·3	N¹	N¹	N¹	Wolk.	rein	rein	—
14.	324·0	321·9	322·9	— 2·2	— 5·8	— 4·2	1·6	1·0	1·3	NW³	N³	N²	rein	☉u.W	detto	—
15.	321·1	319·5	321·9	— 2·6	— 10·7	— 4·2	1·3	0·6	1·0	NW³	W	N²	detto	trüb	detto	—
16.	319·1	317·2	318·1	— 0·2	— 8·2	— 3·6	1·7	0·8	1·2	NW	SO	SW	detto	rein	trüb	0·01
17.	318·5	316·1	317·3	+ 4·2	— 1·4	+ 0·3	1·9	1·5	1·7	W	NO	SO	trüb	☉u.W	detto	—
	324·1	316·1	319·6	+ 4·2	— 10·7	— 3·0	1·9	0·6	1·3	Herrschender Wind: N						0·01

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Fünf und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 27. Dezember 1845. 52.

I.

Nachruf an Professor Mathias Achazel.

Man hörte viel ob schlechter Ernte klagen,
Der Tod indeß bei uns die beste hält —
O dieser Schnitter weiß vom Glück' zu sagen,
Wenn seiner Sichel solch ein Leben fällt!

Ein Leben wohl, das wenig seines Gleichen
An edlem Wollen, gutem Wirken fand,
Ein Mann, den darum Wenige erreichen,
Weil er so ganz an seinem Platze stand.

Ein tiefer Strom, doch durchwegs rein und helle,
Man sah das kleinste Steinchen auf dem Grund',
Ein Spiegel der gemüthlich ernsten Seele
Sein Blick — in Harmonie stets Herz und Mund.

Als Mensch ein bied'rer Deutscher, edler Slave
Zugleich, als Christ und Lehrer fromm und wahr,
Auch nie des Vorurtheils, der Launen Sclave,
Beherrscht von Lieb' und Recht nur immerdar.

Wer wird wie er der Ceres Gaben ehren,
Wer fördern Hertha's Dienst so allerwärts?
Wer so Pomona's Kinder pflegen lehren,
Und selbst sie pflegen so mit Geist und Herz?

Wo's immer Förderung galt des wahrhaft Guten,
Da griff er thätig und wohlthätig d'rein;
Sag', wer da kann, ob seine Hände ruhten,
Bis man sie kreuzweis legt' im Todtenschrein?

Wie streckt' er oft der Armuth sie entgegen,
Wie gerne half er in Bedrängniß aus!
Sein ganzes Thun war Liebe, Lehre, Segen,
Bei ihm war stets der beste Rath zu Haus.

Ein Mann von Wort, dem man so sicher traute,
Wohl Eide überwog sein einfach »Ja!«
Denn 's vor der Falschheit Lügengeiste graute,
Der offen Jedem in das Auge sah.

Ein wahrer Kärntner, von geradem Wesen,
Von echtem Schrott und Korn, und welch' ein Freund!
Das sagt und schreibt sich nicht, ist nicht zu lesen;
Zu fühlen war's — ach war's! d'rum wird's beweint.

»Sie haben einen guten Mann begraben«,
»Und mir,« und — o wie Vielen! »war er mehr«;
»Mag Kärnten auch der Guten Viele haben,
Solch vielbewährter Mann kömmt selten mehr!«

Marouschnigg.

II.

Fragmente

aus Dr. Rudolf Puff's noch ungedruckter Monographie von Gratz.

(Beschluß.)

Steigen wir eine halbe Viertelstunde durch den Wald empor zur Kuppe des Berges, so sind wir am niedlichen Kirchlein St. Florian, das mit seinem Kupfer-gedeckten Thürmchen nur schüchtern über die Baumkronen in die Ferne schaut. Am Florianssonntage ist hier jährlich großes Fest: Hunderte von Wägen aller Formen, Tausende von Fußgängern enteilen der Hauptstadt, Kramläden, improvisirte Wirthshäuser, Biwuakfeuer, Elegante und Bettler, Andächtige und Trinklustige bewegen sich im lustig wechselnden Kaleidoskope. — Die Kirche ist ohne alle Merkwürdigkeiten, aber so alt, daß sie bereits 1597 von der verwitweten Erzherzogin Marie erneuert werden mußte. Eine Opfertafel in der Kirche besagt, daß bei der großen Feuersbrunst im Sacke (am 7. August 1607), als die Flammen schon den Pulverthurm am Schloßberge bedrohten, die innerösterr. Hofkammer sich hieher verlobt, und nach Stillung des Brandes den Hochaltar erbaut habe. Am Plafonde ist die Marter des heil. Florian, die Bestattung des in der Enns Ertränkten durch die Witwe Valeria, die Ueberfetzung seines durch die vor den Hunnen fliehenden Gläubigen nach Rom gebrachten Leichnames nach Krakau ꝛc. abgebildet. Kugel und Kreuz am Thurme sind vom ehemaligen Kloster der Dominicanerinnen in Gratz, nachdem der Blitz 1789 den früheren Thurm beschädigt hatte. Die Sacristei wurde 1597, die Seitencapelle 1768

Digitized by Google

erbaut. Als 1788 die Demarkirung des Kirchsteins decretirt war, bewirkte der damalige Dechant Grätzner von Straßgang ihre Beibehaltung.

Kehren wir von der Florianskirche zur Dechantei Straßgang zurück, und steigen wir die 159 Stufen der 1686 erbauten und in 5 Ruheplätze getheilten Stiege hinunter in das Dorf, so sehen wir in selbem die kleine Kirche zum heiligen Rouvecht, 1620 erbaut, mit dem dazu gehörigen Friedhofe. Das alte Haus »zum Kanzler«, dessen Eigenthümer vor 150 Jahren mit seinem Victualienwagen als Landschaftskanzler an Rathstagen immer zur Sitzung fuhr. Im nahen Hart hatte der edle Kindermann ebenfalls eine Besitzung, so wie das unserne der Triesterstraße liegende Schloß »Thalerhof« sein Eigenthum war.

Von Straßgang haben wir nur eine Stunde nach Tobelbad, eben so weit zum Schlosse Premstetten, allein wer das erstere besucht, soll doch auch Lankowitz und Stainz, wer sich das Letztere beschaut, doch wenigstens Wildon und den Dämerkogel besehen, und so verleiten die ferneren Umgebungen von Graz wie ein unerschöpflicher Zaubergarten zu immer weiteren Ausflügen, deßhalb thun wir am besten, wir werfen noch einen Blick auf das freundliche Straßgang, aus dessen gleichnamigem Geschlechte 1186 ein Maginhard als Wohlthäter von Admont vorkommt, und biegen quer durch das monotone Feld nach Feldkirchen hinüber. Weit in die Ebene schimmert das 984 Fuß über dem Meere liegende Schloß Premstetten, freundlich winkt hinter Straßgang von der Anhöhe Göbersberg, während Feldkirchen, Leben und Abtissendorf wie eine Erzählung mit endlosen Fortlegungen nach der Hauptstraße sich ausdehnt. Zwischen der Mur und der Triesterstraße, in anmuthigen Auen versteckt, sind die Gemeinden Wagram mit einem Dutzend Häusern, schon im Anfange des 13. Jahrhunderts erscheinend, ferner Rundersdorf mit einem Viertelhundert Hütten und 130 Einwohnern; später Wagnitz, unter denselben Verhältnissen.

Wir aber biegen in das Dorf Feldkirchen ein, lassen weit gegen Süden den Thalerhof, wo gegenwärtig Hr. Verwalter Harb, der Retter der Sekkauer Römersteine, der unermüdete Antiquar und Numismatiker seinen Sitz hat, und schreiten gegen die Pfarrkirche. Die Pfarrkirche Johann Baptist in Feldkirchen, zu der 1846 Seelen und eine von 109 Kindern besuchte Schule gehören, ist von einer alten Mauer umgeben, hat einen schlanken Uhrthurm, außen einige hübsche moderne Monumente, meistens aus schönem schwarzen Marmor; von vorzüglicher Arbeit ist das Grabmal des Oberlieutenants Schmiedt, eine Pyramide mit dem weiß marmornen Brustbilde des Verstorbenen, gegenüber die Ruhestätte der Gräfin von Auersberg. Die Kirche selbst ist schmal, eng, gedrückt, von alter Bauart und hat außer den St. Johannes Hochaltar noch 2 kleinere Seitenaltäre und 2 gemetrische Seitenkapellen. Feldkirchen ist eine alte, erst seit 1782 zur selbstständigen Pfarre erhobene Filiale von Straßgang. Ein hier gefundener Römerstein trug die Aufschrift:

POMPEIIA THEODORA AN. XXX.
PA. F. D. M. MASUN.
— — T — NS —

An einem Kirchenpfeiler sieht man die Jahrzahl 1545. Die Kirche selbst aber wurde 1675 von Sebastian Hayd von Haydek in jetziger Form hergestellt. In älteren Urkunden heißt der Ort häufig ein Markt. Aus einer gleichnamigen Familie finden wir 1140 einen Kuno von Feldkirchen, der seine Besitzungen am St. Martin an Admont verkaufte. Unmittelbar beim Puntigam fand man in früheren Jahren häufig römische Münzen, Geräthe und Steine, darunter den Grabstein eines Aurelius Ursus, einen hübschen Pegasus ꝛc.

Noch leben hie und da im Munde des Landvolkes die Erinnerungen an den wackeren Graf Sigmund von Herberstein, der 1532 mit seinen Kürassieren die türkischen Mordbrenner vor sich hertrieb, welche Feldkirchen und Premstetten, als sie die Niederlage ihrer Glaubensbrüder jenseits der Mur am Fernitzer Felde schauten, in Asche legten.

Von hier kehren wir über den Puntigam, ein stattliches Bräuhaus, dessen Tanzsaal besonders im Winter bei Schlittenpartien besucht wird, nach Graz zurück, indem wir gerade über der Mur Harmsdorf und Liebenau, die Anfangspunkte unserer Wanderung in den Umgebungen schauen, und somit den Umkreis abschließen.

III.

Am Großglockner.

(Aus der »Stiria.« Von J. Darnack.)

In des Aethers blauem Dunkel,
Von der Sonne Licht bestrahlt,
Sah den Gletscher ich erglühen,
Wie ihn Fantasie nicht malt.

Hoch in den azurnen Lüften
Starrt sein eisig' Haupt so kühn,
Und durch die krystall'nen Wände
Brausten die Gewässer hin.

Reine Lüfte wehten spielend
Mir um die beengte Brust,
Und in ferne lichte Räume
Zog mich unbekannte Lust.

Und ich fühlte in mir leben
Bilder der Vergangenheit,
Alles, was mir Schönes brachte
Die entschwund'ne Jugendzeit.

Und sie schmolzen in einander,
Glitzerten im Eiskrystall,
Und es war, als hört' ich's rufen
Aus den Felsenklüften all':

Digitized by Google

Wer in üppigweichen Formen
Nur das Schöne sucht und liebt,
Fähig ist er nicht zu ahnen,
Was Natur uns Großes gibt.

IV.

Literarische Anzeige.

Die Wiener allgemeine Theater-Zeitung für das Jahr 1846.

Obgleich die Bewohner Kärntens dieses beliebte und allgemein verbreitete Journal seit acht und dreißig Jahren sehr wohl kennen, und dasselbe schon längst mit Vorliebe in ihren Lesekreisen aufgenommen haben, so hält die Carinthia es doch für zeitgemäß, gegenwärtig bei dem Beginne eines neuen Jahres, auf dieses, mit allen Vorzügen eines belletristischen Unternehmens ausgerüsteten vaterländischen Zeitblattes aufmerksam zu machen.

Gewiß ist es, daß jeder gebildete Leser mit Vorzug eine Zeitung zu halten wünscht, welche in der Residenz erscheint; welche ein Centralblatt alles Wissenswerthen aus der ganzen Monarchie und des Auslandes bietet; welches über Alles, was die civilisirte Welt interessirt, Bericht erstattet, und in mehr als 30,000 gedrängten Notizen über jede Tagsbegebenheit, jedes auffallende Ereigniß, über jeden ernsten, erhebenden Vorfall, wie über jedes heitere und ergötzliche Ereigniß, Bericht erstattet. Ein solches Centralblatt ist nun die Wiener allgemeine Theaterzeitung, das Originalblatt für Kunst, Musik, Mode und geselliges Leben, unbestritten. Es ist eine Weltzeitung, welche Tag für Tag das Wichtigste auf's Schnellste und das Merkwürdigste auf die ausführlichste und gediegenste Weise bespricht, welche keinen für die Oeffentlichkeit geeigneten Gegenstand, kein Faktum, keine Ansicht der Zeitergebnisse ꝛc. ꝛc. den Lesern vorenthält, und auch aus Kärnten Mittheilungen liefert.

Auf diese Weise erfreut die Wiener Theater-Zeitung alle Klassen von Lesern. Sie bringt Neuigkeiten, welche sowohl dem geistlichen Stande, als den übrigen Ständen wahrhaft anziehend erscheinen, welche dem Militär wie dem Civile äußerst wissenswerth vorkommen, welche die Salon-Dame wie die Hausfrau, der Fabrikant wie der Oekonom, der Künstler wie der Techniker, gleich lehrreich findet, und die dem hohen Staatsmanne wie dem Güterbesitzer, dem Amtmanne und Verwalter, dem Kaufmanne wie dem Reichen, der von seinen Renten lebt, denselben Nutzen durch den Ueberfluß an Mittheilungen, wie dem Leser, der nur Zerstreuung sucht, durch die Mannigfaltigkeit an spannenden und ergötzlichen Artikeln gewährt. Mit einem Worte, die Wiener Theater-Zeitung ist ein Journal, das die ungeheuere Verbreitung verdient, welches ihm durch mehr als ein halbes Menschenalter, von unserm allerhöchsten Kaiserhause, von allen hochgestellten Personen angefangen, bis in die Cirkel gebildeter Bürger ununterbrochen geschenkt wird.

Man findet deßhalb die Wiener Theater-Zeitung auch in allen Städten, allenthalben auf dem Lande, in Klöstern und Pfarreien, in Amtskanzleien, bei allen ausgezeichneten Militärpersonen, in allen Privathäusern, in allen geachteten Familien, Lesevereinen, Casino's, Kaffeehäusern und Gasthöfen, und im Herzogthume Kärnten werden schon seit Jahren viele Exemplare abgesetzt.

Dazu kommt noch der besondere Reiz, den die mit diesem Journale verbundenen äußerst zahlreichen, prächtig gezeichneten illuminirten Kupfer- und Stahlstiche gewähren. Die Theaterzeitung liefert die besten Modebilder, die herrlichsten theatralischen Kostumsbilder, Masken, Trachten, satyrische Scenen nach dem Leben, Bilder aus dem bunten Treiben in Wien, und so herrlich ersonnene und ausgeführte Rebus, (alle diese Bilder colorirt,) daß diese mit Farbenpracht angefertigten Tableaux eine wahre Zierde für jede Wochenlieferung ausmachen. Sonach existirt in ganz Deutschland gewiß kein Journal, welches täglich im wahren Riesenformate erscheinend, so viel Schönes, Gediegenes und Auserwähltes liefert, wie die Wiener Theater-Zeitung.

Die Carinthia vermag daher ihren Lesern mit Recht diese Theaterzeitung anzuempfehlen. Sie gewährt die reichhaltigste, nützlichste und angenehmste Lectüre, und ein Jahrgang, einen kolossalen Band ausmachend, bleibt selbst, wenn das Jahr vorüber, noch das interessanteste Lese- und Nachschlagebuch für Jung und Alt, für ernste wie für zerstreuungslustige Leser.

Deßhalb glaubt auch die Carinthia die Leser dieses Aufsatzes auf die im Intelligenzblatte der Klagenfurter-Zeitung enthaltene ausführliche Ankündigung der Wiener Theater-Zeitung aufmerksam machen zu müssen, und zu ersuchen, diese nicht übergehen zu wollen.

Man pränumerirt die Wiener Theater-Zeitung bei allen löbl. Postämtern in ganz Kärnten, Krain und in Steiermark ꝛc.

Um bei ganz oder mehrjähriger Pränumeration besondere Begünstigungen zu erhalten, um Prämien und hiezu gehörige an der wettige Vortheile an Gratisbildern und sogar Gratis-Jahrgängen zu empfangen, beliebe man sich mit Einsendung des Betrages nach Wien, an das Comptoir der Theater-Zeitung, Rauhensteingasse Nr. 926, zu wenden.

V.

In der Sylvester-Nacht.

Horch! Die Mitternacht hat ausgeschlagen,
Und zu Grabe geht die alte Zeit,
In die Tiefen der Vergangenheit
Wird ihr Sarg so still hinabgetragen.

Digitized by Google

Nimmer tönt ihr je wohl ein Erwachen,
Ewig iſt ſie — ewig uns erbleicht,
Keine Hoffnung mehr und kein Vielleicht! —
Steigt zur Tiefe nur ihr Todesnachen.
Und an ihrem dunklen Grabesrande
Steht ihr trauter Genius und weint;
Und vielleicht als einzig wahrer Freund
Seufzt er tief im tranernden Gewande;
Schaut noch einmal in die grauen Tiefen,
Horcht und lauſcht, ob ſie zurück noch kehrt, —
Ihre Ruhe doch bleibt ungeſtört,
Wenn auch Schöpfers Stimmen wieder riefen.
Und auf ſtrahlenvollen Aetherſchwingen
Kommt der Genius der neuen Zeit,
Tritt aus ſeiner Wolken Dunkelheit,
Um dem Bruder ſeinen Gruß zu bringen.
Und es weinen Beide an der Stelle,
Und im Kuße ſtrömt das Lebewohl,
Und der alte geht nun thränenvoll,
Daß mit ſeiner Zeit er ſich vermähle;
Von den Schultern läßt er ſeine Schwingen,
Blickt dem Bruder er noch einmal ſchaut,
Und mit einem glüh'nden Schmerzenslaut
Ihn die ew'gen Tiefen ſchon verſchlingen.
Doch der Genius der neuen Zeiten,
Seufzend und in Schwermuth ſteht er da,
Denn was er an ſeinem Bruder ſah,
Muß ihm ſelbſt ſein künftig Schickſal deuten.
Und er ſchlägt mit ſeinem gold'nen Stabe
In der Zukunft Wolke nun hinein,
Und die Horen-Schaar in bunten Reih'n
Tanzt hervor, doch nur zum nahen Grabe.
Und er ſchaut dem wechſelreichen Spiele
Oft mit Thränen, oft mit Lächeln zu,
Und mit einer hart bekämpften Ruh'
Auch zum Grabe hin, als ſeinem Ziele.

J. G.

Notizenblatt.

50. (Das paläontologiſche Cabinett des Grafen von Münſter.) Die „Allgemeine Zeitung“ meldet aus Bayreuth vom 5. November: Das paläontologiſche Cabinett des im verfloſſenen Jahre verſtorbenen Regierungsdirectors Grafen v. Münſter iſt vor einiger Zeit, in vielen Kiſten ſorgfältigſt verpackt, von hier nach München abgegangen. Der außerordentliche Reichthum dieſes Cabinetts, welches aus mehr als 150,000 Verſteinerungen beſteht und für das der verſtorbene Beſitzer ein halbes Leben hindurch unermüdlich thätig geweſen, hatte gar manchen reiſenden Naturforſcher zu einem Umwege über Bayreuth veranlaßt, gar manchen deutſchen und auswärtigen Geologen zu einem längeren Verweilen in unſerer ſtillen Stadt bewogen. Durch den von Sr. Majeſtät dem Könige ertheilten Befehl, dieſe großartige Sammlung, welche ſchwerlich in Europa ihres Gleichen hat und ſelbſt die berühmte Pariſer Sammlung an Prachtſtücken aus den älteren Formationen weit übertrifft, für das naturhiſtoriſche Muſeum in München zu erwerben, alſo den Beſitz derſelben für Baiern zu erhalten, geſchah der Wiſſenſchaft und unſerm Lande insbeſondere eine wahre Wohlthat. Auch von Preußen und aus England waren Anträge zum Ankaufe des Münſter'ſchen Petrefacten-Cabinetts eingelaufen. Wäre die Sammlung in das Ausland gekommen, der Verluſt würde für das Studium der geognoſtiſchen Verhältniſſe Deutſchlands und beſonders Baierns unerſetzlich geweſen ſeyn, denn die Mehrzahl der Exemplare dieſer vorweltlichen Thierreſte wurde in den deutſchen Gebirgen, die ſeltenſten Prachtſtücke in der Juraformation Baierns aufgefunden, und ſind ſomit für geologiſche Arbeiten über unſere vaterländiſchen Gebirge unentbehrliches Materiale.

51. (Neu entdeckte Gemälde im Dome zu Braunſchweig.) Von Braunſchweig wird hierüber Folgendes gemeldet: Die in unſerer Domkirche entdeckten koſtbaren alten Wandgemälde, die das hohe Chor mit Ausnahme des nördlichen Flügels einnehmen, nehmen die Aufmerkſamkeit der Kunſtkenner vorwährend in Anſpruch. Ein ſolcher hat ſich nun hier, nachdem der ganze bemalte Theil von ſeiner verhüllenden einfach weißen Tünche befreit iſt, öffentlich beſtimmter ausgeſprochen. Der Gegenſtand iſt demnach größtentheils aus der Bibel entlehnt; nur im ſüdlichen Kreuzeſchreinen einige Heiligen-Geſchichten abgebildet zu ſeyn. Die Malerei fängt in einer Höhe von etwa 8 Fuß über dem Fußboden an und iſt durch Bänder, die mit Arabesken ausgefüllt ſind, längs der Mauer in Felder getheilt. Die Fenſter-Nischen ſind mit Engelsköpfen und Arabesken, die drei Kreuzgewölbe mit Darſtellungen aus dem alten und neuen Teſtamente geſchmückt. Das Alter dieſer Gemälde läßt ſich mit größter Beſtimmtheit aus den vorkommenden Eigenthümlichkeiten angeben. Inſchriften aus der Vulgata und hin und wieder vorkommende frühgothiſche Verzierungen ſagen auf's genaueſte, daß ſie gegen das Ende des 13. Jahrhunderts wahrſcheinlich von byzantiniſchen Künſtlern gefertigt worden ſind. Sie fallen ſonach mit den berühmten Fresken in Aſſiſi zuſammen, welche auch in der That die einzigen ſind, die unſeren Schätzen zur Seite geſtellt werden können. Die Malerei iſt eine ganz eigenthümliche; weder Fresco noch enkauſtiſch, ſondern wahrſcheinlich mit ganz einfachen Bindemitteln, vielleicht nur mit Milch, ausgeführt. Die Compoſition, Zeichnung und techniſche Ausführung ſind meiſterhaft und ganz den architektoniſchen Verhältniſſen angepaßt, wodurch ſie eine Idee geben, wie die byzantiniſchen Künſtler ihre Kirchen verziert, worüber ſelbſt bei Männern von Fach immer noch Zweifel obwalten. Der Farbenglanz und das verſchwenderiſch angewendete Gold ſind kaum nachzuahmen. Daß dieſe ſeltenen und koſtbaren Denkmäler durch das Ueber-

Digitized by Google

tünchen und das jetzt erfolgte Abnehmen der Tünche sehr gelitten haben, ist einleuchtend. Bei genauer Untersuchung ist es aber doch leicht, jede Kontur zu verfolgen.

52. (Hebräische Literatur.) Im Laufe dieses Jahres ist ein ausgezeichnetes Werkchen hebräischer Literatur erschienen, nämlich eine vortreffliche Uebersetzung des Gedichtes; »Rachel«, von dem Redacteur der trefflichen »Sonntagsblätter«, Herrn Dr. Ludwig August Frankl, durch Herrn M. E. Stern. (Druck und Verlag des Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch in Wien.) So wie der Werth des deutschen Gedichtes allgemein anerkannt ist und sich durch seine orientalische Gut auszeichnet, so dürfte die Uebersetzung in seiner Hinsicht nachstehen, vielleicht selbe noch mehrfach übertrifft. Lobenswerth ist im Allgemeinen das mehrfache Bestreben, auch die Literatur der hebräischen Sprache auf ihren verdienten Standpunnct zu erheben. Verdiente Anerkennung wird einem solchen Streben gewiß nicht ausbleiben, und zur Verfolgung dieses schönen Zweckes aneifern.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Dezember 1845	Luftdruck in P. Linien auf 0° reduciert.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Regen u. Schnee p. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
18.	319·5	319·0	319·4	+ 1·5	— 2·4	— 0·5	1·8	1·5	1·7	SW	SW	SW	trüb	trüb	trüb	—
19	318·5	317·2	317·8	— 2·0	— 3·5	— 2·2	1·7	1·4	1·6	W	NO	SW	Wolk.	☉u.W	rein	—
20.	315·8	315·5	315·1	— 1·5	— 1·1	+ 1·0	2·0	1·7	1·8	SW	SW	SW	trüb	Regen	Regen	0·89
21.	315·2	314·3	314·8	— 1·4	+ 0·1	— 0·7	2·0	1·8	1·8	W	W	SW	Regen	detto	detto	0·01
22	316·1	315·9	315·6	— 1·9	+ 0·0	— 0·8	2·0	1·8	1·9	SW	SW	SW	trüb	trüb	trüb	—
23.	312·0	310·6	311·4	— 0·7	— 1·3	— 0·1	1·9	1·7	1·8	SO	NO	NO	Nebel	☉u.W.	Schnee	0·10
24.	315·0	313·5	314·3	— 2·5	— 0·5	— 0·7	1·9	1·3	1·5	NO	NO	NO	trüb	trüb	Wolk	—
	319·5	310·6	315·5	+ 2·5	— 3·5	+ 0·4	2·0	1·3	1·7	Herrschender Wind: SW u. NO						2·35

Register

des fünf und dreißigsten Jahrganges der Carinthia vom Jahre 1845.

Die arabische Ziffer bedeutet die Nummer des Blattes.

I.

Beiträge zur Geschichte, Statistik, Topographie und Geographie, besonders Kärntens.

Wirken des historischen Vereines in Kärnten. 4, 6, 12, 17, 19, 27, 35, 36, 37, 41, 42, 44, 46, 51. — Beiträge zur Beurtheilung des bisherigen Transito-Verkehres durch Kärnten, der Handelsbewegung der Provinz ꝛc.; von Jakob Scheiflinigg. 5, 10, 14. — Reise über den Heiligenblutер- und Fuscher-Tauern nach Salzburg, im Jahre 1841, von Nepomuk Ilk. — Reisebilder von Dr. Rudolph Puff: a) Die Strechau. 13, 15. b) Schloß Kammern am Attersee in Oberösterreich. 16, 17. — Die beiden Friedriche von Aufenstein; von — rr —. 15. — Religiöse Feierlichkeit der Grundsteinlegung eines Zubaues beim Ursulinnenkloster in Klagenfurt; mitgetheilt von S. M. Mayer. 20. — Feierliche Grundsteinlegung zur Filialkirche »Maria des guten Rathes« am Kreuzberge im Bezirke Bleiburg; mitgetheilt von J. Gretschnigg. 20. — Fünfzigjährige Dienstes-Jubelfeier in Wien. 23. — Die bevorstehende achte Säcularfeier der Gründung des Münsters zu Gurk in Kärnten, — dann die Beschreibung dieser seltnen Feierlichkeit selbst; von S. M. Mayer, 25, 28. — Ein geognostischer Ausflug auf den Ulrichsberg; von Joseph Trinker. 30. — Abschied des Winters im Gurkthale Kärntens; mitgetheilt vom Professor v. Staudenrauch. 39. — Festrede bei der feierlichen Einsegnung der Anna-Hütte zu Ragabach; von Ignaz Rabitsch. 43. — Fragmente aus Dr. Rudolph Puffs noch ungedruckter Monographie von Graz. 44 bis 52. — Das Walz- und Putlingseisenwerk Prevali in Kärnten. 47.

II.

Sagen, Legenden, Mährchen und Erzählungen.

Der Verlaßene. Eine vaterländische Erzählung; von Carl Kroner. 1 bis 9. — Der Pusterthaler. Erzählung aus dem J. 1809; mitgetheilt von Carl Kroner. 31 bis 34. — Der Bräutigam von Varna; von S—l—g. 35 bis 38. — Der Gang zum Hasen. Novellette von A. St. 41, 42.

III.

Medizinische, ökonomische und technologische Aufsätze.

Ueber den Salzhandel in Oesterreich und über den Salzbedarf in Beziehung auf Kärnten; von Khachl. 12. — Darstellung der Nothwendigkeit einer gereglten Forstwissenschaft für Kärnten; von Johann Richter. 29. — Einige Worte gegen die Darstellung der Einführung eines regelmäßigen Forstbetriebes in Kärnten; von Plager. 37. — Erläuterungen der Einwendungen in Betreff des Forstbetriebes in Kärnten; von Johann Richter. 40. — Das Kartoffelbrod; von Khachl. 48.

IV.

Wohlthätigkeits-Anstalten.

Jahresrechnung der Kleinkinder-Bewahranstalten allhier. 7. — Aufruf zur Wohlthätigkeit für die durch Elementar-Unfälle Verunglückten in Galizien. 32. — Oeffentliche Rechnungen des hiesigen Armenvereines. 44, 49.

Beilage zur Carinthia Nr. 52, 1845.

Digitized by Google

V.
Biographische Notizen.

Ignaz Goldsperger; von P. A. Budik. 1. — Verdiente Anerkennung (Franz Georg Alber, kaiserlicher Rath); mitgetheilt von S. M. Mayer. 18. — Ulrich Speckmoser, k. k. Gymnasial-Präfekt zu Marburg; Nekrolog von Dr. Rudolf Puff. 29. — Professor Mathias Achazel. Nekrolog von S. M. Mayer. 48.

VI.
Gedichte.

Von Aichenegg (Franz von): Dem Andenken des k. k. Bergakademikers August Rader. 3.

Von Budik (Peter Alcant): Gefühle tiefer Verehrung zur 50jährigen Dienstes-Jubelfeier Sr. Exz. des Hochgebornen Herrn Peter Grafen von Goës, k. k. Obersthofmarschall ꝛc. ꝛc., dargebracht von Hochdessen herrschaftlichen Unterthanen in Kärnten. 25. — Dem trauernden Freunde. 46.

Von Castelli (J. F.): Zur 50jährigen Dienstjubelfeier Sr. Exc. des Hochgebornen Herrn Peter Grafen von Goës, k. k. Obersthofmarschall ꝛc. ꝛc. 21.

Von Darnack (J.): Am Großglockner. 52.

Von F.... An die Sterne. 24.

Von Gallisch (Dr. Joseph Oswald): Meinem theuren Freunde, Med. Dr. J. G. Kumpf, bei der Nachricht des Todes seiner Frau. 15. — Recrutenlied. 17. — Die Lorelep. 31. — Der Nagek. 32. — Langsam. 34. — Zur Jubelfeier. 35. — Die Perle. 38. — Kuß und Thräne. 42. — Der Kranke. Der Genesene. 46.

Von Gatti (W.): Skavenliebe. 22.

Von Gretschnigg (Joseph): Erinnern und Vergessen. 1. — Bei der Mondesfinsterniß am 13. November. 50. — In der Sylvester-Nacht. 52.

Von K... (L.): Chronographikum auf die achte Säkularfeier in Gurk. 28.

Von K.... g (C.): Nachruf. 32.

Von Linder (C.): Epigramm. 33.

Von Milleſi (Ritter von): Am Meere. 7. — Alpensehnsucht. Frühlingskommen. 26. — Baum und Quelle. 30. — Alpen-Erhebung. Entschwundenes Glück. Gleich und verschieden. 33. — Sie schläft. 39. — An meine Freunde. 41. — Metamorphose. 43. — Im Herbste. 47. — Beim Scheiden. 49.

Von Marouschnigg (Bartlmä): Dem Hochw. Priester-Senior der Gurker-Diöcese. 8. — An der Drau. 8. — Nur acht Jahre! (Slavisch und deutsch) 13. — Zum 19. April. 16. — Nachruf an Professer Mathias Achazel.

Von Prasch (V. A.): Mein Brautschatz. 4. — Alpenweh. 9.

Von Proben (Julius): Das neue Jahr. 1. — Des braven Landmannes Tageslauf. 25. — Der Trauernden. 26. — Auf der Schloßruine Altenfeck. 34. — Albumblatt. 35. — Im Wildbade Gastein. 36. — Am Naßfeld. 37. — Am Schloße zu Bleiburg. 44. — Im Lavantthale. 45.

Von Puff (Dr. Rudolf): Dr. Hausvater; Prolog. 17.

Von R... (Ferdinand): Der Abschied. 6.

Von R... (V.): Stern und Rose. 16.

Von Ritschl: Heideblümchen. 15.

Von Sch — (Johann): Nachgesang. 38.

Von Seidl (Johann Gabriel): Ansichten. 5. — Der Wildschütz. 40.

Von Stark (Emil): Im Winter. 2.

Von Sternau (August): Der Vogel. 29. — Die beiden Inseln. 31.

Von V... (M..): Das erste Veilchen. 8. — Regenbogen. 48. — Namenloser Wunsch. 50. — Gefunden. 51.

Von Vehovar (M.) Mein Wappen. 47.

Von Vogl (Johann N.): Zur 50jährigen Dienstesjubelfeier Se. Exz. des Hochgebornen Herrn Peter Grafen von Goës, k. k. Obersthofmarschall ꝛc. ꝛc. 21.

Von Wießner (A. C.): Huldigung an Se. Majestät Ferdinand I., bei der Kunde der auf 8 Jahr festgesetzten Militär-Capitulation. 11.

Von ....z: Das Bleibende. 12. — Beruhigungen (Sonettenkranz). 19. — Gott. 23. — In ein Album. 29.

VII.
Literarische und Kunstanzeigen.

Die mit der ersten österr. Sparkasse vereinigte allgemeine Versorgungsanstalt; von J. Chalupka. 8. — Souvenir's Karte von Gastein und Panorama vom Gamskahrkogel. 9. — Johann N. v. Raimer's: Der vollkommene Herrschaftsbeamte ꝛc. 16. — Literarisches Album zum Besten der durch die Ueberschwemmung in Böhmen Verunglückten 17. — Das „Vater unser" in mehr als 600 Sprachen; angezeigt von P. A. Budik. 20. — Ueber Thierquälerei in sittlich-religiöser, rechtlicher und legislativer Beziehung; von Constantin A. R. Frad von Fradeneck, Dr. der Medicin und Chirurgie, k. k. Kreisarzt ꝛc. Angezeigt von S. M. Mayer. 21. — Album für Kärnten; von Joseph Wagner. 22. — Ueber das gekrönte Trauerspiel (Ottokar) des Nikolaus Bernuläus; von P. A. Budik. 23, 24, 26. — Flämmisches Strilleben. Uebersetzt von Melchior Dierenbrock. 45. — Bäuerle's Wiener-Theaterzeitung. 52.

VIII.
Räthsel, Charaden ꝛc.

Von — h. — Olsa ꝛc. 1. — Namen berühmter Männer, in Räthsel-Aufgaben. 2. — Althofen 5. — Wortspiele. 16. — Zeitgenossen in Räthselaufgaben. 20. — Doppel-Logogryph. 22. — Sprachaufgaben. 24. — Logogryph in neun Worten. 32.

Von Kroner (Carl): Sachsenburg. 9.

Von Sternau (August): Logogryph in neun Worten, 36 — Arimeth. 39.

IX.
Vermischte Aufsätze.

Notizenblatt; gesammelt von der Redaction. 1 bis 52. — Unglücksfall; mitgetheilt von Rhachhl. 3. — Theater-Notizen; von Mansfon. 5, 32, 45, 49. — Einquartirung; von — h —. 6 9, 15, 20. — K. Harm's Concert. 9. — Theater-Nachricht. 30. — Pichler's Concert; von A. Str. 39. — Zur Geschichte der Wägen in England; von S—l—r. 39 bis 43. — Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt; mitgetheilt von Johann Prettner. 1 bis 52.

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

C. coll. Gr.

CARINTHIA.

Ein

Wochenblatt

für

Vaterlandskunde, Belehrung und Unterhaltung.

Von einer Gesellschaft Vaterlandsfreunde.

Redigirt

von

Simon Martin Mayer.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

1846.

Klagenfurt,

gedruckt und verlegt bei Ferdinand Edlem von Kleinmayr.

Digitized by Google

s 27.3

Harvard College Library
AUG 16 1916
Hohenzollern Collection
Gift of A. C. Coolidge

Friede Allen, die zum Feierabend heimgegangen
In dem Jahre, deſſen letzte Stunde jetzt verklingt;
Segen unſ'ren Brüdern, Allen liebendes Umfangen,
Die der Arm des ew'gen Vaters liebevoll umſchlingt.
Segen Allen, die im neuen Jahre Elternwonne
Mit der reinſten Liebe erſtem Kuße jubelnd grüßt; —
Friede uns, wenn unſer Aug' der holden Lebensſonne
Sich im neuen Jahr' vielleicht zum letzten Mal' erſchließt!

R. E. R. Thau.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 3. Jänner 1846. 1.

I.

Die Herzogs-Freite.

Dramatisches Gedicht

in einem Akte.

Von H. M. Zweyen. *)

Personen:

Ottokar I., König von Böhmen.
Jutta, seine Tochter.
Kaska Jablonski, ihre Gespielin.
Jdenko Jablonski, Kron-Mundschenk.
Adam v. Nzijan, Oberstkämmerer.
Ein Hauptmann der Trabanten.
Bernhard von Sponheim, Herzog von Kärnten.
Wulf v. Griffen, sein Marschall.
Der Wirth zum „Bethlehem" in Prag.

Erste Szene.

Wirthsstube in der Herberge zum Bethlehem.

Wulf und Herzog Bernhard,
in Waffenkleidern und Reitermänteln.

Wulf.

Jst Niemand hier? die Scheune ausgestorben?
Den Weg zum Stall fand Roß und Knecht sogleich,
Wir wollen auch nicht schlechter d'ran seyn! He da!

Wirth (kommt).

Nun dacht' ich doch — die Stube fällt zusammen.

Wulf.

Wein — was zum Jmbiß, ist's das erstemal,
Daß Fremde hier dein rußig Haus betreten?
Da lege Hand an — hilf uns aus dem Zeug'.

(Der Wirth wendet sich zu ihm.)

Wulf
(auf den Herzog weisend).

Dem Herrn zuerst!

Bernhard.

Laß gut seyn, Wulf!
Sorgt nur für Wein.

(Der Wirth geht ab. Sie legen die Helme ab.)

Wulf.

War das ein Ritt;
Fürwahr! die Sehnsucht trieb uns mächtig an.
Wie strahlte Euer Auge, gnäd'ger Herr!
Als Jhr die Thürme des Hradschin gewahrtet!

Bernhard.

Wohl war's die Sehnsucht, die mich eilen hieß?
Wer weiß, ob wir so schnell zurücke fliegen.

Wulf.

Jch glaub's wohl auch — doch Herr! wer weiß, ob nicht —
Das Ungeseh'ne malt die Neugier schön,
Das Ungekannte schmückt mit allen Reizen
Die Hoffnung aus im frohen Ungestüm —
Gott geb's, daß Euch die Sehnsucht nicht betrog,
Und daß Jhr finden mög't, was Jhr erwartet!

Bernhard.

Soll Lied' und Sage lügen? soll die Kunde,
Die bis in Kärnten's Felsenthäler drang
Von Jutta's Reiz und ihres Herzens Milde,
Auf Trug gebaut seyn, und auf falsche Mähr'?
Jch hoffe fest — und wenig Stunden nur
Soll noch die Spannung meiner Seele dauern.

Wirth (bringt Wein).

Vom besten, edle Herr'n! (ab.)

*) Da dieses dramatische Gedicht nicht für die Bühne bestimmt ist, so erhält durch diese Veröffentlichung keine Direktion das Recht, selbes darzustellen.
Anm. d. Redaktion.

Digitized by Google

Wulf (schenkt ein).

Bernhard.

Auf gutes Glück!
(Sie stoßen an.)

Wulf.

Noth hat's ein Jeder, der zur Freite zieht,
Und doppelt wünsch' ich Euch ein gutes Glück
Als treuer Dienstmann, dem geliebten Herrn —
Und auch dem Vaterland zur guten Herrin!

Bernhard.

Nun mach' dich auf, und suche zu erforschen,
Wo ich die Fürstin seh'n und sprechen kann.

Wulf.

Ihr wollt' nicht anders, Herr?

Bernhard.

So ist's beschlossen;
Ich will mich unerkannt der Holden nah'n.
Nicht unbedacht will ich die Hand verschenken,
Eh' noch das Herz freiwillig beigestimmt.
Ein Thor allein spielt mit der Ewigkeit.
Und schaffen Frau'n den Himmel uns auf Erden,
So wissen sie den Weg zur Hölle auch.
Doch weißt du auch, woher du Kunde holst?

Wulf.

Das wird so schwer nicht werden, gnäd'ger Herr!
Am Königsschloß wohnt Ritter Heribert,
Mein Waffenfreund vom Zuge her nach Preußen.
Der ist verschwiegen, kennt die Wege gut
An diesem Hof, und wird uns gerne dienen.

Bernhard.

Bis dahin — harr' ich hier — doch säume nicht.

Wulf.

Lebt wohl, und mög' ich frohe Kunde bringen! (ab.)

Bernhard (allein).

Da wär' ich denn — die weite Bahn ist aus,
Die mich geschieden hat von meiner Hoffnung. —
Du Morgenstern der Liebe geh' mir auf,
Die Zeit des holden Traumes wird bald enden. —
O was ich froh war, als der scharfe Blick
Die stolze Burg am Felsen hoch erkannte. —
Beneidet hab' ich jeden Sonnenstrahl,
Der in den hohen Fenstern sich gespiegelt, — —
Er dringt wohl auch in Jutta's Kammer ein
Der Tagesbote — dacht' ich mir im Stillen. —
Warum muß ich so spät an's Ziel gelangen,
Kann sie nicht wecken aus dem sanften Traum,
Kann sie nicht küssen gleich, und gleich ihr sagen:
Ich sah dich nie, und dennoch liebt' ich dich!

Wirth (tritt mit einer Kanne ein).

Der Krug ist leer — soll ich ihn wieder füllen?

Bernhard.

Ja, voll zum Rand, wie meines Glückes Maß!

Wirth.

Zum glücklichen Geschäfte —

Bernhard.

Halt! noch eins,
Da setzt Euch her — ich hab' mit Euch zu reden!
Kennt ihr den Herrn Jablonski?

Wirth.

Ei ja wohl,
Er spricht zu Zeiten ein in meiner Stube
Ein edler Herr, und ist auch wohl gelitten
Bei Land und König — zum Beweis davon —
Der König hat zum Mundschenk ihn ernannt,
Und seine Schwester ist als Edelfrau
Am Hof der Fürstin Jutta —

Bernhard.

Kennt ihr die?

Wirth.

Nun werd' ich nicht, — da ist in Prag wohl Niemand,
Der sie nicht kennt, und ihr nicht herzlich gut ist.

Bernhard.

Sie soll — sehr schön seyn?

Wirth.

Seht Euch sie nur an.
Ist das ein Fräulein, ja es kommen auch
Von nah' und ferne Prinzen an in Schaaren
Und staunen ob der schönen Königstochter!
Auch Lieder singt man hier zu ihrem Preis.
Aus Frankreich kamen Sänger bis nach Prag,
Um sie zu seh'n — sie wohnten da bei mir;
Und als sie weiter zogen — gab der König
Jedwedem eine Kette schweren Goldes
Und einen Mantel von gesticktem Sammt.
Es waren nicht gemeine Sänger, Herr!
Es waren Ritter — — Ja, es kommt noch besser —
Sie wird nun neunzehn Jahre alt zu Pfingsten,
Da wird man aus der Schaar der Freiwerber
Sich einen suchen, und das muß schon einer
Von guten Eltern seyn, der die bekömmt.
Da wird's erst Fest- und Possenspiele geben, —
Wenn sie nur dann nicht fort vom Hause ging'!

Digitized by Google

Bernhard.

So würdet ihr sie ungern scheiden seh'n?

Wirth.

Will's meinen, Herr! sie ist auch gar so gut.
Die Armen würden bitter es empfinden,
Wenn sie nicht hülfe mehr in schwerer Zeit! —
Auch and're Leute kämen hart zu Schaden; —
Sie gilt beim König viel, der oft im Zorn'
Ein böses Urtheil spricht und strenge Strafen.
Gar Vielen half ihr mildes Wort, ja Manchem
Hat sie das Leben schon erbeten; — seht,
Da weiß ich selber zwei — dem Ritter Kurt,
Den sie zum Tod' verdammten wegen Raubes
Der Klosterjungfrau Hulda in Chrudim, —
Und einem Knecht', weil er sich in die Tochter
Des Edelherrn von Rektin verliebt,
Dem er zu eigen war als Rüdenbub'!

Bernhard.

Bedrängter Liebe Schutzpatronin! Sprich,
Was weißt du mehr von ihr?

(Lärm von Außen.)

Wirth.

Da habt Ihr's nun,
Kaum bin ich weg, so schlagen sie sich draußen.

(zur Thüre)

He, wollt ihr Frieden geben!

(hinaus.)

Bernhard.

Also sticht
Des Volkes Liebe ihr den schönsten Kranz.
O säh' ich sie und ihres Auges Glanz!
Könnt' ich die Hand, die blendende, ihr küssen, —
Anbetend liegen zu der Huldin Füssen!
Sie ist so heilig wie ein Gnadenbild,
Zu dem die Noth um Hülfe sieht und jammert, —
An das sich fest wie an ein Engelsschild
Verfolgte Liebe hülfesuchend klammert. —
Wallfahrend zieh'n zu ihr von nah' und fern
Die Liebesiechen her, um ihrer Wunden
Bei ihrem Anblick' ewig zu gesunden. —
Zu ihrer Wiege führt der Morgenstern,
In ferne Lande fällt sein Strahlensegen,
Und Könige mit Kron' und Szepter zieh'n
Zu ihres Fürsten-Hauses gold'ner Schwelle,
Um Kron' und Reich zu Füssen ihr zu legen!
Hinaus, es läßt mich nicht im engen Raum';
O wird Erfüllung meinen Wünschen lachen,
Und Gegenlieb' des Herzens süßen Traum
Verlängern bis zum ewigen Erwachen! (ab.)

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Reise-Erinnerungen von M. S.

In Briefen an die Redaktion.

I.

Laibach, den 2. November 1845.

Es war am 30. Oktober dieses Jahres, an einem Donnerstage, Nachmittags gegen 1 Uhr, als ein ziemlich zahlreiches Häuflein in dem Posthause zu Gratz versammelt war, theils Verwandte und Bekannte, um einen ihrer Lieben noch bis zur Stunde der Abfahrt zu sehen, so wie auch meine lieben guten Eltern, um mir die Trennung zu erleichtern.

Im Cureerte Gleichenberg lernte ich den Sohn eines Großhandlungshauses aus Wien kennen. Viel Gleichheit geistiger Neigungen, so wie die Aehnlichkeit körperlicher Leiden zog uns zu einander, und nach Verlauf von zwei Jahren waren unsere freundschaftlichen Verhältnisse so weit gediehen, daß, als er den laufenden Winter seiner schwachen Gesundheit wegen in Italien zuzubringen beschloß, und einen Reisegesellschafter suchte, ich keinen Anstand nahm, dieß Anerbiethen mit Vergnügen anzunehmen.

Jetzt war die Zeit der Abreise gekommen; er verließ seine Theuersten in Wien, ich sollte für dermalen sie hier verlassen. Mit pochendem Herzen bestieg ich mit meinem Freunde den Eilwagen; die Uhren der Stadt schlugen Eins, der Postillon schwang sich in den Sattel, die Peitsche knallte, die Hände winkten nochmals zum Abschiede, und lustig ging es vorwärts, zwar nach dem Paradiese Europa's, nach dem schönen Italien, jedoch mit schwerem Herzen, denn wer liebet nicht die Seinen, wer fürchtet nicht doch in Etwas die weite Ferne, wenn der Wurm der Krankheit an dem Marke des Lebens zehrt?!

Der Himmel war rein, die Luft für diese Zeit äußerst mild, die Straße herrlich, und der Trab der Pferde erträglich. Es herrscht jedoch die für Reisende keineswegs angenehme Gewohnheit des Umspannens, wodurch es oft geschieht, daß kaum eine Viertelstunde außerhalb der Station die vielleicht doch einige Stunden ausgeruhten Rosse mit einem schon mehrere Meilen dahergehetzten Gespann vertauscht werden. Die Versicherung, daß es dann rascher gehe, indem die Thiere lieber nach Hause gehen, ist zwar allerdings gegründet, allein hier handelt es sich um das Können und nicht um das Wollen, denn ein todtmüder Gaul, sey er auch von edlerem Blute, als unsere bescheidenen Postklepper, kann unmöglich schnell mit einem gewichtigen Wagen nach Hause rennen, wenn auch sein Wille durchaus nicht in Zweifel zu ziehen ist.

Die Gegend unter Wildon bot, da sich die Sonne schon bald neigte, ein äußerst liebliches Bild dar: die langsame Eröffnung des großen Leibnitzer Feldes, der rauschende Murstrom, die vielen im Abendglanze strahlenden Schlösser und Häuschen, so wie die verschiedenen Tinten des Laubes, meist schon vom Herbste ge-

Digitized by Google

röthet, gewährten dem Auge eine reizende Schau; tiefer Friede lag über der Natur; es war so traulich, so ruhig dem Beschauer um's Herz; doch schon lagen die eisernen Schienen weithin gestreckt am Flußufer, schon erhob sich mitten in dieser Ruhe ein kleiner Stationshof mit seinem schwarzen düsteren Dache. Nicht lange, so werden sie daher brausen die gewaltigen donnernden Dampfmaschinen mit ihren rauchenden Essen und zischenden Cylindern, und aus ist es dann, du traulliches Thal, mit deinem Frieden, deiner Ruhe.

Eine Reise bei Nacht bietet natürlich wenig Interessantes dar. Die einzige Abendstation, wo das letzte Mal für den Tag verzehrt wird, bietet eine sehr reizlose Unterbrechung der Einförmigkeit. Wir fanden in Marburg einen eben so kalten Saal als kalte Speisen, was bekanntlich in einer kühlen Oktobernacht gerade nicht zu den größten Annehmlichkeiten gehört.

Unterhalb der Poststation Franz, an der Grenze zwischen Steiermark und Krain, herrscht bei den Einwohnern der an der Straße liegenden Ortschaften die Gewohnheit, alle Reisenden anzubetteln; Jung oder Alt, Kinder, Greise, Weiber laufen dem Wagen zu Viertelstunden nach, knieen öfter nieder, heulen, und machen allerlei Mitleid erregen sollende Gestikulationen. Ist die Gegend hier so arm, oder ist dieß eine von Eltern auf Kinder vererbte Sitte? Soll man alle derlei Bittenden nach Kräften betheilen, oder würde ihnen vielleicht ein größerer Dienst erwiesen, wenn ihnen Niemand etwas geben würde?

Im Süden von Podpetsch bietet sich dem Auge ein überraschender Anblick dar. Plötzlich treten bei einer Wendung des Weges die kärntnerischen Grenzriesen mit ihren hohen kahlen Häuptern hervor. Der Himmel war tiefblau und die Kanten der Gipfel schnitten sich ganz rein im Hintergrunde aus. Mag auch Weinland oder niederes Gebirgsland einen sanften und mehr gemüthlichen Anblick gewähren, so bleibt doch erhabener, und ich möchte sagen, göttlicher, die Natur in solcher Gestalt, und die oft senkrechten, himmelan ragenden Zacken bilden das Symbol des Strebens von der Erde nach aufwärts.

Die Conducteurs scheinen es mit dem Einhalten der Stunde nicht gar so genau zu nehmen, denn der unsere, niemals zu Ende kommend mit der Abgabe seiner Packets, traf um drei statt um ein Uhr in Laibach ein.

Der Einkehr-Gasthof beim „Malitsch" daselbst, mit Allem und Jedem wohl versehen, bietet hinlängliche Bequemlichkeit dar; nur wäre zu wünschen, daß die Gäste mit etwas freundlicheren Gesichtern empfangen würden. Vom Herrn bis zum letzten Diener sehen Alle so mürrisch darein, als ob sie den Passagieren die Idee beibringen wollten, Alles, was er hier empfange, sey hohe Gnade; auch befinden sich in den Zimmern keine Glockenzüge. Soll der Gast, wenn ihm bei Nacht etwas zustößt, erst am Gange herumtappen, um die Klingel zu finden? —

Allerseelentag! Welch' große und erhabene Feier, das Andenken und den Staub Derer zu ehren, die einst unsere Eltern, Brüder, Schwestern, Verwandte, Freunde waren, die uns voran gingen dorthin, wohin auch Jeder von uns über kurz oder lang folgen muß.

Herbstzeit, Zeit des Sterbens in der Natur! Das Laub wird falb und fällt von den Bäumen, unbarmherzig treibt es der kalte Nord über Heide und Flur; wie ängstlich flieht es vor dem Gewaltigen, und sucht rascheln und zitternd ein Asyl. Ach, auch ich und mein Reisegefährte gleichen diesen fliehenden Blättern, wir ziehen südwärts nach Italien; wird er uns hier verschonen, der Mächtige, der dahin fährt täglich über Tausende dieser Erde mit eisiger Hand, über Arm und Reich, Jung und Alt? —

Hier fand ich nach fünfjähriger Trennung meinen ältesten lieben Bruder wieder. — Auf einer Reise in's Ausland, um so mehr, wenn sie — nicht des Vergnügens, sondern der Gesundheit wegen geschieht, ist Einem vorzüglich in der ersteren Zeit jeder Bekannte und Verwandte doppelt lieb, daher erfreute uns die gute Aufnahme allhier bei einigen Familien außerordentlich. Heute sind wir bei meinem Bruder zu Abend geladen; dort bleiben wir bis zur Stunde der Abfahrt, welche um 10 Uhr festgesetzt ist. Der Himmel trübt sich, und es dürfte gerade nicht die erquicklichste Fahrt werden, und somit Gott befohlen, freundliche Lubiana.

2.

Triest, den 12. November 1845.

Wie vorauszusehen, war die Nacht äußerst stürmisch, der Regen strömte wie aus Schäffern herab, und ein heftiger Wind drohte Alles aus seinen Fugen zu reißen. Die um 10 bestimmte Abfahrtsstunde verzögerte sich bis $^3/_4$ auf 12 Uhr, und der Uebelstand, daß für die Passagiere nirgends Wartzimmer angebracht sind, ließ uns eine gute halbe Stunde im Winde und Koth im Freien herumstehen. Da schon mehrere Personen von Wien und Gratz mit ankamen, so mußten wir mit den schlechteren Plätzen vorlieb nehmen, es war also eine in jeder Beziehung fatale Nacht. Als der Morgen graute, war alsbald einer unserer Reisegefährten zu erkennen. Er gehörte nämlich zu jener Classe von Menschen, von denen man unfehlbar auf einer längeren Reise zu Wasser oder zu Lande ein Exemplar trifft, ich meine einen Handlungsreisenden; dieser konnte als Typus seiner Berufsgenossen, jedoch im guten Sinne des Wortes, aufgestellt werden. Er war ein gebildeter Mann, der mit viel Bescheidenheit über seine Reisen und Abenteuer sprach. Wir konnten uns daher glücklich schätzen, denn wer kennt nicht das Absprechen, das Tadeln, Verbessern, Raisonniren und Uebertreiben dieser Reisegefährten. — Wir fuhren den Karst hinan. Eine öde, den Geist niederdrückendere Berggegend mag wohl kaum gedacht werden. Die Umgebungen der Strassen des Loibl, Predil und der Wurzen erscheinen dagegen als Lustgärten.

Der Morgenwind zehrt, und eine gewisse Leere des Magens läßt einen die Frühstückstation mit Ungeduld erwarten. Diese ist Adelsberg. Ich weiß nicht, welchen Schild das Gasthaus führt, in welchem abzusteigen die Postreisenden so unglücklich sind, allein das weiß ich, daß es durchaus keine Empfehlung verdient.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

III.

Mit einer Dose.

Sonett an * * *.

„Beliebt's", so rufet Mancher: „eine Prise"!
Doch Ernst nicht ist es jenem, dir zu dienen,
Und dem grins't Schadenfreude aus den Mienen,
Die Pris' ist stark, er meint: „beißt sie, so niese!"

Dann ruft die Zeit — wißt, ihre Dose schließe
Des Lebens Loose — nun, beliebt es Ihnen?
Du nimmst, — mag dann der Schmerz vom Auge rinnen,
„Helf' Gott!" ruft man, und macht sich auf die Füße.

Dir hat des Lebens Dose nicht gelogen,
Die Prise schmeckt, die wählend Du genommen,
Das Loos war heiter, das Du Dir gezogen,

Und was Du sprichst, vom Herzen fühlt man's kommen,
Und was Du biethest, sind nicht leere Worte,
Dir stehet offen jedes Herzens Pforte.

Wien. —ll—

IV.

Heimathliche Correspondenz.

Hammerwerk Mühldorf im Möllthale, 28. Dezember 1845.

Der Bericht über das heute vor acht Tagen in Klagenfurt verspürte Erdbeben steht mit den letzteren atmosphärischen Ergebnissen unserer Umgebung in solcher Beziehung, daß ich nicht umhin kann, vom Eingange des Möllthales Nachstehendes bekannt zu geben. — Zwar habe ich kein dem Klagenfurter analoges Phänomen zu schildern, wie sich für mich ein solches, am unmittelbaren Herde der überseeischen Cyclopen, — wo das Erdreich in Einem fort von mächtigen Schlägen erdröhnet, und ringsherum Alles erzittern macht — schwer als ein abnormes fühlbar macht; indessen waren die barometrischen Zustände jener Tage auch für hiesige Gegend, so zu sagen, ein Fingerzeig, daß die Natur, außerhalb ihrer Grenzen, an etwas Ungewöhnlichem brüte, das irgendwo zum Ausbruche kommen dürfte, und das hiefür inclinirte Gemüth fühlt eine eigene Beklemmung.

Bereits den 20. sank das Barometer von seinem durch längere Zeit gestandenen Medium von $27^{4}/_{12}$ W. Zoll plötzlich auf $26^{10}/_{12}''$, und ein den ganzen Tag über dauernder Regen mit Ostwind war bei einer Temperatur von + 2° R. das Resultat dieses Wechsels der Atmosphäre. Gegen 9 Uhr Nachts ward es theilweise, jedoch ohne Erniedrigung der Temperatur, wieder helle, und am Morgen des 21. lag ein fingerhoher compacter Schnee, der sich jedoch im Laufe des Tages, welcher sich stets neblich zeigte, größten Theils wieder verlor. Des Abends fiel abermals wieder etwas Regen. Um die Zeit jedoch, wo sich das Erdbeben in Klagenfurt kund gab, zeigten sich hier bereits wieder einzelne Sterne, und ein gelinder Wind wehte aus Nordwest. Das Barometer zeigte genau 26″ 10.5‴ und das Thermometer + 1° R. Des anderen Tages, als den 22., sank das Barometer fortwährend, und gelangte den 23. Vormittags auf den größten im heurigen Jahre hierorts bemerkbar gewordenen Tiefpunct von 26″ 7.5‴, wo es bis 24. Früh verharrte. Die Temperatur wechselte von — 3 bis + 1° R., und seit zwei Tagen herrschte ein starker, jedoch nicht sehr frostiger Tauernwind, der am 24. Nachmittags die Atmosphäre lichtete und nun inne hielt. Des Nachts funkelte wieder mit neuerlicher Pracht das ganze Heer der Sterne, den frommen Gläubigen den Weg zur Geburtsfeier des Heilandes weisend, und gleichwie wir vor wenigen Stunden noch von dem beängstigenden atmosphärischen Fluidum umgeben waren, tauchten wir jetzt das Haupt mit Wonne in den reinsten Aether, wie er uns hier unten nur immer zufließen kann, und das Barometer stellte sich den 26. auf das Maximum dießjähriger Höhe von 27″ 8‴. Bedeutendere Niveau-Veränderungen erfuhr dasselbe im Schlosse Trabuschgen zu Obervellach, allwo die Differenzen vom 23. bis 26. genau 2.3″ betrugen!

Noch muß ich der herrlichen, Frühling-athmenden Witterung gedenken, die uns die Weihnacht-Feiertage als wahre Ostertage genießen und eine respirable Behaglichkeit fühlen ließ, an der man sich sonst nur zu jener Zeit zu erholen gewohnt ist.

Von Teurnia's lieblichen Gefilden bis zurück hinter unseres Rigi's, des Danielsberges, breitschulterigem Rücken am Blachfelde von Obervellach fanden sich nur Spuren von Schnee, sowohl auf dem Lande, als den zunächst befindlichen Vorgebirgen, und gar manches schlanke Gräschen im Hoffnungsgrün spähte, überrascht von der frühen Auferstehungsstunde, lächelnd über den falben Rasen empor. Am Christtage lustwandelten wir in der Mittagssonne bei einer Temperatur von + 8°, und die zum nachmittägigen Gottesdienste Wandelnden trugen recht deutlich die Spur erhöhter Gottesverehrung durch diese äußeren Einflüsse in ihren freudigen Mienen.

Doch während ich dieses schreibe, ändert sich diese Scene, und es wird, wie anderwärts, so auch an der Pforte vom Möllthal — Winter durch energisches Auftreten von Schnee.

Ignaz Rabitsch,
Verweser.

Digitized by Google

V.

Charade.

Zwei Worte, drei Sylben.

(Aus Eduard von Lanner's Nachlaß.)

Erstes Wort.

Das Licht ist meines Lebens Seele,
Es machet mich zum lebenden Krystall;
Durch seine Kraft ward ich des Wirkens Quelle,
Doch nichts ist ohne mich dir selbst das All.
Ich bin ein helles, wunderklares Wesen,
Geschützet durch ein zartes, weiches Schild,
In mir kannst du das Herz im Spiegel lesen,
Nah' ich mich mir, so schaue ich dein Bild.

Zweites Wort.

Schnell wie das Licht, in dem mein Erstes strahlet,
Eil' ich zum Ziel, zu dem es mich entschickt;
Ich bin's, in dem dein Innerstes sich malet,
Und was die Seele schmerzet und beglückt.
Ich trage Alles fort auf Blitzes Flügeln,
Verachtung, Wehmuth, Stolz, des Hasses Hohn,
In mir siehst du den Schmerz, die Lust sich spiegeln,
Der Neugier selber dien' ich als Spion.

Das Ganze.

Kennst du den Strom, der mächtig, riesengroß
Um's weite All die ew'gen Fluthen schlinget,
Das Seyn, das Werden ruht in seinem Schooß',
Und die Vernichtung, die dem Seyn er bringet.
Sein allerkleinstes Tröpfchen nur bin ich;
Doch stehet seine Macht allein durch mich.
Denn ich bin es, in dem das All sich drehet,
Das Nichts, das jetzt im leichten Flug entschwebt,
Und doch noch ist, und ist, wenn's schon vergehet,
Das mit dem Ew'gen war und mit ihm lebt.
Ich bringe Alles auch auf blitzesschnellen Schwingen,
Das Glück, des Schicksals Gunst und seinen Zorn;
Dem muß ich Untergang, dem Leben bringen,
Ich bin der Trost und bin des Schmerzens Dorn.
Ich bin's, aus dem ihr Schmerz und Freude trinket,
Die Wunde und der Balsam, der erfrischt;
Ich werde seyn, wenn die Vernichtung winket,
Wenn jener Sonne Brand in mir verlischt,
Wenn jener Weltenbau in Nichts versinket,
Und ferne Himmelsspur mein Hauch verwischt.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Dezember 1845.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittags	Abend	Morgens	Mittag	Abend	Reg. u.
25.	323·5	321·7	322·5	+ 4·0	— 0·2	— 1·0	1·8	1·2	1·6	W	W	SW	Wolk.	☉u.W	rein	—
26.	325·2	324·3	324·8	— 0·2	— 6·7	— 5·0	1·7	1·0	1·3	W	SW	NW	trüb	detto	detto	—
27.	322·2	321·8	322·0	— 1·0	— 7·2	— 4·6	1·8	1·0	1·3	NO	SO	NO³	detto	detto	detto	—
28.	321·6	318·4	320·0	+ 0·6	— 7·5	— 2·7	1·8	1·0	1·5	W	SW	SW³	heiter	heiter	detto	—
29.	321·6	317·7	319·8	+ 4·0	— 2·9	— 2·0	1·8	1·5	1·6	W	SW	SW	detto	detto	detto	—
30.	323·6	322·5	322·9	+ 1·2	— 7·0	— 4·1	1·9	1·0	1·4	SW	SW	N	detto	detto	detto	—
31.	325·0	322·0	323·5	— 0·8	— 7·0	— 4·0	1·9	1·0	1·4	SW	SW	SW	detto	detto	detto	—
	325·2	317·7	322·1	+ 4·0	— 7·5	— 3·5	1·9	1·0	1·4	Herrschender Wind: SW						—
Im Dez.	325·2	310·6	319·6	+ 4·0	— 20·7	— 1·6	2·3	0·6	1·6	Mittl. Windrichtung N 13° W						4·08
Jahr 1845	327·6	310·6	320·5	+ 29·3	— 22·0	+ 5·7	9·2	0·2	3·1	Mittl. Windrichtung S 82 W						42·92

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. 2. Klagenfurt, Sonnabend den 10. Jänner 1846.

I.

Am Sarge
des k. k. Rittmeisters in der Armee,
Joseph Grafen zu Lodron-Laterano.

Gestorben zu Klagenfurt am 30. Dezember 1845.
Beerdiget zu Himmelberg am 2. Jänner 1846.

Es schnauben Rosse stolz einher,
Ein Zug, so festlich lang' nicht mehr.

Doch schwarz ist Alles: Quaste, Strang,
Bediente, Wagen, Ueberhang.

Hier Priester, Volk; dort Glockenschall:
Erwartung, Unruh' überall.

Wie mengt da Lust und Trauer sich,
Und Tod und Leben weh'n um mich.

Was ist's fürwahr! o, was gebar
Das kaum zwei Tage alte Jahr!

Ein Krieger, gräflicher Geburt,
Tauscht Himmelberg mit Klagenfurt.

Da litt Er, muthig stritt Er aus,
Nun zieht Er in des Friedens Haus.

Ein junger, schöner Cavalier,
Im Glauben auch der Tapfern Zier.

Vollendet früh, vom hohen Ziel'
Er winkt: „Still, Cameraden, still!

„Dient treu dem Kaiser, treu dient Gott;
„Wer Gott nicht ehrt, macht Kaisern Spott."

D'rum, Vaterlandes Söhne, steht
Wie Männer, wo es stürmisch geht.

Dir, Heimgegang'ner, Lebehoch!
Du brachst des letzten Feindes Joch.

Himmelberg. B. L.

II.

Die Herzogs-Freite.

(Fortsetzung.)

Zweite Scene.

Schloßgarten.

König Ottokar, Adam v. Rzizan, Zdenko, Jablonski.

König.

Der Prinz gefällt mir nicht —

Zdenko.

Es ist bedenklich,
Ihn abzuweisen —

König.

Und warum bedenklich?
Wen habe ich zu scheu'n auf dieser Welt?
Ich will ihn nicht — er ist zu unerfahren, —
Mag er auch mächtig seyn in seinem Reiche,
Für Böhmen würd' es niemals heilsam seyn.
Noch hab' ich keinen Sohn, und stürb' ich heute,
Wär' dann mein Land verloren an die Fremden.
Wo einen Anspruch solche Macht verstärkt,
Da braucht es schwere Kriege, blut'gen Streit,
Um abzuwehren ein verhaßtes Joch!
Mein Land wär' unzufrieden mit der Wahl,
Darum kein Wort mir von dem Prinzen mehr!

(Er setzt sich von den Andern entfernt.)

Welch' eine Sorg' doch Töchter machen, wahrlich
So oder so — es ist die gleiche Noth.
Wenn eine keinen Freier finden kann,
Da ist's ein Jammer — und sie grämt sich krank —
Und dennoch ist's fast besser als zu viele!
Die keinen fand, der bleibt die Klosterpforte,
Ein still' Asyl vor dieses Lebens Sturm;
Und im Gebet' vergißt es sich so leicht,
Daß um die Freud' das Schicksal uns betrogen.

Digitized by Google

Doch and'rerſeits — da gibt es Plag' und Aerger:
Der uns gefällt, gefällt der Tochter nicht. —
Ich bin kein Türk' und mag ſie nicht verkaufen,
Und kann vielleicht des Herzens leiſen Wunſch
Ihr auch nicht, wie ich gerne wollt', erfüllen! —
Und werben viele Freier um die Braut,
Wie viele Feindſchaft gibt's und böſe Folgen.
Nur Einer kann der Auserwählte ſeyn,
Und Jeder hält beſchimpft ſich, iſt er's nicht;
Und oft muß noch das blanke Schwert den Streit
Der Herr'n entſcheiden — die zu ew'gem Bund'
Und Blutesfreundſchaft ſich vereinen wollten!
Noch auf die Enkel erbt der Hader fort —
Das iſt das ew'ge End' von dieſem Liede. —

(Er ſteht auf.)

Indeß ein tapfrer Recke muß er ſeyn,
Mein künft'ger Tochtermann — durch Heldenſinn
Sein Name auch gekannt, nicht aber Herr
Von einem größer'n Reiche, der dann nur nebenbei
Des Böhmenlandes ſegenreiche Gauen
Stiefmütterlich regieren läßt — beſcheert
Der Himmel mir nicht einen Sohn, und ſoll
Mit mir mein altes Fürſtenhaus ſich ſchließen.
Nein! fortbeſtehen ſoll der Väter Reich,
Das nun die hohe Königskrone trägt;
Umſonſt will ich nicht manche ſchwere That,
Entworfen in der Nächte Wachestunden,
Verübt, manch' klugen Weg gewandert ſeyn!

Adam.

Es werben mehr dergleichen tapf're Herr'n
Um der Prinzeſſin Hand: der Graf von Görz,
Von Brandenburg, — der ritterliche Herzog
Von Kärnten, heißt es, wolle nächſtens, auch
Sich in die Reihe der Bewerber ſtellen.

König (nach einer Pauſe).

Der Letz'te wär' mir recht; mag auch die Welt
Von Abenteuern faſeln, die er liebe —
Ich glaub' es nicht — ſein Volk liebt ihn;
Man nennt ihn tapfer, im Regieren weiſe,
Obgleich dem Jünglingsalter kaum entwachſen.
Nun, wollen ſeh'n, — bewirbt er ſich, und will
Ihm Jutta wohl — vielleicht kann's dem gelingen!

(ab.)

Adam.

Man muß ſogleich dem Herzog Boten ſenden,
Doch im Geheim —

Zdenko.

Das wäre wohlgethan.
Doch wem vertrauen? —

Adam.

Ich hab's — ich habe
Schon meinen Mann, den Ritter Heribert,
Der lang' in Kärnten war, der ſoll es wagen.

Zdenko.

So ſucht ihn auf — ich geh' indeß dem Prinzen
Des Königs Antwort bringen — nun das iſt
Ein Amt, um das mich Niemand ſehr beneidet!

(Beide ab.)

Dritte Scene.

Jutta und Kaſka (kommen).

Jutta.

Da geht dein Bruder mit gefurchter Stirn'
Und brummt vor ſich — und dort Herr Adam,
Was die doch ewig ſich zu ärgern haben —
Haſt du den Bruder jemals froh geſeh'n?

Kaſka.

Ein einzig' Mal, als ihn dein hoher Vater
Zum Mundſchenk machte und mit Pleß belehnte!

Jutta.

Das iſt das Ein'ge, was ihm Freude macht,
Ruhm, Ehr' und Reichthum; — nein, ich möchte keinen
So finſtern Mann, der meine müßte auch
Zu mir ein wenig Herz und Liebe haben,
Und nicht zu Pracht und Ehrenſang' allein!

Kaſka.

So ſind ſie alle — wie die böſe Fee
Entführt die Sucht nach Schätzen und nach Ruhm
Die weichen Herzen, und verwandelt ſie
In harten Stein; — mir ging es eben ſo —
Seit Ritter Hinko in die Fremde zog,
Und dort ſich Ruhm erwarb in Ernſt und Spiel,
Seit ihn die Kränze fremder Damen ſchmücken,
Dünkt er zu ſtolz ſich faſt, mich anzublicken!

Jutta.

Laß ihn, vergiß ihn — er verdient dich nicht!
Wer ſeines Herzens erſte Regung längner,
Der iſt nicht werth, daß ihm zum zweitenmal
Die Liebe lohnt mit ihren Himmelsfreuden!
Doch komm, wir wollen weiter —

Kaſka.

Seht, Prinzeſſin!
Die beiden fremden Ritter dort —

Jutta.

Ach, laß ſie —

Digitized by Google

Kaska.

Den Einen seht doch an!

Jutta.

Ein schöner Ritter;
Dergleichen gibt es mehre hier am Hof.
Zwar der scheint nicht zur Menge zu gehören,
Sein Wesen, frei und edel, will verkünden
Daß lange Sitte ihn damit vertraut!
Doch komm, wir werden sie noch öfter sehen!
(Beide ab.)

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Reise-Erinnerungen.

(Fortsetzung.)

Immer noch bleibt die Gegend mehr oder weniger öde, bis Einen doch einiger Maßen entschädiget die Fernsicht von

Optschina.

Die Mittagsbeleuchtung ist gerade nicht die günstigste, demungeachtet bleibt das Gemälde großartig, das sich hier entfaltet: zu Füssen das steinerne Triest mit seinen falben Dächern, dem Walde von Masten, dem Leuchtthurme an der Spitze, und so weit der Blick reicht, die grünlichen Wogen der stolzen Adria, und aus blauer Ferne winken die karnischen Alpen dem Pilger den letzten Gruß zu.

Meer! Unbegrenzt erscheinst du dem Auge, Woge drängt sich auf Woge, und gleich Schwänen erglänzen auf der ungeheuren Fläche die einzelnen herannahenden Segel. Bald ruhig, doch nimmer ganz ruhig, bald aufgerüttelt vom rasenden Orkan, versinnlichst du mehr als alles Andere den beständigen Wechsel des Irdischen, nur selten wartet durch Puncte wahren Glückes.

Den strengsten Gegensatz gegen dieses bewegte Leben macht Optschina selbst, mit seiner grauen, starren, kahlen Fläche; Alles ist hier versteint, verödet, und hier scheint mir der Ort zu seyn, den man nach den Beschreibungen, die man vom unglücklichen Palästina liest, mit diesem Lande vergleichen könnte. Selbst die Villen, im eleganten und freundlichen Style erbaut, verstärken eher, als vermindern den düsteren Eindruck.

Die Strasse ist ein wahres Kunstwerk zu nennen. Eine heftige Bora holte uns am Gipfel ein, die ungeachtet der sonst warmen Sonne uns das Mark in den Knochen frieren machte.

Schlag halb 2 Uhr hielten wir vor der Post, wo unser Gepäcke an einen Postdiener übergeben, und wir durch einen Lohnbedienten zum „Hotel Metternich" geführt wurden, wo wir schon von Laibach aus Zimmer bestellt hatten. In unseren Zimmern angekommen, vermißte mein Reisegefährte seine große Reisetasche, worin Sachen von bedeutendem Werthe waren. Drei Stunden mußten wir vergebens warten. Alles Rufen, Befragen und Schicken der Demestiken nach der Post blieb erfolglos. Endlich machten wir uns selbst dahin auf den Weg, wo sie uns glücklicher Weise zugestellt wurde, — ein Denkzettel: immer selbst beim Gepäcke zu bleiben, aller Versicherungen ungeachtet, daß es in sicheren Händen sey.

Es ist weder meine Absicht, eine dürre Schilderung der Städte, die wir durchreisen, zu geben, noch eine trockene Nomenclatur der etwaigen Sehenswürdigkeiten, sondern nur einzelne Gegenstände und Ereignisse, wie sie das Individuum erlebt, zu berühren, die bei Hunderten gleichgestimmten Anklang finden, und bei eben so vielen das Gegentheil erzeugen. Es ist dieß das Schicksal aller Dinge unter der Sonne. Dem Fremden, an deutsche Städte Gewohnten fällt schon allhier die Lebhaftigkeit im Handel und Wandel, namentlich am Fischmarkte, auf, wo ein solches Ausschreien des Verkaufspreises Statt findet, daß man Anfangs ganz betäubt davon wird. Der bis zur neuen Antonskirche reichende Canal, mitunter mit großen Seefahrzeugen, die ihre Masten und Tackelage höher als die Häuser selbst emporstrecken, angefüllt, versetzt Einen in eine eigene Welt. Die neue Kirche des h. Antonius, das Riesengebäude des Tergeſtäums und des Spitals sind sehenswerthe Bauten. Der Herr Inspector des Letztern ist ein sehr höflicher und von seinen ihm Anbefohlenen geliebter Mann; es ist aus der Art und Weise zu ersehen, wie ihn seine Schützlinge begrüßen. Er war so gefällig, uns überall selbst herumzuführen. Das Gebäude erscheint innen noch größer durch seine prachtvollen, zu 300 Schritte langen Gänge. Die Reinlichkeit ist auszezeichnet. Die Capelle, eigentlich ein gläserner Salon zu nennen, ist so im Hofe gestellt, daß von allen Krankenzimmern aus der fungirende Priester gesehen werden kann. — Im Spitale befindet sich auch die Findelanstalt. An einer Außenseite der Mauer ist ein eiserner, inwendig mit ledernen Polstern ausgefutterter Drehkorb mit einer Glocke. Darein legen die unglücklichen Mütter ihre unglücklichen Kinder, manchmal kaum mit dem Nothdürftigsten bekleidet. Gerade an diesem Tage um halb 8 Uhr Früh brachte eine solche Arme ihr Kleines hierher. Der Wächter belauschte sie. Dreimal nahm sie das Kind, herzte und küßte es, unschlüssig, was sie thun sollte. Endlich legte sie es hinein, drehte den Korb rasch um, und während die Glocke, durch den Schneller bewegt, ertönte, entfloh sie.

In der Oper gab man „Nabuchodonosor", und obschon die Italiener nicht geneigt sind, deutschen Künstlern Recht wiederfahren zu lassen, so hat sie die Sängerin Löwe doch so entzückt, daß sie sogar unter dem Stücke nach mancher Parthie vier- bis fünfmal gerufen wurde.

Die diesjährige Gemälde-Ausstellung bietet einige gelungene Stücke. Ein kleines Gemälde von Recher aus München, darstellend ein Kirchlein aus den Umgebungen Nürnberg's, eine Nachtlandschaft mit Mondesbeleuchtung von Smith aus Wien, ein Portrait von Tischbein aus Triest, so wie la mestizia von Schiavoni aus Venedig werden in jeder Gallerie ihren Platz behaupten. Unter den wenigen Bildhauerarbeiten ist ein Knabe, der einen so eben gefangenen Fisch von der Angel löst, wirklich von ausgezeichneter Art. Uebrigens

Digitized by Google

gibt es aber auch einige, man muß sagen, Schüler-Arbeiten, von denen man wirklich nicht begreifen kann, wie es der Verfertiger wagt, selbe einer öffentlichen Kritik zu unterwerfen.

Da die Bora außerordentlich heftig war, so gingen wir Abends selten aus, sondern legten uns meist sehr früh zu Bette. Wir mochten am vierten Tage unseres Hierseyns ungefähr anderthalb Stunden gelegen haben, so vernahmen wir im anstoßenden Zimmer ein Seufzen, Stöhnen und Ausrufungen, die vom höchsten körperlichen Schmerze erpreßt zu seyn schienen, darunter mehrere Namen, die dem Leidenden gewiß theuer waren, und immer waren die Endworte: „O mein Gott, wäre ich nur zu Hause.“ Ein starker Riß an der Glockenschnur ließ alsbald die Hausdienerschaft zusammenlaufen, worauf ein heftiges Hin- und Herschreiten auf den Gängen und nach einer Weile das Vorfahren eines Wagens erfolgte. Das Gestöhne wurde immer leiser und ging in ein stilles Gewimmer über. Wir waren der Meinung, den Bewohner dieses angrenzenden Zimmers habe eine gewöhnliche Uebelkeit befallen, die alsbald vorüber gegangen sey. Ich erkundigte mich des anderen Tages: unser armer Nachbar hatte die irdische Laufbahn vollendet. Er war Tags vorher hier eingetroffen, seine Papiere waren von Lemberg; so viel man aus seinen Worten entnehmen konnte, wollte er Verwandte oder Bekannte in Catanien besuchen. Schon bei der Ankunft hier fühlte er sich etwas unwohl, da es jedoch heiter war, ging er, der Bora ungeachtet, aus und aß bei Tomaso Gefrornes. Heftige Schmerzen im Unterleibe stellten sich alsbald ein, welche immer zunahmen, und in diesem Zustande fand ihn jene unglückliche Nacht. Der Wagen, den wir hörten, brachte einen Arzt, doch menschliche Hülfe war zu spät. Der Arme! Vielleicht ein geliebter Sohn, Gatte oder Vater! Solch ein Sterben ist zehnfach sterben!

Donnerstag, den 6. speisten wir bei Herrn Franz F***, k. k. Archivs-Director. Allen Fremden, die sich längere Zeit in Triest aufhalten, möchte ich rathen, das Haus und den Garten des genannten Herrn zu besuchen. Ersteres, obschon nur einen Stock hoch, bietet in seinem Innern eine wahrhaft bewunderungswürdige Nettigkeit und Eleganz dar; Letzterer, als eine große Besitzung mitten in der Stadt, hat drei Glashäuser, einen großen und kleinen Salon, und erhebt sich in fünf Terassen. Von der obersten hat man eine der schönsten Ansichten über Triest und das Meer. Der Besitzer, ein liebenswürdiger Greis, wird gewiß Jedem gerne dieses kleine irdische Paradies zeigen. Es liegt in der contrada Tigor, wohin man durch die contrada della Madonna del mare gelangt.

Man hört oft im Leben Sprichwörter, die uns sehr sonderbar erscheinen, und die den, der sie oft beim Sprechen anwendet, beinahe als verrückt erscheinen lassen. Allein wüßte man oftmals ihren Ursprung, so würde man diese Gewohnheit, wenn auch nicht rechtfertigen, so doch gewiß gerne entschuldigen. Als mein Reisegefährte und ich vor einigen Tagen bei einer sehr lieben Familie Abends auf Besuch waren, so lenkte sich das Gespräch, wie es in solchen Fällen immer geschieht, auf verschiedene Gegenstände. Unter andern sprach man auch von Lastern und Verbrechen, und man stritt im Scherze, wie man alle schweren menschlichen Vergehungen mit dem bezeichnendsten Ausdrucke benennen könne und solle. Die Conversationssprache war deutsch, aber in einer Stadt, wo meist italienisch gesprochen wird. Da sagte Jemand aus der Gesellschaft, daß „dicke Sünden“ der passendste Name wäre. Wahrscheinlich weil es heißt: peccati grassi. Diese Worte übten einen so eigenthümlichen Lachreiz aus, daß Alle in ein helles Gelächter ausbrachen. Zugleich waren die begleitenden Nebenumstände so komisch, daß sich diese Worte unserem Gedächtnisse tief einprägten, und gleichsam ein Losungs- und Sprichwort wurden, das, so oft es vorgebracht wird, uns unwillkührlich heiterer stimmt, und sehr oft dazu beiträgt, unsere düstere Laune in eine fröhlichere zu verwandeln. Dank der freundlichen Urhederin, es war eine Kärntnerin.

(Die Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Jänner 1846.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P.Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Ans. d. Scheer P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittags	Abends	Morgens	Mittag	Abends	
1.	321·6	318·6	319·6	— 1°1	— 6·5	— 3·9	1·6	1·2	1·4	SW	S	O	trüb	trüb	rein	—
2.	320·3	319·5	319·6	— 0·5	— 6·3	— 4·5	1·8	1·1	1·4	NO	N°	O	Nebel	heiter	detto	—
3.	323·0	322·4	322·8	— 0·3	— 9·5	— 2·8	1·4	0·8	1·0	NO	N°	NO°	detto	Gu.W	trüb	—
4.	322·8	320·8	321·3	— 1·0	— 4·7	— 3·7	1·5	1·3	1·4	W	W	NO°	trüb	trüb	detto	—
5.	320·4	319·6	320·0	— 3·5	— 8·0	— 5·8	1·1	0·9	1·0	NW	SO	W	heiter	rein	rein	—
6.	324·5	322·8	323·5	— 2·7	— 6·2	— 5·5	1·3	1·0	1·1	W	SW	W	trüb	Gu.W	trüb	—
7.	328·0	326·0	326·8	— 2·0	— 10·3	— 7·5	1·3	0·7	0·9	NW	SW	SW	heiter	rein	rein	—
	328·0	318·6	321·9	— 0·3	— 10·3	— 4·8	1·8	0·7	1·2	Herrschender Wind: N. NO. SW						—

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 17. Jänner 1846. 3.

I.

Die Herzogs-Freite.

(Fortsetzung.)

Vierte Szene.

Bernhard, Wulf (eilig).

Bernhard.

Das war sie, — strahlend helle Lichtgestalt!
Zu schön für diese Welt und ihren Jammer!
Ha, wie sie hinfliegt, holden Feeen gleich,
Kaum mit der Sohle rührt sie an den Boden,
Und keine Blume beugt ihr luft'ger Schritt!
O Glück des Himmels, wärst du mir beschieden,
Ich fragte doch: Sag', wie verdien' ich dich?

Wulf.

Fürwahr! die Sage log doch dießmal nicht!
Ob die da schön ist?! Komm' ich erst nach Hause,
So will ich meiner Schwester Uebermuth
Sehr bald zu Schanden machen; denkt die immer,
Daß sie die schönste sey im Kärntnerland'.
Mit meinem Weibe hat sie sich entzweit,
Weil ihr der alte Graf von Görz gesagt:
Wär' er noch jung, er hätt' um sie gefreit!

Bernhard.

Da pflückt sie Blumen — sieh' wie so gewandt
Zum Kranz' sich formt der bunte Schmuck der Wiese —

Wulf.

Hätt' meine Schwester nur schon einen Mann,
Ich fürcht', sie kriegt bei aller ihrer Schönheit
Am Ende keinen — — an die zwanzig Freier
Hat sie schon abgewiesen, ja sie sagt:
Wenn nicht zum mindesten ein Graf sie freite,
So wolle sie ihr Lebtag ledig bleiben.
Nun, sie wird seh'n — jetzt ist sie zwei und zwanzig,
Und über'n Sommer blüh'n die Rosen nicht.

Bernhard.

Nur einen Blick zu mir, nur eine Wimper
Soll sie erheben — ha — sie blickt mich an!

Wulf.

Halt, gnäd'ger Herr! — der Garten ist voll Leute
Ich bitt' Euch —

Bernhard.

Fort zu ihr, zu ihr!
Ich will sie sprechen —

Wulf.

Seht, sie kömmt schon selbst!
Ja, ja, die Weiber wissen's augenblicklich
Wenn man auf Freiers Füssen geht —

Bernhard.

O daß ich nicht
Als Thor erscheinen möcht' dem holden Wesen
In des Entzückens wildem Uebermaß!
Ich bitte dich, bleib' in der Nähe, Wulf!

Wulf.

Dort seh' ich noch ein zweites Fräulein steh'n;
Der mache ich den Hof indeß — das ist
So hergebracht von alter Zeit, daß immer
Die Zofe an den Knappen kömmt, das war
An Eures Vaters Hofe so der Brauch,
Und heute bin ich wieder einmal Knappe.
Auch meine Frau wird's sicher nicht erfahren —
Einmal ist keinmal —

(will geh'n und wendet sich ernst und bittend:)

Doch, mein gnäd'ger Herr!
Laßt Euch nicht blenden von dem ersten Anblick',
Denkt, was Ihr heute Morgen selbst gesagt:
„Es schaffen Frau'n den Himmel uns auf Erden,
Doch wissen sie den Weg zur Hölle auch!"

(ab.)

Bernhard.

Sie nah't — halt' aus, du mein bewegtes Herz!

Digitized by Google

Fünfte Szene.

Jutta (im Kommen).

Da iſt der fremde Ritter, weiß ich doch
Wahrhaftig nicht, was mich bewogen hat,
Denſelben Weg zurück zu geh'n —

Bernhard (tritt näher).

Verzeiht,
Daß ich in Ehrfurcht Euch zu nahen wage!

Jutta.

Nicht ziemt es mir, den fremden Mann zu hören. —
In meines Vaters fürſtlichem Pallaſt,
Wo jeder Edle hoch willkommen iſt,
Darf ich Euch Antwort geben —

Bernhard.

Fürſtin!
Nicht meine Bitte iſt's, die ich in Demuth
Euch zu verkünden wage — abgeſandt
Bin ich vom Herzog Bernhard, der zu Kärnten
Im Lande herrſcht —

Jutta (blickt ihn eine Weile an).

Was Herzog Bernhard
Von mir begehrt, das kündet meinem Vater!

Bernhard.

Und dennoch lautet mein Befehl, an Euch
Des Herzogs Ehrengrüße zu beſtellen!

Jutta.

Nehmt meinen Dank für Euren Auftrag, Herr,
Und auch dem Herzog dankt, der Euch geſendet.
(ſie blickt um.)
Doch wo iſt Kaſka? —

Bernhard.

Irrt mein Auge nicht,
So ſpricht ſie dort mit meinem Weggenoſſen.

Jutta.

So hat der edle Herzog zwei geſendet —
(ſchalkhaft)
Den Einen mir, den Andern meiner Freundin?
Lebt wohl! (ſie will gehen.)

Bernhard.

Trag' wer es kann — ich nicht!
(Er eilt ihr zwei Schritte nach und ſtürzt ihr zu Füſſen.)
Prinzeſſin! hört mich an — ein einzig Wort!

Jutta.

Steh't auf, ſonſt zwingt Ihr mich zu geh'n —

Bernhard (ſteht auf).

Es ſey!
Die Maske mag vom Angeſichte fallen,
Das hocherröthend kaum ich heben darf!
Ich ſelbſt bin Bernhard, der zu Kärnten herrſcht,
Den aus dem fernen, bergumwallten Lande
Zu Euch die Kunde Eurer Reize zog
Und Eurer Tugend, der ſich nichts vergleicht.
Vergebt, daß ich Euch täuſchen wollt', wenn auch
Auf Augenblicke nur —

Jutta.

Mein edler Herzog,
Willkommen heiß ich Euch in unſ'rer Stadt.
Mein Vater wird ſich freu'n, Euch zu begrüßen!

Bernhard.

Noch ſoll er nicht erfahren, wer ich bin.
Ich kam hieher, um Euer Herz zu werben,
Und unerkannt ſchallt mir von jeder Lippe,
Aus jedem Herzen tönend Euer Lob.
Der Armuth Segen ſtrahlt um Euer Haupt,
Bedrängte Liebe fleht zu Eurer Milde,
Und ſchöner ſchmückt als Böhmens reiche Krone
Der Milde Kranz die jugendliche Stirn!

Jutta.

Verzeiht —

Bernhard.

Ich wage viel, doch ſey's gewagt!
Ich biethe Euch ein treues, reines Herz, —
Auf meinem Namen laſtet keine Thräne,
Kein Seufzer trübt den Spiegel meines Schildes,
Den ſtets zum Schutz' bedrängter ich erhob!
Ein reicher König iſt Eu'r Vater, Fürſtin!
Ich herrſche fern ob einem armen Volk,
Das rauh umgeben iſt von Felſenwänden,
Doch deßhalb hat's den reinen Sinn bewahrt,
Und hängt an mir, und wird an Euch auch hängen.
Ihr ſeyd geboren in der gold'nen Halle,
Ein üppig' Land war Eure Wiege, — Glanz
Und ew'ger Schimmer ſtrahlte Eurem Leben.
Das hab' ich nicht zu biethen und zu geben;
Doch auch ſo arm bin ich und Kärnten nicht.
Dort glänzen Firner auch im gold'nen Licht' —
Als ſchneebedeckte, eiskryſtall'ne Wächter:
Des Glockner's königlicher Wolkenthron,
Der Rieſenkranz der weißen Caravanken
Gleich einer endlos ausgezackten Kron'.

Digitized by Google

Und Thäler liegen freundlich mitten d'rin,
Vom Wald' beſchattet und von ſtolzen Bächen,
Die jäh vom Berge ſtürzen, weit durchrauſcht.
Und Alpenkrift und ſonnig grüne Wieſen
Zieh'n bis zum Schnee ſich freundlich himmelan!
Und unten ſchimmern Seeen, blühen Städte,
Auf ſtolzen Gipfeln prangt der Burgen Pracht
Wie blanke Zinken meiner Fürſtenkrone; —
Und dieß iſt mein und meines Volkes Glück.
Wir hängen treu am Land', das wir bebauen,
Wenn wir auch Schön'res in der Ferne ſchauen,
Wir wünſchen doch zur Heimath uns zurück.

Jutta.

Laßt ab — im Schloſſe d'rin — bei meinem Vater!

Bernhard.

Sprecht, und — doch nein — bedenkt es, Fürſtin!
Und könnt Ihr mich, den rauhen Sohn der Berge
Mit Eurer Lieb' beglücken, o dann gebt
Im Fürſtenſaal' mir ein geheimes Zeichen,
Das ſey mir Bürge, daß Ihr mich erhört,
Dann will ich offen vor den Vater treten,
Dann werd' mein Stand, mein Name offenbar.
Und könnt Ihr nicht — ſo kehr' ich ungekannt,
Gebroch'nen Herzens in mein Vaterland,
Um mein verlornes Leben zu beklagen,
Und jedem Glück der Erde zu entſagen!

Jutta.

O Gott! mir ſchwimmt es vor dem Auge — fort —
Im Saale ſoll Euch Antwort werden, Herzog!

(Sie eilt ab.)

Bernhard (allein).

Wie doppelt ſchön ſie war in dieſer Stunde;
Verwirrung färbte ihre Wange roth,
Und Scham und Zucht flocht einen Kranz von Roſen
Um dieſes Antlitz, dieſe Engelsſtirn! —
Doch, ob ich mir den Blick zu Gunſten deute?
Ob es nicht Schrecken war, als ſie vernahm,
Daß ich ihr reines Herz als leichte Beute
Mir zu erwerben aus der Fremde kam?
O fliehe Stunde, flügelt euch Minuten,
Soll bis dahin nicht Herz und Lieb' verbluten.

Wulf (kommt).

Nun, gnäd'ger Herr!

Bernhard.

Still — Still —

Wulf.

Was abgeſagt,
Nun mir ging's auch ſo — ich kam an die Rechte,
Der kleine Finger hat es der verrathen,
Daß ich ein Weib zu Hauſe habe, — hat
Die mir den Text geleſen, als ich ihr
So g'rade weg von meiner Liebe ſprach.
„Lernt Sitte erſt, dann mögt Ihr wieder kommen,"
Das hat ſie mir geſagt.

Bernhard.

Jetzt komm', wir geh'n;
Noch bin ich Graf von Heimburg, du mein Lehensmann.

Wulf.

Jetzt noch, nachdem ſie Euch ——! Wollt Ihr vom Vater
Erhalten, was die Tochter Euch verſagt?
Ach, gnäd'ger Herr! Ihr findet Frau'n genug;
Muß es denn die ſeyn? and're ſind auch ſchön,
Ein Bischen mehr, d'rauf kömmt es g'rad nicht an.
Und das vergeht — mein Weib war auch recht hübſch,
Jetzt hat ſie tüchtig nachgelaſſen. — Nun
Ich komme ſchon! Die hat ihn ganz verhext.

(Er geht dem Herzog nach.)

(Der Beſchluß folgt.)

II.

Reiſe-Erinnerungen.

(Fortſetzung.)

Vier lange Tage hat es geregnet, endlich wieder ein heiterer Morgen. Die öſterreichiſche Fregatte „Bellena", berühmt geworden in der neueſten Kriegsgeſchichte durch das Commando Erzherzogs Friedrich, lag hier Reparaturen halber vor Anker. Das günſtige Wetter benützend, nahmen wir eine Barke und fuhren vom Molo San Carlo aus zur Fregatte. Die Herren Offiziere ſind die Artigkeit ſelbſt und ſo gefällig, Alles zeigen zu laſſen. Wer bewundert nicht ſolch einen ſchwimmenden Koloß! Er mißt 152 Fuß der Länge nach, 56 Kanonen ſtrecken ihre ſchwarzen Schlünde bei den Schiffslucken heraus. Der große Maſt iſt aus 20 gewaltigen Stücken zuſammengeſetzt. Das große Ankertau hat über einen halben Fuß im Durchmeſſer, und gegen fünfthalb hundert Menſchen wohnen in dieſer Waſſerburg. Faſt möchte der menſchliche Geiſt ſtolz werden, wenn er ſolch ein Werk ſeiner Kraft betrachtet, doch er denke eines Sturmes, er ſpielt nur mit dieſen Tauſenden von Zentnern, — und weh', wenn er ergrimmt! Dieſe monſtröſe Maſſe, ſcheinbar für Jahrhunderte gebaut, zerſtiebt vor ſeinem vernichtenden Hauche wie Spreu, und Alles, was vom ſtolzen Bau geblieben, ſind einige Trümmer, ausgeſpühlt auf eine unwirthbare Küſte.

Digitized by Google

Die See ist ruhig, die Temperatur mild, und so werden wir uns denn heute Nachts 11 Uhr einschiffen, um am Morgen die hehre Venezia zu begrüßen.

3.

Venedig, am 20. Nov. 1845.

Eine Seereise, wenn sie sich über einige Stunden erstreckt, gehört für die nicht daran Gewöhnten durchaus zu keinem angenehmen Zeitvertreibe. Wir hatten im Allgemeinen günstige Aussicien zur Fahrt, bis auf das Dampfboot „Conte Mittrowsky", welches, leider, wegen seines unangenehmen Schaukelnden Ganges bekannt ist. Da man uns rieth, um die Seekrankheit zu vermeiden, sich sogleich zu Bette zu legen, so verkrochen wir uns alsbald in diese Särge. Bis 1 Uhr Morgens ging das Schiff sanft und ruhig, indem es die südliche Richtung verfolgte, als es aber von da an den geraden westlichen Strich nahm, war das Schwanken so heftig, daß wir uns auf unsern ziemlich harten Lagern halten mußten, um nicht herauszufallen. Alsbald fühlten wir in der Gegend des Magens ein prückelndes Gefühl, welches eine Art außerordentlichen Mißbehagens erzeugt. In einem solchen Momente aufzustehen, würde unfehlbar den schlummernden Vulkan zum Ausbruche bringen. Man hatte uns gerathen, Limonien mitzunehmen, an selben fleißig zu riechen, auch im Nothfalle etwas von der Säure auf die Zunge zu nehmen, und dem verdanken wir es auch wahrscheinlich, daß wir nicht das Loos unserer Nachbarn theilten, welche unter den gräßlichsten Gesichtsverzerrungen und Schluchzen aufzustehen, herumzukollern und das Verdeck oder niedere Orte mit ängstlicher Hast zu suchen genöthigt waren. — Gegen halb 6 Uhr begann die See wieder ruhiger zu werden. Ich raffte mich auf, schlug meinen Mantel über die Schultern und bestieg das Verdeck. Der wahrhaft zauberische Anblick entschädigte mich reichlich für die Trübsale der Nacht. Im Osten glühte schon der Himmel, im Norden fing die Küste sich schon leicht mit Purpur zu färben an, und im Westen tauchten nach und nach aus dem Meeresschooße die Thurmspitzen Venedig's auf. Pfeilschnell durchschnitt der Dampfer die Wogen, mehr und mehr näherten wir uns dem sonderbarsten Bau der Erde, der ehemaligen Beherrscherin der Meere, der stolzen Stadt der Lagunen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizenblatt.

1. (Jurende's vaterländischer Pilger. Geschäfts- und Unterhaltungsbuch für alle Provinzen des österr. Kaiserstaates, 1846. Mit vielen Abbildungen.) Es ist erfreulich, daß sich mit jedem Jahre solche Kalender vermehren, die nicht bloß das gewöhnliche Kalenderwesen enthalten, sondern die es sich zur Aufgabe machen, zugleich zu belehren, und unter dem Gewande erheiternder Erzählungen, Ereignisse ꝛc., Moral und Kenntnisse auch unter dem Volke zu verbreiten, und den Namen Volksbücher verdienen. Im Jahre 1809 ging hierin Jurende's Mährischer Wanderer mit seinem Beispiele voran, woran sich in neuerer und neuester Zeit viele andere reihten, seinem Vorbilde nachahmend. Nach 35 Jahren sehen wir dieses Jahrbuch nicht nur noch bestehen, sondern vervollkommt in der großen Reihe seiner Söhne einen ehrenvollen Platz einnehmen, und einer allgemeinen Empfehlung besonders würdig. Stets die Gegenwart besonders berücksichtigend, finden wir in dem Jahrgange 1846 einen belehrenden Hauptartikel über das Eisenbahnwesen der österreichischen Monarchie und ihre Dampfschifffahrt. „Die Blicke in das Reich der Natur" werden fortgesetzt, denen sich ein gemeinnütziger Unterricht über „Land-, Garten- und Hauswirthschaft" anreihet. — Die Charakteristik des österreichischen Hauptstromes, der Donau, und seiner Umgebungen ist eine verdienstvolle Schilderung, so wie die verschiedenen Abtheilungen: „Das Vaterland, seine Vergangenheit und Gegenwart", — „das historische Fach", — „Völkerkunde", — „österr. Industrie-Ausstellung" ꝛc. ꝛc. einen reichen Schatz von Wissenswürdigem und Schönem enthält. Der geringe Preis: 2 fl. 12 kr. ist für so viel Gebotenes auch zu berücksichtigen, und gewiß viel Ursache seiner so allgemeinen Verbreitung.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Jänner 1846.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg.- u. Schnee-P. Zoll par.
	Größte	Kleinste	Mittlere	Größte	Kleinste	Mittlere	Größte	Kleinste	Mittlere	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
8.	328·8	328·4	328·6	— 2·2	— 13·2	— 7·0	1·5	0·7	1·1	W	W	W	heiter	rein	rein	—
9.	328·6	327·5	328·0	— 1·0	— 9·1	— 6·8	1·6	0·8	1·0	NW	W	W	detto	detto	detto	—
10.	328·0	327·5	327·7	— 3·5	— 11·0	— 7·4	1·3	0·7	1·0	SW	SW	SW	Nebel	detto	detto	--
11.	327·7	328·8	328·3	— 3·5	— 12·5	— 9·0	1·3	0·6	0·9	SW	SW	SW	detto	detto	detto	—
12.	328·3	328·0	328·1	— 2·0	— 12·0	— 7·1	1·5	0·6	1·0	SW	SW	SW	detto	detto	detto	—
13.	328·8	328·0	328·4	— 3·6	— 12·5	— 8·9	1·3	0·6	0·9	SW	SW	SW	detto	detto	detto	—
14.	330·4	330·0	330·2	— 0·7	— 10·8	— 6·2	1·3	0·8	1·0	W	W	W	rein	detto	detto	—
	328·6	330·0	328·0	— 0·7	— 13·2	— 7·3	1·6	0·6	1·0	Herrschender Wind: SW u. W						—

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 24. Jänner 1846. 4.

I.

Blumen der Erinnerung,

gelegt auf das Grab des edlen Menschenfreundes

Herrn

Franz Thaddäus Ritter von Reyer,

Präsidenten des österreichischen Lloyd's, Landstand in Kärnten ꝛc.,

gestorben zu Triest am 17. Jänner 1846.

1.

Multis ille bonis flebilis occidit.
Horat.

Laß, Kärnten, tönen deine Trauerklagen,
Denn einer deiner theuern Söhne schied! —
Ein edles Herz hat aufgehört zu schlagen,
Das für das Wohl der Menschen schnell erglüht'; —
Nur Rechtes war Gesetz Ihm für das Leben,
Mit Flammenschrift in Seine Brust geprägt; —
Ach! selbst des Todes Hand, sie mußte beben,
Als er nach Ihm sie grausam hingestreckt.

Wer, was Er strebt' und wirkte, kann's ermessen,
Wer würdig preisen, was Er sorglich schuf? —
Nicht Ihm gehörte bloß, was Er besessen,
Denn Wohlthun war Ihm heiliger Beruf.
Sein Wort genügte mehr als Brief und Siegel,
Es war schon That, wie es der Edle sprach,
Die Bürgschaft lag dafür im klaren Spiegel
Des holden Aug's, das sanft verlöschend brach.

Setzt Ihm kein Mal — es täuschet! — Nicht immer feiert
Der Menschen Besten gold'ne Schrift und Stein,
Und manches schöne Leben geht verschleiert
In's große Reich der Ewigkeiten ein; —
Ihm g'nügt ein Grab; — es wird zur heil'gen Stätte,
Gegrüßt von Allen, die vorüber geh'n,
Und wie an eines Vaters Sterbebette
Wird einst an ihm die Menschheit trauernd steh'n.

So schlumm're sanft, wie auch die Zeit mag fliehen,
Es stört ihr Wechsel nicht der Frommen Ruh',
Und wie der Wanderer nach langem Mühen,
Ging'st sehnend Du der Friedenshütte zu.
Du kannst mit Stolz auf Dein Vermächtniß weisen,
Das einzig vor dem Thron' des Höchsten gilt;
Und kein Gesang kann nach Verdienst es preisen,
Denn es bewahret — Deines Lebens Bild.

Klagenfurt. P. A. Budik.

2.

Ach! sie haben
Einen guten Mann begraben,
Und mir war er mehr.
Claudius.

Vom alten Dom Sanct Justus
Dringt Trauerklang hinauf, —
Ein Leben hat geendet
Den raschen Pilgerlauf.

Ihr staunet, weil in Thränen
Ringsum die Menge steht,
Und weil von jeder Lippe
Zum Himmel dringt Gebet;

Und weil so manche Seele
Es noch nicht fassen kann,
Daß Er schon hingegangen,
Der gute, edle Mann!

Von Allen, die Ihn kannten,
Geachtet und geliebt,
Hat Er Sein ganzes Leben
Nur Gutes ausgeübt.

Wenn jetzt durch Lloyd's Dampfer
Sich schlingt ein stetes Band
Durch Adria's Meeresfluthen
Bis an Egyptens Strand;

Digitized by Google

Ja, durch die Dardanellen
Bis an das schwarze Meer!
Wer hat das Werk geweckt,
Wer anders denn als Er

Fragt ihr, wer Oest'reich's Handel
Geöffnet hat die Bahn
Hin nach dem fernen Westen?
Das hat auch Er gethan!

Doch was Er that im Stillen,
Das fasset nie das Wort,
Das wissen nur die Armen
Und jener Vater dort.

Und wenn nach vielen Jahren
Sein Staub schon ist verweht,
Sein Bild noch unauslöschlich
In vielen Herzen steht. —

So leg' ich diese Blume
Hin auf des Edlen Grab, —
Und eine heiße Thräne
Fällt d'rauf als Thau herab.

Triest. Ig. R. R. v. Millesi.

II.

Die Herzogs-Freite.

(Beschluß.)

Sechste Szene.

Prunksaal.

Zdenko, Adam, Herren, Edle, Ritter.

Adam.

Nun Herr, was sprach der Prinz?

Zdenko.

Es lief noch gut ab;
Er seufzte tief, und wischte eine Thräne
Sich aus dem Flaum, und reiste eilig ab;
Ich soll dem König seinen Abschied melden! —

Adam.

Mein Both' ist noch nicht fort; es biethet sich
Noch eine bessere Gelegenheit:
Mir sagte Heribert, es wären heut'
Zwei edle Herr'n aus Kärnten angelangt,
Vermuthlich hat der Herzog sie gesandt,
Um Kundschaft einzuzieh'n an unser'm Hofe.

Zdenko.

Die kommen recht — — doch da erblick' ich zwei,
Die ich nicht kenne.

Adam.

Ja, die werden's seyn!

Bernhard und **Wulf** (die eben eingetreten, nähern sich, indem ein Ritter sie zu Adam weist.)

Adam.

Willkommen, edle Herr'n, am Hof zu Prag!

Bernhard.

Dank, Herr, des freundlich gütigen Empfanges!

Adam.

Ihr seyd aus Kärnten?

Bernhard.

Ja, Herr Kämmerer!
Mein Nam' ist der von Heimburg, mein Gefährte
Nennt Wulf von Griffen sich.

Adam.

Berühmte Namen!
Uns schmeichelt es, Euch hier zu seh'n; der König
Wird uns're Freude theilen, bringt Ihr etwa
Vom edlen Herzog Bernhard eine Kunde?

Bernhard.

Nichts als den ehrerbieth'gen Gruß und Handschlag.

Adam (zu Zdenko bei Seite.)

Da seht ihr wohl, es sind die rechten schon!

Trompetenschall. Der König tritt ein.

Adam (zu Zdenko.)

Sagt es dem Einen, während ich den Andern
Zum König führe — (laut zu Bernhard)
Ist es Euch genehm?

(Er führt ihn zum König, der sich gesetzt hat, indeß spricht Zdenko mit Wulf.)

Adam.

Der edle Graf von Heimburg, der aus Kärnten
Euch Grüße bringt vom Herzog.

König.

Seyd willkommen!
Der edle Herzog hat im letzten Kampf
Mit dem von Bamberg ritterlich gestritten.

Digitized by Google

Wir hörten viel von dem Gefecht im Thale,
Durchſtrömt vom Lavantfluß — — kehrt Ihr zurück,
So dankt ihm für den Gruß und bringt ihm meinen!

(**Bernhard** tritt zurück.)

Wulf (ſchnell zu Bernhard.)

Ei hört doch, was der Mundſchenk mir vertraut:
Dem König wär's genehm, wenn Ihr bei ihm
Anhalten möchtet um die Hand der Fürſtin.

Bernhard.

Sie muß erſt wollen — ha, ſie iſt's — da iſt ſie!

(Bewegung. Jutta, Kaſka und Frauen treten ein. Jutta und Kaſka ſtehen rechts, Bernhard und Wulf links.)

Jutta (zu Kaſka.)

Da iſt der Herzog —

Kaſka.

Und ſein edler Leh'nsmann!

Jutta (zu Kaſka.)

Wie du den Becher füllſt, ſo ſtreife ich
Den Ring vom Finger ab, als wär' es Zufall.
Es iſt entſchieden jetzt in meiner Seele,
Daß ich den Edlen mir zum Gatten wähle.

Bernhard (für ſich.)

O einen Blick nur, der in meiner Bruſt
Den tiefgeſunk'nen Muth auf's Neue hebt!

König (zu Jutta.)

Reich' uns den Ehrentrunk nach alter Sitte.

(**Jutta reicht ihm den Becher, den Kaſka füllt.**)

Auf Euer Wohl, verehrte Herr'n! (zu Adam.)
Wo iſt der Graf,
Er mag als Gaſt den zweiten Becher leeren!

(**Adam führt Bernhard und Wulf zum König.**)

Bernhard.

Nun ſchwebt die Wage!

Jutta (**reicht ihm den Becher, in den ſie ihren Ring wirft.**)

Herr! auf Euer Wohl!

Bernhard (**blickt hinein.**)

Ha! aus des Bechers Grund und ihren Blicken
Strahlt mir der Liebe ſonniges Entzücken!
Auf Euer Wohl! (**er leert haſtig den Becher, und ſteckt den Ring an ſeinen Finger.**)

Adam.

Wie, der Prinzeſſin Ring?
Gebt ihn zurück.

Bernhard.

Mein iſt er, mein für immer!

Adam.

Durch Zufall fiel er in des Bechers Grund —

Bernhard.

Auch Zufall gibt des Herzens Stimme kund!

Adam.

Verwegenheit! Wollt Ihr das Gaſtrecht ſchänden?

Bernhard.

Nur mit dem Leben reißt ihn aus den Händen!

König.

Was ſoll der wilde Streit mit einemmal?

Adam.

Trabanten her! und weiſt ihn aus dem Saal!

Bernhard.

Zurück! (**er tritt vor den König.**)
Verzeiht mir, hoher Herr!
Daß unerkannt ich Eurem Thron' genaht,
Ich bin der Herzog Kärntens, Bernhard.

König.

Ihr?

Bernhard.

Und halte frei im Angeſicht der Edlen
Als Fürſt um Eure Tochter an! — Prinzeſſin!
(**er kniet vor Jutta nieder**)
Nun darf ich knie'n?

König.

Die wunderbare
Verkappung, Herzog?

Bernhard (zu Jutta.)

Gabt Ihr mir den Ring?

Jutta.

Ich that's, der Ring iſt Euer.

Bernhard (**ſpringt auf.**)

Gott ſey Dank!
Nun, König, Euer Wort!

König (zu Jutta.)

Wenn meine Tochter
Euch wählt zum Gatten — Böhmens König

Digitized by Google

Und Jutta's Vater stimmt dem Bunde zu,
Und segnet Euch als seinen lieben Sohn!

Bernhard.

Und Jutta mein? Nun halte Himmel aus,
Wenn ich dich stürmen will im Uebermuth
Der Siegesfreude! Jutta, Jutta mein —
Auf Erden kann nicht mehr des Glückes seyn!

Jutta.

Ihr war't erkannt, noch eh' Ihr Euch entdeckt;
Gefährlich ist's und schwer, die Frau'n betrügen!

Bernhard.

Nicht fürder soll die trunkne Lippe lügen.

Wulf.

Und Kärntens Jubel stimm' ich fröhlich an!

Adam.

Und Böhmens Wunsch wird Jutta's Schatten seyn!
Heil Bernhard, Jutta! Böhmen, Kärnten hoch!

III.

Reise-Erinnerungen.

(Fortsetzung.)

Schon eine Strecke vorher, als unser Fahrzeug hielt, umschwärmten und Schaaren von Gondoliers, und verschlangen mit gierigen Augen die Passagiere, so wie das auf dem Verdeck aufgestapelte Gepäck derselben.

Als wir uns dann anschickten, die Schiffstreppe hinabzusteigen, empfing uns das erste, wahrhaft italienische Geschrei, welches an deutsche Städte Gewohnten Anfangs das Trommelfell zu zerreißen droht.

Endlich waren wir im Reinen und fuhren mit einer zweirudrigen Gondel nach dem Gasthause „Pellegrino". Es ist in der Beziehung empfehlungswerth, weil man im Centrum der Stadt ist und der Aussicht auf den herrlichen Markusplatz genießt. Der Himmel war inzwischen trübe geworden und wir durchschnitten den Canal zwischen dem Dogenplatz und den Gefängnissen. Eine unheilvolle Begrüßung. Oder uns schwebte im kühnen Bogen die Seufzerbrücke und gespenstertartig starrten uns die Mauern an, einander so nahe, umfassend den höchsten irdischen Glanz — das tiefste menschliche Elend.

4.

Venedig, am 21. November 1845.

Wer sich Venedig's alte Pracht und reges Leben, wenigstens zum Theile, wieder versinnlichen will, der besucht natürlich Abends den weltberühmten Platz von St. Markus, den Brennpunct der ganzen Stadt im eigentlichsten Sinne des Wortes. Zwar steigt kein Junghorr in zierlicher Tracht des Mittelalters unter den Arkaden umher, keine schöne Venetianerin mit langem Mieder, enganliegendem Häubchen und langem Schleier, die oft grämliche Duenna an der Seite, blickt unter der schwarzen Halbmaske hervor, und keinem der ehemaligen mächtigen Repräsentanten der Republik öffnet sich ehrerbietig das Gedränge; demungeachtet, würde jetzt einer der alten Patrizier sein stolzes Haupt aus dem Sarge erheben, er erstaunte ob des nächtlichen Gemäldes. Bei zweihundert Gaslichter strömen hier ihr zauberhaftes Licht aus, die alten, von Jahrhunderten geschwärzten Gebäude scheinen sich zu verjüngen und in ihrer ursprünglichen Glorie dazustehen. Der unvergleichliche Dom St. Markus mit seinen maurischen Kuppeln, den Thürmchen oder der Façade, seinen zierlichen, aus allen Theilen der damals bekannten Welt zusammengeschleppten kostbaren Säulen, seinen lebensfrischen Mosaiken und eigenthümlich gewölbten Portalen, ergänzt vor Allen wie ein Juwel, wie eine seltene Filigranarbeit, der Mühe werth, sie unter einem Glassturze zu bewahren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Jänner 1846.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg.- u. Schnee-fall binnen 24 St.
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
15.	323·5	320·7	321·7	— 1·0	— 10·0	— 5·5	1·3	0·8	1·1	SW	NO	W	rein	heiter	trüb	—
16.	322·8	322·6	322·7	— 1·0	— 5·5	— 3·9	1·7	1·1	1·3	NW	W	SW	trüb	trüb	Nebel	—
17.	321·7	320·7	321·1	— 2·0	— 8·8	— 5·2	1·3	0·9	1·1	SW	SW	SW	Nebel	rein	trüb	—
18.	320·7	320·0	320·5	— 0·0	— 5·6	— 4·0	1·7	1·1	1·2	SW	SW	SW	trüb	⊙ u. N	heiter	—
19.	321·8	321·7	321·7	— 1·0	— 9·1	— 6·0	1·7	0·9	1·1	SW	SW	SW	Nebel	rein	rein	—
20.	321·3	320·7	321·0	— 0·0	— 6·0	— 2·8	1·7	1·0	1·4	W	SW	SW	Wolk.	trüb	Wolk.	—
21.	322·4	321·2	321·7	+ 2·6	+ 0·2	+ 1·1	2·4	2·0	2·1	W	W	W	trüb	detto	trüb	0·13
	323·5	320·0	321·4	+ 2·6	— 10·0	— 6·6	2·4	0·8	1·4	Herrschender Wind: W u. SW						0·13

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 31. Jänner 1846. 5.

I.

Bericht und Jahresrechnung

der

Kleinkinder-Bewahranstalt in Klagenfurt.

Mit wahrem Vergnügen gibt das gefertigte Comité statutenmäßig ihren Jahresbericht über das Gedeihen der ihm anvertrauten so wohlthätigen Anstalt, und bringt zugleich seinen wärmsten Dank den edlen Menschenfreunden, die zu ihrem Bestehen so gütig mitwirkten.

Vom 1. Dezember 1844 bis dahin 1845 besuchten 78 Knaben und 53 Mädchen, zusammen 131 Kinder, die Anstalt, und wurden nebst dem Zwecke der Bewahrung auch in den Anfangsgründen des Elementar-Unterrichtes und in der slavischen Sprache unterrichtet.

Sowohl der Lehrer Herr Anton Dopoſcheg, als auch die Wärterin Caroline Kiesel sind fortwährend auf das Eifrigste bemüht, ihren Pflichten nachzukommen, und fördern mit wahrer Liebe zur Sache die humanen Zwecke der Anstalt. — Ein Gleiches ist von dem Lehrer der entgeldlichen Anstalt, Herrn Simon Kraſnig, zu erwähnen, dem freilich ein größerer Zuspruch zu wünschen wäre.

Die Jahres-Rechnung ist im Auszuge folgende:

An Einnahmen:	in C. M.
An Kassereste vom 1. Dezember 1844	90 fl. 11 kr.
» subscribirten Beiträgen . . .	661 » 36 »
» Schulgeldern	55 » 24 »
» Zinsen von Capitalien . . .	50 » — »
» Eingang durch die Sammelbüchsen	3 » 55 »
	861 » 6 »

An Ausgaben:	
Für Besoldungen	380 » — »
» Remunerationen	100 » — »
» Wohnung- und Gartenzins .	120 » — »
» Kleider für die ärmsten Kinder	65 » 17 »
» Brod do. do. . . .	37 » — »
» Kleinigkeiten f. do. . . .	24 » 45 »
» Brennholz	43 » 12 »
» Einsammlung der Beiträge .	8 » — »
	778 » 14 »
Hiezu der verbliebene Kassarest » .	82 » 52 »
Summe gleich der Einnahme	861 » 6 »

Vermögensstand der Anstalt am 30. November 1845:

An vorhandener Barschaft . . .	82 » 52 »
» Capitalien s. aufgelaufenen Zinsen	1520 » — »
Summe des Vermögens	1602 » 52 »

Es folgt an alle Mitglieder des Vereines die Bitte, ihre milden Gaben demselben noch ferner zufließen zu lassen, und an alle Menschenfreunde, sich diesem wohlthätigen Institute anzuschließen. Jede noch so geringe Gabe wird dankbar aufgenommen.

Da statutenmäßig das Comité jährlich neu gewählt oder bestätigt werden muß, so werden alle Mitglieder hiemit aufgefordert, ihre diesfälligen Wahlzettel bis 15. Februar d. J. in die freiherrlich von Herbert'sche Fabriksanzlei abzugeben, wobei noch bemerkt wird, daß die Stellen eines geistlichen Consulenten und zweier Commitentinen zu besetzen kommen. Nichtabgabe gilt als beistimmende Erklärung. — Zum Behufe der Wahl folgt das Verzeichniß der Mitglieder und des gegenwärtigen Comité's.

Das aus den Mitgliedern oder deren Gemahlinen gebildete Comitee des wohlthätigen Frauenvereins.

Vorsteherin.

P. T. Ihre Excellenz Frau Franziska Freiin von Sterneck.

Stellvertreterin.

» Frau Marie Freiin von Herbert.

Comitentinen.

» Fräulein Marie von Baumgarten.
» Frau Therese Birnbacher.
» » Pauline Burger.
» » Anna Edle von Buzzi.
» » Stephanie Edle von Dickmann-Secherau,
» » Ernestine Edelmann.
» » Nothburga Gräfin von Egger.
» » Therese v. Fritsch.
» » Anna Holenia.
» » Amalie Janschekovich.
» » Franziska Jesserniggg.
» » Caroline Josch.
» » Barbara Karner.
» » Caroline Leon.
» » Magdalena Liegl.
» » Elise Edle von Lißelhofen.
» » Barbara Edle von Moro.
» » Marie Edle von Moro.

Digitized by Google

P. T. Frau Therese Preschern.
» » Caroline Edle von Rainer.
» Fräulein Therese Freiin von Ranftelshofen.
» Frau Josephine Scheriau.

Consulenten.

» Hr. Dr. Joh. Gottfried Kumpf, Stadtphysiker.
» » Johann Leon, Buchhändler und Buchdrucker.
» » Andreas Ritter von Moro.

Secretär.

» » Alexander Hermann, Magistrats-Secretär.

Oekonom.

» » Johann Prettner, Fabriksbeamter.

Kassier.

» » Gregor Spitzer, Fabriks-Director.

Verzeichniß sämmtlicher contribuirender Mitglieder der Anstalt:

P. T. Hr. Johann Michael Achatz, inf. Domdechant.
» Fräulein Marie von Baumgarten.
» Hr. Anton Beinitz, Apotheker.
» » Dr. Adam Birnbacher.
» » Alois Bitterl zu Tessenberg, k. k. App.-Rath.
» » Johann Burger, k. k. Regimentsarzt.
» Frau Anna Edle von Buzzi.
» Hr. Johann Peter Buzy, k. k. Appell.-Rath.
» Frau Elisabeth von Covacevich, Generals-Witwe.
» » Stephanie Edle von Dickmann-Secherau.
» Hr. Johann Dürnwirth, Handelsman.
» Frau Ernestine Edelmann.
» » Katharina Gräfin von Egger.
» » Nothburga Gräfin von Egger.
» Hr. Peter von Fladung.
» Frau Therese von Fritsch.
» Fräulein Therese Edle von Glaunach.
» » Susanna Greiptner.
» Hr. Johann Gugitz, Handelsmann.
» » Ferdinand Hauser, Apotheker.
» » Jos. Hechenberger, Dom-Capitular, Stadthauptpfarrer u. kärnt. ständ. Verordneter.
» » Joseph Haag, k. k. Appellations-Rath.
» Frau Marie Freiin von Herbert.
» Hr. Paul Freiherr von do.
» « Edmund do. do.
» Fräulein Marie Freiin v. do.
» Hr. Alexander Hermann, Magistrats-Secretär.
» » Joseph Hofstädter, Kupferschmiedmeister.
» Frau Anna Holenia.
» » Anna Hussa.
» » Amalie Jansekowitsch.
» Hr. Gabriel Jessernigg, Handelsmann.
» Frau Anna von Illitzstein.
» » Caroline Josch.
» » Barbara Karner.
» Hr. Ignaz v. Kendler.
» » Ferdinand Edler von Kleinmayr.

P. T. Hr. Franz Edler von Knapitsch, Dr. der Rechte.
» » Andreas Koller do. do.
» » Michael Kopp, k. k. Appellations-Rath.
» Frau Philippine Freiin von Krufft, Excellenz.
» Hr. Dr. Joh. Gottfried Kumpf, Stadtphysiker.
» Frau Fanni Kretz.
» Hr. Joseph Lechleitner, Bäckermeister.
» » Johann Leon, Buchhändler und Buchdrucker.
» Seine Fürstlich Gnaden Herr Adalbert Lidmansky, Fürstbischof von Gurk.
» Hr. Eduard Liegl, Buchhändler.
» » Franz Ritter von Litzelhofen.
» » Felix Baron von Longo, k. k. Appell.-Rath.
» » Mathias Ritter von Millesi.
» » Andreas Ritter von Moro.
» » Anton do. do.
» » Eduard do. do.
» » Franz do. do.
» » Thomas do. do.
» Frau Katharina Moser.
» » Marie Mühlbacher.
» Hrn. Joseph Pessiak's Erben.
» Frau Franziska Pichler.
» Hr. Leopold Praskowitz, Propst und Dompfarrer.
» Frau Therese Preschern.
» » Auguste do.
» Hr. Johann Prettner, Fabriksbeamter.
» » Joh. Prohazko, k. k. Rath u. Pol.-Ob.-Comm.
» » Johann Ritter von Rainer.
» Fräulein Therese Freiin von Ranftelshofen.
» Hr. Theodor Rauscher, Gutsbesitzer.
» » Vincenz Rauscher, Inspector.
» » Joseph Rauzka, Consistorial-Rath.
» » Carl Riedinger, gräfl. Egger'scher Buchhalter.
» Frau Therese Rinner.
» Se. Durchl. Herr Ferd. Fürst von Orsini-Rosenberg.
» Frau Susanne Edle von Rosthorn.
» Hr. Michael Rothauer, Handelsmann.
» » Martin Scheriau, Handelsmann.
» » Franz von Scheucheustuel, Inspector.
» » Ignaz Semen do.
» » Johann Freiherr von Spiegelfeld, k. k. Gubernialrath und Kreishauptmann.
» » Gregor Spitzer, Fabriks-Director.
» Seine Excellenz Herr Joseph Freiherr v. Sterneck, Landeshauptmann von Kärnten.
» Frau Katharina Stauder.
» Hr. Ferdinand Steinringer, Abt von St. Paul.
» » Anton Stelzich, Dompropst und k. k. Gubernialrath.
» » Anton Suppantschitsch, Dom-Capitular.
» » Franz Umfahrer, Handelsmann.
» » Anton Volleritsch, Inspector.
» » Ant. Webers, k. k. Cam.-Haupt-Casse-Control.
» » Otto Graf von Welsersheimb, k. k. Lieutenant.
» » Johann Witzeling, Dom-Capitular und Priesterhaus-Director.
» » Johann Zwischenberger, Dom-Scholaster, Studien-Director u. Schulen-Oberaufseher.

Das Comité des wohlthätigen Frauenvereines zu Klagenfurt, am 15. Jänner 1846.

Digitized by Google

II.

Dithyrambe.

Zu Aganippens
Felsenumstarrtem,
Schäumendem Quell
Laßt mich, o Götter, — mein glühendes Sehnen
Wird Aganippe stillen, nur können —
Nur Aganippens krystallenes Hell!
Dort, wo in der Haine
Sanftkühlendem Schatten
Sich freundlich die Ulme
Und Epheu gatten;
Dort, wo der Stille
Heiliger Fittig,
Wo über Blumen nur Zephyre wehen,
Wo der Charitinnen Paare sich drehen
Bei Philomelens leiszitterndem Schall';
Dort lasset mich lauschen
Den Sangmelodien,
Die mir meine Seele
Süßschmerzlich durchziehen!

Dort laßt den Funken,
Den ihr geweckt
Mir in der Brust,
Laßt anfachen zur loderuden Flamme,
Daß er, ein Phönix vom irdischen Schlamme
Auffleug in des Sanges unsterblicher Lust.
Ihr ewigen Götter,
Ihr habt mir's gegeben;
Ihr müsset auch krönen
Des Jünglings Streben!

M. Vehovar.

III.

Reise-Erinnerungen.

(Fortsetzung.)

Die Säulenhallen der alten und neuen Procuratien erscheinen wie in Gold gefaßt, und durch den Bogen des Uhrgebäudes, auf dessen Gipfel zwei erzene Riesen an einer Glocke die Stunden schlagen, sieht man die enge, aber flammende Straße der mercerie, wo sich die schönsten Auslagen von Waaren befinden. Diesem Bogen gegenüber und sich dem Platze St. Markus anschließend ist die Piazetta. Der Dogenpalast darauf mit seiner majestätischen, doch finsteren Fronte, und gegen das Meer hin die zwei syrischen Granitsäulen des Michali mit dem geflügelten Löwen der Republik und dem heiligen Theodor auf ihren Capitälern schließen dieses in seiner Art einzige Gemälde. Der Glockenthurm (Campanile), der bei Tage wirklich nicht dazu beträgt, theils durch seine Lage, theils durch die ihm angeklebten Buden, den Platz zu verschönern, schaut jetzt, wie Ehrfurcht gebietend, herab auf das lebendige Gewühle zu seinen Füssen. — Es dürfte vielleicht keinen öffentlichen Platz der Erde geben, wo im Verhältnisse des Raumes so viel künstliche Beleuchtung verschwendet ist. Dieß ist aber auch der einzige Platz der ungeheuren Stadt, wo man sich mit Anstand ergehen kann. Die sogenannte Riva degli Schiavoni ist mehr Verkaufsplatz, und die öffentlichen, von den Franzosen angelegten Gärten sind wenig besucht.

Welche Schätze der Kunst Venedig in seinen Kirchen und Pallästen birgt, ist bekannt; doch ungeachtet von der jetzigen Regierung zur Erhaltung dieser herrlichen Bauwerke mitten in den Salzfluthen sehr viel mit wahrhaft freigebiger Hand gethan wird, ungeachtet in neuester Zeit sehr viele, gut gemeinte Broschüren von Patrioten erschienen, worin bewiesen wird, daß Venedig nicht im Verfalle begriffen sey, so muß man doch, wenn man sich die Mühe nimmt, nur täglich 2—3 Stunden eine Woche hindurch in seinen Canälen herumzuschiffen, mit Bedauern bekennen, daß die einstige Beherrscherin der Meere bereits auf morschem Grunde stehe. Die schönsten Pallaste, obschon von restaurirungslustigen Privaten angekauft, sind meist noch Ruinen, und werden schwerlich je in ihrer alten Pracht wieder erstehen, von anderen bedeutenden Häusermassen steht nur das Erdgeschoß, verödet, mit Gras überwachsen, und zwei der größten Kirchen stützen schon lange hölzerne Strebepfeiler. Es ist einmal so; und kann es denn geändert werden? schwerlich; denn die halbe Summe all des cursirenden Geldes Europa's würde vielleicht nicht hinreichen, das Schadhafte gut und das Unvollendete vollendet zu machen! Und woher?

Venedig und seine Merkwürdigkeiten, in zahllosen Kupferstichen und anderen Zeichnungen verbreitet, sind allbekannt.

Wenn man nicht sehr lange sich in der Stadt aufzuhalten gedenkt, so ist es am besten, sich einen Führer zu nehmen, der eine kluge Zeiteintheilung zu machen weiß und dem man ein Bestimmtes für den Tag bezahlt, wodurch man auch des immerwährenden Gebens und der Plage des Anbettelns entboben ist.

Da wir am Marktsplatze wohnten, so kann man sich leicht vorstellen, daß wir das auffallendste Werk der alten Herrlichkeit Venedig's, die Kirche des heiligen Markus, zuerst besuchten.

Es ist unglaublich, welche Reichthümer hier zusammengehäuft wurden: drei Welttheile mußten das Füllhorn ihrer Schätze ausschütten, um diesen Tempel des Herrn zu schmücken. Bei 500 Säulen des kostbarsten Gesteins, als: Marmor, Porphyr, Alabaster, lapis lazzuli, sind in dem Gebäude angebracht, welches, obschon aus verschiedenen Bauordnungen zusammengesetzt, doch ein harmonisches Ganzes bildet. Ober der Thüre des Haupteinganges ist ein Mosaikbild, das letzte Gerichte darstellend, zu bemerken, welches in jüngster Zeit neu gesetzt wurde, da das alte durch Elementarschäden gelitten hatte. Gleich nebenan ist ein anderes, das Schönste der Kirche, vorstellend die Verehrung der Gebeine des heil. Markus. Das erstere, noch nicht 20 Jahre alt, beginnt schon in seinen Farben zu erbleichen. Das letztere, an 300 Jahre zählend, erglänzt noch in glühender Farbenpracht. Ist diese Kunst jetzt so gesunken,

Digitized by Google

oder werden die Ausgaben hiezu etwas schmäler berechnet? — Durch eine Vorhalle, ebenfalls mit ausgezeichneter Pracht geschmückt, betritt man das Innere. Eine heilige Dämmerung liegt über dem ganzen inneren Raum, die so geeignet ist, das Herz des Menschen weich zu stimmen und zum wahren Gebete vorzubereiten. Den Plafond bilden lauter Kuppeln mit kleinen Fenstern, die das Tageslicht nur spärlich eindringen lassen. Die Wände des ganzen Heiligthums sind sämmtlich mit Mosaik bekleidet; der Grund zu den Gemälden ist durchgehends Gold. Die Würfel zu diesem Mosaik wurden aus einem eigenen Amalgam bereitet, das man pasta dura nannte. So viele Jahrhunderte waren nicht im Stande, die Vergoldung merklich zu schwärzen. Der eigentliche Hochaltar steht, wie bei den meisten italienischen großen Kirchen, frei, zu Anfang des Presbyteriums, so daß der fungirende Priester einem Theile der versammelten Gemeinde mit dem Gesichte zugekehrt ist. Die Hauptaltartafel ist die sogenannte berühmte Tafel von Gold, ein sehr reiches Stück, enthaltend biblische Vorstellungen. Die Venetianer setzten durch lange Zeit einen Ehrgeiz darin, Gold und Juwelen an dieser Tafel zu verschwenden.

In geschichtlicher Beziehung ist auch das Grabmal Andreas Dandolo's erwähnenswerth. Hier schläft der greise heldenmüthigste Held der alten Venetia, der Freund des unsterblichen Petrarca, den langen Schlaf, er, der, schon im hohen Alter, beraubt des Augenlichtes, jedoch noch belebt von jugendlichem Feuereifer, Konstantinopel eroberte. Die Eingangsthüren der Kirche sind von Erz mit eingelegtem Silber, und die Sacristeipforte ist ein Meisterwerk des berühmten Sansovino. Er arbeitete 30 Jahre daran! Welche Geduld, welches Ausharren dieser alten Meister. Der Boden, voll Erhebungen und Vertiefungen, die ihm das Alter einprägte, ist auch Mosaik von kostbaren Steinarten. In dem Kirchenschatze sind am meisten zwei Leuchter von vortrefflicher venetianischer Goldarbeit zu bewundern. Man zeigte uns auch andere merkwürdige Gegenstände; da ich mich aber von der Identität und Aktenclie derselben nicht überzeugen konnte, so unterlasse ich auch, sie hier anzuführen, und trete aus einer der Seitenthüren St. Markus in den Hof des Dogenpallastes.

(Die Fortsetzung folgt.)

IV.

Charade.

Zwei Worte, vier Sylben.

(Aus Eduard v. Lanner's Nachlaß.)

Das Erste.

Siehst du das Meer dort ausgegossen,
Vom zarten Purpur überhaucht;
Jetzt strahlend in des Morgens Rosen,
Jetzt in des Abends Glut getaucht.

Siehst du den lichtgewobnen Schleier,
Der ferne Wellen klar umfließt,
Und leuchtend in des Himmels Feuer
Den Bau der Endlichkeit umschließt.

Es ist das Erste! — Klar und helle
Winkt es von fernen Sonnenhöh'n;
Es ist des Lebens zarte Seele,
Doch nah' wirst du es nimmer seh'n.

Das Zweite.

Wenn dich, durchbebt von Todesahnen,
Des Jenseits Schauer kalt umweh'n,
Wenn dich die finstern Grüfte mahnen,
So hat dein Auge mich geseh'n.

Das Ganze.

Dort durch des Ersten blaue Fernen
Streif' ich in dichter Flammenpracht;
Bald gleicht mein Glanz den gold'nen Sternen,
Bald thaut von meinen Flügeln Nacht.
Ich bin ein Fremdling, wo ich walle,
Und leuchte nur im Untergang,
Oft tönt auch trauernd meinem Falle
Des Donners tiefer Todesklang.
Ich trage Schönheit, Schrecken, Segen
Auf meinen Schwingen dir entgegen.

Auflösung der Charade in der „Carinthia" Nr. 1:

Augenblick.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Jänner 1846.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reduciert.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
22.	328'2	329'0	329'4	+ 6'4	+ 0'2	+ 4'0	2'2	2'0	2'1	SW	W	W	trüb	trüb	trüb	—
23.	328'7	328'3	328'5	+ 4'3	+ 0'0	+ 1'3	2'3	2'0	2'1	W	W	W	Wolk.	⊙u.W	detto	—
24.	329'2	327'3	328'0	+ 2'4	+ 0'8	+ 1'3	2'5	2'0	2'1	W	SW	SW	trüb	Regen	Nebel	0'36
25.	320'6	319'0	319'7	+ 0'5	+ 0'2	+ 0'1	2'1	2'0	2'0	SW	SW	W	Nebel	Nebel	trüb	—
26.	316'6	314'1	315'2	+ 2'1	— 1'0	+ 0'2	2'2	1'8	2'0	SW	SW	NW	trüb	⊙u.W	detto	—
27.	315'5	314'0	314'5	+ 1'3	— 1'6	— 0'1	2'0	1'8	2'0	SW	SO	SW	Nebel	⊙u.N	detto	—
28.	318'9	318'2	318'5	+ 2'0	— 1'0	— 0'0	2'2	1'8	2'0	N	W	W	⊙u.W	⊙u.W	detto	—
	320'6	314'0	317'7	+ 6'4	— 1'6	+ 1'0	2'5	1'8	2'8	Herrschender Wind: W u. SW						0'36

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 7. Februar 1846. 6.

I.

Wirken des historischen Vereines in Kärnten.

Die Direction des historischen Vereines für Kärnten bringt den P. T. Vereins-Mitgliedern zur erfreulichen Kenntniß, daß laut Intimat der Central-Direktion des historischen Vereines für Inner-Oesterreich vom 29. Dez. 1845, erhalten 2. Februar 1846, Zahl 56, Se. k. k. Hoheit der durchlauchtigste Protector und Präsident Erzherzog Johann bei der unter Höchstdesselben Vorsitze am 29. November v. J. abgehaltenen Central-Ausschußsitzung befohlen haben, den Ausschüssen und den Mitgliedern des historischen Vereines für Kärnten Höchstihre vollste Anerkennung der energischen Thätigkeit zu erklären.

In Gemäßheit des §. 6 der Statuten des historischen Vereines wird im nächstkommenden Studien-Semester im Vereinslocale ein practischer unentgeldlicher Unterricht in der Urkundenwissenschaft (Diplomatik) ertheilt werden. Um die Unterrichtsstunden den Verhältnissen Derjenigen, die an diesem Unterrichte Theil zu nehmen wünschen, anzupassen, werden diese ersucht, sich bis Ende dieses Monats bei dem Vereins-Direktor zu melden.

Seine Excellenz der P. T. hochgeborne Herr Landeshauptmann in Kärnten, Herr Joseph Freiherr von Sterneck, ꝛc. ꝛc. ꝛc., Hochwelchem die Bibliothek des historischen Vereines schon so manche Zierde dankt, haben abermals einen höchst erfreulichen Beweis Ihrer unermüdeten hochherzigen Theilnahme gegeben durch das großmüthige Geschenk einer neuerlichen bedeutenden Anzahl sehr werthvoller Bücher geschichtlichen und juridischen Inhaltes, so wie mehrerer Manuscripte. Hiedurch ist die Vereinsbibliothek bereits auf mehr als 1060 Bände angewachsen, von denen nahe an die Hälfte — 516 Bände (fast durchaus sehr wichtige, kostspielige Werke) — ein gnädiges Geschenk Sr. Excellenz sind. Der Ausschuß des historischen Vereins erlaubt sich, seinen ehrfurchtsvollen, tiefgefühlten Dank hiefür in diesem heimathlichen Blatte auszusprechen, das schon vielfältiges Zeugniß gibt für die erhebende, den regsten Dank des gesammten Vaterlandes verdienende Fürsorge, welche Se. Excellenz der Ehre Kärntens und der Förderung seiner Interessen fort und fort weihen. Der beschränkte Raum erlaubt nicht, dieses neueste Geschenk Sr. Excellenz im Detail aufzuführen; indessen dürften nachstehende Werke genügen, den hohen Werth dieser patriotischen Gabe darzuthun: a) Jahrbücher der Geschichte und Staatskunst. Von K. H. L. Pölitz. Die Jahrgänge 1828 bis einschließig 1845, vollständig. — b) Joh. Hübner's genealogische Tafeln. 4 Bände in Querfolio. — Steph. Aler. Würdtwein's Subsidia diplomatica, in 23 Bänden. — d) Reliquiae manuscriptorum omnis aevi diplomatum ac monumentorum inediturum. 8 Bände. — e) Die neueste Auflage des Corpus scriptorum historiae Byzantinae, durch Niebuhr herausgegeben in 45 Bänden. — f) Die Weltgeschichte von Guthrie und Gray in 88 Bänden. — Unter den juridischen Werken befinden sich nebst vielen anderen: a) der Codex Justinianeus. Aufgelegt zu Paris 1566. — b) Die Pandectae juris civilis; in gleichzeitiger Auflage. — c) Matth. Wesenbek's und des Hugo Donellus Commentarien zu den beiden vorgenannten Werken; aufgelegt in den Jahren 1575 und 1587. — d) Benedikt Carpzov's Res criminales, in 2 Foliobänden. — e) Des And. Alciatus Commentarii ad rescripta; vom Jahre 1537. — f) Consilia Tubingensia. 1698—1750, in 12 Foliobänden. — g) Consilia Hallensia; 1733; in 2 Foliobänden. — h) Steph. Pütter's: Auserlesene Rechtsfälle; 1767 bis 1788, in 6 Foliobänden; ꝛc. ꝛc.

Endlich bereicherten Se. Excellenz auch die Medaillen-Sammlung des historischen Vereins durch die große silberne, sehr schöne Vereinsmünze der freien Stadt Frankfurt, vom Jahre 1843.

Möchte der hohe edelmüthige Geschenkgeber nicht ermüden, den historischen Verein auch fernerhin Seiner hochherzigen Beachtnahme und Unterstützung zu würdigen, durch welche Er sich bereits ein so schönes als bleibendes Denkmal errichtet hat!

Von Seite des löbl. Benediktinerstiftes St. Paul wird für das Archiv des historischen Vereines die Copirung mehrerer in der Stifts-Bibliothek befindlicher Urkunden-Sammlungen bezahlt, und sind dießfalls bereits 399 Urkunden-Abschriften anher übergeben worden. Der Ausschuß des historischen Vereines fühlt sich verpflichtet, für diese so wichtige patriotische Unterstützung dem hochwürdigen Herrn Abte und dem Convente öffentlich den verbindlichsten Dank darzulegen.

(Wird fortgesetzt.)

Digitized by Google

II.

Das Gebet der Mutter an der Wiege ihrer Kinder.

(Meiner Schwester zum Angebinde.)

Laß im sanften Ueberwallen,
Mit der Kinder Unschuld-Lallen,
Vater, Dir mich betend nah'n!
Quell der Gnade! Quell der Güte!
Hör' der Mutter heiße Bitte
Für das Liebste gnädig an.

Wie im holden Frühlings-Walten
Blüth' um Blüthen sich entfalten,
Dir zur Ehre, uns zum Wohl';
Also sind auch, Segenspender,
Unsrer Liebe heil'ge Pfänder,
Dir entsprossen, hoffnungsvoll.

Siehe, wie mit Erstlingsträumen,
Aus der Wiege sel'gen Räumen
Ihre Aeuglein aufwärts schau'n!
Ach, kein Wörtchen, nur ein Lächeln
Himmlisch, wie des Genius Lächeln,
Senden sie zum Wolkensaum'!

Seligkeit in ihren Blicken —
O, welch' unnennbar Entzücken
Schwellt der Mutter treue Brust! —
Quell der Güte! Quell der Gnade!
Schütze sie auf ihrem Pfade,
Wahre sie in Schmerz und Lust!

Wie von keiner Qual durchdrungen,
Von der Mutter eingesungen,
Sie der Wiege Band umschlingt;
Also knüpf' auch deinen Glauben
Um die Schläfer, die da saugen,
Engelschaar, halt' sie umringt!

Wenn sie dann von ird'schen Auen
Himmelwärts zu Dir aufschauen,
Dich lobpreisend und das All!
Laß sie ahnen Deine Güte
An der gold'nen Sternenblüthe,
Hier, wie dort, in Edens Thal.

Und wenn sie — o heil'ge Stunde!
Sanft erlöst vom ird'schen Bunde,
Zu Dir einstens gehen ein:
Laß sie dann, o großer Vater!
Treuer Hüther! Menschenrather!
Mich mit ihnen — selig seyn.

Ignaz Rabitsch.

III.

Reise-Erinnerungen.

(Fortsetzung.)

Der Dogenpallast ist ein ungeheures Gebäude, bestehend, so zu sagen, aus zwei Theilen. Der eine, ein sonderbares Gemisch von arabischer, griechischer und gothischer Bauart, dehnt in einem rechten Winkel seine Façade der Piacetta und dem Meere zu; der andere, die hintere Seite bildend, sieht aus, als ob er mit seinen reichen Ornamenten aus Marmor gegossen wäre. Das erste Gefühl beim Betreten ist das des Staunens; gleich darauf dringt sich dem Geiste die sonderbare Bestimmung dieses Hauses auf. Es war die Wohnung des Oberhauptes der Republik, der Sitz des gehemnißvollen Richter-Collegiums in peinlichen Fällen und zugleich Gefangniß für Staatsverbrecher, so wie auch — Hinrichtungsplatz. Man steigt auf drei Treppen, wovon die mittlere die goldene hieß, wo die Söhne der Patrizier nach erreichtem 24. Lebensjahre hinaufstiegen, um zum zweiten Male in's goldene Buch geschrieben zu werden. Auf der östlichen oder Riesentreppe wurden die Dogen gekrönt. Hier, so sagen uns die Ciceroni, wurde der unglückliche Doge Marino Faliero, der einen neuen Beschluß des Senats zu ändern beabsichtigte, enthauptet. Dieser Sage sind auch Cooper, Byron und Delavigne in ihren herrlichen Schöpfungen gefolgt. Dieß ist jedoch schlechterdings unmöglich; denn Marino Faliero ward 1355 enthauptet und genannte Treppe erst zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts erbaut. Andere zeigen wieder auf der Vorderseite des Pallastes am Gange zwei rothe, von den andern an Farbe verschiedene Säulen, und meinen, hier sey das Haupt des Dogen gefallen? — Der Reichthum an Gemälden und den von Gold starrenden Zierrathen am Plafonde ist in der That außerordentlich, und diese ungeheuren Säle, jetzt in ein Museum und in eine Bibliothek verwandelt, erscheinen als würdig, der Versammlungsort Jener gewesen zu seyn, die durch ihre Flotten sogar Byzanz zum Falle brachten, und der Schrecken der Meere waren. Hier befindet sich das größte bekannte Oelgemälde, und nimmt eine ganze Wand des großen Rathssaales ein, es ist das Paradies von Tintoretto.

Digitized by Google

Die Zimmer der Inquisitoren, die Bleikammern, so wie die unterirdischen Kerker, die porta fatale und die Seufzerbrücke, über welche nur Zwei den Rückweg machten, haben mit der Zeit auch viel von ihren Schrecken verloren, und es frägt sich noch, ob das vergangene Zeitalter alle diese Dinge so grauenvoll fand, als wir, die Kinder einer anderen Aera. Heimliche Gerichte und Verurtheilungen sind gewiß von der Vernunft nicht zu billigen; während stille Hinrichtungen, das Verschwinden des Verbrechers ohne Aufsehen gewiß mehr Eindruck auf die rohe Masse macht, als das gräßliche Schauspiel einer Execution vor Tausenden von Zuschauern. Eine Schande für immerwährende Zeiten bleiben die sogenannten Löwenrachen, wohinein man Klagen gegen was immer für Personen ohne Unterschrift des Klägers werfen konnte.

Die neuen Procuratien oder die jetzige vicekönigliche Residenz enthält ebenfalls eine Unzahl von Sälen und Festsaalen Werken der Kunst von Innen und Außen. So viel Reichthum ist auf einem einzigen Platze aufgestapelt.

Wir nehmen jetzt eine Gondel; der höfliche Gondoliere bietet mit Anstand seinen Arm; die Temperatur ist lau und angenehm, und mit leichtem Ruderschlage durchschneiden wir, behaglich auf den weichen Polstern sitzend, den großen Canal, das repräsentirend, was man in anderen Städten den Corso nennt. Und eine herrliche Kirche um die andere, Pallast um Pallast zieht an dem erstaunten Auge vorüber. Die drei schönsten von Außen sind der ehemalige Pallast Grimani, jetzt die Post, der Pallast Pesaro, und dann Cornaro. Im letzteren befinden sich zwei Institute, die sich sonderbarer Weise unter Einem Dache friedlich vertragen müssen: das Verfastamt und die Sparcasse —! Man zeigt die Pallaste Mocenigo, wo Byron gewohnt, Diepoli und Cadoro, welche sich Tagliani erkauft, und Wendramin, den die Herzogin von Berry erst unlängst neu aus seinen Trümmern erstehen ließ. Es ändern sich die Zeiten und mit ihr die Besitzer.

Die einzige Brücke, die beide gegenüberliegende Stadttheile verbindet, ist der kühne Bogen des Rialto aus Marmorquadern. Der Erbauer desselben, Antonio da Ponte, lag auf dem Krankenlager, dem Tode nahe, als die Gewässer der Lagunen zu einer ungewöhnlichen Höhe stiegen und sein Werk mit dem Untergange bedrohten. Man war um guten Rath verlegen; endlich beschloß man, den sterbenden Meister zu befragen, der noch die Worte hervorstammelte: „Beschwert sie". Diesen Worten verdanken die auf der Brücke befindlichen, sie aber keineswegs verschönernden Kaufgewölbe ihr Daseyn. Allein der Bau bot den Gewässern Trotz und bewahrheitete den Ausspruch des scheidenden Erbauers.

Den größten Schatz an Gemälden besitzt der von Außen mehr unscheinbare Pallast Manfrini. Hundert Tausende liegen hier verborgen. Im ersten Geschosse ist der Saal mit dem gewaltigen Echo, das sich bei 30 Mal wiederholt. So reich und so mächtig fühlte sich der Besitzer all dieser Herrlichkeiten noch im verflossenen Jahrhunderte, daß er den Ausspruch that: „sein Sohn müsse den päpstlichen Thron besteigen." Die französische Invasion ließ dieß Wort unerfüllt.

Der Pallast Treves enthält zwei Meisterwerke Canova's. „Hektor und Ajax", — wahrlich, es fehlt nur ein Pygmalion, um Leben in diese vollendeten Gestalten zu rufen.

Und so könnte man fortfahren und doch kaum zu Ende kommen.

Ich erwähne nur noch die prachtvolle Marienkirche „della Salute", erbaut auf einer Million Piloten; die der unbeschuhten Carmeliten, die reichste an Marmor in ganz Venedig; die von St. Johann und Paul mit vielen Monumenten der Dogen, enthaltend in einer Seitencapelle Basreliefs aus weißem Marmor, darstellend die evangelische Erzählung von der Geburt bis zur Erscheinung des Herrn, von denen Thorwaldsen erklärte, der Meißel, geführt von Menschenhand, vermöge nichts Künstlicheres zu bilden; die Muttergottes-Kirche, genannt dei frari, mit dem Monumente des größten Bildhauers neuester Zeit — Canova's; das Haus der Bruderschaft des h. Rochus, aber ähnlich dem Prunkpallaste eines Monarchen, als dem Versammlungsorte der Brüder, die es sich zur Pflicht machten, Pestkranken zu Hülfe zu kommen, mit der berühmten Kreuzigung von Tintoretto, der 19 Jahre an den Gemälden des Hauses arbeitete; die Kirche des Erlösers, insgemein genannt das Meisterstück Palladio's, ob ihrer schönen Bauverhältnisse, die des St. Giorgio Maggiore, welche mir, dem Nichtarchitecten, die letztere zu übertreffen scheint.

Von der Akademie der schönen Künste sage ich bloß, daß die erste und letzte Nummer des Kataloges „Maria's Himmelfahrt" und „Christi Grablegung" von Titian enthält, und daß im Sitzungssaale der Akademie Canova's rechte Hand in einer Urne, darunter sein Meißel, aufbewahrt wird.

Das Arsenal, worauf einst der Stolz und die Macht der Republik, die zahlreichen Linienschiffe und Galeeren, hervorgingen, umfaßt zwar noch den gleichen Raum, wie früher, beiläufig so groß als Klagenfurt; doch einst arbeiteten 12,000, jetzt bei 1200 Menschen, darin! — Von dem weltberühmten Dogenschiffe „Bucentauro", dessen von Gold und Scharlach strotzendes Modell gezeigt wird, sieht man nur einen unförmlichen, halb zersplitterten Balken!

Ein Blick auf diese Schöpfungen der Kunst läßt uns zugleich auch ihre Geschichte erkennen. Venedig, viel in Verbindung mit den Griechen, dem Oriente, nimmt auch Anfangs den etwas steifen byzantinischen Styl und orientalische Pracht an. Nach und nach entwickelt es, sich stark fühlend, seine Kraft und schafft Eigenes, immer vollkommener und vollkommener, bis es wieder von seiner Höhe herabsteigt.

Obschon gewiß nicht so lebhaft, als ehemals, herrscht doch auf dem Markusplatze, dem Meeresstrande ihm zunächst, und der oben schon erwähnten Hauptgasse der Mercerie ein reges Leben. Auf ersteren namentlich wird beinahe die ganze Nacht in der heißen Jahreszeit zugebracht; hier und in den Theatern empfängt man

Digitized by Google

Visiten; ja, es versicherte mich Jemand, daß Einige noch nach dem Theater die Promenade fortsetzen, bis die Kirchen geöffnet und die ersten Messen gelesen werden. Hierauf, nach erst gehörter Messe, begeben sie sich nach Hause, und legen sich zur Ruhe. Das wogende Treiben daselbst an einem Sonn- oder Feiertage Nachmittags ist wirklich für einen Fremden ergötzlich. Eßwaaren, allerlei Stroh- und Weidengeflechte, Glasarbeiten werden mit gellender Stimme angeboten, um eine Tombula stehen mit offenen Mäulern theils Interessenten, theils müßige Zuschauer, und friedlich hält daneben ein Bettelmönch seine Predigt an ein nicht geringes Auditorium; dazu rufen die Gondolieri alle Augenblicke das bekannte: „una gondola, una barca, Signor!“ dazwischen. Man darf an einem Tage sich gefaßt machen, wenigstens 20 Mal angebettelt zu werden. Alle Buben, alle Fakins betteln. Man trinkt in Venedig sehr schlechten weißen Kaffeh in den Kaffeehäusern, welche so klein als bei uns die größeren Gartenvogelhäuser sind. Das einzige Militär-Kaffeehaus macht hievon eine Ausnahme. Die Marqueurs und Kellner sind immer bedeckten Hauptes, und incommodiren sich niemals mit Abnehmen der Mützen. Banknoten wollte man hier nicht in einer einzigen Wechselbude annehmen; deßgleichen cursiren im gewöhnlichen Leben auch nicht die sonst in ganz Italien gangbaren Napoleondor's.

Ein Urtheil über Bewohner einer Stadt fällen zu wollen, wo man nur kurze Zeit war, wäre ein Frevel; das gemeine Volk jedoch ist höflich, neugierig und nicht am beherztesten. Als Beleg mögen zwei Histörchen dienen, die ich von sehr achtbaren Personen gehört: Ein Fremder aus Wien ging mit seiner Frau und seinem Töchterchen auf dem Markusplatze spazieren. Die Kleine mochte sich vielleicht eine Unart erlaubt haben, und empfing eine kleine Züchtigung vom Vater, worüber sie laut zu weinen anfing. Alsbald sammelte sich eine Volksmenge mit dem Ausrufe: „Was gibt's?“ um die Gruppe, und drängte, ohne zu wissen warum, die Familie unter die Arcaden bis in das Eck, wo sich das Gasthaus „zur Luna“ befindet. Der Haufen war bis zu 800 angewachsen. Am Ufer des Canals befand sich zum Glück gerade die Gondel des Delegaten, und die zwei Diener desselben waren so gefällig, das erschreckte Kleeblatt nach ihrer Wohnung zu schaffen. — Unlängst wurde unter dem Uhrthurme ein Untersucher fremder Taschen, indgemein Dieb genannt, arretirt. Wie überall, war auch da alsbald eine Masse Menschen zusammengeströmt, die dem ehrlichen Manne das Geleite gab. Da sprang durch einen Bogenstoß eine große Scheibe in einem Kaufmannsgewölbe mit gewaltigem Krachen. Die Menge glaubte, es sey ein Pistolenschuß, und sieh' da, im Augenblicke war sie zerstoben, wie Spreu im Winde!

Heute Abends bestiegen wir den Glockenthurm; er hat keine Treppen, sondern schiefe Ebenen, ist daher sehr leicht zu ersteigen. Napoleon soll hinauf geritten seyn. Der Anblick oben ist mehr wunderbar als schön, so viele Tausende von Häusern, scharfbegrenzt vom Wasser, wie auf selbem schwimmend zu sehen.

Morgen verlassen wir dich; leb' wohl Venetia!

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung der Charade in der „Carinthia“ Nr. 5:

Lufterscheinung.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Jänn. u. Febr. 1846.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reduciert.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größte	Kleinste	Mittlere	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinste	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
29.	320·0	319·8	319·6	+ 1·7	— 0·5	+ 0·3	2·0	1·6	1·8	NW	SW	W	Wolk.	⊙u.W	trüb	—
30.	320·8	318·2	319·3	+ 2·7	— 0·5	+ 0·4	1·9	1·8	1·8	W	SW	W	Nebel	heiter	Wolk.	—
31.	320·7	320·4	320·6	+ 1·6	— 1·0	+ 0·4	2·0	1·6	1·7	W	SW	W	detto	trüb	trüb	—
1.	319·0	318·6	318·7	+ 0·0	— 1·0	— 0·4	2·0	1·8	1·9	SW	W	W	detto	Nebel	Nebel	0·02
2.	318·3	317·2	317·6	+ 2·0	— 1·0	— 0·4	2·1	1·8	1·9	SW	SW	SW	⊙u.W	Wolk.	detto	—
3.	321·4	319·1	320·2	+ 6·0	— 2·7	+ 0·4	1·6	1·0	1·4	SW	NW	NW	heiter	⊙u.W	heiter	—
4.	321·5	321·4	321·5	+ 5·0	— 1·4	+ 0·3	2·1	1·5	1·7	NW	NW	NW	⊙u.W	detto	detto	—
	321·5	317·2	319·5	+ 6·0	— 2·7	+ 0·1	2·1	1·0	1·7	Herrschender Wind: NW u. W						0·02
Im Juni.	328·8	314·0	321·4	+ 6·4	— 13·2	— 3·4	2·4	0·6	1·4	Mittl. Windrichtung S 35° W						0·49

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 14. Februar 1846. 7.

I.

Dem entschlafenen Freunde.

Herrn Werks- und Güter-Director in Klagenfurt,

Franz Xavier von Scheuchenstuel.

(Geb. 4. Februar 1767; † 7. Februar 1846.)

Immer kleiner wird der Kreis der Männer,
Die, voll heißer Lieb' zum Vaterland,
Seinen schwersten Zeitlauf mitgeduldet,
Der ihm manche Dornenkränze wand,
Als der Feinde wilde Heereswogen
Viermal unser Alpenland durchzogen.

Blatt auf Blatt fällt von dem mächt'gen Baume,
Der im Sturm' aufwuchs zu einer Zeit,
Wo es galt wie Männer fest zu stehen,
Die zu jedem Opfer auch bereit;
War aus aufgedrung'nen Sklavenketten
Das geliebte Heimathland zu retten.

Auch Dich decket nun die kalte Erde,
Thät'ger Zeuge jener harten Zeit!
Doch auch Träger ihrer schönen Früchte:
Off'nen Sinnes, deutscher Biederkeit;
Diese sind's, die noch nach vielen Jahren
Freudig uns Dein Angedenken wahren.

Jeder Gute, Kärnten zählet viele!
Bringt am Grabe Dir der Liebe Zoll, —
Auch das Vaterland wird Dein gedenken,
Das du ehrtest, reiner Liebe voll —
In des Freundes Herz kannst Du nun schauen,
Ob es würdig war, ihm zu vertrauen.

— 9 —

II.

Nekrolog

nach Mathias Achazel, k. k. Professor am Lyceum zu Klagenfurt *).

Das Leben des Edlen gibt ein heiliges Anrecht auf die Trauer seiner Mitbürger bei dessen Tode, zumal, wenn sein Wirken sich auf einen größeren Kreis bezieht, wenn sein edles Streben Früchte für die Gemeinschaft eines ganzen Landes getragen hat. Freisinniges, von jedem Anspruche der Selbstsucht unabgesehenes Handeln für das Gemeinwohl ist stets die Manifestation eines für Menschenwohl begeisterten Gemüthes. Der Verlust eines hiefür so ganz empfänglichen Mannes gibt sich um so empfindlicher kund, als echte Bürgertugend nicht unter die häufigsten Erscheinungen im gesellschaftlichen Verbande gehört, als ein edles Herz, das auch die weiteren Kreise seiner Umgebung wohlwollend und gerne in sich aufzunehmen Raum genug hat, und ein Wille und ein Geist, die das gehegte Wohlwollen auf eine thatkräftige und zweckgemäße Weise werkthätig zu machen wissen, nur selten sich vereint vorfinden.

Kärnten betrauert durch das Hinscheiden des k. k. Professors Mathias Achazel einen Mann, der diese Eigenschaften in vollem Maße besaß.

Seine Jugendgeschichte verdankt man einer in seinem Nachlasse vorgefundenen, von ihm selbst verfaßten Lebensskizze; sie enthält eine Reihe von Entbehrungen und Hindernissen, unter deren Einfluß und Ueberwindung sich seine Kraft stählte, sich sein edler, gerader, anspruchsloser und gediegener Charakter herausbildete.

Mathias Achazel ist im Dorfe Gorintschach, Pfarre St. Jakob, Bezirkes Roseck, im Villacher-Kreise am 24. Februar 1779 geboren. Sein Vater war Besitzer einer kleinen unterthänigen Realität von geringem Grundbesitze. Als achtjähriger Knabe begann er seinen Schulbesuch; er mußte wegen Mangel einer Schule in der Pfarre St. Jakob im Winter in die eine Stunde von seiner Heimath entfernte Trivialschule zu Roseck gehen, bis im zweiten Semester der damalige Kaplan von St. Jakob ihm und fünf anderen Knaben in seinem Zimmer unentgeldlichen Unterricht ertheilte. Nachdem er hernach die kurz darauf in St. Jakob errichtete Trivialschule durch zwei Jahre besucht hatte, wurde er im dritten Jahre schon als Stellvertreter des

*) Aus der Zeitschrift: „Mittheilungen über Gegenstände der Landwirthschaft und Industrie Kärntens".

Digitized by Google

Lehrers verwendet. Seinen Eltern, welche ihn zur Fortsetzung des Schulunterrichtes nach Klagenfurt zu senden wünschten, mangelte hiezu das Vermögen. Die edle Handlung des damaligen Kaplans in St. Jakob, Franz Hudelist, gab seinem Leben die gewünschte Richtung. Dieser Priester, die leichte Auffassungsgabe Achazel's erkennend, hatte den Edelmuth, für ihn das erste Jahr das Quartiergeld in Klagenfurt aus eigenen Mitteln zu bezahlen. So in die zweite Normalschulclasse eintretend, die Mittagssuppe, bei den damaligen Franziskanern holend, später mit der kleinen Taxe als Schulfamilias sich durchhelfend, vollendete er den Normalschulunterricht mit Vorzugsclassen, unter Entbehrungen, wovon sich mancher Studirende nichts träumen läßt. In der ersten lateinischen Schule erhielt er ein landesfürstliches Stipendium von 50 fl., womit er, nach seiner eigenen Angabe, vollauf zu leben gehabt hätte, wenn er nicht seinen Vater, der an langen Krankheiten litt, hätte unterstützen müssen. Von der dritten Grammatikalclasse an gab er häufige Instructionen, manchmal bis an sieben Stunden täglich; diese wohlthätige Aushülfe für so manchen armen Studirenden setzte ihn in den Stand, nebenbei französisch zu lernen, seinen ebenfalls studirenden Bruder und seinen Vater zu unterstützen. Während seine Mitschüler sich der Ferien erfreuten, instruirte Achazel als ihr Substitut, so sich die Erfüllung obiger Zwecke durch freiwillige Entbehrung seiner Jugendfreuden möglich machend.

Im Oktober 1801 sollte Achazel in die Theologie eintreten, und abermals trat, durch seine Tüchtigkeit und das dadurch errungene Wohlwollen herbeigeführt, ein zweiter Wendepunct seines Lebens, durch den ohne sein Vorwissen an die Landesstelle gestellten und von hochselber genehmigten Antrag seines während der Ferien erkrankten damaligen Professors der Mathematik, Paris v. Giuliani, ihn als dessen einstweiligen Suppleanten anzustellen, ein. Nach der 1806 erfolgten Jubilation seines Vorgängers wurde Achazel Anfangs 1807 als wirklicher Professor der Mathematik decretirt. Aus Vorliebe zur Landwirthschaft besuchte er von 1809 bis 1811 die öffentlichen landwirthschaftlichen Collegien als Gast, unter dem damaligen Professor der Landwirthschaftslehre, nachherigem Regierungsrathe Doctor Burger, nach dessen Abgange er 1820 auch diese Lehrkanzel übernahm. Bereits 1811 Mitglied unserer Landwirthschafts-Gesellschaft, wählte ihn diese 1820 zum Kanzler. Nachdem 1825 die Naturgeschichte mit der Landwirthschaftslehre vereinigt wurde, übernahm er auch diese, und die Schriften, nach denen er docirte, wurden hohen Orts beifällig censurirt und als Leitfaden approbirt. Als Senior der Professoren, stand er viermal bei dem Wechsel der Directoren dem philosophischen Studien-Directorate, einmal durch fünf Jahre (1820 bis 1825) vor. Im Jahre 1835 vermählte er sich mit der verwitweten Frau Carolina Huber, einer gebornen von Plagern.

Unermüdet bestrebt, das Wohl seines Vaterlandes befördern zu helfen, suchte er sich stets mit dessen Zuständen, besonders denen der Landwirthschaft und der Industrie, vertraut zu machen, bot überall, so weit es seine Kräfte gestatteten, bereitwillig seine Hand, unterstützte mit Rath und That. So verbreitete er auf die mannigfaltigste Weise, durch Aufsätze, mündliche Unterweisung, Beispiel und Beihülfe eine Menge landwirthschaftlicher Kenntnisse unter die verschiedenartigsten Stände. Wohl wissend, daß man in Verbreitung nützlicher Begriffe und um guten Sachen allgemeinen Eingang zu verschaffen, besonders auf die Jugend wirken müsse, gab er sich alle Mühe, angehenden Lehrern und Theologen in der Pomologie, in der Veredlung und Pflege der Obstbäume, theoretischen und praktischen Unterricht zu geben, damit sie einst diese höchst nützlichen Kenntnisse auf die Jugend ihrer Schul- und Pfarrsgemeinden übertragen mögen. So wie er einer Seits als Professor thätig, billig und gerecht war, und durch seinen leichtfaßlichen, klaren, mitunter praktischen Vortrag seinen Schülern den vorgetragenen Gegenstand angenehm zu machen und das Auffassen desselben zu erleichtern wußte, war er stets ein väterlicher Freund derselben.

Seine Wohlthätigkeit gegen Arme, besonders in dem Mangeljahre 1816, wo er nebst bedeutenden Geldbeiträgen besondere Dienste in deren Verköstigung mit Rumford'scher Suppe leistete, ist bekannt.

Allem, was er für die ästhetische Bildung oder das materielle Wohl seines Vaterlandes als nützlich hielt, schenkte er seine Theilnahme, seinen Beistand, seine Mithülfe, und scheute, ungeachtet seiner ohnehin so sehr in Anspruch genommenen Zeit, selbst in der letzten Zeit seiner Kränklichkeit nicht die daraus hervorgehende Arbeit. Jede vaterländische Tendenz war dem echten Patrioten eine neue unabweisliche Aufforderung zu thätiger Mitwirkung. So schenkte er der kärntnerischen Landwirthschafts-Gesellschaft den dermalen ihr eigenen Gesellschaftsgarten sammt Stadel und Grundstücken, welches Opfer ihm allein für den Ankauf des Grundes 1700 fl. C. M. kostete, um dadurch die Gesellschaft selbst in den Stand zu setzen, Versuche zu machen, Baumschulen anzulegen ꝛc.; so wurde er Mitgründer der kärntnerischen Sparcasse, Mitglied der Handelscommission, des Musikvereins; so nahm er thätigen Antheil an den mühsamen Vorarbeiten zum Entsumpfungselaborate des Waidmannsdorfer Mooses; so war er eines der thätigsten Mitglieder der kärntnerischen Abtheilung des Industrie-Vereines, in welchem er nun schon im dritten Jahre unentgeldlich Vorlesungen über Mechanik gab; so stellte er in der Absicht, die Originalität und den Bilderreichthum der slavischen Dichtkunst zu zeigen, seine Sammlung kärntnerisch-slavischer Volkslieder zusammen, wovon zwei Auflagen erschienen sind; so hatten seine vielfachen Aufsätze in den Heften der Landwirthschafts-Gesellschaft, in der „Carinthia", seine häufigen Vorträge bei den Sitzungen unseres landwirthschaftlichen Vereines, stets eine vaterländische, gemeinnützige Tendenz.

Noch in der letzten Zeit, als seine Kränklichkeit Erholung und Bewegung erheischt hätte, mit welcher Vorliebe widmete er sich nicht der Redaction des von der Landwirthschafts-Gesellschaft seit Juli 1844 herausgegebenen periodischen Blattes, welches so viele nützliche Aufsätze von ihm enthält.

Seine ausgebreiteten Kenntnisse fanden auch auswärts Anerkennung. Ungesucht wurde er von den Landwirthschafts-Gesellschaften zu Wien, Graz, Laibach, Görz und von Tirol zum Mitgliede ernannt.

Digitized by Google

Während er durch seine edle Einfachheit, seine gerade Biederkeit, seine Sittenreinheit Jedem, der mit ihm Umgang pflog, lieb wurde, erwarben ihm seine Einsicht, sein Wissen, sein echter Bürgersinn die allgemeine Achtung; ohne den Anstand im Umgange je zu verletzen, die Kenntnisse eines Gelehrten in sich vereinend, klar und reich in seinen Begriffen, und in der Gabe, sie wieder zu geben, bewahrte er jedoch in Allem eine solche edle originelle Einfachheit, welche stets in gewinnender Weise durchschimmern ließ, wie sehr er dem Stande, aus dem er abstammte, in Liebe ergeben war, so wie er gerne jede übrige Zeit, welche ihm zur Erholung blieb, mit ländlichen Beschäftigungen ausfüllte.

Mit Bangen sahen wir ihn von einer Krankheit befallen werden, deren Erscheinen schon bedeutende Störungen in denen zum Leben nothwendigen Organen voraussetzte. Kurz vor seinem Tode fühlte er, daß seine Tage gezählt seyen, und rührende Anklänge dieser Ahnung kamen über seine Lippen, welche seine philosophische Gefaßtheit, seine Religiosität und seine Menschenfreundlichkeit zugleich beurkundeten. Bedeutend krank, besuchte er fortwährend seine Collegien. Nach kurzem zweitägigem Krankenlager verschied er am 23. November v. J., Nachts um 2 Uhr, eines sanften Todes.

Das Hinscheiden weniger Menschen wird eine solche allgemeine Theilnahme erwecken! — sein Leichenbegängniß war der Beweis hievon. Alle Stände nahmen mit wahrhaft gefühlter Trauer Theil daran; ein großer Theil der Beiwohnenden begleitete seine Hülle nach der Einsegnung bei der Domkirche in den Friedhof, wo sie der Beerdigung beiwohnten, und wohin ihn seine trauernden Schüler trugen. Man sah auf den ersten Blick, daß die so zahlreiche Versammlung etwas Höheres, als die bloße Form, zusammenrief; Trauer, Ergriffenseyn sprach sich allgemein aus, Thränen flossen reichlich; man sah, die irdischen Reste eines Mannes wurden zur Ruhe gesenkt, dessen Leben ein Charakterbild von seltener Vortrefflichkeit und Ehrenhaftigkeit war, dessen Wirken Vielen genützt hatte, dessen Tugenden allgemein anerkannt waren.

Der Staat verliert an ihm einen biederen, seinem Fürsten und Vaterlande treu ergebenen Bürger, Kärnten einen wahren, das ist, werkthätigen Patrioten, die kärntnerische Landwirthschafts-Gesellschaft einen umsichtigen, vielseitig gebildeten Kanzler, die Mitglieder des Ausschusses der Gesellschaft einen verehrten Freund, seine Schüler einen väterlichen, geliebten Lehrer.

Dankbar weiht der Ausschuß diese kurze Darstellung dessen, was er war, seinem theuren Andenken; mögen diese Reminiscenzen aus dem Leben des Edlen eine Blume seyn, niedergelegt von Freundeshand auf seinem frischen Grabeshügel, in lauterer Wahrheit und ohne Schmuck vor unserem Kärnten, welches das Gedächtniß an den Hingeschiedenen gewiß treu und lange bewahren wird.

Von dem Ausschusse der k. k. Gesellschaft zur Beförderung der Landwirthschaft und Industrie in Kärnten zu Klagenfurt, am 8. Jänner 1846.

III.

Reise-Erinnerungen.

(Fortsetzung.)

Bologna, am 25. November 1845.

Von Venedig nahmen wir unsere Tour nach Padua, und lösten zu diesem Zwecke bei dem Bureau der Eisenbahn unsere Karten. In dem provisorischen Hofe der sogenannten Wasserpost angelangt, bemächtigten sich alsbald die Träger der Anstalt unseres Gepäckes, und wir waren natürlich genöthiget, ihnen nachzulaufen, um selbes nicht aus den Augen zu verlieren, denn nichts ist in Italien unräthlicher, als das. Hierauf ging es in die Kammer, wo unsere Pässe in Augenschein genommen wurden, hierauf in eine Art Verschlag, wo unsere Koffer visitirt, dann in eine andere finstere Spelunke, wo die Coupons von unseren Billeten abgerissen wurden, endlich gestattete man uns, das Heiligthum oder den Warrsaal zu betreten, wo wir bis zur Abfahrt unangefochten blieben. Wir glaubten in einer Art Purgatorium uns zu befinden, genöthiget, verschiedene chemische Processe durchzumachen, um nur einmal würdig befunden zu werden, uns weiter spediren zu lassen.

Endlich war das Zeichen mit der Glocke gegeben; mehrere Gondeln, mit 6 kräftigen Rudern für jede, lagen am Ufer, und wir fuhren pfeilschnell nach dem festen Lande, immer mit dem größten Riesenbau neuerer Zeit, der Brücke über die Lagunen, gleiche Linie haltend. — Und so hat denn Venedig aufgehört, eine Insel zu seyn!

Wir fuhren eine gute halbe Stunde durch die Lagunen, und so kann man auch die ungeheure Länge der Brücke ermessen. Kurz vor der Ankunft am Brückenkopfe des festen Landes gaben die Ruderer ein kleines Teller zu den Passagieren hinein, wie sie sagten, um ein kleines Trinkgeld bittend. Sie haben ihren Sold, und es ist ihnen strenge verboten; allein man befindet sich im Venetianischen, und so darf Einem das nicht Wunder nehmen!

Fest am Landungsplatze steht eine Art seyn sollender Bahnhof, versteht sich von Holz. Es gehört aber sehr viel Einbildungskraft dazu, um das nur zu denken, wenn man einmal einen nordischen, wenn auch nur provisorischen Bahnhof gesehen hat. Es ist eine Art Schwimmschule, so wie die unserige am Werder-See; weil unter den Piloten sich meist Wasser befindet, so fällt einem diese Aehnlichkeit leicht auf. Hier werden die Reisenden zusammengetrieben; das ganze ist mit Barieren umgeben, welche zum großen Vergnügen der Passagiere mit Thüren versehen, und durch Schlösser versperrt sind, so, daß man sich in einer Art Pferche befindet. In diesem sehr behaglichen Zustande muß man so lange ausharren, bis es bei Ankunft des Locomotivs den Conducteurs, welche mit ungeheurer Gravität einherschreiten, gefällig ist, das Gefängniß zu öffnen. — Doch alles endet einmal. Das Locomotiv braust heran, steht still, nimmt seine Last geduldig hin-

Digitized by Google

ter ſich, und wir ſind auf dem Wege nach Padua. Die Perſonenwägen, obſchon ſchön gebaut und bequem, ſtoßen doch ſehr heftig. Die Landſchaft, die man durcheilt, bietet wenig Intereſſantes: ebenes Feld, durchzogen von geraden Reihen niedriger Oliven, um deren Stamm ſich die Rebe ſchlingt. So iſt es durchaus, bis man nach Verlauf von ¾ Stunden im Bahnhofe Padua's hält. Auch hier ſuchten wir uns die Idee aufzudringen, es ſey ein ſolcher vorhanden. Merkwürdig bleibt aber immerhin jene Bude, wo die Fahrkarten gelöſt, und dann die Bagage abgegeben wird. Wer es ſich vorſtellen will, der beſehe nur eine bei uns ſogenannte Badſtube, wo Flachs gedörrt wird, und er wird der Wirklichkeit ziemlich nahe ſeyn.

Padua iſt oder war vielmehr eine Stadt der Studenten, denn einſt zählte ihre Univerſität 6000, jetzt kaum mehr 1200 Zuhörer. — Vielleicht war das trübe Wetter daran Schuld, allein der Ort ſchien uns düſter und verödet zu ſeyn. Finſtere, vom Alter geſchwärzte Häuſer blicken in die traurigen, häufig mit Gras bewachſenen Straſſen herein, und nur die Hauptgaſſen bieten einiger Maßen dem Fremden die italieniſche Lebhaftigkeit dar. Das Gaſthaus, obſchon uns als eines der beſten empfohlen, entbehrte aller und jeder deutſchen Bequemlichkeit und Reinlichkeit, und als wir bei Tiſche mit Wäſche voller Flecken, und Beſtecken, blind vor Schmutz, bedient wurden, da ſeufzten wir zum erſten Male nach den kleinen, aber netten Wirthshäuſern der Heimath, da erinnerten wir uns mit einer Art Wehmuth der tauſend kleinen Dienſte, die uns die Unſerigen zu Hauſe mit liebevollem Herzen erwieſen, die man ſo wenig erkennt, und wo man Alles für eine Art Schuldigkeit hält.

Wir hatten hier zwei bekannte Wiener, Juriſten, dieſe ſuchten wir auf und machten uns mit ihnen auf den Weg, die Merkwürdigkeiten der Stadt zu beſehen.

Wer kennt nicht wenigſtens dem Namen nach den heiligen Anton von Padua. In dieſer Stadt ruhen die Gebeine des Heiligen, und die Kirche deſſelben heißt insgemein nur: „Il Santo“.

(Die Fortſetzung folgt.)

IV.

Dank.

Unſerem innigſt geliebten Vater, welcher durch 16 Jahre, zwar zurückgezogen und aufbruchslos, in Klagenfurt gelebt, an allen ſeinen Schickſalen und Inſtituten aber ſtets den lebhafteſten Antheil genommen hat, wurde durch die eben ſo zahlreiche, als theilnehmende Begleitung ſeiner irdiſchen Hülle zur letzten Ruheſtätte ein ausgezeichneter Beweis der öffentlichen Achtung, Liebe und Freundſchaft gegeben. Mit tiefgerührtem Herzen fühlen wir uns verpflichtet, hiefür unſeren innigſten Dank eben ſo öffentlich auszuſprechen.

Klagenfurt, am 10. Februar 1846.

Carl und Anton v. Scheuchenſtuel.

V.

Charade.

(Aus Eduard von Lanner's Nachlaß.)

Zwei Worte, drei Sylben.

Das Erſte.

Ich gib das Zweite dir durch's Zweite,
An Zweigen ſiehſt du mich durch mich.

Das Zweite.

Das ſchnellſte Nichts eil' ich durch's Weite,
Sichtbar bei Tag und Nacht für dich.

Das Ganze.

Wäre das Zweite zum Erſten gelangt,
Hätte wohl Mancher für's Ganze gedankt.

Meteorologiſche Beobachtungen zu Klagenfurt.

Februar 1846.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reduciert.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunſtdruck in P. Lin. nach dem Pſychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinſter	Mittlerer	Größte	Kleinſte	Mittlere	Größter	Kleinſter	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
5.	322·3	320·1	320·9	+ 5·0	— 2·0	+ 0·7	2·1	1·6	1·8	NW	O	O	O u. W	heiter	heiter	—
6.	319·7	318·1	319·0	+ 5·0	— 1·0	+ 2·4	2·3	1·8	2·1	NW	W	W	Wolk.	trüb	Regen	0·03
7.	322·3	320·7	321·6	+ 6·0	— 1·8	+ 1·7	1·7	1·3	1·5	N¹	O³	N¹	rein	heiter	rein	—
8.	319·7	318·6	319·2	+ 7·2	— 1·6	+ 1·0	1·9	1·4	1·6	N¹	O³	O¹	Wolk.	detto	heiter	—
9.	319·4	318·7	319·6	+ 2·5	— 1·6	— 0·1	1·9	1·0	1·5	W	N,	O	detto	trüb	rein	—
10.	321·8	319·8	320·6	+ 2·5	— 6·2	— 3·9	2·1	1·1	1·6	N	O³	O²	heiter	detto	Schnee	0·13
11.	322·1	319·1	320·5	— 1·8	— 10·2	— 6·4	1·4	0·8	1·0	NW	O¹	O¹	neblig	rein	rein	—
	322·3	318·1	320·1	+ 7·2	— 10·2	— 0·7	2·3	0·8	1·6	Herrſchender Wind: N u. O						0·16

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 21. Februar 1846. 8.

I.

Mit Ansichten aus Kärnten.

An Herrn Prof. P. L. K**r.

Sonett.

Mein liebes Kärnten hast Du ja gesehen!
Gott hat's mit einer Strahlenkron' umfangen,
An der Brillant, Rubin und Perle prangen,
Die auf der Alpen grünem Sammtgrund stehen.

Kannst Du die Menschen, die dort wohnen, schmähen?
Färbt warme Freundschaft nicht der Kärntner Wangen,
Ist dort des Guten Saat nicht aufgegangen,
Wo reich der Kunst, des Fleißes Halme wehen?

Nicht wahr, mein Kärnten hat Dir nicht mißfallen.
Und Freunde hast Du überall getroffen,
Die Guten haben ja ein Heimathland.

Wer kann der Gletscher Glanz, den Staubbach malen?
Die Bilder nimm! daß klein ihr Werth, liegt offen,
Es hat Dein Herz des Herzens Wunsch erkannt.

Wien. —ll—

II.

Heimische Literatur.

Geistlicher Führer der Jugend. Von **Carl Robida**, Benedittiner-Ordens-Priester und k. k. Gymnasial-Professer. Klagenfurt. Gedruckt bei Ferdinand Edlem von Kleinmayr.

Ungeachtet schon das in der F. B. G. Ordinariats-Approbation ausgesprochene Urtheil als beste Empfehlung für vorliegendes Buch gelten kann, glaubt dennoch Referent Vielen, die benanntes Werk in mehrseitiger Beziehung als erfreuliche Erscheinung begrüßen, zu einem nicht unwillkommnen Organ zu dienen, wenn er sich einige Bemerkungen über selbes in Kürze hier erlaubt:

Reich ist allerdings die Literatur unserer Zeit an belehrenden und erbauenden Jugendschriften — zum Beweise, für wie wichtig man es erachtet, durch derartiges Bemühen seine Kräfte zur Förderung des Wohles der Menschheit zu bieten; — allerdings ist durch die Allerhöchste Fürsorge unseres väterlichen Monarchen für einen umfassenden und gründlichen Religionsunterricht an den öffentlichen Lehranstalten auf's Befriedigendste gesorgt.

Allein, die religiösen Wahrheiten werden gewiß um so sicherer bleibendes Eigenthum der heranreifenden Jugend werden, je mehr diese zum Selbstfortbilden durch mehrseitiges Auffassen und Anwenden jener Wahrheiten angeleitet wird. Muß also vom Verstande aus der Weg zum Herzen führen, sollen die erweckten religiösen Gefühle nicht bloß vorübergehende Regungen seyn, so hat man hier um so mehr entgegen zu sorgen, daß die religiöse Uebung nicht in gedankenloses Wiederholen des schon oft Gesagten ausarte. — Und soll sich denn nicht die Frucht des in der Schule ausgestreuten Samens an dem Jünglinge auch besonders dadurch zeigen, daß er nicht nur in den der öffentlichen Gottesverehrung geweihten Stunden, sondern bei jeder wichtigeren Veranlassung, und, vom heiligen Gefühle durchdrungen, einsam auch und ungesehen sein offenes Herz zu Gott in Betrachtung und Gebet erhebe? Wie erwünscht muß es ihm daher seyn, für seine Gefühle und Wünsche, für so manche fromme Regung, die ihm in der Tiefe seines Gemüthes erwacht, den ihm verwandten lebendigen Ausdruck, das festhaltende, gemüthliche Wort zu finden! — Der verehrte Herr Verfasser, wohlverdient um die Jugend, deren höherer Bildung er sich bereits durch eine Reihe von Jahren auf's Eifrigste und Erfolgreichste gewidmet, bekannt daher mit dem Bedürfnisse der Jugend, und um so mehr befähigt, ihm auf die zweckmäßigste Art zu begegnen, hat seinem Werke dadurch einen wesentlichen Vorzug vor so vielen ähnlichen Schriften gesichert, daß er, eben in Rücksicht auf jenes Bedürfniß, nicht nur den reichhaltigsten Stoff in den Verhältnissen des Jünglings zur Bearbeitung gefunden hat, wie der bereits veröffentlichte Inhalt des Buches andeutet, sondern auch viele, eben so entsprechende als inhaltreiche Betrachtungen einfließen ließ, die zu weiterer Anwendung jedes Gedankens anzuleiten sich vollkommen eignen. —

Die Sprache ist rein und bildend, und — obgleich über die Alltagsform erhaben — durchaus verständlich; die nette Auflage, ein besonderes Verdienst der obge-

Digitized by Google

nannten Verlags-Buchhandlung; der Preis von 30 kr. C. M. für ein Exemplar mit einem zierlichen Stahlstich — und von 1 fl. 12 kr. C. M. bei der schmucken Ausstattung mit fünf trefflichen Stahlstichen, darf als möglichst billig gelten.

In dankbarer Anerkennung und Würdigung so verdienstlicher Leistung findet sich Schreiber dieses veranlaßt, vorliegendes Werk allseitig bestens zu empfehlen, mit dem herzlichen Wunsche, daß es unserer lieben Jugend in Allem wirklich zum treuen und sicheren Führer werden möge am schönen, aber gefahrbedrohten Lebenspfade hinüber in die ernsten Jahre männlichen Wirkens.

Blath.

III.

Reise-Erinnerungen.

(Fortsetzung.)

Das Gotteshaus, dem heiligen Anton von Padua geweiht, steht auf einem schönen, freien Platze, welchen die Reiterstatue des Erasmus di Narni schmückt. Sechs Kuppeln wölben ihre anmuthigen Bögen über das Dach, und tritt man ein, so ist man von der Größe, der Menge der Monumente und der Reinlichkeit überrascht. Die Säulen, welche inn den Hochaltar das Hauptschiff der Kirche enden, sind mit einer schönen Marmorwand verbunden, und bilden sonit eine Art Wandeinfriedung des Altars. Obschon diese Wand an und für sich sehr schön ist, und die durchbrochenen Arabesken wahre Muster für Künstler abgeben können, so wird doch dadurch die Kirche mehr verunstaltet als geziert, indem ihre eigentlichen schönen Bauverhältnisse nicht in's wahre Licht treten können.

In einer Capelle links befindet sich der Sarkophag des Heiligen, darüber ein marmorner Altar, worauf immer eine bedeutende Anzahl Lichter brennt. In den drei diesen Altar umschließenden Wänden sind herrliche Basreliefs in Marmor, vorstellend die Hauptmomente aus dem Leben des Heiligen. Es ist genug, wenn ich von den Meistern dieser Werke nur J. Sansovino nenne. Der Leuchter des Hochaltars ist von wahrhaft unübertroffener Arbeit, man kennt keinen schöneren, und Riccio hat zehn Jahre daran gearbeitet.

Obschon die Jahreszeit vorgeschritten, sah man doch viele Pilger hier ihre Andacht verrichten.

Zu erwähnen sind noch die Domkirche, wo Petrarca Domherr gewesen seyn soll, und die prachtvolle Justina-Kirche mit ihren acht durchbrochenen Kuppeln.

Vor Allem fällt in der Stadt der Gerichtspallast mit seinem eigenthümlich geformten Dache auf. Der Saal war als der größte Europa's bekannt. Jetzt ist er durch bei weitem größere überflügelt worden; er selbst, so wie die ihn von außen umgebenden Säulenhallen altert, denn die Letzteren sind oben mit langem Grase bewachsen. Livius hat hier ein Denkmal. Nicht zu übersehen ist der sogenannte Schandstein (lapis vituperii). Auf diesem mußten sich ehemals die Bankerottirer in dem Zustande, wie sie der liebe Gott erschaffen, hinaufstellen, und feierlich vor Jedermann erklären, daß sie keine fünf Lire mehr im Vermögen hätten. Viele unserer Kaufleute würden heut zu Tage schwerlich bei ihren Crida's das nämliche beschwören können.

Das Universitäts-Gebäude hat in der That sehr bescheidene Hörsäle, das heißt, sie sehen ungefähr wie Magazine aus. Der den Hof umgebende Porticus ist das Beste darin, mit vielen Büsten gelehrter Männer, die sich hier um die Wissenschaft verdient gemacht hatten. Darunter eine weibliche Statue der Helena Lucrezia Cornaro Piscopia. Diese geistreiche Dame sprach und schrieb vollkommen sechs Sprachen, war zugleich auch Dichterin, blieb ledig und trug im Leben den Benediktiner-Habit. Sie starb gegen Ende des 17. Jahrhunderts, und scheint daher um zwei Jahrhunderte zu früh auf der Schaubühne dieser Welt gewesen zu seyn; denn im 19. Jahrhunderte spricht die Frauenwelt auch alle möglichen Sprachen, und wenn sie auch nicht dichtet, so lebt sie mehr in der idealen, als wirklichen Welt.

Der botanische Garten ist der älteste unseres Welttheiles.

Der Brenta-Canal bildet eine Insel. Inmitten derselben sind die Bildsäulen aller ausgezeichneten Paduaner aufgestellt. Sie ist also gleichsam ein Verdienstkempel der Stadt, und mit Stolz nennt der Paduaner hier Namen, die sogar der Geschichte angehören! Padua hat, so heißt es, das größte und schönste Kaffeehaus Europa's. Das größte mag es immerhin seyn; das eleganteste und reinlichste ist es gewiß nicht. Der Kaffeh wird hier so, wie bei uns in den Bauernschenken, verrirt, das heißt, begehrt man weißen, so wird er schon zusammengegossen vorgesetzt. An den Wänden sind die Landkarten der fünf Welttheile gemalt; jedoch ist der Norden abwärts und der Süden aufwärts gekehrt. Ich fragte den Marqueur, er wußte keine Auskunft. Außer der Absicht, daß die Nordseite näher dem Gesichte der Beschauer gebracht wird, soll diese Verkehrtheit vielleicht noch symbolisch andeuten, daß das ganze Kaffeehaus an einem verkehrten Platze stehe, und seiner Größe wegen gar nicht in diese Stadt passe!?

Eltern, welche ihre Söhne aus deutschen Provinzen hieher schicken, würden vielleicht ihnen einen größeren Liebesdienst erweisen, selbe entweder zu Hause zu behalten oder auf eine deutsche Universitat zu senden. Denn außer der italienischen Sprache nehmen die Studiest (natürlich mit rühmlichen Ausnahmen) wenige Kenntnisse mit sich fort. Sie kommen einen Monat nach Beginn der Collegien und werden aufgenommen, sie besuchen dasselbe, wann es ihnen beliebt, sie machen die Examina, wie sie es selbst für gut finden, und erhalten doch löbliche Zeugnisse!? In der Nacht bis 1 oder 2 Uhr ziehen sie klubweise herum (jetzt, 22. November, ist es doch nicht mehr Sommer), und erfüllen die Gassen — nicht mit ihrem Gesange, — sondern ihrem Geschrei. Dieß Alles hörte ich aus dem Munde Studirender selbst, und von dem Lärmen und Singen wurden wir wirklich alle drei Nächte, die wir hier schliefen, aufgeweckt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Theater-Notizen.

Vor einigen Wochen lasen wir einen gedruckten Bericht über unsere Bühne, der, wie es später sich erwies, bestellt und bezahlt wurde; — eine dreiste Lobhudelei, unverschämt genug, vor die Augen eines Publikums zu treten, dem Achtung gebührt. Nach diesem Berichte ist unser Theater ein Verein der hervorragendsten Kräfte, wie man ihn nur auf den größten Theatern Deutschlands zu suchen berechtigt ist — I thank thee jew for teaching me that word. (Dank, Jude, dir, daß du solch Wort mich lehrst.) — Zwar läßt unsere thätige Direction kein Mittel unversucht, das Interesse für das Theater durch reichen Novitäten-Wechsel zu beleben; dennoch scheint das Publikum in seinen Ansprüchen nicht völlig befriedigt. Aber ist an dem Mißlingen so mancher Bestrebung die Direction schuld? — Wahrlich nicht. Dieses Uebel wurzelt in einer Verkettung der traurigsten Umstände, deren schnelle Beseitigung nicht möglich war. Die Direction engagirte für das Fach der Heldenvollen einen Schauspieler von verdientem Rufe und bewährter Tüchtigkeit; — es beliebte ihm aber, sich in Wien zu placiren, und statt seiner uns ein Individuum anzuweisen, das bei seinem ersten Auftreten als Ingomar im „Sohn der Wildniß" durch das ganze Stück ein Sohn der Wildniß blieb, und unsere Erwartungen für alle Zukunft gänzlich niederschlug. Sollten ihn vielleicht zu dieser Auffassung seines Charakters die nichtswürdigen Worte eines deutschen Dichters:

Den Ingomar, halb Bär, halb Schaf, der lieber,
ohne Klage
Ein Lump auf Griechisch ist, als ein honetter Teltosage,

verleitet haben? — Referent muß gestehen, daß ihn diese Verhöhnung eines anerkannt reichen und schönen Dichtertalentes mit Unwillen erfüllte. Was leben soll, kann ein besthafter Angriff nicht tödten, und kein Lob wird das lebendig machen, was zu sterben bestimmt ist. — Diesen „Sohn der Wildniß" haben wir daher bloß dem Kontraktbruche eines Schauspielers zu danken, dessen rechtzeitige Erscheinung auf unserem Theater eine erfreuliche Aera herbeigeführt hätte. — Leider ist die Sitte, Kontrakte zu brechen, in der Theaterwelt eben so häufig, als die desertio malitiosa. Nicht viel besser ist ein zweiter seiner Kunstgenossen, der das Publikum nur bei seinem letzten Abtritte von der Bühne in eine ruhigere Stimmung versetzt. Eine sträfliche Mißachtung der Kunst, in deren Tempel heut zu Tage sich so viele Abentheurer drängen, die ihrer höheren Weihe nie würdig werden. Einem solchem Unwesen sollte Ernst und Strenge — ein Manlianum imperium entgegen gesetzt werden. Jede Schonung wird hier Schwäche und unfähig, die anmaßende Geistesrichtung zu zügeln, oder in die Schranken zurückzuführen. Aber darum kümmern sich die Seelenmäckler wenig, ob das von ihnen empfohlene Individuum eine Last der Direction wird, oder nicht; das wird nicht erwogen, wie schmerzlich es ihr fällt, sich in allen ihren Aussichten und Hoffnungen für einen ganzen Theater-Curs getäuscht zu sehen! — Wie leicht und durch welchen Schleichhandel ein kaum mittelmäßiges Talent zum Künstler gestempelt wird, ist bekannt; — und doch haben Theater-Directionen bei dem Engagement keine andere Norm, als die Stimme der Zeitschriften; diese täuscht aber öfter als der Ausspruch der Pythia, oder die Bücher der Sybilla.

Dennoch wird jeder Uebelstand der Bühne einzig und allein der Direction derselben zur Last gelegt! — Und was fördert man damit? — Gutes gewiß nicht. Unmotivirter, schonungsloser Tadel zerfällt am Ende in sein eigenes Nichts. Wir urtheilen nur zu schnell nach dem äußeren Scheine, der an dem Prisma der Leidenschaften sich hundertfach bricht; aber der billigere Theil des Publicums will zuerst alle Gründe pro und contra gewissenhaft abwägen, bevor er in das laute „crucifige" der Unzufriedenen einstimmt, — und dieses Tribunal ist das einzig achtungswürdige, dessen Aussprüchen sich die Direction mit vollstem Vertrauen unterwerfen muß. Vor diesem werden ohne Zweifel die bereits angeführten Gründe ihre Geltung erhalten, und sohin dürfte dieselbe auch von dem Vorwurfe, daß sie uns gerade für die ersten Fächer gänzlich untauglliche Individuen vorführte, losgesprochen werden.

In keinem der früheren Theater-Curse wurden uns so mannigfaltige Kunstgenüsse bereitet, als in dem diesjährigen. Bald nach Abzug der karg besuchten italienischen Oper kamen die recht wackeren englischen Gymnastiker Redisha, Folds und Scola, deren Vorstellungen, besonders die plastischen, mit enthusiastischem Beifalle aufgenommen wurden, — aber das Haus war nicht voll (!!) Auf diese folgte der in der deutschen Theaterwelt rühmlich bekannte Heldenspieler Wilhelm Kunst. Man würdigte allerdings die Vorzüge dieses ausgezeichneten Mimen, — allein der Besuch des Theaters war nicht so zahlreich, wie es die Direction mit Recht erwartet hatte. Nur in dem Stücke „die Räuber" sahen wir ein überfülltes Haus. Carl Moor ist eine grottesk tragische Figur, und zu sehr auf ein Paar gesunde Lungenflügel berechnet, als daß Kunst nicht Alles neben sich in Schatten stellen mußte. Er hat diese Rolle so ganz durchdrungen, und bis in's Kleinste hinein zu einem wohldurchdachten Ganzen ausgeführt, daß es jedem Künstler schwer wird, ihm hierin die Palme streitig zu machen. Kunst schied von uns mit der höchst beifällig aufgenommenen Zusage, uns in kurzer Zeit wieder zu besuchen. Nur der Zauberer Bosco lockte bei bedeutend erhöhetem Eintrittspreise jedes Mal eine Menge Schaulustiger in das Theater, dessen Apparat jedoch Allen viel zu ärmlich ausgestattet erschien. Ungleich erhebender war das Schauspiel, das uns Döbler in seinen Nebelbildern und seinen Wundern des Himmels vorführte.

Wenden wir uns nun von der Eingangs angeführten Schattenseite unseres Theaters, dessen innere Ausschmückung bald der Entgiftung der Alterthumsforscher anheimfällt, zur Lichtseite desselben, wo wir manchem tüchtigen Kunstjünger mit freundlichem Bewillkommnen begegnen. Welch ehrenvolle Auszeichnung Herr Director Rosenschön als vorstellender Künstler verdient, darüber hat das Publicum sich wiederholt und entschieden ausgesprochen. Wir bedauern nur, daß der Umfang seiner Unternehmung ihm nicht gestattet, fortwährend in unserer Mitte zu weilen und seine ganze Aufmerksamkeit

Digitized by Google

auf das Gedeihen der Vorstellungen auf unserer Bühne zu wenden. — Seine Anwesenheit brächte Leben und Wärme in das schwer entbehrte kräftige Zusammenspiel, wodurch allein ein dramatisches Gemälde die nöthige Färbung bekommt. Er würde dann sein altes gerechtes Publicum wieder finden, das bereits so manchen Kranz ehrender Anerkennung seinem glänzenden Talente reichte. Ihm zunächst steht Hr. Engelbrecht, der es schlagend beweist, daß er in Rollen, die seiner Individualität zusagen, sich nicht nur den lautesten Beifall der Menge erwirbt, sondern auch den Kenner dazu begeistert. Man sehe ihn nur als Arthur Harleigh in „Wahn und Wahnsinn", als Carl in „Neue und Ersatz", als Hauptmann Klinker im „Epigramm", als Philipp in „Nacht und Morgen", und m. a., und man wird ihm gewiß eine ehrenvolle Stelle in der Vorderreihe der Mitglieder einer jeden Provinzbühne anweisen. Wird der Billige verlangen, daß er in jeder Rolle gesteigerten Anforderungen entspreche? — Ist es für ihn nicht rühmlich genug, wenn er — beinahe alle Tage auf den Brettern beschäftigt und dazu noch das vielumfassende Geschäft der Regie führend — in der Mehrzahl der von ihm gespielten Rollen sich die Gunst des Publicums erwirbt? —

Hr. Olbrich hat sich sowohl in der Posse, als auch im feinern Lustspiel und im ernsten Drama einer verdienten Anerkennung aller Theaterfreunde zu erfreuen.

Hrn. Schemenauer ist das Fach der gutmüthigen Alten zugewiesen, die er auch mit der ihm zur Natur gewordenen Innigkeit und Wahrheit darstellt. Diese Charaktere gewinnen durch ihn um so schnelleren und größeren Eindruck, als Hr. Schemenauer selbst nicht nur als Mime, sondern auch als Mensch sich unserer Achtung würdig gemacht hat.

In der Posse sind Hr. Haller und Hr. Grambach beschäftiget. Ersterer, der seine Rollen jederzeit mit seltenem Fleiße memorirt, würde unstreitig die Wirksamkeit des komischen Ausdrucks erhöhen, wenn er nicht zu hastig mit dem Vortrage seiner Rede eilte. Dadurch beraubt er sich selbst eines sehr wirksamen Kunstmittels, den verstärkten Ausdruck auf den dazu geeigneten Moment zu sparen. Er versuche es nur, diesen Weg einzuschlagen und er wird diese Bemerkung bewahrheitet finden. Der Vortrag der Couplets befriedigt jede billige Anforderung. Hr. Grambach zeigt in der Auffassung und Durchführung der komischen Charakterrollen eine nicht gewöhnliche Gewandtheit, und ist, wenn er sich in dieser Sphäre bewegt, eines schönen Erfolges gewiß.

Unter den Damen behauptet Mad. Paris-Arfeld unstreitig den ersten Rang. Ihr feiner Tact zeigt sich besonders in solchen Rollen, welche die strengste Beobachtung des Schicklichen und Anständigen erfordern. Sie versteht die der Schauspielerin so nothwendige Kunst, sich nicht nur passend, sondern auch charakteristisch zugleich zu kleiden, so vollkommen, daß sie immer eine anziehende Erscheinung bleibt. In pathetischen Stellen ihrer Rollen erscheint jedoch die zu starke Betonung gewisser Sylben etwas gezwungen und gekünstelt, was sie durch natürliche Sprachweise leicht vermeiden kann.

Mad. Haller hat durch ihr Spiel im „Sololustspiel" schöne Hoffnungen von ihrem Talente erweckt, und zeichnet sich durch den beharrlichsten Fleiß in der Erlernung ihrer Rollen fortwährend aus.

Mad. Grambach wird auf jedem Provinztheater für naive Rollen eine gute Acquisition seyn. Sie hat bereits mehrere derselben mit einem so glänzenden Erfolge durchgeführt, daß ihr die Auszeichnung eines wiederholten Hervorrufens zu Theil wurde.

Dlle. Teichmann, für das Fach der komischen Alten engagirt, wird zwar hier zuletzt genannt, verdient aber in diesen Rollen nicht nur auf unserem, sondern auf jedem Theater der Provinz einen der ersten Plätze.

Einen trostlosen Anblick gewähren unsere Zimmer-Decorationen. Einige derselben sind beinahe ganz so beschaffen, wie ein witziger Franzose sein Nachtquartier schilderte:

Deux fenêtres sans vitraux
Y lassaient penetrer tous les vens cardinaux,
Les rats pendant la nuit s'y livrèrent bataille,
Et pour toute defense etaient sur la muraille
Deux soldats droits comme un baton
Crayonnés avec du carbon.
(Frei übersetzt.)
Zwei Fenster, denen alle Scheiben fehlten,
Schützten das Zimmer vor dem Wind allein,
Das sich zum Kampfplatz hundert Ratten wählten,
Und um darin gesicherter zu seyn,
Sah man der Wache klägliche Gestalt
— Mit einer Kohle auf die Wand gemalt.

Mansson.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Februar 1816.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee p. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlere	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlere	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
12.	321·1	319·7	320·3	+ 1·8	— 7·8	— 4·0	1·4	1·0	1·1	NW	N	SW	rein	heiter	trüb	—
13.	320·7	319·3	320·0	+ 3·0	— 5·4	+ 0·4	1·7	1·0	1·4	W	N	W·	neblig	detto	Wolk.	—
14.	320·1	319·7	319·9	+ 7·4	— 3·0	+ 1·4	1·5	1·3	1·4	N	NW	SW	heiter	detto	heiter	—
15.	322·7	320·8	321·7	+ 4·5	— 2·7	— 0·7	2·2	1·3	1·6	SW·	O³	O·	detto	detto	detto	—
16.	322·4	321·5	321·8	+ 5·4	— 4·1	— 1·3	1·6	1·3	1·4	W	O·	O	detto	trüb	neblig	—
17.	320·8	318·6	319·7	+ 5·6	— 3·0	+ 0·8	1·5	1·4	1·5	N·	O·	SO·	detto	heiter	heiter	—
18.	317·5	316·1	317·0	+10·6	— 2·0	+ 3·2	1·7	1·1	1·3	NW	W·	NW³	detto	detto	detto	—
	322·7	316·1	320·0	+ 7·2	— 7·8	+ 0·1	2·2	1·0	1·4	Herrschender Wind: O						—

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 28. Februar 1846. 9.

I.

Herbstmahnung.

Als der Herbst uns lange schon betrogen
Um des Frühlings holde Blumenflur,
Hab' ich mir am Fenster noch gezogen
Sorgsam eine Thearose nur.

Und ich wahrte mir die theure Habe
Gar so sorglich vor dem Frost und Wind,
Denn ich wollte senden ihr als Gabe
Dieß verspätet holde Frühlingskind.

Doch als kaum dem Kelche sie entquollen,
Und in holdem Reize war erglüh't,
Als ich ihr sie hatte bringen wollen,
War die Rose welkend auch verblüht.

Da ergriff mich tief die ernste Mahnung,
Da im Herbst' die Rose schnell vergeht,
Und dem Herbstwind' gleich hat mich die Ahnung
Von entschwund'ner Jugend angeweht.

M. V.

II.

Eine Antipathie.

(Thatsache.)

Nach dem Italienischen des A. Piazza (in der „Gazetta di Milano"), von C. Metzer.

„Der Oberste Z* !" sagte ein Kammerdiener an der Thüre des Ballsaales.

Fast alle Blicke wendeten sich nach dieser Seite. — Der Oberste Z* stand wie niemand anderer im Rufe eines mauvais sujet, wie die Franzosen sagen, und jeder weiß, daß die Frauen im Allgemeinen eine Vorliebe für diese Gattung Männer empfinden, vielleicht weil sie hoffen, bei den Leuten die Meinung zu erregen, sie nur seyen im Stande gewesen, eine so schwierige Bekehrung zu bewirken.

Doch es gab nichts graciöseres, als das Benehmen dieses polnischen Offiziers, nichts verführerisches als seine Uniform, denn der gute Geschmack, der in Frankreich unvereinbarlich schien mit den breiten Klappen der Westen à la Robespierre fand sich an einem schönen Morgen urplötzlich in den Salons des Direktoriums ein, und thronte bald darauf alleinherrschend in jenen des Napoleonischen Kaiserreiches.

Ein leichtes Erblassen überzog eine der dort anwesenden Damen beim Eintritte des Obersten Z*, sie war unter allen die schönste; Willenskraft und eine schmachtende Wärme sprachen sich als Grundzüge dieses holden Frauenantlitzes aus, es trug auch das Gepräge von jenem unnennbar Idealisch-Aetherischen, welches einem Engel nur anzugehören schien. Sie war eine Brittin.

Der Oberste, nachdem er einigen Sprossen der frühreifen Jugend des Kaiserreiches die Hand gedrückt, die ihre Dienstjahre nach den erhaltenen Wunden zählten, näherte sich der reizenden Brittin, und sagte:

„Ach, Madame!" — mit einem Blicke seiner Augen, den kein Ausdruck wieder zu geben im Stande ist — „Chateaubriand hat erst kürzlich die Schilderung der Himmelsfreuden herausgegeben, aber es entsinke die Feder der Hand des Dichters, denn er wäre nicht im Stande, die Vollendung Ihrer Züge zu zeichnen, nicht die Anmuth Ihrer holden Blicke."

Sehr anmuthig lächelte die Dame.

„Sie entwürdigen Ihre Epauletten," entgegnete sie: „einem Manne von Welt ist es wohl erlaubt zu schmeicheln, einem Dichter zu übertreiben, aber einem Militär steht es nicht gut an, geschminkte Worte zu brauchen."

Dieß war ein Wendepunkt der Unterhaltung, der Beide bald auf das Gebiet der innigen Vertraulichkeit führte. Die süßesten Benennungen, die zärtlichsten und geistreichsten Gespräche wurden gewechselt. — Endlich fanden sie sich überselig in der Mitte der schwindenden Freuden der Ballnacht, so daß sie auf alles vergaßen, was sonst verführt und fesselt, auf den Tanz, auf die Rücksichten der Convenienz, auf die Eifersucht ihrer Umgebung, und wenn man ihre beseelten Züge, ihre Blicke betrachtete, in denen die lichten Tinten ihrer Empfindung sprüheten, so hätte ein Kind oder ein Dichter sie gewiß für zwei Engel gehalten.

Doch das Orchester gab das Zeichen und der Tanz begann. Der Oberst Z*, ergriffen von einer unbe-

Digitized by Google

schreiblichen Bewegung, bot die unmerklich zitternde Hand der schönen Brittin dar, doch — sie wies dieselbe zurück.

„Auch diesen Abend," sagte er —

„Diesen Abend und immer!" sagte sie mit gesenktem Blicke.

Der Oberste trat mit verstörter Miene zurück und erwiederte mit etwas Ungeduld:

„Sie sind wohl stolz, Madame! noch gibt es in diesem Salon der Damen, die den Ausdruck sorgsam wählen würden, um mir Worte der Liebe zu sagen, die außer sich in meinen Arm fielen, wenn mein Mund sich ihrer Stirne nahen würde."

Ironisch lächelte dazu die junge Brittin..

„Ich weiß," fuhr er fort: „was in meinen Worten Lächerliches liegt, aber wir wollen mein vergangenes Leben ein wenig durchgehen, und es wird sich finden, daß nicht Alles in meinen Schicksalen Lüge ist. Sie wissen, Madame, der Zufall ließ mich auf einer zweifachen Bahn des Ruhmes gehen. Als ich noch ein Jüngling war, beschloß der polnische Reichstag, ein Regiment an Napoleon abzusenden, und ich erbat mich dem Reichstage dazu. Kosciusko umarmte mich; ich zählte damals zwölf Jahre. Das Glück war mir hold, bei Abukir holte ich mir das Kreuz und zwei Wunden, bei Novi rettete ich ein Armeecorps. Das Glück ermüdete mich, ich kam nach Paris, wohin mir der Ruf eines tapferen Kriegers vorausgegangen war, und so wie gewöhnlich der Ruf die Verdienste Derjenigen vergrößert, die er zu begünstigen übernimmt, so lobte man an mir zugleich meine Geschicklichkeit mit dem Degen, und meine Kunst, bei den Schönen Eroberungen zu machen. Damals hatte ich wohl nur ein Recht auf den ersteren Ruhm, doch wollte ich auch auf dem anderen Felde nicht zurückbleiben, obgleich dieß weniger ehrenvoll war. Was soll ich Ihnen sagen! mit mir sich schlagen war so viel wie sterben, mich zu sehen war dasselbe, wie mich zu lieben. Darum wurde ich das mauvais sujet des Tages. — Da nun lernte ich Sie kennen, Sie waren jung, schön, angebetet. Ich konnte nicht gleichgültig gegen ihre Reize bleiben; ich liebte Sie!"

Schweigend schob er den Vorhang des Fensters, an das Beide gelehnt standen, etwas zur Seite.

„Erinnern Sie Sich, Madame!" fuhr er fort: „der Mond schien so hell wie diesen Abend, es herrschte Ruhe und Liebe am Firmamente, Sie hörten meine Bitten, und antworteten mir mit einem schüchternen Ja; frei war Ihre Antwort, Niemand hat Sie damals dazu gezwungen. War es wohl das Herz, welches sprach?"

Die junge Dame lehnte ihre Hand an seinen Arm.

„Ich läugne es nicht," fuhr der Oberste fort: „seit diesem mir so theuren Augenblicke empfingen Sie mich immer mit einem Lächeln; doch nie bot sich Ihre Hand der meinigen dar, nie vereinten wir uns zu einem Tanze, nie näherten wir uns zu einem Walzer."

„Georg!" erwiederte die junge Brittin mit einem Ton ihrer Stimme, der Zärtlichkeit und Vorwurf vereint: „Sie ärgern sich wie ein Kind, statt sich wie ein Mann mit Geduld zu waffnen. Ich weiß, daß meine Zurückweisung unbegreiflich, ja wohl beleidigend für Sie ist; aber bedenken Sie, wir Frauen sind einmal sehr geheimnißvoll und gebrechlich erschaffen; Sie müssen unsere Schwächen achten, wenn Sie sich unsere Liebe erhalten wollen."

Die Stirne des Polen umwölkte sich.

„Madame," sagte er mit gedämpfter Stimme, deren energischer Ton sie erblassen machte: „einen Mann zu mißbrauchen ist schuldvoll, mit ihm sein Spiel zu treiben ist etwas Ehrloses. Der Himmel täuschte sich vielleicht, als er Ihnen eine Engelsmiene gab, er that es wohl nur, um die Zahl jener herzlosen Frauen zu vermehren, die mit ihren Blicken nur anziehen, um zu vergiften."

„Georg!"

Es lag ein so edler Unwille in diesem einzigen Worte, daß der Oberste davon ergriffen wurde.

„Wollen Sie das Geheimniß wissen?" erwiederte sie.

„Ja!"

Sie ergriff seine Rechte, berührte mit einem ihrer Finger seinen Daumen, und sagte:

„Georg, mein Freund, Sie haben sechs Finger!"

Der Oberste erblaßte; seit lange war er mit dem Gedanken an diesen Uebelstand so vertraut, daß er dessen Daseyn fast vergessen; dann aber bedeckte er sich das Gesicht mit beiden Händen, blieb einige Augenblicke in dieser Stellung — und entfernte sich.

Die junge Brittin blieb zurück, stumm und betroffen. — Sie ging mit sich selbst zu Gericht, und wagte es nicht, sich loszusprechen. Aus kindischer Antipathie hatte sie den letzten Ring einer Kette gesprengt, die ihr Glück befestigen sollte. Jetzt bemächtigte sich ihrer die Reue. Sie glaubte sich verächtlich, da sie am Ende denn doch nur leichtsinnig war. Sie fragte sich selbst, ob dieser Mann einer Verzeihung Raum geben könne ihr, die keine Rücksicht auf seine Eigenliebe hatte; und als der Oberste nach einigen Augenblicken der Abwesenheit wieder im Saale erschien, mit einer blassen, aber festen Miene, begann die junge Brittin, die sich selbst schon verachtete, sich jetzt sogar zu hassen.

„Sind Sie versagt für diese Tour?" fragte Z*. Sie winkte verneinend mit dem Haupte.

„In diesem Falle," erwiederte kalt der Oberste, indem er mit der Rechten aus seiner Weste einen blutbefleckten Finger zog und ihn derselben vorwies: „werden Sie mit mir tanzen, Madame, denn jetzt habe ich nur mehr fünf Finger."

Die junge Brittin fiel in Ohnmacht. —

Wirklich hatte der Oberst seinen Finger auf die nämliche ritterliche Weise behandelt, wie er mit seiner Person auf dem Schlachtfelde verfuhr. Er hatte sich denselben mit einem Küchenmesser abgeschnitten.

Die Selbstverläugnung ist die Zwillingsschwester der Liebe.

Vierzehn Tage darauf ward die junge Brittin die Gemahlin des polnischen Offiziers. Napoleon unterschrieb den Ehevertrag, und ganz Paris strömte in die St. Rochus-Kirche, um dieß im Glanze der Jugend strahlende Paar zu sehen, Beide dem ausländischen Boden entsprossen; aber Beide hatte Frankreich's Erde gepflegt, um sich selbst damit zu schmücken.

Digitized by Google

III.

Reise-Erinnerungen.

(Fortsetzung.)

Wir waren an einen Major unserer Armee empfohlen. Die Stunden zweier Abende, die wir bei diesem äußerst freundlichen, liebenswürdigen Manne und seiner Gemahlin zubrachten, waren für uns die einzigen angenehmen in Padua. Wir waren daher herzlich froh, als wir Sonntag den 23. 4 Uhr Früh, uns für dermalen im letzten kaiserlichen Eilwagen auf dem Wege nach Ferrara befanden. Es regnete sehr stark; doch bei herannahendem Morgen verschwand eine Wolke nach der anderen, Platz machend den Sternen und dem spiegelhellen Monde. Doch auch diese mußten einer größeren Gebieterin weichen — der aufgehenden Sonne, die mit ungewöhnlicher Gluth am Horizonte emporstieg. Eine der fruchtbarsten Ebenen der Welt: die lombardisch-venetianische, lag vor uns. In Nordost wurde der schneeweiße Riesenwall der Alpen immer niederer und niederer, und im Osten gegen das Meer hin schienen sich Erde und Himmel zu schließen. Canäle in allen Richtungen durchzogen das üppige Land, Alleeen von Maulbeer- und Olivenbäumen begrenzten die Felder, und die Poststraße, des weichen Bodens wegen durchaus mit Flußsteinen gepflastert, läuft in gerader, unabsehbarer Linie fort, zu beiden Seiten mit Bäumen bepflanzt. Nicht umsonst war Napoleon gerade nach diesen Thälern so lüstern, und suchte durch den versprochenen Besitz derselben den Muth seiner Soldaten anzufeuern.

Man sieht mit wahrem Vergnügen zu den Wagenfenstern hinaus, nur das Ueberspannen der Pferde und das hier bei jeder Poststation damit verbundene Betteln der Postillone um Trinkgeld und wieder Trinkgeld läßt Einen wahrnehmen, daß man denn doch sich nicht in einem gar so gelobten Lande befinden müsse.

Bei Polesella setzt man auf einer Schiffbrücke über den Canal Bianco der Etsch, fährt eine Weile auf Dämmen fort, und hat den majestätischen Po, hier die Grenze unseres Vaterlandes, vor sich. Abermals heißt es hier auf eine Fähre, und als wir dieselbe betraten, standen wir nicht mehr auf Oesterreich's Boden!

Oesterreich! Herrliches Land! so vielfach verkannt! so oft verhöhnt!

Man stellt sich Oesterreich, namentlich im Auslande, vor als ein Land, fest eingefriedigt mit der schwarzgelben Barriere, und darin schaltend und waltend unerbittlich den doppelköpfigen Adler, das Volk unglücklich, Verkehr und Industrie darniederliegend! — Wo ist etwas ganz vollkommen unter der Sonne? Doch kommt einmal herein in unseren gefürchteten Bann, ihr Klügler und Söhne von Republiken und constitutionellen Staaten, und sehet zu, ob ihr hier oder in eueren gepriesenen Eldorados glücklicher und ruhiger leben werdet, ob ihr in Berathungssälen von Pistolenmündungen und Löwelmessern bedroht werdet, und ob man nöthig hat, das Herz der Bevölkerung zur Sicherheit der Welt mit Festungen zu ummauern und Tausende von Feuerschlünden darauf zu pflanzen.

Wir landeten, traten an's Ufer, und befanden uns im Kirchenstaate.

Wir zeigten unsere Pässe vor, und unaufhaltsam ging es fort, durch ein fruchtbares, noch grünendes, mit netten Dörfern und freundlichen Villen besetztes Land, bis wir die Citadelle und mit ihr zugleich erblickten um 3 Uhr Nachmittags

Ferrara.

Du große, von schönen und breiten Gassen gebildete Stadt, du theilst das Schicksal vieler deiner Schwestern in Italien. Hundert Kirchen stehen innerhalb deiner Mauern, doch sie stehen leer und verlassen, und die Wege, die dich durchkreuzen, sie tragen zwar die Lieblingsfarbe der Natur: Grün; aber eben dieses Grün beurkundet, daß du nicht mehr das bist, was du einst unter Alfons II., Hercules I. aus dem mächtigen Hause der Este und Papst Clemeus VII. warst, als Dosso Dossi deine Heiligthümer mit Bildern schmückte und der große Torquato Tasso, so wie Ariost in dir ihre unvergänglichen Lieder sangen.

Bei der Untersuchung unserer Reiseeffecten war man gnädig; der Postbeamte, bei dem wir uns für die Weiterfahrt nach Bologna einschreiben ließen, war höflich, und so empfingen uns wenigstens für dermalen günstige Aussichten in den päpstlichen Landen. Ein kleiner Cicerone, den braunen Mantel malerisch umgeschlagen, schlich uns vom Postamte aus nach und bot seine Dienste an; als wir ihm sagten, daß wir deren nicht bedürften, ging er hinter uns und unterließ nicht, bei jeder Kirche, Platz oder Pallast den Namen derselben leise herzuwispeln. Wir gingen in ein Gasthaus zu Tische; als wir nach beendeter Mahlzeit wieder auf die Gasse kamen, sieh', da stand wieder unser Kleiner, er hatte mit unermüdeter Geduld unser geharrt. Endlich, gerührt durch seine Ausdauer, da wir noch ein Paar Stunden vor uns hatten, sagten wir, er solle uns hinführen, wohin es ihm beliebe. Und wirklich, er verstand sein Geschäft gar nicht übel, hatte auch eine sehr deutliche und schöne Aussprache, und so sahen wir denn: das sogenannte Schloß, die Residenz der ehemaligen Herzoge, Beschützer der Wissenschaften und Künste. Es ist ein großer Bau, mit vier colossalen Thürmen an den Ecken des Gebäudes, welches, aus dünnen römischen Ziegeln erbaut, den Fuß seiner unverworfenen, jedoch so compact wie Mosait aussehenden Mauern in einem tiefen, ringsherum sich befindlichen Wassergraben badet; von Außen hat es seine schöne, imposante Alterthümlichkeit bewahrt, doch im Innern ist jede Spur davon verschwunden. Dermalen ist es der Sitz des Delegaten.

Die alte Kathedralkirche hat eine ungeheure, doch etwas steife Façade; schöne Gemälde zieren das Innere, worunter das jüngste Gericht von Bastiniano am meisten hervortritt.

Das Haus Ariost's, in dem er dichtete und schrieb, ist ein Eigenthum der Stadt, und dürfte somit vom Untergange und vor dem Einreißen (in neuer Zeit sehr modern) gesichert seyn.

Gewiß schleppt man alle Fremden zu dem sogenannten Kerker des Dichters Tasso im Hospital St. Anna. Unser junger Führer unterließ daher auch nicht, und benselben als die größte Merkwürdigkeit der Stadt anzurühmen und zu zeigen. Wir betraten das Spital. Ein Mann ergriff mit solemner Miene einige gewichtige

Digitized by Google

Schlüssel und eine brennende Lampe; wir stiegen in einen Hof hinab, wandten uns rechts, und, durch eine Art Vorhaus schreitend, befanden wir uns vor einer sehr niederen Thüre. Der Schließer öffnete und wir waren ohne Zweifel in einem leeren Keller, aber gewiß nicht an dem Orte, wo der berühmte Dichter 7 Jahre als verrückt festgehalten wurde. Als der Mann unsere zweifelhaften Gesichter sah, und wir ihm sagten, daß Torquato Tasso in seinen Schriften erwähne, er sehe von dem Gemache seines Gewahrsams den Thurm des herzoglichen Schlosses, wo die ihm theure Prinzessin Eleonore wohne, so wie durch ein anderes Fenster einen grünen Garten, da nahm er entrüstet das Licht, und dasselbe an den Wänden hinhaltend, zeigte er uns eine Menge Namen, darunter auch den eines Lord Byron, Lamartine, Delavigne, Zedlitz, und als wir ihm scherzweise sagten, diese Namen könne auch er selbst eingekratzt haben, da war er beinahe in Harnisch, und beschwor, daß er schon dreißig Jahre in diesem Hause sey, und daß die Mauern und Gebäude, welche jetzt jenen beiden genannten Fenstern die Aussicht benehmen, erst in späterer Zeit aufgeführt wurden; wir sollten nur mit hinaufkommen, und im Fremdenbuche die eigenhändige Schrift jener Notabilitäten schwarz auf weiß lesen, weil wir gar so ungläubig wären. Wirklich fanden wir das Buch mit einer Unzahl Namen. Wer Lust hat, möge sich immerhin hier verewigen. Ich wenigstens that es nicht.

Beinahe ein Drittheil der Einwohner sind Juden. Das Stadtviertel, wo sie wohnen, ist, sonderbar genug, das schönste und eleganteste!

Der Himmel hatte sich mittlerweile wieder umzogen und es regnete gewaltig. Den Rest der Zeit bis zum Abgange des Wagens verlangweilten wir bitter genug.

Es schlug endlich doch 11 Uhr vor Mitternacht. — Die schlechtesten Numern der Plätze (denn wir waren Fremde) wurden uns angewiesen; zwei Carabiniers mit blankem Gewehre faßten Posto hinter dem Wagen, sieben Pferde wurden der kothigen Strasse wegen angespannt, und wir verträumten die unwirthliche Nacht so gut oder eigentlich so schlecht wir konnten, denn der Wagen stieß so heftig, daß wir glaubten, das Mark werde uns aus den Knochen geschüttelt.

Um 7 Uhr des Morgens polterte unsere Arche über das hiesige (Bologna) Strassenpflaster, kein Mensch war noch zu sehen, und als wir uns mit einigen Trägern nach dem Schweizer-Hotel begaben, mußte die Dienerschaft erst aufgeweckt werden. Hier ist's wieder wohnlich, nett und rein; allein die kalte Luft und der schneidende Wind mahnten uns, obschon etwas frostig, an die Heimath.

Die Stadt hat ein ernstes, ehrwürdiges Aussehen, und die beinahe an den meisten Häusern hinlaufenden Arcaden lassen es zu, auch im Regenwetter trockenen Fußes seine Promenade zu machen. Die Plätze und Gässen sind sehr rein gehalten, und gleichsam im Einklange mit der Physiognomie des Ortes stehen seine Einwohner, die sich durch gesetztes Wesen und eine Art ehrbarer Wohlhabenheit vor den anderen Städten Italiens auszeichnen. Auch ist das Volksleben minder geräuschvoll; obschon auch hier nach wälschem Gebrauche die Artikel des täglichen Bedarfes laut ausgerufen werden, so gehen die Verkäufer dabei doch nicht so marktschreierisch zu Werke.

Bologna ist die Mutter vieler berühmter Männer; 8 Päpste, darunter Gregor XIII. und Benedikt XIV., über 70 Cardinäle, ein Caracci, Domenichino, Guido Reni gingen aus ihrem Schooße hervor. Die Paläste sind grandiös und zeugen von dem Reichthume und dem soliden Geschmacke ihrer Erbauer. Ich erwähne hier nur des Pallastes Grossi, wo nebst vielen anderen Kunstgegenständen zu sehen sind: die Cameen der armen Properzia de Rossi. Man staunt sowohl über die Auffassung, die nur auf diese Art in einem weiblichen Gemüthe Statt finden kann, als auch über die herrliche, kunstgerechte Ausführung. Die Cameen stellen die Passion unseres Herrn vor. Die Verfertigerin war eine eben so geschickte Malerin, als Bildhauerin; — sie starb aus unglücklicher Liebe!

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung der Charade in der „Carinthia"

Nr. 7:

Augenlicht.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Februar 1846.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Regen u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
19.	321·9	320·8	321·4	+ 3·0	— 2·3	— 0·8	1·6	1·0	1·3	O	SO.	W	trüb	rein	neblig	—
20.	323·4	321·9	322·5	+ 6·0	— 2·3	+ 0·1	1·8	1·0	1·5	NW	O.	SO	heiter	detto	rein	—
21.	324·5	323·6	324·0	+ 6·7	— 3·5	— 0·5	2·1	1·3	1·5	W	O	SO	rein	detto	detto	—
22.	326·9	325·5	326·1	+ 8·3	— 3·5	+ 0·2	2·6	1·3	1·7	NW	SO	W	detto	detto	detto	—
23.	324·3	324·2	324·8	+ 9·6	— 3·0	+ 1·8	2·7	1·3	1·9	W	SO	W	detto	detto	detto	—
24.	324·0	323·6	323·8	+ 7·0	— 1·9	+ 1·6	2·1	1·4	1·7	SO	SO	O	☉ u. W	☉ u. W	☉ u. W	—
25.	323·0	321·9	322·3	+ 8·3	— 1·5	+ 2·2	2·6	1·1	2·0	O	O	W	neblig	detto	rein	—
	326·9	320·8	323·5	+ 9·6	— 3·5	+ 0·6	2·6	1·2	1·7	Herrschender Wind: O u. SO						—

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 7. März 1846. 10.

I.

Ueber die Bildung und das Wesen der Gletscher,

mit besonderer Rücksicht auf den Pasterzen-Gletscher des Großglockner im Möllthale Kärntens.

Mitgetheilt von Joseph Wagner.

Allgemeine Uebersicht.

Am gemeinschaftlichen Berührungspuncte dreier Länder, nämlich dort, wo im Nordwesten des Herzogthums Kärnten die Grenzen dieses Landes mit jenen von Tirol und Salzburg zusammentreffen, da starrt der Gipfel des Großglockner, 11,991 Fuß über dem Meere, in den tiefblauen Aether empor. Seine Lenden umgeben die frostigen Gebilde ewigen Eises. Jahrtausende gingen an ihm vorüber, und kein Sterblicher hatte es gewagt, seinen Scheitel zu berühren. Er war und blieb ein Gegenstand der Sehnsucht, des Staunens und der Bewunderung. In seiner kühnen Absonderung, — fern von allem irdischen Leben, — wird die Todesstille nur unterbrochen entweder von dem Brausen der Stürme und Ungewitter, oder von dem Rollen des Lawinen-Donners zu seinen Füssen, der allein aus der Tiefe hinandringt zu jener furchtbaren, verlassenen Höhe. Näher gerückt dem Himmel, taucht der Großglockner sein Haupt in reinere Lüfte, und strahlt im Glanze der gesunkenen Sonne goldgefärbt noch lange fort, während die Spitzen der Nachbarberge matte Dämmerung bereits umhüllt, die Thäler langst in Nacht versunken sind.

Schon stand das 18. Jahrhundert an seiner Neige, und schon schien es, als sollte der Mensch fruchtlos ankämpfen gegen die Hindernisse, die jenen Gipfel umgeben, und gegen die Wuth der Elemente, die im riesenhaften Streite ihn oft umbrausen; doch das nie Erreichte, das Außerordentliche hatte den Geist eines hochgesinnten Mannes entzündet, und der große, herrliche Gedanke, den er gefaßt, sollte durch ihn auch zur That vollbracht werden! — Es kam der 29. Juli des Jahres 1800, und auf das Geheiß des Cardinals Salm prangte im Strahle der Mittagssonne das eherne Kreuz, dieses erhabene Sinnbild der Christuslehre, auf jener bisher unerstiegenen Höhe. — Hingestellt auf einen der höchsten Altäre in dem unermeßlichen Tempel der Natur, der von dort aus dem Blicke beinahe unbegrenzt sich zeigt, ward jenes sichtbare Zeichen des Glaubens zugleich der laute Verkündiger eines Ereignisses, welches allgemein mit Jubel und Frohlocken vernommen wurde.

Von jenem Tage angefangen, flog die Kunde von der glücklich vollbrachten ersten Ersteigung des Großglockner von Mund zu Mund, von Land zu Land.

Doch, was die Vorsehung geschehen ließ, das haben die Elemente wieder vernichtet. Das Kreuz, aus starkem Metalle und fest gekittet in den Felsenboden des Glockner, schien Jahrhunderten zu trotzen. Aber auch seine Kraft ward gebrochen. Es stürzte von seiner sturmumfluteten Höhe hinab in die grauenvolle Tiefe, und versank, vielleicht für immer! unter der eisigen Decke des Pasterzen-Gletscher. —

Wir nehmen dieses interessante historische Factum zur Veranlassung, um unsere Leser durch alle Reize des schönen Möllthales in Kärnten nach einer vielstündigen Wanderung bis hin nach Heiligenblut, dem höchst gelegenen Pfarrdorfe in Europa (4506′) zu begleiten, und von dort dem Schauplatze desselben und der nachfolgenden Darstellung entgegen zu führen.

Unbeschreiblich ist der Eindruck der plötzlichen Ueberraschung, die uns bereitet wird, wenn wir, der nachtumgrauten Kluft des berühmten, vielgepriesenen Möllfalles entstiegen, hinaustreten auf die lichtumflossene Höhe des Klapper-Felsen, und dort, wie durch einen Zauberschlag hervorgerufen, Heiligenblut, diesen bewunderten Gegenstand aller Freunde der Natur, inmitten seiner großartigen Umgebung, in schweigsam-ruhiger Erhabenheit vor unseren Augen liegen sehen. — Zu unseren Füssen erblicken wir den Boden eines ziemlich breiten Alpenthales. — Zwischen Erlengebüsch und unter dem Schatten düsteren Nadelgehölzes fließt, durch Wiesen und an Feldern vorüber, die Möll ruhig und sanft uns entgegen. Das nahe, kaum verlassene Rauschen ihres plötzlichen Sturzes hinter uns läßt uns ihr zartes Rieseln vor uns nicht vernehmen. Zur Rechten erhebt sich aus ihm im mäßigen Abfalle ein Hügel, angeschmiegt der steilen Fläche des Gebirges, die an jener Seite bis hinauf zur Höhe des Tauern sich zieht, über den der Saumpfad nach Rauris führt. Auf dem äußersten Gipfel jenes Hügels prangt die herrliche Kirche des Dorfes, und während rechts von ihr die Gruppe seiner wenigen hölzernen Häuser malerisch sich anreiht, ragt ihr Thurm kühn empor in den heiteren Luftraum. — Zur Linken neben uns und im Hintergrunde vor uns steigt dunkles Gestein senkrecht aus dem Boden des Thales, wild überwachsen von finsteren Nadelwäldern, bis hinan zu jener Region, in der nur niedriges Krummholz dürftig sein Daseyn fristet.

Digitized by Google

Dort jedoch, wo über jener Felsenwand des Hintergrundes, im fernen Aetherblau, die nackten Gebirge einander näher gerückt sind, starrt zwischen ihnen eingelagert ein lichter Streifen. Es ist der große Pasterzen-Gletscher. Ueber ihn hinaus endlich glänzt der Gipfel des Großglockner in der eisigen Höhe seiner schwer besuchten Abgeschiedenheit.

Wer vermag es, den todten Buchstaben, die hier mehr zersplitternd, als ordnend vor uns stehen, den belebenden Hauch jener Fantasie einzuflößen, die dann in uns rege wird, wenn unser Auge die zerstreuten Züge des Ganzen mit Einem Blicke umfassen kann? Und dennoch haben wir selbst für das Schönste in der Natur, für das Erhabenste unserer Gedanken und Empfindungen mehr als Worte? —

Mit dem Gefühle der gespannetsten Erwartung verlassen wir Heiligenblut. Jeder Schritt, den wir aufwärts machen, bringt uns in immer reinere Lüfte, entfernet uns immer mehr von den Menschen und ihren Wohnungen, und führt uns endlich jenen Räumen entgegen, die, frei von jeglichem Treiben der Tiefe unter ihnen, durch die Fremdartigkeit ihrer Formen, durch das geheimnißvolle Walten ihrer Kräfte gerechtes Staunen erregen.

Ueber steile Felsenabhänge, unter dem wechselnden Schatten des Nadelholzes, gelangen wir am linken Ufer der Möll nach ungefähr einer Stunde zunächst an der Briccius-Capelle vorüber. Von ihr aufwärts wird der Pfad immer schroffer, hie und da selbst nicht gefahrlos. Die Bäume werden sparsamer; ihre Größe nimmt ab; altes Moos hängt von ihren dürren Aesten herab; viele derselben hat die Wuth der Stürme dem Boden entrissen, und sie liegen in ordnungsloser Zerwürfniß umher. Noch eine Stunde, und nur niedriges Krummholz bedeckt stellenweise die weiten und freien Alpentriften, die wir jetzt erreichen. Das Haupt des Großglockner schimmert in voller Majestät zu uns hernieder.

Doch was fesselt dort mit Einem Male unseren Blick? Was soll jenes ungeheure Schneefeld, hingelagert zwischen den Bergen, bedeuten, aus dem die seltsamsten Gestalten emporzuwachsen scheinen? Welch ein fremdartiges Krachen durchzittert die Luft! Welch ein dumpfes Rollen durchläuft mit Donnergetöse den weiten Kranz der Gebirge? — Es ist der Pasterzen-Gletscher, den unser Auge hier zum ersten Male erblickt, der im ungeheuren Kreise den Großglockner umzieht, und dessen dunkle Vorstellung, die wir bisher von ihm gehegt, nun zur klarsten Gewißheit geworden ist.

Mit ehrfurchtsvoller Scheu stehen wir da und blicken bewundernd hin zu jenen erstarrten Massen, eine unerforschte Geburt von Jahrtausenden. Eine nie versiegende Quelle der Bäche, Flüsse und Ströme, die die Länder des Erdballes durchziehen, spottet sie vom Anbeginne dem Strahle der Sonne, und, fortwachsend im Verluste, senkt sie ihre eisigen Klüfte immer tiefer herab in die fruchtreichen Gelände des Thales.

So weit das Auge von hier gegen Nordwesten zu reichen vermag, zieht das Eisfeld des Pasterzen-Gletschers bei einer Breite von einer Stunde und einer Länge von fünf Stunden sich hin gegen das Alpendorf Kaprun in der salzburgischen Provinz Pinzgau; steigt beinahe ununterbrochen an den Abhängen des Großglockner empor, verbindet sich dort oben mit dem Leiter- und Kaiser-Gletscher an der Seite von Tirol, und umgürtet, in Verbindung mit dem großen Pasterzenkeese, die Brust und die Lenden des gigantischen Glockner. Ja, selbst das Haupt desselben bedeckt noch ein Theil des ewigen Schnee's, um es gleichsam Gefahrbringend zu machen der kecken Kühnheit des Sterblichen, der es wagen will, den Scheitel desselben zu erklimmen.

Im Hinblicke auf den unendlichen Wechsel seiner Formen, im Geräusche seiner unterirdischen Gewässer, deren Laut aus seinen grauenvollen Klüften an unser Ohr dringt, und manchmal aufgeschreckt durch den Donner, mit dem er zuweilen berstet, ziehen wir an der nordöstlichen Seite des Gletschers aufwärts und erreichen endlich an der sogenannten Gamsgrube die gemauerte Hütte, die von Sr. kaiserl. Hoheit dem durchlauchtigsten Erzherzoge Johann von Oesterreich den Namen trägt, und durch Höchstdesselben Fürsorge im Jahre 1833 zum Schutze der Naturfreunde erbaut worden ist.

Ein erstarrendes Bild des kältesten Winters, selbst unter der Gluth des heißesten Sommers, stellt sich an ihr unserer Betrachtung dar. Vor uns liegt die breite Fläche des Gletschers, und aus ihr im Hintergrunde steigt in schwindelerregender Höhe der Großglockner in freier, stolzer Größe und Erhabenheit empor; zeigt hie und da, zwischen Schnee und Eis fein nacktes, schwarzes Gestein, und endet dort, wo die blaue Farbe des Himmels in einen tieferen Ton sich verliert, in einer Spitze, auf der wir in den Weltenraum um 11,991 Fuß tiefer gedrungen sind.

Betrachten wir diese Erscheinung mit dem Auge der poetischen Empfindung, so erkennen wir die Wahrheit dessen, was uns Heinrich Zschokke in seinen elastischen Stellen der Schweiz so unübertrefflich schön von den Gletschern sagt: „Hier waltet Todesstille. Dann und wann nur wird sie vom Wiederhall fernen Lawinendonners, oder von einem schneidenden Windzug gestört, der zwischen dem Geklüfte der Felsen seufzt. Je höher man in die breiten Schneegefilde hinaufsteigt, die kein Sommer hinwegthaut, je ernster wird das Gemüth Dessen, der hier allein noch in der unermeßlichen Einsamkeit zu athmen wagt. Man ist rings von den Schrecknissen einer ungeheuren Zerstörung belagert. Da scheint nie Leben gelächelt zu haben. Man steht auf den Ruinen einer Welt. Der stumme Tod hat da seinen ewigen Thron. Unter ihm breitet sich das weiße Leichentuch der Natur über Alles aus. Wo es der Sturm aber stellenweise zerrissen hat, liegt das Gerippe und schwarze Felsengebein des Erdballs enthüllt. Die starren Gipfel, Firsten und Zacken des Gebirges, welche in felsfamen Gebilden umherstehen, gleichen riesigen Grabmalen. Nirgends Bewegung über dem Weltleichnam. Nur eine Wolke schleicht am Himmel, und zieht über die Eiswüsten einen fahlen Schatten nach.“

„Kein anderes Schauspiel erzeugt in solchem Maße das Gefühl grauenvoller Erhabenheit, etwa noch das Weltmeer im Kriege mit dem Orkan. Dieß spiegelt uns noch Leben, aber das Entsetzliche des Lebens ab. Doch in den Einöden des ewigen Eises über den Wolken, wo kein Halm vom Felsen nickt, wo nichts laut ist, als der eigene Pulsschlag; wo im Anblicke allge-

Digitized by Google

meine. Vernichtung uns das Gefühl eigener Vernichtung überwältigt, da tritt uns der Weltentod in entsetzlicher Majestät entgegen.“

„Streift man aber die ersten Wirkungen der furchtsamen Einbildungskraft ab, und betrachtet das Reich der Gletscher mit dem Forscherblicke eines de Sauſſure von Genf, eines Hugi von Solothurn, so offenbart sich die schöpferische Herrlichkeit Gottes auch inmitten der hocherhabenen Wildniß. Dem Scheintode der Natur entblüht ein anderes Leben. Dem Eise entsprossen unbekannte Pflanzen. Die Gletscher athmen, die Firnen bewegen sich. Man steht in einer Welt neuer Wunder.“

Und damit sind wir auch dem eigentlichen Ziele unserer nachfolgenden Darstellung nahe gerückt. „Jede Bewunderung ausgedehnter Massen ist die dunkle Gewalt eines unwillkührlichen Eindruckes.“ Ihre Wirkungen verschwinden nicht selten mit ihrem Gegenstande, und unser Gewinn, den wir aus einer so gearteten Betrachtung der Natur ziehen, schmilzt häufig bis auf das geringe Product der einfachsten Erinnerung zusammen, — der nächste Weg zur Bettlerarmuth des geistigen Daseyns.

Ganz anders hingegen stellt sich der Vortheil für uns heraus, wenn wir vom Großen der Naturerscheinungen bis zur Bewunderung auch des Kleinen herniedersteigen: auf dem lohnenden Wege der Untersuchung auf die Ursachen derselben gelangen, und eben dadurch die schönste Frucht unseres Nachdenkens erreichen. Während wir uns dort nur an äußere Formen und Fernen halten, nahen wir hier oft der bildenden Kraft sowohl in der Mannigfaltigkeit, als auch in der Gleichheit tausendfach wiederholter Erscheinungen. Ist aber dieß der Fall, dann bedarf es für die Bereicherung unseres Innern keiner aufregenden Stunden mehr. Der stille Gang unserer Forschungen, selbst in der einsamen Abgeschiedenheit von der hocherhabenen Natur, entzündet durch den reizenden Wechsel seiner Folgerungen auf's Neue unsere Fantasie, und wir gelangen auf diese Art durch die Zergliederung des Verstandes unbemerkt zu dem längst entschwundenen Gemälde des großen Ganzen unserer Bewunderung zurück.

Von diesem Gesichtspuncte geleitet, wollen wir uns daher nicht bloß damit begnügen, die Gletscher, und insbesondere den Pasterzen-Gletscher, als den einzigen, den Kärnten besitzt, in ihren allgemeinsten Erscheinungen als würdigen Stoff unserer Betrachtung zu erkennen, sondern im Hinblicke auf die hohe Wichtigkeit, so wie auf die belehrenden und einflußreichen Folgen, die aus der Kenntniß ihres Wesens für die Geologie hervorgehen, unsere Leser mit den Untersuchungen bekannt machen, welche, zumal in den neueren Zeiten, durch die hervorragendsten Gründer und Beförderer der Naturwissenschaften über die Bildung und das Wesen der Gletscher zur Erklärung ihrer äußeren und inneren Eigenschaften angestellt worden sind.

Jahrtausende sind vergangen, und noch herrschte ein völliges Dunkel über ihnen. Sauſſure war der Erste, der einen helleuchtenden Strahl auf sie warf. Seinen Anregungen folgten in jüngster Zeit die Bemühungen eines Agaſſiz, Charpentier, Forbes, Hugi u. m. A., die mit Scharfsinn und Aufwand an Geld, Zeit und Mühe, ja selbst nicht ohne Gefahr für ihr Leben, durch Liebe und Fleiß die jetzige Kenntniß der Natur dieser seltenen Producte der schöpferischen Kraft zu der gegenwärtigen erfreulichen Höhe gesteigert haben.

Ohne uns jedoch durch eine Zusammenstellung des Mannigfaltigen der Urtheile, die über diesen Gegenstand bereits öffentlich bekannt gemacht wurden, in eine kritische Beleuchtung derselben einzulassen, folgen wir hier, als genügend für unseren Zweck, bloß den Ansichten des L. J. Hugi von Solothurn. Indem wir es thun, kann der Wissenschaft schon dadurch zum Theile geholfen werden, daß wir auch auf anderem Wege die Resultate seiner mühsamen Forschungen und consequenten Folgerungen zu verbreiten, die allgemeine Aufmerksamkeit des kärntnerischen Publicums auf sie zu lenken, und eben dadurch die Liebe für weitere Untersuchungen zu erwecken trachten.

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Die Schüler dem Lehrer.

Sonett.

Schwer ist der Anfang — Gott gibt das Gedeihen!
Die Mutterſorge geht dem Kind zur Seite,
Die Liebe wacht, daß dessen Fuß nicht gleite,
Bis Zeit und Kraft ihm sichern Gang verleihen.
Der Gärtner muß viel Müh' dem Bäumchen weihen,
Daß Frost und Hitz' ihm Schaden nicht bereite,
Daß siegend es mit Wind und Wetter streite,
Bis stark es steht in seiner Brüder Reihen.
Sind wir nicht Kinder? — Ja, nach Mutter Sitte
Hast Du geführt des schwachen Geistes Schritte,
Die kühn nun zieh'n des Wissens steil're Wege;
Sind wir nicht Bäumchen, stark durch Deine Pflege?
Nimm unſern Dank! Bald kann, Gott gab Gedeihen,
Der Bäume Blüthe Dich und Frucht erfreuen!

— II —

III.

Reiſe-Erinnerungen.

(Fortſetzung.)

Wer sich nur immer in Bologna ein wenig umsieht, dem fallen die zwei nahe neben einander stehenden schiefen Thürme auf; diese sonderbaren Bauwerke, von denen man nicht weiß, ob sie Laune des Meisters oder der nachgebende Grund so gestellt. Der eine, genannt Asinelli, ist bei 50 Klafter hoch, und neigt um 5 Fuß, er steht schon 600 Jahre, und gleicht in der Bauart unseren Schrottthürmen. Der andere, 26 Klafter hoch, genannt Gorisendi, ist nur eine unförmliche Ziegelmasse, jedoch ist die Neigung, bei geringer Höhe, noch einmal so stark, als beim ersten.

Beinahe inmitten der Stadt, am großen Platze (piazza maggiore) ist eine prächtige Fontaine mit einem Neptun aus Erz, der 20,000 Pfund wiegt.

Italien ist einmal das Land der Gemälde, so ist

Digitized by Google

auch wieder die hiesige Bildergallerie (ein Museum) verherrlichet durch die Meisterwerke der bolognesischen Schule. Doch hier steht man die h. Cäcilie von dem unübertroffenen Raphael, und vergißt, obschon gewiß ungerechter Weise, die anderen Herrlichkeiten. Dieses Bild ist die Hüterin der Schwelle, der erste Wegzeiger zu den Schöpfungen des großen Malers, die wir noch sehen sollten!

Der Baustyl der Kirchen ist gerade nicht besonders und den meisten fehlen die Façaden; St. Petronio, die größte Kirche der Stadt und eine der größten Europa's, erbaut im 14. Jahrhunderte, hat in der Antonius-Capelle prachtvolle Glasmalereien an den Fenstern, welche nach Zeichnungen von Michael Angelo seyn sollen. Die Gluth der Farben, die Beobachtung der Schattirung bis ins kleinste Detail ist wahrhaft bewunderungswürdig. In der Kirche des h. Domenico ist das Grab des Königs Enzio! Wer kennt nicht die tragische Geschichte des unglücklichen Sohnes Friedrich's II.? Wer wird nicht mit Theilnahme verweilen an diesem Denkmale, als dem Ziele, wo der arme Gefangene von allen Banden erlöst wurde?

Bologna's Universität, gegründet im 12. Jahrhundert, war einst die berühmteste Italiens. Ja die Bolognefer wollen ihr Alter bis in's Jahr 425 hinauf setzen? Der Hof, die Hörsäle, die Treppen, kurz das ganze Gebäude ist wahrhaft prächtig. Marmor, Stuckarbeiten, Säulen, Malereien sind nicht gespart worden, um diesem Hause jenes würdevolle Aussehen zu geben, das doch wenigstens zum Theil jedes solche haben sollte, in dem der Geist die höchsten Güter des Lebens, Religion und Wissenschaft, sich aneignen kann. Auf der Treppe fallen vorzüglich auf: 2 Büsten weiblicher Doctoren. Die eine, Porträt der Clotilde Tambroni, Professorin der griechischen Sprache; die andere der Laura Baffi, Lehrerin der Philosophie. Die Herren Professoren und Studiosi scheinen aber im Jahre 1830 das Kirchenrecht anders interpretirt zu haben, als der gottselige Irenerius; denn ob der im nämlichen Jahre ausgebrochenen Revolution ist die Universität eigentlich geschlossen, es wird aber doch noch immer fort (mit Stillschweigen der Behörde) darin vorgetragen. Auch lag gewisser Freiheits-Ideen halber mehrere Jahre österreichisches Militär hier, vor dem man noch in der Erinnerung gewaltigen Respekt hat.

Bei fünf Wochen lang war ich schon immer nur in Gassen und Straßen, Gallerien, Kirchen und Pallästen. Ich sehnte mich wieder einmal nach Gottes freier Natur (denn beim schnellen Fahren genießt man wenig davon). Mein Reisegefährte, durch das rauhe Klima aufgeregt, zog es vor, zu Hause zu bleiben. Ich nahm daher meinen Mantel, und ging auf gut Glück beim nächsten Thore der Stadt hinaus. Obschon es die letzte Nacht gefroren hatte, so war es doch außerhalb der Mauern grün, wie bei uns im Mai. Herrliche Akazien-Alleen laufen um die ganze Stadt, und die lebendigen Zäune der benachbarten Gärten prangten noch im vollen Blätterschmucke. Ich sah auf einem benachbarten Hügel eine große Kirche, und erfuhr später, daß es Maria dell Annunziata gewesen. Hin lenkte ich meine Schritte, der Weg war sehr gut, mitten durch eine Wiese; Gänseblümchen, die Münze, Basilicum blühten noch. Ich sah mich nicht früher um, als bis ich am Plateau angelangt war. Ich drehte mich um, und war beschreibt mein Entzücken. Bologna mit seinen röthlichen Mauern, seinen Thürmen und hohen Kirchen, seinen noch grünenden Alleen lag vor mir, mitten in einer fruchtbaren Ebene, so weit nur das Auge reichte, mit Hunderten von weiß glänzenden Villen bedeckt, hinter mir die blauen Appenninen, und darüber ausgespannt ein dunkelblauer, wolkenloser Himmel mit der flammenden Scheibe der bald untergehenden Sonne. Ich athmete freier, als schon lange, pflückte einige Blümchen, und ging selbstam gestärkt nach Hause. Ich hatte auch wirklich einigen Muth nöthig, denn das alte Brustübel meines lieben Freundes fing an, sich hier gewaltig zu regen, und wir hatten noch das Gebirge zu passieren. Da jedoch der Himmel wolkenlos, und mit dem nächsten Witterungswechsel Schnee zu befürchten ist, so hatten wir nichts zu versäumen, und treten in Gottes Namen, nach Expedition der Briefe, um 7 Uhr Abends mit der päpstlichen Diligence unsere Reise über die Appenninen an.

(Die Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Febr. u. März 1831.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reduciert.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Wasser-Höhe P. Zoll Wien
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
26	325 ½	322·0	322·7	+ 5 8	— 0·0	+ 2·0	3·0	2·0	2·5	W	SW	NW	neblig	Regen	neblig	0·18
27.	324·0	323·2	323·6	+ 5·0	+ 1·0	+ 2·1	3·0	2·0	2·5	W	NO.	NO	detto	trüb	detto	—
28.	324·0	323·6	323·8	+ 3·0	+ 1·0	+ 2·1	2·5	2·0	2·2	NW	O	O	detto	detto	detto	—
1.	325·3	324·2	324·6	+ 6·5	+ 0·0	+ 2·1	3·5	2·0	2·2	SO	O	SO	detto	rein	rein	—
2.	324·7	323·2	323·8	+ 12·0	— 0·8	+ 4·7	4·4	1·9	2·5	W	O	SO	detto	heiter	detto	—
3.	324·7	323·5	324·2	+ 16·0	+ 0·2	+ 5·5	5·1	2·0	2·5	W	O	W	detto	detto	detto	—
4.	323·0	321·0	321·8	+ 15·2	— 1·0	+ 5·3	4·4	1·8	2·3	W	SO	W	rein	rein	detto	—
	324·7	321·0	323·5	+ 16·0	— 1·0	+ 3·4	4·4	1·8	2·4	Herrschender Wind: O						0·18
Im Febr.	326·9	316·1	321·2	+ 10·6	— 9·1	+ 0·3	3·0	0·8	1·6	Mittl. Windrichtung N 15° O						0·33

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. 11. Klagenfurt, Sonnabend den 14. März 1846.

I.

Zum hohen Namensfeste

Sr. Excellenz des Herrn Landeshauptmanns, Joseph Daublewsky Freiherrn v. Sterneck und Ehrenstein ꝛc. ꝛc.

Dem Fruchtbaum' gleiche stets der Menschen Leben,
Dem kräftigen mit seiner reicheu Bürde,
Daß mit dem Herbst' der Kräfte nicht die Zierde
Der edlen Thaten fehle unser'm Streben.

Du Edler strebtest, Thaten voll Begierde
Wie Perlen in Dein Lebensbild zu weben;
Es sah das Vaterland von Deiner Würde
Des Segens Früchte auf sich niederschweben.

Drum höre Du, des Nützlichen und Schönen,
Beförderer, der Freude Lied ertönen,
Des Dankes Worte, daß Du uns beschieden!

O daß Dein Geist und Deines Herzens Milde
Noch lange diene uns zum sich'ren Schilde!
Für Kärnten möge nie Dein Herz ermüden!

Kroner.

II.

Ueber die Bildung und das Wesen der Gletscher,

mit besonderer Rücksicht auf den Pasterzen-Gletscher des Großglockner im Möllthale Kärntens.

(Fortsetzung.)

Die allgemeinsten wahrnehmbaren Eigenschaften aller Gletscher sind:

1. Ihre Sprünge und Klüfte; das Krachen und Donnern derselben als Folge.

2. Eine körnige eisige Masse ihres Körpers, besonders an der Oberfläche, die von oben herab an Größe der einzelnen Theile zunimmt.

3. Die Anhäufungen von Steinen (sogenannten Moränen), die längs derselben sich hernieder ziehen.

4. Ein fortwährendes Wachsen, Aufblähen und Sinken; und endlich

5. eine fortgesetzte Bewegung ihrer Masse.

Bevor wir jedoch zur Erklärung dieser Gesammt-Eigenschaften schreiten, schicken wir einige erläuternde Bemerkungen voraus.

Der Urstoff aller Gletscher ist der Schnee, der bei einer Höhe von 10—14,000 Fuß ohne Ausnahme in seiner ursprünglichen Nadel- oder Sternform, bei feuchterer Luft hingegen als Staubschnee oder Schneeriesel, jedoch nur in geringer Menge, als ein Product der Luft aus ihr niederfällt.

Wenn der Schnee während der Dauer des ersten Jahres nicht ganz wegschmilzt, und dabei sowohl seine Form, als auch seine innere Structur verändert, so geht er in Firn über, und die Linie, über welcher aufwärts diese Erscheinung Statt findet, heißt die Firnlinie, deren Grenzen viel bestimmter sind, als jene der Schneelinie.

Die von den anliegenden Gebirgen herabstürzenden Steintrümmer sammeln sich an den beiden Seiten des Gletschers, und bilden dort unter dem Einflusse der Bewegung seiner Gesammtmasse die sogenannten Moränen, die in der Schweiz den Namen Randdecken führen.

Vereinigen sich zwei Gletscher, so bilden zwei Moränen derselben die Gufferlinie, die dem Pasterzengletscher, da er nur ein einfacher Gletscher ist, fehlt.

Die Gesammtmasse der Gletscher besteht demnach aus Schnee, Firn und Gletschereis, deren Eigenschaften wir nun näher untersuchen wollen,

a. Der Schnee.

Der Schnee überhaupt wird als eine Krystallisation aus atmosphärischen Dunstbläschen betrachtet. Die Krystalle fallen bald in ihrer ursprünglichen Form herab, bald aber verfließen sich diese wieder und vereinen sich zu Flocken. Aus der anfänglichen Nadelform bilden sich Stern- und unzählige andere Formen. Daher gibt eine große Menge Schnee verhältnißmäßig nur wenig Wasser. Auf der Erde liegend, nimmt der Schnee durch den Einfluß der atmosphärischen Luft ein eigenthümliches Gefüge an. Seine oberste Fläche wird bald körnig, während die untere noch weich und sich lange gleich bleibt. Nur beständiges Umkehren macht die ganze Masse endlich körnig, und diese schmilzt dann auch zwölfmal schwerer, als gewöhnlicher Schnee. (Alter, gekörnter Schnee enthält salzsauren Kalk, und ist daher als Dungmittel für die Vegetation sehr günstig.) Im Gegensatze zu dem Schnee der

Digitized by Google

lieferen Gegenden, kömt sich der Hochschnee viel schneller, und schmilzt er auch, so geht wegen der Trockenheit der Luft in den Regionen von 10- bis 12,000 Fuß Höhe das Product größten Theils in Luftform in die Atmosphäre über.

Der hartgewordene und über der Firnlinie schon geformte Schnee ist im Beginne seiner Bildung zum Firn von bestimmten Flächen begrenzt. Seine Masse läßt sich, selbst bei großer Hitze, nicht mehr ballen, und die Körner derselben fallen wie Sand auseinander. Was der Tag lockert, kittet die Nacht wieder zur festen Masse, und dieser wiederkehrende Wechsel macht auch den Unterschied zwischen dem Firn- und Gletschereise und dem gewöhnlichen.

b. Der Firn.

Der während der Dauer des ersten Jahres über der Firnlinie nicht geschmolzene Schnee geht, wie wir bereits erwähnt haben, in Firn über, und besteht, dem Vorhergehenden gemäß, aus einzelnen Körnern, theils gelockert, theils vereint durch ein Bindemittel. Seine Eigenschaften sind wesentlich verschieden von dem einfachen Körnerschnee; denn dieser schmilzt bei Weitem leichter, als der Firn. Auch liegt zwischen beiden der Unterschied, daß der Körnerschnee in erhöheter Temperatur zu einer gleichförmigen Masse schmilzt, während beim Firn zuerst das Bindemittel zerfließt, und die Masse in einzelne Körner zerfällt, die jedoch nicht im Mindesten angegriffen werden.

Ueber der Höhe von 10,000 Fuß ist der Firn durchaus weiß, mehr schwammig, in feinen Körnern porös, und specifisch leichter, als das Gletschereis; die Körner 1—2 Zoll groß. Während bei erhöheter Temperatur das Bindeis zwischen dem Firne schmilzt, bleibt dieser selbst unverändert; nur absorbirt er die um ihn entstandene Feuchtigkeit, woher die Trockenheit über seiner Fläche hin entsteht. Indem die nachfolgende Kälte die Körner vergrößert, wird Alles wieder zur compacten Masse. Die Körner des Firn in jener Höhe haben eine dem Gletscherkorn ähnliche Kernmasse, die gegen ihre Oberfläche in's Schneeartige sich verläuft. Durch die Kälte wird jedoch nach und nach auch die Rindenmasse der Kernmasse gleich, die durchaus kein Gefüge entdecken läßt. (Dieses beständige Weich- und wieder Hartwerden der Firnkörner, ihr verlornes und wieder erhaltenes Gewicht läßt vermuthen, daß gewisse Stoffe in Luftform entweichen.)

Zwischen 10- und 9,000 Fuß abwärts haben die Firnkörner schon mehr Gleichförmigkeit ihrer Masse, und die Farbe derselben geht bereits in's Bläuliche. Auch sind sie schon größer, nehmen unter der Firnlinie zu, wo sie am Ausgange langer Gletscher oft beinahe die Größe eines Hühnereies erreichen, haben zugleich bestimmte Flächen und Kanten, und aller Unterschied zwischen Kern- und Rindenmasse hört auf.

Zwischen 7- und 8,000 Fuß geht endlich der Firn in Gletschereis über. Alles ist Eine Masse.

Die Gesammtmenge der Firnkörner eines Gletschers bildet die Firnmasse, deren Dicke bei einer Höhe von 11—12,000 Fuß nur gering ist, weiter abwärts zunimmt, in der Nähe der Firnlinie die größte Mächtigkeit erreicht, und gegen den Ausgang des Gletschers wieder abnimmt. Auf dem Firne schmilzt der jährliche Schnee selten ganz weg, wie dieß auf dem Gletscher der Fall ist, sondern jedes Jahr erzeugt durch seinen Schnee eine neue Schichte. Die Menge des Firn würde sich demnach ungeheuer anhäufen, wenn die Gesammasse durch die fortwährende Entwicklung ihrer Körner sich nicht beständig abwärts schöbe. Aus jenen Schichten und dieser steten Bewegung ergibt sich daher auch am Gletscher nach beiden Richtungen ein immer größeres Alter; und was die Gesammasse zeigt, das finden wir in ihren einzelnen Theilen wieder.

Rücksichtlich der Temperatur findet zwischen der compacten, festen und undurchdringlichen Masse des Gletschereises und jener des lockeren Firnes der Unterschied Statt, daß sie dort beständig sich gleich bleibt, während sie bei starker Kälte im Firne um einige Grade unter den Gefrierpunct sinkt, bei starker Wärme hingegen mehrere Grade über denselben steigt.

c. Gletschereis.

Eigenschaften desselben.

Dem Vorhergehenden zu Folge, entwickelt sich der Firn aus dem Schnee, und der Firn ist wieder die Bedingung für die Bildung jener compacten, großen, starren und scheinbar unbeweglichen Eismassen, die wir mit allen ihren fremdartigen Erscheinungen staunend bewundern, selbst dann noch, wenn auch der helle Strahl der wissenschaftlichen Beleuchtung über ihnen verbreitet liegt.

Die Gletscher, die ungefähr in einer Höhe von 7000 Fuß beginnen, und von dort abwärts bis zu unbestimmten Tiefen der Thäler sich senken, sind das allmählich entstandene Product der bereits groß entwickelten Firnkörner, und zeigen uns in ihrer festen Verbindung eine Gesammasse von ewigem Eise, dessen Eigenschaften wir nun näher untersuchen wollen.

Das Erste, was wir hier in Betrachtung ziehen, ist die Luft über den Gletschern. Hier finden wir, daß sie bei Nacht außerordentlich trocken, bei Tage hingegen feucht ist. Dieser Wechsel der Erscheinung, den die Erfahrung bestätiget, führt uns nothwendig zu der Annahme einer gegenseitigen Reaction zwischen Luft und Gletscher, die auch durch angestellte Versuche außer allen Zweifel gesetzt wurde. Man hat nämlich Gletschereis in Flaschen gelegt, und, mit einer dünnen Röhre versehen, unter Quecksilber gebracht. Das darauf gefolgte abwechselnde Steigen und Fallen des Letzteren in derselben hat gezeigt, daß ein Einsaugen und wieder Freigeben der Luft durch die Gletschermasse Statt findet, und daß nur einzelne Körnerhaufen oder gewöhnliches Eis hievon eine Ausnahme mache. Unterdessen darf nicht bezweifelt werden, daß die Einsaugung durch die Gletscher auch in dieser Luftform geschieht, deren Folge eine auffallende Contraction der Luft ist. Daß übrigens das Einsaugen jeder Feuchtigkeit durch die Gletscher sehr begierig geschehe, und dem gemäß eine außerordentliche Trockenheit erzeugt, dafür spricht der Umstand, daß Hygrostope über der rauhen Oberfläche des Gletschers keine Wirkung zeigen; ferner das Leichter- und wieder Schwererwerden des Gletschereises in einzelnen Stücken und in freier Atmosphäre; so wie der eigenthümliche herbe Geschmack desselben, und endlich die Erfahrung, daß Eisen und andere oxydirbare Substanzen auf oder in demselben unverletzt bleiben.

Digitized by Google

Die große Verſchiedenheit des Einfluſſes, den die Atmoſphäre auf die Oberfläche des Gletſchereiſes äußert, ergibt ſich aus nachſtehendem Verſuche. Wird eine Gletſchermaſſe von mehreren Klaftern glatt gehobelt, ein Theil derſelben freigelaſſen, der zweite mit Sand und Steintrümmern belegt, und der dritte mit geknetetem Thon bedeckt, ſo zeigt ſich nach 16—17 Tagen durch die Einwirkung der Atmoſphäre die erſte ſehr rauh, unehen und knorrig, die zweite eben, aber unter den Steinen 3—5 Zoll erhoben und aufgebläht, die dritte ſcheinbar unverändert. — Aus dieſen Verſuchen, die im Sommer und Winter gleiche Reſultate liefern, geht hervor, daß das Gletſchereis keine todte, gegen die Atmoſphäre unthätige Maſſe ſey, ſondern daß zwiſchen beiden eine fortwährende Wechſelwirkung, mithin ein beſtändiges Bilden und Umbilden Statt finde.

Was die Temperatur im Innern des Gletſchereiſes betrifft, ſo ſteht ſie, den angeſtellten Verſuchen zu Folge, überall auf dem Gefrierpuncte, und nur die Rindenmaſſe bringt hie und da einen Wechſel. Die Temperatur des Bodens unter dem Gletſcher iſt im Winter ebenfalls der Gefrierpunct. Daraus geht hervor, daß im Innern der Gletſchermaſſe weder Contraction noch Expanſion erfolgen könne. Und doch ſehen wir die ſehr compacte Maſſe nach allen Richtungen ſich ausdehnen und in dem Verhältniſſe in allen einzelnen Theilen ſich verſchieben, wie die Maſſe geringer wird, der freien Luftwirkung mehr ausgeſetzt iſt, oder geringerer Widerſtand der Bewegung ſich entgegen ſetzt. Ferner ſehen wir von den höchſten Firnregionen bis zum unteren Ausgange der Gletſcher eine allmählig größere Entwicklung der Körner und des körnigen Gefüges; endlich zeigt uns die Erfahrung, daß Firn und Gletſcher am Rande ſich ſchneller vorwärts ſchieben, als in der Mitte, die Auſſenfläche ſchneller, als die Innenmaſſe. Wollten wir alle dieſe Erſcheinungen auf bloß mechaniſchem Wege erklären, ſo wäre es für die Bildung und das Weſen der Gletſcher unzureichend, wie ſich dieß aus dem Nachfolgenden noch deutlicher ergeben wird.

Gletſchereis iſt für den Geſchmack ſtark zuſammenziehend, Durſt und bei Vielen Durchfall erregend, daher nicht trinkbar. Wird nun ſolches unter gelinder Temperatur in Waſſer verwandelt, dieſes bei ſtarker Kälte auf das Gletſchereis gebracht, ſo geht es bald in eine Eiskruſte über, die aber keineswegs das Gefüge des Gletſchereiſes, noch viel weniger deſſen Luftblaſen und Geſchmack beſitzt. — Schafhirten laſſen daher Gletſchereis auf hohen Alpenfelſen an der Sonne ſchmelzen und fangen es tiefer als trinkbares Waſſer auf; aber erſt in einer Entfernung von 40 bis 50 Fuß, da es oben noch ungenießbar, und erſt unten zum beſten kohlenſauren Quellwaſſer wird. Gletſcherwaſſer wird ſelbſt dann vortrefflich und trinkbar, wenn es in einem Gefäße tüchtig durchgeweitſcht wird.

Das Gletſchereis beſitzt nicht das ſtöchiometriſche Verhältniß der Stoffe, wie das Waſſer; da, wie die Verſuche es zeigen, in einem mit Waſſer gefüllten, mit Oel übergoſſenen und einer ſehr ſtarken Kälte ausgeſetzten Glaſe die plötzliche Eisbildung nur dann Statt findet, wenn man mit einem Röhrchen eine Luftblaſe in's Waſſer bringt, und dann die Bildung des Eiſes nur von der Luftblaſe angefangen beginnt, ſo gibt es den Beweis, daß die Atmoſphäre für jede Eisbildung durchaus nothwendig iſt.

Da ferner jedes gewöhnliche Eis verſchiedene Schichten hat, dieſe aber Blaſen mit veränderlicher Beſchaffenheit beſitzen, und dieſe Schichten in beſtändiger polarer Wechſelwirkung und Thätigkeit ſtehen, die mit der Kälte und ihrer Fortbildung zunehmen, ſo erklärt es ſich, warum das Eis mit ſteigender Kälte ſich ausdehnt, während dieß bei allen anderen Körpern nur durch die Wärme geſchieht.

Kein Körper geht in eine andere Form über, ohne nicht auch ſein ſtöchiometriſches Verhältniß zu verändern. Es muß angenommen werden, daß beim Gletſcher, wenn er ausdünſtet, nicht alle ſeine ſtöchiometriſchen Beſtandtheile in die Luftform übergehen, ſondern vorherrſchend nur der eine oder der andere; und wenn er fremde Stoffe wieder aufnimmt, wandelt er ſelbe im eigentlichen Sinne erſt in ſeine homogene, geſäuerte Maſſe um. Mit der Ausdünſtung iſt zugleich auch das Streben nach Einſaugung verbunden.

Die innige und feſte Verbindung der Firnkörner bildet die compacte Maſſe des Gletſchereiſes. Aus dieſer Zuſammenſetzungsart ergeben ſich zwei Erſcheinungen an demſelben: die ſogenannten Haarſpalten (Trennungsflächen) und die Gletſcherblaſen.

Beim Firne ſind die Haarſpalten ſehr unbeſtimmt, ſo wie die Form der Körner und ihre Begrenzung. Beim Gletſcher hingegen berühren ſich die Seiten in beſtimmten Flächen, und werden, auf irgend einem Felsblocke frei dem lauen Luftzuge ausgeſetzt, deutlich ſichtbar; lockern ſich endlich auf, und die ganze Maſſe fällt dann bei erhöheter Temperatur in Körner auseinander, die von der rückkehrenden Kälte wieder zur compacten Maſſe, ohne Spur von Haarſpalten, wird. — Am Eiſe vom unteren Ende des Gletſchers erſcheinen die Haarſpalten entweder gar nicht oder nur ſehr unvollkommen. Dagegen fangen bei ſtarker und ſtiller Wärme, ohne lauen Luftzug, die Körner ſelbſt zu ſchmelzen an, ohne daß eine allmählige Auflockerung Statt fände.

Und hier iſt es, wo die Luftbläschen in den Körnern ſelbſt dort ſichtbar werden, wo früher keine Spur derſelben zu entdecken war, mit der Schmelzung zunehmen und oft einen halben Zoll groß werden. Das beſtimmte Hervortreten und Sichtbarwerden der eben erwähnten Luftblaſen findet, wie die Erfahrung es lehrt, beſonders dann erſt Statt, wenn die ſchwammige, poröſe Beſchaffenheit der Firnkörner in die feſte und compacte Maſſe des Gletſchereiſes übergeht. Erſt mit der Zunahme der Kernmaſſe aus der Rindenmaſſe treten beſtimmte Blaſen auf; ſie ſind rundlicht, am Rande klein und gegen die Körnermitte noch kleiner. Oft erſcheinen ſie auch nur als ein Netz von graulichten Puncten, vorzüglich beim mehr entwickelten Gletſcher. Am Ende desſelben verſchwindet dieſes Blaſennetz dem freien Auge gänzlich, und iſt oft an einem und demſelben Gletſcherſtücke nur dem bewaffneten Auge als ein Aggregat von grauen Puncten ſichtbar, welche ſich nicht ſelten bis zur leicht erkennbaren Blaſenform erweitern.

Wenn der Gletſcher zu ſchmelzen und ſich aufzulöſen anfängt, entſtehen immer Blaſen anderer Art, ſtets einzeln, regelmäßig und nie ein ganzes Netz bildend. Oft werden ſie ſelbſt zollgroß, und immer erſcheinen ſie

Digitized by Google

mit den zugleich entstehenden Haarspalten in Verbindung.

Mit dem Daseyn und der Menge der Blasennetze und dem Verschwinden derselben hängt die Gletscherfarbe und ihre Veränderung innig zusammen, die bei dem Erscheinen der letztgenannten Blasen jedes Mal das schönste Hellblau zeigt; bei dem bestimmteren Hervortreten der Blasenpuncte mehr in's Dunkle übergeht, bis endlich, bei noch deutlicherer Entwicklung derselben, die meergrüne Farbe herrschend wird.

Unbezweifelt steht auf diese Art mit der bestimmten Farbenänderung der Gletscher, die Veränderung des Blasennetzes in wesentlicher Beziehung, und spricht unläugbar für die Wechselwirkung der Gletscher mit der Atmosphäre, so wie für die innere Entwicklung und Beweglichkeit der Gletschermasse, welche Ansicht wir durch nachstehende Bemerkungen zu begründen suchen wollen.

(Der Beschluß folgt.)

III.

Reise-Erinnerungen.

(Fortsetzung.)

Florenz, am 30. November 1845.

Der Weg von Bologna nach Florenz über die Appenninen ist einer der beschwerlichsten. Einige Stunden außerhalb Bologna fängt die Straffe schon an, sich zu heben, und so geht sie, stets höher steigend, bei 13 bis 14 Stunden immer aufwärts. Wir hatten, um bequem zu sitzen, die ganze eine Seite der sogenannten Rotonda (des hinteren Theils des Wagens) genommen; uns gegenüber hatten drei Gestalten die Plätze eingenommen, die wir in der Dunkelheit nicht unterscheiden konnten; die geschlossenen Fenster hielten die Kälte auf, es war ganz behaglich warm, und so ließ es sich wirklich recht gut, diese gefürchteten Berge zu passiren. Je höher unser Wagen sich hinaufwand, desto heller funkelten die Gestirne, und man hätte diese Nacht eine poetische nennen können, wenn nicht mancher Umstand uns leider immer daran gemahnt hätte, daß wir uns nur in einer prosaischen Diligence befanden. Doch an Alles gewöhnt man sich, und so kam es, daß wir die zweite Hälfte der Nacht meist schlafend zubrachten, bis wir bei schon anbrechender Dämmerung des Morgens durch das heftige Rasseln der Räder auf hartem Steinboden aufgeweckt wurden. Der Wagenschlag öffnete sich, und der Schreckensruf: „Das Grenz-Zollamt, meine Herren, die Schlüssel zu Ihren Koffern!“ ertönte. Wir befanden uns in einer ungeheuren Halle; die gewaltigen Thore wurden geschlossen, und nun fingen die gewöhnlichen Plackereien des Abladens des ganzen Passagiergutes, des Visitirens, des Fragens und so weiter, an. Dieser liebenswerthe Ort heißt Filigare; wir hatten somit wieder eine Grenze passirt, und waren im Toskanischen. Die Ausdehnung der Appenninen ist sehr groß. Gipfel an Gipfel ist zu ersteigen. Der Weg ist oft sehr steil, so daß wir zu unseren 5 Pferden meistens noch 4 Ochsen hinzubekamen. Kein Schnee war noch zum größten Glücke zu sehen; Alles hat hier einen öden Charakter, und bietet nicht die pittoresken Ansichten der Alpen. Die einzelnen Häuser und Gasthöfe sind aus Quadern erbaut, und die Dächer mit großen Steinen des heftigen Windes wegen beschwert. Herden von Schafen nagten das um diese Jahreszeit spärliche Gras ab. Zwei der schönsten Anblicke büßten wir ein, den einen Punct, von wo aus man das adriatische Meer und den Po sieht, hatten wir noch bei Nacht passirt, den anderen, wo man die sehr merkwürdige Erscheinung des Monte di Fo (eine starke bläuliche Flamme, entweder der Rest eines alten oder der Vorbote eines neuen Vulkans) sieht, legten wir bei schon hellem Tage zurück. Eine redselige Italienerin, die sich mit mehreren in der Diligence bei uns befand, nannte uns die Namen der Weiler oder anderer Gegenstände, an denen wir vorüberfuhren, her. Jetzt endlich, versicherte sie, sollte an dem höchsten Puncte, genannt das Joch (Gingo), ein wahres Riesenwerk zu sehen seyn. Schutzmauern gegen den Wind, der sonst hier manches Mal Menschen, Pferde, Wägen in den Abgrund schleuderte. Wir waren auf etwas den egyptischen Pyramiden Aehnliches gefaßt; erstaunten aber sehr, als wir einige zwar starke, aber höchstens einige Klafter hohe, und im Verhältniß kurze Mauern sahen. Die Donna, welche unsere Enttäuschung und das Lächeln in unseren Gesichtern wahrnahm, war darüber so erfreut, daß sie im Verlaufe des Tages kein Wort mehr sprach.

(Die Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

März 1846.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
5.	325·6	320·1	323·3	+ 13·5	— 1·6	+ 5·3	3·2	1·8	2·5	W	SO	SO	rein	rein	rein	—
6.	320·7	319·4	320·3	+ 9·4	— 1·5	+ 4·6	2·6	1·8	2·1	W	SO₂	SW	ditto	trüb	Regen	0·02
7.	320·4	319·8	320·5	+ 10·6	— 0·2	+ 5·3	2·6	2·0	2·3	NW	O	SW²	heiter	ditto	Wolk.	—
8.	319·3	318·3	319·1	+ 9·2	+ 0·3	+ 5·1	2·6	2·0	2·5	NW	NW	SW	neblig	ditto	Regen	0·01
9.	322·1	320·5	321·3	+ 5·2	+ 0·3	+ 3·0	2·4	1·7	1·9	SW	SO³	SO	trüb	ditto	trüb	—
10.	324·2	322·8	323·3	+ 5·0	— 1·2	+ 2·0	1·8	1·7	1·7	W	SO₂	NO³	ditto	ditto	ditto	—
11.	324·7	324·2	324·6	+ 9·0	— 1·4	+ 3·1	2·0	1·6	1·8	O	NO³	NO⁴	rein	rein	heiter	—
	324·7	318·3	321·3	+ 13·5	— 1·6	+ 3·9	3·2	1·6	2·1	Herrschender Wind: SO u. NO						0·03

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 21. März 1846. 12.

I.

An ein nordisches Fischermädchen.

Du schlankes Kind vom Norden,
Schön bist du wunderbar!
Wie ist so blau dein Auge,
Wie ist so blond dein Haar.

Im eisumstarrten Lande
Sah ich kein Röslein blüh'n,
Doch seh' auf deinen Wangen
Ich zwei der schönsten glüh'n.

Und weiß bist du, o Mädchen!
Du kannst nicht weißer seyn,
Sprich: ist's von eurem Eise
Vielleicht der Wiederschein?

Warum stehst du am Ufer,
Und siehst hinaus so lang,
Und heftest auf die Wellen
Dein Aug' so leidensbang?

Ich ahn', du harrst des Liebsten,
Und bist vielleicht schon Braut?
Nun sieh', ich hab's errathen,
Nur seufze nicht so laut.

Blick' auf! — ein weißes Segel
Am Horizont' taucht auf,
Und g'rad nach unser'm Ufer
Nimmt's Schiffchen seinen Lauf. —

Da springt ein Bursch' an's Ufer,
Drückt seine Braut an's Herz,
Vergessen ist die Trennung,
Vergessen aller Schmerz.

Du schlankes Kind vom Norden,
Du bist nicht gar so arm,
Hast doch im mitten Eise
Ein Herz so liebewarm.

Triest. R. v. Mll.

II.

Ueber die Bildung und das Wesen der Gletscher,

mit besonderer Rücksicht auf den Pasterzen-Gletscher des Großglockner im Möllthale Kärntens.

(Beschluß.)

Bildung, Entwicklung und Ausdehnung der Gletscher.

Sehen wir als Thatsache voraus, daß der Gletscher ausdünste, d. h. luftige Formen an die Atmosphäre abgebe, und aus derselben andere Stoffe wieder einsauge, oder absorbire, so müssen wir auch annehmen, daß eine wirkliche Absorption Statt finde, welche aber ohne entgegengesetzte Exhalation zur Unmöglichkeit würde, so daß die eine durch die andere bedingt wird, und umgekehrt; — die alleinige Absorption würde eine Ausgleichung der Gegensätze, eine Abstumpfung und Unempfänglichkeit zwischen Gletscher und Atmosphäre erzeugen, und es könnte eine bloß mechanische Infiltration Statt finden. Nicht dadurch mithin, daß das ewige Eisgebilde, wie alles Eis überhaupt, als stöchiometrische Ganzmasse bloß mechanisch seine Form ändert, und im gleichen Mengeverhältnisse der Bestandtheile in die Luftform übergeht, sondern dadurch, daß bestimmte, z. B. durch die Eisbildung entsäuerte und auf diesem Wege außer Verbindung gebrachte Stoffe in die Atmosphäre tendiren, in selbe übergehen, und in ihr sich ausgleichen, — nur dadurch erwacht der Gegensatz zwischen Gletscher und Atmosphäre in polarer Richtung auf's Neue wieder. — Das Eis absorbirt die Luft oder Dunstform, wandelt bestimmte, stöchiometrische Verhältnisse davon in seine Masse, säuert sich, und die aufgenommenen, jetzt entsauerten Bestandtheile tendiren eben dadurch, daß sie in der früheren Verbindung plus waren und nur durch das Eis minus geworden sind, wieder zur Ausgleichung in die Atmosphäre. Daß solche polarisch entgegengesetzte Functionen vor sich gehen müssen, beweist nicht nur der herbe Geschmack des Gletscherreifes, je mehr es sich entwickelt, sondern auch die oben erwähnte allmählige Bildung der Körner in wachsender Größe gegen das Ende des Gletschers.

Wie mit der Wärme die Körper in ihrer ganzen Masse sich ausdehnen, so dehnt alles Eis durch die

Digitized by Google

Kälte ſich aus, wird zugleich leichter und verflüchtiget ſich theilweiſe, ſo zwar, daß dabei eine innere Veränderung nothwendig vorgehen muß. Wahrſcheinlich entwickelt ſich während dieſes Proceſſes das innere Blaſenſyſtem immer mehr dadurch, daß luftige Formen zu entſtehen im Begriffe ſind, oder auch wirklich entſtehen, ſo daß die Ausdehnung des Eiſes durch die Kälte nicht bloß als mechaniſche Aeußerung, ſondern auch als innere Zerſetzung oder als Uebergangsſtreben in die Luftform betrachtet werden muß.

Die Kälte iſt aber bei der Gletſcherbildung und Entwicklung immer nur eine einſeitige Action. Durch ſie allein ginge das jetzt ewige Gletſchereis nur ſeiner Verflüchtigung entgegen, wenn nicht zugleich eine entgegengeſetzte Action Statt fände. Der Erfahrung zu Folge dehnen ſich die Gletſcher vorzüglich am Anfange des Winters aus; ſpäter langſamer, in ſo ferne nicht laue Temperatur eintritt, in welchem Falle, beſonders bei dem öfteren Wechſel von Kälte mit Wärme, die Ausdehnung und Entwicklung am auffallendſten vor ſich geht.

Warme Witterung führt mithin dem Firn- und Gletſchereiſe nicht nur atmoſphäriſche Stoffe in flüſſiger Form zu, oder macht mindeſtens die Schneewaſſer ſo flüſſig, daß ſie, gleichſam als Nahrung, den Gletſcher tränkt, ſondern durch die Wärme vorzüglich ſcheint die der Erhalation entgegengeſetzte Inhalation atmoſphäriſcher Stoffe, vorzüglich beim Firne, und die innere Umwandlung bedingt. Sie wirkt auch auf die Eismaſſe contrahirend, wie die Kälte erpandirend (verflüchtigend) ſich äußert.

Wenn daher der Gletſcher den ganzen Sommer ſich vorſchieben ſoll, ſo müſſen fortwährend warme Tage und kalte Nächte wechſeln, was in der Gletſcherwelt gewöhnlich der Fall iſt. Es mögen dieſe oder jene aufhören, und die entgegengeſetzten allein herrſchen, ſo wird der Gletſcher langſamer ſich vorſchieben, was auch die Erfahrung beſtätiget.

Iſt durch die ſo eben angegebene obere Ausdünſtung irgend eines Beſtandtheiles zwiſchen der erſten und unteren, compacteren Schichte des Gletſchers eine Verſchiedenheit, mithin Polarität eingetreten, ſo muß ein Wiederausgleichungsſtreben zwiſchen beiden Statt finden, welches nichts zu hemmen im Stande iſt. Wie nun auf dieſe Art die Erhalation der oberen Schichte in die Atmoſphäre auf die untere wirkt, ſo wirkt wieder die Inhalation derſelben ebenfalls in entgegengeſetzter Richtung auf die tieferen.

Nur nach dieſen Anſichten erhält die allmählige Entwicklung der Gletſcherkörner (die man den Zellen des Pflanzenſtammes analog ſich denken könnte) Sinn und Bedeutung. Nur ſo wird die Spannung, das Ausgeſchobenwerden fremder Körper, das Emporwachſen der Schuttmaſſen, nur ſo werden die meiſten der unzählbaren Erſcheinungen im Gebiete der Gletſcherwelt klar, und nur auf dieſe Art läßt ſich die Bewegung und das innere Wachſen der ganzen Gletſchermaſſe erklären, die wir nun näher betrachten wollen.

Aeußere Erſcheinungen an den Gletſchern.

a. Spalten, Sprünge und Klüfte.

Das Spaltenwerfen der Gletſcher geſchieht immer an warmen, hellen Sommertagen. Der Riß beginnt auf freiem Gletſcher unter eigenthümlich ſchwachem Geräuſche, — 10 bis 12 Fuß reißen unter ſchlagweiſer Erzitterung der ganzen Maſſe in Einem Momente, hört dann manchmal auf, beginnt aber wieder, und reicht bis an den Rand, oder zu einer Gufferlinie. Kleinen Schuttmaſſen oder ſogenannten Gletſchertiſchen (Felſenmaſſen auf Eiskegeln, deren der Paſterzengletſcher nur wenige und ſelten zählt) weicht die Linie aus, und geht dann erſt jenſeits in derſelben Richtung fort.

Solche Spaltenwürfe, die oft auf demſelben Gletſcher zu Tauſenden erſcheinen, können nach dem Vorangehenden nicht ohne ungleiche Spannung der ganzen Gletſchermaſſe erklärt werden. Die Annahme der Ausdehnung und Contraction der bloß oberen Schichte ohne gleichzeitige innere Ausdehnung würde zur Erklärung dieſer Erſcheinung nicht hinreichen, denn ſonſt müßten die Spaltenwürfe nach allen Richtungen erfolgen; die Spalten aber werfen ſich mit dem Fortſchreiten der ganzen Gletſchermaſſe in rechten Winkel, und zwar durchſchnittlich von 15 zu 15 Fuß. Ihre Richtung ſteht in der Regel ſenkrecht auf der Bewegungslinie des Gletſchers. Man ſieht ſie aber auch zuweilen gebogen, unter beſonderen Winkeln gegen die Axe gerichtet; ja, nicht ſelten parallel mit ihr. Merkwürdig jedoch bleibt es, daß mit dem Aufhören der ſtörenden Urſachen die vorige Ordnung wieder eintritt.

Die Spalten und Schlünde der Gletſcher verengen ſich meiſtens nach unten, und ihre Tiefe bis an den Boden beträgt nicht ſelten 114 bis 160 Fuß. Eine eigenthümlich ſcharfe, unglaublich kalte Luft herrſcht zwiſchen ihnen, die ſelbſt dort Statt findet, wo die Brechung nicht den ganzen Gletſcher durchdringt. Hygrometer zeigen eine beinahe größere Trockenheit der Luft in denſelben, als an der Oberfläche des Gletſchers.

b. Moränen.

Das herabſtürzende Geſtein an den Seitenwänden der Gebirge des Gletſchers bildet, wie wir bereits erwähne haben, Streifen Steintrümmer, oft von ungeheurer Mächtigkeit. Sie heißen Moränen. Ihr Daſeyn beweiſt daher ſtets die innere, vorwärts ſchreitende Bewegung des Gletſchers.

Stürzen Steine in nicht durchgehende Spalten, Schründe oder Löcher des Gletſchereiſes, oder werden ſolche in die Maſſe desſelben eingegraben, und wieder mit Gletſchermaſſe bedeckt, ſo werden ſelbe jederzeit wieder auf die Oberfläche getrieben, und zwar nach dem Verhältniſſe ihrer Tiefe in kürzerer oder längerer Zeit (jährlich gegen 20 Fuß Höhe). — Daß dieſe Erſcheinung durch das Abſchmelzen des Gletſchers ſich nicht genügend erklären laſſe, beweiſt der Umſtand, daß eine über Felſen geſtürzte Gletſchermaſſe, wo ſie ſammt ihren Stein- und Felſenblöcken unten einen regelloſen Haufen bildet, bald darauf, nachdem ſie wieder zur feſten Maſſe ſich zu ordnen beginnt, alles Fremdartige auf die Oberfläche auswirft; welcher Kraft oft 20,000 Kubikfuß große Granitblöcke weichen müſſen. Eben ſo werden jene Felſenſtücke, die bei ſtark abhängenden Gletſchern auf den Eispyramiden liegen, beim Einſturze derſelben oft in die Spalten geworfen, aber auf dieſelbe Art wieder ausgeſchieden.

Die Innenmaſſe der Gletſcher iſt immer ganz rein und hell, ohne fremde Körper und Steingetrümm. Nur

Digitized by Google

jene färbenden Stoffe, die aus vegetabilischem Moder in Oxyde übergegangen sind, machen hievon, wegen ihres vorherrschenden Sauerstoffes, eine Ausnahme, da der Gletscher denselben begierig einsaugt. — Die Ausscheidung geschieht, wie beim Organismus, immer in der kürzesten Linie, und setzt eine innere Regsamkeit der Masse unbestritten voraus, wo Zelle auf Zelle, Korn auf Korn, Schichte auf Schichte wirkt. Da Wasser in die dichte Masse des Gletschereises nie tief einsickert, so kann der Kraft des Gefrierens desselben diese Wirkung nicht zugeschrieben werden; und wäre jenes auch der Fall, so könnte es den Felsblock eher mit einer Eiskruste umgeben und ihn noch unbeweglicher in die Masse einschließen; oder er sänke in dem specifisch leichteren Eise nach unten, statt nach oben geschoben zu werden.

c. Bewegung der Gletscher.

Die Bewegung der Gletscher geschieht nach allen Richtungen, und selbst dort, wo Hindernisse sich entgegenstemmen, ist sie nur verschieden in ihren Erscheinungen. Die größte Ausdehnung findet unter der Firnlinie Statt. Zuweilen geschieht es aber auch, daß der Gletscher in der Mitte langsamer vorrückt, als an den Seiten, was theils von der Mächtigkeit, theils von der Beschaffenheit des Bodens, theils von der Wärme der Erde am Rande herzuleiten ist. — Die Beweglichkeit der Theile der ganzen Gletschermasse geht auch aus dem Umstande hervor, daß wir oft die Oberfläche schneller als die der Unterfläche sich herabsenken sehen. — Treten zwei Gletscher zusammen, so stören sie Anfangs wohl ihren früheren Gang, befreunden sich jedoch später wieder, und werden allmählig ein Ganzes. — Ein sogenannter Rückzug findet beim Gletscher nie Statt; er ist nur scheinbar, denn es wird am Ende desselben zuweilen mehr weggeschmolzen, als von den Firnen nachrückt; eben so wenig ein gänzliches Stillestehen.

Die häufig vorkommenden Aufblähungen der Gletscher haben ihren Grund ebenfalls in der Entwicklungsgeschichte derselben. Und daß im Sommer der Schnee auf ihnen hinwegschmilzt, seine Höhe abnimmt, die Hügelformen verschwinden, die Felder des Gletschers als Ganzmasse sich ebnen, und die Bäche dennoch nicht zu Strömen werden, beweist die Größe seiner Ausdünstung.

Im Frühlinge und Herbste ist die Ausdehnung und Entwicklung am stärksten. Durch das Abschmelzen in seiner Unterfläche wird die horizontale Bewegung befördert. Da ferner im Sommer ein weit größerer Wechsel der Temperatur Statt findet, als in den übrigen Jahreszeiten, so ist anzunehmen, daß gerade dann die Entwicklung und Bewegung der Gletscher am thätigsten vor sich gehe.

Auch diese Eigenschaft theilt der Pasterzengletscher des Großglockner mit allen bisher angeführten; denn sein Vorrücken an der Ostseite, dort, wo die Möll aus ihm entspringt, war vor mehr als 120 Jahren so bedeutend, daß eine Wiese des Pfarrers von Sagritz, die zu jener Zeit noch gemäht wurde, nun ganz von ihm überdeckt ist, und dieses Stück desselben dessenungeachtet noch immer den Namen der Sagritzerwiese führt.

d. Das Unterirdische der Gletscher.

Das Abschmelzen der Gletscher an ihrer Unterfläche, veranlaßt durch die Wärme der Erde, ist in der Regel so stark, daß man in den dadurch entstandenen Gängen gefahrlos unter dem Gletscher herumwandeln kann, zumal im Spätsommer. Man findet dort Höhlen und Kuppen von verschiedener Form. Eine ungewöhnliche, schauernde Kälte empfängt uns. Man wird ganz durchnäßt. — Die Unterfläche des Gletschers ist äußerst glatt und hell. Die Menge des Wassers, die von der Decke fließt, die ungleich mehr als die obere schmilzt, gibt den Beweis, daß der Gletscher eigentlich nur von unten abnimmt; oben hingegen Alles in Luftform übergeht. — Die Temperatur des Bodens ist im Winter ebenfalls der Gefrierpunct. Die dort befindlichen Schründe scheinen nur Rudera von alten, durchgehenden Spalten zu seyn, die nach oben sich geschlossen haben, und das nächtliche Getöse aus der Tiefe des Gletschers, dem oberen auffallend ähnlich, mag dem Vorschieben des Gletschers über die rauhe Grundfläche zugeschrieben werden.

Joseph Wagner.

III.

Reise-Erinnerungen.

Fortsetzung.)

Von hier aus neigte sich die Strasse rasch, fing aber dann wieder an zu steigen, und sich wieder zu senken, so ging es in Einem fort, bergauf, bergab. Von der oben schon ganz ersterbenen Vegetation kamen wir endlich zu einigen Gehöften mit steinigen Aeckern, wo sich schon wieder einiges Grün zeigte, und in dem Maße, als wir abwärts stiegen, wurde die Landschaft wieder freundlicher. Villa an Villa tauchte endlich auf; die dunkelgrüne Cypresse, hoch wie unsere Tannen, begrüßte uns in langen Alleen mit ihrer melancholischen Färbung; endlose Pflanzungen von Oliven, noch Früchte tragend, bedeckten alle Abhänge, und die über alle Gartenmauern herausbangenden blühenden Rosen deuteten uns an, daß wir nicht mehr ferne seyen von der Stadt der Blumen, der Rosen, von:

Florenz.

Es war 4 Uhr Nachmittags vorüber, mithin hatten wir den Weg von Bologna in ungefähr 21 Stunden zurückgelegt. In den Gasthöfen, welche an den Ufern des Arno gelegen sind, waren nach unserem Wunsche keine Zimmer mehr zu bekommen, und so blieben wir denn endlich in der porta rossa, welches Hotel sich zwar durch keine schöne Aussicht, allein durch Größe der Wohnungen, freundliche Leute und billige Preise auszeichnet; es liegt unweit der piazza de ss. Trinità. Der nächste Tag, 27. November, wie auch alle folgenden, die wir hier zubrachten, war sehr heiter aber empfindlich kalt. Ein Führer kostet 3 bis 4 Francs des Tages. Er kommt aber schon in aller Frühe, und ist, wenn er mit Einem nicht ausgeht, bis spät in die Nacht im Vorsaale des Gasthauses zu Diensten Derjenigen bereit, welche ihn für diesen Tag genommen haben. In Florenz darf kein solcher Guida die Gal-

Digitized by Google

lerien betreten, bei der Schwelle der Kunstsäle hört sein Geleite auf, und drinnen steht es Einem frei, die Zimmeraufseher zu nehmen, oder nicht. Die Stadt, im Mittelalter von zahllosen Kämpfen und Partheien zerrissen, hat Pallästе und Häuser, welche lauter kleine Festungen aus Stein, jedes für sich, bilden, wo der Nachbar, mißtrauisch auf den andern, sich in seiner eigenen Wohnung so gut als möglich zu verschanzen, und vor etwaigen Angriffen zu sichern suchte. Daher diese hohen Erdgeschosse, die eisernen Eingangspforten, die kleinen Fenster, und an den Dächern die riesigen steinernen Brustwehren, um von dort aus Verderben auf die etwaigen Belagerer schleudern zu können. Diese bösen Zeiten sind vergangen, doch die Erinnerung daran ist durch eben diese Bauart in allen Gassen und Strassen geblieben; und sonderbar, in dieser Gährung, in diesen fortwährenden Kämpfen des Volkes gegen den Adel, und dieses wieder unter sich selbst, entwickelte nach und nach die Kunst hier in Florenz um eben diese Zeit eine Blüthe, und schuf Werke, welche noch nach Jahrhunderten von der Nachwelt angestaunt und mit Recht bewundert werden. Giotto, Michel Angelo, Brunelleschi, Galilei Galileo ꝛc. ꝛc., — eure Namen gehören der Nachwelt!

Florenz hat über 8000 Häuser, 96,000 Einwohner, 20 Springbrunnen, 6 Colonnen, 2 Obelisken, 17 Plätze, mit 170 Statuen darauf.

Den ersten Gang macht man wohl auf die sogenannte Piazza del gran duca. Auf diesem Platze sind sowohl vor dem alten herzoglichen Pallaste, als in einer herrlichen offenen Säulenhalle (genannt Logia dei Lanzi) frei und offen vor den Augen des Volkes Meisterwerke von Bildhauerarbeiten aufgestellt, theils in Marmor, theils in Erz. Hier steht Perseus mit dem Medusenhaupte in der Hand, von dem berühmten Benvenuto Cellini, welchen Göthe durch die Uebersetzung der Lebensgeschichte, von dem Meister selbst in italienischer Sprache verfaßt, auch in Deutschland verherrlichet hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

IV.

Charade.

Zwei Worte, drei Sylben.

(Aus Eduard von Lanner's Nachlaß.)

Das Erste.

Die Erde hat in mir den Sohn erzogen,
Die Lüfte sahen meine Kraft erblüh'n
Und schmeichelten mir im Vorüberzieh'n.
Jetzt führ' ich deinen Kahn durch Sturm und Wogen —

Doch ach! die Schönheit ist für mich verloren,
Mein Leben und mein Schmuck sind jetzt dahin,
Seit durch das Eisen ich gesunken bin,
Mich schmückt nicht mehr die Gunst der frohen Horen.

Das Zweite.

Kommt her ihr kraftlos Wankenden, ihr Müden,
Denn ich will eurer Schwäche Stütze seyn,
Gebt euer Geld auch gegen einen Schein;
Gewiß, ihr gehet dann von mir zufrieden.

Das Ganze.

An mich hat Schuld Unglückliche gekettet,
Zu führen das Erste mit des Armes Kraft;
Verzweiflung macht ihr Elend schauderhaft,
Aus dem des Todes Hand sie oft nur rettet.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

März 1846.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reduciert.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll pcp.
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
12.	325·3	324·0	324·6	+ 8·0	— 2·0	+ 3·4	1·6	1·3	1·4	W	O¹	O¹	Wolk.	Wolk.	Wolk.	—
13.	324·6	324·0	324·3	+ 13·0	— 1·0	+ 4·1	1·8	1·3	1·5	W	NO.	NO¹	detto	rein	rein	—
14.	323·0	319·8	321·3	+ 15·2	— 1·0	+ 7·0	1·8	1·5	1·6	SW²	SW²	SW	rein	heiter	detto	—
15.	319·0	318·2	318·5	+ 13·0	+ 1·4	+ 8·5	2·4	1·8	2·2	W	N³	W	⊙u W	Wolk.	Wolk.	—
16.	320·0	319·3	319·6	+ 16·2	+ 0·1	+ 7·2	3·7	1·9	2·6	W	NW²	NW	rein	rein	rein	—
17.	319·1	318·2	318·5	+ 14·2	+ 0·0	+ 5·1	2·9	1·8	2·4	W	SW²	SW	⊙u W	⊙u W	Wolk.	—
18.	317·5	317·2	317·3	+ 6·7	+ 4·2	+ 5·0	3·2	2·4	2·5	W²	NW.	SW³	trüb	Wolk.	Regen	0·56
	325·4	317·2	320·7	+ 16·2	— 2·0	+ 5·7	3·7	1·3	2·0	Herrschender Wind: N u. NW						0.56

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 28. März 1846. 13.

I.

Joseph Adlaßnigg.

(Nekrolog *).

So lange die Weisheit ihren Werth, die Tugend ihre Würde behält, wird das Andenken und der Name verdienstvoller Männer der Mit- und Nachwelt theuer und unvergeßlich seyn. Von diesem Gesichtspunkte aus scheint es sicher kein unwürdiger Gegenstand, im einfachen schmucklosen Kleide das Charakterbild eines Mannes zu zeichnen, der in Rücksicht seiner vortrefflichen Eigenschaften des Geistes und Herzens, seines ausgebreiteten segenreichen Wirkens, die volle Hochachtung und Liebe Aller, die ihn kannten, oder mit ihm in Verbindung standen, stets ungeschmälert und im hohen Grade genoß.

Dieser Mann ist der am 24. Dezember 1845, Abends 7 Uhr, an einem Blutschlage verstorbene jubilirte und decorirte k. k. Cameral-Verwalter, Joseph Adlaßnigg, Ausschuß-Mitglied der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Kärnten, dessen unerwartet schneller Tod nicht nur seine Freunde und die Gesellschaft auf das Schmerzlichste berührte, sondern auch mit einem allgemeinen Leidwesen betrauert wurde.

Die kurze, getreue Darstellung der Hauptmomente im Lebenslaufe des Verewigten, die uns theils aus seinen Verlassschriften, theils aus eigener Ueberzeugung über seine Denk-, Sinnes- und Handlungsweise bekannt sind, möge genügen, ein unauslöschliches Andenken an ihn in unserem Gemüthe niederzulegen.

Joseph Adlaßnigg war am 19. März 1777 in der Pfarre St. Michael am Saalfelde geboren, somit 68 Jahre, 9 Monate (5 Tage weniger) alt, der Sohn eben nicht mittelloser, arbeitsamer, christlicher, redlicher, und auf eine gute Erziehung ihrer Kinder bedachter Eltern; auch sein Vater, unter dem Namen „der Wirth am Zellfelde", war allgemein geachtet. Und wahrlich, solche Eltern sind die besten und glücklichsten Erzieher. Ihre Erziehungsbücher sind die Natur und ihre eigene Erfahrung. Ihre Rathgeber sind ein tugendhaftes Herz und ein aus christlich frommem Sinne hervorgehendes gutes Beispiel.

Der Schöpfer verlieh ihm ein reiches Maaß vorzüglicher Talente, und in seiner Jugend zu ihrer Entwicklung, zu ihrer Anwendung aber in seinem Mannesalter die mannigfaltigsten Gelegenheiten. Diejenigen, die noch seine Jugendzeit näher kennen, können rühmliche Zeugnisse von den schnellen Fortschritten in seiner wissenschaftlichen Bildung am Lyceum zu Klagenfurt, so wie von der Reinheit seiner Sitten ablegen. Vom Jahre 1799 an widmete er sich dem Studien der Rechtswissenschaft an der Universität zu Wien, wo seine geistigen Anlagen, sein Eifer und Fleiß, durch einen allseitig entsprechenden Fortgang sich bewährten. Nach Beendigung seiner juridischen Studien, und nachdem er die Prüfung aus dem Civil-, Justiz-, dem Kriminal- und politischen Fache mit gutem Erfolge bestanden hatte, wurde er als Syndiker des Municipal-Marktes Althofen, und vom 1. Jänner 1804 angefangen, als beeideter unentgeldlicher Praktikant bei der damaligen k. k. Kameralherrschaft Althofen angestellt. Ausgerüstet mit literarischen Kenntnissen, voll Eifer für seinen Beruf, empfänglich für alles Gute und Nützliche, und begeistert von reinen patriotischen Gesinnungen, betrat er nun die Laufbahn der öffentlichen Staatsdienste. Wie sehr schon seine anfänglichen Leistungen die k. k. Domainen-Administration zu Graz befriedigten, bezeugt seine am 10. September 1805 erfolgte Ernennung zum prov. Kontrolor an der nämlichen Kameralherrschaft. Hierauf ward er im Februar 1807 in gleicher Eigenschaft an die steirische Staatsherrschaft Freistein übersetzt und mit Decret vom 22. März 1808 als Interimal-Verwalter der oberkärntnerischen Staatsherrschaft Lengberg befördert.

Im Frühjahre 1809 ist ihm allbort die politische Leitung der Fortifikations-Bauten zu St. Chrisant zwischen Lienz und Lengberg committirt, und von ihm zur vollen Zufriedenheit des Herrn Ingenieurs, Majors von Karpf, ausgeführt worden. Im August 1809, als Kärnten schon mit feindlichen Truppen besetzt war, verschaffte ihm der Rückzug eines sehr bedeutenden k. k. Armeekorps aus Tirol, welches unter dem Commando des Herrn Feldmarschall-Lieutenants Marquis von Chasteler in den Verschanzungen zu St. Chrisant campirte, die Gelegenheit, seine unvertilgbare Anhänglichkeit an das durchlauchtigste Kaiserhaus dadurch an den Tag zu legen, daß er — obwohl voraussehend, in wenigen Tagen in die Hände der nachrückenden Feinde zu gerathen, was auch geschah — für die Beischaffung des Verpflegsbedarfes in dem gebirgigen, engen Distrikte an der Grenze

*) Aus der Zeitschrift: „Mittheilungen über Gegenstände der Landwirthschaft und Industrie Kärntens." 1846. Nr. 2.

Digitized by Google

von Tirol, mit solcher Energie sorgte, daß die besagte Heeresabtheilung an keinem Verpflegsartikel einen Mangel litt; wobei es ihm auch gelang, in dieser schwierigen Kriegsepoche, bei den Wechselfällen zwischen den vaterländischen und feindlichen Truppen, durch sein umsichtig kluges Benehmen von den Bezirks-Insassen, bei denen sein Name mit Dank und Verehrung fortlebet, die ihren Personen und Eigenthum drohende Gefahr mehrmals mit Aufopferung seiner persönlichen Sicherheit und Einbuße seiner Gesundheit abzuwenden.

Nach Enthebung von der Dienstleistung in Lemberg, wozu die Abtretung jenes Landestheiles an die französische Machthabung Veranlassung gab, weil sich keine Gelegenheit darbot, ihn in gleicher Kathegorie, wie es die k. k. Domainen-Administration wünschte, wegen des eingetretenen Verkaufes der Staatsgüter aber nicht realisiren konnte, zu übersetzen, erhielt er unterm 19. Februar 1810 den Dienstposten als pros. Controlor an der Staatsherrschaft Fohnsdorf zu Judenburg, und unterm 11. Oktober 1810 die stationäre Anstellung als wirklicher Controlor an der kärntnerischen Staatsherrschaft zu Maria Saal, wo er ein neues Verdienst um das öffentliche Wohl sich errang, indem durch seine durchgreifend zweckmäßige Einleitung im Jahre 1813 eine zahlreiche, für die k. k. Armee in Italien bestimmte Heerde ungarisches Schlachtvieh, in welcher die Löserdörre ausgebrochen war, vor der fernern und weitern Verbreitung dieses Uebels gerettet wurde.

In der Folge vom 9. Jänner 1816 an wurde er als subsituirter oder pros. Verwalter an den Staatsherrschaften St. Leonhard im Lavanttheile, Maria Saal, Viktring und St. Andrä verwendet, bis ihm endlich an letztgenannter Staatsherrschaft mit hohem Hofkammer-Decrete vom 7. Jänner 1834 die Stelle eines Kameral-Verwalters, Bezirks-Commissärs und Ortsrichters definitive verliehen worden ist, die er bis zum Jahre 1835, wie aller Orten, zur vollen Zufriedenheit und mit Ehre bekleidete.

Durch die ganze Zeit seiner über 30 Jahre ununterbrochen bei Staatsherrschaften und größtentheils mit Rechnungs- und Kassawesen verbundenen würdigen Dienstleistung waren — die Festigkeit seiner Grundsätze, welche kein Verhältniß und keine Rücksicht zu erschüttern vermochte — die strenge Rechtlichkeits- und Ordnungsliebe, die ihn beseelte — die unverbrüchliche Treue und Redlichkeit in Gebahrung der ihm anvertrauten Geldgeschäfte — der unermüdete Eifer in Erfüllung seiner Amtspflichten, womit er kein Opfer und keine persönliche Gefahr scheute, um auch durch außerordentliche Leistungen seiner Pflicht als öffentlicher Beamter und treuer Unterthan zu genügen, und für das allgemeine Beste, soviel in seinen Kräften lag, nützlich zu seyn, und eine seltene Bescheidenheit, die ihn auszeichnete — nur geeignet, den Beifall und das Wohlwollen seiner Vorgesetzten, so wie die wärmste Anhänglichkeit seiner Amtsgenossen sich zuzuziehen.

In welchem Grade der Würdigung er schon vor Jahren bei der k. k. Domainen-Administration und letzthin bei der k. k. Kameral-Gefällen-Verwaltung gestanden ist, bezeugen die vielen Commissionen, unter diesen: die Uebergabe der verkauften Staatsherrschaften Unterdrauburg, Griffen und der Staats-Vikedom-Güte zu Friesach, die Liquidation auf der verkauften Staatsherrschaft Wolfsberg, die Amtsuntersuchung und Liquidation bei den Staatsherrschaften Maria Saal, Laak in Krain und St. Andrä, und andere wichtige Geschäfte, die ihm übertragen wurden; welches Vertrauen er durch seine Einsicht, Kenntniß, Erfahrung und praktische Gewandtheit vollkommen gerechtfertigt und sich die ehrende Anerkennung erworben hat, daß er den Anforderungen aller ihm vorgesetzten politischen, Justiz- und Administrations-Stellen beifällig entsprochen, dabei eine so ausnehmende Geschicklichkeit und Fertigkeit in allen Zweigen der Landamtirung vereffenbaret, in allen seinen Berufsobliegenheiten eine so unerschütterliche Treue und Rechtschaffenheit beobachtet, und endlich in seinem öffentlichen wie in seinem Privat-Leben fortwährend ein so ganz untadelhaftes streng moralisches Betragen an den Tag gelegt habe, als es nur immer von einem Manne sich erwarten läßt, welcher die ihm als Mensch, Staatsbürger und Staatsbeamter obliegenden Pflichten und Grundsätze der Rechtschaffenheit und Moralität tief in sein Herz eingeprägt hatte.

Durch die während einer mehr als 30jährigen angestrengten Dienstleistung auf k. k. Staatsgütern in Steiermark und Kärnten sich zugezogene Kränklichkeit und sehr geschwächten Lebeskräfte sah er sich genöthigt, um die Versetzung in den Ruhestand zu bitten, die ihm auch in gerechter Würdigung seiner dem Staate treu geleisteten Dienste mit zwei Drittheil seines Aktivitäts-Gehaltes im Jahre 1835 zu Theil wurde.

Den Gipfel der Auszeichnung für sein außerordentliches, einflußreiches und thatkräftiges Wirken als Diener des Staates erreichte er dadurch, daß die a. h. Gnade Sr. k. k. Majestät in huldvoller Belohnung seiner angerühmten Verdienste seine Brust mit dem Ehrenzeichen der großen goldenen Civil-Verdienst-Medaille mit Oehr und Band schmückte.

Die feierliche Uebergabe derselben fand in dem großen Landhaussaale zu Klagenfurt, am 1. Juni 1837 Statt, wo sich sämmtliche Dikasterien, sehr viele Standespersonen, die Geistlichkeit und Honoratioren der Stadt versammelt hatten. Der k. k. Cameralrath, Herr Ritter v. Ottenthal, der dem würdig emeritirten Staatsdiener im Namen Sr. k. k. Majestät Ferdinand I. das goldene Verdienstzeichen an die treue Brust heftete, hielt eine kurze, bündige Rede, durch welche er besonders die erfreuliche Wahrheit jedem Herzen fühlbar zu machen suchte, daß unter der Regierung unsers gütigen und gerechten Landesvaters kein Verdienst in die Länge übersehen werde, und daß sich darum auch Jeder ermuntert fühlen müsse, den ihm angewiesenen Posten würdig auszufüllen; — welche trefflich durchgeführte Rede der Gefeierte in sichtbarer Rührung, die ebenso eine allgemeine Theilnahme erwecke, mit einer kunstlosen Sprache des Herzens erwiederte.

Aber auch, was Joseph Adlasnigg nach seiner erfolgten Pensionirung im Verlaufe von 10 Jahren hier in Klagenfurt als Ausschuß der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft, als Färgerwesens Directions-Mitglied der kärntnerischen Sparkasse und der wechsel-

Digitized by Google

seitigen Brandschaden-Versicherungs-Anstalt Gutes und Nützliches geleistet, ist weit und breit bekannt.

Die Privat-Prämien-Vertheilung von jährlich über 100 Dukaten im Golde, zur Beförderung der vaterländischen Pferdezucht, die er mittelst freiwilliger Beiträge, durch 3 Jahre zu Stande brachte, und die von den hohen politischen Behörden, selbst von dem hohen k. k. Hofkriegsrathe, mit Beifall aufgenommen wurde, war sein Werk.

Ueber seinen unbegrenzten Eifer in gemeinnützigen Handlungen strahlte der milde Schimmer eines rein menschlichen und ächt christlichen Wohlwollens, welches aus dem Innersten seines edlen Herzens entsprossen, ihn bis zum ernsten Abschiede vom Leben begleitete. Wer kann nicht Zeugniß geben von der Freundlichkeit, Dienstfertigkeit und zuvorkommenden Liebe, womit er so gerne aus dem reichen Vorrathe seiner Erfahrungen sich gegen Jedermann als weiser und kluger Rathgeber bewies, auch werkthätig Hilfe leistete, wo es des Nächsten Wohl erheischte.

Immer Gott und den Landesfürsten ehrend, Treue und Glauben haltend, ohne Falschheit, ohne List, redlich in allen Thaten, ging er stets geraden Weges zum Ziele. Sein Umgang war im hohen Grade angenehm und unterhaltend, aufgeschlossen sein Herz, vertraut seine Sprache; reich an Kenntniß und Erfahrung, gab er, nie Recht und Pflicht vergessend, klaren Bescheid und Auskunft mit redlicher Gesinnung. Er unterhielt auch mit vielen sehr achtbaren Männern und Familien in der Nähe und Ferne die innigsten Freundschaftsverhältnisse. Er war im männlichen Ernste, wie im harmlosen Scherze, gleich liebenswürdig; sein froher heiterer Sinn, seine stets muntere Laune, der Ausdruck des süßen Gottesfriedens, der sein Inneres erfüllte, sein freundliches anziehendes Aeußere, machten ihn allgemein sehr geachtet und beliebt. Als ein biederer, braver Mann, war er zugleich ein guter Christ; er schämte sich seines Glaubens nicht, den er in Wort und That ungeheuchelt bekannte. Die Veröffentlichung seines Testamentes gibt ein weiteres Zeugniß von seinem religiösen Sinne. Und wie er besonders die brüderliche Treue mit liebevoller Tugend, der reinen Freundschaft eigen, gegen seine vielen Freunde und Verehrer übte und pflegte, wird in der freundschaftlichen Brust als ein heiliges Denkmal bewahrt.

Ruhigen Blickes konnte Adlasnigg auf seine vollbrachten Lebenstage zurückstehen, und voll freudiger Hoffnung war noch sein letzter Aufblick nach Oben gerichtet.

Beurkundend die allgemeine Liebe und Hochachtung für den Verewigten, versammelten sich zahlreich Menschen aus allen Ständen bei dessen Sarge, der am 27. Dezember 1845, Nachmittags um 3 Uhr, eingelegenet und am Friedhofe zu St. Ruprecht, wohin ihn seine treu ergebenen Anverwandten und Freunde mit ernster Wehmuth begleiteten, beigesetzt wurde.

Viele Edle, seinen Werth kennend, trauern um ihn, — die Segnungen und Thränen dankbarer Menschen folgen ihm nach.

Diese kurze Geschichte seines Lebens, von Freundeshand geschrieben, widmet der Ausschuß als aufrichtigen Nachklang der tiefen Betrübniß über seinen Verlust, als ein Zeichen fortdauernder erkenntlicher Erinnerung an ihn!

K. k. Gesellschaft zur Beförderung der Landwirthschaft und Industrie in Kärnten zu Klagenfurt am 10. Februar 1846.

Die Freundschaft sieht für ihn zum Himmel
Um süße Ruh' im Todesschlummer,
Um hohe Seligkeit für seinen Geist,
In dem Reiche des Unendlichen!

J. Mich. Achatz, Domdechant.

II.

Reise-Erinnerungen.

(Fortsetzung.)

Nicht weit davon steht der alte Herzogspallast, durch seinen dreiseitigen Bau und die hohen Stockwerke einen kleinen Venetianer Markusplatz bildend. Wir stiegen die gewaltigen Treppen hinan, und da wir im ersten Stocke viele Leute in einen Saal gehen sahen, so folgten wir ihnen. Hier wurde öffentlich Gericht gehalten. Die Beisitzer, in schwarzen Gewändern, mit weißen Halstüchern, bildeten einen ehrwürdigen Halbkreis um den Richter. An einer Seite war der Anwalt des Arrestanten, und in der Mitte selbst der Verbrecher. Der Fall war: Geld- und Effecten-Diebstahl — schon zum dritten Male.

Es ist so schön, wenn eine Stadt, Ueberfluß an Kunstschätzen habend, nicht alle unter Schloß und Riegel legt, der gemeine Mann kommt niemals in diese Gallerien. Durch das öftere ungehinderte Anschauen dieser plastischen Gestalten prägt sich dem Volkssinne ein gewisser ästhetischer Sinn ein, und manches Talent, ein schlummernder Funke, wurde vielleicht schon dadurch wach gerufen. Eben so schön und Ehrfurcht gebietend ist ein öffentliches Verfahren in Gerichtsangelegenheiten. Indem der Zuschauer, oft selbst vielleicht nahe dem bösen Wege, sieht, wie, ungeachtet aller Windungen und Drehungen, doch die Wahrheit an's Tageslicht muß, wird er vielleicht mehr abgeschreckt, als durch Rad und Galgen.

Wir verliesen das ernste Treiben des ersten Stockwerkes, und stiegen zum zweiten. Hier befindet sich die sogenannte medicäische Sammlung. Nachdem man in drei endlosen Corridors und 20 Sälen Antiken, Büsten, Statuen, Sarkophage, Gemälde, Fresken, Mosaiken, Edelsteine, Basreliefs Stunden und Stunden lang bewundert, wendet man sich zum kolossalsten Gemache nicht nur des Pallastes, sondern von ganz Florenz. Es heißt die Tribuna, ist ein kleiner viereckiger Saal, und enthält nur Meisterwerke der Bildhauer- und Malerkunst. Es ist genug zu sagen, daß sich hier die medicäische Venus, mehrere Madonnen von Rafael und Correggio und viele Stücke von Rubens und Titian befinden. Hier sitzen immer und immer Maler, und

Digitized by Google

copiren die bis jetzt unübertroffenen Vorbilder ihrer Kunst. Doch so weit geht der menschliche Eigendünkel: einer der anwesenden jungen Bildhauer behauptete, daß die Biegung und die Finger der rechten Hand an der Venus von Medicis unnatürlich seyen. Und doch saß er gerade vor dieser Statue, und zeichnete fleißig die Umrisse derselben! Doch vielleicht kann er noch den Kleomenes und Phidias einst übertreffen!

Die Wanderung nach den Kunstschätzen fortsetzend, gelangt man zu der jetzigen Residenz des Großherzogs, genannt Pallast Pitti. Dieses colossale Gebäude ist aus lauter großen Granitblöcken erbaut, die nur an der inneren Seite so viel behauen wurden, um sie übereinander legen zu können. Von ferne sehen sie aus wie symmetrisch behauene Quadern, stellt man sich aber unter die Mauer und blickt über sich hinauf, so glaubt man, diese zerrissenen Felsentrümmer (denn so sehen sie in der Nähe aus) müssen alle Augenblicke über einander stürzen. Tritt man ein, so überzeugt Einen die wahrhaft kaiserliche Pracht, die vielen Wachen in blanker Uniform, und die reich gekleidete Dienerschaft, daß man die Wohnung eines Souverains betreten habe. 14 Säle enthalten in prachtvollen Goldrahmen 500 Oelgemälde der berühmtesten Meister. In jedem Saale stehen einige Tische vom sogenannten florentinischen Mosaik (pietra dure). Der Großherzog unterhält zu diesem Zwecke eine eigene Fabrik. Eine derlei kleinerne Platte, darstellend durch lauter naturfarbige Steine: Arabesken, Landschaften, Figuren, braucht oft 12—20 Jahre zu ihrer Verfertigung. Die Pracht und die Farbengluth eines solchen Mosaiks sind wirklich blendend. Ein Stück kommt oft auf 14- bis 20,000 Gulden zu stehen.

Im zwölften Saale steht eine Venus Canova's. Wohl mit Unrecht nennt man die Statue nur eine Boudoir-Figur. Die Zeit wird gewiß günstig über ihren Werth entscheiden.

Hinter dem Pallaste erhebt sich terrassenförmig ein wunderschöner Garten, wo ungeachtet der Kälte noch Alles grünte. Es wimmelt auch wieder hier von Marmorstatuen, Springbrunnen, Grotten, Obelisken. Von der Höhe hat man eine lohnende Aussicht über die Stadt und ihre Umgebung.

Auch wird Niemand unterlassen, das Naturalien- und Wachs-Cabinett zu besehen. Im letzteren ist vorzüglich die Vorstellung der Pest in Florenz und Mailand durch die Darstellungsweise beinahe Grauen erregend. Vielleicht haben hier Bulwer und Manzoni ihre Anschauungen zur Beschreibung ihrer Pest genommen?

Im Erdgeschosse des nämlichen Hauses befindet sich ein Saal, dem Andenken des großen Mathematikers und Astronomen Galilei gewidmet, mit seiner Büste und schönen Fresken, vorstellend die vorzüglichsten Epochen seines Lebens. Der Arme war meist im Leben verhöhnt. Jetzt, obschon spät, wird der Werth des großen Mannes erkannt.

Die Akademie der schönen Künste ist deßhalb merkwürdig, weil in ihr die Gemälde in chronologischer Ordnung aufgestellt sind. Von der ersten steifen byzantinischen Magdalena bis zur Ausbildung der Kunst. Man sieht da das Weiterschreiten der Malerei gleichsam verkörpert.

In den Privat-Pallästen gibt es wunderherrliche Sammlungen; doch wohin käme man, wenn man auch nur Alles aufzählen wollte.

Unter den Kirchen ragt über alle, gleich einem Riesen, der Dom, von Außen, so wie der dazu gehörige frei stehende Glockenthurm mit schönem buntfärbigem Marmor bekleidet, hervor. Der Senat gab dem Baumeister den Befehl, mit diesem Baue ein Werk zu schaffen, wie es kein zweites gebe. Und wirklich stieg die Kirche mit ihrer grandiosen Kuppel empor, die ihres Gleichen suchte; denn damals stand noch nicht die von St. Peter in Rom und die von St. Paul in London. Um einen Begriff von ihrer Größe und Höhe zu geben: Die ganze Kuppel ist innerhalb mit Fresken bemalt: einige Figuren sind 50 Fuß hoch, und vom Fußboden der Kirche erscheinen sie wie in der gewöhnlichen Menschengröße.

Der Thurm (300 Jahre haben seiner Pracht nichts geraubt) ist ein so zierliches Werk, daß, wenn man in Florenz etwas recht Hübsches bezeichnen will, so sagt man: „So schön wie der Glockenthurm."

(Die Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

März 1846.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	Regen u. Schnee P. Zoll hoch
19.	321·6	317·2	319·0	+ 9·0	+ 1·3	+ 5·3	5·7	2·0	2·5	NW	SW$_2$	SW^3	neblig	☉u.W	Wolk.	—
20.	322·2	321·5	321·7	+ 9·5	+ 2·0	+ 4·0	3·5	2·0	2·4	SW	W	NW	trüb	heiter	heiter	—
21.	320·8	319·6	319·6	+ 3·0	+ 0·3	+ 1·1	2·3	1·8	2·0	W	O	SW	detto	Regen	Schnee	1·34
22.	319·1	318·6	318·9	+ 11·0	+ 0·9	+ 1·6	2·6	1·8	2·1	SO	SO	W	☉ u. R	rein	rein	—
23.	319·4	318·6	319·0	+ 5·4	+ 1·7	+ 3·7	2·7	1·9	2·4	W	O	SW	neblig	Regen	trüb	0.27
24.	320·6	317·9	319·3	+ 3·9	+ 1·8	+ 2·8	2·7	2·0	2·5	NW	NO^2	W	trüb	detto	detto	0·09
25.	319·6	319·3	319·4	+ 11·7	+ 2·2	+ 6·2	2·7	2·0	2·5	SW	SW$_2$	NW	detto	☉u.W	heiter	—
	322·2	317·2	319·5	+ 11·7	+ 0·3	+ 3·3	3·7	1·8	2·3	Herrschender Wind: W SW O						0.56

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 4. April 1846. 14.

I.

Hodie mihi, cras tibi!

Bei einem Gemälde (todte Vögel) von **.

Erloschen sind des Tages Gluthen,
Es herrscht im Thale schwarze Nacht,
Und in dem alten Thurmgemäuer
Ist auch die Eule schon erwacht.

Sie rüstet sich und schärft das Auge,
Das wie ein Glühwurm nächtig blitzt,
Zu sehen, wo ein armes Opfer
In Schlafesruhe sorglos sitzt.

Nichts hört man, als der Bäche Rieseln,
Und des Nachtvogels leisen Flug —
Es schwirrt so gransig durch die Lüfte,
Und mahnt an einen Leichenzug.

Der Raubzug ist nun auch gelungen:
Manch' Sänger ist dem Tod geweiht,
Der noch mit seinem Abendliede
Den Wand'rer tröstend hat erfreut.

Da liegt im Federngold die Ammer
Bei der Spechtmeise, und fürwahr,
Auf immer hat auch ausgeschlagen
Ein buntbefiedert Finkenpaar.

Es freut die Eule sich des Raubes,
Laut tönt ihr widriges Geschrei —
Doch ruft es auch der bunten Sänger
Erwecken Rachegeist herbei.

Es fällt ein Schuß, — und auf die Beute
Sinkt hin das wilde Leichenhuhn —
Wie sie nun dort im kalten Tode
So friedlich bei einander ruh'n!

Wie trefflich zeigt des Malers Pinsel
Des Sprichworts ew'ge Wahrheit hier:
Bedenke, der du feindlich waltest,
Das „Heute mir und morgen dir!"

— b —

II.

Wirken des historischen Vereines in Kärnten.

(17.) Fortsetzung des in Nr. 29 (Jahrg. 1844) begonnenen Verzeichnißes der dem Vereine übermachten Geschenke.

(In alphabetischer Ordnung.)

A. Für die Bibliothek und das Archiv.

Vom Herrn Lorenz Franz Hohenauer, Propste, Dechante und Stadtpfarrer zu Friesach: a. 8 Stück gedruckte und geschriebene Patente an Clerus und Volk während des Türkenkrieges 1682 — 1719; b. Aufruf des Obergenerals der französischen Armee in Italien, Bonaparte, an das Volk von Kärnten, 1797; c. Aufruf an die italienische Armee in Kärnten, 1797; d. Manuscript: Versuch einer Beschreibung des Bergbaues zu Bleiberg, 1816; e. 29 Exemplare verschiedener Festreden und Gelegenheitsgedichte auf denkwürdige Ereignisse aus dem vorigen und laufenden Jahrhunderte.

Vom Herrn Joseph Jessernigg: Bruchstück eines alten Choralbuches in Folio aus dem Stifte Viktring, wahrscheinlich aus dem 15. Jahrhunderte; dann eine versteinerte Schnecke (für ein eventuelles naturhistorisches Museum).

Vom Herrn Johann Illgoutz, infulirtem Propste und Pfarrer zu Eberndorf: a. Geschichte der Deutschen von M. J. Schmidt, in 16 Bänden, sammt einem Bande Register; b. Analecta pro historia Carinthiae, von Hansiz (Nürnberg 1798), 1. und 2. Theil. c. Bibliotheca domestica, von Manhart, in 12 Bänden.

Vom Herrn David Pacher, Pfarrscooperator in Sagritz: Den Homann'schen Atlas.

Aus dem Nachlasse des Herrn Franz Edlen von Scheuchenstuel, weiland gräfl. Thurn'schen Güter- und Werks-Inspector: a. Kärntnerische Polizei-, Landrechts- und Landgerichts-Ordnung vom J. 1577; b. Megiser's Chronik des Erzherzogthums Kärnten; c. Turnierbuch von Sigmund Feyerabend, herausgegeben im J. 1566; d. des Caspar Manjus: Bibliotheca aurea juridico-politico-theoretico-practica; e. Schützen-Protokoll über Kranzelschießen zu Wien, vom J. 1650 (Manuscript).

Vom historischen Vereine von Oberpfalz und Regensburg: Den 9. Band der Verhandlungen dieses Vereines, 1845.

Digitized by Google

Vom Herrn Franz Ritter von Wolf, k. k. Stadt- und Landrechtsbeamten hier: a. Geschichte des k. k. ö. k. k. Appellations-Gerichtes zu Klagenfurt seit dessen Creirung, enthaltend die Anstellung, Beförderung, Uebersetzung und Todesfälle des gesammten Personals, nebst den auf k. k. Beamte bezüglichen Gesetzen, sammt dem dazu gehörigen großen Tableaur; zusammengestellt von Jos. Ant. Ritter von Wolf, weil. k. k. Appell. Ger. Expedits-Director und Secretär (Manuscript); b. eine chinesische Handschrift.

B. Für die Münz- und Medaillen-Sammlung.

Als Vermächtniß des sel. pensionirten und decorirten k. k. Cameralverwalters, Hrn. Joseph Ablasnigg, erhielt der histor. Verein aus dem Nachlasse desselben die ihm im Jahre 1837 verliehene große goldene Civil-Verdienst-Medaille mit dem Bande.

Vom Herrn Carl Gußmann, k. k. Oberbergamts- und Berggerichts-Assessor hier: 1 antike Silbermünze (Gordianus pius); dann 1 neuere Silbermünze (2 Mariengroschen).

Vom Herrn Andreas Hauser, Inhaber einer Zeichnenlehranstalt hier: a. Ein Jetton (Einzug der Alliirten in Paris 1814); b. 15 Silbermünzen neuerer Zeit.

Vom Herrn Alexander Hermann, Magistrats-Rath hier: Eine große Bronzemedaille auf Carl Grafen von Firmian, 1782.

Vom Herrn Mathias König, Gastgeber und Handelsmann zu Wieting: 8 Silbermünzen; 1 Kupfermünze.

Vom Herrn Joseph Mischitz, Pfarrer zu Kranzelhofen: 1 antike Silbermünze (Sept. Severus).

Vom Herrn Stephan Prugger, Lehrer zu Micheldorf: 1 Silbergulden-Stück (Joh. Georg, Com. in Mansfelt.).

Vom Herrn Peter Rudolfi, Stadtmaurermeister zu Völkermarkt: 10 Silbermünzen, bei Abtragung der Ringmauern an der Burgerlust zu Völkermarkt aufgefunden; darunter 4 venetianische, 1 steirische von 1624 ꝛc.

Vom Herrn Joseph Schredl, bürgerl. Handelsmanne hier: a. Die Medaille auf den Thronbesteigungstag Sr. k. k. Majestät Kaiser Ferdinand I.; b. einen silbernen sogenannten Salvatorpfennig des Wiener Stadtmagistrates; c. die Tapferkeitsmedaille der österreichischen Krieger vom J. 1797; d. böhmische Krönungsmünze Kaiser Leopold's II.; e. 1 päpstliche Silbermünze (Benedict XIV. vom J. 1753); f. 1 Schweizer Silbermünze der Cantone Schwitz, Uri und Unterwalden; g. eine silberne Münze des Cantons Zürich; h. einen Jetton.

Vom Herrn Ferdinand Sellmann, Fleischhauer und Gastgeber zu Althofen: 1 russische Silbermünze.

Vom Herrn Moriz Spieß, Steuereinnehmer zu St. Georgen am Längsee: 1 Silbermünze (Friedr. Botho und Carl Ludwig Grafen zu Stolberg, 1764.)

Vom Herrn Peter Spieß, Verweser in der Hefe: 5 Silber- und 6 Kupfermünzen; 1 jüdischen Schäkel aus Zinn.

Vom Herrn Domenico Venchiarutti, Stadt-Baumeister und Hausbesitzer hier: 6 antike Silbermünzen von großer Schönheit, bei Ospop in Istrien aufgefunden, nämlich: a. Fam. Aquilia (selten); b. Fam. Coelia; c. Fam. Domitia; d. Fam. Julia; e. Fam. Servilia; f. Fam. Tituria.

Vom Herrn Franz Vogel, Bezirkscommissär und Herrschaftsverwalter zu Pörtschach: 1 antike Silbermünze (M. Cato, Fam. Porcia), und 1 antike Bronzemünze (Ti. Claudius Caes.); beide zu Pörtschach aufgefunden.

Vom Herrn Adam Wassertheurer, Pastor der evangelischen Gemeinde Feffernig: Einen Degen; dann 1 Silbermünze (Pius VI.), und 2 Kupfermünzen.

Vom Herrn Alfred Zimburg Edlen v. Reinert, k. k. Steuereinnehmer beim Bezirkscommissariate Spittal: 2 antike Kupfermünzen aus Taurnia.

C. Für die antiquarische und Kunst-Sammlung.

Vom Herrn Simon Martin Mayer, Prediger hier: Eine im Jahre 1824 auf dem Helenenberge gefundene antike Camee.

Vom Herrn Franz Neffing, bürgerl. Wundarzte hier: Mehrere Mineralien, worunter besonders ein schöner Bergkrystall vom Großglockner sich auszeichnet (für ein eventuelles naturhistorisches Museum).

Vom Herrn Ignaz Tankel, k. k. Amtsschreiber zu Arnoldstein: Eine von demselben im J. 1835 bei Friedlach, Bez. Glanegg, ausgegrabene kupferne Schale.

Vom Herrn Johann Tazoll, bürgerl. Lederermeister und Hausbesitzer hier: Einen sehr schönen mittelalterlichen Eisenhelm.

(Wird fortgesetzt.)

III.

Reise-Erinnerungen.

Fortsetzung.

Die Kirche des heil. Geistes, eine der schönsten, hat drei Schiffe, welche von massiven steinernen Säulen gebildet werden. Hier sieht man es am besten, wie die alten Baumeister durch das Näher- oder Voneinanderrücken der Säulenreihen eine schöne Perspective erzielten.

Die Kirche der Verkündigung hat in der Capelle der Mutter Gottes den Altar, die Leuchter, die Draperien, Blumen und alle Lampen von massivem Silber.

Die Kirche des heil. Lorenz zeichnet sich durch ihr Alter aus; der heilige Ambrosius soll sie eingeweiht haben. Die Sacristei hat Michael Angelo's berühmte Statuen „die Nacht" und „den Gedanken". Sich an die Sacristei anschließend, ist die sogenannte Capelle der Mediceer — der reichste Bau in ganz Florenz. Man glaubt in einen Feentempel zu treten, wie sie in „Tausend und einer Nacht" beschrieben sind. Sie ist achteckig, ungeheuer hoch, und endet in eine majestätische Kuppel, in deren acht Feldern herrliche Gemälde von J. Celinni zu schauen sind. Das erste: das Paradies mit unseren Stammeltern, das

Digitized by Google

letzte: das jüngste Gericht — ein origineller Gedanke: — die erste und letzte Zeit der Erde. — Die Wände sind durchaus mit den kostbarsten Marmorarten des Erdballs bekleidet, und so blank polirt, daß man darin Alles wie in einem Spiegel wiederstrahlen sieht. Hier ruhen einige der großen Mediceer. Schade, daß diese prächtige Capelle nicht ganz vollendet wurde. Man sagt, es würden dazu 6 Millionen erforderlich seyn, um im Baue mit dem alten Glanze gleichen Schritt zu halten.

In Betreff der Denkmale großer Männer ist die Kirche des h. Kreuzes die reichste. Ernst und Ehrfurcht überkommen den Beschauer, wenn er die Inschriften der Monumente liest, unter welchen die irdischen Reste derselben ruh'n. Gleich beim Eingange links das Grabmal Galileo Galilei's, mit der Büste des ernsten Denkers; ihm gegenüber das des als Architecten, Bildhauer und Maler unvergeßlichen Michael Angelo. So viel Werth legte man in den Besitz des Leichnams dieses Künstlers, daß ihn der Herzog Cosmus von Medicis in Rom rauben ließ, wo er früher begraben war! — Dann folgen der Reihe nach auf der nämlichen Seite die Denkmale Alfieri's, Dante's, Machiavel's, dessen Schriften die Fürsten lange zu ihren Gunsten geschrieben glaubten, nicht ahnend, daß er nur der Satyr derselben war!

Florenz heißt bei den Italienern nur la bella (die Schöne), und sie verdient diesen Namen auch, was ihre reizenden Umgebungen, ihre herrlichen Kunstwerke und die das ganze Jahr blühenden Blumen und Rosen betrifft. Es gibt unter dessen Gassen, Plätzen und Straßen solche, die nichts weniger als schön sind, vorzüglich darum, weil ihnen Reinlichkeit, die erste Zierde einer Stadt, fehlt. Die ganze Reinigung besteht darin: Ein Mann, mit einem ungeheuren Besen und einer Schaufel bewaffnet, ist in einem zweirädrigen Karren eingespannt; er geht in Einem fort, bleibt nie stehen, und in dem, was er mit dem Besen vor sich schiebt, auffaßt, und sehr geschickt hinter sich in das Wägelchen wirft, besteht die ganze Gassenreinigung. Auch sind Abends die Brücken, wo keine Kaufgewölbe darauf stehen, die aber doch beide Stadttheile verbinden, nicht beleuchtet, auch findet man die liebe Gewohnheit, bei den Fenstern Gutes und Böses herabzuschütten, wodurch man manches Mal gerade keine zarten Andenken auf den Kleidern davon trägt. Aller dieser Unannehmlichkeiten ungeachtet, ist und bleibt das Leben hier außerordentlich angenehm. Die Bewohner sind herzensgut und freundlich, das Volk lustig und aufgelegt, die Lebensmittel am wohlfeilsten in ganz Italien (z. B. ein gutes Frühstück mit 2 Kipfeln und Butter sammt Chocolade oder Kaffeh 4', kr. C. M., das Gefrorne 3', kr.). Allenthalben sieht man das weibliche Geschlecht Strohhönder zu den berühmten Florentiner-Hüten flechten. Der Krämer hat seine Bänder, Hosenträger, Bürsten und tausend Kleinigkeiten auf einer ambulanten langen Tafel, die er auf zwei Rädern hinter sich her zieht, und der Fuhrmann mit seinem malerischen, gewöhnlich rothen Wagen, nur mit zwei ungeheuren Rädern, dem kräftigen Maulthiere voran, dessen Kopf einen wehenden Federbusch trägt, summt reitend oder nebenher gehend wohlgemuth sein Liedchen.

In der Stadt der Blüthen muß es ja doch wohl auch Blumen und Rosen geben? O ja, ganz gewiß, und es sind eigene Mädchen, deren Geschäft es ist, die Bewohner mit Blumen zu versehen.

Das Blumenmädchen.

Es ist in Florenz, wie in ganz Italien, meist üblich, daß man nicht in seinem Gasthofe, sondern in einem gut renomirten Kaffeehause frühstückt. Auch wir, diesem Gebrauche uns fügend, gingen in eines der Nachbarschaft; wir saßen am ersten Tage hier und waren beinahe schon mit unserer Collation fertig, da kam zur Thüre ein Mädchen herein; sie mochte ungefähr 22 Jahre zählen; auf dem Kopfe saß ganz nett ein kleiner Florentiner Strohhut, das schwarze Haar war zierlich zu beiden Seiten glatt gekämmt, ein einfaches Kattunkleid umgab die ziemlich hohe, schön gebaute Gestalt, und ein Körbchen an ihrem linken Arme, gefüllt mit blühenden Rosen und Sträußchen, sagte uns, daß es ein Blumenmädchen sey. Das wahrhaft classisch geformte Gesicht wies eine Blässe, und einen Ausdruck von Schmerz und Trauer, der Jedem, welcher je ein solches Antlitz sah, unwillkührlich mit Melancholie erfüllt und unvergeßlich der Seele eingeprägt bleibt. Sie ging der Reihe nach an allen Tischen vorüber, legte jedem Gaste eine Rose oder ein kleines Bouquetchen neben die Tasse; bekam sie eine kleine Gabe, so nahm sie dieselbe, sich ehrerbietig mit dem Kopfe verneigend, wenn nicht, so verlangte sie nie etwas, noch nahm sie die Blümchen zurück. Nachdem sie auf diese Art, ohne ein Wort zu sprechen, die Runde im Saale gemacht, verließ sie denselben eben so stillschweigend, wie sie ihn betreten; ganz im Gegensatze mit den anderen Mädchen dieser Art, die lachend und schäckernd die Gassen durchziehen und nicht so freigebig mit ihren Blumen sind. So kam sie den ersten, den zweiten, den dritten Tag, und betrug sich immer gleich. Dadurch aufmerksam gemacht, erfuhren wir folgende kurze, aber rührende Erzählung. Das Mädchen war als eines der schönsten und brausten in ganz Florenz bekannt, und ernährte sich und eine blinde Mutter, gegen welche sie mit aller Sorgfalt die kindlichen Pflichten erfüllte, mit ihrem kleinen Blumenhandel. Da kam vor ungefähr 5 Jahren in eben dieses Kaffeehaus ein junger Franzose, den die Natur ebenfalls mit allen Gaben eines bezaubernden Aeußern ausgestattet hatte. Er sah das Mädchen den einen und wieder den andern Tag kommen, und er kam eben so fleißig um eben die Stunde. Er sagte ihr mit der seinem Volke eigenen Grazie hundert Artigkeiten und Schmeicheleien, die sie vielleicht eben so oft des Tages zu hören gewohnt war. Sie blieb sich immer gleich, freundlich und heiter, er wurde immer dringender und war schon bereits drei Monate hier. Endlich schien seine Ausdauer, seine Schönheit und der Vorzug, daß er als Fremder der hiesigen Sprache vollkommen Meister war, zu siegen, und das spröde Blumenmädchen gab endlich zu, daß er sie einmal im Hause ihrer Mutter besuche. Kurz, ein förmliches Verhältniß entspann sich, und der einnehmende Fremde wurde mit eben der Glut geliebt, als von welcher er selbst beseelt zu seyn schien. So blieb es durch einige Monate. Als der junge Mann, wahrscheinlich ein Wüstling unserer Zeit, sah, daß er sein beabsichtigtes Ziel nicht erreiche, und

Digitized by Google

daß des Mädchens Bravheit wirklich unantastbar ſey, verſprach er, ſie zu heirathen. — Wer beſchreibt das Entzücken der Mutter und Tochter — einfache, ehrliche Leute. Wer wahrhaft liebt, der hofft, und der Hoffende glaubt. Doch auch dieſe Finte half zu nichts, und da er ſich in ſeinen eigentlichen Erwartungen getäuſcht ſah, ſo ſagte er, er ſey von Toulon, müſſe vor dieſem entſcheidenden Schritte noch ſo Manches zu Hauſe in Ordnung bringen; er gehe nach Livorno, von da ſchiffe er ſich ein, und kehre wieder auf dem nämlichen Wege nach Florenz zurück; auf die Art bleibe er nicht lange aus, und dann ſeinen Aufenthalt hier nehmend, wollten ſie Beide das ungeſtörte Glück der Vereinigung genießen. Er reiſte ab. — Sie liebte und hoffte. — Es vergingen fünf Monate, er kam nicht — ein Jahr, und er war noch nicht da. Es fing ihr da an ſo ängſtig zu werden; ihr Gehirn glühte, und die Ahnung ſtieg in ihr auf, daß er ſie doch auf immer verlaſſen. Und von da an ging ſie alle Tage des Abends an jene Brücke des Arno, über welche meiſt die Wägen von Weſt kamen; dort harrte ſie immer eine Stunde; denn ſie liebte und hoffte daher noch immer. — Fünf Jahre ſind verfloſſen, und Tag für Tag ſieht man Abends an jener Brücke ein Mädchen ſtehen, das dunkle Auge ſtarr auf das jenſeitige Ufer geheftet. Ob der Wind gräßlich heult, ob Regen in Strömen vom Himmel gießt, ob Kälte die Glieder frieren macht, ſie kommt, — und wartet fruchtlos. Da ſieht man der armen Getäuſchten zwei große Thränen den Augen entſtürzen; es ſind die Zähren der unglücklichſten Liebe, geweint von dem Blumenmädchen von Florenz um den Treuloſen, der wohl nie wiederkehrt!

Misericordia!

Um von der Stadt und der ſie umgebenden herrlichen Natur eine Totalanſicht zu haben, ließ ich mich auf den ſchon genannten ſchönen Glockenthurm hinaufführen. Ich war in das Anſchauen dieſes großartigen Panorama's vertieft, und machte die Runde auf der ſteinernen Gallerie; da fiel mein Blick auf die gegenüber ſich erhebende Rieſenkuppel des Domes. Dachdecker, damit beſchäftiget, ſchadhafte Stellen der Eindeckung auszubeſſern, hingen an der Außenſeite. Ihr Sitz beſtand aus einer Art Holzſtuhl, der nur oben mit einem Hacken an den Latten des Dachſtuhles hing. Als ich länger hinſah, übertam mich ein Grauen, dieſe Leute über einer ſolchen Höhe ſchweben zu ſehen. O Gott! wie werd' ich es vergeſſen! — im nämlichen Augenblicke löſte ſich ein ſolcher Sitz mit einem Arbeiter los, und eine Weile mit dem Unglücklichen fortfollernd, ging es blitzſchnelle zur Tiefe; unten das ſteinerne Pflaſter! Doch ich ſah und hörte nichts mehr, die Sinne waren mir vor Schrecken vergangen, das Blut ſchien mit Einem Male ſtille zu ſtehen. Als ich wieder zu mir kam, ſchlug langſam die große Glocke unter mir an, und zwar in zwei Abſätzen. Nicht lange darauf — ich glaubte zu träumen — erſchien unten am Platze eine lange Proceſſion. Voran ein Kreuz, dann eine Tragbahre, hierauf ein langer Zug von Männern. Sämmtliche Perſonen waren in ſchwarzen Domiuos und hatten ſchwarze Masken vor den Geſichtern. Sie nahten ſchnell dem Orte, wo der Arme lag, nahmen ihn auf die Tragbahre, und verſchwanden; der Engel des Todes hatte ihn verſchont, ſo wie einſt (1834) den Zimmermann beim Falle von unſerem Stadtpfarrthurme; jedoch waren ihm ein Arm und ein Fuß gebrochen. Es beſteht hier, ſo wie in mehreren Städten Italiens, eine Geſellſchaft, welche es ſich zur Aufgabe macht, arme Kranke, von einem Unglücksfalle Betroffene, oder Ermordete ſelbſt abzuholen, Erſtere verpflegen und heilen, Letztere begraben zu laſſen. Es ſind die angeſehenſten Perſonen dabei. Der Großherzog ſteht an der Spitze mit vielen Cavalieren ſeines Hofſtaates. Bei gewiſſen Zeichen der großen Glocke des Domthurmes, welches Zeichen ſowohl die Art des Unglücks, als auch die Richtung des einzuſchlagenden Weges angibt, ſind die Mitglieder des beſtimmten Viertels im Augenblicke beiſammen und eilen ſchnell zu Hülfe. Maskirt ſind alle deßwegen, um Niemanden bemerklich zu ſeyn; denn der Großherzog und viele andere allbekannt große Männer ziehen oft ſelbſt mit. Dieſe Geſellſchaft nun, ſo wie die Proceſſion, welche ſie bei dieſen Ereigniſſen bilden, heißt: misericordia (Barmherzigkeit).

(Die Fortſetzung folgt.)

Meteorologiſche Beobachtungen zu Klagenfurt.

März und April 1846	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunſtdruck in P. Lin. nach dem Pſychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größte	Kleinſte	Mittlere	Größte	Kleinſte	Mittlere	Größte	Kleinſte	Mittlere	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
26.	319·3	318·8	319·0	+ 12·3	+ 3·0	+ 6·9	3·5	2·2	2·6	SW	NW	S	trüb	Wolk.	Regen	0·21
27.	320·5	320·0	320·3	+ 14·6	+ 0·8	+ 4·2	3·0	1·8	2·2	NW³	S²	S	Regen	☉u.W	rein	0·63
28	319·7	317·7	318·6	+ 11·1	+ 8·5	+ 5·3	2·6	2·0	2·3	W	SO	SO	trüb	detto	detto	—
29.	318·8	314·9	316·7	+ 3·6	+ 1·2	+ 2·1	2·2	1·9	2·0	W	S¹	SO	detto	Regen	heiter	0.53
30.	322·5	321·1	321·8	+ 11·0	— 0·2	+ 3·1	2·0	1·7	1·8	N²	SO,	SO	heiter	heiter	detto	—
31.	322·2	321·0	321·6	+ 10·0	— 2·4	+ 3·8	2·9	1·7	2·3	NW	SO	SO	detto	☉u.N	rein	—
1.	321·1	320·1	320·5	+ 17·0	— 0·2	+ 8·5	3·6	1·9	2·6	NW	W	W	detto	heiter	heiter	—
	322·2	314·9	319·8	+ 17·0	— 2·4	+ 4·8	3·6	1·7	2·3	Herrſchender Wind: S u. SO						1.34
Im Mittel	321·4	314·9	320·8	+ 16·2	— 2·4	+ 4·4	3·7	1·4	2·2	Mittl. Windrichtung S 22° O						3·64

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 11. April 1846. 15.

I.

Franz Xaver Kuttnar,

Fürstbischof von Lavant.

(Nekrolog.)

Der Bischof muß als Haushälter Gottes schuldlos seyn . . . gastfreundlich, gütig, besonnen, gerecht, heilig, enthaltsam, festhaltend an dem glaubwürdigen Wort, wie es der Lehre gemäß ist, damit er im Stande sey, in der gesunden Lehre zu unterrichten.

Brief an Titus. 1, 7—9.

Viermal im kurzen Zeitraume von nicht ganz sechs Jahren betrat der Todesengel unser theures Kärntner-Land, um in dessen kühler Erde seine schönsten Zierden zu begraben, um jeder der beiden Schwester-Diöcesen Gurk und Lavant zwei hochgefeierte Oberhirten unerbittlich zu entreißen. Am 25. März 1840 sah Klagenfurt im feierlich ernsten Leichenzug die irdische Hülle seines thatkräftigen Fürstbischofes Georg Mayr hin zum Dome tragen, und schon am 26. Oktober 1841 mußte es auf denselben Wegen die Grabgesänge hören, die das Schluchzen übertönten, mit welchem Fürstbischof Franz Anton Gindl zur Erde bestattet ward, im Lande, das er vor wenigen Wochen erst betreten, das aber schon frohlockend sich dieses geistlichen Führers rühmte. Noch waren zwei Jahre nicht vergangen, da war Derjenige, welcher Beiden mit inniger Freundschaft im Leben zugethan, auch nach ihrem Tode an ihren Särgen gebetet, und ihnen die letzte Ehre der feierlichen Einsegnung erwiesen hatte, Fürstbischof Ignaz Franz Zimmermann, nicht mehr unter den Lebenden; am 28. September 1843 wurde durch den Tod dieses innigst geliebten väterlichen Bischofes die Diöcese Lavant verwaist. Doch die Waisen fanden wieder einen Vater; am 3. März 1844 hatte Franz Xaver Kuttnar im Dome zu Salzburg den Bischofstab mit den geweihten Händen voll reger ungebrochener Geisteskraft erfaßt, hatte am 19. März feierlich Besitz genommen vom Bischofstuhle in der Cathedrale des heil. Andreas. Aber der Monat, der Ihn der Diöcese gegeben, wiederholte sich zum zweiten Male erst, als er Ihn ihr wieder nahm, um Ihn vor den Augen betrübter Kinder einzusenken in die stille Gruft.

Wenn ein Theilnehmer all' dieser Leichenbegängnisse im ungestillten Schmerze über das jüngste derselben es wagt, zum zweiten Male ein zartes Reis der Dankbarkeit und Ehrfurcht über der Gruft der Fürstbischöfe von Lavant nieder zu legen, so sey dieß dem Wunsche verziehen, den Diöcesanen das Bild ihres Bischofs vorzuhalten, den sie so eben verloren, der Mit- und Nachwelt nach urkundlichen Daten, verläßlichen Berichten und eigener Anschauung das Leben und Wirken eines Dieners Gottes zu vergegenwärtigen, „der früh vollendet viele Tage erreichte."

Franz Xaver Kuttnar wurde am 26. Oktober 1793 zu Schachmannsthal in der Pfarre St. Veit bei Sittich in Unterkrain geboren, wo Sein Vater Franz Kuttnar, Handelsmann und Besitzer einer bedeutenden Realität war. Seine Mutter Margareth, geborne Fortuna, ließ es sich besonders angelegen seyn, ihren Sohn in Gottesfurcht zu erziehen und durch das Beispiel wahrer Religiosität und durch die Unterweisungen sinniger Mutterliebe Seinem Geiste eine unverrückbar fromme Richtung zu geben. Nachdem Er zuerst die Ortsschule zu St. Veit besucht, trat Er im Jahre 1803 in die 1. Classe der Musterhauptschule zu Laibach. Daselbst machte Er auch Seine sämmtlichen Gymnasial-, philosophischen und theologischen Studien. Er beendete letztere mit Auszeichnung im Jahre 1816, wurde am 15. Dezember desselben Jahres zum Subdiakon, am 18. zum Diakon, am 21. mit Nachsicht einiger zum vollen kanonischen Alter abgängiger Monate zum Priester von Seinem Diöcesanbischofe Augustin Gruber geweiht. In den ersten Tagen des Jahres 1817 brachte Er Gott Sein erstes h. Meßopfer in Seiner heimathlichen Pfarrkirche dar und wurde bald hierauf als Dompfarr-Kooperator und deutscher Prediger in der Cathedrale zu Laibach angestellt. Seine Bescheidenheit und erbaulicher Wandel, Sein Eifer im Beichtstuhle und am Krankenbette erwarben Ihm das Zutrauen und die Liebe der Pfarrgemeinde. Ein schöner Beweis Seiner erfolgreichen Pastoralwirksamkeit ist in dem über Ansuchen des k. k. Kreisamts Ihm ertheilten Konsistorial-Belobungsdekrete vom 29. September 1817, Zahl 938 enthalten, welches sagt: „Aus der kreisämtlichen hieher „gelangten Note vom 14. d. M., Zahl 6676, hat „das Konsistorium den lobenswürdigen Eifer, mit welchem Herr Domkaplan die Unterthanen des Gutes „Pepenfeld, die seit dem Jahre 1810 bis September „d. J., ungeachtet der unter der französischen Regierung erfolgten Justizurtheile, ungeachtet der von der

„fürgewesenen französischen Intendanz und selbst bereits „von dem k. k. Laibacher-Kreisamte eingeleiteten Pfändungen ihrer Grundobrigkeit, all' welch immer Namen „habende rektifizirte, von ihren Vorfahren geleistete Urbarialgaben mit standhafter Widersetzlichkeit verweigerten, in den Schooß des Gehorsams zurück zu führen, die Verbleibenden durch anpassende Belehrung „von ihren Pflichten zu überzeugen und sie von dem „bevorstehenden Schaden zu sichern sich bestrebte, mit „Wohlgefallen ersehen. Konsistorium eröffnet mit Vergnügen dem Herrn Domkaplan auf ausdrückliches Ansuchen des löbl. Kreisamtes den vollsten Dank dieser Kreisbehörde für den glücklichen Erfolg dieser seiner ehrenvollen Verwendung und bezeugt demselben zugleich seine Zufriedenheit hierüber mit dem Beifatze, daß es diese gemeinnützige edle Handlung des Herrn Domkaplans demselben zum besondern „Verdienste anzurechnen wissen werde." — Als Prediger, vortrefflich eingeschult von dem ausgezeichneten Kanzelredner, Seinem Bischofe Augustin Gruber, Hochwelcher den hoffnungsvollen, schnell liebgewonnenen jungen Priester, wie in Seinem Namen, so auch in Seinem Geiste das Wort Gottes den Gläubigen eindringlich verkünden lassen wollte, erwarb er Sich den Beifall seiner Zuhörer. Die lange fortgesetzten privaten oratorischen Uebungen verbunden mit der gewissenhaften Erfüllung der Pflicht an jedem Sonntage, oft auch an Feiertagen ihn geräumigen Dome das Wort Gottes zu verkünden, zogen Ihm aber schon im zweiten Jahre seiner Anstellung ein in seinen Folgen bis an Sein Lebensende nicht mehr gehobenes Leiden, einen Bluthusten zu, weshalb Er nur selten mehr predigen konnte. Diese an sich selbst gemachte bittere Erfahrung bewog Ihn auch als Bischof, jene, bei denen Er in Folge ähnlicher Anstrengung ein gleiches Loos befurchten zu müssen glaubte, mit der zärtlichsten Vaterfürsorgfalt zur eigenen Schonung eindringlich zu ermahnen. Bischof Augustin sah die bedauerliche Lage des in seiner Pflichterfüllung durch seinen körperlichen Zustand gehemmten Predigers und wies Ihm am 1. Oktober 1818 einen anderen Wirkungskreis als bischöflicher Hofkaplan und Konsistorial-Registrator jedoch mit der Aufgabe an, sich auch fortan bei der Domptarre in der Seelsorge verwenden zu lassen. Im Jahre 1821, wurde Ihm während der Anwesenheit J. J. k. k. Majestäten zu Laibach der ehrenvolle Auftrag, an jedem Werktage um 10 Uhr in der Ursulinen-Kirche für den Allerhöchsten k. k. Hof die heil. Messe zu lesen, wofür Er als Anerkennung eine goldene Dose erhielt, die Er testamentarisch als bleibendes Familienzgut aufzubewahren befahl.

Als an Seinen hohen Gönner Bischof Augustin der auszeichnende Ruf erging, den lange erledigten, durch seine Prärogative in der katholischen Welt einzig dastehenden Metropolitan-Stuhl des h. Rupertus zu Salzburg einzunehmen, wurde Kuttnar — zum Beweise, wie werth seine Dienstleistungen als Hofkaplan waren — eingeladen, in gleicher Eigenschaft auszuziehend aus seinem Vaterlande seinem väterlich gesinnten Oberhirten nach Salzburg zu folgen, mit der von dem scheidenden Bischofe dem Laibacher Kapitular-Konsistorium unterm 11. Jänner 1824 ämtlich gemachten Erklärung: „Ich rechne auf die Beistimmung des Hochw. Kapit.-Consistoriums und glaube mit fester Ueberzeugung, daß dasselbe dem Herrn Kuttnar diese seine Anhänglichkeit an mich, mit der er mir folgen will, zum Verdienste anrechnen werde. Ich ersuche jedoch, den Herrn Kuttnar noch fortan als Diözesanpriester von Laibach zu betrachten, da ich nicht verbürgen kann, ob das rauhere Klima von Salzburg seiner Gesundheit zuträglich seyn werde . . . . . und ersuche (was ich auch zuversichtlich hoffe) daß ihm die mir in Salzburg geleisteten Dienste, so, als hätte er sie sich hier erworben, angerechnet werden." Mit dieser der rührendsten Besorgtheit entquollnen Sicherstellung für Seine Zukunft und dem ämtlichen Zeugnisse, „daß er durch fleißige Aushülfe im Beichtstuhle, ausgezeichnete Kanzelvorträge, bescheidenes Betragen, untadelhaften Lebenswandel sich den ungetheilten Beifall der Dompfarr-Gemeinde im hohen Grade und die volle Zufriedenheit seines Ordinariats erworben habe," schied Kuttnar im Jänner 1824 aus Seinem Vaterlande, um für volle 20 Jahre in dem ehrwürdigen Salzburg eine zweite, Seinen Neigungen so ganz zusagende traute Heimath zu finden.

Fürst Erzbischof Augustin erwannte Ihn schon im nächstfolgenden Jahre „zur Belohnung der vielen guten geleisteten Dienste und zur Ermunterung für künftige Dienstleistungen" zum geistlichen Rathe. Bald hierauf wurde Er Protokollist des fürsterzbischöflichen Consistoriums, und mittelst Decret dd. 19. Jänner 1826 Assessor desselben „zum Beweise der Zufriedenheit mit der erprobten Anhänglichkeit an die Person seines hohen Gönners". Unterm 12. April 1828 wurde Er „zum Lohne für die sehr geschickt und genau besorgten Dienstleistungen in Consistorialgeschäften" zum wirklichen Consistorialrathe, mit Zuweisung des Amtes als Secretär, und noch in demselben Jahre zum Dom-Vice-Custos ernannt. Im Jahre 1830 wurde Ihm auf den Wunsch und das Einrathen des ausgezeichneten Schulmannes, des Diöcesan-Schulen-Oberaufsehers und Domcapitulars Joseph Maurer, nach dessen Tode die Diöcesan-Schulen-Oberaufsicht mit der Districts-Schulaufsicht im Decanatsbezirke Salzburg, mit Genehmigung der h. Studien-Hofcommission, provisorisch übertragen. Mit A. h. Entschließung vom 6. November 1832 wurde Er zum Domcapitular und wirklichen Diöcesan-Schulen-Oberaufseher der Erzdiöcese ernannt, und am 15. Dezember desselben Jahres auf das Canonicat investirt. Welche Gefühle bei diesen kirchlichen Acte den greisen Metropoliten beseelten, mögen Hochdessen eigene, in lateinischer Sprache an Kuttnar gerichtete Worte beurkunden, die es fürwahr unentschieden lassen, ob man mehr die auerkennende Vaterliebe oder die Leistungen, die sich solcher Liebe würdig gemacht, zu bewundern habe. Sie lauten: „Mit der Gemüths-Stimmung des zärtlich liebenden Vaters gegen seinen frommen, durchweg ausgezeichneten Sohn freue ich mich der Gelegenheit, Dich, der Du das Amt eines Consistorialrathes und Diöcesan-Schulen-Oberaufsehers schon durch drei Jahre mit Auszeichnung versiehst, und seit vierzehn Jahren mein Hausgenosse bist, mit der Würde und Prädende eines Domherrn meines Metropolitan-Capitels auszuzeichnen. Ich freue mich um so mehr, da gerade heute der Jahrestag ist, an welchem ich vor sechzehn Jahren Dich unter den Erstgebornen meines

Digitized by Google

bischöflichen Amtes zum Subdiacon weihte. Im Einklange mit diesen väterlichen Gefühlen danke ich Dir mit besonderer Freude hier öffentlich für alle Beweise Deiner Liebe zu mir, Deiner Treue gegen Deinen Bischof, Deiner Bereitwilligkeit, jeden Dienst ausgezeichnet zu verſehen, Deiner ungeheuchelten Frömmigkeit, Deines wahrhaft prieſterlichen Wandels, und bitte Gott, daß Er Dich noch viele Jahre wohl erhalte, auf daß Du auch dann noch zum Frommen meiner innigſt geliebten Herde arbeiten könneſt, wenn mein Gebein ſchon längſt auf das Gebeiß unſeres Schöpfers in Staub zerfallen ſeyn wird. Sieh'! mit dieſen Gefühlen begrüße ich Dich am nämlichen Jahrestage als Bruder, an welchem ich Dich vor ſechzehn Jahren für Dein ganzes Leben zur Sohneswürde erhob."

Wollen wir Kuttnar's Wirken und Leben in Seiner neuen Sphäre und eigenem Haushalte kurz bezeichnen, ſo können wir, ohne Furcht, auf Widerſpruch zu ſtoſſen, ſagen, Sein Leben war den Uebungen der Religion und dem Berufe als Beförderer und Leiter der Jugend-Erziehung, Seine Zeit der Erfüllung der Pflichten, Sein Einkommen den Werken der Nächſtenliebe, der Gaſtfreundſchaft, der Sorgfalt für Seine Geſundheit, ſo wie belehrenden und erheiternden Ferial-Reiſen geweiht. Seinen Eifer in religiöſen Uebungen bethätigte Er ſattſam durch tägliche Darbringung des heiligen Meßopfers in den früheſten Morgenſtunden, wie auch — wo nur möglich — auf Reiſen, die Ihn nicht hinderten, auch der Verpflichtung des Brevier-gebetes gewiſſenhaft zu entſprechen. Wie lieb Ihm das Chorgebet, ungeachtet Seiner Amtsgeſchäfte, ungeachtet der in Salzburgs Dome damit vereinten anſtrengenden Verbindlichkeiten geweſen, erhellt daraus, daß Er als coaſſumirter Fürſtbiſchof, nicht mehr Antheil haben an der gemeinſchaftlichen Andachtsübung Seiner bisherigen Amtsbrüder, Sich wie verlaſſen, einer Lebensquelle beraubt anſah, wenn der Glockenruf zum langgewohnten Gange in den Chor Ihn mahnte. Wenn die Stunden des Tages nicht hinreichten, Seinen Amtsgeſchäften zu genügen, ſo wurden — was nicht ſelten geſchah — die Stunden der Nacht zu Hülfe genommen, damit Alles den geordneten Fortgang habe. Fleißiger Schulenbeſuch zur Ermunterung der Lehrenden und der Lernenden, Sorge für unpartheiiſche Beförderung und Aufmunterung der Lehrer und Gehülfen, insbeſondere aber die unermüdete Beharrlichkeit in immer wirkſamerer Emporbringung des Schullehrer-Wiwen-Penſionsinſtitutes bleiben die ſprechenden Beweiſe Seines Eifers in Beſorgung des übernommenen Amtes. Obgleich durch die canoniſche Inſtitution auf die Salzburger Domcapitel-Prabende Sein eigentlicher Diöceſan-Verband mit Laibach ſich löſte, ſo ſandte Er doch fort und fort durch Freundeshand wahrhaft Nothleidenden Seines Vaterlandes namhafte Unterſtützungsbeiträge. Daß Er dabei die Armen Seiner zweiten Heimath nicht vergeſſen habe, wer wollte daran zweifeln bei dem Jedem, der Ihn kannte, offenkundigen Wohlthätigkeitsſinne? Still und zurückgezogen, nur Seinen Geſchäften lebend, verzichtend faſt auf alle Anſprüche an Welt, und Geſellſchaft, außer der Bewirthung guter Freunde, geehrter Prieſter und Lehrer, bewahrte Er ſich innere und äußere Ruhe und ſicherte Sich die wohlverdiente Achtung Aller. Nach dem Tode Seines hohen Gönners, des Fürſt-Erzbiſchofs Auguſtin, übertrug Er die Rückſichten unwandelbarer Pietät auf Hochdeſſelben in Salzburg hinterlaſſene trauernde Schweſter.

Schon erwartete Ihn im Jahre 1843 zu Seinem bisherigen Geſchäftskreiſe die Zutheilung des Directorates der theologiſchen Studien am k. k. Lyceum zu Salzburg, da trat durch Fürſtbiſchof Zimmermann's Tod eine Wendung Seiner Lebensſchickſale ein, die Er in beſcheidener Demuth wohl nie geahnt. Er, der gewandte Führer der Jugend, der deſſgnirte Leiter der wiſſenſchaftlichen berufsmäßigen Bildung heranreifender Prieſter, der Sohn des Nachbarlandes des Steiriſchen und Kärntneriſchen Diöceſanantheils von Lavant, der durch langjährigen vertraulichen Umgang mit einem hervorragend erleuchteten Kirchenfürſten in die ſchweren Pflichten wie in die Paſtoral des Oberhirtenamtes Eingeweihte wurde zum Biſchofe von Lavant auserſehen. Er erbebte bei der Kundmachung dieſes hohen Entſchluſſes, Er erbebte aus Furcht, Er werde zu ſchwach ſeyn, die oft und nahe genug betrachtete biſchöfliche Bürde zu tragen, — aber Er folgte, gehorſam Sich hingebend, dem an Ihn ergangenen Rufe. Am 23. November 1843 erfolgte der feierliche Act der Nomination, am 28. Dezember 1843 die Confirmation und Inveſtitur, in einer durch den Act an ſich, ſo wie durch die gehaltenen Reden allergreifende Weiſe. Hinderniſſe mannigfacher Art, vor Allem der ungewöhnlich ſtrenge Winter, der durch ſeine Schneeverwehungen Fürſtbiſchof Kuttnar's Reiſe nach Linz zur Eidesablegung äußerſt beſchwerlich, ja lebensgefährlich machte, verzögerten den Empfang der h. Biſchofsweihe.

Am 3. März 1844 erfolgte endlich der erhabene heilige Act der Conſecration nach den in der römiſch-katholiſchen Kirche vorgeſchriebenen, ſelbſt zu einem ſonſt kalten Gemüthe eindringlich ſprechenden Ceremonien in dem ehrwürdigen Dome, dem oftmaligen Zeugen ſolcher apoſtoliſchen Sendungen. Eine ungewöhnlich große Schaar von Glaubigen hatte ſich hieju verſammelt; denn dießmal galt es nicht einem Fremden, es galt ja dem Adoptivſohne Salzburg's, dem theuren Vermächtniſſe ſeines im geſegneten Andenken ſtehenden Kirchenfürſten. Fürſtbiſchof Franz Xaver konnte ſich faſt der Thränen nie erwehren, wenn Er von dieſem Tage ſprach. Was Ihn dabei bewegte, war die Erinnerung an die heiligen, Sein durchweg kirchlich geſinntes Gemüth mächtig ergreifenden Ceremonien, — was Ihn ergriff, war die gerade an dieſem Tage ſo wohlthatig hervortretende liebevolle Theilnahme der Salzburger, — was Ihn in die tiefſten Tiefen Seiner Seele erſchütterte, war die Ihm durch Se. Eminenz den Hochwürdigſten Conſecrator bereitete Ueberraſchung, daß die Schuljugend knieend im Feſtgewande den biſchöflichen Segen ihres bisherigen Oberleiters erwartete. Noch eine vielbewegte Woche weilte Er dann in Salzburg, und ſchied, von heißen Segenswünſchen begleitet — um es nie wieder zu ſehen. Wie oft Er aber im Geiſte dort weilte, gab Er Seiner Umgebung faſt ſtündlich zu erkennen, da Er ſo gerne zwiſchen dort und hier Parallelen zog, und ungewöhnlich geſprächig ward, wenn man den Faden der Rede auf Salzburg und deſſen Kathedrale zu lenken wußte.

Am 14. März betrat Er, nach einer höchſt be-

Digitized by Google

ſchwerlichen, gefahrvollen Reiſe, die biſchöfliche Reſidenz zu St. Andrä. An allen Orten Seiner Diöceſe, durch die Er kam, war Ihm feſtlicher Empfang bereitet. Am Feſte des h. Joſeph feierlich inthronisirt, ſprach Er ergreifende Worte an den um Ihn zahlreich verſammelten Klerus, und richtete eine herzliche oberhirtliche Ermahnung an die geliebten Schäflein Seiner Diöceſe, bewundernd die göttliche Vorſehung, die Ihn an demſelben Tage, an welchem Er vor 27 Jahren zum erſten Male als Prediger die Kanzel betrat, nun als Biſchof zum erſten Male auf die Kanzel führte. Die Prieſter, denen es gegönnt war, perſönlich ihre Huldigung darzubringen, ſo wie die Entfernten, zu denen der neue Biſchof nur durch Seinen Hirtenbrief reden konnte, alle waren einſtimmig um Ausdruck inniger Freude, und empfingen mit Seelenwonne die Glückwünſche ihrer Nachbar-Diöceſanen.

Wollen wir das nunmehrige Wirken und Leben des Hochſeligen betrachten, ſo zeigt Er Sich uns als bemüht, das Bild eines Biſchofs zu vergegenwärtigen, wie ihn der Völkerlehrer in den zu unſerem Motto gewählten Worten des Briefes an Titus ſchildert. — Wehmuth erfüllte Seine Seele, wenn Er Seine Kathedrale mit dem Dome zu Salzburg verglich, deren allſeitige Armuth gewahrte, Sich nur von einem aus drei, bald nur aus zwei Mitgliedern beſtehenden Domcapitel umgeben ſah, und bei Pontificalämtern ſelbſt der nothwendigſten Aſſiſtenz entbehren mußte. Der Entſchluß ſtand feſt, ſogleich nach Regelung der eigenen Revenuen hier nach Kräften zu helfen, und mit Vertrauen wandte Er Sich mit eindringlicher Bitte um Abhülfe wegen des geringen Perſonalſtandes des Domcapitels einer ſo ausgedehnten Diöceſe an den Thron Seines gnädigſten Monarchen. Dieſe Bitte wurde am zweiten Jahrestage Seiner Conſecration, an welchem Er zum letzten Male das heilige Meßopfer Gott dargebracht hatte, allergnädigſt erhört; aber ehe die Kunde hievon zu Ihm gelangte, hatte der Herr des Lebens Ihn zu Sich genommen, und ſo ſehr man darüber trauern möchte, daß dieſe Nachricht vom Erfolge Seines Wirkens Ihn nicht mehr lebend erreichte, ſo kann man auch hierin wieder die Wege der Vorſehung preiſen; denn, wer Seine Sehnſucht nach Realiſirung dieſes Wunſches und des daran geknüpften, der Verlegung des vierten theologiſchen Jahrganges hierher zum Biſchofſitze, kannte, muß offen geſtehen, daß Ihm das Scheiden von hier hiedurch ſchwer geworden wäre. „Doch ſelig, die im Herrn ſterben, ihre Werke folgen ihnen nach.“

Bald nach der Rückkehr von der zum Jubelfeſte des Hochwürdigſten Nachbar-Fürſtbiſchofes Roman Sebaſtian Zängerle nach Gratz und von dort nach Wien unternommenen Reiſe begann Biſchof Franz Xaver die Viſitation an ſämmtlichen Seelſorgeſtationen des Dekanates Saldenhofen. In hohem Grade hiebei befriedigt, beſonders erfreut über die im hohen Bacherergebirge zu St. Primus vorgenommene Kirchweihe, wo der geſungene Choralgeſang zahlreicher Prieſterſtimmen, ſo wie die ungeſchminkte Dankbarkeit der Alpengemeinde Sein Gemüth bezauberud anſprachen, kehrte Er an Seinen Biſchofsſitz zurück, um einige Zeit faſt ausſchließend der Bildung Seiner Alumnen, vor Allem der neu zu weihenden Prieſter, zu widmen. Eine Woche weilte Er in ihrer Mitte im vereinten Prieſterhauſe zu Klagenfurt, als Augenzeuge ihres Wandels, als theilnehmender Zuhörer ihrer Prüfungen, und ertheilte 35 derſelben, nach der mit ihnen ſelbſt vorgenommenen Vorbereitung, die Tonſur und die vier erſten heiligen Weihen. Schon in der nächſten Woche begann Er alle Liebenswürdigkeit und Güte eines Biſchofs, Vaters und Hauswirthes gegen die neu zu weihenden Prieſter zu entfalten. Alle fanden ihre Wohnung in Seiner Reſidenz, alle waren Mittags und Abends die aufs Väterlichſte behandelten Gäſte an Seiner wohlbeſetzten Tafel, allen gönnte und vermittelte Er beſondere ſtandesmäßige Erholung, alle erhielten den für die Verpflegungskoſten aus dem Prieſterhaus-Fonde verabfolgten Erſatz als ein ihnen geſchenktes Reiſegeld; aber auch an alle richtete Er an den Vorabenden jedes Ordinationstages die eingreifendſten, durch eine Stunde fortgeſetzten Ermahnungen und Erklärungen der heiligen Weihe-Ceremonien. Was Er dießmal gethan, wiederholte Franz Xaver an den Ordinanden im nächſtfolgenden Jahre wieder, und war bereit, bis zur Erlangung eines eigenen Seminariums es zu wiederholen. Wahrlich, wenn etwas geeignet war, die Liebe der ganzen Diöceſe Ihm zuzuwenden, und Seinen Namen unvertilgbar einzuſchreiben in die Herzen junger Prieſter, und dieſe anzuſpornen, ſich der Liebe eines ſolchen Oberhirten würdig zu bewähren, ſo war es dieſe Handlungsweiſe. Wenige Tage nur gönnte Er Sich Ruhe, und ſchon beſuchte Er die Seelſorgeſtationen der Dekanate Gonowitz und Windiſchfeiſtritz, alle, auch die zunächſt am Bacherergebirge gelegenen nicht ausgenommen. Nach Hauſe zurückgekommen, richtete Er die liebevollſten Worte des anerkennenden Lobes, der aneifernden Ermunterung, der beforgten Ermahnungen an die Seelſorger, die Er beſucht hatte, und theilte — um ſchon im Anfange auch in anderen Dekanaten Gleiches zu erzielen — das Weſentliche dieſes gemüthlichen Erlaſſes an alle mit — es war Sein zweites allgemeines Hirtenwort, mit Dank und Freude aufgenommen von allen Gutgeſinnten. Kaum ſah Fürſtbiſchof Kuttnar den Perſonalſtand Seines einſtweiligen Domcapitels wieder ergänzt, ſo ſchritt Er zur Anordnung jährlich theologiſcher Ausarbeitungen, an der ſich der geſammte Clerus theils durch die Bearbeitung der vorgelegten Fragen, theils durch die Beurtheilung der gelieferten Arbeiten betheiligen ſollte — eine Anordnung, für welche Ihm viele Diöceſanprieſter danken und inniger und zahlreicher in kommenden Jahren danken werden.

Was Sein Herz erfreuen konnte, waren kirchliche Verrichtungen; jede hiezu Ihm dargebotene Gelegenheit ergriff Er, der damit verbundenen Beſchwerden ungeachtet, mit ſichtlicher Freude. Als man Ihm im vorigen Jahre Seiner geſchwächten Geſundheit wegen das Bedenken vorbrachte, die Functionen der heil. Oelweihe in der kalten Domkirche könnten gefährlich auf Ihn wirken, erwiderte Er: „Dieß kann ich nicht unterlaſſen, auch wenn ich gleich hierauf ſterben ſollte.“ In allen Seinen Aeußerungen lag ein ſtreng kirchlicher Sinn ausgeprägt. Entſchiedener Feind eines fanatiſchen Myſticismus und ſtreng gegen Jene, die als deſſen Förderer erſchienen, war Er nichtsdeſtoweniger bedacht, die Andacht des Volkes in jeder kirchlich erlaubten Weiſe zu befördern und befördern zu laſſen.

Sein Umgang mit Seiner nächſten Umgebung war,

Digitized by Google

wenn Ihm nicht Mißtrauen eingeflößt wurde, anziehend durch Anspruchslosigkeit und rücksichtslose Offenheit, so wie durch eine Herzlichkeit des Benehmens, die unwiderstehlich fesselte, und zu gleicher Offenheit ermunterte. Schnell aufgeregt durch alles Ungewohnte, war Er keineswegs vorellig in Ausführung der Entschlüsse, berieth die Erfahrung und Einsicht Anderer mit dem unumwundenen Geständnisse eigener Unkenntniß in der besprochenen Angelegenheit, — war aber nach sorgfältiger Berathung Sein Entschluß gefaßt, so wollte Er auch diesen ohne vorlauten Widerspruch ausgeführt sehen. Einfach in Allem, was Seine eigene Person betraf, war Er doch darauf bedacht, einen standesmäßigen Aufwand in Seinem Hause zu entfalten. Während ein Theil Seines Einkommens der Wiederherstellung Seiner Gesundheit und der bedächtlichsten Entfernung des möglichen Vorwurfes, als biete Er zu Seiner physischen Kräftigung nicht Alles auf, gewidmet war, wurde das Uebrige den Werken der Nächstenliebe und Gastfreundlichkeit geweiht. Welche Freude war es für Ihn, vom 3. bis 5. Juli 1845 zugleich Seine Eminenz den Hochwürdigsten Cardinal und Metropoliten Fürsten von Schwarzenberg, so wie Seine Excellenz den Hochgebornen Obersten Kanzler, Grafen von Inzaghi, in Seiner bischöflichen Residenz bewirthen zu können! Freundliche Puncte auf Seinem Lebenswege waren Ihm die zahlreichen Besuche Seiner Freunde von nah und fern. Daß Seine Gastfreundlichkeit aber auch dem geringsten Dorfcaplane galt, daß Er auch mit ihm Sich freundlich unterhielt und ihn zu Seinem Tische lud, bekennt mit Dank der verwaiste Klerus. Wie herablassend gastfreundlich Er Sich gegen die Bewohner von St. Andrä bewies, sagen deren dankbar anerkennende Aeußerungen sattsam. Galt es, Jemanden hiedurch eine Freude zu machen, so war ihm Niemand zu gering, zu Seinem Tische gezogen zu werden.

Wer wollte gegenüber solchen Lichtpuncten Seines Charakters es hervorheben, daß Ihm der Kampf gegen Ungeduld und eine durch Kränklichkeit und unvorsichtige Mittheilungen gesteigerte Reizbarkeit oft große Mühe kostete? Wer wollte es verkennen, wie bedacht, wie demüthig Er war, Aeußerungen der Raschheit wieder gut zu machen? Wer gesteht sich ohne Anmaßung die moralische Kraft zu, solche andauernde körperliche Leiden, wie sie den Hochseligen trafen, mit unbezwinglichem Gleichmuthe verbergen zu können? — In der Hoffnung, Linderung Seines Leidens zu finden, war Er im Mai des vorigen Jahres nach Laibach gereist, und unterzog Sich dort ärztlicher Behandlung, und genoß die Freude, Sein Vaterland und theure Bekannte wieder zu sehen. Auf der Hin- und Rückreise in Seiner Diöcese überall von dem mit Sehnsucht harrenden Klerus, in Mitte der festlich geschmückten Schuljugend, empfangen, erkannte Er, mit welcher Anhänglichkeit Sein Klerus sich an Ihn schließe, und bekannte freudig, daß Seine Freunde unter Thränen die gleiche Bemerkung Ihm eröffneten. Sich stärker fühlend, unternahm Er in den drückend heißen Julitagen die Visitation des Dekanates St. Marein, und pries Gott nach Seiner Rückkehr innig für die unerwartet verliehene Kraft, daß Er auf allen Stationen Seiner bischöflichen Aufgabe genügen konnte. Pietät gegen Seinen hohen Vorfahrer im Bisthume hatte Ihn bewogen, die vom Neffen Desselben in kindlicher Dankbarkeit erbaute, vom Diöcesan-Klerus mit ausgezeichneter Bereitwilligkeit im Innern ausgeschmückte und mit einem Stiftungsfonde dotirte Grabcapelle durch eine geschmackvolle Vorhalle verschönern und durch eine unter derselben angebrachte geräumige Gruft zur Begräbnißstätte sämmtlicher Lavanter Bischöfe verwendbar machen zu lassen. Mit unbeschreiblicher Sehnsucht harrte Er des Tages, an welchem Er dieses Monument als Kreuz- und Friedhofscapelle feierlich consecriren konnte. Es kam der Tag, der 29. September 1845; die Weihe erfolgte in Mitte zahlreich versammelter Priester und einer unabsehbaren Volksmenge, — Franz Xaver hatte sich die Ruhestätte bereitet und eingeweiht. Wenige Tage darnach befiel Ihn ein Fieber, dessen Symptome bis zum Lebensende mehr oder weniger täglich sich äußerten. Im unerklärten plötzlichen Wechsel zwischen Besser- und Uebelbefinden schwanden Seine Lebenstage nun dahin, während Er einem Schiffbrüchigen gleich nach jedem dargebotenen Rettungsbrette langte, um wieder zur vorigen Thatkraft zu gelangen. Das härteste Herz hätte in Wehmuth zerfließen müssen bei dem Anblicke dieses Leidenden, wenn man Ihn unter Thränen sagen hörte: „Was sollte ich als Bischof thun, und was kann ich nun thun; wie war sonst die Arbeit mein Leben, wie bin ich jetzt zur trägen Ruhe verurtheilt!"

Wie ein Sonnenblick in trüben Tagen wirkte erfreuend auf Ihn der Krankenbesuch Seines Hochwürdigsten Metropoliten, Hochwelcher in den rauhesten Dezember-Tagen die weite Reise hieher nicht scheute, und sichtlich ergriffen, nach eintägigem Verweilen in tiefer Nacht die fürstbischöfliche Residenz verließ, wohl mit der Ueberzeugung, der Abschied habe für das ganze Leben gegolten. Wie neubelebt schien der Oberhirr in den ersten Tagen des neuen Jahres, und die besorgnißvolle Furcht begann wieder der erfreulichen Hoffnung zu weichen. Nur vor einem Monate bangte allen, vor dem Monate, der Ihn uns gegeben und — genommen. Am 4. März war eine solche Abnahme der Kräfte merkbar, daß sich der Umgebung unwiderstehlich die Furcht aufdrängte, es werde nun bald zu Ende gehen. Mit Riesenschritten trat die Bauchwassersucht als Folgekrankheit der Auszehrung in ausgeprägter Entschiedenheit ein. Alle zitterten ob des nahen Ausganges, der hohe Leidende glaubte seine letzte Stunde fern, doch willigte Er in die Bitten der um Ihn Besorgten, Sich mit den h. Sterbsakramenten feierlich versehen zu lassen. Es war der 8. März, der zweite Sonntag der h. Fastenzeit, wo Er nicht wie sonst mit wehmüthigem Blicke vom Fenster hin zum Dome schaute, um so nah' als möglich Theil zu nehmen am Gottesdienste, sondern wo der Herr der Heerschaaren Seinen Diener im Bette besuchte, Sich Ihm als Wegzehrung gab und Ihn stärkte durch die h. Salbung. Mit ungewohnter Kraft sprach Er vor dem Empfange der h. Communion die Worte des Tridentinischen Glaubensbekenntnisses nach. Als die h. Handlung vollendet, der im Leben oft ausgeprägte Wunsch des Fürstbischofs „daß Ihn Gott vor einem unversehenen Tode bewahren wolle" erfüllt war, dankte Er mit gegen Himmel erhobener Rechte, für alle

Digitized by Google

Liebe, die Er hier besonders unter den Priestern immer gefunden, deren Er Sich unwürdig erklärte, die Er im Falle der Genesung durch Seine Handlungen, sonst aber durch Seine Fürsprache vor dem Richterstuhle Gottes vergelten zu wollen betheuerte. Dieß Wort in der heiligsten Stunde gesprochen bleibt das schönste Testament für die Hinterlassenen und eine unvertilgbare Schutzwehr gegen Angriffe gegentheiliger Meinung. Auch an diesem Tage wurde noch das Bett verlassen bis zum späten Abende. Um halb 10 Uhr Nachts schien das Ende der Leiden da zu seyn. Noch einmal wich der Tod aber nur auf zwei Stunden; einige Minuten vor Mitternacht hatte Er vollendet.

Wie im September 1843 betete nun wieder eine zahlreiche Volksmenge in der bischöflichen Hauskapelle neben dem in den Gesichtszügen unveränderten Leichname seines Bischofs, Dem besonders die Domgemeinde ob Seines kirchlichen Sinnes mit der innigsten Liebe zugethan war — und auf ihren Knien liegend nahmen die Gläubigen Antheil an dem neben dem Leichname gebeteten Todtenofficium und den daselbst gelesenen h. Seelenmessen.

Am 11. März um 9 Uhr Vormittags bewegte sich der feierliche Leichenzug hin in die Kathedrale, geführt vom Domprovste des wieder verwaisten Kapitels, der, wie er dem Hochseligen im Leben mit unwandelbarer Treue zur Seite gestanden, auch im Tode zunächst den theuern Ueberresten blieb. Im Dome sprach Domherr A. Stolmschek allergreifende Worte über das Wollen und Wirken, Leben und Sterben des theuern Verblichenen. Der Predigt folgte das Seelenamt mit den übrigen vorschriftmäßigen Ceremonien, und wieder begann der feierliche Zug. Trauernde Kinder, — treue Priester — trugen und geleiteten — 70 an der Zahl — den Vater zur Ruhestätte, die Er Sich selbst bereitet und geweiht. Dort ruht er nun zur Rechten Desjenigen, dem Er so schnell nachgefolgt, ruhet aus von Seinen Mühen und Leiden. Er hat gefunden, was Sein Klerus im dreimal wiederholten ergreifenden Gesange hinabblickend in die Gruft und empor schauend zum Himmel als Tribut tiefgefühlten Dankes Ihm nachgerufen: „Herr, gib ihm die ewige Ruhe und das ewige Licht leuchte ihm."

St. Andrä, am 3. April 1846.

Dr. Wiery.

II.

Die Osterfeuer im Lavantthale.

Was flammt von deiner Alpenkette,
Du stilles Thal, so wild,
Wie wilder Schlachten blut'ge Röthe,
Herab in das Gefild?

Sind's theurer Siege ernste Mahle
Die Feuer, die dort glüh'n,
Zu künden weit mit mächt'gem Strahle
Der Freiheit neu' Erblüh'n?

O nein, o nein! Vom Gottesfrieden
Träuft, Tempe, deine Flur,
Du selbst träumst, still und abgeschieden,
Vom Frühlingslächeln nur.

Flammt Habsburg's hohem Herrscherstamme
Die Gluth dort auf den Höh'n,
Wo stolz mit immergrüner Krone
Die dunkeln Tannen steh'n?

Ist's deiner Söhne Treu' und Liebe,
Im Zeitendrang bewährt,
Die mit so mächtigem Flammentriebe
Den milden Herrscher ehrt?

O nein, o nein! Nicht Ihm, so theuer,
Die Lieb' in Flammen spricht,
Es strahlen auf den Höh'n die Feuer
Dem Sohne Habsburg's nicht.

Sind denn wohl gar die finstern Gnomen,
Entstiegen dunkeln Schacht,
Zu feiern hier ihr Fest gekommen
Bei wilder Flammen Pracht?

O nein, o nein! In tiefer Tiefe,
Wohl fern vom Tageslicht',
Haust still der Gnom', — am Berges-Riffe
Glüh'n ihm die Feuer nicht.

Was sollen denn die nächt'gen Gluthen
Rings auf der Berge Reih'n
Wohl seyn? Was in der Lavant Fluthen
Ihr rother Wiederschein?

Es glüh't des Glaubens lichte Flamme
Dort auf der Berge Kamm,
An Ihn, der einst am Kreuzesstamme
Den uns die Sünde nahm.

Sie sind der Hoffnung lichte Sterne,
Die Feuer auf den Höh'n,
Daß wir in jener Welten Ferne
Uns einstens wiederseh'n.

Sie sind des Sieges Freudenmahle
Ob Grab und Todesmacht,
D'rum glühn sie rings im stillen Thale
So helle durch die Nacht.

Der Auferstehung Morgenröthe
Sie naht, so schön, so mild,
Sie flammt von deiner Berge Kette
In's nächtliche Gefild.

Sie glüht von deinem Alpenkranze
In heller Flammenpracht,
Und leuchtet weit im Siegesglanze
Hin durch die Osternacht! —

H. D.

III.

Reise-Erinnerungen.

(Fortsetzung.)

Pisa, den 1. Dezember 1845.

So wären wir denn in Pisa, dem projectirten Ziele unserer Reise, und so schwankend sind die Entschlüsse des Menschen, daß wir uns nicht zwei ganze Tage hier aufhielten. Wir hatten in Venedig die Bekanntschaft

Digitized by Google

des Leibarztes der Fürstin Schwarzenberg gemacht, welcher mit ihr schon dreizehn Jahre in Italien herumreist, und daher aus eigener Erfahrung die Klimate der verschiedenen Städte kennt. Dieser sehr liebenswürdige Mann sagte uns nun, daß Rom vor allen Städten den Vorzug verdiene, theils wegen der ziemlich stätigen milden Temperatur, theils wegen der hier sich darbietenden Zerstreuung durch Beschäftigung, wenn auch nur Eines Kunstwerkes täglich. Und so haben wir denn beschlossen, den Winter in der alten Welthauptstadt zuzubringen, indem ein langer Aufenthalt in einer langweiligen Stadt den bei Kranken ohnehin dürftigen Sinn noch mehr zur Melancholie disponirt.

Von Florenz aus windet sich der Weg durch ein fruchtbares Land, meist an den Ufern des Arno, hin. Man kommt an herrlichen Landhäusern vorüber, und auch durch einen Ort, der Wolfsberg heißt, nichts weniger aber, als an das paradiesische Lavanthal erinnert. Mit uns im Wagen befand sich ein ausgezeichneter schöner Mann, der italienisch, französisch und deutsch wie seine Muttersprache, im wohllautendsten Accente sprach. Er war sehr elegant gekleidet, und trug ein Ordensband im Knopfloche. Als wir nach 6 Stunden an der Eisenbahn, die eine Strecke vor Pisa schon befahren wird, ausstiegen, erfuhren wir, daß es ein Sohn Girolamo Bonaparte's gewesen. Napoleon hätte vielleicht im Jahre 1811 wohl auch nicht geträumt, daß die Nachkommen seiner Brüder einst auf diese Art reisen würden. Bei dem Pferdewechsel auf jeder Post kamen Schaaren von Bettlern, die uns mit dem neuen Titel: Benedetti signori! anredeten. — Die Frauenzimmer tragen in der ganzen Gegend Ohrgehänge, welche über eine Spanne lang sind, und oft bis an die Arme reichen.

Pisa selbst ist sehr groß und liegt an den Ufern des reizenden Arno, der es in zwei Theile theilt. Im Winter ist es seines milden Klima's wegen von Fremden etwas belebt; doch gibt es Gassen, wo man oft zu halben Stunden keinen Menschen sieht. Die größten Merkwürdigkeiten der Stadt befinden sich beinahe außerhalb derselben. Sie sind: die Domkirche, die Taufcapelle, der schiefe Thurm, der Friedhof. Die Domkirche ist eine der schönsten Italiens hinsichtlich der Bauart; obschon gemischter Ordnung, bildet doch Alles ein imposantes Ganzes. 74 Säulen tragen den Dachen, mit prächtigen Arabesken gezierten Plafond. Ueber dem Hochaltare wölbt sich eine Kuppel mit uralten Mosaiken, und das Christusbild scheint Einem mit den Blicken der Augen überall hin zu folgen. Die Kirche ist so groß, daß über der ganzen Höhe, wo die Kanzel steht, bei Predigten eine Art Dach gespannt werden muß, um den Schall aufzufangen. Die Kanzel ist ganz aus Marmor, und die Arbeit so rein, als ob Alles gedrechselt wäre. Die Thüren des Gotteshauses, von immenser Größe, sind aus Erz gegossen, voll herrlich wunderswerther Skulpturen. Mehr modernen und alten Gemälden von großem Werthe ist hier eine h. Agnes von Andrea del Sarto, so vortrefflich, daß Mengs glaubte, Rafael habe sie gemalt.

Die Taufcapelle enthält ein wahres Wunderecho. Der Mann, der darin die Aufsicht hat, singt einen Accord von 3 bis 5 Tacten sehr langsam, und während das Echo den ersten Ton für Ton wieder gibt, stimmt er einen zweiten, accompagnirenden an, so daß man glaubt, ein sonores Duett zu vernehmen.

Hat man in Bologna die schiefen Thürme bewundert, so muß man den hiesigen hangenden Thurm anstaunen, denn er neigt sich so sehr, daß, wenn man von der obersten Terrasse einen Stein fallen läßt, er von der Grundmauer bei 14 Fuß weit entfernt liegt. Man erwartet, ihn jeden Augenblick umstürzen zu sehen; doch man irrt sich gewaltig, denn er steht schon eben so 400 Jahre, und die 7 Glocken werden beinahe täglich geläutet, die er noch obendrein zu tragen hat. Er ist ganz aus weißem Marmor, und besteht aus lauter eleganten über einander gesetzten Saulenhallen.

Der Friedhof (Campo santo), oder heiliges Feld, ist ein in die Lange gezogenes großes Viereck, von Außen eine Mauer ohne Oeffnungen bildend; von Innen gegen den Hof zu gothische Fenster mit Spitzbögen formirend. In diesem Hofe nun ist der eigentliche Begräbnißplatz. Als Pisa noch unabhängig war, ließ die Republik auf 50 Schiffen Erde vom heiligen Lande kommen, welche die begrabenen Körper in 24 Stunden verzehrt haben soll. Hier begraben zu werden, war eine große Ehre, daher liegen hier nur verdienstvolle Pisaner. Die alten Frescomalereien werden hier mit Recht bewundert. Ein Gemälde stellt Noah dar, als er vom neuen Weine zu viel gekostet. Unter den ihn höhnenden Zuschauern befindet sich auch ein junges Frauenzimmer, welches die Hand vor's Gesicht hält, aber durch die Finger blinzelt: daher hier zu Lande von seckeren Geißen das Sprichwort ist: „So züchtig wie die Schamhafte vom Campo santo.“ Ein anderes Bild stellt die Höllenqualen vor; unter Anderen sieht ein Mann hier, der seinen eigenen Kopf bei den Haaren in der Hand hält. Der Cicerone behauptet sei, der Kopf sey das Porträit Napoleon's, dem alten Maler habe das vorgehen müssen, daß ein Mann mit solchem Gesichte dorthin kommen müsse. Bald darauf trat unser Reisegefährte von gestern, Girolamo Bonaparte's Sohn, mit noch einem Herrn herein. Den Armen wird es sehr gefreut haben, von dem Gemäldeerklärer dieß schmeichelhafte Lob seines Anverwandten zu hören.

Pisa liegt in einer wunderschönen Ebene, 3 Miglien vom mittelländischen Meere. Auf der anderen Seite erheben sich malerisch die Apenninen. Gegen die Berge zu sieht die Landschaft der Gegend oberhalb Spittal ähnlich, an der Poststraße nach Gmünd. Es ist schön hier, doch noch wärmer im Süden. Vorwärts also ohne Rast nach dem tieferen Italien.

Am Bord des sicil. Dampfschiffes „Ercolane“,
am 3. Dezember 1845.

Wir benützten von Pisa nach Livorno die Eisenbahn, welche beide Städte, eine kleine Krümmung bei der Einfahrt ausgenommen, in schnurgerader Linie verbindet. Im Bahnhofe von Pisa wollten wir den Trägern der Eisenbahn, die unser Gepäck übernahmen und aufluden, nach wälscher Sitte ein Trinkgeld geben, um ihrem Schreien und Bitten um ein solches, was nie ausbleibt, zuvorzukommen. Doch wer stellt sich unser Erstaunen vor: sie nahmen nicht einen Heller an, und versicherten, für ihre Dienste von der Anstalt bezahlt zu seyn. Das war das erste und wahrschein-

Digitized by Google

lich auch letzte Phänomen dieser Art, das uns auf der Reise begegnet. Die Entfernung beträgt nur einige Meilen. Man fährt hier ganz nach englischer oder amerikanischer Sitte, das heißt, man fliegt durch die Luft, und so brauchten wir nur eine halbe Stunde. Das Land wurde immer öder und steriler, und wir erblickten, vergoldet von der eben untertauchenden Sonne, die unabsehbaren Wogen des mittelländischen Meeres, und somit hatten wir Italien seiner Breite nach von einem Meere zum andern durchzogen.

Livorno, im Jahre 1392 noch ein Dorf, hat sich zu einer großen lebhaften Handelsstadt mit einem Freihafen emporgeschwungen. Des eigentlich Sehenswerthen ist aber wenig oder eigentlich gar nichts hier. Auch die Kirchen, sonst in diesen Ländern beinahe durchgehends Prachtbauten, stehen bis auf die einzige Kathedrale tief unter ihren anderen Schwestern Italiens. Livorno ist eine Handelsstadt, und nichts mehr; das ganze Sinnen, Trachten, Reden dreht sich nur um Ziffern, Prozente, Waaren, Fabriken, und wie man Dieß oder Jenes sehr wohlfeil erhaschen, und einem Andern, der gerade in der Noth ist, um das Zwei- oder Dreifache aus christlicher Liebe hinaufbinden kann. Es waltet der Grundsatz: „Heute mir, morgen dir.“ Hier sahen wir Galeerensclaven, in Scharlach gekleidet, die Gassen kehren. Jeder hat am Rücken auf seiner Jacke das von ihm begangene Verbrechen aufgenäht. Man liest gewöhnlich: Diebstahl, Mord, Meuchelmord. Auch kamen uns da die ersten öffentlich herumziehenden Quacksalber zu Gesichte. Er steht an einer Art Bude, und der Principal sammt seinen Genossen sucht durch Trompeten und Trommeln die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Ist ein Haufe von Menschen zusammen gelaufen, so preisen sie ihre Wundermedicamente und Leistungen an.

Wir hatten schon in Bologna in den Zeitungen den Ankunfts- und Abfahrtstag des sicilianischen Dampfschiffes „Ercolano“ in und von Livorno gelesen und beabsichtigten auch, mit diesem nach Civitä vecchia, einem römischen Hafen, zu fahren. Es hat 300 Pferdekräfte, und ist eines der schönsten, größten und besten Fahrzeuge, welche das mittelländische Meer befahren. Gestern Nachmittags um 4 Uhr verließen wir Livorno, wo einige Handelsfreunde meines Reisegefährten uns den Aufenthalt recht angenehm machten, und waren erwas vor 5 Uhr am Bord des ungeheuren Dampfers. Das Schiff war, konnte man sagen, ungeachtet seiner Größe überfüllt. Es waren bei 200 Passagiere, 12 große Reisewägen standen am Verdecke, und wo man hintrat, stieg man auf Gepäck. Je schwerer indeß die Ladung, desto geringer das Schwanken des Fahrzeuges. Gegen halb 6 setzte sich der Koloß in Bewegung, und die ungeheuren Räder, peitschend die widerstrebenden Wogen, so wie das Brodeln des siedenden Wassers in dem eisernen Riesenkessel machten ein Getöse, ähnlich dem Donner. Doch das Schiff ging ruhig und sanft. Man merkte kaum die Bewegung, obschon es 12 Seemeilen in der Stunde zurücklegte. Von einer Seekrankheit verspürte ich dermalen keine Spur, und als die Glocke zur Abendmahlzeit tönte, fand ich mich ganz behaglich an der Tafel ein, mitten in einem Schock Engländer, die im Winter Italien überschwemmen, und auf Seeschiffen wie zu Hause sind.

Die Fahrt ging gleichförmig glücklich von Statten. Des Morgens sahen wir in den Fluthen 2 Delphine aufspringen, und in gewaltigen Sätzen dem Schiffe nahen. An der Seite desselben angelangt, begleiteten sie es über eine halbe Viertelstunde, immer gleich schnell beinahe an der Oberfläche des Wassers schwimmend, als das Schiff sich fortbewegte. Man liest, daß dieß eine Fabel sey. Jetzt überzeugten wir uns vom Gegentheil. Die Küste rückte immer näher, oder natürlich wir derselben, Civita vecchia war sichtbar, wir liefen im sehr schönen und sichern Hafen ein, und befinden uns jetzt nach Verlauf von beinahe 1¼ Stunde noch immer am Bord. Denn der Kapitän muß vorerst an's Land; dann kommt er mit einem Hafenbeamten zurück, und bis die Leute ermittelt, daß in einem sizilianischen so eben von Frankreich kommenden Schiffe wirklich kein Pest-Kranker zu finden sey, brauchen sie so viel Zeit! — Langsam aber sicher. — Ich verkürzte mir jedoch die Zeit mit Schreiben dieser Zeilen. Einmal kommt doch Erlösung. Heute Nacht noch müssen wir in Rom seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung der Charade in der „Carinthia“ Nr. 12:

Ruderbank.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

April 1846	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Schnee P. Zoll hoch
	Größte	Kleinster	Mittlere	Größte	Kleinste	Mittlere	Größte	Kleinste	Mittlere	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	Reg. u.
2.	319·8	318·3	318·9	+ 14·2	+ 1·8	+ 8·8	2·4	1·5	1·8	NW	W	W	rein	☉u.W	trüb	—
3.	318·7	318·7	318·7	+ 14·7	+ 4·3	+ 7·1	2·4	1·8	2·1	NW	SW	SW	trüb	Regen	rein	—
4.	318·6	317·0	318·0	+ 14·4	+ 3·1	+ 6·6	2·5	1·9	2·3	SW	SO	W	Regen	☉u.W	☉u W	0·02
5.	318·9	317·3	318·2	+ 10·6	+ 1·9	+ 6·2	3·0	2·1	2·7	W	W	W	trüb	trüb	trüb	—
6.	315·6	314·0	314·7	+ 7·7	+ 3·0	+ 4·6	3·5	2·4	2·8	NW	NW	W	detto	Regen	Regen	0·10
7.	314·0	312·8	313·3	+ 8·3	+ 2·2	+ 5·0	3·1	2·2	2·7	W	SO	SW	detto	detto	detto	0·30
8.	314·3	313·8	313·9	+ 7·0	+ 3·0	+ 5·8	3·6	2·5	3·2	SW	O	W	Regen	detto	detto	0·61
	319·8	312·8	316·6	+ 14·4	+ 1·2	+ 6·3	3·6	1·5	2·5	Herrschender Wind: W						1.33

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 18. April 1846. 16.

I.

Recht und Milde.

Zum Geburtsfeste Seiner Majestät unseres allergnädigsten Kaisers.

Die Engel schleudert' Gott in seinem Grimme
Vom Himmel, die empört ihr Uebermuth, —
Und aus den Gräbern ruft mit Vater-Stimme
Die Aussaat er, die für den Himmel ruht:
Er gibt des Rechtes und der Milde Zeichen.
Wenn Dünste trüben frech des Himmels Sonne,
Da donnert sie vom Antlitz die Natur,
Doch schickt sie schnell den West vom Blüthenthrone,
Der küßt die Thränenperlen von der Flur;
So darf die Schöpfung ihrem Schöpfer gleichen.

Es nennt die Vorwelt Riesen, die getragen
Der Erde Groll hinan zum Göttersitz',
Die rasch zurück in's alte Nichts geschlagen
Die Adlerflamm', der Götter Racheblitz,
Die Tollen, die gestört den Himmelsfrieden.
Doch nennt sie auch den leichten Rettungsnachen
Für dessen sanftes, frommgerechtes Paar,
Die letzten Sterne schirmend, leisend wachen,
Als eine Welt im Meer begraben war;
Ein Vorspiel für die Waffe des Peliden.

Was Gott und Schöpfung, was die Sag' bewähret:
Daß Recht und Milde sich im Höchsten paart,
Das kündet laut, vom eig'nen Glück' belehret,
Das warme Herz auch in der Gegenwart,
Wo Recht und Milde den Beschützer frieren.
Mein Oesterreich! dir war es vorbehalten,
Daß dir dein Kaiser soll dein Vater seyn;
Da muß das Gute, Schöne sich gestalten,
Die Kraft dem Willen ihre Schwingen leih'n;
Da darf die Wahrheit sich dem Aug' entschleiern.

Dein Kaiser winkt, und Feuerrosse schnauben,
Das Eisen wird zum Knecht für ihre Bahn,
Nicht soll der Raum der Zeit die Flügel rauben,
Denn Alpenschranken werden eitler Wahn;
Daß Nord und Süd als Brüder sich umschlingen.
Dein Kaiser winkt, es steht gebannt die Hyder,
Die Volk an Volk zum tollen Kampfe hetzt;
Steigt grollend sie auch in die Hölle nieder,
Weil ihren Pfad nicht Blut, nicht Thräne netzt;
Ihr Gifthauch soll nie Oesterreich durchdringen.

Der Vater winkt, und jubelnd kehrt zum Pfluge
Als Jüngling heim der Krieger, kraftgestählt,
Das Kind der Armuth eilt im frommen Zuge,
Wo Mutterpflag' die Arme offen hält;
Selbst der Verirrte wird durch Milde weiser;
D'rum Oestreich hoch! Du darfst mit Stolz es sagen:
Daß jedes Herz für deinen Vater schlägt,
Der dich in heitern, wie in trüben Tagen
Mit treuer Lieb' in seinem Herzen trägt —
Heil Oesterreich durch Ferdinand den Kaiser!

Dr. Rudolf Puff.

II.

Reise-Erinnerungen.

(Fortsetzung.)

Rom, vom 8. Dezember 1845.

Quid Romae faciam? mentiri nescio.
Juv. S. III. v. 40.

Nachdem wir im Hafen von Civita vecchia gute zwei Stunden am Bord des Dampfschiffes, welches uns von Livorno hieher gebracht, warten mußten, bis es den Herren Hafenbeamten gefällig war, uns für ganz und gar pestfrei zu erklären, kam doch endlich die Zeit der Erlösung, und mit ihr einige Barken vom Hafenstrande, in deren einer wir nebst unsern Habseligkeiten nach dem Ufer befördert wurden. Obschon vier und sechzig Personen sich ausschifften, so fand doch jede für ihr Gepäck nicht nur einen, sondern ein halb Dutzend Facchini oder Träger, welche wie hungerige Wölfe darum rauften; der nur immer konnte, suchte eines Stückes habhaft zu werden, lud es auf, und lief damit davon,

Digitized by Google

um die Paſſagiere kümmerte ſich gar keiner, und ſo war man genöthigt, demjenigen auf gut Glück nachzurennen, der einem die Ehre erwies, auf dieſe Art dienſtbar zu ſeyn. Und wohin ging es ſo eilig? Zum Zollamte! Wir ließen hier unſere Koffer unterſuchen, und mit den ämtlichen Stämpeln in Blei verſehen, um in Rom der etwaigen neuen Plackerei enthoben zu ſeyn. Die Folge ſollte uns belehren, daß wir uns geirrt hatten!

Sobald man öſterreichiſch Italien verlaſſen, ſo fängt die liebe Gewohnheit an, daß man die Viſa der Päſſe bei den Polizei-Behörden bezahlen muß; auch iſt es nöthig, bevor man einen neuen Staat betritt, den Paß ſowohl von dem öſterreichiſchen, als auch von jenem Conſul viſiren zu laſſen, in deſſen Land man ſich unmittelbar begibt. Hat man auch in Wien bei allen Geſandtſchaften die Reiſepapiere accreditiren laſſen, es nützt nichts, hier müſſen wieder neuerdings die Beglaubigungsſtempel aufgedrückt werden. Polizei und Conſuln wiſſen ihre Taxen gar wohl anzurechnen, ſelten kommt man unter einem Scudo, beläuft 2 fl. 6 kr. C. M. durch.

Es iſt beinahe Schade, daß civita vecchia einen ſo ſchönen und ſichern Hafen hat, denn ein elenderes, ſchmutzigeres Städtchen kann man ſich kaum vorſtellen. Wir ſuchten einen Gaſthof auf, wo wir bis zur Abfahrt die Zeit zubringen konnten. Der Wind wehte ſo heftig, wie ein Sturm, und trug uns, als wir die Gaſſen durchſchritten, Staub, Sand, Kehricht, Stroh, Gemüſeſtängel und allerlei Unrath ins Geſicht, der überall haufenweiſe herumliegt, ſo daß man nur auf den Fußſpitzen herumgehen muß, um nicht ein Büſchlein Heu oder Obſt-Schelſen, oder Reiſer hinter ſich nachzuziehen. Man wies uns eines der beſtaufſehenden großen Häuſer, mit der Aufſchrift: „Hotel Orlandi“. Wir traten ein, fanden Alles ziemlich elegant, ſo wie eine Unzahl Kellner, und begehrten etwas; doch was wir immer verlangten, war nicht zu haben. Auf die Frage, ob hier gar nichts zu bekommen ſey, hieß es: ja wohl, ein Gabelfrühſtück zu 5 Paul (1 fl. 2 kr. C. M.) pr. Kopf und 1 Paul Trinkgeld für die Bedienung. Jetzt wußten wir, wie alle Gäſte hier daran waren. Entweder um dieſen malitiöſen Preis frühſtücken, oder den ganzen Tag über hungern? Da wir uns zu Letzterem nicht entſchließen wollten, ſo bezahlten wir in Gottes Namen dieſen erſten Tribut der römiſchen Ehrlichkeit.

Auf der Anherreiſe hatten wir mit einem baieriſchen Baron, einem naſſauiſchen Arzte, und einem italieniſchen Maler Bekanntſchaft gemacht. Wir wollten nun miteinander nach Rom fahren, um den einförmigen Weg durch Geſellſchaft zu verkürzen. Durch Ueberreden des Italieners ließen wir uns verleiten, einen Veturin (Lohnkutſcher) zu nehmen. Es wurde bedungen, daß vier Perſonen im Wagen ſelbſt, und zwei im Cabriolet ſitzen ſollten. Ueberdieß mußten vier Pferde angeſpannt und Rom bis längſtens Mitternacht erreicht ſeyn. Obſchon wir wußten, daß man mit dieſen Leuten, wenn man ihr Wort erfüllt wiſſen will, immer einen ſchriftlichen, von ihnen unterzeichneten Contract machen müſſe, ſo unterließen wir es doch leider, weil unſer italieniſcher Reiſecompagnon uns in Einem fort verſicherte, dieſe Vorſichtsmaßregel ſey nur dann nothwendig, wenn Fremde allein reiſen, er aber als Landeskind kenne die Kniffe dieſer Leute, und ſo würde der (beim Accord zuckerſüße) Veturin es gar nicht wagen, ſein mündliches Verſprechen zu brechen.

Wir ſaßen ein, vier innerhalb und zwei im Außenſitze. Der Wagen war gut und bequem, die Pferde jung und muthig, mithin ging es recht raſch zum Thore hinaus. Aber kaum einige Büchſenſchuß weit außerhalb deſſelben war unſere Herrlichkeit zu Ende. Der Veturin öffnete den Kutſchenſchlag, nachdem er ſein Geſpann angehalten, und ſagte, es müſſe noch ein fünfter Mann untergebracht werden, und ſomit ſchob er ohne Umſtände noch eine Perſon in den Wagen; als wir ihm erklärten, daß wir nicht auf dieſe Art mit ihm contrahirt hätten, legte er ſeine anfängliche Demuth ab, und ſagte, wie wir ihm das beweiſen könnten, ob wir eine von ihm unterzeichnete Schrift hätten, jetzt ſey er der Herr, unſer Gepäck befinde ſich am Wagen, wir ſollten nur abſteigen, wenn es uns beliebe, er fände auch ſo den Weg nach Rom. Der Tag war ſchon weit vorgerückt, der vielen Angekommenen halber war ſowohl die Poſt, als auch die anderen Gelegenheiten alle ſchon beſetzt und abgegangen; bis in die Stadt, wo wir uns hätten Recht verſchaffen können, war es doch über eine Viertelſtunde weit; unſer neuer Gefährte, der eben ſo betrogen war, als wir, und nothwendig nach Rom mußte, bot überdieß, wir ſollten ihn entſchuldigen. Es blieb daher nichts übrig, als zum böſen Spiele ein ſo gutes Geſicht, als nur möglich, zu machen. Wie angenehm fünf Perſonen, alle mit Mänteln, in einem vierſitzigen Wagen ſich befinden, kann man ſich vorſtellen, es war eine Art Preſſe, und die ſehr erfreuliche Anwartſchaft, 12 Stunden ſo zubringen zu müſſen, tröſtete uns gerade auch nicht. Dazu erwies uns der Veturin von Zeit zu Zeit die Aufmerkſamkeit, von ſeinem Gaul abzuſteigen und zu fragen, ob wir uns wohl befänden. Eine ſolche Unverſchämtheit hatten wir uns bis jetzt nicht einmal vorſtellen können. Unſer Italiener, der durch ſeine Großſprecherei an Allem Schuld war, mußte ſich nicht und blieb ſtumm wie eine Statue.

Die Gegend, die wir durchzogen, paßte ganz zu unſerer Stimmung. Rechts das mittelländiſche Meer, deſſen bläuliche Wogen, vom Winde heftig bewegt, ſich ſchäumend an den ſteinigen Ufern brachen, links ein kahles Hügelland, ohne Strauch, ohne Baum, ohne Zeichen einer Vegetation, vor und hinter uns eine wellenförmige öde Ebene, nur hie und da beſetzt mit einzelnem Buſchwerk von Dornen und Diſteln. Ungefähr jede Meile erhob ſich feſt am Strande ein Gebäude aus grauem Geſtein, eine Art Küſten-Batterie vorſtellend, und verdüſterte durch ſein geſpenſtiges Ausſehen noch mehr dieſe traurige Landſchaft.

Nach fünf Stunden ſehr guten Fahrens, die einzige löbliche Eigenſchaft, die wir bis jetzt an unſerem Kutſcher entdeckten, hatten wir den halben Weg zurückgelegt, und hielten in einem Orte, genannt Palo. Ein Zollhaus und eine Schenke bilden das ganze Dorf. Da wir uns wegen der Fütterung der Pferde, die wirklich tüchtig hergenommen wurden, 2 Stunden aufhalten mußten, ſo beſchloſſen wir, das Innere eines ſolchen ländlichen Hotels zu beaugenſcheinigen. Es war ein ſtockhohes, ziemlich langes Gebäude. Vorne die Stallungen, und durch eine kleine Thüröffnung ohne Thüre trat man ins Erdgeſchoß. Hier brannte auf einem niederen Herde ein ungeheures Feuer, und rund herum ſaßen, ſtanden, kauerten die Eigenthümer von 15 bis 20 braunen Geſichtern, welche gerade nicht ge-

Digitized by Google

eignet waren, Vertrauen und Liebe einzuflößen. In einer Art Nische saß wie in einer Tribune die wohlbeleibte Hausfrau, und schien in einem von Rauch und Fett etwas dunkel aussehenden Büchlein das Consumo ihrer werthen Gäste zu führen. Diese Vorhölle durchschreitend, kamen wir zu einer halsbrecherischen Treppe, über die nur hinaufzusteigen, uns der Cameriere bat; es fiel ihm aber keineswegs ein, ein Licht herbeizuholen, obschon es stockfinster war. Nachdem wir auch diesen Engpaß erklommen hatten, öffnete sich endlich das Ziel, ein großes längliches Zimmer mit einem ungeheuren Kamin, aus dem gewaltige Flammen herausschlugen und eine wohlthätige Wärme verbreiteten, welches auch nothwendig war; denn die Fenster schlossen nach Landesitte so gut, daß man bei jeder Leiste bequem einen Finger durchstecken konnte, und das Haus stand beinahe im Meere, mithin hielt hier der Wind seine Musik; das Brüllen desselben, das Zischen und Rauschen der Wellen und das dadurch hervorgebrachte immerwährende Erzittern des Hauses machten einen unheimlichen Eindruck. Unterdessen setzte man uns hier in dieser elenden Behausung vortreffliche Schinken vor, die ihres Gleichen vielleicht nur in Ungarn suchen dürften.

Die siebente Abendstunde fand uns schon wieder eingepöckelt in die enge Räumlichkeit unseres Wagens. Wir mochten ungefähr wieder drei Viertelstunden gefahren seyn, da beklagte sich mein Reisegefährte, er könne es in seiner Positur unmöglich länger aushalten, seine eine Seite wäre wie todt, die andere wie gerädert. Wir tauschten also die Plätze; dieß war aber in so einem engen Kasten nichts Leichtes. Bei dem dabei Statt habenden Drücken und Hin- und Herschieben ging eine der Wagenthüren an der Seite, wo ich saß, auf. Nachdem dieselbe geschlossen, glaubten wir uns arrangirt; da vermißte ich meinen neuen, schönen und großen Regenschirm, den ich neben mir lehnen hatte; ich ließ halten, er war offenbar beim Aufgehen des Schlages herausgefallen, und wir waren kaum einige hundert Schritte vom Orte entfernt; ich stieg aus, nahm eine unserer wohlverwahrten Doppelpistolen aus der Seitentasche des Wagens unter den Arm, und ging schnell zurück. Die Nacht, obschon mehr trüb, ließ doch die Gegenstände unterscheiden. Ich war doch schon bei sechshundert Schritte gegangen, da sah ich von zwei Männern in Bauerntracht einen etwas von der Erde aufheben. Im nächsten Augenblicke stand ich dicht bei ihnen. Sie hatten meinen Schirm in dem Momente gefunden, als ich ihm selbst so nahe war. Ich erzählte ihnen die Art des Verlustes, daß mein Reisewagen in einer kleinen Entfernung von hier stehe, und daß, wie sie selbst sehen, ein Fremder bei Nacht wohl nicht aus Unterhaltung auf einer unbekannten Straße herumlaufen werde. Sie hörten mich an, sagten, es könne wirklich Alles so seyn; allein das gefundene Gut gäben sie auch ungeachtet der versprochenen Belohnung nicht her. Und wie auf ein gegebenes Zeichen sprangen Beide über den Zaun am Wege, und ließen nach Kräften feldeinwärts, mir das leere Nachsehen überlassend. Wie siedendes Wasser schoß mir das Blut durch die Adern, und der erste Gedanke war, du besitzest ja ein Mittel, um vielleicht Einen, wenn nicht gar Beide zum Stillestehen zu bringen. Doch, so schnell die erste Hitze diesen Gedanken geboren, eben so schnell machte sie der kalten Ueberlegung Platz, welche mir das Unzureichende eines solchen Beginnens darstellte, wobei ich immer den Kürzeren gegegen, und mich vielleicht in stets zu bereuendes Ungemach für Lebenszeit verwickelt hätte. Mit dem bittersten Gefühle, das ich vielleicht je im Leben empfand, kehrte ich um, und hatte bei meiner Ankunft am Wagen die Freude, zu vernehmen, daß der Veturin nur durch Versprechung eines tüchtigen Trinkgeldes zu bewegen gewesen sey, so lange stille zu halten, weil er vorgab, die schwitzenden Pferde würden ihm durch das Stehen krank. Es ist wirklich eine eigene Manier, seine Passagiere in der Nacht auf freiem Felde in fremdem Lande sitzen lassen zu wollen. Das Geschehene ließ sich nicht ändern; wir drängten uns wieder an einander; über Kälte konnten wir uns nicht beklagen. Nach 5 elend genug zugebrachten Stunden hielten wir wieder an; nach einer kleinen Weile öffneten sich die Flügel des Thores, genannt Cavallegeri; wir fuhren ein, und die Räder rasselten bereits über das gewürfelte Pflaster der drittthalbtausendjährigen Roma. Es war Donnerstag, der 4. Dezember 1845, und zwar 1 Uhr Nachts. Der Boden der Gassen sah, vom beginnenden Regen naß gemacht, schlüpfrig aus, die Laternen brannten schon matt; die Colonnaden vor Sanct Peter, an denen, so wie an der Engelsburg, uns der Weg vorüber führte, lugten wie schläferige Riesen in das öde Dunkel; die Tiber, über deren eine Brücke wir setzten, rauschte ob der allgemeinen Stille vernehmlich, und Straße um Straße zurücklegend, erwachten wir in den vor Zeiten poetischen Hallen der Doganа; denn eiumal war dieses Gebäude ein Tempel. Der Zollbeamte war die Artigkeit und Höflichkeit selbst, und versicherte, daß es ihm unendlich leid thue, uns belästigen zu müssen. Als wir ihm die Verzollungsbollette von Civita vecchia vorwiesen, sagte er, es nütze nichts, er müsse seine Pflicht thun. Wir ließen ihn machen, was er wollte; er sollte sich einmal täuschen — wir versprachen ihm nicht einen Heller. Da er unsere gleichgültigen Gesichter sah, ließ er die Koffer, nachdem er sie nur geöffnet, wieder aufpacken. Zuletzt kam doch noch eine Taxe von 12½ kr. für die Person. Obschon wir diese, gewiß ungesetzliche Gebühr verweigern konnten, so gaben wir sie ihm doch, um nur seiner los zu werden. Mittlerweile war es halb 3 Uhr geworden, und wir ließen uns in das deutsche Hotel führen. Bis auf den Namen ist hier von Deutschthum keine Spur zu finden. Jetzt kam die Reihe an uns, mit unserem Veturin zu rechten, denn wir hatten ihm noch keinen Heller bezahlt. Er forderte ganz keck seinen vermeintlichen Lohn, wir verweigerten ihm natürlich denselben, und sagten, wenn er ihn durchaus haben wolle, so solle er ihn morgen bei der Polizei-Direction suchen. Unter unerhörten Lästerungen verließ er das Zimmer. Bei all dem waren doch wir noch die Geprellten; denn einen hübschen, neuen, im Wagen geliebenen, oder im Vorhause des Gasthofes von den Trägern vergessenen Pelzfußsack meines Reisegefährten wußte er auf die Seite zu räumen, er war alles Suchens ungeachtet verloren. Todmüde kamen wir erst nach 3 Uhr zu einiger Ruhe. So war unser erster Morgen in Rom.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

III.

Charade.

Zwei Worte, drei Sylben.
(Aus Eduard von Lanner's Nachlasse.)

Das Erste.

Ich eile rastlos fort im Fluge der Gedanken,
Doch ohne eig'ne und auch ohne fremde Kraft;
So sah'n Jahrtausend' mich, die längst entsanken,
Bewegt von dem, was sonst die Kräfte nur erschlafft.
Du sieh'st mich, kannst mir nicht mehr näher seyn, doch siehst
Du meine Schnelle nie, so nah' du mir auch bist,
Und hält ermüdend dich der eig'nen Schwere Wucht,
So reißet meine Last mich fort in Sturmesflucht.
Zwar endlos ist mir meine Bahn gezogen,
Doch hab' ich viele Tausendmal sie schon durchflogen.
Und winkt mir gleich kein Ziel auf endeloser Bahn,
So muß ich doch im Fluge stets mich diesem nah'n.
Weh' aber mir, wenn ich einst dieses Ziel erlange!
Weh' dir, wenn's jetzt geschieht, zu deinem Untergange
Führt es gewiß, so wahr das Ganze ich umfange.

Das Zweite.

Du kennest mich als eine Frucht,
Die gern der leck're Gaumen sucht,
Und du mit Lust verzehrst.
Durchblätterst du das ält'ste Buch,
So nennet dir Verbot und Fluch
Der Sünde mich zuerst.
Einst brachte mein Genuß Verderben,
Und wer genoß, der mußte sterben;
Denn sicher war der Tod;
Jetzt werde ich gar nicht verschmähet,
Was ihr auf Plätzen täglich sehet,
Und Manchem geb' ich Brod.

Von mir hörst du die Mythe singen,
Mag es auch noch so übel klingen,
Was Großes von mir preist:
Selbst Kriege habe ich entflammet,
Und vieles Unheil ausgesamet,
Des Zankes böser Geist.
Selbst den Olymp entzweite ich,
Und Troja's Größe sank durch mich,
Schwer schlug ich Griechenland:
So daß von meiner Zankesliebe,
Dir selbst ein altes Sprichwort bliebe,
Vom Ida her bekannt.
Im Feerenhain der Hesperiden
War ich vom hohen Äaciden
Als Siegespreis gesucht;
Und wär' ich dir im Auge nicht,
So sähest du beim hellsten Licht
Nie meine schöne Frucht.

Das Ganze.

Von eines fernen Landes Küsten
Kam über weite Wasserwüsten
Ich an Europa's Strand;
Hier in des Ersten Schooß gelegen,
Gib dankbar ich den reichen Segen
Dem neuen Heimathland.
Der Form nach gleiche ich dem Zweiten,
Das kannst und wirst du nicht bestreiten,
Mein Name lüget nicht.
Ihm ist nicht üpp'ge Pracht gegeben,
Und Nutzen nur verschönt mein Leben,
Weil Schönheit mir gebricht.
Das Zweite wünschest du verlangend,
Wenn stolz es in den Lüften prangend
Dich reizt durch süßen Duft.
Mich suchst du selten nur zur Labe,
Mein Leben bleichet nur im Grabe
Und in dem Schooß der Gruft.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

April 1846	Luftdruck in P. Linien auf 0° reduciert.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
9.	318·2	319·6	318·9	+ 11·6	+ 3·4	+ 5·8	2·6	2·3	2·4	NW¹	NW³	NW	Regen	Regen	trüb	0·12
10.	319·6	319·1	319·4	+ 11·6	+ 0·9	+ 4·6	2·6	2·2	2·3	W	NW³	NW	heiter	heiter	heiter	—
11.	319·8	319·3	319·6	+ 13·0	+ 0·0	+ 7·2	3·1	2·0	2·8	W	W³	W	detto	detto	detto	—
12.	320·1	319·3	319·8	+ 16·4	+ 2·4	+ 9·3	2·9	2·5	2·7	NW	W³	NW³	☉ u. W	☉ u. W	detto	—
13.	321·8	321·0	321·4	+ 18·0	+ 5·4	+ 10·6	3·6	2·6	2·8	NW	NW¹	W	rein	heiter	detto	0·30
14.	321·0	320·1	321·6	+ 20·1	+ 4·3	+ 12·6	4·5	2·7	3·0	NW	SO	SO	trüb	detto	trüb	0·30
15.	320·1	319·3	319·6	+ 14·5	+ 7·0	+ 11·2	3·4	2·5	3·0	W	NW	W	detto	detto	detto	0·61
	321·8	319·3	319·3	+ 20·1	+ 0·0	+ 8·7	4·5	2·0	2·7	Herrschender Wind: NW						0·12

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 25. April 1846. 17.

I.

Malborghetto *).

Der Frühling blüht und glüht im Kärntnerlande,
In Wälschland treibt zur Frucht der Mandelbaum;
Dazwischen steht der deutsche Alpenraum,
Die Firnen blitzen hoch im Morgenbrande.

Zum Tagliamento rauschen — und dem Donau-Strande
Die deutschen Bäche hin in Perlenschaum,
Und, sonn'verscheucht, ein ungewisser Traum,
So schwanken Nebel längs dem Thalesrande.

Ein Adler schaukelt in den blauen Lüften
Und schaut hinab zur blutgedüngten Stätt',
Wo fränk'sche Macht in deutschen Alpenklüften,

An deutscher Brust sich brach, — hinab zur Stätt',
Wo wilde Veilchen blüh'n auf Heldengrüften:
Und einsam, einsam ist's um Malborghett. —

Da tönt die Straß' entlang,
Von deutscher Seite her,
Ein ferner Trommelklang. —
Kommt näher immer mehr;

Und schmuck, im gleichen Schritt',
Zieht eine Kriegerschaar, —
Es dröhnt ihr fester Tritt,
Es blitzt die Waffe klar:

Und jetzt sind sie zur Stell',
An jener blut'gen Stätt', —
Da klinget laut und hell
Ein „Halt!" vor Malborghett.

Und still in Glied und Reih'
Die Schaar sich jetzt formirt —
Und zu der Todtenweih'
Die Waffe „präsentirt".

Und unter Trommelschall
Stellt sie sich zum Gebet —
Am eingesunk'nen Wall',
Am Grab' vor Malborghett! —

Gegrüßt!
Du heil'ge Schaar,
Die hier begraben liegt,
Die du den fränk'schen Aar
So ruhmvoll hast besiegt! —

Gegrüßt!
Du heil'ge Schaar
Am dämmernden Predil,
Die an des Ruhm's Altar
Dem Vaterlande fiel! —

Gegrüßt!
Im Alpenschrein'
Ihr Brüder in der Gruft!
Ihr soll't uns Vorbild seyn,
Wenn's Vaterland uns ruft!! —

Und wieder tönt entlang
Der Straß' nach Wälschland hin
Der laute Trommelklang —
Und fort die Krieger zieh'n:

Schon sind im raschen Schritt'
Sie fern der blut'gen Stätt', —
Verhallet ist ihr Tritt
Am Grab von Malborghett. —

Der Frühling blüht und glüht im Kärntnerlande,
In Wälschland treibt zur Frucht der Mandelbaum;
Dazwischen steht der deutsche Alpenraum,
Die Firnen blitzen hoch im Morgenbrande.

Zum Tagliamento rauschen — und dem Donau-Strande
Die deutschen Bäche hin in Perlenschaum,
Und, sonn'verscheucht, ein ungewisser Traum,
So schwanken Nebel längs dem Thalesrande.

Noch schaukelt sich der Adler in den Lüften,
Und helle strahlt die Sonne auf die Stätt',
Wo fränk'sche Macht in deutschen Alpenklüften,

An deutschem Muth' sich brach, auf's blut'ge Bett',
Wo Oest'reich's Söhne schlafen in den Grüften,
Am eingesunk'nen Wall' von Malborghett! —

Am 18. Mai 1845. ...ß —

*) Bei einigen Corps der österreichischen Armee besteht die schöne Sitte, wenn Abtheilungen nach oder von Italien marschiren, an der Stelle, wo 1809 das Blockhaus gestanden, zu halten, und zum Gebet zu schlagen.

Digitized by Google

II.

Reise-Erinnerungen.

(Fortsetzung.)

Rom, am 22. Dezember 1845.

Obsequium amicos, veritas odium parit.
Terentius.

Aber Rom in allem seinen Glanze
Ist ein Grab nur der Vergangenheit.
Leben duftet nur die frische Pflanze.
Schiller.

„Du bist in Rom," diese Worte wiederholt sich immer und immer wieder der Fremde, sobald er innerhalb der Mauern der alten Weltbeherrscherin sich befindet, der Stadt, wo so viele geschichtliche Erinnerungen bei jedem Tritte auf das Gedächtniß einstürmen, wo die ersten Könige des noch kleinen Reiches ihre einfachen Paläste und Tempel erbaut, wo die stolzen, aber noch kräftigen Republikaner ihre Versammlungen mit voller Gluth des Patriotismus gehalten, von wo aus die mächtigen Consuln mit unüberwindlichen Heeren nur immer beinahe zum Siege in die weite Welt zogen, wo die gewaltigen Cäsaren Prachtbauten auf Prachtbauten häuften, deren Trümmer noch die Nachwelt nicht satt werden kann, anzustaunen, wo oft Hunderte von Fechtern zur Belustigung der Zuschauer ihr Leben am Sande der Theater aushauchten, wo Ströme von Blut unschuldiger christlicher Märtyrer flossen, wo die beiden Apostelfürsten Petrus und Paulus ihre göttliche Sendung mit einem schmerzvollen Tode besiegelten, wo das Kreuz über den Götzendienst siegte, wo die wilden, unaufhaltsamen Horden der Völkerwanderung in ihrer unvernünftigen Wuth die Denkmale und Meisterwerke der Kunst mit frecher Hand zerstörten, und die Barone des Mittelalters, in ihren ewigen Fehden die eigene Mutterstadt zerfleischend, die letzte Hand der Verwüstung an jene erhabenen Monumente anlegten, wo Cola Rienzi, der letzte Tribun, fruchtlos den alten einigen Volkssinn zu erwecken suchte, wo die höchste kirchliche Macht an die Stelle der Imperatoren und der Purpur der Cardinäle an die der römischen Senatoren trat, wo endlich Napoleon von einem wieder erwerkten Königreiche Rom und von der Wiederherstellung der alten Weltherrschaft träumte!

Mit diesen und ähnlichen Bildern trägt sich die Fantasie, indem man sich anschickt, den ersten Gang durch die Gassen zu machen, denn in den Schulen werden die Köpfe meist mehr mit der alterthümlichen, als mit der Geschichte und Sprache unserer eigenen Länder angefüllt.

Man geht und geht, man sucht und findet; doch so, wie man es in der Ferne geträumt, stellt sich Enem die alte Weltstadt durchaus nicht dar; man fühlt, daß man den Bogen der Erwartung zu straff gespannt habe. Man sieht mit Ehrfurcht an den Obelisken hinan, diesen geheimnißvollen Zeugen einer mehrtausendjährigen Vergangenheit; doch vor diese modernen Bauten, auf diese von Geschrei wiederhallenden Plätze scheinen sie nicht zu passen. Man bleibt bewundernd an den herrlichen Fontainen stehen, die, in ihrer Großartigkeit unübertroffen, ganze Ströme von Wasser, meilenweit hergeleitet, in rauschenden Fällen und hochspringenden Bogen ergießen; aber wo so viel Wasser, sollte doch auch viel Reinlichkeit zu hoffen seyn! — keineswegs, diese prächtigen Bassins sind an der Aussenseite zu wahren Kloacken geworden. Man erstaunt über die Grandiosität der Paläste, allein die wenigsten stehen an Orten, wo sich selbe vortheilhaft präsentiren könnten, und die an den kostbaren Portalen lagernden Krüppel und Bettler in zerfetzten Gewändern bilden einen schneidenden Contrast dazu. Diese ungenügenden Eindrücke verwischen sich wohl immer mehr und mehr, je länger man hier weilt und je heimischer man wird; die majestätische Pracht der unvergleichlichen Kirchen, der Reichthum an Werken der Kunst, sowohl alter, als neuerer Zeit, und die wunderschönen Villen mit ihren paradiesischen Gärten, wovon mehrere dem Publicum geöffnet sind, fassen es nach und nach vergessen, daß man in seinen, vielleicht doch zu hohen Anforderungen getäuscht wurde.

Rom kann man füglich in zwei Theile theilen, in das nördliche, neuere bewohnte und in das südliche, ältere. Das letztere enthält nur Ruinen alterömischer Bauten und moderne Gärten reicher Güterbesitzer. Dieser untere, verlassene, öde Theil nimmt eine eben so große Fläche ein, als die obere, jetzt bewohnte Stadt. Beide zusammen machten einst das alte Rom aus und sind noch jetzt mit einer Mauer umgeben, welche über 3½ deutsche Meilen im Umfange hat. Ein Zeugniß von der Größe und dem Leben, die ehemals hier herrschten.

Wer längere Zeit sich hier aufhält und die Stadt nach allen Richtungen durchschritten hat, wird gewiß zugeben müssen, daß Rom nur fünf seiner würdige Plätze besitze: den Volksplatz, den St. Peters-, den am Quirinal, den farnesischen und den Platz der Colonna. Der Gemüse-, Obst- und Trödler-Platz (Navonna) ist der größte, verdient aber seines vernachlässigten Aussehens und Unflathes wegen (obschon er auf Kupferstichen ganz feenhaft aussieht) nicht den Ort, an dem er steht.

Der Glanzpunct Rom's ist der oben genannte Volksplatz (piazza del popolo). Man betritt denselben durch das Thor gleiches Namens, wenn man von Norden anherreist. Gerade vor sich hinsehend, erblickt man zwei Marienkirchen, einander ganz ähnlich, beide mit Kuppeln, beide mit einer Säulenhalle vor ihrem Eingange. Die Fronte schräg gegen diese Kirchen gekehrt, sind auf beiden gegenüber liegenden Seiten des Platzes zwei gleiche, schöne, hohe Häuser. Zur Linken erhebt sich terassenförmig, mit Marmorstatuen, Säulen, Sträuchern, Bäumen geschmückt, die anmuthigste, besuchteste Promenade der Stadt: der sogenannte monte pincio. Den Fuß des Berges bildet eine prächtige halbkreisförmige Mauer, aus welcher eine Fontaine, geziert mit colossalem Marmorfiguren, ihre Wasser rauschend in ein steinernes Riesenmuschelbecken ergießt, aus welchem es wieder wie Fäden strahlenförmig zur Erde fließt. Die rechte Seite ist der Symmetrie wegen eben so decorirt. Im Rücken

Digitized by Google

hat man das Stadtthor, an welches sich auf einer Seite wieder eine Kirche und auf der anderen ein im Baue ihr ähnliches Gebäude anschließt. Den Mittelpunct dieses länglichrunden Zaubertreises bezeichnet auf hohem Predestale ein hoher egyptischer Obelisk, bedeckt mit Hieroglyphen. An jedem der vier Ecken der steinernen Stufen, die zur eigentlichen Basis des Obelisken führen, speit ein sphinxartiger Löwe unermüdet Wasser aus. Geht man diese Stufen hinan, an der Südseite des Obelisken, und wendet sich plötzlich um, so hat man Rom's schönste Perspective vor sich. Zwischen den zwei genannten Marienkirchen läuft in schnurgerader Linie, 2300 Schritte lang, Rom's Pulsader, die Hauptgasse, der Corso, und wie zwei ihn begleitende Strahlen sieht man zu beiden Seiten, auch in beinahe unabsehbarer Länge, die Strasse Babuino und die der Ripetta. — Von hier sieht auch das neue Rom majestätisch aus, von hier sollte es immer zuerst gesehen werden.

Beim Besuche der in allen Theilen der Stadt zerstreuten Kunstschätze lernt man bald, Anfangs durch einen guten Plan geleitet, sich selbst zurecht zu finden. Und bei diesen Wanderungen lernt man auch nach und nach die innere Physiognomie der Stadt, so wie die Sitten und Gebräuche der Einwohner kennen, welches dem Beobachter den doppelten Gewinn, des Vergnügens, als auch der Belehrung, verschafft, und ihn oft angenehmer in der Erinnerung, als in der unmittelbaren Gegenwart berührt.

Bei mehrmonatlichem Aufenthalte in Rom nimmt man eine Privatwohnung. Die Hälfte des östlichen Stadttheiles ist die gesuchtere, und darin der spanische Platz, der Platz der Mode, von den Fremden, weiß der Himmel warum, als eine Art Eldorado betrachtet; denn man schätzt sich glücklich, selbst am Ende und an der Schatzseite desselben ein Quartier zu erhaschen. Hier, heißt es, ist die Luft gesünder und die Reinlichkeit größer. Ueber Winter ist die Luft in Rom überall gut, und in der großen Stadt fassen sich schon die und da Puncte finden, die vielleicht eben so rein sind, und nicht den Unvortheil haben, so weit außer dem Centrum der Stadt zu liegen. Auch wir waren so vernünftig, und glaubten, hier wohnen zu müssen. Bei Lebenden ist jedoch diese Manie zu entschuldigen, indem sie gerne für wahr halten, was ihnen die Leute in Bezug auf ihre Gesundheits-Wiederherstellung vorfaseln. Durch Empfehlungsbriefe an charmante Männer gewiesen, die sich wirklich mit aller Aufmerksamkeit unser annahmen, suchten wir in ihrer Begleitung eine Wohnung. Die Preise sind wirklich sehr hoch. Endlich fanden und bezogen wir alsogleich eine am genannten Platze, bestehend aus einem kleinen Salon, 3 Zimmerchen, einem Dienstbotenstübchen und einer Kaffeküche. Einzelne Zimmer werden nicht von einer größeren Wohnung abgegeben, und so ist man genöthiget, Alles mitsammen zu nehmen. Obschon jede Spanne des Fußbodens in allen Zimmern nach englischer Sitte mit schönen Schafwollteppichen belegt ist, obschon man alles und jedes nöthige Hausgeräthe, als: Tischwäsche, Eßbestecke, Service, Küchengeschirr, und was zu einem eigenen Haushalte gehörig, hier vorfindet, so ist doch der Miethzins für einen Monat: 25 Scudi (bei 53 fl. C. M.) gewiß ungeheuer.

Wir sind jetzt bei drei Wochen hier, und haben es uns so bequem als möglich eingerichtet. Befindet man sich auf der Gasse, so ist das Klima mild, höchstens über Nacht ein wenig Reif; bei Tage an der Sonne, wenn kein Wind bläst, ist es jetzt so angenehm, als bei uns im April oder Oktober, allein in den Zimmern hat man genug von der Kälte zu leiden; das magere Kaminfeuer erwärmt die nächste Umgebung nur schwach, ist es verflackert, so hat die Wärme ein Ende; überdieß befindet sich in jeder Wohnung meist nur Ein Kamin. Was hier nur in Einem Kamine verbrennt, damit würde man bei uns drei Oefen heizen. Allein ein Ofen ist hier ein Gräuel. Alles ist nur für den Sommer gebaut, obschon man durch drei Monate in einem gut verwahrten Gemache sich sehr behaglich finden würde. Die Fenster haben Spalten, daß man bequem ein Messer durchziehen könnte, und die Flügelthüren, nicht viel dicker als Papendeckel, halten kaum in den Schlössern.

Es ist gewöhnlich, die Sitten einer Stadt dann zu schildern, wenn man sie verläßt. Ich will bei Rom den entgegengesetzten Weg einschlagen, und jene Anschauungen und Eindrücke aufzählen, welche die Aufmerksamkeit des Fremden zuerst fesseln, indem diese bei längerer Anwesenheit durch die Gewohnheit ihren prägnanten Charakter verlieren, und nicht mehr so beachtet werden. Daß man immer wieder Neues sieht, versteht sich von selbst.

Drei Dinge insbesondere scheinen die neuen von den alten Römern geerbt und beibehalten zu haben: den Cynismus, vermöge dessen gewisse Functionen, welche zwar auch zur menschlichen Natur gehören, an allen Enden und Ecken, ja selbst in den Vorhallen der Kirchen mit einer Unge nirthheit verrichtet werden, über die man in den nördlichen Ländern erröthen würde. In den Ruinen der Bäder des Nero gewesen; daselbst ist die alte Inschrift zu lesen: „daß dieser Ort nicht zu verunreinigen sey.“ Es ist daher nicht zu bezweifeln, daß es in dieser Beziehung jetzt eben so gehalten werde, als ehemals. Ferner: die Grausamkeit gegen Thiere. Man wird vielleicht nirgends das arme Lasthier so maltraktirt sehen: einem Maulthiere oder Pferde wird ein Karren zu ziehen auferlegt, beschwert mit einer Last, vor welche bei uns drei Ochsen gespannt würden. Dabei geht der Fuhrmann nie zu Fuß, sondern muß noch dazu entweder am Rücken des Zugviehes oder auf der Deichsel des Wagens sitzen. Dabei soll es immer im Trabbe laufen. Geschieht es nicht, so bekommt das arme Thier meist über die Ohren und den Kopf so heftige Stockschläge, daß man es von einem Ende der Gasse zum andern hört. Fiacker, Herrschaftskutscher, Dandy's zu Pferde thun dasselbe. Auch beim Stehen und Warten auf einem Flecke werden die Rosse immer gepeitscht, daß sie schäumend und zitternd vor Angst sich bäumen. Drittens: das Umschlagen der Mäntel über die linke Schulter, wahrscheinlich ein Nachklang des Ueberwerfens eines Zipfels der Toga. Vom hochgestellten Prälaten bis zum Knaben, der Zündhölzer auf der Gasse zum Verkaufe anbietet, sieht man dieß beobachtet, und dabei auch oft die possirlichsten Positionen. Hat Jemand nur ein Stück Tuch, was von ferne einem Mantel gleich sieht, so müht er sich, dasselbe über

Digitized by Google

die Achsel zu zwängen, und stolzirt, wie in einen Sack gesteckt, einher. Es braucht Niemand länger als 24 Stunden innerhalb Rom's Mauern zu weilen, so wird er diese drei Dinge unwillkürlich beobachtet haben müssen. Die modernen Römer reiten und fahren gerne; wer nur immer kann, sucht sich diesen Genuß zu verschaffen. Ich selbst sah an den Fiackern die Nummer 758, und Pferdevermiether gibt es eine Unzahl. In keiner Stadt wird man aber vielleicht so viele Landauer, das heißt, alte, aus der Mode gekommene Wägen sehen, was daraus zu erklären ist: Viele Fremde, die oft zu Lande herkommen, dann einige Zeit hier leben, nehmen gewöhnlich den Seeweg auf der Rückreise, verkaufen ihre unterdessen altmodisch gewordenen Kutschen, und lösen hier dafür noch ein artiges Sümmchen. Prachtvoll sind jedoch die Staatskarossen der Cardinäle, so wie die Equipagen der übrigen noblen Welt zu nennen. Da die Pferdezucht im Lande so viel wie keine ist, so hat man lauter ausländische Pferde, welche oft zu enormen Preisen bezahlt werden. Der Luxus geht bei manchen herrschaftlichen Häusern so weit, daß man sagt, es werden den Rossen Matratzen zur Liegerstätte ausgebreitet.

Landestracht sieht man nur an den Kindswärterinnen bemittelter Familien. Die Farbenwahl ist ungeheuer schreiend. Ein weißes, feines, gesteiftes Tuch, so flach als ein länglich zusammengelegter Bogen Papier, ist mit einer langen Pfeilnadel am Oberhaupte befestiget, ein scharlachrother Spenser mit einem lichten, nach rückwärts halb offenen Schnürleibchen darüber, und ein Unterkleid meist von blauem Stoffe, besetzt mit einem hellen Bande, machen diese malerische, aber schon eine halbe Meile weit sichtbare Tracht aus.

Die Männer, welche Victualien zur Stadt bringen und von ziemlich entfernten Dörfern herkommen, alle beritten, entweder zu Pferde oder Esel, haben Spitzhüte nach Tirolerart, Jacken und kurze Hosen von braungrauem Tuche. Der untere Theil des Fußes ist des Reitens halber bis zum Knie in steife lederne Schienen eingeschnallt. In den kalten Monaten vervollständigt eine Art Weste von rohem Schafpelz und ein kurzer Mantel den Anzug.

Den ganzen Advent hindurch kommen Dudelsackpfeifer aus Calabrien hereingezogen, die jedem Muttergottesbilde in den Nischen der Häuser, oder vor Kirchen und Klostervortalen ein Ständchen mit ihren manches Mal sehr unharmonisch gespielten Instrumenten darbringen. Sie heißen Biferari, und man sieht deren zu zwei und zwei an allen Ecken und Enden in ihren frommen Wanderungen begriffen. Schon um halb 5 Uhr Morgens beginnen sie und harren aus bis spät in die Nacht. Da wir gerade dem Collegium der propaganda fide gegenüber wohnen, an dessen linker Ecke sich ein eingemauertes Madonnenbild befindet, so haben wir täglich das Vergnügen, um diese bestimmte Stunde doch sichere Wecker zu haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Charade.

Sonett.

Wer kann mir hurtig die Charade deuten?
Es bilden mich zwei Sylben, nein, zwei Worte.
Mein Erstes stellt sich an des Reiches Pforte,
Und saget: „Mein ist Alles!“ allen Leuten.

Mein Zweites spricht: „Komm', laß' dich doch begleiten,
Ich gelte mehr als du in jedem Orte,
Mich macht zum Meister man, zum sichern Horte,
Bist du nicht ich, was hilft dein prahlend Schreiten?“

Mein Ganzes ist ein Nam', leicht zu errathen,
Ein deutscher Nam', der beste, sollt' man meinen,
Ein Deutscher ist's, hört, was ein Deutscher ist?

Ein Heldengeist in Worten und in Thaten,
Ein Führer, der sich opfert für die Seinen,
Ein Schild, ein treuer Freund zu jeder Frist.

—II—

Auflösung der Charade in der „Carinthia“ Nr. 16:

Erdäpfel.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

April 1846	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größte	Kleinste	Mittlere	Größte	Kleinste	Mittlere	Größte	Kleinste	Mittlere	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
16.	320·6	320·1	320·4	+ 13·3	+ 6·4	+ 8·7	3·3	3·0	3·1	NW	W	NW	trüb	trüb	trüb	—
17.	320·4	319·0	319·6	+ 13·0	+ 4·8	+ 9·0	3·6	3·1	3·5	NW	SW	W	detto	detto	Wolk.	—
18.	317·7	317·0	317·4	+ 12·7	+ 7·0	+ 9·0	3·5	3·0	3·2	SW	SO³	SO	detto	detto	detto	—
19.	318·7	317·3	318·0	+ 11·5	+ 7·4	+ 8·3	3·3	2·5	3·0	W	O¹	O¹	detto	detto	detto	—
20.	319·3	319·1	319·2	+ 12·0	+ 4·4	+ 8·0	2·6	2·5	2·5	O¹	O²	SO	☉ u. W	detto	detto	—
21.	319·8	319·2	319·4	+ 8·0	+ 5·2	+ 7·0	3·4	2·5	3·0	W	NW	W	Regen	Regen	Regen	0·33
22.	320·6	319·7	320·2	+ 8·6	+ 4·8	+ 6·1	3·8	2·7	3·4	SO	SO³	SO¹	trüb	trüb	trüb	0·32
	320·8	317·0	319·3	+ 13·3	+ 4·4	+ 8·1	3·8	2·5	3·0	Herrschender Wind: W SO						0·65

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 2. Mai 1846. 18.

I.

Der himmliſche Dreiklang.

1. Der Glaube.

Die Kraft des Menſchen iſt ſein ſtarker Glaube:
„Er ſey des Himmels echtgeborner Sohn,
Und kehre einſt wie eine Friedenstaube
Verjüngt zurück zu Gottes Sternenthron.
Der Leib verfalle nur dem niedern Staube,
Unſterblichkeit ſey der gewiſſe Lohn
Des Geiſtes, werde nicht der Zeit zum Raube:
Denn ewig wie der Himmel ſey ſein Sohn."

Die Nacht ward licht, die trüben Nebel ſchwanden,
Im Sturme hat der Glaube ſie verweht,
Der Geiſt ſchwingt ſich aus den zerbroch'nen Banden
Des Irrthums, der wie Luft in ſich vergeht,
Zu ſeiner lichten Heimath; denn erſtanden
Iſt jetzt die Wahrheit, und ein Tempel ſteht,
Wo finſter einſt die Blutaltäre ſtanden,
Der ewig iſt und niemals untergeht.

Haſt du den Glauben kämpfend dir errungen,
Dann trete ein in dieſen heil'gen Bau,
Du fühleſt dich von Seligkeit durchdrungen,
Und in dein Herz ſenkt ſich des Himmels Thau;
Was dann du fühlſt, hat Niemand noch beſungen.
O hoher Himmel, wolkenloſes Blau!
Mein Geiſt fühlt ſich durch deine Pracht bezwungen,
Wenn bebend ich in deine Sterne ſchau'!

2. Die Hoffnung.

Nacht iſt's in mir, und auf des Sturmes Schwingen
Rauſcht auf um mich die Nacht, mein Herz erbebt
In herbem Schmerz, des Kummers Dolche dringen
In's tiefſte Mark, die Stunden ſind verlebt,
Die freundlich mir den Freudenbecher bringen,
Es iſt vorbei, was dieſes Herz erſtrebt,
Blieb unerreicht und durfte nicht gelingen;
Wer nennet mir, was meinen Muth erhebt?

Die Hoffnung iſt's, — die Hehre, Mächt'ge küſſet
Mit warmem Hauch, den meine Seele trinkt,
Das Leben wach! — Wenn dich mein Herz umſchließet,
O ſüße Hoffnung, die mir freundlich winkt,
Kann ich nicht elend ſeyn. Der Wahn zerfließet,
Der mich umnachtete, der Zweifel ſinkt,
Wenn, hohe Göttin, ſich dein Licht ergießet,
Dein reines Licht, das meine Seele trinkt.

Du bleibſt dem Menſchen treu in jenen Stunden,
Wo rettungslos ſein Glück verloren ſcheint,
Du träufelſt Balſam in die tiefſten Wunden,
Und trocknest Thränen, die ſein Auge weint,
Wenn er des Schickſals vollſten Grimm empfunden.
Er fühlt ſich ſtark, iſt er mit dir vereint.
Nur der hat ſich der Seligkeit entbunden,
Der dir entſagt, er iſt ſein eig'ner Feind.

3. Die Liebe.

Reich iſt das Leben, aber nur an Leiden,
Und lang die Nacht und kalt ihr Sternenlicht.
Der Schmerz umſchwebt dämoniſch unſ're Freuden,
Die Thräne fließt, bis unſer Auge bricht.
Mag ſich der Menſch mit Purpur auch umkleiden,
Die Sorge zieht ihn dennoch vor's Gericht;
Sie kam mit ihm, mit ihm nur wird ſie ſcheiden,
Sie ſchweiget einſt, doch vor dem Grabe nicht.

Doch Eine Sonne muß am Himmel ſchweben,
Soll uns zur Laſt nicht dieſes Leben ſeyn;
Sie muß uns wärmen, ſtärken und beleben,
Sie führe uns zum Paradieſe ein.
Ich nenne ſie, doch nur mit ſüßem Beben,
Ich nenne dich o Liebe, denn nur dein
Iſt alles Glück in dieſem armen Leben,
Und unſer Herz für deine Luſt zu klein!

Dein gold'ner Strahl, vom Himmel ausgeſendet,
Erwärmet uns mit ſeiner reinen Gluth,
Dein Licht, ſo ſanft, daß es den Blick nicht blendet,
Erhebt, erhöht den ſchon geſunk'nen Muth,
Und wenn das Herz ſchon mit Verzweiflung endet,
Belebeſt du von Neuem noch ſein Blut:
Drum ſey mein Blick zu dir empor gewendet;
Denn was du willſt, bleibt ewig wahr und gut!

M. Guggenberger.

II.

Reiſe-Erinnerungen.

(Fortſetzung.)

In Rom liegen beiläufig 3000 Mann Militär. Die Carabiniers, in Montirung und Haltung unſeren Chevaurlegers ganz ähnlich, ſind eine ſchöne Mannſchaft, und verdienten gewiß mehr Lob, als man gewöhnlich den italiſchen Soldaten beilegt. Dieſer kleinen Garni-

Digitized by Google

son ungeachtet, gibt es eine Menge Musikbanden, von denen wir zwei verschiedene Tonstücke meisterhaft vortragen hörten; denn hier ist es nicht gebräuchlich, Neujahr, sondern glückselige Feiertage zu wünschen, und die Woche vor Weihnacht ziehen diese Banden am Tage vor den Wohnungen ihrer Offiziere auf und beglückwünschen sie durch Production dreier Musikstücke. Der Capellmeister der Carabiniers-Trompeter, welche ausgezeichnet blasen, ist ein Muster männlicher Schönheit und Stärke. Wie er so dasteht im Kreise seiner Untergebenen, Alle überragend, das Antlitz von Eifer erglühend, den Kopf mit dem antiken Helme bekleidet, gleicht er den herrlichsten Gestalten des Alterthums, in denen die Bildhauer so wundervoll die Kraft mit Schönheit und Anmuth zu paaren wußten.

Von je 29 Personen der Bevölkerung ist eine ein Geistlicher, mithin man allenthalben Mitgliedern des Säcular- und Regular-Clerus begegnet.

In den Buchhandlungen und Leihbibliotheken bekommt man alle möglichen Schriften, die bei uns strenge verpönt wären. Die Toleranz und der Liberalismus ist hier in allen Stücken groß. Man kann in dieser Minute bei Seiner Heiligkeit gewesen seyn und in der nächsten gegen dieselbe oder seine Regierung veroriren; man hört zu; weiters bekümmert sich Niemand darum. An Sonn- und Feiertagen erscheint diese Duldung dem Fremden sogar übertrieben: der Handel und Wandel geht mit Ausnahme weniger geschlossener Kaufmannsläden eben so seinen lärmenden, schreienden Gang, als an den Werktagen. Das Herunterhandeln der Preise ist hier Sitte. Von dem zuerst genannten Preise ist meistens ein Drittheil abzuhandeln. Dieß ist auch wundersamer Weise in Buch- und literarischen Verlagen der Fall.

Das Aufhängen der nassen Wäsche zum Trocknen vor den Fenstern gehört auch nicht zu den lieblichsten Erscheinungen. Es ist keine, und wäre es auch die besuchteste Straße, wo nicht derlei Festons bei den Fenstern heraushingen. Oft sind die Stricke von einer Seite der Gasse hinüber auf die andere gespannt, und ganze Wäschen paradiren so kaum einige Schuh hoch über den Häuptern der darunter Hingehenden.

Armes Kärnten und deine Nachbarländer, ihr seyd verschrieen wegen jenes überflüssigen Gewächses am menschlichen Leibe, das man Kropf nennt. In der Gegend des Platzes Barberini habe ich hier schon mehrere Individuen mit diesem Anhängsel versehen bemerkt. Also auch Italiens warme Zone vermag diese Nordlandsfrucht hervorzubringen.

Eine der frühesten Bekanntschaften ist der Fremde genöthiget zu machen mit der Polizei-Direction und der Post. Eine Aufenthaltskarte bei der ersteren wird für 30 Bajocchi (87 kr. C. M.) ausgestellt. Etwas kostspieliger ist die Freundschaft der Post. Gibt man einen Brief auf, so guckt der Beamte von allen Seiten hinein, fragt auch manches Mal: „Ist es nur Ein Blatt?“ und glaubt er, daß dem so sey, so zahlt man nur die einfache Taxe bis an die Grenze. Ist aber der Brief auf so dünnem als Banknoten-Papier geschrieben, allein mit einem, wenn auch eben so feinen Couvert versehen, so ist immer das Zwei- auch Dreifache des ersten Porto's zu entrichten. Ich erhielt gestern zwei Schreiben, eines von Klagenfurt, das andere von Gratz. Keines weg ein halbes Loth; beide waren aber unglückseliger Weise mit eigenem Couvert versehen. Auf jedem stand mit großen Ziffern 47 Bajocchi (nach unserem Gelde bei 57 kr. C. M.) Schlägt man unseren billigen österreichischen Betrag bis an die Grenze dazu, so hat man 1 fl. 9 kr. C. M.; woraus ersichtlich, daß die Einem so theuren Nachrichten aus der Heimath auch gewaltig theuer bezahlt werden müssen.

Im Volksleben macht sich das Geschrei auf eine lästige Art bemerkbar, und man wird sehr an die engen Gassen Venedig's erinnert, wenn man zufälliger Weise in das Kreuzfeuer von fünf bis sechs tönenden Kehlen geräth, die alle Minuten ihr Obst, Gemüse, Fische, Hammelfleisch ꝛc. laut anpreisen.

Am frühen Morgen und des Abends werden Kühe, Ziegen und Eselinnen bei den Häusern vorbeigetrieben; ein Mann, das Milchmädchen und den Hirten in einer Person vorstellend, bläst auf einer fein schallenden Pfeife, wodurch seine Kunden in Kenntniß gesetzt werden, daß er da sey. Der Dienstbote der betreffenden Parthei eilt nun mit einem Blechgefäße zum Hausthore, und der gute Treiber melkt so viel, als gebraucht wird. Daß, wenn das Frühstück schmecken soll, man diesem Geschäfte nicht zusehen dürfe, versteht sich von selbst.

Die Handwerker, den größten Theil des Jahres durch schöne, milde Witterung begünstiget, haben ihre Arbeitsstriche entweder auf der Gasse aufgeschlagen, oder in Gewölben, deren Thüren und Fenster fortwährend bei Tage und einen großen Theil der Nacht geöffnet sind.

An Sonntagen besteht die Unterhaltung der Weiber aus der mittleren und unteren Classe im Zusammensitzen von je vier oder fünf vor den Hausthüren; sie machen einen engen Kreis, haben ein viereckiges Bret auf ihren Schößen liegen und spielen Karten, dabei mit den Händen lebhaft gestikulirend. Die Männer stehen meist klubbweise an den Gassenecken mit ernsten Gesichtern, als ob sie über das Wohl des Vaterlandes zu deliberiren hätten. So ist das Leben ein allgemeines, ein öffentliches. Der junge Italiener wächst so auf und ist gewohnt, oder vielmehr genöthiget, Alles um sich her zu beobachten, wodurch seine Urtheilskraft unwillkürlich geschärft wird. Den ist es zuzuschreiben, daß er es sogleich wahrnimmt, wenn der Fremde etwas zu seinem Vortheile thut, oder zu seinem Nachtheile unterläßt, und daß er diese Umstände geschickt zu seinem Nutzen auszubeuten weiß. Dieser durch die Lebensweise angeeignete Scharfsinn hat meist den Bewohnern ihren üblen Ruf, als wäre man hier unter Dieben und Betrügern, zugezogen. Gauner gibt es überall, auch hier ist eine reichliche Masse davon vorhanden; jedoch im Allgemeinen ist das Volk nicht so, wie es geschildert wird. Es ist höflich, dienstbereit, und wenn man sich in seine Denkweise fügt, und nicht den hochsahrenden Ton einer gewissen eingebildeten Superiorität anwimmt, so wird man selten betrogen werden. Die Verwahrungsmittel des Eigenthums, als Thüren und Schlösser, sind so schlecht, daß man mit einem derben Messer die meisten von einander zwängen könnte. Die Wohnungen der Fremden, die beinahe den ganzen Tag nicht zu Hause sind, stehen dann leer. Doch hört man selten von Einbrüchen.

Digitized by Google

Sey dem, wie ihm wolle, so kann man aber dem jetzigen Römer ein gewiſſes Talent des Geſchmackvollen nicht abſtreiten, es offenbart ſich im Großen wie im Kleinen. So z. B. ſind die Kirchen an den hohen Feſten mit koſtbaren Drapperien ſo unvergleichlich decorirt, daß man die Geſchicklichkeit der Küſter loben muß. Doch mit eben ſo viel Guſto weiß der Käſekrämer ſeine gewichtigen Leibe in Säulen, in architectoniſch geordneten Fronten, oder Pyramiden aufgeſtaffelt, dem Auge der Vorübergehenden gut zu präſentiren; und die Gemüſehändlerin hat mit den einzelnen Artikeln ihrer Waare einen ſchönen Teppich von friſchem Grünzeug gebildet.

Wie ewig Schade, daß bei dieſem Streben, bei dieſer Anlage nach und zur Eleganz dieſer Bevölkerung ſo wenig Sinn für Reinlichkeit inwohnt. Mit Ausnahme einiger Plätze und Gaſſen, die man zählen kann, iſt Alles in Schmutz und Kehricht begraben, das Aeußere der Häuſer iſt meiſt vernachläſſigt. Dem Umſtande verdankt die Stadt ihr unſcheinbares Anſehen. Für eine alterthümliche iſt die jetzige zu neu und für eine moderne zu unrein.

Rom's Stolz ſind ſeine Ruinen, ſeine Kirchen ſeine Paläſte, ſeine Obelisken, Fontainen und Villen. Um alle Schätze der Kunſt, die dieſe Mauern umſchlieſſen, gehörig zu würdigen, was wäre ein Menſchenalter dafür? Was der Reiſende ſieht, iſt nur einem Durchfluge zu vergleichen. So wie zum Beiſpiele, wenn man ein großes Bilderbuch nur auf einige Stunden zu leihen bekäme. Man blättert es durch, beſieht ſich ein Blatt auch zwei oder dreimal, das Ausgezeichnetſte bleibt zwar im Gedächtniſſe haften, doch Vieles, auch der Erinnerung werth, verfliegt, weil die Zeit der Betrachtung zu kurz zugemeſſen war.

Das einzige Bauwerk, welches in ſeinen alten Verhältniſſen beinahe unverſehrt zu ſchauen, iſt das

Pantheon,

und verdient daher unter den Denkmälern Rom's zuerſt erwähnt zu werden; es liegt beiläufig im Mittelpuncte der jetzt bewohnten Stadt, an dem Platze gleiches Namens. Die Italiener haben es ſeiner Geſtalt wegen Rotonda getauft, und benennen den Platz auch ſo, unterdeſſen kennen ſie den alten Namen doch auch recht gut, er wird ihnen von den Fremden oft genug wiederholt. Dieſes Gebäude wurde 25 bis 27 Jahre vor Chriſti Geburt von M. Agrippa beendet. Seine urſprüngliche Beſtimmung ſcheint die geweſen zu ſeyn, den großen Saal von Bädern zu bilden, wenigſtens finden ſich in den anſchlieſſenden Gebäuden Spuren davon; der Name Pantheon, den man aus einer Inſchrift am Architrav der Vorhalle noch jetzt erſieht, zeigt an, daß es hierauf zu einem allen Göttern geweihten Tempel eingerichtet worden ſey. Es iſt eine ungeheure Rundelle, von Außen aus Ziegeln erbaut, darüber die große, kühn gewölbte Kuppel, mit einer Oeffnung in der Mitte, durch welche das Licht in das Innere fällt; dieſe Oeffnung hat 4½ Klafter im Durchmeſſer; die Mauern ſind über 3 Klafter dick. Vor dem großen Thore der Rotunde erhebt ſich ein Porticus, beſtehend aus 16 Säulen orientaliſchen Granits; jede Säule iſt 6½ Klafter hoch und aus einem einzigen Stück. Dieſe Vorhalle iſt jedoch 200 Jahre ſpäter hinzugefügt worden. Das Ganze hat der Lauf der vielen Jahrhunderte geſchwärzt. Wenn man aus einem der engen Gäßchen, die es umgeben, heraustritt, und plötzlich dieſe dunkle impoſante Maſſe vor ſich erblickt, da bleibt man wie angebannt ſtehen, und ſtarrt wie verſteinert dieſes köſtliche Ueberbleibſel aus längſt verklungener Zeit an. Vor dem Eingange ſtanden in zwei Niſchen die Statuen des Erbauers, M. Agrippa, und des Auguſtus, beide jetzt in Venedig befindlich. Zerſtreut in alle Welt iſt euer Schmuck, ihr geplünderten Tempel, eure Hallen, eure Niſchen ſtehen leer, trauernd um das ihnen geraubte Gut! Betritt man nun das Heiligthum ſelbſt, ſo iſt man wieder eben ſo überraſcht: eine einzige runde Halle, 135 Fuß hoch, und eben ſo viele breit, die Wände geſchmückt mit grandiöſen Säulen des koſtbarſten Geſteins, als obern Schluß die einzige Rieſenwölbung in engeren und immer engeren Kreiſen, endend in einen zirkelrunden Ausſchnitt, der allein Licht hereinſtrömen läßt, und durch den man das herrliche Blau des italieniſchen Himmels hereinglänzen ſieht. Dieſer Tempel wurde im ſiebenten Jahrhunderte vom Papſte Bonifacius IV. in ein chriſtliches Gotteshaus verwandelt, und erhielt den Titel h. Maria zu den Märtyrern, weil 28 Wägen voll Gebeine von Chriſten, die ihr Leben ihrem Glauben zum Opfer brachten, unter dem jetzigen Hochaltare beigeſetzt wurden. Um die Größe dieſer Rotunde mehr in's Licht zu ſtellen, ſo füge ich bei, daß außer dem Hochaltare noch 14 Altäre ſich darin befinden. In einer Niſche neben dem Altare des h. Crucifires ruhen die irdiſchen Reſte des größten Malers, den die uns bekannte Zeit hervorgebracht: der unübertroffene Rafael. Dieſen Platz wählte er ſich bei Lebzeiten ſelbſt aus, hier wollte er ruhen. Eine einfache Inſchrift wenliger Zeilen beſagt, wer hier liegt. Wozu auch ein pompöſes Grabmal? Sein Name allein hier eingegraben würde genügen. Sein Ruhm iſt unvergänglicher, als Granit und Marmor. Auf der anderen Seite ruht ſeine Verlobte Maria, Nichte des Cardinals Divizio da Bibiena; ſie ſtarb einige Monate vor ſeinem Tode; hienieden ſollten ſie nicht vereiniget ſeyn.

Auch die Urne des Cardinals Conſalvi, Staatsſecretärs Pius VII., iſt im Pantheon, oben auf ſeine Büſte aus weißem Marmor von Thorwaldſen. Der große, in der Leidenſchule viel geprüfte Mann ſoll ſprechend getroffen ſeyn.

Auf einem Altare wird auch in einem Glasſchranke die Kiſte aufbewahrt, in welcher das Schweißtuch der h. Veronika gefunden und transportirt wurde.

Das Pantheon war in früherer Zeit mit Bronze-Tafeln gedeckt, ſo auch der Porticus, deſſen Dachgebälke ebenfalls von dieſer berühmten Compoſition war. Die Tafeln des Erſtern nahm Conſtanz II., und von dem Metalle des Letzteren ließ Papſt Urban VIII. den Baldachin des Hochaltars in der St. Peterskirche und die Kanonen der Engelsburg gießen. Das Gewicht ſchätzt man über 20,000,000 Pfunde. Unbegreiflicher Weiſe hatten die barbariſchen Nationen der Völkerwanderung das Pantheon unzerſtört gelaſſen, bloß die Thüren nahmen ſie mit. Urban VIII. war aus dem mächtigen Geſchlechte der Barberini. Obwohl er die Bedachung zu frommen Zwecken verwandte, ſo mißfiel dieß doch dem Volke, und gab zu dem bekannten Sprichworte Veranlaſſung: „Was die Barbaren nicht

Digitized by Google

thaten, das thaten die Barberini.“ Dieser Tempel wurde auch noch im 17. Jahrhunderte durch zwei auf seine Vorhalle hinaufgeklebte Glockenthürmchen entstellt. Der Volkswitz rächte sich jedoch für solche Sünden. Sie heißen noch zur Stunde nach dem Baumeister: „Die Eselsohren des Bernini.“

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Scheidegruß von Bruck

an die Division von Prohaska Infanterie,

am 22. April 1846.

Die Trommel ruft; in Waffen schaart
Sich rüstig Mann an Mann,
Die Zukunft und die Gegenwart
Umtauschen ihre Bahn.

Im Morgengold' die Waffen glüh'n,
Die Pflicht ruft Euch hinaus,
Wir trauern, wie wenn Freunde zieh'n
Vom lieben Vaterhaus.

Denkt oft an unsern Alpenschmuck,
An uns're gute Stadt,
An's Steirer-Land, an's treue Bruck,
Und was sein Weichbild hat.

Was je das Herz daheim empfand,
Wenn es die Lieben ließ,
Das nehmet mit in's Kärntner-Land,
In uns lebt es gewiß.

Wenn Stadt und Berg' dem Aug' entfleh'n,
Bleibt der Erinn'rung Lust,
Bleibt treu, so lange Thränen glüh'n
In Euch und uns'rer Brust.

Dr. Rudolf Puff.

IV.

Charade.

Zwei Worte, zwei Sylben.

(Aus Eduard von Lanner's Nachlasse.)

Das Erste.

Mit mir, dem Nichts, war einst das Nichts erfüllet,
Bis ich vor meinem zweiten Nichts entfloh.
Ich nah' mich dir in Trauer schwarz verhüllet;
Doch wird in mir oft selbst der Kummer froh.
Du kannst mich doch nie bei dem Zweiten finden,
Wo nur des Blinden Auge mich noch sieht;
Ich bin des Zweiten Mangel, sein Verschwinden
Ruft mich', doch bring' ich es oft selbst auch mit.

Das Zweite.

Im allerschnellsten Flug' eil' ich durch's Weite,
Doch nur allein durch mich ersiehst du mich.
Das Ganze trägt gen's Erste dir das Zweite,
Im dichten Ersten birgt das Zweite sich.

Auflösung der Charade in der „Carinthia“ Nr. 17:

Herrmann.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

April 1846	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größte	Kleinste	Mittlere	Größte	Kleinste	Mittlere	Größte	Kleinste	Mittlere	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
23.	320·3	319·3	319·7	+ 15·2	+ 6·2	+ 8·0	3·6	3·1	3·2	NW	SO	SO	trüb	☉ u. W	heiter	—
24.	321·3	320·5	320·9	+ 16·0	+ 3·0	+ 8·0	3·2	2·8	2·9	W	SO	SO	detto	detto	detto	—
25.	321·1	320·4	320·8	+ 19·3	+ 2·1	+ 9·9	3·7	2·8	3·0	W	W'	SW	Nebel	detto	detto	—
26.	320·1	317·6	318·8	+ 11·7	+ 3·5	+ 9·1	3·5	3·2	3·3	SW	W'	SW	heiter	heiter	Wolk.	—
27.	319·1	317·7	318·2	+ 5·0	+ 0·5	+ 2·1	3·0	1·6	2·2	S	O'	W	Regen	Schnee	Schnee	1·80
28.	320·7	320·3	320·5	+ 10·0	+ 1·2	+ 4·5	2·7	2·1	2·4	NW	SO	SO'	trüb	☉ u. W	heiter	—
29.	321·1	320·7	320·9	+ 9·3	+ 1·6	+ 6·3	2·8	2·1	2·3	NW	SW	SW	Nebel	trüb	Regen	0·88
	321·3	317·6	319·9	+ 19·3	+ 0·5	+ 6·9	3·7	1·5	2·8	Herrschender Wind: SO						2.68

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 9. Mai 1846. 19.

I.

Der letzte Ratzenecker.

Sage aus Kärntens Vorzeit.

1.

Was klagt dort wimmernd durch die Luft?
Ein Ton ist's, der zu Grabe ruft.

Was klingt hier grell vom Walde her,
Als ob es Ruf zum Tanze wär'?

Dort wankt ein Weib zum Friedhof hin,
Voran die Leichenträger zieh'n.

Es schließt der rauhe Fichtenschrein
Den ein'gen Sohn der Witwe ein.

Mit ihm zog Freud' und Hülfe fort,
Ihr letztes Hoffen steht auf dort!

Hier nah' dem schönen Ritterhaus
Da wird geschwelgt in Saus und Braus;

Trompetenruf und Cimbelnschall
Dringt durch das stille Wiesenthal.

Es wird der Platz, wie allbekannt,
„Trompetenhügel" noch genannt.

Von Ratzeneck die stolze Frau,
Die reichste in dem ganzen Gau',

Gibt mit den Nachbarn in die Wett'
Ein lautes, glänzendes Bankett.

Von Silber strotzen überall
Gedecke, Kanne und Pokal;

Und was der Süden Leck'res beut,
Steht zierlich zum Genuß bereit.

Ihr Reichthum war im ganzen Land,
Doch auch ihr eitler Sinn bekannt;

Und was unmöglich man gedacht,
Hat sie zur Wirklichkeit gebracht:

Mit Geld sey solch' ein Raum gefüllt,
Der Roß und Reiter in sich hüllt.

Nun galt's, die Lösung auch zu schau'n:
Da zogen Ritter, schmucke Frau'n,

So reich an Pracht, wie auch an Zahl,
Beim schmetternden Trompetenschall,

Zur Stätte, wo im Fichtenkranz',
Bestrahlt vom Abendsonnenglanz',

Aus blanken Thalern aufgebaut,
Man eine Pyramide schaut,

Die Roß und Reiter ganz umhüllt,
Mit Staunen Jedermann erfüllt,

Und auf des edlen Roßes Thron
Sitzt stolz der Herrin junger Sohn.

Und neuer Jubel — doch nicht echt,
Der Neid zählt manchen bleichen Knecht —

Erscholl den duf'gen Wald entlang,
Daß rings des Echo's Spott erklang. —

Der Herrin jetzt ein Weib sich nahe',
Und sie um eine Gabe bath,

Doch vom Triumphe aufgeblähet,
Die Herrin sich vom Weibe dreht;

Des Sohnes Herz doch wird erwarmt,
Daß er der Armen sich erbarmt,

Und in des Mitleids sanftem Glüh'n
Reicht er ihr einen Thaler hin.

„Dank, Sohn dir, Helfer in der Noth,
„Dich stärke einst der liebe Gott!"

Des Stolzes Härte Niemand sah,
Noch was durch milde Hand geschah,

Denn Cimbelnschall und Becherklang
Fortwährend um die Wette rang,

Digitized by Google

Bis lange schon der Sterne Pracht
Verkündete die Mitternacht.

So ging es manche Jahre fort,
Wie es erzählt der Sage Wort.

2.

Ein Menschenalter ging vorbei,
Und Vieles war im Thale neu:

Das Schloß war lang' nicht mehr bewohnt,
Wo Reichthum sonst und Lust gethront.

Verschollen war der Herrin Ruhm,
Nichts blieb ihr mehr als Eigenthum;

Verarmt sank sie zum Bettelstab',
Und unbeweint in's kalte Grab.

Der Sohn zog früh, wie's Sitte war,
Mit seiner Mannen treuen Schaar

Zum Glaubenskampf in's heil'ge Land,
Wo mancher Held sein Ende fand.

So kam auch lang' aus Osten her
Vom Junker keine Kunde mehr.

Die Heimath hielt ihn längst für todt,
Entging er so doch vieler Noth! —

Ein Sonntag war's, ge'n Mittagszeit,
Wo Jung und Alt der Ruh' sich freut,

Da kömmt ein altes Mütterlein
Vom Gotteshaus im Birkenhain

Daher, wo an des Weges Rand'
Ein krüppelhafter Bettler stand, —

Nicht alt das Antlitz, aber blaß,
Die Lippe stumm, das Auge naß.

Das Mütterlein mit scharfem Blick
Sah in die Tag' des Glück's zurück,

Und reicht' ihm einen Thaler hin,
Den einst mit frommem Kindessinn'

Ihr gab der stolzen Herrin Sohn,
Es war des Mitleids schöner Lohn.

„Dank, Mütterlein, es lohn' dir Gott!"
„„Dich stärke er in deiner Noth!"" —

Noch war der Jahreslauf nicht aus,
Da lag im städt'schen Leichenhaus

Ein todter Mann — ganz unbekannt,
Und in der eingekrampften Hand

Wie untrennbar ein Thalerstück —
O wandelbares Erdgeschick! —

Und wieder klaget durch die Luft
Die Glocke, die zu Grabe ruft:

Es folgt dort einer Leichenbahr'
Ein Mütterlein im Silberhaar;

Es schließt der allgemeine Schrein
Den armen Sohn der Herrin ein.

Und als die Mutter-Erde barg
Den eingesenkten schlichten Sarg,

Das Mütterlein den Schollen nach
Laut betend diese Worte sprach:

„O ruhe sanft, und danke Gott,
„Der dich erlöst aus aller Noth;

„Erst dort, in der Verklärten Schaar,
„Wird Gottes Fügung offenbar!"

So gibt der Sage Richter-Mund
Das End' der Ratzenecker kund.

J. Proben.

II.

Reise-Erinnerungen.

(Fortsetzung.)

Rom, am 24. Jänner 1846.

Manserunt, hodieque manent vestigia
Horat. lib. II. epist. I.

Mit Ungeduld erwartet der Fremde den Tag und die Stunde, wo es ihm möglich wird, den Hauptplatz des alten Rom's zu besuchen; es ist dieß das Forum romanum, und wird, obgleich es noch mehrere Fora gegeben hat und auch jetzt noch gibt, nur vorzugsweise das Forum genannt. Mehrere Gassen führen dahin; der Weg über das Capitol ist aber beim ersten Besuche stets vorzuziehen, weil man von einer Anhöhe niedersteigend den Ueberblick über das Ganze hat.

Wo bist du, stolzes Capitol, auf dessen Stirne der donnernde Jupiter thronte, von dem der römische Adler seine Blitze weit hinaus trug in einen großen Theil Länder der damals bekannten Erde; wo seyd ihr Tempel, ihr Statuen, ihr Säulen, ihr Bogenhallen, wo ihr majestätischen, von Gold und Elfenbein stro-

Digitized by Google

henden Kaiserpaläste? — Frage die Zeit, sie allein weiß es, die unerbittlich ihre eigenen Kinder verschlingt! Von allen diesen Herrlichkeiten ist nichts zu sehen, als einige Säulen, die, obgleich in ihrem Alter noch schön, auch schon stark verwittert sind, und die und da mit eisernen Klammern zusammengehalten werden müssen, um die beginnende Berstung weiters zu verhüten; einige Portale, meist in neuere Kirchen eingemauert, herumliegende Steinblöcke, gestürzte Pilaster, und Ruinen aus Backsteinen, ganz mit Schlingpflanzen überwachsen. Die einzigen Triumphbögen stehen noch ziemlich unversehrt. So sieht das römische Forum aus, und die gelehrten Alterthumsforscher mühen sich noch jetzt, um zu ermitteln, wo dieses oder jenes Gebäude gestanden haben soll!

An diesen Trümmern vorübergehend und die heilige Strasse verfolgend, fesseln die Aufmerksamkeit drei große, in Verbindung stehende Bögen aus Ziegeln, man sieht oben noch Spuren von der prächtigen Stuckarbeit. Die Ruinen sind gewaltig, und der Cement, der die Backsteine zusammenhält; so fest, daß, als sich vor einiger Zeit von der Wölbung ein großes Stück, mehrere Klafter im Umfange, loslöste, und von dieser bedeutenden Höhe herabstürzte, es ganz blieb und noch jetzt nicht den mindesten Sprung zeigt, da es doch fortwährend den Unbilden der Witterung preisgegeben ist. So dauerhaft weisen sich die Reste aller Mauern der alten Gebäude, und wie lang, wie viele Jahrhunderte hätten sie noch unverletzt stehen können, wenn nicht die Zeit des zerstörenden, wüthenden Armes des Menschen sich zur Vertilgung bedient hätte. So groß noch die Ueberbleibsel dieses Baues, von dem ich eben sprach, sind, so ist man doch nicht einig, was er eigentlich gewesen sey. Er heißt der Friedenstempel oder die Basilica des Constantin. Den ersteren Namen erhielt er von Vespasian, der nach dem jüdischen Feldzuge Alles, was er in diesem Kriege erbeutet, hier aufstellen ließ. Nachdem der Tempel unter Commodus abgebrannt und von Marentius wieder aufgebaut war, soll er dem siegenden Constantin vom Volke gewidmet worden seyn. Er hatte drei Schiffe, und die Wölbung derselben ist die erste dieser Art. Ich führte die prächtigen Ruinen dieses Tempels nur darum an, um zu zeigen, daß, wenn man bei so großen Fragmenten der Vorzeit über ihre Bestimmung in Zweifel ist, es bei andern, die oft nur einige behauene Steine oder bemooste Mauern zeigen, wahrscheinlicher Massen noch eher der Fall ist, und daß, wenn man den schwörenden und betheuernden Herumführern, die diese Dinge zeigen, und von diesem Verdienste leben, Alles glaubt, Einem zwar durchaus kein Schaden, weder an Seele, noch Leib, geschieht, man aber doch sich nicht Alles von diesen Leuten unbedingt hinaufbinden lassen solle.

Unsern des Forums erhebt sich, gleich einem Giganten, das Amphitheater des Flavius Vespasianus, das größte Gebäude dieser Art, welches uns das alte Rom wenigstens zum Theile noch in solcher Gestalt hinterlassen hat, daß man daraus schließen kann, wie das Ganze ausgesehen haben mag. Jetzt heißt es Colosseum; es ist aber gewiß, daß es vor dem achten Jahrhunderte noch nicht so benannt wurde. Staunen und Bewunderung erfaßten mich, als ich diesen Berg von Gestein, und zwar in schönen Bauformen, übereinander aufgethürmt sah. Ich machte von Außen die Runde herum und zählte über 800 Schritte. Es hat vier Stockwerke, und jedes bildet von Außen Bogenhallen, verbunden durch Pilaster von dem gelblicht rothen Travertinstein. Im Ganzen sind fünf Mauern gegen das Innere, wovon jede folgende immer niederer ist, und so Terassen bildet, zwischen welchen ringsherum Stufen liefen, welche die Sitze der Zuschauer waren. Der Unterbau, so wie die Außenseite, sind aus großen Steinblöcken aufgeführt, und zwar ohne Mörtel; sie waren nur mit eisernen Klammern zusammengefügt, welche jedoch jetzt herausgerissen sind, wovon die symmetrischen runden Löcher in dem Gesteine herrühren, weil man dabei wahrscheinlich große Gewalt anwenden mußte. Vier Haupteingänge und eine Unzahl Treppen führten zu den verschiedenen Plätzen. An den Arcaden sieht man noch auswendig große römische Nummern eingehauen. Jede Volksabtheilung hatte vermuthlich ihren eigenen angewiesenen Ort; dadurch, so wie durch die großen Vorsäle in jedem Stockwerke und die zweckmäßige Vertheilung der Aufgangsstiegen und der verschiedenen, von da aus regelmäßig laufenden Gänge war es möglich, daß die große Menge der Zuschauer eben so leicht sich einfand, als auch ohne Gedränge wieder herausströmen konnte. Hat man durch eines der großen Thore, wo vor jedem eine Schildwache steht, das Innere, die Arena, betreten, so mehrt sich zwar der Eindruck der Größe, den dieses Gebäude auf das Gemüth ausübt, allein hier sieht es aus, wie in einem Chaos; Trümmer auf Trümmer, von Moos und Gestrüppe überwuchert, starren Einem entgegen, und nur an der nordöstlichen Seite, wo sich noch die Mauer in ihrer ganzen Höhe erhalten hat, sind die amphitheatralischen Sitze, in weiteren und immer weiteren Kreisen sich erhebend, zu schauen. Wie anders Ruinen bei trübem oder heiterem Himmel aussehen, fühlt sich hier am besten. Das erste Mal, als wir das Colosseum besuchten, war es umzogen, und düster die Atmosphäre; eben so traurig kamen und die Reste dieser einstigen Größe vor. Späterhin, bei unumwölktem Horizonte, war der Anblick erhebend; die verödeten Mauern streckten kühn ihren Riesenleib zu schwindelnder Höhe hinan, und die Fenster, durch die man das unvergleichliche Ultramarinblau des ewigen Domes erblickt, scheinen die Rahmen zu eben so vielen Edelsteinen zu seyn. Die Bestimmung dieses Gebäudes war eine gräßliche; wie viel Menschenblut hat der Sand getrunken, auf dem wir standen! Kaiser Vespasian hatte den Bau begonnen, der von seinem Nachfolger Titus, nach Besiegung und Verwüstung des israelitischen Reiches, in den Jahren 75—80 unserer Zeitrechnung, durch gefangene Juden beendet wurde. Das Volk liebt zu allen Zeiten Spectakel, und durch nichts erwarben sich so sehr die Kaiser die Gunst desselben. Bei der Einweihung des Amphitheaters wurden öffentliche Festspiele gegeben, die hundert Tage dauerten; mehrere Tausend Thiere fielen in demselben, einander zerfleischend, und 2000 Fechter endeten in diesem ernsthaften Zeitvertreibe ihr Leben auf der blutbespritzten Arena. Wem fällt es bei Besichtigung dieses Ortes nicht ein, daß, wenn ein verwundeter Gladiator zur Erde fiel, es von der Gnade des Publicums abhing, ob er für dieß Mal leben, oder doch sterben mußte; war es für den Armen

Digitized by Google

eingenommen, so streckten die Zuschauer den Daumen einer Hand in die Höhe, als Zeichen der Begnadigung, wenn nicht, so zogen sie den Finger ein, und das unglückliche Schlachtopfer empfing den Todesstoß von seinem Gegner. Lord Byron's dichterische Feder hat die traurige Scene eines sterbenden Fechters in seinem „Child Harold" mit unübertrefflichen Farben geschildert. Die bösen Schriftsteller des Alterthums erzählen uns, daß gerade die römischen Damen meist so grausam waren, das Signal zum Tode zu geben.

Diesen gräßlichen Spielen wohnten auch die Kaiser, die Magistratspersonen, die vestalischen Jungfrauen bei. Die Ehrensitze waren gleich oben der Arena, geschützt durch eine ringsherum laufende Mauer gegen die etwaigen Angriffe der wilden Thiere. Da das Theater natürlich offen, sowohl der Sonne, als auch dem Regen ausgesetzt war, so spannte man darüber ein großes Zeltdach. Am obersten Gesimse, man kann bis ganz hinauf steigen, werden einige viereckige Löcher gezeigt, worin die Endbalken dieses ungeheuren Schirmes befestiget gewesen seyn sollen? Der Platz bleibt dem Christen auch darum werth, weil hier ohne Zweifel viele Bekenner unseres Glaubens genöthiget wurden, mit wilden Bestien den letzten Kampf zu kämpfen.

Das Gebäude, von dem im Ganzen noch ein Drittheil stehen mag, hat sonderbare Geschicke erfahren: es war Theater, im Mittelalter Festung, Spital und Steinbruch für Baumaterial; denn leider sind drei der größten Paläste Rom's und der Tiberhafen von seinen Steinen erbaut; und endlich eine Fundgrube zur Gewinnung von Salpeter. Daß man so viel nur aus zwei Drittheilen desselben machen konnte, läßt Einen begreifen, daß mehr als 80,000 Zuschauer darin Platz hatten. Der fernern Zerstörung konnte nur dadurch Einhalt gethan werden, daß Benedict. XIV. daraus ein christliches Heiligthum schuf. In der Mitte der Arena steht ein Kreuz und im weiten Kreise herum die vierzehn Leidensstationen-Capellen. Ich habe dieß von Vielen bei öfteren Besuchen tadeln gehört, welche meinten, die berühmte Statue des sterbenden Fechters, jetzt im modernen Capitol befindlich, würde besser auf dieses blutgedüngte Feld passen. Auch das Kreuz stand in keinem Rosengarten! Wer vermag es, allen Menschen Recht zu thun? Pius VII., so wie Leo XII., ließen viele Bauten ausführen, theils um den Einsturz zu hindern, theils um durch Wiederherstellung mehrerer Bögen die architectonische Schönheit zu erhalten. Es wird immer gearbeitet, und alle sehr schadhaften Stellen vor dem drohenden Einsturze gesichert. Und so ist denn der Sinn für die Bewahrung dieser alten ehrwürdigen Reste wieder erwacht, und wenn das Gebein der jetzigen Beschauer vielleicht schon zu Staub und Moder geworden, blicken sie noch immer hehr, Allem kalt und eben so gleichgültig, auf das Geschlecht kommender Jahrhunderte.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Charade.

Zwei Worte, drei Sylben.

(Aus Eduard von Lanner's Nachlasse.)

Das Erste.

Ich bin der zarten Unschuld frommes Ebenbild,
Voll Sanftmuth, doch dabei bin ich oft wild.
Mein Leben wird von Freund und Feind begehrt,
Und doch das Heiligste in mir verehrt.

Das Zweite.

Die Trägheit haßt und fürchtet mich als Feind,
Und Schande ist mit Schmerz in mir vereint;
Doch einst erhielt der Tapfre mich als Ehre,
Wenn er mich vielfach gab dem Feindesheere.
Das Ganze schauet man auf Meieree'n
Der Ersten Schutz vor Sturm und Wetter seyn.

Auflösung der Charade in der „Carinthia" Nr. 18:

Nachtlicht.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

April u. Mai 1846	Luftdruck in P. Linien auf 0° reduciert.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Höhe des Sonnenscheins
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
30.	322·9	322·4	322·6	+ 8·5	+ 4·0	+ 5·3	3·5	2·6	2·8	S	O¹	OW	Regen	Wolk.	Wolk.	0·12
1.	323·8	323·0	323·4	+ 11·6	+ 2·8	+ 5·4	3·4	2·1	2·8	SO	NO³	O²	rein	heiter	heiter	—
2.	325·1	323·1	324·0	+ 15·0	— 0·1	+ 6·3	3·3	2·0	2·9	NW	O	NW	detto	heiter	detto	—
3.	322·4	320·6	321·6	+ 18·2	+ 2·5	+ 10·9	3·7	2·3	3·5	NW	SO	W	detto	rein	rein	—
4.	320·5	319·5	319·8	+ 20·0	+ 5·2	+ 13·1	4·5	3·0	3·9	W	SO	O²	detto	☉ u. W	heiter	—
5.	321·1	319·3	320·0	+ 20·1	+ 6·1	+ 12·9	4·5	3·0	4·0	NW	NO	O	detto	detto	detto	—
6.	318·6	318·2	318·5	+ 18·6	+ 5·5	+ 13·0	3·8	3·1	3·7	W	S³	SW	☉ u. W	detto	Wolk.	—
	325·1	318·2	321·4	+ 20·1	— 0·1	+ 9·6	4·5	2·0	3·3	Heerschender Wind: SO						0·12
Im April	322·9	312·6	318·9	+ 20·1	+ 0·2	+ 7·5	4·5	1·5	2·7	Mittl. Windrichtung N 20° W						4 8o

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 16. Mai 1846. 20.

I.

Frühlingsnacht.

Wenn des Abends Strahl verglommen,
Seh' ich mit Entzücken kommen
Einer reinen Frühlingsnacht
Wundervolle Sternenpracht.

Hör' ich weit den Waldbach rauschen,
Bäume flüsternd Zwiesprach tauschen,
Fremde Laute, hell und klar,
Ferne tönen wunderbar.

Aus des Sees Tiefen steigen
Silberwellen, und im Schweigen
Halten sie im Mondenglanz'
Elfengleichen Zaubertanz.

Doch wer kann es kündend sagen,
Was die Nachtigallen klagen,
Was durch Blüthen fragend rauscht',
Was die Nacht so sinnend lauscht?

Nacht, was ist dein still' Beginnen?
Mußt auch du dem Zauber sinnen,
Der mit solcher Himmelsmacht
Mir aus Ihrem Auge lacht?

M. V.

II.

Der Wehrmann.

Vaterländische Erzählung.

1.

Am Abende des sechsten Oktobers 1809 hatte sich eine beträchtliche Anzahl Gäste in der geräumigen Wirthsstube eines Dorfes im Möllthale eingefunden. Den ganzen Tag hindurch waren in allen Ortschaften des Thales die Sturmglocken ertönt, um den geängstigten Thalbewohnern das Unheil zu verkünden, welches ihnen durch einen nahen Besuch des französischen Festungs-Commandanten von Sachsenburg, Marinzi, bevorstand.

Dieser wollte, so verkündeten es die Boten aus jenem Orte, an der Spitze einer Strafcolonne mit schwerem Arme die Mißhandlung und Gefangennehmung mehrerer Executionssoldaten züchtigen, welche in die Hände der Tiroler gefallen waren. Der Sandwirth Hofer hatte nämlich eine Abtheilung seiner Wehrmänner über den Iselsberg in das Möllthal vorgeschoben, um von dieser Seite einen französischen Einfall in's Tirol abzuwehren, während er selbst in Lienz die Sperrung des Pusterthales gegen Kärnten leitete.

Diese Gäste in der Dorfschenke waren durchaus Männer. Die älteren davon saßen oder standen gruppenweise in der Stube an den Tischen herum, und berietben sich eifrigst über die Lage der Dinge und ihres höchst zweifelhaften Ausganges; die jüngeren aber horchten entweder auf die Worte der sich berathenden Männer, oder theilten sich wechselseitig mit, daß sie bereits auf dem Pflegamte zu Obervellach zum Aufgebote eingeschrieben worden wären. Johann Türk hatte nämlich, als Schützen-Obercommandant von Kärnten, an die männliche Bevölkerung des Oberlandes einen Aufruf ergehen lassen, um vereint mit dem Tiroler Landsturme die Franzosen, wenn sie einen Besuch in das Möllthal wagen sollten, zurückzuschlagen; ja, man hatte sogar beschlossen, die Feinde in Sachsenburg selbst anzugreifen. — Die Freude, sich bald mit einem verhaßten Feinde zu messen, die deutlich aus den Mienen und Worten der Sprechenden hervorleuchtete, war um so größer, da die glühendste Liebe und Anhänglichkeit an das angestammte österreichische Kaiserhaus mit heiligen Flammen in den Busen dieser biedern Alpensöhne loderte. Alle sehnten sich nach dem Augenblicke, das ihnen nur mit Waffengewalt aufgedrungene Joch fremder Herrschaft wieder abzuschütteln. Das Getränke des Wirthes und seiner älteren Tochter Johanna, die ihm in der Bedienung seiner Gäste Hülfe leistete, verwischte bald die letzten Spuren der Besorgniß aus den Gesichtern der Anwesenden. Bald herrschte nur der Frohsinn. Da vermehrte sich die Abendgesellschaft durch die Ankunft eines jungen Asplers der Gemeinde. Er war der Besitzer einer nicht unbedeutenden Realität, die er vor Kurzem nach dem Tode seines Vaters übernommen hatte. Der Wirth ließ jetzt in einer Ecke der Stube schnell einen Wandtisch von der Mauer herunter, an dem der Ankömmling schweigend Platz nahm. So günstig die Natur seinen Leib mit kräftigen Muskeln und Knochenbau bedacht hatte, so spärlich hatte sie sein gebräuntes, Gesundheit strahlendes

Digitized by Google

Geſicht mit reizenden Zügen beſchenkt. Sie hatten einen mehr harten Ausdruck, und die breite Naſe ſtand im üblen Verhältniſſe mit dem gutgeformten Munde. Nur der Glanz ſeiner grauen Augen gab ſeinem Blicke durchbohrende Kraft. Der Wirth hatte ſich dem Gaſte gegenüber geſetzt. Bald entſpann ſich zwiſchen Beiden ein abwechſelnd lautes oder ſtilles Geſpräch, und da Beide ihre Blicke öfters zugleich gegen Johanna wendeten, ſo mußte ohne Zweifel von ihr die Rede ſeyn, deren Stimme laut im ſcherzenden Tone durch das Gemurmel der Anweſenden erklang. Wieder war ein neuer Gaſt, der Schreiber eines nahen Hammerwerkes, angekommen. Dieſer, ein ſchmuckes Bürſchlein im knappen Rocke, mit blaut geriebenen Zähnen und ſorgfältig in die Höhe geſtrichenen Haaren, wußte viel Drolliges dem hübſchen Wirthstöchterlein zu erzählen; er hatte auch ſeine Manieren, da er einſt ein Muſenſohn geweſen war, und ſich nur aus Noth dem Dienſte der Cyklopen weihen mußte. Johanna fand großen Gefallen an demſelben, obgleich er kaum vier Tage in der Ortſchaft war.

„Laßt euch deßhalb nicht verrückt machen, Veitbauer,“ ſprach plötzlich der Wirth etwas lauter zu ſeinem Nachbar hinüber: „daß die einfältige Dirne dort gerne auf die Narrenworte des jungen Schreibers hört. — Iſt nicht ihr Ernſt! Warum ſeyd ihr auch ſeit einigen Tagen ſo worrkarg mit Johanna. — Alſo deßwegen dürft ihr nicht fort mit dem Landſturme, — und wer kann euch mit Recht etwas anhaben, wenn ihr morgen zu Hauſe bleibt, und euer Leben und ſchöne Habe nicht ſo leichtſinnig aufs Spiel ſetzet? Die Unſinnigen werden das Uebel nur vergrößern. Dazu, was ſoll mit eurer alten Mutter und mit meiner Johanna werden? Haben euch dieſe euer Vater und ich nicht ſchon zur Braut beſtimmt.“

Bei dieſen letzten Worten fuhr dunkle Röthe in des Burſchen Antlitz, ſein Auge ſtrahlte feurig; doch ſeine Miene kündete nicht Freude. Es war Unmuth über dieſelbe ausgegoſſen.

„Heirath ohne Liebe, Baum ohne Blüthe,“ murmelte er zwiſchen den Zähnen, ſtrich ſich das braune, dichte Haar von der Stirne, und leerte haſtig das volle vor ihm ſtehende Glas. „Hanne!“ rief er dann mit gereizter Stimme, und hielt das leere Glas der aus der Nähe des Schreibers Herbeieilenden hin, damit ſie es fülle. Sie hatte keinen freundlichen, liebe ſprechenden Blick für Andreas, den Geſpielen ihrer Jugend, der ſich doch ſelbſt jetzt der Thorheit beſchuldigte, daß er an der Anhänglichkeit ſeiner Geliebten nur einen einzigen Augenblicke zweifeln konnte. Zwar entging es ſeinem geiſtigen Blicke nicht, daß der ſchmucke Schreiber ihm ſowohl an geſchmeidigern Manieren als auch an der geläufigen Anwendung ſchöner Redensarten weit überlegen war. Dazu konnten auch ſeine verſchwommenen Geſichtszüge mit den ſanft gewaſchten ſeines Gegners keinen Vergleich zu ſeinen Gunſten beſtehen. Umſtände, auf welche thörichte und eitle Mädchen bei Männern ein großes Gewicht legen; wenn gleich Johanna in ſeinen Augen dieſen Leichtfertigen nicht im Geringſten glich. Aber dafür hatte er einen rüſtigen durch Strapatzen gehärteten jungen Körper, und was köſtlicher denn alles übrige iſt, Andreas bewahrte ein unverdorbenes rechtlich fühlendes offenes Herz in ſeinem Buſen, das in lang genährter Liebe für Johanna glühte. Dieſe Liebe in zierliche Worte einzukleiden, oder durch andere ſinnige Zeichen ihr an den Tag zu legen, das verſtand ſein gerader ſchlichter Sinn nicht, dazu war ſein Geiſt zu wenig erfinderiſch.

Jetzt näherte ſich wieder Johanna mit dem gefüllten Glaſe, Andreas Geſichtszüge hatten ſich aufgeheitert, er ergriff ihre Hand und zog das Mädchen an ſeine Seite nieder. Schon ſuchte er Worte, Johanna freundlich anzureden. Doch ſie entzog mit hämiſcher Miene und Geberde ihre Hand der ſeinen, und ließ den Beſchämten allein beim Tiſche zurück, da auch der Wirth unterdeſſen aufgeſtanden war.

In Andreas Bruſt war es jetzt ſtürmiſch geworden. Dieß verrieth die gefurchte Stirne, und das ſtirre funkelnde Auge, mit dem er feurige Blicke dem ſpröden Mädchen nachſandte. Zufällig erblickte Andreas auch das ironiſche Lächeln des Verweſchreibers und hörte das ſchadenfrohe Ziſchein desſelben, der ſich über dieſe Zurückſetzung beluſtigte. Er vermeinte, das Herz müſſe ihm zerſpringen durch das von Zorn und Rache heiß aufwallende Blut; er wollte ſich anfangs an dem ihm jetzt verhaßten Schreiber rächen, Händel anſpinnen, und dabei das Uebergewicht ſeiner Kräfte den Verhöhnenden empfinden laſſen. Allein das widerſtritt der Gutmüthigkeit ſeines Charakters. Andreas verabſcheute einen ungleichen Kampf, wie jeder ander beſſere Burſche aus ſeinem Thale. Er begnadigte ſeinen Nebenbuhler.

Da drangen plötzlich viele verworrene Stimmen und der Schall von Fußtritten in die Stube, und bald ſtürzte eine bewaffnete Schaar Tiroler-Schützen, von der Mühlbacher-Compagnie, welche im Dorfe Quartier nahm, unter lautem Gepolter herein. Die ganze Gaſtſtube war jetzt von Menſchen übervoll. Die rauhen bartigen Ankömmlinge verlangten mit barſchen Worten Speiſe und Schnapps, und gaben denſelben durch das Stoſſen mit den ſchweren Gewehrkolben auf den Fußboden mehr Nachdruck. Johanna und ihr Vater beeilten ſich, die Wünſche dieſer Gäſte beſtmöglichſt zu erfüllen, wollten ſie nicht den ſchon öfter vorgekommenen Mißhandlungen dieſer Wehrmänner ausgeſetzt ſeyn.

2.

Der Frohſinn und die Munterkeit der Gäſte war durch die unerwartete Ankunft der Tiroler verſtummt. Andreas, wie die Uebrigen aus dem Dorfe, richteten ihre Aufmerkſamkeit auf die bunte Bekleidung und Bewaffnung der Ankömmlinge, die ſich in der Stube bequem machten. Plötzlich erſcholl im Tone des heftigſten Unwillens Johannens Stimme in der Richtung, wo der Schreiber Platz genommen hatte, und das Gedränge der Gäſte am ſtärkſten war. Sogleich erhob ſich Andreas, und bahnte mit kräftigem Arme ſich einen Weg zu Johanna. Da ſah er, wie ein Tiroler eben im Begriffe war, dem Mädchen, das er mit Schimpfnamen überhäufte, einen Schlag mit erhobener Hand zu geben, weil ſie ohne Bezahlung keinen Branntwein mehr verabfolgen wollte. Doch die nervöſe Fauſt Andreas erfaßte ſchnell den ungeſtümen Wehrmann, und riß ihn bei Seite, während er ſich ſelbſt in die Mitte zwiſchen Beide ſtellte, daß

Digitized by Google

Johanna durch die geöffnete Thür den Nachstellungen entrinnen konnte. Der Verwes-Schreiber blieb während des ganzen Vorganges ein müssiger Zuseher. Der Tiroler aber, auf dessen Gehirn das genossene Getränk bereits zu wirken begann, gab sich keineswegs zufrieden. Er setzte sich, seine Schmähungen nun gegen Andreas richtend, in die Stellung zu einem Angriffe, der auch erfolgte. Ruhig und fest wie eine Eiche stand Andreas, den Angriff des Gegners abwartend, faßte ihn dann mit der ihm eigenen riesenähnlichen Kraft, und schleuderte den Ruhestörer zur Thüre hinaus. Durch das entstandene Gedränge und den Schall der Zorn-Worte Andreas aufgeschreckt, scharrten sich schnell seine in der Stube anwesenden Kameraden um ihn, die Tiroler ergriffen nicht minder der Parthei für ihren Waffengefährten, reizten die Langmuth der Burschen durch beissenden Hohn, und machten sich fertig zum Losschlagen, indem sie der Sitte gemäß die Aermel ihrer Röcke aufstreiften und die Hände rieben. Die, welche am Kampfe nicht Theil zu nehmen gesonnen waren, retteten sich in Eile in die Ecken der Stube und auf die Tische und Bänke; da der Ausgang der Stube schon von den Kämpfern besetzt war, und suchten die Lichter vor dem Auslöschen zu schützen, denn gewöhnlich ist es ein Knüff der Rauser, schnell die Leuchten umzustossen, damit sie in der durch das Dunkel noch mehr vergrösserten Verwirrung den einmal früher ins Auge gefaßten Gegner desto leichter überwältigen. Der in einem solchen engen Raume bei voller Finsterniß entstandene Kampf ist wenn gleich kurz, doch gröstentheils sehr blutig und wild, obgleich nie eine Stichwaffe dabei angewendet wird. Schaudervoll ist die Lage eines jeden dieser Raufenden, noch mehr aber die desjenigen, der zu Boden gebracht wird. Keiner aus ihnen verläßt den Kampfplatz, ohne Blut verloren zu haben, oder mehr oder minder am Leibe beschädiget worden zu seyn. Dank sey es der fortschreitenden Kultur, solche Kämpfe ergeben sich nur höchst selten mehr in den Thälern unseres Oberlandes, häufiger aber noch im angränzenden Tirol.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Reise-Erinnerungen.

(Fortsetzung.)

Die Pyramide des Cestius.

Den südlichen, verödeten Stadttheil Rom's durchschreitend, und sich immer zur Rechten haltend, gelangt man durch höchst eintönige, von langen grauen Gartenmauern zu beiden Seiten eingeschlossene Wege zu dem alten Stadtthore von Ostia, welches jetzt Porta St. Paulo genannt wird.

An der Westseite des Thores erhebt sich diese Pyramide, 105 Fuß hoch, auf einem einige Hand breitern Sockel von Travertin. Sie ist zum Theile in die Stadtmauer eingeschlossen, und die Basis liegt in einem schlammigen Graben, so daß, wenn man sie von Süden aus ganz betrachten will, man genöthiget ist, sich über die rings um selbe laufende Mauer vorzubeugen. Stünde sie auf einem freien, von allen Seiten zugänglichen, oder etwas erhöhten Platz, so würde dieses eigenthümliche, noch ganz gut erhaltene alte Denkmal den Beschauer doppelt überraschen, indem er hier, obschon in künftig verjüngtem Maßstabe, jene Wunderbauwerke Egyptens sich vergegenwärtigen kann, die ja schon von Jugend auf in den Reisebeschreibungen unser besonderes Interesse erregen. Die Pyramide wurde 13 Jahre vor unserer Zeitrechnung erbaut, und zwar, wie die lateinische, noch sehr gut leserliche Inschrift sagt: dem C. Cestius, welcher, im Besitze mehrerer Würden, auch Septemvir der epulonum, oder Verkoster der den Göttern zum Opfer dargebrachten Speisen war; weiter unten ist zu lesen, daß nach einem Testamente des Genannten das Gebäude in 330 Tagen vollendet wurde, und mehrere Schuh tiefer sind die Jahreszahlen der Restaurationen eingehauen. Sie ist ganz in einer beträchtlichen Dicke mit weißem Marmor bekleidet, der durch das Alterthum zu einem schwarzen geworden ist; die hie und da sichtbaren weißen Flecken, der Ausbesserung wegen eingesetzte neue Marmortafeln, sehen aus einiger Ferne wie Schnee auf einem dunklen Hügel aus. Das Besteigen des Innern ist zwar durchaus gerade kein Wageslück zu nennen, jedoch gelangt man nur bei einer obern Oeffnung zum Eingang, und muß von da aus ebenfalls auf einer Leiter hinabsteigen. Man ist in einem länglich viereckigen Gemach, in welchem der Plafond Reste von Frescomalereien zeigt. Dieß war die eigentliche Grabkammer, wo die Asche des Cestius ruhte. Jetzt ist sie rattenkahl, und außer, daß man sagen kann, ich bin in einer Pyramide gewesen, hat diese Expedition wenig Reiz. Bei angestellten Nachgrabungen fand man in der Nähe 2 Säulen, die daneben aufgestellt sind; so wie auch einen ungehenern Bronceguß, der einem Kolosse angehört haben mußte; dieser Fuß wird jetzt im Capitol aufbewahrt, und gab zu dem Glauben Veranlassung, daß vielleicht die Statue des Verstorbenen in, dem Grabmale entsprechender Größe daneben gestanden habe. So wie der Kreis, der Ring Emblème des Nichtaufhörens sind, so können gleichseitige Pyramiden als das Symbol der Gleichheit gelten, von welcher Seite man sie betrachtet, sie bleiben sich immer gleich. Sollten sie nicht der passendste Schmuck für Grabmäler seyn? Nur Reiche können über ihren Staub Monumente setzen lassen. Wählten alle diese ehrwürdige Form, wie ernst und feierlich müßte sich solch ein Friedhof ausnehmen. Rings an dem Gemäuer liefen diese mysteriösen Dreiecke hin, und im dunkeln grünen Rasen erhöben sich die Grabhügel der Armen, auch kleine Pyramiden, und so sähe man auf den heiligen Aeckern Gottes auch auf der Oberfläche das, was unter derselben herrscht — Gleichheit.

Diese Gedanken erinnern mich auch daran, daß sich am Fuße der Pyramide der Friedhof der Protestanten befindet, vorzüglich liegen viele Engländer auf dieser reichen Wahlstatt begraben, und man sieht schöne Grabdenkmale daselbst.

Westlich von der Pyramide des Cestius liegt der sogenannte „Scherbenberg", wo im Oktober sehr leb-

Digitized by Google

hafte Volksfeste gefeiert werden. Dieser Hügel soll aus lauter Scherben entstanden seyn, weil hier der Ort war, wo alles zertrümmerte Geschirr hingeworfen wurde.

Nahe an den Ufern der Tiber stehen 2 kleine Tempel, die ebenfalls im sehr guten Zustande erhalten sind. Nur weiß man leider auch da nicht mit Bestimmtheit die Namen; der eine ist ein kleines Rund aus Marmor, beiläufig wie ein Brunnen, und war mit 20 schönen korinthischen Säulen umgeben, wovon nur eine einzige fehlt. Er ist mit einem, in der Mitte in eine Spitze endigenden runden Ziegeldache überdeckt, was die schönen Verhältnisse entstellt. Einige heißen ihn Tempel der Vesta, andere des siegenden Herkules, beim Volke wird er Maria del sole genannt. Nicht hundert Schritte davon erblickt man den zierlichen viereckigen kleinen Tempel der fortuna virilis. Das Dach wird von Säulen getragen, welche zwar jetzt durch Mauern verbunden sind, allein das Ganze hat so schöne und einfache Proportionen, daß man es mit Recht zu den vorzüglichsten Ueberbleibseln des klassischen Bodens rechnen kann. Jetzt ist er eine Kapelle, der egyptischen h. Maria gewidmet. Der Platz, der sich unterhalb diesen 2 netten Tempelchen ausdehnt, hat den sonderbaren Namen „Wahrheitsmund", und die traurige Bestimmung, der Hinrichtungsplatz zu seyn. Bei den gerichtlichen Exekutionen wird ein eigenes Verfahren beobachtet. Wenn der Verbrecher seine Schuld bereut, oder wie sich hier der Italiener ausdrückt, sich bekehrt hat, so wird er an diesem Platze guillotinirt, und zwar, hat er an dem, der Hinrichtung vorhergehenden Tag, oder noch früher seine Reue bewiesen, so geschieht die Enthauptung hier am Morgen zwischen 8 und 9 Uhr. Bleibt er aber auch noch an diesem Tage verstockt, so wird das blutige Geschäft bis Sonnenuntergang verschoben. Hat auch diese Zeit ihn zur moralischen Sinnesänderung nicht bereit gefunden, so verliert er das traurige Recht, innerhalb der Stadtmauern seinen Kopf zu verlieren, er wird vor eines der Thore geführt, dem Tode überliefert, und auch daselbst gleich eingescharrt. Vor dem Thore del popolo, das nach Norden führt, finden sich eine Menge Hügel solcher Unglücklichen.

Donnerstag, den 15. Jänner d. J., wurde hier ein Landmann, aus der Umgegend Roms bei Tivoli zu Hause, enthauptet. Jedes Wesen liebt sein Leben, und so ist es erklärlich, daß auch dieser Malefikant, der sein Weib, die gesegneten Leibes war, ermordet hatte, sein Daseyn bis auf die letzte mögliche Minute, die ihm zu Gebote stand, zu verlängern suchte. Als die letzte Sonne, die er hienieden schauen sollte, sich ihrem Untergange nahte, war er bereit, die letzte Pflicht, welche ihm sein Glaube auferlegte, zu erfüllen, er verrichtete seine Andacht, und bald darauf hatte auch der Scharfrichter sein grauenhaftes Tagwerk vollendet.

Unfern des Platzes ist die alte palatinische Brücke; die Hälfte der Bögen ist eingestürzt, daher ungangbar. Zunächst dem östlichen Brücken-Kopfe zeigen kleine bettelnde Knaben die geschmacklosen Trümmer des Hauses, in welchem Pilatus, Crescentius, und der letzte Volkstribun Cola Rienzi gewohnt haben sollen, welche Sage natürlich nur wenige oder gar keine historische Bürgschaft für sich hat.

Nicht weit von dieser Brücke nimmt man einen kleinen Kahn, um die Cloaca maxima zu besichtigen, welche hier in die Tiber mündet. Es ist das älteste Bauwerk, so in Rom zu sehen. König Servius Tullius hat den Bau begonnen, der aus Travertin-Blöcken besteht, die in der Wölbung keilförmig zugemeißelt sind. Er erstreckt sich weit unter der Erde in die Stadt hinein, theilt sich in mehrere Arme, und leitet noch heut zu Tage eben die Dienste, welche er vor ein paar tausend Jahren geleistet hat, das heißt: es ist ein ungeheurer Abzugskanal, der einst zur Trockenlegung von Sümpfen und Morästen in die Tiber geleitet wurde, und auch noch jetzt gerade nicht die wohlriechendsten Flüßigkeiten Rom's ihrem Flußbette zuführt. Beinahe neben der Kloake selbst sprudelt eine Silberquelle, das beste Trinkwasser der Stadt hervor. Leben und Verwesung so nahe beisammen, wir wundern uns hier darüber, und begegnen wir denn nicht jede Minute, ja nicht jeden Augenblick in der Welt, die uns umgibt, der nämlichen Erscheinung?

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung der Charade in der „Carinthia" Nr. 19:

Taubenschlag.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Mai 1826	Luftdruck in P. Linien auf 0° reduzirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
7.	319·7	318·4	319·1	+ 12·3	+ 8·6	+ 10·2	4·6	3·1	4·0	O	N	W	☉ u. W	☉ u. W	Wolk.	—
8.	320·1	319·5	319·8	+ 19·5	+ 5·2	+ 12·0	5·4	2·7	4·1	NW	SO	SO	☉ u. N	detto	detto	—
9.	321·0	320·1	320·4	+ 17·3	+ 8·4	+ 12·3	4·3	3·1	3·9	W₂	NO¹	NO	Wolk.	detto	detto	0·06
10.	320·0	321·6	321·8	+ 18·9	+ 7·2	+ 12·4	5·4	3·8	4·5	W	SO	SO₂	☉ u. N	detto	detto	—
11.	322·5	322·1	322·3	+ 20·2	+ 6·0	+ 12·7	5·3	3·1	3·8	W	SO³	O¹	rein	heiter	rein	—
12.	322·1	319·0	320·7	+ 19·5	+ 5·2	+ 12·5	4·0	3·1	3·4	W	SO¹	SW	detto	detto	detto	—
13.	318·2	317·0	317·7	+ 16·3	+ 9·0	+ 11·9	4·3	3·5	3·9	SW	SW	SW	trüb	trüb	Regen	0·12
	322·5	317·0	320·3	+ 20·2	+ 5·0	+ 12·0	5·4	2·7	3·9	Herrschender Wind: SO						0·17

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 23. Mai 1846. 21.

I.

Bewillkommnungs-Gruß an der Lavante.

Sey uns gegrüßt auf blumenreichen Auen,
Im schönen Thal sey herzlich uns gegrüßt!
Die Sterne, die auf unsre Alpen schauen,
Die Sonne, die das Blumenufer küßt,
Die Menschen, die das schöne Thal bebauen,
Die Welle, die durch seine Triften fließt,
Sie rufen Dir mit innigem Vertrauen:
„Sey uns gegrüßt, sey herzlich uns gegrüßt!"

Wohl mag es schöne, reiche Länder geben,
Wohl manches Thal schmückt reizend die Natur;
Doch nur wo Berge himmelwärts sich heben,
In Alpenthälern ist es herrlich nur!
Sie bieten uns ein ungeahntes Leben
Im dunklen Wald, auf saatenreicher Flur,
Und auf den Höhen, wo die Adler schweben:
Sie bieten uns die kräftige Natur!

Die Blumenkinder, die im Winter starben,
Erstehen lieblich auf, und neu erwacht
Bekleidet sie der Mai mit allen Farben,
Der süße Mai, der ihnen freundlich lacht;
Er treibt die Saat, in hochgeschoß'nen Garben
Entwickelt sich der Segen und die Pracht,
Und Sänger, die umsonst um Liebe warben,
Erringen Liebe in der Maiennacht.

Sind sie nicht lieblich, diese zarten Grüße?
O ja, es ist ein wundervolles Band,
Mit dem die heilige Natur, die süße,
Uns kettet an ein auserwähltes Land!

D'rum sey gegrüßt! Belebe und genieße
Dieß schöne Thal, das sich in Deiner Hand
Verwandeln soll zu einem Paradiese,
Ersetzend Dir das ferne Vaterland.

Wolfsberg, am 18. April 1846.

— 88 —

II.

Der Wehrmann.

(Fortsetzung.)

Unstreitig würde es auch heute zwischen diesen beiden Partheien zu einem ähnlichen Raufhandel gekommen seyn, wenn nicht die Dazwischenkunft eines Mannes den Streit vor seinem Ausbruche unterdrückt hätte. Dieser hatte eine hohe Körperstatur, ein mehr blasses rings von langen Bart- und Haupthaaren umkränztes Gesicht mit lebhaften Augen und gebogener Nase. Auf dem Kopfe saß ein spitziger mit Wachsleinwand überzogener Hut, ein grauer Mantel, der bis zur Wade reichte, umhüllte seine übrige Gestalt. Auf seiner linken Schulter hing ein Scheibenstutzen. Diesen nahm er sogleich in seine Rechte, als er auf die Schwelle der Stubenthüre trat, eben als Andreas mit lauter Stimme Ruhe demjenigen geboth, der nicht ebenfalls zur Thüre hinaus gestossen werden wollte. Jetzt erhob der kaum bemerkte Ankömmling seine mächtig ertönende Baßstimme, Ordnung gebiethend, und entblößte rasch den unterm Mantel verborgenen Säbel. Die Tiroler wichen schnell beim ersten Schalle seiner Worte wie von Ehrfurcht ergriffen zurück und verstummten.

„Augenblicklich Friede und Ordnung!" schrie der Mann im Mantel: „oder so wahr ich Augschell heiße, „mein Säbel soll euch Subordination gegen euern „Hauptmann lehren. Was ging hier vor? Wo ist „der Rottenführer?"

Sogleich trat dieser vor, und erzählte den Thatbestand, und den Hergang des Handels, ohne etwas zu Gunsten seiner Landsleute zu bemänteln.

Der Gerechtigkeits-Sinn Augschell's konnte der Parthei des Andreas, welcher sich jetzt mehr in den Hin-

Digitized by Google

tergrund gestellt hatte, das Recht nicht absprechen, allein er wollte auch den Tirolern, deren Führer er war, eine Art von Genugthuung geben.

„Hört, Kärntner," ergriff Augschell wieder mit kraftiger Stimme das Wort: „Da ihr eine solche „Lust zum Raufen gezeigt habt, wie kommt es denn, „daß ihr euch selbst vor einer Handvoll Franzosen „fürchtet? Hat sich dieß nicht erst vorgestern bewie„sen, da acht Franzosen euer ganzes Thal unge„hindert erequiren konnten?" Der höhnische Nachdruck, den er auf die letzten Worte legte, erregte ein schallendes Beifallgelächter bei seinen Untergebenen, welche die größte Anhänglichkeit und Achtung für ihren Hauptmann hatten.

„Wie könnt ihr behaupten, daß wir uns vor den „Welschen fürchten," schrie jetzt Andreas: „Hat „sich das Gegentheil nicht vorgestern auf der „Möllbrücke im Wirthshause gezeigt, wo ihr selbst „nur mit Hülfe eines Kärntners, dem ihr begegnet „waret, jene sechs Exekutions-Männer, welche euern „Landsleuten in Obervellach entronnen waren, zur „schmählichen Flucht nach Sachsenburg zwanget. „Auch verstandet ihr damals euch wohl leichter gegen „sechs Franzosen als gegen eines ihrer Weiber zu wehren; „denn eure linke Wange trägt noch deutliche Beweis„spuren, daß die französischen Soldaten lieber ihre „Tournister und sämmtliche Waffen, als die Marque„tenderin ihr gefülltes Schnaps-Fäßchen im Wirths„hause zurücklassen wollten. Wars nicht so?"

Wirklich hatte Augschell's Wange mehrere halb vernarbte Kratzwunden. Es entstand ein unwillkührliches Gelächter. Der Beschämte rollte die Augen, und biß sich, den Zorn zurückhaltend, in die Lippen. —

Dann kehrte er das zerzaußende Angesicht gegen Andreas, sprechend: „Ja, was damals dein Lands„mann mit mir gewagt hatte, der ich von meiner „Mannschaft, die den Pulver-Transport von Him„melberg kommend begleiten mußte, verlassen war, „und dennoch keine Furcht verspürte, mit ihm einen „Kampf gegen Sechs zu wagen, das getraut sich we„der du da rückwärts, noch einer deiner Kameraden „zu vollführen!"

„Nun," erwiederte Andreas lachend und trat dem Hauptmanne näher: „wenn ihr mit Einer Probe „meines Muth's nicht zufrieden seyd, so werde ich „schon zum zweiten Male denselben Strauß mit euch „wagen müssen, Augschell!"

„Ja, bei meiner Seele, ich erkenne dich jetzt, du „bist es gewesen, der mit seiner Faust die Feinde wie „Rüben zu Boden gedrehet, und mich aus den Klauen „eines wüthenden Weibes befreit hat;" sprach der Schützenhauptmann lächelnd, und schüttelte die dargebothene Rechte des Andreas zum Gruße und Austausche ihrer freundlichen Gesinnung.

Dem Beispiele der Führer folgten bald die Untergebenen nach, denn durch seinen Muth und Entschlossenheit hatte sich auch Andreas an die Spitze der Burschen seines Dorfes gesetzt. Frische Getränke wurden aufgetischt, und wechselseitig aufs beste Wohlseyn wacker zugetrunken. Die Spannung unter den Anwesenden, hervorgerufen durch den nationellen Unterschied der Abstammung, war bald verschwunden. Kärntner und Tiroler reichten sich jetzt innig die warmen Hände und gelobten, ihre letzten Kräfte auf die Vernichtung der Franzosen zu setzen.

Andreas aber und Augschell beriethen sich eifrig über die morgen zu bewerkstelligende Operation gegen die Franzosen in Sachsenburg.

In der Gaststube war es mittlerweile immer stiller geworden. Die Dörfler waren nach und nach aufgebrochen, da bereits Mitternacht herangenaht war, und die Tiroler-Schützen hatten auf den am Fußboden der Wirthsstube aufgestreuten Strohbündeln sich der nöthigen Ruhe überlassen. Auch Johanna wiegte sich bereits in den Armen des Schlummers. Der Verweisschreiber war schnell beim Beginne des Streites verschwunden. Als nun auch Andreas das Haus verließ, so winkte ihm der Wirth, der dem späten Gaste bis zum Thore hinaus leuchtete, bedeutungsvoll zu, da er wegen der Anwesenheit Augschell's nicht sprechen zu wollen schien. Andreas hatte nichts von dieser Mienensprache verstanden, und eilte raschen Schrittes davon.

3.

Die Nacht war sternenhell. Der herbstliche Himmel schimmerte von den unzähligen Millionen Welten, die in den großen Flammenzügen laut des Urgeist's Allmacht künden, und in das empfängliche Gemüth des denkenden Beschauers Bewunderung und Vertrauen flößen. Kein Luftzug störte die nächtliche Stille der bergigen Landschaft, welche um das Dorf ausgebreitet lag. Jetzt trat hinter dessen letzten Häusern ein Mann hervor, lenkte von der Fahrstraße ab, und schlug einen schmalen Feldweg ein, der eine zeitlang zwischen den Aeckern einer kleinen Ebene hinlief, und dann auf einen mäßig hohen, mit Bäumen bepflanzten Hügel hinaufzog, auf dem man mehrere Gebäude wahrnehmen konnte. Jetzt hatte der einsame Wanderer die Anhöhe erstiegen, und trat durch das laut knarrende Thor in das erste Wohngebäude ein. Der matte Lichtschimmer, der dort aus den kleinen niedrigen Fenstern des Erdgeschosses hervordrang, verkündigte dem Ankömmlinge, daß man noch nicht zur Ruhe gegangen sey. Der Mann mochte kaum in die Stube getreten seyn, als ein zweiter und leiser Schrittes auch ein dritter denselben Weg nach den Häusern auf dem Hügel einschlugen.

In der Stube des Erdgeschosses saß ein altes Mütterchen, und las beim kargen Lichtschimmer einer Fettlampe in einem Erbauungsbuche, einem alten Erbstücke der Familie. Als die Thüre geöffnet wurde, schob sie das Buch bei Seite und redete bekümmert den Eingetretenen an:

„Ach, Andrä, wie lange du heute doch aus„bleibst! Wir haben indessen arge Gäste bekommen. „Siehe selbst!" sie wies mit der Hand auf die Waffen, welche in großer Anzahl auf den Bänken der Stube umherlagen: große schwerfällige Scheibenstutzen neben leichteren Musketen, Haudegen und Spieße neben Säbeln und gewichtigen Kavallerie-Palaschen. Andreas konnte leicht von diesen auf seine Gäste schließen.

Digitized by Google

„Fürchtet euch nicht Mutter! morgen ziehen sie „hinab an die Möllbrücke, um die Franzosen „vor dem Eindringen in unser Thal abzuhalten, was „diese übermorgen vorhaben. Es ist diesen Leuten „ein schwieriges Werk zu vollbringen übrig.“

Bei diesen Worten entledigte sich der Sprecher seiner Sonntags-Jacke und des Hutes, und hing beides auf die Zacken eines stämmigen Hirschgeweihes, das wie zwei zweigbesetzte Aeste an einer Stelle der Bretterwand, womit die Mauern der Stube umtäfelt waren, hervorsprosste. Hierauf ergriff Andreas ein Licht, und begab sich in eine anstossende Kammer. Bald kam er mit einem Gewehre ausgerüstet in die Gesindstube zurück, wo er die Stimme des Wirthes zu vernehmen glaubte. Es war wirklich der Gastwirth aus dem Dorfe, Andreas Pathe. Mit Betrubniß erblickte der Sohn seine alte Mutter, wie sie ihr Angesicht in der Schürze unter lautem Schluchzen und Weinen verbarg.

„Was seyd ihr doch für ein unbesonnener Mensch, „Andrä! Nicht genug, daß ihr vorgestern auf dem „Heimwege von Spital auf der Möllbrücke die „kaiserliche Würde Napoleons verhöhnend an seine „Soldaten eure Hand angelegt, und deßhalb eine „schwere Ahndung auf euer Haupt geladen habet; „nein, ihr wollt sogar das Leben selbst aufs Spiel „setzen, indem ihr sogar ein Rebell werden wollt. „Schaut her auf eure Mutter, statt sie zu schützen, „wollt ihr sie nun verlassen. Ihr könnt unmöglich im „Ernste dem benebelten Tiroler-Hauptmann bei „mir euer Wort verpfändet haben, morgen mitzuziehen. Der Guckuck hole ihn sammt seinen Landesvertheidigern, wie sie sich nennen, im Grunde aber Unheil und Verderben über unser armes Land mit sich „herumwälzen, da sie die Franzosen anzugreifen gedenken. Diese gut ausgerüsteten siegreichen Feinde „werden den Aufwieglern die gerechte Züchtigung nicht „entgehen lassen. Bedenkt, zehn Spatzen zu hundert „Geiern, ihr werdet alle mit blutiger Nase abprellen.“

Jetzt rauschte es plötzlich hinter dem Rücken der Anwesenden.

„Spitzbube du, französisch Gesinnter!“ donnerte eine rauhe Stimme ins Ohr des tieferschreckten Wirthes, und die nervige Faust eines Tirolers rüttelte mit solcher Kraft an dessen Genicke und Arm, daß dem Wirthe die Sinne schwanden, bis er, auf die nächste Bank geschleudert, sich in so ferne erholte, daß er in dem Angreifer den Hauptmann erkannte, den er vor wenigen Minuten, scheinbar in Schlaf versenkt, in der Gaststube verlassen hatte. Diesem war der geheimnißvolle Wink des Wirthes nicht entgangen, welchen er dem Andreas beim Weggehen zugesendet hatte. Aufschell witterte Verrath. Er war somit dem Wirthe vorsichtig auf der Ferse gefolgt, und hatte eben sein und seiner Genossen Urtheil vernommen, ohne daß er früher bemerkt worden wäre.

„Bist du Alter so ein Patriot!“ brüllte der erboßte Anführer weiter, und seine Gesichtszüge hatte die heftige Leidenschaft des in seinem Innern tobenden Zornes zu einer gräßlichen Fratze verzehrt, die der barschige Backenbart und das lange herabhängende schwarze Haupt-Haar noch fürchterlicher machte.

Andreas Mutter war eiligst zur Thüre hinausgeeilt.

Dem Wirthe aber war es zu Muthe, wie demjenigen, dem das Mordmesser schon an der Kehle sitzt. Er richtete ängstlich seine Blicke nach Andreas, der schnell als Vermittler zwischen Beide trat, um den Hauptmann von Thätlichkeiten abzuhalten, und die Sache möglichst geräuschlos auszugleichen, was um so nothwendiger und dringender war, da sich bereits einige im Hause verweilende Tiroler, aufgeweckt von der bekannten Stimme Augschell's, in der Stube einfanden. Diese, von dem Vorfalle durch ihren Hauptmann, der schwer zu besänftigen war, in Kenntniß gesetzt, drangen mit roher Zügellosigkeit eine Fluth von Schmähworten ausstossend auf Johannens Vater ein.

„Schießen wir ihn nieder, den Hund, den französischen Schurken!“ schallte es aus mehreren Kehlen zugleich. Schon war ein Dutzend Arme nach dem Wirthe ausgestreckt, und eben so viele zornflammende Gesichter mit funkelnden Augen glotzten Furiengleich beim matten Schimmer der Zimmerlampe. Jetzt war kein Augenblick zu verlieren, sollte das Leben des Wirthes noch gerettet werden.

„Zurück, sage ich euch,“ herrschte Andreas mit einer Stimme, daß die Zorn entbrannten Gemüther der Angreifer auf einige Augenblicke eingeschüchtert wurden, und schleuderte den Vordersten zurück, ergriff dann hastig seine geladene Flinte, die er eben so schnell spannte und auf die Gegner anschlug.

„Der erste, der sich naht, ist des Todes,“ schrie Andreas stärker, und seinem grimmigen Blicke entströmte lähmende Kraft. „Hauptmann, wenn wir „Freunde bleiben wollen, so schafft mir eure Leute aus „der Stube, oder bringt sie zur Ordnung, ich will Sicherheit in meinem Hause.“

Die drohende Haltung Andreas und die ermahnenden Worte Augschell's, dem die Entschlossenheit seines Freundes gefiel, brachte die Tiroler-Wehrmänner nicht ohne Mühe zur Mäßigung und Ruhe, denn es hatten auch einige aus ihnen Waffen aufgerafft.

Jetzt aber drangen auch die Knechte des Veitbauers, die seine Mutter geweckt hatte, in die Stube. Diese unerwartete Verstärkung gab den erwünschten Ausschlag. Von den Tirolern verließ einer nach dem andern laut murrend und schimpfend die Stube, und suchte wieder das Lager. Der vor Angst und Schrecken wie Espen-Laub zitternde Wirth war nur mehr von der Familie des Hauses und vom Schützen-Hauptmanne umringt.

„Danke es, Alter, diesem deinen guten Freund „und Retter da,“ hob Augschell an, auf Andreas zeigend: „daß du jetzt nicht auf der Wanderung in die „Ewigkeit begriffen bist. Lasse es dir zur Warnung „seyn, brave Burschen von der guten Sache abwendig „zu machen! Und nun packe dich nach Hause, und „sorge, daß die Gläser, wenn ich morgen zu dir komme, „gefüllt sind, und es meinen Leuten nicht an Speck „und Brot gebricht. Ich bleibe für heute hier.“

Folgsam erhob sich der Gastwirth hinter dem Tische und eilte, eine beträchtliche Strecke von Andreas begleitet, nach Hause. —

Digitized by Google

Augschell genoß etwas von der ihm dargebothenen Erfrischung, welche in einem Glase echten Kirschbranntweines bestand, breitete dann auf einer Bank seinen Mantel aus, um den Rest der Nacht darauf schlafend zuzubringen, nachdem er jedes andere Lager im Hause verschmäht hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Reise-Erinnerungen.

(Fortsetzung.)

An der südlichen Treppe des Capitols steht an gewissen Tagen ein Bursche, gekleidet in einen blauen Ueberwurf, der ihm bis zu den Fersen reicht, mit struppigem, zerzausten blonden Haare und modernem Stutz- und Zwickelbart, ein Paar gewichtige Schlüssel in der Hand; dieser gute Junge hält nun gleich einem Verzehrungssteuer-Wächter jedem Vorübergehenden, den er für einen Fremden hält, an, nur mit dem Unterschiede, daß er nicht gleich jenem fragt, ob man nicht etwa Eier in den Stiefeln, oder Butter in der Hosentasche über die Stufen des weiland Capitols schmuggeln wolle, nein, sondern ob man nicht die Gefängnisse des h. Petrus und Paulus sehen wolle. Selten kommt man diesem Entermännchen durch, denn, richtet er nichts mit Worten aus, so geht er zur That über, biethet seinen Arm, und zieht einen so zu sagen mit Gewalt zur Thüre. Durch eine neuere Kapelle gelangt man zu einer schweren Thüre, hat sich diese geöffnet, so betritt man das sogenannte mamertinische oder tullianische Gefängniß. Es ist eine niedere, von wie zerissenen Steinblöcken überwölbte Kammer, ohne Oeffnung, um nur einen Strahl des Tageslichtes einzulassen. In dem Steinboden befindet sich ein rundes Loch, unter welchem noch ein schrecklicheres Gemach des Elendes liegt. Auf einer winzigen Treppe zwängt man sich hinab. Hier nun sollen die Apostelfürsten eingekerkert gewesen seyn. Der Führer, der nun schön italienisch reden will, fängt seine Erklärung in solchem Idiom an, daß man ihn kaum versteht, er zeigt den Steinblock, wo die Heiligen angekettet wurden, einen Abdruck eines Profils in Stein, das Portrait des heiligen Petrus vorstellend, den kleinen Brunnen lebendigen Wassers, hervorquellend auf das Gebet Petri, um seine Kerkermeister Proceß und Martinian als neue Christen zu taufen. Obschon die Authencie dieser Ueberlieferungen, so wie der Orte, geschichtlich nicht erhärtet ist, so ist doch die fromme Sage immerhin zu achten, und der fromme Glaube, der auf diese Art das Andenken der großen, heldenmüthigen Bekenner ehrt. Diese Gefängnisse wurden noch unter den Königen erbaut und zu verschiedenen Zeiten restaurirt. Durch einen Ausschnitt der jetzigen sieht man die alte Tuffsteinmauer. Hier soll der in der römischen Geschichte berüchtigte Jugurtha den Hungertod gestorben seyn, und über die Stufen, die hinan führten, wurden die Körper der Verbrecher hinabgeworfen; wie es in Venedig eine Seufzerbrücke gab und gibt, so wurden auch hier diese Stufen „die Seufzer-Treppe" genannt. Eine modernde, verpestete Luft herrscht in diesen Löchern, welche, man zeigt wenigstens die Thüre, mit den außer Rom liegenden Katakomben in Verbindung stehen sollen. Es wird Einem die beklommene Brust wieder frei, wenn man aus diesen Gräbern für Lebendige unter Gottes freien Himmel kömmt.

Zu den besterhaltenen Denkmälern Rom's gehören die Triumphbögen. Sie stehen theils frei, theils sind sie in Stadtthoren oder sonst eingemauert. Der in architectonischer Hinsicht schönste ist der Bogen des Titus, ihm nach der Besiegung Judäa's gesetzt. An den Reliefen sieht man den Tisch der Schaubrode, den Tarnigen Leuchter, die Zinken. Man sagt, kein Jude, deren es hier viele gibt, soll unter demselben durchgehen.

Sie sind meist alle aus weißem Marmor, und außer dem genannten des Titus zeigen schon alle übrigen mehr oder weniger den Verfall der Kunst. Die berühmtesten nächst dem sind der des Septimus Severus und der des Constantin. Bei letzterem machte man es sich commod, und nahm die Basreliefs von einem trajanischen Denkmal, welche Thatsachen darstellen, woran der gute Kaiser Constantin ganz unschuldig war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

M. a. 1846	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größte	Kleinste	Mittlere	Größte	Kleinste	Mittlere	Größte	Kleinste	Mittlere	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
14.	318·2	316·5	317·2	+ 17·0	+ 8·4	+ 12·0	5·8	3·0	3·7	SW	SW¹	W·	heiter	heiter	rein	—
15.	320·5	320·0	320·4	+ 15·0	+ 7·5	+ 11·8	3·8	2·8	3·6	O	SW¹	SW	detto	trüb	Wolk.	—
16.	320·3	319·4	319·7	+ 21·0	+ 7·6	+ 14·1	3·8	3·0	3·5	SW	SW¹	SW·	detto	detto	trüb	—
17.	318·5	318·0	318·1	+ 17·0	+ 9·2	+ 11·2	3·8	3·1	3·6	S·	S¹	S¹	trüb	Wolk.	Wolk.	—
18.	320·0	318·8	319·1	+ 19·5	+ 6·5	+ 12·5	4·0	3·1	3·7	SW	SW	SW	Regen	detto	heiter	0·11
19.	320·1	319·8	319·9	+ 16·3	+ 5·4	+ 11·3	3·8	3·0	3·5	NW	SW	S·	heiter	heiter	detto	—
20.	321·1	320·3	320·8	+ 17·2	+ 8·4	+ 12·2	3·7	3·6	3·5	W²	SW	SW·	detto	detto	detto	—
	321·1	316·5	319·7	+ 21·0	+ 5·4	+ 12·6	4·0	2·8	3·6	Herrschender Wind: SW						0·11

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. 22. Klagenfurt, Sonnabend den 30. Mai 1846.

I.

Wirken des historischen Vereines in Kärnten.

Abermals wurde die Bibliothek des vaterländischen historischen Vereines durch eine hochherzige patriotische Gabe bereichert, und derselben hiedurch eine Zierde verliehen, deren manche große öffentliche Büchersammlung entbehren dürfte.

Se. Hochwürden der allgemein verehrte Senior der Gurker Diöcese, Herr Joseph Anton Mitsch, infulirter Propst, Pfarrer zu Gurnitz, Verordneter des kärntnerischen ständischen großen Ausschusses, Mitglied des kärnt. historischen Vereines ꝛc. ꝛc., haben der Vereins-Bibliothek das große, ausgezeichnete encyklopädische Werk: „Encyclopèdie, ou Dictionnaire raisonnè des Sciences, des Arts et des Mètiers", von Diderot und d'Alembert herausgegeben, in drei und dreißig, mit herrlichem Lederneinbande geschmückten Folianten, deren 12 ausschließend die dem Werke beigegebenen Kupfertafeln enthalten, als Geschenk übergeben, und sich hierdurch ein bleibendes Denkmal Ihrer edlen Vaterlandsliebe und Großherzigkeit errichtet, und die Mitglieder und Freunde des historischen Vereines, welchen der unterzeichnete Ausschuß diese erfreuliche Nachricht mitzutheilen sich beeilt, zum wärmsten, innigsten Danke verpflichtet. Möge der hochverehrte, großmüthige Herr Geschenkgeber die öffentliche Darlegung dieses Dankes im heimathlichen Blatte nicht verschmähen, und dem vaterländischen Institute auch fernerhin Seine wohlwollende Theilnahme schenken!

Klagenfurt, 22. Mai 1846.

Der Ausschuß des historischen Vereines in Kärnten.

II.

Der Wehrmann.

(Fortsetzung.)

4.

Noch war das Frührroth nicht an den hohen eisigen Gebirgsspitzen verglommen, da mahnten die schneidend feinen Töne zweier Pikoli, auf welchen die Pfeifer der im Dorfe liegenden Tiroler-Landsturm-Kompagnie die einfache Melodie eines Tiroler-Marsches bliesen, die Wehrmänner zum Aufbruche.

Im Hause des Andreas waren schon alle Kämpfer gerüstet, und genossen das ihnen vorgesetzte Frühstück. Unterdessen sammelten sich auch mehrere Bursche aus dem Dorfe und dessen Umgebung bei Andreas, um vereint mit ihm auszurücken.

Doch in der Gesindstube des Veitbauers entfaltete sich jetzt eine Scene trüber Färbung. — Als das Frühmahl beendet war, und Andreas seine Jagdtasche mit Mundvorrath auf mehrere Tage versehen hatte, begann auch er sich mit Waffen auszurüsten, denn Augschell duldete keine Zögerung. Seine alte Mutter aber stand ihm zur Seite, vergoß herbe Thränen und wollte sich weder von ihrem Kinde noch dem Hauptmanne trösten lassen. Ihre roth geweinten Augen und das bleiche, Schmerz verkündende Antlitz gaben Kunde, wie bitter für sie die Trennung von ihrem einzigen Sohne sey, den sie vielleicht nie mehr in ihre Arme drücken sollte. Jetzt ergriff Andreas mit bewegtem Herzen die Hand seiner Mutter, welche fast in Thränen zerfließen wollte, und drückte sie zum Abschied. „Lebe wohl liebe Mutter," begann er mit gepreßter Stimme: „tröstet euch; nach kurzer Zeit werde ich wieder, so es Gott will, bei euch seyn."

„Ach Andreas," schluchzte die Trostlose: „wenn dich „eine feindliche Kugel trifft, oder du im Handgemenge „bleibst, wer wird meine Stütze in den traurigen Ta„gen meines Alters seyn? Ich habe ja Niemanden, „der mir auf dem Sterbebette die Augen zudrücken „wird!" Ein neuer Thränenstrom erstickte ihre Rede.

Andreas fuhr mit der Hand über seine Schmerz umwölkte Stirne, gleichsam als wollte er das trübe Bild der Verlassenheit seiner betagten Mutter, das an seinem geistigen Auge vorüberzog, mit Gewalt verdrängen, um nicht von den Thränen überwältigt zu werden, welche die heftige Rührung seines kindlich frommen Gemüthes ihm aus den Augen preßte.

„Seyd unbekümmert, Mutter, unser Leben liegt in Gottes Hand, das heilige Blut seines Sohnes, das wir so andächtig verehren, wird mich schützen," entgegnete er mit gebrochener Stimme. „Sollte ich aber nicht mehr wiederkehren, so überlasse ich es eurem Gutdünken, einem würdigen Erben unsere schöne Habe zu vermachen. Es wird wohl irgend eine Waise zu finden seyn, die diese Wohlthat euch mit Liebe lohnen und unser im Gebete sich erinnern wird. — Und falle ich auch morgen im Kampfe mit den feindlichen Soldaten, die unsere Heimath plündern wollen, so

Digitized by Google

sterbe ich ja einen schönen Tod. Ich sterbe für mein Vaterland und unsern guten Kaiser Franz!"

„Ja, für Kaiser und Vaterland!" schrieen alle gegenwärtigen Wehrmänner, und schwangen die Gewehre voll freudiger Kampflust.

„Nun, so sieh' mit Gott, wenn du schon glaubst, daß dich die Nothstimme deines Vaterlandes ruft. Wehre dich tapfer!" ermahnte sie wiederholt ihren Sohn, und näherte sich mit ihm der Zimmerthüre. Dort langte sie mit dem Finger in ein aufgehängtes irdenes Weihwassergefäß. Andreas, die fromme Absicht seiner Mutter erkennend, entblößte sein Haupt. Da stand nun, die blanke Waffe um die breite Schulter, das Pulverhorn mit grüner Schnur und Quasten an der Seite, die Lenden mit einem Säbel umschnallt, der deutsche Jüngling, Alle mit seiner kräftigen Gestalt beinahe um eines Hauptes Höhe überragend, mit vorwärts geneigtem Haupte und gesenktem Blicke seiner Mutter gegenüber, die, des Himmels Segen anflehend, seine Stirn mit Weihwasser besprengte. Selbst das rauhe Gemüth des Hauptmannes und der übrigen anwesenden Krieger durchzog eine sanfte Rührung. Alle hatten die Kopfbedeckung herabgenommen, und umgaben schweigend das Paar. Der Segen war geendet, und Andreas umarmte zum letzten Male seine Mutter, küßte nach vaterländischer Sitte ihre beiden Wangen, und stürzte aus dem Hause, dem Dorfe zu. Ihm folgten die Uebrigen.

Auf dem freien Platze vor der Dorfschenke waren bei der Ankunft Augschell's und Andreas die Tiroler bereits versammelt und in Reih' und Glied aufgestellt. Ihnen gegenüber sammelten sich die bewaffneten Bursche und die kampflustigen Männer aus dem Dorfe und der Umgebung. Fast sämmtliche Dorfbewohner umringten die Wehrmänner. Da drückte ein Mädchen ihrem Geliebten, dort ein Weib ihrem Gatten die Hand zum bangen Abschiede, oder der in den Kampf ziehende Wehrmann war ein geliebter Sohn, Bruder, ein theurer Freund. Es flossen rings Thränen. Der Hauptmann musterte zuerst die gesammten unter den Waffen stehenden Wehrmänner, und begab sich dann in sein Quartier in dem Wirthshause. Dorthin folgten ihm die Rottenführer der Schützencompagnien nach, um die Verhaltungsbefehle einzuholen. Auch Andreas war in derselben Absicht in die Schenke getreten.

Johanna, welche die Wehrmänner bediente, die sich auf den Marsch mit einem labenden Morgentrunke stärken wollten, vermied sorgfältig jede Gelegenheit, allein mit Andreas zusammenzutreffen. Nicht ohne heimlichen Schmerz kränkte ihn ihr Betragen. Jetzt, in der Stunde der Trennung von Allem dem, was seinem Herzen theuer war, erwachte noch einmal die Erinnerung an seine Jugendtage und das entschwundene Glück seiner Liebe. Doch bald nachtete es wieder in Andreas Seele. Er gedachte des Zerstörers seines schönsten Lebenstraumes, gedachte des veränderlichen Sinnes seiner Geliebten und des schmählichen Verrathes an seiner Herzensstreue! Da wollte des Unwillens pressende Last sein Herz erdrücken. Gedanken der Rache, schwarz wie eine Gewitternacht, stiegen in seinem Innern empor. Doch sein besseres Selbst schämte sich dessen. Er beschloß, dem Mädchen zu entsagen, wenn sein Herz auch verbluten sollte. Ohne irgend einen Groll wollte er aus der geliebten Heimath scheiden, aber auch nicht, ohne von Johanna Abschied genommen zu haben.

Als jetzt die Trommel zum Zeichen des Aufbruches gerührt wurde, und alle Zugführer ihren Platz in der Colonne einnahmen, ergriff Andreas, der am längsten in der Wirthsstube blieb, Johanna's Hand. Sein Herz floß über von einem Strome der heftigsten Wechselempfindungen. Er haschte vergeblich nach Worten, seine sich bunt und schnell auf einander drängenden Ideen, wie sie seine Gefühle geboren, auszudrücken. — Doch statt einer ähnlichen Gemüthsstimmung sah Andreas in dem von ihm abgewandten Antlitze Johannens nur die leisen Spuren eines zweideutigen Lächelns. Sie erwiederte mit Kälte im Ausdrucke seine Abschiedsworte, entzog, spröde thuend, ihre Hand der seinen, und verließ ihn.

„Sie hat mich nie geliebt," sprach mit schmerzzerissenem Herzen der so schnöde Behandelte zu sich selbst, und warf finstere Blicke dem davon eilenden Mädchen nach. „So war denn Alles eitler Trug, und dummer Wahn mein Lieben. Wohlan, sie ist meiner nicht werth," murmelte er halblaut, und eilte vor die Hausflur.

Jetzt wirbelten von Neuem die Trommeln, der feine Schall der Pfeifen erklang zum lustigen Marsche, die Wehrmänner setzten sich alle in Bewegung nach Mühldorf, dem gemeinschaftlichen Sammelplatze. Es waren ihrer Fünfhundert, die da unter fröhlichem Jauchzen und Gesange, unter Trommel- und Pfeifenklang auszogen, voll frischen Muthes, sich zu schlagen, der sich auch so trefflich in den nachfolgenden blutigen Tagen bewährte. Die spitzige Form des Hutes unterschied den größten Theils in einen braunen oder grauen Mantel gehüllten Tiroler von seinem Landesnachbar, dem mit einem grünen oder schwarzen breitkrämpigen Hute bedeckten Mölltha ler in der graufodenen Jacke mit grünem Aufschlage und gleichen Knöpfen. Die Mehrzahl der im langen Zuge dahin schreitenden Krieger war mit Gewehren von verschiedenem Caliber bewaffnet; mitunter ragten auch Spieße, Hellebarden, zweizackige Gabeln und aufwärts gebogene Sensen aus den im Sonnenglanze blinkenden Waffen hervor. „Auf baldiges Wiedersehen!" hallte es lange den Vaterlandsvertheidigern nach.

Treubefliger, als seine Tochter, hatte der Wirth von Andreas, seinem Beschützer, Abschied genommen. Dasselbe thaten mehrere Personen aus dem Dorfe; denn Jedermann ehrte Andreas als braven Sohn und fleißigen Landwirth. Als nun der Zug um die Ecke des Obstgartens bog, welcher die Ostseite des Wirthshauses begrenzte, blickte Andreas noch einmal auf die mit Nelkenstöcken besetzten Fenster des oberen Stockwerkes der Schenke zurück. Sein Auge schien vergebens einen Gegenstand hinter denselben zu suchen. Dann sandte er auch einen trüben Blick auf sein eigenes Gehöfte. Eine heimliche Zähre stahl sich jetzt aus seinem Auge. „Vielleicht auf's Nimmersehen!" entfuhr es leise seinen Lippen. Er wandte sich schnell. Die neue Richtung der Straße entzog seinem Auge bald die Heimath, deren letzter Anblick ihn zu Thränen bewogen hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

III.

Reiſe-Erinnerungen.

(Fortſetzung.)

Mauſoleum Hadrian's.

Kaiſer Hadrian war auch Baumeiſter, als ſolcher ließ er ſchon zwei Tempel am Forum erbauen, und wollte auch ſich und ſeiner Familie ein Grabmonument ſetzen, welches an Pracht und Eigenthümlichkeit Alles überbiethen ſollte, was er auf ſeinen Zügen in fremden Ländern geſehen hatte. Dieſem Entſchluſſe verdankt der Bau jenſeits der Tiber ſein Daſeyn, welcher insgemein „Mauſoleum des Hadrian" oder jetzt: „die Engelsburg" genannt wird. Das Fundament iſt ein großes Viereck, worauf ſich ein ungeheurer zirkelrunder Bau aus Peperin und Travertin erhebt, in deſſen Mittelpuncte ſich die Gruft befindet, zu welcher man durch ein Thor gelangt, der Tiberbrücke, die eigentlich auch zum ganzen Werke gehörte, gerade gegenüber, vermittelſt eines hohen gewölbten Ganges, welcher ſpiralförmig endet. Die Leichenkammer iſt hoch und geräumig, an den Seiten ſind viele Vertiefungen ſo wie auch bankartige Vorſprünge, um die Urnen oder Sarkophage beizuſetzen. Jedoch die Niſchen ſind leer, die Todesvaſen verſchwunden, der kaiſerliche Staub in alle vier Winde verweht. Mächtiger und doch armer Imperator! du glaubteſt, mit den Deinigen Jahrtauſende hier unten im dunklen Schooße ruhig zu ſchlafen; doch aller Wahn für die Zukunft, auch des Gewaltigſten der Erde, iſt eitel! Wenige Jahrhunderte verfloſſen, und aus der letzten Ruheſtätte des Kaiſers ward eine Feſtung. Dieſer Bau, obſchon in ſeinen Formen von allen claſſiſchen des Alterthums abweichend, und für das Auge nicht ſo gefällig, imponirte jedoch durch ſeine Größe und verſchwenderiſche Pracht. An den vier Ecken des Unterbaues ſtanden eben ſo viele coloſſale Pferde, die Außenſeite der Rotunde war mit Marmor überzogen, und koſtbare Säulen trugen den umfangreichen Fries, der in Thierköpfe auslief. Ueberall, wo nur anbringbar, ſtanden Statuen, größten Theils Meiſterwerke damaliger Kunſt; das Gebäude wurde gegen die Höhe zu immer ſchmäler, und endigte in einen Knauf, welcher vermuthlich jener große Pinienapfel war, der jetzt in einem Garten des Vaticans aufgeſtellt iſt, daneben zwei Pfauen von Bronze, die ſich ebenfalls dort befinden. Bei den Angriffen der Gothen im ſechsten Jahrhunderte vertheidigten ſich die Belagerten auch dadurch, daß ſie die Statuen in Trümmer ſchlugen und ſie auf die Feinde hinabwarfen, und ſomit war das Signal zur theilweiſen übrigen Zerſtörung gegeben, indem man auch die anderen Schönheiten des Gebäudes wenig berückſichtigte, ſondern nur immer darauf bedacht war, wie es mehr und mehr zu befeſtigen ſey. So verſchiedenen Stürmen ausgeſetzt, kam endlich zu Ende des 14. Jahrhundertes bei der Vertreibung der franzöſiſchen Beſatzung daraus eine ſolche Verwüſtung darüber, daß nur der Unterbau und das nackte Geſtein des Rundo's blieben, welche noch die Grundlage des heutigen Forts bilden. Alles Uebrige, der große Kranz der Bruſtwehre, ſo wie die Häuſer, ſind neuere Bauten. Dieſe kleine Feſtung iſt jetzt mit Wällen und Gräben umgeben, und Kanonenmündungen lugen von verſchiedenen Puncten herab; eine ziemliche Beſatzung liegt darin; ein bedeckter, davon auslaufender Gang ſteht mit dem Vatican in Verbindung, und war oft bei ausgebrochenen Unruhen und plötzlichen Stürmen die Rettungsbrücke der Päpſte. In dem großen Gemache, welches der Saal Paul III. heißt, ſind einige Freſcomalereien ſehenswerth. In dem Forte befinden ſich dermalen Staatsgefängniſſe.

Woher datirt ſich aber der Name Engelsburg? — Im Jahre 593 wüthete in Rom fürchterlich die Peſt, und alle Mittel, den zürnenden Himmel zu verſöhnen, blieben fruchtlos. Es wurde daher eine Proceſſion veranſtaltet, bei welcher auch ein uraltes Madonnenbild, als deſſen Verfertiger die fromme Tradition den Evangeliſten Lukas nennt, herumgetragen wurde; Gregor der Große, welcher den heiligen Stuhl inne hatte, führte den Zug, und da ſoll — ſo erzählt die Sage — in der Luft über dem Mauſoleum die Erſcheinung eines Engels geſehen worden ſeyn, welcher ein Schwert in die Scheide ſteckte, zum Zeichen, daß die Plage der Krankheit ruhen und aufhören werde. Als dem wirklich ſo geſchah, wurde auf Befehl des Papſtes auf dem kaiſerlichen Grabmale eine Capelle zu Ehren des heil. Erzengels Michael erbaut, und ſpäterhin, Anfangs aus Marmor, dann aus Metall das Bild des Engels, wie er das Schwert in die Scheide gibt, hoch an der Spitze aufgeſtellt. — Dieß der Urſprung des Namens castel angelo oder Engelsburg.

Weil ich nun ſchon einmal von Denkmalen der Todten ſpreche, ſo erwähne ich noch dreier ſolcher Stätten, und zwar des Mauſoleums des Auguſtus dieſſeits des Fluſſes, in der ſogenannten Gaſſe „der Päpſte". Es war auch rund und aus gewürfelten kleinen Ziegeln erbaut; die äußere Einfangsmauer ſo wie die gewölbten unterirdiſchen Kammern ſieht man noch, und zwar benützt zu einem modernen Amphitheater, wo Kunſtreiter ſich produciren, manches Mal Stierhetzen gegeben und Feuerwerke abgebrannt werden. Das rieſige Maß auch dieſes Baues entnimmt man am beſten, wenn man einen Kreis der Zuſchauerſitze abſchreitet. Der mittlere hat eine Weite von 212 Schritten. Legt man den Mund nahe an die Wand des Circus, und ſpricht einige Worte ſtill oder laut, z. B. gegen die rechte Seite hin, ſo läuft der Schall blitzſchnell um die Rundung, und man bekommt ſeine eigenen Worte deutlich wiederholt in das linke Ohr zurück. Singt man einige Noten, ſo iſt der Effect deſto überraſchender.

Dann das Grab des Volksädils C. Publicius Plbulus, noch ſtammend aus den Zeiten der Republik; es iſt gut conſervirt, hat in der Mitte eine Eingangsthür zwiſchen zwei ganz eigen geformten Pilaſtern, und iſt insbeſondere darum merkwürdig, weil die uralte Inſchrift noch ganz vorhanden und in ſehr ſchönen Zügen eingehauen iſt, was ſonſt ſelten zu finden iſt; ſie beſagt, daß durch Beſchluß des Senats und auf Befehl des Volkes dem durch Tugenden ausgezeichneten Manne dieſes Denkmal errichtet worden ſey.

Endlich die Grabesſtätte der in der Geſchichte ſo ausgezeichneten Scipionen. Dieſe berühmte Familie

Digitized by Google

verbrannte nicht gleich den anderen ihre Verstorbenen, sondern begrub die Leichen in dieser Gruft. Es ist ein unterirdischer, zum Theil in Felsen gewühlter Bau, bestehend aus zwei Steckwerken, mit mehreren sich kreuzenden Gängen übereinander; in den verschiedenen Wänden sieht man noch die Oeffnungen, wo die Sarkophage beigesetzt wurden; neuere, vermuthlich improvisirte Inschriften sind darüber angeheftet, und bezeichnen, wessen Sarg sich hier oder dort befunden habe. Es sieht traurig genug hier aus, nicht nur, weil der Ort an und für sich zum Ernste stimmt, sondern weil es ein öbes, bis auf wenige Trümmer der Construction geschändetes Grabgewölbe ist, und man auch hier mit Bedauern wahrnimmt, daß nicht einmal die Reste und Wohnungen der Todten, sonst auch wilden Völkern heilig, geachtet wurden. Dieses Grabmal liegt in der Strasse St. Sebastian und Mädchen führen mit brennenden Lichtern hinein. Oft mag eine größere Gesellschaft dieser jungen Spitllen beisammen seyn, und sie suchen sich daher, wenn gerade Fremde den Ort nicht besichtigen, die Zeit mit allerlei Spielen zu vertreiben. Wir sahen beim Herausgehen aus der Gruft an einem sonnigen Plätzchen ein Mägdlein sitzen, welches wachsgelb im Gesichte war und rings um die Lippen einen sehr starken Ausfatz hatte; auch sah man dem armen Kinde eine große Mattigkeit an, denn es vermochte kaum aufrecht zu sitzen. Wir erkundigten uns bei unseren Führerinnen. Eine stieß die andere, verlegen, am Arme, doch nahm sich eine das Herz, und kam ungefähr mit folgender Erzählung zu Stande: „Da einmal in dem Kreise dieser (nicht nur hier, sondern überall) spiellustigen Jugend Langeweile eingetreten war, so wurde beschlossen, ein Spiel zu veranstalten, das nicht nur lange dauern, sondern nach ihrer Idee auch recht ergötzlich seyn sollte. Dem Orte so nahe, wo einstens Todte beigesetzt wurden, kamen sie auf den Gedanken, eine Leichenfeierlichkeit zu improvisiren. Gesagt, gethan. Mehrere Gefielinnen wurden herbeigeholt, und durch das Loos bestimmt, welcher die Ehre des Begängnisses zu Theil werden sollte. Nachdem dieß geschehen, mußte die Erkorene natürlich todt seyn; sie wurde aufgebahrt, mit Blumen bekränzt, und endlich im feierlichen Zuge in die unterirdische Stätte getragen, hier in eine der Seitenöffnungen, worin die Sarkophage standen, gelegt, und der Eingang von der ganzen Gesellschaft nach Kräften ziemlich fest verrammelt. Die Leichenbegleitung begab sich dann unter freien Himmel, scherzte und belustigte sich neuerdings auf andere Art; der Abend, mit ihm die Nacht brach herein; alle begaben sich nach Hause. Die Königin des Festes war vom kindischen Leichtsinne in der schauerlichen Behausung vergessen worden. Diese lag Anfangs voll Freude in ihrem Grabe: allein da Stunde an Stunde verrann, die Stimmen außerhalb verstummten, bewältigte sie die Angst; sie sprang auf, versuchte, hinauszukommen; doch nur zu gut war der Ausgang vermacht. Sie mußte — wer denkt sich nicht den qualvollen Schrecken für so ein junges Geschöpf — eine peinliche Nacht hier zubringen. Sie kauerte nach langem vergebenen Umhertappen in einen Winkel sich nieder, und harrte, in Angstschweiß gebadet, der Erlösung. Am Morgen, beim frühen Erwachen, fiel die Vergessene einer der Genossinnen ein, welche, nicht minder erschrocken, schnell aufspringend und einige Kameradinnen zusammenrufend, zu der Verlassenen eilte. Als diese die Steine, die Erde des kleinen Bollwerks hinweg geschoben, fanden sie die Arme schluchzend, in Thränen, von heftigem Fieberfroste geschüttelt. Alles um Verzeihung bitten, alle Liebkosungen waren zwar von den Vergeßlichen sehr schön, allein das unglückliche Mädchen hatte ein böses Fieber davon getragen, wovon sie noch jetzt nicht genesen.“ Ich brauche wohl kaum zu bemerken, daß diesen jenes bleiche Mädchen war, das so todtmüde an der Sonne saß. Ein menschenfreundlicher Arzt war auch mit uns von der Parthie gewesen; er riß ein Blatt Papier aus seiner Brieftasche, schrieb ein Medicament auf, gab es der Kleinen nebst dem Mittel, sich selbes machen lassen zu können, und versicherte sie und uns, daß beim fleißigen Gebrauche dessen sie wieder gesund werden würde, allein sich künftighin hüten solle, vor der Zeit ihr Leichenbegängniß zu feiern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

M a i 1846	Luftdruck in P. Linien auf 0° reduciert.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Schnee P. Zoll hoch	Reg. u.
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend		
21.	320·4	320·0	320·2	+ 21·7	+ 7·4	+ 13·1	7·0	3·8	4·7	W	SO	SW	rein	heiter	rein	—	
22.	322·8	321·7	322·0	+ 23·0	+ 7·2	+ 15·8	5·8	3·6	4·8	W	O	S	detto	detto	Wolk.	—	
23.	322·9	322·0	322·4	+ 22·6	+ 9·4	+ 16·0	5·9	4·0	4·8	W	O	SW	heiter	detto	detto	—	
24.	323·1	322·8	322·4	+ 22·0	+ 11·2	+ 15·0	5·4	4·1	4·7	NW	O	O	detto	detto	Gewitt	0·25	
25.	322·3	320·8	321·4	+ 21·5	+ 8·6	+ 15·3	5·4	4·0	4·8	NW	O	O	⊙u.R	detto	heiter	—	
26.	320·9	319·8	320·5	+ 23·3	+ 10·7	+ 16·2	5·6	4·1	5·0	NW	NW	W	rein	⊙u.W	Gewitt	0·08	
27.	320·9	319·3	319·9	+ 20·4	+ 11·0	+ 15·0	5·7	4·0	5·1	W	S	NO	⊙u.R	detto	detto	0·40	
	323·1	319·3	321·3	+ 23·3	+ 7·4	+ 15·2	7·0	3·6	5·0	Herrschender Wind: O						0·72	

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 6. Juni 1846. 23.

I.

Am Todestage Carl Nahler's

Studirenden der 1. Humanitäts-Classe am hiesigen k. k. Gymnasium.

Seht ihr, auf Blumen weich gebettet,
Den bleichen Jüngling schlummernd hingestreckt?
Sie haben ihm die blonden Locken
Mit weißem Schleier sorgend überdeckt;
Und schön und duftig viele Kränze prangen:
Doch an den Blüthen seh' ich Thränen hangen.

Wer hat des Frühlings zarte Kinder
Getränket mit so herber Schmerzensfluth?
Welch' gramerfülltem Aug' entfielen
Die heißen Perlen auf der Rosengluth?
O frage nicht! sieh' jene Kummervollen,
Aus Deren tiefzerriss'ner Brust sie quollen.

Ein Kindesherz hat ausgeschlagen,
Des Vaters Stolz, der Mutter süße Lust;
Und all' die reichen, schönen Gaben
Sind nun begraben in der stillen Brust:
Der treuen Schwestern Mund, um Ihn zu wecken,
Wird müde nicht, mit Küssen Ihn zu decken.

Umsonst! versieget ist die Quelle,
Die kaum so heiß durch Seine Adern floß;
Stumm ist der Mund, der für die Seinen
So oft von Liebesworten überfloß;
Der Geist hat sich dem müden Leib' entwunden:
Drum gönnt Ihm Seine süßen Ruhestunden.

Schlaf' wohl! Du hast den Schmerz getragen
Mit einem Muth', des schönsten Sieges werth,
Hast Deiner Leiden vollen Becher
Mit frommer Demuth bis zum Grund geleert.
Schlaf' wohl denn in des Todesengels Armen,
Um für ein schön'res Leben zu erwarmen.

Klagenfurt, 31. Mai 1846.

II.

Der Wehrmann.

(Fortsetzung.)

5.

In der Nacht vom 7. zum 8. Oktober war die Zahl der Wehrmänner, die sich zu Mühldorf, in dem Hauptquartier des Obercommandanten Johann Türk, versammelten, bis zwei Tausend angewachsen. Unter ihnen befanden sich drei Tiroler Schützencompagnien, befehligt von den Hauptleuten Augschell, Halbfurter und Pfaundler, drei Hundert aus der von ihm selbst ranzionirten Freischaar des Obersten Lurheim, nebst einer Abtheilung Vorarlberger Studenten; dann kam die bewaffnete Mannschaft des Mölthaler Aufgebotes, geführt von dem Pfleger zu Obervellach, Gottlieb von Kerschbaumer, und dem Oberfalkensteiner Gerichtsdiener Zahrer. Der Wundarzt von Obervellach, Franz Angola, hatte es freiwillig auf sich genommen, die Verwundeten unentgeldlich mit Medicamenten zu versehen, und ihnen seine Hülfe angedeihen zu lassen. Mit der ihm eigenen strategischen Umsicht und klugen Benützung jeder vortheilhaften Gelegenheit in der Ausführung seiner Operationen hatte Türk dem Hauptmanne Zahrer befohlen, den größten Theil der Möllbrücke noch bis Tagesanbruch abzubrechen. Es geschah. Gegen 2 Uhr Morgens wurde Kriegsrath gehalten und beschlossen, auf die Feinde, wenn sie auf ihrem Zuge in das Möllthal in den Hinterhalt zwischen dem Zusammenflusse der Möll und der Drau gekommen wären, mit Macht von dem Sachsenberge herabzustürzen, und den Rückzug nach Sachsenburg abzuschneiden. Nur sollte kein Schuß früher von ihrer Seite geschehen, bis nicht die Franzosen die Draubrücke überschritten hätten, und bis zur abgetragenen Möllbrücke gekommen wären. Scharf wurde dieser Beschluß der Hauptleute den Wehrmännern eingeprägt. Darauf ließ Türk den Landsturm nach der Möllbrücke aufbrechen, denn schon graute im schwachen Dämmerungslichte der Morgen des achten Oktobers, wo die Rachelust blutgieriger Feinde sich am Muthe deutscher Männer brechen sollte. Nachdem die Wehrmänner hinter den Häusern an der Möllbrücke und auf dem buschigen Abhange des Sachsenberges dem unweit entfernten Castelle von Sachsenburg gegenüber aufgestellt waren, harrte man mit gespannter Erwartung des Feindes.

Es war noch eine geraume Zeit bis zur Stunde, wo in der feindlichen Festung die Tagsreveille geschla-

Digitized by Google

gen zu werden pflegte. Dicker, kalter Nebel lagerte sich oberhalb des Draufluſſes, und hemmte jede Fernsicht. Noch lag tiefe Ruhe auf den Gefilden. Endlich drang durch die froſtige Morgenluft der Schall der Frühglocke vom Kirchthurme zu Sachſenburg, und bald darauf erklangen dumpf oder helle mehrere andere Glocken in den nahen oder fernen Ortſchaften. Sie riefen, wie Mutterſtimmen, die Kämpfer zum Gebete. Jetzt tönte lauter Trommelſchlag aus der Veſte herüber, bald darauf einzelne Commandoworte, und deutlich hörte man den Ausmarſch der feindlichen Executionstruppen. Eine allgemeine Bewegung wurde jetzt unter den Wehrmännern ſichtbar, als der entſcheidende Augenblick über ihr und der geliebten Heimath Geſchick immer näher kam. Es fehlte nicht an gegenſeitigen Ermunterungen, denn die Mehrzahl der Wehrmänner hatte erſt vor ein Paar Tagen die Pflugſcharr mit der Waffe vertauſcht, und ſtand daher noch nie im offenen Felde feindlichen Waffen gegenüber. Des kalten Oktobermorgens wegen kreiſte die Schnapsflaſche luſtig von Munde zu Munde. Man ſah an den fröhlich muternen Kriegern kein Zeichen von Furcht. Noch einmal machte Türk, von ſeinen Untercommandanten begleitet, die Runde zu den aufgeſtellten Schaaren des Landſturmes. Er beſchwor ſie, muthig Stand zu halten, und nicht zu wanken in dem Augenblicke der Gefahr, und erinnerte nachdrücklich Alle an die genaue Beobachtung der Verhaltungsbefehle. Alle gelobten ihren Führern im Angeſichte ihres Obercommandanten auf die Hand, für Weib und Kind, Kaiſer und Vaterland ihr Leben gerne zu wagen.

Am äußerſten rechten Flügel der am Sachſenberge aufgeſtellten Wehrmänner unter Augſcheli's Oberbefehle ſtand abgeſendert von ſeinen luſtigen Kameraden Andreas, ſtumm und gedankenvoll auf ſein Gewehr gelehnt; über ihn breitete eine aſtreiche Buche ihre langen Arme aus, und gewährte ihm ein ſchützendes Obdach vor der Näſſe des Nebels, welcher ſich langſam vom Thalgrunde losrang, und durch die wärmenden Strahlen der aufgegangenen Sonne allmählich in lichtere Dunſtſchichten auflöſte, und zum Verderben der Feinde emporſtieg. Immer näher der Draubrücke wirbelten die franzöſiſchen Trommeln; — immer vernehmlicher ſcholl der abgemeſſene Marſchſchritt der Soldaten, das Getrappel der Pferde. Der verſchwindende Nebel ließ ſchon, wenn auch undeutlich, die Geſtalten der Feinde erkennen, die auf der Straße einherſchritten. Doch Andreas wurde weder durch den nahen Trommelſchlag, noch durch den erſten Anblick des Feindes aus ſeinem Tiefſinne geweckt. Sein Blick ſtarrte vom Rande des Abhanges, auf dem er ſtand, hinunter in den rauſchenden Fluß, der ſich um den Fuß des Berges herumſchlang. Nur dann und wann zuckte einer ſeiner Geſichtsmuskeln, es bewegten ſich ſeine Hände zur Bruſt und Stirne, und ſchnell wieder ſtand er unbeweglich. Andreas weihte die letzten Minuten vor dem Beginne des Kampfes der Erinnerung ſeiner Mutter und ſeines vom neidiſchen Geſchicke in den Staub getretenen Lebensglückes. Es war ein Kampf der Gefühle des Menſchenhaſſes und der Menſchenliebe, der in ſeinem Innern tobte. Da näherte ſich ihm ein junger Wehrmann. Er trug ähnliche Waffen und Kleider wie Andreas, denn er war aus ſeinem Dorfe, ſein Freund und Vertrauter, und nur mit Mühe war es demſelben gelungen, Andreas Poſten zu erfahren, weil er heute erſt nach der Truppenaufſtellung zu den Wehrmännern geſtoſſen war. Die Miene einer freudigen Ueberraſchung verſcheuchte den Zug des Trübſinnes auf Andreas Antlitze, als er ſeines Freundes anſichtig wurde.

„Ich dachte mir's wohl, du werdeſt nicht wegbleiben, Ulrich, von der gemeinſchaftlichen Sache,“ ſagte halblaut Andreas, und ſchüttelte kräftig des Angerobten Rechte, denn lautes Sprechen war unterſagt. „Wir werden Leute brauchen, und zwar tüchtige Leute. Siehſt du dort das feindliche Bataillon und die Reiter, wie ſie ſich der Brücke nähern. Bald wird es losgehen. Muth, Kamerad!“

„Ich fürchte mich nicht vor dieſen Blauröcken da unten und dort drüben in der Veſte,“ erwiederte Ulrich, voll ſichtbarer Kampfluſt die Hände reibend, als gelte es zu einem heimiſchen Ringkampfe, in dem er Meiſter war. „Doch höre, Andreas,“ nahm Ulrich wieder das Wort, nachdem die Wallung ſeines Blutes ſich etwas gelegt hatte: „ich habe dir viele Grüſſe von deiner Mutter und deinen Bekannten, und auch von Wirths Johannen zu entrichten. Sie weinte, als ſie mir dieſe Botſchaft an dich zum wiederholten Male einprägte: „Du möchteſt ihrer nicht gürnen!“

Als bei dem Worte Johanna — Andreas das geſenkte Angeſicht erhob, zeigte ſeine Miene ein Gemiſch von Zweifel und freudiger Ueberraſchung.

„Von Johanna ſagſt du?“ fragte er jetzt langſam, gleichſam als mißtraue er ſeinem Gehöre.

„Ja! Ja! ſie iſt wieder das, was ſie vor einer Woche war, deine dich liebende Johanna. Mit dem Verwes-Schreiber hat ſie es ſo gut wie abgebrochen. Ich ſah es ſelbſt, wie ſie heute ſeiner Rede und Gegenwart auswich.“

In Andreas Geſichtszügen zuckte jetzt ein Freudenſtrahl; die Eisrinde des Grames und des Mißmuthes, die ſein Herz umgab, zerſchmolz bei dieſer frohen Botſchaft. Die Flamme der Liebe zu Johanna brannte friſch auf mit neuer Gluth.

Doch wir wollen erforſchen, was die Urſache dieſer plötzlichen Sinnes-Aenderung Johannens war. Der dem Manne ähnliche Charakter der Gebirgsjungfrau unſeres Alpenlandes kennt nicht das feine und zärtliche Benehmen im geſelligen Umgange, dafür aber ſind ihr auch jene erkünſtelten Affekte, dieſe Auswüchſe verkehrter Gemüths-Bildung fremd, mit denen manche gebildet ſeyn wollende Städterin ſich intereſſant und liebenswürdig zu machen ſtrebt. Etwas rauh und ſpröde in Wort und Geberde, doch nicht rauh vom Gemüthe, liebt und ſchätzt ſie über Alles an ihrem Liebe-Werber muthige Entſchloſſenheit, Thatkraft und ein treues offenes Herz. Daß ſie perſönlichen Muth als ein Haupt-Bindungs-Mittel ihrer Gunſt verlangt, wird aus der allgemeinen Erfahrung erklärlich, daß, ſo lange wirkliche verfeinerte Geſittung und höhere Intelligenz nicht Gemeingut der unterſten Stände geworden ſind, für den befangenen Verſtand des minder Gebildeten die phyſiſche Kraft der rein geiſtigen den Vorzug abgewinnt. Als nun Johanna von ihrem Vater

Digitized by Google

nach dem Abzuge des Landsturmes erfuhr, was ihm gestern in der Stube des Weitbauers begegnet war, und wie er nur durch die kühne Entschlossenheit Andreas gerettet ward, da beklemmte Beschämung und der Reue herbster Schmerz ihre Brust, daß sie diesem so edlen Freunde ihres Vaters wie ihrer selbst so schmählich begegnen, ja ihm sogar den Verweeschreiber vorsetzen konnte, der sich doch am gestrigen Abende so feige und theilnahmslos benommen hatte. Sie warf einen forschenden Blick zurück bis in die Jahre ihrer Kindheit, zählte die frohen Augenblicke ihrer reinen seligen Empfindungen, und sah alle wie Lichtstrahlen ausgehen und zurückstrahlen in die Sonne ihrer Liebe zu Andreas, dem Gespielen und treuen Gefährten ihrer Lebenstage. Die Folterqualen des Verrathes an dieser stillen innigen Liebe Andreas schnitten tief in ihr Herz. Sie erkannte es, daß sie gefehlt hatte, sich von den lobhudelnden Worten eines Leichtfertigen bethören zu lassen, und von diesem Augenblicke fühlte sie genug der moralischen Kraft, das noch dünne und schwache Band des Verhältnisses zwischen ihr und dem Verweeschreiber für immer zu zerreißen, und ein festeres und innigeres um das Herz Andreas zu schlingen, für dessen Wohl sie jetzt am Tage der Gefahr so sehr besorgt war. Doch kehren wir zu Andreas zurück.

(Der Beschluß folgt.)

III.

Reise-Erinnerungen.

(Fortsetzung.)

Die größten Ruinen, oder vielmehr nur mit Ausnahme weniger Zimmer und Säle, die größten Grundmauern hat uns das alte Rom in seinen Thermen hinterlassen. Diese Gebäude waren die prachtvollsten, kostbarsten und umfangreichsten der Kaiserstadt, mit all' erdenklichem Luxus ausgestattet. Man stellt sich unter diesem Namen gewöhnlich nur großartige Badeanstalten vor. Das waren sie zwar auch mitunter, allein der eigentliche Zweck bestand darin: sie sollten Vergnügungsorte seyn, dem Volke unentgeldlich durch die Großmuth von reichen Privaten oder Herrschern erbaut und eröffnet. Da gab es in jeder solchen Therme kalte, laue, heiße, Schwitz-, Sitz- oder Bäder zum Liegen, je nachdem dieselben als Stärkungs-, Heilungs-, Reinigungs- oder Genußmittel angewendet werden wollten. Die Heitzung geschah von unten, wie man es noch ersieht, durch Röhrencanäle, nach Art unserer meißnerischen Behaitzung. Da gab es Plätze zu gymnastischen Uebungen, Spaziergänge und Garten, um sich nach dem Bade angemessen zu ergehen, Lesezimmer, Bibliotheken, Hörsäle, wo die Schriftsteller ihre neuesten Producte vorlasen, Prunkgemächer, und die sogenannten Pinakotheken, wo die herrlichsten Werke der Kunst aufgestellt waren. Der Reichthum dieser Anstalten läßt sich daraus entnehmen, daß in denselben und ihrer Nachbarschaft die herrlichsten Bildhauerwerke, Mosaiken und Gefäße, die existiren, ausgegraben wurden; die Größe aber, weil darin nach geschichtlichen Berichten zu anderthalb- bis dritthalbtausend Menschen zugleich sich baden konnten. Die Reste der Thermen des Diocletian und Caracalla, meist nur eingestürzte Mauerwerk, sind jetzt noch so bedeutend, wie eine kleine Stadt, daß man sich darin verirren kann; die des Titus aber, über dem goldenen Hause des Nero erbaut, die besterhaltenen; hier sieht man noch die Construction der Zimmer und Säle, alle sehr hoch, gewölbt, mit einer großen Thüröffnung und über dieser Thür nur immer ein Fenster. Einige Malereien haben sich noch gut erhalten; man gewahrt schöne Arabesken, darin deutlich eine kleine Figur, eine Badesklavin vorstellend, auf der anderen Seite der Wölbung eine Frauengestalt, Vögel, Böcklein, Laubwerk. In einem großen Saale ist der obere Theil einer Nische als Muschel gemalt, darin eine niedliche Venus sitzt. Das bekannte „Roth" der Alten prangt noch in unverblichener Gluth. Nur wenig ist noch von diesem vielversprechenden Baue zu Tage gefordert, allein die Ausgrabungen gehen fleißig und mit der größten Behutsamkeit vor sich. Indem dieses Gebäude nur verschüttet und nicht, wie die andern, bis auf die Grundmauern zerstört ist, so dürfte es vielleicht eine Fundgrube so mancher interessanten Entdeckung werden. Die giftige Kröte des Neides, die Alles mit ihrem Geifer bespritzt, hat auch das Märchen ausgesonnen, Raphael habe hier an den alten Malereien die Vorbilder zu seinen berühmten Arabesken gefunden, und nachdem er selbe benützt, die schon ausgeräumten Gemächer, damit ihm Niemand in die Karten sehe, wieder verschütten lassen. Widersprüche nicht die Geschichte dieses Ortes, welche erweist, daß diese Gänge erst nach Raphael's Tode unter Paul III. zugänglich wurden, der Verläumdung, so thun es die übrigen Werke des größten Künstlers seiner Zeit, wogegen diese antiken, wenn auch graziösen Grottesken sich wie Mondes- zum Sonnenlichte verhalten. Und die Sonne wird ihr Licht doch nicht vom Monde borgen?

Eine Zierde des Alterthums auf zwei Plätzen der Stadt sind die einander ganz ähnlichen Säulen des Trajan und des Marc-Aurel, welche letztere, am Platze Colonna stehend, meist irrthümlich die Säule des Antonin genannt wird. Beide sind aus weißen Marmorblöcken, inwendig hohl und mit Schneckentreppen versehen, so daß man bis zur Höhe steigen kann. Außerhalb ziehen sich gleich umgeschlungenen Bändern in zwanzig und einigen Windungen, jede bei 2½ Fuß breit, schöne Basreliefs herum, die siegreichen Thaten dieser Kaiser darstellend. An der Säule des Trajan zählt man dritthalbtausend Figuren, und der Werth der Sculpturen wird an dieser für ausgezeichneter gehalten. Ehemals standen die Gebilde der Cäsaren auf der Spitze, jetzt steht auf der aurelianischen der h. Petrus und auf der trajanischen der h. Paulus. — Ein anderer Schmuck aus grauer Vorzeit sind die egyptischen Obelisken, welche, auf den bedeutendsten Plätzen aufgestellt, als Auslaufs- oder Anfangspuncte, die geraden, oft halbe Stunden langen Gassenzeilen beherrschen. Zeugen einer dunklen Vorwelt, sahen sie Geschlechter und Völker, deren Namen man nicht mehr kennt, auf dem Schauplatze dieser Erde auftreten und verschwinden; selbst oft in den Staub geworfen und Jahrhunderte

Digitized by Google

begraben, erstanden sie wieder, wie gigantische Finger zum ewigen Blau des uneinstürzbaren Aether-Bogens weisend, wo kein Wechsel, keine Zerstörung mehr wohnet. Es gibt ihrer 12 bemerkenswerthe in Rom, fast alle sind aus dem unverwüstbaren Rosengranit Egyptens, und wurden von den siegenden Römern anhergeschleppt. Einige sind mit, die andern ohne Hieroglyphen, diese räthselhaften Zeichen, welche ganz zu enthüllen wohl schwerlich je den Gelehrten gelingen wird. Diese Bilderschrift ist meist in Colonnen von oben nach unten getheilt; menschliche Figuren, Vögel, mißgestaltete Köpfe, Bogen- und Zickzacklinien, Dreiecke, Kreise, Geräthe bilden die mysteriöse Schrift. Der höchste, 99 Fuß hoch, steht hinter der Laterankirche, er wiegt bei 1,300,000 Pfund; der schönste, beinahe ganz unbeschädigte und älteste, 3318 Jahre alt, vor St. Peter (jedoch ohne Hieroglyphen); der kleinste, 17 Fuß hoch, auf dem Rücken eines Marmorelephanten, auf dem Platze der Minerva.

So mächtig, so mit allen Schätzen besiegter Länder sich bereichernd, waren die alten Römer! Und doch sind sie gefallen! Allein nicht darum, weil sie eine hohe Stufe der Bildung erreichten, nicht darum, weil sie der Luxus verweichlicht, nicht darum, weil sie ihre Religion geändert, nein, sondern weil sie ihre Kräfte, ihre Reichthümer wie ein wahnsinniger Wüstling verschwendet, ohne zu bedenken, daß es nicht immer reiche Provinzen zu erobern gab!

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizenblatt.

2. (Vollständige, theoretisch-practische Interpunktionslehre. Mit vielen Uebungsstücken, Aufgaben und Ausarbeitungen. Vorbereitungsschule zum schriftlichen Gedankenausdrucke. Gewidmet Lehrenden, Lernenden, Mundanten und Concipienten, von Martin Ivanetizh. II. Theil, elementarische Satzlehre. Laibach, aus der Eger'schen Buchdruckerei, 1846.) Niemand wird an dem Werthe und dem Nutzen dieser Kenntniß zweifeln, wenn er erwägt, daß die Interpunction die Hauptabsicht des Schreibenden, leicht und sicher verstanden zu werden, befördert; daß sie unzähligen Mißverständnissen, Zweideutigkeiten und Verwechslungen vorbeugt; daß sie den Scharfsinn, die Sprach- und Urtheilskraft des Concipienten beurkundet, den deutlichen, geordneten und schönen Gedankenvortrag erhöhet, die Bestimmtheit und Annehmlichkeit des Ausdruckes verbürgt. Je beträchtlicher und mannigfaltiger also die Vortheile sind, desto mehr verdient eine richtige und gründliche Ansicht über diesen Zweig der Grammatik jene Aufmerksamkeit und Beachtung, die von uns das gegenwärtige Stadium der Bildung auch fordert. Wer auch nur auf einige Bildung Anspruch machen will, schämt sich einer Vernachlässigung darin, und dieß mit Recht, sobald es an Hülfsmitteln zur Erwerbung dieser nöthigen Kenntniß nicht mehr fehlt. Und so dürfte ein gründliches und erschöpfendes Werk über diesen Zweig jedem nach vollständiger Selbstbelehrung Strebenden, insbesondere aber den Lehrern, Lehrerinnen und Studirenden, selbst rationalen Mundanten eine höchst willkommene Erscheinung seyn. Den Anforderungen der äußern Ausstattung ist Genüge geleistet, und der Preis des Werkes (im netten Umschlage broschirt, nur 46 kr. C. M.) bei der Trefflichkeit desselben wahrlich nur gering. Zu haben in der Buchhandlung des Ferd. Edlen v. Kleinmayr in Klagenfurt. (Illyr. B. l. K.)

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Monat Juni 1846	Luftdruck in P. Linien auf 0° reduciert.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee Pogoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
28.	320·0	319·0	319·5	+ 13·5	+ 8·6	+ 10·1	4·7	4·0	4·0	O	O'	O	Wolk.	Regen	Regen	0·70
29.	322·9	321·8	322·2	+ 14·5	+ 3·2	+ 9·1	3·9	2·3	3·1	O	O	NW³	⊙ u. R	Wolk.	Wolk.	
30.	324·0	323·0	323·5	+ 18·6	+ 2·3	+ 10·0	3·6	2·0	3·1	W	W	NO	rein	heiter	rein	
31.	323·5	323·0	323·2	+ 19·5	+ 3·2	+ 10·6	5·1	2·1	4·3	NW	W	W	detto	rein	detto	
1.	322·8	322·1	322·5	+ 23·7	+ 5·2	+ 15·5	3·6	2·7	3·3	NO	O	O	detto	detto	detto	
2.	323·6	323·0	323·3	+ 20·7	+ 5·5	+ 13·7	3·6	2·7	3·3	NO	O	O	detto	detto	detto	
3.	323·0	322·6	322·8	+ 22·0	+ 7·4	+ 14·3	3·6	2·7	3·4	NW	O	NW	detto	detto	detto	
	324·0	319·1	322·4	+ 23·7	+ 2·3	+ 11·9	5·1	2·0	3·5	Herrschender Wind: O						0·70
Im Mai	325·0	316·5	320·7	+ 24·0	— 0·1	+ 12·2	7·0	2·0	3·8	Mittl. Windrichtung S 27° O						1·52

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 13. Juni 1846. 24.

I.

Geburtstag im Lenze.

Seit des Edens reinste Freuden
Von der Erde mußten scheiden,
Kehren sie so schön und rein
Dennoch flüchtig bei uns ein.

Kommen mit dem Lenze wieder,
Grüßen uns durch Lerchenlieder,
Ziehen durch die Frühlingsluft
Fröhlich mit dem Veilchenduft.

Und mit bunten Faltern kosen
Sie um kaum erblühte Rosen,
Künden ihrer Liebe Drang
Nachts im Nachtigallensang.

Senden Boten, gar geheime,
Schöne, wundervolle Träume
In das kranke Menschenherz,
Stillen seinen herben Schmerz.

Doch sie müssen bald enteilen,
Können nimmer lange weilen,
Ziehen mit dem Blumenglück
In das Edenland zurück.

Doch ein Herz, im Lenz' geboren,
Wird zuweilen auserkoren,
Das wird oft ihr sich'rer Hort,
Daraus zieh'n sie nimmer fort.

Drum, wenn ich in Deiner Nähe
Nur nach Deinen Blicken spähe,
Lächelt mich so selig dann,
Ach! ein ganzes Eden an. M. V.

II.

Der Wehrmann.

(Beschluß.)

6.

Während beide Freunde noch im Gespräche vertieft waren, und die übrige Mannschaft des rechten Flügels wacker der Flasche um sich zu erquicken zusprach, war die feindliche Strafkolonne bis zur Draubrücke gekommen, und hatte Halt gemacht. Zwei berittene Offiziere sprengten im eiligen Trabe voraus, um diesen für einen Hinterhalt so günstigen, von zwei Flüssen und einem Berg-Abhange eingeschlossenen Terrain, der jetzt bis zur Möllbrücke zu durchschreiten war, zu recognosciren. Sie gelangten ungefährdet zu den Fabriksgebäuden vor der Möllbrücke. Jetzt ritten sie hinter denselben hervor. Sie waren an der Brücke, und sahen mit Erstaunen diese zum größten Theile abgetragen. Schnell warfen sie ihre Pferde herum, und rannten im gestreckten Galopp vorsichtig umherblickend auf der Strasse zurück. Da krachten plötzlich zwei Schüsse, einer der Offiziere stürzte tödtlich getroffen, der andere schwer verwundet vom Pferde, die Reiterledigen Rosse trabten wiehernd von dannen. Ungeachtet des Befehles, nicht zu feuern, bis das Zeichen gegeben würde, hatten sich dennoch zwei Tiroler-Schützen nicht enthalten können, ihre Sicherheit im Zielen an den beiden Reitern zu erproben, und dadurch den Plan des Landsturmes-Oberkommandanten Türk vereitelt. Die französischen Soldaten, von der nahen Anwesenheit der Wehrmänner überzeugt, rüsteten sich muthig zum Sturme und drangen gegen das Centrum und den linken Flügel derselben vor, wurden jedoch zum wiederholten Male zurückgeschlagen, und lösten sich längs des Drau-Ufers in eine Plänkler-Kette auf. Ihr Feuer unterstützten mehrere Kanonen, die in Hast aus der Veste geholt, und hinter dem Gebüsche am Ufer aufgepflanzt wurden. Ihr Geschoß wühlte bald im Erdreiche des von den Wehrmännern besetzten Felsen-Abhanges, oder riß die Aeste von den Baumstämmen, daß ihre Splitter, Blätter und Zweige wie Spreu herumflogen. Den Vaterlandsvertheidigern schadeten die Kanonen wenig.

Sie verstummten allmählig, denn Türk ließ mehrere Wehrmänner zugleich in die Richtung hinfeuern, wo man das Feuer der Kanonen durch die dichten Zweige des Buschwerkes ausblitzen sah.

So wiederhallte jetzt die ganze Gegend von dem Donner der Geschütze, und dem Krachen des Kleingewehrfeuers. Vergebens suchte der Feind auf dieser Seite vorzudringen, da beschloß er dieß am Sachsenberge zu versuchen und somit den rechten Flügel der Wehrmänner zu umgehen.

Kaum waren die ersten Schüsse des Gefechtes geschehen, so war auch hier die gesammte Mannschaft ungemein aufgeregt, und auf den weitern Erfolg begierig. Jeder untersuchte nochmals seine Waffen und ermunterte seinen Nebenmann. Einzelne aber erhoben voll gläubigen Sinnes ihre Augen nach Oben und empfahlen ihre Seele dem Schöpfer, da auch sie bald an dem Gefechte Theil nehmen mußten.

Andreas und Ulrich standen noch immer an demselben Posten. Nachdem auch Andreas sein Gewehr nochmals untersucht hatte, hielt er eine kleine

Digitized by Google

Anrede an seine Kameraden, die sich ihm zunächst befanden, und wendete sich dann wieder zu seinem Freunde.

„Jeden Augenblick muß das Zeichen erschallen, das „uns zum Kampfe ruft," hob Andreas leise an: „deßhalb, Bruder, laß uns Abschied nehmen, denn tückisch „ist die Kugel, wenn sie zu durchbohren eilt. Mir „ahn't nichts Gutes. Ein bangendes Gefühl hat sich „meiner Brust seit diesem Morgen bemächtiget. Ist „mir doch, als wenn ich mir keiner Kraft bewußt „wäre! Furcht ist es nicht, die meine Brust beengt. „Bei Gott, ich kannte sie in meinem Leben nie."

„Das wissen wir Alle!" erwiederte Ulrich beruhigend: „Doch, verwirf solche entmuthigende Gedanken. Es gibt ja eine Vorsicht!"

„Ich hoffe und vertraue auf sie," antwortete Andreas weich: „doch versprich mir, Ulrich, wenn „mir was Menschliches begegnen sollte, meine alte „Mutter zu trösten, die ich so herzlich liebe und verehre, „ihr getreulich beizustehen im Falle der Bedrängniß, „wie auch ich dir dasselbe verspreche!" Er hielt seine Rechte hin.

„Gewiß, Bruder!" sprach Ulrich, gerührt, und ein Handschlag galt als zur größern Bestättigung.

„Sollte ich wirklich im Kampfe fallen," hob Andreas etwas beklommener an: „und du bliebest verschont, so berichte meiner Johanna, daß ich muthig „für die Heimath gefallen sey. Sage ihr noch mei„nen letzten Gruß, und übergib ihr zugleich diesen „Ring von mir zum Angedenken." Er steckte einen silbernen Reif an Ulrich's Finger.

Jetzt trat Augschell, bei der Mannschaft herumgehend, zu Andreas vor. Kaum hatten sie einige Worte gewechselt, so feuerte der äußerste Posten den rechten Flügels.

„Der Feind, der Feind!" erscholl es durch die Reihen der Wehrmänner entlang. Schwere Tritte hallten nahe auf dem felsigen Boden des Waldes. Es rauschte in den Bäumen und Gebüschen. Ueberall drangen jetzt französische Grenadiere hervor, um die Wehrmänner zu überfallen und zu schlagen.

„Mir nach Kameraden!" schrie Augschell zu den Seinen, als man die Feinde ansichtig wurde, und stürzte sich mit Andreas und den Uebrigen auf dieselben zum wilden Handgemenge. Der Feind war bald auch hier (auf dem rechten Flügel) zurück geschlagen, und bald sah man keine Spur eines französischen Federbusches im ganzen Walde mehr.

Nun hörte der Feind auf zu schießen und zog sich in die Veste Sachsenburg zurück. Der folgende Tag sollte ihrem Versuche in's Möllthal einzudringen nicht minder ungünstig seyn.

Nachdem das Feuer eingestellt war, schritt man zur Beerdigung der Todten. Die Wehrmänner hatten nur zwei Todes-Opfer zu beklagen. Sie waren Augschell *) und Andreas. Den Säbel in der Faust und eine Schußwunde im Kopfe, durch den eine Kugel ihren Weg genommen hatte, lag von getödteten Feinden umringt, dieser tapfere Tiroler-Anführer, der Mülbacher Schützenhauptmann; der Grimm auf seinen Zügen kündete noch im Tode den Haß des Verblichenen gegen die Franzosen, diese Unterdrücker seines Vaterlandes. Auf seinem Hute stack der rothe Federschmuck eines feindlichen Tschako's, den er einem erlegten Grenadier abgenommen hatte. Unfern von ihm lag Andreas, mit entstelltem blutigen Gesichte, auf den Leib eines gefallenen französischen Soldaten gebettet, mit Wunden bedeckt. Die Trümmer seines abgeschlagenen Gewehres lagen in der Nähe. Jenes Vorgefühl eines künftigen wichtigen Ereignisses, das die Brust manches Menschen beschleicht und beengt, hatte sich auch bei Andreas bestätiget. Er sah die Seinen nimmer.

Zu Mühldorf, wo die Mehrzahl der von Sachsenburg und am Sachsenberge in den Tagen vom 8. bis 21. Oktober des Jahres 1809 Gefallenen begraben liegt, ruhet auch Augschell und sein Waffengefährte Andreas. Die Mutter des Letztern sank bald ihrer früh gebrochenen Stütze, dem theuern braven Sohne nach ins kühle Grab. Ulrich, der glückliche Gefahr bestand, kehrte mit den Uebrigen nach erhaltener Kunde des geschlossenen Friedens in die Heimath zurück, und entledigte sich getreulich seines Versprechens. Obgleich Johanna nach einigen Jahren dem Freunde ihres Jugend-Geliebten, dem Ulrich, ihre Hand reichte, dachte sie doch oft mit Wehmuth an Andreas, von dem sie ihr Herz durch eitle leere Motive, nur einmal wenn gleich auf kurze Zeit, hatte abwenden können.

Für den Geschichts-Freund erwähnen wir schließlich, daß dennoch später eine französische Strafkolonne ins Möllthal rückte. Doch ihr menschenfreundlicher Führer, der am 5. Mai 1846 in Wien verstorbene ausgezeichnete k. k. Feldzeugmeister, Anton Freiherr von Bertoletti, damals in französischen Diensten, begnügte sich, den Thalbewohnern bloß ihre Gewehre abzunehmen. Ihre Rache sparten die Feinde für Tirol, das ihrer Waffen-Gewalt unterliegen mußte.

C. M. Kroner.

*) Türk behauptet in seiner ungedruckten Autobiographie, gegenwärtig zu Handen seines Schwiegersohnes, des Herrn Carl Hock, bürgl. Wundarztes zu Klagenfurt: „Augschell sey von einem seiner eigenen Leute, aus Irrthum wegen des erbeuteten Federbusches auf seinem Hute, in des Waldes Dickicht für einen Feind gehalten und erschossen worden."

III.

Reise-Erinnerungen.

(Fortsetzung.)

Die Kirche des h. Johannes im Lateran.

Als Constantin der Große die entscheidende Schlacht an der milvischen Brücke gewonnen, wurde die christliche die Staatsreligion, die alten Tempel verwandelten sich nach und nach in Gotteshäuser des neuen Cultus, Kirchen an Kirchen stiegen im Verlaufe der Zeit, verwüstet und wieder erbaut, empor, so daß man noch jetzt innerhalb der Mauern Rom's deren 300 zählt.

Digitized by Google

Wie oft muß man es hier von Fremden, die eben anher reisen, um diese herrlichen Bauten zu bewundern, hören: „Wozu so viele Kirchen? Wäre es nicht klüger gewesen, diese Summen zu etwas Anderem zu zu verwenden?“ Diese bemitleidenswerthen Leute gleichen auf's Haar dem neidischen Jünger, welchem es auch eine Verschwendung schien, als das Weib den kostbaren wohlriechenden Inhalt der Alabasterbüchse über die Füße des Herrn goß. Wie wahr ist das Sprichwort: das Geld ist rund, das heißt: es rollt leicht davon. Ist es daher nicht besser, daß diese Schätze damit fixirt, als daß es zu anderen, vergänglichen Dingen verwendet wurde, die jetzt schon spurlos verschwunden wären. Und kann zur Ehre des höchsten Wesens etwas zu kostbar erachtet werden? Ueberdieß sind die Kirchen die Pallaste der Armen, der großen Mehrzahl des Menschengeschlechtes. Die Marmor- und Mosaikboden sind sein Eigenthum, das er immer ohne Scheu betreten kann. Die herrlichen Gemälde blicken mit ihren erhabenen Darstellungen ermunternd auf ihn, die brennenden Kerzen und der dampfende Weihrauch leuchten und glühen zu seinen größten Festen, und das Wort des Herrn, das in heiliger Beredtsamkeit von der Kanzel strömt, ist sein einziger cours de moral, sein einziger Tröster für die kummervoll verbrachte Woche, ja, dieses Haus ist sein Alles, sein Bestes hienieden, und auch dieß wollt ihr Reichen dem gebeugten Unglücklichen mißgönnen?

Am südöstlichen, auch schon mehr öden Ende Roms liegt das prachtvolle Gotteshaus, den Heiligen, Johann dem Täufer und Johann dem Evangelisten geweiht. Der Papst ist Bischof dieser Kirche, nach seiner Erwählung nimmt er feierlichen Besitz von derselben, daher verdient sie als solche den ersten Rang unter allen andern. Deßwegen ist auch an selber vorne beim Eingange rechts die Inschrift eingegraben: „Die heiligste lateranensische Kirche, die Mutter und das Haupt aller Kirchen der Stadt und der Welt“. Sie heißt lateranensische, weil der Platz und die Umgebung, worauf sie jetzt steht, einst dem Römer Plautius Lateranus, dem Hauptverschwornen gegen Nero, gehörte. Ihr Ursprung ist im Anfange des vierten Jahrhundertes die Hauscapelle Constantin des Großen; diese wurde immer verschönert und vergrößert, dann, baufällig geworden, überbaut; viele Feuersbrünste und darauf erfolgte Erweiterungen schufen endlich diese große und eine der bewundertsten Kirchen. Auf Stufen, die sich längs der Vorderseite hinziehen, und von denen man eine lohnende Aussicht über die malerischen Bögen der Wasserleitungen, so wie die fernen Apeninnen genießt, steigt man zur durchaus aus Travertin erbauten Façade hinan, deren Stirne von elf colossalen Statuen, in der Mitte der Heiland, gekrönt ist. Unter dem Gebilde des Erlösers ist die Logia, von welcher der heilige Vater zu gewissen Zeiten den Segen „der Stadt und der Welt“ ertheilt. Ist man über die Stufen hinangeschritten, so kommt man in eine Vorhalle, getragen von 24 Pilastern weißen Marmors, und 5 Thüren sehen einem entgegen. Die äußerste zur Rechten ist die heilige und vermauert. Sie wird nur alle 25 Jahre, vom Papste selbst, geöffnet, und auch wieder geschlossen. Die Mittelpforten sind noch die einzigen altrömischen Bronzethüren, die man hat. Beim Eintritte waren wir von der Pracht und Größe nicht wenig überrascht; denn eine Kirche mit fünf Schiffen, gebildet von lauter kostbaren Pilastern und Säulen, hatten wir noch nicht gesehen. In den Pfeilern, welche das Mittelschiff tragen, sind Nischen, worin die zwölf Apostel stehen, jeder aus einem einzigen Stücke weißen Marmors, $2^1/_2$ Klafter hoch; der Plafond himmelblau, mit Verzierungen in Gold, nach Zeichnungen von Michael Angelo. Am Ende des Hauptschiffes ist in der Mitte das Grabmal Papst Martin V., berühmt durch das Constanzer Concilium, gestorben im Jahre 1431; gleich daran erhebt sich der Boden in einigen Stufen, nachdem er vorher in einem bedeutenden Quadrate, welches man die Confession nennt, sich vertieft; hier steht der sogenannte Tabernakel, ein hoher, schmaler, capellenartiger Aufsatz im gothischen Style, ganz vergoldet, das Einzige, was auf die übrigen, so harmonischen Verhältnisse in dieser Kirche störend einwirkt; denn wie schön auch dieser Styl in seinem Orte ist, so paßt er doch wenig mitten unter diese griechischen Säulen und römischen Bögen. Oben in diesem Tabernakel, mit seidenen Vorhängen umzogen, werden in einer mit Präziosen geschmückten Vase von edlem Metalle die Köpfe der Heiligen Petrus und Paulus aufbewahrt, welche Urban V. im Jahre 1368 unter dem Schutte der durch Feuer zerstörten Kirche fand. Am 27. Dezember, am Christi Himmelfahrts- und dem Tage des 24. Juni ist diese Stätte geöffnet, und eine ungeheure Menschenmenge ist immer versammelt. Gerade darunter ist der päpstliche Altar, wo außer dem Oberhaupte der katholischen Kirche Niemand ohne dessen specielle Erlaubniß celebriren darf. In der Halbwölbung über dem Altare, welchen man bei uns Hochaltar nennt (hier ist es der vorhin bezeichnete) ist ein großes Mosaikbild, unseren Heiland vorstellend, eines der ältesten, die man kennt. Das Altarblatt (ein Geschenk des Fürsten Torlonia), Jesus, Johann der Täufer und Johann Evangelist, von dem neueren, rühmlichst bekannten Maler Agricola, ist wunderschön, sowohl in Auffassung des Vorwurfs, als auch in technischer Ausführung. Es ist, wie die meisten kostbaren Stücke in den Kirchen, mit einem Verhange bedeckt.

In dem Kreuzschiffe zur Linken ist der wunderschöne Altar des heil. Abendmahles, überragt von einem in seiner Form einfachen, aber eben darum imposanten Architrav und Fronton, getragen von vier massiven cannelirten Säulen vergoldeter Bronze, von denen man glaubt, sie seyen aus dem Tempel des Jupiter Capitolinus. Ein meisterhaft gearbeitetes Ciborium umschließt das Allerheiligste. In einem Porticus der Kirche steht die Statue Heinrich's IV., Königs von Frankreich, der den Titel eines Wohlthäters dieser Kirche führte, weil er derselben eine große Abtei in seinem Lande zum Geschenke machte. Hat man alle diese Werke, die vielen, mitunter prächtigen Monumente, kostbaren Säulen und Malereien angesehen, so läßt man einen Cleriker aus der Sacristei herbeiholen, welcher verschiedene Gegenstände, die verschlossen gehalten werden, auf Verlangen zeigt. Der, den wir bekamen, war ein sehr höflicher, gebildeter junger Mann, der überall, wie es auch seyn soll, beifügte: „Dieß oder Jenes sey ein uralter Gegenstand, und eine fromme Tradition bezeichne es als Geräthe oder Fragmente, die

Digitized by Google

durch ihre ehemalige Bestimmung als ehrwürdig betrachtet würden, indem die meisten, mit historisch ermittelter Gewißheit, noch aus der alten Capelle des Kaisers Constantin herrührten.“ Er führte uns hierauf in eine kleine Capelle, und zeigte uns eine alte Holztafel, worauf der Herr das letzte Abendmahl mit den Aposteln verzehrt haben soll. Durch einen schmalen Durchgang kommt man dann in einen viereckigen Gang der ehemaligen regulirten Chorherren, dessen offene Seite von den zierlichsten Säulchen verschiedener Ordnung, die man sich nur denken kann, getragen wird. Hier steht eine uralte, weißmarmorene Säule, als die betrachtet, welche bei der Kreuzigung im Tempel zu Jerusalem zerborsten seyn soll, ferner der Stein, auf dem die Kriegsknechte um das Gewand des Erlösers würfelten; die Säule, an welche gefesselt, der Herr die Geißlung erduldet, dann vier Säulen, mit einer großen Steinplatte überdeckt, sollen die Höhe der Statur des Heilandes angeben. Mein Freund und Reisegefährte, ein großer Mann, stellte sich unter dieses Maß, allein er erreichte nicht die Fläche der Platte, man kann daher annehmen, daß die Höhe bei sechs Fuß betrage. Unser Führer sagte, daß es wirklich sonderbar sey, daß es unter den Tausenden, die er hierher geführt, noch Keinen gegeben habe, der gerade so groß gewesen wäre, entweder kleiner oder größer!

Bevor man dieses bewundernswerthe Gotteshaus verläßt, besieht man noch die vom Haupteingange links sich erhebende angebaute Capelle der reichen Familie Corsini, aus welcher ein Heiliger, Andreas, und ein Papst, Clement XII., entsproß, welcher Letztere sie erbauen ließ. Sie ist die geschmackvollste Roms, mit einer Kuppel, worin künstliche Stuckarbeit, alles Andere ist verschiedenfärbiger Marmor; im Boden selbst sind von eben dem Gestein solche Blumen und Felder, wie die in der Kuppel aus Stuck. Am Hauptaltare ist ein großes Mosaikbild, rings an den Wänden verschiedene Statuen, jene Tugenden vorstellend, welche die hier Begrabenen vorzugsweise hatten; über einer Treppe steigt man in die Gruft, und wo oben in der Capelle die Statue einer Tugend ist, gerade unter ihr ist der Sarkophag jenes Familiengliedes, das jene gute Eigenschaft besaß. In der Mitte dieses ernsten Gewölbes ist eine herrliche Mater dolorosa in weißem Marmor von Montanti. Als Monument ist noch im oberen Raume die Porphyrurne aus einem einzigen Stück zu erwähnen, gefunden einstens im Pantheon; darüber Clemens XII. in segnender Stellung. Diese Kirche ist eine der 5 großen Patriarchat-Basiliken Rom's zum Andenken der 5 Patriarchate der katholischen Kirche, nämlich: Jerusalem, Antiochien, Rom, Alexandrien und Konstantinopel. Eine Basilica ist ein oblonger Raum, gebildet und eingeschlossen von Säulen, auf beiden Seiten gegen oben hin etwas erhöht, und in einen Halbkreis endend. Einst waren die so genannten Gebäude öffentlicher Zusammenkunftsort und vorzüglich dem Handelsverkehre und den Rechtsverhandlungen gewidmet, späterhin nahmen die christlichen Kirchen meistens diese Form an. Es kann daher nur im eigentlichen Sinne des Wortes eine solche „Basilica“ genannt werden, die wenigstens in ihren Hauformen der oben beschriebenen im Wesentlichen ähnlich steht.

Die Lateranskirche führt daher ihrer Bauart wegen mit Recht den Namen einer Basilica.

Man verläßt diesen unvergleichlichen Tempel des Herrn mit dem Bedauern, ihn nur selten besuchen zu können, indem er so weit von der bewohnten Stadt, beinahe an den südlichen Mauern derselben liegt.

Der Basilica zunächst besieht man noch die, werthvolle Säulen enthaltende, reiche, achteckige Capelle, benannt das Baptisterium Constantin's, weil man glaubt, dieser Kaiser sey da getauft worden. Inmitten ist das Taufbecken aus grünem Basalt, mit Bronzedeckel. Am Charsamstage werden hier seit uralter Zeit die bekehrten Heiden, Türken, Juden, überhaupt Nichtchristen vom Papste oder dem Cardinalvicar getauft.

(Die Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Mai und Juni 1846	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll Wien
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abends	Morgens	Mittag	Abends	
4.	323·0	322·0	322·4	+ 23·0	+ 6·0	+ 14·9	4·9	3·0	4·0	W	SO·	SO	rein	heiter	heiter	—
5.	321·8	321·1	321·4	+ 19·0	+ 8·7	+ 14·1	4·9	2·5	3·9	NW	NO·	NO	detto	detto	detto	—
6.	322·3	321·1	321·8	+ 19·0	+ 8·6	+ 13·9	4·0	3·0	4·0	O	NO·	NO	heiter	trüb	trüb	—
7.	322·0	321·4	321·5	+ 22·2	+ 8·8	+ 13·9	4·2	3·1	3·5	W	W·	O·	detto	heiter	heiter	—
8.	321·1	320·0	320·5	+ 21·5	+ 9·0	+ 14·3	5·0	3·2	4·5	NW	NO·	W·	detto	detto	Wolk.	—
9.	319·9	319·1	319·6	+ 15·8	+ 9·4	+ 13·2	5·4	3·1	4·6	NW	NW4	W	detto	Regen	detto	0·18
10	320·7	319·5	320·0	+ 15·5	+ 11·4	+ 13·5	5·4	3·8	4·7	W	NO	O	detto	detto	detto	0·10
	323·0	319·1	321·1	+ 23·0	+ 6·0	+ 14·0	5·4	2·5	4·3	Herrschender Wind: NO NW						0·28

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. 25. Klagenfurt, Sonnabend den 20. Juni 1846.

I.

Das Franzens-Denkmal.

Sonett.

Es pranget nun auf hohem Piedestale,
Erbaut auf festem, herrlichen Granite,
Dort auf des weiten Kaiserplatzes Mitte,
Ein Standbild hehr, gleich einem Ideale!

Seht ihr dieß Denkmal jetzt zum ersten Male,
Begegnet es nicht jedem eurer Schritte,
In jeder Stadt, in jedem Landgebiete,
Auf Bergen dort, und dort im fernen Thale?

Ein Halbjahrhundert herrschte Franz, der Milde,
Sein Denkmal steht in jeder Brust erbauet,
Steht auf der Treue felsenfestem Grunde —

Das Erz der Liebe dient als Stoff dem Bilde,
Vom Ahne wird's dem Enkel anvertrauet,
Denn Vater Franz lebt bis zur fernsten Stunde!

Wien, am 16. Juni 1846.

—ll—

II.

Wirken des historischen Vereines in Kärnten.

(18.) **Fortsetzung des in Nr. 29 (Jahrg. 1844 begonnenen Verzeichnißes der dem Vereine übermachten Geschenke.**

(In alphabetischer Ordnung.)

A. Für die Bibliothek und das Archiv.

Vom Herrn M. K. A. zu Radlach bei Greifenburg: Museum Romanum, sive Thesaurus eruditae antiquitatis. Von Mich. Aug. Causeus de la Chausse.

Vom Herrn Johann Abermann, Pfarrer zu Zweinitz: a. Beglaubigte Abschrift der erläuterten Ordnung für die Feldtrompeter und Heerpaukers, von K. Franz I.; b. Lehrbrief des Georg Christ. Jaritz zu Klagenfurt über die Kunst des Heerpaukens; c. einen Kaufbrief vom J. 1758.

Vom Herrn Franz Alber, k. k. Rathe und erstem Kreiscommissär hier: „Wien, seine Geschichte und seine Denkwürdigkeiten," von Jos. Freiherrn von Hormayr. In 21 Bänden, mit Kupfern.

Vom Herrn Johann Nep. Alber, Präsidenten des k. k. Justiz-Tribunals erster Instanz zu Verona, erhielt der Verein nachstehende, sehr werthvolle Beiträge für die Bibliothek: a. die Wochenschrift Carinthia vollständig von 1811 bis inclusive 1845; b. das zu Prag erscheinende Panorama des Universums in 12 Jahrgängen (beide Sammlungen bereits gebunden); c. Denkbuch für Fürst und Vaterland, von Rossi in zwei Bänden; d. Hohenwarth's botanische Reisen, 2 Bände; e. M. Hauszi's: Analecta pro historia Carinthiae, 1 Band; f. Historia reformationis religionis in Styria, Carinthia et Carniolia, 1 Band; g. 2 Exemplare der zu Padua erschienenen Broschüre: Dar kloane Catechismo vor de siden Kamëün.

Von Herrn Ludwig Ritter von Frieß, k. k. Lieutenant vom löbl. Inf. Regimente Piret: Eine Original-Urkunde auf Pergament: Confirmation der Handwerksordnung und Freiheiten des Bäckerhandwerks in den bambergischen Herrschaften und Gerichten in Kärnten, von K. Leopold I., vom J. 1675.

Vom Herrn Joseph Heller zu Bamberg: das Portrait (Holzschnitt) Veit Ayrer's von Nürnberg, fürstlich bambergischen Pflegers zu Hartlingsstein (Hartneidstein?) in Kärnten; dann je 2 Exemplare der Bildnisse des Hanns Graßl, geb. zu Villach 1517, Rochus Graßl, geb.. zu Villach 1551, und Jakob Graßl, geb. zu Villach 1601; beide Letztere zu Nürnberg gestorben.

Vom Herrn Franz Ritter von Lißlhoffen, Official bei der k. k. Cameral-Bezirksverwaltung hier: Mehrere auf die Familie von Lißlhoffen Bezug nehmende Schriften.

Vom Herrn Friedrich Rauscher, Gewerk zu Ebenau: 6 Stück Urkunden und 2 Stamm-Tableaux der Familie Rauscher.

Vom Herrn Clement Steinberger, Factor beim hiesigen Tabak-Hauptverlage: a. 2 Stück Banco-Zettel; b. Deutsche Uebersetzung einiger Nummern des Pariser Moniteurs vom J. 1809.

Vom Herrn Thomas Umfahrer, Pfarrer zu Tigring: a. Aufruf zur Unterstützung der im Kriegsjahre

Digitized by Google

1797 verunglückten Oberkärntner; b. Namensverzeichniß der dießfälligen Wohlthäter.

Von einem Ungenannten: Mausoleum potentissimorum ac gloriosissimorum regni apostolici regum et primorum militantis Ungariae ducum. 1663.

Vom Herrn Carl Zhebul in Gutenstein: Einen Kalender vom J. 1592.

B. Für die Münz- und Medaillen-Sammlung.

Vom Herrn Johann Abermann, Pfarrer zu Zweinitz; 1 antike Kupfermünze; 13 neuere Silbermünzen; 20 Kupfermünzen aus der Neuzeit.

Vom Herrn Joseph Bogner Ritter v. Steinburg, Verordneten des kärnt. ständ. großen Ausschusses ꝛc.: a. Eine große, sehr schöne Medaille auf den Fürsten Joseph Wenzel von Lichtenstein; b. 2 silberne Denkmünzen auf Erhebung Oesterreich's zum erblichen Kaiserthume, vom J. 1804; c. eine silberne Denkmünze auf die Vermählung des Kaisers Napoleon mit der Erzherzogin Marie Louise, 1810; d. eine französische Silbermünze vom J. 1790; e. ein österreichisches silbernes 24 Kreuzer-Stück vom J. 1800; f. die silberne Schul-Medaille mit dem Bande aus der Zeit der Jesuitenschulen; g. die silberne Tapferkeitsmedaille für österreichische Krieger vom J. 1797, mit dem Bande; h. 17 Kupfermünzen aus neuerer Zeit.

Vom Herrn Anton Danjaur, ständischen Tanzlehrer hier: Eine Medaille der Stadt Hamburg in Kupfer (Thalergröße), und ein russisches 5 Kopeken-Stück.

Vom Herrn Raimund von Fradeneck, k. k. Straffencommissär hier: 4 antike, zu Pörtschach aufgefundene, wohlerhaltene Silbermünzen (3 der Famil. Antonia, Leg. II., XI. und XVII, 1 der Fam. Cordia).

Vom Herrn Joseph Führer zu Arnoldstein, 2 Silber- und 1 Kupfermünze.

Vom Herrn Carl Gußmann, k. k. Oberbergamts- und Berggerichts-Assessor hier: 2 silberne Solidi, 4 silberne Bracteate und 2 kleine salzburgische Silbermünzen.

Vom Herrn Friedrich Harnisch, Handelsmann zu Althofen: 3 antike Kupfermünzen (1 Trajan und 2 Aurelianus); eine Bronzemedaille (Kalender auf das Jahr 1768); 4 Silbermünzen.

Vom Herrn Hoch, k. k. Lieutenant vom löbl. Bar. Prohaska Inf. Regimente: a. 2 antike Silbermünzen (Vitellius und Fam. Fabia; diese letztere selten); b. 1 antike Kupfermünze (Constans), und c. 1 Silbergroschen (preußisch) vom J. 1748.

Vom Herrn Carl Hock, bürgl. Wundarzte hier: 1 antike Bronze-Münze (Lucilla Veri).

Vom Herrn Lorenz Franz Hohenauer, Propste und Dechante zu Friesach: a. 1 große Medaille aus Eisen (Carl III., Herzog von Lothringen, und seine Gemahlin Claudia); b. ebenfalls eine solche aus Eisen (Friedrich, und Margaretha von Joinville); c. eine große türkische Silbermünze von 1774; d. 13 Silbermünzen aus dem Mittelalter und neuerer Zeit; e. eine antike Silbermünze (Gordianus Pius).

Vom Herrn Michael Franz v. Jabornegg-Altenfels, k. k. Landrathe hier: 1 Silbermünze (Leonard de Keutschach), Erzbischof von Salzburg, 1515.

Vom Herrn Valentin Kainradl zu Arnoldstein: 2 Silber- und 2 Kupfermünzen.

Vom Herrn Jakob Kampitsch: 2 antike Bronze-Münzen vom Zollfelde.

Vom Herrn Alois Kleinberger hier: 1 messingenen Jetton auf die Schlacht bei Leipzig 1813.

Von Fräulein Emma von Lanner: Eine zu Krumpendorf aufgefundene antike Bronzemünze.

Vom Herrn Thaddäus von Lanner, Güterbesitzer zu Krumpendorf: 2 antike, zu Pörtschach bei Anlegung eines Weingartens aufgefundene Silbermünzen (Fam. Antonia Leg. II. und Fam. Posthumia), beide sehr wohlerhalten.

Vom Herrn Joseph Lautmann, Unterrichter zu Arnoldstein: 3 Silbermünzen und 1 messingene Medaille auf den Einzug der Alliirten zu Paris.

Vom Herrn Thomas Mitteregger, herrschaftlichen Steuereinnehmer zu Paternion: 7 Stück sehr gut erhaltene antike Silbermünzen, welche im Jahre 1844 nächst der Wernighube zu St. Michael am Zollfelde aufgefunden wurden (4 Sept. Severus, 1 Julia Augusta, 1 Sept. Geta, 1 Caracalla).

Vom Herrn Joseph Orintschniga, Pfarrer zu Hüttenberg: 1 antike Kupfermünze; 4 Silber- und 1 Kupfermünze neuerer Zeit.

Vom Herrn Carl Radler, bürgerl. Glasermeister hier: 3 Silbermünzen aus dem 16. Jahrhunderte.

Vom Herrn Friedrich Rauscher, Gewerk zu Ebenau: 14 Silber- und 13 Kupfermünzen neuerer Zeit.

Vom Herrn Johann Raiter, Hausbesitzer und Vorsteher der Lederer- und Schuhmacher-Innung zu Friesach: 1 mittelalterliche Silbermünze.

Vom Herrn Adolf Rudolph, Auskultanten beim k. k. Stadt- und Landrechte hier: 1 Silbermünze (Joan. Comes de Hohenlohe et Gleich, Dominus in Langenburg 1760.) und 1 ungarische Silbermünze vom J. 1750.

Vom Herrn Joseph Wernigg, Pfarrer zu Arnoldstein: 6 Silbermünzen.

Vom Herrn Carl Zhebul in Gutenstein: 7 Silbermünzen (mittelalterliche und neuere), 2 Kupfermünzen.

C. Für die antiquarische und Kunst-Sammlung.

Vom Herrn Joseph Bogner Ritter von Steinburg, Verordneten des kärnt. ständ. großen Ausschusses: Mehrere Kunstschlösser aus Messing und Stahl.

Vom Herrn Johann Tazoll, bürgerl. Lederermeister in der Eisenkappel: 2 alte Hängeschlösser mit besonderem Mechanismus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

III.

Erfüllte Sehnsucht.

Es liegt ein deutſcher Soldat
In Wälſchland im Spital,
Es nagt an ſeinem Leben
Des Heimweh's wilde Qual;

Er blickt im Kreiſe herum,
Da iſt kein Deutſcher mehr
In fremden Sprachen klagen
Die Andern um ihn her!

Er ſchaut zum Fenſter hinaus,
Und ſieht ein fremdes Land,
Da hat er ſchnell und traurig
Sich wieder abgewandt;

Da faßt's ihn heftiger an
Da ruft er leiſe aus:
„Wo biſt mein theures Kärnten,
„Wo biſt mein Vaterhaus!

„Wo biſt du duftender Wald,
„Du friſches Wieſengrün,
„Wo biſt du Hüttchen am Bach,
„Wo meine Blumen blüh'n!

„Wo biſt mein Mütterchen du,
„Mit deinem Silberhaar!
„Biſt auf der Alpe, im Wald,
„Im Grab' vielleicht ſchon gar?!

„O wär' daheim ich, daheim
„In meinem Kärntnerland!
„Daheim in meinen Bergen,
„Wo meine Wiege ſtand!"

So hat er lang noch geklagt.
Schon brach der Abend ein,
Schon leuchtete hernieder
Der Sterne gold'ner Schein;

Die alten waren es noch,
Die er daheim geſeh'n,
Die auch ſo freundlich und lieb
Ob ſeinen Bergen ſteh'n:

Da fühlt der kranke Soldat
Ein Zittern in der Luft,
Er hört es leiſe klingen,
Wie man zur Alpe ruft.

Es wird ſo leicht ihm die Bruſt,
Er blicket himmelwärts —
Und leiſe ſtill geſtanden
Iſt ihm das kranke Herz.

Und ſieh'! der deutſche Soldat
Daheim iſt er zur Stund',
Verrathen hat's das Lächeln
Um ſeinen bleichen Mund.

Daheim iſt er zur Stunde,
Im großen Vaterland'
Daheim dort ferne drüben,
Wo ſeine Wiege ſtand!

Im Juni 1846. ...ɜ —

IV.

Reiſe-Erinnerungen.

(Fortſetzung.)

Der Oſtſeite der Kirche ſchließt ſich der päpſtliche Pallaſt des Laterans an, der, wie alle groß und prächtig, zwar viele Kunſtwerke, jedoch nicht von ſo ausgezeichnetem Werthe, als die übrigen, enthält. Er iſt ein neuerer Bau. Der alte Pallaſt, in der Kirchengeſchichte durch die da gehaltenen Concilien bekannt, ſtand dem jetzigen gegenüber, auf dem Platze, wo jetzt auch nahe der Kirche, als iſolirtes Gebäude, ſteht:

Die heilige Stiege.

Bevor die Päpſte im Anfange des 14. Jahrhundertes ihren Sitz nothgedrungen nach Avignon in Frankreich verlegten, reſidirten ſie hier in dem alten Pallaſte des Laterans. Während ihrer Abweſenheit verfiel, wie halb Rom, ſo auch dieſes Gebäude; ſie bezogen es nach ihrer Rückkehr nicht wieder, ſondern wählten den Vatican zu ihrem Wohnſitze. Die alte, ſchadhafte Reſidenz wurde abgetragen und von den Trümmern wurde ein neuer Pallaſt erbaut. Von dem alten ehrwürdigen Gebäude ließ man nur die vorige Privatcapelle des Papſtes ſtehen, die ſchon im Jahre 385 exiſtirt hatte, und die im Laufe der Zeit manches Mal verändert, und zuletzt im 13. Jahrhunderte überbaut, wegen des in ihr aufbewahrten älteſten Bildniſſes Chriſti, ſo wie zweier marmornen, mit ſehr vielen Reliquien gefüllten Urnen „die heilige der heiligen" Capellen genannt wurde. Das Innere iſt mit mehr als 50 gewundenen Säulen und ſehr alten Wandgemälden geſchmückt. An jeder Seite dieſer Capelle ließ Sixtus V. noch eine erbauen, mithin iſt die erſte die mittlere von den dreien, und aus dem alten Pallaſte, in dem ſich jene Stufen befanden, von welchen die fromme Ueberlieferung glaubt, es ſeyen die nämlichen aus der Reſidenz des Pilatus, auf denen Chriſtus zu ihm geführt wurde, befahl er, dieſelben hierher zu übertragen. Dieſe Stufen nun, 28 an der Zahl, bilden den Hauptaufgang zu jenen Heiligthümern, und werden die Scala santa, die heilige

Digitized by Google

Stiege, genannt. Weil sie einem solchen Andenken geweiht ist, so geht Niemand über selbe, sondern man rutscht auf den Knieen hinauf. Da ein Wassertropfen, der Jahre hindurch auf den nämlichen Fleck auffällt, nach und nach auch den härtesten Stein aushöhlt, so ist es erklärlich, daß auch diese Stiege durch die vielen Pilger wellenartige Vertiefungen bekam. Damit ein solches Alterthum nicht, absichtlich aus guter Absicht, zerstört würde, so wurden die Stufen mit Ueberzügen von hartem Holz bekleidet. Auch diese durchlöchert, mußten schon einige Male erneuert werden. Diese Ueberzüge haben an der abwärts stehenden Seite länglichte, symmetrisch ausgeschnitzte Einschnitte, so daß man die Stufen genau ansehen kann. Thut man dieß, so überzeugt man sich, daß sie wirklich von jenem weißen, mit schönen dunklen Streifen durchsäderten Marmor sind, welcher „tyrischer" genannt und zu den vorzüglicheren Bauten im Oriente verwendet wurde. Zur Rechten und zur Linken sind noch zwei Stiegen, mithin im Ganzen fünf, alle mit prächtigen Bögen überwölbt, und die zwei der „heiligen" zunächst, an den Wänden mit Freskomalereien geziert, worunter die Sündfluth in gräßlicher Naturwahrheit Einen beinahe schaudern macht. Diese Stiege ist für so Viele ein Stein des Anstoßes, warum? will mir nicht recht einleuchten. Als wir sie besuchten, machten darauf zwei Bauern, ein alter und ein junger, sie schienen Vater und Sohn, ihren demüthigen Weg. Drei wohlgenährte Engländer standen am oberen Ende, und machten sich lachend und plappernd über diese armen Leute lustig! Nun frage ich, wer ist wohl mehr zu bemitleiden und zu ehren: die zwei einfachen Pilger, die vielleicht einen weiten, mühevollen Weg zurücklegten, um hier nach ihrer Art die Gottheit zu verehren, oder die gewaltigen, sehr aufgeklärten Kinder Großbritanniens?

Monte Pincio.

Die milde Witterung erlaubt täglich, einen Spaziergang im Freien zu machen. Der besuchteste Ort in den Wintermonaten ist die sogenannte Promenade auf dem Monte Pincio. Sie erstreckt sich am Nordestende der Stadt, von der Kirche der h. Dreieinigkeit, bis zum Platze del popolo, ist sehr groß, wurde in ihrer jetzigen Gestalt von den Franzosen angelegt und von Pius VII. verschönert und vollendet. Sie besteht aus Alleen, Pflanzungen edler Gesträuche, Ziergarten-Anlagen, ist mit Statuen, Springbrunnen, Belveder's reichlich geziert, fällt auf der Seite gegen den Platz in drei großartigen, durch prächtige, mit Marmorbalustraden gekrönte Mauern gebildeten Terassen ab, gewährt einen lohnenden Blick über Rom's zahlreiche Kirchen, Kuppeln und Westhügel, so wie den zu Füßen lagernden Volksplatz, und ist für Fußgänger und Equipagen zugleich bestimmt. In der Stunde vor Sonnenuntergang, vorzüglich an Sonntagen, kann man hier die ganze Welt der Stadt, welche sich die elegante nennt, versammelt finden. Herren und Damen in den kostbarsten Anzügen der letzten Mode, Stutzer mit dampfenden Rauchapparaten, ihre einbeinigen Augengläser an schwarzen Schnürlein hängend, zwischen Nase und Augenbraunen eingebohrt, hohe und niedere Geistlichkeit in weißen, schwarzen, braunen und rothen Talaren, die Zöglinge der Propaganda fide, mit den verschiedenen, allen Welttheilen angehörenden Gesichtsbildungen, dazwischen bei 150 Equipagen, wovon die Hälfte auf die rechte, die andere auf die linke Seite zu fahren hat, meist von den Eigenthümern selbst kutschirt, Reiter und Reiterinnen mit wehendem Schleier, mitunter auf stolz sich bäumenden Rossen, die Dienerschaft in allen möglichen Livreen, und das von so viel Leben auf einem Puncte zusammengedrängte Geschwirre und Gesumse gibt ein eigenes und tumultuarisches Bild, welches mehrmals zu besehen, gewiß interessant ist. Jedoch täglich hierher zu kommen, und auch täglich sich hier zu vergnügen in diesem Gewühle, dazu gehört eine eigene Neigung. Am besten sieht sich dieses Schauspiel von unten am Platze an. Die sich bewegende Menschenmenge, die an den Terassen bergauf und bergab fliegenden Wägen stellen dem Auge eine bunte Scene dar, gespielt auf der wirklichen Bühne des Lebens. An der Stelle dieses Spazierganges waren die berühmten Gärten des Sallustius.

(Die Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Juni 1846	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
11.	323·4	321·6	322·6	+ 22·5	+ 11·4	+ 15·0	5·0	3·2	4·1	O	NO	NO	trüb	trüb	trüb	—
12.	323·5	321·6	323·0	+ 20·0	+ 12·4	+ 15·1	4·1	3·5	4·2	W	NW	NO	⊙u.W	Wolk.	heiter	—
13.	322·6	322·0	322·3	+ 20·1	+ 10·2	+ 15·1	4·3	3·8	4·1	NW	SO·	SO	heiter	heiter	rein	—
14.	322·0	321·5	321·7	+ 21·1	+ 10·7	+ 15·8	4·5	4·0	4·1	NW	O	O	rein	detto	detto	—
15.	321·3	321·0	321·0	+ 20·8	+ 11·2	+ 15·0	4·6	3·7	4·2	NW	O·	O,	detto	⊙u.W	detto	—
16.	322·8	322·5	322·6	+ 23·4	+ 11·1	+ 15·7	4·6	3·6	4·1	W	O·	NW	neblig	rein	Gewitt	0·15
17.	323·5	322·8	323·2	+ 24·0	+ 11·7	+ 15·8	4·3	3·5	4·2	W	O·	W	detto	detto	rein	—
	323·5	321·0	322·3	+ 24·0	+ 10·2	+ 15·3	4·6	3·2	4·2	Herrschender Wind: O						0·15

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 27. Juni 1846. 26.

I.

Das Lavantthal.

Sonett.

Ich kenn' ein Thal, von Gärten voll und Auen,
Der Alpen Arme halten es umfangen,
In ihrem Schooß' ein Kind mit frischen Wangen,
Liegt's warm gehegt, ein Tempe anzuschauen.

Die Andacht kam, sich Tempel da zu bauen,
Der Fleiß zog ein, die Saat ist aufgegangen.
Das Schwungrad saust, die Feuressen prangen,
Es leSt der Berg, im tiefen Schacht behauen.

Dieß schöne Thal, verborgen liegt's, vergessen!
Doch Gottes Aug' schaut warm noch darauf nieder,
Noch immer prangt's in gleichem Festgewande.

Und ich — an's Herz möcht' ich es liebend pressen,
Jetzt auf den Händen tragen möcht' ich's wieder,
Aufjubelnd: seht, ein Stück vom Vaterlande!

Wien. — ll —

II.

Reise-Erinnerungen.

(Fortsetzung.)

Rom, am 30. Jänner 1846.

Praecipuum munus annalium reor, ne virtutes sileantur. Tacit. annal. L. III.
Und ein zweiter Himmel in den Himmel
Steigt Sanct Peters wunderbarer Dom.
Schiller.

Man sollte denken, in Rom angekommen, müße es das erste Geschäft seyn, jenen Dom zu besuchen, der mit Recht ein Wunder der Welt genannt wird. Dieß geschieht auch, allein bevor man nicht wenigstens zwölf Mal in diesen heiligen Räumen gewesen, vermag man wirklich nicht viel darüber zu sagen; ich glaube, daß dieß das beste Zeugniß von der Größe und Menge der Gegenstände sey, die hier dem staunenden Auge sich offenbaren, und wäre ganz Rom ein Schutthaufen, allein seine Peterskirche stünde noch, es wäre der Mühe werth von den Polen anher zu reisen. Mit einem schwer zu beschreibenden Gefühl begibt man sich das erste Mal dahin. Die Tiber überschreitend, an der Engelsburg vorbei, durch eine lange lebhafte Gasse gelangt man zum sehnlichst erwünschten Ziele, man steht von Freude ergriffen, an dem einzigen Platz, vor der schönsten und größten Kirche der Christenheit. Die Vorderseite bildet die weite Façade des Tempels, überragt von der majestätischen Kuppel, welche mit 2 kleineren an ihren beiden Seiten die Linien einer Pyramide formirt. An die Riesenfronte der Kirche schließen sich rechts und links 2 etwas bergan steigende Corridore, mit großen Oeffnungen, und an diese wieder in einem länglichten Halbkreis 2 mächtige Säulenhallen, deren jede 284 Säulen und 88 Pilaster zählt, und in 4 Reihen aufgestellt, 3 Säulengänge, die mittlere zur Auffahrt der Wägen, in sich faßt. Die Säulen haben einen solchen Umfang, daß drei große Männer eine nicht zu umspannen vermögen. In der Mitte steht auf hohen Piedestale der bekannte Obelisk, zwischen demselben und den Säulenhallen sind die beiden Springbrunnen, jeder 3 Klafter hoch schleudert aus vielen runden Mündungen die Wasserstrahlen mit solcher Gewalt von da aus noch in eine Höhe von 18 Fuß, daß sie schäumend und zerstoben, wie ein weißer Nebel, in das untere Granitbassin zurückfallen, daher man zu den Stunden, wenn sie die Sonne bescheint, hier immer von einem gewissen Punkte aus 2 wunderschöne Regenbogen sehen kann. Den Hintergrund des Platzes machen regelmäßige Häuser, zu deren beiden Seiten gerade Gassen sich ausdehnen. Die Stirne der Kirche ist mit 13 kolossalen Statuen, jede über 3 Klafter hoch, die Corridore mit 56 und die Säulenhallen mit 96 etwas kleineren geziert, der Boden des ganzen Platzes 500 Schritte lang, ist mosaikartig mit schwarzen gewürfelten Granit, wozwischen sich mitunter weiße Marmorstreifen ziehen, gepflastert. Diese erhabene Einfachheit des Platzes, begleitet von dem innerwährenden Rauschen der Fontainen, stimmt zum Ernste und läßt schon ahnen, was man in dem Heiligthume selbst zu erwarten hat, dessen Vorhof allein schon hinreicht, zur Bewunderung hinzureißen!

Man schreitet vorwärts, am Obelisken vorüber sieht man eine gerade weiße Linie gegen Norden, es ist ein Meridian. Steht die Sonne am Mittag, so geht dieser weiße Streif gerade durch den Schatten des Obelicken. Der Obelisk ist am Bodenpflaster mit

Digitized by Google

verſchiedenen runden Steinplatten umgeben, worauf Köpfe eingehauen ſind, denen aus Strahlen-Büſchel aus dem Munde geht, ſie bezeichnen die Weltgegenden, ſo wie auch die verſchiedenen Winde. Zwei andere weiße Rundplatten bezeichnen den Ort, wo, wenn man ſich darauf ſtellt, die 4 Säulenreihen der Säulenhallen in eine einzige verſchmelzen. Der Boden erhebt ſich langſam, und man hat die Stufen, welche an der ganzen vorderen Länge der Kirche hinlaufen, erreicht, an deren Enden unterhalb die Statuen St. Peters und Pauls ſtehen. Hier hat man die Façade ſchon ganz nahe vor ſich; ſie iſt 60 Klafter lang, und 24 hoch, ganz ſo wie das übrige Gebäude von außen aus Travertin-Quadern, der eine gelbröthliche Farbe hat. Acht grandioſe Säulen, zu 1½ Klafter im Durchmeſſer, 4 Pilaſter und 6 Halbpilaſter machen den Schmuck derſelben aus. Sie iſt von allen Baumeiſtern und Kennern als eines ſolchen Tempels unwürdig erklärt worden, was man auch gerne zugibt, hat man einmal das Innere der Kirche geſehen. Nur ihre Größe läßt die anderen Mängel an derſelben vergeſſen. In der Höhe an den äußern Enden ſind zwei Uhren angebracht, unter der linken ſind die Glocken. Die Größte wiegt 284 Zentner und wird nie im Schwunge bewegt, ſondern nur mit dem Klöppel angeſchlagen. Ober dem Fronton iſt eine Gallerie, und in deren Mitte die Loggia, aus welcher der Papſt am Gründonnerſtag, Oſterſonntag und 29. Juni den Segen ertheilt. Fünf Thore, drei große und zwei kleinere, führen in die Vorhalle, und, ihnen gegenüber, ebenfalls fünf in die Kirche. Dieſe Vorhalle iſt ſo reich an köſtlichen Arbeiten, Säulen, und ſo lang und hoch, daß man 2 ſchon groß zu nennende Kirchen aus ihr machen könnte; an den beiden Enden ſieht man, wie in weiter Ferne, die Reiterſtatuen Kaiſer Conſtantin's und Carl des Großen. Die Diſtanz von einer zur andern beträgt 78 Klafter. Wir ſtehen jetzt an der eigentlichen Schwelle des Gotteshauſes; vorzüglich die mittlere Thüre von Erz iſt mit merkwürdigen Relief's bedeckt. Die letzte der fünf Thüren zur Rechten iſt die heilige und vermauert; ſie wird, wie die im Lateran, und den andern 3 großen Patriarchat-Baſiliken, nur im Jubeljahre vom Papſte ſelbſt geöffnet und auch wieder von ihm geſchloſſen. Bevor man eintritt, wird es, theils der Deutlichkeit, theils der Beſtimmung ſo mancher Gegenſtände wegen, nothwendig ſeyn, auf der Sproſſenleiter der Geſchichte einige Schritte rückwärts zu thun.

An dem Orte, wo ſich jetzt dieſer Wunder-Dom erhebt, war einſtens der Circus des Nero, und hier weidete ſich der kaiſerliche Wüthérich an den Qualen der gemarterten Chriſten, ſo wie an den Strömen unſchuldig vergoſſenen Blutes. In der Nähe war eine kleine Grotte, in welcher die Leichen dieſer Glaubenshelden beigeſetzt wurden; hieher brachte man auch den Körper des heil. Petrus, und ein kleines Bethaus erſtand an der Stelle. Kaiſer Conſtantin's ſiegreiche Waffen ſetzten nach drittthalb Jahrhunderten dieſem Gemetzel ein Ziel, er erbaute an dem Platze eine große Baſilika mit 5 Schiffen, die fortwährend verſchönert wurde. Doch die Zeit hatte nach 11 Jahrhunderten ſo gewaltig an ihr genagt, daß, weil ſie einzuſtürzen drohte, man ſie abtragen mußte. Papſt Nicolaus V. faßte zuerſt den Vorſatz, dieſelbe durch ein prachtvolles Gebäude zu erſetzen; er ſtarb jedoch, und nur der umfaſſende Geiſt Julius II. konnte ein ſolches Unternehmen wieder auffaſſen. Bramante lieferte den erſten Plan dazu, er hatte die erſte Idee zur Kuppel, aber nur Michel Angelo konnte ſie ausführen. Die Kirche ſollte die Form eines griechiſchen Kreuzes bekommen, unter der Kuppel ſollte das freiſtehende Monument des Papſtes mit 40 Statuen ſich erheben und weder Mühe noch Koſten geſpart werden. Am 18. April 1506 wurde der Grundſtein gelegt. Verſchiedene Architecten löſten einander im Baue ab; — viel Köpfe, viel Sinne, und der nachfolgende glaubte immer klüger zu ſeyn, als der Vorfahr; ſo geſchah es, daß an dem urſprünglichen unvergleichlichen Plane Bramante's und Michel Angelo's immer etwas geändert, das der Kuppelform überaus günſtige griechiſche in ein ſie weniger hervorhebendes lateiniſches Kreuz verwandelt, der die Perſpective unterbrechende hohe Baldachin über den Mittelaltar von Bernini geſetzt, und endlich die für ein ſolches Werk gar zu ſimple Façade von Maderno angeheftet wurde. Dieſem Nichtheibehalten des erſten Entwurfes iſt es zuzuſchreiben, daß dieſe Kirche, die keine zweite ihres Gleichen auf Erden hat, nicht noch viel impoſanter und großer erſcheint. Am 18. November 1626 geſchah die feierliche Einweihung derſelben, alſo 120 Jahre nach der Grundſteinlegung.

Wir heben jetzt eine der matratzenartigen, mit Leder überzogenen Thürdecken, die an jedem Eingange zum Schutze gegen den Zug hängen, mit Mühe in die Höhe, ſchlüpfen durch die Oeffnung, und ſtehen im nächſten Augenblicke auf dem heiligen Boden. Zu ſagen, wie glücklich man ſich in dieſem Momente dünkt, iſt nicht möglich; alle anderen Gedanken verſchwinden, und nur der: „du biſt jetzt in St. Peters wunderbarem Dome, dem ſo oftigen Traumbilde deiner Fantaſie und Jugend-Sehnſucht,“ faßt Raum in der Seele. Dann erſt fangen die Augen ihr Geſchäft an, ſehen nach oben und unten, nach vorne und an die Seiten, und finden überall nichts als bisher ungekannte Pracht und unvergleichlichen Reichthum. Das Räthſelhafteſte bleibt es immer, daß das ungeheure Innere Niemanden ſo groß erſcheint, als es wirklich iſt; nur bei öfteren Beſuchen und beim Durchſchreiten der Räume überzeugt man ſich, daß die Ausdehnung wirklich enorm ſey. Zehn Pfeiler, alſo auf jeder Seite fünf, tragen die Wölbungen und die Kuppel, ſie bilden mit ihren Abtheilungen drei Schiffe und gegen das Hauptſchiff der Kirche zu an jeder Seite fünf Bögen. Gegen die Mitte zu wird die Kirche immer breiter, daher auch die Pfeiler ſtärker. Von den vier unteren hat jeder 50, die zwei folgenden jeder 65, und von den vier Pfeilern, welche die Kuppel tragen, hat jeder 136 Schritte im Umfange. Es befindet ſich in Rom an einer Ecks des Platzes, der quatro fontane heißt, eine kleine Kirche ſammt Kloſter, welche Beide gerade ſo viel im Umfange haben, als ein einziger der genannten Pfeiler in St. Peter, welche die Kuppel ſtützen. Wir beſahen und umſchritten Beide, und fanden dieſe Angabe richtig. Auf dieſe Art allein ſieht man, aus welchen Maſſen dieſer Tempel beſteht. Jedoch ſind alle Dinge darin, von der größten Säule bis zur kleinſten Verzierung, in ſolchem architectoniſchen Ein-

Digitized by Google

klange, daß dem Blicke Alles so erscheint, als wäre Eines ganz passend zum Andern hinzugegossen worden. Die ganze Fläche des Bodens ist mit den auserlesensten Marmorarten in schönen Zeichnungen gepflastert. Die Wölbungen des Hauptschiffes, der Tribune und der beiden Flügel des Kreuzes haben viereckige Felder, darin verschiedene Zierrathen in erhabener oder vertiefter Arbeit aus Stuck, welche schwer vergoldet sind. Gegen das Hauptschiff haben die Pfeiler korinthische canellirte Pilaster, gegen die innere Seite aber Säulen der nämlichen Ordnung von kostbarem, blank polirtem Gestein; auch alle Altäre sind je nach ihrer Größe damit in reichlichem Maße geschmückt. In der Vorderseite der Pfeiler und am oberen Theile der Kirche sind Nischen, worin aus weißem Marmor die Statuen der verschiedenen Stifter religiöser Orden aufgestellt sind. Die Bögen, von den Pfeilern durch ihre Verbindungswand gebildet, sind als eben so viele Eingänge zu den Nebenschiffen mit Marmorarabesken überzogen, welche die Brustbilder von Heiligen umschlingen. Jedes Nebenschiff hat mehrere kleine Kuppeln und an der Seite wieder einige Capellen, deren Oberbau ebenfalls in eine Kuppel endet. Alle diese Kuppeln, so wie die sie tragenden Wölbungen sind mit Mosaikbildern in den lebhaftesten Farben auf hellglänzendem Goldgrunde bekleidet. Alle Bilder und Altarblätter, wovon die meisten mehrere Klafter hoch und ein Paar breit sind, sind mit Ausnahme eines Altargemäldes: der Sturz des Simon Magus, dann einer Fresko: Petrus heilt einen Besessenen, und zweier Köpfe der Apostel Simon und Judas, in den prächtigsten Mosaiken ausgeführt, nach den Originalen der größten Meister. Die Zahl dieser großen Mosaikgemälde in Rahmen beläuft sich auf 25.

Tritt man nun, um aus diesem feenhaften Glanze nur das Vorzüglichste zu nennen, wieder in die Mitte beim Haupteingangsthore, so liegt im linken Schiffe in der ersten Capelle das Taufbecken, aus einem einzigen Stück Porphyr, mit erzenem vergoldeten Deckel. Gegenüber in der correspondirenden Kapelle des rechten Schiffes ist die Frömmigkeit, eine Jugendarbeit Michael Angelo's, vor dem Kreuze sitzt die schmerzhafte Mutter, ihren todten Sohn auf ihrem Schooße. Hierauf gelangt man zu den ersten Pfeilern. An jedem halten 2 weißmarmorne Engel eine schwarze Muschel mit dem Weihwasser. Man glaubt beim Eintritte, es seyen nur kleine Engel, man hat aber in der That ziemlich viele Schritte von der Mitte bis zu ihnen, und da sieht man, daß diese kleinen Wesen nach und nach zu sehr großen Männern anwachsen, denn jeder hat von der Sohle bis zum Scheitel 6 Schuh in der Länge. An der Kehrseite ist links das Denkmal der letzten Stuart, rechts das der zum Katholicismus rückgetretenen und in Rom gestorbenen Königin Christine von Schweden. Weiters erblickt man, ich nenne immer zuerst die linke Seite, und bemerke, daß die Monumente fast alle in den Nebenschiffen liegen, dem Altar der Vorstellung der seligsten Jungfrau gegenüber den des h. Sebastian, und an der innern Wand des Pfeilers das Denkmal der Gräfin Mathilde, welcher der päpstliche Stuhl so viel zu verdanken hatte, dann die große Kapelle des Chors, wo sich das Kapitel zweimal des Tages versammelt, um ihr Officium zu verrichten, unter dem Altar liegen die Gebeine des heil. Chrysostomus, sie ist mit einem ausgezeichnet schön gearbeiteten Gitter aus Eisen mit Bronze-Verzierungen abgeschlossen, eben so wie die auf der andern Seite liegende Kapelle des Allerheiligsten, in dieser bewundert man den runden in Tempelform mit Säulen umgebenen Tabernackel mit schimmernden Steinen und Vergoldungen, als Altarblatt ist ein Hintergrund eine Dreieinigkeit; auf einem andern Altare der nämlichen Kapelle ist die Kreuzesabnahme von Caravaggio so ergreifend und dem Original getreu in Mosaik copirt, daß die Schmerzensgesichter wirklich zu weinen scheinen. Unweit des Einganges ist das Monument Gregor XIII., auf dem Sarkophage sind verschiedene astronomische Zeichen, zum Gedächtniß der durch ihn bewerkstelligten Kalender-Regulirung. Man komme nun zu der Kapelle, in der das Altarblatt ein kleines ovales Madonnen-Bild ist, aufbewahrt noch aus der alten constantinischen Basilica, es wird sehr geschätzt, man findet vor diesem Altare immer sehr viele Andächtige. Gegenüber an einer der linken Hauptmauern der Kirche sieht man das Mausoleum Pius VII., von seinem Liebling Cardinal Consalvi gesetzt, oben sitzt der Papst in segnender Stellung, unten die Statuen der Stärke und Weisheit. Es ist von Thorwaldsen's Meisterhand.

Wir befinden uns jetzt an den zwei ersten der großen Pfeiler, an jedem derselben gegen das Hauptthor zu ist ein Altar, der eine mit dem Altarbild, der Verklärung Christi, nach Raphael, der andere mit der Communion des h. Hieronymus, nach Domenichino. Die Mosaiken sind unvergleichlich, und die Originale jetzt im Vatican sind als die zwei besten Gemälde, die existiren, bekannt. Am rechten Pfeiler dem Mittelschiffe zugewendet, ist auf einem niederen Piedestale die über 1200 Jahre alte bronzene Statue des h. Petrus in sitzender Stellung, man hegt die Meinung, sie sey aus dem Bronze des capitolinischen Jupiters. Daß auch Metall von der bloßen Berührung abgewetzt werde, sieht man hier deutlich. Einer der Füße, welcher vorgestreckt ist, ist von den vielen Küssen und Angreifen mit den Fingern so blank und abgerieben, daß beinahe schon die Hälfte der Zehen fehlt. Ueberhaupt sind die großen Pfeiler und die sie gegen die Nebenschiffe umgebenden Räume mit den herrlichsten Altären geschmückt; an ihrer Seite dehnt sich das ungeheure Querschiff oder das Kreuz der Kirche in einer Länge von 76 Klaftern aus. Der Haupt- und mittlere Altar zur Linken, ist die Kreuzigung des h. Petrus im meisterhaften Mosaik, nach dem berühmten Gemälde Guido Reni's, wovon wir in Klagenfurt in der Priesterhauskapelle eine schätzbare, ausgezeichnete Kopie, von dem leider so früh verstorbenen Scheffer besitzen. Gegenüber im rechten Kreuzflügel das schauderhafte Martyrthum des h. Proces und Martinianus.

Unter einem der großen Durchgangsbögen dieses Theils der Kirche prangt das Grabmal Clemens XIII., von Canova, ganz aus weißem Marmor. Oben kniet der Papst mit gefalteten Händen, etwas tiefer, zu beiden Seiten, die Religion mit den Strahlen auf ihrer Stirne, und ein trauernder Genius, diesen zu Füßen zwei Löwen, der eine wachend, die Pfoten grimmig vorstreckend, der andere schlafend, das Bild der kräftigsten Ruhe. Diese Löwen sollen die besten seyn,

Digitized by Google

die je aus der Kunstwerkstätte eines Bildhauers hervorgegangen sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Genüge dir selbst!

Vergänglich ist das irdische Vergnügen:
Die Rose welkt, der Stachel bleibt zurück,
Die Freundschaft lügt, die Liebe kann betrügen,
Und wandelbar ist jedes Erdenglück.
Trink' ich auch heut' die Lust mit vollen Zügen,
Trübt morgen doch der Kummer meinen Blick;
Denn unsre Freuden sind oft große Lügen,
Doch stets ist Wahrheit unser Mißgeschick.

Wer kann sich rühmen, daß durch's ganze Leben
Ein Herz er fand, daß ihm allein nur schlug?
Das unbedingt der Freundschaft hingegeben,
Und unbedingte Liebe in sich trug?
Drängt sich die Zeit, siehst du die Freundschaft beben,
Das Unglück macht die wärmste Liebe klug:
Sie nehmen deine Liebe, wiedergeben,
Wie du sie gabst, das wäre mehr als — klug.

Ein Flammenherz, das, um den Freund zu wärmen,
Sich selbst verbrennt — es ist ein schöner Traum!
Ein Wunderding, von dem nur Dichter schwärmen,
Ein Luftgebild wie bunter Seifenschaum!
Die Wirklichkeit kann prahlen wohl und lärmen,
Doch bleibt sie kalt und ahnt dein Leiden kaum.
Fühlst du den Frost, du selbst mußt dich erwärmen,
Ein and'res Herz hat nur für Selbstsucht Raum.

„Es gibt kein Glück!" Wer wollte das behaupten?
Die Thräne dort, die aus dem Auge bricht,
Weil meine Lippen Ihre Küsse rauben,
Ist Zeugin meines Glück's! — Verzweifle nicht,
Wenn Stürme deinen Lebensbaum entlauben!
Das Glück ist wie ein liebliches Gedicht,
Und wie ein Märchen, das die Alten glaubten;
Genießen soll, doch — prüfen darf man's nicht.

Das Glück ist eine Insel, die, umzogen
Vom Meer der Täuschung, Schiffende beträgt;
Denn auf des Lebens aufgeregten Wogen
Treibt ja der Schein, der ewig uns belügt,
Sein großes Narrenspiel. Von ihm betrogen
Stellt die Erfahrung, die uns nie betrügt,
Die Tröstung hin: „Das Glück sey dem gewogen,
Der, stark und reich für sich, sich selbst genügt!"

Nur in dir selbst kannst du den Frieden finden!
Nur jener Blumenkranz der Lust ist dein,
Den liebend dir die eig'nen Kräfte winden,
Und dieses Glück ist nicht Betrug und Schein.
Die Liebe mag, die Freundschaft kann erblinden,
Dein inn'rer Stern wird ewig leuchtend seyn,
Wenn alle Sonnen deines Lebens schwinden:
Nur sey, dich selbst zu trösten, nicht zu — klein.

Wolfsberg. M. Guggenberger.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Juni 1846	Luftdruck in P. Linien auf 0° reduciert.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee Zoll par.
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
18.	322·9	321·7	322·4	+ 25·0	+ 11·0	+ 16·3	5·1	4·0	4·5	O'	SO'	SW'	heiter	heiter	Wolk.	0·22
19.	322·5	321·6	322·0	+ 23·8	+ 11·5	+ 17·1	5·9	4·1	5·5	NW	SO'	O'	detto	detto	detto	—
20.	322·0	321·1	321·5	+ 23·7	+ 10·8	+ 15·9	5·8	4·1	5·4	W	W	W	rein	Gewitt	detto	—
21.	321·7	321·2	321·5	+ 23·0	+ 10·4	+ 16·6	5·5	4·2	5·1	W	NW'	W'	trüb	⊙u.W	rein	0·02
22.	321·7	321·0	321·5	+ 23·0	+ 10·6	+ 16·6	5·1	4·0	5·0	O	O'	O'	⊙u.W	detto	trüb	—
23.	320·5	318·7	319·5	+ 24·4	+ 11·6	+ 16·8	5·8	4·3	4·3	O	W'	W'	detto	detto	Regen	0·36
24.	319·1	317·8	318·3	+ 19·8	+ 12·6	+ 14·8	5·6	4·8	5·3	O	O,	NO	Regen	trüb	trüb	0·72
	322·9	317·8	320·9	+ 25·0	+ 10·4	+ 16·3	5·9	4·0	5·1	Herrschende Winde: W SO O						1.30

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 4. Juli 1846. 27.

I.

Nachruf,

an den hochwohlgebornen Herrn Herrn Obersten und Regiments-Commandanten,

Carl Ritter von **Mertens**,

bei Gelegenheit Seines Scheidens aus dem 7. Linien-Infanterie-Regimente.

Düster hallt die Scheidestunde —
Schöne Zeit, wann kehrst du wieder? —
Trennung gilt's von einem Manne
Milden Herzens, gut und bieder.

Trauernd steh'n die Waffenbrüder
Um **Dich** her im weiten Kreise,
Ueber die gebräunten Wangen
Stiehlt sich eine Thräne leise.

Ziehst Du auch nach weiter Ferne,
Wird sich doch **Dein** Angedenken
Tief in uns're treuen Herzen
Als ein ew'ges Denkmal senken.

Uns're Liebe wird geleiten
Dich auf allen **Deinen** Wegen;
Kehrst Du wieder, — o! dann schlagen
Alle Herzen **Dir** entgegen.

II.

Reise-Erinnerungen.

(Fortsetzung.)

Man geht einige Schritte rückwärts und dann in die Mitte des Kreuzschiffes. Der Boden vertieft sich in einer bedeutenden Halbellipse ungefähr anderthalb Klafter, der Rand ist mit einem durchbrochenen Marmorgeländer umfangen, 2 kleine Treppen vom nämlichen Gestein und gleicher Lehne führen im Halbzirkel hinab, innerhalb dessen am Boden die Statue Pius VI., von Canova, aus weißen Marmor kniet in betender Stellung. Dem Antlitz dieser Statue gegenüber ist eine kleine ganz vergoldete Flügelthür, gitterartig gearbeitet, sie führt zur Gruft, nahe bei ihr steht der Altar, wo die beiden Apostelfürsten ruhen, sie ist jedoch immer geschlossen. Diese Vertiefung nun heißt die Confession, und ist der eigentliche Hauptpunct des Gotteshauses. Rings an den Geländern, so wie vor der Thüre brennen immer fort Tag und Nacht in geschweiften vergoldeten Armleuchtern 89 Lampen, und zwei eigene Wächter sind dabei angestellt, damit keine der Flammen jemals erlösche. Ueber dieses ehrwürdige Grab wölbt sich jetzt die riesige Wucht der Kuppel, getragen von vier Bögen, und diese wieder von vier gigantischen Pfeilern. Man blickt abwärts, die Reste der heiligen Todten sind Einem so nahe; man blickt aufwärts, und das Auge ermißt nicht mit Einem Male den Umfang und die Erhabenheit dieses stolzen Baues. So wie der Mensch, wenn er von einer Anhöhe einen Sonnen-Auf- oder Untergang, oder bei einbrechender heiterer Nacht den gestirnten Himmel in seiner Glorie sieht, unwillkürlich sich in Demuth vor dem Schöpfer beugt, so sinkt er auch hier an dieser heiligen Stätte in die Knie, um dankend den anzubeten, der den Geist mit so vielen Fähigkeiten ausgerüstet, daß er so Großes zu schaffen vermag, der die Seinigen hienieden zwar mit einer blutigen Palme verherrlichet, und zu dessen alleiniger Ehre eigentlich die kühnste Wölbung der Erde ihr Haupt in die Lüfte erhebt.

Die Kuppel ist das Bewunderungswürdigste, was man sich nur denken kann; sie ist in 16 Felder getheilt, die gegen oben hin immer schmäler zulaufen, 16 große Fenster strömen Licht herein, und beleuchten diese zauberhafte Rundung, welche ganz mit Mosaik überzogen ist; der Grund, ebenfalls Mosaik, ist Gold. In den vier Lunetten oder Zwickeln, wo die sie tragenden Bögen zusammenstoßen, sind die vier Evangelisten, auch in Mosaik. Die Einfassung zu jedem ist eine ovale Rahme von Stuck, diese hat über 4¼ Klafter im Durchmesser, und das aufgeschlagene Buch eines Evangelisten ist über anderthalb Klafter lang. Wie hoch schon diese vier Bilder sind, kann man daraus abnehmen, daß sie von unten aus der Kirche angesehen in gewöhnlicher Lebensgröße erscheinen. Ueber diesen Evangelisten läuft ein glatter Streif ringsherum, man könnte ihn die eigentliche Basis der Kuppel nennen, denn hier beginnt sie erst. Dieser Streif ist ungefähr 1¼ Klafter breit und sein Umfang beträgt 73¾ Klafter. Darin liest man auf Mosaikgrund mit blauen Mosaikbuchstaben die Worte der Schrift: Tu es Petrus, et super hanc Petram aedificabo ecclesiam meam, tibi dabo claves regni coelorum. Jeder Buchstabe ist nicht größer als beinahe eine Klafter!!! Der ungeheure runde Raum

Digitized by Google

darüber hinaus enthält in den 16 Feldern eine Unzahl Figuren, Blumen, Zierrathen. In schon schwindelnder Höhe bleibt ein kleiner Kreis offen, und über demselben ist, auch mit Fenstern, gleichsam eine Miniaturkuppel, an deren Schlußwölbung „Gott Vater" gemalt ist. Um die außerordentliche Höhe dieser Könige aber Kuppeln recht zu versinnlichen, so nehmen wir zum Beispiele an, man setze den Klagenfurter Stadtpfarrthurm, der doch gewiß kein Zwerg unter den Thürmen ist, auf den Boden der früher genannten Confession, und stelle auf denselben noch ein Drittheil seiner Höhe, so wird er kaum bis zu diesem Bilde des Gottvaters reichen; habe ich anders durch mehrere Jahre das genaue Maß unseres Thurmes nicht vergessen, so hat er 48 Klafter, und von dem Marmorpflaster der Confession in St. Peter bis zu jenem Bilde sind 65 Klafter. Man kann nur staunen und bewundern! Unsere Blicke von diesem Wunderwerke wieder abwärts wendend, sehen wir an dem oberen Theile der Confession den freistehenden päpstlichen Altar. Ein Crucifix und sechs Leuchter stehen darauf. Ohne ausdrückliche Bewilligung Seiner Heiligkeit darf hier kein Priester Messe lesen. Dieser Altar erhebt sich inmitten von vier sehr hohen gewundenen bronzenen Säulen, welche, mit reichlichen Vergoldungen geschmückt, einen Baldachin aus eben dem Metalle tragen, der in eine Kugel mit einem Kreuze endet und an der Abdachung mit Figuren umgeben ist. Das Gewicht der Säulen und des Baldachins beträgt 1860 Zentner.

Dieser Baldachin, an und für sich ein wahres Kunstwerk, zu dessen Vergoldungen man über 15,000 Ducaten Gold verbrauchte, von dem berühmten Architecten und Bildhauer Bernini gegossen und aufgestellt, ist das Einzige, was in diesem Dome nicht an seinem Platze zu seyn scheint, denn er unterbricht die Ansicht durch die ganze Länge der Kirche, welche so in zwei Theile gebrochen ist. Doch es mußte vielleicht so seyn, damit man erinnert werde, daß auch das Schönste hienieden nicht ohne Mackel sey.

An den gegen das Grab der Apostel gekehrten Flächen der vier großen Pfeiler ist an jeder in bedeutender Höhe, nahe an dem Evangeliken, ein zierlicher Balcon mit einer Thüre in der Mitte, welche zu einer Capelle führt; in diesen vier Capellen werden die vorzüglichsten vier Reliquien, welche die Kirche besitzt, aufbewahrt, als: der Kopf des h. Andreas, das Schweißtuch der h. Veronika, ein Stück des Kreuzes und die Lanze des h. Longinus. Am Fuße der Pfeiler unter den Balkonen stehen die kolossalen Statuen der auf jene Reliquien sich beziehenden Heiligen. Wo oben das Kreuzesstück aufbewahrt ist, da steht unterhalb die Kaiserin Helena mit einem Kreuze, als Auffinderin desselben.

An der Außenseite der Hauptpfeiler und in ihrer Umgegend sind die Beichtstühle für alle Hauptsprachen Europa's. Auf jedem ist mit großen gelben Buchstaben, in Holz eingelegt, geschrieben, für welche Sprache er bestimmt sey. Ich fand auch drei mit den Ueberschriften: slavische, slavonische, illyrische Zunge. Alle Nachmittage und auch in der ersten Hälfte des Morgens sitzen hier die Pönitentiers, zum Zeichen ihrer Würde mit einem langen Stabe (Ruthe) an ihren Stühlen. Von dem päpstlichen Altare bis zum oberen Ende der Kirche, wo bei uns der Hochaltar ist, sind ungefähr noch hundert Schritte, nachdem man beiläufig nach zwei Drittheilen dieser Strecke eine massive Porphyrstufe überschritten, befindet man sich daselbst, und zwar vor der sogenannten Kanzel oder dem Stuhle des h. Petrus. Er hat die Form wie die jetzigen modernen Lehnsessel und vier geschweifte Füße, jeden derselben hält mit einer Hand eine kolossale Statue, im bischöflichen Ornat. Diese großen Statuen repräsentiren die vier großen Gelehrten der Kirche, als: die h. Augustinus, Ambrosius, Athanasius und Chrisostomus. Der Stuhl ist leer, zum Zeichen, daß nur der erste Besitzer desselben der würdigste Stellvertreter des Herrn war. Darüber schweben Wolken und Engel. Diese ganze Gruppe ist aus Erz, reich vergoldet, und wiegt 1644 Zentner; rechts und links sind die grandiösen Monumente Urban VIII. und Paul III. und darüber in der Mitte ein ovales Fenster, worin transparent eine Taube, das Symbol des heiligen Geistes, ihre Flügel in röthlich gelbem Strahlenkranze ausbreitet.

Dieß wäre ein schwacher Schattenriß des Innern dieses unvergleichlichen Tempels des Herrn. Es versteht sich von selbst, daß es noch eine Menge Altäre, viele und viele Monumente und eine große Anzahl anderer Schätze gibt, die ebenfalls aller Aufmerksamkeit würdig sind. Am Boden des Hauptschiffes in der Mitte bemerkt man kleine meßingene Sterne; aber ihnen steht das Maß der Länge der größten Kirche der Erde, und zwar beginnt das Maß beim oberen Theile der Peterskirche selbst, wo der heilige Stuhl steht. Einige dieser Sterne reichen kaum etwas über die Hälfte, die letzteren sind auch noch immer in bedeutendem Abstande von den Eingangsthoren. Die zwei letzten sind: „der Dom in Florenz", 83′/, „St. Paul in London", 88′/, Klafter lang. Diese beiden sind nach ihr die größten auf Erden; sie selbst hat aber die Länge von 106′/, Klaftern. Die Sacristei einer solchen Kirche bildet einen Pallast für sich. Man begibt sich im linken Seitenschiffe durch eine Thüre dahin; der Gang, welcher zu ihr führt, obwohl in gleicher Höhe mit dem Kirchenboden, läuft über einem Bogen, unter dem eine Gasse durchgeht; er ist lang, geschlossen, und so reich mit marmornen Säulen, Pilastern und Statuen versehen, daß er füglich der Eingang zu einer Kaiserburg seyn könnte. Die eigentliche Sacristei ist ein hoher, großer, achteckiger Saal, mit schönen Oelgemälden. An der linken Seite führt eine Thür in das Ankleidezimmer der Domherren, mit Schränken von künstlicher Schreinerarbeit. Aus diesem Gemache tritt man in die Capelle mit meisterhaften Bildern und dann auch in den Capitelsaal, dessen Boden mit den reichsten Teppichen belegt ist; ringsherum an den Wänden sind die Sitze von Mahagoniholz, darüber in Goldrahmen aus den Mauern einer alten Basilica geschnittene Fresken. Es sind Bruststücke musizirender Engel; lieblichere Gesichter hatten wir noch nirgends gesehen. Mit Entzücken muß man sagen: das sind wahrhafte Engelsgesichter. An der rechten Seite der Haupt-Sacristei sind die eben so, nur minder reich eingerichteten Gemächer der Beneficiaten. Daran stoßen einige andere, wo man verschiedenen Kirchenschmuck, und unter diesen die alte, bei den Kaiserkrönungen gebrauchte päpstliche Dalmatica, so wie herrliche Candelaber zeigt. Unter der Sacristei ist das alte Archiv mit sehenswerthen Manuscripten, noch aus dem

Digitized by Google

7. Jahrhunderte. Das Domcapitel, dessen Vorsteher ein Cardinalpriester ist, zählt 30 Domherren, 36 Beneficiaten, 4 Capläne und 26 Beneficiat-Cleriker. Aus den Fenstern der Gemächer der Canonici sieht man den kleinen, aber netten, mit Cypressen bepflanzten Friedhof von St. Peter, dessen Protector Se. Eminenz Fürst Schwarzenberg, Erzbischof von Salzburg, ist; darum hängt oder dem Thore des Gottesackers neben dem päpstlichen Reichswappen der österreichische Adler und das Wappen des Fürsten. Deutsche und Polen sind meist hier begraben.

Eine große Merkwürdigkeit ist unter dem Fußboden des Domes von St. Peter noch zu besehen, nämlich die unterirdische Kirche, genannt: „die heil gen Grotten". Man steigt durch eine im Fußgestelle der heil. Veronika angebrachte Thüre hinab, über eine kurze Wendeltreppe, und kommt in eine in Kreuzform erbaute Capelle; man geht auf Marmor, die Seitenwände sind von Marmor, Alles erglänzt hier von dem kostbarsten Gestein; einige Lampen und die Fackel des Führers erleuchten spärlich das hier herrschende ewige Dunkel. Eine prächtige Gitterthüre öffnet sich mit Geraffel, und ein einfacher, aber reicher Altar mit den alten Bildnissen der Apostel Petrus und Paulus steht vor uns, gerade an der Stelle, wo oben der päpstliche sich befindet, unter dem Mittelpunkte der gewaltigen Kuppel. An der unteren Seite des Altares ist das Grab der Apostel. Wie dankbar ich es hier empfunden, jenem Stande anzugehören, dem es vergönnt ist, der Gottheit zu opfern, kann ich nicht ausdrücken; ich wählte dazu das erste Mal den Sylvestertag des nun verflossenen Jahres. Ein Jahr stand wieder im Umschwunge der Zeit auf seiner letzten Stufe, Schauer der Andacht überkamen den Geist, und die Fantasie trug die Seele in jene Epoche zurück, wo die ersten Christen auch nur in solchen unterirdischen Räumen ihren Gottesdienst feiern durften, und wo es genug war, ein Christ zu heißen, um mit Schmach oder Verfolgung beladen zu seyn. Dieser Tag bleibt dem Gedächtnisse unvergeßlich. Wir hatten Empfehlungsbriefe an den Hochw. Herrn Dr. Courtins, Sr. Heiligkeit Hausprälaten und Seelsorger der päpstlichen Schweizer-Garde. Diesem liebenswürdigen Manne, der mit der größten Freundlichkeit und Gefälligkeit uns in Allem, wo er nur immer konnte, an die Hand ging, verdanke ich es, diese heilige Feier an dieser Stätte, so oft ich hierher komme, verrichten zu dürfen.

Von der Kapelle der Grabstätte der Apostel geht man weiter in die unterirdische Kirche; sie besteht auch aus drei Schiffen, ist aber kaum etwas über eine Klafter hoch. An einer Stelle ist noch der Porphyrboden der alten Basilika. Die Räume sind ganz finster; einige runde am Boden der oberen Kirche angebrachte Messinggitter lassen ein nur sparsames Licht an manchen Stellen herein. Des Alterthumes halber sind sie vorzüglich beachtenswerth. Man sieht sehr alte Altäre, Madonnenbilder, Mosaiken und eine Abbildung der einstigen constantinischen Basilika. Eine Menge Sarkophage reihen sich an die verschiedenen Wände, darin halten viele Päpste, viele Kaiser des weiland heiligen römischen Reiches den langen Schlaf. Da unten ist es ungemein warm, und mit freierem Athem begrüßt man wieder die lichten Räume der obern, ewig schönen Kirche.

Am großartigsten aber ist St. Peter an jenen Tagen, wo der Papst entweder selbst das Hochamt hält, oder, was im äußeren Aufzuge wenig Unterschied macht, wenn Er demselben beiwohnt. Im letzteren Falle heißt es „Er assistite dem Hochamte." An derlei Festtagen werden bei anbrechender Morgenröthe Kanonensalven von der Engelsburg gegeben, 2 Staatspaniere wehen von ihren Basteien, sämmtliches Militär ist in Galla, und in der Hauptpassage gegen die Kirche sind zur Aufrechthaltung der Ordnung Gensdarmen aufgestellt. Wir wohnten drei solchen assistirten Aemtern, als: zu Weihnacht, Petri Stuhlfeier und Lichtmeß, bei, welch' letzteres zugleich auch der Jahrestag der Erwählung Gregor XVI. ist. Der Vorwurf also, wir wären in Rom gewesen, und hätten den Papst nicht gesehen, kann uns nicht treffen. Gegen halb 10 Uhr Vormittags fangen, wenigstens alle Fremden an, hinaufzuströmen. Menschen an Menschen, Wägen an Wägen drängen hinaus. Die Letzteren bleiben am Kirchenplatze stehen. Alle Augenblicke wird die Aufmerksamkeit auf die prächtigen vierspännigen Staatscarossen der Cardinäle gelenkt, jede von nur 2 Rossen gezogen. Die Wägen, bis auf den unteren Theil des Kastens, der entweder blau oder grün ist, sind so wie die Quasten und Zügel der Pferde scharlachroth und glänzend vergoldet. Ein Cardinal im vollen Glanze muß als römischer Fürst immer mit drei Wägen angefahren kommen. Man kann annehmen, daß auf dem Platze und unter den Säulengängen bei solcher Gelegenheit und heiterem Wetter, die Fiacker mitgerechnet, an 1000 Equipagen stehen, und noch verlieren sie sich darauf. Am Eingange der Colonaden ist eine Garderobe, wo man die Mäntel und Ueberröcke ablegen kann; denn außer im Frack und Beinkleid von schwarzer Farbe wird kein Mann in die Nähe des Hochaltars zugelassen. Die Damen erscheinen, der römischen Sitte gemäß, bei allen päpstlichen Functionen in schwarzen Kleidern, mit langen schwarzen Schleiern am Haupte. In der Kirche selbst ist Spalier von Militär aufgestellt bis zum großen Altar hinauf. An den Seiten desselben sind in einiger Entfernung terassenförmige, provisorisch mit schwarzem Sammt überzogene Sitzbänke errichtet, welche ausschließlich für die beschleierte Frauenwelt bestimmt sind. Die Stufen des Altars, welche, da selber freisteht, und der Fungirende mit dem Gesichte gegen das Eingangsthor gekehrt ist, sich am oberen Theile befinden, sind, so wie eine weite Fläche herum mit Teppichen von außerordentlichem Werthe belegt, der andere Boden aber bis nahe hin an den Stuhl des heil. Petrus mit feinem grünen Tuche. Hier, gerade in der Mitte ist der Thronhimmel aufgespannt, von kirschrothem Sammt und Damast; zur Rechten und Linken sind vom nämlichen Stoffe kleine Logen für die Gesandten fremder Mächte aufgeschlagen; dazwischen aber die Sitze für die Cardinäle. Um 10 Uhr kommt endlich der feierliche Zug. Zuerst erscheint die Nobelgarde mit wehenden Federbüschen, scharlachrothen Fracken und weißen Beinkleidern, dann das zahlreiche Collegium der Cardinäle, paarweise, jedes Paar mit den bestimmten zu ihrem Gefolge gehörigen Personen, worunter sich der segenannte gentil uomo, ein in Schwarz gekleideter Kammerherr mit seidenem Mantel, flatternder Echarpe aus weißen Spitzen und schmächtigem Paradedegen voll funkelnder Verzierungen eigenthümlich auszeichnet; hierauf die Träger

Digitized by Google

der verschiedenen Reichs- und Pontificats-Insignien, so wie die Hausprälaten der Residenz. Jetzt endlich erscheint der heilige Vater, sitzend auf sammtenem Lehnstuhle, auf dem Haupte die Tiara, mit weißem Ornate bekleidet, die Rechte manches Mal zur Segnung erhebend, und zwar getragen auf den Schultern eigens damit bediensteter Männer, genannt sediarii. Durch die an den vier Fußenden des Stuhles angebrachten Ringe sind zwei Stangen gezogen, welche auf den Achseln der zehn Träger ruhen; rechts und links werden zwei große Fächer von weißen Pfauenfedern in die Höhe gehalten, und auf beiden Seiten schreitet eine Begleitung der Schweizergarde mit, in dem alten Costüme des 16. Jahrhunderts, welches in einem aus Streifen verschiedenfarbigen Tuches zusammengesetzten Anzuge, weißer Halskrause, breitem Lederbandelier, spitzem Filzhute, an dessen Krämpe schräg ein rother langer Wollbuschen sich anschmiegt, und einer gewaltigen Hellebarde besteht. Dieser imposante Zug kommt an der rechten Seite der Kirche vom Vatican durch eine Verbindungspforte herein; Alles, welcher Religion immer angehörig, beugt sich in Ehrfurcht, von dem Momente hingerissen; bei der Capelle des Allerheiligsten hält er stille, wo der heilige Vater, an einem Schemmel niederkniend, ein kurzes Gebet verrichtet; alsdann bewegt er sich weiter bis zum Thronhimmel, wo der Papst seinen Sitz nimmt. Der Gottesdienst beginnt, nachdem Alles seine bestimmten Plätze eingenommen hat, und ein zahlreicher Sängerchor respondirt in wohltönenden Weisen bei den verschiedenen Theilen desselben; kein Trompetenschall, kein Paukenwirbel wird gehört, denn die Instrumentenmusik ist ausgeschlossen.

An solch' einem Tage muß man St. Peter sehen, um seine wahre Größe zu schauen. Bei 20 bis 30,000 Menschen sind hier beisammen, und doch füllen sie nur das mittlere Schiff. Durch das Auf- und Abwogen dieser Menge, denn die Einen gehen, die Andern kommen, entsteht eine Art Conversation; dessen ungeachtet herrscht kein Stoffen, kein Drängen, sondern die auch den jetzigen Römer in seinem Betragen auszeichnende Ruhe und Gelassenheit, selbst die Ritter der Mode des 19. Jahrhundertes bleiben mit ihren fatalen Augenwaffen in den Grenzen des Anstandes.

Es ist wahr, der Mensch kann überall beten, denn die ganze Natur ist ein Tempel des Herrn; allein der Sohn der Erde wird durch äußere Eindrücke darnieder gebeugt oder erhoben; hier ist der Ort, wo er sich, wenn auch sonst elend, doch auf Augenblicke wohl fühlt. O, wäre es doch Jedem vergönnt, hieher zu kommen, der ein Leid zu dulden hat! — Und wer ist davon ausgenommen, dessen erste Lebensjahre ein blüthenloser Strauch und die letzteren ein blätter- und fruchtloser Baum sind, — der etwas zu vergessen hat, entweder Jemanden, den er unaussprechlich geliebt, oder Einen, der ihn schwer beleidiget, ein ganzes umwölktes Jahr, oder einen gewitterschweren Tag, dessen sonst zur Freude geschaffene Jugend nur eine blutende zerrissene Wunde und dessen Alter nur Sorgen und eine kaum zugeheilte Narbe sind!

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Unter das Bild des Freundes.

So bist Du! Ja — der Ausdruck dieser Züge
Voll Herz und Geist, voll Kraft und Bürgersinn,
Er lautet: Rechtes nur und Wahrheit siege,
Für Edles nur soll heiß das Herz erglüh'n.

Verehrt, geliebt von Allen, die Dich kennen,
Wird dieses Bild auch Allen theuer seyn,
Und wo wir eines Edlen Namen nennen,
Wird man dem Deinen Lieb' und Achtung weih'n.

O möcht' es selbst noch in den spätesten Tagen
Verklären, Glück! dein schönster Sonnenstrahl! —
Wir werden, seh'n das Bild wir, freudig sagen:
„Gott schenk' uns lange das Original."

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Juni u. Juli 1846	Luftdruck in P. Lin. auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Regen u. Schnee pr. Zoll Wa.
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
25	321·9	318·0	318·5	+ 18·8	+ 9·1	+ 14·2	5·2	4·7	5·0	SW	SW³	NO	☉u.W	Wolk.	Regen	0·23
26	321·2	321·0	321·1	+ 14·3	+ 10·1	+ 12·3	4·8	4·2	4·4	SO¹	SO	SO	Regen	detto	detto	0·26
27.	321·6	320·6	321·1	+ 22·4	+ 10·0	+ 14·4	7·4	4·0	5·0	NW¹	O¹	W	trüb	trüb	detto	0·10
28.	321·5	320·9	321·5	+ 17·2	+ 12·6	+ 14·6	6·0	4·3	4·9	NO	SO¹	O	Gewitt	☉u.W	rein	—
29.	321·6	321·4	321·5	+ 19·8	+ 10·2	+ 13·2	6·6	4·2	4·9	W	NO¹	SO	rein	rein	detto	—
30.	321·7	321·2	321·5	+ 21·3	+ 10·4	+ 16·5	6·1	5·4	5·9	NW	NO¹	SO	detto	heiter	detto	
1	321·8	320·2	321·1	+ 24·8	+ 10·8	+ 17·9	5·7	4·1	5·3	NW	SW³	SW	detto	detto	Gewitt	0·37
	321·8	318·0	320·9	+ 25·8	+ 9·1	+ 17·7	7·4	4·0	5·0	Herrschende Winde: SO						0.86
Im Juni	323·5	318·0	321·5	+ 25·0	— 5·2	+ 15·9	7·4	2·5	4·3	Mittl. Windrichtung N 40° O						2·52

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 11. Juli 1846. 28.

I.

Die versunkene Glocke.

Nach einer Erzählung aus Kärnten.

„So leb' denn wohl, mein Kind von Erz,
„Ich sehe dich nie wieder,
„Ich höre nie, in Lust und Schmerz,
„Erklingen deine Lieder.

„Ich höre nie der Stimme Klang,
„Wie zum Gebet sie tönet,
„Wie sie im Leben manchen Gang
„Mit frommem Ernst verschönet!

„So leb' denn wohl, bekränzt, geschmückt,
„So führen sie dich ferne,
„Wie eine Braut, verschämt, beglückt,
„Gehorchend ihrem Sterne!"

Der Meister sprach's, die Glocke klingt —
Ein Echo seinen Grüßen —
Der Schiffer ist dabei und schlingt
Noch Kränze ihr zu Füßen.

Und endlich fährt er stolz dahin
Mit seiner schönen Beute,
Und rasch vorbei die Ufer flieh'n,
Die grünen ihm zur Seite.

Es tragen flink das kleine Floß
Die stets geschäft'gen Wellen,
Und spiegeln hell im klaren Schooß
Den Glockenglanz, den hellen.

Und lächelnd sieht's der Schiffer an,
Wie rings die Wogen spielen,
Und blicket auf die Glocke dann
Mit seligen Gefühlen:

„Wie bist du schmuck, wie bist du fein,
„Du heil'ge Stimm' auf Erden;
„O, wären wir doch schon daheim,
„Daß Alle dich verehrten!

„Wie wirst du schön und hell und laut
„Zu meiner Hochzeit klingen,
„Wenn meiner süßen, lieben Braut
„Den Myrthenkranz sie bringen!

„Wie wirst du herrlich mein Gebet
„Laut rufen in die Winde,
„Wenn dann mein Weib zur Kirche geht
„Mit ihrem ersten Kinde!

„Wie wirst du traurig durch die Luft
„In Kummertönen klagen,
„Wenn meine Mutter sie zur Gruft,
„Die liebe Mutter — tragen!

„Wie wirst du schauerlich vom Thurm'
„Ertönen, von dem hohen,
„Wenn Ungewitter, grauser Sturm
„Mein liebes Dorf bedrohen!"

Da plötzlich schwankt das kleine Floß,
Der Schiffer steht erbebend,
Denn, in der That! ein Sturm bricht los,
Die Wogen rings erhebend.

Es brauset wild der Wirbelwind,
Die Wellen tosen, schäumen, —
Verloren, Meister, ist dein Kind!
Verloren, Kind, dein Träumen!

Und jetzo wild die Fähre faßt
Die Windsbraut in die Arme,
Und schleudert sie in wilder Hast
An's Riff, daß Gott erbarme! —

Des andern Tages fand am Strand'
Den Schiffer man zur Stunde,
Wie irren Blickes, unverwandt,
Hinab er starrt zum Grunde.

Und immer glaubte tief im Strom'
Die Glocke er zu hören,
Als ob sie läutete im Dom'
Zu seines Lebens Chören.

So blieb verstört er immerdar
Und horchte voll Verlangen,
Bis einstens über seiner Bahr'
Die neuen Glocken klangen.

. . . l.

Digitized by Google

II.

Reise-Erinnerungen.

(Fortsetzung.)

Eine kleine Welt, ein eigenes Leben bieten diese grossen heiligen Hallen dem Beschauer dar. In aller Früh wird Alles rein gefegt, der Boden, die Statuen, die Altäre, die Verzierungen, damit kein Staub sich fest ansetze; hierauf beginnt der Gottesdienst und währt bis Mittag. Hier sieht man Fremde aller Nationen mit aufgeschlagenen Büchern die Merkwürdigkeiten dieses herrlichen Baues mustern und bewundern; dort Pilger in den mannigfaltigsten Anzügen, hierher gereist aus weiter Ferne, vom Grabe der Apostel aufstehen, und von einem Altare zum andern wandern; vor einem Altarblatte hat ein Maler seine beinahe haushohe Staffelei aufgerichtet, und vor einer Säule sitzt ein Architect mit seinem Portfolio, die köstlichen Verzierungen copirend; in einem Winkel hockt eine bleiche, abgehärmte Gestalt, die vielleicht kein Obdach, keine Barmherzigkeit gefunden; und dort, über ein Marmorgeländer gebeugt, brütet, von Niemandem gestört oder abgeschafft, der finstere Misanthrop über sein düsteres Geschick, und verwünscht die Außenwelt, die ihn vielleicht einst zu hart, mit gewohntem Hohn, verurtheilt. Am ergreifendsten ist es, den Abend hier abzuwarten. Die Sonne sendet durch die grossen Fenster der Kuppel ihre letzten Glutstrahlen; diese verschwinden; es wird immer dunkler und dunkler, die Riesenwölbungen scheinen sich in's Unendliche auszudehnen; wie Geisterschweigen lagert es sich über dem ganzen Raume, in dem stets eine gleiche angenehme Wärme und eine süßathmende Luft verbreitet ist; jetzt erscheinen die Schließer mit Laternen, und rufen zur Kenntniß der etwa noch hier Weilenden: „Die Thore werden geschlossen! Gute Nacht! gute Nacht!“

Besteigung der Kuppel.

Man sollte sich vorstellen, daß dieses ein mühevolles Beginnen sey. Dem ist aber nicht so, und man kann sich dieses Vergnügen mit nicht mehr Mühigkeit verschaffen, als wenn man sonst bei dem Besteigen eines Hügels oder Schlosthurges davon trägt. Nahe am Eingange des linken Kirchenschiffes, unter dem Grabmale der Königin Maria von England, ist eine kleine Portierloge. Hier gibt man den zur Ersteigung bei dem betreffenden Prälaten früher gelösten und mit der eigenhändigen Unterschrift versehenen Erlaubnißschein ab, und fängt von da gleich an, sich in die Höhe zu begeben. Ein Schneckengang, weit und licht, führt in einer schiefen Ebene in acht Windungen, eben so viele Stockwerke hoch, auf das Kirchendach. Zu Anfang dieses Aufganges sind die Schlußsteine der nur im Jubeljahre geöffneten, sonst aber vermauerten heiligen Thüre neben einander in die Wand gefügt; zu Ende desselben sind nahe am Ausgange auf's Dach 22 länglicht-viereckige Marmorgedenktafeln verschiedener Fürsten, welche die Kuppel besiegen haben; die letzte lautet: „Nikolaus, Kaiser aller Reußen, hat diesen Bau am 14. Dezember 1845 mit seiner Gegenwart beehrt und auch den Kuppelknauf erstiegen.“ Man tritt von da aus auf das Kirchendach, und glaubt sich in einer ansehnlichen, mit Häusern, Kirchen, Rotunden und Thürmen versehenen, mit Mauern umschlossenen Ortschaft zu befinden; so groß ist der Flächenraum da oben, und hier überzeugt man sich erst recht deutlich von der Ausdehnung dieses Gebäudes. Das eigentliche Dach ist abschüssig flach, rings mit einer Balustrade umgeben, und an den äußeren Enden mit Marmor, sonst mit festen, mit einer wasserdichten Pasta übergossenen Ziegeln gepflastert; das Hauptschiff ist mit einem niederen Spitzdache aus Hohlziegeln gedeckt. Auf der linken Seite sind die verschiedenen Werkstätten für alle Handwerke, die beständig jeden, auch den mindesten Schaden in und außer der Kirche ausbessern. Es sind deren immer 40 angestellt. Gegen den Porticus erheben sich die kolossalen Statuen, die von unten aus so klein erscheinen, und hier zu wahren Schreckbildern heranwachsen. Die Kuppeln und Thürmchen der Kapellen strecken sich aus runden Oeffnungen weit heraus, und sind zu Kirchthürmen oder grossen Rotunden geworden. Ein Netz von künstlich angelegten Kanälen zur schnellsten Ableitung des Regens, so wie auch von Blitzableitern, überziehe alle Hauptpunkte, und 2 lebendige Brunnen strömen in krystallhellen Strahlen ihr Wasser in dieser Höhe in 2 antike Marmorsarkophage. Wo man hinblickt, ist es so rein und neu aussehend, als ob der Bau erst heute vollendet wäre. Inmitten dieser kleinen Stadt erhebt sich die riesige Wucht der grösten Kuppel der Erde. Eine Laterne, darüber ein Knauf, und über diesem ein Kreuz, krönen ihren Gipfel. Sie selbst ist mit schweren Bleiblatten gedeckt, eben so der Dachboden, wo das Regenwasser von ihr abschießt; der Glöckner, den man jetzt zum Führer nimmt, versichert, daß bei heftigen Güssen die Fluth mit solcher Gewalt herabschieße, daß sie in einigen Jahren im Metalle eine Rinne bilde. Die Kuppel ist doppelt, das heißt, sie hat eine Wölbung über die andere, in diesem hohlen Raum sind schöne, wenn auch etwas schmale, nicht steile Treppen, welche in drei Windungen bis zur Laterne führen. Jede Windung macht einen Absatz aus, bei dem eine Thüre in das Innere führt; ringsherum innerhalb der Kuppel laufen 3 Gallerien mit starken eisernen Geländern. Hier erstaunt man über die Tiefe, die unter Einem gähnt, so wie über die Größe der Mosaikgemälde; von der letzten Gallerie unter der Laterne herabzusehen, macht Einem schwindeln; die unten befindlichen Personen sehen wie winzige Kinder aus. Jetzt betritt man den äußeren Säulengang der Laterne, und steht somit eigentlich schon auf dem Scheitel der Kuppel. Welch' ein entzückender Anblick: Es war Morgen, die Sonne färbte Alles mit Purpur, und die mehr als zweitausendjährige Siebenhügelstadt lag, von hier aus gesehen, in unendlicher Pracht zu Füßen des stolzen Domes. Die Apenninen mit weißen Häuptern dampften als eben so viele Altäre der Natur ihr Morgenopfer in rosenfarbenen Wolken gegen Himmel empor; die Bögen der einst so prächtigen Wasserleitungen bedeckten mit ihren Trümmern die weite wüste Fläche um die Ringmauern; die hohen Pinien der Villen ragten mit ihren weiten Kronen über die Gärten; das mittelländische Meer zog in der Ferne einen dunklen, langen, blauen Streif,

Digitized by Google

ein leiser Nebel lag über den Ruinen des alten Rom's, die durstige Erde sog ihn langsam ein, so wie sie Alles, was einst hier stand, in ihren hungrigen Schooß gezogen hatte. Man würde hier lange träumen, wenn der Führer Einen nicht fragte, ob man in die Kugel unter dem Kreuze steigen wolle. Man kommt über eine enge Wendeltreppe zuerst in einen kleinen Salon, in dem Sitze im Kreise herum laufen. Oberhalb beginnt der Hals, und eine kurze eiserne Leiter führt durch selben in den Knopf. Dicke Personen können hier nicht passiren. Der Knopf ist aus Eisen, und 8 Personen können in selbem gemächlich stehen. Der leere Raum des Bauches würde noch 8 aufnehmen können, wenn sie wüßten, wo sie ihre Füße unterbrächten. Er hat vier Einschnitte oder Fensterchen, durch die Licht hereinkömmt. Der äußere Luftzug bringt hier ein ewiges Sausen hervor. Links im Knaufe ist ein kleines Metallblättchen, worauf in russischen Characteren, beiläufig in's Deutsche übertragen, dieses zu lesen: „Kaiser Nikolaus war hier, möge die russische Mutter glücklich seyn"! Auf dem Knopfe steht noch ein hohes Kreuz. Von dessen Spitze bis zum Boden der Kirche ist die Höhe beinahe mit dem Stephansthurme gleich. Die Erhaltung dieses Tempels kostet jährlich 60,000 fl. Bis auf das Dach kann man auf Eseln oder Maulthieren reiten. Man steigt von dieser Höhe mit dem freudigen Bewußtseyn herab, etwas gesehen zu haben, was nur Einmal auf dem Erdenrunde zu schauen.

Der Vatican.

ist jetzt vorzugsweise die päpstliche Winterresidenz. Es ist ein ungeheurer Pallast, der nach und nach, durch stete Anbauten, so vergrößert wurde, daß man wirklich darüber staunen muß, und obgleich diese verschiedenen Theile in den mannigfaltigsten Zeitaltern der Kunst zusammengefügt wurden, so machen sie doch kein unharmonisches Ganzes. Der erste Anfang verliert sich noch in die Zeiten Constantin's; das 15. und 16. Jahrhundert sah großartige Bauten und Werke der Kunst darin entstehen, und das vorige Jahrhundert bereicherte ihn mit solchen Schätzen, daß ihres Gleichen in keinem anderen Museum der Erde gefunden werden. Jedes Kind in Rom weiß Einem zu sagen, daß der Vatican 11,000 Säle und Zimmer, 20 Höfe, 8 große und 200 kleine Treppen zähle, und sammt seinen Gärten, Plätzen und der dazu gehörigen Peterskirche so viel Raum einnehme, als die Stadt Turin. Man muß aber wissen, daß Turin über 130,000 Einwohner habe, und mithin etwas größer, als die innere Stadt Wien sey. Obschon nun diese Annahme von der Eigenliebe der Römer herrühren mag, so bleibt sie doch Zeugniß von der außerordentlichen Ausdehnung dieses Pallastes. In der Vatican-Bibliothek erblickt ein Werk in zehn maschinösen Foliobänden, mit dem Titel: „Werke des Vaticans". Wenn also zehn solche Bücher die Merkwürdigkeiten dieser Hallen kaum zu beschreiben vermögen, so ist es einleuchtend, daß der Fremde in einigen Monaten, besucht er die Sammlungen auch zweimal in der Woche, öfters sind sie nicht geöffnet, sich kaum einen allgemeinen Ueberblick über alle diese Herrlichkeiten verschaffen kann.

Durch die Säulenhallen des St. Petersplatzes und einen der langen Anbauten betritt man eine große Treppe von 138 sehr flach liegenden Stufen. Die Perspective scheint endlos, Säulen tragen das Gewölbe, und sie heißt ihrer Pracht wegen nach ihrem Baumeister: „die königliche Treppe des Bernini". Sie führt in einen mit Fresken und Stuckarbeit geschmückten Saal, genannt der Königssaal; aus diesem geht man sowohl in die paulinische Capelle, wo in der Charwoche das heilige Grab vorgestellt ist, als auch in die sixtinische Capelle. An der Wand des Hochaltars ist al fresco das bekannte jüngste Gericht, von Michel Angelo gemalt; es hat schon sehr von der Zeit gelitten. Christus schwebt in den Lüften, die Todten erstehen unten, zur Rechten ziehen die Auserwählten, zur Linken werden die Verworfenen von den Dämonen hinabgezogen. Viele hundert Figuren in Lebensgröße sind da zu schauen. Doch der Erlöser ist nicht der Gott, der verdammt, weil es die ewige Gerechtigkeit verlangt, sondern nur ein zürnender Rächer, vor dem auch die Frommen zittern! Besser gefiel uns am Plafond sein Prophet Jsaias, dem ein Engel eine Eingebung in's Ohr lispelt. Der Prophet, in Gedanken vertieft, scheint sich in der That mit dem Kopfe langsam umzudrehen. Durch den Saal, welcher den Namen Herzogssaal führt und dessen Plafond mit herrlichen Arabesken bemalt ist, kommt man in die Bogengänge des Vaticans, und von diesen in die Museen. Das erste, was man betritt, ist ein langer, 500 Schritte messender Corridor, auf dessen linker Seite bloß christliche und an der rechten nur römisch-heidnische Grabschriften und Denkmale theils aufgestellt, theils eingemauert sind; abermals sieht man einen eben so langen Corridor vor sich, welcher ein wahrer Freihafen von allerlei Alterthümern, Statuen, Büsten, Sarkophagen, Urnen und Fragmenten ist. Aus diesem Corridor begibt man sich in einen in Kreuzform erbauten Saal, wo das Licht durch Fenster an der Wölbung hereinströmt; der Boden ist Mosaik aus weißen und schwarzen Würfeln; rings an den Wänden sind antike Marmorstatuen von ungeheurem Werthe. In der Mitte liegt ein colossaler Mann, den Gott des Nil's vorstellend; er lehnt sich auf eine Hand, die andere hält das Füllhorn. Sechzehn kleine Flußknäblein spielen mit und neben ihm, vier bändigen und reiten auf einem Krokodill, die anderen sitzen und hängen auf den verschiedenen Theilen seines Riesenleibes. Diese majestätische Ruhe in dem Gesichte des Kolosses, dieß Tändeln der Schwäche mit der Stärke gibt eine schöne Allegorie. Am Ende dieses Corridors steigt man einige Stufen hinan zu einem viereckigen Vestibül. In der Mitte, auf steinernem Gestelle, ist aus Marmor Das Bruchstück eines Körpers, bestehend nur aus dem Rücken, der Brust und den zwei Schenkeln. Wir haben mit diesem Cabinette den Belvedere betreten, und dieses Fragment, worauf eine griechische Inschrift, ist der weltberühmte Torso des Belvedere. Es ist das kostbarste und am höchsten geschätzte Ueberbleibsel des Alterthums. Das Fleisch, die Muskeln, die hervortretenden Hauterhöhungen sind so weich, so natürlich, daß man sie zucken zu sehen vermeint. Michel Angelo schämte sich nicht, noch in seinen alten Tagen sich einen Schüler dieses, leider zertrümmerten, Kunstwerkes zu nennen. Anstossend in einem kleinen Gemache steht die bekannte Statue des Meleager; auch dieser fehlt eine Hand; es ist eine schöne, kräftige Gestalt.

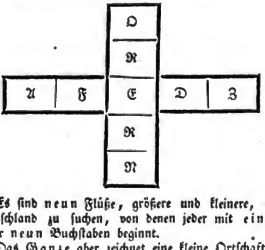
Digitized by Google

Man gelangt jetzt in einen achteckigen, von Bogenhallen umgebenen Hof, in dessen Centrum ein Springbrunnen mit seinen Wassern plätschert. Von hier an glaubt man wie mit einem Schlage in eine fremde, uns gänzlich unbekannte Zauberwelt versetzt zu seyn. Sarkophage, Riesenbadwannen alter Thermen aus dem schönsten Gestein, Säulen, Basreliefs umgeben den Ankömmling. Von hier aus besucht man die vier Cabinette, welche die 4 größten Bildhauerschätze der Welt enthalten, und zwar: den berühmten Apollo. Er steht, den einen Fuß etwas vorgestreckt, den andern wie zum Schritte erhoben, eine Hand ist herabgesunken, die andere hält er in die Höhe, das Haar ist nicht lang; solch ein edles, erhabenes Antlitz hat wohl nie ein Sterblicher getragen, und kein zweites je ein Künstler geschaffen, als diese weißmarmorene Statue trägt. Dann die Gruppe des Laokoon. Der Vater in der Mitte, die zarten, schmächtigen Gestalten seiner Söhne an der Seite, umschlungen von den fürchterlichen Schlangen, welche gerade mit aufgesperrten Rachen den tödtlichen Biß zu thun im Begriffe sind, erfüllen durch ihre Gräßlichkeit den Beschauer mit Entsetzen. Ferner Perseus mit dem Haupte der Medusa, ein herrliches Bild der Stärke und zugleich Geschmeidigkeit der Glieder; so wie zwei zum Ringen sich rüstende Gladiatoren. Diese drei Stücke wurden von Canova renovirt. Endlich die Statue des Merkur; diese ist von so ausgezeichneter Arbeit und feinem Marmor, daß Niemand die fehlenden Arme an ihr anzufügen wagte. Den Belvedere umschließt an einer Seite das egyptische Museum, in dem Götzenbilder, Särge, Mumien des alten mysteriösen Reiches zu sehen sind. Die Zimmer, diesem düsteren Charakter angemessen, sind mit Rosengranitsäulen geschmückt und die Plafonds blau, mit goldenen Sternen, was einen eigenthümlichen feierlichen Eindruck hervorbringt. Nun begibt man sich in den Saal der Thiere, von deren verschiedenen Gattungen es hier zu wimmeln scheint. Der Flamm an dem Gefügel ist so täuschend in Stein nachgeahmt, daß man glaubt, der mindeste Windhauch werde es in die Höhe heben. Dieser Saal, so wie die nun folgenden, sind wahre Kunst- und Prachtbauten. Der Boden ist durchaus Mosaik, Porphyr, Alabaster; Jaspisſäulen tragen die Deckengewölbe, an denen entweder Gemälde erster Meister oder reich vergoldeter Stuck prangen. Wie viel kostet bei uns eine kleine Mosaikarbeit, und hier treten Hunderte und Hunderte von Menschen darauf sorglos herum. In jedem Gemache stehen Statuen von unberechenbarem Werthe. In einer großen Rotunde liegt auf vier Löwentatzen von Bronze die in den Thermen des Titus ausgegrabene Porphyrschale, aus einem einzigen Stück; sie hat 7½ Klafter im Umfange. Im anstoßenden Kreuzgange gewahrt man aus nämlichem Gestein die Sarkophage der Kaiserin Helena und der beiden Schwestern des Constantin. Eine Treppe, sie könnte den Eingang zum Paradiese bilden, führt zu einem kleinen Salon, worin ein antiker zweiräderiger Marmorwagen (biga) mit zwei Pferden davor, auch aus Marmor, aufgestellt ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Geographisches Räthsel.



Es sind neun Flüße, größere und kleinere, von Deutschland zu suchen, von denen jeder mit einem obiger neun Buchstaben beginnt.

Das Ganze aber zeichnet eine kleine Ortschaft in der Nähe von Klagenfurt. K—r.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Juli 1846	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Regen u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
2.	332·4	332·2	332·3	+ 20·2	+ 11·2	+ 15·6	5·7	4·9	5·0	NW	O'	O'	trüb	heiter	heiter	—
3.	332·3	332·0	332·1	+ 22·0	+ 9·0	+ 15·6	5·7	4·8	5·2	W	SO'	O	heiter	detto	Wolk.	—
4.	333·5	333·3	333·4	+ 21·2	+ 10·5	+ 16·1	5·7	4·8	5·3	SW	SO	SO	detto	Wolk.	heiter	—
5.	332·4	332·0	332·2	+ 24·7	+ 11·6	+ 17·9	5·7	5·0	5·5	W	NO'	SO	rein	heiter	detto	—
6.	331·7	330·9	330·6	+ 25·2	+ 11·8	+ 17·8	6·4	5·0	5·5	NW	S'	SW	detto	detto	detto	—
7.	331·7	330·7	331·2	+ 20·0	+ 13·0	+ 15·7	5·8	4·9	5·4	SW	NO	SO	Wolk.	Regen	Gewitt	0·28
8.	332·3	331·0	331·1	+ 21·1	+ 10·8	+ 16·1	6·8	4·5	5·7	W	SO	SO	neblig	heiter	rein	—
	333·5	330·0	331·8	+ 25·2	+ 9·0	+ 16·2	6·8	4·0	5·2	Heerschende Winde: NO u. SO						0·28

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 18. Juli 1846. 29.

I.

Trauerklänge

bei der Kunde von dem Tode eines edlen, unvergeßlichen **Kärntners**, Seiner Excellenz des Hochgebornen Herrn Herrn **Peter** Grafen von **Goëß**, Freiherrn zu **Carlsberg** und **Moosburg**, k. k. Oberſthofmarſchalls und Stellvertreters des erſten Oberſthofmeiſters, k. k. wirklichen geheimen Rathes ꝛc. ꝛc.

Treues Kärnten! Hülle dich in tiefe Trauer,
Laß verſtummen deine frohen Alpentöne,
Fühl' der Schmerzenskunde dumpfe Grabesſchauer:
Einer deiner beſten, vielgeliebten Söhne
Endete des Erdenganges kurze Tage —
Weine Kärnten! Schäm' dich nicht der lauten Klage.

Wie der Kärntner ſeiner Heimath treu ergeben,
Und ihr Wohl zu fördern auch kein Opfer ſcheuet,
Für ſie Alles darbringt, gilt es auch das Leben,
Wie der Theuren Glück allein ſein Herz erfreuet:
Zeigte Er, beſonders in den Prüfungsſtunden —
Ihm gleich, wird ein Zweiter wohl noch kaum gefunden.

Hochgeſtellt durch Seines Kaiſers weiſe Güte,
Ja dem Throne nah', — dem Er ſo ganz ergeben,
Und für den Sein treues Herz mit Luſt erglühte,
War doch fremd Ihm alles kleinliche Erheben:
Der Geringſte konnte auf Sein Vorwort bauen —
Und Sein ſchöner Lohn war allgemein's Vertrauen.

Trau're Kärnten! Den du liebend einſt geboren,
Der dein Stolz war, deine Stütze dort am Throne,
Haſt du, viel zu früh für dich, nun auch verloren —
Doch Ihm ward ja der Vergeltung hehre Krone!
Dort auch wird Er deiner Kinder noch gedenken,
Segnend Seine Blicke auf die Theuren ſenken.

Klage Oeſterreich! Aus Deiner Edlen Kranze
Ward Dir eine ſelt'ne Blume fortgenommen,
Und ein Stern mit reinem, ungetrübtem Glanze
Iſt Dir durch des Vielgeprüften Tod verglommen;
Ja, durch Frömmigkeit und hohe Menſchenwürde
Ward an Habsburg Thron' Er eine ſchöne Zierde.

Treue und Ergebenheit, von Selbſtſucht ferne,
Liebe zu dem angebornen Herrſcherſtamme
Waren jene rechtlich angeſtaunten Sterne,
Jene heil'ge unentweihte Oriflamme,
Die des g'raden Mannes Werth am Throne oben
So verdient und unvergeßlich hoch erhoben.

Trau're Menſchheit! Deiner feſtverſchlung'nen Kette
Fehlet nun ein Diamant vom reinſten Feuer,
Unbeſetzt bleibt lange — lange Seine Stätte,
Wie Sein Werth ſo groß, Sein Angedenken theuer.
Muſterhaft in allem Seinen frommen Streben,
War des Himmels werth Sein ganzes Erdenleben.

Seines Herzens ſelt'ne Güte, Seine Milde
Segnen dankbar Tauſende, die Noth gelitten,
Aehnlich des Erlöſers väterlichem Bilde,
War vergebens nie der Armuth zages Bitten;
Wunden heilen mit des Samariters Treue
War dem echten Chriſten höchſte Tageszweihe.

Hier iſt Trauern Pflicht! Und du vor Allen, Kärnten!
Seiner Liebe Auserwählte, Seine Wiege,
Trau're ungeſcheut um den ſo weit Entfernten —
Freue dich zugleich ob Seinem ſchönen Siege,
So lang deine Alpenwälle dich begrenzen
Und der Sterne gold'ne Chöre tröſtend glänzen.

Klagenfurt, am 14. Juli 1846. S. M. Mayer.

Digitized by Google

II.

Reise-Erinnerungen.

(Fortsetzung.)

Durch einen 200 Schritt langen Corridor, dessen Wände mit kunstvollen Landkarten und Plänen aller Städte Italiens in Stuck bereichert sind, nachdem man vorher durch den sogenannten Saal der Candelaber, wo eine Unzahl steinerner Urnen, Vasen, Särge sich befinden, geschritten, kommt man zu den weltberühmten 18 Tapeten Raphaels, welche zu Arras in Flandern nach den Zeichnungen des Künstlers gewebt wurden. Es sind Vorstellungen aus der heiligen Schrift. Obwohl nicht zu bezweifeln, daß die Cartons dazu gewiß Meisterwerke waren, so ist eine gewebte Sache doch immer keine gemalte. Vieles darin ist steif, und in dem Pallaste Colonna haben wir etwelche Tapeten gesehen, die unserem schwachen Urtheilsvermögen besser gefielen. Jetzt steht man in der kleinen, nur aus vier Gemächern bestehenden Gemäldegallerie des Vaticans. — Allein, was für Gemälde! — Würde man um ihren Preis fragen: sie sind unschätzbar. Die zwei ersten Gemälde im ganzen Gebiete der Kunst sind hier, und hängen einander gegenüber: Die Verklärung Christi von Raphael. Der Moment der Transfiguration ist dargestellt. Des Menschen Sohn, ihm zur Rechten und Linken Moses und Elias, zu Füßen die drei betäubten Lieblingsjünger, erscheint in göttlicher Glorie auf dem Gipfel eines Berges, in hoher Perspective, unten die Gruppe der Zurückgebliebenen, ungefähr 20 Personen in Lebensgröße. — Dann die Communion des h. Hieronymus, von Domenichino. Der Heilige kniet mit unendlicher Ergebenheit da, von vielen Personen umgeben, in dem Augenblicke, als der Priester die göttliche Speise seinem Munde nähert; am offenen Kirchenfenster schweben zwei Engel über einer fernen Landschaft. Man kann stundenlang vor diesen schönsten Schöpfungen der Malerei weilen. Es ist Wahrheit in jedem Zuge, als ob die Gestalten in jedem Augenblicke aus dem Rahmen heraustreten sollten. Aus der Gemäldegallerie tritt man in die sogenannten Stanzen Raphaels; es sind dieß vier Zimmer, deren Wände der unsterbliche Meister mit Fresken bemalt hat. Jedes Zimmer führt nach dem Hauptgemälde den Namen. Sie gehören zu den höchsten, was die Kunst in Fresken geleistet. Von diesen Stanzen kommt man auf den Gang des zweiten Stockes, in dessen Bögen, ebenfalls von Raphael und seinen Schülern, 52 kleine Fresken, lauter biblische Darstellungen, umrankt von den niedlichsten Arabesken, die je die Fantasie erfunden, als eben so viele Meisterstücke bewundert werden. — Die vaticanische Bibliothek ist in 20 und einigen nicht minder reichen Sälen aufgestellt. In der ungeheuren Anzahl Manuscripte und in den geschriebenen und gemalten Büchern vor der Buchdruckerkunst findet man die interessantesten und merkwürdigsten Miniatur-Malereien.

Man besucht noch die Zimmer der Gräfin Mathilde, wo die Thaten dieser um die Kirche so verdienten Dame gemalt sind. Dann die Gemächer Nikolaus V. mit älteren und neueren Fresken; ferner das im Entstehen begriffene, jedoch schon reiche Museum, gegründet vom Papste Gregor XVI., mit etruskischen Alterthümern; endlich das Mosaik-Atelier, wo diese berühmten Gemälde geschaffen werden. Zu einem Bilde werden bei zwanzig Jahre Zeit erfordert; die dazu nöthigen kleinen Würfel sind aus einer Pasta, die so hart als Stein ist. Um alle Schattirungen, welche die Originalgemälde haben, genau wiedergeben, braucht man Würfel von 16,000 Farbennüancen.

Wenn man den Vatican nach dem ersten Besuche verläßt, und auch nur den zehnten Theil desselben flüchtig besehen hat, so schwindelt Einem der Kopf von der Masse der Kunstschätze, der Schönheiten, der Reichthümer, die hier aufgestappelt sind. Alle anderen Pallaste, alle Gallerien schrumpfen ein vor diesem Giganten, und müssen sich in Demuth als seine Vasallen bekennen. O Vatican, du bist groß, doch noch größer sind die Kunstwerke, die du birgst, und würde man dir Alles rauben, nur nicht deinen Belvedere und einige deiner großen Gemälde, du bliebest noch immer der reichste Pallast der Erde!

Rom, am 4. Februar 1846.

Audienz bei Seiner Heiligkeit.

. . . et quem dederit cursum fortuna peregi. Virgil.

Das Höchste, was man in Rom erreichen kann, ist ohne Zweifel eine Audienz bei Seiner Heiligkeit. Der gewöhnliche Weg, dieser Ehre theilhaftig zu werden, ist der, daß der betreffende Gesandte für den darum Bittenden eine schriftliche Einlage bei dem Oberstmundschenken des heiligen Vaters macht, welches Ansuchen auch meist ohne Anstand bewilliget wird. Auch wir hatten Empfehlungsbriefe von Wien an Se. Excellenz Grafen Lützow, den österreichischen Botschafter allhier, welche wir in der ersteren Zeit unseres Hierseyns, bei Gelegenheit unserer Aufwartung, überreichten; allein da vorgestern Abends der Hochw. Herr Doctor Courtius, welcher in seiner Stellung sich immer in der nächsten Umgebung Seiner Heiligkeit befindet, uns mit der angenehmen Nachricht überraschte, daß, weil wir vor Kurzem den Wunsch geäußert, eine Audienz zu erlangen, er uns dieselbe schon erwirkt habe, und wir uns für den morgigen Tag, als Dinstag den 3. Februar, um 10 Uhr Früh bereit halten und bei ihm einfinden sollten, so konnten wir nicht umhin, dieß freudenvolle Anerbieten dieses schätzenswerthen Mannes mit dem verbindlichsten Danke anzunehmen, der uns mit Gefälligkeiten und Freundschaftsdiensten im echten Sinne des Wortes überhäuft.

Wir erschienen zur bestimmten Stunde und stiegen mit unserem verehrten Freunde von den großen, mit den Loggien umgebenen Hofe des Vaticans über eine prachtvolle, sich sanft erhebende Treppe in den zweiten Stock, wo sich die päpstlichen Gemächer befinden. Am Fuße der Treppe steht die erste Schweizerwache. Oben angelangt, betritt man einen großen, durch eine mächtige Glasthüre geschlossenen Saal; hier ist die Haupt-

Digitized by Google

wache der Schweizergardisten, und zwei davon schreiten, den Posten an einer offenen Thüre haltend, mit den langen Hellebarden über den Achseln, an ihr auf und ab. Sämmtliche Schweizer sind in die alte, schon beschriebene Tracht des 16. Jahrhunderts gekleidet, die sehr malerisch sich ausnimmt und doch den Ernst vergangener Jahrhunderte an sich trägt. In einem zweiten, länglichten Saale findet man die im Dienste wartenden Hausoffiziere, in kirschrothen Damast gekleidet. In einem dritten ist die Wache der Bürger und der Carabiniers. Erstere mit französischen Czako's, sonst blauer Uniform, Letztere wie die französischen Grenadiere adjustirt, und weil sie Cavalleristen sind, lange Kappenstiefel an den Füßen. Von hier kommt man in das vierte Gemach, wo die Bussolanti oder Thürsteher sich aufhalten; denn bis hierher sind alle Thore geöffnet, von da an aber zugemacht, und werden den eintretenden Personen von diesen Dienern geöffnet. Talentvolle Künstler erhalten oft die Erlaubniß, hier ihre Werke aufstellen zu dürfen, welche durch dieses Vorrecht schon einen gewissen Ruf erlangen, indem nur hinlänglich Geprüftes diese Vergünstigung erhält. Von da aus begibt man sich in ein fünftes Zimmer, wo die Nobelgarde mit gezogenen Degen die Wache hat, und von hier aus in das sechste, wo ebenfalls ein Nobelgardist mit blanker Waffe auf und nieder schreitet. Dieses und das darauf folgende Gemach sind die eigentliche Antichambre oder das Vorzimmer; das erstere ist für die Ordensgenerale, Geistlichkeit überhaupt und Cavaliers bestimmt, das letzte für fürstliche Personen. Kammerherren in zierlichem Anzuge, ein Maltheser Ritter und Schweizeroffizier, und Hausprälaten in violetten Gewändern haben hier den Dienst. Alle diese Säle, die man durchschreitet, sind zu zwei Drittheilen mit rothem Seidendamast tapezirt. Ueber diesen sind meisterhafte Frescomalereien, und der Plafond ist in Stuck gearbeitet; die Fenster, vor denen weiß- und grünfeidene Drapperien hängen, sind sehr hoch; der Fußboden ist mit einfachem grünen Tuch überzogen; rings an den Wänden sind kleine hölzerne Sopha's, und als einzige schönste Zierde sieht man in jedem ein Crucifix aus Elfenbein an einem Kreuze aus Ebenholz. Jetzt in der kälteren Jahreszeit verbreiten glühende Kohlen in glockenartigen messingenen Becken eine sanfte Wärme. Diese einfache prunklose Erhabenheit imponirt mehr, als die Schätze aller Welttheile zu thun vermöchten.

Da gerade ein Cardinal und neapolitanischer Fürst zur Audienz gegangen waren, und wir daher mehr als genug Zeit vor uns hatten, so führte uns indessen unser hochwürdiger Freund durch eine Nebenthüre in die päpstliche Privatcapelle; sie ist ganz klein, zwischen zwei Fenstern steht der Altar, dessen Bild das Christuskind in der Krippe darstellt, vor demselben aber ein Betschemmel und ein niederer Lehnsessel; am Betpulte liegt ein sehr abgenütztes Brevier des heiligen Vaters, welcher hier alle Tage schon um 6 Uhr Früh celebrirt, und darauf der Messe des Hofcaplans beiwohnt. Daneben ist die winzige Sacristei, die einfachsten Paramente und das römische Directorium enthaltend. — Wir kehrten wieder in das Vorzimmer zurück; in diesem ist auch ein Baldachin aufgeschlagen, und daselbst werden manches Mal kleine päpstliche Functionen vorgenommen, wie z. B. gestern: die Vertheilung der geweihten Kerzen an alle Vorsteher der Klöster und Pfarreien. Allein manches Mal verwandelt sich die Antichambre in einen Predigersaal; wo der Thronhimmel gestanden, ersteht also gleich eine Kanzel; ein Kapuziner von ausgezeichneter Beredsamkeit besteigt dieselbe, und schont, wenn er es nöthig erachtet, weder den hinter einem vergitterten Oratorium zuhörenden Oberhirten der katholischen Welt, noch das versammelte Collegium der Cardinäle. Zu diesen Predigten wird Niemand, als die Genannten, zugelassen.

Unter diesen und ähnlichen Erzählungen, die uns mitgetheilt wurden, denn die Conversation geht hier, natürlich in gewissen Grenzen, ohne den mindesten Zwang vor sich, kam endlich der Augenblick, wo wir gemeldet und auch alsbald vorgelassen wurden. Die Thüren öffneten sich, und wir betraten das Gemach Seiner Heiligkeit. Die Etikette erfordert, daß man weder mit Handschuhen bekleidet, noch mit dem Hute in der Hand erscheine, so auch, daß man sich vor dem heiligen Vater auf ein Knie niederläßt, worauf er den rechten Fuß etwas in die Höhe hebt, und das auf dem rothen Pantoffel gestickte Kreuz zum Kusse darbietet. Nachdem wir der Pflicht dieses Ceremoniells Genüge geleistet, erhoben wir uns, und wurden von unserem schätzbarsten Freunde vorgestellt. Seine Heiligkeit standen von Ihrem Sitze auf, grüßten uns sehr freundlich und fragten, von wo wir zu Hause wären, ob wir noch Eltern hätten, und ob uns die Lust zu reisen, und die Kunstschätze Italiens zu besehen, oder ein anderer Beweggrund so weit aus der Heimath entfernt hätte; als wir hierauf den eigentlichen Grund angaben, daß daran nur Gesundheitsrücksichten Schuld seyen, und wir einem unserer strengen Winter ausweichen wollten, erwiederten Seine Heiligkeit, daß das hiesige milde Klima schon Vielen außerordentlich gut gethan habe, und auch außer Zweifel, wenn wir anders Muth und Ausdauer hätten, sehr heilsam auf uns einwirken werde.

Diese Woche ist gerade die Jahreswoche der Wahl und Krönung des Papstes, und in dieser pflegt er vorzüglich gewisse Gnadenbezeugungen zu spenden. Wir hatten somit für einen solchen Fall, auf Anrathen des Hochw. Herrn Courtins, der dieses Alles weiß, Jeder eine kleine Bittschrift mitgenommen, worin mein Freund für sich und seine Anverwandten, und ich meinem Stande gemäß um gewisse Vergünstigungen ansuchten, und in der That fragte uns nach dem oben angeführten Gespräche der heilige Vater, ob er uns irgend eine Gunst erweisen könnte; wir rückten mit unseren Gesuchen hervor, welche wir mit einer leichten Kniebeugung übergaben; nachdem er dieselben gelesen und unser Ansinnen gelobt hatte, setzte er sich zum Schreibtische, und schrieb, ohne Augenglas, mit fester Hand auf jedes Gesuch die Worte: „Am 3. Febr. 1846. In Gnaden gewährt. Gregor XVI.“

Wir ließen uns auf ein Knie nieder, baten um den apostolischen Segen, und verließen bewegt das Cabinet, nachdem uns der heilige Vater noch wünschte, daß der Zweck unserer Reise glücklich in Erfüllung gehe, und daß wir mit fröhlichem Herzen den heimischen Boden betreten mögen. Dieses Gemach ist nicht groß und

Digitized by Google

hat nur ein Fenster. Von der Eintrittsthüre rechts steht ein größer, mit Leder überzogener Schreibtisch; auf und neben demselben lagen eine Quantität aufgeschlagener Bücher und Schriften. Ein großes Crucifix, ein verhängtes Bild, vier alte vergoldete Tische, ein kleiner Kasten, ein Lehnstuhl von hartem Holz, ein glatter Baldachin darüber, und ein Fußschemmel machten das ganze Ameublement aus. Seine Heiligkeit trugen einen weißen Talar und ein Käppchen eben derselben Farbe.

Beim Heraustreten kam gerade der Oberstthofmeister Fürst Medicis, der die Bewilligungen zu den Audienzen ertheilt, uns entgegen, und sagte, wir hätten heute einen in jeder Beziehung guten Tag getroffen, weil der heilige Vater schon lange sich nicht so wohl befunden habe. Nachdem wir ihm sehr gedankt, besahen wir noch den Consistorialsaal und die sogenannte Rota, wo die Verhandlungen über die Seligsprechungen geschehen.

Und so wären wir denn da gewesen bei dem liebreichen und freundlichen Vater der Christenheit. Es gibt nur Einen Papst, obschon es mehrere Kaiser und Könige gibt; er hat die älteste Dynastie, denn sein Stammbaum läuft ununterbrochen schon durch 1813 Jahre fort; er hat das größte Reich, denn seine Unterthanen, wenn auch in manchen Gegenden dünne gesäet, befinden sich am ganzen Erdballe; er hat nur schwache Waffen, doch sie haben oft gesiegt; er kann scheinbar vom Throne gestürzt werden, doch er errichtet ihn wieder, und sey's in den Wäldern Amerika's. Reiche und Nationen werden zerstieben vor dem gewaltigen Umschwunge der Zeit, — doch er bleibt aller neueren Prophezeiungen ungeachtet bis an's Ende dieser irdischen Welt.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Charade.

Ein Wort, zwei Sylben.

(Aus Eduard von Lanner's Nachlasse.)

Um zu vergrößern und um zu verneinen,
Seh' ich im Ersten sich zwei Sylben einen.
Der Mensch wird mit dem Zweiten schon geboren,
Doch einst bekleidet das Ganze ihn;
Da gab umstrickt er sich dem Zweiten hin,
Und das Erste ward vom Ganzen schnell verloren.
Nun tritt er mit dem Zweiten in das Leben;
Doch schnell wird's Ganze wieder ihm zu Theil;
Und ist bei ihm und ist zu seinem Heil,
Weil es für's Zweite sich einst hingegeben.
Nicht lange, so verläßt das Erste 's Zweite,
Da tilgt man's oft, doch wird's zum Ganzen nicht;
Oft ist es Geld, das dir dein Geld entzieht,
Und sich zum Schaden mehrt, des Wuchers Beute;
Doch immer ist es Elender Geschick —
Das Ganze ist des Zweiten Gegenstück.

Auflösung des geographischen Räthsels im letzten Blatte:

Die neun Flüsse heißen: Rhein — Aller (schiffbarer Fluß im Lüneburgischen) — Ziller (Fluß in Tirol) — Elbe — Neckar — Donau — Oder — Regen (Fluß in Baiern) — Fulda (Fluß im nördlichen Deutschland, entspringt auf der Rhön, bei Minden vereiniget er sich mit der Werra, und heißt nun Weser.)

Das Ganze: Razendorf.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Juli 1846	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größte	Kleinste	Mittlere	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
9.	321·5	321·0	321·3	+ 24·5	+ 10·2	+ 17·6	6·3	5·1	5·7	NW	SW	SW	rein	rein	heiter	—
10.	321·5	321·2	321·4	+ 25·7	+ 13·1	+ 18·2	5·5	4·5	5·0	NW	SO	SO	detto	heiter	detto	—
11.	321·3	321·1	321·2	+ 25·8	+ 12·4	+ 17·5	5·5	4·8	5·2	NW	SW¹	NO³	detto	detto	trüb	—
12.	321·3	321·6	321·8	+ 21·8	+ 17·4	+ 16·0	5·4	5·0	5·2	SW	NO³	*SO¹	Regen	detto	rein	0·89
13.	321·0	321·5	321·0	+ 22·9	+ 12·6	+ 16·2	5·6	4·8	5·4	W	SO¹	SW	trüb	☾u.W.	detto	—
14.	321·6	321·1	321·4	+ 25·0	+ 11·2	+ 19·4	7·4	5·0	6·8	NW	SO	SO	rein	rein	Wolk.	—
15.	321·2	321·1	321·3	+ 18·4	+ 15·2	+ 16·4	6·7	5·2	6·5	SW	SO,	NO	trüb	Gewitt	Gewitt	0·12
	321·0	321·0	321·6	+ 25·8	+ 10·2	+ 17·3	7·4	4·5	6·0	Herrschende Winde: SO						1.00

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 25. Juli 1846. 30.

I.

Eine Blume

auf das Grab

Seiner Excellenz des Hochgebornen Herrn Herrn

Peter Grafen von Goëß,

Freiherrn zu Carlsberg und Moosburg, k. k. Oberſthofmarſchalls und Stellvertreters des erſten Oberſthofmeiſters, k. k. wirklichen geheimen Rathes ꝛc. ꝛc.

Du wirſt die kleine Blume nicht verſchmähen,
Die fromm ich leg' an Deines Grabes Rand,
Nicht ausgeſchmückt ſoll es die Menſchheit ſehen
Mit einer ſtolzen Inſchrift eitlem Tand.
Ein Mal — was iſt's? — ein Stein, der bald verwittert,
Wie ſelten nur zeigt er von wahrem Schmerz; —
Allein das Grab, auf dem die Thräne zittert,
Das deckt gewiß ein großes, edles Herz.

So auch das Deine! — Wenn nach ſpäten Tagen
Sich bieb're Menſchen Deiner Urne nah'n,
Wird mancher Vater ſeinem Sohne ſagen,
„Hier weilen wir! — hier ruht ein edler Mann!
„Das Haupt vom Glanze des Verdienſt's umſtrahlet,
„Im Wohl' der Andern ſuchend nur Sein Glück;
„Wie ſchön man auch den Ruhm, die Tugend malet,
„Sie malten ſchöner ſich in Seinem Blick'!

Budik.

II.

Reiſe-Erinnerungen.

(Fortſetzung.)

Rom, am 13. Februar 1846.

Quod modo proposui, non est sententia, verum credite. Juv. s. VIII. v. 125.

Wer viele Wohlthaten empfangen, hört auf ſie zu zählen, und fängt an ſie zu wägen.

Jean Paul.

Das Capitol.

Wenn man meinte, man könne in brieflichen Mittheilungen, bei nur kurzem Aufenthalt in Rom, alle Schätze, die man in ſeinen Kirchen und Palläſten ſieht, aufzählen, ſo wäre dieß eben ſo viel, als, wenn man glauben würde, es ſey möglich unſern See mit einer Gießkanne auszuſchöpfen. Daher muß man ſich darauf beſchränken, nur einige der vorzüglichſten zu nennen, und darin eines oder höchſtens zweier bis dreier Gegenſtände zu erwähnen, die der beſondern Aufmerkſamkeit würdig ſind.

An dem Mittelpunkt, den die zwei Hügelſpitzen einſchließen, auf deren weſtlichem einſt der berühmte Tempel des donnernden Jupiters, und auf dem öſtlichen die capitoliniſche Burg ſich erhoben, liegt das heutige Capitol, welchem die Nachkommen der alten Weltbeherrſcher die Ehre erwieſen haben, es mit dem Namen Campi d'oglio (Oelmarkt) zu belegen. Es iſt ein ſchöner aber kleiner Platz, in deſſen Mitte, die einzige aus dem alten Rom erhaltene Bronce-Reiter-Statue Marc Aurel's aufgeſtellt iſt. Drei Gebäude machen drei Seiten desſelben, die vierte iſt offen, und hier iſt der Hauptaufgang, eine ſchöne breite Treppe mit Marmorgeländern, an deren oberen Ende rechts und links Caſtor und Pollux, jeder ein Pferd bändigend, dem Hinaufſteigenden entgegen ſehen. Gerade vor ſich hat man alsdann den Pallaſt des Senators, worauf der Thurm ſteht, in dem die große Glocke hängt, welche einſt in dem Feldzuge gegen die Viterber erbeutet wurde; von hier hat man eine lohnende Ausſicht über Rom, und es iſt der einzige Punkt, von dem aus man noch die 7 Hügel der Cäſaren-Stadt unterſcheiden kann. Im Innern ſind die Gemächer und Säle des römiſchen Senators, der höchſten Magiſtrats-Perſon, welcher meiſt aus einer der erſten Familien auf Lebenszeit gewählt wird; dieſer Senator mit den ihm beigegebenen Rathsmitgliedern, die aber alle 6 Monate wechſeln, führt noch immer den Titel: Senatus populusque romanus. (der Senat und das römiſche Volk.) Einſt erzitterten mächtige Könige und Völker vor den Beſchlüſſen, die die Anfangs-Buchſtaben jener vier Worte an ihrer Stirne trugen, heut zu Tage iſt nur der leere Schall der Worte geblieben. Im Erdgeſchoße ſind Gefängniße, und ſo befinden ſich, wie im venetianiſchen Dogenpallaſte, auch da die Prunkgemächer einer hohen Obrigkeit, mit den Seufzerkammern der Eingekerkerten unter einem Dache. An der Oſtſeite des Platzes iſt in einem nur ſtockhohen von Säulen getragenen Gebäude das Muſeum, enthaltend antike Bildhauer-Werke des erſten Ranges. Wie in allen Sammlungen der Art, ſind auch hier Statuen, Büſten, Urnen, Sarkophage, Basreliefs in ſolcher Fülle und von ſo ausgezeichneter Arbeit, daß, wenn man bedenkt, das alte Rom ſey mit allen dieſen Kunſtſchöpfungen, die damahls auf ihrem Platze, und nicht in einſamen kalten Sälen hinter Schloß und

Digitized by Google

Vorhängen standen, geziert gewesen, die ganze Stadt nicht nur eine Riesenstadt, sonderu ein einziger Riesentempel der Kunst gewesen seyn mußte. An der Aufgangstreppe sind die alten Steinplatten eingemauert, welche im Tempel des Romulus und Remus aufgefunden wurden, auf ihnen ist der Plan des ehemaligen Roms eingehauen, und hat durch genaue Angabe des Grundrisses der meisten Tempel, Paläste und Theater, den Archäologen in Ermittlung so mancher Plätze, auch in seinen Fragmenten wichtige Dienste geleistet. In der Vorhalle sieht man eine betrunkene Alte, sie ist sitzend dargestellt, die Flasche, aus der sie so eben den letzten Schluck gethan zu haben scheint, fällt sammt der ermatteten Hand langsam herunter, der Mund verzieht sich zu einem grinsenden, wohlgefälligen Lächeln, die Augen werden klein und der betäubte Kopf sinkt nach hinten. Natürlicher kann die Trunkenheit in Marmor oder in einem anderen Materiale nicht nachgebildet seyn. In einem der Säle hängen in einer Rahme die sogenannten Tauben des Cardinals Farletti. Es ist ein kostbares Mosaik aus Halbedelsteinen, beiläufig einen Schuh in's Gevierte messend: vier Täubchen, jedes in einer anderen Stellung, sitzen auf dem Rande eines Wasserbeckens, im Begriffe zu trinken oder sich zu baden. Dieses Stück ist vielleicht eines, das man am öftesten in Keinen oder großen Mosaiken covirt sieht. Der genannte Cardinal fand sie in der Villa des Hadrian; sie führen auch noch den Namen der capitolinischen Tauben. In allen Sälen steht in der Mitte diejenige Statue, welche den größten künstlerischen Werth unter den übrigen daselbst aufgestellten hat, und das Gemach führt nach ihr den Namen. Die herrlichste, am meisten bewunderte befindet sich im ersten Zimmer, es ist: „der sterbende Fechter.“ Er liegt halb sitzend auf seinem Schilde, den er männlich vertheidigt; die Rechte schützt mühsam den matten Körper, das Haupt sinkt laß und müde auf die Brust, die Augen schließen sich vor Schmerz und an der Seite klafft die Todeswunde, aus der in den letzten Tropfen das Blut sich ergießt. Die flache Gesichtsbildung, das struppige Haar, der leichte Schnurbart der Oberlippe, der Strick um den Hals deuten darauf, daß ferne sey sein Vaterland, und sein Leib dem Sclaventhume verfallen. Tiefer Gram liegt auf des Sterbenden Zügen, und hättest du, bleicher Marmor, eine Seele, du dächtest vielleicht an die Deinen in der geliebten Heimath, und das Gesumse der Tausende von unbarmherzigen Zuschauern, denen dein Sterberöcheln auf der blutgedüngten Arena ein unmenschliches Vergnügen gewähren, verhallte ungehört an deinen bald auf immer geschlossenen Ohren. Je länger man bei dieser Statue weilt, desto lebhafter versetzt man sich in jene blutigen Zeiten, — unnennbares Mitleid bewegt das Gemüth, und kaum vermag man, sich von ihr zu trennen, denn solch ein Meisterwerk sieht man nur Ein Mal, selbst in Rom. Dieser sterbende Gladiator wurde mit den meisten anderen Statuen, die sich noch in diesem Cabinette befinden, zur Zeit der französischen Occupation nach Paris transportirt, in der Folge aber wieder zurückgegeben.

Das dem Museum gegenüberstehende und ihm ganz gleiche Gebäude heißt das Gebäude der Conservatoren, weil hier der jetzige römische Senat seine Sitzungssäle hat. Diese Säle sind al fresco gemalt; in einem derselben, genannt der Saal des Thrones, sind schöne Tapeten nach den Zeichnungen Rubens, in einem anderen befinden sich die Marmortafeln, auf denen die Consuln und Siege der alten Roma eingegraben sind. Vor Zeiten standen diese Tafeln neben dem Tempel des Castor und Pollux. Durch einen schmalen Hof begibt man sich zu den Gemälden, die in zwei großen Sälen aufgestellt sind. Daß auch hier in den Catalogen fast nur lauter berühmte Namen zu lesen sind, versteht sich von selbst. Der ersten Eingangsthüre gegenüber erblickt man ein nicht gar großes Aquarellbild von Tibaldi Subleras: „Jesus im Hause des Pharisäers“. Unter allen Darstellungen der Art, so wie überhaupt orientalischer Mahlzeiten, die wir bisher sahen, war dieses Gemälde das erste, welches das morgenländische Hausgeräthe und die Gebräuche bei einer solchen Gelegenheit berücksichtigte. In der Mitte des Speisesaales steht die gedeckte Tafel, auf drei Seiten von Ruhebetten umgeben; auf einem derselben hat bereits der Herr in halbliegender Stellung Platz genommen; seine ausgestreckten Füße wäscht die Büßerin mit ihren Thränen; zu seiner Rechten steht noch der gleißnerische Haushert, dem er gerade die Vernachlässigung der gastfreundschaftlichen Dienste verweiset; im Hintergrunde sieht man die anderen Geladenen mit eben so heuchlerischen Gesichtern, mehrere zu- und abgehende Diener, so wie am Boden die mancherlei zur Reinigung erforderlichen Gefäße. Das ganze Tableaur ist so schön, die Majestät im Antlitze des Heilandes wahrhaft göttlich, und der Charakter der Umgebung so biblisch richtig, daß man dem Künstler, der dieß geschaffen, die hinreißendste Bewunderung nicht versagen kann. Wer hat nicht schon oft Darstellungen des letzten Abendmahles gesehen, wo die heilige Anzahl rings an dem offenen Tische auf Stühlen sitzt, und der Lieblingsjünger Johannes sein Haupt auf die Brust des Herrn hinstreckt; wie unnatürlich und der Sitte des Orients, wo man beim Speisen liegt, zuwider, Einem diese gewöhnliche Vorstellung jetzt erst erscheint, nachdem man das oben beschriebene herrliche Gemälde gesehen, läßt sich leicht denken.

Im Erdgeschosse des nämlichen Gebäudes ist die Protomothek, bestehend aus 8 Zimmern, in welchen die Büsten der größten italienischen Künstler aus weißem Marmor, die Mehrzahl von Canova selbst, oder doch auf seine Kosten verfertigt, zu schauen sind. Welch' verschiedene Physiognomien blicken da den Beschauer an; was für gewaltige Kopfformationen hat der Genius der Kunst in den Originalen dieser Bildnisse zu seinem Wohnsitze erwählt.

Im Hofe sind symmetrisch die Fragmente einiger Kolosse aufgerichtet, zum Beispiele ein Stück Arm, voluminöser als der größte Mann; ein Fuß, dessen Zehen bei drei Spannen lang sind. In der Vorhalle des Hofes ist die Statue des Julius Cäsar, darum bemerkenswerth, weil sie die einzige ist, welche Rom besitzt. Die Stirne ist nicht gar hoch, das Gesicht, länglicht oval, hat keinen hübschen Ausdruck; die Lippen sind schmal und zusammengekniffen, nach den Physiognomikern das Zeichen eines entschlossenen und in allen Lagen stegreich ausdauernden Charakters!?

Digitized by Google

Diese drei Gebäude, mit ihrem Platze in der Mitte, und hinter ihnen an der Ostseite eine alte große Marienkirche nebst dem größten Franziskanerkloster der Stadt, an der Westseite ein Garten einer adeligen Familie, bedecken jetzt den capitolinischen Hügel. Sie sind zwar nach den Plänen Michael Angelo's erbaut, allein etwas zu einfach ausgefallen, um als würdige Nachkommen und Repräsentanten jener stolzen Bauten zu gelten, welche die Stirne krönten des in der Weltgeschichte so oft genannten Capitols.

Der Quirinal.

Durch eine bergansteigende, ziemlich holpericht gepflasterte Gasse gelangt man auf den von lauter Pallästen eingeschlossenen Platz des Quirinal, in dessen Mitte sich ein Obelisk zwischen den kolossalen Statuen der beiden Pferdebändiger erhebt, und ein rauschender Springbrunnen davor seinen mehrere Arme dicken Wasserstrahl plätschernd in ein ungeheures rundes Bassin zurückwirft. Am Fußgestelle der beiden Statuen sieht man die kühnen Worte eingemeißelt, auf einem: „Werk des Phidias", und am andern: „Werk des Praxiteles!" Obschon nun vielleicht diese Werke gerade nicht aus den Händen oder der Schule dieser zwei berühmtesten Meister des Alterthums hervorgegangen sind, so sind doch die zwei männlichen Statuen, so wie die beiden sich bäumenden Rosse von noch altgriechischer, ausgezeichneter Arbeit. Dieser hier aufgestellten Pferde wegen bekam der Platz im Verlaufe der Zeit den Namen: Monte Cavallo.

Angesichts dieser Gruppe ist der ausgedehnte Pallast des Quirinal, dessen Entstehen unter die Regierung Urban VIII. fällt, und der ursprünglich ein Benedictinerkloster gewesen seyn soll. Seit Paul III. im Jahre 1540 dient er als Sommerresidenz der Päpste, weil hier die frischeste und gesündeste Luft der Stadt ist. Seine Größe ersieht man schon von Außen, denn an einer der Seitenfronten zählt er 97 Fenster in einer Reihe. Der Haupthof ist von Arcaden umgeben, länglicht viereckig, und würde einen geräumigen Stadtplatz abgeben. Unter der Uhr des Thurmes, der auf dem westlichen Theile des Gebäudes sich erhebt, sieht man eine schöne Mosaik, die Madonna mit dem Kinde, wozu das Original, von Paul Maratti, sich im Innern des Pallastes befindet. Man betritt dieses, indem man die eine von den beiden großen Treppen hinansteigt, und zwar zuerst die Antichambern, welche eben so wie die im Vatican möblirt, aber nur viel höher, lustiger, sämmtlich gewölbt und mit mehr Gemälden geschmückt sind. Man kann beinahe alle Säle nennen. Aus einem derselben führt eine Fllgelthüre in die Privatcapelle, und der Zimmerwärter bittet, vor der halbgeöffneten Thüre stehen zu bleiben, und auf das Altarblatt, ein Maria Verkündigung von Guido Reni, zu blicken. Welche Ueberraschung! Man meint, in Wirklichkeit die göttliche Jungfrau, mit blauem Kleide im reichen Faltenwurfe angethan, himmlischer Demuth auf dem Gesichte, knieen zu sehen, vor ihr einen Engel im lichtgelben Gewande, der die Rechte gegen Himmel streckt, wo in Wolken die Taubengestalt des heiligen Geistes und fünf kleine Cherube erscheinen. Man glaubt, der vor der auserkornen Mutter ein Knie beugende Seraph werde jetzt und jetzt entschweben, so durchsichtig ist das Incarnat, so spharisch die Bekleidung, so erhaben die ganze Erscheinung, daß man sieht, ein Bewohner höherer Welten habe die irdische Hülle angenommen. Wer je dieses Meisterwerk gesehen, wird die Erinnerung daran wohl nie aus seinem Gedächtnisse verlieren.

Der Audienz- sowohl, als die päpstlichen Privatgemächer, mit rothem Damast tapezirt, sind ganz einfach. Hie und da hangt ein Gemälde von berühmten Malern, und drei Gobelins, wovon zwei den heiligen Stephan und eines den h. Augustin vorstellen; sie sind Geschenke Carl's X. von Frankreich. Man kann kaum begreifen, wie der Webestuhl solche Kunstgebilde zu weben vermag. In einem der Zimmer sieht man ein Oelgemälde in Goldrahmen; darauf ist der heilige Vater abgebildet, unter einem Baldachin sitzend; eine Dame überreicht seldem ein Geschenk, und ringsherum stehen verschiedene englische Civilbeamten und Officiere in ihren Uniformen. Das Ganze ist ein solches Geklecks, die Figuren wie steife Puppen, die Haare, als ob alle Perucken trügen, die Gesichter wie vergegoßne Larven, daß man unwillkürlich frägt, wie dieses Machwerk in diese, sonst nur Kunstwerken offenen Hallen gerieth. Eine reiche indische Fürstin, Namens Begum Sombre, hatte in neuester Zeit in Bengalen eine katholische Kirche aus eigenen Mitteln erbauen lassen. Nachdem selbe vollendet, sandte sie die Zeichnungen und Grundrisse des Gotteshauses nebst dem oben genannten famösen, in Bengalen fabrizirten Gemälde, so wie ein Geschenk von 64,000 Scudi, nach Rom, mit dem Auftrage, dieß Alles als Zeichen ihrer Ergebenheit zu den Füßen Sr. Heiligkeit Gregor XVI. zu legen. Und so fand denn das Präsent der frommen indischen Dame, welches gerade nicht das vortrefflichste Zeugniß von der bengalischen Malerakademie ablegt, in diesen Räumen seinen Platz. Aus dem Arbeitscabinette des Papstes kommt man in jene unabsehbare Reihe von Prunkgemächern und Sälen, welche zur Zeit der französischen Herrschaft von Napoleon aus langen, weiß getünchten Corridoren geschaffen wurden, und theils zu seinem eigenen Absteigequartier, theils zur Aufnahme fremder Fürsten, so wie auch zur Wohnung des Königs von Rom, seines einzigen Sohnes, bestimmt waren. Der Boden ist in einigen mit glänzendem Marmor, antikem Mosaik, in anderen mit Parqueten, welche in Rom eine Seltenheit sind, belegt. In dem ersten ist das berühmte Basrelief von Thorwaldsen: Alexander's Einzug in Babylon, jedoch nur aus Gyps; das aus Marmor befindet sich in Mailand. Die Wände sind mit den werthvollsten Gobelin-Tapeten überzogen; die Friese strotzen von Goldzierrathen, und an den Plafonds sind größten Theils Thaten aus Julius Cäsar's Leben gemalt, in dessen Gesichte das Portrait des Kaisers nicht zu verkennen ist. Von den Fenstern aus, so wie von einem Balcone übersieht man das große Rom, seine weitliche Landschaft, die bläulichen Berge. Hier mochte wohl Napoleon mit der Ueberzeugung gestanden seyn, die alte Weltherrschaft erneuert und fest begründet zu haben. Der Mensch denkt; Gott lenkt. Pius VII. kehrte in sein Reich zurück; Bonaparte starb auf St. Helena! — Von diesen glänzenden Appartements gelangt man in die große paulinische Capelle. Hier versammelt sich das Cardinal-Collegium bei der Wahl eines neuen Papstes zur Votirung. Gleich außer den

Digitized by Google

Haupteingangspforten dazu beginnt jenes unendlich lange Gebäude, in dem bekanntlich das Collegium so lange sich einschließt, ohne es zu verlassen, bis das neue Oberhaupt der katholischen Kirche erwählt ist.

Zu Füßen dieses Pallastes dehnt ein großartiger Garten im französischen Geschmacke seine für die italienische Sommerglut berechneten dunklen Burs- und Lorbeerbaum-Gänge aus. Dazwischen die hier nirgends fehlenden reichlichen Springbrunnen und Marmorstatuen, so wie allerlei Arabesken bildende Blumenbetten. Eines derselben stellt recht nett das Wappen des Papstes Gregor XVI. dar. Einige wilde Hasen, Tauben in Schlägen, ein Adler, Pfauen und zwei große Strauße werden im Garten gehalten. Die Alleen sind zwar grün, doch matt, denn auch in Italien schläft die Natur eine Zeit lang.

Revue von Privatpallästen.

Rom zählt, wenn man die innerhalb der Mauern in den ausgedehnten Gärten erbauten Lustsommersitze mitrechnet, 315 Pallaste. Einen römischen Pallast hat man sich als ein ungeheures, meist zwei Stock hohes Gebäude zu denken, in grandiosen, jedoch schönen Verhältnissen, welches immer einen oder auch mehrere Höfe einschließt, die von Säulenhallen umfangen, mit Marmorstatuen, Wasserkünsten und stets grünenden Orangerien ausgestattet sind. Sanft sich erhebende Treppen führen zu den oberen Gemächern, deren erstes gewöhnlich ein großer Salon ist, in dem ein Baldachin über einen Thron ausgespannt ist, an dessen Hintergrunde das Wappen des Hauses prangt. Von hier aus gehen verschiedene Thüren zu den mannigfaltigen Reihen der oft unübersehbaren Menge von Sälen, Zimmern und Cabinetten. Von den größeren Pallasten besitzt fast jeder eine ausgezeichnete Gemäldegallerie, Antiken-Sammlungen und Bibliotheken mit Tausenden von Werken, worunter alte, seltene Manuscripte einen besonderen Werth haben. Besieht man von den vorzüglicheren täglich auch nur Einen, und da hat man gerade nicht gar viel gesehen, so wird man bald verlegen, wo in der Erinnerung man die Masse all' dieser Herrlichkeiten unterbringen könnte, die da dem trunkenen Auge, so zu sagen, Schlag auf Schlag vorgeführt werden; ja, man ist am Ende genöthigt, da die Zeit so kurz bemessen, diese Merkwürdigkeiten butzend- und schockweise im Gedächtnisse aufzuspeichern, und wird so gewöhnt daran, daß man undankbarer Weise nur Ausgesuchtes bewundert.

Unter den achtzehn Privatpallästen ersten Ranges verdienen insbesondere hervorgehoben zu werden: Der Pallast „Barberini", als der größte, denn er zählt 1100 Gemächer. In der Gallerie zeigt der herumführende Bediente drei Gemälde, mit dem Beisatze, jedes davon sey ein Fürstenthum werth: „das erste Menschenpaar nach dem Sündenfalle," von Domenichino, „die Fornerina", welche die Geliebte Raphael's war, von Raphael selbst, und „das Portrait der unglücklichen, heldenmüthigen Beatrice Cenci", die in ihren letzten Augenblicken zu ihrem Scharfrichter sprach: „Du befördert den Leib zum irdischen Tode, die Seele aber zur Unsterblichkeit," von Guido Reni.

Der Pallast Borghese ist der reichste und prachtvollste, er gehört dem Fürsten gleichen Namens, den man für den vermöglichsten in Rom hält. Die Gemäldesammlung besteht aus 1650 Gemälden großer Meister, darunter die Kreuzabnahme von Raphael, ein Christus und eine Madonna von dem weichen feinen Pinsel Carlo Dolce's, die kumäische Sybille von Domenichino, und ein Crucifix von Dyk, wie Meteore hervorleuchten. Im zweiten Saale sind zwei rothmarmorne kleine Bassins, oben mit einer silbernen großen Muschel bedeckt, aus deren Mitte eine kleine Röhre steigt, woraus lebendiges Wasser so künstlich hervorfließt, daß es eine umgestülpte, wie Glas aussehende, ganz geschlossene Glocke formirt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Juli 1846	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
16.	320·3	319·7	319·9	+ 19·4	+ 13·4	+ 14·7	6·2	4·6	4·3	SW	SO	SO	trüb	Gewitt	trüb	0·10
17.	319·3	315·9	317·7	+ 20·0	+ 11·8	+ 15·9	6·2	4·6	5·6	SW	SW	SW	detto	⊙ u. W	Regen	0·80
18.	320·1	317·5	318·6	+ 19·2	+ 10·2	+ 13·9	5·3	4·4	4·8	SW'	O	O	detto	detto	rein	—
19.	322·2	322·0	322·1	+ 22·8	+ 9·6	+ 17·1	7·8	4·7	6·4	NW	O	SO	rein	rein	detto	—
20.	322·8	321·7	321·9	+ 26·5	+ 11·8	+ 18·5	7·5	4·9	6·4	SW	SO	SW	detto	detto	detto	—
21.	321·7	321·5	321·6	+ 23·5	+ 14·6	+ 17·7	5·6	5·5	5·6	NW	O'	SO	trüb	detto	detto	—
22.	321·6	320·6	321·3	+ 23·5	+ 10·6	+ 17·3	5·6	4·9	5·3	NW	O	SO	rein	heiter	Wolf.	—
	322·8	315·9	321·8	+ 26·5	+ 9·6	+ 16·4	7·8	4·4	5·5	Herrschende Winde: O SO						0.60

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. — Klagenfurt, Sonnabend den 1. August 1846. — 31.

I.

Am Todestage

Seiner Excellenz des Hochgebornen Herrn Herrn **Peter** Grafen von **Goëß**, Freiherrn zu **Carlsberg** und **Movsburg**, k. k. Oberstthofmarschalls und Stellvertreters des ersten Obersthofmeisters, k. k. wirklichen geheimen Rathes ꝛc. ꝛc.

Sonett.

Die Thore öffne, Pförtner! Es umringen
Des Grafen Haus gewalt'ge bunte Schaaren,
Um Ihm nach ein und fünfzig Dienstesjahren
Des Jubels Huldigungen darzubringen.

Von Jenseits zieh'n sie her auf Geisterschwingen,
Die Seiner Liebe Segen hier erfahren.
Gott wollte Ihn, durch den er gab, bewahren,
Doch Abertausend nahm er, die empfingen.

Das Haus füllt sich! Den Herrn im weiten Saale
Umdrängen jubelnd der Empfänger Schatten,
Sie heben, tragen Ihn auf ihren Händen,

Und ziehen mit dem letzten Sonnenstrahle.
Getragen vom Verdienst', von edlen Thaten,
Ist schön des Lebens Dienstzeit zu vollenden.

Wien, 11. Juli 1846.

Dr. Gallisch.

II.

Wirken des historischen Vereines in Kärnten.

(19.) Fortsetzung des in Nr. 29 (Jahrg. 1844 begonnenen Verzeichnißes der dem Vereine übermachten Geschenke.

(In alphabetischer Ordnung.)

A. Für die Bibliothek und das Archiv.

Vom Ausschusse des Ferdinandeums zu Innsbruck: Die ersten 11 Bände der von den Curatoren dieses Institutes redigirten Zeitschrift des Ferdinandeums.

Vom Herrn Franz Edlen von Rosthorn, Gewerken ꝛc., erhielt der Verein ein sehr werthvolles, ausgezeichnet schönes Geschenk in dem Prachtwerke: Stammbaum des allerdurchlauchtigsten Hauses Habsburg-Oesterreich; in einer Reihe von Bildnissen (56 Blätter) habsburgischer Fürsten und Fürstinnen von Rudolf I. bis Philipp dem Schönen, nach dem in der k. k. Ambraser-Sammlung befindlichen, auf Befehl Kaiser Maximilian's I. verfertigten Originalgemälde; herausgegeben durch das lithographische Institut; mit geschichtlichen Noten von Alois Primisser, Custos am k. k. Münz- und Antiken-Cabinette und der k. k. Ambraser Sammlung.

Von einem Ungenannten: Geschichte und bildliche Vorstellung der Regimenter des Erzhauses Oesterreich. 1796.

B. Für die Münz- und Medaillen-Sammlung.

Aus dem Nachlasse des verstorbenen pensionirten k. k. Hauptmanns Herrn Philipp Frasnelli erhielt der Verein das von demselben erworbene österreichische Kanonenkreuz mit dem Bande, nebst einem Dienstzeugnisse.

Vom Herrn Joseph Führer zu Arnoldstein: 2 Silber- und 1 Kupfermünze.

Vom Herrn Franz Gözhaber, Realitätenbesitzer zu Gurk: 2 Kupfermünzen.

Vom Herrn Johann Hafner: 1 Thaler der Republik Ragusa vom Jahre 1771; dann 2 silberne 15 Kreuzerstücke (Leopold I. und Maria Theresia.)

Vom Herrn Jakob Hanschitz, Studirenden hier: 1 antike Kupfermünze (Domitianus), beim Gute Schönfeld unter Pitzelstätten aufgefunden.

Vom Herrn Johann Holliczek, Med. Doctor hier: 3 silberne russische Münzen (5, 15 und 20 Kopekenstücke.)

Vom Herrn Joseph Koos, Amtsschreiber zu St. Georgen am Längsee: Eine messingene Medaille (S. Anastasius).

Vom Herrn Valentin Kuster, Pfarrscooperator zu Maria am See ob Gutenstein: 3 mittelalterliche Silbermünzen.

Vom Herrn Joseph Orintschniga, Pfarrer zu Hüttenberg: 1 antike Kupfermünze; 4 Silber- und 1 Kupfermünze neuerer Zeit.

Vom Herrn Carl Radler, bürgerl. Glasermeister hier: 3 Silbermünzen aus dem 16. Jahrhunderte.

Vom Herrn Clement Steinberger, Factor beim hiesigen Tabak-Hauptverlage: 1 Silbermünze (Canton Zug).

Digitized by Google

Vom Herrn Anton Tiefenthal, Studirenden hier: 2 Medaillen aus Zinn.

Vom Herrn Carl Werlein, kärntnerisch-ständischen Rechnungsrathe: 1 silberne Pettauer Stadtmünze; 1 silberner Solidus; 1 zinnerne und 1 Bronze-Medaille auf die Säcularfeier der Erbauung der Domkirche zu Salzburg.

Von einem Ungenannten: a) die Medaille auf die 21. Versammlung der deutschen Naturforscher und Aerzte zu Gratz im Jahre 1843 in Bronze; b) 1 mexicanische Silbermünze.

C. Für die antiquarische und Kunst-Sammlung.

Vom Herrn Joseph Bauerschafter, steirisch-ständ. Bereiter zu Gratz: Einen höchst interessanten dankenswerthen Beitrag in dem 2¼ Fuß langen Schulterblatte eines antidiluvianischen Riesenthieres. Dasselbe wurde vor mehreren Jahren in der Gegend von Maria Saal aufgefunden.

Von der Frau Maria Anna Dörer, Domstift Gurk. Inspectionsbeamtens-Witwe: a) Eine kleine Schale aus Salzburger Marmor, vom Bildhauer Pröstl verfertiget; b) 2 Silbermünzen; c) ein kleines Medaillon aus Silber.

Vom Herrn Anton Erschen, Capitularen des Benedictinerstiftes St. Paul und Pfarrer zu Pustritz: Eine im Kirchthurme zu Pustritz gefundene Armbrust 46 Pfeile und 39 eiserne Kugeln.

Als ein neuerliches Geschenk Sr. Durchlaucht des Herrn Friedrich Fürsten zu Liechtenstein, k. k. Obersten zu Mailand, Herrschaftenbesitzer ꝛc. ꝛc., erhielt der Verein durch die löbl. Schloßinspection zu Rotegg die dort aufbewahrt gewesenen Antikaglien, sämmtlich aus dem classischen Boden des Zollfeldes, unter denen vorzüglich das Piedestal einer lebensgroßen Statue aus weißem Marmor, mit den noch darauf befindlichen, meisterhaft gearbeiteten Füßen sich auszeichnet. Zugleich ist auch eine wohlerhaltene Amphora (Gefäß zur Aufbewahrung des Weines oder Oeles); ein Hohlziegel zur Heizung mit erwärmter Luft, ein Gewicht von gebranntem Thon, und eine gläserne Schale interessant.

Vom Herrn Johann Watti in Liebenfels: Zwei eiserne Pfeilspitzen, welche in einem Thurme der Ruine Liebenfels gefunden wurden.

III.

Reise-Erinnerungen.

(Fortsetzung.)

Der Pallast „Colonna“ ist einer der ältesten durch viele geschichtliche Erinnerungen interessant. In dem Vorzimmer des großen Gallaaales ist an einem Schranke ein bewunderungswürdiges Kunstwerk, aus Elfenbein geschnitzt, zu sehen, eine genaue Nachbildung des jüngsten Gerichtes Michael Angelo's in der sixtinischen Capelle. Es ist bei anderthalb Fuß breit und drei Fuß lang, und bildet gleichsam den Hauptthürdeckel zum oberen Kasten, die äußeren Flächen der anderen Schubfächer enthalten Darstellungen aus dem Leben des Heilandes und Kaiser Constantin's, vom nämlichen Materiale. Viele hundert Figuren sind an diesen kostbaren Basreliefs, und jede ist mit unglaublicher Reinheit und Zartheit vollendet. Um das Mühevolle dieser Arbeit zu würdigen, muß man wissen, daß zwei Deutsche: Johann und Franz Steinhart, 30 Jahre brauchten, um es zu verfertigen. Unter den Gemälden ist eine Magdalena im Triumphe, von Hannibal Caracci. Zum ersten Male sahen wir hier die arme Büßerin, auch in der Glorie der Heiligen, was von diesem Maler auch ganz recht und billig war, denn nach Reue und Thränen folgt Freude.

Im anstoßenden Garten steht auf der höchsten Terasse die älteste, 525 Jahre zählende, nunmehr seit zwei Jahren verdorrte Pinie Rom's, genannt die Pinie Cola Rienzi's.

Der Pallast „Corsini“, ebenfalls sehr groß und jenseits der Tiber gelegen, war der Wohnüß der schwedischen Königin Christine, die hier auch ihr Leben beschloß. Alles zeugt von Reichthum und gewählter Eleganz. Wie viele Säle mit den unvergleichlichsten Schöpfungen gefeierter Maler sind da zu schauen. So zum Beispiel unter den Hunderten ein Prometheus von Salvator Rosa. Prometheus ist in halb liegender Stellung an den Felsen geschmiedet, der Unterleib offen und zerfleischt, aus dem die blutende Leber und die Gedärme halb herabhängen, darüber schwebt mit ausgebreiteten Fittigen der grimmige Geier, und schweigt mit unbarmherzig hackendem Schnabel in dem noch vom Leben dampfenden Male. Das von tödtlichem Schmerze verzerrte Gesicht, der zum wüthenden Geheule verzogene Mund, so wie die ganze Composition, ist so naturwahr, aber auch so gräßlich, daß man alsbald schaudernd sich davon abwenden muß. Einen nicht minder unangenehmen Eindruck machen 12 kleine Gemälde von Callot, vorführend das Leben eines Soldaten aus den Zeiten des 30jährigen Krieges: die Werbung, der Ausmarsch, der Feldzug, die schlechte Kameradschaft, die Ausschweifung, das Verbrechen sind mit meisterhaftem Pinsel dargestellt; die letzten zwei Tafeln zeigen die Execution, auf der ersteren werden die Malefikanten erschossen, auf der letzten hängen sie dutzendweise auf den Bäumen.

Doch wie im wirklichen Leben Scenen des Elendes mit denen der Freude wechseln, so begegnet man auch da neben jenen Furcht erregenden Gebilden, sanften Madonnen, heiteren Landschaften, schäckernden Amoretten.

Im Pallaste Doria Pamfili, der beinahe nicht minder ausgedehnt ist, als der Barberinische, denn er besteht aus drei großen Gebäuden mit vielen Höfen, wovon jedes für sich die Wohnung eines Fürsten seyn könnte, ist die schöne Gemäldegallerie, deren zahllose Fenster lauter geschliffene Spiegelgläser ohne Zwischenleisten sind, vorzüglich reich an den zauberischen Landschaften eines Claude Lorrain und Pouissin, so wie der eigenthümlichen Darstellungen der Schöpfungsgeschichte und der Elemente von Breughel. Die Ersteren haben die Natur in ihren Bergen, Wäldern, Gewässern auf die Leinwand gehaucht, der Letztere hat die Thierwelt, Gräser, Wolken, wie lebend, blühend oder schwebend in ihren kleinsten Details auf das Herrlichste ausgeführt.

Der Pallast Braschi hat eine Treppe, welche,

Digitized by Google

wenn man nach irdischen Begriffen einen Aufgang zum Himmel bauen könnte, gewiß verdiente, denselben zu bilden. Die Stufen sind vom weissesten, beinahe durchsichtigen Marmor. Die Geländer, die Wände, die Wölbung und die sie tragenden Säulen sind von dem verschiedenfarbigsten, seltensten Gestein, und so glänzend polirt, daß von allen Flächen das anprallende Licht schimmernde Strahlen zurückwirft.

Der Farnesische Pallast, durch Erbschaft an die bourbonische Familie des Königreichs beider Sicilien gekommen, ist in seinem Innern, bis auf die untransportablen Frescomalereien, aller seiner Schätze, welche nach Neapel wandern mußten, beraubt, jedoch bleibt er seiner unübertroffenen Bauart wegen in architectonischer Hinsicht der erste Pallast Rom's, vielleicht ganz Italiens. Die Säuleneinfahrt, so wie der regelmäßige viereckige Hof, welchen das Gebäude in zwei Stockwerken, aus den übereinander stehenden Säulen und Pilastern griechischer Ordnung in den schönsten Verhältnissen gebildet, einschließt, haben ganz das Einfache, aber Imposante und Harmonische, welches an den Bauten des Alterthums bewundert wird.

Jenseits der Tiber, und jetzt auch dem sicilianischen Könige gehörig, ist ein kleiner Gartenpallast mit den herrlichsten Frescomalereien; einzelne Stücke sind von Rafael's Meisterhand; auch sieht man einen mit Kohle gezeichneten Kopf, den einst Michel Angelo aus Zeitvertreib gemacht haben soll, indem er hier auf einen seiner Schüler wartete. Im oberen Stockwerke ist eine Fresko von Sodoma: Alexander gibt der Rorane seine Krone. Der Ausdruck im Gesichte Roranens, hinter welchem ein spielender Amor lehnt, so wie zweier sie beneidender, hinter einem Vorhange lauschender Schönheiten, ist unvergleichlich gegeben.

Eine reiche Auswahl von egyptischen, griechischen und römischen Alterthümern bietet dem Besucher der Pallast Mattei dar; in einem anderen der Familie Spada gehörigen ist im Hofe eine Vezir-Perspective zu beachten; es ist eine Säulengallerie, welche sich in unabsehbarer Länge weithin zu erstrecken scheint, am Ende derselben erblickt man eine Statue, von der man glaubt, sie müsse sehr groß seyn. Betritt man aber diese Säulenhalle, so sieht man zur Verwunderung, daß sie nur 11 Schritte lang, und die Statue ein Männchen, kaum etwas über 2 Fuß hoch, sey. Diese künstliche Ferne entsteht dadurch, daß der Boden gegen den Ausgang sich hebt, die obere Wölbung des Bodens aber in eben dem Maße senkt, und die hinteren Säulen, es sind deren nur 6 auf jeder Seite, immer näher zusammen rücken. Fünf Säle der oberen Etage enthalten sehenswerthe Gemälde und eine antike colossale Statue des Pompejus mit der Weltkugel in der Hand.

An der Stelle, wo einst die Thermen des Kaisers Constantin gewesen, steht der Pallast Rospigliosi, und in dem daranstossenden niedlichen Ziergarten, wo auch jetzt in der kalten Jahreszeit die Camelien im Freien blühen, über Nacht nur mit einer groben Leinwand überspannt, ein Casino, an dessen Salonplafond die Aurora von Guido Reni all' fresco gemalt ist. Der Sonnengott auf seinem Wagen fährt durch die Lüfte auf einer leichten Wolke. Ein Reigen schwebender Grazien umgibt ihn; voran fliegt eine als Verkünderin des Tages, und streut Blumen. Tief unten liegt die noch halbdunkle Erde, das bläuliche Meer; die einzelnen höchsten Bergspitzen erglänzen sanft vom ersten Strahle des Morgens. Schöner verkörpert vermag man sich diese mythologische Idee gar nicht zu denken.

Im Pallaste Sciara sieht man einen sehr gelungenen Christus am Oelberge von Bassano. Der Darstellung dieses erhabenen Gegenstandes begegnet man am seltensten in allen Gallerien. Hier befindet sich auch das berühmte Gemälde: die Beschneidenheit und die Eiselkeit von Leonardo da Vinci. Erstere wird durch eine einfach gekleidete Jungfrau, welche mit der Rechten gegen Himmel weiset, repräsentirt, die Andere durch ein Mädchen mit ziemlich frivolem Gesichte in flitterhaftem Anzuge, die eben im Begriffe ist, sich mit Geschmeide zu behängen und ein Stück nach dem andern voll Vergnügen der Demüthigen entgegenhält.

Der venetianische Pallast, unserer Regierung gehörig und vom österreichischen Botschafter bewohnt, ist nach florentinischer Manier erbaut, ein ungeheures Gebäude, sieht aber einem alten Ritterschlosse ähnlicher, als einem Pallaste.

Der Pallast Torlonia, Eigenthum des Herzogs gleichen Namens, ist auf das Prächtigste nach neuem Geschmacke neubliirt, und enthält meist nur Werke moderner Kunst. Der Vater des jetzigen Herzogs war noch ein einfacher Krämer, und erschwang sich zu einem enormen Vermögen, so wie zum genannten Range. Man schätzt das Haus auf 24,000,000 Gulden C. M.

Kirchen-Schau.

So wie Denjenigen, der den Vatican und Quirinal gesehen, die anderen Paläste nicht mehr gar so überraschen, eben so verhält es sich auch mit den übrigen Kirchen Rom's, wenn man vorher den Dom von St. Peter, die Basilica des Laterans und die Rotunde des Pantheons bewundert hat. Obschon, wie gesagt, von den 300 Gotteshäusern, welche die Stadt innerhalb ihrer Ringmauern besitzt, die meisten aus einer oder der anderen Rücksicht sehenswerth sind, so kann der Fremde, wenn er auch noch so fleißig ist, kaum ein Fünftheil besuchen. Ueberall wird er die schönsten Bauverhältnisse, wenigstens einige kostbare Gemälde, Statuen, Säulen, und unter einem der Altäre die Ueberbleibsel der für ihren Glauben heldenmüthig gefallenen ersten Christen oder ihrer würdigen Nachfolger finden. Ja, man kann mit Recht sagen, daß man mit den Kunstschätzen mancher kleinen die bei uns größte Kirche reichlich schmücken könnte. Nach den schon angeführten drei vorzüglichsten Kirchen muß man sich beschränken, die nach ihnen ausgezeichnetsten nur zu nennen, als:

Die Basilica Maria Maggiore, welche für die im Range allen Marienkirchen der Christenheit als vorangehend betrachtet wird. Sie dürfte so groß seyn, als unsere „Maria Saaler Kirche". Der Plafond ist mit Gold aus Amerika vergoldet, welches die grausamen Spanier den unglücklichen Indianern abpreßten. Ein uraltes Madonnenbild, welches die Tradition dem heil. Lukas zuschreibt, wird hier bewahrt.

Die Basilica des h. Kreuzes von Jerusalem, zu Ehren des von der Kaiserin Helena aufgefundenen

Digitized by Google

Kreuzes Christi, wovon ein beträchtliches Stück sich noch jetzt hier befindet, erbaut.

Die Kirche S. Maria degli Angioli, die größte nach der von St. Peter und dem Lateran, von Michel Angelo noch im Greisenalter aus und mitten in den Trümmern der Thermen des Diocletian geschaffen. Man wird überrascht, da, wo man von Außen nur Ruinen sieht, plötzlich in eines der imposantesten Gotteshäuser zu treten. Es hat die Form eines griechischen Kreuzes; so wollte Michel Angelo auch den Dom von St. Peter geformt wissen; man sieht, daß sich bei Beobachtung dieses Planes die Kuppel noch viel großartiger gezeigt hätte. Diese Kirche ist eine der reichsten an Bilderschätzen, denn von vielen Gemälden, welche in St. Peter in Mosaik ausgeführt sind, befinden sich hier die meisterhaften Originale. Eine sehr genaue Mittaglinie ist am Fußboden gezogen, und durch eine am Gesimse angebrachte eisörmige Oeffnung fällt zu Mittag das Sonnenlicht darauf. In dem von hundert Säulen umgebenen Hofe des dazu gehörigen Karthäuserklosters zeigt man drei Cypressen, von Michel Angelo's eigener Hand gepflanzt.

In der Kirche S. Pietro in vinculis ist der berühmte Moses von Michel Angelo, aus weißem Marmor in colossaler Größe. Der Gesetzgeber sitzt, haltend mit einer Hand die Tafeln der 10 Gebote, mit der anderen den bis zur Erde und dann wieder zurück wallenden Bart. Als Kunststück der Bildhauerei mag es das ausgezeichnetste Werk seyn, doch das Antlitz hat einen unglücklichen Ausdruck; Viele sehen darin das Rühne, Entschlossene eines Löwen, allein wir nur die Aehnlichkeit mit der Physiognomie eines Widders. In einem uralten Altare der Sacristei sind die Ketten, mit denen, einer frommen Sage zu Folge, der heilige Petrus gefesselt gewesen seyn soll.

St. Andreas im Thale hat nach St. Peter die höchste und kühnste Kuppel, und die ebenfalls sehr große Kirche der 12 Apostel schöne Fresken, so wie das erste von Canova in der Art verfertigte Monument Papst Clemens XIV. Die Jesuiten-Kirche ist, wie alle Bauten dieses Ordens, äußerst geschmackvoll, und die sämmtlichen Stuckarbeiten erglänzen in reichster Vergoldung. Ober dem Altare, in dem die Gebeine des Ordensstifters ruhen, sieht man eine Dreieinigkeit. Gott Vater hält eine Weltkugel in der Hand, aus einem einzigen und größten Stück lapis lazzuli, das man kennt.

Eine kleine Kirche: Maria del Sieges, bewundert man wegen des Reichthums der kostbaren Steine, denn die Hauptwände und Pfeiler sind von Jaspis, und die Altäre sind mit dem seltensten Marmor, Alabaster, Porphyr und Carniol belleidet. Sie hat ihren Namen von einem, nunmehr in einer Feuersbrunst zu Grunde gegangenen, durch einen Carmeliter aus Deutschland hierhergebrachten Madonnenbilde, welches in mehreren Schlachten gegen die Ungläubigen, vorangetragen, die Krieger zum Siege anfeuerte. Am Gesimse stecken einige Fahnen von der Belagerung Wien's 1683.

St. Onofrio umfangt das bescheidene Grabmal des großen Dichters mit der Inschrift: „Gebeine Torquato Tasso's". Im Klosterhofe streckt die nach ihm benannte Eiche ihre Aeste aus, wo er so gerne saß, das großartige Panorama der alten Weltstadt zu seinen Füßen, und arbeitend an seinen unvergänglichen Gesängen.

St. Stefano Rotonda ist, wie es schon der Name anzeigt, eine runde, dem ersten Märtyrer geweihte Kirche. Rings an der Wand sind in dem ungeheuren Kreise 32 große Frescobilder gemalt, darstellend alle Martern, welche die Christen der ersteren Jahrhunderte erdulteten. Gräßlicheres vermag sich die Fantasie nicht zu malen. Vorzüglich ist das Zerquetschen unter großen Steinen, das Aufbrechen der Haut und Hineingießen flüssigen Bleies in die Wunden, so wie das Gliederauseinanderziehen und der Feuertod in den verschiedensten, mit satanischer Erfindsamkeit ersonnenen Arten, so fürchterlich und in so lebensfrischen Farben dargestellt, daß man höchstens einmal die Runde in dieser schaudererregendsten aller Gallerien machen kann. Viele Tage bleibt dieser Entsetzen erregende Eindruck im Gedächtnisse haften.

(Die Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Juli 1816	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
23.	321·5	321·0	321·3	+ 25·6	+ 14·8	+ 19·5	7·2	6·0	6·6	SW	SW'	SW	Wolk.	rein	rein	—
24.	321·7	321·1	321·5	+ 25·7	+ 13·8	+ 18·8	7·2	4·9	6·1	NW	SO'	SO	rein	detto	detto	—
25.	321·3	320·7	320·9	+ 27·0	+ 13·8	+ 21·2	7·8	6·0	6·8	SW	SO'	SO	detto	detto	detto	—
26.	319·6	319·8	321·2	+ 26·1	+ 16·1	+ 16·1	7·5	5·8	6·9	NW	NO	O	Wolk.	Wolk.	Regen	1·32
27.	323·1	323·0	323·1	+ 17·5	+ 8·6	+ 12·0	4·8	3·8	4·1	SW	SO'	NW	O u. R.	heiter	Wolk.	—
28.	322·2	322·0	322·1	+ 17·5	+ 9·5	+ 13·4	5·8	4·9	4·5	SW	W	NO	Wolk	detto	detto	—
29.	321·4	320·1	321·2	+ 18·6	+ 11·1	+ 15·2	5·5	4·3	5·1	NW	SW	SO	detto	O u. W	Wolk.	—
	323·6	319·8	321·6	+ 27·0	+ 8·6	+ 16·7	7·8	3·8	6·1	Herrschende Winde: SW SO						1·32

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 8. August 1846. 32.

Antwort

auf den Aufsatz im Journale des österreichischen Lloyd Nr. 81, Jahrgang 1846: über die österr. Eisen-Industrie

von Dr. S. in Wien *).

In heutiger Zeit, in welcher man zur Erkenntniß gelangte, daß sich der Stand der Nationalwohlfahrt, so wie jener des Nationalreichthums lediglich nach der mehreren oder minderen Blüthe des Ackerbaues, der Industrie und des Handels einer oder der anderen Nation bemessen lasse, ist es Pflicht aller periodischen Pressen, das, was sich auf diesen Lebenszweck der Staaten bezieht, in Anregung zu bringen, zu beleuchten und durch die verschiedenen Gegensätze eine klare Anschauung und Verständigung herbeizuführen.

Der österr. Lloyd hat sich diese Aufgabe gestellt, die er mit Freimuth verfolgt, und uns In- und Ausland in seinem innersten Leben kennen lehrt.

Daß die Eisen-Industrie viele Blätter dieses viel verbreiteten Journals in Anspruch nimmt, ist natürlich, und durch die Wichtigkeit des Gegenstandes geboten.

So werden uns auch Oesterreich's Montan-Zustände, theils belobend, theils tadelnd, vor Augen gestellt, und an Belehrungen selbst fehlt es nicht, wie den gerügten Mängeln zum Wohle des Ganzen abzuhelfen wäre.

Jeder wirklich Kranke folgt den Rathschlägen seines unterrichteten practischen Arztes, so auch wir; will man uns aber Uebel andichten, an denen wir nicht leiden, und auf diese falsche Diagnose hin verderbliche Heilmittel in Anregung bringen, so ist es unsere Pflicht, gegen diese Heilmethode ernstlichen Protest einzulegen.

Im Jahre 1839 beschuldigte ein Civil-Ingenieur die Gewerken Innerösterreich's in dem inneröstern. Industrie- und Gewerbeblatte, Nr. 48 u. 49, welcher Aufsatz auch in den österr. Lloyd übergegangen ist, der größten Indolenz und Unwissenheit im Fache der Eisen-Industrie; diese arge Anschuldigung haben die Betheiligten in den beiden obigen Blättern, wie ich glaube, siegreich widerlegt.

Seitdem sind fast sieben Jahre verflossen; — viele Aufklärungen über den Stand des Eisenwesens lieferte in dieser langen Periode nicht nur die Presse, sondern die Organe der hohen Staatsverwaltung selbst, und so hätte man es mit Fug und Recht erwarten sollen, es sey jeder unbefangen Urtheilende, wenn auch nicht vom Fache, zur Ueberzeugung gelangt, daß wir uns auf gutem Wege befinden, es in diesem Zweige bereits große Verdienste gebe, die eine Anerkennung verdienen, und wenn noch nicht Alles so ist, wie es, selbst nach unserem innigsten Wunsche, seyn sollte, sich dieses theils durch absolute, theils durch relative Gründe entschuldigen lasse.

Daß es dem nicht so ist, beweiset die obige Ausarbeitung, die ich zur Wahrung der Ehre Kärntens zu brantworten mir erlaube, — die Vertheidigung der übrigen Provinzen des österr. Kaiserstaates ihrem eigenen Ermessen überlassend.

Die Theoretiker und Stubengelehrten gefallen sich von jeher in der Phrase: „unsere Industrie will nicht vorwärts, weil sie sich unter der Egide des Prohibitivsystems zu behaglich fühlt, und so das Altherkömmliche liebet; sie benöthiget eines Spornes, welcher zum Weitergehen zwingt, darum müsse man alle Mauthschranken öffnen und unsere Eisen-Industrie der Welt-Concurrenz aussetzen, damit sich nicht die Gewerken auf Kösten und zum Nachtheile des Ganzen übermäßig bereichern."

Diese Sprache hören wir sehr oft; das gleiche Thema liegt dem Aufsatze des Dr. S. zum Grunde, welches er auf folgende Art durchführt:

Er sagt: unsere Eisengruben seyen mit ausgezeichnet guten Erzen gesegnet, und die Eisen-Industrie seit mehr als 50 Jahren mit Einfuhrszöllen geschützt,

*) Im Blatte Nr. 81 des österr. Lloyd hat Dr. S. in Wien ein sehr düsteres Bild von der österr. Eisen-Industrie im Allgemeinen entworfen, welche Ansichten der Herr Inspector Jakob Schießnigg im Interesse Kärntens widerlegen zu müssen glaubte. Diesen Aufsatz enthalten die weiteren Blätter Nr. 108 und 109, welchem in Nr. 114 eine Beleuchtung von Seite des Dr. S., und die Antwort auf Letztere in Nro. 123 folgte. — Der beschränkte Raum dieses vaterländischen Blattes erlaubet es nicht, die ganze Verhandlung über diesen höchst wichtigen Gegenstand wiederzugeben; allein nicht enthalten kann sich die Redaction, die ursprüngliche Widerlegung und Schlußschrift des Herrn Schießnigg aufzunehmen, welche selber im Concepte übergeben worden sind. — Diese beiden Ausarbeitungen enthalten die über die Eisen-Industrie erhobenen Anklagen sehr umständlich, reichen mithin vollkommen hin, um die verehrten Leser über das Ganze aufzuklären.

Die Red. d. Car.

Digitized by Google

welche wahre Prohibitivzölle ſind, deſſen ungeachtet ſtehe es mit unſeren Eiſen-Fabrikaten unaemein ſchlecht, die faſt unter die wenigſt guten gehören, und durch die ſchleſiſchen und ſüddeutſchen Erzeugniſſe meiſt übertroffen werden.

Dieſe Inferiorität will er durch den Umſtand beweiſen, daß man ſich um die nöthigen Rails und Chairs für die Eiſenbahnen an das Ausland wenden muſſte, die in der Zeit und in dem Maße, als man ſie brauchte, gar nicht aufzutreiben geweſen wären; jetzt ſeyen Eiſenplatten zum Baue von Locomotiven abſolut nicht aufbringbar.

Außer den ſteieriſchen und oberöſterreichiſchen Seuſen und dem Eiſenerzer Gußſtahle wolle das Ausland keine Eiſenwaaren von uns kaufen, und Walzen, Räder und ähnliche Maſchinen-Beſtandtheile ſeyen ſo ungenau, daß wir ſie, der enormen Fracht ungeachtet, nicht ſelten lieber aus dem Auslande beziehen.

Als Urſache aller dieſer Uebelſtände führt er an, daß die Noth, welche die Menſchen erfinderiſch mache, unſere Hochöfen-, Guß- und Hammerwerks-Inhaber nicht plage, 15, 20, 30 Procent Gewinnſte gar wohl ſchmecken, und das Auge des Herrn die Kühe überall fett mache.

Weiters folgen Klagen über die monopoliſtiſche Stellung der Hochofen-Beſitzer, die in den letzten 6 Jahren ein reines Erträgniß von 15—30 o/o gehabt haben ſollen, und dadurch die Hammer-, Schmiede-, Puddel- und Walzwerkswaaren zum Nachtheile des Volkshaushaltes, insbeſondere der Landwirthſchaft, dergeſtalt vertheuern, daß der Bauer ſo ſelten gute eiſerne Pflüge beſitze, und ſich mit hölzernen behelfen müſſe.

Wären ſo arge Gebrechen wirklich vorhanden, ſo würden ſie allerdings die ſchnellſte Abhülfe erheiſchen, und Erſteres behauptend, ſpricht er ſich am Schluſſe, gleichſam höheren und höchſten Orts dazu berufen, dahin aus, daß eine Aenderung der bisherigen Zollgeſetzgebung, d. i. die Einführung geringerer Einfuhrzölle früher oder ſpäter eintreten müſſe, und es von jeher ſtaatsweiſe, politiſch, klug und human geweſen wäre, Monopole in einer Zeit zu ſtutzen, in welcher unſere Gewerken von der engliſchen Concurrenz vor der Hand und noch auf mehrere Jahre nichts zu beſorgen haben, es möge ein öſterreichiſcher Schutzzoll beſtehen oder nicht, indem ſelbſt in den Frachtſpeſen bis Peſth, Wien oder Prag, à 3 bis 4 fl. o/o, für das Roheiſen ein Schutz von 100 und für die engliſchen Rails von 40 bis 50 Percent liege.

Wenn Jemand im gemeinen Leben etwas Verdienſtliches geleiſtet zu haben glaubt, ſtatt Anerkennung Bekrittelung einernet, ſo iſt immer Wehmuth das erſte Gefühl, das ihn befällt, dieſem folgt Entrüſtung, und aus Letzterer der Trieb zur Ekämpfung der Ehre, als letztes und heiligſtes Gut. Dieſen Eindruck machte der gerügte Artikel auf mich und gewiß auf alle bei der Eiſen-Induſtrie Betheiligten, weßwegen ich zur Entrüſtigung deſſelben ſchreite, und im Bewußtſeyn des erlittenen Unrechts auch ſchreiten muß.

Ich bin weit entfernt, mit Dr. S. über die Frage zu rechten, ob den Intereſſen Oeſterreich's das Prohibitiv- oder das Schutzſyſtem mehr zuſage; darüber ſitzen Staatsmänner zu Rathe, die von unſerer Seite unbedingtes Vertrauen verdienen; ich habe mir lediglich die Aufgabe geſetzt, zu unterſuchen, ob ſich die von dem Herrn Referenten aufgeſtellten Thatſachen, auf welche geſtützt er von unſerer Eiſen-Induſtrie ein ſo düſteres Bild entworfen, wirklich erwahren.

Erſtlich wird behauptet, unſere Einfuhrs-Zölle gleichen einem Einfuhr-Verbote, was beweiſet, daß er unſere Zollgeſetzgebung nicht kennt.

Seit den älteſten Zeiten war bei uns die Einfuhr des Roh- und Streckeiſens, Stahls, ſo wie vertei Fabrikate unbedingt verboten, was auch das Allerhöchſte Patent vom 1. November 1838 beſtätiget hat.

Allerdings war das noriſche Eiſen ſchon unter den Römern berühmt, und iſt es noch, was außer Dr. S. gewiß Niemand beſtreitet.

Gerade dieſer vortrefflichen Eigenſchaften wegen kann das Ausland vieler unſerer Eiſen- und Stahl-Fabrikate nicht entbehren; in dieſes gehen aber auch unſere Senſen und mit dieſen Kärntent Träthte, Nägel, Pfannen, Schwarzblech, Rigbetten, Splaſſen, Ackerbauwerkzeuge, und beſonders der Brescian- und anderer Kiſtenſtahl.

Von Letzterem wurden im Jahre 1845 (Oeſterr. Lloyd Nr. 18, Jg. 1846) 40,812'/₁₀ und an verſchiedenen Eiſenwaaren im Jahre 1844 17,000 Ctn. exportirt, welch Letzteres ich aus dem Prospetto commerciale di Trieste mit Rückſicht auf die Einlieferung aus Oeſterreich nach Abſchlag des Local-Conſum.s zu entnehmen glaube. Mittels der Drau ſind weiters bei 4000 Ctn. Stahl in die Levante gegangen.

Wer nun nach dieſen Daten behaupten kann, unſere Eiſenwaaren ſeyen faſt die wenigſt guten, und daß ſelbe faſt Niemand mehr abnehmen wolle, der beurkundet wohl deutlich genug, daß er weder unſere induſtriellen, noch commerciellen Zuſtände kenne.

Auf die folgende Rüge des Dr. S., daß ſich unſere Eiſen-Induſtrie auf dem gleichen Puncte, wie vor 50 Jahren, befinde, antworte ich Folgendes:

Die Geſchichte aller Staaten zeiget es, daß Fabriken nur nach und nach entſtehen, eben ſo auch erſtarken und ſich auf eine hohe Stufe erheben: ganz natürlich iſt es alſo, daß jene Völker, die z. B. vor 50 Jahren die induſtrielle Carriere betreten, jenen vorangehen müſſen, deren ähnliche Beſtrebungen ſich von kürzerer Zeit datiren.

Oeſterreich hielt man lange Zeit für einen rein Ackerbau treibenden Staat, welcher der Induſtrie entbehren könne, wir ſind folglich viel ſpäter als manche andere zur Vermehrung und Verbeſſerung derſelben geſchritten, und ſo kann man von uns billiger Weiſe wohl nichts Anderes fordern, als daß wir es an nichts ermangeln laſſen, um das Verſäumte nachzuholen und unſere Vorgänger durch Anwendung aller techniſchen Verbeſſerungen ſo ſchnell als möglich einzuholen.

Unſer gräflich von Chriſtallnigg'ſches Gußwerk zu St. Johann am Brückl entſpricht allen Anforderungen; über den Mangel an entſprechenden Weich- und vorzüglich

Digitized by Google

Hartwalzen haben wir uns wohl zu beklagen, indessen ist das Bedürfniß nach solchen erst nach der Vermehrung und Verbesserung der Walzwerke hervorgegangen, und gewiß werden wir in dieser Beziehung des Auslandes entbehren können, bevor ein Jahr vergeht.

Im Ganzen kann überhaupt nur derjenige unsere Fortschritte in den letzten 20 Jahren in Abrede stellen, welcher nicht sehen, lesen, und auch nicht hören will.

Ich frage meinen Herrn Gegner: von welcher Zeit datirt sich die Verbesserung auf unsern großartigen Hochöfen und die Anwendung der erhitzten Luft, welch alles nebst der gesteigerten Production den Brennstoff-Bedarf bis auf das Minimum reduzirte? die Errichtung der Pudel-, Rails-, Band-Stabeisen und Draht-Walzwerke, einer Drahtfabrik nach den neueren Systemen, die Anwendung von Vorwärmheerden bei den Stahlfeuern, mehrere kleinere Meliorationen ungerechnet?

Einen besonderu Werth zur Begründung seiner Ansichten leget Dr. S. darauf, daß Rails und Chairs, als man sie brauchte, nicht zu haben waren, und Eisenplatten, oder besser gesagt, Dampfkesselbleche, absolute nicht aufbringbar sind; allein auch diese Argumentation entbehret alles Grundes, wenn darauf der Beweis unseres Stillstehens gestützt werden will.

Die Erzeugung neuer Artikel der Eisen-Industrie kann nur der Begehr nach solchen ins Leben rufen, und nebstbei muß der Fabrikant berücksichtigen, ob der Absatz an solchen von Belange und Dauer sey, auch einen Nutzen verspreche, der die vielen auf Bauten und Maschinen zu verwendenden Kapitalien gebührend verginse. —

Sind diese drei Bedingungen auch vorhanden, so absorbirt ein solcher Bau, wenn Alles gut gehe, wenigstens 1 Jahr, in dieser Zeit ist die verlangte Waare allerdings nicht vorhanden, weil sie sich nicht improvisiren läßt, gerade so ist es mit den Rails für die Eisenbahnen ergangen.

Die hohe Staatsverwaltung bewilligte der k. k. Nordbahn (Wiener Ztg. Nr. 110, Jg. 1837) die Einfuhr von 11,200 Ctn. Rails aus England, weil sich kein Gewerk damals in der Lage befand, den nothwendigen Bedarf sogleich zu liefern, und es als zweckmäßig erschien, genauere Vergleichungen hinsichtlich der Stärke, Dauer und Haltbarkeit der ausländischen Rails machen zu können.

Prävali lieferte an solchen bereits im Jahre 1838 20,442 Ctn., und Frantschach binnen 3 Monaten des gleichen Jahres bei 8000 Ctn., seitdem dauern diese Sendungen unausgesetzt fort.

Vergangenes Jahr erzeugten diese beiden Walzwerke des Landes 57,160 Centner Rails, dann 16,232 Ctnr. andere Eisenbahnbestandtheile; dieses Jahr wird sich die Production von Rails in Prävali allein auf 80,000 Ctn. erheben.

Durch die vielseitigen Anstrengungen wurde der Bedarf der Eisenbahnen vollkommen gedeckt, und die hohe Staatsverwaltung hat in ihrer Weisheit seit 1837 keine fremden Rails mehr einführen lassen, welcher Gnade die beiden obigen Walzwerke sich dadurch würdig zeigten, daß sie die Preise der Rails durch die vermehrte und verbesserte Production von 11 auf 10 fl., — 9 fl. 30 kr., und schließlich auf 9 fl. 20 kr. o/o loco der Hütten ermäßigten.

Ich wünsche nichts sehnlicher, als daß sich Dr. S. mit den Inhabern dieser Walzwerke in's Einvernehmen setze; erfahrt er auf diesem Wege, wie viele Tausende sie auf Herstellung derselben verwendeten, mit welchen Schwierigkeiten sie zu kämpfen hatten, und wie es ihnen in einer zweijährigen Stockung des Absatzes ergangen ist, so wird er sich hoffentlich überzeugen, wie schwer es sey, etwas Neues in's Leben zu rufen.

Unsere Maschinenfabriken haben erst seit kurzer Zeit im Großen zu arbeiten begonnen, darum datirt sich der Begehr und Mangel an Dampfkesselblechen seit der neuesten Zeit; Frantschach erzeugte an solchen voriges Jahr 7968 Ctn., und so wird Kärnten das Tangens zum Bedarfe unbezweifelt liefern.

Ueberhaupt glaube ich dem Herrn Referenten, wenn er unser Eisenwesen kennen lernen und sich über selbes zu schreiben befähigen will, den Rath zu ertheilen, die ämtlichen Berichte über die allgemeinen Gewerbsproducten-Ausstellungen in den Jahren 1835, 1839 und 1845, jene über die in den Provinzen Steiermark, Krain und Kärnten pro 1838, 1841 und 1844, besonders aber die von dem k. k. General-Rechnungs-Directorium zusammengefaßte Darstellung der österr. Industrie genau zu studieren.

Aus den erst citirten 3 Berichten wird er erfahren, daß den Gewerken Kärntens 1835 1 goldene, 2 silberne, 1839 1 goldene, 3 silberne, und 1845 3, eigentlich 4 goldene, 2 silberne und 1 bronzene Medaille zuerkannt worden sind.

Letztere hat die ausgestellte k. k. Hofcommission nicht wegen Waaren, die wir schon vor 50 Jahren erzeugten, sondern wegen dargethanenen wirklichen Fortschritten ausgesprochen, eine Instanz, gegen deren Entscheidung wohl auch Dr. S. nichts einzuwenden haben wird.

Noch eines Fortschrittes der neueren Zeit muß ich erwähnen, nämlich der Anwendung brennbarer Gase bei dem Puddel- und Schweißprocesse, die wie sowohl mit Holz, als Steinkohlen und Torf erzeugen, welche Manipulation eine sehr bedeutende Ersparung an Brennstoff und nebstbei eine größere Production des Frischeisens herbeiführt.

Der ämtliche Bericht über die allgemeine deutsche Gewerbeausstellung in Berlin im Jahre 1844 erkläret, es sey dieses Verfahren nach so wenig verbreitet, daß man es nur als Versuch zu betrachten habe.

Weiters zollt der „Rapport du Jury Central" über die Pariser-Ausstellung des gleichen Jahres dieser Erfindung das verdiente Lob, bemerkend, daß Gase bei den Schweißöfen des Hüttenwerkes in Audincourt in Anwendung seyen; und bedauert zugleich, daß von den auf diese Art erzeugten Eisenwaaren nichts erprobt worden sey.

Kärnten kann sich allerdings nicht anmaßen, diesen wichtigen Prozeß erfunden zu haben; auch die Steiermark war es, welche mit den dießfälligen Versuchen vorhergegangen; dessen un-

Digitized by Google

geachtet nehmen wir, und wie ich glaube, mit vollem Rechte, das Verdienst in Anspruch, diese Neuerung practisch und im Großen bleibend eingeführt zu haben.

Auf die übermäßige Bereicherung der Radgewerken wird ein besonderer Nachdruck gelegt; — so allgemein verbreitet diese Ansicht auch ist, bleibt es nicht minder wahr, daß derlei oberflächlichen Berechnungen keine richtige Calculation zum Grunde liege.

Unser bestes Roheisen kostet gegenwärtig 31½, in 33 fl. 30 kr. pr. 10 Ctn., gegen einen 3- bis 6monatlichen Reſpire; in den Jahren 1795 bis inclusive 1798 mußte es durchschnittlich mit 37½ fl. bezahlt werden, obgleich 1 Schaff Kohlen, à 8 Wiener Metzen, nur 24 bis 30 kr. kostete.

Im Jahre 1799 betrug die Roheisen-Erzeugung Kärntens 194,702 Ctn. 93 Pf., voriges Jahr aber 470,155 Ctn. 68 Pf., welch letzteren Umstandes ich aus dem Grunde erwähne, weil jede vermehrte Production auch eine verhältnißmäßige Vermehrung des Inventarial- und Betriebsfondes nach sich zieht.

Jetzt kostet das Schaff Kohlen unter Berücksichtigung der schlechten Maß 1', fl., und der Einrieb kann auf 25 0/0 angenommen werden, indem selbe mitunter aus sehr entfernten Gegenden herbeigeschafft und manchmal überladen werden müssen.

Um erträgliche Abstockungserträge zu erzielen, müssen die bedungenen Stockzinse in der Regel im Voraus bezahlt werden, und nebstbei finden es die Hochofenbesitzer gerathen, ausgedehnte Waldhöhen, die sich für den Getreidebau nicht eignen, anzukaufen, mit großen Kosten zu Wald niederzulegen, und 100 Jahre auf einen Ertrag zu warten.

Nebstbei gehen die Zahlungen langsam ein, es erfolgen bittere Verluste, und nach allem diesen steigt der Inventarial-, Betriebs- und Handelsfond, als unverzinslich wirkendes Vermögen, auf eine bedeutende Höhe, welch' Alles bei den vorzüglichsten Radgewerken über 400,000 fl. C. M. beträgt.

In eine Prüfung des von Dr. S. angegebenen Ertrags der Hochöfen kann ich nicht eingehen, weil die Grundlagen der Berechnung fehlen; sollte er aber bloß die Gestehungskosten eines Meilers Roheisen und den Verkaufspreis gegen einander verglichen, und, wie es scheint, den Ueberrest als Ertrag angesehen haben, so würde er sich in einem gewaltigen Irrthume befinden.

Setzt er, wie es bei richtiger Rechnung seyn muß, die Interessen der obigen 3 Fonde, die Verluste und die Kosten der Direction in das Debet, so wird er gewiß ein anderes Resultat, als 15—30 0/0 heraus calculiren.

Die Lage der Radgewerken ist weiters precär und von vielen Conjuncturen abhängig, die Jahre 1812 und 1813 sind noch im frischen Andenken, Steckungen können aufs Neue eintreten, und mangelt es einstens an Kohlen, so wird unser reicher Bergsegen ertraglos bleiben; darum wäre es ein unbegründetes Verlangen, daß sich Erstere mit den landesüblichen Zinsen begnügen sollten. Ueberhaupt sucht jeder Mensch seine Fonds so gut als möglich zu placiren, und wir sehen, daß Manche, die sich auf das Börsespiel geworfen, aus selbem reich hervorgegangen sind.

Ich will nur Einen Fall anführen:

Hätte Jemand im Jahre 1816 seine Gewerkschaft um 50,000 fl. verkauft und diese zum Ankaufe von 100 Stück Bankactien verwendet, so würde er bei dem jetzigen Course von 1580 108,000 fl. gewonnen, und keine andere Plage mehr haben, als die Coupons zweimal im Jahre abzuschneiden; er könnte die Dividenden mit Ruhe und steuerfrei genießen, während der Radgewerk von jedem Meiler 1'/, fl. als Frohne bezahlen muß.

(Der Beschluß folgt.)

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Juli und Aug. 1816	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
30.	321·0	320·6	320·8	+ 20·5	+ 12·1	+ 15·9	7·9	5·0	5·7	W	O³	NO	⊙ u. W	heiter	heiter	—
31.	321·0	320·5	320·8	+ 21·0	+ 9·7	+ 16·0	6·0	4·1	5·1	SW	SO¹	SO	Nebel	Wolk.	detto	—
1.	320·9	320·5	320·7	+ 23·8	+ 10·8	+ 17·9	6·3	5·3	5·9	NW	SO	SO	⊙ u. W	heiter	Gewitt	—
2.	320·3	319·7	320·0	+ 25·3	+ 12·8	+ 18·6	6·4	5·0	6·0	NW	SO¹	W¹	heiter	detto	heiter	0·03
3.	321·1	321·0	321·0	+ 24·5	+ 12·4	+ 18·5	6·6	5·3	6·0	NW	W	SW	detto	detto	detto	—
4.	321·8	321·3	321·6	+ 25·6	+ 12·2	+ 18·7	6·4	5·3	6·0	W	SO	SO	detto	detto	detto	—
5.	322·2	321·4	321·7	+ 26·1	+ 13·2	+ 18·8	6·5	5·3	6·0	W	O¹	O	detto	detto	Gewitt	0·02
	322·2	319·7	320·9	+ 26·1	+ 9·7	+ 17·8	6·6	4·1	5·9	Herrschende Winde: SO						0·05
Im Juli	323·5	315·9	321·3	+ 25·0	+ 8·6	+ 16·3	7·9	3·8	5·5	Mittl. Windrichtung S 3° O						3·57

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. — Klagenfurt, Sonnabend den 15. August 1846. 33.

I.

Antwort

auf den Aufsatz im Journale des österreichischen Lloyd Nr. 81, Jahrgang 1846: über die österr. Eisen-Industrie

von Dr. S. in Wien.

(Beschluß.)

Auch die Hammergewerken, meint Dr. S., soll die Noth nicht plagen, und selben 15, 20, 30 Percent Gewinnste gar wohl schmecken? — das Gegentheil davon ist im Lande zu wohl bekannt, als daß es einer weitläufigen Widerlegung bedürfte: es kann auch nur eine irrige Berechnung, wie ich sie oben anführte, oder Unkenntniß unserer Verhältnisse diesen Herrn veranlaßt haben, eine solche Behauptung zu wagen.

Ob der Seltenheit und Theurung der Kohlen fühlen die Verfeinerungsgewerken den Boden unter ihren Füssen wanken; — das früher Bestandene ist nicht mehr haltbar, und verfällt rettungslos dem Grabe.

Die Zeit erheischt es unbedingt, die Eisen-Fabrikation auf neue Grundlagen zu stellen, dazu fehle es aber der Mehrzahl an Brennstoff, Wasserkraft und Geld — viel Geld!

Wie viele Opfer dießfalls die Gewerkschaften Franzschach, Prävali, Lippitzbach und Feistritz brachten, ist bekannt; und wer verbürgt es denselben, daß die verwendeten großen Capitalien, einer Verzinsung nicht zu gedenken, jemals wieder in die Casse zurückfließen. Die richtigste Kenntniß über den Zustand der Hammergewerkschaften geben die beim Verkaufe derselben aufgenommenen Lizitations-Protokolle; ich nenne Mühldorf, Freudenberg und Mühlgraben, die nach diesen öffentlichen Acten rücksichtlich der Ankaufspreise nicht verkauft, sondern beinahe verschenkt worden sind; und ungeachtet dieses traurigen, klar vor Augen liegenden Zustandes soll die Noth noch größer werden, um uns vorwärts zu treiben.

Dr. S. macht uns ferners zum Vorwurfe, daß unsere Eisen-Fabrikate die theuersten aller solche erzeugenden europäischen Staaten seyen, und stellt uns zu diesem Ende England und Deutschland vor Augen.

Allen Staaten stehen besondere Naturfonde zu Gebote, welche die darauf basirten Fabriken schon an und für sich begünstigen, und selben einen natürlichen Vorsprung vor jenen geben, welche die Vorsehung dießfalls weniger bedachte. — Eine kurze Skizze über die eigenthümlichen Verhältnisse dieser Haupt-Rivalen in der Eisen-Industrie wird das, was ich sagte, evident beweisen.

Die Größe England's besteht in seinen unerschöpflichen vortrefflichen Steinkohlenlagern, die meist Eisenstein mit sich führen; in der Masse von disponiblen Capitalien zu einem Zinsfuße von 2½ bis 3 0/0, in der bis auf das Höchste getriebenen Erleichterung in den Communications-Mitteln und in dem Welthandel, als eigentlicher Quelle der Macht des Inselreiches.

Alle diese unberechenbaren Vortheile unterstützt noch Folgendes:

Die größte Vollendung in den Maschinen-Bestandtheilen, der unbekannte Wechsel der ganz eingeübten Arbeiter beim Mangel der Militär-Conscription, und die Vereinigung der Rad- und Hammerwerke in Einer Person, wodurch das kostspielige Verführen des Roheisens hinwegfällt.

Ferners die Anwendung der Dampfmaschinen als bewegende Kraft, die man dahin stellen kann, wo Erze und Steinkohlen vorhanden sind; die riesenmäßige Erzeugung, welche im Vergleiche mit uns die Regie um mehr als das Zehnfache vermindert; das Hinwegfallen des großen Unterschiedes in den Gestehungskosten bei den groben und feinen Sorten, das Verschwinden des hohen Lohnes der Arbeiter von täglichen 2—3 fl. durch die Qualität der Leistung und vieles Andere, wodurch sich ein Ganzes gestaltet, was einzig in seiner Art da steht.

Ueberhaupt ist Großbritannien eine Fabriksstadt und mit den Mitteln versehen, die ganze Welt zu bedienen, alle Staatseinrichtungen sind diesem Zwecke angepaßt, und so macht dieses Alles im Zusammenhange jedes Ankämpfen mit diesem Riesen, besonders was Eisen betrifft, erfolglos.

Die Zollvereinsstaaten, England näher gelegen, haben sich die dort eingeführten Meliorationen früher angeeignet, und verdanken den schon seit lange bestehenden Bildungsanstalten genügsame und tüchtige Arbeiter.

Auch in diesen besteht der Zinsfuß nur in 3½ 0/0, was nicht genug hervorgehoben werden kann, indem ein Ueberschuß von 1½—2 0/0 schon ein erträgliches Einkommen bildet.

Digitized by Google

Die Scheidung der Eisen-Industrie in Roh- und Verfeinerungs-Gewerken kennt man größtentheils nicht, und es haben die vortrefflichen, auch für den Schmelzprozeß geeigneten Steinkohlen auf Vermehrung der Production um geringere Kosten günstig eingewirkt.

Der Zollverein kann den Eisenbedarf durch eigene Kräfte bei Weitem nicht decken, was auf das Zollsystem wichtigen Einfluß nimmt.

Nach dem citirten Berichte über die Berliner Gewerbs-Ausstellung wurden im Jahre 1837 614,690 Wiener Ctn., 1839 977,265 Ctn., und 1843 2 Mill. 392,699 Ctn. Roheisen eingeführt.

Der Preis desselben in England war in diesen Jahren sehr niedrig, was, vereint mit dem billigen Bezuge, die Gewerken in den Stand setzte, wohlfeiler zu produciren.

Ueberhaupt handelt es sich bei uns um Roheisen, das mit Holzkohlen erblasen ist, und die weitere Verarbeitung ebenfalls mit diesen erlangt: d. i. um ein für alle Zwecke geeignetes Eisen, welches überall einen großen Werth behauptet, das aus nachstehenden Daten hervorgeht;

In Belgien kostet das Holzkohlen-Roheisen pr. Meiler 41 fl. 30 kr., gleiches Grobeisen 90 fl., und Material-Eisen für Flintenläufe 100 fl.

In Frankreich: Roheisen 39 fl. 30 kr. in 42 fl. 40 kr., Holzkohlen-Stabeisen 108 fl. in 112 fl. 20 kr. Billigere Preise ergeben sich nur bei Anwendung der Steinkohlen: so kömmt 1 Meiler mit Koaks erzeugtes Roheisen in Belgien auf 28 fl., und das Stabeisen auf 56, 63 und 68 fl. zu stehen, in Frankreich derlei gewalztes Stabeisen auf 67½ in 82 fl.

In den Zollvereinsstaaten wurde der Werth des ordinären Stabeisens nach Verschiedenheit der Qualität mit 70 in 88 fl. angegeben.

Bei der mehr oder weniger kostspieligen Erzeugung des Eisens zu den verschiedenen Zwecken läßt sich ein Durchschnittspreis nicht füglich ausmitteln: unser Grobeisen notiren wir zu 85 fl., welches bewiesen, daß bei uns hinsichtlich des mit Holzkohlen bearbeiteten Eisens keine Ueberbürdung der Consumenten Statt findet.

In Triest kostet unser Grobeisen 98 in 100 fl., das russische 94 fl., es ist folglich auch der Unterschied unbedeutend.

Was nebstbei unseren Fortschritten hemmend in den Weg tritt und uns wohlfeiler zu erzeugen nicht erlaubt, ist Nachstehendes:

a. Muß das Roheisen von den Hochöfen in die entferntesten Gauen des Landes verführt werden, und sehr viele Mauthschranken passiren, welche die Frachtspesen vergrößern.

b. Gibt es kein anderes Mittel, als selbst die Fabrikate auf der Achse zu befördern, indem Kärnten Eisenbahnen fehlen.

c. Genießet kein Hammergewerk als solcher einen persönlichen Credit, und hat von den öffentlichen Anstalten, selbst gegen Intabulation, keine Geldunterstützung zu gewartigen; jeder ist auf seine eigenen Kräfte reducirt.

d. Der Mercantil-Zinsfuß beträgt bei uns 6 0/0, und bei Verkäufen gegen Casse müssen 8 0/0 eingelassen werden.

e. Mangelt es an Kunsttischlern und Schlossern, geschickten Zimmermeistern, Puddlern und Walzern, die selbst um übertriebene Löhnungen schwer zu haben sind, und daher im Auslande aufgenommen werden müssen.

f. Ist das Gebrechen aller Walzwerke eine große Regie, die bei einer kleinen Erzeugung selbst die besten Berechnungen zu Schanden macht; um selbe aber auszudehnen, gebricht es oft an Roheisen, Brennstoff und den erforderlichen Geldmitteln, um eine den Kräften der Maschinen entsprechende Production im Falle eintretender Stockung des Absatzes aufrecht erhalten zu können.

Diese Uebelstände sind wirklich vorhanden, und nicht in der Macht der Gewerken liegt es, dieselben zu beseitigen, weßwegen Dr. S. bei Beurtheilung unserer industriellen Zustände dieselben hätte berücksichtigen sollen.

Er behauptet schließlich, daß unsere Gewerken auch ohne alle Schutzzölle die englische Concurrenz noch durch mehrere Jahre auszuhalten vermögen; auch dieses muß ich verneinen, und begründe meinen Widerspruch durch die eigenthümlichen Verhältnisse England's, dann die irrige Berechnung des Schutzes mittels der Frachtspesen.

Nichts hindert England, jedem außerordentlichen Bedarfe an Eisen in kurzer Zeit zu entsprechen; vermindert sich selber, so fallen die Preise eben so schnell, als sie früher gestiegen.

Sind selbe auf die niedrigste Ziffer gesunken, so machen die reichen Capitalisten Einkäufe im Großen, um abzuwarten, und sich auf Kosten der ärmeren Gewerken zu bereichern. Die Wahrheit dieser meiner Behauptung beweisen die vielen Fluctuationen, welche der englische Eisenhandel selbst in der letzteren Zeit nachweiset.

Im Jahre 1843 und Anfangs 1844 war das Eisen in England am wohlfeilsten, denn der Meiler schottisches Roheisen (Oesterr. Lloyd Nr. 53, Jg. 1845) kostete 8½ fl., und aus diesem Umstande läßt sich auch die enorme Einfuhr in den Zollverein erklären. — Im April 1845 stieg das Roheisen auf 29 fl. 27 kr. und Stabeisen auf 49 fl. 5 kr., fiel aber im August wieder um 9 fl. 49 kr. (Oest. Ll. Nr. 102). — Im März dieses Jahres war der Handel flau, und schottisches Roheisen gegen Cassa um 17½, in 18 fl. zu haben. — Eben so veränderlich waren die Preise für Rails: im Jahre 1838 70 fl., 1843 27¼—30 fl., sogar loco Triest. — In einem Preis-Courant vom 9. April d. J. finde ich schottisches Roheisen mit 18 fl. 14 kr. und Rails zu 53 fl. 28 kr. notirt.

Die Engländer können den Meiler Roheisen etwas unter 14 fl. 48 kr. erzeugen (Allg. Ztg. Nr. 31, Jg. 1845). Aus dem Vorstehenden ersieht man daher, wie Verluste und Gewinnste in diesem Lande abwechseln, und wie schwer, ja unmöglich es ist, gegen dieses einen wirkenden Schutzzoll auszumitteln.

Allerdings machen die Frachtspesen einen Theil des Schutzes aus, doch hat Referent unberücksichtigt gelassen, daß das Quantum desselben von der

Digitized by Google

mehreren oder minderen Nähe des Meeres abhänge; nebstbei haben die Eisenbahnen die Frachtverhältnisse schon jetzt gewaltig geändert.

Früher zahlte man von Triest bis Wien 8 fl. und bis Prag 4—4½ fl., gegenwärtig von Triest pr. Achse bis Cilli 1 fl., von da bis Wien sammt der Bestellung 54 kr., also 1 fl. 54 kr.; von Wien bis Prag 1 fl. 2 kr., also von Triest bis Prag 2 fl. 56 kr., welche Ziffern nach vollendeter Staatsbahn noch eine weitere Verminderung erleiden werden, — wollte man nun ordinäres englisches Eisen nach Klagenfurt beziehen, so würde sich der Preis wie folgt gestalten:

1 Meiler loco Triest	60 fl.,
die Fracht	10 „
	70 fl.,
unser Grobeisen kostet	85 „

folglich erscheint ein Unterschied von 15 fl., der es klar beweiset, daß es uns auch bei den jetzigen Verhältnissen mit England zu concurriren unmöglich wäre.

Es ist heiligste Pflicht jedes Schriftstellers, sich, besonders in Ausarbeitungen über national-ökonomische Dinge, der größten Wahrhaftigkeit zu befleißen; ob Dr. S. dieser strengen Regel getreu geblieben sey, werden die verehrten Leser entscheiden.

Nach meiner Ansicht hat er die Gewerken Kärntens vom Anfange bis zum Ende getadelt, die Anschuldigungen nicht begründet, uns auch in Nichts belehrt.

Unsere Eisen-Industrie hat voriges Jahr der Landwirthschaft über 2½ Millionen abgegeben, und setzet durch die ähnlichen jährlichen Zuschüsse das ganze Land in den Stand, leben und die vielen Verbindlichkeiten erfüllen zu können; — dieses wichtigen Einflusses wegen kann und darf sie nicht oberflächlich aufgefaßt und mit leeren Declamationen abgefertigt werden.

Dieß sage ich dem Dr. S. am Schlusse, und zwar mit offenem Visir.

Klagenfurt, den 25. Juni 1846.

Jakob Scheließnigg.

Ueber die österreichische Eisen-Industrie.

Eine Antwort auf den Aufsatz des Dr. S. in Nro. 114 des österr. Lloyd.

Von Jakob Scheließnigg.

Klagenfurt, Ende Juli.

Dr. S. hat meine in den Blättern Nr. 108 und 109 des österr. Lloyd enthaltene Widerlegung seiner in Nr. 81 enthaltenen Ansichten über unsere Eisen-Industrie einer Beleuchtung gewürdiget. Ich danke ihm dafür, da das Publicum über eine so wichtige Frage, als es die vorliegende ist, nie genug aufgeklärt werden kann.

In dieser Tendenz ist es auch meine Pflicht, den Federkrieg durch eine kurze Duplik zu schließen, dieß um so mehr, als mich Dr. S. beschuldiget, seine Worte wesentlich ungenau citirt und andere ihm angedichtet zu haben.

Nach diesen Zumuthungen ist es zugleich eine Ehrenfache, deren Verfechtung mir obliegt, und mich noch mehr zu diesen Schlußzeilen nöthiget.

Einer Schrift kann kein anderer Sinn beigelegt werden, als welcher aus der eigenthümlichen Bedeutung der Worte in ihrem Zusammenhange hervorgeht: dieses vorausschickend und das Blatt Nr. 81 in der Hand, wiederhole und sage ich Nachstehendes:

a. Hat Dr. S. behauptet, daß es mit unseren Eisenfabrikaten ungemein schlecht stehe, und diese fast unter die wenigst guten gehören; denn das Gegentheil von ungemein gut ist nach meinen Begriffen „ungemein schlecht".

b. Bezeichnete er lediglich die steierischen und oberösterreichischen Sensen, dann den Eisenerzer Gußstahl als Ausfuhrsartikel, beiseznd, daß im Uebrigen fast Niemand mehr Waaren von Eisen von uns abnehme.

Keineswegs hat er im Verfolge als Thatsache erklärt, daß fast nur Sensen und Stahl auf dem Weltmarkte concurriren.

c. Kann Dr. S. die Behauptung, als befinde sich unsere Eisen-Industrie auf dem gleichen Puncte, wie vor 50 Jahren, nicht in Abrede stellen, denn dieses geht aus dem Zusammenhange seiner Worte hervor.

Wenn er sagt, mit unseren Eisenfabrikaten stehe es, ungeachtet der mehr als 50jährigen Prohibitivzölle, ungemein schlecht, so heißt dieß wohl nichts Anderes, als daß wir seit 50 Jahren keine Fortschritte machten, oder mit anderen Worten, auf dem alten Puncte stehen geblieben sind.

Maltete dießfalls noch ein Zweifel ob, so würde er durch die Beleuchtung verschwinden, indem Dr. S. anführet, es sey ganz irrig, wenn man meint, wir hätten gegenüber dem Auslande im montanistischen Gewerbsgebiete erst neue Eroberungen zu machen, das ist, von selbem etwas zu lernen; das Verlorene, d. h. Verlernte, sey es vielmehr, was wir wieder zu gewinnen trachten müßten.

d. Wenn dieß Alles nicht arge Anschuldigungen sind, weiß ich wirklich nicht, was diesen Namen verdienet.

Dr. S. hat über die ganze österreichische Eisen-Industrie den Stab gebrochen; und da die Provinz Kärnten einen Theil des Kaiserstaates ausmachet, so waren wir auch mit gemeint, und zur Rückweisung des unverdienten Angriffes berechtiget.

e. Fand ich keine Veranlassung, der Benützung der Hochofengase beim Puddel- und Schweißprozesse zu erwähnen; — ich sagte auch nicht, daß die Steiermark die Neuerung, brennbare Gase zur Bedienung der Puddel- und Schweißöfen zu erzeugen, erfunden habe, wohl aber, daß selbe mit den dießfälligen Versuchen vorhergegangen sey.

Digitized by Google

f. Eben so wenig enthält meine Widerlegung den Ausspruch, als sey Oesterreich's Montanindustrie später als die ausländische geboren worden; ich behauptete einzig und allein, daß wir viel später, als manche Andere, zur Vermehrung und Verbesserung der Montanindustrie geschritten seyen; erwähnte ich ja doch selbst, es sey das norische Eisen schon unter den Römern berühmt gewesen.

Was ich über das Entstehen, Erstarken und Vervollkommnen von Fabriken sagte, gilt nach der Textirung für die Industrie im Allgemeinen.

g. Habe ich mich gegen jede Erörterung des Prohibitiv- und Schutzsystems ausdrücklich verwahrt, weiß daher wirklich nicht, wie ich unter die Monopolsvertheidiger komme, und warum ich gegen die allerdings analogen, allein von einer viel früheren Zeit datirenden Ansichten des russischen Publicisten Tengoborski schon vorlängst hätte die Lanze einlegen sollen?

h. Dr. S. hat meinen Beruf zu solchen Leistungen in Frage gestellt; — da er jedoch meiner Stellung in der Aufschrift erwähnet, wird er mir auch das Recht zugestehen müssen, in solchen Fragen auf Gefahr meiner Ehre hin mitreden zu dürfen.

Aus letzterem Grunde habe ich auch die Entgegnung mit meinem Namen unterzeichnet, während es Dr. S. für zweckmäßig erachtete, selbst in der Replik der Anonymität getreu zu bleiben. Um nicht weitläufig zu werden, und den Schein einer Rechthaberei in unbedeutenden Zwischendingen zu vermeiden, werden wir nun die Acten im Frieden inrotuliren, und dieselben dem lesenden Publicum zur Entscheidung überlassen, auf welches wir uns Beide berufen.

Nach meiner Aufstellung handelt es sich erstlich um die Frage, wer von uns Beiden sich in Begründung seiner Behauptungen der größten Wahrhaftigkeit befliss habe.

Dieser glaube Dr. S. die weitere beifügen zu müssen, ob ich oder er in die Schule der Logik, Sachkenntniß und des publicistischen Anstandes geschickt zu werden verdiene.

Die Leser dieses geachteten Journals sind gut unterrichtet, unpartheiisch und gerecht, darum sehe ich ihrem Ausspruche mit Beruhigung entgegen.

Jakob Scheiß nigg.

III.

Edle That!

Herr Carl Rosenschön, Director des ständischen Theaters in Klagenfurt, welcher sich gegenwärtig in Raab zum Gastspiele befindet, hat bewiesen, daß er nicht nur als Künstler, sondern auch als Mensch die vollste Würdigung verdient. Am 16. Juli d. J. früh fuhr nämlich ein Wagen ziemlich schnell durch die Mienergasse, und da eben eine Kundmachung durch den Trommelschlag publicirt wurde, so fingen die Pferde am Wagen an, stützig zu werden und wollten durchgehen, als denselben Augenblick zwei ohne Aufsicht gelassene Kinder über die Gasse rannten und zu den vorderen Hufen der Pferde zu Boden fielen. Nur noch eine Secunde und es wäre um Beide geschehen gewesen, wenn nicht Herr Rosenschön aus den vor Angst erstarrten Umherstehenden hervor gesprungen, mit kräftigen Arm die Pferde niedergerissen und so die Kinder von der Gefahr, gerädert zu werden, gerettet hätte. Diese schöne That spricht mehr als jedes Lob: Herr Rosenschön hat als Mensch seine schönste Rolle vielleicht in seinem Leben gespielt.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

August 1846	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Regen u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
6	321·0	320·6	320·8	+ 26·½	+ 13·0	+ 17·6	7·3	5·5	6·8	SW	SO	SW³	Wolk.	☉ u. W	Gewitt	0·14
7.	320·4	319·6	320·0	+ 24·5	+ 12·6	+ 18·6	7·6	5·1	6·8	SW	W¹	SW	☉ u. R.	detto	trüb	—
8	319·8	319·3	319·5	+ 21·9	+ 11·6	+ 15·4	6·3	5·0	5·4	SW	SW	SO	Regen	detto	detto	0·18
9.	320·7	319·3	319·6	+ 21·3	+ 12·6	+ 16·5	6·3	5·1	5·9	W	SW²	W¹	detto	detto	heiter	0·05
10.	321·4	321·0	321·2	+ 21·3	+ 13·0	+ 15·9	5·5	5·1	5·3	NW	O¹	W	trüb	Wolk.	Wolk.	—
11.	322·8	322·0	322·6	+ 23·3	+ 9·2	+ 13·4	5·2	4·3	5·0	SO	R	SW	rein	heiter	rein	—
12	322·8	321·4	322·3	+ 22·4	+ 10·5	+ 15·3	5·2	4·3	4·6	W	W	NW³	detto	☉ u. R	Gewitt	0·3
	322·8	319·3	320·9	+ 26·4	+ 9·2	+ 16·1	7·6	4·3	5·5	Herrschende Winde: SW						0·67

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 22. August 1846. 34.

I.

Wanderluſt.

Morgen wandern, ſo wie heute,
Noch im Glanz der Sternennacht,
Eh' im Dorfe das Geläute,
Eh' die Lerchen aufgewacht.

Iſt das Frühroth mein Begleiter,
Bringt die Schwalbe mir den Gruß,
Zieh' ich luſtig ſingend weiter
Mit des Lenzes Morgengruß.

Rechts und links am Wege nicken
Blümchen viel auf grüner Au,
Und am Hage — mitzupflücken,
Duftet manches Veilchen blau.

Wilde Roſen neckiſch lächeln
An dem ſpitzen Dornenreis,
Waldeslüfte koſend fächeln,
Iſt des Wand'rers Stirne heiß.

Gottes Sonne wirft die Strahlen
Aus dem blauen Wolkendach,
Nebelbilder purpurn wallen
Ihr im Farbenſchmucke nach.

Brauch' ich da noch einen Andern
Auf der ſelbſt gewählten Bahn?
Nur mit Schwalb' und Nebel wandern
Will der freie Pilgersmann.

Seine Wallfahrt zu vollbringen
Auf der Berge Weihaltar,
Und ſein Loblied mitzuſingen
Mit der freien Vogelſchaar.

Beten oben auf dem Berge
Geht am beſten ganz allein,
Tief im Thale ſchrumpft zum Zwerge
Die erhab'ne Andacht ein.

Darum wandern, ſo wie heute,
Morgen in der Sternennacht,
Eh' im Dorfe das Geläute,
Eh' die Lerchen aufgewacht.

Dr. Rudolf Puff.

Reiſe-Erinnerungen.

(Fortſetzung.)

Die Baſilica der heil. Maria in Traſtevere liegt, wie es der Beiname bezeichnet, jenſeits der Tiber; man glaubt, ſie ſey die älteſte Kirche Rom's; denn es ſtand an der Stelle ſchon im Jahre 224 eine von Calixtus I. der Mutter Gottes geweihte Capelle, wozu Kaiſer Alexander Severus dieſem Papſte einen Platz anwies, nahe an einem dageſtandenen Invaliden Hauſe; wenigſtens war alſo hier das erſte, öffentlich der heiligſten Jungfrau gewidmete Gotteshaus. An einer der Seiteneingänge iſt ein kleiner Friedhof mit der Aufſchrift: Für alle ein Loos, für die Reichen und für die Armen. In demſelben gewahrt man eine ſonderbare Moſaik, aus todten Schädeln und Gebeinen zuſammengeſetzt. Die Rahmen dazu bilden einige in der Hauptkirchenmauer angebrachte Niſchen. Dieſe etwas grauenvolle Zuſammenſetzung bereitet einem auf das Innere des Tempels vor, denn obſchon groß, prächtig und mit werthvollen Gemälden ausgeſtattet, bleibt er doch immer ſehr düſter, und die dunkeln Granitſäulen von ungleicher Dicke, welche das Gebälke der drei Schiffe tragen, wahrſcheinlich Reſte eines egyptiſchen Heiligthumes, vermindern den Eindruck gewiß nicht.

Die Bewohner des Stadttheiles jenſeits der Tiber, wo dieſe Kirche ſteht, nennen ſich noch immer Abkömmlinge der Trojaner, und ſind ungemein ſtolz auf dieſe präſumtive Abkunft, welche unvermiſcht erhalten zu haben, ſie behaupten. Sie halten ſehr viel auf bürgerliche Schönheit, Zuhalten des gegebenen Wortes, und bewahren trotz ihrer Armuth eine Art Hoheit. Sie ſind aber auch außerordentlich dem Jähzorn unterworfen, namentlich iſt, wie ein italieniſches Sprichwort ſagt, das ſchöne Geſchlecht ſogleich bereit, ein etwa kecktes Anſinnen mit blutigen Dolchſtoß zu vergelten.

Innerhalb des Gebiethes dieſes Stadtviertels liegt auch die ſehr alte Kirche der h. Cäcilia. Man ſieht hier wo zum Theile die antiken Mauerröhren

Digitized by Google

zur Leitung der Wasserdämpfe in jenem in der Folge zu einer Kapelle umgestalteten Badegemache, wo die fromme römische Christin erstickt werden sollte, welche sie aber nicht zu tödten vermochten, erst das Schwert des Henkers endete nach dreimaligem Streiche, ohne jedoch das Haupt vom Rumpfe zu trennen, das Leben der schwer geprüften Dulderin.

Fast die meisten Staaten Europa's haben in Rom sogenannte National-Kirchen, deren Pfründen von jenen Ländern aus besetzt werden, denen sie angehören. Diese Kirchen bilden nun so zu sagen das Band, durch welches die hier ansässigen Personen oder Familien mit dem Vaterlande in Verbindung stehen. Denn hat man eine Angelegenheit der Art, die in das geistliche Fach schlägt, in der Heimath zu besorgen, so wendet man sich an den Vorstand dieser Kirchen, und man darf der Gewährung und Erfüllung seines Anliegens versichert seyn. An den Sonn- und Feiertagen ist der öffentliche Vortrag in der betreffenden Muttersprache.

Die Nationalkirche der österreichischen Unterthanen, heißt: Sta. Maria dell' Anima. Sie wurde von einem reichen Niederländer im Jahre 1400 erbaut, wie alle Gotteshäuser Roms ist auch dieses in schönen Verhältnissen aufgeführt, und weder Marmor noch werthvolle Gemälde vergessen. Sie ist sehr reich dotirt, denn sie besitzt bei 50 Häuser, welche an Wohnparthieen vermiethet werden. Sie hat die Verpflichtung, eine gewisse Anzahl Pilger aufzunehmen, und selbe mit Kost und Quartier zu versehen. Der Pfarrhof ist der Kirche angebaut; der jeweilige Vorsteher führt den Titel des österreichisch deutschen Predigers, dermalen der hochw. Herr Sebastian Reichart, aus der Diöcese St. Pölten, nebst zwei ihm beigegebenen Kaplänen. Sie sind harmante Männer, welche es bei keinem Fremden, an Freundlichkeit und Zuvorkommenheit mangeln lassen. Auch die Dienerschaft ist deutsch, betritt man daher dieses Haus, so hört man wieder die pathetischen Leute des Nordens, welche seltsam gegen das latinische Schnattern der hiesigen Dienstbothen abstechen.

Wer in Rom's Kirchen gewesen ist, der hat bei der Beurtheilung anderer in der That einen schweren Standpunkt, denn Schätze sind darin aufgehäuft, woran noch Jahrtausende zu zehren haben, es sind die Denkmahle einer heiligen religiösen Begeisterung, welche an Reichthum und Pracht die egyptischen, griechischen und altrömischen Monumente übertreffen; dieser Geist, er lebt zwar noch fort, allein die erste Gluth desselben ist verschwunden.

Die römischen Kirchen haben meistens keine, oder sehr niedere viereckige Thürme, deren höchste nicht ein Mal so hoch als unsere Landhaus-Thürme sind, das Geläute ist beinahe überall klein, und es werden die Glocken, so wie in Krain, nur angeschlagen. Innerhalb sind keine Chöre, so wie bei uns oder dem Haupteingange, sondern die Orgeln sind auf den Oratorien angebracht, ebenso gibt es keine Bänke, sondern, wer sitzen will, holt sich einen Stuhl von dem schon dazu bestimmten Platz. Beim Meßopfer wird nur bei der Wandlung ein kleines Zeichen mit dem Glöckchen gegeben. In der Advent- und Fastenzeit sind Predigten von den ausgezeichneten römischen Kanzelrednern, sowohl für Erwachsene, als auch für die Jugend. Bei keinem Gottesdienste hörten wir Instrumental-Musik, sondern nur herrlichen Gesang mit meisterhafter Orgel-Begleitung. Zu großen Festtagen sind die Räume mit Draperien aus Tausenden von Ellen, weißen, gelben und rothen Seidenstoffes, mit echten Goldborten besetzt, auf das Geschmackvollste geschmückt, und bei zwei bis dreihundert Kerzen, verbreiten mit ihren Flammen allerlei Arabesken formirend, (denn sie sind so künstlich gestellt ein Lichtmeer durch die heilgen Hallen, gefüllt mit Tausenden von Menschen.

Mit den Kirchen Rom's, obschon eine halbe Stunde, außer seinen Mauern gelegen, verdienen noch zwei Merkwürdigkeiten erwähnt zu werden. Die eine ist die im Jahre 1823 abgebrannte St. Pauls Kirche, erbaut vom Kaiser Constantin an der Stelle, wo Paulus nach seiner Hinrichtung begraben wurde. Sie war groß und prächtig, und stand, natürlich im Verlauf der Zeit verschönert und bereichert, mehr als 14 hundert Jahre, und war somit, was das Alter des Baues betraf, die älteste Kirche der christlichen Welt.

Der fürchterliche Brand verschonte nur die runde Hinterwand der Tribune, allein man ließ die Ruinen nicht stehen, ein Phönix erhebt sich aus dem Schutthaufen, wenn auch langsam, doch mit gewohnter Solidität, die neue Basilica, die alte vielleicht noch an Pracht übertreffend, wozu das Aerar jährlich 100,000 fl., und die ganze katholische Christenheit ihre milden Spenden beiträgt. Hier befinden sich auch die kostbaren äußerst seltenen Säulen von rothen Agat, die Mehmed Ali dem jetzigen Papste Gregor XVI. zum Geschenke machte. Das Presbyterium ist bereits vollendet, von ausgezeichneter Bauart, und mit Schmuck des werthvollsten Gesteins ausgestaffirt. Um sich nur von den Verhältnissen dieses Baues einen Begriff zu machen, muß man wissen, daß dieses Presbyterium allein so groß, als die Wiener-Stephanskirche ist, welche 170 Schritte der Länge nach mißt. Man kann sich daher denken, daß das Schiff der Kirche als dazu passend in eben solchen gigantischen Proportionen gebaut werde, die 40 ungeheueren Säulen stehen schon gleich einer Riesen-Allee an ihrem Platze aufgerichtet. Es wird unausgesetzt fleißig gearbeitet, doch viele Jahre werden noch vergehen, bis die letzte Hand daran gelegt wird. Möge das im ruhmvollen Eifer begonnene Werk auch glücklich seiner Vollendung nahen!

Die Catacomben.

Die zweite Merkwürdigkeit, und auch so zu sagen zu den Kirchen gehörig, sind diese unterirdischen heiligen Grotten, denn sie waren die ursprünglichen Versammlungsorte der ersten Christen, und ihre eigentlichen Gotteshäuser zu jener blutigen Zeit, wo es gewöhnlich ein todesschuldiges Vergehen war, ein Christ zu seyn. Von drei nicht weit außer den Stadtthoren stehenden Kirchen aus kann man in dieselben hinabsteigen. Wir wählten die Kirche des h. Sebastian außer dem Stadtthore gleichen Namens. Man läßt einen Frater des dazu gehörigen Klosters holen, welcher mehrere Wachskerzen anzündet, davon jedem Besucher eine

Digitized by Google

in die Hand gibt, für sich selbst aber als Führer und Vorausleuchter gewöhnlich zwei behält. Alsdann schließt er eine Thüre auf neben dem Altare des heil. Sebastian im linken Theile der Kirche, und man betritt ein viereckiges dunkles Gemach. Hier zeigt der Frater den unter Glas und Rahmen bewahrten Plan der Catacomben, und fügt eine kleine geschichtliche Erläuterung bei, die, obschon gewiß Jedem bekannt, doch an der Schwelle zu diesen geheimnißvollen finsteren Gängen mit gesteigertem Interesse gehört wird. An diesen Stellen nämlich wurde wahrscheinlich, als Rom von Tag zu Tag im Wachsthume begriffen war, die hier vorfindliche rothe Pozzullanerde ausgegraben, die man damals, wie noch heut' zu Tage, zur Bereitung des Malters, wie bei uns den Sand, anwandte, womit die Riesengebäude der alten Weltstadt gemauert wurden. Dadurch entstanden natürlich im weiten Umkreise die ausgedehnteren Vertiefungen und Aushöhlungen. Als nun das Christenthum sich allenthalben auszubreiten begann, aber auch mit unerbittlicher Grausamkeit verfolgt wurde, suchten die Bekenner desselben in diesen Höhlen einen Zufluchtsort, wo sie mit ziemlicher Sicherheit ihren Gottesdienst halten und die Leichen ihrer theuern, oft im Märtyrthume gestorbenen Glaubensbrüder begraben konnten. Sie wühlten immer tiefer und weiter in dem Bauche der Erde, und so entstanden jene labyrinthischen Kreuz- und Irrgänge, die sich mehrere Meilen weit im finsteren Schooße erstrecken, dem Tageslichte ewig verschlossen.

Mit ehrfurchtsvollem Schauer steigt man eine schmale Treppe hinab, und kommt zuerst in einen viereckigen Raum mit einem Altare, wo der Leib des heiligen Sebastian gefunden wurde; am Ende desselben beginnen schon die verschiedenen Gänge. Der Boden neigt sich und hat ein bedeutendes Gefälle. Im Ganzen sieht es so aus, wie in einem Bergwerke; der Boden, die Seitenwände, die Wölbung sind in der losen Pozullanerde ausgehobrt, von der man mit den Fingern leicht etwas ablösen kann. Ehemals war jedoch Alles mit Stuck überzogen, von dem man hie und da noch Fragmente sieht. Man geht kaum eine Strecke, so mündet sich schon wieder eine Oeffnung in einem anderen Gange, hat man diesen betreten, wieder eine andere, und so fort und fort, jedoch ohne alle Regelmäßigkeit, es ist ein wahres Labyrinth. An den Seiten sind längliche Nischen an Nischen ausgehöhlt, größere und kleinere, länger oder kürzer, je nach dem Maße der Körper, denn hier wurden die Leichname beigesetzt und mit Ziegelplatten vermauert. Diese letzten Behausungen der irdischen Reste der Verstorbenen waren so eng, daß man sieht, wie sparsam man mit dem Raume umgegangen sey. Ein kleiner Denkstein mit dem Namen war das ganze Monument. Bei einigen sieht man noch die Palme des Märtyrthums zu Häupten in Stein gehauen, so wie den Platz, wo das Fläschchen mit dem bei der Hinrichtung aufgefangenen Blute stand. Fast alle Päpste der ersten Jahrhunderte sind hier begraben, deren Gräber eine niedere Halbwölbung über sich haben, und die kleine Cavellen bildeten, in denen über ihren Leichen die ersten Altäre waren, worauf das Meßopfer gefeiert wurde. Zwölf der Hauptgänge münden in einen großen Raum, der die Hauptkirche bildete. Daselbst wurden auch die Körper der beiden Apostelfürsten bei zwei Jahrhunderte aufbewahrt. Man sieht auch noch den Ort, wo die Päpste saßen, — denn hier celebrirten sie selbst, — und wo, auch nicht genug sicher, Stephan I. von den Soldaten des Kaisers Valerian ermordet wurde. Alle zwölf Gänge wurden jedoch der Gefahr des Einsturzes wegen, so wie viele andere, verschüttet, und man kann nur von oben hineinsehen. Ueberhaupt werden nach und nach die Catacomben tiefer hinein immer mehr unzugänglich, - wehdem, der sich ohne Führer hineuwagen würde. Es sind dieß die merkwürdigsten Reste der christlichen Vorzeit. Bei 174,000 Körper fanden hier die letzte Ruhe, und schlafen meist als blutige Zeugen für ihren göttlichen Glauben den langen Schlaf; bis die ganze Erde ein weites Grab, eine ungeheure Catacombe wird, und die Posaune des Weltgerichtes die müden Schläfer zu einem neuen Morgen erweckt.

Fontainen.

Als die schönsten Zierden aller Plätze Rom's sind noch die Fontainen zu erwähnen, welche sowohl an Kunstwerth und Großartigkeit, als auch an Menge des aus ihnen hervorquellenden Wassers alle unsere Springbrunnen, Wasserkünste und derartigen Werke übertreffen, so zwar, daß man zwischen diesen und jenen gar keinen Vergleich anstellen kann. Drei Wasserleitungen (das alte Rom hatte deren zehn) führen auf unzähligen gemauerten Bögen von verschiedenen Berggegenden, die eine über sechs deutsche Meilen weit, eben so viele Ströme klaren Quellwassers in die Stadt, und versehen 50 große und 100 kleine öffentliche Fontainen, nicht zu gedenken die lebendigen Brunnen, deren nicht nur einen, sondern oft mehrere jedes Haus besitzt. Im Hofe jedes Hauses ist so ein immerfließender Brunnen; von irgend einem Fenster jeder Wohnpartheі, auch von dem höchsten Stockwerke, laufen zwei starke Drähte hinab, die in der Nähe unter dem Wasserstrahle befestiget sind. Wird nun Wasser gebraucht, so läßt man an einer starken Schnur einen kleinen kupfernen Eimer an den zwei Drähten, welche durch zwei am Gefäße angebrachte Ringe laufen, der hinabgleitschend, sich alsbald füllt, und mit leichter Mühe hinaufgezogen wird. Die schönste Fontaine Rom's heißt: Fontanna Trevi, am Platze gleiches Namens; sie ist an der Querseite eines Pallastes angebracht. Man stelle sich zum Beispiele die Hauptfronte eines vielleicht etwas längeren, aber eben so hohen Hauses, als die des „Rauscherschen" auf unserem „neuen Platze" vor, natürlich ohne das Giebeldach; diese nun ist mit Säulen, Basreliefs und anderen architectonischen Zierrathen auf das Geschmackvollste decorirt. So weit die Fronte reicht, verticft sich der ganze Platz in ein großes längliches Viereck; von dem Fundamente des Gebäudes an ist vor seiner ganzen Ausdehnung, ja noch etwas über dessen Ecken hinausragend, ein künstlicher Berg, von riesigen Felsblöcken aufgethürmt; in der Mitte desselben zwischen den 2 Hauptsäulen des Gebäudes ist eine halbrunde Nische; hier, gleichsam aus ihr hinausfahrend, steht die kolossale Statue des Nep-

Digitized by Google

tun auf einem Muschelwagen, gezogen von zwei sich bäumenden Seepferden, geführt von einem Paar Tritonen. Die ganze Gruppe ist aus weißem Marmor. Unter der Muschel stürzt ein ganzer Strom des klarsten Wassers, zuerst in ein kleines, dann in ein weiteres, von diesem in ein noch größeres Halbbecken, und von da endlich wie ein breiter Wasserfall in das unterste, einen ausgedehnten Raum am Boden einnehmende Bassin. Wo nur anbrugbar, schießen aus den Löchern, Spalten, Höhlen der übereinander aufgestapelten Steine Springfluthen und ganze Wassergarben heraus. Wenn die Sonne dieses prachtvolle Werk bescheint, und die Tausende hervorsprudelnder Tropfen in eben so viele funkelnde Diamanten verwandelt, da bleibt man unwillkürlich stehen, und kann nimmer satt werden, die Großartigkeit dieses prächtigen Schauspieles zu bewundern.

Am Platze „Navonna" sieht man ebenfalls eine prachtvolle Fontaine. Auf einer aus unbehauenen Steinen formirten Grotte, durch welche man von den entgegengesetzten Seiten durchsieht, steht ein Obelisk. An den vier Enden sitzen, allegorisch dargestellt: die Donau, der Ganges, der La Plata und der Nil, welch' letztere Statue, als Zeichen des geheimnißvollen Ursprunges, das Haupt mit einem Tuche verhüllt hat. Aus der Grotte kommt ein nach Wasser lechzender Löwe, und gegenüber löscht ein Pferd seinen Durst an den erquickenden Quellen. Der Gedanke, wie die Ausführung desselben, lassen nichts zu wünschen übrig.

Beinahe auf der Spitze des Hügels „Janiculus" befindet sich die Fontaine, genannt: „Aqua Paula", eine würdige Schwester der beiden früher genannten; sie versieht den westlichen Theil der Stadt, und durch sie ergießt die von weitester Ferne herkommende Leitung ihren Inhalt in fünf donnernden Strömen, in solchem Ueberflusse, daß das abrinnende Wasser, geschickt aufgefangen und benützt, am Abhange 24 verschiedene Erwerbswerke, als: Tuchwalken, Papierfabriken und Getreidemühlen in Bewegung setzt. Ober der Fontaine ist ein langer Balcon, von dem man, mit Ausnahme des Meeres, fast eben der entzückenden Aussicht, wie von der Kuppel St. Peters genießt. Von hier aus hat man nicht weit zu den Westthoren der Stadt.

Rom's Thore bieten außer ihrem düstern und ernsten Aussehen wenig Interesse, eben so seine Brücken von denen nur die Engelsbrücke, mit Statuen geziert, als wahrhaft schön zu nennen ist. Von derjenigen, wo Horatius Cocles seine Heldenthat vollführte, sieht man nur einige Stümpfe aus dem Wasser ragen. Darüber und darunter zieht in langsamem Laufe die trübe gelbe Tiber ihre schlammigen Fluthen in heimtückischer Ruhe, denn oft überschwemmt sie die halbe Stadt. Doch sie kümmert sich wenig darum, sie fließt fort und fort. Was Alles sah sie an ihren Ufern stolz in die Höhe steigen, was Alles wieder zusammen stürzen?! Ein Zeuge, welcher Ereignisse künftiger Jahrhunderte wird sie noch seyn?

Mosaik.

Das irdische Leben kann gar wohl mit einem Mosaikgemälde verglichen werden. Die einzelnen zahllosen Würfeln sind die Menschen, die verschiedenen Nuancen von Farben ihre Schicksale, Sitten, Gebräuche, der Rahmen die Erde mit ihren Ländern. In der Nähe betrachtet, zeigt das Mosaik lauter Risse, Sprünge, Unebenheiten; eben so das Leben unzählige scheinbare Unordnungen dem kurzsichtigen Staub-gebornen Sohne. Aber Beide, das Eine aus physischer Entfernung mit dem physischen Auge, das Andere aus moralischer, mit dem Glauben an eine Vorsehung beschaut, lässt ein harmonisches Ganzes erblicken, wo Alles an seinem Orte, und auch nicht Ein Pünctchen zu viel oder zu wenig vorhanden ist.

Wenn der Papst eine Spazierfahrt macht, was jetzt nur sehr selten geschieht — wir sahen es nur Ein Mal, — so erfordert es die hiesige Hofsitte, daß dieß immer mit einem gewissen Staate geschehe. In bedeutender Entfernung sprengen einzelne Dragoner voraus, um Platz zu schaffen; hierauf kommen unmittelbar vor dem päpstlichen Wagen einige Nobelgarden zu Pferde. Der Wagen ist mit vier Rossen bespannt; darin sitzt stets allein der heilige Vater; es folgen mehrere Wägen mit dem Oberstthofmeister, Hausprälaten, Kammerherrn. Das Volk wirft sich auf die Knie, und ruft mit gewohnter Lebhaftigkeit: Santissimo Padre, la Vostra benedizione! welchem Wunsche auch immer gewillfahrt wird.

An jenen Tagen, wo im Consistorium einer oder mehrere Cardinäle ernannt werden, sind Abends die Pallaste aller Cardinäle, der Gesandten auswärtiger Mächte, so wie des Adels, illuminirt. Diese Beleuchtung ist jedoch nur einfach, und besteht meist nur aus einigen vor den Häusern angezündeten, in Form von Fässern mit Reifen zusammen gehaltenen Holzbauben und vor die Fenster hinausgestellten brennenden Kerzen. Geht oder fährt ein Cardinal an einer Hauptwache vorüber, so tritt dieselbe in's Gewehr. Die Hauptwache unter der Engelsburg, postirt an der vorzüglichsten Verbindungsbrücke des dieß- und jenseitigen Stadttheile am Wege zum Vatican, kommt an großen Festtagen, so wie zu den Stunden der päpstlichen Audienz, in dieser Beziehung selten zur Rast.

Die Stadt ist in vierzehn Theile eingetheilt, und in diesem gibt es eine hinlängliche Anzahl Schulen; jedoch ist es bloß dem freien Willen der Eltern anheimgestellt, ob sie ihre Kinder zur Schule schicken oder nicht. Hier bei den Kleinen sieht man schon deutlich die ungemeine Lebhaftigkeit, den südlichen Nationen eigen. Obschon man sich über den Mangel an Munterkeit bei unserer Jugend keineswegs zu beklagen hat, so erscheint doch im Verhältnisse gegen da der Lärmen bei dem Ende der Stunde bei uns nur wie ein leises Gesumse, und man muß bedenken, daß hier in jedem Zimmer höchstens ein Drittheil unserer Anzahl Schüler versammelt ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichtigung. Die in Nr. 33 der „Carinthia" enthaltene, den Schauspieldirector Herrn Rosenschön betreffende Notiz ist dem „Illyrischen Blatte" Nr. 61, vom 1. August d. J., entnommen.

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 29. August 1846. 35.

I.

Peter Graf von Goës.

Unter dieser Aufschrift enthält die Augsburger allg. Zeitung Nr. 229 in ihrem Beiblatte nachstehenden Aufsatz, welchem auch in unserem heimathlichen Blatte ein Platz gebührt:

„Diese Blätter haben bereits in einem Berichte aus Wien den am 11. Juli erfolgten Tod dieses ausgezeichneten Mannes gemeldet und seiner hohen Verdienste rühmlich erwähnt. Was Graf Goës, Ritter des goldenen Vließes, Großkreuz mehrerer hohen Orden, k. k. wirkl. geheimer Rath und Kämmerer, dem österreichischen Staate in den verschiedenen Aemtern, zu denen er stufenweise bis zu den höchsten emporstieg, durch die fünfzig Jahre seiner unermüdlichen Wirksamkeit für Dienste geleistet; was er in früherer Zeit als Chef verschiedener Provinzen: Dalmatiens, Steiermark's, Galiziens und Venedig's Bedeutendes gewirkt, was er später als niederösterreichischer Landmarschall, als Präsident der niederösterreichischen Erbsteuer-Hof-Commission und der niederösterreichischen Steuerregulirungs-Provinzial-Commission um die niederösterreichische Landschaft insbesondere, so wie zuletzt als Oberst-Hofmarschall und zugleich Stellvertreter des ersten Oberst-hofmeisters um das Allerhöchste Kaiserhaus sich für Verdienste gesammelt: das Alles des Weiteren auseinander zu setzen, ist nicht die Bestimmung dieser Zeilen. Es gehört in eine specielle und specielste Geschichte Oesterreich's und wird dort seinen verdienten Platz finden. Hier soll vielmehr nur auf das hingewiesen werden, wodurch Graf Goës ein allgemein menschliches Interesse in Anspruch nimmt, auf das, wodurch dieser Mann, wenn er auch nur Peter Goës gebeißen und sein Wirken sich nicht über den Kreis einer Stadt oder eines Dorfes, ja nicht über den seiner Familie, seiner Freunde und Bekannten hinaus erstreckt hätte, doch verdient haben würde, daß man seinen Namen in die Annalen der Menschheit verzeichne; dieß ist — sein Charakter, die Tugenden, welche diesen weit über das Gewöhnliche erhoben, und die Quelle waren, aus der das floß, was er in seinen hohen Stellungen bei besonderen Vorkommissen weit über das Maß pflichtgebotener Wirksamkeit geleistet hat. Diese Tugenden waren: Frömmigkeit, Demuth, Gerechtigkeit und Mildthätigkeit. — Fällt die Jugend des Grafen — er erreichte 72 Jahre — auch in eine Zeit, welche das Samenkorn der Frömmigkeit in die Gemüther zu pflanzen und sein Gedeihen sorgfältigst zu überwachen, auch für das Erste und Höchste ansah, so war doch die Art, wie es in seinem Wesen gedieh, wie es vor den gefährlichen Frösten und Stürmen einer späteren, minder gottesfürchtigen Zeit bewahrt blieb, und, Blüthen und Früchte tragend, bis an sein spätes Ende in immer gleicher Kraft sich erhielt, sein eigenes, selbstständiges Werk und der Zeuge seiner starken, großen Seele. Nie hat er irgend eine der Pflichten seiner heiligen katholischen Religion nur als Zugeständniß der öffentlichen Erbauung oder gesellschaftlichen Convenienz geübt: jeder fromme Act war bei ihm eine volle That seines Bewußtseyns, seines Gefühles, seines ganzen Menschen. So geübt wird Frömmigkeit, Andacht, Gottesfurcht der Grund aller anderen schönen, guten und großen Thaten. Und so war es bei ihm. Er hatte sich auf der Kirche eine glühende Kohle vom Altare heim, um im gemeinen Leben daran Gott Opfer der Demuth, Gerechtigkeit und Mildthätigkeit anzuzünden. In welch' hohem Grade und eigenthümlicher Weise zeichnete ihn die erste dieser Tugenden, die Demuth, aus! Wie verstand er in der Sphäre, in die Geburt und Rang ihn gestellt, fremde Verdienste zu würdigen und seine eigenen, wenn sie auch in der That von gleicher, oder selbst höherer Bedeutung waren, ihnen unterzuordnen. Von einem Bewußtseyn seiner Ueberlegenheit als Mensch war nie, in keinem Verhältnisse und gegen Niemand eine Spur an ihm wahrzunehmen. Die Art und Weise, wie er mit Menschen umging, die nicht seines Ranges und Standes waren, wie er gegen seine Untergebenen sich benahm, ja wie er die geringsten Menschen aus dem Volke behandelte, war ganz das, was die deutsche Sprache so eigenthümlich als sinnig mit Leutseligkeit bezeichnet; es lag hierin durchaus nichts von jener Herablassung, die oft nur ein verkleideter Hochmuth ist. Er ließ sich nicht herab, was ein Gefühl der Höhe vorausgesetzt, auf der man stehe; er fühlte sich den Menschen gegenüber nur gleichgestellt als Mensch, ohne jede andere Beziehung, als die der christlichen Liebe, der wohlwollendsten Rath- und Hülfeleistung, da, wo es galt.

Bei einer solchen Anerkennung der menschlichen Würde im göttlichen Sinne ist Gerechtigkeit, jene Tugend, die Jedem, ohne Ansehen der Person, gibt und leistet, was ihm vor Gott gebührt, nur eine nothwendige Consequenz, und sie war dem Grafen auch in so hohem Grade eigen, daß er ihr im Kleinen wie im Großen jede Rücksicht, jedes Verhältniß unterordnete, und nur da partheiisch war, wo sein eigenes Interesse oder das seiner Verwandten und Freunde mit den ihm fremder Personen bei gleichen Verdiensten in Conflict gerieth; denn da ließ er, seiner eigenen Unparteilichkeit nicht genug vertrauend, die Wagschale immer lieber auf die fremde Seite, als auf die eigene, sich nei-

Digitized by Google

gen. — Was endlich der Graf in der Mildthätigkeit geleistet, steht auf einer eben so hohen Stufe. Die Provinzen, deren Chef er gewesen, können davon am besten sprechen; und was uns Dalmatien davon erzählt, soll, als ein glänzendes Beispiel, nicht verschwiegen werden. Zur Zeit, als Graf Goës dieser Provinz vorstand, ereignete es sich durch einen Zusammenfluß von unvorgesehenen Umständen, daß ein bedeutender Brodmangel unter der großen Masse der Bevölkerung eintrat. Alle Vorräthe waren erschöpft und die weiter zu treffenden Maßregeln noch nicht entschieden, so daß das Uebel sich bis zur Hungersnoth gesteigert hatte, als eben ein mit Korn reich beladenes türkisches Handelsschiff anlangte, der Graf alsogleich die ganze Ladung auf seine eigenen, höchst bedeutenden Kosten ankaufte und unter das hungernde Volk vertheilen ließ. Ob dem Grafen in der Folge diese bedeutende Summe von der österreichischen Regierung ersetzt wurde, er diesen Ersatz je angesprochen, oder die Sache auf sich habe beruhen lassen, ist dem Schreiber dieser Zeilen nicht bekannt. Wie Dalmatien, so erfuhr auch Venedig in den vier Jahren, die der Graf ihm als Gouverneur vorstand, die Großmuth desselben in bedeutenden Opfern seines eigenen Vermögens. Hier waren die Nachwehen von dem Falle der Republik und den darauf erfolgten Wirren noch nicht überwunden. Noth und Dürftigkeit lag mehr oder weniger auf allen Classen, besonders auf dem Adel. Viele Hunderte aus den ehemals glorreichsten Familien hatten mit Armuth zu kämpfen. Da reichten gewöhnliche Almosen nicht hin, mächtige Summen wurden erheischet, wo mächtiger Noth zu steuern, schmähliche Erniedrigung vor den Augen der Welt zu verhehlen war. In diesen Bedrängnissen war das Haus des Grafen die Zufluchtsstätte, wo jeder Vertrauende liebevolle Aufnahme und kräftige Hülfe in Rath und That fand. Der allgemeinen Noth zu begegnen, wurden außerdem von seiner weisen Fürsorge die geeignetsten Maßregeln getroffen, milde Anstalten und Wohlthätigkeitsinstitute gegründet, so daß in dieser Beziehung Venedig noch heute als Musterstadt dasteht. Dafür lebte auch das Andenken des edlen Grafen nach zwanzig Jahren seiner Entfernung noch so frisch bei den Venetianern, daß, als er nach der Krönung in Mailand mit dem Kaiser Ferdinand nach Venedig kam, das Volk — wie Augenzeugen erzählen — sich überall drängte, ihn zu sehen, Greise ihn den jüngeren Leuten zeigten, mit dem Ausrufe: Questo e il Conte Goës, il nostro padre, il nostro benefatore! — und Andere ihm mit dem Segensrufe folgten: Benedetto d'ella madonna, benedetto il nostro padre! — Wie das Leben des Grafen ein Gott ergebenes Wachen und Wirken gewesen, so war sein Tod ein Entschlummern im Schoße Gottes. Der außerordentliche Antheil, der sich dabei in allen Ständen und Classen der Wiener Bevölkerung, vom Allerhöchsten Hofe an bis herab in's Volk, kundgab, ist nach diesem Hinblicke auf des Verblichenen Charakter und dessen Tugenden eine eben so natürliche, als wohlthuende Erscheinung, bei der noch ein Ereigniß als vorzüglich ehrend und bisher ungewöhnlich hervortrat, daß nämlich die niederösterreichischen Herren Stände sich bewogen fühlten, für den Grafen, als ihren Landtagsmarschall, in welcher Würde er noch wenige Tage vor seinem Ende fungirt hatte, eine achttägige Trauer anzulegen. Und so schließen wir diesen Aufsatz, den wir als einen Weihekranz der Verehrung auf sein Grab niederlegen, und fügen nur noch ein Blümlein, auf englischem Boden gepflückt, als ein anmuthiges Sinnbild seines Charakters hinzu:

Earth smil'd round him with boundless bounty
bless'd,
And Heaven beheld its image in his breast.
Pope.

Um ihn lächelte die Erde, von seiner Milde erfüllt,
Und in seiner Brust beschaute der Himmel sich sein Bild!

II.

Wirken des historischen Vereines in Kärnten.

(20.) Fortsetzung des in Nr. 29 (Jahrg. 1844 begonnenen Verzeichnißes der dem Vereine übermachten Geschenke.

(In alphabetischer Ordnung.)

A. Für die Bibliothek und das Archiv.

Von dem für den Verein unermüdet thätigen Vereinsmitgliede, Herrn Jakob Beiweis zu Gradiska: Eine von demselben mit großem Fleiße, theils aus verschiedenen Werken zusammengestellte, theils durch eigene Erfahrungen und Studien bereicherte numismatische Abhandlung; dann mehrere von ihm angefertigte sehr sorgfältige Copien von in Aquileja und der dortigen Umgebung befindlichen Lapidar-Monumenten.

Vom Herrn Bartlmä Marouschnig, Pfarrs-Cooperator zu St. Johann am Brückl: Die Geschichte des Christenthums in Oesterreich und Steiermark, vom Domherrn bei St. Stephan in Wien, Anton Klein; in sieben Bänden.

Vom Herrn Viktor Zwatz, Studierenden: Eine Urkunde vom J. 1512.

B. Für die Münz- und Medaillen-Sammlung.

Vom Herrn Joh. Bapt. Baron von Bassellі zu Gradisca: 1 große venetianische Kupfermünze (Pascale Ciconia. 1593.)

Vom Herrn Carl Ritter v. Findenegg, kärntn. ständ. Generaleinnehmeramts-Beamten: 3 Silber- und 2 Kupfermünzen neuerer Zeit.

Vom Herrn Joh. Folius, k. k. Unterarzte beim löbl. Inf. Reg. Baron Prohaska: 3 sehr wohlerhaltene antike Silbermünzen: Julia Maesa, Alexand. Sev. und Gordianus), beim Eisenbahnbau in Mürzzuschlag aufgefunden; — 6 vom Herrn Geschenkgeber zu Aquileja gefundene antike Kupfermünzen; — 1 Silbermünze der Stadt Krakau, und 1 hebräische Münze aus Zinn (siclus), zu Bruck an der Mur gefunden.

Vom Herrn Edmund Holenia: 1 Thaler (Ferdinand Archid. Austr., † 1595.)

Vom Herrn M. K. zu Radlach: 3 antike Broncemünzen; 2 große Broncemedaillen (Attila rex) —

Digitized by Google

und die Medaille der steierischen Ackerbaugesellschaft v. J. 1829), und eine kleinere detto; — 24 für die numismatische Sammlung des Vereines neue Silbermünzen und 10 Kupfermünzen.

Vom Herrn Michael Lackner, Wirth zu Gmünd: 1 Silbermünze (Matthäus Langg von Wellenburg, Cardinal-Erzbischof zu Salzburg).

Vom Herrn Stephan Majer, Priester der Graner Erzdiöcese, Professor einer erzbischöflichen Präparandie und Tafelbesitzer mehrerer Gespannschaften: Eine interessante Suite von 46 Stück Münzen ungarischer Könige, worunter 1 Silbermünze von Stephan I., dem Heiligen, und 1 Kupfermünze von Bela I. vorzüglich bemerkenswerth ist.

Vom Herrn Hugo Scheriau, Studierenden: Eine große Silbermünze (Cosmus III., Magn. Dux Etruriae. 1676).

Vom Herrn Joseph Tonitz, Handelsmann zu St. Paul im Lavantthale: Die silberne Denkmünze auf die Vermählung weil. Sr. Majestät Kaiser Franz II. mit Ihrer Majestät Karolina Augusta; — die silberne Krönungsmünze weil. Ihrer Majestät der Kaiserin Maria Ludovika, und 5 kleine Silbermünzen; dann 1 französisches Assignat pr. 1000 Fr.

Von Ungenannten: 3 Silbermünzen (1 baier. 15 kr. Stück; — 1 Stück 3 Lire di Parma, und 1 Groschen von Schafhausen); — dann 1 Silbermünze der vereinigten Staaten vom J. 1805, und 1 englische Medaille aus Kupfer von 1837.

Vom Herrn Johann Valenta, Pfarrer in Deutsch-Pontafel: 1 antike Silbermünze (M. Aurel. Verus); — 6 antike Kupfermünzen; — 1 päpstliche Silbermünze (Bened. XIV.), — und 4 neuere Kupfermünzen.

Von den Herren Gebrüdern Edlen v. Zattoni zu Gradisca: 1 antike Bronzemünze (Claudius Caesar).

C. Für die antiquarische und Kunst-Sammlung.

Vom Herrn Johann Valenta, Pfarrer in Deutsch-Pontafel: Ein antikes Thränenfläschchen.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Feuilleton.

Die Böhmen wollten den Namen Napoleon aus ihrer Sprache vindiciren. Das hieher gehörige Distichon lautet:

Na pole on Cysar chodiwal, a bil se, a wyhral
Przezrok wyhrati nebude na pole on:

d. i.:

Auf das Feld ging der Kaiser dahin, und kämpfte und siegte)
Aber das künftige Jahr sieget er nimmer im Feld'.

Dieser Vers enthält zugleich ein Prognostikon für die unglücklichen Feldzüge vom Jahre 1813 und 1814.

Die Schlesier werden im Scherze Eselfresser genannt, weil sie den sogenannten goldenen Esel, das große Gebirge mit ergiebigen Goldgruben, besitzen; daher es auch hieß:

Dicis, Grille, asinos Silesia devorat omnes,
Si verum est, ne te devoret illa, cave.

d. i.:

Grillus! du sagst, daß Schlesien all' die Esel verzehret,
Wenn dieß wahr ist, hab' Acht, daß es auch dich nicht verzehr'!

Ein gewisser Johann Nar schrieb ein ganzes Buch über die Frage, ob man Mäcenas oder Mäcenas schreiben müsse, und hatte zu diesem Zwecke mehr als 400 Codices des Horaz in verschiedenen Bibliotheken verglichen! — Sollte man diesem Zeitverschwender nicht zurufen: „Das ist ein Philolog! - jeder Zoll ein Narr!!“ — und vielleicht findet sich noch Jemand, der sich die Mühe nimmt, zu untersuchen, ob man den Namen dieses Kritikers Nar oder Narr schreiben sollte.

Johann Jakob Häuberle, Schullehrer einer kleinen schwäbischen Stadt, hatte während seiner 51jährigen Amtsführung nach mäßiger Berechnung an die ihm anvertraute Jugend ausgetheilt: „911,527 Stockschläge, 24,010 Ruthenhiebe, 20,989 Pfotchen und Klapse mit der Lineale, 136,715 Handschmisse, 70,235 Maulschellen (alapas), 7905 Ohrfeigen (colaphos), 1,115,800 Kopfnüsse und 12,763 Notabene's mit Bibel, Katechismus, Gesangbuch und Grammatik; 777 Mal hat er Knaben auf Erbsen knieen lassen, 613 Mal aber auf ein dreieckiges Stück Holz; 5001 Schüler mußten den Esel tragen und 1707 die Ruthe hoch halten. — Unter den Stockschlägen waren 800,000 für nicht erlernte lateinische Vocabeln, und unter den Ruthenstreichen 76,000 für nicht erlernte Bibelsprüche und Liederverse. Nicht weniger als 3000 Schimpfwörter wurden von ihm auf die Köpfe der Schuljugend geschleudert, und, quod bene notandum! der größere Theil derselben war eine eigene Erfindung des genialen Mannes.

Im Jahre 1504 wurden zu Strakonitz in Böhmen zwei Brüder jüdischer Religion auf dem Scheiterhaufen verbrannt, die einen Christenknaben auf die unmenschlichste Art zu Tode gemartert, und dessen Blut in einem Geschirre aufgefangen haben. — Wenn schon diese That an sich gräßlich ist, um wie viel entsetzlicher war die Handlung der Mutter, welche diesen Knaben — ihren einzigen Sohn — den Juden um drei Gulden verkaufte!! — Auch sie bestieg für diese Unthat den Scheiterhaufen.

Nichts ist edlen Menschen widriger zu hören, als wenn man über Abwesende schimpft. Ein Soldat des Perserkönigs Darius schimpfte über Alexander, als dieser seinen berühmten Feldzug eröffnete. Der persische

Digitized by Google

Feldherr Mardonius gab ihm sogleich einen Stoß mit der Lanze, indem er sprach: „Ich habe dich gemiethet, gegen Alexander zu kämpfen, nicht über ihn zu schimpfen.

Der Philosoph Periander starb im Besitze eines großen Reichthums. Als man sein Vermögens-Inventar öffnete, fand man darin nichts, als den Namen seines Freundes Chilon aufgezeichnet! —

Budik.

IV.

Sonette von —ll—.

Albumblatt.

Tritt aus des Vaterhauses engem Kreise
Der Jüngling, zieht er in die weite Ferne,
Daß er erfahre, sehe, prüfe, lerne,
Ein Meister heimkehr', fruchtbeladen, weise;

Was geben wir dem Wand'rer auf die Reise?
Als Amulet ein warmes Wort, dem gerne
Er folgen mög' gleich einem heil'gen Sterne,
Das ihn erhalte auf des rechten Weg's Geleise,

Und einen Strauß, wir wären, soll er wissen,
Ihm Blumen auf den Weg zu streu'n beflissen,
Die Fremde seh', daß wir ihn ungern müssen;

Ein Kreuzchen, daß er auch gedenk der Seinen,
Und einen Handschlag, daß wir's redlich meinen,
Und eine Thräne, die wir liebend weinen.

Der Fürst.

Dem Fürsten Heil, dem Herrscher auf dem Throne
Ein Himmel, über Volk und Land gedehnet,
Ein Dom ist er, in Leid' und Freud' ersehnet.
Ein Baum, ein Völkerziel ragt seine Krone.

Sein Geist belebt des Wissens ernste Zone,
Sein Finger warnt, wenn stark, was schwach, sich wähnet,
Es schützt sein Arm dort, wo der Abgrund gähnet,
Zur Strafe wird sein Blick, zum süßen Lohne.

Sein Herz — es ist des weiten Reiches Mitte,
Sein Vaterherz steht offen jeder Bitte,
Es ladet seine Kinder zu sich ein;

Sein Wort ist Gnade, Recht, sein Wort ist Segen
Es träuft auf Tausende des Glückes Regen —
Wie schön ist es, wie göttlich, Fürst zu seyn!

Weghlumen.

Wahr ist's, daß die Gedanken Blumen gleichen!
Du steh'st die Blumen im Vorübergehen
Dich freundlich grüßend an dem Wege stehen.
Pflück' sie, ein Schritt, und sie entweichen.

So der Gedanke. Dir die Hand zu reichen
Auf einmal steht er da, wie Blitzes Sehen:
Halt fest ihn, sonst ist es um ihn geschehen,
Der nächste Eindruck kann ihn dir verscheuchen.

Gar viele Blumen muß man mühsam warten,
Und mühsam suchen in der Höhe, Ferne.
Die meinen standen dicht am Lebenswege.

Gleich Aphorismen, sind für Glas und Garten
Sie kaum, doch mancher hat ein Sträußchen gerne,
Und trägt's am Herzen, weiht ihm Schutz und Pflege.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

August 1846	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Große	Kleinste	Mittlere	Große	Kleinste	Mittlere	Große	Kleinste	Mittlere	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
13.	321·7	319·7	320·5	+ 21·3	+ 11·9	+ 15·9	6·0	5·1	5·5	SW	S	SO	neblig	heiter	heiter	—
14.	320·8	319·1	320·1	+ 21·0	+ 10·4	+ 14·7	5·8	5·0	5·4	NW	O	SW	rein	Gewitt.	detto	0·17
15.	321·4	320·5	320·8	+ 20·2	+ 10·6	+ 14·3	5·2	5·0	5·1	NW	O	SO	O.u.N.	heiter	rein	—
16.	321·0	320·5	320·7	+ 24·5	+ 8·6	+ 16·3	6·6	4·8	5·9	O	O·	SO·	rein	detto	detto	—
17.	322·0	321·1	321·8	+ 24·0	+ 10·5	+ 16·5	6·6	5·0	5·7	NW	SO·	SO	detto	detto	detto	—
18.	322·0	320·1	321·0	+ 22·0	+ 10·4	+ 16·5	5·5	4·3	5·0	W	SW	SW	heiter	Wolk.	trüb	—
19.	322·0	320·1	321·5	+ 21·1	+ 12·3	+ 16·2	6·0	5·0	5·8	SO	SW	SW	trüb	trüb	Regen	0·70
	322·0	319·1	320·9	+ 24·5	+ 8·6	+ 15·8	6·6	4·3	5·5	Herrschende Winde: SO u. SW						0·87

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 5. September 1846. 36.

I.

Reise-Erinnerungen.

(Fortsetzung.)

Vorzüglich sind die Kinder, manche schon mit sieben Jahren, im Vortrage artiger Erzählungen, oder auch längerer Gedichte sehr geschickt, betonen die Worte mit solcher Richtigkeit, und begleiten sie mit so passender Action, daß man wahrnimmt, sie verstehen auch Alles, was sie sagen. Einer der Lehrer, dessen Classe wir manches Mal besuchten, erwies uns öfter die Gefälligkeit, einen oder den andern seiner braven Schüler etwas declamiren zu lassen, was uns immer sehr viel Vergnügen gewährte. Es gibt auch hier, wie überall jetzt schon in der Welt, Kostorte für Kinder, die unter der Aufsicht eines sogenannten Erziehers stehen; diese mag aber etwas tyrannisch seyn, denn wir sahen vor einigen Wochen einen solchen Heros mit einem ganzen Schöcklein seiner Pflegebefohlenen gehen, eine Reitpeitsche in der Hand, womit er dieselben wie eine Herde Böcklein in Ordnung zu erhalten suchte, und bewegte sich nur Einer aus dem ihm angewiesenen Schranken, so fuhr der elastische Commandostab etwas unsanft über den Rücken des armen Schuldigen. Die römische Uhr hat 24 Stunden, und zwar fängt die Stundenzählung mit der ersten Stunde nach Sonnenuntergang an. Die Sonne geht jetzt um halb sechs unter, mithin ist es um halb sechs 24 Uhr und um halb sieben 1 Uhr. Wie verwirrend diese Eintheilung für den Fremden, und wie unbequem für den Eingebornen selbst sey, der seine Uhren, die doch nur unsere zwölfstündige Einrichtung haben, stets bei wechselnder Tageslänge vor oder rückwärts richten muß, ersieht wohl Jedermann.

Hingegen ist das Münzsystem wieder sehr vernünftig, indem die größeren immer entweder zehn oder fünf kleinere Stücke enthalten, mithin man in Dezimalen zu rechnen hat.

Ist der hiesige oder überhaupt der Italiener krank, so ist sein gewöhnliches Mittel eine Aderlaß, daher über allen chirurgischen Officinen eine Tafel hängt, worauf ein nackter Arm gemalt ist, aus dem im Bogen ein Blutstrahl strömt. Geht man aus Neugierde, unter was immer für einem Vorwande, in eine solche, nach unseren Begriffen sonderbare Anstalt, so kann man zu allen Stunden des Tages die damit Bedienstigten an ihrem blutigen Geschäfte finden.

Der römische gemeine Mann ist sehr genügsam und mit Wenigem zufrieden; er verzehrt sein einfaches Mal, bestehend aus wenig Brot und etwas in Wasser gekochtem, mit Salz bestreutem Gemüse, das bei jedem Greißler in großen Blechschüsseln offen zum Verkaufe dasteht, stets auf der Gasse. So brennt auch Niemand von der Mittelclasse den Kaffeh zu Hause, seudern an den Ecken der Hauptstrassen sitzen mit eisernen zu diesem Zwecke eingerichteten Oefen eigens damit den ganzen Tag beschäftigte Leute.

Hier scheint man auch nicht jene Windmühlen zu kennen, womit bei uns das Getreide von der Spreu gereiniget wird; wir gingen einige Male an großen Getreidemagazinen vorüber, da sahen wir eine Menge Kinder und Weiber damit beschäftiget, aus dem Weitzen, wovon jedes sich immer eine Portion in eine Molter faßte, mit den Fingern die Spreu und das schlechte Korn zu klauben.

Die Industrie beschränkt sich auf die Erzeugung grober Tücher, ordinärer Wollstoffe und Packpapiere. In den Steinmetzereien sieht man mit Schneiden und Poliren des Marmors und anderer gesuchter Steine eine bedeutende Anzahl Arbeiter beschäftigt. In den an der Ostseite des Corso gelegenen Gassen und Plätzen gehört gewiß jedes zweite Gewölbe einem Mosaicisten oder Cameenschneider. Die von ihnen verfertigten, oft sehr kunstvollen Gegenstände werden größten Theils von den Fremden als mit nach Hause zu nehmende Andenken gekauft. Die Gewerbe genießen die größten Begünstigungen; Jeder, der nur will und die betreffenden Steuern zahlt, kann eines ausüben, wie es ihm beliebt, und kann für seine Artikel begehren, so viel ihm nur gutdünkt.

Bescheiden in seinen Forderungen ist der arme Lastenträger und der Roßhaarzupfer. Ersterer steht oft halbe Tage lang an seinem gewöhnlichen Platze, ein Bündlein Stricke auf seiner Schulter, und ruft demüthig jeden Vorübergehenden an: „Herr, eine Arbeit, eine Arbeit! geben sie dem armen Fackin doch etwas zu verdienen.“ Der Letztere geht mit zwei langen Stöcken, mit denen er fortwährend, als Zeichen seiner Profession, zusammenschlägt, in den Gassen auf und nieder, und schaut mit spähendem Auge zu allen Fenstern und Thüren, ob ihm Niemand, als seiner Arbeit bedürftig, winke.

Die Bevölkerung liebt vor allem Andern leidenschaftlich zwei Dinge: das Theater und die Lotterie. Es gibt eine Menge Theater, und ihren Vorstellungen mangelt es nie an reichlicher Menge von Zuschauern. Die kleineren, worin nur komische Stücke und oft sehr gelungene Harlekinaden gegeben werden, sind wahre Schwitzkästen; diese beginnen beiläufig um die nämliche Stunde, wie bei uns, und enden auch um die

Digitized by Google

Zeit. Die großen aber fangen zu sehr später Stunde an, und hören oft erst um 1 Uhr nach Mitternacht auf. Die gewöhnliche Dauer ist 4—5 Stunden, denn auf die Art glauben die Leute den ausgegebenen Eintrittspreis wieder herauszuschlagen. Die italienischen Theater haben keine Gallerien, sondern nur Parterre und Logen. Das größte, sehr prachtvoll ausgestattete heißt Apollo-Theater und gehört dem Herzoge Torlonia. In dieser Faschingszeit tanzten in selbem Fanny Elsler und Taglioni. Die Erstere trägt mehr Ruhm und Piaster fort, als ihre sonst so berühmte Rivalin. Die ganze Advent- und Fastenzeit, so wie an Freitagen, sind die Theater geschlossen.

Das Lottospiel wird mit einer an Wuth grenzenden Wuth betrieben. Der ärmste Mann trägt seinen letzten Heller hin, und glaubt, unzählige Male getäuscht, doch noch immer, die falsche Glücksgöttin werde endlich einmal das Rad zu seinen Gunsten wenden. Wie fruchtlos er hoffe, und wie der Elende, der um diese Kreuzer sich Brot kaufen könnte, nur noch immer elender werde, lehrt auch uns die tägliche Erfahrung. Alles Möge liche ist angewandt, um die an den Lotto-Collecturen Vorübergehenden zu fördern; ganze Staffeleien von Nummern-Combinationen sind vor derselben in langen Reihen aufgerichtet, in deren Mitte nicht selten eine als Zauberer angekleidete Puppe steht, deren magischer Stab beweglich ist, und bald auf diese oder jene glücklich seyn sollende Zahl hinweist. Oft hat dieser Magier auf der Brust eine Papiertafel angeheftet, worauf in manchmal recht flüssigen Versen die Glückseligkeit im Falle eines Gewinnes geschildert wird. Am Samstage zu Mittag ist gewöhnlich die Ziehung. Die Altane des Regierungspallastes am Platze Monte citorio ist mit einem großen Baldachin überspannt und festlich mit rothem Damast ausgeschlagen. Zur bestimmten Stunde erscheint darauf ein Prälat im Staatsanzuge mit einem zahlreichen Gefolge von Beamten und livreetirter Dienerschaft, einen Waisenknaben an der Hand führend; er zählt hierauf mit lauter Stimme alle 90 Zahlen, die in ein Gefäß gelegt werden; ein Trompetenstoß ertönt, der Knabe tritt vor, zeigt der unten zu Tausenden versammelten Volksmenge seine rechte Hand, deren Aermel eng anschließend und fest zusammengeknöpft ist, macht ein Kreuz und langt dann die fünf Nummern einzeln aus der Vase, deren jede laut ausgerufen wird. Athemlose Erwartung ist auf den meisten Gesichtern gemalt, welche sich alsbald in Bitterkeit und Unwillen verwandelt. „Also wieder nichts gewonnen," hört man allenthalben; „gut, wir wollen es das nächste Mal versuchen." Mit diesem löblichen Vorsatze kehren die Meisten heim, und versuchen es wirklich so lange, bis sie das große allgemeine Los der Menschheit, den Tod, der Keinen vergißt, gewonnen haben.

In Rom, so sagen uns wenigstens die Leute, und bis jetzt, in der kälteren Jahreszeit, finden wir auch diese Aussage wenigstens bestätiget, gibt es keine Gelsen. Dafür läßt es wahrscheinlich die Vorsehung zu, daß man daselbst, man mag aus- und hingehen, wo man will, von den Bettlern bis beinahe auf's Blut gepeinigt werde. Obschon ganz Italien und vorzüglich der Kirchenstaat mit dieser Plage im Ueberflusse gesegnet ist, so übersteigt das Bettelthum in Rom doch alle Begriffe, die man sich davon machen kann. Jede Gasse, jeder Platz, jeder Pallast, jede Promenade, jede Kirchthüre hat nicht nur einen, sondern oft ein halbes Dutzend Bettler. Wer Titulaturen liebt, der braucht nur eine Viertelstunde in den Strassen der alten Welthauptstadt auf und ab zu spatzieren; gehört er dem geistlichen Stande an, so avancirt er stracks zur Eminenz, und alle übrigen Herren werden im Augenblicke lauter Excellenzen. Die Bettler erweisen jedem Vorübergehenden diese Ehre, und man kann von ihnen in der That viel moderne Höflichkeit, aber auch viel Zudringlichkeit lernen. Es ist aber auch ein gewaltiger Unterschied zwischen einem unserigen und einem Bettler von da. Diese hier wissen ihr Geschäft mit einer außerordentlichen Gewandtheit zu betreiben. „Mein lieber Herr, Euere Excellenz, betrachten Sie doch einmal mich armen Verlassenen mit meinen krummen Füßen, oder verkrüppelten Armen, würdigen Sie nur eines Blickes meinen bemitleidenswerthen Vater, sehen Sie doch nur her, er ist blind, und kann, so gerne er auch möchte, gar nichts arbeiten. Unterstützen Sie doch unser Elend mit einer geringen Gabe, sey es auch nur ein halber Kreuzer, für jede Kleinigkeit wollen wir für Sie zu Gott beten und die heiligste Jungfrau um ihren Schutz anflehen." Mit diesen Worten wird man gewiß über einige Dutzendmal im Verlaufe einiger Stunden beim Ausgehen angesprochen. Diejenigen, welchen ihre Gebrechen zu gehen erlauben, begleiten Einen ganze Strecken, wo sie alsdann von anderen abgelöst werden. Gibt man ihnen etwas, so ist der Dank eben so endlos in den zierlichsten Ausdrücken, wenn nicht, so hört man nur einen Seufzer mit dem Ausrufe: Armer, Unglücklicher! Man entsetzt sich in den ersten Tagen darüber, und meint, es sey gar so viel Elend vorhanden. Man muß jedoch wissen, daß alle diese Leute in Armenstiftungen untergebracht werden könnten, denn die Regierung und die Reichen geben die größten Summen zu solchen Zwecken. Nein, diese wollen diese Herumlungerer nicht, und ziehen es vor, das, wie sie selbst sagen, nicht uneinträgliche Geschäft des Bettelns unter einem auch über Winter milden Klima an allen Ecken und Enden zu betreiben. Warum man bei solchen Umständen keinen vernünftigen Zwang anwendet, bleibt ein Räthsel. Zu bemerken ist noch, daß, wenn fremde Souverains Rom besuchen, während ihrer Anwesenheit alle Bettler eingesperrt werden. So war zum Beispiele während der Anfenthaltes des russischen Kaisers allhier, im Dezember verflossenen Jahres, die ganze Stadt mehrere Tage hindurch von dieser gerade nicht schönsten Zierde derselben wie gesäubert.

Am linken Tiberstrande ist ein Stadttheil traurigen Aussehens, der nur das „Ghetto" genannt wird, es ist das ausschließlich den Juden angewiesene und von ihnen bewohnte Viertel. Einige Tausend Hebräer mögen hier auf einem ziemlich engen Raume beschränkt beisammen leben. Sie sind, wie überall, mit Handel aller Art beschäftiget; mitten in der Stadt, sind sie doch gänzlich von ihr abgeschieden, denn die Häuser und Gassen dieses Stadttheiles sind durch Thore von den Strassen der übrigen Stadt abgesperrt, vor denen Wachen stehen. Geht die Sonne unter, so müssen alle Israeliten zu Hause seyn, denn um diese Zeit werden die Thore geschlossen. Sie können zwar auch über diese Zeit ausbleiben, oder auch später ausgehen, denn sie

Digitized by Google

besuchen Theater und andere Orte, so wie alle Adamskinder,, allein sie müssen dazu von der betreffenden Behörde die Erlaubniß haben und immer dafür eine Taxe bezahlen. Daß dieses Loos und Leben nicht zu den angenehmsten gehöre, wird wohl schwerlich Jemand bezweifeln. Am interessantesten ist der Besuch des Ghetto an einem Sabath. Bevor man durch die Thore tritt, hört und sieht man nichts als lärmendes Geschrei und ruhriges Leben; hier ist Alles plötzlich ruhig, Niemanden sieht man etwas arbeiten, einzelne Gruppen sitzen vor den Hausthüren, alle Läden sind geschlossen, der nimmermüde Schacherer ruht.

In Rom gibt es unzählige Kunstateliers, die Jedermann zum Besuche offen stehen, wo theils Meisterwerken des Alterthums nachgebildet, theils Neues geschaffen wird; über dieses werden erst künftige Zeiten besser richten, denn nicht alle sind so glücklich, wie ein Canova und Thorwaldsen. Die Vorsteher derselben sind selten Enthusiasche, sondern meist nur eingebürgerte Ausländer. Wie viele, mitunter nicht unbetalentirte Künstler birgt Rom in seinen Mauern, die oft mit dem gräßlichsten Mangel, mit Hunger und Noth, zu kämpfen haben. Oft sieht man in einem Buchhandel oder bei einem Commissionär ein Gemälde, eine Bildhauerarbeit zum Verkaufe ausgestellt, die Einem, wenn man gerade da etwas zu thun hat, mit den Worten angeboten werden: Kaufen Sie doch dieses gewiß schöne Stück; es ist das Werk eines armen Malers oder Bildhauers, der zu Hause nicht weiß, wo er heute für sich und die Seinigen einen Bissen Brot hernehmen soll! — Leider gibt es viele Kunstjünger aus Deutschland, die der Verwollkommnung in ihrer Kunst wegen hieher kommen, sich hier verheirathen, und dann in Mangel und Elend gerathen. Rom zieht ungeheuren Nutzen von den Ausländern. Man kann annehmen, daß sich im Durchschnitte immer bei 20,000 Fremde hier aufhalten; davon kommen auf 100 Personen 70 Engländer, 15 Deutsche, 5 Franzosen, 4 Russen, 6 aller anderen Nationen. Vor einigen Monaten haben deutsche Künstler einen deutschen Verein errichtet. Nur Landsleute und Schweden können eintreten. Mehrere deutsche Blätter liegen zum Lesen bereit. Alle Abend ist kleine Conversation, wo man recht fröhlich einige heitere und vergnügte Stunden zubringen kann.

Das Collegium der Propaganda Fide.

Rom hat eine unzählige Menge meistens reich dotirter Wohlthätigkeits-, so wie wissenschaftlicher und religiöser Institute. Die Krone der letzteren ist das weltbekannte Collegium zur Verbreitung des katholischen Glaubens, gegründet von Gregor XV. im Jahre 1622. Hier werden junge Leute zu Priestern erzogen, um, ausgerüstet mit den nöthigen Wissenschaften und Sprachen, als Missionäre das Evangelium in die fernsten Länder der Erde zu tragen. Von allen Nationen befinden sich hier Zöglinge. Aus jenen Ländern, wo von wissenschaftlicher Bildung nicht viel vorhanden, das Christenthum wenig bekannt, oder nur von einigen Familien angenommen ist, schicken oft diese, durch Missionäre aufgemuntert, ihre noch ganz jungen Söhnlein hierher, die dann nach vollendeter Erziehung in ihre Heimath zurückkehren.

Wenn man das Collegium besucht, so macht man vorerst eine Visitte bei einem der Vorsteher des Hauses, und frägt, ob es gestattet sey, das Institut zu besehen. Dieß hat keinen Anstand, und einer der Herren ist so gefällig, die Besucher selbst herum zu führen, welches Geschäft bei uns der Pater Bibliothekar übernahm. Wir betraten natürlich zuerst sein Departement. Die Bibliothek ist nicht gar zahlreich an Bänden, aber denungeachtet sehr reich, denn sie enthält die seltensten und kostbarsten Werke in allen Sprachen. Als besondere Raritäten zeigt man einen Prachtband, worin das Vater unser in 153 Sprachen gedruckt ist. Napoleon regalirte es dem Institute; ferner ein Werk in 7 Folianten, enthaltend alle mexicanischen Alterthümer, von Lord Kinghborough; die Herausgabe dieses Werkes erforderte so viel Unkosten, daß sie den reichen wissenschaftlichen Lord in solche Schulden brachte, daß er im Schuldengefängnisse starb. Der Kaiser von Rußland machte bei seiner Anwesenheit der Bibliothek ein Geschenk mit 5 Bänden: Biographien berühmter Männer, in lateinischer, italienischer, französischer und russischer Sprache, welches außer seinem Geber keine besondere Auszeichnung verdient. In einer anderen Abtheilung, genannt das Museum, sind die Manuscripte aufbewahrt, darunter ist das Evangelium Johannis in koptischer Sprache, aus dem 5. Jahrhunderte, das älteste. Viele Breviere aus dem Mittelalter sind wahre Meisterwerke der Schönschreibkunst. Die Stellage einer ganzen Seitenwand faßt chinesische Bücher der größten Literaten dieses an ausgezeichneten Schriftstellern so reichen Landes. Jedes ist so voluminös als unsere großen Wörterbücher, das Papier viel feiner als das unserer Banknoten, und wird daher niemals auf der Rückseite beschrieben. In einem Glasschranke wird ein Geschenk aufbewahrt, welches die zum Christenthume bekehrten canadischen Indianer dem jetzigen Papste zum Zeichen ihrer Verehrung schickten. Es besteht aus den zu einem Mesornate erforderlichen Stücken, nebst einem Paar recht nett gestickter lederner Schuhe, und ihrem sämmtlichen sehr einfachen aus Holz geschnitzten Hausgeräthe. Die Stola, so wie das Cingulum sind aus Weidenfasern gewebt und geflochten, erstere mit eingelegten Glasperlen. Eine Sammlung von 14,000 altkoptischen Münzen, darunter viele von Silber, ist daneben befindlich. Jetzt besieht man die verschiedenen Corridore, Vorlesezimmer und Säle der Zöglinge; überall herrscht die größte Ordnung. Ein kleines Gemach heißt nur vorzugsweise „die Schule Mezzofanti's". Hier hält einige Male in der Woche der berühmte Cardinal, der 34, und sammt den Dialecten 52 Sprachen spricht, Unterricht, theils um die Schüler zu lehren, theils um selbst wieder von ihnen Neues zu lernen. Recht lieb und ganz für Kinder berechnet ist der Saal, wo die Kleinen sind. Von schönem hartem Holzgetäfel ist in dem Saale eine Art Rundelle gebildet, und ringsherum in gleichen Distanzen stehen die niedlichen Studier- und Schreibpulte; zwischen je zwei ist eine Thüre, und diese führt zu dem eigenen Zimmerchen des jungen Zöglings, worin sein Bett, ein Bücherschrank, bei manchem ein von ihm selbst errichteter Altar steht. Dermalen sind 14 solche Knaben hier, unter ihnen zwei Söhne des in den Schweizer Unruhen aus Schaffhausen vertriebenen, jetzt in Wien befindlichen Hofraths Hurter. Der jünge-

Digitized by Google

re, Hugo, ein bildschöner Knabe, lag Halswehes halber in seinem Bettchen, und hatte eine Freude, als wir ihn in seiner Muttersprache anredeten. Auf die Frage, ob er nicht doch ein Wenig das Heimweh hätte, versicherte er treuherzig, es wohl anfangs gehabt zu haben, allein jetzt käme es ihm unter so vielen Kameraden recht lustig vor.

Die gelehrtesten und liebreichsten Männer sind in dem Institute als Professoren angestellt. Der oberste Vorsteher der Anstalt ist ein Cardinal, der auch im Hause wohnt. Gegenwärtig zählt das Collegium 116 Zöglinge, wovon 8 Chinesen, Paul Lieu, Mathias Lien und Li, Jakob Brown aus dem Oregongebiete, und Justus Brant von der Insel Ceylon wohl die entfernteste Heimath haben. Der Ausgezeichnetste von allen ist jedoch Ignaz Knoblacher aus Laibach in Krain; er spricht und schreibt außer dem Sanscrit noch 13 andere Sprachen geläufig. Er hat bereits abfolvirt, ist ausgeweiht, und geht nach Ostern über Egypten und Abyssynien nach dem Inneren Afrika's ab, wie man sagt, vielleicht gar als Bischof. Oefter werden von den Alumnen Sprach-Akademien gehalten; bei der letzten großen am 6. Jänner, als am Patronatsfeste des Hauses, veranstalteten wurden kleine Vorträge in 58 verschiedenen Sprachen zum Besten gegeben. Zu unserer Freude war darunter ein deutscher Dialog, von den Brüdern Hurter, und ein windisches Gedicht, von Knoblacher gesprochen. Am nämlichen Tage des Morgens war auch in der schönen Capelle des Institutes feierlicher öffentlicher Gottesdienst. Als wir dabei die Zöglinge, allen Theilen der Welt angehörig, in wohltönendster Harmonie die erhabenen Meßhymnen singen hörten, in Andacht auf ihre Knie gesunken, da stand es, obschon in Miniatur, vor unseren Augen: „Alle Völker der Erde loben den Herrn!"

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Vergebens.

Sonett.

Es wirft das Meer den Schiffer auf die Küste.
Ein Lager beut die Felsenhöhl' am Meere,
Den Tisch deckt ihm die Auster und die Beere,
Vorhanden ist, daß er das Leben friste.

Doch auf dem Felsen schaut er das Vermißte.
Ein stattlich Dach zeigt, daß es Schutz gewähre,
Auf weitem Felde wogt die gold'ne Aehre,
Der Traube Purpur steigert das Gelüste.

Wohlan hinauf! Der Muth'ge klimmt — vergebens!
Ihn faßt der Sturm, nun bricht der Stein, der lose,
Die Hand erlahmt, und keine Hülf' erscheinet.

Die Sonne sinkt, es stockt der Puls des Strebens —
Des Müden Haupt senkt sich zum Lagermoose,
Nacht wird's im Herzen, — es hat ausgeweinet!

Wien. — ll —

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Aug. u. Sept. 1846	Luftdruck in P. Linien auf 0° reduciret.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Kap. u. Sonne p. Bod hng
	Größte	Kleinste	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
20.	322·0	320·1	321·1	+12·0	+11·8	+10·6	4·4	4·2	4·3	SO	SW	W	Regen	Regen	Wolk.	1·08
21.	321·1	319·8	320·3	15·0	7·8	12·2	6·4	4·1	5·3	NW	W	W	neblig	trüb	trüb	—
22.	319·2	317·2	318·2	14·9	10·5	11·9	5·7	4·8	5·2	SO	SW	NW·	Regen	detto	Gewitt	0·97
23.	319·1	318·2	318·5	16·6	10·0	12·7	5·4	4·3	5·2	W	SO	SO	trüb	detto	☉u.W	0·03
24.	318·5	318·1	318·3	15·6	11·8	12·5	5·3	5·0	5·1	SW	NW	SO	detto	Regen	Regen	0·35
25.	320·3	319·0	319·8	15·6	11·9	12·9	5·3	5·0	5·1	W	SO	W	detto	trüb	trüb	0·04
26.	321·0	320·7	320·9	20·8	8·5	14·1	6·2	4·3	5·6	NW	SO	W	☉u.W	heiter	☉u.W	—
27.	320·6	319·9	320·3	23·7	11·5	15·6	6·6	4·9	5·6	W	SO	SO	Wolk.	☉u.W	☉u.W	—
28.	319·5	318·6	319·0	17·0	10·8	14·6	5·8	5·3	5·6	SW	SO	SO	☉u.W	trüb	Regen	0·21
29.	318·6	318·2	318·4	14·2	10·4	13·4	5·7	5·2	5·4	SW	SO	SO	Regen	Regen	detto	1·96
30.	320·2	318·5	319·5	17·0	11·0	13·3	5·8	5·1	5·4	SO·	O·	W	detto	trüb	detto	0·11
31.	321·0	320·6	320·8	18·0	11·5	13·8	6·5	5·1	5·5	SW	O·	SO	neblig	☉u.W	Gewitt	0·03
1.	321·7	321·2	321·4	18·2	11·2	14·0	5·9	5·1	5·7	SW	NO	NW	detto	trüb	☉u.W	—
2.	322·1	321·5	321·7	18·3	11·0	14·1	5·9	5·1	5·4	W	SO	NW	☉u.W	☉u.W	Gewitt	0·05
	322·1	317·2	319·9	+23·7	+ 7·8	+13·5	6·6	4·4	5·5	Herrschende Winde: SO u. SW						4·83
Im Zusamm	322·8	317·2	320·4	+26·4	+ 7·8	+15·2	6·6	4·1	5·5	Mittl. Windrichtung S 3° W						6.36

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 12. September 1846. 37.

I.

Peter Graf von Goës.

Nekrolog.

Die „Wiener Zeitung" vom 3. d. M. enthält über diesen hohen Staatsmann und edelsten Menschenfreund nachstehenden Nekrolog:

„Wenn die für Oesterreich so verhängnißvolle Epoche der französischen Invasionskriege die Aufbietung und Spannung aller Kräfte zu der bedeutendsten Anstrengung gegen Außen hin nothwendig machte, so gab es im Innern nicht minder schwere Aufgaben zu lösen, und die Männer, welche sich der Lösung dieser Aufgaben, der Sammlung und Concentrirung der zerstreuten Kräfte, der Aufrechthaltung der gesetzlichen Ordnung in den von Feindeseinfall bedrohten Provinzen, der Heilung der vom Kriege Einzelnen wie ganzen Ländern geschlagenen Wunden widmeten, scheinen weder an Einsicht noch Muth und Beharrlichkeit hinter jenen zurückzustehen, welche die äußeren Angelegenheiten der Monarchie im Drange so ungünstiger Verhältnisse mit weiser Umsicht einem erwünschten Erfolge zuzulenken wußten, und wie diese gerechten Anspruch machen zu dürfen, im dankbaren Andenken der Völker und der Geschichte fortzuleben."

„Unter den Männern, welche während jener Kriegsstürme den thätigsten und segenreichsten Einfluß auf die innere Verwaltung einzelner Provinzen nahmen, muß ohne Zweifel Peter Graf von Goës in die vorderste Reihe gestellt werden, und eine kurze Uebersicht des vielbewegten und thatenreichen Lebens dieses ausgezeichneten Staatsmannes wird hinreichen, diese Behauptung in jeder Beziehung zu rechtfertigen."

„Peter Graf von Goës, am 8. Februar 1774 zu Florenz geboren, begann nach zurückgelegten juridisch-politischen Studien seine Dienstleslaufbahn im Jahre 1795 als Practikant bei dem Kreisamte zu Klagenfurt. Im Jahre 1797 zum überzähligen Kreiscommissär ernannt, wurde er bei Anlaß des Einrückens der österreichischen Armey, welche sich damals nach den Gefechten an der Piave, am Tagliamento und bei Tarvis aus Italien nach Kärnten zurückzog, um sich bei Friesach wiederholt mit dem Feinde zu schlagen, in den vorkommenden Militärangelegenheiten, als: Verpflegung der Truppen, Einquartirung, Beförderung des Vorspanns u. s. w. verwendet, und fand hier zuerst Gelegenheit, den practischen Sinn, den richtigen Blick, vor Allem aber die Gabe des versöhnenden Einwirkens, der beruhigenden Vermittlung entgegengesetzter Meinungen in sich auszubilden, welche er späterhin in den schwierigsten Dienstesverhältnissen auf eine so glänzende Weise bewährte. Neben den nicht unbedeutenden Anstrengungen im Dienste fand er dennoch Muße, sich für den Fall seiner Verwendung und Anstellung im Justizfache für die practische Prüfung in diesem Fache vorzubereiten, welche Voraussetzung auch wirklich eintrat, indem er im Jahre 1799 zum überzähligen Gubernialrathe bei der kärntnerischen Landesstelle zu Klagenfurt ernannt, zugleich aber auch zur aushilfsweisen Verwendung bei dem kärntnerischen Landrechte bestimmt wurde. Aus dieser Stellung wurde er jedoch schon im Jahre 1801, nachdem ihm mittlerweile die Besorgung des Ober-Landescommissariats-Geschäftes bezüglich der bis zum Friedensschlusse von Amiens in Kärnten stationirten französischen Truppen übertragen worden war, zur Theilnahme an der nach Istrien, Dalmatien und Oesterreichisch-Albanien unter der Leitung des Barons Carnea-Steffaneo abgehenden Organisirungs-Hofcommission berufen, welchem Rufe im Jahre 1802 nach Abgang des Baron Carnea-Steffaneo zu einer anderen Bestimmung seine Ernennung zum Hofrathe und Präses des provisorischen Guberniums, zugleich Appellations- und Criminal-Obergerichtes in Dalmatien folgte."

„Nicht leicht konnte diese bei dem verwahrlosten Cultur-Zustande des Landes an und für sich schwierige Stellung unter schwierigeren Verhältnissen angetreten werden, als Graf Goës sie antrat, indem beinahe gleichzeitig mit seinem Dienst-Antritte eine Hungersnoth ausbrach, und die seiner Sorgfalt anvertrauten Provinzen in's tiefste Elend stürzte. Graf Goës begnügte sich nicht bloß, den verderblichen Einwirkungen derselben durch möglichste Belebung der Zufuhr und durch Unternehmung bedeutender öffentlicher Arbeiten zu begegnen, sondern wußte auch außerordentliche Umstände mit selbstaufopfernder Energie zur Linderung des allgemeinen Nothstandes zu benützen, indem er die Getreideladung zweier in jener Unglückszeit durch Seestürme in den Hafen von Zara geworfenen Schiffe augenblicklich aus eigenen Mitteln ankaufte, und theils zur Bildung von Vorrathsmagazinen, um mittelst derselben das übermäßige Steigen der Getreidepreise zu verhindern, theils zur Vertheilung unter die mittellose Volksclasse verwendete. Aber nicht nur diesen vorübergehenden Bedrängnissen bemühte sich sein menschenfreundliches Gemüth entgegenzuwirken; er bestrebte sich durch Ordnung des Armenwesens, durch Gründung von Unterrichts- und Arbeitsanstalten aller Art, durch Verbesserung der Landescultur, durch Be-

Digitized by Google

forderung der Schiffbaukunst, durch Herstellung von Straßenzügen, vor Allem aber durch strenge Gerechtigkeitspflege und Ausrottung der das Land beunruhigenden Räuberbanden den Wohlstand der Provinz bleibend zu heben, und mit solchem Erfolge war dieses Bestreben gekrönt, daß er im Jahre 1804 zur Stelle eines Landrechtspräsidenten und Landeshauptmanns von Kärnten befördert, unter den rührendsten Beweisen dankbarer Anhänglichkeit und von den Segenswünschen des Volkes begleitet aus Dalmatien schied. Allein nicht Ruhe, — neue Anstrengungen und Mühen erwarteten ihn in der ersehnten Heimath. Bei dem im Jahre 1805 wiederholten Eindringen des Feindes in Kärnten zum Präsidenten der für diese Provinz eingesetzten Landes-Administration ernannt, ward ihm die schwere Aufgabe: die Interessen der Provinz und ihrer Bewohner dem eingedrungenen Feinde gegenüber zu vertreten, mit dessen Anführern zu unterhandeln, deren gebieterische Forderungen zu mäßigen und dem Uebermuthe der Sieger und ihren Ausschweifungen möglichst Schranken zu setzen; und nur der diesem Staatsmanne in so hohem Grade innewohnenden Gabe der Vermittlung und friedlichen Ausgleichung konnte es gelingen, auch unter diesen Umständen zu günstigen Resultaten zu gelangen; nur bei dem Vertrauen und der Hochachtung, die seine seltene Anhänglichkeit an seinen Monarchen, seine Besonnenheit und unerschütterliche Rechtlichkeit selbst dem Feinde einflößte, ward es möglich, zweien bei Gelegenheit eines zu Klagenfurt ausgebrochenen Aufstandes verhafteten und vom Feinde kriegsrechtlich zum Tode verurtheilten Bürgern das Leben zu retten, und, mehr als einmal selbst von Gewaltthätigkeiten bedrohe, sich dem Staate und der so vielfach bedrängten Provinz zu erhalten. Verdienste, wie jene, welche sich Graf Goëß erworben, konnten nicht unbemerkt, und bei der Gerechtigkeitsliebe des Kaisers Franz auch nicht unbelohnt bleiben. Im Jahre 1806 zum Landrechtspräsidenten und zugleich zum Vicepräsidenten des steiermärkischen Guberniums zu Gratz ernannt, wurde Graf Goëß bereits im Jahre 1808 zum Gouverneur in Triest befördert, und bewies auch in dieser Stellung, welche durch die Blockade der Rhede von Triest durch englische Kriegsschiffe nicht wenig erschwert wurde, die gewohnte Thätigkeit und Umsicht, bis er im Jahre 1809 zum Generalintendanten bei der unter dem Oberbefehle Sr. kais. Hoheit des Erzherzogs Johann in Italien einrückenden Armee ernannt wurde. Mit der Einleitung der provisorischen Organisirung in den durch das Vorrücken der Armee wieder eroberten Landestheilen beschäftiget, geschah es, daß Graf Goëß, theils durch Verrath, theils nicht benachrichtiget, daß die von der französischen Besatzung früher bereits verlassene Stadt Padua von den Franzosen wieder besetzt worden sey, in dieser Stadt gefangen genommen wurde. Nach Mantua gebracht, wurde er von Seite des Feindes anfänglich bedroht, als Staatsgefangener behandelt zu werden, auf die von Seite Oesterreich's aber hierauf erfolgte Aeußerung, daß man in diesem Falle Repressalien nehmen würde, wurde er zuletzt als Kriegsgefangener erklärt, und als solcher zu Raab ausgewechselt. Kaiser Franz wußte die seltene Anhänglichkeit, den redlichen Eifer und die ausgezeichneten Fähigkeiten seines treuen Dieners viel zu sehr zu schätzen, um ihn nicht bald möglichst einen seinen Eigenschaften angemessenen neuen Wirkungskreis einzuräumen, und so wurde Graf Goëß, im Jahre 1810 mit dem Commandeurkreuze des Leopold-Ordens geschmückt, zum Gouverneur in Galizien ernannt, von da aber im Jahre 1815 in gleicher Eigenschaft nach Venedig berufen, wo er neuerdings und mit gleich segensreichem Erfolge wie in Dalmatien mit Hungersnoth und verheerenden Seuchen zu kämpfen hatte. Im Jahre 1815 mit dem so wohlverdienten goldenen Civil-Ehrenkreuze betheilt, erhielt er im Jahre 1816 das Ritterkreuz erster Classe des Ordens der eisernen Krone und wurde im Jahre 1819 als Hofkanzler der lombardisch-venetianischen Hofkanzlei nach Wien berufen, wo er fortan seinen bleibenden Aufenthalt in der Nähe seines Monarchen finden sollte, der ihn im Jahre 1823 zum Hofkanzler der vereinigten Hofkanzlei und Präsidenten der Studien-Hofcommission, im Jahre 1824 zum Obersthofmeister Sr. kais. Hoheit des Erzherzogs Franz Carl, welche Stelle derselbe durch zehn Jahre bekleidete, dann im Jahre 1825 zum niederösterreichischen Landmarschall ernannte, und ihn im Jahre 1830 unter die Zahl der Ritter des goldenen Vließes aufnahm, zuletzt aber im Jahre 1834 ihm die Stelle des Obersthofmarschalls verlieh."

„Aber auch von Sr. Majestät dem jetzt regierenden Kaiser empfing Graf Goëß nicht mindere Beweise des Vertrauens und der Anerkennung seiner hohen Eigenschaften, indem er ihn im Jahre 1843 zum Stellvertreter des ersten Obersthofmeisters und im Jahre 1845 zum Kanzler des Ordens der eisernen Krone ernannte, Auszeichnungen, welche der Empfänger durch unermüdlichen Eifer, hohe Gerechtigkeitsliebe und umsichtige Leitung des ihm anvertrauten Geschäftskreises vollkommen rechtfertigte, bis ihn am 11. Juli d. J. der Tod nach kurzer Krankheit in ein besseres Leben abrief."

„Echte Religiosität, unerschöpfliche Herzensgüte, Besonnenheit und Mäßigung, verbunden mit den einnehmendsten Formen des Umganges, und reger Sinn für alles Schöne und Gute waren die Grundzüge seines Charakters, dessen Gesammtausdruck als der der reinsten Humanität bezeichnet werden muß. Betrauert von seinem Monarchen, von seinen Untergebenen beklagt, von seinen Zeitgenossen hochgeschätzt, wird sein Andenken noch lange und in entfernten Provinzen von sehr Vielen gesegnet werden, die in Noth und Bedrängniß den Einfluß seines segensreichen Waltens dankbar empfanden."

II.

Mein Buch.

Seyd mir gesegnet, leise Morgenlüfte,
Ihr haucht den süßen, lebenswarmen Kuß
Auf eb'ne Fluren, auf die hohen Triften
Der Alpenwelt und auf den blauen Fluß,

Digitized by Google

Der ſich durch Blumen ſchmiegt; ihr wehet Düfte
Aus Paradieſes-Auen mir als Gruß
In's Angeſicht; o ſüße Morgenlüfte,
Ihr machet die Erde jung durch euren Kuß!

Es rauſcht der Wald, und von den grünen Zweigen
Ertönt das Abendlied der Nachtigall;
Es brauſt der Sturm, und Wetterwolken ſteigen
Vom Berge nieder in's erſchrock'ne Thal;
Die Quelle flüſtert, zarte Blumen neigen
Sich durſtig über ihren Waſſerfall;
Der Kummer ſchläft, die müden Klagen ſchweigen,
Legſt du, o Nacht, dich auf das ſtille Thal.

Die Sanfte naht, und tauſend Sterne brennen
In hoher Pracht am heiligen Altar
Des dunklen Himmels, keine Schranken trennen
Den wachen Geiſt, der wie ein kühner Aar
Der Erd' entſchwebt, von Dir, den Alle kennen,
Der iſt und bleiben wird, ſo wie er war,
Sein Sein ſich alle Creaturen nennen.
Die Nacht iſt dunkel, doch mein Geiſt ſieht klar.

Sieht klar, wie ſich in wechſelnden Geſtalten
Im weiten Dom', im unermeß'nen Raum'
Die Sonnenwelten ſtrahlenvoll entfalten;
Sie tauchen auf am fernen Himmelsſaum'
Wie fremde Geiſter, deren ſtilles Walten
Uns ahnungsvoll berühret, wie ein Traum,
Wenn wir auf Bergen Feierabend halten,
Wir träumen ihn, doch fühlen wir ihn kaum:

Denn leicht und leiſe, wie auf Zephyr's Schwingen,
Neigt ſich ſein Bild zur wachen Fantaſie.
Es wehen Düfte, weiche Töne klingen
Und reihen ſich zur ſanften Melodie;
Doch was die Träume ſegenvoll uns bringen,
Das finden wir im wachen Leben nie.
Sein iſt der Schmerz, mit dem wir ewig ringen;
Das Leben iſt des Traumes Parodie.

D'rum ſchaut hinauf, die ihr das Leben haſſet,
In's ſtille, heit're, nebelloſe Blau
Des Himmels, der die Welt als Braut umfaſſet!
O blickt hinein in dieſen Wunderbau
Der Schöpfung, wenn der ſanfte Mond erblaſſet
Am Himmelszelt, und dämmernd ſich die Au'
In heil'ge Stille hüllt: ihr haſſet
Das Leben nicht, trinkt ihr des Himmels Thau!

Vergebens hab' in dicken Folianten
Den Frieden ich geſucht. Die zarte Spur,
Den ſchmalen Weg zum ewig Unbekannten,
Ich fand ſie nicht, und eitle Träume nur
Und finſtern Wahn, den ſie die Weisheit nannten;
Doch wenn in Blüthen ſtand die junge Flur,
Und Sterne hoch am dunklen Himmel brannten,
Da fand ich Ihn: Mein Buch war die Natur!

Wolfsberg.

M. Guggenberger.

III.

Die Kartoffelfäule.

Die Kartoffelkrankheit, welche heuer auch beinahe in ganz Kärnten, ſelbſt in den höchſten und abgelegenſten Gegenden, ſo unvermuthet aufgetreten iſt, bereitet für den größeren Landwirth, welcher mit einem Theile ſeiner Geldeinnahme darauf angewieſen iſt, eine große Verlegenheit, ſo wie für die ärmere Claſſe die bitterſte Ausſicht, und wird für beide Theile üble Folgen haben.

Bisher glaubten wir immer, daß der Kartoffelbau einen ſo mächtigen Damm bildet, der uns in Mißjahren vor einer Hungersnoth oder wenigſtens vor Theuerung ſchützen kann; nun ſehen wir aber, auf welchem ſeichten Grunde dieſer Damm ſtand, und der Glaube an ſeine Haltbarkeit voreilig war.

Welche Urſachen dieſe verheerende Krankheit herbeiführten, ſind ſo wenig enthüllt, als die Mittel dagegen bekannt, die Meinungen darüber ſo verſchieden, daß wir bis jetzt noch keiner unbedingt beitreten können, es liegen leider nur die Wirkungen vor uns, aus denen wir nichts entnehmen können.

Wenn auch die Kartoffelfäule in dieſem hohen Grade nicht eingetreten wäre, ſo hätten wir uns im Allgemeinen doch keiner geſegneten Ernte zu erfreuen gehabt, dieß zeigt uns der Anſatz der Knollen, welche nicht nur ſehr klein geblieben ſind, ſondern auch ſparſam angeſetzt erſcheinen; doch hatte heuer das Kartoffelkraut eine ungewöhnliche Länge und Stärke, welches ſich nur dadurch erklären läßt, daß die kranken Kartoffeln ihre durch die geſunde Wurzel zugeführte Nahrung nicht verwenden konnten, dieſe dann im Kraute ihren Abſatz fand, wodurch deſſen ſeltene Ueppigkeit entſtand, aus welcher Erſcheinung geſchloſſen werden kann, daß die Kartoffeln ſchon zur Zeit ihrer Entwicklung krank waren, und den Keim dazu ſchon aus dem Vorjahre an ſich getragen haben mögen. Das Abſterben des Krautes iſt nur das frühere Reifwerden, welches theils durch die Witterung, theils aber durch die erwähnte reichere Nahrung herbeigeführt wurde. Daß heuer die Knollen tiefer als gewöhnlich im Boden liegen, iſt ebenfalls nur eine natürliche Erſcheinung, denn nach dem Grade der Trockenheit und Näſſe ſetzt die Kartoffelpflanze ihre Früchte tiefer oder ſeichter an.

So weit die Naturforſcher die Krankheit beobachtet, die Chemiker die faulen Knollen zerlegt haben, finden ſich in faulen Stellen der Kartoffeln eine unzählige Menge lebender Weſen vor, und daß bei der Fäulung vorerſt der Eiweißſtoff, nämlich die kleberige Flüſſigkeit angegriffen werde, das Stärkmehl ſich aber ſelbſt bei eingetretener Fäulung erhaltet, ſomit zur Branntweinerzeugung auch in dieſem Zuſtande verwendbar ſind.

Dem Landwirthe liegt es jetzt daran, zu wiſſen, wie er ſeine Ernte aufzubewahren habe, um ſie vor gänzlicher Zerſtörung zu ſchützen. Wir haben über dieſe Lebensfrage zwar aus Ländern, wo die Fäule ſchon früher ihre Verheerungen machte, manchen Rath erhalten; aber viele dieſer wohlgemeinten Rathsertheilungen ſind wohl für kleine Haushaltungen, nicht aber

Digitized by Google

für große Ernten ausführbar, und um so schwerer, da nach diesen Vorschriften die Kartoffeln schon jetzt aus dem Boden genommen, gewaschen, getrocknet, auf luftige Böden aufgeschüttet werden sollen, da eben jetzt alle unsere Zugkräfte für die Bestellung der Winterfaat in Anspruch genommen werden, und insbesondere uns zur Aufschüttung großer Massen die nöthigen Räume fehlen. Und doch muß jeder kluge und umsichtige Landwirth dahin trachten, seinen Bedarf für Nahrung und kommenden Samen zu retten.

Nach meiner Ansicht soll die Ernte so bald wie möglich vorgenommen, die Knollen gewaschen, getrocknet, sortirt und nicht in Keller gebracht, sondern auf luftige Böden aufgeschüttet und dort vor Erfrieren verwahrt werden; sind für größere Massen nicht so viele Räume vorhanden, so häuft man die Kartoffeln auf einem freien eingefriedeten Platze so auf, wie man den Strassenscherter aufzuhäufen pflegt. Diese Haufen werden dann vor dem Eintreten der Gefrierzeit mit Stroh belegt, und mit Erde überdeckt. Von der Zweckmäßigkeit dieser Aufbewahrungsart habe ich mich zu Selowitz in Mähren überzeugt, wo man die Kartoffeln im Monate April wohlerhalten herausgenommen hat, und doch ist dort der Winter nicht minder strenge, als hier. Äußerdem sind derlei Haufen leichter zu überwachen, und dem Weitergreifen der Fäule durch Ausscheiden der angegriffenen Knollen auch leichter vorzubeugen, als wenn die Knollen hoch aufgehäuft in tiefen Kellern liegen.

Was die Verwendung der Kartoffeln zur Nahrung für Menschen und Thiere betrifft, so muß den Landwirthen große Vorsicht empfohlen, und daß sie wo möglich nur in gesottenem Zustande verfüttert werden, wobei aber, sowohl für Menschen als Thiere, das Salz nicht zu sparen ist, indem dieses der Fäulung widersteht und die Verdauung befördert. Dieser Rath ist freilich ein theurer, darum verbinde ich diesen mit dem Wunsche, daß das Salz, oft die einzige Würze in der Speise des Armen, bei der Viehzucht das erprobteste Mittel, Futterstoffe zu verbessern, Seuchen und andere Krankheiten entfernt zu halten, bald wohlfeiler werden möge; bei dem jetzigen Preise von 7 fl. 40 kr. bis 8 fl. muß die Verwendung zum großen Nachtheile für Menschen und Vieh auf das Äußerste beschränkt bleiben.

Khachl.

IV.

Homonyme.

Sonett.

Ich bin ein festes, stattliches Gebäude,
Mit Gold geziert ist Giebel und Façade,
Geschäftig bin ich, mit dem Dampfe, Rade
Gedeih't die Arbeit, es ist eine Freude.

Der Neugier bin ich ausgesetzt, dem Neide.
Viel Reichthum strömt mir zu auf manchem Pfade,
Doch ich behalte nichts, ich zieh' voll Gnade
In alle Welt, nen, blank, im schönsten Kleide.

Komm' ich zu dir, du sammelst, sieh't mich gerne,
Du wirst mich weg und sperrst mich grausam ein,
Und Glück und Sorge wird dir so zu Theile.

Du sammelst mich, ich wachse nah' und ferne,
Du hast mich lieb, ich riethe wohl und fein,
Mein Trank gereicht dir stets zum Heile.

Wien. — ll —

Auflösung der Charade in der „Carinthia" Nr. 29:

Unschuld.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

September 1846	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
3.	323·1	321·7	321·9	+18.5	+11·4	+13 6	5·9	5·1	5·4	W	O'	W	⊙u.W	⊙u.W	⊙u.W	—
4.	323·9	323·7	323·8	21·6	8·1	15·8	5·9	5·1	5·3	NW	SO'	W	detto	detto	rein	—
5.	323·6	322·8	323·9	20.6	8·1	13·6	6·0	4·3	5·0	NW	SO'	O	☽u.N	detto	detto	—
6.	323·3	322·8	323·0	20·6	9·0	13·5	5·8	4·4	4·8	NW	SO'	SO	heiter	detto	detto	—
7.	322·5	321·7	322·0	21.3	7 8	13·4	5·3	4·3	4·6	W	SO'	NW	detto	detto	detto	—
8.	323.6	322·8	323·9	20·0	9·2	13·2	6·0	4·0	5·0	O	SO'	SO	⊙u.W	detto	detto	—
9.	323·5	323·0	323·4	17·8	8·6	12·7	6·0	4·3	5.2	NW	SO	SW	neblig	Regen	Wolk.	0·58
	323·5	321·7	322·7	+21·6	+ 7·8	+13·5	6·0	4·0	5·0	Herrschender Wind: SO						0.58

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpressendruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 19. September 1846. 38.

I.

Deutscher Sinn.

In des jungen Lenzes Tagen,
Wenn der Baum sich neu belaubt,
Und das Blümchen hebt das Haupt,
Schau die Aeug'lein aufgeschlagen,

Sieh'st du mit dem welken Laube
Einzig nur den Eichbaum steh'n,
Nicht dem Frost und Sturmesweh'n
Gab er's hin zum leichten Raube.

Als im Herbst' die Vög'lein schwanden,
Fiel es nicht in banger Hast,
Hielt sich noch am starken Ast
Fest mit zähen Liebesbanden.

Was der Frühling ihm bescheret,
Blieb ihm treu in Winternoth,
Zögerend mit eig'nem Tod,
Bis es neu im Marke gähret.

Streckt und dehnt der Baum die Glieder,
Ist das Blüthenaug' erwacht,
Lös't das welke Laub sich sacht',
Und auf Blüthen fällt es nieder.

Edler Baum, mit gutem Fuge
Wirst du deutscher Baum genannt,
Denn du spiegelst stammverwandt
Deutschen Sinn in diesem Zuge:

Wenn das Neue reif zum Leben,
Stößt er erst das Alte ab,
Und ein weiches Blüthengrab
Ist dem welken Laub' gegeben.

V. Rizzi.

II.

Reise-Erinnerungen.

(Fortsetzung.)

Der Canonicus von Camerino.

Vom Secretariate der Nuntiatur in Wien hatten wir ein Schreiben an einen gewissen Canonicus F** erhalten, mit dem Ersuchen darin, uns als Fremde hier mit Rath und That nach Kräften zu unterstützen. Und wie treulich war der in diesen Zeilen ausgesprochene Wunsch erfüllt! Fortwährenden Dank schulden wir diesem edelsten Menschen, der sich unser wie Brüder und Freunde annahm, keinen Weg, keine Mühe, keine Sorge scheute.

Der freundliche Greis, der nach den Begriffen der Welt ein vielleicht zu gutes, argloses Herz besitzt, mußte, schon vorgerückt an Jahren, eine Begebenheit erleben, die fast an's Abentheuerliche grenzt, und uns leider wieder zeigt, daß die Blätter menschlicher Schicksale, die sich hie und da vor unseren Augen aufrollen, meistens mit schwarzen, so selten mit rothen Charakteren bezeichnet sind.

Am östlichen Abhange der Apenninen liegt ein Städtchen mit mehreren tausend Einwohnern, Namens Camerino; es ist der Hauptort einer Delegation, was beiläufig einer unserigen Kreisstadt entspricht, mit dem Unterschiede, daß sich daselbst ein Erzbischof und eine Universität befinden. Hier war unser Freund geboren, erzogen, machte seine Studien durch, widmete sich dem geistlichen Stande und erlangte endlich die Würde eines Canonicus. Man darf sich natürlich unter einem italienischen Canonicate nicht ein unseriges vorstellen; es sind gewöhnlich nur kleine Beneficien, bestehend höchstens in dem Genusse einer kleinen freien Wohnung und einer monatlichen Rente von 10—14 Thalern. Unterdessen dem sparsamen Manne genügte dieses vollkommen, er erübrigte noch jährlich eine Kleinigkeit für einen Krankheits- oder sonstigen Unglücksfall, lebte froh, zufrieden und geachtet von allen Mitbürgern, so wie geehrt und geliebt von seinen Anverwandten und Geschwistern, deren nach und nach erwachsende Kinder er selbst unterrichtete und mit im gemeinen Leben hier zu Lande seltenen Kenntnissen bereicherte; denn er ist ein in den Wissenschaften sehr erfahrner, so wie in manchen Sprachen gar wohl bewanderter Mann.

Mit den fremden Truppen, welche in den verflossenen Dreißiger-Jahren auf das eigene Ansuchen der dasigen Regierung verschiedene Städte des Kirchenstaates besetzten, kam auch eine Abtheilung nach Camerino, und mit ihr ein Individuum, oder mit anderen Worten ein Mann, der eine Charge bekleidete, stehend in der Vollkraft des Lebens, ausgestattet mit den Vorzügen einer guten Geburt, eines einnehmenden Aeußern, großer Talente und mannigfaltiger Kenntnisse, denn er redete und schrieb fünf Sprachen wie seine Muttersprache, kaligraphirte und zeichnete meisterhaft, und spielte mehrere Instrumente vortrefflich. Der Soldat

Digitized by Google

ist überall bald zu Hause, und mit diesen Vortheilen ausgerüstet, wozu noch die Gabe, Andere nach Willkühr zu überreden, hinzukam, war es nicht zu verwundern, daß unser guter Krieger M***, so viel und nicht mehr ist uns geblieben, von seinem Namen zu nennen, — bald der Liebling des Canonicus, so wie seiner Schwester, nebst ihrer Familie, wurde, in deren Hause er einquartirt war. Da es in Italien eben so viel Adel als in Ungarn gibt, so will es nicht viel heißen, ein Herr Von, ein Ritter oder selbst Baron zu seyn; man muß wenigstens den Grafen- oder Fürstentitel haben, um für etwas zu gelten. Um daher sein Ansehen zu vermehren, wußte er es geschickter Weise dahin zu bringen, daß er allgemein für den Sohn eines mächtigen sehr begüterten deutschen Grafen gehalten wurde, der nur darum in diesen Stand getreten sey, um etwas in der Welt zu versuchen. Die letztere Angabe war auch wirklich Wahrheit, denn nach einem Jahre, als die Garnison eine andere Station bezog, trat er vom Militärdienste aus, und blieb im Orte zurück. Er machte in der Zwischenzeit noch immer größere Fortschritte in der Gunst jener braven Menschen, die, selbst ohne Tücke und Falschheit, auch jeden Andern in der Einfalt ihres Herzens für edel und rechtschaffen hielten. Insbesondere war es die ältere Tochter seiner Hausfrau, der er besondere Aufmerksamkeit erwies. Das Mädchen, von ausgezeichneter Schönheit, war aus tausend Rücksichten ihrem ersten Verehrer nicht gram; da es hier nichts weniger als viele Umstände braucht, um eine Heirath zu schließen, unser Chevalier das Orakel der ganzen Anverwandtschaft geworden war, aus seiner Lebensweise immer nur Eleganz und Wohlhabenheit hervorleuchtete, er endlich nach Empfang eines Schreibens die Nachricht mittheilte, sein Vater sey gestorben, und er könne in einigen Monaten den Erbbesitz seiner ausgedehnten Güter antreten, werde aber Alles verkaufen und sich im paradiesischen Süden Europa's ansiedeln, so erhielt er, um die Hand des Mädchens anhaltend, natürlich keine abschlägige Antwort, und führte unter dem Frohlocken der ganzen Freundschaft die freudetrunkene Braut einen Monat darnach zum Altar. Die Flitterwochen mochten kaum in seligem Jubel verflossen seyn, so beschloß der neue Ehemann, da, wie er sagte, sonderbarer Weise keine Briefe aus der Heimath anlangten, selbst sich dahin zu verfügen, und Alles in Richtigkeit zu bringen, erschien eines Tages bei unserem Freunde, mit der Bitte, ob er die Reise nicht mit ihm machen, zugleich aber auch zur Bestreitung derselben die nöthige Summe vorstrecken wolle, da er für dermalen aller Mittel beraubt sey, weil, unbegreiflich warum, seine Leute daheim ihn so lange ohne Nachrichten und Geldunterstützungen ließen; die junge Frau könne er jetzt in einer im Norden so kalten Jahreszeit nicht mitnehmen, um ihre Gesundheit nicht zu gefährden, und doch wünsche er sehr, Jemanden von seinen neuen Anverwandten mitzunehmen. Der Canonicus, die personificirte Nächstenliebe selbst, ließ sich überreden, raffte seine kleinen in Jahren zusammengelegten Sparpfennige zusammen, verkaufte sein Silber- und sonstiges entbehrliche Geräthe, und machte sich unter den angenehmsten Hoffnungen mit M** auf den Weg.

Am 17. Dezember 183* langten unsere Reisenden in W** an, und stiegen zur „Stadt London", einer der ersten Gasthöfe der Residenz, ab. Unterwegs, so wie noch jetzt, versicherte M** seinen Reisegefährten unaufhörlich, nicht nur seine Reisekosten, sondern auch die Mühen der Reise würden ihm mehr als hundertfach durch das vergolten werden, was seiner harre. Mehrere Tage vergingen, und der reiche Erbe machte noch immer keine Anstalten, den quasi Oheim in eine Wohnung seiner eigenen Paläste zu führen. Es erschien der dritte Mittag, und M** kam nicht zum Speisen; es ward Abend, Morgen und wieder Mittag, er ließ sich nicht blicken. Der zurückgebliebene Freund wurde natürlich ängstlich, und erkundigte sich endlich bei der Dienerschaft, ob ihr nicht bekannt sey, wo der Herr Graf hingegangen. Niemand wußte eine Sylbe von einem Grafen, der fremde Herr verschwand spurlos, ohne auch nur einen Heller seiner Zeche zu berichtigen. Nach einer schlaflos durchbrachten Nacht wurde des Morgens ein Diener gemeldet, welcher ein Schreiben in italienischer Sprache überbrachte, worin der Canonicus gebeten wurde, dem Ueberbringer zu folgen, so wie auch die Briefstellerin zu entschuldigen, daß sie nicht selbst komme, da sie eines kranken Fußes halber schon lange Zeit genöthiget sey, das Zimmer zu hüten. Sonderbar, dachte er bei sich selbst, doch glaubend, eine angenehme Ueberraschung habe ihm vielleicht M** bereitet, folgte er der Einladung ohne Anstand, und war in eine der entfernteren Vorstädte geführt: daselbst betrat er mit seinem Führer ein Haus, stieg einige Stockwerke hinan, eine Thüre wurde geöffnet, und er befand sich in einem höchst einfachen, aber von Reinlichkeit wiederstrahlenden Gemache, einer ehrwürdigen, schon sehr bejahrten Matrone gegenüber, deren Augen von erst kürzlich vergossenen Thränen geröthet waren, und der unnennbare Angst, Wehmuth und Verlegenheit am Gesichte zu lesen waren, — es war die unglückliche Mutter des unglückseligen M**. Die Dame sprach ziemlich geläufig italienisch; es kam zu Erklärungen, ach, die für beide Theile peinlich genug waren. — Sie hatte mit ihrem Gatten, der als Beamter im Staate diente, aber bereits schon vor einigen Jahren starb, dieses einzige Kind, das mit den ausgezeichnetsten Talenten begabt war, welche auch durch eine — so viel es die Vermögensumstände erlaubten — sehr sorgfältige und wissenschaftliche Erziehung auf das Herrlichste entwickelt wurden, so daß die braven Eltern mit Recht glaubten, der heranwachsende Sohn werde die Freude und Stütze ihres Alters seyn. Sie sollten bitter enttäuscht werden. Der junge Mann versuchte sich bei so manchem Stelle, bei so manchem Amte, und zwar überall durch seine überwiegenden Fähigkeiten mit dem besten und schnellsten Erfolge; allein nirgends hielt er aus, und war meist eines begangenen Streiches halber genöthiget, die rühmlich begonnene Bahn zu verlassen und wieder, mit Mühe die alte Scharte auszuwetzen, von Vorne anzufangen. Den letzten, heillosesten Streich spielte er in Camerino; das Mädchen gefiel ihm außerordentlich, mit einer kleinen Erbschaft eines seinigen mit Tode abgegangenen Oheims spielte er, so lange es anging, den Großen, wußte alle Verwandten für sich zu gewinnen, die Heirath in's Werk zu setzen; endlich aber, des Zwanges müde, des schon Genossenen überdrüßig, setzte er seiner Unverschämtheit die Krone auf, indem er den guten Canonicus unter jenen Vorspiege-

Digitized by Google

lungen zur Reiſe überredete. Auch das böſeſte Herz übermannt, wenigſtens für Augenblicke, die Reue. In W** angelangt, fühlte der Abenteurer doch, daß er in ſeinem Frevel zu weit gegangen, er wußte nicht vor peinlicher Angſt, was zu beginnen. Da eilte er zu ſeiner armen unglücklichen Mutter, die er ſchon ſo oft betrübt, entdeckte ihr Alles, beſchwor ſie, ihm zu verzeihen, mit ihrer Milde und Klugheit Rath zu ſchaffen, er ſelbſt könne das Elend, das er angerichtet, nicht mitanſehen, er wolle in die weite Welt, und, gebeſſert, ſein Glück von Neuem verſuchen. Er ſchied, — ſeine Mutter ſah ihn nie wieder!

Dieſe Nachrichten trafen das Ohr unſeres wie vom Blitze getroffenen Freundes. Wer malt ſich das Entſetzliche ſolch einer Lage?! — Mitten in einem fremden Lande, der Nationalſprache desſelben unkundig, ſeiner Habe bis auf den letzten Pfennig beraubt, von den Seinigen ſo weit entfernt, in einem rauhen, ungewohnten Klima, der Spielball des freveſten Uebermuthes, in dem tiefſten Innern ſeiner reinen Seele verletzt; es war zu viel, ſein Herz brach zuſammen unter der ſchweren Laſt, er ſank ohnmächtig nieder. Dieſe Ohnmacht war der Vorbote einer langen nervöſen Krankheit. Die arme Wittwe, von einer kleinen Penſion lebend, that freilich Alles, was in ihren Kräften ſtand, allein dieſe reichten bald nicht zu. Die Begebenheit gelangte zu den Ohren des Nuntius, durch deſſen menſchenfreundlichen Secretär ward alsdann eine erſehnte Rettung und hilfreiche Hand erſchienen. Nachdem die Gefahr der Krankheit überwunden, wurde für den Reconvalescenten eine kleine Wohnung gemiethet und für ſeinen anſtändigen Lebensunterhalt geſorgt. Der langſam Geneſende war zu ſchwach, um noch im Winter die Rückreiſe antreten zu können. Er blieb daher bis zum Frühlinge in W**, und fand viele gute Freunde, die herzliche Theilnahme an ſeinem traurigen Geſchicke bewieſen und die noch jetzt ſeiner gedenken. — Der 14. Mai 183* fand endlich den Canonicus auf dem Wege nach Süden in ſein Vaterland, doch nicht in ſeine Vaterſtadt; zu groß war in ſeinen Augen die Schmach, die ihm angethan wurde, als daß er ſich daſelbſt je blicken laſſen wollte; er entſagte ſeiner Stelle, ſeiner ihm werthen Umgebung, und zog nach Rom. Hier lebt er in freiwilliger Verbannung das Leben eines ſtillen Dulders, eines unverdroſſenen Kämpfers, eines chriſtlichen Weiſen. Seit jener Zeit, als M** aus W** verſchwunden war, war nichts weiter von ihm zu ſehen oder zu hören.

Vor ungefähr zwei Jahren erſchien eines Abends in Camerino vor einem ihm wohlbekannten Hauſe ein Mann in ziemlich unſcheinbarem Aufzuge, und begehrte mit dem Thürklopfer Einlaß. Der Zufall wollte, daß gerade die einſt ſo ſchändlich verlaſſene junge Ehefrau zum Oeffnen herabkam, und zu ihrem Schrecken den eigenen Gatten erkannte. Er hatte ſeit jenem Abſchiede von ſeiner Mutter, die jetzt ſchon unter den Todten ruhte, ſich allenthalben herumgetrieben, um im Auslande, wohin er zu entkommen wußte, mit gewohntem Glücke eine Bedienſtigung zu erhalten; doch es war, als ob das Kainszeichen ſeiner letzten unbarmherzigen That ihm auf der Stirne eingebrannt wäre, er friſtete kaum ſein Leben, Alles ſchlug ihm fehl. Von dem Nothwendigſten entblößt, kam er jetzt hieher, um bei ſeinem Weibe und ihren Angehörigen Gnade zu finden, in deren Kreis er heilloſen Jammer getragen. Gute Menſchen vergeben immer, ſie nahmen ihn auf; noch jetzt lebt er bei und mit ihnen, muß aber natürlich mit dem zufrieden ſeyn, was ihre geringen Vermögensverhältniſſe ihm bieten, denn er verdient nichts und lebt ſtets müßig, ſich ſelbſt und Anderen eine Laſt. So können auch große Fähigkeiten und Talente ohne moraliſche Grundſätze und Charakterfeſtigkeit zu Fallſtricken des Elendes werden.

Als der freundliche Greis dieſen dunklen Abſchnitt ſeines Lebens uns erzählte, ſtahlen ſich große Thränen aus ſeinen Augen, eine Wolke der tiefſten Wehmuth flog über ſeine hohe Stirne, und auch uns entquollen die Zähren, in warmer Theilnahme um das Geſchick des ſo hart geprüften Freundes.

(Die Fortſetzung folgt.)

III.

Am Sterbetage meines Vaters.

(22. Auguſt 1846.)

Ich ſtand vor ihm in ſeiner Sterbeſtunde,
Geſchloſſen war der Seinen Glieder-Zahl,
Als matt ſein Blick zum letzten Mal' die Runde
Gemacht im Kreiſ' auf dieſem Erdenball'.
Ich ſtand vor ihm und fühlt' den Puls erzittern
Gleich Pendelſchlag von mattgelaufner Sehn';
Wie Mondenglanz ſah man den Strahl verwittern
Im Angeſicht', gekühlt von Todeswehn.
Und im Geleit' erhab'ner Prieſterworte
Verließ der Geiſt die ird'ſche Leichen-Pforte.

Wie ward es da um mich her bange, trübe,
Wie weinten ſie und ich ſo inniglich,
Und dankten ſtill ihm ſeine Vaterliebe,
Dem Glücklichen, ſeit er im Tod verblich!
Dem Glücklichen! — ich ſprech' es nochmals gerne,
Denn dieſe Kron' erwirbt man ſich nur dort,
Wo im Geflimmer uns verwandter Sterne
Verklärt eingeht der Geiſt zum Friedensport,
Und wo ihm dann für ſeine Pilgerreiſe
Ein Gott belohnt nach Menſch-verdienter Weiſe.

So legten wir im Schmuck der Greiſenjahre,
Mit wehmuthsvollem, thränenſchwerem Blick,
Des Vaters Hülle weinend auf die Bahre,
Des Menſchen Loos! — O denket doch zurück!
Zurück auf die, die ſchon vor uns geweſen,
Vor uns geträumt ſchon ihren kurzen Traum;

Digitized by Google

Wo sind sie nun? — sie ruhen dort — verwesen —
Bald folgen wir — ausfüllend ihren Raum!
Denn was da lebt durch Sein geboth'nes Werde:
Es sinkt zurück zur Staub-verwandten Erde!

Was bist du, Mensch? — Was bist du nun, o Leben?
Was bist du Wahrheit? und du finst're Nacht?
Auf welchem Pfad erforscht man euer Weben?
Und welches Kleid ist eure liebste Tracht?
So frage' ich mich an meines Vaters Leiche;
Und wo und wie werd' ich dich wieder seh'n?
Wenn einst auch mir — da traf mein Blick das bleiche
Geschloss'ne Aug' — des Todes Wimpel weh'n?
Und auf der Bahn' terrestrischer Normen
Dacht' ich der Zukunft räthselhafter Formen.

Und sieh', welch' schönes, herrliches Gefilde
Entwölkte sich nun meinem Angesicht':
Ein Himmel strahlte voll Verklärungs-Milde,
Und seine Sterne glänzten hell und licht.
Und gleich wie wir in frommer, ew'ger Treue
Planeten ihre Sonn' umkreisen seh'n,
So wähnt' ich dort in jener tiefen Bläue
Der Sel'gen Tanz um Gottes Thron zu seh'n,
Und hoher Lust in immer enger'n Kreisen,
Vollendung! deinem Sitze näher kreisen!

Darum, o Mensch! wirf freudig hin die Hülle,
Und mit ihr Alles, was dich schmerzt und drückt;
Wirf hin den Staub — oft eine laun'ge Grille
Voll Eitelkeit — die uns den Geist berückt!
Und schwing' dich auf zu jener lichten Ferne,
Im Seraph's-Fluge auf zu jenen Höh'n,
Wo wir im Glanz' erneu'ter Morgensterne
Einander froh und besser wieder seh'n!
Und im Verein' verwandter Cherubimen
Das hohe Lied der Seligkeit anstimmen.

Ignaz Rabitsch,
Verweser.

IV.

Homonyme.

(Aus Eduard von Lanner's Nachlasse.)

Wird meiner Sylben Erste nur betonet,
So trifft'st du mich im Reich' der finstern Gruft;
Dort, wo nun grauenhaft Verwesung wohnet,
Verpestend durch mein Seyn des Lebens Luft.
Tief schlummere ich dort im kalten Erdenschooß,
Der Fluch der Eitelkeit, ihr höhnend' Loos.

Wird aber meine zweite Syl' betonet,
So gelte ich dem neu'sten Putz und Tand,
In dessen Glanz' die Eitelkeit sich sonnet,
Und den Gewinnsucht nur für sie erfand.
Mich sieht die junge Welt nun gar so gern,
Denn ich bin ja? — — — — —

Auflösung der Homonyme im vorigen Blatte der „Carinthia“:

Münze.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

September 1845	Luftdruck in P. Linien auf 0° reduciert.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll Wass.
	Gröss-ter	Klein-ster	Mittlerer	Gröss-te	Klein-ste.	Mittlere	Gröss-ter	Klein-ster.	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
10.	324·4	324·2	324·3	+21·4	+ 9·3	+13·9	6·0	4·3	4·7	NW	SO	NW	Nebel	⊙u.W	rein	—
11.	325·4	324·4	324·8	19·6	7·0	11·8	5·2	3·6	4·4	NW	SO	O	⊙u.R	detto	detto	—
12.	324·4	322·1	323·2	18·0	7·0	12·4	4·3	3·8	4·1	NW	O	SO	detto	heiter	detto	—
13.	320·5	320·0	320·3	16·0	10.0	12·1	5·2	3.7	4·5	W	O	SO	trüb	Regen	trüb	0·12
14.	321·8	320·1	321·3	12·3	11·4	9·1	3·7	2·9	3·5	W	W	NO	detto	trüb	detto	—
15.	321.7	321·5	321·6	15·0	3·8	8·9	3·1	2.5	2·8	NO	W	NO	⊙u.W	⊙u.W	rein	—
16.	321·5	321·3	321·4	16·9	2·9	9·9	4·1	2·8	3.8	NW	W	NW	detto	detto	Wolk.	0·12
	325·0	320·0	322·4	+21·4	+ 2·9	+11·0	6·0	2·5	4·0	Herrschende Winde: O u. NO						0.12

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpressendruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. — Klagenfurt, Sonnabend den 26. September 1846. — 39.

I.

Friede.

Wie lieblich lag es im grünen Gras
Das Kindlein, von Blumen umgeben,
Auf einem modernden Stamme saß
Der Ehni hüthend daneben.

Und Freude lachte des Kindleins Blick,
Und des Greises Antlitz sprach Friede!
Rings klang es von einem verwandten Glück
Aus der Vög'lein schmetterndem Liede.

O du sel'ge Ruh', die vom Kampf nichts weiß,
Nach dir rückblick' ich voll Thränen,
O heiliger Friede, des Kampfes Preis,
Zu dir aufblick' ich voll Sehnen.

V. Rizzi.

II.

Ueber die Kartoffel-Fäulniß.

Diese sich auch in Kärnten in diesem Jahre mehrfach zeigende Krankheit an den Kartoffeln hat die hiesige k. k. Gesellschaft zur Beförderung der Landwirthschaft und Industrie bestimmt, in dem jüngsten Blatte ihrer „Mittheilungen" Maßregeln und Vorsichten zur möglichsten Milderung dieses Uebels in einem längeren Artikel bekannt zu geben. Die Redaction der Carinthia fühlt sich, ihrer Tendenz zu Folge, verpflichtet, einen Auszug dieses Artikels auch in ihrem Blatte mitzutheilen, und glaubt dadurch mehr Allgemeinheit und schnellere Verbreitung dieser Belehrung zu erzwecken.

Um der oft schnell verlaufenden Verderbniß durch Fäulniß vorzubeugen, ist vor Allem dahin zu sorgen (heißt es in besagtem Aufsatze), daß die angegriffenen Kartoffeln ehemöglichst geerntet und trocken aufbewahrt werden. Die zu diesem Ende zu treffenden Vorkehrungen würden nach Dr. Schauer etwa in Folgendem bestehen:

a. Man lasse die frisch geernteten Kartoffeln durch Abrollen über ein Gitter von der anhängenden Erde möglichst reinigen.

b. Man lasse die Kartoffeln an der Luft ausgebreitet, unter öfterem Umwenden möglichst abtrocknen.

c. Behufs der Ueberwinterung wähle man die Aufbewahrung in Mieten über der Erde, vermeide dagegen anbedingt die Einlagerung in Gruben und in dumpfe Keller. Auch in luftigen Kellern dürfen die Knollen niemals in solchen Massen aufgehäuft werden, wie es häufig geschieht und müssen oft umgearbeitet werden.

d. Die Mieten lege man an einem trockenen, luftigen Platze, unmittelbar auf der Bodenfläche, oder auf einer Unterlage von Kohlen, Kies, Reißig u. d. gl. an, und hüte sich, zu große Maßen aufeinander zu häufen.

e. Die Hauptsache ist die Einrichtung eines Ventilations-Apparates, durch welchen das Innere der Mieten bei frostfreiem Wetter jederzeit gelüftet werden kann. Ein solcher wird sich am bequemsten in langen zweiseitig abgedachten Mieten anbringen lassen.

Die zweckmäßigste Ventilations-Vorrichtung wird im Wesentlichen immer bestehen: 1) in einem am Boden durch die ganze Länge jeder Miete hinziehenden, über die Enden derselben aber um einige Fuß in's Freie hinausgehenden Lüftungskanale; 2) in einer derartigen Verdeckung der ganzen Firste der Miete, daß dieselbe jederzeit leicht geöffnet oder gelüftet werden kann. Sind die Firste und der Lüftungs-Canal offen, so wird durch das ganze Innere des Haufens ein Luftzug entstehen, welcher die Wasserdämpfe entfernt, bevor sie sich in den oberen kalten Schichten tropfbar niederschlagen, wie es um die üblichen aber unzulänglichen Schornsteine zu geschehen pflegt. Anderwärts legte man einen scharf ausgestochenen Graben in den Boden der Miete, der oben über mit starken Reisholze bedeckt wurde, auf welches die Kartoffeln zu liegen kamen. An anderen Orten wiederum legte man lockere Reisersaschinen durch die Haufen.

Am zweckmäßigsten werden überall die Vorrichtungen seyn, welche den freiesten Luftzug gewähren und dabei am wenigsten Geld, Zeit und Arbeit kosten. Indessen muß man hier schon darauf aufmerksam machen, daß es unter allen Umständen zur besseren Erhaltung und namentlich zur Verhütung eines vorzeitigen Auskeimens der Kartoffeln dienlich seyn dürfte, die Mieten regelmäßig mit dergleichen Lüftungsapparaten zu versehen. In diesem Betrachte würden dann ein für allemal zu gebrauchende Kanalgestelle, etwa von der Form einer umgekehrten doppelten Schafraufe

Digitized by Google

mit engen Sprossen, die geeignetsten und wohlfeilsten seyn.

Ueber dem fertigen Kanal werden die Kartoffeln nun dachförmig etwa 4 Fuß hoch aufgehäuft. So lange die Witterung es irgend erlaubt, müssen die Haufen ganz offen bleiben, und nur gegen Nachtfröste durch Bedeckung mit Stroh oder dgl. geschützt werden. Erst wenn strengere Fröste drohen, werden die Mieten in der üblichen Weise für den Winter eingedeckt. Die Enden des Luftkanals werden gegen den Frost mit Streu oder Dünger versetzt, bei frostfreier Temperatur aber den ganzen Winter hindurch jedesmal geöffnet.

Die Bedeckung der Firste wird ebenfalls so oft als möglich gelüftet. Daß große Umsicht und Vorsicht in der Moderation dieser Lüftung zur Winterzeit nöthig ist, versteht sich von selbst. Die Krankheit macht in Mieten, die schon mehrere Wochen nach der eingeführten Weise eingedeckt waren, nur geringe Fortschritte in der innern Substanz der Knollen, dagegen nimmt die naße Stockfäule in erschreckendem Grade überhand, wo die Mieten sorglos nach der hergebrachten Weise eingelegt und gleich nach der Ernte für den Winter eingedeckt worden sind.

Heilbar, im eigentlichen Sinne, ist die einmal ergriffene Knolle gewiß nicht; aber der Verlauf der Krankheit läßt sich doch sehr bedeutend aufhalten.

Wir dürfen hoffen, durch eine recht sorgfältige, trockene Aufbewahrung die Verderbniß der von vorn herein weniger angegriffenen Knollen in dem Maße aufzuhalten, daß während des Winters wenigstens im Allgemeinen kein absoluter Mangel daran eintritt; ferner wären vielleicht auch die Saat-Knollen für das nächste Wirthschaftsjahr zu retten.

Die wichtigste Rücksicht, welche der Landwirth hiebei vor Allem in's Auge zu fassen hat, ist ohne Zweifel die Sicherung des Kartoffelfutters für seinen Viehstand. In dieser Beziehung verdient gewiß das Eindämpfen die allgemeinste Anwendung, indem es die volle Substanz der Kartoffeln zur Fütterung für Rindvieh und Schweine sichert.

Das Wesen des Verfahrens besteht darin, daß die Kartoffeln gleich nach der Ernte gewaschen, in Dämpfen gekocht, mit einer bei der Branntweinbrennerei schon üblichen Quetschmaschine in Brei verwandelt, und so warm, wie hier der Brei ist, in eine ausgehöhlte Grube eingestampft werden. Mit Hilfe großer Dampfkochfässer und hinlänglicher Menschenhände ist die Arbeit auch mit großen Massen von Kartoffeln in wenigen Wochen durchzuführen. Wenn eine Grube voll ist, wird die Masse mit Brettern zugedeckt und auf diese ein Paar Fuß Erde geschüttet, um den Zugang der Luft abzuschließen.

Das Ganze wird hernächst, wenn die Grube nicht schon in einem Gebäude angebracht sind, durch Bedachung gegen das Eindringen atmosphärischen Wassers geschützt.

Die hier aufbewahrte Masse ist nach und nach in eine Art von Säuerung übergegangen, und lieferte für Schweine und Rindvieh ein sehr nahr- und schmackhaftes Futter, welches beide Thierarten völlig fett mästen kann. Die Masse ist dazu schon nach einigen Wochen geeignet, und erhält sich bis in die Sommermonate des nächsten Jahres brauchbar.

Eingedämpft können die Kartoffeln auch mittelst eines auf einem gewöhnlichen Kessel aufgesetzten Fasses, mit unterhalb durchlöchertem Boden werden. Von Hohenheim wurde Einsalzen der in Scheiben geschnittenen Kartoffeln empfohlen.

Die Kartoffelmehlbereitung ist in Kärnten wenig in Ausübung, kann aber ebenfalls zur Zugutbringung nicht sehr in der Verderbniß vorgeschrittener Kartoffeln benützt werden. Angemessene Methoden sind in Dr. Johann Conrad Schauer's Aufsatz: »die Stockfäule der Kartoffeln«, 1846, Preis 18 kr., angegeben, wohin der Kürze halber verwiesen wird.

Eine beachtenswerthe Anweisung zur Erhaltung der Futtersubstanz kranker Kartoffeln, welche sich durch leichte Ausführbarkeit bei großen Massen und durch geringe Kosten auszeichnet, hat K. Sprengel gegeben.

Die Kartoffeln werden nämlich bei starkem Froste im Freien ausgebreitet; durch das Gefrieren wird das Gewebe macerirt, und gibt sein Wasser leicht ab. Die Kartoffeln können daher entweder in einem trockenen Frühjahre fast ganz trocken aufgenommen, oder durch Pressen und Trocknen an der Luft, nach dem Aufthauen jedesmal leicht von ihrem Wasser befreit, und dann zu Mehl zerrieben werden. Von ihrem Gehalte an Nahrungsstoffen haben sie dann aber fast sämmtlichen Eiweißstoff verloren. Auf diese Art werden insbesondere die durch naße Stockfäule verdorbenen Knollen noch nutzbar zu machen seyn.

Die Anwendung des Ausfrierens dürfte daher besonders in den Fällen ein wichtiges Rettungsmittel seyn, wo mitten im Winter die naße Stockfäule in den Mieten in bedrohlicher Weise überhand nimmt.

Die Stärkmehlbereitung aus Kartoffeln verdient ebenfalls Beachtung; hiezu würden aber die Kartoffeln möglichst frühzeitig zu verwenden seyn, ehe ihre Substanz noch im höheren Grade zerstört ist.

Die Branntweinbrennerei ist ein technischer Betriebszweig, welcher in den meisten großen Wirthschaften im innigsten Zusammenhange mit dem Kartoffelbaue steht, und die Hauptmassen der gewonnenen Kartoffeln zu verwerthen bestimmt ist.

Die Brennerei erscheint aber heuer von doppeltem Wichtigkeit, indem sie die bedrohten Massen haufenweise consumirt und in einen bleibenden Werth umwandelt.

Man wird sich dabei in Bezug auf die Brennerei aber freiwillig auf die muthmaßlich ganz kranken Kartoffeln beschränken, weil es sich voraus sehen läßt, daß späterhin der bloße Verkauf gesunder oder doch eßbarer Kartoffeln höheren Gewinn bringen muß, als die technische Verwendung.

Die Augen steckfauler Kartoffeln sind, so weit sich die innere Zerstörung erstreckt, entweder ganz todt oder unkräftig.

Auf ihr Austreiben überhaupt ist nicht mit Sicherheit, und auf ein kräftiges Wachsthum der hervorkommenden Triebe gar nicht zu rechnen.

Hieraus ergibt sich: daß wir uns auf eine Noth, um Saatkartoffeln gefaßt machen, daß wir die größte Vorsicht bei dem Auslegen derselben aufbiethen, daß

Digitized by Google

wir bei Zeiten auf alle möglichen Hilfsmittel denken müssen, den Mangel an Saat-Kartoffeln und der daraus vielleicht hervorgehenden Gefahr für die künftige Ernte zu begegnen.

Vor Allem springt für jeden Landwirth die Nothwendigkeit in die Augen, schon im Herbste seine Kartoffel-Vorräthe aus dem Gesichtspunkte ihrer Brauchbarkeit zur künftigen Saat zu mustern. Die gesunden oder gesünderen werden allemal vorzugsweise zu diesem Zwecke aufzusparen und durch sorgfältige Einrichtung und Ueberwachung auch möglich gesund zu erhalten seyn.

Bei der künftigen Saat kömmt es darauf an, Alles so anzustellen, daß die Keime gleich nach dem Legen auswachsen können. Das Auslegen der aus theilweise erkrankten Kartoffelvorräthen ausgelassenen, wenn auch gesund scheinenden Saatkartoffeln, wird Sicherheits halber nicht eher geschehen dürfen, bis der Acker gehörig abgetrocknet und durchgewärmt ist. Das längere Aufbewahren der Setzkartoffeln an trockenen luftigen Orten oder Mieten ist jedenfalls mit geringerm Risico verbunden, als das frühzeitige Auslegen der Kartoffeln in den kalten und feuchten Acker, wo sie leicht zu Grunde gehen, ehe sie noch zur Entwickelung des Keimes kommen.

Mehrere der neuesten, über die Kartoffelkrankheit erschienenen Broschüren, stellen einen gesundheitswidrigen Einfluß auf Menschen oder Thiere aus dem Genusse kranker Kartoffeln in Abrede, sie nehmen nur an, daß solche Kartoffeln, zumal im vorgeschrittenen Zersetzungsgrade, ihrer Widrigkeit wegen schwerlich genossen werden; da jedoch ein Gaucorrespondent berichtet hat, daß vom Genusse erkrankter Kartoffeln mehrere Menschen an Uebelkeit, Kopfschmerzen und Durchfall erkrankt seyen, ein anderer Gaucorrespondent aber anzeigt, daß der Genuß solcher Kartoffeln selbst dem Vieh nachtheilig gewesen sey, so glaubt die Gesellschaft bei Verfütterung kranker Kartoffeln, besonders bei vorgerückter Zersetzung Vorsicht anrathen zu sollen, bis Erfahrungen den Gegenstand außer Zweifel gestellt haben, bei der Verwendung erkrankter Knollen zur Nahrung für Menschen, wird es nothwendig seyn, das schadhafte vorher auszuschneiden.

Schlüßlich ersucht die Gesellschaft Jedermann, Fälle, welche einen aus dem Genusse kranker Kartoffeln sich herschreibenden gesundheitsschädlichen Einfluß auf Menschen oder Thiere, oder die Nichtschädlichkeit überzeugend constatiren können, entweder der Gesellschaft unmittelbar oder dem nächsten Gau-Correspondenten anzuzeigen.

III.

Seemann's Abschied.

Sonett.

Der Wind ist gut! — Wie sich die Segel blähen,
Wie Mast und Segelstang' zusammenknarren,
Ja, gilt es schon in's Weite auszufahren,
So mög' es rasch und lustig vorwärts gehen.

Kaum kann mein Auge mehr den Strand erspähen;
Ihr Möven, die ihr mich umkreist in Schaaren,
Bringt meinen Gruß an die, die lieb mir waren,
Ein Lebewohl auf frohes Wiedersehen!

Wohl hat am Land' mir manches Herz geschlagen,
Und manches stille Lied hab' ich gesungen,
Auch strahlte mir so mancher Hoffnungsschimmer,

Seit mich hinaus die hohe Fluth getragen,
Ist Alles dieß verhüllt in Dämmerungen,
Gesenkt in Lethe's Fluth — vielleicht für immer.

R. v. Mll.

IV.

Reise-Erinnerungen.

(Fortsetzung.)

Rom, am Aschermittwoch, 25. Februar 1846.

Nunc lateri incumbens, iterum post paulo supinus
Corpore, tum pronus, tum surgens, denique rectus.

Illiad. l. XXIV.

Carneval.

Nicht umsonst gilt der römische Carneval als der berühmteste der Erde; denn eine solche Masse von Menschen auf einem einzigen Puncte zusammengedrängt, solch ein fröhliches Thun und Treiben, solch eine rauschende, alle Sorgen daheim lassende Heiterkeit ist wohl schwerlich in einer zweiten Stadt zu finden. Betrachtet auch der mit seiner Gesetztheit sich rühmende Nordländer die Sache Anfangs mit grämlichen Augen, und scheint ihm das Ganze nur eine Narrheit zu seyn, es nützt ihm wenig; unwillkürlich wird er von der allgemeinen Lust angesteckt, und ob er will, oder nicht, es zieht ihn, wie mit unsichtbarer Gewalt, zur bestimmten Stunde in das wogende Gewühl der scherzenden und lärmenden Tausende.

Der Carneval beginnt eilf Tage vor dem Aschermittwoch, also am Samstage vor Sexagesima, die beiden dazwischen fallenden Sonntage und der Freitag müssen in Ruhe zugebracht werden, und man rechnet dieselben als nicht dazu gehörig, mithin dauert derselbe complett acht Tage. Am genannten Samstage — das Nämliche gilt von allen dazu bestimmten Tagen — ertönt um halb 2 Uhr Nachmittags die große Glocke des Capitols, welche fast nur bei den feierlichsten Veranlassungen geläutet wird; dieß ist das eigentliche Signal zum Anfange. Alle Truppengattungen in höchster Gala rücken aus mit klingendem Spiele, und besetzen in verschiedenen Abtheilungen die der Hauptstraße Roms, dem Corso, zunächst gelegenen Plätze, wo die Banden abwechselnd Musikstücke vortragen. An den

Digitized by Google

Endpuncten des Corso, das ist an der piazza del popolo, an dem venetianischen Platze, so wie in dieser ausgedehnten, bei drittehalbtausend Schritte langen geraden Gasse selbst sind in nahen Distanzen zur Aufrechthaltung der Ordnung Dragoner zu Pferde postirt; denn eigentlich nur diese Straße ist der vorzugsweise Tummelplatz des lebhaften Schauspiels.

Alle Balkone der Pallaste und Häuser sind geschmackvoll, mit mit kirschrothem Sammt oder Seide geschmückt, und zu den Fenstern hängen eben solche Stoffe oder kostbare Teppiche heraus, die Gewölber sind alle geschlossen, oder haben aus ihren Räumen zu vermiethende Localitäten und hervorstehende Gallerien geschaffen, auf den etwas erhöhten Trottoirs, welche an den Häusern hinlaufen, sind ganze Legionen von Stühlen aufgepflanzt, die ebenfalls zum Vermiethen angeboten und auch alle meist reißend besetzt werden. Mit dem ersten Schalle der großen Glocke hat die Maskenfreiheit begonnen, und Jedermann kann von diesem Augenblicke an verlarvt und costümirt, wie es ihm beliebt, erscheinen, zu Fuß, zu Wagen, zu Esel, allein oder in Gesellschaft, ganz nach Gefallen.

Nach und nach, längstens jedoch in einer Stunde, ist die unabsehbare Länge des Corso mit einer zahllosen Menge Menschen Kopf an Kopf gefüllt, dazwischen fahren die Wägen einer hinter dem andern in zwei Reihen, wovon die aufwärts kutschirenden die linke, und die abwärts kommenden die rechte Seite zu halten haben, damit jede Verwirrung vermieden werde. Die Altanen, die Fensteröffnungen, die von Holz provisorisch errichteten Tribunen, die am Fuße der Häuser aufgeschlagenen Bänke und Sitze haben sich auch bis auf das letzte Plätzchen mit Zuschauern und Theilnehmern beoölkert, und jetzt fängt jenes harmlose, aber beslustigende Spiel mit dem Werfen und Austauschen von Blumenbouquets und Confecturen an, welches unausgesetzt mehrere Stunden fortwährt, Aller Hände und Augen mit Aufmerksamkeit beschäftiget, und worin eigentlich das Hauptvergnügen des Carnevals besteht. Auf die Fußgänger, so wie auf die in den Wägen Fahrenden, werden von den sich auf den Balkonen oder überhaupt in oder an den Häusern befindlichen Personen Blumen, Zuckerwerk, kleine Souvenir's und allerlei Flitterwerk herabgestreut; erblickt man einen oder mehrere Bekannte, so kommt eine ganze Fluth solcher Gegenstände herab. Ja, Manche haben ungeheure Körbe oder Fässer voll jener kleinen, körnigen Confecturen neben sich stehen, und schütten ohne Unterlaß ganze Transporte auf die Vorübergehenden, so daß der Weg an manchen Stellen zollhoch damit bedeckt ist. Doch die so Bedachten sind nicht müssig, mit vieler Gewandtheit wissen sie eben solche Gegenstände hinauf und zu jeder Oeffnung hinein zu schleudern, und eben bemüht man sich, dieselben aufzufangen; allein sie bleiben nicht lange bei dem, der sie erbeutet, es wäre denn etwas besonders Hübsches, was aufbewahrt wird: im nächsten Augenblicke fliegt es wieder Jemanden Andern zu. Um recht weit zu treffen, hat man blechene Trichter, worein die Spende gelegt wird, durch einen geschickten Schwung gelangt sie auch zu einem fernen Ziele. Einige haben Streckscheeren, an deren Enden mit einem Bande die etwaige Gabe befestigt ist. Plötzlich verlängert sich durch das Voneinanderschnellen der Glieder diese Scheere zu einer langen Leiter, deren Spitze mit der daran flatternden Spende oft bis ins zweite Stockwerk reicht, und wie ein Blitz vor den Augen deren oder dessen erscheint, der oder dem sie bestimmt ist. Das Präsent wird abgenommen und ein anderes aufgebunden; ein Schlag ist hörbar, die Leiter ist zu einigen Stäben zusammengefallen, und der kunstvolle Fänger zieht zu einem nächsten Balkone oder Fenster. Man sieht, daß die ganze Unterhaltung eigentlich nur in dem freundlichen Austausche kleiner Gaben, meist von Blumenbouquets, bestehe, und die Sitte erfordert, daß wer Jemanden immer etwas reiche, oder zuwerfe, ob bekannt oder fremd, stets etwas dafür als Entgegnung empfangen müsse. Die dadurch herbeigeführte Conversation, das lebhafte Gespräch italienischer Zungen, das Lachen, wenn irgend wer von einer ganzen Wolke Confecturen getroffen wird, oder sich fruchtlos bemüht, seine Gaben an Ort und Stelle zu bringen, und die Fröhlichkeit auf allen Gesichtern und in Aller Augen gibt ein heiteres Bild eines beglückten und beglückenden, allen Kummer hinter sich lassenden Lebens.

(Die Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

September 1846	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
17.	321·2	320·4	320·8	+ 15·0	+ 5·5	+ 9·4	3·8	2·8	3·3	NW	SO	SW	Wolk.	Wolk.	☉u.W	—
18.	319·6	318·3	318·8	15·2	5·9	10·0	4·8	3·0	4·0	NW	NW	dello	dello	dello	dello	—
19.	320·1	319·8	320·0	14·7	8·2	9·5	4·2	3·4	3·8	NW	O	SO	dello	dello	rein	—
20.	319·1	318·3	318·7	17·0	4·7	13·1	6·0	3·8	5·0	NW	SW	SW	Nebel	☉u.W	☉u.W	—
21.	318·4	317·6	317·9	18·3	9·9	13·4	5·5	4·4	5·0	NW	SW	SW	Wolk.	Wolk.	Regen	—
22.	318·2	317·5	317·8	16·0	11·3	13·1	5·8	5·0	5·3	SW	SW	SW	Regen	Regen	trüb	0·69
23.	319·2	318·7	319·0	16·0	12·2	12·8	5·8	4·2	5·2	O	SO	NW	dello	☉u.W	Wolk.	0·24
	321·2	317·5	319·0	+ 18·3	+ 5·5	+ 11·6	6·0	2·8	4·5	Herrschende Winde: SW u. NW						0·93

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpressendruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 3. Oktober 1846. 40.

I.

Wirken des historischen Vereines für Kärnten.

Die Direction des historischen Vereines für Kärnten gibt bekannt, daß der, für die Dauer der Schul-Ferien unterbrochene, praktische Unterricht über Urkundenwissenschaft nach Ablauf derselben fortgesetzt, und am nächsten Donnerstage, den 8. Oktober 1846, im Bibliothekssaale des historischen Vereines wieder beginnen werde.

Klagenfurt, am 3. Oktober 1846.

Die Direction des historischen Vereines für Kärnten.

II.

Das Ketschachthal bei Gastein.

(Ein Wanderbild.)

Schön bist du Thal, wer wagt dieß zu bestreiten?
Wer dich in deiner ganzen Länge sah,
Mit deinen Wasserstürzen, Felsenmauern,
Tritt niemals tadelnd deiner Schönheit nah'.

Der Felder Gold auf deiner hohen Sohle,
Der duft'gen Wiesen saftig-helles Grün
Muß überraschen zwischen Felsgiganten,
Worüber Schwindelsteige lockend zieh'n.

Urwäldern gleich — bemooste Riesentannen
Beschatten jetzt des Wand'rer's muth'gen Gang,
Ermuntern ihn zum kühnen Vorwärtsschreiten,
Und freudig folgt er dem geheimen Drang'.

Der Ache schäumendes Entgegenstürzen
Läßt ahnen dich das sanfte Aufwärtsgeh'n,
Die nahen Schnee- und Eisefelder aber
Verräth der kalten Lüfte stetes Weh'n.

Im Rücken liegt die letzbewohnte Hütte,
Mit ihr die kahle rothe Himmelswand,
Wo ungeneckt zahlreiche Gemsen-Rudeln
Leichtfüßig weiden an der Klippen Rand'.

Der Prossaualm entsteigt nun zu den Wolken
Der, schwarze Bockstein, den der Sage Laut
So reich an eitel Gold und Silber kündet,
Wie nie das Aug' des Sterblichen geschaut.

Zur Linken stürzt wohl mehr als hundert Lachter
Der Kesselbach in's steinbeet'te Thal,
Und donnernd ruft des Echo's Zauberstimme
Der Ferne zu des Wassers wilden Fall.

Rechts zieht am waldesdunklen Rauchenzagel
Sein Schleiertuch ein and'rer Alpenbach
Von Thurmeshöh' herab auf Felsentrümmer,
Die ein Erdbeben einst vom Bockstein brach.

Und in der Mitte glänzt ein greiser Herrscher
Mit aufgelöstem Silberlockenhaar,
Das Kleid aus Schimmerschnee mit Eisesfransen,
Im hellen Sonnenlicht' der Tischelkahr.

Dem Eise nah' steht eine Sennenhütte,
Dort weiden Pferd' und Rind' in großer Zahl,
Und mitten durch entstürzen kalte Bäche
Dem Gletscherschooß — hinab in's kalte Thal.

Wohl staunt der Wanderer ob solcher Größe,
Die ihm verschwend'risch hier heut die Natur —
Doch mag die Erd' im Chaos auch erscheinen,
Fehlt nirgendswo des kühnen Menschen Spur.

Er fürchtet nicht der Stürme grauses Toben,
Macht sich den Erdenball zum Unterthan,
Haut Pfade sich durch mächt'ge Felsenmassen,
Laut über Tauern sich bequeme Bahn. —

Den Wanderer, im Anschau'n ganz versunken,
Der Sonne Sinken ruft in's Thal zurück,
Oft zaudernd ruht mit immer neuem Staunen
Auf diesem Eisesmeer' sein trunk'ner Blick.

Digitized by Google

Noch schweigt er sinnend in dem schon Entrückten,
Denkt nicht der Flur, bebaut durch Menschenfleiß, —
Da biethen Kinder Sträuße ihm, gewunden
Aus Alpenröschen und aus Edelweiß.

So glänzt am Leichentuch' manch' sinn'ge Blume,
Die überraschend Schnee und Eis durchbricht:
Das Edelweiß wählt sich des Sennen Liebe,
Es ist der Alpentrift — Vergißmeinnicht!

Am 11. August 1846.

J. Proben.

III.

Reise-Erinnerungen.

(Fortsetzung.)

Die auf der Gasse Befindlichen sind dem Bombardement heftiger ausgesetzt, als die von mehr geschützten Orten Herabsehenden, daher wenden die Ersteren allerlei Schutzmittel an, um namentlich das Gesicht gegen den oft sehr starken Hagel von Zuckerkörnern zu verwahren; so tragen die meisten ein aus feinem Draht geflochtenes Gitter gleich einem Visir vor dem Antlitz, Andere glauben durch Hüte mit breiten Krämpen sich hinlänglich gedeckt, Einige nehmen einen doppelten Schleier vor. Man kann annehmen, daß täglich bei 500 Metzen Bonbon's und vielleicht über dreimalhunderttausend kleine Bouquets ausgeworfen werden. Der Luftraum von den zweiten Etagen an bis zu den Häuptern der unterhalb auf und nieder wogenden Menge ist einer sich stets von großen Tropfen entladenden Wolke zu vergleichen. Da von zehn geworfenen Blumenbüschein kaum vier den Ort ihrer Bestimmung treffen und zu Boden fallen, so sind eine Unzahl, Kinder und Große, damit beschäftigt, die schönsten davon aufzuhaschen und alsdann wieder und wieder zum Verkaufe mit buntem Geschrei anzubiethen, was für die Carnevalsbesucher sehr bequem ist, indem Niemand eine solche Menge mitschleppen kann und auch der größte Vorrath bald dahinschmilzt; so kommt es, daß ein und dasselbe Sträußchen in einem Nachmittag die Wanderung durch Tausende von Händen macht.

Als bunteste Färbung treiben in diesem Wirrwar die Masken ihre Scherze und Possen. Eine deutsche Maske ist ein Stück Blei; der hinter einer Larve steckende Italiener ist Quecksilber. Ein Indianer stolzirt, geschmückt mit schwebendem Federnutze, einher; ein Friseur, bewaffnet mit ungeheurer Scheere und einem klafterlangen Kamme, will mit Gewalt seinen Beruf an den Locken einer schönen Dame oder den mit Sorgfalt gehegten Bart eines Modehelden ausüben; der Jäger zielt mit dem Rohre einer langen Blechbüchse nach der Brust seines Opfers, das jedoch nur mit einer tüchtigen Portion Kleien eingepudert wird. Hier trägt Einer einen Riesenlaib Brot, und vertheilt freigebig Stücke davon, die jedoch aus Asche und Sägespänen gebacken erscheinen; dort unterhält ein Improvisator mit nie anstoßender Zunge Diejenigen, die er in seine Gewalt bekommen; Beduinen unter Anführung ihres Häuptlings ziehen tactweise wie tanzend einher, und von einer anderen Seite sieht man einen mit vielen Kinderpuppen beladenen Ehemann mühsam einherschreiten, der sich weinend beklagt, sein Eheweib sey ihm entlaufen, jetzt wisse er sich mit so vielen Kindern nicht zu rathen und zu helfen. Einige Wagen sind in Schiffe umgewandelt, worauf die fröhliche männliche und weibliche Besatzung lustige Weisen singt, andere wieder in ambulante Altanen und Säulenhallen. Die auf dem Carneval und den Redouten, so wie im eigentlichen Leben nie fehlenden Schaaren von Pieret's und Harlekin's mangeln natürlich auch hier nicht, und machen ihre Grimassen denen vor, die darüber lachen wollen.

Zweimal im Verlaufe der ganzen Carnevalszeit, am ersten und am zweiten Samstage, hält der Stadt-Gouverneur um halb 4 Uhr im größten Pompe zu Wagen einen Einzug durch die ganze Länge der Gasse des Corso; eine halbe Stunde später folgt der römische Senat in fünf prachtvollen Wägen, ihm voran werden von livreeirten reitenden Dienern die Pallien oder Preisfahnen getragen, welche bei dem stets am Schlusse des Tages Statt findenden Pferderennen gewonnen werden. Der Gouverneur sowohl als der Senat fahren zu dem vom österreichischen Gesandten bewohnten venetianischen Pallaste. Der Bothschafter hat, einem alten Brauche zu Folge, die Verpflichtung, diese seine Gäste in Galla zu empfangen, in ein Gemach, von wo man den Carneval gut übersieht, zu führen, und zu bewirthen, welche auch einige Stunden hier verweilen und dem lebhaften Getriebe zu ihren Füßen zusehen. Dieses dauert in immer mehr gesteigertem Maße fort, bis die Sonne schon völlig ihrem Untergange nahe ist. Da erdonnern plötzlich aus den auf den benachbarten Plätzen aufgepflanzten Kanonen einige Schüsse, und nur ein Seufzer entströmt dem Munde eines Jeden der Tausende und aber Tausende, die hier versammelt sind, denn jetzt ist der Carneval für diesen Tag bald zu Ende, und das ist kein kleiner Kummer.

Mit dem ersten Kanonenschusse müssen alle Wägen die benachbarten Seitengassen einschlagen; in einigen Momenten sind alle die Hunderte von Wägen aus dem Corso verschwunden. Wachen bilden durch die ganze Länge der Straße Spalier, denn die Mitte muß jetzt von Menschen frei bleiben. Vom Platze del popolo setzt sich eine Abtheilung Carabinier's unter Anführung eines Rittmeisters in raschem Trab, und reitet den ganzen Corso hinunter bis zum gedachten venetianischen Pallaste; von da aus sprengt dann ein anderes Cavalleriepiket den nämlichen Weg hinauf; sobald diese an dem oberen Platze angelangt sind, gibt es das Zeichen, daß die Hauptgasse frei sey, und nicht lange darauf beginnt das Pferderennen. Jedermann kann Rosse dazu senden, sie müssen jedoch von heimischer Race seyn. Diese stehen auf dem schon erwähnten Volksplatze in einer Verzäunung, gewöhnlich lauter junge, feurige Thiere, die theils mit Rauschblech und anderen ihren Muth stacheln sollendem Flitter behangen sind. Auf ein gegebenes Zeichen wird die Barrikade wegge-

Digitized by Google

gegen, und die ledigen Pferde ohne Reiter fliegen hinaus wie der Blitz, eine zweite wilde Jagd, mitten durch die unermeßliche, kaum etwas auf die Seite tretende Volksmenge. Das zuerst am Ziele anlangende gewinnt einen schon bestimmten Preis von 50, 100 oder 200 Thalern. Die Leute, von denen da die Pferde oft mit Lebensgefahr aufgefangen werden, heißen Barberi. Zur Vorsorge sind am Ziele zwei große weiße Tücher hinter einander über die Gasse aufgespannt, damit sich dann die Renner hinein verwickeln und doch nicht beschädigen. Der Sieger wird alsogleich, meist vom „Eigenthümer selbst (denn man überläßt vernünftiger Weise diese Freude der unteren Classe des Volks) vorgeführt, welcher die Preisfahne in Empfang nimmt. Dieser ist gewiß heute der glücklichste Mensch, und es macht Einen selbst vergnügt, wenn man das Gespräch hört, das er mit seinem Pferde führt: „Sieh', 50, 100, 200 Thaler haben wir gewonnen; aber heute wollen wir herrlich zu Abend speisen, — nicht war, du mein gutes Thierlein?" Und dabei küßt er es unaufhörlich. Interessant ist es, zu wissen, daß noch vor 200 Jahren die in Rom wohnenden Juden dem Publicum statt der Pferde das Schauspiel eines Wettlaufes geben mußten. Zu jener Zeit kauften sie sich dadurch los, daß sie die Prämien für die Pferde, wie noch heut' zu Tage, aus ihrem Säckel bestritten. Ist das Rennen vorüber, so ertönen wieder Kanonenschüsse, und wie durch Zauber fliegen alle Larven von den Gesichtern, denn von jetzt an darf Niemand mehr maskirt seyn. Die Wägen kommen wieder herein; man treibt sich noch eine Viertelstunde herum, allein nach Ave Maria verliert sich Alles ruhig nach Hause. Der Faschingdinstag macht eine Ausnahme. Nach dem Pferderennen versieht sich Alles mit kleinen brennenden Wachskerzen, moccoli genannt, und es gewährt den unvergleichlichsten Anblick, solch' ein schwimmendes Meer von flackernden Lichtern zu sehen. Jeder ist bemüht, dem Andern mit allen möglichen Vorrichtungen die Kerzenflammen auszulöschen, zum Zeichen, daß die letzte Stunde des Faschings geschlagen habe. Gelingt es, in einem Wagen oder auf einem Balkone oder Fenster alle Lichter auszulöschen, so ist dieß eine Schande, und Alles ruft wie aus Einem Munde: „Ohne Licht, ohne Licht! (senza moccolo, senza moccolo!)". Eine Stunde währt noch dieß lustige Gewimmel, damit ist der Fasching beendet. Zu bemerken ist noch, daß die als so phlegmatisch verschrieenen Engländer bei allen Possen und Streichen die thätigsten sind. Der römische Carneval zeichnet sich durch seine Ordnung und Zucht aus; die tobendste Fröhlichkeit überschreitet nicht die Grenzen eines gewissen Anstandes. Sonderbar geschieht nie ein Unglück, da doch Pferde und Wägen kaum einen Zoll weit von den Füßen so vieler Menschen vorbei gleiten. Vierzigtausend Fremdenpäße liegen um diese Zeit auf der Polizeidirection. Von heute an kürzt Alles aus Rom. Auch wir wollen weiter nach Süden wandern, wo bald die üppige Natur ersteht aus ihrem daselbst nur kurzem Winterschlafe.

(Die Fortsetzung folgt.)

IV.

Auf hoher See.

Über mir der blaue Himmel,
Unter mir das Fluthgebraus;
Am Verdecke steh' ich sehnend,
Und mein Auge schweift hinaus.

Doch umsonst schaut's in die Weite,
Die unendlich auf sich thut,
Nimmer kann das Ziel es finden,
Uferlos liegt da die Fluth.

Keine Bäume, keine Blüthen,
Nichts, was Menschenherzen freut;
Nur das Denken an die Heimath
Macht die Brust unendlich weit.

Und der kleine Schiffsjung spähet
Von des Mastbaum's höchstem Rand'
Auch nach seiner lieben Heimath, —
Plötzlich ruft er nieder: „Land!"

„Land!" so tönt's vom Mund' zum Munde,
Am Verdecke wird's bewegt,
Selbst das Herz des rohen Seemann's
Voll von Freude höher schlägt.

Ober mir noch blauer Himmel,
Unter mir noch Fluthgebraus,
Aber schon dehnt sich ein blauer
Streifen Landes vor mir aus.

R. v. M ll.

V.

Theater in Klagenfurt.

Seit mehreren Jahren ist es keiner Direction gelungen, einen Verein so schöner Kräfte für unser Theater zu gewinnen, als wir ihn in diesem Theatercurse besitzen. Dieser Ausspruch ist nicht bloß eine Ansicht des Referenten, sondern die allgemeine Stimme des Publicums, — ja, selbst Fremde, die hier einigen Vorstellungen beiwohnten, haben sich über die Leistungen der Gesellschaft auf eine für sie sehr rühmliche Weise ausgesprochen.

Einen sprechenden Beweis, wie schnell das Publicum alles Gute würdigt und anerkennt, lieferte gleich am ersten Abende der Schluß der Vorstellung, wo nicht nur die Darstellenden allstimmig gerufen wurden, sondern auch Herr Director Rosenschön erscheinen muß-

Digitized by Google

te, um aus dem Munde der Anwesenden das Zeugniß allseitiger Zufriedenheit zu empfangen; — und in der That war diese Auszeichnung eine in vollem Maße verdiente. Denn wenn man auf die zu Gebote stehenden Mittel billige Rücksicht nimmt, wenn man bedenkt, wie klein die Zahl der Schauspieler ist, die mit bereits geübten Anlagen die Bühne (besonders auf Provinzt[illegible]eatern) betreten, so muß man es eingestehen, daß die Acquisition einer so befähigten Gesellschaft nur das Werk rastloser Bemühung und seltener Einsicht werden konnte. Möge dieses Interesse, das sich für das Theater in diesem Jahre so lebhaft zeigt, nicht erkalten! — mögen aber auch die Mitglieder unserer Bühne in ihrem Fleiße nicht ermüden, und von wahrer Achtung für ihren Beruf durchdrungen bleiben. Entschiedene Anlagen geben noch kein Recht auf stolzes Selbstgefühl. Die Natur entwirft den Schauspieler, aber ausbilden muß ihn erst die Kunst.

Da, wie aus dem Gesagten genügend erhellet, für eine würdevolle Ausstattung der aufzuführenden Stücke von Seite der Direction vollkommen gesorgt wurde, so ist nur noch die Frage zu beantworten, was sich von der Wahl des Repertoirs erwarten läßt? — Auch in dieser Hinsicht eröffnen sich den Theaterfreunden für die Folgezeit die erfreulichsten Aussichten, da die Direction schon gegenwärtig sich im Besitze einer bedeutenden Anzahl von Novitäten befindet, wovon in nächsten Tagen „die Tochter des Regenten", dann „der Goldteufel" an die Reihe kommen. Drei neue Stücke wurden uns bereits geboten, obgleich seit der Eröffnung der Bühne noch nicht volle vierzehn Tage verstrichen sind.

Jeder Künstler strebt nach Anerkennung; nur darf dieser edle Trieb nicht in niedrige Gefallsucht ausarten. Diese Rücksicht wird den Referenten bestimmen, die Leistungen der einzelnen Mitglieder unserer Bühne zu würdigen, dabei jedoch sich gegen jeden Verdacht einer Partheilichkeit zu verwahren suchen.

Mansfon.

VI.

Charade.

Zwei Worte, vier Sylben.
(Aus Eduard von Lanner's Nachlasse.)

Das Erste ist im Kartenspiel' bekannt,
Der Spieler sieht mich mürrisch oft, oft froh;
Der Freund wird in Italien so genannt,
Der Deutsche doch ruft nur den Pudel so.
Durch's Zweite ruft man Mädchen, junge Damen,
Doch ist es dem Kalender nicht entstammt,
Es ist die Tochter meh'rer Mutternamen,
Die man den Männernamen nachgeahmt.
Das Letzte kann ich auch vom Ganzen künden;
Such' nur, du wirst es im Kalender finden.

Auflösung der Homonyme im vorletzten Blatte der „Carinthia";
Modern.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

September 1846	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Pischrometer			Winde			Witterung			Schnee
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
24.	319·6	319·2	319·4	+ 18·0	+ 11·2	+ 10·9	5·9	4·8	5·2	SW	SO	SW	☉u.W	☉u.W	Woik.	—
25.	319·6	319·4	319·5	12·5	9·0	10·5	4·4	4·1	4·3	SW	SW	SW	Regen	trüb	☉u.W	0·88
26.	320·8	320·0	320·5	15·2	6·4	9·3	3·6	3·2	3·4	SW	W	NW	trüb	☉u.W	detto	0·02
27.	322·8	322·5	322·7	13·5	3·2	8·4	4·4	2·7	4·0	W	SW	W	rein	heiter	rein	—
28.	322·4	320·3	321·3	16.4	5·3	9·6	4·6	3·0	4·0	NW	SO	NW	Nebel	detto	detto	—
29.	319·5	318·0	318·7	15·1	6·4	9·9	3·6	3·4	3·7	NW	O	SW	detto	☉u.W	trüb	—
30.	318·0	317·3	317·7	15·3	9·5	10·2	4·5	4·0	4.2	O	SW	SO	trüb	detto	detto	0·14
	322·8	317·9	319·9	+ 18·0	+ 3·2	+ 9·8	5·9	2·7	4·3	Herrschende Winde: SW						0·04
Im Orgt.	325·4	317·3	321·1	+ 21·6	— 2·9	+ 14·4	6·0	2·5	4·4	Mittl. Windrichtung SW						2·72

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpressendruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 10. Oktober 1846. 41.

I.

Todesanzeige.

Am 1. August 1846 verschied zu Regensburg Doctor David Heinrich Hoppe, kön. baierischer Hofrath, quiescirter k. Lyceal-Professor, Stifter und Director der kön. botanischen Gesellschaft zu Regensburg, vieler gelehrten Gesellschaften Mitglied ꝛc. ꝛc., an gänzlicher Entkräftung in dem noch nicht ganz vollendeten seltenen Alter von 86 Jahren. Ruhig und ergeben in den Willen der göttlichen Vorsehung, wie sein ganzes Leben, war auch sein Ende; sanft und ohne schweren Todeskampf ging er in das bessere Jenseits über.

Die Naturwissenschaft hat durch das Hinscheiden dieses bis in sein hohes Greisenalter unermüdeten Forschers im Gebiethe der Botanik einen ihrer treuesten und eifrigsten Anhänger, — Kärnten, das er seit 40 und einigen Jahren in der Gegend von Heiligenblut fast jährlich durchstreifte, den Mann verloren, dem es größten Theils seine Celebrität in botanischer Beziehung verdankt, auf welchen es stolz war, und welchen es vorzugsweise sein nennen konnte.

Er lebt in der Erinnerung der Kärntner fort, und die Mölltha'er werden immer mit hoher Verehrung und inniger Liebe des „Alten vom Berge", wie der Verblichene in seiner stets heiteren Laune sich selbst so gerne nannte, gedenken.

Friede seiner Asche!

Stall, am 30. August 1846.

B.

II.

Ueber die Kartoffel im Jahre 1846*).

Durch den Streit der Meinungen gewinnt die Wahrheit. Da die heurige Kartoffelkrankheit Jedermann beschäftiget, weil sie auch auf Jedermanns Haushalt Einfluß nimmt, so glauben auch wir unsere oberländischen Erfahrungen und Ansichten dem Publicum vorlegen zu sollen.

Die kranken Erscheinungen an der Kartoffel waren zuerst am Kraute bemerkbar. An den gelegten Samenknollen war nichts zu bemerken, als daß unter den aufgehäuften Vorräthen ungewöhnlich wenige faul waren. Von oben herab, bald nach dem Verblühen, fing die grüne Pflanze braun und schwarz zu werden an, die Stämme und Aeste erhielten eine lauchgrüne Farbe, mit hastartigen, blassen Mackeln, und die Knollen, wo die Wurzeln ansitzen, braune Puncte und Flecken, die später in aschfarbige, speckige Stellen übergingen und sich leicht eindrücken ließen. — Zum täglichen Kochen für Schweinfutter während der Blüthe abgeschnittene Kartoffelstöcke gaben beim Ausgraben gesunde eßbare Knollen, während die, wo das Kraut nicht abgeschnitten war, allen Folgen des Lufteinflusses ausgesetzt waren, beim Ausgraben braunfleckige und speckige Knollen gaben. — Diese Erfahrung erzeugt die Vermuthung, daß die Krankheit nicht schon in dem Samen vorhanden war, sondern während des Wachsthums von der Luft in's Kraut, von diesem durch die Wurzeln in die Knollen überging, die Wurzeln hatten keine Befestigung auf den Knollen, waren dürre, und lösten sich leicht los. Wir bemerkten an unseren Knollen seit vierzig Jahren keine Veränderung an Umfang, Farbe, im Mark und Geschmack, die wir nicht durch die herrschende Jahreswitterung und den Standort erklärten; bloß die heurigen Brand- und Speckflecken, die sich zur Fäulniß hinneigen, scheinen durch Einwirkung eines Luftstoffes, gleich der in unserer Erinnerung noch lebenden Cholera-Krankheit, entstanden zu seyn.

Aehnliche Hinfälligkeit und baldigen Uebertritt zur Fäulniß finden wir auch am Obst, das schwellich die Kartoffelknollen überleben dürfte, und mehrere Erscheinungen des heurigen Jahres werden wir dahin zu deuten haben; an jenen müssen wir doch die atmosphärischen Einflüsse als Ursache erkennen, ohne daß wir die der menschlichen Wahrnehmung verborgenen Verrichtungen in der Ernährung der Pflanzen zur Rechenschaft ziehen dürfen. Haben wir doch in der unglücklichen Cholerazeit erfahren, daß die Krankheit aus der Atmosphäre in den menschlichen Körper drang, warum soll ein ähnlicher Krankheitsstoff nicht durch Kraut und

*) Die so allenthalben um sich greifende Krankheit der Kartoffeln ist, besonders bei den Aermeren, beinahe zur Lebensfrage geworden, so daß jede Beobachtung über die Natur derselben gehört werden soll, daher die Redaction dieses Blattes gerne die Hand biethet, alles Neue und darauf Bezügliche mitzutheilen, wohin auch dieser Aufsatz von einem viel erfahrenen, practischen Oekonomen unseres Oberlandes gehört.

Digitized by Google

Wurzel in die Kartoffel-Knollen gekommen seyn? Wären die Samenknollen entartet, angesteckt, zur Fäulniß disponirt, so würden selbe bei der mitwirkenden Verwesung des Düngers, den wir vor dem Eindecken der Furche auf die gelegten Samen-Knollen harken lassen, der anorgischen Verwesung schwerlich entgangen, widerstanden und mit der zugemutheten faulichten Anlage sich zur organischen Ausbildung einer anerkannt vollkommenen Kartoffel-Pflanze (bis zum Eintreffen der Cholera) nicht emporgeschwungen haben.

Kranke Keime erzeugen keine, oder nur Krüppel-Pflanzen, sie gehen, wie wir beim Mais erfahren, meistens bei der Keimungsgährung, in die faule über und unter: Wir können daher die ungewöhnliche Ausbildung des Kartoffelkrautes — mit kranken Anlagen der Samenknollen — als Ursache des heurigen Mißwachses nicht erkennen.

In einem vorjährigen Jahrgange hat die allgemeine deutsche Dorfzeitung dem Umsichgreifen des Kartoffelbaues im deutschen Vaterlande bedeutende Nachtheile zugewiesen, die in der heutigen bürgerlichen Gesellschaft tiefe Wurzeln fassen und zum allgemeinen Verderben ausarten werden; — initiis obsta, sero medicina paratur — und da bloß in Oesterreichisch-Polen allein nach einer bei der Wiener Industrie-Vereins-Versammlung 1845 vorgetragenen Citation 13,000,000 und mehr Eimer Kartoffel-Brannnwein — Geist — erzeugt werden sollen, und eine gleiche Quantität in anderen Provinzen producirt wird, so sollen wir in der heurigen Kartoffel-Krankheit das Heilmittel der Vorsehung so bitter, als es gefühlt werden wird — erblicken, den angedeuteten Uebeln im staatsbürgerlichen-Haushalte und dem übermäßigen Genusse des Branntweins zu begegnen.

Für die Erhaltung des Samens denken wir beim Ausbauen die eine Zeile mit der Erde der ausgebauten zu bedecken, wenn es auch einen wiederholten Pflueggang erfordern sollte, um auf diese Art die Hälfte des Erzeugnisses der Erde, als Winterquartier, zu überlassen, wo, wenn selbe trocken einfriert, die heuer tiefer liegenden, nicht inficirten Knollen, weil selben über der Erde durch Licht-, Luft- und Temperaturwechsel in den Behältnissen mehrere Bedingungen zur Verwesung dargeboten sind, erhalten mag. Nach den bisherigen Erfahrungen scheinen die Knollen außer der Erde, wie immer aufbewahrt, nicht zu verbleiben.

Im Nothjahre 1817 haben Viele den Speisekartoffeln die Augen ausgestechen und sich den theueren Samen pro 1818 erhalten, so wie wir dieß auch pro 1847 erfahren können, und einigen Samen entweder in der Erde oder durch Augen erhalten werden. — Solatium miseris, socios habuisse doloris.

III.

Lied des Matrosen.

„Frag' mich nicht: „Aus welchem Lande
Kommst du, Sonngebräunter, her?"
Blick' hinaus vom grünen Strande,
Meine Heimath ist das Meer.

Auf dem Meer' bin ich zu Hause,
Wo die Möve eilig flieh't,
Und das wilde Sturmgebrause
Tönte mir als Wiegenlied.

Meine Freunde sind die Sterne,
Und mein Dom das Himmelszelt,
Derthin blick' ich oft und gerne,
Wenn mich Nacht umfangen hält.

Fremd ist mir das Weltgetriebe,
Unbekannt ist mir der Haß,
Seit der Mutter Tod', was Liebe,
Ich beinahe schon vergaß.

Lasset mich, den Sohn der Wellen,
Lebenslang auf hoher See,
Wenn die Segel lustig schwellen,
Wird mir nimmer bang und weh'.

Folg' ich einst dem finstern Loose,
Senkt mich in die Fluth hinab,
Und das Meer, das weite, große,
Sey mein weites, großes Grab.

R. v. Mll.

IV.

Reise-Erinnerungen.

(Fortsetzung.)

Palermo, am 9. März 1846.

Der heitere und warme Morgen des 2. März fand uns bereits um 9 Uhr außer den Thoren Rom's auf dem Wege nach Neapel. Die unmittelbare Umgebung der alten Weltstadt, insgemein die Campagna genannt, ist eine traurige öde Wüste, theils versumpft oder hie und da nur mit spärlichem Heidegras bewachsen. Die Bögen der in verschiedenen Richtungen auslaufenden Wasserleitungen, so wie einige Villen mit den grauen hohen Einfriedungsmauern ihrer Gärten unterbrechen diese trübselige Einförmigkeit bisweilen. Nach und nach taucht jedoch wieder cultivirter Boden auf; die Winterfaat prangte schon spannenhoch im saftigen Grün, und für die Sommerfrucht wurde so eben die Erde gepflügt, wozu man Hornvieh verwendet, das durchgehends groß und stark, von grauer Farbe ist, und durch die Scheidewand der Nasenlöcher einen starken eisernen Ring gezogen hat, woran das Leitseil befestiget ist. Der Pflug ist hier noch in seiner ursprünglichen Kindheit, denn er besteht aus nichts Anderem, als aus einem massiven, unten keilförmig zugespitzten Pfahle; ein daran gehefteter Querbalken vertritt die Stelle der Räder und der Deichselstange. Die längs

Digitized by Google

der Straſſe ſich erhebenden Hügel ſind mit Weinreben bepflanzt, und da das Holz in dieſen Gegenden nicht im Ueberfluſſe vorhanden iſt, ſo erhalten die Reben als Stützen eine eigene Gattung Rohr, welches hier in Menge wächſt und getrocknet ſehr hart wird. Die Ortſchaften, meiſtens kleine Städtchen, ſind auf den Spitzen der Hügel erbaut, und haben alle ein düſteres, feſtungsmäßiges Anſehen, herrührend noch aus den Zeiten des finſteren Mittelalters, wo Jeder bedacht ſeyn mußte, aus ſeinem Hauſe und Hofe auch ein Vertheidigungswerk zu machen. Man ſieht jetzt gut bebaute Aecker und ſchöne Felder, doch kein Dorf, kein einzelnes Haus, keine Kirche verſchönert die nun immer freundlicher zu werden beginnende Landſchaft, und man kann es nicht begreifen, wo denn alle dieſe Leute wohnen, die dieſe Gründe bearbeiten.

Die italieniſchen Diligencen oder Eilwägen ſind ſehr groß, haben drei Abtheilungen, faſſen 13 Perſonen, und ſind mit 6 Pferden beſpannt. Es gehört daher immer zu einem wahren Glück, gute Reiſegeſellſchafter zu treffen, und dieſes ward uns in vollem Maße zu Theil. Ein griechiſcher Comte nebſt zwei jungen ſeiner Obhut anvertrauten Griechen, Söhne eines Inſel-Häuptlings des joniſchen Archipel's, und ein neapolitaniſcher Dichter befanden ſich mit uns in der mittleren Abtheilung des Wagens. Als vom Carneval heimkehrend, hatten alle Vier Blumen an der Bruſt angeheftet. Dieß iſt das Zeichen, das alle Fremden, die nur dieſes Volksfeſtes halber nach Rom reiſen, auf der Rückreiſe bis in ihre Heimath zu tragen pflegen, als ſcherzhaftes Beglaubigungsdocument, daß ſie wirklich die Faſchingsbeluſtigungen mitgemacht haben. Höflichere, gebildetere und gefälligere Leute konnte man ſich gar nicht wünſchen, und, obſchon, lebensfroh und luſtig, ſie bald in italieniſcher, franzöſiſcher oder in ihrer Mutterſprache allerlei hübſche Lieder ſangen, oder verſchiedene Erzählungen und Anekdoten zum Beſten gaben, ſo war doch in keiner auch nicht ein Anflug von Trivialität vorhanden, den leider faſt ganz Europa als Baſtardwürze der Geſelligkeit adoptirt hat.

Im Cabriolet ſaßen nebſt dem Conducteur ein Preuße und ein Engländer, welch Letzterer außer ſeiner Sprache nicht ein Wort von einer anderen verſtand, und überall mit bloßem Deuten und Hervorſtoßen gewiſſer unarticulirter Töne ſeine Bedürfniſſe begehrte. Im Coupé war ein charmanter Franzoſe, nebſt Frau und Tochter, welche bei jeder Station, wo die Pferde gewechſelt wurden, unter die ſtets ſchockweiſe herbeiſtrömenden bettelnden Kinder handweiſe Confecturen auswarfen, worüber dieſe ſchreiend und raufend mit gieriger Haſt purzelten, und gleich einem Rudel Thiere ſich darum im Staube herumbalgten.

Von Rom aus ſind die befahrenſten Straßen nach Neapel: die eine längs der Küſte, die andere durch das Innere des Landes; wir hatten jetzt die letztere gewählt, und behielten uns die erſtere für die Rückkehr vor. Spät Abends des genannten Tages kamen wir in der letzten Stadt des römiſchen Gebiethes, in Ciprano, an. Da hier unſere glücklichen Päſſe wieder mit einem visum verſehen werden mußten, ſo machte uns der Conducteur den Vorſchlag, ihm in das dritte Stockwerk eines benachbarten Hauſes zu folgen. Ueber Steinerne, von Unflath beinahe ſchlüpferige Treppen, deren Wände mit ſo langen Spinnengeweben übergogen waren, daß wahrſcheinlich, ſeit der Bau ſteht, nie ein wohlthätiger Beſen darüber fuhr, waren wir in ein dem Anſtande entſprechendes Zimmer geführt, wo eine eben ſo niedlich gedeckte Tafel ſtand, und bei unſerem Eintritte einige Fleiſchgerichte, Käſe, Wein und ſchwarzer Kaffeh aufgetragen wurden. Meinem Freunde, ſo wie mir war auf Einmal der ganze Appetit vergangen; doch meine Reiſegefährten, von geſunderer und kräftigerer Conſtitution, vermochten den dringenden Anforderungen des Magens nicht zu widerſtehen und hieben kräftig ein. Der Engländer wollte nichts Anderes nehmen, als Kaffeh; jedoch waren ihm die vorgeſetzten Schalen alle zu klein, er mußte ein größeres Gefäß haben; zu dem Ende ſchüttete er den Inhalt der ziemlich großen Zuckerbüchſe auf einen Teller, und ließ dieſe von dem erſtaunten Wirthe ſich voll gießen.

Als das Abendmahl beendet, und die Rechnung verlangt wurde, erklärte der Hausherr, man ſolle ihm ja nicht zumuthen, daß er etwas verlangen werde; er habe aus bloſer Gefälligkeit für den Conducteur, ſeinen Freund, und ſo vortreffliche Paſſagiere einige Kleinigkeiten zubereiten laſſen; es ſtehe ganz in der Großmuth ſeiner verehrten Gäſte, womit ſie die gewiß delicaten Speiſen, ſo wie ſeine, ſeiner Frau und ſeiner Kinder Mühe honoriren wollten. Das war eine ganz neue Sprache für uns, und da der Mann auf keinen Fall zu bewegen war, eine Summe auszuſprechen, ſo ward eine Collecte veranſtaltet, womit er ganz zufrieden zu ſeyn ſchien, indem er bei der Dankſagung ſogar ſeine Mütze lüftete, ein hier ſeltenes Phänomen. Wir ſtiegen nun ein, fuhren aber kaum eine Stunde, ſo hatten wir die neapolitaniſche Grenze erreicht. All' unſer Gepäcke ſpazierte Stück für Stück auf das Zollamt, wir ſelbſt aber mußten auf das Polizeibureau, welches ein mit holprichten Ziegeln gepflaſterter Vorſaal iſt. Hier ſaß der Beamte in voller Uniform an einem Schreibtiſche; wie gewöhnlich waren die Thüren und Fenſter offen, ungeachtet die Nacht nicht die allerwärmſte war. Jedem der Reiſenden wurde ein Stuhl geboten, und nun mußte jeder Paß, ſo wie deſſen Inhaber, die Revue paſſiren. Obſchon in allen Reiſepapieren die Urſache, weßwegen ſie ertheilt wurden, angegeben ſtand, ſo war doch ſtets die Finalfrage des Herrn: „Der Zweck Ihrer Reiſe iſt?“ worauf auch immer eben ſo einſtimmig die Antwort gemurmelt wurde: „Nur Vergnügen!“ Unſere beiden Päſſe, mit deutſchen Hieroglyphen ausgefüllt, entlockten dem Munde des Beamten ein leiſes „maledetto“. Eine gute Stunde war ſo, wie man ſich leicht denken kann, ſehr angenehm verfloſſen, wozu noch eine kam, die wir auf der Mauth zuzubringen hatten; als würdiger Schluß werden auch noch die Wägen gewechſelt, und man kann ſich glücklich preiſen, wenn man dieſen Ort ohne den Anfaß zu einem Schnupfen, Rheuma, oder ſonſtigen Verkühlung verläßt.

Bevor der Mond unterging, ſahen wir noch, unſeren Weg raſch fortſetzend, auf gewaltiger Anhöhe gleich einer ungeheuren Burg das älteſte, größte und reichſte Benedictinerkloſter: Monte Casino, ernſt in's Thal herabſchauen. Des Morgens erhob ſich die Straße bedeutend, und wir paſſirten einen, wenn auch nicht ſo hohen, doch eben ſo öden und ſteinigen Berg, als der traurige Karſt iſt. Am Fuße deſſelben öffnete ſich je-

Digitized by Google

doch eine lachende Ebene; in der Ferne gewahrt man die höchſten Spitzen der Apenninen mit Schnee bedeckt, und an den Wänden der niederen Hügelketten ſind kleine Städte, meiſt mit Mauern umgeben, wie Vogelneſter angeklebt. Olivenwälder bedecken alle Abhänge, jedoch iſt das falbe Grün der Blätter dem Auge nicht angenehm. Die Felder ſind hier durchgehends mit dem Spaten umgeſtochen; darin ſtehen alleeartig Bäume, an denen ſich Weinreben hinanſchlingen, deren Enden von einem Baumgipfel zum andern gebunden ſind; der ganze Acker iſt ſo wie mit einem Netze überzogen, und die Frucht findet Schuz vor der glühenden Sonne, gedeckt durch das Baum- und Weinlaub. Die Bauernhäuſer ſind aus kleinen Sandſtein-Quadern erbaut. Zu Mittag erreichten wir die in der römiſchen Geſchichte berüchtigte Stadt Capua. Eine lange Brücke führt über den Fluß Volturno. Am jenſeitigen Ende derſelben iſt das erſte Stadtthor; eine herabgelaſſene Zugbrücke überfahrend, gelangt man zu einem zweiten; bei der hier befindlichen Hauptwache wurde die Diligence angehalten, die Päſſe abgefordert, und zwei Mann mit geſchultertem Gewehre begleiteten den Wagen, bei dem ſie auch ſo lange blieben, bis die Päſſe, von dem Gouverneur viſirt, uns wieder zurückgeſtellt wurden. Die Stadt iſt mit zahlreichen Vertheidigungswerken umgeben, hat eine ſtarke Beſazung, und gilt als Schlüſſel zu Neapel. Das eigentliche, alte Capua, wovon in der Entfernung einer Viertelſtunde noch Ruinen und ein ziemlich gut erhaltenes Amphitheater zu ſehen ſind, bekannt durch ſeine ausgezeichnete Fechterſchule, ſo wie durch ſeine Schwelgerei und Ueppigkeit, war eben durch dieſe das Grab der tapferen Armee Hannibal's; das heutige dürfte in dieſer Hinſicht nicht mehr gefährlich ſeyn, denn von Außen wenigſtens erblickte man nicht viel von Luxus und Wohlhabenheit, und beim Einſteigen in unſere Arche hatten wir einen ſolchen Sturm von Bettlern auszuhalten, wie er uns bisher nicht vorgekommen. Mit dem Ausrufe: „Herr, wir ſterben vor Hunger!“ erfaſſen Einen dieſe Unglücklichen beim Gewande oder beim Arme, und laſſen nicht früher los, bis ſie etwas erhalten haben. Von Capua nach Neapel ſind noch zwei Poſten, und eine ſchöne Eiſenbahn verbindet beide Städte. Was die Poſtſtraße betrifft, ſo iſt dieſelbe wahrhaft prachtvoll zu nennen, ſehr breit und mit doppelten Reihen von Bäumen bepflanzt, rechts und links die fruchtbarſten Ebenen; im Südoſten überraſcht der Veſuv mit ſeinem ſtets dampfenden Gipfel. Wir durchfuhren noch die von den Normannen gegründete Stadt Averſa, die jedoch in ihrem Aeußeren auch nicht anders als Capua ausſieht. Mit jeder Stunde, die man zurücklegt, zeigen ſich an den Geſträuchen und Bäumen immer mehr Blüthen, oder ſchon grüne Blätter; man beginnt erdentlich zu fühlen, daß man dem Süden näher und näher rücke. Die häufigen Zuggänger in ſtädtiſcher Kleidung, Equipagen, exercirendes Militär auf der benachbarten Heide und eine gewiſſe lärmende Rührigkeit ſagten uns, daß wir Neapel, eine der geräuſchvollſten Städte der Erde, erreicht haben. Vor dem Eintritte mußte unſer Wagen nochmals am Zollamte halten. Die Koffer wurden zwar abgepackt und aufgemacht, allein nur ganz leicht und oberflächlich unterſucht, daher die ganze Angelegenheit gegen Gewohnheit ziemlich ſchnell beendiget war. Wir gratulirten uns, dießmal ſo gnädig davongekommen zu ſeyn; da kam einer der Viſitatoren mit der höflichſten Miene von der Welt zum Kutſchenſchlage, und ſagte, er wiſſe, daß er es mit lauter gentilen Perſonen zu thun habe; wir hätten geſehen, wie nachſichtig die Unterſuchung geweſen ſey, er nehme daher mit Fug und Recht unſere Großmuth in Anſpruch, welche ihm eine kleine Gabe nicht verweigern würde. Dieſe Rede und Forderung Angeſichts der Behörde ſelbſt, könnte man ſagen, machte uns gewaltig ſtuzen; jedoch, um nur ſeiner los zu werden, wurde zuſammengeſteuert, und er empfing einen Scudo. Er wog das Thalerſtück auf der Hand, und äußerte: dieß ſey keine Münze für einen Staatsdiener, man möchte doch noch etwas für eine Bouteille Wein hinzufügen. Da riß unſerem neapolitaniſchen Reiſegefährten die Geduld, der, bekannt mit dieſen Unverſchämtheiten, ihm zurief: wolle er mehr haben, ſo möge er mit uns zur Polizei-Direction fahren, vor der wir ohnehin ausſteigen, wo er aber wahrſcheinlich ein anderes ſuper plus empfangen werde. Dieß war eine Art Zauberformel; denn der ſo Angeredete drehte ſich alſogleich um, und wir rollten unangefochten in die von nie verſtummendem Geſumſe erfüllten Gaſſen Neapel's.

(Die Fortſetzung folgt.)

Meteorologiſche Beobachtungen zu Klagenfurt.

Oktober 1846	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunſtdruck in P. Lin. nach dem Pfychrometer			Winde			Witterung			Regen u. Schnee in P. Zoll pch.
	Größter	Kleinſter	Mittlerer	Größte	Kleinſte	Mittlere	Größter	Kleinſter	Mittlere	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
1.	319·2	319·0	319·1	+ 15·3	+ 10·6	+ 12·2	5·4	4·1	5·0	O·	O·	NO	Wolk.	Wolk.	Regen	0·15
2.	320·6	320·2	320·5	13·0	10·9	10·2	4·8	4·0	4·6	SO	SW	W	detto	detto	Wolk.	—
3.	319·8	319·1	319·6	15·3	8·0	10·4	5·2	3·9	4·8	NW	SO	SO	neblig	detto	O u. W	0·21
4.	318·7	317·3	318·0	15·8	9·6	12·0	5·0	4·3	4·8	SW	SO	W	Regen	detto	Wolk.	0·04
5.	320·8	319·0	319·7	17·6	10·2	11·6	5·7	4·2	4·8	NW	SW	SW	Wolk.	O u. W	O u. W	—
6.	322·0	321·0	321·7	15·0	9·5	11·0	5·1	4·4	4·8	SW	SO	SW	trüb	detto	heiter	—
7.	321·7	319·3	321·5	15·0	9·8	12·0	5·1	3·9	4·2	SW.	SO·	SW	neblig	detto	detto	0·20
	322·0	317·3	319·8	+ 17·6	+ 8·0	+ 11·3	5·7	3·9	4·6	Herrſchende Winde: SW						

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpreſſendruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 17. Oktober 1846. 42.

I.

Wirken des historischen Vereines für Kärnten.

Ausschreibung der General-Versammlung für 1846.

Den Allerhöchst genehmigten Vereinsstatuten entsprechend, werden die P. T. Mitglieder des historischen Landesvereines für Kärnten hiemit eingeladen, der auf den 28. dieses Monats anberaumten General-Versammlung beizuwohnen.

Diese wird am besagten Tage, Vormittag um 10 Uhr, in dem von den Herren Ständen hiezu gütig überlassenen kleinen Landhaussaale abgehalten werden, und ist für selbe vorläufig Nachstehendes zur Verhandlung bestimmt:

a. Bericht über den Stand des historischen Vereines in allen seinen Zweigen und Beziehungen.

b. Wahl für die dermalen vacante Stelle eines zweiten Delegirten beim Central-Ausschusse zu Gratz.

c. Wahl von Gau-Correspondenten und Committenten für den hierländigen historischen Verein.

d. Vorträge der von einzelnen P. T. Mitgliedern allfällig zu erstattenden Berichte und Vorschläge über Vereins-Angelegenheiten und wissenschaftlicher Abhandlungen.

Klagenfurt, am 13. Oktober 1846.

Von der Direktion des historischen Vereines für Kärnten.

II.

Die beiden Ringe.

(Eine Erzählung aus dem Leben.)

I.

Auf einem freien, luftigen Platze eines Parkes, der die Nähe eines der besuchtesten Curorte Deutschland's schmückt, und seiner natürlich schönen Anlagen wegen berühmt ist, fand man an einem freundlichen Nachmittage eine gewählte Badegäste-Gesellschaft versammelt. Heitere, mitunter geistreiche Gespräche in verschiedenen Idiomen beschäftigten lebhaft die Aufmerksamkeit der Herren und Damen. Unter Denjenigen, die ihrer deutschen Muttersprache sich als Conversationssprache zu bedienen, sich nicht schämten, machte sich besonders ein alter Cavallerie-Oberst bemerkbar. Des Alters Schnee auf seinem Haupthaare hatte noch nicht das Feuer seines fast jugendlichen Geistes gedämpft, durch dessen ungeschwächte Kraft er energisch auf seine Umgebung wirkte. Es hatte sich bald ein Kreis von Zuhörern um ihn gebildet, denn seine Leutseligkeit hatte ihn heute bewogen, diese mit der Geschichte zweier Ringe zu unterhalten, eines Paares unansehnlicher Goldreife, die an seinem Finger staken. Die Geschichte scheint mir nicht ohne Interesse zu seyn, daher ich sie meinen geneigten Lesern gerne mittheile.

Der Oberst erzählte: „Es mögen jetzt beinahe fünf und dreißig Jahre verflossen seyn, als ich noch Rittmeister bei einem Husarenregimente war, welches in Italien im Felddienste stand. Eines Tages war meine Escadron auf einen Streifzug commandirt; wir befanden uns in der Nähe der Alpen; unser Ritt war scharf, das Land hügelig, und die Sonne sandte glühende Strahlen auf uns ermattete Soldaten. Endlich nachdem unsere Rosse schnaubend wieder eine Anhöhe erstiegen hatten, befand ich mich vor einer jener ärmlichen Schänken, wie man sie in Italien häufig an Haupt- und Nebenstrassen antrifft. Niedrig, mit einem einzigen Stockwerke, mit schmalen kleinen Fenstern, die Mauern von Außen mit dem Laubwerk des Epheu oder Weinstockes überkleidet, gewähren sie dem müden Ankömmlinge nebst dem traurigen Anblicke selten mehr als eine höchst kümmerliche Erquickung. Ich ließ einige Augenblicke absitzen, und trat in die Taberne.“

„Der Wirth, ein kleiner Mann mit scharfmarkirten Gesichtszügen, so wie seine Ehehälfte, die sich allein im ganzen Hause befanden, schienen durch unsere unerwartete Ankunft sehr verwirrt, und diese Verwirrung, die sich deutlich in der Miene und in dem ängstlichen Blicke Beider abspiegelte, steigerte sich in meinen Augen zur Verdächtigung, als ich ein Zimmer des oberen Geschosses in Anspruch nehmen wollte, das mir aber vom Wirthe verweigert wurde. Die Blicke, welche er fortwährend mit seinem Weibe wechselte, hatten etwas Geheimnißvolles. Ich vermuthete dort einen Versteck vielleicht von feindlichen Soldaten, die ebenfalls herumstreiften, oder irgend eines verdächtigen Gesindels, welches damals stark sein Unwesen trieb, und Raub und Mord verübte. — Ein kräftiger Husarenfluch machte meinem Unmuthe über die Verweigerung des Zimmers Luft; ich berief schnell zwei meiner Leute und stürmte,

Digitized by Google

um selbst Augenschein zu nehmen, die schmale Treppe hinan. Das erschreckte Ehepaar murmelte mir einige Worte nach, die ich nicht hören wollte. Jetzt befand ich mich im ersten Stockwerke. Alles war ruhig, rechts ein leeres, unerleuchtes Gemach, — also links. — Durch die geöffnete Thüre wallte mir Leichenduft und der Qualm einer Oellampe entgegen, die auf einem Stuhle stand. Als sich meine Augen an die Dunkelheit des etwas finsteren Gemaches gewohnt hatten, sah ich auf einem Schreine die Gestalt eines Menschen ausgestreckt, die von einem Leintuche bedeckt war. Ein Soldat zog es herunter, und ein todter weiblicher Körper lag vor uns. Das war ein Anblick! — Sie lächeln, meine Herren, daß ich in Extase gerathe, wenn ich von dem Leichname eines Frauenzimmers spreche, da einem alten Soldaten der Tod, den er auf Italiens und Deutschland's Schlachtfeldern und in Hospitälern in allen Gestalten gesehen hat, ziemlich gleichgültig seyn sollte? Bedenken sie aber, jenes todte Weib mußte im Leben eine vollendete Schönheit gewesen seyn, eine größere Regelmäßigkeit und ein richtigeres Verhältniß der einzelnen Theile ihres Leibes habe ich seitdem bei keiner ihres Geschlechtes getroffen. Das lange braune Seidenhaar, das die glatte Stirne der jungen Abgeschiedenen bekränzte, die langen dunklen Wimpern, durch die ein gebrochenes blaues Auge sichtbar war, das sanfte schmerzhafte Lächeln des geschlossenen Mundes, Alles, die ganze Erscheinung brachte einen lebhaften Eindruck auf unsere rauhen Gemüther hervor. Es beschlich meine Brust eine sanfte Rührung, als ich mich bei der Beschauung dieser Todten einer kurzen Betrachtung über die Hinfälligkeit unseres Lebens und seiner Reize, so wie über die Verlassenheit und trübe Bestimmung manches menschlichen Daseyns hingab."

„Nachdem ich mich bei dem Wirthe über die näheren Umstände des Todfalles erkundiget hatte, erfuhr ich, daß die Abgeschiedene die Frau eines französischen Soldaten sey, die vor wenigen Tagen hier durchgezogen waren. Sie wäre erst Tags zuvor gestorben, und ihren Nachlaß hätte der Pfarrer der nahen Ortschaft in Verwahrung genommen, mit Ausnahme eines Ringes, den sie seinem Weibe vor ihrem Tode geschenkt hätte. Die Patrona zeigte mir wirklich einen goldenen Reif, und ich, aus plötzlicher Laune, erhandelte denselben um einen mäßigen Preis."

„Einige Minuten später trabten unsere Pferde, etwas gestärkt, muthig die Straße weiter; bald war die Taberne hinter unserem Rücken verschwunden, und auch der Vorfall daselbst wäre in meinem Gedächtnisse erloschen, wenn mich nicht der Ring am Finger daran öfters erinnert hätte. — Dieß ist die Geschichte des ersten Ringes."

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Warnung.

Sonett.

Die Musen haben dich in Schutz genommen;
Du führst ein höheres, ein Geisterleben,
Nicht dienstbar willst du an der Erde kleben,
Das was der Leib begehrt, meinst du, wird kommen.

Zur Sonne fliegt der Adler, gleich Atomen
Sieh'st du die Lerchen in den Lüften schweben,
In's Abendroth will sich die Taub' erheben;
Der kühne Flug, was kann er Allen frommen?

Der Aether dient dem Adler nicht zum Mahle,
Er kann nicht ruhen auf dem Sonnenstrahle,
Er zieht zum Horst, zum stillen Alpenthale.

Die Lerche kehrt, ist hoch die Sonn' gestiegen,
Zur kühlen Furche heim; nach weiten Zügen
Sieh'st du zum sicher'n Dach' die Taube fliegen.

Wien. — U —

IV.

Die Kartoffeln.

Funke nennt in seiner Naturgeschichte, im zweiten Theile, Seite 361, „die Kartoffeln (Tartuffeln, Grund- oder Erdbirnen) das wohlthätigste Geschenk der Vorsehung an die armen Sterblichen; allein", fährt er Seite 365 fort: „selbst die beste Sorte artet nach acht bis zehn Jahren aus, wenn sie beständig durch die Früchte fortgepflanzt wird; zuweilen hören sie also gar auf, Samenäpfel zu tragen. Man muß sie daher von Zeit zu Zeit durch den Samen erneuern und wieder veredeln. Dieß geschieht auf folgende Weise: Man legt gegen Ende April eine beliebige Anzahl der schönsten, noch nicht ausgewachsenen Kartoffeln in ein gutes Gartenland nach der Mittagseite, wo sie einigen Schutz gegen die Nordwinde haben, und behandelt sie; wenn das Kraut ungefähr 6 Zoll lang ist, so werden sie behackt und etliche Wochen darnach behäufelt, welches zur Vertilgung des Unkrautes und auch zur Fruchtbarkeit ungemein viel beiträgt. — Im Herbste, wenn die Stengel verwelkt sind, schneidet man die Samenäpfel mit den Stielen ab, hängt sie an einem Bindfaden in der warmen Stube in's Fenster und läßt sie einige Wochen nachreifen. Sobald sie anfangen weich zu werden, drückt man den Samen in ein Gefäß mit Wasser, worin er zu Boden fällt, wenn er gut ist; man reiniget ihn sodann von dem anhängenden Schleime, gießet das Wasser ab und trocknet ihn zwischen Löschpapier. Im Frühjahre säet man ihn zur benannten Zeit auf ein Beet in Reihen sehr dünne, und bedeckt ihn mit ein wenig lockerer Erde. Das Unkraut muß mehr als einmal ausgezogen werden, bis die Pflänzchen demselben entwachsen sind. Man kann sie auch wie Kohlpflanzen einen Fuß weit auseinander setzen, sie geben alsdann schon im ersten Jahre größere Knollen. Sie schießen gemeiniglich sehr üppig hervor, und widerstehen den Nachtfrösten länger, als die, welche aus den Früchten gezogen sind. Allein diese erste Zeugung bringt nur Kartoffeln von der

Digitized by Google

„Größe einer Erbse oder Haselnuß. Legt man diese „im nächsten Frühjahre wieder, so erhält man in dem „darauffolgenden Herbste größere, und im dritten eß„bare Früchte von einem sehr angenehmen Geschmacke. „Sie erhalten sich, wie gesagt, acht bis zehn Jahre in „ihrer Vollkommenheit."

Wenn man bedenkt, wie lange schon die Kartoffeln bei uns durch Knollen, und von den meisten Oekonomen vielleicht nie anders fortgepflanzt worden sind, und selbe demnach fast Gesagtem schon vielmal ausgeartet haben müssen, so könnte wohl die bisherige Auferachtlassung der Erneuerung der Kartoffeln durch den Samen die größte, wenn nicht die einzige Ursache so vielen Entgangs seyn, welchen die Landwirthe im Kartoffelbaue seit mehreren Jahren erleiden. Wären sie früher um dieses besorgt gewesen, so würde die Erdäpfelkrankheit vielleicht gar nicht entstanden seyn.

Daß sich sehr wenige Oekonomen mit Erneuerung der Kartoffeln durch Samen mögen abgegeben haben, ist leicht zu begreifen. Durch Setzung der Knollen, wie es gewöhnlich geschah, erhielt man in einem halben Jahre vollkommene reiche Frucht. In der Erneuerung durch Samen wird selbe erst im dritten Jahre ebbar. Also erhält man durch Samen mit einer größeren Mühe durch drei Jahre fortgesetzt weniger, als durch Knollen in einem halben. Nachdem jedoch die Kartoffeln, wie die Erfahrung lehret, nach Jahren wirklich ausarten, so dürfte die Erneuerung derselben durch Samen zum weiteren Fortbestehen um so mehr unerläßlich seyn, als andere aus Amerika geholte ihre Natur beibehalten und mit der Zeit wieder ausarten würden.

Zur Vorsorge für die Zukunft würde ich

a) gleich jetzt im Herbste mir Mühe geben, aus den bereits erschossen oder noch zu erschossenden, durch Reinwaschen, damit ich sie desto leichter erkenne, so viele untadelige Knollen zu sammeln, als mir die Zeitumstände zulassen, und womit ich wenigstens für das Setzen im Frühjahre hinlänglich gedeckt seyn kann;

b) die gesammelten, welche ohnehin den viel kleineren Theil ausmachen, an einem möglichst trockenen Orte, allenfalls auf einem Breterboden, auf Stellagen, in den Dörrhütten oder in anderen trockenen Behältnissen aufzubehalten besorgt seyn, und um selbe vor dem Winterfrost zu bewahren, nach dem Beispiele sorgen, wie z. B. ein Gärtner sorgen muß, damit ihm seine zarten Gewächse im Winter nicht zu Grunde gehen, durch Uebertragung in Schiffern, Fässern, Säcken, so lange es nothwendig ist, in heizbare Wohnungen;

c) im Frühjahre selbe wieder stückweise durchsuchen, alle tadeligen beseitigen, und selbst die rein geglaubten vor der Setzung durchschneiden lassen, und wieder alle jene Stücke absondern, welche innerlich verschiedenfärbige Adern zeigen, und nur jene zum Setzen behalten, welche durchaus gleichfärbig gefund und frisch sich zeigen;

d) im Frühjahre, wenn die Erde schon erwärmt ist, z. B. Ende April, Anfangs Mai, nach der Meinung Funke's, Seite 364, in ein wohlbearbeitetes, leichtes, gemischtes Erdreich, wo viel Sonne ist, aber in keinen nassen, blos sandigen oder lehmigen Grund setzen;

e) das Kraut gegen den Herbst nicht abschneiden lassen, welches die Kraft des Gewächses schwächt;

f) im Herbste aber, wenn die Stengel schon verwelkt sind, die Samenäpfel mit den Stielen abschneiden, und sie, wie im Anfange dieses Aufsatzes gesagt, behandeln, und so alljährlich nach Bedarf fortfahren; auch

g) die Kartoffeln nicht alljährlich, weil sie den Grund in den ihnen eigenthümlichen Erdtheilen wahrscheinlich zu viel aussaugen, und darum desto früher ausarten müssen, — sondern nur höchstens alle dritte und vierte Jahr auf einem und demselben Grunde setzen lassen.

Durch Beobachtung dieser Puncte dürfte manchem Schaden vorgebeugt und für die Zukunft vorgesorgt seyn. St—n.

V.

Correspondenz.

Laibach, am 7. Oktober.

Der Mnemoniker, Herr Georg Lichtenstein aus Pesth, der hier in Laibach eine sehr ehrenvolle Aufnahme gefunden hat, gedenkt auch Klagenfurt zu besuchen, um auch dortorts die Wohlthat der so nützlichen Methode, das Gedächtniß zu schärfen und zu einem erstaunenswerthen Grade auszubilden, allgemein zu verbreiten. Die Mnemonik, d. i. die Lehre, mit Hilfe einer gewissen Methode das Gedächtniß dahin auszubilden, daß sowohl Erinnerung, als genaues Einprägen vorliegender Materien zu einer bewunderungswürdigen Vollkommenheit gedeihe, wird und muß jedem wissenschaftlich Gebildeten, besonders aber Studirenden, von entschiedenem Interesse seyn. Herr Lichtenstein pflegt vor der Eröffnung seiner Vorlesungen über Gedächtnißkunst immer eine mnemonische Probe vorangehen zu lassen, und bringt dann seinen Zuhörern diese seine nützliche und leichtfaßliche Wissenschaft so vollständig bei, daß auch Schüler von geringeren Geistesanlagen nicht mehreren Vorträgen beizuwohnen brauchen. Der Gedächtnißkünstler ist mit den schönsten Zeugnissen gelehrter, wissenschaftlicher Notabilitäten versehen, seine Leistungen sind erstaunlich, sein Vortrag angenehm, und das allgemein Nützliche seiner Lehrmethode einleuchtend, daher dieser ausgezeichnete Mann auch in Klagenfurt ein angenehmer Gast werden dürfte, aus welchem Grunde ich in dankbarer Erinnerung an das, was ich von diesem Gedächtnißkünstler bei seinen Vorträgen profitirte, denselben mit gutem Gewissen den Bewohnern von Klagenfurt bestens empfehlen zu können glaube.

Ein Schüler Lichtenstein's.

VI.

Theater in Klagenfurt.

Wie in einem früheren Blatte dieser Zeitschrift (Nr. 40) berichtet wurde, müssen wir mit den Leistungen der dießjährigen Theater-Gesellschaft im hohen Grade zufrieden seyn. Selbst die kleineren Rollen, deren gute Besetzung auf Provinz-Theatern gewöhnlich vernachlässiget wird, bleiben nicht unbeachtet, so daß im Ganzen

Digitized by Google

ein harmonisches Zusammenwirken sichtbar ist. Leider sind die Erzeugnisse der neuesten dramatischen Kunst wenig geeignet, die Bildung tragischer Künstler zu fördern. Man sieht es nur zu gern, wenn selbst im historischen Schauspiele aus älterer Zeit sich um das Gemälde die Arabesken pikanter Beziehungen und Witze ranken, unbekümmert, ob diese im Geiste jener Zeit liegen, oder nicht. Nicht ein gediegenes harmonisches Ganze wird erfordert, man begnügt sich mit ergreifenden Momenten; nicht harmonische Gebilde, sondern grosse Effekte machen Glück. „Huldigt dem Geschmacke der Menge", so lautet das oberste Gesetz der Zeit, — und was will diese? Glänzenden Pomp in Costume und Decorationen, Geistererscheinungen; (aber woher Geister nehmen? — und erscheint einer, welche Rolle spielt er?! —) lärmende Aufzüge, jede Scene von griechischem Feuer erleuchtet u. s. w. Die Theater-Directionen sind abhängig von dem Wunsche der Menge, und müssen daher geben, was gefordert wird, und man kann es ihnen wahrlich nicht verargen. Dieses dürfte zur Vertheidigung des Repertoirs hinreichen, wenn es uns nicht immer solche Stücke bietet, welche die höheren Ansprüche des Gebildeten befriedigen.

In der Vorderreihe unseres Schauspiels stehen die Herren Rosenschön, v. Remay, Posinger, Apel und Relzenberg.

Herr Director Rosenschön ist uns als ausgezeichneter Mime schon aus früherer Zeit zu bekannt, als daß seine Vorzüge hier wiederholt zu werden brauchten.

Hr. v. Remay (Held und Liebhaber) erweckte gleich bei seinem ersten Auftritte als „Wilhelm Gürst" im Lustspiele: „Zwei Tage aus dem Leben eines Fürsten", schöne Hoffnungen von seinem Talente, und erfüllte sie als „Ferdinand" in „Kabale und Liebe" und „Wolodimir" in „Isidor und Olga" auf eine glänzende Weise. Er ist ein Schauspieler, der seine Rolle nicht bloß memorirt, sondern einstudirt, und selbst den tiefer liegenden Sinn dessen, was er zu sagen hat, schnell und richtig begreift. Eben deßhalb, weil er von der Poesie des Stückes und seiner Aufgabe erfüllt ist, wird es ihm leicht, seine Sprache dem jedesmaligen Gemüthszustande und den Sitten der Person, die er darstellt, anzupassen. Sein Organ ist zwar nicht sehr stark, aber er weiß es im steigenden Affecte so geschickt zu steigern, daß das Gemüth des Zuschauers von seinem Feuer sich lebhaft ergriffen fühlt. Diese Kunst der Oekonomie mit seinem Organe ist nur dem geübten und verständigen Schauspieler eigen, der nicht schon bei heiterem Himmel donnert, sondern wartet, bis die Elemente in gährenden Kampf gerathen. Aber nicht nur auf dem Kothurn, auch auf dem Soccus bewegt Hr. v. Remay sich mit trefflichem Erfolge. Referent kann nicht umhin, seine Rolle als „Moritz Lumenkron", im Lustspiel: „Mein Mann geht aus", für eine meisterhaft durchgeführte zu halten; denn nur so, wie er sie spielte, muß diese Rolle gespielt werden, wenn sie nicht an der Grenze des Unanständigen streifen soll. Sein Räuschchen rührte von einem Champagner, und war ungemein ergötzlich.

Hr. Posinger ist unstreitig eine der besten Acquisitionen, welche die Direction machen konnte. Sein starkes und dabei biegsames Organ, das er in geeigneten Momenten bis zum Donner der Leidenschaft anzuschwellen vermag, seine richtige Betonung der mit stärkerem Nachdrucke zu sprechenden Worte und ein wirksames Mienenspiel, sind schätzenswerthe Vorzüge, deren er sich rühmen darf. Seine schwierigste Aufgabe war bis jetzt die Darstellung des „Ossip" in „Isidor und Olga", und er löste sie mit entschiedenem Glücke. Ossip, soll er der Idee des Dichters entsprechen, muß innere Würde, ein warm und innig fühlendes Herz entfalten; seine Rachgier muß großartig, als ein Resultat der schwerverletzten, aber tiefgefühlten Menschenwürde, erscheinen. Vom Schleichen, vom Fistuliren durch die Zähne, den gewöhnlichen Behelfen der Intriguants, darf hier keine Spur sepn, sonst wird er zum widrigen Zerrbilde, und die Umnatur kann nicht leicht Jemanden zusagen. Dieses war überall in Hrn. Posingers Darstellung des „Ossip" vermieden, und so lieferte er ein Gebilde, dem der lauteste Beifall des Publikums zu Theil wurde. Was an ihm noch besonders gerühmt zu werden verdient, ist seine Vielseitigkeit, die auf Provinztheatern besonders zu schätzen ist.

Mansson.

(Die Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Oktober 1816	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll pag
	Größte	Kleinste	Mittlere	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
8.	319·5	318·7	319·0	+15·0	+ 8.5	+12·0	5·1	3·9	4·2	SO	SO	SW	☉ u. R	heiter	heiter	0·20
9.	321·1	320·3	320·8	16·3	7·2	12·7	3·5	3·4	3·4	SW	SO	SW	Nebel	detto	detto	8·18
10.	321·1	320·8	321·0	15·5	4·3	11·6	4·0	2·5	3·5	NW	SW	SW	detto	detto	detto	—
11.	322·6	321·3	320·9	15·5	6·2	12·5	4·0	3·4	3·7	SW	SO	SO	detto	detto	detto	0·01
12.	319·0	316·0	317·8	12·6	5·5	12·5	4·4	3·4	4·2	NW	SO	SW	detto	Wolk.	Regen	0·56
13.	318·0	317·5	318·0	11·3	4·7	11·0	4·0	3·5	3·7	SW	S	O	☉ u. R	detto	detto	0.13
14.	319·0	318·5	318·7	13·0	7·0	11·6	3·8	3·5	3.5	W	SW	W	detto	detto	heiter	—
15.	322·6	317·5	319·4	+16·3	+ 4·3	+11·9	5·1	2·5	4·3	Herrschende Winde: SO u. SW						1·86

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpressendruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 24. Oktober 1846. 43.

I.

Sonett.

Wenn Meer und Sturm zum wilden Kampf erwachen,
Daß himmelan sich bäumen seine Wellen,
Bis sie vor Zorneswuth zu Schaum zerschellen,
Und donnernd in die Tiefe niederkrachen —

Da, wenn die Starken zittern und die Schwachen,
Mag sich das Fischlein zu dem Hai gesellen,
Gefahrlos mag es sturmgetrieben schnellen
Vorbei an des betäubten Raubthier's Rachen.

Doch wenn der Friede kehrt, am Meeresspiegel
Die Sonne glänzt als helles Friedenssiegel
So mild und klar — da blickt hinab zum Grunde,

Da zieht das Raubthier mit dem offnen Schlunde,
Da rast die Gierde, die im Sturme schwieg:
Der holde Friede ist der kleine Krieg!

R. M.

II.

Die beiden Ringe.

(Eine Erzählung aus dem Leben.)

2.

Zur leichteren Verständigung meiner freundlichen Leser erachte ich es für nothwendig, die Erzählung des Obersten hier zu unterbrechen, und das Nachfolgende, als die eigentliche Exposition des Factums, einzuschalten.

In einem deutschen Städtchen bewohnte Frau Liebig mit ihrer Tochter Mathilde den ersten Stock eines bescheidenen Bürgerhauses der Vorstadt. Spät mit ihrem Manne verheirathet, der in Privatdiensten starb, empfand sie die Bitterkeit ihres Witwenstandes um so empfindlicher, da sie ihrem einzigen Kinde nicht jene Bequemlichkeit verschaffen konnte, wodurch ihre Tochter ungestört einer feineren Bildung sich hätte widmen können; denn die alte Frau war arm, und lebte kümmerlich von einem geringen Gnadengehalte. Doch Mathilde hatte einen reichen Fond an den herrlichsten Geistesanlagen, ein empfängliches Herz für das Edle und sittlich Schöne, eine fast zu zarte Blume, um in dem frostigen und stürmischen Lebensgedränge nicht verkümmern zu müssen oder geknickt zu werden.

Und so immer zunehmend an äußerer Wohlgestalt und innerer Veredlung, war sie die Freude ihrer Mutter, die Zierde ihrer Gespielinnen. Als sie ihr sechzehntes Lebensjahr erreicht hatte, sollte ihr Herz auch noch mit dem Gefühle einer anderen, als der bloßen kindlichen Liebe gegen ihre Mutter, vertraut werden. — Bisher hatten mütterliche Wachsamkeit und religiöse Grundsätze für das Edelste und Kostbarste in ihr, für die Reinheit und Kindlichkeit ihres Gemüthes treue Wache gehalten; da wollte es der Zufall oder irgend eine Bestimmung, daß in den stillen Kreis dieser beiden thätigen und guten Menschen ein junger Mann gezogen ward. Studiosus Willmer erschien wöchentlich zweimal in der Wohnung der Frau Liebig, anfänglich als Lehrer Mathilden's in der Geographie und Geschichte, späterhin als Freund und Vertrauter der Familie. Und dieß Vertrauen ward keinem Unwürdigen geschenkt. Willmer gehörte seinem Charakter nach zu jenen offenen, gutmüthig fühlenden Menschen, die das Herz auf ihrer Zunge tragen. Seine Jugend — er war kaum 20 Jahre alt — seine Bescheidenheit, noch mehr seine musterhafte Aufführung machten ihn in den Augen der besser Gesinnten achtbar, und das Einnehmende seiner ganzen äußeren Erscheinung Allen liebenswürdig. Dabei oblag er mit dem größten Eifer den Studien; seinem Lebensplane gemäß verschaffte sich der Elternlose die Mittel, dieses zu thun, durch eigene, unverdrossene Anstrengung in der Ertheilung des Unterrichtes bei den Angesehenen des Städtchens. — Manches berühmte Genie hatte in seiner geistigen Entwicklungsperiode kein anderes Brot genossen, als was ihm das herbe Lehrfach both. — So verstrichen zwei Jahre; da sah sich Willmer in die Nothwendigkeit versetzt, von seinen beiden Freundinnen, so wie von allen seinen Bekannten im Städtchen Abschied zu nehmen, weil er die Hochschule in der Hauptstadt als Hörer der Physik besuchen wollte.

Der Vorabend seiner Abreise war da. Willmer erschien heute früher bei Frau Liebig, als es gewöhnlich zu geschehen pflegte. Die Frau war ausgegangen, und Mathilde nähte an einer bestellten Arbeit. Das Mädchen hatte ihr Lockenköpfchen gesenkt, und beantwortete mit trüber Miene und banger Stimme die Fragen Willmer's, der in bescheidener

Digitized by Google

Entfernung gegenüber am Nähtiſche Platz nahm, und allmählig verſtummend ſeine Blicke bald auf Mathilde, bald durch das nahe Fenſter auf die gelb belaubten Bäume des anſtoßenden Gartens ſtreifen ließ.

Sein Innerſtes war wegen der nahen Trennung zu aufgeregt, denn er liebte das Mädchen mit aller Glut einer reinen erſten Liebe ſchon ſeit dem erſten Zuſammentreffen; doch ſeine Schüchternheit hatte ihn ſtets gehindert, nur ein einziges Mal während der langen Dauer der Bekanntſchaft ein Wörtchen davon ſeiner reizenden Freundin zu verrathen. Mathildens Herz aber war nicht unempfindlich gegen die ſtummen Zeichen ſeiner Liebe geweſen. Sie hatte ihm Gegenliebe geſchenkt, ohne daß Beide je ein Wort von ihrer wachſenden Zuneigung geſprochen hatten. Es mußte einmal zu einem offenen Geſtändniſſe kommen. Wann wäre der entſcheidende Augenblick dazu wohl günſtiger geweſen, als heute. Der ſchweigende Jüngling faßte endlich Muth; er rückte dem Mädchen näher, und ergriff deſſen Hand, die er zu ſeinem Munde führte.

„Willmer! ich will das nicht,“ eiferte das ſich ſträubende Mädchen.

„Nicht doch, Mathilde, gönne mir dieſes unſchuldige Vergnügen, es iſt dein Freund, der bald deine Geſellſchaft miſſen wird.“

„Deren Verluſt er wohl leicht durch ein neues freundſchaftliches Verhältniß ſich zu erſetzen gedenkt?“ fragte mit prüfendem Blicke Mathilde, und ihr ſtrahlendes blaues Auge heftete ſich feſt auf Willmer's Antlitz.

„Verdient mein Charakter dieſe Anſpielung auf Leichtſinn, oder hätte ich mich in deinem edlen Herzen getäuſcht, Mathilde? Sieh' die trauernden Bäume, die welken und zerknickten Blumen des Gartens. Was ſind ſie ohne den erquickenden Einfluß des warmen Sonnenſtrahles? — und ich ſollte von dir entfernt glücklich ſeyn?“ Er bedeckte ihre Hände mit Küſſen. „Seit ich in deiner Nähe weile, iſt mir ein mild leuchtender Stern an dem trüben Himmel meines Lebens erſchienen; ich, der Vereinſamte, der Erniedrigte, lernte erkennen, daß ich ein fühlender Menſch ſey, lernte mich deinethalben ſchätzen, weil ich deinem Gefühle, deiner edlen Geſinnung ebenbürtig ſeyn wollte, und dieß zu erreichen ſtrebte. Und nun, da ich deine inneren Vorzüge ganz zu erkennen anfing, da ſich meine Verehrung, meine Neigung für dich mit jedem Tage ſteigerte, jetzt, da mir die Trennungsſtunde ſo bitter wird, fühle ich mich um ſo unglücklicher: weiß ich doch kaum, ob ich von dir wirklich wieder geliebt werde, Mathilde, und ob deine Neigung zu mir durch unſere Trennung, die vielleicht Jahre lang dauern kann, nicht ermatten wird?“

„Nie, lieber Willmer!“ ſprach das hocherröthende Mädchen: „Zweifle an Allem, nur an meiner Liebe und Treue nicht!“

Ein langer Kuß beſiegelte den Bund zweier reinen Herzen! Ein böſer Dämon belauſchte dieſe Scene der Weihe; das Band der innigſten Liebe, das je zwei Herzen umſchlang, ſollte zerſtört werden, als wenn ſie niemals die Sympathie verbunden hätte.

Willmer zog einen goldenen Reif mit den Anfangsbuchſtaben des Namens ſeiner Geliebten vom Finger, an dem noch ein ähnlicher war, und übergab ihn Mathilden als Symbol ſeiner treuen, aufrichtigen Geſinnung. Und die Geliebte ſchnitt eine dichte Locke aus ihrem langen braunen Haupthaare, und ſchenkte ſie dem entzückten Jünglinge als ein Gegengeſchenk, das er haſtig in ſeinen Buſen verbarg; denn ſo eben trat die alte Liebig in's Zimmer.

Früh des anderen Tages fuhr Willmer in einer Poſtchaiſe ab. Es iſt ein eigenthümlich ſchmerzliches Gefühl für einen vereinzelten jungen Menſchen, der, frühzeitig auf ſeine eigenen Kräfte beſchränkt, in der egoiſtiſchen Welt dennoch warm fühlende Herzen getroffen hat, wenn er ſich von dieſen wieder trennen muß. Verzeihen wir es daher dem jungen Manne, wenn er, in eine Ecke des verſchloſſenen Wagens gedrückt, höchſt einſylbig die munteren Fragen ſeines jungen Nachbars beantwortet, und dann und wann eine heimliche Thräne aus dem Auge wiſcht. Er ahnet es nicht, daß er mit dieſen Thränen auch den baldigen Verluſt ſeines Seelenfriedens beweinte, jener köſtlichen Gabe des Himmels, womit der vom wilden Drange ſinnlicher Triebe noch befreite junge Menſch freudig und vertrauend ſeine Arme ausſtreckt zur Außenwelt, ſie an ſein offenes Herz drückt, weil er in jedem Individuum ſeine eigene Unſchuld und Harmloſigkeit zu erblicken wähnt; bis er allmählig zu erkennen anfängt, daß er ſich oft bitter durch die moraliſche Schwäche ſeiner Mitmenſchen hat täuſchen müſſen.

Es brach bald nach Willmer's Abreiſe von Neuem die Kriegsflamme aus. Feindliche Soldaten beſetzten das Städtchen. Ein ſchmucker junger Offizier nahm ſeine Wohnung in dem Hauſe, wo Frau Liebig mit ihrer Tochter wohnte. Sie waren nur durch eine Wand geſchieden. Aus Furcht vor feindlicher Gewalt, ſchutzlos gegen die Zudringlichkeit des ungebührnen Kriegers, konnte Frau Liebig ihm den Zutritt zu ihrer Tochter nicht verwehren; Mathilde war für Willmer für immer verloren. Anfangs ſchrieb ſie mehrere mit ihren Thränen reich genetzte Briefe an ihren heiß geliebten Freund in der Reſidenz, und gab ihm von Allem Nachricht, ſchilderte ihm ihre beängſtigte Lage, noch mehr gehoben durch die ſtete Kränkli keit ihrer bejahrten Mutter. — Keine Antwort tröſtete und beſtärkte das edelfühlende Mädchen in ihrer Bedrängniß. — Willmer blieb fortwährend ſtumm. Da wollte es noch das harte Geſchick, daß Mathildens Mutter an einem Bruſtübel ſtarb. Das Mädchen ſtand jetzt allein, unbeſchützt, ſich ſelbſt überlaſſen, da. Verläumderiſche Zungen, dieſe ausgebreitete Pivergattung in kleinen Städten, hatten das arme Mädchen anfänglich ſchuldlos in den Augen der Einwohner wegen des fremden Offiziers verdächtiget; man mußterte ſie mit zweideutigen Blicken, wo ſie ſich ſehen ließ; und doch hatte dieſe brave Tochter ihre Mutter bis an ihr Ende mit der größten Aufopferung ihrer Kräfte liebevoll gepflegt, ſie hatte gebarbt, den Anſuchungen des Verführers kräftigen Widerſtand geleiſtet. Erſt als ſie Alles verlieh und der Ertrag ihrer Handarbeit zu kümmerlich war, um ſich davon ernähren zu können, und man den Dienſt ihrer Hände aus dorniter böswilliger Anſicht und ungegründetem Verdachte verſchmähte, jetzt erſt verſchenkte ſie den Goldquell ihrer Empfindungen dem feingebildeten, für ſie aufmerkſamen Ausländer, der ſeine ſchlechten Abſichten noch ſeiner zu verkappen

Digitized by Google

wußte, um sich in das Herz dieses Enzelnmädchens einzuschleichen, und es dann zu verderben. Nicht ohne innerliches Beben machte sie, durch Noth gedrungen, von den vielen ihr reichlich dargebothenen Geschenken des Offiziers das erste Mal einen Gebrauch. O dieser teuflisch berechneten Großmuth, wenn sie dazu dienen soll, eine Unschuld zum sicheren Falle zu bringen! —

Damit ich mich in Kürze fasse: Bald erhielt die feindliche Garnison des Südthrens den Befehl zum Abmarsche nach Italien. — Mathilde folgte ihrem neuen Geliebten — sie wollte zugleich einen dort ansäßigen Verwandten besuchen. — Meine freundlichen Leser aber haben sie Eingangs der Erzählung in jener Leiche gesehen, die im oberen Stocke des einzelnen Wirthshauses an der Heerstraße lag, wo sie ein früher Tod ereilt hatte.

Zur Entschuldigung Willmer's ist es nöthig zu wissen, daß er in der Residenz bei einer reichen Familie als Hofmeister Unterkunft gefunden hatte, und mit dieser gleich beim Beginne des Krieges auf ein fernes Landgut in der Provinz gezogen war. Dieses schrieb er auch der Frau Liebig. Allein dieser Brief, so wie die anderen seiner Geliebten kamen nicht an ihren Bestimmungsort. Sehnsucht und zweifelnde Besorgniß trieben ihn endlich zu einer Reise nach seinem Geburtsorte; er hoffte ja, seine Geliebte wieder zu finden. Schon in der Residenz, durch die ihn seine Reise führte, empfing er einen verwirrten Bericht über das Schicksal seiner Mathilde. Und als er, im Städtchen angelangt, bei seinen Bekannten genaue Erkundigung einholte, da hätte ihn der Verlust seines Theuersten dieser Welt bald zum Wahnsinne getrieben. Doch der Mensch, ausgerüstet mit einer richtigen Weltanschauung und der nöthigen Willensstärke, vermag sehr viel über sich selbst. Anstrebend nach geistiger Veredlung, als dem Zwecke seines Daseyns, festes Vertrauen auf ein Höheres, über ihm waltendes Wesen in seiner reinen Brust, blickt er ruhig und muthvoll in die Zukunft, und beugt sich nie unter der schweren Last seines Schicksals; ob rings um ihn es auch stürme, und ihn manchmal harte Schläge treffen, er steht unerschüttert — ein starker Baum im Sturme! — Willmer'n war es gelungen, den Namen des Offiziers zu erfahren, dem Mathilde nach Italien gefolgt war. Ihn, schwur er, für seinen begangenen Frevel an der hilflosen Unschuld zu züchtigen, seiner ihm ungetreuen Geliebten aber — zu verzeihen. — Er war auf einmal aus dem Städtchen verschwunden. Man sah ihn dort niemals wieder.

(Der Schluß folgt.)

III.

Literarische Notiz.

Die Sigmund'sche Buchhandlung allhier (Eduard Liegl) kündigt, durch die letzten Intelligenzblätter der Klagenfurter Zeitung, Joseph Wagner's neuestes, in ihrem Verlage erschienenes Werk an. Dasselbe trägt den Titel: „Das Herzogthum Kärnten, geo-„graphisch-historisch dargestellt nach allen seinen Be-„ziehungen und Merkwürdigkeiten. Mit besonderer „Berücksichtigung für alle Freunde der Geschichte, des „Landes- und Volkskunde, der Agricultur und Mon-„tan-Industrie, so wie der schönen, erhabenen Alpen-„natur. Ein Beitrag zur Topographie des österreichischen Kaiserstaates. Klagenfurt 1847."

Herr Wagner hat bereits durch seine „Ansichten aus Kärnten" und durch das „Album für Kärnten" das anerkennenswerthe Streben bethätiget, zur Ehre und mehreren Bekanntwerdung unseres schönen Alpenlandes, welchem er seit dreißig Jahren angehört, nach Kräften beizutragen. Sein vorliegendes neuestes Geistes-Erzeugniß ist abermals ein rühmlicher Beweis, daß es ihm ernst sey, seine Liebe für dieses sein selbstgewähltes Vaterland zu bekunden, indem er uns ein auf langjährige eigene Erfahrung und Anschauung basirtes, möglichst treues Gemälde desselben vor Augen stellt. Durch jene Erfahrungen, verbunden mit genauen ämtlichen, oder von hiezu hinlänglich befähigten Personen ihm an die Hand gegebenen Nachweisungen ist ihm dieß auch in erfreulicher Weise gelungen. Einzelne Abschnitte, unter denen wir vorzugsweise die „Geognostische Beschreibung Kärntens" von unserem rühmlichst bekannten heimischen Geognosten, Herrn Franz Edlen v. Rosthorn, nennen, sind wirklich ausgezeichnet, und geeignet, dem Werke bleibenden Werth zu sichern, wie überhaupt Wagner's Buch an Vollständigkeit allen bisher über Kärnten erschienenen vorzusetzen ist.

Eine sehr werthvolle Beigabe, welche einem lange und dringend gefühlten Bedürfnisse abhilft, ist die vortreffliche Karte von Kärnten, größtentheils der herrlichen, unübertrefflichen Generalstabskarte in nothwendig verkleinertem Maßstabe sorgfältig nachgebildet. Sie wurde, wie die Ankündigung besagt, von einem Mitgliede des militärisch-geographischen Institutes auf Stein gezeichnet, und in dem besten lithographischen Institute Wien's gedruckt. Der Preis von 1 fl. 36 kr. C. M. dürfte schon durch die Karte allein aufgewogen werden, und ist jedenfalls billig. Der Druck ist leider nicht ganz correct, übrigens aber schön und rein; Papier und Ausstattung des Ganzen würdig, so daß wir dieses Buch jedem Freunde Kärntens empfehlen können.

Astulf.

IV.

Reise-Erinnerungen.

(Fortsetzung von Nro. 41.)

Nach sechs und dreißigstündigem, ununterbrochenem Fahren denkt man schwerlich daran, sich etwas zu besehen, sollte man auch im Paradiese angekommen seyn. Man sehnt sich nach Ruhe und Bequemlichkeit. Doch die Erstere ist hier sehr schwer, und die Letztere, wenigstens in Gasthöfen, nur in sehr geringem Maße zu finden. Allein dem Müden ist alsbald geholfen; wir empfanden dieß einige Stunden nach unserer Ankunft.

Von der rühmlichst bekannten Verfasserin des Werkes: „Reise einer Wienerin in's gelobte Land", Frau

Digitized by Google

Ida Pfeifer, waren wir in einigen Zeilen an den in ihrer Reisebeschreibung als so menschenfreundlich geschilderten Clavier-Fabrikanten Herrn Bretschneider und seine Gattin empfohlen worden. Unsere erste Sorge am nächsten Morgen war daher die, uns seine Wohnung zeigen zu lassen. Die liebreiche Aufnahme übertraf noch unsere beste Erwartung, und so hatten wir in der großen fremden Stadt Jemanden, an den wir uns ganz heimisch anschließen, und wo wir versichert seyn konnten, mit allem möglichen Rath und That unterstützt zu werden. Das Gespräch fiel auch unter Anderen auf die benachbarte merkwürdige Insel Sizilien, und da wir den Wunsch äußerten, jetzt derselben so nahe, sie doch zu sehen, so rieth uns Herr Bretschneider, lieber allsogleich, wenn wir ernstlich gewillt wären, die Reise dahin anzutreten, indem später die Aequinoctial-Stürme zu befürchten wären, und gerade jetzt der beste Dampfer der königlichen Marine, „Stromboli", den Postdienst alle Donnerstage nach Palermo, und von da alle Montage zurück nach Neapel versehe. Wir besannen uns nicht lange; unser freundlicher Rathgeber besorgte wirklich mit unendlicher Gefälligkeit alle dazu nöthigen Schritte, mit denen wir als Fremde gewiß nicht so bald fertig geworden wären, und am Donnerstage, den 5. März, Nachmittag um 1 Uhr, befanden wir uns schon am Bord des schönen früher genannten Dampfschiffes. Um halb 3 Uhr war der Anker gelichtet, die Schiffsglocke ertönte, die blank polirten gewaltigen Kolben der Maschine fingen an, sich langsam zu heben und zu senken, 7 bis 8 Minuten, und das Fahrzeug flog dahin, als ob es aus Binsen gebaut wäre. Die Fahrt war herrlich; nur einige leichte Wolken bedeckten hie und da den Horizont, die Wogen waren ruhig: der unvergleichliche Golf von Neapel mit der reizenden Umgebung seines Vesuv's, der anderen Berge, seiner Inseln entfaltete sich immer prächtiger, je weiter wir dem Hafen entrückt wurden. Jedem Reisenden wäre zu wünschen, zur See nach Neapel zu kommen, um dessen Naturschönheiten von hier aus mit Einem Male, als ersten Eindruck, desto lebhafter im Gedächtnisse bewahren zu können.

Nach zwei Stunden kamen wir sehr nahe an der großen Insel Capri vorüber, deren Berge ziemlich hoch sind und alle gerundete Gipfel haben. Diese Insel verdeckt alsbald die Aussicht gegen Neapel; auch sie taucht endlich in den Fluthen unter; mit der hereinbrechenden Nacht befanden wir uns auf der scheinbar nur durch die Wölbung des Himmels begrenzten Wasserwüste des tyrrhenischen Meeres. Der halbe Mond glänzte ganz rein; allein es war empfindlich kalt auf den warmen Tag, und wir suchten zeitlich unsere Schlafcabinen. Nach halb 6 Uhr Früh waren wir jedoch schon wieder am Verdecke, um das Anbrechen der Morgenröthe und den Aufgang des Tagsgestirnes nicht zu versäumen. Den Anblick, der hier unser harrte, werde ich niemals vergessen. Um 6 Uhr 25 Minuten erschien die Sonne im Osten, zuerst ein gelb glühender Punct, — die ganze Atmosphäre, das Meer, einige leicht dahin fliegende Nebelwolken waren zu Feuer geworden. Die ganze nördliche ausgedehnte Küste Sizilliens lag vor uns. Zahlreiche Vorgebirge, die reizendsten Buchten bildend, streckten ihre Felsenarme in den verschiedenartigsten Formen in die salzigen Fluthen hinaus; weiter in's Land hinein stiegen in schräger Richtung Berge an Berge, in der Höhe zum Theil noch mit Schnee bedeckt, empor; dazwischen einzelne Wiesenflecken, mit lichtem Grün bekleidet, und in weitester Ferne gegen Aufgang erhob der stolze Aetna sein dreieckiges Haupt, worüber eine dünne graulichte Wolke schwebte. Ueber dieses großartige Gemälde hatte nun die dem Meere entstiegene Sonne einen dunkelrothen Schimmer geworfen; der Himmel, das Wasser, die Berge der Insel schienen zu glühen. Doch nur einige Minuten währte dieses entzückende Schauspiel, in einigen Augenblicken war die Sonne und bald darauf der ganze Horizont mit Gewölke übergogen, und blieb auch so den ganzen übrigen Tag, — es war, als ob ein Genius den Schleier von einem gelobten Lande auf einige Momente gehoben, dasselbe in seiner einstigen Glorie uns gezeigt, es aber gleich wieder, als des längeren Beschauens für Sterbliche zu schön, verhüllt hätte. — Den Gestaden immer näher rückend, erblickten wir im Hintergrunde eines halbkreisförmigen, von hohen Bergen eingeschlossenen, überaus anmuthig gelegenen Golfes eine große Stadt; die benachbarte Gegend war mit Landhäusern wie besäet; gelbliche Linien, die Straßen liefen an den Ufern hin; eigenthümlich geformte Bäume wurzelten auf den Abhängen; man unterschied schon die Menschen, Fischerkähne umschwärmten uns, der Leuchtthurm stand uns gegenüber. Wir waren am Ziele unserer Reise, in Sizilien's Hauptstadt — Palermo.

(Die Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Oktober 1846	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg.- u. Schnee pr. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
15.	317·1	316·7	317·0	+13·2	+ 2·7	+ 6·9	3·7	2·7	3·0	NW	SO	SW	☽ u. W trüb	☉	Wolk.	—
16.	318·0	317·0	317·7	14·0	2·4	8·7	4·1	2·7	3·6	NW	SW	SW	Nebel	☉ u. W	detto	—
17.	320·8	320·2	320·6	17·0	8·0	10·1	5·1	3·6	4·0	W	SW	SW	Wolk.	Wolk.	heiter	0·02
18.	321·2	321·0	321·1	17·5	6·5	10·6	5·0	3·5	4·1	SW	SO	SO	Nebel	heiter	detto	—
19.	321·0	319·2	320·0	13·0	5·7	9·4	4·1	3·5	3·9	W	SW	SW	Wolk.	Wolk.	detto	—
20.	318·2	318·0	318·1	11·4	8·0	8·6	3·9	3·2	3·7	SW	SW	SW	detto	detto	detto	—
21.	318·1	317·0	317·5	10·4	5·8	7·3	3·8	2·5	3·5	SO	SO	SW	Nebel	detto	detto	0·03
	321·2	317·0	319·0	+17·5	+ 8·0	+ 8·8	5·1	2·5	3·7	Herrschender Wind: SW						0·05

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpressendruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 31. Oktober 1846. 44.

I.

Am Friedhofe St. Nikolai zu Bad-Gastein.

Du kleines Feld mit deinen Menschengarben,
Die dir ein ganzer Welttheil zugeschickt,
Wo ihre Hoffnungsblüthen alle starben,
Die fremde Hand das Aug' hat zugedrückt!

Du Gottesfeld, wo mancher Mensch hienieden
Die Heilung von des Körpers Schmerz,
Und auch der Seelenleiden süßen Frieden,
Und Ruhe fand sein oft getäuschtes Herz!

Du Sammelplatz bis hin zum großen Tage,
Du wahr'st der Starken und der Schwachen Staub,
Da ruh'n vereint sie ohne Schmerz und Klage,
Die hier der Todespfeil erwählt zum Raub'.

Der Kranke liest die vielen Leichenmale,
Der hoffnungsvoll zur Wunderquelle kam,
Und Angstgefühl, daß er mit Gleichem zahle,
Beschleicht die Seele ihm, nährt seinen Gram.

O sage nichts! welch' Land dich aufgenommen,
Das Aug' des Ewigen bewachet dich,
Nur das geschieht, was dir soll wahrhaft frommen,
Nimmt Er vom Erdenthal' dich einst zu sich.

Was du im Kleinen siehst hier angedeutet,
Es ist des Erdenrundes treues Bild,
Der Menschen Grab liegt weithin ausgebreitet,
Und üb'rall waltet Gott als Richter mild.

D'rum sey gegrüßt, Europa's Gräberhalle,
Der Gottheit Haus schließt du so tröstend ein,
Es weis't uns himmelwärts vom Erdenballe,
Dort ist der ganzen Menschheit wahres Seyn.

Und dorthin rufet uns das zweite „Werde!"
D'rum sey du Ruheport mir heiß gegrüßt,
Denn überall ist Gottes heil'ge Erde,
Wo unsern Leib ein stilles Grab umschließt.

Am 10. August 1846. J. Proben.

II.

Die beiden Ringe.

(Eine Erzählung aus dem Leben.)

(Schluß.)

3.

Vernehmen wir jetzt die weitere Erzählung des Obersten.

„Es war am Schlachttage bei Montereau (18. Jänn. 1814), wenige Stunden vor dem Beginne dieses denkwürdigen Kampfes, wo Oesterreicher und Würtemberger, Letztere unter Anführung ihres Kronprinzen, durch ihre kaltblütige Selbstaufopferung die gerechte Bewunderung und Anerkennung selbst von Seite Napoleon's errangen. Ich war damals schon zum Major vorgerückt, und hatte mit meiner Mannschaft eine Batterie zu decken, welche rechts vom Schlosse aufgeführt war. Da unser Posten eine Anhöhe einnahm, so verkürzten wir uns die Zwischenzeit dadurch, daß wir mit unseren Fernröhren bald das am Fuße des Schloßberges an beiden Ufern der Yonne liegende Montereau, bald vor uns die feindlichen Colonnen beobachteten, die von der Straße nach Paris anrückten, und sich auf dem Plateau zum Angriffe entwickelten. Gerade uns gegenüber war der Feind beschäftiget, am Saume eines nahe gelegenen Waldes zwei Batterien aufzuführen. Ich theilte meine Beobachtung den mir nächststehenden Offizieren mit, und wollte eben mein Sehrohr bei Seite legen, als ich einen jungen Linien-Offizier bemerkte, welcher mit unverwandtem Auge nach den Fingern meiner rechten Hand sah, dabei entfärbte sich verschiedene Male sein Gesicht; er trat ganz nahe zu mir heran, so daß wir Beide ziemlich entfernt von den Nächststehenden waren. Zuvorkommend reichte ich ihm mein Sehglas entgegen, denn ich vermuthete, er wollte dieses verlangen.

„Danke, Herr Major," sprach im ernsten Tone der junge Mann: „ich bemerke an einem Finger Ihrer rechten Hand einen dünnen Goldreif, der mir nicht unbekannt ist, darf ich von Ihrer Güte erwarten, mir den vorigen Besitzer desselben bekannt zu geben, natürlich nur in so ferne, wenn es die Nebenumstände erlauben sollten."

„Ob! Sie meinen wohl, mein Herr, in so ferne keine Geheimnisse damit verwebt wären, verstehe," antwortete ich lächelnd, denn der tiefe Ernst und die von

Digitized by Google

innerer Aufregung zitternde Stimme des forschenden Lieutenants ergötzte mich. — „Aber, in des Himmels Namen, welches Interesse kann die Erzählung meiner Erwerbung dieses Ringes für Sie haben?“

„Jenes des Besitzers für eine ihm theure Sache, wenn sich eine für ihn wichtige Erinnerung daran knüpft. Ihr Ring, diesem meinem so ganz ähnlich, war auch einst in meinem Besitze. Ich habe beide anfertigen lassen. Zum Beweise dessen belieben Herr Major die innere Ringfläche zu besehen, auf der ein Namenszug mit M. und L. eingegraben ist.“

Es war so, wie er es angab.

Ich erzählte ihm mit kurzen Worten den näheren Thatbestand, wie ich zum Ringe gelangte, und trug kein Bedenken, denselben dem Lieutenant zurück zu stellen.

Nicht eine Tonne Goldes würde dieses Aufleuchten alternirender Gefühle auf dem Antlitze des Beschenkten hervorgerufen haben, als wie der dünne Ring, den er nach einer Reihe von Jahren wieder in seiner Gewalt hatte. Doch seine Gesichtszüge nahmen bald den finsteren Ausdruck verhaltener Erbitterung an, als wäre sein Innerstes durch eine unangenehme Erinnerung an verflossene Lebenstage, oder durch irgend einen anderen Umstand schmerzlich berührt worden.

So komisch mir diese meine Situation als handelnde Person in einem Liebes-Drama, wenige Augenblicke vor einem entscheidenden Treffen erschien, so gelang es meiner Anstrengung, dem ganzen Ergebnisse eine ernste Seite abzugewinnen; kann man den stillen Gram des Nebenmenschen nicht lindern, so kann man ihn wenigstens theilnehmend bemitleiden.

„Ich sehe Sie, Herr Lieutenant, durch meine Nachricht sehr ergriffen; vielleicht war jenes Mädchen Ihnen durch das Band der Verwandtschaft oder Liebe nahe. Im letzten Falle hat, wie Sie sehen, das Schicksal die Treulosigkeit jener Leichtsinnigen, der Sie Ihre Freundschaft zuwandten, schon an Ihrer Stelle gerächt. — Ein Soldat verschmerzt so etwas leicht.“

„Der Unglücklichen grolle ich nicht, weil sie schuldlos ist, davon bin ich bereits überzeugt,“ erwiederte in ernster, nachdrucksvoller Betonung seiner Worte der Lieutenant. Aber ihn, der das Unheil über das Haupt jenes verstorbenen Mädchens herabrief, ihn treffe der Fluch der geknickten Unschuld, der Fluch der Vergeltung; es ist ein französischer Offizier, ich weiß seinen Namen und Stand, ich suche ihn bereits auf allen Schlachtfeldern; — einmal treffe ich ihn gewiß!“

„Herr Lieutenant, vielleicht dort;“ ich wies auf die Feinde hin: — „also zu unserer Pflicht!“ Wir trennten uns, denn der Kampf begann.

Noch einmal desselben Tages sah ich ihn, als wir nach einem einstündigen Kampfe, durch das Städtchen, von der feindlichen Uebermacht gedrückt, im heißen Kampfe uns durchschlagen mußten, wie er sich durch seine tollkühne Tapferkeit eine öffentliche Auszeichnung errang, und mit blutigem Degen in die nachsetzenden Feinde wetterte. Eine unsichtbare Hand führte ihn schützend durch das wilde Gedränge und bunte Gemisch von Fliehenden und Verfolgern, welche durch die Gassen von Monterau über die Brücke der Yonne stürmten; und eine schirmende Hand war es, welche die Kugeln von ihm abwehrte, die von den Einwohnern meuchlings aus allen Fenstern und Dachöffnungen auf die fliehenden Verbündeten abgefeuert wurden. Der Tod schonte des Lebens dieses Mannes so lange, bis dessen Wunsch, sich mit dem Zerstörer seines Erdenglückes zu schlagen, erfüllt wurde.

Wir trafen uns nach einigen Wochen in Soissons. Diese befestigte Stadt vertheidigte ein alter General Napoleon's, Ruska *). Bevor es jedoch zu einem Hauptsturme kam, fiel der Stadtcommandant auf einem der Stadtwälle, von einer Kugel unserer Plänkler tödtlich getroffen, und so wurden uns freiwillig die Thore geöffnet, da von den feindlichen Offizieren keiner den Oberbefehl übernehmen wollte, und die ganze Besatzung sich kriegsgefangen gab (14. Febr. 1814).

„Er ist hier unter den Kriegsgefangenen,“ sprach in höchster Aufregung der unterdessen zum Hauptmanne vorgerückte Lieutenant, als wir in einem Kaffeehause unsere kurze Bekanntschaft mit einigen Grüßen erneuerten.

„Haben Sie jenen Offizier schon gesehen?“

„Noch nicht, aber sein Regiment lag hier in Besatzung, und seine Anwesenheit wurde mir von Personen bestätiget, welche ihn persönlich kennen. Er soll am rechten Arme verwundet seyn. — Unglückliges Ereigniß! — Aber besitzt er nur das Fünftel Ehrliebe von einem gemeinen französischen Soldaten, er wird, er muß sich schlagen!“

Kaum hatte der Hauptmann diese letzten Worte gesprochen, als sich die Thüre der Kaffeehschenke öffnete, und ein junger, bleichaussehender Mann von schlankem Körperwuchse und ausdrucksvollen schönen Gesichtszügen in Gesellschaft zweier Herren hereintrat. Wir Beide konnten es schnell bemerken, daß er den rechten Arm in einer Schlinge trage.

„Er ist's! — Wohlan, das Schicksal sey gerecht!“ sprach mit feuersprühendem Blicke und fieberhaftem Beben aller Muskeln mein Freund. — „Herr Major,“ fuhr er fort, und drückte mir heftig die Hand: „wollen Sie Zeuge seyn, wie ich meinen Eidschwur löse, den ich bei der Seele meiner mir entrissenen Geliebten gethan habe, so soll meines Lebens letzte Kraft zu Ihrem Dienste stehen.“

Ein Gegendruck meiner Hand und das Zunicken meines Hauptes gaben ihm die bejahende Antwort.

„Wir müssen warten, bis sich die Mehrzahl der Gäste verloren hat,“ redete er etwas gelassener weiter. „Tragen Sie keinen Dolch bei sich? Ich bedarf deren zwei, und besitze nur meinen allein.“

„Er kann zu Ihrer Verfügung stehen, wenn Sie desselben bedürfen werden,“ gab ich ihm zur Antwort, da ich wirklich, wie viele meiner Mitoffiziere, einen Dolch zu tragen pflegte.

Gegen Mitternacht verloren sich allmählig die Gäste. Wir hatten unsere Plätze hart an dem Tische, wo die drei Ankömmlinge Karten spielten. Endlich legten sie die Blätter bei Seite, und machten Miene aufzubrechen.

Jetzt erhob sich mein, mit Ungeduld dieses Augen-

*) Seinen Namen, furchtbaren Andenkens in Kärnten, besonders in Klagenfurt, werden unsere spätesten Enkel nennen.

Digitized by Google

blickes gewärtiger Freund, und näherte ſich dem jungen Manne mit dem verwundeten Arme, und redete ihn in franzöſiſcher Sprache an: „Sie entſchuldigen meine Freiheit: Sie ſind Herr Alexander de Cruvier, Capitän-Lieutenant.“

„So iſt's, Herr! Was ſoll mir Ihre nicht höfliche Frage?“

„Dann bitte ich, auf ein Wort mir in dieſes Nebengemach zu folgen, ich habe Wichtiges mit Ihnen zu ſprechen.“

Der Franzoſe richtete einige Worte an ſeine Begleiter, und folgte, ohne zu zögern, dem Hauptmanne in's Nebenzimmer nach. Seine beiden Freunde, ſo wie ich, ſtanden am Eingange.

„Wir ſind nun ungeſtört, erklären Sie ſich,“ begann mit feſter Stimme der verwundete feindliche Offizier.

„Gut denn, wenn Sie Alexander de Cruvier ſind, ſo werden Sie in einem Städtchen Deutſchland's ein Mädchen Namens Mathilde gekannt haben,“ ſprach mit wildem Blicke und von Ingrimme verzerrtem Antlitze der Hauptmann: „das die Stütze ihrer betagten Mutter und eine Zierde ihres Geſchlechtes war. Hören Sie, dieſes Mädchen haben Sie zur Buhldirne Ihrer Lüſte erniedrigt, die verlaſſene Unſchuld in den Staub getreten, mir meines Lebens höchſtes Glück, ihren Beſitz, geſtohlen. Ewige Schmach treffe Sie dafür, wo immer hin Sie Ihre Füße tragen; aber Sie haben ſich vom Kopfe bis zur Zehe in den Unflath Ihrer Niederträchtigkeit gehüllt, ſie konnten jenes unglückliche Geſchöpf, das als Opfer Ihrer Ausſchweifung fiel, in ihrer Schmach ohne Hilfe laſſen, daß es elend den Tod der Verlaſſenheit ſterben mußte. Dieß ſind Gewiſſensbiſſe, bei einem verworfenen Charakter zu ſanfte Strafmittel. Ich will Sie züchtigen, wie es ſo einem Buben geziemt!“

„Genug!“ rief der Franzoſe wüthend; „dieſe Beleidigung meiner Ehre werde nur durch Ihr Blut von mir abgewaſchen. Trotz meines verwundeten Armes will ich mich mit Ihnen ſchlagen, — beſtimmen Sie die Stunde, den Ort!“

„Sie werden bei Ihrem Aufenthalte in Deutſchland Beweiſe genug von der Ehrlichkeit ſeiner Einwohner gehabt haben. Ich müßte von niedrigerer Geſinnung als Sie ſeyn, wenn ich den Vortheil eines geſunden Armes benützen möchte in einem Zweikampfe mit Leuten Ihrer Art. Ich werde die Gleichheit der Verhältniſſe zwiſchen uns Beiden herzuſtellen ſuchen. Sind Sie kein Feigling, ſo ſchlagen wir uns augenblicklich mit Meſſern.“

Die Freunde des Capitän-Lieutenants wollten Einwendungen dagegen machen, ſie überſchrie die Stentorſtimme des Hauptmannes, der damit umging, ſein Oberkleid von ſich zu werfen und ſeine Füße der Stiefel zu entledigen. Ihm ſtimmten nebſt mir noch die meiſten Anweſenden bei, die Zeugen des Ausganges dieſes Streites ſeyn wollten. Der Franzoſe ſah ſich genöthiget, dem Beiſpiele ſeines Gegners zu folgen. Bald ſtanden Beide, mit Dolchen in der linken Hand bewaffnet, ſich gegenüber. Mein Freund ließ ſich ſeinen rechten Arm am Leibe anbinden, daß er völlig unbrauchbar war. Man räumte in Schnelligkeit das Zimmer von ſeinen Geräthen. Nachdem es gänzlich leer war, und die beiden Kämpfer jeder in einer Ecke den Anſtand gefaßt hatten, wurden auf ihr Verlangen die Lichter des Zimmers ausgelöſcht und die Thüre von Außen verſchloſſen. — Man kann ſich die Spannung unſerer Gemüther denken; jeden Augenblick mußte der Fall eines der Kämpfer zu vernehmen ſeyn, welche zweien ſchlauen, ihrer Gattung todfeindlichen Thieren gleich, mit leiſem Tritte und geſchwungenem Dolche an einander ſchlichen, denſelben auf's Gerathewohl in den Leib des Gegners zu ſtoßen, ſorgfältig jedes Geräuſch ihrer Fußtritte vermeidend, um nicht ihre Annäherung zu verrathen.

Es währte nicht lange. Auf Einmal ein erſticktes Geſtöhne — und der laute Fall eines Körpers, dann ein Aechzen und dumpfes Gemurmel — dem ein zweiter fallender Körper folgte.

Als wir ſchnell die Thüre öffneten und mit Lichtern in das Zimmer drangen, lagen beide Kämpfer in ihrem Blute ſchwimmend auf dem Boden. Der Franzoſe that keinen Athemzug, der Stahl ſtack ihm tief im Herzen. Mein unglücklicher Freund hatte einen breiten Stich unweit davon, in der rechten Seite der Bruſt. Halb aufgerichtet zog er mit der linken Hand ein Haarbüſchel aus ſeinem Buſen hervor, das tauchte er in das Blut ſeines getödteten Feindes, an deſſen Leben er ſeine arme Mathilde gerächt hatte.

Wenige Stunden darauf endete der junge tapfere Hauptmann ſein Leben, durch das ihm nur ein einziges Mal die milden Strahlen der Freude ſchimmerten, an dem Tage nämlich, als er von ſeiner Theuerſten Abſchied genommen hatte. Auf ſeinem Sterbelager übermachte er mir noch dieſe beiden Ringe, die ich ſeitdem immer an dieſem Finger trage. Ich bin zu Ende mit meiner einfachen Geſchichte.“

C. M. Kroner.

III.

Kartoffeln aus Samen.

Die Mittheilung jeder Erfahrung erweitert den Geſichtskreis, und erläutert im Entgegenhalt der eigenen Beobachtungen die Beurtheilung des hieraus Anwendbaren; von dieſem Grundſatze geleitet, der vorzugsweiſe bei der leider auch in unſerem Lande eingetretenen Kartoffel-Krankheit Anwendung finden dürfte, erlaube ich mir, folgendes Reſultat über die aus Samen gezogenen Erdäpfel, gegenüber der Aufforderung in Nro. 42 dieſes Blattes, zur allgemeinen Kenntniß zu bringen.

Bereits im Jahre 1842, als rückſichtlich der Kartoffelſeuche, welche auf mehreren Puncten Europa's hervortrat, die Tageblätter Anzeigen lieferten, und Mittel an die Hand gaben, dieſem Uebel entgegen zu treten, ward auch geſagt, daß ein ſolches in der ferneren Fortpflanzung durch aus Samen gezogene Kartoffeln gefunden werden könnte; ich eilte, dieſe mir ſehr einleuchtende Idee zu verfolgen, und betrat zu dieſem Zwecke ganz den in der angeführten Carinthia bezeichneten Weg. Die Samenäpfel wurden den Kartoffelſtauden entnom-

Digitized by Google

men, der hieraus gewonnene Same 1843 geſäet, die erhaltenen Pflanzen überſetzt, und die im Herbſte geernteten Erdäpfel von der Größe einer Erbſe bis zu einer Nuß ſorgſam über den Winter verwahrt, 1844 und 1845 wieder gelegt, und deſſen Ernte, welche im letzteren Jahre bereits Erdäpfel von der gewöhnlichen Form gab, heuer als Samenknollen unzerſchnitten auf beiläufig drei Joch Ackerland, ohne Zumengung einer anderen Gattung, verwendet. Die Hälfte dieſes Ackers war im Herbſte vorher mit Rüben beſäet, folglich gut gedüngt, — und ſomit im Frühjahre nur auf die weitere Hälfte friſcher Dünger aufgeführt. In beiden Theilen des Ackers trat die Erdäpfel-Fäulniß ein, nur war ſolche auf der neugedüngten Abtheilung ſtärker, denn auf der andern.

Dieſes Ergebniß läßt uns leider keine Hoffnung, auf ſolchem Wege dem Uebel wirkſam zu begegnen, — einem Uebel, das ſich meiner Wahrnehmung zu Folge nicht von der Knolle aus verbreitet hatte. Die Krankheit begann am Blatte des Erdäpfelkrautes; dieſes bekam in der zweiten Hälfte des Auguſt ſchwarzbraune Flecken, welche ſich ſchnell dem Stängel mitgetheilt und deſſen baldiges Abdorren, auch Abfaulen veranlaßt hatten, was auch auf die Knollen den nachtheiligen Einfluß gehabt zu haben ſcheint; denn es iſt wohl keinem beobachtenden Oekonomen entgangen, daß die eigentlichen Mutterknollen, welche mit den Stängeln in unmittelbarer Verbindung ſtehen, meiſtens angegriffen waren, während ſich die am weiteſten entlegenen, mit dieſer nur durch Faſern zuſammenhängenden Kartoffeln vorzugsweiſe gut erhielten.

Die Krankheit hat ſich im Monate September am meiſten verbreitet, iſt dagegen, mindeſtens in meiner Gegend, im Oktober ſtehen geblieben, und hat keine fernere Anſteckung mehr zur Folge gehabt. Es werden Erdäpfel ausgebaut, an denen man deutlich wahrnimmt, daß die Fäulung begonnen hatte, aber im Fortſchritte unterbrochen wurde, ja, es ſind mir viele angefaulte Erdäpfel mit mehreren neuen Fruchttrieben, ehegeſtern ſogar ein ſolcher vorgekommen, deſſen Keim bereits wieder grüne Blätter getrieben hatte, was wohl ebenfalls dafür ſprechen dürfte, daß die Krankheit durch Einwirkung von Außen hervorgerufen, im Schooße der Erde dagegen ihre Unterbrechung gefunden habe.

Chriſtophgut, am 22. Oktober 1846.

Findenigg.

IV.

Sonett.

Kennſt du das Land, ein Reich kannſt du es nennen!
Es trinkt aus ſeines Stromes breiten Fluthen
Die Erde Segen, und die Rebe Gluthen,
Es iſt ein Kanaan, du mußt es kennen!

Kennſt du die Stadt? Dahin welch' Drängen, Rennen!
Und die, die warm an ihrem Buſen ruhten,
In's liebe Aug' ihr ſahen, von der Guten,
Der Schönen können nimmer ſie ſich trennen.

Der Fürſten Liebe beut ihr Schmuck und Weihe,
Ein Wall umgibt ſie, alte Bürgertreue,
Und Muth und Kraft ſind's, die die Thore ſchließen.

Ein Thurm bewacht ſie, leuchtend in die Ferne,
Den Thurm bewacht der mächt'ge Adler, dieſen
Bewacht das Kreuz und Gottes milde Sterne.

— II —

Auflöſung der Charade in Nro. 40 der „Carinthia“:

Caroline.

Meteorologiſche Beobachtungen zu Klagenfurt.

Oktober 1846	Luftdruck in P. Linien auf 0° reduciert.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunſtdruck in P. Lin. nach dem Pfychrometer			Winde			Witterung			Regen in Schnee p. Par. Zoll
	Größter	Kleinſter	Mittlerer	Größte	Kleinſte	Mittlere	Größter	Kleinſter	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
22.	317·9	317·2	317·7	+ 8·4	+ 5·8	+ 7·3	3·8	3·2	3·3	SW	W	W	trüb	Regen	Regen	0·35
23.	318·9	318·8	318·8	8·2	2·2	8·4	3·7	2·8	3·5	W	W	W	detto	detto	detto	0·38
24.	317·8	317·5	317·7	6·9	5·7	7·4	3·7	3·3	3·6	W	SW	SW°	Regen	detto	detto	0·01
25.	318·2	317·2	317·6	10·4	5·2	8·4	3·5	3·1	3·3	SW	O°	SW	trüb	trüb	detto	0·98
26.	319·6	318·2	318·7	7·4	4·0	7·3	3·7	3·0	3·3	SW	O°	W°	Regen	detto	Wolk.	0·63
27.	320·7	320·2	320·5	6·7	5·4	6·1	3·2	2·7	3·0	N°	NW	NO°	trüb	Regen	Regen	0·85
28.	322·0	321·5	321·6	10·3	6·4	7·0	3·2	3·0	3·1	SW	SO	SW	detto	Wolk.	trüb	0·02
	322·0	317·2	318·9	+ 10·4	+ 2·2	+ 6·9	3·8	2·7	3·3	Herrſchender Wind: SW						4·22

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpreſſendruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 7. November 1846. 45.

I.

Abendgruß an das Lavantthal.

Dort bist du Land! — Aus nebelgrauer Ferne
Ragt deiner Alpen stolzer Kranz
Empor zum Himmel, und das Gold der Sterne
Es flammt ob dir mit heller'm Glanz.

Dort bist du Land, wo mir in schön'ren Zeiten
Der Jugend süßer Traum entschwand,
Wo ich des Paradieses Seligkeiten
In treuen, biedern Herzen fand.

Und nun! — Getrennt und ferne von den Lieben,
Such' ich mit thränenfeuchtem Blick'
Dich, theures Thal, wo sie zurückgeblieben,
Und klag' um mein verlor'nes Glück.

Und jede Wolke, die auf Westesschwingen
Im Abendglanz' nach Osten schwebt,
Soll hin zu Euch von mir die Kunde bringen,
Daß Ihr im Herzen mir noch lebt.

Und jedes Lüftchen trag' des Herzens Sehnen
Und sein Verlangen und sein Glüh'n,
Es trag' der Trennung Schmerz, der Wehmuth Thränen
Zu Euch, Ihr theuren Lieben, hin.

Dort bist du Land, ob dem im Sternenstrahle
Der Herr der Welten liebend wacht,
Er schütz' Euch Alle dort im Lavantthale
Mit Vaterliebe. — Gute Nacht!

H. D.

II.

Reise-Erinnerungen.

(Fortsetzung von Nro. 43.)

Palermo.

Kaum war der Anker auf den Grund des Hafens, der zwar nicht sehr groß, aber durch seine Lage gewiß einer der geschütztesten ist, gefallen, so hatten wir den bis jetzt stärksten Anfall, obschon in dienstfertiger Absicht, auf unsere Person und unser Eigenthum zu bestehen. Die Barkenführes, welche das Schiff gleich einer zu belagernden Veste ringsum mit ihren Kahnen einschließen, warteten nicht, bis die Treppe herabgelassen wurde. Wie Ameisen krochen sie von allen Seiten über Bord, und suchten mit fürchterlichem Geschrei sich eines Reisenden, oder vielmehr seiner ambulanten Habe zu bemächtigen. Mit der Zeit wird man auch in Italien klug; wir ließen das Gewitter an uns vorüber sausen, bedeuteten Jedem, er solle nichts von unseren Sachen berühren, und nachdem das Verdeck unter Drücken, Stoßen, sich Herumbalgen von den meisten Passagieren und ihren Habseligkeiten geleert war, winkten wir einem dieser dienstbaren Geister, der schon, in Verzweiflung, für heute leer ausgehen zu müssen, den Rückweg antreten wollte. Er ruderte uns mit kräftigen Armen zu jenem Stadttheile, wo das uns empfohlene französische Hotel lag. Gegen dieses nette und reine Gasthaus an und für sich ist durchaus nichts einzuwenden, nur ist die, wahrscheinlich irgend woher verschriebene, Dienerschaft so arrogant, daß man sich glücklich schätzen muß, nur überhaupt von ihr bedient zu werden.

Herr Bretschneider hatte uns ein Empfehlungsschreiben an den Güter-Director des Fürsten Radali mitgegeben. Die Tage unseres hiesigen Aufenthaltes waren gezählt. Wir beeilten uns also, diesen Brief abzugeben, um an einer leitenden Hand das Merkwürdigste und Interessanteste zu sehen. Allein man kann sich denken, daß wir gerade nicht am angenehmsten überrascht wurden, als wir hörten, er sey mit seinem Herrn nach den 30 deutsche Meilen entfernten Besitzungen in Catanisetta gefahren. Wir befanden uns jetzt ohne Freund, ohne Rathgeber zum ersten Male, seit wir die Heimath verließen, und baten den Himmel, er möge uns vor einem Unglücksfalle oder einer schweren Krankheit bewahren!

Wir traten demnach allein auf gut Glück unsere kleinen Wanderungen an. Betritt man die Gassen und Plätze Palermo's, so glaubt man in der That, in einen anderen Welttheil versetzt zu seyn: Alles hat hier einen alterthümlichen, und von allen anderen Städten Italiens, die wir bis jetzt sahen, verschiedenen Anstrich. An den Häusern stößt in allen Steckwerken, in fast ununterbrochener Reihe, Balkon an Balkon, nach spanischer Sitte; die flachen Dächer, mit Blumen besetzt, tragen das Gepräge des Orients, und viele durch die Zeit dunkel gewordene Bauten mit den zierlichen schmächtigen Säulen, den Spitzbögen, den

Digitized by Google

oberhalb kleeblattförmig ausgeschnittenen Fenstern verkünden, daß hier in verklungener Zeit das romanische tapfere, aber auch kunst- und gewerbsliebende Volk der Sarazenen gehaust habe.

In Palermo, obschon man aus der Zahl seiner Bewohner — es sind deren über 150,000 — auf seine Ausdehnung schließen kann, ist es nicht möglich, sich zu verirren; abgesehen davon, daß es am Meere liegt, welches immer einen sicheren Orientirungspunct darbiethet, so bildet die Stadt ein unregelmäßiges Viereck, das durch zwei schöne, schnurgerade Gassen, die einander rechtwinkelig durchkreuzen, in vier gleiche Theile getheilt wird. Wo diese zwei, stets von einer auf und nieder wogenden Menschenmenge belebten Hauptstraßen, worin die eine Cassare, die andere Magueda heißt, sich durchschneiden, ist gerade der Mittelpunct der Stadt. Stellt man sich auf das Centrum dieses Platzes, so steht man vier prachtvolle Gassenlinien; am Ende von dreien erblickt man die blauen Berge, und durch die vierte das dunkle Meer.

Die Palermitaner genießen des Rufes, gegen die Fremden ungemein höflich zu seyn. Bald sollten wir glücklicher Weise erfahren, daß die Fama hierin nicht gelogen habe. Wir durchschritten eine der früher genannten Hauptstraßen, und sahen am Ende eines in dieselbe mündenden Seitengäßchens das hübsche Portal einer Kirche. Wir lenkten dahin ein, und nachdem wir einige Zeit in dem, zwar in gutem Geschmacke erbauten, aber sehr einfachen Gotteshause verweilten, schickten wir uns wieder an, dasselbe zu verlassen. Gerade in diesem Augenblicke trat aus der Sacristeithüre ein junger Mönch von einnehmender Physiognomie, in schneeweißem Gewande, den Hut in der Hand; wir grüßten ihn und fragten um den Namen der Kirche; unser Gruß ward auf das Freundlichste erwiedert, zugleich antwortete er auf unsere Frage: dieß sey, sagte er, St. Maria de mercede, die Kirche gehöre dem Orden der unbeschuhten Mercedarier, er selbst sey ein Mitglied desselben, wir möchten ihm seine Freimüthigkeit verzeihen, allein wir wären gewiß Fremde, so eben im Begriffe, die Merkwürdigkeiten seiner Vaterstadt zu besichtigen; er habe jetzt auch beabsichtiget, einige Stunden auszugehen, und falle er uns nicht lästig, so übernehme er mit Vergnügen das Geschäft, nicht nur heute, sondern während unseres ganzen Aufenthaltes daselbst unser Führer zu seyn. Alles Ablehnen half nichts. Wir schlugen endlich ein; unser würdiger lieber Pater CajetanPetir, denn so nannte sich der in unserem dankbaren Andenken gewiß stets fortlebende edle Mann, begleitete uns überall hin, zeigte und machte uns vermöge seiner Ortskenntniß auf Alles aufmerksam, und war zu jedem Freundschaftsdienste bereit, welche Tugend man oft vergeblich bei jahrelangen Bekannten sucht. Den Christen treibt es wohl zuerst in jeder Stadt an, die Bauten zu besuchen, welche seine heilige Religion zu Ehren des höchsten Wesens, vorzüglich in den Ländern Italiens, in unübertroffener Schönheit errichtet hat. Darunter erglänzt, wenigstens von Außen, wie ein kostbarer Juwel: die Kathedralkirche. Einen zierlicheren und zugleich majestätischeren Bau kann man sich nicht denken. Er ist aus dunkelgelben Quadern aufgeführt, die auswendigen Pilaster zwischen den Fenstern, die Fenster selbst, das Portal und die architectonischen Verzierungen des Gesimses sind in dem fantasiereichen maurischen Style, dem die Normannen die Zutharen ihrer eigenen prunkvollen, jedoch den guten Geschmack keineswegs beleidigenden Manier anfügten. Das Dach ist mit steinernen, länglich rund gespitzten Zacken gekrönt, an den vier Ecken desselben stehen eben so viele steinerne Thürmchen, und in der Mitte erhebt sich die Kuppel. Gegenüber dem Haupt-Eingangsthore steht, jedoch durch zwei Spitzbogen mit der Kirche verbunden, ein eigener schmaler viereckiger Bau, von dem der marmorene Glockenthurm in kunstvoller durchbrochener Arbeit aufsteigt; an den vier Enden seines Fußes sind, wie seine Kinder, vier kleine ihm ähnliche Thürme, ebenfalls meisterhaft ausgemeisselt. Dem in allen seinen Theilen dem Auge schmeichelnden Aeußeren entspricht keineswegs das Innere; außer seiner Größe, dena es befinden sich darin 21 Altäre, ist hier wenig zu bewundern. Man hat in vorigen Jahrhunderte die ehrwürdigen alten Hallen modernisirt, weiß übertüncht, und so die Harmonie zwischen dem äußeren und inneren Gebäude gestört. Im Presbyterium steht der aus hartem Holze wunderschön geschnitzte bischöfliche Thronsessel, der bei siebenthalbhundert Jahre alt seyn soll. Das Merkwürdigste ist jedoch die neben dem Hochaltare zur Rechten befindliche Capelle der heil. Rosalie. Hier ruht ein ungeheurer Reichthum. Der Altar ist von gediegenem Silber; unter demselben liegt der Leichnam der Heiligen in einem Sarkophage des nämlichen Metalls. Der Sarg allein wiegt 1300 Pfund. Es leuchtet von selbst ein, daß die übrigen Ornamente der Capelle im Verhältnisse zu dieser Pracht stehen. Die heilige Rosalie wird als die Schutzpatronin der Stadt verehrt. Wie bekannt, stieg die züchtige Jungfrau, deren Vater mit dem regierenden sizilianischen Herrscherhause verwandt war, und seine Abstammung sogar von Carl dem Großen herleitete, vor dem ausschweifenden und und zügellosen Leben, das damals am Hofe geführt wurde, zeg sich in die benachbarten unbewohnten und unwegsamen Berge zurück, lebte daselbst, eine Grotte zu ihrer Wohnung benützend, als Einsiedlerin, und starb auch hier. Zu Anfange des 17. Jahrhundertes wüthete schrecklich die Pest in Palermo. Um diese Zeit, im Jahre 1624, fand man zufällig in einer Felsenhöhle des nicht weit von der Stadt sich erhebenden Berges Pellegrino den Leichnam der königlichen Jungfrau, nachdem er über vierhundert Jahre da verborgen gelegen hatte; er war unter großen Gepränge nach Palermo gebracht, und die fürchterliche Krankheit soll der frommen Sage nach von dem Momente an ihre Verheerungen eingestellt haben. Das dankbare Volk betrachtete von dem Augenblicke an die in Reinheit und Enthaltsamkeit Dahingeschiedene als seine Beschützerin, erbaute ihren irdischen Ueberresten jenes Heiligthum und feiert ihr zu Ehren vom 10. bis zum 15. Juli, als dem Tage der heiligen Rosalie, das glänzendste Fest, welches man auf der Insel kennt. Ein Riesenwagen, so groß wie ein Haus, 13 Klafter hoch, 10 lang, 5 breit, wird alle Jahre neu erbaut; er ist mit blühenden Bäumen und Blumen geschmückt und mit den kostbarsten Stoffen draperirt, ein zahlreiches Orchester nimmt auch seinen Platz darauf ein. Der Wagen hat die Gestalt eines Domes, darin steht die Statue

Digitized by Google

der Heiligen; an jenen feſtlichen Tagen nun wird derſelbe wie in einem Triumphzuge, mit zwanzig Paar Stieren beſpannt, durch die Hauptgaſſen der Stadt geführt; Alles verſetzt ſich in ſtrengſte Gallo, Kanonen donnern, das Militär zieht aus, und Abends gibt es Illuminationen und Feuerwerke; der Jubel der Einheimiſchen und von der Ferne eigens dazu Hergereiſten kennt keine Grenzen.

(Die Fortſetzung folgt.)

III.

Der Bootsknecht.

An einem freundlichen Abend'
Fuhr ich hinaus auf das Meer,
Die Fluth war ſpiegelhelle,
So ſtille war's ringsumher.

Denn außer mir und dem Bootsknecht'
Kein Leben war weit und breit;
Da tönte vom Ufer herüber
Andächtig das Avegeläut'.

Die heiligen Klänge drangen
Wie Harfentön über die See,
Der eisgraue, bärtige Bootsknecht
Entblößet ſein Haupt, weiß wie Schnee.

Das Haupt, das den Stürmen des Meeres
Getrotzt und dem Wetter und Wind',
An dem auch viel Stürme des Lebens
Vorübergezogen ſind.

Dann läßt er das Ruder fahren
Und kniet an des Schiffes Rand,
Das Antlitz, das faltenreiche,
Gerichtet hinüber zum Strand.

Und ſeines Auges dunkler,
Schon halb erloſch'ner Gluth
Entſinkt eine heiße Thräne,
Und fällt in die dunkle Fluth.

Du eisgrauer, bärtiger Bootsknecht!
Ich weiß wohl, warum du weinſt:
Dieſelben Glocken klangen
In jungen Tagen dir einſt —

Als du mit dem Fiſchermädchen,
Dem ſchlanken, mit dunklem Haar
Und dunkelglühenden Augen,
Hinſchrittest zum Altar.

Das iſt der Ton der Glocken,
Der damals an's Ohr dir ſchlug,
Als man deine treue Gefährtin
Hinaus auf den Friedhof trug.

Es ſind dieſelben Glocken —
Und doch wie verſchieden ihr Klang:
Einmal — ein Ton höchſter Freude,
Ein andermal — Sterbegeſang.

Wein' aus, du alter Geſelle,
Das Weinen erleichtert das Herz;
„Glückſelig der, der in Thränen
Ausgießen kann ſeinen Schmerz."

Dann wieder friſch an das Ruder,
Wir fahren in's Leben hinein;
Wenn wieder die Glocken klingen,
Kann's für Einen von uns Zwei ſeyn.

Trieſt. J. N. v. Mll.

IV.

Theater in Klagenfurt.

(Fortſetzung und Schluß von Nr. 42.)

Unſere wackere Theater-Geſellſchaft fährt in ihren ſchönen Beſtrebungen rüſtig fort, und genußreiche Abende zu bereiten, und das Publicum ermangelt nicht, ihren Leiſtungen bei jeder Gelegenheit die verdiente Anerkennung zu zollen, und es hat Recht; denn eine öffentliche Anſtalt, die es unternimmt, die Beſſeren, ſo wie die Menge zu einer geiſtreichen Erheiterung oder zum Kunſtgenuſſe zu verſammeln, und der — wie wir die Hoffnung nähren — bald ein ſchönerer Tempel erbaut werden ſoll, verdient ohne Zweifel beachtet, und nicht als etwas ganz Unwürdiges vom Freunde der Kunſt bei Seite geſchoben zu werden.

Es iſt in der That erfreulich zu ſehen, wie ſchnell das hieſige Publicum für alles Gute und Schöne begeiſtert wird, und nicht leicht gelingt es den Unzufriedenen, auf dieſes Gefühl des Augenblickes einen ſchädlichen Einfluß auszuüben. Dieſes hat die thätige und umſichtige Direction unſeres Theaters mit ihren braven Mitgliedern bereits wiederholt erfahren, was ſie ohne Zweifel auch in der Zukunft zu gleichen Anſtrengungen befeuern wird. Möge das theaterliebende Publicum von der Ueberzeugung durchdrungen bleiben, daß beſonders der Schauſpieler nur in dem Beifalle die einzige Belohnung für ſeine mühevollen Leiſtungen findet. Der Augenblick iſt das Gebieth ſeiner Ernten, die Zeit ſein gefährlichſter Feind, weil er nichts Dauerndes aufzuſtellen vermag.

Zu den Prytanen unſeres recitirenden Schauſpiels gehören, wie ſchon im früheren Blatte dieſer Zeitſchrift erwähnt wurde, die Herren Roſenſchön, v. Remay und Poſinger. Referent bedauert, der Darſtellung des „Clavigo" (eigentlich Clavijo) nicht beigewohnt zu haben, in welchem Stücke Herr Poſinger die ſchwere Rolle des Carlos mit wahrer Meiſterſchaft geſpielt haben ſoll. Die richtige Zeichnung dieſes Charakters fordert einen feinen Anſtand, eine vornehme, ruhig-kalte Haltung — kurz, das Benehmen eines erfahrnen Weltmannes, der mit den Vornehmſten ſeiner Nation lebt und den Erfolg ſeiner Handlungen mit klarer Klugheit berechnet. Wer nach dieſen Umriſſen einen Charakter genau aufzufaſſen und durchzuführen vermag, mag immerhin ſich in die Reihe nicht gewöhnlicher Schauſpieler ſtellen. Ueberhaupt muß der Totaleffect dieſer Jugendarbeit Göthe's ein glänzender geweſen ſeyn, da von dem Lobe der Leiſtung ſich im Publicum ſo viele Stimmen vernehmen ließen.

Digitized by Google

Herr Apel erhielt für seinen Beruf eine schöne Befähigung. Diese zeigte sich entschieden in der Rolle des Rudolf von Wildenberg in den „Geschwistern", dann des Isidor in „Isidor und Olga", nur glaubt Referent, hätte in der Scene, wo ihm das Sklavenkleid gebracht wird, er uns weniger ein Bild der gebrochenen Kraft geben müssen, vielmehr diese trotz der äußeren Demüthigung hervorheben sollen. Rollen, die Ernst und ruhige würdevolle Haltung verlangen, finden an ihm einen trefflichen Repräsentanten.

Herr Reizenberg bewegt sich in der ihm zugewiesenen Sphäre mit vielem Geschick, und kann, da er ein sonores, zum Herzen dringendes Organ besitzt, sich zu einem tüchtigen Schauspieler bilden, wenn sein Fleiß so beharrlich bleibt, wie er ihn bis jetzt beurkundete.

Die Posse fand an dem Herrn Zöllner und Holm sehr beachtenswerthe Repräsentanten. Ersterer war uns aus früherer Zeit als ausgezeichneter Komiker bekannt, und sein Engagement erweckte daher im Publicum schöne Hoffnungen; — daß er diese in vollem Maße zu erfüllen vermag, hat er bereits rühmlichst bewiesen, und er wird unstreitig den alten Ruf, mit dem er unsere Bühne vor mehreren Jahren verließ, zu behaupten wissen. — Ihm zur Seite steht Hr. Holm, dessen vis comica eine kostbare Gabe der Natur ist. Er braucht den Effect nicht erst durch eine studirte Künstelei zu suchen. Ihn führt der Komus selbst sichthar und sicher zu dem vorgesteckten Ziele, und er wird, wenn er nur dem Winke der Natur folgt, keiner anderen Leitung bedürfen.

Dlle. Heinemann betrat als Eugenie, im Schauspiele: „Die Geschwister" zum ersten, und als Lady Milford, in „Cabale und Liebe", zum zweiten Male unser Theater, und man kann nicht sagen, daß sie letztere Rolle mit ungetheiltem Beifalle durchführte; als Donna Diana zeigte sie aber, daß sie es verstehe, einen Charakter zu veredeln, zu idealisiren. Wir sahen nicht das herzlose Spiel weiblicher Eitelkeit, sondern den Sturm eines lange verirrten, nun plötzlich durchglühten Herzens. Ueberhaupt scheint das tragische Pathos nicht das wahre Element zu seyn, in welchem diese Schauspielerin sich mit entsprechendem Erfolge bewegt. Ihr Organ behält nicht immer den nöthigen Wohlklang, der erfordert wird, einer an sich poetisch schönen Stelle die echte Kraft des Ausdrucks und die das Herz ergreifende Wahrheit zu geben; auch ist ihre Accentuirung manchmal zu stark, und man darf nicht vergessen, daß ein an die rechte Stelle gelegter Accent, wenn er zu stark ist, wieder ein falscher wird. Einer so entschieden befähigten Schauspielerin, wie Dlle. Heinemann ist, wird es nicht schwer fallen, diese kleinen Mängel zu corrigiren. Im feinen Lustspiele hingegen ist sie ganz auf ihrem Platze, und weiß den Ton der gebildetsten Conversation mit solcher Sicherheit und Wahrheit zu treffen, daß sie hierin als Vorbild für Schauspielerinnen aufgestellt zu werden verdient.

Desto reicher wurde in Hinsicht des Organs Dlle. Posinger von der Natur begabt. Man hört bei ihr nicht die auswendig gelernte Rede, sondern die Sprache des Herzens, welche hinreißt und die Schauspielerin vergessen macht. Ihre erste größere Leistung war die Rolle des Käthchen von Heilbron. Sie gab diese Rolle vollkommen im Sinne des Dichters, ganz als das kindlich unbefangene Mädchen, lieblich in der Erscheinung, welche aber auch schon ahnen läßt, daß die Knospe der Sehnsucht nur die Gelegenheit abwartet, um mit aller Lebenskraft als Blume aufzubrechen. Ein wahrhaft stürmischer (sic!) Beifall ward ihr in der Rolle der Maria in Töpfer's Lustspiele „die Zurückkehrung", in der Scene zu Theil, wo sie ihrem Oheim die Verkettung ihrer leidenvollen Lebensschicksale erzählt. Der Schluß dieser Erzählung war in der That einer wahren Künstlerin würdig.

Die Namen der Damen Rosenschön und Rott (nun verehelichten Zöllner) sind uns aus einer guten Epoche unseres Theaters vortheilhaft bekannt.

Für das Fach der Localsängerin wurde Dlle. Rosarius gewonnen, deren Spiel lobenswerth ist, — „leicht von der Zunge weg," wie Hamlet sagt, ohne die Modestie oder den Anstand zu verletzen.

Es ist nicht zu bestreiten, daß sich mit diesen Kräften schöne Erfolge erreichen lassen; die Theater-Direction verdient aber noch weiter dadurch unsere volle Anerkennung, daß sie auch für die äußere Ausstattung der Stücke die nöthige Sorgfalt trägt.

Mansson.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Okt. u. Nov. 1846	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg.- u. Schnee Pp. Zoll
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
29.	322·7	321·7	321·8	+ 8·0	+ 6·4	+ 7·0	3·7	3·3	3·5	NW	NO	NO	trüb	trüb	trüb	—
30.	321·7	320·8	321·0	8·7	5·5	6·1	3·5	3·1	3·3	NW	O¹	O¹	detto	Wolk.	detto	—
31.	323·0	322·4	322·7	8·7	5·6	6·1	3·5	3·1	3·3	NW	O·	O	detto	Regen	detto	0·02
1.	323·7	323·2	323·5	6·2	4·6	4·4	3·4	2·9	3·0	NO	O	O¹	detto	trüb	detto	—
2.	323·5	323·4	323·5	5·8	2·5	3·7	2·7	2·4	2·6	O	SO	SO	detto	detto	detto	—
3.	323·7	323·6	323·6	7·6	3·8	5·1	3·1	2·5	2·8	O	S	SW	⊙u.W	heiter	rein	—
4.	324·0	323·5	323·7	5·4	2·8	3·7	2·7	2·5	2·6	NW	W	O	Nebel	⊙u.W.	Nebel	—
	324·0	320·8	322·8	+ 8·7	+ 2·5	+ 5·1	3·7	2·5	3·0	Herrschender Wind: O						0·02
Im Ok.	323·0	317·0	319·5	+ 17·6	+ 2·4	+ 9·4	5·7	2·4	3·8	Mittl. Windrichtung SW 13° .						6·13

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpressendruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 14. November 1846. 46.

I.

Einladung

an die Mitglieder des historischen Vereines für Kärnten

zur Wahlversammlung am 30. Nov. 1846.

Nachdem der bisherige Oekonom und Cassenführer, zugleich Ausschußmitglied des historischen Vereines für Kärnten, Herr Ferdinand Hauser, in einem am 28. Oktober d. J. an die Vereins-Direction gelangten Schreiben den Wunsch ausgesprochen hat, — da seine Zeit ohnedieß für öffentliche Zwecke sehr in Anspruch genommen sey, vorgenannter Obliegenheiten enthoben zu werden, und da ferner der k. k. Stadt- und Landrath, Herr Michael Franz von Jabornegg-Altenfels, gehäufter Berufsgeschäfte wegen, seine Stelle als Secretär des historischen Vereins resignirt hat, so werden die P. T. verehrlichen Vereinsmitglieder eingeladen, bei der am 30. laufenden Monats November, Vormittag um 10 Uhr, im kleinen Landhaussaale zur Besetzung des hienach vacanten Platzes eines Ausschußgliedes, zugleich Oekonoms und Cassenführers, so wie jenes des Secretärs des historischen Vereines für Kärnten abzuhaltenden Wahlversammlung zahlreich sich einfinden zu wollen.

Klagenfurt, am 11. November 1846.

Von der Direction des histor. Vereines für Kärnten.

II.

Winters-Nahen.

Traurig geht der reiche Herbst zur Neige,
Frostig steh'n die Nebel an den Höh'n,
Und entblättert steh'n der Bäume Zweige,
Fühlend schon des Winters eisig' Weh'n.

Abschied nimmt er von den kahlen Fluren,
Und sein Tagewerk es ist vollbracht;
Denn im Reich' der Zeiten und Naturen
Herrscht die Trennung auch mit ew'ger Macht.

Blüthen, die der Lenz uns hat gespendet,
Rosen, die der Sommer uns geweiht,
Früchte, die der Herbst uns hat gesendet —
Schwanden in der wechselvollen Zeit.

Doch auch diese Zeit wird wieder schwinden,
Die so frostig und so kalt uns naht,
Wird ihr Ende sicher wieder finden,
Wenn der Lenz die todte Flur betrat.

So seh'n wir mit wehmuthschweren Blicken
Manche Rosenzeiten uns verglüh'n,
Sehen oft mit thränendem Entzücken
Manche Herzensfreude uns verblüh'n —

Wo der Freundschaft und der Liebe Sterne
Hell uns blinkten in die Lebensnacht,
Und im Taumel an der Zukunft Ferne
Unser Geist wohl niemals hat gedacht.

Da beginnt's zu wintern in dem Herzen,
Und verträumt ist unser Frühlingstraum,
Und es naht die schwarze Fluth der Schmerzen,
Und umwogt den schönen Blüthenbaum.

Winkend steh'n vergangene Gestalten,
Gleich wie Genien vor unser'm Blick',
Und im Spiegel, den sie uns entfalten,
Sehen wir noch einmal unser Glück.

Nein — das letzte Loos ist nicht gefallen,
Das das Glück uns einstens hat gebracht,
Denn schon schimmert durch die Abendstrahlen
Uns das Morgenroth aus finst'rer Nacht.

Frühling muß der Seele wieder werden,
Die so trüb vergang'ne Stunden schaut,
Was getrennt ist — eine sich auf Erden,
Was verwandt ist, werde angetraut.

J. G.

Digitized by Google

III.

Vorträge *).

1.

Ueber die Frage, welche Obstsorten nach Beschaffenheit des Klima's, der Lage und Zusammensetzung des Bodens zur Anpflanzung anzuempfehlen sind.

Nichts ist in der Welt kostbarer als die Zeit. Geld läßt sich neu erwerben, folglich ersetzen; allein, machen wir bei der Wahl der ausgesetzten Obstsorten Mißgriffe, so vergeuden wir viel Geld und sehen uns am Ende, nachdem ein großer Theil unseres ohnehin so kurzen Lebens vorübergegangen, selbst um das Vergnügen gebracht; — so ist es mir, und gewiß auch Vielen unter Ihnen, meine Herren! ergangen. Aus diesen Gründen erscheinet mir die gestellte Frage um so wichtiger, als dieser Uebelstand die Liebe zur Obstbaumzucht wesentlich vermindert.

Theoretische Vorträge zu halten ist uns nicht als Aufgabe gestellt, sondern diese besteht darin, unsere Erfahrungen — die Frucht vieler Jahre! — zum allgemeinen Frommen bekannt zu machen, damit selbst unsere Fehler Anderen zur Belehrung dienen.

Ich glaube, daß es sich erstlich darum handelt:

A. jene Obstsorten auszuscheiden, welche gegen die Kälte sehr empfindlich sind, oder gewisse Grade derselben nicht vertragen;

B. weiter diejenigen zu bezeichnen, die rücksichtlich des Bodens und Standortes minder heiklich sind, und sich durch vieles Tragen, dann besondere Güte der Früchte empfehlen.

Ad A.

Kärnten hat einen sehr verschiedenartigen Boden, theils aus Lehm, meistens aber aus einer leichten, mit Sand vermischten Erde bestehend, nebstbei hat die letztere eine geringe Tiefe, so daß durch Kunst nachgeholfen werden muß.

Ebenen wechseln bei uns mit Bergen; Letztere sind für den Obstbau theils sehr, theils minder, oft gar nicht geeignet.

Das Klima ist, wie in allen Gebirgsländern, sehr rauh; der Winter pflegt früh einzutreten und gewöhnlich lange zu dauern. Oft bedecken große Schneemassen unsere Felder, manchmal gar keine, welch Letzteres auf unsere Obstbäume jederzeit einen nachtheiligen Einfluß ausübet.

Noch nachtheiliger wirken die Nachfröste im April, oft auch im Mai, wenn durch eine ungewöhnliche Wärme im März der Saft in die Bäume getreten ist.

*) Diese zwei Vorträge des Herrn Inspectors Jakob Schleißnigg bei der letzten Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe in Gratz wurden der Redaction auf Ersuchen mitgetheilt, durch deren Bekanntmachung sie den vielen Pomologen im Lande einen Dienst zu erweisen glaubt.

Die Red. der Carinthia.

Sehr bezeichnend waren in dieser Beziehung unsere besonders kalten Winter von 1827 auf 1828, dann von 1829 auf 1830.

In diesen beiden zeigte das Thermometer nach Reaumur eine Kälte von 15 bis 20 und 24 Graden; — im ersteren hatten wir fast keinen Schnee; im zweiten fiel derselbe zuerst am 8. Oktober auf die noch belaubten Bäume: er hatte sogleich die obige strenge und anhaltende Kälte zur Folge, die noch am 2. Februar 24 Grad erreichte.

Wie natürlich, waren diese beiden außerordentlichen Winter geeignet, wichtige Beiträge für das pomologische Wissen zu liefern; ich unterließ es daher nicht, die Wirkungen dieser seltenen Kälte nicht nur in meinem eigenen Garten zu beobachten, sondern auch in den bestcultivirten Baumschulen des Landes sammeln zu lassen. Was ich nun sage, ist das Resultat dieser vielseitigen Erfahrungen.

Diese Winter raubten uns folgende Sorten:

Vom Steinobste. Kirschen.

Die rothen Herzkirschen, die große schwarze Knorpelkirsche mit dem festellen Fleische, die Maikirsche und Bätner's gelbe Knorpelkirsche.

Sauerkirschen.

Rothe Muskateller, wahre englische doppelte Glas- und Oranien-Kirsche, dann die Bettenburger-Weichsel.

Pflaumen.

Frühe August-Zwetschke, Kirschpflaume, blaue Eier- und Herrnpflaume, große englische Zwetschke, Königin von Tours, Königs-weiße und rothe Jungfern-, rothe und gelbe Aprikosenpflaume, normännischer Perdrigon, weißer Perdrigon und mustirte Damascener.

Vom Kernobste. Tafeläpfel.

Rosen-Calvil, Pariser Rambur, grauer Kurzstiel, Reinette von Windsor, Weiber-, grüne, antillische, Winter-, von Clareval, Dieper-, rothe Mandel-, von Middelburg, rothe Herbst-, röthliche, englische Spital-Reinette, Parker's grauer Peping, van Mons, Goldreinette und die Köstliche von Kiew.

Wirthschaftsäpfel.

Unser Reitebner-Mostapfel, gleicher von St. Florian und der französische Wirthschaftsapfel.

Tafelbirnen.

Virgouleuse, lange grüne Herbst-, Citronen- und Kaiserbirn mit dem Eichenlaub, Jelängerjelieber, frühe Schweizerbergamott, Jaminette, Winterschwoller, Markgroße schöne Jungfernbirne, französische süße Muskateller, Schönlein's Stuttgarter späte Winterbutterbirne.

Mostbirnen.

Hanel- und runde Mostbirne, große echte Champagner Wein- und St. Florian-Mostbirne.

Auf alle diese Obstsorten hat selbst eine geringere Kälte, als die vorbeschriebene, bei ungünstigen Nebenumständen nachtheilig eingewirkt; sie sollten daher meines Erachtens anderen eben so guten weichen.

Ad B.

Jeder Baumzüchter wird erfahren haben, daß manche Sorten sehr lange auf Früchte warten lassen oder unter die wenig tragbaren gehören, darum ist es nothwendig, die Anpflanzung derselben ganz zu unterlassen, oder wenigstens zu beschränken.

Mit der Anzucht des Steinobstes im Großen habe ich mich seit 20 Jahren nicht mehr befaßt, von dem

Digitized by Google

Kernobſte aber glaube ich folgende Sorten mit Grund anempfehlen zu können.

Tafeläpfel.

Edelkönig, Gräfenſteiner, engliſcher Königsapfel, gelber Gunderling, königlicher Täubling, geripptter Herbſttäubling, Rosmarin-, virginiſcher Sommerroſen-, Liebes- und Kaiſer Alexander-Apfel, ferner die große engliſche Reinette, von Breda, franzöſiſcher Edel-Calvil, Champagner-, normänniſche, Wein-, Credes-, Quitten-, Gansbonker, Gold-, Diels-, lange rothgeſtreifte grüne Reinette, Goldrepping, engliſcher Pomparail, Winterborsdorfer, Superintendenten-Apfel, Mühlhaupts-, von Orleans, franzöſiſche Goldreinette, Princesse noble, engliſche Winter-Gold-Parmaine, Ordensapfel, großer und kleiner rheiniſcher Bohnenapfel, rother Stettiner, Reinette piquée, und Hofbrieger, oder fürſtlicher Tafelapfel.

Wirthſchaftsäpfel.

Großer rother Weinapfel, echter Winterſtreifling, rother Säuerling, Gries- und Wislinger-Apfel, wälſcher Brunner, rother Koller, Champagner-Weinapfel, Moſtapfel.

Tafelbirnen.

Weiße Herbſtbutter- oder Kaiſerbirne, Wildling von Motte, rothe Dechantsbirne, grüne Sommermagdalene, Jagdbirne, Lansac de Quintiny, Franchipane, Hardenponts ſpäte Winterbutterbirne, gleich Kronprinz Ferdinands-Oeſterreich, Wildling von Montigny, grüne Winterherrnbirne, Winterdorn, Hermannsbirne, Sparbirne, lange weiße Dechantsbirne, punctirter Sommerdorn, grüner Hoyerswerder, Forellenbirne, engliſche lange grüne Winterbutterbirne, Stuttgarter Gaishirtle, Chapiaumonts-Herbſtbutterbirne, Napoleons-Butterbirne, Kolomas köſtliche Herbſtbutterbirne, Diels-Butterbirne, Köſtliche von Charneu, Calbas-Boſſe, wahre gute Louiſe, Soutmann, und die allgemein bekannte Salzburgerbirne.

Wirthſchaftsbirnen.

Grüne Pinnewitzbirne, Feldbirne, Lautſchbirne, Moſtbirne und Pichelbirne von St. Florian, ferners die bei uns ſehr verbreiteten 2 Sorten, nämlich die runde Moſtbirne mit dem dunklen, wolligen Laube, Tepka genannt, dann die Winterſpeckbirne.

Man wird viele Sorten vermiſſen, die Lieblinge der Gärten geworden ſind.

Unter den Aepfeln ſind es die verſchiedenen Calvile, beſonders der weiße Winter-Calvil, als einer der ſchönſten und beſten Aepfel. Alle verlangen einen ſehr guten Boden, geſchützte Lage, und ſind dem Erfrieren, beſonders aber dem Brande, ausgeſetzt, welcher alle meine nicht unter dieſen Verhältniſſen geſetzten Bäume in wenigen Jahren vernichtete.

Bei dem weißen Winter-Calvil hat ſelbſt das Veredeln in die Krone nichts geholfen.

Der Borsdorfer oder Maſchanzger gedeiht ebenfalls nur in einem guten, tiefen Boden, er verliert gerne einzelne Aeſte, und bei mir haben viele Bäume ſeit 25 Jahren noch keine Früchte gebracht.

Außer der großen Sommerbergamotte gehören alle übrigen an die Wand, an den frei ſtehenden Bäumen ſpringen die Früchte meiſt auf, werden kräzig und verfaulen.

An dieſem Fehler leidet bei öfterem Regen auch die erſtere, und ich habe beobachtet, daß ſie als Hochſtamm, auf Wildlinge veredelt, ſelten blüht; auf Quitte trägt ſelbe gerne.

Die herrliche Ifenbart entſpricht weder auf Quitte, noch als Hochſtamm meinen Erwartungen, — die wenigen Früchte verdorren, daher ſelbe auch an die Wand gehört.

Ungeachtet ich nach einer dreißigjährigen Erfahrung ſo Vieles ausſcheiden müßte, gibt es unter den empfohlenen für alle drei Jahreszeiten noch ſehr viele und eben ſo gute Sorten, welche die Bemühungen jedes Pomologen in jeder Beziehung reichlich belohnen werden.

2.

Ueber die Frage, welche Mißgriffe noch gegenwärtig bei Obſtpflanzungen begangen werden.

Ich ſetze auch hier den theoretiſchen Theil, wie nämlich die Bäume in den Schulen behandelt, auf welche Art und wann ausgepflanzt werden ſollen, bei Seite, und beſchränke mich auf die Beantwortung der einfach geſtellten Frage, zugleich einige Vortheile aus meiner Praxis beifügend.

Derlei Mißgriffe ſind in Kärnten folgende:

I. Werden die Bäume zu nahe an einander und in parallel laufenden Reihen geſetzt; die Entfernung eines Baumes von dem andern beträgt 2½ bis 3 Klafter, während es 4 Klafter und bei gutem Boden oder ſtark treibendene Sorten noch mehrere ſeyn ſollten.

Dadurch hindert ein Baum den andern am Wachsthume, ſo wie an Tragbarkeit, und man findet ſich am Ende genöthiget, die Anlagen durch Umhauen einzelner zu reinigen.

II. Will Jemand einen Baumgarten anlegen, ſo ſucht er in den pomologiſchen Büchern die Sorten des allererſten und erſten Ranges aus, ohne ſich über deren Verhalten in den ſtrengen Wintern und gewöhnliche Tragbarkeit zu bekümmern; aus dieſem Verſehen gehen die vielen Nachtheile hervor, deren ich über die erſte Frage erwähnte.

III. Erfordern Aepfel, Birnen und das Steinobſt ein verſchiedenes Erdreich; es wird jedoch hierauf wenig oder keine Rückſicht genommen.

IV. Liegt es in der Natur der Sache, daß jeder Baum in jenen Erdarten am beſten gedeihe, in welcher er auferzogen worden iſt; bei Hintanſetzung dieſer Regel kränkeln dieſelben durch mehrere Jahre, und gehen am Ende ganz zu Grunde.

Eigene Baumſchulen, wenigſtens im Verhältniſſe des Bedarfes, ſind in dieſer Beziehung nicht genug zu empfehlen. Ich verpflanzte ſelbſt angekaufte Bäume und veredelte im gleichen Jahre mehrere in meiner Baumſchule, die erſt im vierten Jahre ausgeſetzt werden konnten, deſſen ungeachtet erreichten dieſe die erſteren in Kürze, und haben ſie am Ende durch Geſundheit und Tragbarkeit übertroffen.

V. Glaubt man den Zweck, die Bäume bald groß zu ſehen, dadurch zu erreichen, daß man alte pflanzet; allein ſolche bewurzeln ſich ſehr ſchwer, oder nie, und am Ende müſſen nach dem Verluſte von mehreren Jahren junge Exemplare aus den Baumſchulen die Lücken ausfüllen.

Digitized by Google

VI. Das Gleiche ist mit den Wildlingen der Fall, die man in Wäldern ausgräbt, um sie an Ort und Stelle zu veredeln. Wir sehen zwar, daß die Gebirgsbewohner mit solchen sehr gesunde Bäume erziehen, allein selbe bleiben dort, wo sie gewachsen, sonst wird das sehr karge Wurzelvermögen zerstört, ersetzt sich nicht mehr, und kann den Stamm nicht ernähren.

VII. Werden bei uns die Bäume gewöhnlich zu tief gesetzt, mit einer Grube, die kaum den Wurzelballen faßt, versehen, zu wenig eingeschlämmt, und dann nicht mehr begossen; tritt nun, was sehr oft geschieht, anhaltende Trockne ein, so sind solche Bäume nicht mehr zu retten.

VIII. Oft erhalten wir durch Verwechslung der Nummer nicht die verlangten Sorten, oder Früchte, die uns nicht gefallen; — solche läßt man größten Theils stehen, statt die Kronen abzuwerfen und die Zweige zu veredeln.

Ich vollführte diese Operation an bereits sehr hohen Aepfel- und Birnbäumen, auch an Zwergbäumen, mit dem günstigsten Erfolge.

Alle diese waren in wenigen Jahren neu ausgewachsen, und liefern mir nun fast jährlich Früchte, da, wie bekannt, jede vermehrte Veredlung die Fruchtbarkeit erhöhet.

Schließlich glaube ich noch auf Folgendes aufmerksam machen zu müssen, das ich durch vieljährige Beobachtungen erfahren habe:

Ich fand in meinem Garten mehrere verkrüppelte, allein durch Mangel an Pflege hochstämmig gewordene Zwergbirnbäume, die Salzburgerbirne tragend; ich ließ nun alle reinigen und ausschneiden, dann mehrere mit den edelsten Sorten überpropfen, um schneller zu Reifern und Früchten zu gelangen.

Diese Bäume sind bereits 40 Jahr alt, ganz gesund, und erfreuen mich fast jährlich mit schönen Früchten.

Ich benützte dieses Fingerzeig, und ließ in meiner Baumschule Birnbäume, auf die Quitte veredelt, halbhochstämmig heranziehen, die ich dann ausseze und ohne Schnitt in die Höhe gehen lasse.

In einem gewöhnlichen Garten- oder Wiesenboden ist die Vegetation minder stark, und darum lassen die Früchte nicht lange auf sich warten.

Bei einem seichten Boden ist dieses Verfahren besonders zu empfehlen, indem es nebstbei die Erleichterung gewähret, den Bäumen an der Oberfläche Nahrung zuführen zu können.

Zwergbirnen verdienen im guten Gartenboden alle Beachtung, denn sie werden bei gehöriger Behandlung sehr alt und liefern die vollkommensten Früchte.

Von dem Ankaufe solcher Zwergbäume aus fremden Baumschulen muß ich abrathen, indem sie oft zu wenig, manchmal wegen Alter versäuerte Wurzeln haben.

Am besten ist es, dieselben selbst heranzuziehen; — die günstigsten Resultate wurden von mir dadurch erreicht, daß ich junge, gut bewurzelte Quitten an Ort und Stelle versetzte, und selbe erst dann veredelte, als sich das gehörige Anwurzeln durch lange Sommertriebe kund gegeben.

Die citirten zwei ungewöhnlich strengen Winter gaben Stoff zu den verschiedenartigsten Betrachtungen. — Ich bemerkte nämlich, daß jene Bäume, die der Frost zu Grunde gerichtet oder beschädiget hatte, in Mitte der Stämme erfroren sind, während Kronen und Wurzeln unversehrt geblieben.

Ferners zeigten sich auch an jenen Sorten, besonders Birnen, die ich zur Anpflanzung empfohlen, mehr oder minder Froststellen, die durch Einstutzen der Zweige gerettet worden sind; gegenstets blieben Stämme gleicher Gattung, auf Wildlinge in die Kronen veredelt, unversehrt.

Nach diesen Ergebnissen glaubte ich, die frühere Methode, vom Boden aus veredelte Bäume anzupflanzen, verlassen zu müssen, und wählte zu Grundlagen solche Sorten, die sich im Garten gegen Frost unempfindlich zeigten und ein großes Alter erreichten.

Diese waren bei den Birnen die Salzburgerbirn und die runde grüne Moskbirne (Tepka), bei den Aepfeln die gemeinen Wildlinge.

Solche Stämme veredelte ich in die Kronen, und habe das Vergnügen, sie freudig wachsen und tragen zu sehen, während Bäume aus der eigenen Schule, mit der Propfstelle am Boden, theilweise dem Brande erlegen sind.

Sollten die Besitzer der Baumschulen, meine Herren! durch diese Erfahrung nicht veranlaßt werden, die Wildlinge in die Höhe wachsen zu lassen, dann deren Krone, besonders bei den Sorten allerersten und ersten Ranges, zu veredeln?

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

November 1816	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
5.	324·7	324·5	324·5	+ 4·2	+ 2·8	+ 3·3	2·6	2·5	2·6	SW	W	W	trüb	trüb	trüb	—
6.	324·6	324·3	324·5	4·0	— 0·4	2·5	2·5	1·8	2·3	W	NO'	NO'	detto	heiter	rein	—
7.	324·5	324·2	324·4	1·7	0·4	0·7	2·0	1·8	1·9	W	O'	SO	detto	trüb	trüb	—
8.	324·0	323·8	323·9	1·7	+ 0·4	1·1	2·2	2·0	2·0	O	O	O	detto	detto	detto	—
9.	324·4	324·0	324·2	3·3	1·4	2·3	2·1	2·1	2·1	NW	NO	W	detto	detto	detto	—
10.	3 4·3	324·0	324·1	4·3	1·9	1·3	2·7	1·8	2·5	W	SO	SO	Schnee	☉ u. W	heiter	0·20
11.	324·0	323·5	323·8	0·4	— 1·6	— 0·3	2·0	1·8	1·9	NO	W	NO	trüb	trüb	trüb	—
	324·7	323·5	324·2	+ 4·3	— 1·6	+ 1·6	2·7	1·8	2·2	Herrschender Wind: O u. NO						0·20

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpressendruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 21. November 1846. 47.

I.

Bitte.

Bei der stetten Ungewißheit erfüllt uns der Blick in die Zukunft mit Hoffnungen und mit Besorgnissen, und das Beginnen von Zeitabschnitten wird dem Menschen immer feierlich seyn.

Für uns Alle ist es das Neujahrsfest, für den Einzelnen das Geburtsfest. — In dem Ernste dieser Tage, das volle Gewicht unserer Abhängigkeit fühlend, wird unser Herz weicher für die Mitmenschen gestimmt, und wir suchen das Geschick durch thätige Liebe zu ihnen günstig zu wenden. Darum war es sehr angemessen, daß vor vielen Jahren in Klagenfurt die Gepflogenheit entstand und bis nun erhalten wurde, durch Geschenke für die Armen nicht allein sich von der als bloße Aeußerlichkeit lästig gewordenen Sitte des gegenseitigen Wünschens mit leeren Worten zu befreien, sondern auch dem Unglücklichen durch milde Gabe das Mitgefühl zu zeigen und ihm das Schicksal zu erleichtern. Mit der Theuerung der Nahrungsmittel ist der Erwerb nicht gestiegen, im Gegentheile hat sie in mancher Familie Einschränkungen nothwendig gemacht, und trifft so unsere Armen doppelt. Der Winter nahet heran und groß werden die Leiden der Bedrängten seyn, wenn sich zum Mangel an Kleidung und Beheizung auch noch jener der Nahrung geselket.

Der gefertigte Verein hält demnach diesen Zeitpunct für den angemessensten, die verehrten Mitbürger, schon mehrfältig ausgesprochenen Wünschen entgegenkommend, davon in Kenntniß zu setzen, daß er von nun an die Loszählung von der Verpflichtung zu Glückwünschen, sowohl für das Neujahrsfest, als für das Geburts- und Namenstagsfest durch die mit Beginn des Jahres auszugebenden Billeten veranlasset, und die Gabe auf mindestens 20 kr. C. M. für die Person bestimmt. Man wird dieses bittliche Verlangen des Vereines um so weniger unbescheiden finden, als ja die Noth der Armen dasselbe vollkommen rechtfertiget, und er ist überzeugt, daß darum keiner seiner bisherigen Geber zurücktreten wird.

Die Zeit der Kartenlösung wird nachträglich durch die Intelligenzblätter zur öffentlichen Kunde kommen.

Armen- und Krankenversorgungs-Verein in Klagenfurt, am 13. November 1846.

II.

Auf Kaiser Franz I. Denkmal in Wien.

Sey mir gegrüßt, mein Kaiser!
Gerechter, Guter, Weiser!
Sey mir gegrüßt, mein Herr!
Wen liebt' ich je so sehr?

Du hast in trüben Tagen
Der Kronen Last getragen;
Für Völker-Glück, Dein Ziel,
Gabst Vater Du so viel!

Dein Bild ist, wie Dein Leben,
Von Tugenden umgeben —
Ein Künstler-Meisterstück;
Doch fehlt dem Bild'. Dein Blick.

Ihm fehlt des Lebens Quelle,
Des Kaisers edle Seele;
Und in dem todten Erz' —
Es schlägt darin kein Herz!

Doch schlägt's voll Lieb' am Throne
In Oest'reich's hohem Sohne,
Der Völker-Wohlfahrt mehrt
Und Dich so würdig ehrt.

Sieh' an des Guten Saaten
In Oest'reich's weiten Staaten,
O sieh' vom Sternenzelt'
Auf diese Zier der Welt!

Du hast für lang' hienieden
Gepflanzt den holden Frieden;
Der Friede dauert fort,
Du pflegst ihn noch von dort.

Wer, Kaiser! Deine Zeiten
Gelebt, kann's Denkmal deuten;
Und was es zeigt und spricht,
Vergißt Dein Oest'reich nicht.

Digitized by Google

Zu Deiner Thaten Ehre,
Für Fürst und Volk zur Lehre
Erstand's, — in diesem Sinn'
Nehm's uns're Nachwelt hin!

Ein Kärntner in Wien.

III.

Reise-Erinnerungen.

(Fortsetzung von Nro. 45.)

In den unteren Capellen des rechten Seitenschiffes der Kathedrale fallen Einem die maschinösen Porphyrsärge auf, worin die Gebeine des königlichen Normannen Roger, seiner Tochter Constantia, seines Schwiegersohnes und Enkels, der beiden deutschen Kaiser Heinrich VI. und Friedrich II. ruhen, welche Letzteren in Palermo residirten.

Neben der Kathedrale ist die kleine Capelle, wo die sicilianischen Könige gekrönt wurden; wenigstens liest man oder einem Fenster die Worte: „Hier wird dem Könige die Krone gegeben.“ Bei diesem Fenster zeigte sich der gekrönte Herrscher, wie es Sitte war, dem Volke, welches ihm alsdann seine Huldigung darbrachte.

Gegenüber der Kathedrale, auf der anderen Seite des schönen Platzes, steht der königliche Pallast, die einstige Wohnung der alten Könige. Der Hof, mit zahlreichen Säulengängen und Corridoren, hat ein ehrwürdiges Aussehen, und paßt ganz als Atrium zu der im Jahre 1129 von Roger I. im sarazenischen Style erbauten sogenannten Capelle di S. Pietro del palazzo. Mosaiken aus jener Zeit zieren das Heiligthum, und viele arabische Inschriften sind hier zu sehen. Die Mosaikschule, von eben dem Könige gegründet, besteht noch bis auf den heutigen Tag, und dürfte, was die ununterbrochene Dauer betrifft, die älteste seyn. Man zeigt auch im Schlosse zwei bronzene hohle Widder, welche nebst zwei anderen einst in Syrakus auf eben so vielen hohlen Säulen in der Richtung der Weltgegenden aufgestellt gewesen seyn sollen und eine Art Windzeiger abgaben. Je nachdem der Wind von einer oder der anderen Region blies, kam aus einer am Piedestale der Säule befindlichen Oeffnung, vermöge der hohlen Construction, ein Ton hervor.

Im oberen Theile des Pallastes ist das sehr reiche astronomische Cabinet und eine der berühmtesten Sternwarten des Südens, von wo aus man einer unvergleichlichen Aussicht genießt, und wo am ersten Tage des Jahres 1801 der gelehrte Mönch Piazzi einen neuen Planeten: die Ceres, entdeckte.

Außer der erzbischöflichen zählt die Stadt noch bei hundert und achtzig Kirchen. Die vorzüglicheren derselben haben in ihrem Innern einen solchen Reichthum an edlen und seltenen Steingattungen, daß ihnen hierin selbst Rom nachsteht. Zu erwähnen ist in dieser Beziehung die Kirche des Klosters Martorana, welche überdieß in Betreff des Gemisches von griechischer, maurischer und gothischer Architectur eine wahre Sehenswürdigkeit ist. Die dünnen langen Zwickel gespitzter Bögen stützen sich auf schmächtige Säulen griechischer Ordnung, unter deren Capitälern arabische Sprüche eingegraben sind; Goldmosaiken bedecken hie und da die Seitenwände, worunter vorzüglich beachtenswerth ein Mann in einer gestreiften Tunica erscheint, dem Jesus eine Krone aufsetzt; man hält den zu Krönenden für ein Portrait des Königs Roger. In der Capelle gegenüber ist eine Maria Verkündigung in der nämlichen Manier.

Die Kirche St. Giuseppe der Teatiner hat prachtvolle Säulen aus einem einzigen Stück blauen Marmors. Die Kirche des Erlösers schließt sich mit einer bewunderungswürdigen, der Breite nach ellypsenförmig gebauten Kuppel, in deren Umkreis das künftige Paradies in lebensfrischen Fresken gemalt ist. Die Jesuitenkirche ist eine der größten, mit guten Gemälden auf den vielen Altären. Dieses, so wie die übrigen vorzüglicheren Gotteshäuser sind alle in den nämlichen Verhältnissen aufgeführt und mit gleichen Zierrathen decorirt, so daß man füglich sagen kann, eines sehe wie ein Ei dem andern ähnlich. Die meisten haben inwendig die Form wie unsere Domkirche St. Peter und Paul, und die Wände sind mit fast eben so gestalteten Arabesken übergogen. Der Boden ist mit verschiedenfärbigem Marmor ausgelegt. Die Pilaster, die Mauern, die Seitencapellen, die Gesimse sind mit Jaspis, Porphyr, Agath, lapis lazuli, Carniol, verde und giallo antieco bekleidet; auch nicht einen Finger breit ist die Wand bloß, darauf in unendlichen Windungen und Verschlingungen Guirlanden, Blätter, Blumen und Engelsköpfe, größtentheils von blendend weißem Marmor und großer technischer Vollendung. Dieser Schmuck, hier überall in zu reichlichem Maße angewendet, erzeugt eine dem Auge nicht behagliche Ueberladung; nichtsdestoweniger muß man den enormen Schatz des aufgehäuften kostbaren Gesteins bewundern.

Palermo hat vielleicht mehr Klöster, als die Hauptstadt der christlichen Welt selbst, vorzüglich zahlreich sind die der Nonnen. In der Hauptgasse der Stadt, genannt Cassaro, steht man gewöhnlich an den obersten Stockwerken, und zwar die ganze Fronte der Häuser einnehmend, weit hervorragende aschweise, jedoch mit vergoldeten Gittern geschlossene Balkons. Die strengen Regeln verbieten den in einen weiblichen Orden Getretenen, jemals wieder das Bereich ihrer Mauern zu verlassen. Da man hier zu Lande das Zuschauen einer Festlichkeit oder eines öffentlichen Aufzugs für das größte Vergnügen hält, alle Feierlichkeiten aber, insbesondere der Umgang mit dem großen Wagen an den Festtagen der heil. Rosalie, sich durch diese Straße bewegen, so ist diesen freiwillig Gefangenen für Lebenszeit, als ausnahmsweise Gunst, gestattet, von diesen Corridoren bei derlei Gelegenheiten hinabsehen zu dürfen; die in der erwähnten Gasse gelegenen Klöster sind schon durch ihre Lage begünstiget, damit aber auch die in anderen und entfernteren Stadttheilen befindlichen dieses Vorrechtes genießen können, so führen von ihren Wohnungen bis hierher unterirdische Gänge, welche mit den Balconen in Verbindung stehen, die durch ihre Menge

Digitized by Google

und eigene Bauart die Aufmerksamkeit jedes Fremden alsbald auf sich ziehen.

An der Hand unseres unermüdeten geistlichen Freundes kamen wir zur Universität, einem sehr weitläufigen Gebäude. Wir betraten einige Studiensäle. In einem derselben hielt ein juridischer Professor Vorlesungen über Criminalrecht; ein Theil der Zuhörer saß, der andere stand, wieder andere lehnten an der offenen Thüre, rauchten eine Cigarre und conversirten mitsammen; jeder war bedeckten Hauptes. Was würden wohl manche der nordischen Professoren zu solchen, freilich übertriebenen Freiheiten sagen?

Im Erdgeschosse sind in zwei Zimmern alte griechische Bildhauerwerke aufgestellt, die man bei den Nachgrabungen in den einst so blühenden griechischen Colonialstädten auf der Insel fand. Man sieht hier Basreliefs und Figuren, die in ihrer Haltung ganz steif die Anfänge der Kunst bezeichnen, so wie andere, die, bei fortschreitender Bildung gearbeitet, den Stempel echt griechischer Schönheit an sich tragen, darunter ein sitzender Jupiter, der seinen Brüdern in anderen berühmten Sammlungen an die Seite gesetzt zu werden verdient. Die schönsten der Statuen wurden in den Trümmern der alten Stadt Selinunt gefunden und heißen nur insgemein: „die Schätze von Selinunt.“ Die oberen Stockwerke nimmt, nebst verschiedenen Unterrichtsanstalten, die Bildergallerie und Maler-Akademie ein. Man darf natürlich nicht erwarten, hier eine so prächtige Auswahl an Gemälden zu finden, unterdessen trifft man mitunter doch ausgezeichnete Stücke. Am besten gefiel uns ein schlafender Amor, und zwar von einem sizilianischen Meister. Der kleine Schalk liegt am Rücken, die Füßchen sind etwas in die Höhe gezogen, der Mund ist halb geöffnet, und ein leichtes, wie über das Antlitz nur hingehauchtes Lächeln deutet an, daß er von etwas Süßem träumen müsse.

Die öffentliche Bibliothek ist nicht mit der Universität verbunden, sondern hat auf einem anderen Platze ein eigenes Gebäude. Das Portale derselben und das von ein Porticus aus großen cannelirten Säulen erweckt starke Erwartungen, allein man traut seinen Augen kaum, wenn man die durch zwei Stöcke laufende Treppe betreten hat, denn diese sammt ihren Stufen, Mauern und Pfeilern, Alles unangenehm und nicht verkleidet, gleicht einer Nothstiege in einem erst zur Hälfte ausgebauten Hause. Die Büchersäle oben, ausgesuchte Werke enthaltend, sind dem Zwecke entsprechend wieder reichlich ausgestattet. Uns um die Ursache dieses Mißverhältnisses erkundigend, sagte man uns, man habe erst vor Kurzem den ganzen schon sehr schadhafte gewordenen Bau restauriren und auf das Glänzendste herstellen wollen, da aber das Portale etwas zu elegant ausgefallen sey, und um das Uebrige mit ihm im Einklage aufzuführen, die Auslagen sehr hoch zu stehen gekommen wären, habe man beschlossen, die dafür bestimmten Summen für Vermehrung der Bücherschätze zu verwenden. Die Löblichkeit dieses Beschlusses wird gewiß Niemand bezweifeln, dessen ungeachtet bleibt der Contrast zwischen dem Eingange und dem Aufgange dieses Hauses ein solcher, daß man einen zweiten wohl vergeblich suchen dürfte.

Was Palermo vor allen andern auszeichnet, sind, wie schon erwähnt, hie und da noch Bauwerke aus der Zeit sarazenischer Herrschaft. So z. B. steht gleich neben unserem Gasthofe ein derlei altes Gebäude, durch seine dunklen Mauern, seine spitzigen Fenster und eine große Wandrose bemerkbar, einst das Gartenhaus eines Vornehmen jener Nation, jetzt befinden sich darin die Gerichtstribunale, deren Sitzungen öffentlich sind; man kann hier an einem Vormittage einen Prozeß alle drei Instanzen durchlaufen sehen, und längstens bis 2 Uhr Nachmittag das Endurtheil fällen hören. So kurz ist die sicilianische Justiz!

Unsern der Stadtmauern, bei uns würde man es eine Vorstadt nennen, steht in dem über alle Beschreibung anmuthig gelegenen Flecken Olivuzza das sarazenische, unversehrt erhaltene Schloß: Ziza, eine köstliche Perle, an der acht Jahrhunderte schonend vorübergingen. Wer liest nicht gerne die Schilderung der als so zauberisch beschriebenen Wohnsitze der Fürsten jenes Volkes, wer wünscht nicht, doch wenigstens Einen Bau der Art in seiner Originalität zu sehen? Da kann der Beschauer seine gehegten Wünsche befriedigen, denn, obschon im Innern manche von den ursprünglichen Zierden fehlt, so ist das Aeußere doch noch ganz unverändert erhalten. Das Schloß ist ein regelmäßiges, 2 Stock hohes Viereck, aus Tuffsteinquadern erbaut, den die Jahre dunkelgelb gefärbt haben. Die Hauptfronte hat in jedem Stockwerke drei große, weit von einander stehende Fenster, deren obere spitze Wölbung von schmächtigen Säulen getragen wird. In der zweiten Etage sind zwischen den großen noch zwei kleine, ihnen aber ganz ähnliche Fenster angebracht. In dem Gesimse sind ovale zahlreiche Bögen ausgemeiselt, und darüber umkränzen den Rand des flachen Daches aufwärts strebende Zacken, zwischen denen an der rechten und linken Seite zwei Thürmchen sich erheben; aber der Mitte des Daches selbst wölbt sich die maurische Kuppel. Den Eingang zu diesem unvergleichlichen Palaste bildet ein breiter Porticus mit Spitzbögen von durchbrochener Arbeit; über einige steinerne Stufen steigt man hinan, und gelangt zu einer weiten Halle, an die sich unmittelbar eine kleinere anschließt, schlanke Säulen, deren Capitäler schnäbelnde Täubchen darstellen, tragen als Zwischenabtheilung die Enden der Wölbungen, Goldmosaiken schmücken die Wand, und eine Fontaine ergießt leise murmelnd ihre Wasser noch immer aus der nämlichen Quelle, welche schon die ersten Besitzer erfrischte. Die Gemächer der Stockwerke sind in den nämlichen Verhältnissen erbaut; am beachtenswerthesten darin erscheinen die Arabesken an Thüren und Fenstern, vorzüglich aus den Formen des Kleeblattes zusammengesetzt. Das Gebäude hat in seinem Ganzen, so wie in seinen einzelnen Bestandtheilen etwas außerordentlich Zierliches, aber auch gleich allen sarazenischen Werken etwas Geheimnißvolles, jedoch den Geist Anziehendes, der, wer weiß es nicht aus eigener Erfahrung? stets das Mysteriöse liebt. Nur ist es zu bedauern, daß sich in diesem Wohnsitze ehemaliger Lust und Freude auch Gefängnisse befinden; man zeigt darin noch einige Marterinstrumente, womit die schuldigen Sklaven gezüchtigt wurden. Während der normännischen Herrschaft in Sizilien grub man im Garten dieses Schlosses einen Stein aus, worauf in syro-chaldäischen Charakteren eine Inschrift eingehauen war, welche besagte: „daß zur Zeit, als Isaak und sein Sohn Esau, die Nach-

Digitized by Google

kommen Abraham's, in den Thälern von Damas und Idumäa lebten, sey eine bedeutende Anzahl Hebräer in Begleitung mehrerer Phönizier gelandet, hätte sich hier in dieser blühenden Gegend angesiedelt, und ihr den Namen Panormos beigelegt." Mag nun der Inhalt dieses jedenfalls merkwürdigen Fundes wahr oder unwahr seyn, so stimmt er doch zum Theile mit den Berichten griechischer Geschichtschreiber überein, welche erzählen, daß von griechischen Colonisten daselbst schon lange ansäßige Phönizier gefunden und hierauf von ihnen vertrieben wurden. Geschichts-, Alterthums-, Natur-, oder wie die Forscher alle unserer und künftiger Zeiten heißen, werden vielleicht noch einmal hinter die eigentliche Wahrheit kommen, nur müssen noch einige Generationen sammt ihren Werken untergehen!?

Die Sage nennt als den Erbauer des Schlosses einen mächtigen Emir, Namens Ab Zadel. Er hatte eine einzige, wunderschöne Tochter, die er über Alles liebte, und jedes Begehren, das er ihr nur in den Augen absah, war er bemüht, auch zu erfüllen. Einst träumte dem holden Kinde von einem feenhaften Schlosse, das sie so sehr bezauberte, daß sie wünschte, doch noch wenigstens ein ähnliches irgendwo im Leben zu sehen; sie mußte es genau beschreiben, worauf der zärtliche Vater kein dringenderes Geschäft kannte, als ein solches in dieser schönen Gegend erbauen zu lassen. Als es vollendet war, ritt eines Tages der Emir mit seiner Tochter unter zahlreichem Gefolge hinaus; sobald sie den köstlichen Bau, dessen Vollführung ihr naürlich verheimlicht wurde, erblickte, war sie von Staunen und Entzücken hingerissen, und rief: „Vater, Vater, das ist ja jenes Schloß, welches ich im Traume gesehen! Wer ist wohl der glückliche Besitzer, und wie lautet der Name desselben?" — „Es gehört dein, theures Kind meiner Seele," sprach der Vater: „und soll so heißen wie du: Zisa." Jetzt ist es Eigenthum des Fürsten Sciara.

(Die Fortsetzung folgt.)

IV.

Zur achtzigsten Namenstagsfeier.

Was spendet der Seele den himmlischen Frieden,
Und macht uns so heiter, so fröhlich hienieden,
Als süßes Bewußtseyn gethanener Pflicht!
Und alle die Opfer, die Mühen und Sorgen,
Die Gaben der Milde, obgleich sie verborgen,
Einst treten sie glanzvoll und herrlich an's Licht.
Wie manche der stille geduldeten Leiden
Haben, o Mutter! die innigen Freuden
Kindlicher Liebe Dir vielmal versüßt!
Heut' strahlet sie schöner aus trunkenen Blicken
Es künden nur Thränen das hohe Entzücken,
Das — sprachlos — die Lippen der Rede verschließt.
Vernimm auch die herzlichen Wünsche, die stillen,
Voll Rührung und Wahrheit, voll Dankesgefühlen,
Die meine Verehrung Dir huldigend weiht.
Gewähre dem Freunde die schüchterne Bitte:
Erfreu' ihn mit Deiner Dir eigenen Güte,
Beglücke die Deinen noch lange wie heut'!
Nun sammle die Früchte des redlichen Strebens;
Sieh'! auch dem Spätherbst' des scheidenden Lebens
Erblühen noch Blumen voll lieblichem Duft.
Genieße der glücklichen Jahre noch viele,
Bis spät an dem siegreich errungenen Ziele
Dich Gott einst zur Heimath der Seligen ruft!

Klagenfurt, am 19. November 1846.

Bndt.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

November 1846	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größte	Kleinste	Mittlere	Größte	Kleinste	Mittlere	Größte	Kleinste	Mittlere	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
12.	324·0	323·2	323·4	+ 0·4	— 0·7	— 0·4	2·0	1·8	1·9	NO	W	NO	trüb	trüb	trüb	—
13.	324·5	324·0	324·2	1·0	0·7	+ 0·2	1·8	1·4	1·6	NW	NO	W	detto	detto	detto	
14.	323·2	322·0	322·5	0·8	5·4	— 1·7	1·8	1·4	1·6	SW	O	NW	detto	rein	rein	
15.	322·5	322·0	322·2	— 0·1	3·0	2·0	1·8	1·4	1·6	NW	SW	W	Nebel	Nebel	Nebel	
16.	325·6	323·2	324·4	+ 0·1	3·0	1·3	1·9	1·4	1·7	W	O	O	detto	rein	detto	
17.	325·5	325·2	325·3	3·2	4·5	2·0	1·3	1·2	1·3	W	O	SO	detto	detto	rein	
18.	324·5	323·5	324·0	0·5	5·4	3·6	1·8	1·2	1·4	NW	SO	SO	detto	detto	rein	
	325·6	322·0	323·7	+ 3·2	— 6.4	— 1·5	2·0	1·2	1.6	Herrschender Wind: SW O NO						

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpressendruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 28. November 1846. 48.

I.

Am Gamskahrkogel bei Gastein.

Die Hütte winkt, die Höhe ist erstiegen,
Kaum hundert Schritte noch, dort ist das Ziel,
Das treu den schweißerglühten Wand'rer schützet,
Ist er der Tauern-Winde keckes Spiel.

O Sprache! sonst so reich an schönen Phrasen,
So mild und kräftig doch in Bild und Laut,
Wie arm bist du, sollst treffend du beschreiben,
Was jetzt das trunk'ne Auge ringsum schaut.

Nicht gold'ne Fluren, bunte Blumengärten,
Gezogen von des Erdenpilgers Hand,
Nicht Dörfer, Märkte, ungeheure Städte,
Mit Rebenlaub geschmücktes Hügelland;

Nicht Menschenwerke, eitel wie ihr Meister,
Oft kaum erbaut für seine Lebenszeit,
Sieh'st du von dieses Kahres höchster Kuppe —
Nein! Eine neue Welt ihr Antlitz beut.

Des Schöpfers unverrückte Prachtpaläste,
Die nur sein göttlich' Wort vernichten kann,
Sind's, die als Hunderte von Pyramiden
Sich dir wie Riesengeister mählich nah'n.

Die Tausende von Kuppen, Spitzen, Hörnern,
Auf einen hohen Alpengrund gestützt,
Enttauchen kühn der nebelgrauen Ferne,
Und jetzt der Sonnenstrahl auf ihnen blitzt.

Wer kann sie nennen, zählen diese Säulen
Dort in der Allmacht unermeß'nem Dom',
Die nach des Ew'gen weisem Schöpferwillen
Nur selten noch ein Sterblicher erklomm.

Vom Tauern-Weg' aus dem verwandten Kärnten,
Durch Steiermark's und Oest'reich's Gletscherwelt,
Durch Salzburg's und Tirol's beschneite Felsen,
Wo Ries' an Riese staunend hingestellt:

Der hohe Ankogl, dieser Alpenknoten,
Das Hafnereck, des Dachstein's Silberschnee,
Der übergoß'nen Alpe Schimmerfläche,
Des Wiesbachshornes scharfe Schwindelhöh' —

Bis hin zum doppelzackigen Großglockner,
Carenta's eisumgürteten Montblank,
Entrollt sich Bild an Bild in Näh' und Ferne,
Worauf der Gottheit Vaterliebe sank.

Wie winzig steht der Mensch, der Herr der Schöpfung,
In dieser allgewalt'gen Runde da,
Und doch wie hoch und freudig wogt sein Busen,
Er dünkt sich frei, und so dem Himmel nah'.

Wie nichtig scheint ihm da der Nied'rung Treiben,
Der wirre Kampf um Würde, Macht und Rang,
Und um des Mammon's unbeständ'gen Flitter,
Wie um des Ruhmes hohlen Schellenklang.

Und doch muß er hinab zum tiefen Thale,
Wo jenes Treiben Tagesmühen ist,
Von wo er oft mit schmerzlichem Gefühle
Sehnsüchtig diese Alpenspitzen grüßt.

Noch einen Blick, — o schäm' dich nicht der Thräne,
Sie ehrt den Jüngling, wie den ruh'gen Greis,
Noch einen Blick auf diese Himmelssäulen,
Und tief gefühlt des wärmsten Dankes Preis —

Dem hohen Freund' der reinen Alpentristen,
Der diesen Weg zu dir, Koloß! gebahnt,
Dem Kaisersohne *), dessen edle Liebe
Verehren ungeheuchelt Stadt und Land.

Am 24. August 1844.

J. Proben.

*) Seine kaiserliche Hoheit der Durchlauchtigste Erzherzog Johann von Oesterreich.

Digitized by Google

II.

Wirken des historischen Vereines für Kärnten.

Am 28. Oktober wurde die dießjährige Generalversammlung der Mitglieder des historischen Vereines für Kärnten abgehalten, zu welchem Zwecke sich um 10 Uhr Vormittag der Vereins-Ausschuß und eine angemessene Anzahl Mitglieder im kleinen ständischen Landhaussaale eingefunden hatte.

Nachdem die Versammlung den als k. k. Regierungs-Commissär intervenirenden k. k. Gubernialrath und Kreishauptmann, Herrn Johann Freiherrn von Spiegelfeld, ehrfurchtsvoll empfangen hatte, eröffnete der Director des Vereines, Herr Gottlieb Freiherr von Ankershofen, die Sitzung mit einer kurzen Anrede, in welcher Derselbe das Unterbleiben der allgemeinen Versammlung im vorigen Jahre durch seine damalige bedeutende Erkrankung entschuldigte und sodann den Vereins-Custos, Herrn Anton Ritter von Gallenstein, aufforderte, an der Stelle des abwesenden Vereins-Secretärs, Herrn Franz Michael von Jabornegg-Altenfels, über den Stand des historischen Vereines Bericht zu erstatten.

In diesem wurde vorerst des günstigen Eindruckes und ungetheilten Lobes Erwähnung gemacht, welches die Sammlungen des Vereines bisher bei Einheimischen und Fremden gefunden hatten, insbesondere aber der höchst ehrenvollen, beglückenden Worte, durch welche Seine kaiserliche Hoheit der Durchlauchtigste Protector bei Besichtigung der Sammlungen im Mai des vorigen Jahres Höchstseine unbedingte Zufriedenheit und huldvollste Anerkennung des vom Vereine damals bereits Geleisteten auszudrücken geruhte. Nach Aufzählung der im Verlaufe der abgewichenen zwei Jahre dem historischen Vereine zugeflossenen vorzüglichsten Geschenke gab der Herr Berichterstatter eine Uebersicht der vom Vereine bis nun beigeschafften Werke über Geschichte und deren vorzüglichste Zweige und Hilfswissenschaften, und schloß diesen Abschnitt mit der Bemerkung, daß die Vereinsbibliothek in diesen zwei Jahren einen Stand von 1525 Bänden, worunter sich sehr kostspielige und seltene Werke befinden, erreicht habe.

Nachdem weiters des besonders reich ausgestatteten Vereinsarchives, welches bereits über 10,000 Stück, theils Original-Urkunden, theilz Abschriften und Regesten aufzuweisen hat, so wie der demselben gespendeten vorzüglichsten Beiträge, — ferner der 118 Nummern zählenden Manuscripten-Sammlung, — der 313 Nummern umfassenden, mehrere höchst interessante Alterthümer enthaltenden Antiken- und Kunstsammlung, — der bereits auf 2300 Stück sich belaufenden numismatischen Sammlung, — der Waffensammlung, aus 239 Stücken bestehend, der Sammlung antiker Lapidar-Monumente in 48 Nummern, — der 127 Nummern zählenden Wappen- und Diplom-Sammlung, und endlich der auf 158 Nummern gebrachten Sammlung von Siegelabdrücken und Stampillen gedacht worden war, besprach der Referent als weitere Beweise der Thätigkeit des vaterländischen historischen Vereines: Die Ausgrabungen auf dem Zollfelde, — den praktischen Unterricht über Diplomatik und die von der Vereins-Direction angeknüpften literarischen Verbindungen mit auswärtigen gelehrten Gesellschaften.

In Betreff der Ausgrabungen auf dem Zollfelde wurde, mit Erwähnung der bei Gelegenheit der vom historischen Vereine im Jahre 1845 dortselbst veranlaßten Nachgrabung aufgefundenen, nun im Vereins-Museo aufbewahrten herrlichen Fresco-Malereien, berichtet, daß auch für das laufende Jahr eine ähnliche Nachgrabung projectirt gewesen sey, welche aber wegen Mangels an Arbeitern unterbleiben mußte; daß jedoch im Jahre 1847 eine solche zu Stande kommen dürfte, und dießfalls nur zu wünschen sey, daß der vom Vereine diesem Zwecke zu widmende, nicht bedeutende Fond durch gütige außerordentliche Beiträge die nöthige Kräftigung fände.

Nachdem weiter die Wichtigkeit des praktischen Unterrichtes über Urkundenwissenschaft, vorzugsweise für Geistliche und Beamte, dargestellt worden war, ging der Herr Berichterstatter auf die den Austausch der Vereinsschriften und Berichte, gegenseitige Mittheilung wichtiger historischer Materialien und das Bekanntwerden des Vereines und seiner Sammlungen im In- und Auslande bezweckende Gründung eines literarischen Verkehres über, in welchem der historische Verein für Kärnten bereits mit dem Ferdinandeum zu Innsbruck, mit den historischen Kreisvereinen zu Bamberg, Augsburg und Regensburg, und mit der Kön. baierischen Akademie der Wissenschaften zu München steht, und solche mit dem geographischen Vereine zu Frankfurt a. M. und mit dem böhmischen Museo zu Prag anzuknüpfen, eben im Begriffe ist.

Hienächst wurde der finanzielle Stand des historischen Vereines besprochen, mit dem Bemerken, daß die Zahl der wirklichen Vereins-mitglieder sich dermalen auf 537 belaufe. Hinsichtlich des von mehreren im Laufe des gegenwärtigen Jahres ausgetretenen Mitgliedern angegebenen Motivs ihres Rücktrittes, — der bisher unterbliebenen Hinausgabe der zugesicherten und bereits vielseitig verlangten Vereinsdiplome, — erwies der Herr Referent, daß der dießseitige Vereins-Ausschuß an dieser Verzögerung durchaus keine Schuld trage, nachdem der Central-Ausschuß der innerösterreichischen historischen Vereine zu Graz die Ausfertigung der Diplome für alle drei Provinzial-Vereine sich vorbehalten hat, die für Kärnten benöthigten Exemplare aber bis jetzt, — obwohl selbe dem Vernehmen nach schon vollendet sind, — noch nicht daher übermittelte.

Hierauf wurden als vom Vereins-Ausschusse gewählte, und insoferne sie Ausländer sind, auch bereits Allerhöchst genehmigte Ehrenmitglieder des historischen Vereins für Kärnten genannt:

P. T. Herr Joseph Arneth, Director des k. k. Münz- und Antiken-Cabinets und der k. k. Ambraser-Sammlung ꝛc. ꝛc. in Wien;

Digitized by Google

P. T. Herr Joſeph Bergmann, Cuſtos des k. k. Münz- und Antiken-Cabinets und der k. k. Ambraſer-Sammlung ꝛc.;
" " Ernest Birk, Scriptor der k. k. Hofbibliothek in Wien;
" " Joſeph Chmel, k. k. Regierungsrath und geheimer Hof- und Staats-Archivar ꝛc. in Wien;
" " Joſeph Diemer, Scriptor der k. k. Universitäts-Bibliothek in Wien;
" " Theodor von Karajan, Scriptor der k. k. Hofbibliothek in Wien;
" " Franz Savio, Dr. der Rechte und k. k. Tribunalrath zu Görz;
" " Johann Gabriel Seidl, Cuſtos des k. k. Münz- und Antiken-Cabinets in Wien;
" " Doctor Raiſer, kön. baieriſcher Regierungs-Director, zweiter Vorſtand des hiſtoriſchen Vereins zu Augsburg;
" " Joſeph Ritter von Koch-Sternfeld, kön. baier. Legationsrath und Akademiker in München;
" " Joachim Heinrich Jäk, kön. baier. Bibliothekar und Secretär des hiſtoriſchen Vereins zu Bamberg, und
" " Joſeph Heller, Privatier zu Bamberg.

Nach dieſer Aufzählung ſchloß der Herr Cuſtos ſeinen Bericht mit folgenden Worten: „Obwohl eine „der kleinſten Provinzen des öſterreichiſchen Kaiſerſtaa„tes, ſteht Kärnten, wie in anderen Zweigen der „Cultur, auch in Beziehung auf wiſſenſchaftliche Bildung anerkannt in der vorderſten „Reihe. Um ſo mehr war es zu beklagen, daß unſer Vaterland, und ſpeciell die Hauptſtadt desſelben, „trotz der reichen hiſtoriſchen und Naturſchätze, die es „birgt, durch ſo lange Jahre jeder öffentlichen wiſſenſchaftlichen Sammlung entbehren mußte, deren eine wenigſtens faſt jede Provinzial-Hauptſtadt aufzuweiſen hat. „Der hiſtoriſche Verein hat dieſen oft und „dringend gefühlten Mangel in dem kurzen Zeitraume von zwei Jahren in ehrenvollſter Weiſe abgeholfen. — Aber — dieß läßt ſich nicht verhehlen — „Vieles iſt noch zu thun übrig! — Noch ſind „vaterländiſche und auswärtige Archive zu durchforſchen, „deren Inhalt manchen wichtigen Beitrag zur heimiſchen Geſchichte liefern wird; — die claſſiſchen Stellen unſeres ſchönen Alpenlandes: das Zollfeld, „der Heienenberg, das Jauntha l, die Umgebungen von Globasnig und St. Peter im Holze „u. a. mehr bergen zweifelsohne noch viele intereſſante „Reſte der Römerzeit in ihrem Schooße, welche für „die Koſten des Nachgrabens reichlich entſchädigen würden; — noch iſt in Privathänden ſo manches ſchöne „Denkmal aus jenen Tagen, welches, ſey es als bleibendes Eigenthum des jetzigen Beſitzers — im Vereinsmuſeo einen würdigen Platz finde, um hier, „vereint mit dem ſchon zur Schau Geſtellten, zu „Fremden und Eingebornen für die Ehre unſeres theuren Vaterlandes zu ſprechen! — Wir dürfen indeß der „wohlthuenden, zuverſichtlichen Hoffnung uns überlaſſen, daß auch dieſes noch zu Vollbringende „dem freudigen Muthe, mit welchem die Kärntner „ſich zum Ruhme ihrer Heimath vereiniget haben, ei„ne unſchwer zu löſende Aufgabe ſeyn werde, „— daß es dem thatkräftigen, nicht ermüdenden Zuſammenwirken der Mitglieder des hiſtoriſchen Vereines, „deſſen höchſt erfreuliche Reſultate Jedermann vor Augen liegen, binnen wenigen Jahren gelingen werde, „dieſes vaterländiſche Inſtitut auf eine der hiſtoriſchen „Wichtigkeit und dem literariſchen Rufe Kärntens „entſprechende Stufe zu heben. Unſere Deviſe ſey „und bleibe immerdar:

„Alles für Kärnten!"

Nach Beendigung dieſes Vortrages wurden die verſammelten Mitglieder von dem Herrn Vereinsdirektor eingeladen, allfällige Motionen über Vereinsangelegenheiten, oder wiſſenſchaftliche Abhandlungen vorzutragen.

Dieſer Aufforderung entſprach das Vereinsmitglied, der k. k. Grammatikal- Profeſſor und Supplent der Naturgeſchichte am hieſigen k. k. Lyceo, Herr Meinrad von Gallenſtein, durch Ableſung eines Aufſatzes, worin derſelbe die ſeit Jahren vielſeitig und lebhafteſt gewünſchte, bereits mehrmals angeregte Errichtung eines naturhiſtoriſchen Landes-Muſeums zur Sprache brachte, und dieſe als ein jedem Gebildeten einleuchtendes, — durch den gänzlichen Mangel einer ſolchen, für die Volksbildung höchſt erſprießlichen Anſtalt in Kärnten aber noch geſteigertes dringendes Bedürfniß darſtellte, auch darauf hinwies, daß einerſeits dahin gehörige Beiträge ſchon dem hiſtoriſchen Vereine zur vorläufigen Aufbewahrung übergeben, und mehrere ſolche Geſchenke von Bedeutung bereitwilligſt zugeſagt worden ſeyen, — andererſeits die Mitglieder des hiſtoriſchen Vereines, ſo wie jeder wahre gebildete Freund des Vaterlandes dieſes Unternehmen gewiß auch nach Kräften durch pekuniäre Beiträge patriotiſch unterſtützen und fördern würden, was von den P. T. Anweſenden willfährigſt zugeſichert wurde. Der Herr Antragſteller ſchloß ſeine Motion mit dem, mit lebhafteſten Beifalle aufgenommenen Anrufe, ſich wegen Ermittlung eines geeigneten Locales für das entſtehende Muſeum, deſſen Mangel der Errichtung eines ſolchen bisher als Haupthinderniß entgegen geſtanden hatte, an die für die Förderung des Guten und Nützlichen — ſelbſt mit Hintanſetzung eigener Intereſſen — ſtets väterlichſt ſorgenden hohen Herren Stände Kärntens zu wenden, und Hochdenenſelben dieſe Bitte, Dero Gewährung als eines ferne von jedem Privatvortheile ausſchließlich nur den Nutzen und die Ehre des Vaterlandes bezweckenden Geſuches in ſichere erfreuliche Ausſicht zu ſtellen ſey, durch den Ausſchuß des hiſtoriſchen Vereines vortragen zu laſſen, welchem Anſinnen der genannte Ausſchuß ſich ungeſäumt unterziehen zu wollen verſicherte.

Weiter ſprach das Vereinsmitglied, Herr Jakob Pauer, Stiftscapitular zu St. Lambrecht und Pfarrer zu Neumarkt in Oberſteiermark, über die Gründung dieſes Coenobiums als einer kärntneriſchen Stiftung, und detaillirte einige intereſſante antiquariſche Funde, welche in neueſter Zeit in den Umgebungen ſeiner Parochie Neumarkt vorgekommen waren.

Digitized by Google

Hierauf wurde zur Wahl für die vakante Stelle eines zweiten Delegirten beim Centralausschuße der innerösterr. hist. Vereine zu Gratz geschritten, welche einstimmig auf den vortlandrechtlichen k. k. Rathsprotokollisten, Herrn Joseph Schwab fiel, — zur Ernennung der Gaucorrespondenten aber ein Commitée bestimmt, welches sich derselben später, nach reiflicher Erwägung dieses Gegenstandes — unterziehen sollte.

Hiernächst bemerkte der Herr Vereinsdirektor hinsichtlich der Wahl von Ehrenmitgliedern für den historischen Verein, daß sich der Vereinsausschuß den Grundsatz gestellt habe, zu solchen nur Literaten und namentlich Historiker zu ernennen, da man dieselben zugleich als correspondirende Mitglieder betrachten und in Anspruch nehmen wolle und werde. Desgleichen habe der Ausschuß es sich zur Norm gesetzt, zu Ehrenmitgliedern nur außer Kärnten lebende Männer, und zwar auch unter diesen nur solche zu erwählen, welche nicht schon durch ihre Geburt dem Lande angehören, da man von gebornen Kärntnern, sie mögen wo immer leben, so wie von Fremdgebornen, welche durch bürgerliche oder dienstliche Verhältniße Glieder der heimischen Bevölkerung sind, erwarten zu dürfen und zu müßen glaube, daß selbe als wirkliche Mitglieder sich beim vaterländischen historischen Vereine betheiligen werden.

Schlüßlich wurde eine Zuschrift des Central-Ausschußes zu Gratz an die hiesige Vereinsdirektion abgelesen, worin diese um ein genaues Verzeichniß der Vereinsmitglieder zum Zwecke der Ausfertigung der Diplome ersucht, und verständigt wird, daß dem a. h. Stempelpatente zufolge jedes Diplom mit einem Stempel zu 30 Kreuzern werde versehen seyn müßen.

Der Herr Direktor machte die Versammlung aufmerksam, daß die diesfällige Auslage für den hiesigen Verein, bei einer Zahl von 537 Mitgliedern, auf mehr als 250 fl. M. M. sich belaufen würde, daß die Bestreitung derselben für die schwachen Kräfte der Vereinskaße jedenfalls eine höchst bedeutende Last wäre, daß es aber vollends als dringendes Gebot erscheinen müße, diese dem Vereinsfonde wo möglich abzunehmen, wenn man erwäge, daß dieser namhafte Betrag den so wichtigen wissenschaftlichen Zwecken des Vereines entzogen werde. Es wurde deßhalb beschlossen, vorerst den Central-Ausschuß in Gratz um Auskunft zu ersuchen, wer obige Auslage zu tragen haben werde, um wegen Erhaltung dieser Summe für die Vereinskaße im Erforderungsfalle anderweitige Einleitungen treffen zu können, wornach die Sitzung als beendet erklärt wurde.

Klagenfurt, am 9. November 1846.

III.

Albumblatt.

Sonett.

Drei Engel sind's, die dich durch's Leben führen:
Der erste ist die Schicklichkeit, die Sitte,
Die kleide dich, sie hüte deine Schritte,
Und Wort und Blick soll ihre Leitung spüren.
Sind dir geöffnet der Salone Thüren,
Trittst handelnd ein du in der Menschen Mitte,
Nicht ihr Gericht, des Herzens Rath und Bitte:
„Sieh', das ist recht!" soll dich bestimmen, rühren.
Hast du der Menschen Blicke nicht zu scheuen,
Bist du allein, will dich die Lust bestechen,
Und schweigt die Pflicht und will das Herz nicht sprechen,
Scheint dir die That zu lächeln und zu dräuen;
Blick' gläubig auf — dich warnend nahet schon
Ein Engel, dieser heißt — Religion!

Wien. — ll —

IV.

Literarische Nachricht.

Nach kürzlich von der Buchhandlung des Matth. Kuppitsch zu Wien erhaltener Nachricht wird dieselbe nun ungesäumt zur Drucklegung meines Werkes: „Literaturgeschichte von Kärnten" schreiten. Hindernisse, die sich nicht leicht beseitigen ließen, haben bisher die Vornahme des Druckes verzögert. Da diese jedoch gegenwärtig gehoben sind, und das baldige Erscheinen des Werkes im eigenen Interesse des Verlegers liegt, so dürfte längstens bis zur Ostermesse der Druck des Ganzen vollendet werden.

Budik.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

November 1846	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
19.	323·6	325·5	325·5	+ 1·0	— 4·3	— 2·3	1·8	1·3	1·5	O	SW	S	Nebel	☉ u. N	Nebel	—
20.	323·6	322·0	322·8	1·0	3·4	2·0	1·8	1·4	1·5	S	S	SW	detto	heiter	detto	—
21.	321·8	321·0	321·3	3·0	3·6	0·8	1·9	1·5	1·7	W	SO	SO	Wolk.	detto	heiter	—
22.	320·1	318·6	319·2	1·6	1·4	+ 1·0	2·1	2·1	2·1	SW	SW	SW	Regen	trüb	Nebel	0·62
23.	319·5	317·5	318·5	5·0	+ 0·7	1·5	2·3	2·1	2·2	NW	SW¹	W¹	Nebel	heiter	rein	—
24.	320·0	319·6	319·8	4·8	— 1·4	1·4	2·0	2·0	2·0	NW	SO	W	☉ u. N	detto	detto	0·09
25.	320·5	320·2	320·3	4·3	0·4	1·6	2·4	2·0	2·2	NW	W	W	detto	☉ u. W	detto	0·01
	323·6	317·5	320·8	+ 5·0	— 4·3	+ 0·1	2·4	1·3	1·9	Herrschender Wind: NW						0·73

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpressendruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. — Klagenfurt, Sonnabend den 5. Dezember 1846. — 49.

I.

Wirken des historischen Vereines für Kärnten.

Am 30. v. M. November, um 10 Uhr Vormittag, fand im kleinen Saale des ständischen Landhauses die Versammlung der Mitglieder des historischen Vereines für Kärnten zur Wiederbesetzung der durch den Rücktritt der P. T. Herren Franz Michael von Jabornegg-Altenfels und Ferdinand Hauser aus dem Vereins-Ausschusse in Erledigung gekommenen Plätze Statt, und wurden für die Stelle des Ausschußgliedes, zugleich Oekonoms und Cassenführers des Vereins, das Vereinsmitglied Herr Eduard Liegl, Buchhändler und Hausbesitzer hier, und für jene des Ausschußmitgliedes und Secretärs der bisherige Vereins-Custos, Herr Anton Ritter von Gallenstein, kärnt. ständ. Buchhaltungs-Rechnungsofficial ꝛc., gewählt.

Klagenfurt, am 2. Dezember 1846.

Vom Ausschuße des Vereins.

II.

Herzogenburg.

Sonett.

Fest, eine Burg, steht dieses Haus der Gnade;
Dem Herrn der Herren ist das Werk geweihet,
Und was der Herr bewachet, das gedeihet,
Wie eine Herberg' steht's am Himmelspfade.

Der Herr zog's groß, schützt's wie die Bundeslade.
Ein Engelpaar, mit hoher Macht betreuet,
Hat seine Burg von ird'scher Sorg' befreiet,
Daß nicht das Brod der Geistes-Nahrung schade.

Das mächt'ge Engelpaar heißt Andacht, Liebe:
Es schwebet ob der Burg mit gold'nen Schwingen,
Es staunt die Welt, und ferne Pilger kamen,

Her zogen sie, gedrängt vom gleichen Triebe,
Vereint ein Ruhestündchen zu vollbringen.
So denk' ich mir des schönen Hauses Namen.

Wien. — II —

III.

Die neue Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Doberna.

Wenn in einer Zeit, als deren allbewegendes Princip sich die Industrie durch unläugbare Thatsachen darstellt, in welcher großartige Bauten zur Förderung der Völker-Verbindung die Aufmerksamkeit, Körper- und Geldkräfte der Staaten und Staatsbürger in Anspruch nehmen, wo Gewinnsucht und rührige Betriebsamkeit nach den geheimsten Wünschen vergnügungssüchtiger Menschen lauschen und durch den Reiz der Neuheit die flüchtigen Schmetterlinge zu fesseln trachten, — wenn in einer solchen Zeit eine arme Pfarrgemeinde sich erhebt, und den Nachkommen ein Denkmal ihres religiösen Sinnes, welches geeignet ist, Jahrhunderten zu trotzen, hinterlassen will; darf solch ein Streben der Mit- und Nachwelt nicht verborgen bleiben. Unsere der Lichtfreundschaft sich rühmende Zeit wagt es nicht, mit dem Mittelalter um den Vorrang der Erbauung ehrwürdiger Dome oder freundlicher Landkirchen zu streiten, und was einst der gläubige Sinn, keine Opfer scheuend, so leicht vollbrachte, vermögen wir in unseren Tagen, immer rechnend und Kostenüberschläge machend, nur selten. Um so preiswürdiger ist das Werk der Pfarrgemeinde Doberna im steiermärkischen Antheile der Lavanter Diöcese, das am 30. August l. J. durch die kirchliche Consecration seiner erhabenen Bestimmung übergeben wurde, dessen kurze Schilderung, als einen Tribut ungeheuchelter Anerkennung, wir hiemit versuchen.

Zwei kleine Stunden von der Kreisstadt Cilli entfernt, mit derselben durch eine ebene Bezirksstraße verbunden, liegt im anmuthigen Thale Neuhaus mit seiner seit Jahrhunderten den Bewohnern Steiermark's und der angrenzenden Provinzen wohl bekannten warmen Heilquelle, der schon Tausende ihre Genesung verdankten. Sechshundert Schritte vom Badhause entfernt, erhebt sich neben der zu demselben führenden Straße ein Hügel, welcher auf seiner Höhe gerade Raum genug darbiethet zum Hause Gottes, zur Wohnung des Pfarrers und seines seelsorglichen Gehilfen. Dieser Hügel war seit zwei Jahren der Schauplatz rastloser Thätigkeit; denn es galt, dem Herrn des Himmels und der Erde ein neues, geschmackvolles Haus zu erbauen

Digitized by Google

zu ſeiner Wohnung, zur Ehre der in den Himmel aufgenommenen Königin der Engel und Heiligen.

Wann, von wem, in welcher Abſicht die erſte Kirche auf dieſem Hügel erbaut wurde, kann wegen Abgang verläßlicher Urkunden nicht ermittelt, aber mit einiger Wahrſcheinlichkeit angenommen werden, daß vielleicht vor tauſend Jahren ſchon eine Capelle daſelbſt ſtand von der Größe des gegenwärtigen Presbyteriums und der Ehre der Mutter Gottes geweiht. Aufgefundene Ueberreſte deuten dahin, daß dieſe Capelle durch Feuer zerſtört wurde. Da erſtand an deren Stelle ein neues Gebäude, deſſen Styl die Merkmale des 12. oder 13. Jahrhunderts beurkundete. Dieſe Capelle wurde wahrſcheinlich des Bedürfniſſes der wachſenden Bevölkerung wegen nach 300 Jahren in der Weiſe vergrößert, daß ſie ein im Baufyle des 15. Jahrhunderts ausgeführtes Schiff erhielt, welches im Jahre 1664 durch den beigefügten Chor verlängert wurde. Dieſe drei in verſchiedenen Jahrhunderten aufgeführten Theile hatten zu einander keine feſte Bindung, und beleidigten durch ihre Disharmonie das Auge, waren auch nicht mehr hinreichend, die Hälfte der Pfarrmenge zu faſſen. Ueberdieß konnte es dem aufmerkſamen Beobachter nicht entgehen, daß die Kirche bereits an einigen Theilen den Einſturz drohe.

Da faßte der Herr Ortspfarrer Prieſter Gregor Miklauſin, den gewagten Entſchluß, die Hilfe und unbegrenzte Liebe ſeiner Gemeinde, durch die er ſchon früher mehrere nothwendige Bauten vollendet hatte, zur Erbauung einer neuen Kirche in Anſpruch zu nehmen. Die fromme, hochherzige Gemeinde hörte die Stimme ihres Hirten, fragte nicht, was wird uns dieß Alles koſten, ſondern folgte, und folgte vom Anfange bis zum Ende mit einer raſtloſen Unverdroſſenheit, welche es unentſchieden läßt, ob man mehr die Zauberkraft des pfarrlichen Wortes, oder die Willigkeit der Herde, dem Beiſpiele und der Stimme ihres Hirten zu folgen, bewundern ſoll. Eines iſt gewiß, daß Hirt und Herde vereint allein mit ihren Mitteln das ſchöne Werk ausführten.

„Doch, wenn nicht der Herr das Haus baut, ſo bauen die Bauleute umſonſt:“ hier aber baute ſichtlich der Herr mit ſeinen braven Dienern ſich ſein Haus. — Als der Entſchluß, das gewagte Werk beſorgter Widerrede ungeachtet zu beginnen, entſchieden gefaßt war, fand das fromme Unternehmen ſeine erſte Begünſtigung darin, daß der Winter 1843 auf 1844 mit ſolcher Milde eintrat, daß während deſſelben alle Baumaterialien herbeigeſchafft werden konnten. Am 1. Mai 1844 wurden alle Bauleute zu einer Andacht geführt, um den großen Erbauer des Weltdoms um ſeinen Segen zu ihrem Werke zu erflehen, und der Grundſtein wurde gelegt. Ruhig und heiter legte nun Alles Hand an's Werk; zum Staunen der Bewohner, wie der täglich den Bau beobachtenden Badgäſte ſtieg das Werk raſch empor, und anſtatt in der Arbeit, wie in der Opferwilligkeit zu ermüden, verdoppelte ſich ihr Eifer, als ſie in einigen Zeichen erkannten, daß die Hand des Herrn mit ihnen ſey. Eines Tages, als das Bauholz zum Kirchendachſtuhle aus den Waldungen geführt wurde, fügte es ſich bei einer Krümmung des Weges, daß der ſchwere Baum ſammt Wagen auf den unermüdlich überall gegenwärtigen Pfarrer ſtürzte. Die Zuhörende hielten in namenloſer Angſt den Pfarrer für todt; er aber ſagte ihnen, daß ihm gar nichts zu Leide geſchehen ſey, half ihnen ſelbſt wieder den Wagen aufrichten, und kam wohlbehalten nach Hauſe zurück. Bald darauf führte der Knecht des Pfarrers, Namens Johann Wontſchitz, für den Kirchenbau einen mit Sägeblöcken ſchwer beladenen Wagen zur Sägemühle, und kam dergeſtalt unter den Wagen, daß zwei Räder ihm über Bruſt und Magen gingen. Zum Erſtaunen Aller, welche Zeugen dieſes entſetzlichen Vorfalles waren, ſtand er unverſehrt auf und ſetzte ſeine Arbeit fort. Ein Handlanger, Namens Joſeph Klinz, fiel vom hohen Mauergerüſte auf die Erde herab, ſtand aber, als hätte ſich nichts ereignet, auf, beſtieg wieder das Gerüſt, und fuhr fort wie früher zu arbeiten. Die Pfarrgemeinde bekennt, daß ſie noch nie ihre Feldarbeit ſo leicht verrichtet habe, als gerade damals, wo ſie auch täglich am Kirchenbaue mitarbeitete.

Was aber unter Gottes Segen geſtanzt iſt, gedeiht und wächſt freudig empor, und viele Hände rüſtig an's Werk gelegt, machen der Arbeit ein ſchnelles Ende. Am 1. Mai 1844 war zum neuen Gotteshauſe der Grundſtein gelegt worden, und noch im nämlichen Jahre am 12. Dezember wurde ſie von dem hiezu delegirten Diſtrictsdechante von Neukirchen, Franz Xaver Kriſcheg, zum gottesdienſtlichen Gebrauche benedicirt. Sieben Monate hatten hingereicht, dieſes den Dimenſionen nach zu den großen Landpfarrkirchen zu rechnende Gebäude, bei welchem mit einer unſerer Zeit nicht eigenen Gewiſſenhaftigkeit vor Allem Feſtigkeit nebſt geſchmackvollen Formen in's Auge gefaßt wurde, anzuführen, ungeachtet auf Befehl des den Bau leitenden raſtloſen Pfarrers manches Stück Arbeit wieder zuſammengeriſſen werden mußte, wenn es ihm an der geforderten Solidität gebrach.

Die nackten Wände ſollten auch einen ihren niedlichen Formen gebührenden Schmuck erhalten. Der Opfer in Geld und Arbeit nicht müde, wollte ſich jeder Stand der Gemeinde in der Kirche ein Denkmal ſtiften. Die Jünglinge der Pfarre legten Geld zuſammen für einen großen geſchmackvollen Tabernakel als Zierde des Hochaltars. Die Mädchen kauften den herrlichen Luſter in der Mitte der Kirche. Die Hausmütter gründeten ſich im freundlichen Bilde der h. Anna in der gleichnamigen Capelle ein Andenken; daß die Hausleute obnedieß die Laſt und Hitze des Tages, die weſentlichſten Auslagen trugen, iſt von ſelbſt klar; daß aber gar nichts das Gepräge des Eigenſinnes oder eines verderbenen Geſchmackes trage, bezeigt das einſtimmige Urtheil der zahlreich dahin kommenden Badgäſte: „ſie hätten noch wenige ſo paſſend ausgeſchmückte, durch ſo freundliche Gemälde gezierte Landkirchen geſehen, wie dieſe.“

Das Jahr 1845 und die Sommermonate 1846 waren dazu verwendet worden, um das Werk in ſeiner inneren und äußeren Form zu vollenden. Da ſollte auch am 30. Auguſt, an welchem das Feſt der heiligen Schutzengel gefeiert wurde, dem Hauſe, welches die fromme Gemeinde ihrem Herrn und Gott geweiht hatte, Heil widerfahren und der Herr der Heerſchaaren einziehen in daſſelbe, nachdem es die Conſecration durch den Diöceſanbiſchof erhalten. Es war ein Tag namenloſer Freude für den Pfarrer, der 20 Jahre zuvor an eben dieſem Feſte Gott ſein erſtes heil. Meßopfer dargebracht hatte, und nun einen Traum erfüllt ſah, den er damals hatte, als er es feſt bei ſich beſchloſſen, die

Digitized by Google

alte Kirche niederzureißen, daß nämlich sein Freund, der damals als Dechant und Hauptpfarrer zu Saldenhofen bestellt war, die neue Kirche als Bischof consecriren werde. Anton Martin Slomschek war am 5. Juli d. J. im Dome zu Salzburg zum Bischofe geweiht worden, und kam nun während seiner ersten canonischen Visitationsreise am 29. August Abends nach Doberna, wo der Freund seines hohen Besuches harrte, und sich der nahen Erfüllung seines Traumes, noch mehr aber der Krönung seines Werkes freute. Ein ländlich festlicher Empfang war dem hochwürdigsten Oberhirten bereitet, aber der Regen ergoß sich in Strömen, und vereitelte die Vorbereitungen. In der zur Aufnahme der heiligen Reliquien errichteten, sinnreich ausgeschmückten Stiftshütte wurde das Officium der heiligen Märtyrer von dem Bischofe und dem versammelten Clerus verfolgt.

Ungeachtet der Regen mit einer Gewalt herniederströmte, daß er Alles wegzuschwemmen drohte, kamen doch die Pfarrinsassen, nach Gemeinden abgetheilt, zahlreich die Nachtwachen bei den heiligen Reliquien zu halten, und es war rührend, ihre Gebete in tiefer Nachtstille zu vernehmen, und die lieblichsten frommen Lieder mit der den Mädchen jener Gegend eigenen Meisterschaft singen zu hören. Vom frühesten Morgen an wurden heilige Messen in der Stiftshütte ununterbrochen gelesen. Ein heftiger Nordwind hatte die Regenwolken zurückgedrängt, die Sonne beschien freundlich das schöne Werk, dessen Weihe nach den sinnreichen Pontificalvorschriften der römisch-katholischen Kirche von dem hochwürdigsten Oberhirten unter zahlreicher Assistenz vorgenommen ward. Von 8 bis 11¼ Uhr Vormittag währten die Ceremonien. Durch sie nicht ermüdet, bestieg Hochderselbe die Kanzel, und sprach, tief ergriffen, echte Oberhirtenworte über Kirchenweihe im Allgemeinen und die Weihe dieser Kirche insbesondere, und sagte Dank dem eifrigen Pfarrer wie der musterhaften Gemeinde. Schon war Mittag vorüber, und noch sprach er Worte der Belehrung und Erbauung. Hierauf trat der Ortspfarrer unter Assistenz von Amts-Collegen und höher gestellten Priestern an den Altar, und sang das feierliche Hochamt. Mit welchen Gefühlen? Das mag der entscheiden, der ein großes Werk begonnen und es nun vollendet sieht, oder der, welcher, tief ergriffen genug, die Worte zu erwägen vermag: „Wenn nicht der Herr das Haus bauet, so bauen die Bauleute umsonst.“ Noch einmal versammelte sich nach Mittag die Gemeinde, um der Litanei beizuwohnen und den heiligen Segen zu empfangen. Kaum hatte sie aber die Kirche verlassen, so kehrte der Regen, welcher der Feier des Tages gewichen war, wieder mit erneuerter Kraft.

Tags darauf hielt der Hochwürdigste Fürstbischof zur canonischen Visitation den Einzug in die neue Kirche, und ertheilte das Sakrament der Firmung.

Die Arbeit der opferwilligen Gemeinde ist beendet, vorüber das Fest, mit dem sie gekrönt ward; aber das Werk wird stehen und Zeugniß geben den Fremden, und Zeugniß geben den kommenden Generationen von dem Edelmuthe und der Ausdauer, welche sich hier die Hände reichten. Und die Väter werden ihren Kindern erzählen von den Ceremonien der heiligen Weihe und von dem Worte des Bischofs, das sie vernommen, und werden die Versicherung beifügen, daß ihre Mühe und Opfer sie nie gereuten, und werden ihnen das Wort des frommen Sängers, auf ihr Beispiel hinweisend, empfehlen: „Herr, ich habe lieb die Zierde deines Hauses und den Ort, wo deine Herrlichkeit wohnt.“

Im Oktober 1846. y.

IV.

Recrutenlied.

(Nach dem Krainerischen des Herrn Dr. Preschérn.)

Fünf Schuhe miß ich und fünf Zoll,
Leb' wohl Geliebte, Brüder,
Wann sieht mein Aug' euch wieder!
Schon zähl' ich neunzehn Jahre voll,
Fünf Schuhe miß ich und fünf Zoll;
Ein Körper schlank und eben
Ward mir gegeben.

Gott segne dich, mein Vaterhaus!
Wer nicht kann Bess'res biethen,
Der mag sein Weib behüthen,
Ein And'rer kehr die Schulbank aus,
Mich ruft der Trommel Ton hinaus,
Ich will nicht mühsam pflügen,
Nicht Kinder wiegen.

Wer achtet jetzt Gelehrte noch!
Der Landmann lebt in Sorgen,
Von heute nur bis morgen;
Der Krieger bleibt der Erste doch,
Ihn drückt ja nie der Armuth Joch,
Der Kaiser gibt zu leben,
Und noch daneben.

Zwar kennt er eine Heimath nicht,
Muß immer dahin, dorthin ziehen,
Kein häuslich' Glück kann ihm erblühen,
Wenn ihm auch Liebe Kränze flicht;
Doch wenn von dannen ruft die Pflicht,
Sieht er beim Abschiedsküssen
Manch' Thränchen fließen.

Nur Einem Liebchen bleibt er treu,
Er hat die Ehre sich erkoren,
Zu ihrer Fahne nur geschworen,
Die bei ihm stets im Kampfe sey,
Beim Sturm' der feindlichen Bastei
Des Vaterlandes Söhne
Als Helden kröne.

Digitized by Google

Ich weiß, es muß ein Jeder scheiden,
Ein Jeder geh'n zur ew'gen Ruh':
Der schließt im Bett' die Augen zu,
Der muß den Tod der Wahlstadt leiden;
Es flieh'n so schnell des Lebens Freuden,
D'rum will als Held vor Allen
Ich kämpfend fallen.

C. Melzer.

V.

Reise-Erinnerungen.

(Fortsetzung von Nro. 47.)

Unweit dieses Schlosses liegt die Besitzung des Fürsten Butera, welche sich die russische Kaiserin als Wohnsitz über den heurigen Winter gewählt hat. Es ist ein ausgedehntes Landhaus, hinter welchem ein stets grünender ungeheurer Garten und Park ihre Beeten, Rosengebüsche, Hecken und Alleen entfalten. Wenn je die wahrhaft zauberhafte Lage eines Ortes, ein mildes Klima, eine reine Luft und die Nähe der See wohlthätig auf eine schwankende Gesundheit einwirken, so ist dieß der Platz, wo sich Alles vereinigt. Demungeachtet war die Kaiserin gerade jetzt wieder leidend und mußte schon durch drei Tage das Bett hüthen. Da knapp an der Villa eine Fahrstraße vorüberführt, so war dieselbe auf eine bedeutende Strecke mit vorgespannten Ketten gesperrt, um das Gerassel der Wägen zu vermeiden.

Hier zu Lande kennt man keine Oefen, der Nordländer ist aber einmal daran gewöhnt, man setzte daher in den Gemächern dieses Sommerpallastes, als er für die Kaiserin gemiethet wurde, provisorische Oefen; mit den Rauchfängen aber hatte es seine Noth; man wußte ihnen keinen anderen Ausweg zu geben, als durch die Außenwände des Hauses. An der ganzen Fronte des Gebäudes strecken daher in verschiedenen Distanzen und Höhen eine Menge schwarzer eiserner Röhren ihre dampfenden Hälse bis über den Rand des Daches hinaus, was sich sehr komisch ausnimmt.

Ganz Palermo, so wie seine nächste Umgebung, ist wie mit einem Netze von Wasserleitungen durchzogen, denn jedes Haus, und in diesem beinahe wieder jedes Gewölbe, jedes Stockwerk hat seine eigenen immer sprudelnden Wasserröhren. Da, wo mehrere Leitungen zusammenstoßen, oder wo es nöthig ist, des stärkeren Druckes wegen eine größere Quantität Wasser zu sammeln, stehen gemauerte Wasserbehälter in Gestalt länglichter stumpfer Pyramiden, die meisten sind von Ebenholz ganz umrankt, und sind eine malerische Eigenthümlichkeit, die wir in keiner anderen Stadt gesehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Nov. u. Dez. 1846	Luftdruck in P. Linien auf 0° reduciert.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll pcq.
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
26.	320·6	318·5	319·5	+ 4·2	+ 0·6	+ 1·9	2·7	2·1	2·4	W	W	W	Nebel	☉u.W	rein	0·02
27.	319·9	314·5	318·3	8·4	2·0	5·7	3·4	2·4	3·0	W	W	SW¹	trüb	trüb	Regen	0·39
28.	315·5	315·2	315·3	7·2	3·6	4·4	3·3	3·6	2·8	NW	SO	SW	detto	detto	detto	0·65
29.	318·8	317·3	318·0	5·7	1·0	2·0	2·6	2·0	2·3	NW	O¹	O¹	☉u.N	heiter	heiter	—
30.	318·2	317·0	317·6	2·6	0·6	2·0	2·4	2·0	2·2	W	NW	W	trüb	trüb	Regen	0·47
1.	318·6	318·0	318·4	0·8	— 0·2	0·5	2·0	1·9	2·0	O¹	O¹	O¹	Schnee	Schnee	trüb	0·24
2.	317·1	314·4	315·7	0·5	— 3·2	— 0·6	2·0	1·5	1·8	W	O²	O²	Nebel	Regen	Regen	0·89
	320·6	314·4	317·1	+ 8·4	— 3·2	+ 2·3	3·3	1·5	2·5	Herrschender Wind: W u. O						2·66
Im Nov.	325·6	314·5	321·8	+ 8·4	— 5·4	+ 1·1	3·4	1·3	2·1	Mittl. Windrichtung S87° O						2·30

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpressendruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

No. Klagenfurt, Sonnabend den 12. Dezember 1846. 50.

I.

Todtenkränze.

Sonett.

Erliegt das Kind dem stäten Heimathsſehnen,
So flicht der Mutter Hand, der Tröſtungsloſen,
Dem Engel einen Kranz von weißen Rosen,
Benetzt ihn reichlich mit dem Thau der Thränen.

Und stirbt die Braut — die Liebe lebt! Nicht gähnen
Sieht ſie die Gruft, ſie schaffet unverdroſſen,
Es gehe zum Altar, der Licht umfloſſen
Die bleiche Myrthebekränzte ſollt' man wähnen.

Der Mutter Sarg bekränzt die Immortelle,
Der Kampf, die Kunst theile Lorberkränze aus;
Geſchmückt damit tritt in des Grabes Zelle

Der Sieger ein, und in des Ruhmes Haus.
Der Freund legt einen Kranz von Immergrün
Dir auf das Grab, der Chriſt von Rosmarin.

Wien. — tl —

II.

Das Wiederfinden in der Antichambre *).

Am 15. Jänner 1800 starb zu Olmütz, Wilhelm Freiherr Schröder zu Lilienhof, k. k. Feldzeugmeiſter und dortiger Feſtungs-Commandant, in ſeinem 81. Lebensjahre. Dieſer ausgezeichnete Mann war von Geburt ein Berliner, und ſein Vater ein königlicher Beamter, der eine Witwe und zwei Söhne in ſehr bedrängten Umſtänden hinterließ.

Schröder und ſein jüngerer Bruder blieben, obgleich ſie mit vielem Mißgeſchicke zu kämpfen hatten, den Wiſſenſchaften getreu; die Rechte ſollten die Ernährerin des Erſten werden, obgleich ſein Lieblingsfach die Mathematik war; der Jüngere widmete ſich der Arzneikunde.

Als Beide mit ihren akademiſchen Studien fertig waren, faßten ſie zuſammen, was ſie hatten, gingen nach Regensburg, und von da auf der Donau nach Wien.

In dieſer großen Kaiſerſtadt ſahen ſie ſich jedoch verloren, wie zwei Tropfen im Meere; ohne Empfehlung, von fremder Religion, und überdieß von einer Landsmannſchaft, die in Wien damals der politiſchen Verhältniſſe wegen nicht ſehr beliebt war, befanden ſie ſich in der peinlichſten Lage; ſie wußten nicht, wo ſie ihren Lebensunterhalt ſuchen ſollten.

Zur gelegenen Zeit erhielt der jüngere Schröder durch einen Engländer die Zuſage, auf einer Reiſe nach den ungariſchen Bergwerken frei gehalten zu werden, während der ältere in Wien blieb, wo er ſich mühſelig durch Abſchreiben bei einem Advocaten, die traurigſte aller Erwerbquellen, durch das Leben fortſchleppte.

Um jene Zeit ſtand Fürſt Wenzel von Lichtenſtein an der Spitze des kaiſerlichen Artilleriweſens, ein Mann, zu deſſen Lobe es ſchon damals nur Eine Stimme gab, und der als Feldherr wie als Staatsmann durch die Verbeſſerung oder vielmehr durch eine ganz neue Schöpfung des Geſchützfaches ſich einen unſterblichen Ruhm erwarb. Zu den vielen Maßregeln, durch welche der Fürſt die Kenntniſſe ſeiner Untergebenen zu vermehren ſtrebte, gehörte auch, daß er ihnen durch eigene Lehrer Vorleſungen über alle einem Feuerwerker nöthigen Wiſſenſchaften ertheilen ließ. Dabei wurden die Schüler nach Claſſen und Studien geordnet; gewöhnlich machten ihrer 30—50 eine Abtheilung aus. Oeffentliche Prüfungen entſchieden über ihre Fortſchritte, und nur die vorzüglich Befundenen wurden weiter befördert.

Bei Beſoldung der Lehrer ſparte er keine Koſten; er nahm dazu Ausländer wie Einheimiſche ohne Unterſchied auf, indem er nur auf wirkliches Verdienſt ſah. Zur Zeit, als Schröder ſich in Wien befand, trug ein Franzoſe einer ſolchen Artilleriſten-Abtheilung die Mathematik vor, ein Mann, der wohl gute Kenntniſſe, aber dabei zwei wichtige Fehler beſaß, denn er verſtand

*) Aus Realis „Ränke und Schwänke der heimathlichen Vorzeit." Wien 1846. Zu haben in der Buchhandlung des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr zu Klagenfurt. — Als empfehlende Probe aus dieſem Werke wurde obige Erzählung gewählt, da der k. k. Feldzeugmeiſter Wilhelm Freiherr von Schröder durch ein Jahrzehend der Inhaber unſeres damaligen vaterländiſchen Linien-Infanterie-Regimentes Nr. 26 war.

A. d. R.

Digitized by Google

wenig deutsch, und noch weniger die Gabe, sie Ungelehrte sich faßlich zu machen; diesem Umstande verdankte Schröder seine glänzende Lebenslaufbahn. —

Der Wein war damals in Oesterreich's Hauptstadt eines der wohlfeilsten Lebensbedürfnisse; in mehreren Kellern schenkte man das Seitel trinkbaren Gewächses zu 2—3 Kreuzer aus. In einem Schankkocale dieser Art hatte eines Nachmittags Schröder sein Fläschchen vor sich stehen, als drei Feuerwerker geraden Weges aus der Vorlesung ihres unbeutschen Professors ebenfalls dahin kamen, an einem nachbarlichen Tische Platz nahmen, und unter sich ein lautes Gespräch, ungefähr folgenden Inhalts, begannen.

„Es sey doch eine verzweifelte Sache, daß die liebe Mathematik, diese Seele der Feuerwerkskunst, sich so schwer verstehen lasse! Da gingen sie nun schon durch so viele Monate in die Vorlesungen darüber, und wie wenig sey ihnen davon verständlich! — zumal die jetzige Abtheilung, womit ihr Professor sie schon seit vierzehn Tagen quäle. Acht hätten sie genug auf seinen Vortrag gegeben, und doch verständen sie keine Sylbe davon. Wie übel werde es ihnen gehen, wenn in sechs Wochen die öffentliche Prüfung da seyn wird, wobei der Fürst Wenzel zugegen ist, der in diesem Puncte keinen Spaß verstehe."

Schröderm entging von dem Gespräche kein Wort. Die Verlegenheit dieser guten Leute rührte ihn, und da ihm überdieß die Möglichkeit vorgedämmert haben mag, daß sich hier etwas verdienen lasse, so stand er auf, trat an den Tisch der Redenden, und sprach:

„Meine Herren, Sie thun wahrlich der Mathematik Unrecht; — sie ist nur dann schwer zu verstehen, wenn sie dunkel vorgetragen wird. Was zumal die Materie betrifft, von der Sie zuletzt sprachen, so ist sie gerade einer der leichtesten Theile der Mathematik. Wenn Sie sich anders ein wenig zusammennehmen, so getraue ich mir in drei Stunden Ihnen diese ganze Abtheilung begreiflich zu machen."

Die anfangs etwas verblüfften Feuerwerker nahmen ihn nach einigen Zwischenreden beim Worte, und Schröder beschied sie zu sich in sein kleines Kämmerchen in einem Hause auf der Schottenbastei.

Sie kamen pünctlich. Schröder begann seine Vorlesungen; seine Zuhörer verstanden ihn und erfragten, was ihnen allenfalls in seiner fremden Mundart dunkel zu seyn schien. Keine Sylbe von Allem, was er vortrug, fiel auf unfeuchtbaren Boden.

So fanden sich die drei Feuerwerker sechs bis sieben Wochen hindurch täglich bei ihm ein; ihr Fleiß war musterhaft, und Schröder hatte eine herzliche Freude an seinen militärischen Schülern. —

Endlich erschien der noch vor Kurzem so gefürchtete Tag der Prüfung. Für den ungleich größeren Theil der Zuhörer blieb er immer traurig genug; denn von vierzig Artilleristen bestanden sieben und dreißig einer schlechter als der andere.

Nur unser Kleeblatt blieb keine Antwort schuldig, und alle Drei übertrafen bei weitem alle Erwartung des Examinators.

Fürst Lichtenstein bezeigte ihnen sein großes Wohlgefallen und versprach, sich ihrer bei nächster Gelegenheit zu erinnern. Desto heftiger und bitterer drückte sich sein Unwille gegen die Uebrigen aus. Vergebens suchten Einige von ihnen durch die Ausflucht sich zu decken, sie hätten ihren Lehrer nicht verstanden. — Faulenzer! — hieß es, warum haben ihn diese drei braven Burschen verstanden? —

Einer von den Gelobten konnte es aber nicht über sich bringen, seine bedauernswerthen Kameraden im Stiche zu lassen. Er trat hervor und sprach:

„Eure Durchlaucht halten zu hohen Gnaden; — Alles, was ich und jene Zwei wissen, haben wir nicht von unserem ordentlichen Professor, sondern von einem wildfremden Menschen gelernt, dessen Beihilfe den Uebrigen abging."

„Von einem Fremden?" rief Fürst Wenzel betroffen, — „und wer war denn das?"

„Ein preußischer Student, den wir sehr zur guten Stunde kennen lernten, und der die Gabe, sich verständlich zu machen, besser als — mancher Professor besitzt."

Des Fürsten Befremden stieg, und auf seinen Befehl mußte der Feuerwerker das uns bereits Bekannte haarklein erzählen.

„Hm!" sprach endlich der Fürst: „schickt den Mann zu mir, und findet ihr ihn nicht daheim, so bringt mir ihn morgen." —

Schröder stellte sich ohne Bedenken beim Fürsten ein. Lichtenstein empfing ihn mit Güte, erkundigte sich nach seinen Umständen, und ging dann auf die Wissenschaften über.

Der junge Mann drückte sich mit vielem Anstande aus, und verrieth tiefe Einsicht. Wenzel's Mienen wurden immer heiterer.

„Aber warum, mein Herr," sagte er endlich: „warum wählt sich ein Mann von ihren Kenntnissen nicht lieber den Militärstand, als die Feder? — Uebelaunen Sie sich mir. Finde ich in Ihnen Denjenigen, der Sie zu seyn scheinen, — haben Sie Lust, Ihre zur Tactik nützlichen Kenntnisse zu erweitern, so will ich trotz zwanzig Vettern und Muhmen für Sie sorgen."

Schröder antwortete, Derjenige sey glücklich zu preisen, der sich der Gnade des Fürsten zu erfreuen habe.

„Aber dann," fuhr Lichtenstein fort: „müßten Sie auch ganz mit dem zufrieden seyn, was ich über Sie verfüge und bedenken, daß bei meinem Corps Jeder als Gemeiner eintritt."

Schröder stutzte. Schon stand er im Begriffe, eine verneinende Verbeugung zu machen. Aber um ihn standen die Artilleristen, welche seinen Unterricht genossen hatten; sie flüsterten ihm zu: „Um's Himmelswillen kein Nein!" — Auch von den Offizieren, die hinter Lichtenstein standen, winkten einige bedeutend dem Unentschlossenen zu. — Nach kurzem Bedenken gab daher Schröder mit etwas zitterndem Tone die Antwort: „Ich bescheide mich gern, daß Eure Durchlaucht besser als ich selbst wissen, was mir nützlich sey, und überlasse mich ganz Dero Befehlen."

Fürst Wenzel lächelte. — „Man rufe einen Schneider," sprach er nach einer Weile: „und lasse dem Neuangeworbenen im Nebengemache eine Cadetten-Uniform anmessen, morgen muß sie fertig seyn, und dann, mein Sohn, zeige dich wieder bei mir." —

Alles geschah nach Ordre. Schröder ging heim, seinen Kopf von tausend Zweifeln erfüllt, ob er klug

Digitized by Google

oder thöricht gehandelt habe? — Sein einziger Troſt war, daß ihm ja für die Zukunft keine Wahl übrig bleibe, und daß zur Nothwendigkeit geworden ſey, was ein Wagſtück ſcheine.

Die Uniform kam des anderen Tages, und Schröder trat, damit bekleidet, vor den Fürſten. — „Gut," hieß es hier: „morgen ſpeiſe der Herr bei mir, ich erwarte ihn um halb 2 Uhr."

Auf die Minute erſchien der Eingeladene im Pallaſte. Der Pförtner ſagte ihm, daß es für die fürſtliche Tafel um ein halbes Stündchen zu früh ſey; der Angekommene möge einſtweilen hinauf zum Haushofmeiſter gehen. Schröder that, was ihm geheißen ward. Der Haushofmeiſter that Alles, was ſich thun ließ, um die Zeit auszufüllen. Plötzlich aber rief er aus: „Die Uniform ſitzt Ihnen nicht ganz gerecht, und Seine Durchlaucht leidet keine andere Uniform, und dieſe, ich verwette meinen Kopf darauf — wird Ihnen nie angegoſſen paſſen. — Verſuchen Sie es, und ziehen Sie dieſe an!"

Er öffnete bei dieſen Worten die Thüre des anſtoßenden Zimmers, und Schröder ſah hier auf einer Tafel eine vollſtändige Offiziers-Uniform. Er ſtutzte, und erklärte, er könne dieſe nicht anlegen.

„Aber," wurde ihm bedeutet: „Sie ſind ja als Gaſt zur fürſtlichen Tafel geladen, und ſcheinen nicht zu wiſſen, daß an derſelben nur Offiziere ſpeiſen dürfen. Folgen Sie meinem Vorſchlage, er iſt gut gemeint, und ich ſtehe Ihnen mit meinem Kopfe für jeden Nachtheil."

Schröder legte dieſe Uniform endlich an, und war kaum damit fertig, als der Ruf zur Tafel erſcholl. Nicht ohne Bangigkeit that Schröder die erſten Schritte in den Speiſeſaal. Aller Augen hingen an ihm, aber kaum erblickte ihn der Fürſt Lichtenſtein, ſo rief er ihm entgegen: „Willkommen, Herr Lieutenant, dieſe Uniform kleidet Sie vortrefflich!"

Am folgenden Tage ſchickte ihm der Fürſt auch ein beträchtliches Geſchenk unter dem Namen eines Vorſchuſſes, damit er in allem Uebrigen ſich ſeinem neuen Stande gemäß einrichte. —

Nach vier Monaten ſchon machte der Fürſt Schrödern zu einem ſeiner Adjutanten, nach zwei Jahren zum Hauptmanne; nicht minder raſch wurde er zum Major befördert. Schröder's Kenntniſſe und Dienſteifer machten ihn eines ſo ausgezeichneten Glückes auch vollkommen würdig.

Während ſo der ältere Schröder ruhmvoll ſeinen Lebenspfad fortſetzte, war das Andenken an ſeinen Bruder beinahe aus ſeinem Gedächtniſſe verſchwunden. Dieſer war, wie ſchon erwähnt wurde, als Geſellſchafter eines Engländers nach Ungarn gereiſet, mit dem vier Wochen einig zu bleiben noch keinem Sterblichen gelungen war. Auch Friedrich Schröder trennte ſich noch vor Ablauf eines Monats von dieſem After-Mäcen, und befand ſich in einer Entfernung von hundert Meilen von der deutſchen Grenze, in einem für Fremde ſehr ungaſtlichen Lande, von Allem entblößt, ſein Daſeyn zu friſten.

Um ſeinem Mißgeſchicke die Krone aufzuſetzen, erkrankte er noch dazu, lag ſechs Wochen hilflos in der Hütte eines Raizen, und bettelte ſich endlich glücklich nach Preßburg zurück.

Da er auch hier kein Fortkommen fand, weil ſich ihm bei jeder Gelegenheit ſein Glaubensbekenntniß in den Weg ſtellte, ſo faßte er den doppelten Entſchluß, den väterlichen Glauben zu verlaſſen und in den Orden der barmherzigen Brüder zu treten.

Da dieſe Brüderſchaft ſich ganz der Krankenpflege widmet, ſo benützte der Neuaufgenommene die Gelegenheit, ſich wieder eifrigſt mit mediciniſchen Studien zu beſchäftigen, und er erwarb ſich binnen einigen Jahren ſehr ſchätzbare Kenntniſſe, durch welche er ſich einen ausgebreiteten Ruf erwarb. Bruder Firmian (dieſes war Schröder's Kloſtername) zeichnete ſich vor Allen ſeines Gleichen ſo aus, daß man jene Kranken beneidete, die ſeiner Pflege unterworfen waren.

Fürſt Wenzel von Lichtenſtein beſaß die große Majoratsherrſchaft Feldsperg; in der Stadt dieſes Namens, wo der Fürſt jährlich einige Monate zuzubringen pflegte, ſteht nicht weit von ſeinem Schloſſe ein Hoſpital der barmherzigen Brüder. Der Fürſt hörte von Bruder Firmian's Geſchicklichkeit, und wußte es dahin zu bringen, daß derſelbe von Preßburg nach Feldsperg verſetzt ward. So oft nun dem Fürſten während ſeines dortigen Aufenthaltes eine Unpäßlichkeit zuſtieß, ſo oft ward nach Bruder Firmian geſchickt, dem es auch glückte, den Fürſten zu heilen und einige Male ſogar aus lebensgefährlichen Zufällen zu retten, wofür er reichlich beſchenkt wurde.

Da Bruder Firmian mit dem Hofſtaate des Fürſten, ſo wie überhaupt mit der ganzen politiſchen Welt, keinen Umgang pflog, ſo konnte er am allerwenigſten mit ſeinem Bruder perſönlich zuſammenſtoßen, weil der Major Schröder ſeinem hohen Gönner niemals nach Feldsperg folgte, indem ſeine Gegenwart bei der Kriegsſchule in Wien unentbehrlich war, und ſo hatten beide Brüder mehrere Jahre hindurch einen und denſelben Wohlthäter, ohne daß ſie davon nur eine Ahnung gehabt hätten. —

An einem Wintertage überfiel den thätigen Fürſten Wenzel in ſeinem Pallaſte in Wien die Krankheit der vornehmen Herren, Podagra genannt, heftiger als je. Er ſchickte nach allen Leib- und Hofärzten, kam mit militäriſchem Gehorſam ihren Vorſchriften nach, aber jener fatale Gaſt wich nicht von der Stelle. Endlich kam der Fürſt auf den Einfall, ſich Bruder Firmian's Beiſtand zu verſchaffen, und ein eigener Bote flog nach Feldsperg.

Der Heißerwartete kam nicht viel langſamer nach der Hauptſtadt, und, ſonderbar genug, kaum war der barmherzige Frater im Pallaſte, ſo minderten ſich ſchon die Schmerzen des Fürſten, und das Zipperlein bequemte ſich allmählig zum Rückzuge.

Eines Morgens wartete Bruder Firmian im Vorgemache des Fürſten, der eben Beſuch hatte, um von ihm Abſchied zu nehmen. — Bald darauf trat auch ein Offizier vom Artilleriedſtabe herein, dem auch geſagt wurde, er müſſe ſich einen kleinen Verzug gefallen laſſen, weil der Fürſt occupirt ſey.

Beim erſten Eintritte waren die Geſichtszüge des Offiziers dem Frater aufgefallen. Er fand zwiſchen dem Eingetretenen und ſeinem vor zehn Jahren verla-

Digitized by Google

senen Bruder eine ungemeine Aehnlichkeit. Nur mit Mühe hielt er den Ausruf des Gefühls zurück, und suchte auch den Blick des Offiziers auf sich zu lenken. Aber dieser schritt ernsthaft im Grunde des Vorgemaches auf und ab, ohne den Klosterbruder eines Augenmerks zu würdigen.

Dieser konnte nicht länger an sich halten. Mit bescheidener Geberde wandte er sich an den Offizier:

„Dürfte ich nicht fragen, mein Herr, ob Sie nicht aus Berlin gebürtig sind?"

„Das bin ich," answortete der Major kalt.

„Und ob Sie nicht Schröder heißen?"

„So heiße ich," lautete die Antwort: — „und was weiter, Herr Frater?" —

„Sollten Sie nicht einen Bruder haben, Friedrich mit Namen?"

„Allerdings," versetzte der Major stutzend, und besah sich den Frater scharf.

„Wilhelm, Wilhelm!" rief dieser mit offenen Armen: „bin ich dir denn ganz fremd geworden?"

Die Brüder lagen sich in den Armen, und als der Fürst aus seinem Cabinette trat, war er Augenzeuge eines der rührendsten Auftritte seines Lebens.

Das Romantische dieses Wiederfindens verbreitete sich in der ganzen Hauptstadt, und drang bis zu den Ohren der hochherzigen Maria Theresia, welche die Brüder beglückwünschen ließ. — Diese waren und blieben glücklich bis an's Ende ihrer Tage.

III.

Eine Blume

am Grabe eines Verwandten.

Trübe taucht des Tages Leuchte nieder,
Wieder geht ein matter Tag zur Rast,
Und ein Greis, so edel und so bieder,
Ist auch mit dem Sonnenstrahl' erblaßt.
Traurig — schon die Fackel umgewendet —
Steht der Genius so sinnend da;
„Weinet nicht!" ruft er: „der hat vollendet
Und die Friedenspalme ist ihm nah'.
Ausgerungen hat er von den Mühen,
Seine Frohnen hat er nun vollbracht,
Laßt den Geist zu seiner Heimath ziehen,
Wo das Morgenroth, das ew'ge, lacht.
Dort wird er in seinem Lichte glänzen,
In dem Licht' verklärter Wissenschaft,
Dort schwingt sich aus ihren alten Grenzen
Seiner Seele neuentbund'ne Kraft.
Lange war sein Tagewerk hienieden,
Doch sein Geist blieb auf der alten Bahn;
Gönnt ihm d'rum, o gönnt ihm seinen Frieden,
Denn er hat sein Tagewerk gethan.
Liebend wandelte er bei den Seinen,
Deren Jedes liebend ihn umfing,
Um den Vater mögen Herzen weinen,
Der so zärtlich an den Seinen hing.
Weine Gattin! weine eine Zähre
Deinem edlen, treuen Gatten nach,
Die Du liebend an der Lebensfähre
Immer Deine Liebe hieltest wach.
Weint ihr Sprossen, weint ihr andern Alle,
Die ein Band zu seinem Blute hält,
Daß die Liebe noch hinüber walle,
Wo sie mit dem Ew'gen sich vermählt.
Doch die Thränen, die zum Rasen thauen,
Lindern sollen sie den herben Schmerz,
In das Blaue muß das Auge schauen,
Und getröstet ist das müde Herz.
Denn was heimgegangen, kehrt nicht wieder,
In der Urne bleibt die Asche nur,
Doch der Geist schaut zu Euch Allen nieder,
Die Ihr wandelt auf der Erdenflur.
Er hat seine Heimath schon gefunden,
Denn auf Erden war sein Werk vollbracht,
Doch der Liebe ist er nicht entbunden,
Die für Euch, Euch Alle ewig wacht.
Edel, bieder war der Greis hienieden,
War ein Vater und ein guter Mann,
Gönnt ihm d'rum, o gönnt ihm seinen Frieden,
Denn er hat sein Tagewerk gethan."

J. G.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Nov. u. Dez. 1846	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee p. Zoll W. M.
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
3.	317·0	314·8	315·8	+ 3·0	+ 1·2	+ 1·2	2·5	2·0	2·4	NW	SO	SW	Nebel	Nebel	Nebel	—
4.	316·4	315·7	316·0	2·6	0·0	1·9	2·4	2·0	2·3	SW	SW	SW	Regen	detto	Regen	0·21
5.	319·4	316·3	317·7	3·8	1·0	2·5	2·5	2·2	2·3	SW	SO	SW	Nebel	Regen	detto	0·27
6.	320·3	319·0	319·6	2·2	0·0	0·8	2·3	2·0	2·2	W	SO	SW	Wolk.	trüb	Schnee	0·86
7.	317·7	316·4	317·2	1·8	0·0	1·5	2·3	2·0	2·2	W	W	W	Schnee	Schnee	Gewitt	2·21
8.	320·5	317·4	319·1	2·2	0·6	1·1	2·3	2·1	2·2	W	SW	SW	trüb	trüb	trüb	0·14
9.	321·1	320·7	320·9	1·6	0·2	0·6	2·3	2·0	2·1	W	SW	SW	Schnee	Regen	Regen	0·41
	321·1	314·8	318·0	+ 3·0	+ 0·0	+ 1·3	2·5	2·0	2·2	Herrschender Wind: SW						4·10

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpreßdruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 19. Dezember 1846. 51.

I.

Einladung.

Künftigen Montag, am 21. d., findet im ständischen Theater eine außerordentliche Vorstellung zum Besten der, unter der Leitung des hiesigen wohlthätigen Frauen-Vereines stehenden Kleinkinderbewahr-Anstalt Statt. Mit echtem Bürgersinn und edler Bereitwilligkeit hat nämlich der Herr Theater-Director Carl Rosenschön dem Ansuchen des gefertigten Comités entgegen kommend, eine Vorstellung dem wohlthätigen Zwecke des erwähnten Vereines gewidmet, und gibt am 21. d. zum Besten desselben:

„Ein weißes Blatt,"

Drama in 5 Aufzügen, von C. Gutzkow.

Im festen Vertrauen auf den viel bewährten Wohlthätigkeits-Sinn der Bewohner dieser Stadt macht das gefertigte Comitée hiezu seine Einladung und sieht einem zahlreichen Zuspruche um so mehr entgegen, als sich von den erprobten Kräften unserer Bühne eine in jeder Beziehung gelungene Darstellung des trefflichen Drama's Gutzkow's mit Gewißheit erwarten läßt.

Das leitende Comitée des wohlthätigen Frauen-Vereines in Klagenfurt.

II.

Im Tannenwalde.

Wenn aus dem Himmelsbogen
Der Abend niederthaut,
Und wenn mit blassem Scheine
Das Mondlicht niederschaut:

Da rauscht im Tannenwalde
Ein leiser Geisterlaut
Durch dunkelgrüne Zweige
So heimlich und vertraut.

Es klinget gar so traurig
Durch Waldeseinsamkeit,
Als klagten sich die Tannen
Ein bitt'res, herbes Leid.

Sie schütteln ihre Häupter
Verneinend her und hin,
Als wären sie unwillig
Fast so wie ich es bin.

O Tannen ich versteh' euch!
D'rum bin ich gern bei euch,
Weil immer noch am besten
Gesellt sich gleich und gleich;

Denn auch in meine Lieder
Schleicht Bitterkeit sich ein,
Ich möcht' mein Haupt auch schütteln,
Und immer sprechen: Nein.

R. v. M.

III.

Reise-Erinnerungen.

(Fortsetzung von Nro. 49.)

Ausflug nach Mon reale.

Wir waren leider während unseres nur kurzen Aufenthaltes nicht durch heiteres Wetter begünstiget, der einzige 7. März machte eine glückliche Ausnahme; der leichte zu Boden fallende Nebel des frühen Morgens verkündete einen schönen Tag, der auch wirklich erfolgte. Wir säumten daher auch keineswegs, den von unserem freundlichen Führer gemachten Vorschlag, einen Ausflug nach der anderthalb Stunden entfernten Stadt Mon reale zu machen, in's Werk zu setzen. Der Weg dahin ist eigentlich nichts Anderes, als eine schnurgerade Verlängerung einer von den zwei Hauptgassen, welche ganz Palermo in Form eines regelmäßigen Kreuzes durchschneiden. Man fährt durch ein prachtvolles, im maurischen Style sich erhebendes Stadtthor, genannt porta nuova, Carl V. zu Ehren erbaut, als er, von seinem siegreichen Feldzuge aus Afrika nach Europa wiederkehrend, hier seinen feierlichen Einzug hielt; es ist also eigentlich eine Triumphpforte; vier beturbante kolossale Mohrenkönige stellen die Säulen vor, das Gesimse tragend, worauf ein sarazenisches Spitzdach eigener Art emporragt. Ist man bei diesem Thore hinausgelangt, so läuft, wie gesagt, die Straße eine gute Stunde in gerader Linie fort, und man hat, wenn man sich umsieht, eine der zauberhaftesten Perspectiven: durch die Bögen zweier Stadtthore, die einander entgegengesetzten Endpuncte einer riesigen Gassenzeile, belebt von Tausenden von Menschen und einer Anzahl Wägen, welche von dieser Ferne wie wimmelnde Marionetten erscheinen, erblickt man im Hintergrunde, wie in einem lebendigen Rahmen, das — Meer.

An den Seiten der Straße reiht sich in malerischen Zwischenräumen Villa an Villa, Gebäude an Gebäude, worunter sich insbesondere drei durch ihre enorme Aus-

Digitized by Google

dehnung auszeichnen. Zwei davon sind für Arme und Waisen bestimmt; die Ersteren werden mit Allem und Jedem versorgt, die Kinder aber bis zu einem bestimmten Alter erzogen, in einem oder dem anderen Handwerke unterrichtet, wo alsdann die Anstalt dafür sorgt, daß sie irgendwo anständig untergebracht werden. Die Mädchen dieses Hauses erhalten, wenn sich ein Freier findet, eine gewisse Mitgift, sind aber verpflichtet, wenn sie sich im heiligen Ehestande nicht gut aufführen, und wenn deßhalb Klage gegen sie erhoben wird, diese Aussteuer dreifach rückzuersetzen, gleichsam als Strafe, daß sie dem Institute Schande gemacht hätten.

Bei weitem interessanter ist das dritte dieser Gebäude, nicht darum, weil es ein Irrenhaus ist, sondern der edlen Art und Weise wegen, wie diese unglücklichsten unserer Mitbrüder, welche das köstlichste Gut des Menschen, die Intelligenz, verloren haben, hier behandelt werden. Wie freut sich nicht der Menschenfreund, wenn er sieht, wie hier Alles angewandt wird, um das Loos dieser Armen so erträglich als möglich zu machen; alle sind beschäftiget, sie müssen selbst für die Reinlichkeit des Hauses sorgen, welches in der That als ein Muster der Sauberkeit aufgestellt werden könnte; sie gehen zur Kirche, und die feierliche Stille und Anständigkeit, die bei diesen der Vernunft so zu sagen beraubten Geschöpfen herrscht, könnte so manche Versammlung mit vielem Verstande beschämen; sie haben ein Theater, wo, sonderbar genug, Schauspieler und Zuseher Verrückte sind, und wo, wie man uns sagte, wenn ein Fremder, der nicht vorher unterrichtet ist, eintritt, nicht ahnet, daß er sich in Gesellschaft von Irren befinde; eben so hat jeder von ihnen in dem weitläuftigen Garten ein eigenes ihm angewiesenes Beet, das mit dem größten Fleiße cultivirt und von dem jeweiligen Besitzer mit Freude und Stolz den Besuchern gezeigt wird; während der Speisezeit liest einer aus einem unterhaltenden Werke etwas vor, kurz, man ist bemüht, den Ehrgeiz in ihnen zu erwecken; so ist einer beflissen, es nur immer dem andern zuvorzuthun, und die Geistesthätigkeit wird dadurch von dem eigentlichen fixen Gegenstande des Wahnsinnes abgelenkt. Nur selten wird, auch bei den Wüthendsten, Zwang angewandt, der Wärter übt meist durch sein bloßes Erscheinen, da er dem Kranken kein Schreckenskobold mit Peitsche und Stock ist, eine magische Gewalt aus. Der edle Mann, der diese, so wie noch einige derlei, wahrhaft humane Institute in Italien in's Leben rief, heißt Freiherr von Pisani. Sein Name sey gesegnet! — Ich schauderte unwillkürlich, als ich mancher anderer Irrenhäuser gedachte! — Mitten in einer solchen Natur, nicht eingezwängt in die Dumpfheit finsterer Stadtmauern, und bei dieser Behandlungsweise der Geisteskranken ergeben sich auch die glücklichsten Resultate, wovon die vielen jährlich Genesenen das deutlichste Zeugniß geben.

Wir setzen unseren Weg fort, vorüber an reizenden Landhäusern, inmitten einladender Gärten; alle Fenster, alle Thüren sind offen (der Februar ist erst kaum vorüber), auf den Balkonen sitzen Damen, mit Nähen oder Stricken beschäftiget, im leichten Morgengewande; der Hirt des Herrenhauses mit der langen umgestülpten Filzmütze auf dem Kopfe, treibt seine Herde langhaariger sicilianischen Ziegen zur Weide, und die Gärtner mit ihren flinken Jungen sind beschäftiget, jene Arbeiten zu besorgen, die bei uns erst im Mai vorgenommen werden; die Wiesen prangen schon allenthalben im saftigsten Grün, und das Strauchwerk ist bereits mit neuen Blättern bekleidet.

So ist es ununterbrochen bis zum Fuße des Berges, und hat man sich bisher gelabt an dem würzigen Dufte eines so zeitlichen Frühlings, so wird jetzt das trunkene Auge des Nordländers gefesselt durch den überraschenden Anblick einer erstaunlichen Vegetation, wie sie dem Continente Italiens fremd ist, — man ist in die Gefilde des Orients versetzt: Riesenaloen erheben ihren schlanken Schaft, gleichsam als Unkraut aus den Abzugscanälen an der Straße, Cactus in der Höhe unserer mittleren Aepfelbäume, mit ihren fetten breiten Stachelblattern, bedecken, einer an den andern gereiht, daß man gar keinen Boden sieht, die Abhänge der Hügel; blühende Oleandergebüsche vertreten, als Einfassung der Felder, die Stelle unserer Dornhecken; als schattenreiches Dach breitet hie und da der Johannisbrotbaum seine gewaltigen, dichtbelaubten Aeste aus; der Weinstock schlingt sich um die Ulme oder den grauen Olivenbaum, und die ewig grünen Orangen-, Citronen- und Lorberwäldchen erfüllen die Luft mit balsamischem Aroma, während die dunkle hohe Cypresse, gepflanzt in langen Alleen, als einziger ernster Gegenstand in diesem lachenden Gewühle, ihren geraden Stamm gegen Himmel streckt.

Durch alle diese für uns neuen Wunder erhob sich die Straße sanft in mehrfachen Windungen eine halbe Stunde lang; wir befanden uns am Ziele unserer Wanderung: in dem Städtchen Monreale. Außer seiner Lage in einer der schönsten Gegenden hat es wenig Anziehendes, und das gewisse Oede und Zerfallene der meisten kleineren italienischen Orte. Die Stadt zählt ungefähr 8000 Einwohner, welche ihres Diebsinnes und der Rauflucht wegen berüchtiget sind.

Ein Bischof hat daselbst seinen Sitz, und eine Unzahl Gebäude, mit dicht verwahrten Fenstern und vergitterten Corridors bestätigen, daß man im Lande der Klöster weile. Das sehenswertheste ist ein prachtvolles Benedictinerkloster sammt der dazu gehörigen Kirche, welche aber seit einiger Zeit in die Kathedralkirche verwandelt wurde. Das Kloster ist ein kolossaler, in einfachen, aber schönen Verhältnissen gehaltener Bau, der jetzt, da die Abtei nicht mehr besteht, außer zwei guten Gemälden und dem Hofe wenig Vorzügliches aufzuweisen hat. Dieser Hof jedoch ist einer der prachtvollsten, die es gibt. Eine viereckige Säulenhalle, formirt von 216 paarweise zusammengestellten sarazenischen gewundenen Säulen schließt denselben ein. Viele dieser zierlichsten aller Säulen sind mit Mosaiken vergoldeter und farbiger Steine überzogen, und in den Capitälern sind mit bewunderungswürdiger Feinheit meisterhafte Basreliefs eingehauen. Die Säulenpaare, obschon kaum einen und einen halben Zoll von einander entfernt, sind doch so architectonisch richtig aufgestellt, daß man am Ende einer Säulenreihe in dieselbe hineinsehend durch alle Paare blicken kann. Wie an manchen anderen Orten, herrscht auch hier jener Vandalismus, daß die Führer von diesen Ueberbleibseln verklungener Herrlichkeit Steine und Würfel des Mosaiks herunter schlagen, und sie dem Reisenden als Angedenken zum Verkaufe

Digitized by Google

bieten. Viele Säulen stehen deßwegen schon ganz kahl, ihres Schmuckes beraubt. Nun begaben wir uns in das Gotteshaus, genannt S. Maria nuova, jetzt die Domkirche, erbaut schon von Wilhelm II. dem Guten, zwischen 1170—1176. Das Hauptportale schließen zwei bronzene Thürflügel, eine Arbeit des gefeierten Bonanus aus Pisa vom Jahre 1186; in halb erhabener Arbeit ist da den Ansichten jenes Zeitalters gemäß die Geschichte der Welterschaffung zu schauen. Wir waren nicht wenig überrascht, als wir, das Heiligthum selbst betretend, uns in einer der schönsten Kirchen Italiens befanden. Zwei Reihen blank polirter Granitsäulen theilen den großen inneren Raum in drei Schiffe; der Plafond des Mittelschiffes ist der Dachstuhl selbst, einen weiten offenen Winkel bildend, strahlend im feinsten Indigo-Blau, besäet mit Sternen; die das Dach tragenden Spitz- und Querbalken, geziert mit ausgeschnitzten purpurnen Arabesken, erglänzen in reiner Vergoldung; die Zwickel oder den Säulen und die sich daran noch aufwärts anschließende Wand enthalten durchaus Mosaiken auf gewürfeltem Goldgrunde, darstellend Begebenheiten des alten und neuen Bundes, und zwar in Zeichnungen, welche für die damalige Zeit von einem großen Fortschritte der Kunst zeugen. Der segnende Christus in der Tribune oder dem Hochaltare ist der schönste, den wir bisher gesehen; der Boden ist ebenfalls Mosaik, des verschiedenartigsten, kostbarsten Marmors. Dieß Alles, so wie die zierliche Bauart im Spitzbogenstyle gewähren einen prächtigen Anblick, und St. Markus in Venedig vermag schwer einen Vergleich mit diesem Tempel des Herrn auszuhalten, der leider durch eine Feuersbrunst, deren Verwüstungen man zwar so viel als möglich gut zu machen suchte, doch viel von seinem Glanze verlor. In einigen stets verschlossenen Seitenkapellen ruhen in großen Sarkophagen die Gebeine der königlichen Vorgänger der Hohenstaufen in Sizilien.

Am Hochaltare empfing so eben ein junger Mann die heiligen Weihen; eine Menge Andächtiger hatte sich dieser Feierlichkeit wegen in der Kirche eingefunden. Wir bemerkten hier etwas, was wir anderwärts in Italien nicht sahen: Im Mittelschiffe der Kirche nämlich, waren, so wie es bei uns Sitte ist, zwei Reihen Bänke aufgestellt, in der Mitte jedoch war von der untersten letzten Bank angefangen bis zum Presbyterium eine bei 6 Schuh hohe breterne Wand gezogen, zu deren Rechten die Männer, zur Linken das andere Geschlecht ihre Plätze einnahmen; somit fand eine völlige Absonderung der Geschlechter Statt, was zwar allerdings den Verordnungen des tridentinischen Conciliums gemäß, allein so strenge wie hier wohl selten irgendwo beobachtet werden dürfte.

Dem Drängen des Küsters nachgebend, bestiegen wir das Kirchendach, um dessen sehr flachen, mit glasierten Hohlziegeln gedeckten Giebel eine steinerne Terasse läuft, am Rande besetzt mit den, allen im maurischen Style aufgeführten Bauten eigenthümlichen Zacken. Nie kann es uns gereuen, herauf gestiegen zu seyn, denn solch' einen erhabenen und zugleich lieblichen Anblick hatten wir nicht erwartet. Hohe Gebirge, vor denen vier niedere sich übereinander wie Stufen erhebende Bergrücken lagerten, umgürteten ein länglichtes Thal, in dem die Natur alle Ueppigkeit ihrer Hervorbringungskraft entfaltet, welches auch seiner außerordentlichen Fruchtbarkeit wegen in der Landessprache conca d'oro (die goldene Muschel) genannt wird; das Rauschen eines Gußbaches drang vernehmlich zu unseren Ohren, tropische Gewächse wuchsen im Freien im Klostergarten unter uns, und von dem Fuße der Berge bis an's Meer, an dessen Ufern das romantische Palermo sich ausdehnt, erblickt das gefesselte Auge zwischen immer grünenden Bäumen und blühenden Hecken: malerisch gelegene Hütten, großartige Pallaste, schimmernde Landhäuser.

Das Orangen-Wäldchen.

Von der Zinne herabsteigend sagten wir unseren Führern, wir wünschten, da wir uns einmal in Sizilien, dem Vaterlande der besten Orangen befänden, doch auch in einen Orangen-Hain geführt zu werden, um selbst das Vergnügen zu genießen, diese hesperidischen Aepfel nach eigener Auswahl pflücken und verspeisen zu können. Unserem Wunsche wurde gewillfahrt, und nach Zurücklegung eines halbstündigen bergab gehenden halsbrecherischen Weges waren wir vor dem Thore einer Gartenein friedigung, innerhalb welcher sich ein Haus befand, wie es von den wohlhabenden Pächtern oder Landeigenthümern bewohnt wird. Alsbald erschien die Hausfrau und auf Vorbringen unsers Begehrs war die Antwort: Die fremden Herrn mögen sich nur immerhin in's Wäldchen begeben, daselbst nach Belieben Früchte pflücken und essen, so viel ihnen schmeckt, es würde ihr ein ungemeines Vergnügen seyn, wenn sie zu unserer Unterhaltung etwas beizutragen vermöge. Mit freudiger Hast gingen wir hinter das Haus, ein Lufthauch süßen Geruches kam uns entgegen, noch einige Schritte, wir standen im Schatten des Orangen-Wäldchens, welches beiläufig einen Raum von acht bis zehn Joch einnehmend, sich über den westlichen Abhang des Hügels ausbreitete, dessen Plateau Mon reale krönt. Die Bäume stehen einander ziemlich nahe, und erreichen die Höhe und Dicke unserer mittleren Birnen- oder Apfelbäume. Der Anfang dieses Monates ist die Reifezeit dieser köstlichen Frucht, alle Aeste waren damit beladen, daß sie von der Schwere herabgezogen, sich bis zur Erde neigten. Der Boden war mit schuhhohem Grase bewachsen; wir säumten keine Minute, uns ins daselbe niederzustrecken, es war Mittag geworden, und aller Thau war ob der starken Wärme verschwunden. Unsere Begleiter, zwei Monrealesen mit wilden sonnverbrannten Gesichtern, die uns für Russen hielten, weil sich ob der Anwesenheit der russischen Kaiserin dermalen viele auf der Insel befinden, und uns in dieser Meinung (denn die Regierung hatte einen eigenen Befehl erlassen: gegen die Söhne des moskowitischen Reiches sich allenthalben äußerst zuvorkommend zu benehmen) mit einer Menge Artigkeiten überhäuften, unserer Versicherung ungeachtet, daß wir keine Russen wären, langten aus ihren Proviant-Säcken etwas kalte Küche hervor, nebst monrealesischem Brot, eine Art kleiner Wecken, das, delikateste Gebäck, was wir bisher verkostet hatten, denn im Vorbeigehen bemerkt, darf das Brot des ganzen übrigen Italiens gerade nicht seiner Güte wegen gerühmt werden. Dazu hingen uns die zeitigen Orangen, ein Mittel sowohl gegen Hunger als Durst in den Mund;

Digitized by Google

wir durften uns gar nicht erheben, um deren, so viel wir nur wollten, habhaft zu werden. Es ist unglaublich, welche Maße dieser hier zuckersüßen Früchte man verzehren kann, ohne eine Beschwerde zu fühlen; zwischen den bei uns in den Gewölben zum Verkaufe gebotenen, in Kisten und dumpfen Schiffsräumen herumgewälzten ist gar kein Vergleich anzustellen. Die Eingebornen schneiden die Frucht nur in der Mitte von einander, und essen sie mit sammt der Schale, sie sagen, dieselbe trage zur besseren Verdauung bei? Wir unterdessen ließen uns dieselbe ohne dieser herben Zuthat schmecken, eingedenk, daß wir uns in einigen Tagen einschiffen, und wohl schwerlich mehr die Gelegenheit haben würden, auf sizilianischem Boden Orangen zu brechen. Die edle sizilianische Pomeranze ist nicht groß, von lichtgelber Farbe, einer ungemein glatten und dünnen Haut, welche sehr fest mit dem Fleische verwachsen ist, das sehr saftig nur wenige Kerne enthält. Seit zehn Jahren wird auch hier zu Lande die sogenannte chinesische Mandarin-Orange gepflanzt, welche sich von der früher genannten Gattung außer einem viel stärkeren Ananas-artigen Aroma noch dadurch unterscheidet, daß die Schale wie ein loser Beutel die Frucht einschließt, mit der sie nur durch ein zartes, schlappes Netz weißer Fäden verbunden ist. Der Orangen-Baum, obgleich fortwährend grün, blüht und trägt nur einmal des Jahres seine goldenen Früchte. Anfangs März ist in günstigen Jahren die Ernte, welche heuer sehr ergiebig ausfällt. Der Glaube, daß dieses köstliche Gewächse in diesen Ländern fortwährend Blüthen treibe und Früchte trage, ist daher eine Fabel. Wohl mag dieß in unsern Glashäusern der Fall seyn, daß die Pflanze sich stets in einem unnatürlichen Zustande der Aufregung und gewaltsamen Entwicklung befindend, Blüthen, Knospen, halb und ganz zeitige Früchte trage, doch hier ist es nicht so.

Die Anforderungen der Eßlust waren fast mehr als befriedigt, wir dehnten und streckten uns auf dem weichen Grase. Wo waren, wo lagen wir? Auf sizilianischem Grund und Boden. Bei zehn Breitegrade, also 150 geographische Meilen in gerader Linie lagen zwischen uns und der Hauptstadt unseres Kaiserreiches, wie oft dachten wir sonst der Heimath und sehnten uns nach ihr, auch jetzt trug die Fantasie uns in's Vaterland, doch wir wünschten uns nicht dahin, sondern unsere Verwandten, unsere Freunde wünschten wir jetzt zu uns versetzt, um diesen Augenblick gemüthlicher stiller Lust mit uns zu theilen. Es war uns so wohl, so wonnig um's Herz.

O glückliches Land! ausgestattet mit allem Zauber einer verschwenderischen Natur; nicht umsonst nannten dich die Alten „vom Himmel auf die Erde gefallenes Stück Land;“ nicht umsonst verlegten sie so viele Sagen von Göttern und Halbgöttern auf deine Fluren, deine Gewässer, und in den Schooß deiner geheimnißvollen Berge, du, einstens die Getreidekammer für den Koloß des römischen Reiches, auf dem fruchtbaren Schooß deiner grünenden Matten ruhen wir jetzt, über uns wölbt das dunkle Blatt der Orange ihr duftendes Dach, zwischen dem beweglichen Grehende dieses aromatischen Schirmes schießen einzelne glänzende warme Sonnenstrahlen auf den Rasenteppich, wie im frostigen Norden sie kaum der Juni hervor ruft, und durch einzelne lichte Stellen des Laubes schimmert das tiefste Blau eines Himmels, wie es bei uns kaum 2 bis 3 Mal des Jahres zu schauen ist! O Land, was könntest du seyn, das reichste der Erde, wenn deine Bewohner thätiger, alle deine Schätze auszubeuten verständen!

Doch werfe auf Niemanden den Stein der Verdammung, Sohn des Dünkels, vielleicht würde auch deutscher Fleiß hier erschlaffen, wo die Natur so freigebig ihre Gaben streut!

„Der Mittag, der scheidende Mittag lag auf den Küsten Sizilien's; O nicht eher, bis ihr es selbst empfunden, nicht eher, bis ihr selbst den ganzen köstlichen, aber entnervenden Zauber gekostet habt, glaubt je die ganze Bedeutung des dolce far niente (zu deutsch: des süßen Nichtsthun's oder Herumlungerns) fassen zu können, und wenn ihr die Bedeutung dieses Wortes kennen gelernt, wenn ihr die Atmosphäre dieses Freundes in sinnbetrauschenden Zügen eingeathmet habt, dann werdet ihr euch nicht mehr wundern über die glühenden Gesänge süßer Minne in einem Lande, wo sich selbst der Fremde glücklich fühlt, ohne eigentlich zu wissen warum, und wie hier das noch jugendliche Herz beider Geschlechter so plötzlich und üppig zur Entwicklung reife unter dem rosigen Himmel und dem prachtvollen Sonnenscheine des Südens.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Nov. u. Dez. 1846	Luftdruck in P. Linien auf 0° reduciert.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Aug. u. Sept. P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
10.	3'9'8	3'8'8	3'9'2	+ 2 6	— 0·4	+ 0 6	2·3	1·9	2·0	W	SW	W	trüb	☉u.W	trüb	—
11.	3'7'7	3'6·3	3'7·0	+ 3·5	5·0	— 2·4	2·5	1·2	1·7	SW	SW	SW	☉u.R	detto	heiter	—
12.	3'1·2	3'0·4	3'1·4	— 1·0	4·2	3·4	1·8	1·2	1·4	W	SW	NW	Schnee	Gewitt	Nebel	1·80
13.	3'1·6	3'1·9	3'1·5	1·1	4·2	3·3	1·7	1·2	1·4	NW	O	W	☉u.R	☉u.R	trüb	0·05
14.	3'1·0	3'0·8	3'0·9	3·2	9·2	7·2	1·2	0·7	1·0	SW	O	NO	detto	trüb	heiter	—
15.	3'1·0	3'1·1	3'1·0	8·0	16·2	6·4	1·1	0·2	0·7	N	NO	NO	heiter	neblig	Schnee	0·32
16.	3'1·0	3'1·5	3'1·3	7·1	11·8	10·3	1·0	0·7	0·9	SW	SW	SW	☉uR.	heiter	Nebel	—
	3'9'8	3'0·4	3'1·7	+ 3·5	— 16·7	— 4·7	2·5	0·2	1·3	Herrschender Wind: SW u. NO						1·85

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpreßdruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 26. Dezember 1846. 52.

I.

Bei dem Leichenzuge

Ihrer kaiserlichen Hoheit der Frau Großfürstin

Maria Michailowna.

Sonett.

Die Blume sank — am Newa-Strand erblühet —
Was schön und groß, es war der Hohen eigen,
Doch mußte sterbend sie die Krone neigen,
Die Blätter fielen und ihr Glanz verglühet.

Vergebens waren Pfleg' und Schutz bemühet!
Es blüht das Heil nicht unter Palmen-Zweigen,
Nicht auf die Berge muß man suchend steigen,
Die Sonn' ist's nicht, aus der der Funke sprühet.

Der Herr, sein Name sey gebenedeiet!
Er will, und alles blühet und gedeihet,
Er will, es sinkt in Staub, was uns erfreuet.

Und nagt der Wurm am armen Menschenherzen,
Er läßt sich nicht durch Lust und Spiel wegscherzen,
Und Macht und Pracht heilt nicht der Wunde Schmerzen.

Wien. Dr. Gallisch.

II.

Wirken des historischen Vereines für Kärnten.

(21.) Fortsetzung des in Nr. 29 (Jahrg. 1844) begonnenen Verzeichnißes der dem Vereine übermachten Geschenke.

(In alphabetischer Ordnung.)

A. Für die Bibliothek und das Archiv.

Vom Ausschuße des historischen Vereines zu Bamberg: Den 9. Jahresbericht über das Bestehen und Wirken des Vereines.

Vom Hrn. Joseph Bergmann, k. k. Rathe, Custos des k. k. Münz- und Antikenkabinetes und der k. k. Ambraser-Sammlung ꝛc. ꝛc. in Wien: Ein Exemplar der von selbem verfaßten „Untersuchungen über die Münze und den ältesten Münz-Typus von Meran und Hall in Tirol.

Vom Hrn. Peter Budik, k. k. Bibliothekar hier: Ein Manuscript „Skizzirte Chronik von Sachsenburg als Pfarre und Ort". Von Vincenz Ritter von Zindenigg, Pfarrer daselbst.

Vom Hrn. Götzhaber zu Althofen: 46 Stück Urkunden.

Vom Hrn. Joseph Grath, Pfarrer zu Gradenegg: Eine Urkunde von 1601.

Vom Hrn. Jakob Hagen hier: Einen genealogischen Kalender.

Vom Hrn. Hartwig, magistratlichen Kanzelisten in St. Veit: Eine Proclamation Napoleons an die italienische Armee, ddo. 27. Mai 1809.

Vom Hrn. Lorenz Franz Hohenauer, Propst, Decant und Stadtpfarrer zu Friesach: a) Ein Manuscript auf Pergament aus dem 14. Jahrhunderte; b) Consignation der im Herzogthume Kärnten befindlichen landesfürstlichen Lehen, 1767; c) Landtafel-Institution für Kärnten von 1746.

Vom Hrn. Jantschnigg: Ein Original-Lehenbrief Bischofs Valentin von Bamberg an Matthäus Gasil vom Jahre 1671.

Vom Hrn. Edmund Jenko, Hörer der Philosophie am hiesigen k. k. Lyceo: das zu Klagenfurt gedruckte Programm eines Trauerspiels: „Augustus Caesar, ein großmüthiger Ueberwinder seiner selbst", aufgeführt von der Schuljugend des Cathedr. Collegiums Ordinis St. Augustini Canonicorum Regularium zu St. Andrä a. 1764; ein Gedicht auf die Genesung weil. Ihrer Maj. Maria Theresia, von Friedrich Rohleder zu Klagenfurt verfaßt a. 1767; eine Brochüre über die Wartung des Maulbeerbaums; gedruckt zu Klagenfurt 1764 — endlich 5 gedruckte und 3 geschriebene Urkunden.

Vom Hrn. Theodor von Karajan, Scriptor an der k. k. Hofbibliothek ꝛc. zu Wien: Sechs Exemplare der von selbem herausgegebenen, dem historischen Vereine für Kärnten gewidmeten „deutschen Sprachdenkmale des zwölften Jahrhundertes". (Einer von dem genannten Vereine erworbenen Handschrift entnommen.)

Vom Hrn. Florian Keuschnigg, k. k. Post-Amts-Controlor zu Triest: Einen alten Atlas.

Vom Hrn. Klementschitsch, bürgerl. Gastgeber und Hausbesitzer hier: a. Oesterreichische militärische Zeitschrift, Jahrgang 1841; b. Abbildungen der vorzüglichsten alten Statuen und Gruppen zu Rom und Paris; c. Hanisi's Analecta pro historia Carinthiae.

Von der k. k. kärnt. Landwirthschafts-Gesellschaft: die Jahrgänge 1845 und 1846 ihrer Mittheilungen.

Digitized by Google

Vom Hrn. Eduard Liegl, Ausschußmitglied des historischen Vereines, Buchhändler hier: Joseph Wagner's: das Herzogthum Kärnten nach allen seinen Beziehungen dargestellt. Mit einer Karte von Kärnten. 1847.

Vom Hrn. Math. Mikich, k. k. Major: Hirtenbrief des Moises Rajovich, illyr. Erzbischof zu Petsch, vom Jahre 1716.

Vom Hrn. Joseph Ritter von Milleſi, kärnt. ständ. Verordneten: Das Salzburger-Intelligenzblatt, von Hübner von 1797, und eine schöne Handzeichnung.

Vom Hrn. Dr. Joseph von Würth, k. k. Rathsprotokollisten des hiesigen Stadt- und Landrechtes: a. Das Stadtrecht von Wiener-Neustadt aus dem 13. Jahrhunderte. Vom Herrn Geschenkgeber herausgegeben. b. Das deutsche Strafverfahren, von Dr. Mittermayer in 2 Bänden.

B. Für die Münz- und Medaillen-Sammlung.

Vom Hrn. Berger zu Straßburg: 3 antike Kupfermünzen; 1 silbernen Solidus; 2 kleine Silbermünzen und 5 Kupfermünzen neuerer Zeit.

Vom Hrn. Lorenz Deutschmann, Pfarrer in Schwabegg: Ein sehr namhaftes patriotisches Geschenk, wofür dem Herrn Geber hiemit verbindlichst gedankt wird, bestehend in: a. 1 Thaler (Christ. Joh. Georg und August, Herzoge von Sachsen. 1599); b. 1 Thaler (Bonaparte Premier Consul); c. 1 Thaler (Hieron. Napoleon 1811); d. 1 Thaler der französischen Republik 1793; e. 1 Thaler der Republik Bolivia; f. 1 gußeiserne Denkmünze auf Christoph Columbus; g. 2 antike Bronzemünzen (Marcia Otacilla und Marc. Aurel. Verus) und 1 antike Kupfermünze (Ti. Claudius Caes.); h. 36 Stück der hiesigen Sammlung größtentheils neue Silbermünzen aus dem Mittelalter und neuerer Zeit; endlich i. 8 Kupfermünzen neuerer Zeit.

Vom Hrn. Joseph Grath, Pfarrer zu Gradenegg: 3 Silbermünzen neuerer Zeit.

Vom Hrn. Johann Hafner: 3 Silbermünzen neuerer Zeit.

Vom Hrn. Alois Harnisch, Steuernehmer zu Althofen: Eine Denkmünze auf N. Bonaparte von 1797 aus Blei.

Vom Hrn. Georg Herzele, Bürger und Hausbesitzer hier: 4 wohlerhaltene antike Silbermünzen (1 numus barbarus; 1 Vitellius: 1 Gordianus pius; 1 Fam. Publicia) aus dem Zollfelde und 1 silbernen Solidus.

Vom Hrn. Jantschnigg: 1 messingenen Jetton auf den Friedensschluß zu Campoformio und 1 päpstliche Kupfermünze.

Vom Hrn. Philipp Matschnigg, Pfarrer zu Zelschach: 1 französische Kupfermünze.

Vom Hrn. Joh. Anton Mayr, Handelsmann in Gmünd: 1 viereckige Silbermünze (Paris Graf von Lodron, Erzbischof zu Salzburg); 1 Silbermünze von Cardinal Matth. Lang von Wellenburg, Fürstbischof von Gurk, dann Erzbischof zu Salzburg; 1 venetianische Silbermünze (Franc. Erizzo Dux); endlich 1 antike Kupfermünze.

Vom Hrn. Mezky, Wundarzt zu Launsdorf bei Osterwitz: 1 Silberguldenstück (Hannover), dann 2 Kupfer- und 1 Messing-Münze.

Vom Hrn. Mathias Mikich, k. k. Major: 4 Stück mittelalterliche Silbermünzen und 1 Stück aus Composition.

Vom Hrn. David Pacher, Pfarrs-Cooperator zu Sagritz: 1 mittelalterliche Kupfermünze.

Vom Herrn Joseph Rigerl, Beamten beim k. k. Stadt- und Landrechte zu Laibach: 1 antike Silbermünze; 29 antike Kupfermünzen; 25 Silbermünzen aus dem Mittelalter und neuerer Zeit; 98 Kupfermünzen; dann 7 Stück österreichische Bankozettel.

Von der Frau Elisabeth Rosch zu Zelschach: 1 päpstliche Kupfermünze.

Vom Hrn. Andreas Sampel am Jandlhofe: 1 silberne und 2 kupferne Münzen.

Vom Hrn. Johann Spitzer, Sensengewerk in der Einöde: 3 antike Kupfermünzen und 3 silberne Solidi.

Vom Hrn. Johann Umfahrer, Concepts-praktikanten beim Magistrate zu Gratz: die Medaille auf die 10. Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe zu Gratz 1846.

Vom Hrn. Gregor Verweser, Lehrer zu St. Donat: 3 Kupfermünzen neuerer Zeit.

Vom Hrn. Alois Wießner, k. k. Post-Inspector hier: Die silberne Medaille auf die Krönung Ihrer Majestät der Kaiserin Caroline Auguste als Königin von Ungarn 1825.

Von Ungenannten: a. 1 antike Kupfermünze (Vespasian); b. 1 Kupfermünze (Moneta d'Asse di Palma); c. 2 Kupfermünzen neuerer Zeit; d. 1 Silberstück (Fried. August, König von Sachsen. 1818.)

C. Für die antiquarische und Kunst-Sammlung.

Vom Hrn. Valentin Gallianer, Müller zu Tabring: Einen mittelalterlichen Dolch und den Säbel eines französischen Panzerreiters sammt Eisenscheide.

Vom Hrn. Lorenz Franz Hohenauer, Probst, Dechant und Stadtpfarrer zu Friesach: Ein geschmolzenes antikes Thränenglas; dann 5 Stück egyptische Amicaglien aus Sarkophagen.

Vom Hrn. Carl Hock, bürgerl. Wundarzte und Hausinhaber hier: Ein Bruchstück einer antiken Statue vom Zollfelde, und das lebensgroße hölzerne Modell eines Pferdes, vom Bildhauer Pröstl.

Vom Hrn. Jeretin, Bürgermeister in Friesach: 1 altes Messer und 1 Stück Thonschiefer mit Farrenkraut-Abdrücken.

Vom Hrn. Mathias Mikich, k. k. Major, Versteinerungen aus türkisch Albanien.

Vom Hrn. Johann Moro, Gewerk und Realitäten-Besitzer zu Paternion: Eine ausgezeichnet schöne, mittelalterliche Serpentin-Vase, welche bei Tarnsweg in Steinkohlen aufgefunden wurde.

Vom Hrn. Joseph Rohrmeister, Pfarrer zu Globasnitz: Eine daselbst unlängst aufgefundene, sehr wohlerhaltene, große antike Urne aus schwarzgrauem Thon mit eingegrabenen Verzierungen, für welches sehr interessante Geschenk dem Hrn. Geber lebhaftest gedankt wird; dann: 2 Silber- und 3 Kupfermünzen aus neuerer Zeit.

Digitized by Google

Seidenstoffen, Spitzenmieder mit den auserlesensten Stickereien. Um der Einen Hals hängt noch die jetzt viel zu weit gewordene Goldkette, an den Fingern der andern schlottern die blitzenden Ringe, die sie im Leben getragen, die eine hat noch die Hälfte einer eleganten Haarfrisur, während ihre stumme Nachbarin derselben schon ganz beraubt, die lange Schleppe ihres Kleides ganz graziös über den Arm geschlagen hält, dessen modernde Spindeln ein langer saftiger Handschuh bedeckt. Die Jungfrauen haben das Vorrecht in dieser Behausung der Todten eine silberne Krone auf dem Haupte tragen zu dürfen. — Reiche Familien spenditen ihren Todten Glastahmen, und so stehen oder liegen diese Ueberbleibsel menschlicher Körper (denn in der Frauenabtheilung sieht man auch viel liegende Skelette) in Glasschränken, so wie bei uns ungefähr die Reliquien oder den Altären. Am Boden und auch in mehreren Ecken sieht man viele mit Sammt, Seide und festbarem Holze überzogene lange Kisten in Form unserer Kesser; diese enthalten ebenfalls Gebeine, welche von den Angehörigen hier ins frommen Andenken bewahrt werden.

Welch' liebliches Gesicht mag diesen oder jenen Schädel bekleidet, welche Sanftmuth und Frömmigkeit mag aus diesen, welche Bosheit und Lüsternheit einst aus den Augen jener zwei jetzt finsteren Höhlenpaare geblickt haben? Welch' zitterndes, in namenlosem Weh' vielleicht gebrochenes Herz mag einst unter jener rosafarbigen Hülle geschlagen, und wie viel Kummer und Gram vielleicht über den Scheitel jener Marrone gegangen sein, der noch jetzt sein gebleichtes Haar trägt?!

Ihr habt ausgerungen, euch ist wohl; mögen wir nicht umsonst unseren Fuß hieher gesetzt und euch bleiche Gerippe beschaut haben; mögen die Erinnerungen eure hohlen Augen und eure traurigen Gestalten uns recht oft im Leben die Wahrheit in's Gedächtniß rufen, daß alle Herrlichkeit der Welt hohl, und nur der wahrhaft reich sey, der sich Schätze für die Wohnungen der besseren Heimath gesammelt! —

Dieses Kapuzinerkloster genießt des Vorrechtes, alle Todten aus Palermo und der nächsten Umgebung annehmen zu dürfen. Viele Familien, es vorziehend, ihre Dahingeschiedenen in diesen Gallerien aufbewahren, als begraben zu lassen, bringen nach der durch das Gesetz bestimmten Frist die Verstorbenen hierher. Daselbst werden sie von den Kapuzinern übernommen, mit gewissen Essenzen gewaschen, und hierauf in eine eigens dazu bestimmte, des Lichtes beraubte unterirdische Kammer gelegt, wo die Leichen acht Monate liegen bleiben, in welcher Zeit alles Fleisch entweder verwest oder eintrocknet; hierauf werden die Skelette zusammengesetzt, mit ihren Kleidern angethan, und in die Todten-Gallerie gestellt. Dafür haben die Anverwandten oder Freunde keine andere Auslage, als die Verpflichtung, sowohl bei der Herbringung des Leichnams, als auch alle Jahre am Allerseelentage, zwei einpfündige Wachskerzen zu opfern. So lange dieses Opfer gebracht wird, behauptet der Todte seinen Platz in der Gallerie; bleibt dieses Opfer einmal aus, ein Zeichen, daß die Angehörigen gestorben, oder des Todten vergessen haben, so wird das Skelett begraben, und macht einem anderen Platz.

Der älteste Bewohner jener Gewölbe ist ein Priester, seinen Platz schon seit dem Jahre 1669 einnehmend. Für ihn erscheinen noch pünktlich am Gedächtnißtage aller Verstorbenen die zwei Wachskerzen.

Friede dir, Friede auch Allen da unten!

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Dezember 1846	Luftdruck in P. Linien auf 0° reduciert.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch.
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
17.	317·9	317·6	317·7	— 8·1	—15·0	—13·2	0·7	0·5	0·6	NW	SW	W	Nebel	☉u.R	Nebel	—
18.	320·9	318·0	319·9	— 9·1	—15·0	—13·5	0·8	0·5	0·7	NO	NO	SO	detto	detto	detto	—
19.	321·9	320·4	321·0	— 9·0	—13·0	—11·7	0·8	0·5	0·6	NO	NO	NO	detto	heiter	trüb	—
20.	321·8	321·0	321·4	— 8·3	—14·6	—11·6	0·8	0·5	0·6	NO	SO	O	☉u.R	detto	heiter	—
21.	320·7	318·5	319·7	— 6·5	—13·8	—12·0	1·0	0·5	0·8	W	SO	SO	neblig	☉u.R	detto	—
22.	315·2	313·3	314·0	+ 3·5	— 8·0	+ 1·1	2·2	0·6	2·0	W	W	NW	☉uW	Wolk.	Regen	0·06
23.	312·0	310·4	311·2	+ 1·3	— 0·1	+ 0·8	2·2	2·0	2·1	SW	SW	SW	neblig	trüb	neblig	—
	321·8	310·4	317·8	+ 3·5	—15·0	— 8·4	2·2	0·5	1·0	Herrschende Winde: SO u. SW						0·06

Register

des sechs und dreißigsten Jahrganges der Carinthia vom Jahre 1846.

Die arabische Ziffer bedeutet die Nummer des Blattes.

I.

Beiträge zur Geschichte, Statistik, Topographie und Geographie, besonders Kärntens.

Reise-Erinnerungen; von Moriz Schadek. 1—52. — Witterungsbericht aus dem Möllthale; von Ignaz Rabitsch. 1. — Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt; mitgetheilt von Johann Prettner. 1—52. — Wirken des historischen Vereines in Kärnten. 6, 14, 22, 25, 31, 35, 40, 42, 46, 48, Beilage zur Carinthia, Nr. 52, Jahrg. 1846. 49, 52. — Ueber die Bildung und das Wesen der Gletscher ꝛc. Mitgetheilt von Joseph Wagner. 10, 11, 12. — Die neue Pfarrkirche Maria Himmelfahrt in Doberna; von **p. 49.

II.

Sagen, Legenden, Mährchen und Erzählungen.

Die Herzogsfreite. Dramatisches Gedicht; von H. M. Zwepen. 1—4. — Eine Antipathie. Nach dem Italienischen; von C. Melzer. 9. — Der Wehr-

Digitized by Google

.tann. Vaterländische Erzählung; von Carl Kroner. 20—24. — Die beiden Ringe. Eine Erzählung aus dem Leben; von Carl Kroner. 42—44. — Das Wiederfinden in der Antichambre. 50.

III.

Medizinische, ökonomische und technologische Aufsätze.

Antwort auf zwei Aufsätze im Journale des österreichischen Lloyd über die österreichische Eisen-Industrie; von Jakob Scheliessnigg. 32. 33. — Die Kartoffelfäule. Von Khackhl. 37. — Ueber die Kartoffelfäulniß. 39. — Ueber die Kartoffel im Jahre 1846. 41. — Die Kartoffeln; von St—n. 42. — Kartoffeln aus Samen; von Findenigg. 44. — Verträge über die Obstbaumpflanzungen ꝛc.; von Jakob Scheliessnigg. 46.

IV.

Wohlthätigkeits-Anstalten.

Jahresrechnung der Kleinkinder-Bewahranstalten zu Klagenfurt. 5. — Bitte in Betreff der wohlthätigen Sitte der Neujahrsbilletten-Ablösung. 47. — Einladung zu einer Benefizvorstellung für die Kleinkinder-Bewahranstalten. 51.

V.

Biographische Notizen.

Nekrolog nach Professer Mathias Achazel; von Thaddäus v. Lanner. 7. — Joseph Adlassnigg. Nekrolog von J. Mich. Achatz. 13. — Franz Xaver Kutznar, Fürstbischof von Lavant. Nekrolog von Dr. Wiery. 15. — Peter Graf von Goëß. 35. 37. — Dr. David Heinrich Hoppe. (Todesanzeige von B.) 41.

VI.

Gedichte.

Von Bndt: Zur achtzigsten Jahrestagsfeier. 47.

Von Budik (Peter Aleant): Blumen der Erinnerung auf den Tod des P. T. Herrn Franz Thaddäus Ritter von Reyer. 4. — Unter das Bild des Freundes. 27. — Auf das Grab Seiner Excellenz des P. T. Herrn Peter Grafen von Goëß, k. k. Obersthofmarschalls ꝛc. ꝛc. 30.

Von Decleva (Hugo): Die Osterfeuer im Lavanthale. 15. — Abendgruß an das Lavanthal 45.

Von Gallisch (Dr. Joseph Oswald): Mit einer Dose. 1. — Mit Ansichten aus Kärnten. 8. — Die Schüler dem Lehrer. 10. — Das Franzens-Denkmal. 25. — Das Lavanthal. 26. — Am Todestage Sr. Exc. des P. T. Herrn Peter Grafen von Goëß, k. k. Oberstlhofmarschalls ꝛc. ꝛc. 31. — Sonette: — a) Albumblatt. b) Der Fürst. c) Wegblumen. 35. — Vergebens. 36. — Warnung. 42. — Sonett 44. — Albumblatt. 48. — Herzogenburg. 49. — Todtenkränze. 50. — Bei dem Leichenzuge Ihrer Kaiserl. Hoheit der Frau Großfürstin Michailowna. 52.

Von Gretschnigg (Julius): Winters-Nahen. 46. — Eine Blume am Grabe eines Verwandten. 50.

Von Guggenberger (M.): Der himmlische Dreiklang. 18. — Bewillkommnungsgruß an der Lavante. 21. — Genüge dir selbst! 26. — Mein Buch. 37.

Von Kroner (Carl): Zum hohen Namensfeste Sr. Exc. des Herrn Landeshauptmanns in Kärnten, Joseph Freiherrn von Steineck ꝛc. 11.

Von Levitschnigg (Dr. Bartlmä): Am Sarge des k. k. Rittmeisters Grafen Joseph Lodron-Laterano. 2.

Von Melzer (Carl): Recrutenlied. 49. — Vier Sonette nach dem Krainerischen. 52.

Von Millesi (Ignaz Ritter von): Am Grabe des Präsidenten des österr. Lloyd's, Herrn Franz Thaddäus Ritter von Reyer. 4. — An ein nordisches Fischermädchen. 12. — Seemann's Abschied. 39. — Auf hoher See. 40. — Lied des Matrosen. 41. — Der Bootsknecht. 45. — Im Tannenwalde. 51.

Von Puff (Dr. Rudolf): Recht und Milde. 16. — Scheidegruß von Bruck an die Division von Baron Prohaska Infanterie. 18. — Wanderlust. 24.

Von Proben J. (S. M. Mayer): Dem entschlafenen Freunde, Herrn Franz Xaver von Schrauchenstiel. 7. — Hodie mihi, cras tibi! 14. — Der letzte Ratzenegger. Sage aus Kärntens Vorzeit. 19. — Trauerklänge bei der Kunde von dem Tode Sr. Exc. des P. T. Herrn Peter Grafen von Goëß, k. k. Oberstlhofmarschalls ꝛc. ꝛc. 29. — Das Ketschachthal bei Gastein. Ein Wanderbild. 40. — Am Friedhofe St. Nikolai zu Bad-Gastein. 44. — Am Gamskahrkogel bei Gastein. 48.

Von Rabitsch (Ignaz): Das Gebet der Mutter an der Wiege ihrer Kinder. 6. — Am Sterbetage meines Vaters. 38.

Von Rizzi (Vincenz): Deutscher Sinn. 38. — Friede. 39. — Sonett. 48.

Von Thau (R. E. R.): Friede. 1.

Von B... (M...): Herbstmahnung. 9. — Frühlingsnacht. 20. — Geburtstag im Lenze. 24.

Von ....z: Malborghetto. 17. — Erfüllte Sehnsucht. 25. — Die versunkene Glocke. Nach einer Erzählung aus Kärnten. 28.

Von Ungenannten: Am Todestage Carl Rabler's, Studierenden. 23. — Nachruf an den k. k. Obrist Carl Ritter v. Merrens. 27. — Auf Kaiser Franz I. Denkmal in Wien. 47.

VII.

Literarische und Kunstanzeigen.

Iurende's vaterländischer Pilger für 1846. 3. — Geistlicher Führer der Jugend. Vom k. k. Professor Carl Robida. Angezeigt von Blath. 8. — Vollständige theoretisch-practische Interpunctionslehre, von Martin Ivanetitsch. 23. — Das Herzogthum Kärnten, geographisch-historisch dargestellt von Joseph Wagner. Angezeigt von Artulf. 43. — Notiz über Budik's „Literar-Geschichte von Kärnten". 48.

VIII.

Räthsel, Charaden ꝛc.

Von Gallisch (Dr. Joseph Osw.): Herrmann. 17. — Münze. 37.

Von Kroner (Carl): Razendorf. 28.

Von Lanner (Eduard von): Augenblick. 1. — Lufterscheinung. 5. — Augenlicht. 7. — Ruderbank. 12. — Erdäpfel. 16. — Nachtlicht. 18. — Taubenschlag. 19. — Unschuld. 29. — Modern. 38. — Carosine. 40.

IX.

Vermischte Aufsätze

Theater in Klagenfurt. Besprochen von Mansson. 8, 40, 42, 45. — Edle That! 33. — Feuilleton. Mitgetheilt von Budik. 35. — Correspondenz aus Laibach. 42.

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpreßdruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

Digitized by Google

III.

Sonette.

Nach dem Krainerischen des Dr. Preschérn.

1.

Sey mir gegrüßt der Heimath theure Flur,
Wo meines Vaters Hütte friedlich stand!
Der Jugend Freuden, die ich nie mehr fand
Genoß mein Herz an ihrem Herde nur.

Des Wissens Drang entzog mich der Natur,
Die mich mit Rosenketten an sich band;
Leb' ewig wohl, geliebtes Heimath-Land!
Mein Auge sucht voll Thränen deine Spur.

Ein treues Herz, der Hände reges Walten
Hätt' ich als werthen Brautschatz dort erhalten,
Verachtend einer Reichen schnödes Geld.

Im Hafen wär' mein Schiff und längst geborgen,
Fern von dem Sturm der trüben Lebenssorgen
Bebaute ruhig ich mein kleines Feld.

2.

Von Sturmes Macht gebrochen wird die Eiche;
Wenn hold im Lenz die Sonne neu erschienen,
Doch hie und da die Aeste frisch ergrünen —
Vernichtet ward sie nicht mit einem Streiche.

Doch bald liegt sie erstorben, eine Leiche;
Wenn wieder flieht der Winterschnee von hinnen,
Wird keinen sie der Sprößlinge gewinnen,
Sie ist verdorrt die stolze, blätterreiche.

So stand entgegen dir, o Schicksals-Macht!
Ein Armer, der von deinem Sturm vernichtet
Auf jede Hülfe tiefgebeugt verzichtet.

Zwar langsam sinkt auf ihn des Grabes Nacht,
Doch immer matter glüht des Geistes Flamme,
Und Zweig um Zweig entfällt dem Lebensstamme.

3.

Im Lebenskerker weilt der Mensch gefangen,
Die herbe Sorge wird als treue Braut
Mit jedem Tage neu ihm angetraut,
Sein Herz bewegt ein nie gestillt' Verlangen.

Erwünschter Tod, o komm' laß dich umfangen!
Du ernster Freund, der einen Weg uns baut
Zu sanfter Ruh, dir ruft mein Sehnen laut:
Gib uns den Frieden, den wir nie errangen.

Hin, wo Verwesung jede Fessel bricht,
Wo der Verläumdung Gift uns nie erreicht,
Zeig' uns den Weg in bessere Gefilde —

Durch's dunkle Grab zum ew'gen Lebenslicht.
Im stillen Sarg', wo jeder Kummer weicht,
Erscheint Dein Genius uns hehr und milde.

4.

Ein nahes Ziel beendet unser Leben,
Schon manche Lieben modern, uns entrissen,
Will auch das off'ne Grab sich nimmer schließen,
Vom Todestag kann Niemand Kunde geben.

Uns rettet nicht ein Körper schlank und eben,
Nicht Haufen Goldes, die wir lassen müssen;
Nicht Freudenjubel, noch der Klang des süßen
Gesanges macht der Parze Hand erbeben.

Bedenke, der Du liebst der Welt Vergnügen,
Den Freudenbecher leer'st in vollen Zügen,
Daß Tag um Tag der Tod die Ernte hält.

Vielleicht wird der, der jetzt noch führt den Reigen,
Am Todtenbette vor des Tages Neigen
Stumm künden Dir die Nichtigkeit der Welt.

C. Melzer.

IV.

Reise-Erinnerungen *).

(Fortsetzung.)

Todten-Gallerie.

Eine kleine Strecke außer den Mauern Palermo's steht ein Kapuziner Kloster, dessen Mauern eine Sonder-

*) Wir freuen uns, den Lesern unseres Blattes hiemit folgendes ehrende Urtheil über diese „Reise-Erinnerungen" hier mittheilen zu können, welches die Zeitschrift „Steiria" vom 17. d. M., Nr. 151, enthält, und also lautet: „In der geschätzten Zeitschrift „Carinthia" unseres Nachbarlandes Kärnten erscheint bereits im Laufe des ganzen heurigen Jahres in fast ununterbrochener Folge eine Reihe von Aufsätzen, enthaltend: Erinnerungen einer Reise nach Italien, in den Jahren 1845 und 1846, welche, sich durch eine herrliche, bilderreiche Sprache, durch originelle Auffassungs- und meisterhafte Darstellungsweise vor den so vielen über dieses Land erschienenen, gewöhnlich von starken Vorurtheilen befangenen Schriften auszeichnend, ein für alles Edle und Gute glühendes Herz, eine richtige, lebhafte Welt-Anschauung, ein außerordentliches Vertrautseyn mit der Staaten- und Kunstgeschichte, so wie

Digitized by Google

barkeit umschließen, die obschon fast Schauder-erregend, doch gewiß von jedem Fremden besucht zu werden verdient.

Von Mon reale zurückkehrend, ließen wir unsern Wagen vor den Thoren des Klosters halten, an denen vielleicht bei 200 Arme beiderlei Geschlechtes, meist noch in sehr jungem oder doch noch kräftigem Alter, mit Schalen oder Töpfen versehen, herumgelagert, standen, saßen oder zusammen gekauert am Boden hockten, gewärtig, eine Armen-Portion zu bekommen; diese wurde so eben aus zwei großen Kesseln ausgetheilt, und bestand aus zwei Schöpflöffeln voll gekochten Gemüses, und einem Stück Brot. Der Ceremonienmeister des Ordens kam alsbald, um uns zu bewillkommnen, er versicherte uns, daß diese geringe Nahrung, welche wir diese armen Leute hier einnehmen sehen, bei Vielen die einzige sey, welche sie in 24 Stunden zu sich nehmen, indem die Einen entweder

mit den Klassikern, kurz, eine tiefe Gelehrsamkeit beurkunden. — Da der Herr Verfasser, Moriz Schadek, Weltpriester der Diöcese Gurk, seine wissenschaftlichen Studien größtentheils hier in Graz gemacht hat, und auch jetzt, nach bereits zurückgelegter Reise, in unserer Stadt aus Gesundheitsrücksichten bei seinen Eltern verweilend, wenigstens für dermalen noch uns angehört; dann, da die Reise von Graz aus, im Oktober 1845 unternommen, über Venedig, Padua, Bologna, Florenz, Pisa, Rom, Neapel, bis nach Sicilien ausgedehnt, die an Kunst und Naturschönheiten reichsten Gegenden der Erde berührte; da in diesen lebendigen Schilderungen, namentlich bei dem viermonatlichen Aufenthalte in Rom allein, die heiligen Interessen des Katholicismus, ohne zu polemisiren, dennoch auf das Schlagendste vertheidigt werden; bei allen Betrachtungen der größten Meisterwerke, oder der Natur, religiöse mit poetischen Gefühlen auf begeisternde Art verbunden, eben so das Gemüth erheben, wie die Fantasie erregen; bei Vorführung von Kunstschätzen und Sitten der Bewohner nur das wahrhaft Interessanteste mit bescheidenem, aber gediegenem Urtheile gegeben wird; und, um dem Ganzen das Salz des Humors und der Unterhaltung zu verleihen, hier und dort die zu Land und zur See erlebten Ereigniße, so wie die Neugierde fesselnde Novellen eingeflochten sind; endlich da, wie aus den bis jetzt erschienenen Schriften zu schließen, noch ein eben so starker Jahrgang folgen könnte, beschreibend das reizende Neapel mit seinen paradiesischen Umgebungen, den Vesuv, die nach fast 2000 Jahren aus ihrem Grabe entstandenen Städte Herculanum und Pompeji, und Ostern mit seinen einzigen kirchlichen Feierlichkeiten in Rom, die jährlich so viele Fremde in diese Hauptstadt ziehen; so glauben wir alle gebildeten Leser, welche über Italien, seine Kunst, seine Natur, sein kirchliches und Nationalleben das Neueste und Interessanteste zu wissen wünschen, auf dieses eben so geistreiche als unterhaltende Lectüre aufmerksam machen zu dürfen. Graz, am 14. Dezember 1846.

Peter Baldauf, frei resignirter Pfarrer.“

zur Arbeit zu bequem, oder die Andern wirklich keinen Verdienst bekämen. Der Kapuziner-Mönch, der ein sehr gutes Italienisch sprach, eine große Seltenheit auch bei der gebildeteren Classe in Sizilien, wo ein eigener Jargon gerebet wird, und wir daher immer sehr auffassen mußten, um nur die Hälfte zu verstehen, führte uns durch die langen dunklen Bogengänge des Klosters, und steckte endlich vor einer großen Thür haltend, den Schlüssel in das Schloß derselben. Knarrend öffnete sich der massive Flügel, eine breite steinerne Treppe führte abwärts, wir stiegen sie hinab, lange hohe unterirdische Gewölbe dehnten sich unten, wie große Säle in verschiedenen Richtungen aus, das Tageslicht fiel bei kleinen oben an den Seiten angebrachten Oeffnungen nur spärlich ein, magisches Halbdunkel lag über diesem Labyrinthe von Hallen. Was stehen dort rings an den Wänden in ununterbrochener Reihe hoch hinauf bis zu den Zwickeln der Bögen, an der Wölbung für hölzerne Schränke, abgetheilt in 6 Schuh hohe und 2 Fuß breite offene Fächer! Es sind Schränke der Todten, welche hier wie die Bücher in einer Bibliothek reihenweise über einander aufgestellt sind! Sonderbare grauenhafte Gallerie, die hier zu schauen, eine Gallerie von Todtengerippen und halbverwesten Leichnamen! Diese gedörrten Skelette stehen aufrecht in jenen Abtheilungen der Schränke, und zwar alle ohne Ausnahme mit Gewändern bekleidet, welche sie wirklich im Leben trugen. Aus den verschiedenartigsten Costüm's blicken die Todtenschädel hervor, und aus den Aermeln hängen die knöchernen Hände. Bei einigen ist die Haut des Gesichtes mumienartig eingetrocknet, und die Köpfe erscheinen wie mit Pergament überzogen im ziemlich gut erhaltenen Zustande, bei andern ist die Haut aufgesprungen, und hängt in sich schälenden Fetzen davon; bei einem sieht man noch das Kopfhaar, der andere hat nur mehr den Bart auf der einen Seite des Gesichtes, während auf der andern schon die Knochen hervor sehen; die einen stehen da mit geschlossenem Munde, die anderen mit offenen Kinnladen, einige weisen noch alle schönen Zähne, mit denen sie vor Zeiten prangten, bei andern stehen nur einzelne und diese angefressen und scharrig; bei dem da ist der Kopf blendend weiß, ohne Mackel, bei einem andern, der vielleicht einem Krebsübel erlegen, ist das Gebein durch schwarze Löcher entstellt. Die im Leben vielleicht einander feindlich gegenüber standen, hier stehen sie als friedliche Nachbarn schon viele Jahre ganz ruhig beisammen; der Mönch, der Staatsmann, der Krieger, der Bürger, in deren Gewändern die Motten ihren lustigen Reigen halten, einst geistreich, oder arm im Geiste, witzig oder albern, ehrgeizig oder bescheiden, jung oder alt, sie alle grinsen mit hohlen Augen dem neugierigen Beschauer entgegen, und die bei den meisten zusammengebissenen Zahnreihen geben den Schädeln einen sarkastischen Ausdruck, als wollten sie sagen: „Schaut uns nur an, vielleicht schon in einigen Tagen ist unser Loos auch das eurige geworden.“

Das weibliche Geschlecht hat eine eigene Abtheilung in den hintern Gängen, und ist von jener der Männer durch einen bis an die Decke reichenden Glasverschlag getrennt. Hier sieht es noch sonderbarer aus! Die Damen sind alle meist in kostbare Gewänder und zwar oft von den buntesten Farben gekleidet. Da sieht man sammtene Parade-Roben, Reifröcke von den reichsten

Digitized by Google

CARINTHIA.

Ein

Wochenblatt

für

Vaterlandskunde, Belehrung und Unterhaltung.

Von einer Gesellschaft Vaterlandsfreunde.

Redigirt

von

Simon Martin Mayer.

Sieben und dreißigster Jahrgang.

1847.

Klagenfurt,

gedruckt und verlegt bei Ferdinand Edlem von Kleinmayr.

Digitized by Google

Aus 27.3

Harvard College Library
AUG 16 1916
Hohenzollern Collection
Gift of A. C. Coolidge

Zum neuen Jahre.

Wie die Flocke zitternd fällt,
Wechseln Jahre auf der Welt!
Wie der Flocke Silberhaar
Schmilzt auf Erden Jahr um Jahr!

Hoffnungsstrahlend drüben her
Flammt das gold'ne Sonnenmeer,
Kalt, wie starrer Winterschnee,
Liegt auf uns das Erdenweh'.

Stille herrscht auf Wald und Flur,
Schlummernd lächelt die Natur;
Nur die Quelle flüstert leis':
„Ueber Sternen schmilzt das Eis."

D'rum, Glück auf! zum neuen Jahr'
Allen Brüdern immerdar!
Hell erglänzt sein Morgenroth —
Ob zum Leben — ob zum Tod'!

Ignaz Rabitsch.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sieben und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 2. Jänner 1847. 1.

I.

Im Freundes-Kreise.

1847.

Am Thurm' die Glocke zwölfmal schlägt,
In's Grab ein müder Greis sich legt,
Und auf den Thron ein Knabe steigt,
Vor dem die ganze Welt sich neigt;
Wird er ein strenger Herrscher seyn?
Wird er mit Milde uns erfreu'n?

Ein Isis-Schleier deckt den Blick!
Ob herber Schmerz, ob reines Glück
Das Loos der bangen Menschenschaar
Wird seyn in diesem jungen Jahr' —
Ein tiefes Dunkel ihr verhüllt,
Mit Furcht und Hoffnung uns erfüllt.

Der Liebe und der Freundschaft Loos
Ruh't in der Zeiten Räthselschooß',
Doch sind der Treu' wir uns bewußt,
Schlägt ruhig in des Mannes Brust
Ein offenes, ein deutsches Herz:
Besiegt es auch den größten Schmerz.

D'rum laßt uns muthig vorwärts schau'n,
Nicht zittern vor der Mächte Grau'n,
Ist's nur in unserm Innern licht,
Die Ruhe niemals uns gebricht,
Es liegt, der Freiheit Unterpfand,
Des Menschen Loos in seiner Hand.

Wie auch der neue Herrscher sey,
Laßt bleiben uns der Wahrheit treu,
Ergeben deutscher Redlichkeit,
Dann lächelt uns Zufriedenheit,
Und freudig wird am Lebensschluß'
Wie heute seyn der Freunde Gruß!

— b —

II

Der Graf von Pennagarda.

Novelle.

1.

Im Jahre 1724 am Tage des heiligen Michael wanderten zwei Reisende auf der Straße hin, welche von Madrid nach dem königlichen Kloster Escurial führt. Ihrem leichten Gepäcke und dem leichten Stocke nach, den sie an einem dünnen Riemen an der Hand trugen, hätte man wohl glauben können, daß sie nur einen Morgenspaziergang machen wollten; wenn man sie aber näher ansah, so erkannte man an ihren bestaubten Schuhen und an ihrem matten Gange, daß sie bereits einige Stunden gegangen, und keineswegs blos des Vergnügens wegen auf der Straße waren.

Einer der beiden Männer war klein, ziemlich häßlich, braun von Farbe und hinkte ein wenig; aber er besaß eines jener gutmüthigen und geistreichen Gesichter, welche sogleich gefallen. Er trug einen Anzug, dessen sichtbare Nähte einen langen und fortwährenden Gebrauch verriethen. Seine Schuhe zeigten überall den Pechdraht und viele ausgebesserte Stellen.

Der andere Reisende war hoch gewachsen, und seine blonden Haare quollen in leicht geringelten Locken unter einem breitkrämpigen Hute auf den Kragen eines bis an den Hals zugeknöpften Rockes herab. Darüber trug er eine Capa von schlechtem grauem Tuche, in die er sich mit jener unnachahmlichen spanischen Grazie hüllte, die einen alten lochreichen Mantel in ein elegantes und edles Kleidungsstück verwandelt. Eine ängstliche Nettigkeit und Reinlichkeit ließ zum Theil die Schadhaftigkeit des ärmlichen Anzuges übersehen, und übrigens hatte der Reisende ein so schönes Gesicht und eine so treffliche Haltung, daß er selbst unter den Lumpen eines Bettlers den Edelmann verrathen haben würde. Er glich keineswegs dem fast allgemein über die Halbinsel verbreiteten Typus; alles verrieth vielmehr an ihm den Nachkommen jenes asturischen Geschlechtes, das seine Berge gegen den Einfall der Sarazenen vertheidigte und dessen Blut sich nie mit dem muselmännischen vermischte.

Die mit verkrüppelten Gesträuchen besetzte Straße durchschnitt fast in gerader Linie die dürren und steinigten Ebenen Neu-Castiliens; nirgends war Grün, nirgends Schatten, wo das Auge hätte ruhen können;

Digitized by Google

die Erde ſchien verbrannt zu ſeyn und der blaue Himmel ſtrahlte in blendender Helle.

Von Zeit zu Zeit kam ein in Staubwolken gehüllter Reiter oder irgend ein ſchwerer Wagen mit vier geſchmückten Maulthieren vorüber.

„Unſere liebe Frau von Las Nieves ſtehe uns bei!“ ſprach der Reiſende im grauen Mantel: „Iſt es doch, als verlängere ſich der Weg unter unſeren Füßen, und als ſtiehe das Escurial vor uns. Benito, fühlt Ihr nichts von Schwindel? Ich meines Theils ſehe nichts mehr und mein Gehirn ſcheint zu zerfließen.“

„Wir müſſen ausruhen, Don Pablo,“ entgegnete der andere Reiſende, indem er mit dem Blicke ein wenig Schatten ſuchte: „Es iſt hier ſo heiß wie im Fegefeuer. Ich kann nicht glauben, daß die Wüſte, in welcher der heilige Hieronymus lebte, dürrer und unfruchtbarer war, als es die Umgegend von Madrid iſt.“

Sie verließen die Straße, um ſich in einem Hohlwege im Schatten einiger Büſche niederzuſetzen, deren wenige und kleine Blätter kaum einer Grille genügenden Schatten gewährt haben würden. Hier und da wuchſen zwiſchen den Steinen einige Büſchel Bilſenkraut, welche einen leicht betäubenden Geruch verbreiteten. Die Cicaden zirpten auf den Aeſten der Büſche und die Stille dieſer öden Ebene wurde nur von den gellenden Tönen dieſer Thierchen geſtört.

Die beiden Reiſenden hatten ſich kaum niedergeſetzt, als ſie aus dem Hohlwege ein junges Mädchen ſahen herbeigehüpft kommen; bei jedem Schritte faſt blieb es ſtehen, um einige Stengel Bilſenkraut oder die ſchwarzblauen Früchte der Brombeerſträucher abzupflücken. Wenn man ſie ſo hüpfend und unbekümmert um die Gluth Früchte und Blumen pflücken ſah, hätte man ſie für eine Art Salamander halten können, welche im Feuer leben. Ihre gewandten Finger raubten den Brombeerſträuchen die Früchte, ohne die Stacheln daran zu fürchten, und ihre leichten Füße gingen über Kieſel wie über ſammtenen Teppich.

„Heda!“ rief der erſtaunte Benito: „Da geht Jemand. Ich meinte, wir wären allein im Stande, um Mittag dieſe blendende und glühende Sonne zu ertragen. Was thuſt du da auf unſerem Wege, mein Täubchen?“

Das Mädchen war etwa noch zehn Schritte entfernt; ſie verneigte ſich ſchnell und antwortete lächelnd: „Vergebt, Cavallero, die Wege gehören dem Könige, unſerm Herrn, und es können mehrere Perſonen darauf hingehen, ohne daß ſie an einander ſtoßen. Es iſt weder ein Unglück, noch ein Wunder, daß wir uns hier begegnen. Wenn die Sonne Euch brennt, ſo iſt es Euere Schuld; Ihr hättet vor dem Ave Maria aus Madrid gehen ſollen.“

„Wer hat Dir geſagt, daß wir von Madrid kommen?“

„Ach, das ſieht man; der Wind weht von dorther und Ihr ſeyd auf dem Rücken beſtäubt.“

„Es iſt wahr,“ entgegnete Benito, indem er ſein Wamms vorſichtig abſtäubte. „Aber wer biſt du, und was thuſt Du hier, ländliche Schöne? Biſt du die Nymphe dieſes Ortes, die Najade des Manzanares?“

„Was fragt Ihr mich? Ich verſtehe Euch nicht ganz,“ ſprach das junge Mädchen, indem es mit den großen ſchwarzen Augen blinkte. „Ihr wollt wiſſen, wer ich bin? Nun, ſeht Ihr es nicht?“

Sie drehete ſich gewandt auf einem Beine rund herum, als wollte ſie ihre Toilette ganz zeigen, und warf eine Art Schärpe, die ihr als Gürtel diente, zurück. Alles an ihr war ungewöhnlich und auffallend; ihr Geſicht und ihr Anzug glichen keinem andern. Ihr Kopf war unbedeckt; ihr ſchwarzes, ziemlich krauſes, und in Flechten vereinigtes Haar ging auf die Stirn wie ein mit vergoldeten Kupferzierathen geſchmückter Turban; ſie trug ein ſchlechtes, geſtreiftes Kleid und ein ehemals roth geweſenes Leibchen mit Franſen. Eine Maſſe verſchoſſener Bänder fiel von den Achſeln auf die Arme herab und um ihre Füßchen ſchloſſen ſich alte Schuhe von geſticktem Corduan. Ihre Züge waren fein und reizend, ihre broncefarbige Haut hatte etwas Sammtartiges, ihre glänzenden Augen wurden nicht niedergeſchlagen und ihr Blick drückte zugleich mit ihrem Lächeln Keckheit, Schlauheit und feurige Fröhlichkeit aus. An ihrer Kleidung, beſonders aber an ihrer Phyſiognomie konnte man leicht erkennen, daß ſie jenem herumſchweifenden Geſchlechte angehöre, deſſen Urſprung unbekannt iſt, und das ſingend, bettelnd und wahrſagend durch das ganze Land zieht, ohne jemals irgendwo eine bleibende Stätte zu finden.

„Es iſt eine Gitana (Zigeunerin)!“ rief Benito: „Wenn ich nicht genau wüßte, was ich in meinen Taſchen habe, ſo würde ich glauben, ſie hätte mir bereits etwas geſtohlen.“

„Das arme Mädchen!“ unterbrach ihn Don Pablo: „Es kennt vielleicht dieſes elende Handwerk noch nicht.“

„Nun, darauf baue man nicht! Ein Zigeunermädchen, das nicht ſtehlen könnte, wäre wie ein Doctor, der das ABC nicht verſtände. Nicht wahr, meine Schöne, du biſt bereits eine ſchlaue Diebin?“

Sie ſchlug mit den Fingern und antwortete lächelnd: „Ich kann es Euch nicht beweiſen, Cavallero.“

„Das heißt, es iſt weder in meinem Beutel noch an meiner Perſon etwas, das dich zur Ausübung deiner Induſtrie zu reizen vermöchte. Du haſt recht; ich könnte meine Taſchen auch umgekehrt tragen, ich bin arm wie ein Maler, damit iſt Alles geſagt. Ich habe eben jetzt keinen Ueberfluß an Geld und Ehre.“

„Ihr habt die Ehre, einen ſchönen und tapfern Edelmann zu begleiten.“

„Edelmann! Woher weißt du, daß er Edelmann iſt?“

„Das ſieht man.“

Während ſie ſo ſprach, betrachtete Don Pablo das Mädchen mit zerſtreuter und melancholiſcher Neugierde; ſie dagegen trat ihm näher, rollte ihre Schärpe zuſammen und warf ſie auf einen Buſch. Das bunte Gewebe blieb da hängen und bewegte ſich ſeiner ganzen Länge nach beim erſten Windhauche.

„Was thuſt du,“ fragte Don Pablo erſtaunt.

„Ich mache ein wenig Schatten für Euch, Herr.“

„Ich danke . . aber du bleibſt mit unbedecktem Kopfe unter dieſer glühenden Sonne!“

Digitized by Google

„Meine Haut iſt nicht ſo zart und weiß, wie die Eurige, Herr; ich bin von Jugend auf gewöhnt, jeder Witterung zu trotzen. Oft bin ich einen ganzen Tag lang auf der Straße in weit heißerem Wetter gegangen; Sonne und Mondenſchein, alles iſt mir gleich.“

„Und du gehſt ſo Tag und Nacht allein?“

„Ich bin nicht allein. Seht Ihr dort unten den weißen Rauch hinter den Büſchen emporſteigen? Dort iſt der Herd, den wir auf freiem Felde zwiſchen zwei Steinen aufſchlagen. Dieſen Abend werden wir ein wenig weiter hin am Ufer des Manzanares lagern.“

„Und wohin geht ihr morgen?“

„Wer weiß es, wo es etwas zu verdienen gibt.“

Sie ſetzte ſich nach Art der Orientalen mit übereinander geſchlagenen Füßen auf die Erde, nahm einen Stengel Pilſenkraut nach dem andern und flocht ſie zu einem Kranze. Die blaſſen haarigen Blätter, zwiſchen denen kleine gebliche Blüthen hervorkommen, bilderen düſtere Sträußer unter den Händen der Gitana; man hätte ſie für eine Zauberin halten können, die in den Ebenen des alten Kolchis ſaß und aus giftigen Pflanzen einen Liebestrank bereite. Mit einem Mal aber warf ſie den Kranz weit von ſich und ſagte: „Ach pfui! Die häßlichen Blumen! Sie riechen wie der Tod!“ Dann wendete ſie ſich zu Don Pablo und ſagte mit einer halb vertraulichen, halb ehrerbietigen Coketterie: „Ihr wohnt ohne Zweifel in Madrid? Ich würde ſtolz ſeyn, wenn Ihr mich nächſten Sonntag dort vor dem Alcalathore wolltet tanzen ſehen . . “

„Dort tanzeſt du öffentlich, mein Kind?“ unterbrach ſie Benito: „kennſt du das Wirthshaus des alten Chinchilla?“

„Wir gehen nie vor ſeiner Thür vorbei, ohne da einzuſprechen.“

„Das freut mich, ſo ſiehe hinauf und du wirſt mich am Fenſter bemerken.“

„Ach!“ entgegnete ſie etwas verwundert: „Dort wohnt Ihr?“

„Ja, ſeit den zwei Tagen, daß wir den Cebadoplatz verlaſſen haben. Die Wohnung iſt nicht prächtig, man ſchläft nicht hinter ſeidenen Vorhängen; was meinſt du?“

„Ich weiß es nicht; ich habe ſtets unter freiem Himmel geſchlafen.“

„Ach! Du biſt alſo ſehr arm?“

„Ich arm? Und was fehlt mir? Ich bin eine Zigeunerin; die Zigeuner ſind nicht arm, ob man ihnen gleich nicht viel gibt und ſie niemals etwas kaufen; ihr Fleiß und ihr Geſchick erſetzt Alles. Wir beſitzen nichts von der Erde, als das Grab, in das man unſere Leichen wirft, und doch gehört ganz Spanien uns. Die ehrlichen Leute nennen uns Diebe, Bettler, Vagabunden und verachten uns; was kümmert das uns? Sie büßen für ihre Flüche und Schimpfreden. Die Gerichte vertreiben uns fortwährend; aber wenn ſie auch lange Arme haben, ſo ſind unſere Beine doch noch länger. Was können wir vermiſſen oder fürchten? Wir wandern ſtets nach unſerem freien Willen umher und ſind die Herren und Könige über Alle, wohin wir kommen, denn nichts ſteht unſern Wünſchen entgegen. Die Ebenen, die Berge, die Flüſſe, die Wälder gehören uns, weil wir da Alles nehmen, was uns gefällt. Im Sommer geben die Wälder uns ihren Schatten, im Winter ſchlagen wir unſere Zelten an der Sonne an einem Felſen auf, der den Wind abhält. Unſere Gegenwart bringt die Freude; überall, wo wir erſcheinen, iſt ein Feſttag; ſobald wir in eine Stadt, in einen Flecken, oder ſelbſt in ein armes Dorf gelangen, läßt Alles die Arbeit liegen und Jeder eilt dem Klange unſerer Caſtagnetten nach. Die guten Leute würden lieber nicht eſſen, um mich nur den Fandango tanzen zu ſehen, und ſich von mir wahrſagen zu laſſen. So wandern wir, immer ohne Sorge, ohne Gram und beſonders ohne Furcht. Iſt dieß, meine Herren, nicht ein ſchönes und freudiges Leben? Um Euch zu beweiſen, daß ich Euch wohl will, wünſche ich Euch ein eben ſolches Leben.“

„Ich danke,“ antwortete Benito mit einem nicht eben verächtlichen Lächeln: „willſt du mir wahrſagen?“

Er reichte ihr ſeine große knochige Hand, deren tiefe Linien ſie mit vieler Aufmerkſamkeit betrachtete, als wenn ſie wirklich darin das künftige Geſchick des Malers zu erkennen geſuchte hätte.

„Nun,“ fragte er faſt unruhig, „was ſiehſt du da?“

„Hundert Jahre Leben,“ antwortete ſie: „hundert Jahre! Ihr werdet ſo alt wie ein Rabe, nachdem Ihr große Unfälle in der Liebe erfahren habt. Das ſteht da und da geſchrieben.“

Indem ſie dieß ſprach, deutete ſie auf die offene Hand und das aufmerkſame Geſicht Benito Romero's, der murmelte:

„Sehr verbunden. Ich werde mich bemühen, nicht zu heirathen; es iſt doch ein großer Troſt, nur durch ſeine Geliebten unglücklich zu werden; man kann wenigſtens Abwechslung in ſein Ungemach bringen.“

Die Zigeunerin wendete ſich nun an Don Pablo, heftete ihre großen kecken Augen auf ihn, und ſagte heiter zu ihm:

„Mein ſchöner Herr, ich ſage Euch auch wahr; es ſtehen ohne Zweifel viele Dinge in den Linien dieſer Hand unter dem Handſchuhe. Laßt mich ſehen.“

Er zuckte traurig die Achſeln, zog vorſichtig die alten ausgebeſſerten Lederhandſchuhe ab, und reichte ihr eine Hand, die ſie in ihre beiden nahm, nachdem ſie dieſelbe zum Zeichen der Ehrfurcht mit der Stirne berührt hatte.

„Herr,“ ſprach ſie dann ſehr ernſt, und ihre Blicke hafteten auf der weißen ſchönen Hand Don Pablo's: „Herr, Ihr werdet Euer Glück durch die Waffen machen, und ſeyd zu großen Ehren beſtimmt. Ihr werdet Grand von Spanien werden.“

„Dank dir! Aber ich nehme dieß nicht für eine Prophezeiung, ſondern für einen ſchönen Wunſch, meine Liebe. Ich glaube nicht an deine Kunſt, und wenn du mir das Vicekönigthum von Peru verſprächſt, würde ich mich nicht darüber freuen.

Die Gitana richtete ſich ſchmollend empor, und ſah Don Pablo in's Geſicht. Sie hatte bereits den Edelmann erkannt und errieth auch weiter faſt die Wahrheit.

Digitized by Google

„Ach," ſprach ſie mit außerordentlicher Zungengeläufigkeit: „Ihr glaubt nicht, daß ich Euer zukünftiges Schickſal kenne, mein ſchöner Herr? Nun wohl, ſo will ich Euch ſagen, was Ihr ſo gut wißt, als ich, denn ich kenne Euch vollkommen, ſeit ich Eure Hand und Euer Geſicht geſehen habe; ich kenne Euch wohl, ob ich Euch gleich in dieſer Welt zum erſten Male ſehe. In der andern ſind wir wahrſcheinlich mit einander bereits bekannter geweſen. Ihr ſeyd ein Aſturier, von altem Adel, aber arm wie Hiob. Das Ziel Eurer Reiſe iſt das Eſcurial, wo Ihr um eine Anſtellung bitten wollt, die Ihr nicht zu erlangen hofft."

„Sie ſagt die Wahrheit!" rief Benito verwundert aus.

„Ich ſehe alſo gerade ſo aus, wie ich bin?" murmelte Don Pablo.

„Ich könnte Euch Alles ſagen, was Ihr bisher gethan habt," fuhr die Gitana mit triumphirender Freude fort; „ich könnte Euch ſelbſt von Eurer Abſtammung etwas ſagen. Sie liegt, wie die der Gitanos, in weiter Ferne und iſt ſehr edel."

„Wie, die Gitano's machen Anſpruch auf den Adel?" unterbrach ſie Benito.

„Es geht unter uns eine Sage, wir ſtammten von dem Könige Salomo und der Königin von Saba ab."

„Das iſt ein Stammbaum, den ich ſehen möchte. Beſitzeſt du ihn, meine Schöne?"

„Ihr würdet mehr in Verlegenheit ſeyn, den Eurigen zu zeigen, Cavallero."

„Ich maße mir nichts an. Ich kann höchſtens verſichern, daß ich der Urenkel eines ehrlichen Barbiers von Oriedа bin. Mein Stammbaum hat keine Zweige getrieben, aber Du mußt wiſſen, daß in Aſturien auf Befehl eines Königs, ich weiß nicht welches, Alle adelig ſind. Benito Romero iſt adelig; ſein Majorat iſt ſeine Palette, die bis jetzt allerdings kein großes Einkommen gegeben hat. Ich fange an wie der große Velasquez, und kann auch endigen wie er."

„Amen. Ich glaube es nach dieſer dreifachen Linie, die Ihr an der Naſenwurzel habt," ſagte die Gitana, die ihn nicht ganz verſtanden hatte.

Sie ſchlug jetzt die Arme übereinander, und blieb ſo zuſammengekauert ſitzen, die Augen halb geſchloſſen, langſam athmend, und träge wie ein junger Panther unter den Strahlen der afrikaniſchen Sonne. Ihre ſchwarzen Augen funkelten zwiſchen den ſchwarzen Lidern und wendeten ſich von Don Pablo nicht ab. Einen Augenblick ſchwiegen alle Drei; die beiden Freunde betrachteten mit Theilnahme dieſes arme mit Flittern geſchmückte, barhäuptige und barfüßige Mädchen, das doch ſo ſtolz und ſo fröhlich war. Der Maler bewunderte ihre zierlichen Formen, die außerordentliche Anmuth ihrer Haltung und den ſtolzen Ausdruck ihres Blickes. Der Edelmann fühlte Mitleid mit dieſer ſorgloſen Armuth, dieſer naiven Keckheit und dieſem traurigen Muthe, der ſo kühn und kaltblütig die Entbehrungen, die Strapazen, die Gefahren und die Schande eines ſolchen Lebens hinnahm.

„Aber," begann endlich Benito: „wir müſſen aufbrechen und das Eſcurial vor der Nacht zu erreichen ſuchen; in vier Stunden können wir dort ſeyn."

Die Gitana war ebenfalls aufgeſtanden. Sie begleitete die beiden Freunde bis an den Weg und ſagte ihnen, indem ſie Abſchied nahm: „Den Sonntag, meine Herren, vor dem Wirthshauſe des alten Chinchilla. Ich werde meine Caſtagnetten von Ebenholz haben und Ihr werdet ſehen, daß es ſich wohl der Mühe lohnt, ein Paar Schritte zu thun, um Palomita tanzen zu ſehen.

(Die Fortſetzung folgt.)

III.

Reiſebilder auf der Heimkehr *).

Die Promenade.

Von unſerem Ausfluge nach Monreal (7. März 1846) kamen wir zeitlich genug nach Palermo, um, den ſchönen Nachmittag benützend, noch die Promenade längs des Meeresufers zu beſuchen. Dieſe beginnt unmittelbar außer dem nördlichen Stadtthore (porta felice), und läuft in einer langen Strecke längs dem Geſtade hin, von den Wogen der See nur durch einen ſchönen ſteinernen Damm getrennt, in den der ganzen Ausdehnung nach Sitze eingehauen ſind. Zwei Reihen breiter erhabener Trotoirs zur Rechten und Linken, an beiden Seiten mit Bäumen bepflanzt, ſind für die Fußgänger, während in der Mitte ein Tennenebener Weg für Reiter und Equipagen beſtimmt iſt. Am Ende dieſer großartigen Allee befindet ſich ein prachtvoller, ſternförmig angelegter öffentlicher Garten, genannt la flora; ſeine ſchattigen Gänge ſind durchaus duftende Orangen- und Citronenbäume, die Beeten ſind das ganze Jahr voll blühender Blumen, in der Mitte ergießt eine Fontaine plätſchernd, in vielen Strahlen ihre kühlen Gewäſſer, und den Schluß bildet ein kleiner dunkler Cypreſſen-Hain mit Denkmälern und allegoriſchen Statuen. Dieſe öffentliche Promenade iſt gewiß ihrer Lage wegen die ſchönſte der Welt; wir ſahen jene von Neapel, die vielgeprieſenſte auf Erden, und doch dürfte die von Palermo ihr den Vorrang ſtreitig machen. Alle Großartigkeit der Natur, vereint mit ihrer unendlichen Zartheit, iſt hier zu ſchauen. Das Meer, nirgends ſo blau als hier, ſchien, von einem ſanften Lufthauche gekreiſelt, zu ſchlafen in den Armen dieſer himmliſchen Bucht; rechts die röthlichen und grauen, hochaufgethürmten Maſſen des Berges Pellegrino, links die zerklüfteten, zackigen Felſen des Cav Zefarano, weiter in's Land hinein, hohe, mit Schnee bedeckte Berggipfel, dazwiſchen im weiten Halbkreiſe die fruchtbare grünende Küſte, beſäet mit den Häuſern einer großen, ehr-

*) Als Fortſetzung der im vorigen Jahre mitgetheilten „Reiſe-Erinnerungen."

Digitized by Google

furchtgebiethenden, von Alter ſchon dunkelnden Stadt, lachenden Gärten und drohenden Caſtellen. — Man wandelt in einer Ebene, und alle die Pracht ſieht das trunkene Auge bei jedem Schritte; in der Klarheit dieſes Aethers liegt etwas, das die Sinne erfreut, — die Bruſt hebt ſich freier und freier beim Athmen, und ſelbſt der Geiſt ſcheint lichter und reiner zu werden in dieſer durchflochtigen Atmoſphäre!

An die Promenade, jedoch dem Publicum nicht geöffnet, ſchließt ſich der botaniſche Garten, einer der vorzüglichſten Europa's, wo die ausländiſchen Pflanzen, die bei uns mit großer Sorgfalt in den Glashäuſern gezogen werden, im Freien ſehr üppig gedeihen.

Gegen halb 4 Uhr Nachmittags kommt an ſchönen Tagen während der kühlen Monate die ganze elegante Welt der Hauptſtadt entweder zu Fuß oder zu Wagen auf dieſe Promenade, um ſich vor dem Mittagsſpeiſen, deſſen gewöhnliche Stunde 5 Uhr Nachmittags iſt, einige Commotion in dieſer balſamiſchen Luft zu machen.

Als wir einige Male auf und ab gegangen, kam ein Vorreiter in blauer Livree, dem alsbald zwei Kutſchen zu vier und zwei Pferden folgten. In erſterer ſaß die vielgefeierte ruſſiſche Großfürſtin Olga im einfachen leichten Anzuge, wie ſie ihn wohl ſchwerlich um dieſe Zeit in ihrem Vaterlande hätte tragen dürfen. Sie ſieht ihrem Vater im Allgemeinen ähnlich; die leichtgebogene Naſe und das feurige Auge geben ihrem, obſchon ſonſt ſanften und ſchönen Geſichte einen gewiſſen kühnen, entſchloſſenen Charakter. Sie grüßte auf das Freundlichſte das ſtehen bleibende und ſalutirende Publicum. Die ruſſiſche Kaiſerin beſucht ſonſt auch bei gutem Wetter dieſen Ort, wenn ſie nicht, was meiſtens, wie auch jetzt, der Fall iſt, ſich zu Bette befindet, ungeachtet die auswärtigen Journale immer voll von dem äußerſt guten Befinden der nordiſchen Souverainin ſind.

Obſchon die anderen Tage, wo die Sonne, durch Wolken verdeckt, nicht ſchien, es unfreundlich, ja faſt kalt war, ſo ſtieg doch heute, wo das Tagsgeſtirn in unverhülltem Glanze ſtrahlte, die Hitze ſo bedeutend, daß wir ordentlich ſchweißtriefend zu Hauſe anlangten. Die Glocke zur Tafel ertönte; wir begaben uns in den Speiſeſaal. Wie gewöhnlich begrüßt man da einander ganz ſtumm, ſucht nur durch ein vorſichtiges Herumſchweifen der Augen zu erforſchen, wes Landes Kind Der oder Jener ſey, und ſetzt ſich. Die Anzahl der Gäſte belief ſich auf 17. Wir trauten unſeren Ohren kaum, als die Converſation nach und nach allgemein wurde, und wir nur deutſch ſprechen hörten. Bis auf einen Franzoſen waren Alle Deutſche. Dieß geſchah heute zum erſten, und wahrſcheinlich auch zum letzten Male auf unſerer Reiſe; wir waren deſſen ſchon ganz entwöhnt, denn in dieſen, von ſo vielen Fremden beſuchten Ländern, wo meiſt Perſonen aller Nationen zuſammengewürfelt ſind, gehört das immer zu einer freudigen Seltenheit, ſich in einen Kreis von Landsleuten verſetzt zu ſehen und die Töne der heimiſchen Sprache in's Ohr klingen zu hören.

Der genannte Franzoſe redete nur ſeine Mutterſprache; er war Hühneraugen-Operateur bei Ihrer Majeſtät der Königin beider Sizilien, eigens von Neapel hierher beſchieden, um bei der Kaiſerin von Rußland in ſeinem Berufe zu fungiren. In den Hotel's iſt, wie bekannt, in der Portierloge eine Tafel, wo neben der Zimmernummer der jeweilige Name des Bewohners verzeichnet wird. Unſer guter Franzmann war jedoch ſo erpicht auf ſeinen Titel und ſeine Charge, daß er nicht mit der bloßen Aufführung ſeines Namens in der Fremdenliſte ſich begnügte, ſondern in den betreffenden ſchmalen Raum der Nummer ſeine Charge einzwängte, wo nebſt ſeinem Namen „Auf“ natürlich noch zu leſen war, welche gewichtige Stelle er bekleide.

Der Franzoſe und der Engländer verlangen meiſt, daß jeder Andere die Sprache ihres Landes eigen haben ſolle; ſie ſelbſt verſtehen gewöhnlich keine andere als ihre Mutterſprache; ſie betrachten Jeden, der die ihrige nicht kann, als einen rohen Barbaren, ohne die Reflexion zu machen, daß von den anderen europäiſchen Nationen doch der Gebildetere in den meiſten Fällen drei oder vier Sprachen inne hat, und daß daher bei einer Parallele zwiſchen den Letzteren und ihnen der Vorwurf einer arroganten Unwiſſenheit nur ſie treffen müſſe.

Wir beſchloſſen den Abend dieſes in unſerem Gedächtniſſe unauslöſchlichen Tages mit einem wiederholten Spaziergange am Meeresufer. Die Luft war lau, nur das matte Rauſchen der Wellen unterbrach die Stille; die Sterne waren herangezogen; mit bewundernd und ſtaunendem Auge betrachteten wir die funkelnde Pracht eines ſüdlich geſtirnten Himmels, deſſen Sterne viel ſtrahlender, und dem Blicke viel näher gerückt erſcheinen. O du flammende, mit ewig ſchimmernden Lettern in den Raum des unendlichen Blau gehefftete heilige Schrift, du predigeſt es lauter denn Alles, wie unausſprechlich groß und anbetungswürdig der Herr ſeyn müſſe, der alle dieſe Welten aus dem Nichts hervorgerufen, damit ſie glühend im unbegrenzten, unerforſchlichen Raume ſeine Herrlichkeit verkünden immerdar!

Monte Pellegrino,

oder der Berg der heil. Roſalie.

Wie wird es mit dem Wetter ausſehen, fragten wir geſtern Früh (8. März) den Eſelstreiber, welcher drei gewaltige für uns beſtellte geſattelte Eſel vor der Thüre unſeres Hotels am Zaume hielt. „Sehr gut, meine Excellenzen,“ erwiederte er: „die Wolken, die Sie dort an den Bergen ſehen, ziehen alle gegen Süden; daß keine Sonne ſcheint, iſt nur ein Vortheil, ſo haben Sie von der Hitze nichts zu leiden; gegen Mittag wird es ſich austheilen, und Sie genießen der ſchönſten Ausſicht von der Welt.“ Dieſe Ausſage, ganz im Intereſſe des Redenden lautend (denn hätte er die Befürchtung eines kommenden Regens geäußert, hätte er auch ſeine Eſel für dieſen Tag nicht vermiethen können), obſchon von uns ſo ziemlich bezweifelt, weil es in den Gebirgen wirklich ſchon zu regnen ſchien, wurde doch von uns halb und halb auch geglaubt, indem ſich der Menſch gerne überredet, dasjenige für wahr zu halten, was er

Digitized by Google

wünſcht. Aus Vorſorge wurden jedoch unſere Mäntel aufgeſchnallt, und wir ſetzten uns, das Beſte hoffend (ein Med. Doctor aus Sachſen war mit von der Parthie), wohlgemuth auf den gedultigen Rücken unſerer Eſel.

Ein neapolitaniſcher oder ſizilianiſcher Eſel iſt das gedultigſte, und in einem Lande, wo es nur wenige Fahrwege gibt, das nüzlichſte Thier von der Welt. Seine Gedult beſteht darin, daß er acht bis zehn Stunden, oft ſtets unter den gräßlichſten Stockſchlägen, ohne Nahrung, ohne Waſſer zu bekommen, ſeinen ſchnellen Schritt, mitunter auch Trabb, unverdroſſen fortgeht; ſeine Nüzlichkeit, daß er auf den ſteilſten und holperichſten Gebirgsfelspfaden mit einer Sicherheit ſich fortbewegt, wo jedes andere Laſtthier ohne eine Laſt ſich mühſam fortſchleppen würde. Der ſizilianiſche Eſel iſt ſtark, ſchwarzbraunner Farbe. Man gibt dieſen Thieren hier, ſo wie in Neapel, ſeltſamer Weiſe den Namen: „Der Blinde" (Il cieco, oder im Landesjargon cincio), vielleicht weil dieſe armen Thiere bei allen Schlägen und Mißhandlungen, die ſie ertragen, zum Zeichen ihres Unwillens nur immer die Augen zudrücken.

Der Berg, den zu erſteigen wir eben im Begriff waren, liegt in der nächſten Umgebung Palermo's, von der Stadt nur durch ein ſchmales, wunderliebliches Thal getrennt. Dieſer Berg, den die Alten Eretas nannten, wo der berühmte Hamilkar Barkas ſich drei Jahre lang in unzugänglichen Verſchanzungen gegen die Römer hielt, und auf den die heil. Roſalie, im Mittelalter von dem laſterhaften Hofe ihrer königlichen Anverwandten ſich flüchtete, weßhalb er auch der Berg der heil. Roſalie, oder, weil viele Pilger zur Grotte wahlfahrten, welche ihr zur Wohnung diente, monte pellegrino (der Wallfahrtsberg) genannt wird, auf der einen Seite von den Fluthen des Meeres beſpühlt, auf der anderen von jenem ſchönen Thale begrenzt, iſt er ein länglichter, felſiger, iſolirt ſtehender Berg-Koloß, welcher der reizenden Umgebung der ſizilianiſchen Hauptſtadt eine ſeiner pittoreskeſten Zierden verleiht. Seine faſt ſenkrechten röthlichen Wände, ſo wie die ſich landeinwärts darunter hinziehende blühende Gegend, erinnerten mich lebhaft an unſere Wilachers-Alpe, von dem freundlich gelegenen Arnoldſtein aus geſehen. Beide Landſchaften haben ungemein viel Aehnlichkeit mitſammen.

Der vor uns liegende Weg ging eine Strecke in einer lachenden Ebene fort, zwiſchen Landbeſitzungen reicher Einwohner Palermo's; mit einem Male ward der Raſen immer dürftiger — der Boden wurde zu Stein, wir befanden uns am Fuße des Berges. Von hier aus ſchlängelt ſich, mit einem ungeheuren Koſten-Aufwande aus Quadern erbaut, ein Viaduct, beſtehend aus zahlloſen Bögen in zwölf ſchlangenförmigen Windungen, nach Art des Weges am Loibel auf der Krainer-Seite, an der ſteilen Felſenwand hinauf. Die Straße ſelbſt iſt mit viereckigen behauenen Steinen gepflaſtert, was, ſo lange dieſelbe neu war, allerdings ſehr erleichterte, indem weder Staub noch Koth ſich darauf anlegte. Allein jezt hat der Regen, die climatiſchen Verhältniſſe, ſo wie die Zeit, der nichts zu widerſtehen vermag, dieſe Pflaſterſteine ausgewaſchen und abgerundet, ſo, daß zwiſchen zwei und zweien eine Fuge iſt, und das Ganze zwar geraden, ſimetriſchen, aber eben ſo vielen halsbrecheriſchen Zeilen gleicht. Es wird nichts nachgebeſſert, und ſo geht dieſes Rieſenwerk ſeinem Untergange entgegen. Die Steinwände, an denen der Viaduct ſich hinaufzieht, ſind mit indianiſchem Cactus dicht bedeckt, der eine Größe von mehr als 2 Klaftern erreicht, und deſſen ſtachlichte Blätter durch ihre Ueppigkeit und unglaublichen Umfang, hier auf dieſem ſterilen Boden, mit Verwunderung erfüllen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Meteorologiſche Beobachtungen zu Klagenfurt.

Dezember 1846	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunſtdruck in P. Lin. nach dem Piſchrometer			Winde			Witterung			Waſſer	
	Größter	Kleinſter	Mittlerer	Größte	Kleinſte	Mittlere	Größter	Kleinſter	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abends	Morgens	Mittag	Abends	Regen in P. Zoll hoch	Schnee
24.	315 2	311 6	313 3	— 0 8	— 4 6	— 2 0	1 9	1 3	1 6	NO	SO	SO	neblig	trüb	trüb	—	—
25.	318 0	316 2	317 1	+ 0 5	— 5 3	— 2 5	2 1	1 2	1 5	SO	S	SO	dette	detto	detto	—	—
26.	319 4	318 5	318 9	+ 0 8	— 2 8	— 1 4	2 1	1 5	1 7	SW	SW	SO	trüb	detto	Schnee	—	0 10
27.	320 9	320 0	320 4	— 0 2	— 5 0	— 2 7	2 0	1 5	1 8	SO	NO	NO	detto	detto	trüb	—	—
28.	323 0	321 5	322 2	— 4 4	— 10 8	— 9 3	1 3	0 7	1 0	NW	NW	NW	O u. W	heiter	detto	—	—
29	325 0	323 7	324 2	— 3 0	— 10 0	— 6 8	1 5	0 6	1 2	NO	O	SW	detto	detto	detto	—	—
30	325 3	324 8	325 0	— 2 9	— 7 2	— 5 1	1 5	0 8	1 2	S	SO	SO	trüb	trüb	detto	—	—
31.	326 0	325 1	325 5	— 2 9	— 7 0	— 5 0	1 5	0 8	1 2	S	SW	S	detto	detto	detto	—	—
	326 0	311 6	320 7	+ 0 5	— 10 8	— 4 4	2 1	0 6	1 4	Herrſchende Winde: SO u. SW						0 10	
Im Dez.	325 3	3 0 4	318 0	+ 3 5	— 16 7	— 4 1	2 5	0 3	1 4	Mittl. Windrichtung S4° O						7 23	
1846	328 8	310 4	320 6	+ 27 0	— 16 7	+ 7 9	7 8	0 3	3 2	Mittl. Windrichtung S10° O						41 61	

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sieben und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 9. Jänner 1847. 2.

I.

Der Graf von Pennagarda.

(Fortsetzung.)

2.

Es war fast Abend, als Don Pablo und Benito Romero am Escurial ankamen. Der Hof bewohnte in diesem Augenblicke das von Philipp II. gegründete Kloster, und doch herrschte außerhalb eine solche Oede, eine so tiefe Stille, als wenn nur Mönche in jenen gewaltigen Gängen umherwandelten und in jenen bescheidenen Zellen wohnten, wo die königliche Familie jedes Jahr sich fünfzig Tage aufzuhalten pflegte.

Niemand wandelte auf den öden Terrassen, niemand zeigte sich an den verschlossenen Fenstern und man hörte weit in den Gärten das Rauschen der Springbrunnen, das sich mit dem Sausen des Windes vermischte, der an diesem hochgelegenen Orte fortwährend weht.

Die beiden Wanderer sahen einander betrübt an; sie kannten beide die Oertlichkeit nicht und wußten nicht, nach welcher Seite sie gehen sollten. Im Anfange hatten sie bei dem Anblicke dieß großen, prachtvollen und düsteren Gebäudes eines Gefühls von Ueberraschung und Bewunderung sich nicht erwehren können, aber bald gewann die Sorge um ihre eigene Lage wieder die Oberhand.

„Was sollen wir nun thun?“ fragte muthlos Don Pablo: „Wir werden nie hineinkommen.“

„Warum nicht! Die Thore müssen doch für die Minister und Gesandten geöffnet werden. Der ganze Hof ist hier, und die Stellensuchenden werden ihm gewiß gefolgt seyn. Morgen werden wir sehen, wie es die Andern machen, und wir schließen uns denselben an, wenn es seyn muß. Bis dahin wollen wir ein Nachtquartier zu finden suchen. Meiner Meinung nach setzen wir uns zuerst da unten in der Allee hin; ich fühle meine Füße nicht mehr; es ist mir, als schleppe ich an jedem Beine eine Kugel nach.“

„Das ist die Last der sieben Stunden, die wir heute gegangen sind. Ach, mein armer Benito, wenn wir wenigstens etwas erreicht hätten; aber ich ahne nichts Gutes und ich bedaure fast, hierher gegangen zu seyn.“

„Ich dagegen fühle noch frische Hoffnung, und wir haben doch auch alle Ursache zu der Erwartung, dießmal Glück zu machen. Seit diesem Morgen haben sich, ich weiß nicht wie, viele glückliche Anzeichen gefunden. Kommt, wir wollen uns da unten in den Schatten setzen und in mehr Ruhe und Bequemlichkeit darüber sprechen.“

Unterhalb der Terrassen des Escurials breiteten sich die Gärten aus, welche von lebendigen Hecken und Mauern eingeschlossen waren; die Beete schienen vernachläßigt zu seyn, und der Park um diese hin hatte ein wildes Aussehen. Die von Philipp II. gepflanzten Bäume zeigten bereits dürre Aeste; hier und da trieben ihre kräftigen Schößlinge empor, und Brombeeren wuchsen über die sonst glatten mit Sand bestreuten Wege.

Das Escurial war nicht der Lieblingsaufenthalt des Königs Philipp V.; nur die Etikette trieb ihn dahin. Der Enkel Ludwigs XIV. vernachläßigte seine königlichen Landhäuser für den schönen Pallast von San Ildefonso, den er erbaut hatte, und der ihn an Versailles, seine Wiege, erinnerte.

Die beiden Freunde setzten sich am Fuße einer Esche an einem kleinen Bache nieder, der zwischen schön begrünten Ufern floß. Dieser Ort war ganz still und öde; eine Hecke von Flieder und wilden Rosen wehrte den Zugang, während auf der anderen Seite des Baches eine dunkle Allee sich hinzog. Bisweilen brachte der Wind, der von jener Seite wehte, süße Wohlgerüche von Jasmin und Rosen mit; die Sonne warf bei ihrem Niedergange schiefe Strahlen in die Dickichte und beleuchtete mit warmem, herrlichem Lichte jene dunkeln Blätter, unter denen süßes Gemurmel flüsterte.

Benito Romero breitete sein weißes Taschentuch auf den Rasen aus, nahm dann aus der Tasche zwei trockene Brodrinden, eine Hand voll Mandeln und ein Fläschchen Wein und sagte zu Don Pablo, indem er ihn durch Geberden zur Theilnahme an diesem bescheidenen Mahle einlud:

„Es ist wohl Zeit, daß wir etwas zu uns nehmen; von einer Tasse Chocolade könnt ihr nicht bis morgen leben.“

„Ich danke, lieber Freund,“ antwortete der Edelmann mit einem Seufzer: „aber ich habe noch keinen Hunger; das hier benimmt mir schon seit lange allen Appetit.“

Bei diesen Worten zog er aus seinem Wamsse ein sorgfältig zusammengelegtes und eingeschlagenes Papier, das er mit dem Blicke überflog, und dann auf seine Kniee fallen ließ.

„Es ist das schönste Bittschreiben, das ich in meinem Leben gelesen habe,“ sagte Benito, indem er an einer Rinde kaute: „welche Beredsamkeit, welche Würde! Nie wurde eine Bitte besser begründet und unterstützt. Der König kann nicht umhin, euch Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; er wird gewiß sehr gerührt werden, wenn er bis zu Ende liest.“

Digitized by Google

„Wenn er das Papier liest, — aber ich fürchte sehr, es werde, wie die andern, in der Mappe irgend eines Secretärs bleiben. Ich werde mich nie dem Könige nahen können und bin es müde, in den Vorzimmern seiner Minister um Gerechtigkeit zu betteln. Welche Täuschungen, welche Demüthigungen habe ich erfahren! Welche schreckliche Strafe ist das Leben eines Stellesuchenden! Man muß es durchlebt haben, um es empfinden zu können. Wie glücklich dagegen ist Der, welcher mit seinen Händen arbeiten kann, und niemanden zu bitten braucht! Wenn ich nicht adelig wäre, würde ich Künstler, Kaufmann, Landmann, und meinen Lebensunterhalt durch meiner Hände Arbeit verdienen, aber ich bin der Graf von Pennagarda und muß, um mir nichts zu vergeben, in der Armuth leben, oder Soldat werden. Welch schwere Last ist ein schöner Name, wenn man nichts besitzt."

„Nur Muth, ich ahne Gutes von der Zukunft; das Glück muß einem guten Edelmanne Wort halten, dem es durch den Mund eines Zigeuner-Mädchens die Grandezza versprochen hat."

„Wenn es mir nicht bald zu Hilfe kommt, wird es zu spät seyn; ich verliere den Muth, wenn ich über meine Lage nachdenke; ich bin ärmer als ein Bettler, Benito; beinahe drei Monate lebe ich nun auf eure Kosten, und Gott weiß, welche Entbehrungen ihr euch auflegt, und wie sehr ihr arbeitet, um mich zu unterhalten."

„Davon ist keine Rede," unterbrach ihn Benito lebhaft: „fehlt euch etwas? Heute sind wir allerdings sehr leicht an Geld, aber für morgen habe ich Arbeit. Der dicke Goldschmied, unser Nachbar, hat ein Schild bei mir bestellt, und den Gegenstand in mein Belieben gestellt; ich kann aus der Mythologie etwas wählen. Ihr werdet mir als Modell zu einem Merkur mit dem goldenen Stabe dienen. Der Schuhmacher an der Ecke hat mich aufgefordert, ein Bild für die Fahne seiner Innung zu malen, und ich habe bereits meinen Preis gemacht. Damit werden wir unsere Fußbekleidung erneuern, welche von dieser Reise schrecklich leiden wird."

„Ach ja, sie ist bedeutend beschädiget, trotz unsern Vorsichtsmaßregeln; wenn ich daran denke, daß Leute, wie wir, ihre Schritte zählen müssen, um die Schuhe zu schonen, so könnte ich wahnsinnig werden. Ach, die Armuth ist ein verfluchtes Ding; sie macht uns schüchtern und klein. Das beleidigende Mitleid ist noch schmerzhafter als das Elend selbst. Wie soll man sich hier in einem Anzuge zeigen, der einem keine Ehre macht? Man setzt sich der Gefahr aus, verkannt und verspottet zu werden."

„So braucht ihr euren Degen, wenn der Spötter es verdient, wie ihr es mit dem kleinen Offizier thatet, der zu sagen wagte, ihr trüget ein gewendetes Wamms."

„Doch sagte er die Wahrheit."

„Der Unverschämte fühlte nichts destoweniger die Spitze eures Degens in seinem Leibe."

„Glücklicher Weise starb er nicht daran; wie sehr müßte ich es bedauern, wenn ich einen Menschen eines so geringfügigen Umstandes halber getödtet hätte. In unserm Asturien achtet man mich doch wenigstens trotz meinem Anzuge, denn dort kennt Jedermann den Namen, den ich führe. Wie kann ich aber dahin zurückkehren, seit ich mein kleines Erbe aufgezehrt habe! Es ist mir nichts übrig, als das Schloß Pennagarda, und wer weiß, ob es nicht vollends eingestürzt ist. Als ich abreiste, regnete es bereits in alle Zimmer, und es war gefährlich, die Treppe hinaufzugehen. Vielleicht sehe ich diese edle Wiege meiner Familie nicht wieder! Ohne euch, mein lieber Benito, wäre ich der Last des Kummers und der Armuth bereits erlegen. Ihr seyd der Schutzengel meines traurigen Lebens. Wie werde ich euch alles dieses vergelten können! Diese Bittschrift ist mein letztes Rettungsmittel: wenn es nicht hilft, so bleibt mir nichts übrig, als in irgend ein Kloster zu gehen. Herr, mein Gott, welche Lage!"

Don Pablo hob die Augen verzweifelnd gen Himmel, der Maler reichte ihm mit einer Thräne im Auge die Hand und ein schwacher Ausruf hinter den Bäumen schien auf die Klagen des Grafen zu antworten. Er drehte sich rasch um, und sah einige Schritte von sich zwei Damen, die wahrscheinlich Alles gehört hatten. Hocherröthend stand er auf und wollte sich entfernen, als eine der Damen ihm zurief: „Tretet näher Cavallero!"

Es lag in der Art, wie diese Worte gesprochen wurden, ein anmuthiges und wohlwollendes Gebieten. Don Pablo, den dieser kurze Befehl nicht verletzte, sprang über den Bach und befand sich vor den Damen. Die eine war sehr jung und klein; ein auffallender Ausdruck von Trauer und Stolz gab ihrer Jugend einen unnennbaren Reiz, der noch mächtiger war, als die bloße Schönheit. Obgleich ihr Haar blond war, so hatte sie doch schwarze Augenbraunen; ihre sammtartige Haut war ohne Glanz und ihre gebräunten Wangen belebte keine Röthe. Ein leichter Flaum zog sich wie ein zarter Schatten über ihrem schmalen Munde hin; ihre blauen Augen öffneten sich nur halb, als ob sie den Glanz des Lichtes scheuten.

Sie trauerte tief und war mit der höchsten Einfachheit gekleidet; ihr Kleid von schwarzem Wollenzeuge, schleppte hinten nach wie ein Hofkleid, und ihre bauschigen Aermel waren am Handgelenke durch gefältelte Manschetten zusammen gehalten; ein weißes Häubchen, dessen steifgestärkte Barben herumflatterten, verbarg zum Theil ihr auf der Stirne in Streifen getrenntes Haar. In der Hand hielt sie einen Jasminstrauß.

Die andere Dame, welche wie eine Duenna aus einem guten Hause aussah, stand in dem Theile des Lebens, in welchem die Frauen ihr Alter nicht mehr nennen. Sie konnte in ihrer Jugend nicht schön gewesen seyn, und ihre traurige Physiognomie verschönerte die Häßlichkeit ihrer vierzig Jahre nicht. Sie trauerte minder tief als die junge Dame; breite Spitzen faßten ihr Gesicht wie in einen Rahmen und fielen auf ihr schwarzes Gewand. In der einen Hand hielt sie einen kleinen Regenschirm und an der andern führte sie ein mit Band herausgeputztes Hündchen.

„Cavallero," sagte die junge Dame, indem sie das Papier betrachtete, das Don Pablo noch in der Hand hielt: „ihr kommt nach Escurial, um ein Bittschreiben zu übergeben?"

„Ach! ja, gnädige Frau, und ich bin ein armer Bittsteller am Ende der Geduld und Hoffnung; jetzt will ich das Letzte versuchen."

„Es kann gelingen. Wer seyd Ihr?

Digitized by Google

„Ich bin der Graf Pennagarda," erwiederte Don Pablo mit leiser Stimme und über den Contraſt erröthend, der zwiſchen ſeiner ärmlichen Kleidung und dem Titel beſtand, den er nannte.

„Und Euer Vaterland?"

„Ich bin aus Aſturien."

„Ein gutes Land und guter Adel; eure Ahnen kämpften wahrſcheinlich mit dem Könige Don Pelayo für die Vertheidigung dieſes Landes, wo die Mauren niemals ihre Fahnen aufpflanzten. Euere Abſtammung iſt eine ſehr ſchöne, Cavallero, und ich achte ſie über die eines Granden von Spanien."

„Mein Adel iſt ſo alt wie das Wappen von Caſtilien; ſonſt bedeckten die Pennagarda ihr Haupt vor dem Könige, aber unſere Größe iſt ſeit lange vorüber, und der letzte Sprößling dieſes edlen Geſchlechtes kann es nicht einmal dahin bringen, als Offizier eine Anſtellung in dem Heere Seiner Majeſtät zu erhalten."

„Erzählt mir eure Geſchichte, Cavallero," ſagte die junge Dame mit natürlicher Theilnahme.

(Die Fortſetzung folgt.)

II.

Der kürzeſte Tag.

Dreifach iſt der Schritt der Zeit,
Zögernd kömmt die Zukunft angezogen,
Pfeilſchnell iſt das Jetzt entflogen,
Ewig ſtill ſteht die Vergangenheit.
Schiller.

Seh't wie nebelvoll die Tage ſchwinden,
Wie die Sonne raſtlos von uns eilt,
Wie die Stunden mühſam ſich entwinden,
Und das Licht ſich von dem Schatten theilt.
Die Natur hält ihre Grabes-Feier
Und ſie ſteigt zum Grabe ſchon hinab,
Es entfällt ihr ſchon der Flockenſchleier,
Immer tiefer ſinkt ſie in das Grab;
Bis ſie müde in den Schlummer ſinket
Und von ihren Frühlingsblüthen träumt,
Und im Schlummer neues Leben trinket,
Daß das erſte Veilchen wieder keimt.
Iſt ja wohl dieß Leben nur ein Träumen,
Von der Wiege bis zum morſchen Sarg;
Nur ein flüchtiges Vorüberſchäumen,
Nur ein Tag, der Ephemeren barg.
Ja, ein Tag der kürzeſte von allen,
Wo der Schatten mit dem Lichte ringt,
Und aus allen unſern Hoffnungsſtrahlen
Oft kein eing'ges Sternchen Hoffnung bringt;
Wo das Morgenroth ſich kurz entfaltet,
Und die Jugendblume ſchnell verblüht,
Sich der heiße Mittag ſchon geſtaltet
Und die Roſe in dem Strahl verglüht;
Bis am dämmrungsvollen Horizonte
Schon der Abendſtern ſo traulich blinkt,
Und das Lebenswerk, das kaum bewohnte,
Zur Ruine und zur Tiefe ſinkt.
So — in ew'gem Erdenſchlaf verſunken
Wacht das Erdenleben nimmer auf,
Doch der Geiſt von ſchönern Träumen trunken
Fliegt dahin im ew'gen Siegeslauf.
Drüben ſchwinden nimmer ſeine Tage,
Ewig ſtille ſtehet dort die Zeit,
Und in ewig, ewig gleicher Wage
Steht die Sonne einer Ewigkeit.
Drüben taucht keine Zukunfts-Ferne
Unſerm Sonnengeiſte wieder auf,
Helle iſt's um ihn im Licht der Sterne
Denn Vollendung endet dort den Lauf.
Nacht und Nebel ſind Vergangenheiten,
Nur ein Unbild, das ſich nie erwahrt,
Doch die herrſchende von allen Zeiten
Iſt dort d'rüben nur die Gegenwart.

J. G.

III.

Reiſebilder auf der Heimkehr.

(Fortſetzung.)

Nach einer auf dieſe Art mühſam zurückgelegten halben deutſchen Meile, ein Pferd wäre bei den erſten zehn Schritten eben ſo oft geſtürzt, iſt der Viaduct zu Ende, man hat den halben Weg erklommen. Plötzlich tritt aus einem hölzernen Häuschen ein Mann mit einer großen Sammelbüchſe heraus, ſchreiend: „Almoſen! Almoſen für die Heilige!" Dieſer gute Almoſenier könnte füglich mit weiland Herrn Charon verglichen werden; denn, bevor man in die Mündung ſeiner Büchſe nicht einen Obulus wirft, läßt er einen gar nicht weiter, und weis durch geſchickte Manöver, als da ſind: Herumtreten von einer Seite des Weges, der ſehr ſchmal iſt, zur andern, Anfaſſen der Eſel beim Zaume, Reden und Bitten ohne Ende, ſeine Abſicht glücklich zu erreichen. Bisher hat man doch wenigſtens die monſtröſen Blätter des Cactus an der Seite des Weges, von da an hört auch dieſer auf, eine ungeheure Steinwüſte, die Nebenbuhlerin des langweiligen Karſtes, wo alle Vegetation begraben erſcheint, ſtarrte uns mit ihrer grauen unwirthbaren Farbe entgegen. Finſtere Wolkenmaſſen ballten ſich am Horizont zuſammen, ein ſtarker Wind erwies uns die Ehre, uns gerade in's Geſicht zu blaſen; zu dieſen Annehmlichkeiten geſellte ſich ein Nebel, in den wir alsbald gehüllt waren, und der ſich ganz gemach in einen ſehr ſanften, aber um ſo ausgiebigeren Regen auflöſte. Wie groß unſer Entzücken war, kann man ſich vorſtellen. Umkehren? Der Regen konnte auch aufhören, wie hier im März das Wetter alle Stunden wechſelt, wie hätte und dieß in der Folge gereut? — Weiter reiten? Der Sturm konnte auch mit doppelter Gewalt losbrechen. — Aber ſo nahe dem Ziele! Nur vorwärts, unſere Mäntel über die Schultern, die Mützen feſtgeſchnallt, es iſt kein unſriger eiſiger Märzwind, er iſt warm; die Küſten eines andern ſüdlichen Welttheiles ſchicken denſelben. Unſere guten Thiere wurden in ſo ſchnellen Schritt, als möglich, geſetzt; wieder nach einer halben deutſchen Meile neigte ſich etwas der Weg, umbiegend um einen hohen Felskegel; wir begrüßten einen Uhrthurm, gleichend in Geſtalt den Wartthürmen unſerer alten Ritterburgen, daneben ein unſcheinbares Kloſter mit kleinen Fenſtern. Der Thurm ragte über der Grotte der heiligen Roſalie; das Kloſter iſt die

Digitized by Google

Wohnung von zwölf Mönchen, den Wächtern der heil. Grotte.

Wie öde und wüst es da oben aussieht, ist schwer zu schildern. Felsen auf Felsen, kahles Gestein auf Gestein, sind in ungeheuren Massen übereinander gethürmt; kein Strauch, kein Baum erfreut das Auge, nur spärliche Grashalme zwängen sich hie und da kümmerlich aus den Spalten der grauen steinernen Wände, alles Leben scheint sonst erstorben, und wenn der Berg in vorigen Jahrhunderten eben so unfruchtbar und aller Vegetation beraubt gewesen, so muß man staunen, wie die heil. Rosalie, vom fürstlichen Blute entsprossen, diese schaurige und öde Stätte zum Aufenthalte für Lebenszeit gewählt, und mit was für Entbehrungen und Schrecken die Eremitin hier zu kämpfen gehabt habe.

Wir betreten die Grotte der Heiligen, sie besteht aus einer Vorhalle, welche ehemals nichts anderes, als ein natürlicher steinerner Wall war, später aber in einen gewölbten Vorgang mit einer einfachen Façade verwandelt wurde, auf der sich der Uhrthurm erhebt. So gewinnt das Ganze von vorne her den Anblick einer Kirche. Von dieser Vorhalle, wo mehrere Betschämmel herumstehen, tritt man in einen offenen unbedeckten Raum, dessen Seiten mit Moos bewachsene Wände lebendigen Gesteines sind. Im Hintergrunde dieses Vorhofes gähnt eine schwarze, von übereinandergestürzten kolossalen Felsen gebildete Oeffnung entgegen, der Eingang zu dem eigentlichen Heiligthume. Hier hat zum Glück die Menschenhand Alles so gelassen, wie es war, und nicht, wie es so oft der Fall, ihre verstümmelnden Verbesserungen angewandt. Die Grotte umfaßt ungefähr den Raum unserer heil. Geist-Kirche, jedoch bei geringer Höhe. Riesige Felsblöcke in den abenteuerlichsten zerrissensten Formen von der Natur zusammengeworfen, bilden sowohl die Wölbung, als die Seitenwände; das Gestein, gran und schwarz von Farbe, ist hie und da mit wuchernden Schlingpflanzen überzogen, längs der Decke laufen an den Felsenspalten künstlich angefügte Blechrinnen, um das bei anhaltendem Regenwetter eindringende und durchsickernde Wasser aufzuhalten und abzuleiten. Die Tageshelle fällt nur matt beim unverschlossenen Eingange herein, und im Innern wäre es ohne den stets unterhaltenen Lichtern fast ganz finster. Drei Altäre sind angebracht; der zur Linken ist der vorzüglichste, denn an diesem Flecke wurde der unversehrte Leichnam der Heiligen gefunden, von wo aus er nach Palermo gebracht wurde, wo er auch noch jetzt, wie schon erwähnt, ruht. An der nämlichen Stelle, wo man den Körper der fürstlichen Jungfrau fand, liegt jetzt ihr Bildniß, eine schöne weißmarmorne Statue; das Gewand, mit dem sie angethan, ist von gediegenem Golde, und die das Haupt schmückende Krone, vom nämlichen edlen Metalle, schimmert von Edelsteinen. Die Statue liegt in einer Art Sarkophag, dessen drahtgeflochtene durchbrochene Seiten den Anblick des Innern gestatten, wo immer mehrere Kerzen oder Lampen brennen. Oder diesem Altare befindet sich in einem großen Felsen wieder eine winzige Grotte, die, ganz und gar alles Lichtes beraubt, ein Brustbild der Heiligen enthält. Diese kleine Grotte mag wahrscheinlich der frommen Einsiedlerin zur Schlafstätte gedient haben, indem sie, durch ihre Lage geschützt, schwer zu entdecken war, und gegen alle Unbilden der Witterung schützte.

Grauen und Bewunderung, gezollt der einstigen standhaften, alle Güter der Erde verachtenden Bewohnerin dieses geheimnißvollen Ortes, die der Pilger als Kind auf Heiligenbildern so oft, wenn auch in verzerrter Gestalt, mit Wohlgefallen betrachtete, überkommt ihn, wenn er länger an dieser Stelle weilt, welche die jugendliche Phantasie, wenn er die Legende der fürstlichen Jungfrau las, ihm mit einer Art Schauder, aber eben deßhalb mit doppeltem Interesse darstellte. Dieser wüste Berg, diese traurige Höhle, so wie die damit verknüpfte Sage machen es recht anschaulich, wie alleinige Liebe zum Schöpfer und ein für Sittlichkeit erglühendes Herz Alles, auch das Theuerste verlassen, und ein Leben voll Entbehrungen, voll Entsagungen, voll Mühseligkeiten erwählen kann, durch nichts entschädigt, als das süße Bewußtseyn, dadurch Tugend und Ehre gerettet zu haben. In den Augen wie Vieler erscheinen derlei Helden und Heldinen, die sich in schaurige Einöden und Wüstenein zurückgezogen, um auf ihre Art Gott zu dienen, nur als überspannte Phantasten, als exaltirte Schwärmerinnen, und doch haben diese belächelten Wesen vielleicht eben so viel Muth besessen, als je erfordert wurde, um in Pulverdampf oder Kanonendonner unerschrocken Herzens dazustehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Jänner 1841.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reduciert.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Linien nach dem Pinchrometer			Winde			Witterung			Ans. d. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
1.	323·2	323·0	323·1	— 3·8	— 7·0	— 5·9	1·3	1·1	1·2	W	SW	SW	trüb	Schnee	Schnee	0·33
2.	322·0	321·2	321·6	— 2·0	— 6·8	— 2·7	1·6	0·7	1·2	SW	SW	NW	detto	trüb	trüb	—
3.	320·7	319·3	320·0	— 8·2	— 13·2	— 10·7	1·0	0·5	0·8	N	W	NW	heiter	Wolk.	heiter	—
4	320·5	319·8	320·0	— 8·4	— 13·1	— 9·1	1·0	0·5	0·8	NW	W	NW	detto	detto	trüb	—
5.	323·0	322·8	322·9	+ 0·3	— 8·2	— 3·0	2·0	1·0	1·1	NW	SW	SW	Nebel	Ow. R	detto	—
6	324·0	323·7	323·8	+ 2·0	— 2·4	— 0·7	2·0	1·6	1·9	SW	SW	SW	detto	trüb	detto	—
	324·0	319·3	321·9	+ 2·0	— 13·2	— 6·1	2·0	0·5	1·0	Herrschende Winde: SW						0·33

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpreßdruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sieben und dreißigster Jahrgang.

No. Klagenfurt, Sonnabend den 16. Jänner 1847. 3.

I.

Der Verklärten.

Siebzehn trübe Jahre und ein Tag
Sind im Zeitenstrudel hingeschwunden,
Seit in jenen nachtumflorten Stunden
Meiner Mutter Herz im Sterben lag;
Tröstend stand'st Du damals mir zur Seite
Einem guten Engel gleich — und heute
Folgterst Du auch der Verklärten nach,
Als Dein frommes Aug' auf immer brach.

Lang' schon lag des sichern Todes Keim
Drohend in der kräft'gen Brust verborgen,
Hoffnungsvoll mit jedem neuen Morgen,
Warst ergeben doch — und gingst dann heim,
Heim zum Vater über'n Sternen d'rüben,
Eiltest hin zu Deinen sel'gen Lieben,
Freu'st Dich nun der Zeit, die unser Lohn
Einst für manchen Schmerz an Gottes Thron'.

Ward mir auch der Wunsch nicht mehr erfüllt,
Einmal noch in dieses Lebens Auen
Tröstend in Dein offnes Aug' zu schauen,
Eh' die ew'ge Nacht es eingehüllt;
Stand ich doch im Geist' an Deinem Bette,
Als sie sprang der Erde Eisenkette, —
Als die Grabesluft Dich kalt umwehr',
War ich geistig bei Dir im Gebet.

Nun ein Glied im sel'gen Geisterchor',
Preißt Du den, der Dich zu sich genommen,
Und zu diesem Kreis' verklärter Frommen
Blickt mein nasses Aug' auch jetzt empor,
Sucht die Edelste der Erdenmütter,
Meiner einst'gen Jugend treuen Hüter:
Sehe Dich an ihrer Seite steh'n,
Künden ihr des Sohnes heißes Fleh'n.

Und die Tröstung zieht mit Glaubensmacht
Ein in's bange Herz — ein freudig Zeichen,
Daß die schützend nie von mir wird weichen,
Die so lang' mein Leben überwacht;
Und so will', den Blick zum Reich' der Gnade,
Muthig wandeln ich die Prüfungspfade,
Bis uns drüben, wo kein Auge weint,
Alle eine Ewigkeit vereint.

K.... 23. Dezember 1846. — b —

II

Der Graf von Pennagarda.

(Fortsetzung.)

Die Duenna, welche dieses Gespräch überrascht und erschrocken mit anhörte, erhob die Augen und Hände gen Himmel, als wenn das Seltsamste von der Welt vor ihren Augen geschehe, und öffnete schon den Mund, um ihre Bemerkungen zu machen, aber ihre Gebieterin gebot ihr mit einem Blicke Schweigen und wiederholte, indem sie sich gegen Don Pablo wendete: „Sprecht, ich verlange es."

„Ach, ich wage es nicht, selbst Euere Güte beruhigt mich nicht. Wie soll ich gegen Euch, die Ihr ohne Zweifel immer reich und glücklich gewesen seyd, von meiner Armuth und meinem Unglücke sprechen?"

„Ich kenne das Unglück gar wohl, denn ich habe geweint und weine noch oft. Die Armuth aber kenne ich nicht; nie sind Arme zu mir gekommen, und ich glaube, nur die, welche ihr tägliches Brod bettelten, wären zu beklagen. Sagt mir, wie geschah es, daß Ihr arm seyd?"

„Weil meine Vorfahren zu freigebig waren, weil ich nur ihren Namen geerbt habe. Meine Mutter, eine kluge und muthige Frau, erzog mich allein, denn mein Vater war gestorben, und ich erbte schon an dem Tage der Geburt seinen Titel: Graf von Pennagarda. Mein Majorat liegt in dem Gebirge, einige Stunden von Oviedo, und ist ein altes festes Schloß, um das nur Haidekraut und Brombeeren wachsen. Dort bin ich aufgewachsen, dort lebte ich bis zu meinem fünfundzwanzigsten Jahre unbekümmert um die Zukunft, ohne an Ehre und Reichthum zu denken. Man nannte mich lange schon den geschicktesten Jäger des Landes; dieser Ruhm genügte meinem Ehrgeize, und nach einem schönen Schusse war ich stolzer als der Feldherr, der eine Schlacht gewonnen hat. Aber einmal kostete mich dieser Ruhm beinahe das Leben; ich wurde auf einem großen Treibjagen verwundet und konnte einen ganzen Winter nicht wieder jagen. Da überkam mich die Langeweile; einer meiner Freunde brachte mir Bücher, Reisebeschreibungen, wunderbare

Digitized by Google

und doch wahre Geschichten. Sie machten auf meine Fantasie einen tiefen Eindruck, und ich hegte nun ganz andere Gedanken —; aber diese Dinge haben nur für mich selbst Interesse, Euch langweilen sie."

„Nein, nein, fahrt nur fort," entgegnete die Dame lebhaft: „fahrt fort und sagt mir Alles."

„Nun wohl. Es war mir, als dürfte mein Leben nicht so unbekannt verstreichen; ich wurde stolz auf den Namen, den ich führte, und sagte mir, ich könne Alles erreichen. Welche Träume von Ruhm wagte ich mir zu bilden! Mit welcher Begier las ich die Erzählung von jenen großen Kriegen und Eroberungen, welche die spanische Herrschaft bis an das Ende der Welt ausdehnten! Mein Geist strebte über den engen Horizont hinaus, in dem ich lebte; meine Fantasie versetzte mich in die Welt, wo ich mir durch meine Treue, meine Hingebung und meinen Muth einen guten Platz zu erringen gedachte. Ich verabscheute das einförmige und kleinliche Leben, das ich führte; ich sehnte mich nach Unruhe und den Gefahren des Krieges, nach abenteuerreichen Reisen; ich sehnte mich nach einer Laufbahn, in der man sein Leben alle Tage Preis gibt, und unfehlbar den Sieg oder den Tod gewinnt. Lange, ehe ich es wagte, meine Pläne meiner Mutter zu gestehen, hatte sie dieselben errathen, und als ich von der Abreise sprach, suchte sie mich nicht abzureden, da sie wohl sah, es würde alles vergeblich seyn. „Geh, Pablo," sagte meine Mutter, nachdem sie mir ihren Segen gegeben: „geh, und Gott sey mit dir. Das Blut, aus dem du entsprossen bist, steht mir dafür, daß du immer treu und brav seyn wirst. Könnte ich nur auch so fest auf dein Glück vertrauen! Ich werde mich in das Urſulinnen-Kloster begeben, und dort für dich beten."

„Ich reiste ab, ich vertauschte unsere Heimath und unsere schönen Berge für die große Stadt Madrid, wo ich weder Gönner noch Freunde hatte, ja, wo ich Niemanden kannte. Diesi geschah vor zwei Jahren. In diesem kurzen Zeitraume ist eine meiner Einbildungen nach der andern zerflossen; überall empfing man mich gleichgiltig oder verächtlich. Bei den Mächtigen wurde ich stets wieder entlassen, ehe sie noch wußten, was ich wollte. Bei denen, zu welchen man leichter Zutritt erhält, weil sie minder hoch stehen, fand ich nichts als hochmüthige abschlägige Antworten; meine Hoffnungen zerschellten vor so vielen Hindernissen. Ich würde haben sterben müssen ohne die edelmüthige Unterstützung eines Landsmannes, der mir die Hand reichte und sein Brot mit mir theilte. Von ihm ging auch dieser Versuch aus, auf dem meine letzte schwache Hoffnung ruht. . . . Verzeihung edle Dame, daß ich so lange von mir gesprochen habe, aber Ihr befahlt es."

Er schwieg; die junge Dame horchte aber noch immer, und hielt den Blick aufmerksam auf den Fremden geheftet. Wahrscheinlich gelangte zum ersten Male die Klage eines Unglücklichen bis zu ihr, und der Anblick eines solchen Ungemachs trübte ihre Augen. Ihre beweglichen Gesichtszüge verriethen eine lebhafte Theilnahme und Neugierde.

„Und" fragte sie nach einem kurzen Schweigen weiter: „was werdet Ihr thun, wenn das Bittschreiben nicht den gewünschten Erfolg hat?"

„Ach! . . Ich weiß es nicht."

„Würdet Ihr auf Euer Schloß Pennagarda zurückkehren?"

„Nie. Ach, Ihr kennt nicht meinen Schmerz, diese edle Wohnung nicht wieder aufbauen zu können. Sie stürzt ein; seit Jahrhunderten stürmen Regen und Wind daran. Als ich abreiste, war das Haus fast nicht mehr bewohnbar, und das sind nun zwei Jahre her. Nein, ich werde diese Ruinen nie wiedersehen; der Letzte der Pennagarda wird nicht in der Capelle begraben werden, wo sein ganzer Stamm schläft. Ich werde mich in irgend einem Kloster verstecken, um da das Ende meines traurigen Lebens abzuwarten . . ."

„Ach nein, nein, das darf nicht seyn," unterbrach ihn die junge Dame: „da ich einiges Ansehen am Hofe habe . . Cavallero, gebt mir die Bittschrift."

Ueberrascht und verlegen reichte Don Pablo das Schreiben hin; die Duenna zog die Handschuhe ab, nahm das Papier, und überreichte es gravitätisch ihrer Gebieterin, welche lächelnd hinzusetzte:

„Cavallero, ich wünsche, daß Ihr alle Tage Euers Lebens Gott danket, mich hier getroffen zu haben."

„Nicht blos aus Dankbarkeit werde ich mich stets dieser Augenblicke erinnern."

Sie erröthete ein wenig; die Duenna trat erstaunt zurück, ihr Gesicht wurde leichenblaß und sie begann:

„Cavallero, wißt Ihr . . ."

„Schweige, Mentellana!" unterbrach die Dame die Duenna, welche demüthig die Augen niederschlug.

„Darf ich," sprach Don Pablo weiter: „den Namen derjenigen nicht kennen, welche mir einen so edelmüthigen Schutz gewährt? Eines Eurer Worte hat mein Herz mit Hoffnung erfüllt. Ihr kommt mir zu Hilfe, Ihr nehmt mein Schicksal in Euere Hände und nun glaube ich wieder an die Zukunft, an das Glück. Nennt mir Euern Namen, damit ich ihn segnen kann!"

Sie schüttelte das Haupt, legte eine Hand auf ihr Herz und wunderte sich wohl selbst darüber, daß es so schnell schlug. Ihre Augen wurden feucht. Nie hatte Jemand so mit ihr gesprochen.

„Alle Hoffnungen, die Ihr gehegt habt, werden in Erfüllung gehen," sprach sie nach einem Schweigen: „Ihr werdet so reich und mächtig werden, als Ihr adelig seyd. Bald wird Euch die Laufbahn, die Ihr Euch wünschet, offen stehen, bald, morgen . . ."

„Ich werde mich bestreben, alles dessen würdig zu seyn, was Euere Güte für mich thut. Welches auch mein Schicksal seyn möge, ich segne es nun im Voraus; lebe ich, so will ich leben für große Thaten und eine schöne Zukunft; sterbe ich . . . würdet Ihr mich dann eines Andenkens würdigen? Dieß wäre genug zu meinem Glücke und für alle Ewigkeit."

„Ihr sterben!" sprach die junge Dame: „Ach nein. Gott wird Euch vor aller Gefahr bewahren; Ihr werdet einst das seyn, zu dem ich Euch machen wollte, groß, glücklich, geehrt von Allen."

Er faltete seine Hände und beugte sein Knie vor dieser unbekannten Gönnerin, die sich zu ihm neigte, wie um ihn aufzuheben, und ihre Hände berührten einander dabei: aber diese Geberde war schnell wie ein Blick.

„Graf von Pennagarda," sagte die Dame mit bewegter Stimme: „bald werdet Ihr erfahren, wie ich

Digitized by Google

meine Verſprechungen halte. Ich befehle Euch ein unbedingtes Schweigen an über das, was hier geſchehen iſt. Suchet nicht, mich kennen zu lernen, es würde Euch nicht gelingen . .“

„Aber werde ich Euch jemals wieder ſehen?“

„Niemals, Herr Graf, aber ich werde Euch nie vergeſſen und auch in der Ferne über Euch wachen. Jetzt entfernt Euch, Lebet wohl.“

Er verbeugte ſich in trauriger, aber in völliger Ergebung und ſchlug die Augen nieder, um ſeine große innere Bewegung zu verbergen. Als er den Kopf wieder empor richtete, waren die beiden Damen verſchwunden, der Jasminſtrauß aber lag da. Don Pablo hob ihn raſch auf und verbarg ihn in ſeinem Buſen. Der erſtaunte Benito Romero ſtand gerade wie ein Meilenzeiger an der andern Seite des Baches und erſt als Don Pablo wieder neben ihn trat, fiel er demſelben ſprachlos vor Freude in die Arme.

„Nun,“ fragte er: „werder Ihr nun an Prophezeihungen glauben? Ihr werdet Grand von Spanien werden.“

„Wie ſchön iſt die Dame, Benito.“

„Das nicht; Ihr Teint hat keine Friſche, Ihren Zügen fehlt die Regelmäßigkeit, aber welcher Ausdruck!“

„Könntet Ihr ſie aus dem Gedächtniſſe malen.“

„Ich glaube ja.“

„Lieber Benito, für mich. Morgen fangt Ihr an.“

„Ja, morgen in Madrid. Jetzt müßt Ihr einen Biſſen Brod nehmen.“

„Ich habe keinen Hunger,“ entgegnete Don Pablo: „Ach, mein Gott, wie bin ich ſo glücklich!“

„Und verliebt!“ ſetzte Benito hinzu.

(Die Fortſetzung folgt.)

III.

Reiſebilder auf der Heimkehr.

(Fortſetzung.)

Nachdem wir unſere Andacht verrichtet, blieb uns, da der Regen anhielt, nichts anderes über, als im Kloſter Zuflucht zu ſuchen, welche uns auch von einem der Mönche bereitwillig in ſeinem Stübchen eröffnet wurde, mit dem Erſuchen von ſeiner Seite, uns ſo, als wären wir zu Hauſe, zu betrachten; der gute geiſtliche Herr ging unterdeſſen in dem ſchmalen Gange auf und ab, da in dem Zimmerchen für vier Perſonen kein Platz war, und ſtreckte öfter den Kopf zur Thüre herein, mit der Frage, ob wir irgend etwas, vielleicht eine Suppe, oder eine andere Erfriſchung bedürften. Dieſe Sorgfalt und Freundlichkeit hat uns um ſo mehr gerührt, da wir nichts weniger als darauf gefaßt waren.

Der Regen hörte auf, uns blieb eine noch höhere Stelle zu erſteigen übrig, denn die Grotte liegt nicht ganz oben am Berge; ein ſchmaler Pfad führt ſanft anſteigend zu einem roh gezimmerten Pavillon, einige Schritte weiter — und man bebt zurück: eine bei anderthalbtauſend Fuß tiefe, faſt ſenkrechte Felſenwand badet ihren Fuß in den Fluthen des Meeres, das ſchäumend und brüllend ſeine Wogen in unaufhörlichen Schwingungen gegen dieſelbe wälzt. Von hier aus begibt man ſich auf einen noch höheren Punkt, auf das Plateau des Berges. Hier ſoll eine der entzückendſten Anſichten der Erde ſeyn, ganz Sizilien, ein großer Theil Italiens, unzählige Inſeln, und was für den Europäer vom größten Intereſſe iſt, die nicht fernen Geſtade eines anderen Welttheiles — Afrika's ſind vor dem ſtaunenden Auge des Pilgers ausgebreitet.

Ach, wir harrten und harrten vergebens, wir ſahen nichts, als die Steinwüſte um uns, ſchwere finſtere Wolken über uns, und die Wellen einer furchtbar bewegten tobenden See, mit der einzelne Schiffe kämpften, die fruchtlos den Hafen Palermo's zu erreichen ſuchten, das auch durch die düſtere Beleuchtung ein trauriges Anſehen hatb. Wir mühten uns umſonſt, mit unſern Blicken die im Süden gelagerten Nebel zu durchbohren, ſie rührten ſich nicht; der neidiſche Nordwind, der ſo manchen Tag in Italien uns verleidet, heute, heute wollte er ſich nicht erheben, um den Schleier zu lüften, der uns das verhüllte, was wir ſo ſehnlichſt wünſchten zu ſchauen: die dunkeln Küſten von Afrika.

So lenkten wir denn unbefriedigt, und dem Eſelstreiber, der dieß gar wohl vorher geſehen, eine tüchtige Lektion zudenkend, unſere Schritte wieder zum Kloſter, beſtiegen die hier zurückgelaſſenen geduldigen Langohr's, und begaben uns, den Weg, der bergab wirklich halsbrecheriſch zu nennen iſt, ſogar die Eſel glitſchten bei jedem vierten oder fünften Schritte, mühſam zurückſegend nach Palerme, wo es uns auf den vorgeſtrigen heißen Tag in den Zimmern ſo fror, daß wir Rock, Ueberrock, ſo wie Filzſchuhe in ſelben gar wohl erleiden konnten.

Sizilien, eine der merkwürdigſten Inſeln der Erde, bietbet dem Beſucher außerordentlich viel Lohnendes, und wir mußten nur bedauern, unſeren Aufenthalt daſelbſt nicht verlängern zu können, indem unſere Rückkehr nach Neapel an jenes Dampfſchiff gebunden war, welches uns hierher brachte, weil es das beſte iſt, ſo den königlichen Poſtdienſt verſieht, und wir uns nicht der Unbequemlichkeit ausſetzen wollten, mit einem ſchlechten Fahrzeuge 36 Stunden zu fahren, da dieſes den Weg in 17 Stunden zurücklegt.

Die Inſel, auf deren Boden wir annoch ſtehen, wie viele geſchichtliche Ereigniſſe wälzten ſich über ſie hin — von den grauen, ſagenhaften Zeiten bis jetzt! — Der Ueberlieferung unbekannte Völker, Phönizier, Griechen, Chartaginenſer, Römer, Barbaren, Sarazenen, Normannen, Deutſche, Franzoſen, Spanier machten ihre Herrſchaft im Verlaufe der Zeiten in dieſem Lande geltend, das eben darum ſo oft blühend und wetteifernd mit den gebildetſten Staaten, wieder eben ſo oft vom Gipfel ſeiner Glorie herabſank. Die kleinen Reiche, aus denen es einſt beſtand, ſind zerfallen, und jetzt hat es ſeinen Herrſcher auf nicht heimiſchem Boden.

Im Schwunge der Jahrhunderte erhob ſich Palermo zur Hauptſtadt der ganzen Inſel, vorzüglich berühmt geworden durch zwei hiſtoriſche Thatſachen, nämlich: daß es der Sitz einiger deutſcher Kaiſer und der Hauptherd jener Verſchwörung war, in der die Franzoſen faſt alle am nämlichen Abende ermordet wurden; welche blutige, auf eine gräßliche Weiſe vollbrachte That die Geſchichte unter dem Namen der „ſizilianiſchen Vesper“ bewahrt.

Palermo iſt groß, und jene zwei ſchon oft erwähnten rieſigen Gaſſenzeilen faſſen ein lebhaftes Thun und Treiben in ſich. Schöne Gewölbe, nette Zuckerbäckerbuden, geſchmackvolle Auslagen, ſo wie die unzähligen,

Digitized by Google

an kleinen Tischchen sitzenden Zahnstocherschneider und Dattelkrämer, welche ihre überzuckerten Früchte an kleinen hölzernen Spießchen feilbieten, fallen in die Augen; der Boden ist durchaus mit Quadern gepflastert, und wer nur immer kann, begibt sich von einem Stadttheile zum andern durch diese Hauptstraßen, welche ihrer Schönheit und Ebenheit wegen ausgezeichnet zu nennen sind.

Allein leider muß man auch in dieser Stadt bemerken, daß, wenn man sich aus diesen Hauptgängen in die, ihnen auch sehr nahe gelegenen Seitengäßchen begibt, es sich eben so verhält, als wenn man von dem Schauplatze eines Theaters hinter die Coulissen geht. Ein unebener holpricher Boden, verwahrloste häßliche Häuser, Ekel erregende Gegenstände aller Art sind da unter einander geworfen. Das Elend in seiner erschrecklichsten Gestalt ist zu schauen, und man muß den Himmel preisen, daß er einem Lande im Winter ein so erträgliches Klima gab, wo so viele sind, die ihre Blöße nicht einmal mit den nothdürftigsten Lappen zu bedecken vermögen.

Der Sizilianer ist stolz von Natur, und auch der ärmste, trägt er gleich gewisse Offenherzigkeiten an den Ellbogen, Beinkleidern oder Schuhen zur Schau, schreitet, selten ohne Backen- und Schnurbart, mit einer selbstzufriedenen Gravität einher, als ob er ein spanischer Grand wäre. Zu dieser Classe Menschen gehören alle herabgekommenen Stutzer, die, unerachtet ihres zerlumpten Aeußern, sich einbilden, alle Welt hege nur Bewunderung für sie. Daher sieht man nicht so viele Bettler, als im übrigen Italien, allein diejenigen, welche es da gibt, sind in ihren Geberden und ihrer Ausdauer furchtbar. Vor einigen Stunden erst sprach ein zwölfjähriger Knabe, bloß mit einer zerrissenen Hose bekleidet, ohne Beschuhung, total nackt bis auf die Lenden, ganz blau, schnapperndvor Kälte, uns um eine Gabe an. Geht man in's Kaffeehaus zum Frühstück, so stehen immer einige Mädchen oder Knaben vor den stets offenen Thüren, verfolgen jeden Bissen mit hungrigen Blicken und schreien fortwährend, mit dem Finger in ihren Mund zeigend: „Monsieur, monsieur, appetit, appetit!" in der Meinung, die Fremden verständen nicht Italienisch.

Männer und Weiber lieben es sehr, Mäntel zu tragen in der kühleren Jahrszeit, meistens von schreienden Farben, in welche sie sich dergestalt hüllen, als fürchteten sie sich, jeden Augenblick zu erfrieren. Zu diesem Ende haben die Männer an ihren Mänteln Kapuzen, und die weibliche Welt solche Krägen, die, halbkreisförmig zugeschnitten, am Rande einen Zug haben. Dieser Kragen nun wird über den Kopf geschlagen, mit der im Zuge befindlichen Schnur zusammengezogen und in Form einer wulstigen Puffe gerade oder dem Wirbel des Hauptes zusammengebunden, was, wie leicht zu begreifen, komisch genug aussieht.

Der Eingeborne ist sehr reizbarer Natur, der Gebildete jedoch gegen Fremde von einer Höflichkeit, die Jedermann überrascht. Einen hinlänglichen Beweis davon lieferte schon unser freundlicher Mönch. Ein anderes Pröbchen wäre dieses: Man hat in den hiesigen Kaffehhäusern keine Zeitungen, sondern es gibt eigene Locale, welche eine Gesellschaft von Männern zusammt und sich da verschiedene Zeitschriften hält. Sie stehen also eigentlich nur den Mitgliedern des Club's offen. Ereignet es sich zufällig, daß ein Fremder, glaubend, der Eintritt stände Jedermann frei, sich in ein solches Lese-Cabinett begibt und alle Blätter vergriffen sind, so wird die Mehrzahl der Leser, sollten sie auch mitten im Satze der interessantesten politischen Debatte abbrechen, die Zeitung mit der größten Bereitwilligkeit hinreichen, beifügend, daß es ihnen Vergnügen mache, einem Fremden dienen zu können. Ein pensionirter deutscher Major, der Sizilien schon mehrmals bereiset, erzählte uns dieß gestern bei Tische, versichernd, es sey ihm öfter begegnet, und er wäre in nicht geringe Verlegenheit gerathen, als er eben einmal in einem solchen Vereine, die hier „osficini" heißen erfuhr, was es eigentlich damit für eine Bewandtniß habe.

Die Sizilianer der unteren und mittleren Stände kennen kein gegenseitiges Familienleben. Nur die vornehme Welt besucht sich in ihren Wohnungen und gibt Abendgesellschaften. Die bei derlei Veranlassungen entfaltete Pracht bei Ausschmückung und Beleuchtung der Säle, Letztere allein oft über 3000 Thaler kostend, so wie der von den Damen getragene Reichthum an Schmuck edler Steine übertrifft alle Städte der Erde. Die zu solch' einem Feste ausgeschickten Einladungskarten sind die einfachst möglichen; darauf heißt es nur: „Die Prinzessin, Fürstin, Gräfin, Marquise N. bleiben an diesem Abende zu Hause."

Die Kinder weiblichen Geschlechtes kommen in ihrem frühesten Alter in ein Nonnenkloster, wo ihre Erziehung begonnen und auch vollendet wird. Mit 11 Jahren kommen sie gewöhnlich heraus, wenn sie nicht anders Lust zum Klosterleben verspüren. Die Eltern sorgen nun, der unter der südlichen Zone früh herangereiften Jungfrau für einen Mann; die Neigung wird da selten berücksichtigt. Man findet somit Frauen mit 11, 12 und 13 Jahren.

Die größte Unterhaltung besteht in dem Spaziergange auf der Promenade, und bei der großen Welt in jenen Abendzirkeln. Die Männer verbanden ihre Geschäfte in den Kaffehhäusern, oder den Lesecabinets.

Was die poetische Literatur von Cicisbeen und so zu sagen pflichtmäßigen Hausfreunden dichtet, gehört natürlich schon dem Namen nach zu neun Zehntheilen in das Reich der Fantasie. Wo ist ein Flecchen Erde, auf dem nicht Liebesabenteuer gesponnen würden? Die wegen ihrer Schönheit berühmten sizilianischen Mädchen sind gewiß die sittsamsten von der Welt, und wer will das Gegentheil von den Frauen erweisen?

Und jetzt scheiden wir von dir, du schönster Edelstein Italiens — der Amethist des Südens, wie Irland der Smaragd des Nordens genannt wird. — Nur wenige Tage waren uns vergönnt, auf deinen gesegneten Fluren zu wandeln, deine reiche Natur zu bewundern; doch sie genügten, um uns nie vergessen zu machen, daß es eine, ja nur Eine Insel Sizilien gebe!

(Die Fortsetzung folgt.)

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpreßdruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sieben und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 23 Jänner 1847. 4.

I.

Wirken des historischen Vereines für Kärnten.

(22.) Fortsetzung des in Nr. 29 (Jahrg. 1844) begonnenen Verzeichnißes der dem Vereine übermachten Geschenke.

Der historische Verein für Kärnten hat abermals glänzende Beweise der hochherzigsten, erfreulichsten Theilnahme erhalten, welche den regsten, lebhaftesten Dank des Vereines verdienen, und mit diesem Gefühle sicher nicht nur von den Mitgliedern desselben, sondern von jedem Freunde unseres Vaterlandes werden begrüßt werden.

Die Herren Paul und Edmund Freiherren von Herbert, Fabriksbesitzer ꝛc. ꝛc. hier, haben der Vereins-Bibliothek mit den bis jetzt erschienenen acht und achtzig Bänden der „allgemeinen Encyclopädie für Wissenschaften und Künste“ von Ersch und Gruber großmüthig ein eben so kostbares als willkommenes Geschenk gemacht, und derselben hiedurch eine neue großartige Zierde verliehen.

Es bedarf wohl kaum einer Erwähnung, wie wichtig und werthvoll dieser patriotische Beitrag für die Vereins-Bibliothek ist, und wie erwünscht es Vielen seyn wird, daß die Benützung dieses ausgezeichneten kostspieligen Werkes, da selbes in der k. k. Lyceal-Bibliothek hier nicht vorhanden ist, durch die gütige Abtretung an die Bibliothek des historischen Vereines jedem Beliebentragenden möglich geworden ist.

Weiter hat P. T. Herr Anton Graf von Goëß, k. k. Kämmerer und Oberstwachtmeister in der Armee, Herrschaftenbesitzer ꝛc. hier, die numismatische Sammlung des historischen Vereines durch das reiche werthvolle Geschenk von 314 antiken Münzen, worunter 75 Silbermünzen, gütig bereichert, welche sich fast durchgängig durch Schönheit und Wohlerhaltenheit auszeichnen, und deren viele für die genannte Sammlung neu, und somit doppelt willkommen sind.

Der Vereinsausschuß fühlt sich sonach verpflichtet, den Herren Geschenkgebern den wärmsten Dank des gesammten historischen Vereines für diese dem Vaterlande so hochherzig gebrachten Opfer öffentlich darzulegen. Möchten dieselben nicht ermüden in der freundlichen gütigen Theilnahme an diesem nur der Ehre und dem Nutzen des theuren Heimathlandes gewidmeten Institute!

Vom Ausschusse des historischen Vereines für Kärnten.

Klagenfurt, am 18. Jänner 1847.

II.

Bericht und Jahresrechnung

der

Kleinkinder-Bewahranstalt in Klagenfurt.

Indem das gefertigte Comité mit seinem Jahresberichte statutenmäßig vor das Publicum tritt, glaubt es vor Allem eine heilige Pflicht erfüllen und den edlen Wohlthätern dieser Anstalt für die besonders in diesem Jahre so reichlich gesendeten Gaben öffentlich Dank sagen zu müssen. — Außer den in nachstehender Rechnung bemerkten regelmäßigen Beiträgen hat Herr Director Carl Rosenschön eine Vorstellung am 21. Dezember zum Besten der Anstalt gegeben und dieser dadurch einen Betrag von 67 Gulden 57 Kreuzer Conv. Münze zufließen lassen. Die Herren Kerchnawe & Stifft und mehrere Mitglieder der Anstalt haben so reichliche Gaben an verschiedenen Stoffen dargebracht, daß am verflossenen Christabende an die ärmsten Kinder 7 Dutzend Strümpfe, 6 Dutzend Sack-, 2 Dutzend Nortücher, 2 Dutzend Häubchen, 7 Dutzend Tuchüberschuhe, 12 Mädchen- und 4 Knabenkleider vertheilt werden konnten.

Vom 1. Dezember 1845 bis letzten November 1846 besuchten 87 Knaben und 63 Mädchen, zusammen 150 Kinder, die erste unentgeldliche und 52 Knaben und 19 Mädchen, zusammen 71 Kinder, die zweite, entgeldliche Anstalt. Sowohl dem Lehrer Herrn Anton Doposchegg und der Wärterin Caroline Kiesel der ersten, als dem Lehrer Herrn Simon Kraßnigg der zweiten muß in Bezug ihres Eifers und ihrer gewissenhaften Pflichterfüllung volle Anerkennung gespendet werden.

Die Rechnung ist folgende:

An Einnahmen:		in C. M.
An Casserest vom 1. Dez. 1845	82 fl.	52 kr.
„ subscribirten Beiträgen	654 „	55 „
„ Schulgeldern	43 „	24 „
„ Interessen von anliegenden Capitalien	50 „	— „
„ Einnahmen in der Sammelbüchse	2 „	44 „
	833 fl.	55 kr.

An Ausgaben:		
An Besoldungen	380 fl.	— kr.
„ Remunerationen	100 „	— „
„ Wohnung-Zins	120 „	— „
„ Kleidungsstücken	92 „	2 „
„ Brod	89 „	36 „

Digitized by Google

ser Rolle so großen Seydelmann ein unschönes „zu viel“ vorwerfen konnte, — und zeichnete so eine vielleicht die Dichtung nicht ganz verwirklichende, aber doch künstlerisch abgerundete Gestalt. — Hr. Posinger ist darum nicht genug zu loben; er hätte in anderer Richtung hin vielleicht für sich mehr Effect gewinnen, aber auch das Ganze gefährden können.

Dlle. Heinemann gab das Gretchen. Es wird dieser begabten Künstlerin schwer, ihrem schönen, wie mich bedünken mag, in norddeutscher Schule gebildeten Talente (vielleicht darum?) Geltung zu verschaffen; besonders da, wo sie tiefere Chorden des Gefühles anschlagen soll, läßt sie oft kalt, und erst da, wo ihre künstlerischen Gebilde als solche zu wirken beginnen, entbehrt sie nie des sicheren Erfolges; so befriedigte sie auch heute in den ersten Acten, wo einzig die wundervoll schön gezeichnete Unschuld und Naivität Gretchens vorwaltet, nicht ganz vollkommen, aber ihr Gretchen im Kerker war eine so meisterhafte Darstellung, wie ich noch wenig gleiche über die Bühne schreiten sah, — wie ergreifend war sie und zugleich wie einfach, so frei von allen Coups, so voll plastischer Ruhe.

An dieses treffliche Triumvirat schließen sich würdig die übrigen Darstellenden an. Hr. Apel, in allen seinen Leistungen ein edles künstlerisches Streben beurkundend, gab den Valentin mit echtem Adel und mit richtiger Färbung; auch die HH. Pößl, Raeny, die Damen Rosenschön und Pößl, trugen ihr Schärflein zum Ganzen bei.

Die scenische Ausstattung war den Kräften der Bühne entsprechend, im Sinne des Ganzen und nirgends störend. Die Musik war von Hrn. Leitermeier arrangirt; wenn ihm schon die Compositionen Lindpaintner's, F. Radziwill's und Spohr's nicht zu Gebote standen, und die Ouverture zum Don Juan nicht unpassend seyn mag, so mag doch als Introduction zum 5. Acte leicht eine bessere Wahl, als eine Cavatine aus gazza ladra, zu treffen seyn.

Die ganze Darstellung beherrschte eine feierliche Stimmung, es schien ein Festtag in Thaliens Tempel zu seyn, und gerade der Geist, der darin herrschte, die echte Weihe der Kunst, die sie durchwehte, wirkte mächtig auf das Publicum, gerecht dem Institute, den Künstlern, gereicht aber vor Allem dem Leiter desselben, Hrn. Rosenschön, zur Ehre; ich konnte es mir daher nicht versagen, einige anerkennende Worte hier darüber auszusprechen.

Die heutige Vorstellung des „Faust“ steht würdig den früheren von „Tabale und Liebe“ und „Clavigo“ zur Seite, — Göthe und Schiller sind repräsentirt: sollte Herr Rosenschön mit seiner auserlesenen Gesellschaft nicht auch mit einem Versuche an Shakespeare sich wagen dürfen, etwa „Hamlet“, oder er selbst an „Lear“?

Mir war heute nicht Veranlassung geboten, und doch kann ich es nicht unterlassen, den einem anderen jugendlichen schönen Talente unserer Bühne zu sprechen, ich meine Dlle. Posinger, eine ungemein anziehende Bühnenerscheinung, den Liebling des Publicums. Mit liebenswürdiger Anspruchslosigkeit führt sie Gestalten an und vorüber, die, wenn auch zuweilen nicht ganz im Sinne der Dichtung, doch immer mit sicherem Tact, seinem Gefühle, ungemein zarter Delikatesse gezeichnet, angehaucht von feinster Grazie, befreit vom Zauber echter Weiblichkeit sind. Noch einige Zeit so emsigen Strebens unter tüchtiger Leitung, und sie darf einer schönen Zukunft gewiß seyn.

— q —

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Jänner 1847.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Wasser in Zoll bei	
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	Regen	Schnee
7.	325 5	325 0	325 3	+ 2·0	— 1·6	— 0·3	2·3	1·6	1·8	SW	SW	SW	trüb	trüb	trüb	—	—
8.	325 3	324 6	324 9	+ 1·0	— 1·1	— 0·6	1·9	1·6	1·7	SW	NO	W	detto	detto	detto	—	—
9.	324 9	323 7	324 3	+ 1·4	— 2·4	— 0·7	1·8	1·5	1·6	W	SW	W	detto	detto	detto	—	—
10.	325 0	324 6	324 8	+ 1·4	— 1·4	— 0·1	1·8	1·5	1·6	SO	SO	SO	detto	detto	detto	—	—
11.	325 5	324 7	324 6	— 0·0	— 2·8	— 0·6	1·7	1·5	1·6	W	S	W	detto	detto	detto	—	—
12.	325 0	324 0	324 5	— 0·1	— 5·8	— 4·1	1·7	1·2	1·4	NW	NW	NW	detto	detto	detto	—	—
13.	324 4	323 0	323 7	— 5·6	— 9·4	— 8·1	1·2	0·8	0·9	NW	SO	NO	detto	detto	☾ u. R	detto	—
14.	323 0	322 8	322 9	— 4·8	— 10·2	— 9·1	1·2	0·7	0·9	NW	W	NW	detto	heiter	Wolk.	—	—
15.	322 8	322 3	322 6	— 3·4	— 9·5	— 6·2	1·3	0·8	1·0	W	SO	W	detto	trüb	trüb	—	—
16.	322 1	321 0	321 0	— 2·0	— 8·7	— 6·4	1·5	0·8	1·1	W	W	W	Nebel	rein	rein	—	—
17.	321 0	321 8	321 9	— 1·8	— 9·0	— 6·3	1·6	0·8	1·1	NW	W	O	detto	neblig	detto	—	—
18.	321 8	321 2	321 5	— 5·8	— 12·0	— 8·8	1·1	0·7	1·1	S	S	S	detto	rein	detto	—	—
19	321 1	321 0	321 1	— 5·1	— 12·0	— 8·2	1·1	0·6	1·1	NO	NO	SW	detto	detto	Schnee	—	0·3
20.	320 8	320 5	320 7	— 0·3	— 6·0	— 3·8	1·9	1·1	1·4	SW	SW	SW	trüb	trüb	trüb	—	—
	325 5	320 5	322 8	+ 2·0	— 12·0	— 4·6	2·3	0·6	1·4	Herrschende Winde: SW SO W						—	0·3

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpreßdruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

Digitized by Google

P. T. Hr. Mathias Ritter von Millesi.
" " Andreas Ritter von Moro.
" " Anton do. do.
" " Franz do. do.
" " Thomas do. do.
" Frau Katharina von Moser.
" " Marie Mühlbacher.
" Hrn. Joseph Pessiak's Erben.
" Hr. Dr. Franz Pfandl.
" Frau Franziska Pichler.
" Hr. Leopold Ritter v. Plappart, k. k. Oberlieutenant.
" Frau Therese Preschern.
" " Auguste do.
" Hr. Johann Prettner, Fabriksbeamter.
" " Joh. Probaska, k. k. Rath u. Pol.-Ob.-Com.
" " Johann Ritter von Rainer.
" Fräulein Therese Freiin von Rauscheltshofen.
" Hr. Franz Rauscher, Gutsbesitzer in Ehrenthal.
" " Theodor Rauscher, Gutsbesitzer.
" " Vincenz Rauscher, Inspector.
" Hr. Joseph Rauzicka, Consistorial-Rath.
" " Carl Riedinger, gräfl. Egger'scher Buchhalter.
" Se. Durchl. Herr Ferd. Fürst von Orsini-Rosenberg.
" Frau Susanne Edle von Rosthorn.
" Hr. Michael Rothauer, Handelsmann.
" " Martin Scherian, Handelsmann.
" " Ignaz Semen, Inspector.
" " Johann Freiherr von Spiegelfeld, k. k. Gubernialrath und Kreishauptmann.
" " Gregor Spitzer, Fabriks-Director.
" Se. Excellenz Herr Joseph Freiherr v. Sternegg, Landeshauptmann in Kärnten.
" Frau Katharina Stauder.
" Hr. Ferdinand Steininger, Abt von St. Paul.
" " Anton Stelzich, Dompropst, k. k. Gubernial-Rath und Studien-Director.
" " Anton Suppantschitsch, Dom-Capitular.
" " Franz Umfahrer, Handelsmann.
" " Anton Vollenitsch, Inspector.
" " Ant. Webers, k. k. Cam. Haupt-Casse-Control.
" Otto Graf v. Wasserschleimb, k. k. Oberlieutenant.
" " Johann Witzeling, Dom-Capitular und Priesterhaus-Director.
" " Alois Zwischenberger, Dom-Scholaster und Schulen-Oberaufseher.

Das Comite des wohlthätigen Frauenvereines zu Klagenfurt, am 20. Jänner 1847.

III.

Theater in Klagenfurt.

Am 16. Jänner: „Faust" von Goethe.

Es war meines Wissens das erste Mal, wenigstens seit langer Zeit das erste Mal, daß auf unserer Bühne ein Versuch gemacht wurde, Goethe's „Faust" zur Aufführung zu bringen, gewiß war es das erste Mal, daß er mit solchem Erfolge gegeben wurde. — Künstlerische Bestrebungen der Art sollen nie ohne verdiente Anerkennung bleiben, und bei dem Mangel sonstiger stehender Theaterreferate sey es mir gegönnt, der flüchtig vorüberrauschenden Kunst des Mimen einige übrigens ganz anspruchslose Zeilen der Erinnerung in diesem heimathlichen Blatte niederzulegen.

Schon das Beginnen, das weltshistorisch gewordene Gebilde eines Genius, wie er in Jahrhunderten kaum Einmal über der Erde leuchtet, in dem beschränkten Rahmen unserer Bühnenverhältnisse vorführen und uns zum Verständnisse bringen zu wollen, zeigt von ungewöhnlich künstlerischem Bewußtseyn, zeigt von tüchtigen, edelstrebenden Kräften unserer Bühne, wie sie wohl selten einem Institute der Art innewohnen; der Erfolg aber bewies unverkennbar, daß der Kreis von Kunstjüngern, dem er anvertraut war, durchglüht war von der heiligen Weihe der Kunst, beseelt von der hohen Anforderung, die ihnen geworden.

Die Titelrolle war in Händen des Herrn von Remay. Es gibt wohl noch keinen Darsteller dieses noch immer nicht zum allgemeinen Verständnisse gekommenen riesigen Gebildes, der eben deßhalb nicht von einer Seite so viel Tadel, als von der andern emphatisches Lob geerntet hätte. Hr. v. Remay hielt sich genau innerhalb der streng bezeichneten allgemeinen Umrisse, ohne sich durch eine specielle Deutung zu sehr in den Vordergrund des Bildes zu wagen, dem er vor Allem Einheit zu geben sichtlich bemüht war. Wie es seiner reichlich begabten Individualität zusagte, hob er den lyrischen Theil der Dichtung mit besonderer Liebe hervor; auch den tiefsten Tiefen seines reichen Gemüthes holte er die Weihe, mit der er, in den fernher tönenden Chorgesang einfallend, den Monolog des ersten Actes vortrug, und mit den Schlußversen:

O könnt fort ihr süßen Himmelslieder,
Die Thräne quillt, die Erde hat mich wieder —

alle Herzen erbeben machte. Die Wirkung war eine tief ergreifende. — Den übrigen Theil seiner Leistung bezeichneten vorzüglich sichtende Ruhe und einende Verständigkeit. Hr. v. Remay thut sonst gerne kecke, genialle Würfe, die ihm meist nur da mißlingen, wo seine physische Kraft dem geistigen Impulse nicht gleichen Schritt zu halten vermag; in dieser Leistung vermied er sie sorgfältig, sichtlich beseelt von hoher Achtung für die ihm gegebene Aufgabe. Sie mag an einzelnen Stellen ihre Mängel gehabt haben, aber sie war in ihrer Totalität ein schönes harmonisches Ganzes, voll echter künstlerischer Begeisterung.

Mephisto war Hr. Posinger. Dieser beliebte Schauspieler, mehr durch sichere correcte Ausführung als ideale Conception ausgezeichnet, liebt es, objective plastische Gestalten zu zeichnen, und so war denn auch heute kein unsicheres Schwanken, kein vages Suchen bemerkbar. — Aber wo blieb der Teufel? — Diese dämonische Ironie, diese vernichtende Satyre, mit welcher der Dichter seinen Teufel beseelte, trat denn doch zu wenig an die Oberfläche seiner Gestaltung. Ich verstand ihn, glaube ich, gar wohl. Das nequid nimium sorglich beachtend, und aus künstlerischer Besorgniß, der hier haarscharf gegegenen Grenzlinie des Schönen zu nahe zu kommen, verschmähte er mit edler Einfachheit alles Frazenhafte in seiner Darstellung, worin man sogar dem großen, gerade in die-

Digitized by Google

ſer Rolle ſo großen Seydelmann ein unſchönes „zu viel“ vorwerfen konnte, — und zeichnete ſo eine vielleicht die Dichtung nicht ganz verwirklichende, aber doch künſtleriſch abgerundete Geſtalt. — Hr. Poſinger iſt darum nicht genug zu loben; er hätte in anderer Richtung hin vielleicht für ſich mehr Effect gewinnen, aber auch das Ganze gefährden können.

Dlle. Heinemann gab das Gretchen. Es wird dieſer begabten Künſtlerin ſchwer, ihrem ſchönen, wie mich bedünken mag, in norddeutſcher Schule gebildeten Talente (vielleicht darum?) Geltung zu verſchaffen; beſonders da, wo ſie tiefere Chorden des Gefühles anſchlagen ſoll, läßt ſie oft kalt, und erſt da, wo ihre künſtleriſchen Gebilde als ſolche zu wirken beginnen, entbehrt ſie nie des ſicheren Erfolges; ſo befriedigte ſie auch heute in den erſten Acten, wo einzig die wundervoll ſchön gezeichnete Unſchuld und Naivität Gretchens vorwaltet, nicht ganz vollkommen, aber ihr Gretchen im Kerker war eine ſo meiſterhafte Darſtellung, wie ich noch wenig gleiche über die Bühne ſchreiten ſah, — wie ergreifend war ſie und zugleich wie einfach, ſo frei von allen Coups, ſo voll plaſtiſcher Ruhe.

An dieſes treffliche Triumvirat ſchloſſen ſich würdig die übrigen Darſtellenden an. Hr. Apel, in allen ſeinen Leiſtungen ein edles künſtleriſches Streben bekundend, gab den Valentin mit echtem Adel und mit richtiger Färbung; auch die HH. Löſſl, Raeny, die Damen Roſenſchön und Löſſl, trugen ihr Schärflein zum Ganzen bei.

Die ſceniſche Ausſtattung war den Kräften der Bühne entſprechend, im Sinne des Ganzen und nirgends ſtörend. Die Muſik war von Hrn. Leitermeier arrangirt; wenn ihm ſchon die Compoſitionen Lindpaintner's, F. Radzivil's und Spohr's nicht zu Gebote ſtanden, und die Ouverture zum Don Juan nicht unpaſſend ſeyn mag, ſo mag doch als Introduction zum 3. Acte leicht eine beſſere Wahl, als eine Cavatine aus gazza ladra, zu treffen ſeyn.

Die ganze Darſtellung beherrſchte eine feierliche Stimmung, es ſchien ein Feſttag in Thaliens Tempel zu ſeyn, und gerade der Geiſt, der darin herrſchte, die echte Weihe der Kunſt, die ſie durchwehte, wirkte mächtig auf das Publicum, gerecht dem Inſtitute, den Künſtlern, gerecht aber vor Allem dem Leiter desſelben, Hrn. Roſenſchön, zur Ehre; ich konnte es mir daher nicht verſagen, einige anerkennende Worte hier darüber auszuſprechen.

Die heutige Vorſtellung des „Fauſt“ ſteht würdig den früheren von „Cabale und Liebe“ und „Clavigo“ zur Seite, — Göthe und Schiller ſind repräſentirt: ſollte Herr Roſenſchön mit ſeiner auserleſenen Geſellſchaft nicht auch mit einem Verſuche an Shakeſpeare ſich wagen dürfen, etwa „Hamlet“, oder er ſelbſt an „Lear“?

Mir war heute nicht Veranlaſſung geboten, und doch kann ich es nicht unterlaſſen, von einem anderen jugendlichen ſchönen Talente unſerer Bühne zu ſprechen, ich meine Dlle. Poſinger, eine ungemein anziehende Bühnenerſcheinung, den Liebling des Publicums. Mit liebenswürdiger Anſpruchsloſigkeit führt ſie Geſtalten an uns vorüber, die, wenn auch zuweilen nicht ganz im Sinne der Dichtung, doch immer mit ſicherem Tact, feinem Gefühle, ungemein zarter Delikateſſe gezeichnet, angehaucht von feinſter Grazie, bekleidet vom Zauber echter Weiblichkeit ſind. Noch einige Zeit ſo emſigen Strebens unter tüchtiger Leitung, und ſie darf einer ſchönen Zukunft gewiß ſeyn. —q—

Meteorologiſche Beobachtungen zu Klagenfurt.

Jänner 1847.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reduciert.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunſtdruck in P. Lin. nach dem Pſychrometer			Winde			Witterung			Ans. d. Sauer Brod
	Größter	Kleinſter	Mittlerer	Größte	Kleinſte	Mittlere	Größter	Kleinſter	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
7.	325 5	325 0	325 3	+ 2 0	— 1 6	— 0 7	2 3	1 6	1 8	SW	SW	SW	trüb	trüb	trüb	—
8.	325 5	325 6	325 9	+ 1 0	— 1 2	— 0 6	1 9	1 6	1 7	SW	NO	W	detto	detto	detto	—
9.	324 9	325 7	325 3	+ 1 4	— 1 4	— 0 7	1 8	1 5	1 6	W	SW	W	detto	detto	detto	—
10.	325 0	325 6	325 8	+ 1 4	— 1 4	— 0 7	1 8	1 5	1 6	SO	SO	SO	detto	detto	detto	—
11.	325 5	325 7	325 6	— 0 0	— 0 8	— 0 6	1 7	1 5	1 6	W	S	W	detto	detto	detto	—
12.	325 0	324 0	324 5	— 0 1	— 0 8	— 0 4	1 7	1 3	1 4	NW	NW	NW	detto	detto	detto	—
13.	325 4	325 0	325 1	— 5 6	— 9 4	— 8 1	1 3	0 8	0 9	NW	SO	NO	detto	☉ u. R	detto	—
14.	325 0	324 8	324 9	— 4 1	— 10 2	— 9 1	1 2	0 7	0 9	NW	W	NW	detto	heiter	Mond.	—
15.	324 8	324 3	324 6	— 3 4	— 9 5	— 6 2	1 3	0 8	1 0	W	SO	W	detto	trüb	trüb	—
16.	324 1	324 0	324 0	— 2 0	— 8 7	— 6 4	1 5	W	W	W	W	Nebel	rein	rein	—
17.	324 0	324 8	324 9	— 1 2	— 9 0	— 6 3	1 6	0 6	1 1	NW	W	O	detto	neblig	detto	—
18.	324 8	324 2	324 5	— 5 8	— 12 0	— 8 8	1 1	0 7	1 1	S	S	S	detto	rein	detto	—
19.	324 1	324 0	324 1	— 5 1	— 12 0	— 8 2	1 1	0 6	1 1	NO	NO	SW	detto	detto	Schnee	0 3
20.	324 8	324 5	324 7	— 0 3	— 6 0	— 3 8	1 9	1 1	1 4	SW	SW	SW	trüb	trüb	trüb	—
	325 5	324 5	324 8	+ 2 0	— 12 0	— 4 6	2 3	0 6	1 4	Herrſchende Winde: SW SO W						0 3

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpreßdruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sieben und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 30. Jänner 1847. 5.

I.

Wirken des historischen Vereines für Kärnten.

Von der Generalversammlung der Mitglieder des historischen Vereines für Kärnten dießfalls bevollmächtigt, hat der Vereins-Ausschuß in der Sitzung am 16. Dezember 1846 nachbenannte Herren zu Ehrenmitgliedern des kärntnerischen historischen Vereines gewählt, von deren Mehrzahl auch bereits die in den schmeichelhaftesten, ehrendsten Ausdrücken abgefaßten Antwortschreiben vorliegen: Die P. T. Herren: Anton Boczek, mährisch-ständischen Archivar und Historiographen ꝛc. ꝛc. zu Brünn (am 13. Jänner 1847 mit Tod abgegangen); — Stephan Ladislaus Endlicher, Doctor der Arzneikunde, Inhaber der Friedensclasse des kön. preußischen Ordens pour le merite, Mitglied der k. k. Gesellschaft der Aerzte an der medicinischen Facultät in Wien, Professor der Botanik, dann wirkl. corresp. und Ehrenmitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften ꝛc. zu Wien; — Franz Esterl, Capitularen des Benedictinerstiftes St. Peter und Präfecten des k. k. Gymnasiums zu Salzburg; — Adolf Fiker, Doctor der Philosophie und der Rechte, k. k. ordentlichen öffentlichen Professor der Geschichte und deren Hilfswissenschaften an der k. k. Franzens-Universität zu Olmütz; — Michael Filz, Prior des Benedictinerstiftes Michelbeuern, Ehrenmitglied des Museums zu Salzburg ꝛc.; — Joseph Gaisberger, regulirten Chorherrn zu St. Florian, k. k. Professor der Geschichte und Philologie zu Linz; — Wenzel Hanka, Ritter des kais. russischen Wladimir-Ordens, Bibliothekar, Archivar und Custos der ethnographischen und Münz-Sammlungen des böhmischen Museums, wirklichen, corresp. und Ehrenmitglied mehrerer in- und ausländischen gelehrten Gesellschaften ꝛc. zu Prag; — Ulrich Hartenschneider, Capitularen des Benedictinerstiftes Kremsmünster, Rath des geistlichen Standes des Erzherzogthums Oesterreich ob der Enns, emeritirten bischöflichen Synodal-Examinator der Diöcese Augsburg ꝛc. ꝛc. zu Kremsmünster; — Clemens Freiherrn v. Hügel, Ritter des österr. kaiserl. Leopold-Ordens, Commandeur des kön. portugiesischen Ordens von St. Jago und des großherzogl. hessischen Ludwig-Ordens 2. Classe, Ritter des kais. russischen St. Wladimir-Ordens 3. Classe und des großherzogl. toscanischen St. Joseph-Ordens, k. k. Hofrath und Director des k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchives ꝛc. zu Wien; — Friedrich Hurter, k. k. Hofrath und ersten kais. österr. Reichshistoriographen ꝛc. ꝛc. zu Wien; — Albert Jäger, Capitularen des Benedictinerstiftes Marienberg, Secretär und Bibliothekar des Ferdinandeums zu Innsbruck ꝛc.; — Theodor Kaiblinger, Capitularen des Benedictinerstiftes Mölk ꝛc.; — J. P. Kaltenbaek, k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staats-Archivar, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften ꝛc. zu Wien; — Peter Kandler, Dr. d. R., Oberaufseher der akatholischen Schulen zu Triest, Mitglied des archäologischen Institutes zu Rom ꝛc. zu Triest; — Joseph Mauß, Dr. der Philosophie, Professor der Universal-, dann der österreichischen Staatengeschichte und der historischen Hilfswissenschaften an der k. k. Franzens-Universität zu Lemberg, Mitglied der Krakauer gelehrten Gesellschaft ꝛc. ꝛc. zu Lemberg; — Franz Palaky, ständischen Historiographen des Königreiches Böhmen, ordentliches Mitglied der k. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, Ausschußmitglied und Geschäftsleiter der Gesellschaft des böhmischen Museums, Mitglied mehrerer ausländischen gelehrten Gesellschaften ꝛc., zu Prag; — Franz Xaver Pritz, regulirten Chorherrn von St. Florian, k. k. Professor des Bibelstudiums d. a. B., wirkl. Consistorialrath ꝛc. in Linz; — Franz Xaver Richter, Doctor der Theologie, Weltpriester, emeritirten Universitäts-Bibliothekar von Olmütz ꝛc.; — Alois Röggl, inful. Abt des Chorherrenstiftes Wilten, k. k. Gubernialrath und Erb-, Hof- und Hauscaplan, Verordneten bei der tirolischen Stände-Activität ꝛc. ꝛc.; — Paul Safarik, Custos der k. k. Universitäts-Bibliothek in Prag, Dr. der Philosophie, k. k. Büchercensor, ordentliches Mitglied der königl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, Ehrenmitglied der Gesellschaft des böhmischen Museums, dann wirkl., corresp. und Ehrenmitglied mehrerer ausländischen gelehrten Gesellschaften ꝛc. zu Prag; — Anton v. Steinbüchel, emeritirten Director des k. k. Münz- und Antiken-Cabinetts zu Wien, Mitglied mehrerer in- und ausländischen Akademien und gelehrten Gesellschaften ꝛc. zu Venedig; — Jodok Stülz, reaul. Chorherrn und Pfarrer zu St. Florian, zweiten österr. kais. Reichshistoriographen, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften ꝛc.; — Beda Weber, Capitularen des Benedictinerstiftes Marienberg, Professor der Humanitätsclassen am k. k. Gymnasio zu Meran; und Gregor Wolny, Capitularen und Prior des Benedictinerstiftes Raigern, emeritirten k. k. Professor der Geschichte an der philosophischen Lehranstalt zu Brünn ꝛc. ꝛc.

Weiters werden zur 22. Fortsetzung der durch die „Carinthia" Nr. 4 des l. J. veröffentlichten Geschenkverzeichnisse nachstehende dem historischen Vereine übergebene patriotische Beiträge bekannt gemacht:

Digitized by Google

A. Für die Bibliothek und das Archiv.

Vom Herrn Peter Kandler, Dr. der Rechte, Oberaufseher der akatholischen Schulen in Triest ꝛc.: den Jahrgang 1846 des durch die darin enthaltenen Beiträge zur antiken und mittelalterlichen Geschichte und Geographie höchst schätzbaren Wochenblattes „Istria", nebst gütiger Zusicherung der dießfälligen Fortsetzungen.

Vom Herrn Ignaz Edlen von Kendler, jubil. k. k. Oberbergamts- und Berggerichts-Assessor hier: den Jahrgang 1847 des „mährischen Wanderers".

Vom Herrn Franz Rupprecht, k. k. Landtafel-Registrator hier: einen Kaufbrief vom J. 1682, ausgestellt von Franz Caspar, Fürstbischof zu Lavant.

B. Für die Münz- und Medaillen-Sammlung.

Vom Herrn Ferdinand Gärtner, Pfarrer zu St. Johann am Brückl: 2 Silbermünzen (Maximil. Archid Aust., † 1620, und Ludovic. Manin. Venet. Dux).

Vom Herrn Dr. Maximilian Janschekovich, Stadtphysiker ꝛc. hier: die große Bronzemedaille auf den verstorbenen k. k. Leibarzt ꝛc., Andreas Freiherrn v. Stifft.

Vom Herrn Med. Dr. Carl Rustheim hier: 1 Kupfermünze der vereinigten Staaten und 1 russisches Kopekenstück.

Vom Herrn Sebastian Stroh, Liqueur-Fabrikanten hier: 2 Silber- und 3 Kupfermünzen neuerer Zeit.

C. Für die antiquarische und Kunst-Sammlung.

Vom Herrn Thomas Gollner, bürgerl. Glockengiessermeister und Hausbesitzer hier: mehrere sehr schöne Kupferstichplatten, Bildnisse italienischer Gelehrten vorstellend. (Es muß zur Berichtigung bemerkt werden, daß Herr Thomas Gollner, Mitglied des historischen Vereines für Kärnten, auch der gütige Geber der in Nr. 36 der „Carinthia" von 1845, irrig unter dem Namen „Vinzenz Gollner" veröffentlichten Beiträge war.)

Vom Herrn Procop Khull, Bezirksbeamten zu Gradisch: ein schön gearbeitetes Crucifix vom Bildhauer Pröbstl. (Aus dem Nachlasse weiland Seiner Eminenz des hochseligen Cardinals und Fürstbischofes Salm.)

Wofür den gütigen P. T. Geschenkgebern verbindlichst gedankt wird.

Vom Ausschusse des historischen Vereins für Kärnten.

Klagenfurt, am 25. Jänner 1847.

II

Der Graf von Pennagarda.

(Fortsetzung von Nro. 3.)

3.

Den nächsten Sonntag hatte sich eine große Volksmenge vor dem Wirthshause des alten Chinchilla eingefunden, die um einen dicken Maulbeerbaum herum im Kreise stand. Die Truppe machte Vorbereitungen zu ihrer Vorstellung und zugleich ihre Toilette in einer Art Zelt, das einem Polichinellotheater ziemlich ähnlich sah, und dessen Thüre ein schlechter Vorhang bildete. Ein alter Zigeuner, der vor diesem Zelte saß, kratzte nachlässig auf einer Guitarre mit drei Saiten. Von Zeit zu Zeit unterbrach er seine einförmige Musik, um tactmäßig auf zwei kleine Pauken an seinem Gürtel zu schlagen. Da stampften die Zuschauer mit den Füßen, und der alte Zigeuner schrie mit heiserer Stimme: „Euer Gnaden, nehmt Platz! Nehmt Platz, der Tanz wird eben beginnen."

Doch verging die Zeit; ein dumpfes Gemurmel lief durch den von hundert aufmerksamen Gestalten gebildeten Kreis. Der alte Gitano rief zum zwanzigsten Male: „Nehmt Platz, Euer Gnaden! Nur ein wenig Geduld, es wird sogleich angehen."

Das Gemurmel verdoppelte sich; schon waren mehrere Bewunderer Palomita's abgefallen; der alte Zigeuner entschloß sich endlich, zu beginnen, und ein langgedehnter Wirbel auf den Pauken gab das Zeichen zum Beginne des Tanzes. Sogleich sprang die Gitana aus dem Zelte, die Castagnetten in den Händen, blitzend von Schmuck aus vergoldetem Kupfer. In einer Entfernung von fünfzig Schritten hätte man sie für eine Königin von Peru halten können. Bei ihrem Anblicke rief man von allen Seiten: „Viva la Palomita, viva!" Sie dankte durch eine graziöse Verbeugung, während sie die Castagnetten klingen ließ; ihr Blick überflog schnell den Kreis, und hob sich dann zu den Fenstern des Wirthshauses hinauf. Keines war geöffnet.

„Den Fandango! Den Fandango!" rief man von allen Seiten.

„Meine Herren," sprach sie mit der den Frauen ihres Stammes eigenen metallischen und vibrirenden Stimme: „ich bin sehr verlegen, wie ich diesem gnädigen Befehle nachkommen soll. Tovalite, unser erster Tänzer, dessen dreitägiges Gefängniß heute Abend zu Ende seyn sollte, kommt nicht, und Niemand unter uns vermag ihn zu ersetzen. Wenn Jemand unter der ehrenwerthen Gesellschaft seine Rolle übernehmen wollte.... Meine Herren, wer will den Fandango mit Palomita tanzen?"

Sie ging langsam im Kreise herum, aber unter der Menge, welche lachte, zischelte und von ihr zurückwich, befand sich Niemand, dessen guter Wille so weit gegangen wäre, öffentlich mit einem Zigeunermädchen zu tanzen; sie schlug demnach die Arme über einander, und sagte schmollend: „Wie? Es kommt Niemand? Die Palomita sollte bei so vielen Tänzern umsonst aufgefordert und gebeten haben?"

Alle schwiegen. Sie wiederholte nochmal und lauter: „Wer will tanzen, meine Herren? Wer will den Fandango mit Palomita tanzen?"

„Ich!" rief Jemand außerhalb des Kreises, und man sah ein armes, häßliches und verwachsenes Geschöpf sich einen Weg zur Gitana bahnen. Großes Geschrei und Gelächter empfing diesen muthigen Tänzer, und Einige riefen: „Es ist Pepa, Pepa Cojuelo! Pepa, der Blödsinnige, der kaum gehen kann! Wenn er tanzt, ist es ein Wunder."

„Er wird tanzen!" antwortete entschlossen Palomita, indem sie den armen Blödsinnigen, der sie mit Bewunderung anglotzte, in die Mitte des Kreises führte. Das traurige Geschöpf hatte einen dicken Kopf, lange

Digitized by Google

Haare und krumme Beine; ſein ungekämmtes Haar drängte ſich unter einem alten ſchwarzen Käppchen hervor; ein Rock, der keine beſtimmte Farbe mehr hatte, umſchloß wie ein Sack den ärmlichen Körper. Der Mitleidigſte würde beim Anblicke dieſer ſeltſamen Figur das Lachen nicht haben unterdrücken können.

Der alte Gitano hatte ſeine Guitarre wieder zur Hand genommen, und ſpielte risorzando die Melodie des Fandango. Palomita ſchüttelte die Caſtagnetten und wiegte ſich auf ihren elaſtiſchen Füßen, ihre biegſame Taille bewegte ſich wie ein vom Winde getriebenes Rohr, und ihre ſchwarzen Augen ſchoſſen Flammen.

Während Palomita, lächelnd, leicht und ſchön, mit ihren Füßen die Erde kaum berührte, heftete Pepa ſeine großen gläſernen Augen auf ſie, und ſuchte ihre Schritte und Bewegungen nachzuahmen. Er glich einem Bären neben einer Sylphide.

Lautes Gelächter und Beifallsſturm begleiteten dieſe ſeltſame Szene: es war ein unerhörter, vollſtändiger Erfolg. Es mußte zweimal von Neuem angefangen werden.

Sobald der Tanz vorüber war, benutzte Palomita dieſen Augenblick der Begeiſterung, nahm das ziemlich ſchmutzige Käppchen Pepa's und ging damit im Kreiſe der Zuſchauer herum. Es regnete Geld hinein, man gab mit vollen Händen; das arme Volk bezahlte ſeine Lieblingstänzerin theuer. Sie lächelte und verbeugte ſich immer mehr und mehr; aber dem Rauſche des Tanzes und der Freude, ſich ſo applaudirt zu ſehen, folgte bald eine Art Traurigkeit und Niedergeſchlagenheit. In dem Augenblicke, als ſie vor dem Gaſthauſe des alten Chinchilla vorüber kam, öffnete ſich das einzige Fenſter im erſten Geſchoſſe und zwei Herren lehnten ſich auf den hölzernen Balkon. Palomita ſchlug die Augen auf und blieb verlegen, mit zitterndem Herzen und ausgeſtreckter Hand ſtehen.

„Da, meine Schöne, mögeſt du hundert Jahre ſo tanzen können!“ rief ihr Benito Romero zu, indem er ihr eine blanke Golddoublone in das Käppchen warf. Don Pablo nickte mit dem Kopfe und Beide verließen den Balkon wieder.

Palomita ſah das Fenſter und dann die Doublone an; in dieſem Augenblicke hätte ſie dieſelbe mit allen andern in dem Käppchen hingegeben, um Don Pablo noch eine Minute zu ſehen, aber er war verſchwunden. Vielleicht zeigte er ſich nie wieder! — Palomita entſchloß ſich ſogleich, und ob ſie ſchon das Geld ſehr liebte, ſo wollte ſie doch das Goldſtück gern zurückgeben, um einen Vorwand zu haben, mit Don Pablo zu ſprechen. Sie hatte, als ſie ein Goldſtück aus ſo armer Hand herabfallen ſah, feſt geglaubt, der Maler habe ſich geirrt und eine Doublone für einen Cuarto gegeben.

„Da, Vater,“ ſagte ſie, indem ſie das Käppchen mit vielen kleinen Münzen dem alten Zigeuner zuwarf: „ich komme wieder.“ —

Die beiden Freunde befanden ſich in ihrem Zimmer, umgeben von aller Unordnung einer nahen Abreiſe: offene Koffer, herumliegende Papiere und Bücher, Kleidungsſtücke ꝛc. bildeten ein Chaos, unter dem man nicht wußte, wohin man den Fuß ſetzen ſollte.

„Hm,“ dachte Palomita, indem ſie die Thüre halb öffnete: „für Leute, die zu Fuße gehen, eine ziemliche Menge Gepäck.“

Don Pablo ging ihr etwas verwundert entgegen, und winkte ihr einzutreten.

„Gott ſey mit Euch, Herr!“ ſprach ſie, indem ſie nach Art der Zigeunet mit gebogenem Knie grüßte; „Euere Freigebigkeit ſtreckte die Hand nach mir aus, und ſie that mehr, als ſie wollte; hier iſt eine Doublone, die mir ohne Zweifel aus Verſehen gegeben wurde...“

„Valgame Dios!“ fiel der Maler ein: „Du biſt ein ehrliches Mädchen. Man muß es ſehen, um es glauben zu können. Behalte, behalte die Doublone, mein Kind. Ich wollte ſie dir geben, und da iſt eine zweite zur Belohnung deiner ſchönen That.

„Dank, Herr!“ ſprach die geblendete Zigeunerin: „Seyd Ihr denn reich geworden?“

„Ja, wir ſind reich, ja, wir ſind glücklich,“ antwortete der Maler mit einem Ausbrucke der Freude: „dein Horoſkop fängt an, ſich zu beſtätigen und es wird bis zu Ende gehen — Don Pablo de Pennagarda wird einſt Grand von Spanien ſeyn.“

„Ich ſah es bei dem erſten Blicke, den ich auf ihn warf.“

„Siehſt du da auf dem Bette die Uniform? Sie iſt die ſeinige, Capitäns-Uniform, und da liegt das vom Könige unterzeichnete Patent; der Herr Graf erhielt es geſtern mit einer Anweiſung auf den Schatz und dem Befehle, ſich ſogleich zu ſeinem Regimente zu begeben, das zu Murviedro in Garniſon liegt. Ja ja, du hatteſt es geſagt, er wird ſein Glück durch die Waffen machen, und doch glaubte er nicht an deine Wahrſagungen.“

„In Murviedro?“ wiederholte die Gitana nachdenkend.

Sie hielt noch immer ihre beiden Goldſtücke in der Hand, und ſah Don Pablo mit einem ſonderbaren Ausdrucke an. Es lag in ihren Augen etwas Verliebtes, Trauriges; ſie betrachtete mit ſtummer Bewunderung jenes Geſicht, an das ihr Herz ſeit einigen Tagen mit Entzücken gedachte. Sie trug im Sinne keinen beſtimmten Plan, keinen geordneten Entwurf; aber ſie wußte wohl, daß ſie Don Pablo wiederſehen möchte, daß ſie ihn wiederſehen würde; eine Laune, ein Wunſch, ein gebieteriſcher Wille, vielleicht die Liebe zog ſie nach ihm hin.

Der Graf hatte ſeinen Platz vor einem kleinen Tiſche wieder eingenommen, wo er arbeitete; neben einem alten Schülerſchreibzeuge und einem Bande von Cervantes ſtand eine ſchöne Porzellanvaſe, und darin befand ſich der Stängel eines alten Jasminſtraußes, der noch trotz dem Verwelktſeyn einen ſchwachen Wohlgeruch verbreitete. Auf der Staffelei war eine große Leinwand angeſpannt: das kaum ſkizzirte Portrait eines jungen weiblichen Weſens trat aus dem grauen Hintergrunde heraus, und ſchien dem ſchönen Edelmanne zuzulächeln.

Palomita betrachtete dieß Gemälde mit unklarer Eiferſucht und bemerkte mit einer verächtlichen Miene, indem ſie ſich an den Maler wendete:

„Welches Haar! Es iſt wie Flachs. Haben denn die Damen, die Euch als Muſter dienen, Flachsperücken?“

„Es iſt hellblondes Haar, das ſchönſte von allen.“

„Pfui, es kommt mir ſehr häßlich vor.“

Don Pablo drehte ſich unwillig um, und die Zigeunerin ſagte lächelnd, aber verdrüßlich zu ihm:

Digitized by Google

„Hüthet Euch vor blonden Damen, Herr; eine blonde Dame wird Euch verrathen. Gedenkt an meine Worte."

„Ich glaube es nicht," entgegnete er verächtlich: „und habe keine Luſt, mir nochmals wahrſagen zu laſſen. Man ſcheint dich unten zu erwarten."

Sie erröthete, als ſie ſich ſo verabſchiedet ſah, und antwortete ſtolz:

„Ich gehe."

„Lebe wohl du ſchönſte aller Gitana's," ſprach der Maler: „ich werde dich nicht vergeſſen, und wenn wir uns wieder ſehen, werde ich dein Portrait zeichnen; ein ſchöner Bachantinkopf, wahrhaftig!"

„Ihr reiſet bald nach Murviedro ab?"

„Morgen."

„Gott geleite Euch, Cavallero."

Sie ging. Der mit anderen Gedanken beſchäftigte Don Pablo hatte den letzten Blick nicht bemerkt, den ſie ihm zuwarf. Benito nahm das Portrait von der Staffelei und ſagte:

„Ihr könnt doch nicht die ganze Nacht in Betrachtung davor ſtehen, Don Pablo; ich muß die Leinwand einpacken."

„Ach, ich bin ein großer Narr, mein armer Benito."

„Ein Narr? Und warum?"

„Ich bin verliebt."

„Nun, iſt das ein Unglück? Ihr liebt eine ſchöne und edle Dame, welche Euch die Hand reicht, um Euch zu ſich emporzuheben."

„Dahin werde ich nie gelangen. Ich gäbe die Hälfte meines Lebens darum, wenn ich ihren Namen wüßte, wenn ich vor ſie hintreten und ihr für das danken könnte, was ſie für mich gethan hat."

„Sie wird ſich gewiß einmal zu erkennen geben; unterdeß gehen wir nach Murviedro."

„Benito, eine Beſorgniß quält mich. Wenn ſie verheirathet wäre?"

„So jung? Sie zählt kaum 15 oder 16 Jahre.. Das iſt nicht wahrſcheinlich."

„Doch bemerkte ich an ihr eine Beſtimmtheit, eine ruhige Sicherheit, welche nur den Damen eigen iſt, die bereits an die Blicke der Welt gewöhnt ſind. Ein junges Mädchen würde nicht ſo geſprochen haben."

„Sie iſt frei, ſage ich Euch; ſie iſt beſtimmt Mädchen oder Wittwe."

„Wie könnt Ihr davon mit ſolcher Zuverſicht ſprechen?"

„Ich habe Alles bemerkt, Alles. Während Ihr mit ihr ſpracht, zog ſie ihren Handſchuh ab, ich ſah ihre linke Hand, eine weiße kleine Hand mit einem einzigen emaillirten Ringe, aber keinem Trauringe."

„Ach, Benito, wißt Ihr das gewiß? Und die ſchwarze Kleidung, der einfache Kopfputz?"

„Sie trauert tief, wie der ganze Hof."

„Wir reiſen ab und ich werde ſie nicht wiederſehen, denn ich hoffe nicht, ihr morgen an demſelben Orte zu begegnen, wo ſie mir wie ein mir von Gott geſandter Engel erſchien. Doch gehe ich dahin."

„Dieſe Wanderung mögt Ihr allein unternehmen."

„Dieß Mal werde ich mich nicht ſo lange auf der Straße aufhalten." —

Den andern Tag bei guter Zeit kam Don Pablo im Eſcurial an. Seine Seele wurde tief ergriffen, als er jene Orte wieder ſah, wohin er vor einigen Tagen ſo arm, ſo unglücklich und mit ſo ſchwacher Hoffnung gekommen war. Er betrachtete von Weitem die düſtere Façade des Kloſters; er ſuchte auf der Terraſſe, an den zahlloſen Fenſtern ein blondes Haupt, einen ſchwarzen Anzug, und ſah nichts als eine Compagnie der walloniſchen Garde, welche vor einem Balcon defilirte, auf dem ſich Niemand zeigte.

Don Pablo begab ſich in die Eſchen-Allee im Garten. Als er einige Schritte darin gethan hatte, murmelte der kühle Wind unter dem köſtlichen Schatten und das Waſſer rieſelte langſam dahin. Ueberall herrſchte Einſamkeit und tiefes Schweigen.

Don Pablo blieb bis gegen Abend, aber ehe er ſich entfernte, kniete er nieder und ſprach: „Lebe wohl, lebe wohl, meine edle Beſchützerin; ich nehme Dein theueres und verehrtes Bild in meinem Herzen mit mir. Nichts iſt dem unmöglich, auf welchen Dein Blick gefallen iſt. Lebe wohl, ich gehe, wohin Du mich ſendeſt, vielleicht zum Glücke, zum Ruhme, vielleicht auch zum Tode."

(Die Fortſetzung folgt.)

Meteorologiſche Beobachtungen zu Klagenfurt.

Jänner 1817.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunſtdruck in P. Lin. nach dem Piſchrometer			Winde			Witterung			Ra u m e n t. P. Zoll hoch.
	Gröſſter	Kleinſter	Mittlerer	Gröſſte	Kleinſte	Mittlere	Gröſſter	Kleinſter	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
21.	321·5	320·7	321·0	+ 0·3	— 4·4	— 3·3	1·9	1·3	1·5	SW	N	NW	trüb	☉ u. N	trüb	—
22.	321·3	320·9	321·1	— 0·9	— 6·8	— 5·4	1·5	1·1	1·3	NW	NW	N	detto	detto	detto	—
23.	322·1	321·7	321·9	— 3·0	— 7·5	— 8·0	1·3	0·8	1·1	NW	SO	NW	detto	detto	rein	—
24.	322·6	322·1	322·3	— 4·1	— 13·6	— 10·6	1·2	0·5	0·9	NW	N	N	Nebel	rein	detto	—
25.	321·2	320·4	320·8	— 4·5	— 12·2	— 6·9	1·2	0·6	1·0	NW	W	NW	detto	trüb	trüb	—
26.	320·1	319·0	319·5	+ 0·4	— 4·2	— 2·0	1·9	1·3	1·6	SW	NW	SW	Schnee	Schnee	detto	0·27
27.	320·8	320·6	320·7	+ 2·4	— 4·2	— 1·8	2·2	1·3	1·8	SW	SW	SW	trüb	☉ u. N	Nebel	—
	322·6	319·0	321·0	+ 2·4	— 13·6	— 7·4	2·2	0·5	1·3	Herrſchende Winde: NW						0·27

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpreßdruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sieben und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 6. Februar 1847. 6.

I.

Das Lied von der Heimath.

Seht, Freunde, der Kranz iſt gewunden,
Die Nacht mit den traulichen Stunden
Bewachet den fröhlichen Kreis;
Laßt tönen recht herzlich und bieder
Der Tafelrund' muntere Lieder,
Der freundlichen Heimath zum Preis.

Wer denkt nicht mit Wonnegefühlen
Der Jugend und ſeiner Geſpielen,
In's kindliche Alter zurück:
Wär' ihm auch im flüchtigen Leben
Des Reichthumes Fülle gegeben,
Sein Loos ein beneidetes Glück.

Wer wagt es genügend zu ſchildern,
Und wär's auch in glühenden Bildern,
Die nie wiederkehrende Zeit,
Wo himmelentſproſſene Triebe:
Die reine, aufopfernde Liebe
Dem Sterblichen Seligkeit beut.

Die Freundſchaft, mit ihr in die Wette,
Umſchlingt uns mit blumichter Kette,
Welch' Loos uns auch immer beſchert;
Sie jubelt in freudigen Tagen,
Und hilft und den Kummer ertragen,
Nichts wieget ihn auf, ihren Werth.

Die Heimath, wer kann ſie vergeſſen,
Den magiſchen Zauber ermeſſen,
Der uns an die Liebliche band;
Wer iſt nicht bemüht, ihr zu nützen,
Sie ſelbſt mit dem Leben zu ſchützen,
Hat auch ihren Sohn ſie verkannt.

Entſchwunden ſind Jugend und Liebe, —
Die Freundſchaft? — O daß ſie uns bliebe!
Doch laßt uns nicht zweifeln daran;
Der Kärntner in ärmlicher Hütte
Blieb treu noch der rühmlichen Sitte
Der Väter: Ein Wort und ein Mann!

D'rum hebet im frohen Vereine
Die Becher mit feurigem Weine,
Und rufet mit freudigem Muth':
Es lebe die Heimath, die treue,
Ihr gilt unſ're heiligſte Weihe,
Ihr opfern wir Leben und Blut!

— b —

II

Der Graf von Pennagarda.

(Fortſetzung.)

4.

Der junge Graf ging weder zum Glücke, noch zum Ruhme, noch zum Tode. Die Zeit der großen Kriege und Eroberungen war für Spanien vorüber; die Heere Philipp's V. hatten nicht gekämpft, um ſeine Staaten zu vergrößern, ſondern nur um ſeine Krone zu halten. Nach den Erbfolgekriegen ruheten ſie vereinzelt an den Grenzen und in den Feſtungen aus. Unter den Garniſonsſtädten war Murviedro ohne Zweifel eine der traurigſten und trübſeligſten. Aber ſie hatte ſonſt, wie jetzt, das lieblichſte Klima von der Welt; Orangen dufteten in ihren Gärten, und um ihre Mauern, die auf den Ruinen des alten Sagunt ruhen, ſtanden immer grüne Bäume. Leider hatten die letzten Kriege das arme Volk ganz niedergedrückt; die Bürger und Adeligen öffneten ihre Häuſer den Soldaten nicht, und die Garniſon verbrachte ihre Zeit in der kleinen Stadt Murviedro ſehr ſchlecht.

Don Pablo de Pennagarda beſchäftigte ſich anfangs eifrig mit den Pflichten ſeines neuen Standes; er ſtudirte die Strategie und dachte an nichts, als an Feldzugspläne, Befeſtigungen und Schlachten. Aber bald wurde er dieſer trockenen Theorien und beſonders der kleinlichen Obliegenheiten ſeines Grades überdrüßig. In dem engen Kreiſe, in dem er lebte, drückte die Subordination mit aller Laſt auf ihn, und gab dem ihm unangenehmen Verhältniſſe eine ununterbrochene Dauer. So würde alſo Don Pablo, ob er gleich ſchnell die Stellung erreicht, die er ſo ſehr gewünſcht, ob ſich gleich die Armuth und das Unglück von ihm zurückgezogen hatten, dennoch in Murviedro ohne die Geſellſchaft Benito Romero's vor Langeweile bald umgekommen ſeyn. Zwar war er verliebt, wie er ſagte, aber das Bild in ſeinem Herzen, das ihn ſo ſehr beſchäftigt hatte, fing an, allmälig ſich zu verwiſchen. Die Hoffnung, die er genährt, ging nicht in Erfüllung; ſeine Gönnerin blieb unbekannt und ſeit jenem erſten und letzten Beiſammenſeyn hatte er kein einziges Wort weiter von ihr vernommen. Die innige Verehrung, die er ihr geweiht, dauerte wohl drei Monate fort, aber nach dieſer Zeit ließ er den Muth ſinken. Sein Idol blieb im Hintergrunde ſeiner Erinnerungen gleichſam verſchleiert, und er wagte nicht mehr daran zu denken.

Eines Abends gingen die beiden Freunde vor den Thoren von Murviedro ſpazieren; es war den Tag vor Weihnachten, und doch wehte der Wind lau und

Digitized by Google

duftig. Die ſieben mauriſchen Veſten, deren Ruinen die Stadt beherrſchten, zeichneten ſich ſcharf am Himmel ab, an dem ein letzter Strahl der Sonne glänzte. Unten ſchien das Theater des alten Sagunt die wogende Menge in ſeinem Raume zu erwarten. Kein lebendes Weſen zeigte ſich zwiſchen den weiten Mauern; das Gras wuchs zwiſchen den weißen Steinen; Cypreſſen bildeten einen ſüßen Blättervorhang längs der Bühne. Vor dieſen großen Ueberreſten einer anderen Civiliſation entrollte ſich eine wunderbare Landſchaft; der Lorber, die Orange, die immer grünen Bäume beſchatteten die Ebene, an der ſich ſanft die blauen Wogen des Mittelmeeres brachen.

„Hier wollen wir bleiben,“ ſagte Don Pablo, indem er ſich auf einen der mit Inſchriften bedeckten Steine ſetzte, die auf dieſem klaſſiſchen Boden herum liegen. „Wir haben Zeit genug, zur L'Hombreparthie bei Sr. Excellenz Don Francisko de Tejeiro zu gehen.“

„Langweilig genug ſind dieſe Parthien; wenn nur wenigſtens ein hübſches Mädchen, ein einziges Geſicht da wäre, das man malen könnte, aber Gott helfe mir! Alle Damen des Regiments ſind ſo häßlich, daß ſelbſt der Feind vor ihnen zurückweichen würde. Denen in der Stadt iſt nicht beizukommen. Euere ſchöne Gönnerin wußte wohl, was ſie that, als ſie Euch hieher ſchickte; ſie wollte Euch keine Gelegenheit geben, ſie zu vergeſſen.“

„Ach, Benito, ſie vergißt mich! Wie unſinnig war ich, als ich glaubte, ſie habe auf mich einen minder gleichgültigen Blick als auf die übrige Welt geworfen.. Denkt ſie nur daran, daß ich exiſtire? Wer weiß? Vielleicht gehört ſie in dieſem Augenblicke einem Größeren, Reicheren, Glücklicheren an. Und darf ich mich beklagen? Aber Ihr, Benito, waret unſinnig, als Ihr mir vorgeredet, jene Dame liebe mich, ſie, ſo ſtolz, ſo hoch geſtellt. Es reuet mich faſt, ſolche Täuſchungen genährt zu haben, und jetzt bin ich wohl geſtraft, wenn ich von der ſtolzen Höhe herabfalle . .“

„Ich glaube an das, was ich geſagt habe, noch immer, wie an mein ewiges Heil. Ihr werdet Grand von Spanien, Don Pablo.“

„Ich glaube nicht, daß der erſte Schritt mich zur Grandezza führe. Ich wünſchte und hoffte ein thätiges, glorreiches, wenn auch kurzes Leben . . .“

„Euere unbekannte Gönnerin will Euch nicht umbringen laſſen, deßhalb läßt ſie Euch hier.“

„Ja, damit ich hier in der Verbannung, fern von ihr ſterbe, ohne nur ihren Namen erfahren zu haben. Ach, Benito, ſie iſt grauſam gegen mich . . .“

„Wenn Euch die Erinnerung an ſie peinlich iſt, ſo müßt Ihr ſie vergeſſen. Morgen verſchließe ich das Zimmer, worin ſich ihr Portrait befindet.“

Don Pablo ſtand auf. Es war unterdeß völlig Nacht geworden; die mauriſchen Veſten, das alte Theater, deſſen Steine der Mond beſchien, warfen ihren dunklen Schatten über die Stadt; hier und da bewegten ſich in der Ebene einige Lichter; in der Ferne verſchwamm das ſchlummernde Meer mit den ſchwarzen Wolken. Keine Stimme ließ ſich hören; man vernahm nur das Rauſchen des Windes in den dunklen Blättern der Orangen; ein leichter Duft ſchwebte auf den Fittichen des Windes her.

(Die Fortſetzung folgt.)

III.

Reiſebilder auf der Heimkehr.

(Fortſetzung von Nro. 3.)

Neapel, am 12. März 1846.

Lebt wohl, ihr romantiſchen, mit allem Zauber bekleideten Küſten Sizilliens! Nie hätten wir geahnt, daß der Abſchied von euch, auf die wir kaum den Fuß geſetzt, uns ſo ſchwer werden würde. In der Seele fremd, hatten wir ein Herz entdeckt, das mit ſeltener Freundſchaft und Liebe ſich uns anſchloß, und jeden Wunſch, den es uns nur in den Augen anſah, zu erfüllen ſuchte. Guter Pater Cajetan, der Himmel behüthe Dich, wir trennen uns von Dir wohl auf immer, wir ſehen uns in dieſem Leben gewiß nie wieder! Als theures Andenken bewahren wir die Verſe, die Dein poetiſcher Geiſt geſchaffen, und Deine biedere Hand geſchrieben, ſo wie wir nie unſer gegenſeitiges Verſprechen vergeſſen, daß, wenn Freunde oder Bekannte von uns Deine glückliche Heimath beſuchen, wir Sie Deiner Fürſorge empfehlen wollen. Jetzt wird es Ernſt; ſchon harrt die Barke, beladet mit unſerem Gepäcke, auf uns ſelbſt; noch ein Händedruck, wir ſteigen ein, das letzte „Addio“ erſtirbt in der Luft! Der Kahn ſchießt unter den Kanonenmündungen des ruſſiſchen koloſſalen Dampfſchiffes „Kamtſchatka“ von 600 Pferdekraft, welches die nordiſche Kaiſerin nach Palermo brachte, vorüber, und wenige Secunden reichten hin, um uns an die Schifftreppe unſeres alten Bekannten, des königlichen Kriegsdampfers „Stromboli“, zu bringen.

Jetzt wurden die Namen der Paſſagiere verleſen, wobei zu erwähnen, daß die ſizilianiſche Artigkeit immer die Fremden zuerſt abfertigt, während die neapolitaniſche Derbheit den eigenen Landeskindern den Vorzug gibt.

Wir mußten noch ziemlich lange bis zur Abfahrt warten; allein obſchon abwechſelnd mit Sonnenſchein alle Augenblicke ſich Wind und Regenſchauer erhoben, ſo ſtand doch unſer ſizilianiſcher Freund am Damme des Hafens, und wir tauſchten zeitweiſe noch immer ſtumme Abſchiedszeichen. Endlich fing die Maſchine an zu ſieden und zu brauſen, die Kolben der Cylinder ſich zu heben und zu ſenken, ſo wie die impoſante Maſſe des Schiffes ſich langſam vorwärts zu bewegen; der Hafen, das paradieſiſche, jetzt von Wolken umflorte Land lag hinter uns, wir glitten immer weiter und weiter; doch am Geſtade ſtand noch immer eine Geſtalt, das weiße Mönchsgewand, glänzend wie Schnee, flatterte im Winde, und die Hand winkte noch immer Grüße um Grüße mit dem wehenden Sacktuche, es waren die letzten unſeres Freundes! Die Entfernung entzog ihn unſeren Blicken, — mit gepreßter Bruſt wandten wir uns auf eine andere Seite des Verdecks. So ſchwer wird es um's Herz, wenn man ſich von Jemanden trennt, der Einem lieb und theuer geworden, mit der Gewißheit, ihn nie wieder zu ſehen.

Nach einer bedeutenden Pauſe fragten wir den Lootſen, den wir auf der letzten Fahrt als einen harmanten luſtigen Cumpan kennen gelernt: was für ein Wetter zu erwarten ſtehe, und ob wir ſo glücklich wie das letzte Mal ſeyn würden? Er zuckte mit den Achſeln, lachte, antwortete uns nur: „marzo pazzo“

Digitized by Google

(der März ist ein Narr), und schritt weiter, um seinen Geschäften obzuliegen. Wenn in diesem Falle ein Seemann keinen directen Bescheid gibt, so ist das immer ein Zeichen, daß gerade nicht die erquicklichste Fahrt bevorstehe. Unterdessen erquicklich oder nicht erquicklich, angenehm oder nicht angenehm, steht man einmal auf diesen schwimmenden Brettern, und hat die Dampfmaschine ihren Gang begonnen, so gibt es keine Aenderung mehr; die Losung heißt nur: „vorwärts!“, außer wenn es dem lieben Herrgott beliebt, ein Rückwärts! oder Hinunter! zu commandiren, gegen welches mächtige Commando bekannter Weise weder alle Admiralitäten der Welt, noch alle Dampfmaschinen und Assecuranzgesellschaften bisher einen Widerspruch oder ein unfehlbares Sicherungsmittel zu leisten vermochten.

Mit Schlag halb 4 Uhr Montags, den 9. März, lichteten wir die Anker, und eine gute Stunde mochte unser Fahrzeug im schnellsten Laufe über dem schmeichelnden Rücken der trügerischen See dahin geflogen seyn, als sich die Scene plötzlich änderte, und das Lachen des Lootsen, so wie dessen Achselzucken, seine Deutung erhalten sollte.

Auf den Berggipfeln der Insel, so wie auf dem Wasser im Osten und Westen hatten sich den ganzen Tag über aschgraue Wolken gelagert, die von Zeit zu Zeit einen leichten Nebel aussandten, der jedoch immer nur in einem gelinden viertelstündigen Regen sich auflöste. Jetzt aber sahen wir diese zusammengeballten Klumpen von Dünsten sich plötzlich von ihrem Sitze lockern machen, und wie von einer unsichtbaren Furie gehetzt, im zagenden Fluge sich über das Meer ausbreiten, welches, bisher sanft gekräuselt, in immer spitzigeren und schäumenderen Wellen sich rauschend zu bewegen begann. Mit Einem Male, als ob zwanzig Kanonen zugleich abgefeuert worden wären, schlug ein furchtbarer Windstoß über das Verdeck. Damit war das Signal zu einem Orkane gegeben, der, von zwei entgegengesetzten Weltgegenden hereinbrechend, die Wogen in rasender Wuth untereinander zu wühlen und auf und nieder zu peitschen begann. — Solch ein Anblick: der Kampf der Elemente, und wie das winzige Geschöpf, der Mensch, mehr verwegen als kühn, mit ihnen in die Schranken tritt, ist zwar das Grauen erregendste, doch imposanteste Schauspiel in der Natur.

So weit das Auge reicht, sieht man von ferne die zu schwankenden Bergen herangewachsenen Wogen mit weißschäumenden Gipfeln in schlangenförmigen Windungen, eine auf die andere, als eben so viele kriechende Ungethüme, folgen, immer näher und näher kommt jede dem Schiffe, und jede faßt nur spielend, gleich einem Federflaum, die viele Tausend Centner schwere Last auf ihren scheidigen Rücken, um sie pfeilschnell wieder in die Tiefe zu schleudern, während alsogleich wieder ein anderes nasses Ungeheuer sie zu schwindelnder Höhe treibt. So geht es fort von halber Minute zu halber Minute, man könnte sagen Berge hinauf und Berge hinunter, das Gebälke des Schiffes kracht und ächzt, als wäre es ein lebendes Wesen, während bald sein Vordere, bald sein Hintertheil, bald seine Seiten entweder hoch in die Lüfte ragen, oder wieder in den Fluthen begraben sind. Dieses heftigen Schaukelns und Auf- und Niedertauchens halber, dessen Gewalt man sich vorstellen kann, wenn man bedenkt, daß eine Masse, so lang und fast so hoch als das Fürst Rosenbergische Palais in Klagenfurt, nicht einen Augenblick ruht, sondern mit einer gräßlichen Kraft hin und her geworfen wird, fing Alles, was nicht nagel- und schraubenfest war, an, zu schwanken und herum zu kollern. Vom Gehen oder Stehen ist da, ohne sich anzuklammern, keine Rede, dieß vermag nur die daran gewöhnte Schiffsmannschaft. Am besten ist, so lange es noch Tag ist, und die Wellen nicht zu sehr über das Fahrzeug schlagen, am Verdecke zu bleiben, da in den unteren Räumen die Luft zu ängstig und die rütztelnde Bewegung, hervorgebracht sowohl durch die Heftigkeit der Meeresfluthen, als durch das donnerähnliche Brausen der in solch' einem Falle schwer arbeitenden Maschine, noch stärker ist.

Ich nahm mir einen Schemmel, zwängte ihn am Mittelmast zwischen zwei hohen Rollen von Schiffstauen ein, und hatte somit, rückwärts und zu meinen beiden Seiten gestützt, ein recht gutes und festes Plätzchen erhascht, während mein Freund es vorzog, auf einem sogenannten Feldsessel, nicht weit von mir, nebst mehreren anderen Herren Posto zu fassen, womit jedoch dieß Unangenehme verbunden ist, daß, wenn man sich nirgends anlehnen kann, man stets in einer fortwährenden Balance schweben muß, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren.

Der Ueberblick der verschiedenen Gruppen auf einem solchen Verdecke bei so hoher See ist wirklich die sonderbarste Schau, die geboten werden kann, um so mehr, wenn der Magen des Beobachters in guter Nahe bleibt, wie es bei dem meinigen der Fall war, der glücklicher Weise nicht dazu bestimmt schien, dem Meere den gewöhnlichen Tribut zu zollen, und der nur bei der Ueberfahrt von Triest nach Venedig durch ein leises Krabbeln und Prickeln zu erkennen gab, daß er die Herrschaft des Wassergottes unbedingt anerkenne; damit war Herr Neptun auch wahrscheinlich zufrieden, und ließ mich seither in ungestörtem Frieden.

Um also wieder auf unser Thema zu kommen: Einige sitzen auf Stühlen, bis an die Augen in ihre Mäntel gehüllt, Andere kauern auf dem Boden, der Dritte liegt unter der großen Kanone des Hinterdecks, Andere haben sich auf Stricken, Koffern oder anderen Gegenständen Plätze gesucht, und stützen ihre Köpfe ganz melancholisch auf den Arm, die Einen liegen nach aller Länge auf den Brettern des Verdecks, während die Beherzteren mit aller Gewalt auf und nieder schreiten wollen, doch bei jedem Schritte bald vor-, bald rückwärs, bald auf die Seite zu fallen drohen, und krampfhaft nach einem Halt haschen; der Eine, so wacker er sich auch gehalten, wird nach und nach kreideweiß im Gesichte, und die zwetschgenblauen Lippen und verdrehten Augen seiner Nachbarin sind sichere Zeichen, daß der Magen Alles, was er in sich faßt, nicht mehr länger ertragen wolle; die Einen, von Furcht geängstigt, knieen in einem Winkel, und beten, sich mit unzähligen Kreuzen bezeichnend, die Anderen ergießen daneben ihren Unmuth über das heillose Wetter in den abscheulichsten Fluchworten. Nicht weit von mir saß eine junge Frau, die schon mehrmals allen Ueberfluß oder Nichtüberfluß, den ihre Verdauungsorgane besaßen, von sich gegeben hatte, und der, wie man es ihr ansah, außerordentlich übel seyn mußte; neben ihr hielt sich ihr Mann an einer der Ketten, womit der Rauchfang befestiget ist, und war mit aller Geduld bemüht, ihr beizustehen. Vom Ernsthaftesten bis zum Lächerlichen ist oft nur ein kurzer Schritt. — Unsere Lage, obschon von Gefahr gar keine Rede, war

Digitized by Google

doch mehr ernster Natur, allein die Szene, von diesem Ehepaare gespielt, entlockte doch jedem Zuseher ein unwillkürliches Lachen.

Was Alles mußte dieser gute Ehemann anhören! „Du," rief seine süße Ehehälfte, wenn sie sich einige Augenblicke erholt hatte: „du bist Schuld an dieser unseligen Fahrt, du hast mich dazu beredet, der Geier hole dich und deine ganze Sippschaft in Neapel; ich Unglückliche, auf dem Meere also und so jung muß ich sterben, — es ist schrecklich; o hätte ich doch nur nie ein Schiff bestiegen!" Hierauf kamen als Ausrufungszeichen noch ein Dutzend Ah und Oh, wobei, um ihnen wahrscheinlich größeren Nachdruck zu geben, sie bemerkt war, die lammartige Natur ihrer zweiten Hälfte durch Kneipen und Stoßen, bald mit den Händen, bald mit den Füßen, auf die äußerste Probe zu stellen. Da denn endlich der Herr Gemahl für gut fand, sich aus der Nähe dieser etwas zu exaltirten Liebsosungen zu retten, so nahm sie eine neben ihr liegende Reisetasche, und warf sie auf ihn; das Musterbild eines Ehemannes hob die Tasche auf, setzte selbe mit unverdrossener Ergebung neben seine Feindin, welche nicht unterließ, die Kanonade öfter zu wiederholen, begleitet mit einer Zuthat nicht gar glimpflicher Namen, bis sie wieder die Kräfte verließen, und der Herr Gemahl wieder aus sehr natürlichen Ursachen ihr das Köpfchen zu halten genöthiget war.

Daneben lagerte ein Klubb der überall heimischen Engländer mit ihren Frauen und Töchtern, ganz steif und ruhig; die Damen unterhielten sich, als ob sie zu Hause säßen, von den Männern hörte man nichts, als je nachdem sie die Rede der Ihrigen mehr oder weniger billigten, das ewige Yes (Ja) in gelinderer oder schärferer Betonung.

Der Aufruhr der Fluthen hatte zwei Stunden gerastet; da war's, als ob eine unsichtbare Macht das Gewölke zerrisse und den Winden geböte. Die Wogen fingen an, sich in etwas zu beruhigen; die blasse Halbscheibe des Mondes arbeitete sich gerade über unseren Häuptern aus den siehenden Nebeln hervor, gegen Untergang erglühte der heiter gewordene Horizont im dunklen Abendroth, und mitten darin funkelte in strahlender Pracht — der Abendstern.

Solch ein liebliches Bild des Friedens nach einer so gewaltigen Aufregung ruft Gefühle hervor, vielleicht die besten, die je empfunden werden können. Die menschliche Brust fühlt, wie sie selbst in ihrem engen Raume doch ein endloses Meer einschließe, alle Augenblicke bewegt und verflüstert von hundert Leidenschaften, aber doch auch erhellt von Momenten der Freude, und daß, wie auf den Wink des Herrn die donnernden Gewässer sich legen, auch wir die Stürme unseres Innern oft zu beschwichtigen vermöchten, wenn wir öfter Dessen gedächten, Dem die Wellen und die Winde gehorchen.

Unwillkürlich erinnerte ich mich an die gemüthlichen Worte eines neueren Dichters, die ich noch nicht lange meinem Gedächtnisse eingeprägt hatte, damals nicht ahnend, daß ich je in eine solche Gelegenheit kommen würde, wo deren schönes Gleichniß so lebhaft vor meinen Augen entrollt werden sollte.

Der Meerstern.

Ich bin das Meer, das treulos immer schwanket,
Das immer naht und immer flieht;
Du bist der Stern, deß' Treue niemals wanket,
Der ruhig auf die Wogen sieht.

Ich bin das Meer, deß' nächtlich sinst're Welle
Bei jedem Hauche steigt und sinkt;
Du bist der Stern, der klare, immer helle,
Der heiter in den Stürmen winkt.

Mein Morgenstern, verscheuche du die Sorgen,
Erwecke Hoffnung mir und Muth,
Wenn kummervoll mein Geist am frühen Morgen
Erzittert vor des Tages Gluth.

Mein Abendstern, o milder! gieße labend
In dieses Herz dein tröstend Licht,
Wenn, todesmüd', am letzten dunklen Abend'
Im Kampfe ihm die Kraft gebricht.

Von eitler Furcht und eitlem Hoffnungstraume,
Von nicht'gem Leid' und flücht'ger Lust
Im Grunde aufgewühlt, zerstäubt zu Schaume
Dieß schwankend Meer in meiner Brust.

O Friedensstern! verleih' ihm Licht und Frieden,
Und laß es gleich der Lampe seyn,
Die, einsam, von dem Lärm der Welt geschieden,
Dem Herrn brennt mit stillem Schein.

(Die Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Jänn. u. Febr. 1847.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reduciert.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee in Zoll pco
	Größter	Kleinste	Mittleres	Größte	Kleinste	Mittleres	Größter	Kleinster	Mittleres	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
28.	319·8	317·7	318·7	+ 1·3	— 5·4	— 3·4	1·8	1·2	1·5	SW	SW	SW	Nebel	☉ u. R	Nebel	—
29.	317·9	316·6	317·3	+ 2·3	— 6·2	— 1·1	2·1	1·2	1·7	NO	W	O	dto	dto	trüb	—
30.	317·0	313·0	315·1	+ 5·6	— 0·6	+ 2·6	2·5	1·9	2·3	SO	O	SO	trüb	Regen	Regen	0·56
31.	315·0	312·6	313·8	+ 4·2	+ 0·6	+ 1·7	2·4	1·9	2·2	O	SO	SW	Regen	trüb	trüb	0·18
1.	315·2	314·0	314·6	+ 3·8	+ 0·2	+ 1·0	2·2	2·0	2·0	SW	SW	SW	dto	☉ u. R	Wolk	0·31
2.	316·1	315·5	315·6	+ 2·9	— 2·0	— 0·8	2·2	1·7	1·9	NW	SO	W	Nebel	heiter	trüb	—
3.	318·5	317·6	318·0	+ 4·2	— 2·0	— 0·9	2·9	1·7	1·9	W	SO	SO	☉ u. R	dto	dto	—
	319·8	312·6	316·0	+ 5·6	— 6·2	— 0·1	2·5	1·2	1·9	Herrschende Winde: SW SO						0·99
Im Jänn.	325·5	312·6	321·4	+ 5·6	— 13·2	— 4·5	2·5	0·5	1·3	Mittl. Windrichtung SW W SO						1·31

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpreßdruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sieben und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 13. Februar 1847. 7.

I.

Freundes = Worte

bei der Nachricht von dem am 1. Februar 1847 zu Wolfsberg erfolgten Tode der Oberamtmanns-Gattin, Frau **Johanna Pichs**, geb. **Isopp**.

Gleich schwerer Wolkennacht sank tiefe Trauer
Auf eines Hauses stillbescheid'nes Glück;
Erschütternd wehen nun des Grabes Schauer,
Durch Thränen klagt der schwarzumflorte Blick,
Wo kurz vorher mit gläubigem Vertrauen
Auf Gottes Hilfe durch des Menschen Hand
Der Hoffnung tröstend Bild man konnte schauen,
Die gute Menschen inniger verband.

Die Gattin starb, die mit der Liebe Bande,
Geheiliget durch Priesterwort und Ring,
An dem Erwählten bis zum Lebensrande
Mit stiller Seligkeit untrennbar hing;
Die unermüdet schon am frühen Morgen
Und oft bis hin zur vorgerückten Nacht,
Nicht scheuend Arbeit und der Hausfrau Sorgen,
Für Ihrer Lieben stetes Wohl gewacht.

Die Mutter starb! — O wer Sie sah im Leben
Ausüben diese schwere, heil'ge Pflicht,
Der mußte segnen dieses fromme Streben,
Das schon hienieden gold'ne Kränze flicht;
Wie emsig pflanzte Sie im Gottvertrauen
Des Guten Keim in Ihrer Kinder Herz,
Und lehrte sie ohn' Unterlaß zu schauen
In Freuden und in Leiden himmelwärts.

Wie heilig waren Ihr der Freundschaft Pflichten,
War auch das Opfer noch so schwer und groß,
Nichts konnte deren Dauer je vernichten,
Die immer aus der reinsten Quelle floß;
Im Stillen wohlthun, ohne viel zu fragen,
Hat Sie so jegliches Gebot erfüllt;
Man konnte ungeheuchelt von Ihr sagen:
Seh't einer deutschen Hausfrau selt'nes Bild!

Darum der Kinder und so Vieler Thränen,
Des tiefgebeugten Gatten großer Schmerz! —
Doch mäßigt weise das gerechte Sehnen
Um dieses edle stillgestand'ne Herz:
Denn bis wir wieder schau'n die Heißgeliebte
Dort, wo er ewig grünt des Kampfes Preis,
Lebt Sie durch Lehr' und Beispiel, das Sie übte,
Als Schutzgeist fort in Ihrer Lieben Kreis.

— b —

II

Wirken des historischen Vereines für Kärnten.

Der historische Verein für Kärnten hat abermals den Verlust zweier Ehrenmitglieder zu beklagen. Ein am 4. d. M. an den Vereinsausschuß gelangtes Zuschreiben von Kremsmünster benachrichtigt denselben von dem bereits im abgewichenen Jahre erfolgten Hintritte des hochwürdigen Herrn Ulrich Hartenschneider, Capitularen ꝛc. des genannten Benedictinerstiftes. — Weiters verstarb laut Zeitungsberichten am 26. v. M. zu Bamberg der kön. baierische Bibliothekar ꝛc. daselbst, Herr Joachim Heinrich Jaeck.

Mit dem erstgedachten Schreiben übermachte der hochwürdige Herr Abt von Kremsmünster und das dortige hochwürdige Capitel dem hierländigen historischen Vereine das lithographirte Bildniß und eine kurze Biographie des verblichenen Ehrenmitgliedes, und gab zugleich die gütige Versicherung, das in Kürze erscheinende „Urkundenbuch des Stiftes Kremsmünster", sobald selbes die Presse verlassen haben werde, der Bibliothek des historischen Vereines übersenden zu wollen.

Einen weiteren höchst schätzbaren, erfreulichen Beitrag erhielt die Vereinsbibliothek unter demselben Datum in dem ausgezeichneten, umfassenden Werke: Die Markgrafschaft Mähren, topographisch, statistisch und historisch geschildert von Gregor Wolny, Benedictiner und Professor, — in sieben Bänden, als ein gütiges Geschenk des hochwürdigen Herrn Verfassers, nunmehrigen Priors des Benedictinerstiftes Raigern ꝛc. und Ehrenmitgliedes des historischen Vereines für Kärnten.

Vom Ausschusse des histor. Vereines für Kärnten.

Klagenfurt, am 8. Februar 1847.

Digitized by Google

III.

Der Graf von Pennagarda.

(Fortsetzung.)

Plötzlich wurde diese tiefe Stille durch eine seltsame Melodie gestört, die aus den unfern vom Wege liegenden Ruinen eines alten Tempels zu kommen schien. Mehrere Stimmen sangen im Chor ein Lied, dessen gellende Töne im Echo wie ein langer Schrei klangen.

„Höret Ihr da unten," sagte Benito Romero sich bekreuzigend: „Laßt uns gehen."

Don Pablo, der keine Furcht fühlte, zog seinen Mantel fester um sich, legte die Hand an den Degen und schritt nach den Ruinen zu. Benito nahm seinen Dolch auch zur Hand, und bestrebte sich, seinem Freunde zu folgen, aber es war ihm beinahe unmöglich. Seine Beine zitterten unter ihm, und er stieß an jeden Stein.

Der Chor schwieg, und eine leichte vibrirende Stimme ließ sich allein hören; Pablo und Benito blieben stehen, um sie zu hören; sie sang:

„Die fröhliche Zigeunerin
Bin ich genannt allüberall
Und immer gern gesehen.
Ich tanz' und sage Jedermann
Mit keckem Wort' und leichtem Sinn'
Was er gern hören mag. —
Doch einem Herrn
Sagt' ich so gern:
Ich liebe dich!"

„Viva la Palomita!" rief eine näselnde Stimme.

Da schritt Benito Romero keck um die Mauer herum, hinter welcher sich die Sänger befanden, und er erkannte die Gitanos, welche drei Monate vorher vor der Thüre des alten Chinchilla den schönen Tanz aufgeführt hatten. Sie hatten ihr Zelt mitten unter den Ruinen des Bachus-Tempels aufgeschlagen. Das Feuer brannte zwischen zwei Säulen, deren zerbrochene Capitäler unter dem Brombeergesträuche und dem großen Grase lagen. Ein Dutzend Zigeuner und Zigeunerinnen kauerten darum her, die Ellbogen auf die Knie, das Kinn in die Hand gestützt. Nur Palomita stand außerhalb des Kreises, und sang, während sie ihr langes Haar vor einem kleinen zerbrochenen Spiegel flocht, den ihr Pepa Cojuelo vorhielt. Dieselbe Menge von Bändern und Flitterstaat bildete ihren Schmuck; messingene Ringe blitzten an allen ihren Fingern; sie schien ganz stolz und zufrieden zu seyn. Niemals wohl empfand eine Fürstin, wenn sie, mit Diamanten geschmückt, vor einem venetianischen Spiegel saß, größeres Vergnügen an ihrer Toilette, als Palomita vor ihrem zerbrochenen Spiegel. Sie lächelte sich an, wiegte den Kopf hin und her, und gab dem Pepa Cojuelo jedes Mal, wenn er sich eine Bewegung erlaubte, eine kleine Ohrfeige. Der Blödsinnige sah sie mit Bewunderung an, und murmelte zwischen den Zähnen: „Wir tanzen, wir tanzen den Fandango."

„Willkommen Palomita," sagte Benito, indem er plötzlich vor sie trat, als wenn er aus der Erde gestiegen sey.

Sie erbleichte leicht, ihr Herz schlug schwächer, bald aber mit doppelter Schnelle und Heftigkeit; sie betrachtete den Maler einen Augenblick mit stiller Freude, dann aber suchten ihre funkelnden Augen weiter und warfen einen hellen Blick in das Dunkel. Sie errieth die Gegenwart Don Pablo's.

Bei dem Anblicke des Fremden standen alle Zigeuner auf und fuhren mit der Hand unter ihre Capa.

„Heda!" rief Benito: „Ihr braucht die Messer nicht, ihr Herren. Wir sind vor den Thoren von Murviedro, und ich habe nichts bei mir, was die Diebe in Versuchung führen könnte. Palomita kennt mich wohl,"

„Allerdings," antwortete das Mädchen, das sich wieder etwas erholt hatte: „Don Benito Romero, ein berühmter Maler aus Asturien. Der alte Chinchilla hat von ihm sein Portrait und sein Schild malen lassen, ohne einen einzigen Maravedi dafür zu zahlen."

„Ich hatte es ihm als Bezahlung versprochen."

„Und Ihr habt ihn doch in blanken Thalern bezahlt und so das Portrait und das Schild in den Kauf gegeben. Man muß aber auch hören, was er Gutes von Euch und Sr. Excellenz dem Grafen Pennagarda spricht. Er lebt der Hoffnung, Euch einmal wieder zu sehen."

„Und du, meine Schöne, wie gefällt es dir hier mit deiner Schaar? Ich glaube, ihr würdet die beiden Castilien nicht verlassen."

„Wir gehen dahin, wo es etwas zu verdienen gibt; wir sind wie die Zugvögel, im Sommer gehen wir nach Biscaya und Asturien hinauf, weil es dann schön dort ist im Gebirge, im Schatten der Eichen. Der Winter treibt uns an die Ufer des Meeres, in ein milderes Klima; wir kommen, um den Duft der Orangen im Königreiche Valencia zu genießen."

„Und werdet ihr lange in Murviedro bleiben?"

„Keinen Tag nach dem Sonntage," antwortete der alte Gitano, welcher der Hauptmann der Truppe zu seyn schien: „es ist ein Land, wo es kaum Wasser zu trinken für die armen Leute gibt, welche tanzen, Salben verkaufen und wahrsagen; alle alten Frauen sind hier Hexen, und die Männer geben keinen Maravedi darum, den Fandango zu sehen. Jeder läßt das, was er hat, nicht aus den Augen; eine magere Henne ist hier so schwer zu finden, als an anderen Orten ein fetter Hammel. Ich habe es Palomita wohl gesagt, aber sie wollte durchaus hierher . ."

„Ja," unterbrach sie ihn muthwillig und entschlossen: „ich wollte hierher kommen, ich bin hergekommen und ich will auch nach dem Sonntage noch bleiben, ihr bleibt auch, oder ich lasse euch allein ziehen."

„Bedenke dich," murmelte der alte Zigeuner, indem er sie von der Seite ansah. „Was wolltest du allein hier thun? Wolltest du in ein Haus gehen, wo man dich zur Arbeit nöthigen und dir deine Ringe und Halsbänder abnehmen würde? Wenn du fähig wärest, für ein solches Leben uns zu verlassen, würde deine ganze Verwandtschaft dich verläugnen und du würdest keine Gitana mehr seyn."

Palomita lächelte verächtlich, und antwortete

Digitized by Google

nur durch eine Bewegung mit den Achseln. Sie stieß Pepa Cojuelo zurück, der ihr noch immer den Spiegel vorhielt, und ging die verfallenen Stufen des Tempels hinunter. Dort war Don Pablo, der sich an den canelirten Schaft einer Säule lehnte und die Zigeuner von weitem betrachtete.

„Nun Senor," redete ihn Palomita mit so sanftem und leisem Tone an, daß er sich bücken mußte, um sie zu verstehen: „ist Euer Leben so ruhmvoll, als ich es Euch prophezeihet habe?"

„Ach, keineswegs, mein armes Kind. Der schöne Anfang hat keineswegs das Ansehen, als führe er mich zu dem Glücke, das du mir vor drei Monaten verkündigtest. Erinnerst du dich daran?"

Sie antwortete nicht und berührte ihn leise mit der Hand, gleichsam um sich zu überzeugen, ob er wirklich da sey.

In diesem Augenblicke schlug die Flamme des Feuers empor, und ein starker Lichtglanz erhellte den Raum und beleuchtete das Gesicht der Gitana. Ihr Haar, das sie in der Eile nicht wieder befestiget hatte, fiel wie ein langer schwarzer Schleier auf die Schulter, mit der einen Hand hielt sie den starken Schlag des Herzens zurück, aber die lebhafte Färbung ihrer Haut und das Beben ihrer Lippen verrieth ganz deutlich eine starke Erregung. Zum ersten Male vielleicht schlug sie die Augen vor einem Manne nieder; diese Bewegung war schnell wie der Gedanke, denn sie erhob sogleich die Augen wieder; zwei Thränen glänzten durch die langen Lider und trübten ihre Blicke. Es lag in ihrer Stellung, in ihrer Physiognomie ein unwiderstehlicher, allgewaltiger Reiz, der seine Wirkung auf den Grafen nicht verfehlte. Er schauerte unter dem freude- und liebevollen Blicke, den sie auf ihn heftete; dann aber wendete er den Kopf ab, und sagte: „Ei, wie bist du geschmückt! Willst du mit Fackeln auf dem Markte von Murviedro tanzen?"

„Nein, Sennor, nicht um den Fandango zu tanzen, bin ich hierher gekommen."

„Du willst eine andere Beschäftigung vornehmen? Doch ist die deinige gut; man liebt dich, man klatscht dir auf den öffentlichen Plätzen Beifall zu, und es regnet Maravedis in das Käppchen deines Tänzers."

„Auch Doublonen, ich habe es nicht vergessen; von dem Wirthshause des alten Chinchilla streckte sich eine freigebige Hand nach mir aus. Sehet, daß ich wohl bewahrt habe, was sie mir gab."

Die Gitana hob ihren frischen und braunen Arm empor, um ein Armband von Glasperlen zu zeigen, an welchem die durchbohrten Doublonen hingen.

„Wie?" fragte der erstaunte Don Pablo: „Die Gitanos haben dir dieß gelassen? Und du hast es behalten? Du weißt also nicht, daß du dir für diese zwei Goldstücke einen schönen seidenen Rock, neue Bänder, Schuhe und Perlen von allen Farben kaufen könntest?"

„Ich weiß es wohl; aber diese Doublonen — sind von Euch, Sennor, und ich behielt sie als Andenken an Euch. Man wollte sie mir nehmen, aber . ."

„Du verheidigest gut, was man dir gibt."

Sie richtete sich entschlossen auf, während sie den Griff eines kleinen Messers in ihrem Gürtel berührte. Dann legte sie ihre beiden Hände auf den Arm Don Pablo's, und sagte zu ihm: „Seit drei Monaten bin ich auf dem Wege hierher . ."

„Seit drei Monaten? In dieser Zeit würdest du rund um Spanien reisen können."

„Ich gehe nicht schnell, nicht auf dem gerade Wege. Welche Ruhepuncte! Welche Umwege! Welche Ermüdungen! Aber das Ziel war hier . . Murviedro! Und endlich bin ich angelangt."

„Um sogleich wieder fortzugehen? Man sagt, die Gitanos brächten nicht gerne mehrere Tage hinter einander an demselben Orte zu."

„Das ist wohl wahr, wir wandern immer; aber ich, ich bin müde, ich will hier bleiben und ausruhen."

„Du willst in Murviedro bleiben?" unterbrach sie Don Pablo mit Erstaunen: „und warum?"

Sie setzte sich auf einen Säulenschaft, ließ ihre Arme sinken, und antwortete leise: „Weil Ihr da seyd, Senner."

Palomita war schön, und der Graf von Pennagarda kein Weiberfeind; bezaubert von den Blicken und den Worten dieses so leidenschaftlichen, so kecken und so naiven Mädchens, bückte er sich zu ihr und flüsterte: „Morgen da oben in den Ruinen; ich werde allein dort seyn . . und dich erwarten."

„Capitän! Wo seyd Ihr denn?" rief Benito Romero: „Es ist Zeit, daß wir zu unserer L'Hombreparthie gehen."

„So gehen wir sogleich," antwortete Don Pablo, indem er vortrat: „ich erwarte Euch."

„Morgen, da oben," flüsterte Palomita, als sie allein war; „Don Pablo hat mir gesagt: morgen! Wie ist er so schön, und so stolz! Ich liebe ihn und will hier bleiben, immer hier bleiben. Lebe wohl du schönes Berg- und Straffenleben. Lebe wohl Freiheit, ich habe jetzt einen Gebiether!"

(Die Fortsetzung folgt.)

IV.

Der Christbaum.

Sonett.

Du Wunderbaum! Viel' hundert Lichtlein nicken
Dir freundlich zu, hellleuchtend durch die Nacht.
Was dir beschert ist wie durch Zaubermacht
Liegt ausgebreitet da vor deinen Blicken.

Wer war bemüht so reich dich zu beglücken?
Wer hat das Kleid, die süße Frucht gebracht,
Wer hat dir tausend Freuden zugedacht?
Du kennst die Hand, und kannst sie dankbar drücken.

Kennst du den Geber? Ja, du mußt ihn kennen.
Er ist's, durch den die tausend Lichter brennen,
Der heil'ge Christ, wie ihn die Kinder nennen —

Der Vater ist's, seyd Kinder ihr geblieben,
Dein Bruder ist's, er kennt dein Streiten, Lieben;
Er ward ja Mensch, er wird stets Gnade üben!

Wien. —ll—

Digitized by Google

v.

Reisebilder auf der Heimkehr.

(Fortsetzung.)

Alle, auch die an derlei Wetterveränderungen Gewohnten athmeten freier auf, und freuten sich über diesen Wechsel. Doch nur kurz war diese Freude. Mit dem Verschwinden des letzten Schimmers der Abendröthe war auch die Ruhe verschwunden. Der Wind, glücklicher Weise uns mehr im Rücken fassend, fing an mit erneuerter Wuth zu brüllen, als wollte er die versäumte halbe Stunde doppelt einbringen; der Himmel, im Nu mit undurchdringlichem Gewölke überzogen war zum schwarzen Leichentuche, das lockende und brausende Meer zum finsteren Grabe geworden, manches Mal, trotz der frühen Jahreszeit, grell beleuchtet durch das elektrische Zucken eines Blitzes.

Ein Passagier um den andern, auch mein Freund hatte sich verloren, um ihre Lieger-, denn Schlafstätten konnte man sie heute nicht nennen, zu suchen. Ich blieb aus Gründen, die später einleuchten werden, lieber auf meinem Schemmel in Gottes freier Luft sitzen, gut in meinen Mantel gehüllt. Außer dem Capitän, dem Lootsen und dem Steuermanne befand sich Niemand mehr am Verdeck. Ersterer donnerte mit dem Sprachrohre bisweilen seine Befehle dem Steuermanne am Rade zu; denn bei einem Dampfschiffe sind bekanntlich die Manöver höchst einfach, da die Maschine mit unermüdlicher Kraft alle Hindernisse überwältiget. Das Schäumen der Fluthen, so wie das Hinaufspritzen derselben über die Schiffsbrüstung erzeugte einen fortwährenden feinen Staubregen, von dessen salzigen Theilchen in ein Paar Stunden mein Mantel und meine Mütze mit einer dünnen Salzkruste überzogen waren, desgleichen meine Augenbraunen, Wimpern, Lippen, so daß ich, wie ich mit der Zunge die Letzteren nur in etwas berührte, gar wohl verspürte, zu einer lebendigen Saline geworden zu seyn. Gegen Mitternacht jedoch wurde dieses Regenbad, da sich die hohe See verstärkte und das Schiff in allen möglichen Lagen und Windungen hin und her taumelte, so potenzirt, daß ganze Ströme Wassers auf das Deck schlugen, und da ich denn als guter Christ ohnehin getauft, jetzt so viele auf einander folgende Taufen, über meinen armen Kadaver ausgegossen, für höchst überflüssig hielt, so mußte ich, wollte ich nicht wie weiland die Gemahlin Loth's zu einem totalen Salzstocke werden, mich bequemen, eine Zuflucht unter Deck zu suchen.

Wohlan denn, wer will mich begleiten, um auch einmal die Annehmlichkeiten in einem unteren Schiffsraume bei hoher See zu versuchen? Gut, wir tappen uns, als wollten wir alle möglichen Tänze der Welt versuchen, in verschiedenen Schritten, immer mit den vorgestreckten Händen einen Anklammerungspunct suchend, bis zu den abwärts führenden, mit Metall beschlagenen Stufen der Treppe; halten Sie sich fest an das schöne bronzene Geländer, und wahren Sie Ihren Kopf, damit Sie, der heftigen Schwankung nachgebend, sich den Schädel nicht zerschmettern. Mit Steigen behutsam hinunter, ein säuerlicher, warmer, erstickender Qualm dampft uns entgegen. Am Fuße der Treppe zur Rechten und Linken stehen die Thüren der Damencabinen offen, damit doch einiger Maßen eine bessere Luft eindringe. Hier befinden sich die armen Töchter Eva's in den verschiedensten Positionen, in ganzer Toilette, in ganzer oder halber Negligé, entweder statuenruhig oder herumarbeitend, weinend, seufzend, fast alle sich im Brechkrampfe würgend, einige wimmernde Kinder am Busen. Aber selbst im Leiden ist das sanfte Geschlecht geduldiger.

(Die Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Februar 1837.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Ans. d. Hohe p. Boll
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größte	Kleinste	Mittlere	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
4.	320·5	319·8	320·1	+ 3·0	— 3·6	— 1·2	2·0	1·4	1·7	NW	W	W	heiter	heiter	trüb	—
5.	321·5	320·5	321·0	+ 0·8	— 2·9	— 1·8	2·0	1·3	1·7	W	SW	SO	trüb	☉ u. R	rein	—
6.	318·1	315·8	316·9	+ 0·7	— 7·2	— 4·7	2·0	0·7	1·3	NW	SW	SW	detto	Schnee	trüb	0·01
7.	314·8	313·7	314·2	— 2·0	— 11·4	— 7·5	1·4	0·7	1·1	NW	SO	SO	heiter	rein	detto	—
8.	317·3	313·0	314·5	+ 1·0	— 8·4	— 2·5	1·9	0·8	1·4	NW	NO	NO	detto	trüb	detto	—
9.	315·5	313·5	314·3	+ 0·8	— 5·1	— 2·1	1·7	1·5	1·4	NW	O	SW	detto	detto	Schnee	0·13
10.	314·6	314·4	314·5	— 0·2	— 7·4	— 4·6	1·4	0·7	1·2	NW	NW	NW	Schnee	☉ u. R	rein	0·18
	321·5	313·0	316·5	+ 3·0	— 11·4	— 3·3	2·0	0·7	1·5	Herrschende Winde: NW						0·31

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpreßdruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sieben und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 20. Februar 1847. 8.

I.

Der kärntnerische Schutz-Verein für entlassene Gefangene, seine Zwecke und seine Bedeutung.

In allen Ländern zeigt sich die traurige Erfahrung, daß Leute, welche Einmal dem strafenden Arme der Gerechtigkeit anheimzufallen das Unglück hatten, nur selten wieder auf den Pfad der Rechtlichkeit und eines ehrbaren Lebenswandels zurückkehren, vielmehr nur zu oft auf der Bahn des Lasters, die sie einmal betreten haben, fortschreiten, und durch neue, nicht selten sogar größere Verbrechen ihrem gänzlichen Verderben entgegen eilen. Es ist dieß eine höchst betrübende Erscheinung für Jeden, der an dem Schicksale seiner Mitmenschen auch nur einigen Antheil nimmt; es ist aber auch eine Thatsache, welche für die bürgerliche Gesellschaft und die Sicherheit der Personen und des Eigenthumes sehr gefährlich ist. Nicht nur die allgemeine Menschenliebe, sondern schon die bloße Klugheit mußte daher dringend aufferdern, dem verderblichen Ueberhandnehmen der Rückfälle unter den Verbrechern zu steuern. Vor Allem mußten die Ursachen der immer häufiger werdenden Rückfälle erforscht werden, und eine sorgfältige Untersuchung zeigte vorzüglich zwei Quellen der steigenden Zunahme derselben. Die erste ist die noch häufig sehr mangelhafte, die moralische Seite der Strafe und den ihr nach den Forderungen der Vernunft inwohnenden Zweck, die Bestraften zugleich zu bessern, zu wenig beachtende Einrichtung der Gefängnisse. Die Verbesserung dieser Anstalten hat daher in neuerer Zeit die Aufmerksamkeit der Regierungen sowohl, als aller Denkenden auf sich gezogen. Die Nothwendigkeit durchgreifender Reformen ist bereits allgemein anerkannt, und schon sehen wir die meisten Regierungen Europa's im Begriffe, die als zweckmäßig erkannten Verbesserungen auch practisch durchzuführen.

Eine zweite Hauptursache der häufigen Rückfälle liegt in dem Zustande gänzlicher Verlassenheit, worin sich die entlassenen Sträflinge in der Regel befinden, und wodurch sie nicht selten bei den Vorurtheilen, womit jeder Sträfling bei seinem Austritte aus dem Gefängnisse zu kämpfen hat, beinahe nothwendig neuerdings dem Verbrechen zugeführt werden. Gewöhnlich verläßt der Gefangene die Strafanstalt oder Untersuchungshaft ohne allen Besitz von Geld, denn die große Mehrzahl der Verbrecher gehört der ärmsten Menschenclasse an; ja, nicht selten ist er kaum mit der nothwendigen Kleidung versehen, um seine Blöße zu bedecken. In diesem Zustande wird er in seine Heimath zurückgeschickt oder verschoben. Hier, wo seine That bekannt geworden, findet er allenthalben verschlossene Thüren; Niemand will ihn aufnehmen, Niemand ihm eine Arbeit geben, und er erhält sogar nicht einmal die Erlaubniß, sich an einen anderen Ort zu begeben, wo sein Verbrechen nicht bekannt geworden, und wo er daher leichter eine Arbeit finden könnte. Ist es unter solchen Umständen wohl zu wundern, wenn der allenthalben Zurückgestossene, von Allem Entblößte neuerlich in die verbrecherische Laufbahn zurückfällt? Laßt uns nicht zu große Anforderungen an den gemeinen, gewöhnlich ohne alle Erziehung aufgewachsenen Menschen stellen, sondern greifen wir vielmehr in unsere eigene Brust, und wir werden den rückfällig gewordenen Verbrecher, wenn wir ihn gleich bestrafen müssen, bemitleiden lernen; wir werden von der heiligen Verpflichtung durchdrungen werden, einem solchen Zustande, der beinahe unausweichlich zu Verbrechen hinführt, so viel an uns ist, ein Ende zu machen. Wer würde nicht gerne einem solchen Unglücklichen die Hand bieten, die ihn im Gedränge des Lebens aufrecht erhält? Wer würde nicht bereitwillig die Pflicht der christlichen Liebe erfüllen, die uns auffordert, ganz besonders dem gefallenen Mitmenschen unter die Arme zu greifen und ihn zu einer Besserung seines Lebenswandels hinzuleiten? Ist nicht nach dem erhabenen Ausspruche des Stifters unserer Religion über Einen gebesserten Sünder größere Freude im Himmel, als über 99 Gerechte?

Und in der That, es ist so schwer nicht, diese schöne Pflicht zu erfüllen, als es auf den ersten Anblick erscheinen dürfte. Denken wir uns eine Vereinigung von menschenfreundlichen, wahrhaft christlich gesinnten Männern und Frauen, die es sich zur Aufgabe stellen, schon während der Gefangenschaft sich von den Verhältnissen und Bedürfnissen des Angehaltenen zu unterrichten und eine Arbeit oder Beschäftigung ausfindig zu machen, in welche derselbe unmittelbar nach seinem Austritte aus dem Gefängnisse eintreten könnte. Denken wir uns, daß für die äußersten Lebensbedürfnisse des aus der Strafe oder Untersuchungshaft Entlassenen, so weit er sie ohne sein Verschulden zu bestreiten nicht vermag, durch milde Beiträge gesorgt werde. Stellen wir uns endlich vor, daß ihm in der Person eines achtungswürdigen Mannes ein Obsorger bestellt werde, der es sich zur Pflicht macht, gleich einem guten Vormunde, für das Wohl seines Schützlinges zu sorgen, dessen leibliche und geistige Bedürfnisse zu erforschen, ihn durch freundliche Ermahnungen und theilnehmende Fürsorge

Digitized by Google

zu einem redlichen Lebenswandel zu ermuntern, über ihn genaue Aufsicht zu führen und ihm in Allem mit Rath und That beizustehen. Unter solchen Bedingungen ist wohl kaum zu zweifeln, daß Manche, welche ohne solche Unterstützung neuerlich dem Verbrechen anheimgefallen wären, auf der Bahn der Redlichkeit erhalten, daß die selbst im Verbrecher noch schlummernden Keime des Guten geweckt und entfaltet werden könnten. Gewiß eine der schönsten und lohnendsten Aufgaben, die sich der Mensch setzen kann, eine Aufgabe, welche in dem Bewußtseyn, edel gehandelt zu haben ihren reinsten Lohn findet, welche aber zugleich durch die mit der Abnahme der Zahl der Rückfälle verbundene größere Sicherheit der bürgerlichen Gesellschaft die Mühen, welche sie veranlaßt, reichlich aufwiegt!

Diese Aufgabe stellt sich ein Schutzverein für entlassene Gefangene, und es gehört zu den echtesten Vorzügen unseres Jahrhunderts, daß es so schöne Zwecke zu fördern, die größte Bereitwilligkeit zeigt, und daß, wo immer eine Gelegenheit zu so edlem, menschenfreundlichem Handeln sich darbietet, der Aufruf zu thätiger Mitwirkung allenthalben Anklang findet. Diesen Zweck verfolgen die zahlreichen Zufluchtshäuser in England und Nordamerika, die in vielen Städten Frankreichs, Belgiens und der Schweiz entstandenen societés de patronage pour les libérés und die überaus häufigen Schutz- und Besserungsvereine, welche die thätige Menschenliebe und echte christliche Gesinnung in allen Theilen Deutschlands hervorgerufen hat. Auch in unserer Monarchie hat diese Idee bereits wiederholt ihre Verwirklichung erhalten. Schon seit 10 Jahren ist in Böhmen ein Verein zum Wohle entlassener Züchtlinge in Thätigkeit, und die seit drei Jahren in Wien, Brünn, Mailand und Herrnals errichteten Vereine, welche gleichen Zweck verfolgen, haben einen Anklang im Publicum gefunden, wie ihn ein so edles Streben im vollsten Maße verdient. Insbesondere nehmen die von den Schutzvereinen in Prag und Wien gegründeten Rettungshäuser zur Erziehung und Besserung jugendlicher Sträflinge einen höchst erwünschten Fortgang, und beweisen durch ihre Erfolge den hohen Nutzen solcher Anstalten.

Ist aber auch in Kärnten das Bedürfniß einer solchen Anstalt vorhanden? Leider läßt sich diese Frage nicht verneinen! Die Zahl der von dem k. k. Kärntn. Stadt- und Landrechte wegen Verbrechen zu einer Strafe Verurtheilten betrug im Jahre 1844 95, im Jahre 1845 114 und im Jahre 1846 129 Köpfe, im Durchschnitte also jährlich 112 Köpfe, worunter 91 männlichen und 21 weiblichen Geschlechtes waren. Darunter befanden sich im Durchschnitte jährlich 38 Rückfällige, d. i. bereits früher ein- oder mehrmal wegen eines Verbrechens oder einer schweren Polizeiübertretung Bestrafte; somit waren 33 von 100 oder der dritte Theil aller Verurtheilten rückfällig, ja, im Jahre 1846 kamen sogar auf 129 Verurtheilte 47 Rückfällige, d. i. 36 von 100, somit bereits über ein Drittheil. Unter den 112 Verurtheilten konnten im Durchschnitte der 3 Jahre 1844—1846 63 (d. i. 56 von 100, somit über die Hälfte) weder lesen noch schreiben, was also von dem gänzlichen Mangel an Erziehung derselben hinreichend Zeugniß gibt. Besonders betrübend ist aber die Zunahme der Zahl der jugendlichen Verbrecher. Im Jahre 1844 waren unter 95 Verurtheilten 10 (d. i. 10 von 100), im Jahre 1845 unter 114 Verurtheilten 10 (somit bereits 16 von 100), und im Jahre 1846 unter 129 Verurtheilten 34 (also 26 von 100, oder mehr als ein Viertheil) in einem Alter zwischen 14 und 20 Jahren! Daß die Zahl derjenigen, welche sich schwerer Polizeiübertretungen schuldig machen, noch viel größer ist, versteht sich von selbst. Diese Zahlen beweisen unwidersprechlich, daß es auch in Kärnten bereits hohe Zeit ist, darauzugehen, um den immer häufiger werdenden Rückfällen und insbesondere dem fortschreitenden Verderben der jugendlichen Sträflinge entgegenzuwirken.

Hiezu kommt noch ein anderer Grund, welcher die Wirksamkeit eines Schutzvereines für Kärnten als besonders nothwendig darstellt. Es besteht nämlich hier nicht, wie in manchen anderen Provinzen, ein Fond, aus welchem den aus der Strafanstalt Austretenden bei ihrer Entlassung ein Zehrpfennig mitgegeben werden könnte. Auch ist den in den kärntnerischen Gefängnissen Angebaltenen wegen der gegenwärtig überaus beschränkten Localverhältnisse keine Gelegenheit geboten, sich während der Untersuchung oder Strafe durch eigenen Fleiß etwas zu erwerben, das ihnen bei ihrem Wiedereintritte in die Freiheit, bis sie eine hinreichende Arbeit erhalten, zur Bestreitung ihrer Lebensbedürfnisse dienen könnte. Es ist daher in Kärnten um so nöthiger, daß diesem Mangel durch Geldunterstützungen von Seite eines Privatvereines abgeholfen und dem äußersten Nothstande der aus den Gefängnissen Entlassenen vorgebeugt werde.

Durch diese Betrachtungen veranlaßt und im Vertrauen auf den menschenfreundlichen Sinn der Bewohner Kärntens haben sich mehrere Männer vereiniget, um auch in diesem Lande einen Schutzverein zu begründen, und die von ihnen dem hohen k. k. illyrischen Gubernium im Entwurfe vorgelegten Statuten haben in allen wesentlichen Bestimmungen durch die Gubernial-Verordnung vom 21. August 1846, Z. 17884, die erforderliche vorläufige Genehmigung erhalten.

Der kärntnerische Schutzverein stellt sich die Aufgabe, aus Straf- oder Untersuchungsgefängnissen entlassene, nach Kärnten zuständige, erwerbsfähige Personen ohne Unterschied des Geschlechtes oder der Religion in Obsorge zu übernehmen, ihnen bei ihrem Wiedereintritte in die bürgerliche Gesellschaft schützend und leitend beizustehen und sie durch Eröffnung der Wege zu einem ehrbaren und arbeitsamen Leben vor Rückfällen zu bewahren. Diesen Zweck sucht der Verein durch Unterbringung seiner Schützlinge bei Arbeits- oder Dienstgebern, welche jedoch jederzeit von dem bisherigen Lebenswandel der Schützlinge in Kenntniß gesetzt werden, durch Unterweisung derselben in der Religion und in nützlichen Kenntnissen oder Fertigkeiten, durch persönliche Ueberwachung und Leitung jedes Schützlings von Seite eines ihm beigegebenen Obsorgers und durch Verabreichung der nöthigen Unterstützung zu erreichen.

Es wird nun von dem Antheile und der thätigen Mitwirkung der edlen Bewohner Kärntens abhängen, diesem Unternehmen Gedeihen zu geben. Die christliche Liebe, die wir jedem Mitmenschen, selbst dem Sünder, schuldig sind, fordert zur eifrigsten Theilnahme an die-

Digitized by Google

sem segensreichen Werke auf, und der religiöse Sinn, der die Bewohner dieses Landes erfüllt, die Gutmüthigkeit und echte Menschenliebe, welche das kärntnerische Volk beseelt, sein heller Blick, der alle Forderungen unserer Zeit erkennt, lassen hoffen, daß die Zuversicht der Begründer dieses Vereines nicht werde getäuscht werden. Mögen sich recht Viele an diesem Werke der Liebe betheiligen und den schönen Zweck der Besserung ihrer gefallenen Mitbrüder durch ihre Mitwirkung fördern, damit auch an ihnen das Wort des Heilandes erfüllt werde: „Dir sey viel vergeben, weil du viel geliebet hast!"

Dr. Joseph v. Würth.

Bedingungen des Beitrittes zum kärnt. Schutzvereine für entlassene Gefangene.

Man kann dem Vereine entweder als wirkendes, oder als beitragendes, oder als beitragendes und wirkendes Mitglied beitreten.

Die wirkenden Mitglieder verpflichten sich, die Zwecke des Vereines durch persönliche, unentgeldliche Thätigkeit zu fördern, und daher ohne Anspruch auf Entgeld entweder einen Schützling bei sich in Arbeit oder Dienst zu nehmen, oder die persönliche Obsorge und Ueberwachung eines solchen zu übernehmen, oder Vereins-Schützlingen Unterricht zu ertheilen, oder ärztlichen Beistand zu leisten.

Die bloß beitragenden Mitglieder verpflichten sich zu einem jährlichen Beitrage von 5 Gulden Conv. Münze oder darüber in Geld oder Geldeswerth.

Die beitragenden und wirkenden Mitglieder verbinden sich nebst der oben erwähnten persönlichen unentgeldlichen Thätigkeit zu einem Jahresbeitrage von 2 Gulden Conv. Münze oder darüber.

Jene Mitglieder, welche dem Vereine nebst einem Jahresbeitrage von 5 Gulden Conv. Münze oder darüber noch ein Capital von 50 Gulden Conv. Münze oder darüber zuwenden, erhalten den Ehrennamen: Stifter.

Geschenke an Geld oder Naturalien, welche dem Vereine ohne Uebernahme der Verbindlichkeit einer jährlichen Leistung zugewendet werden, werden dankbar angenommen und die Namen der Wohlthäter durch die öffentlichen Blätter bekannt gemacht.

Der Subscriptionsbogen liegt im Zeitungscomptoir auf.

II.

Prüfe!

Sonett.

Der Alpen Grün verhüllt das schwarze Wetter,
Der Nebel birgt des Thales Paradiese,
Der Winter deckt die Flur mit weißem Vließe,
Der Sturm entreißt dem Baume Blüth' und Blätter.

Die Leidenschaft tobt wie das böse Wetter,
Der Gram ist stumm, des Herzens Paradiese
Umhüllet Schmerz und Leid mit rauhem Vließe,
Raubt Wort und Sang, des Geistes Blüth' und Blätter.

Der Arme gleicht dem Sisyphus der Mythe,
Er wälzet steil hinan die Last des Lebens,
Und täglich sieht er, daß die Müh' vergebens.

Ja, Sonn' und Glück bringt Freiheit, Lust und Blüthe,
Es seufzt der Schmerz, die Seele, Gram erfüllet;
D'rum richte nicht, was Nacht und Nebel hüllet!

—ll—

III.

Reisebilder auf der Heimkehr.

(Fortsetzung.)

Jedoch treten wir in den großen Salon, wo das sogenannte starke Geschlecht seine nächtliche Ruhe halten soll. Eine oder der Tafel hängende argantische Lampe beleuchtet mit mattem Schimmer ein länglichtes, prachtvoll ausgestattetes Gemach, die Wände sind mit blank polirtem Mahagonyholz getäfelt, der Fußboden parquetirt, zum Theile mit Teppichen belegt, die Spiegel, Schränke und sonstigen Geräthe mit schönem Bronce verziert. Längs den Seiten sind gleichsam in die Wände versenkt, zu zwei und zwei über einander, 6 Schuh lange und 2½ Fuß hohe Nischen, oder die Bettstellen, mit netten Vorhängen drapperirt, welche von dem jeweiligen Bewohner dieses Sarges zugezogen werden können. Diese elegante Räumlichkeit ist zu einem wahren Chaos geworden, oder vielmehr zu einem Lazarethe. Auf jedem Divan oder Sofa liegt eine ausgestreckte Gestalt, auf dem Boden sind ebenfalls Matratzen aufgebreitet, wo sich auch menschliche Wesen herumwälzen, zwischen den Vorhängen der Schlafstellen gucken einzelne Köpfe mit stieren Augen hervor, Andere lassen den halben Leib darüber hinaushängen, Einige husten, Andere stöhnen, wieder Andere haben einen so lauten und beschleunigten Athem, daß man glaubt die Posaune des Weltgerichtes zu hören; Einige haben hundert Bedürfnisse, und fordern sie mit gewaltiger Stimme von dem Kajüten-Bedienten, und fast Alle, mit wenigen Ausnahmen, ergeben sich in kürzeren oder längeren Pausen jenem Zeitvertreibe, den man im gemeinen Leben Seekrankheit, zu deutsch: Brechen nennt. Dazu kömmt das fortwährende Krachen des Schiffsgebälkes, das Hin- und Herkollern von Hutschachteln, Reisesäcken und anderen Kleinigkeiten, die man, versteht sich von selbst, nicht alle anschnallen kann, so wie der pestilenzialische Gestank, lauter Dinge, die mich sattsam entschuldigten, so lange die wiederholten Taufen des Meeres am Verdecke auszuhalten.

Auf den Fußspitzen balancirend, um nicht Jemanden auf den Leib oder in irgend eine weiche Pasta zu treten, gelangte ich zu meinem Bette, und schwang mich beherzt über meinen Unter-Nachbar hinein. Kein

Digitized by Google

Auge zuthuend, hatte ich Muße genug, über die Vergänglichkeit, und insbesondere über den Geruch der irdischen Dinge meine Meditationen anzustellen.

In einem Schiffsraume bei solcher Gelegenheit könnten, glaube ich, die Jäger nach Gleichheit und Freiheit ihre Träume verwirklicht sehen, denn hier hören in einem solchen Augenblicke alle Unterschiede des Standes, des Geschlechtes, der Kleidung, der Schicklichkeit auf. Keinem könnte es einfallen, sich vor dem Andern zu geniren, Niemand kümmert sich um den Andern, der Egoismus dominirt, Jeder ist nur auf sich bedacht, alle Gedanken, alle Wünsche schweigen, und schmelzen nur in den einzigen zusammen: dieser schreckliche Zustand einer fortwährenden krampfhaften Uebelkeit möge doch bald enden; ja, alle anderen Gefühle werden so abgestumpft, daß Einige, wie sie selbst später erzählten, sogar gegen die Androhung des Todes gleichgültig geblieben wären, sich denkend, dadurch von dieser Qual befreit zu werden.

Nicht genug wundern muß man sich auch darüber, wie die menschliche Natur sich an Alles gewöhnen könne, und wie an solch' einem Confusionsorte, mitten in solch' einem Dufte, die zum Schiffshaushalte gehörigen Personen ganz wohlgemuth ihre Mahlzeit verzehren, ihre Tasse Kaffeh, Thee oder Punsch leeren, als säßen sie im besten Gesellschaftssalon auf festem Lande.

Nicht minder erstaunenswerth ist die unaussprechliche Geduld der Kajütendiener, denen es obliegt, die Passagiere zu bedienen und zu pflegen. Der unserer Abtheilung zugewiesene Hilfe leistende Schutzgeist in Gestalt eines hageren braunen Neapolitaners hieß, seinem Berufe sehr angemessen: „Salvatore". Ich merkte mir diesen Namen außerordentlich gut, denn nie hörte ich je einen in solch' kurzem Zeitraume so oft und so ängstlich rufen, als diesen. Neben einem der Waschkästen saß dieser gute Mensch, wenn anders ein zeitweises minutenlanges Niederlassen auf einen Stuhl Sitzen genannt werden kann, gewärtig, dorthin zu eilen, wo man seiner bedurfte. „Salvatore!" rief es von da: „Zieh' er mir die Stiefel aus." „Gleich, mein Herr!" war die Antwort, auf die auch immer unverweilt die That folgte. „Salvatore! Bring' er mir ein Glas Wasser," schluchzte es innerhalb der Vorhänge eines Bettes. „Hier ist es schon," erwiederte der Diener. „Salvatore! Verschaffe er mir doch ein reines Lavoir," schrie ein tiefer Baß vom Fußboden. „Auf der Stelle," versetzte der Geduldige. „Salvatore!" ächzte ein Vierter: „Halte er mir nur ein wenig den Kopf, oder ich sterbe." „Ich komme schon," sprach im größten Phlegma der Tröster. „Salvatore! Wie viel Meilen haben wir noch nach Neapel?" fragten Mehrere zugleich in größter Ungeduld. „Nur noch einige Meilen," lautete die Versicherung des non plus ultra der Geduld, obschon von 180 Seemeilen erst 100 zurückgelegt waren.

Diese auferdaulichen Zweigespräche dauerten fort bis gegen 3 Uhr Morgens, wo der Wind und mit ihm die Lebendigkeit dieser Discurse nachließ. Während der qualvollen verflossenen Stunden bedauerte ich nichts so sehr, als daß man nicht die Ohren und Geruchswerkzeuge eben so abzusperren vermöge, wie man in dieser Hinsicht die Augen mit Schließen der Augendeckel oder Zuziehen der Vorhänge verwahren kann.

Der Morgen, nach solch einer Nacht Alle auf's Verdeck rufend, beleuchtete, mit wenigen Ausnahmen, lauter blasse gespenstische Gesichter, Einer beglückwünschte den Andern; zwei Mütter mit kleinen Kindern drückten dieselben mit doppelter Herzlichkeit an die Brust, und die gestern gegen ihren guten Ehemann so barbarisch verfahrende junge Frau erschöpfte sich in Zärtlichkeiten, Liebkosungen und Abbitten, welche er mit wohlgefälligem Schmunzeln hinnahm, sie versichernd, er habe gewußt, daß es so kommen müsse.

Wir hatten an Zeit nichts versäumt, denn, wie gesagt, mit Einbrechen der Nacht hatte uns die Strömung im Rücken gefaßt. Die idyllische Insel Capri lag bereits hinter uns. Ein weißer, ausgedehnter Halbkreis an der Küste bezeichnete Neapel, die von den Meereswogen bespülte Parthenope der Alten. Doch kein blauer Himmel, kein feuerspeiender Berg, keine bezaubernden Vorgebirge empfingen uns, dieß Alles war in bleifarbige Wolken gehüllt, und wir konnten uns Glück wünschen, Neapels schönste Ansicht vom fernen Meere her bei unserer Abfahrt nach Sizilien bewundert zu haben, da wir damals von heiterem Wetter begünstiget waren. Wir landeten, und nachdem wir alle uns bis jetzt schon bekannten Plackereien mit den Gondoliers und den Zollbeamten schnell durchgemacht, heilten wir uns, eine Wohnung zu suchen, aus deren Fenstern wir das Meer und den Vesuv sehen konnten. Wir fanden auch eine solche. Wie wir aber von unserer Sucht, gerade eine solche zu bewohnen, geheilt wurden, davon berichte ich in meinem nächsten Schreiben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Februar 1837.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer.			Winde			Witterung.			Ra u. Schnee in P. Zollen
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
11.	316'8	315'3	315'7	— 2·4	— 1·8	— 8·9	1·3	0·6	0·8	NW	SO	NW	heiter	heiter	rein	—
12	318'5	317'2	317'7	— 6·0	— 16·0	— 10·5	1·0	0·3	0·7	SO	SO	SW	neblig	neblig	dette	—
13.	320·8	318·5	319·7	— 6·1	— 14·2	— 11·4	0·9	0·5	0·6	N	W	NO	dett'o	dett'o	dett'o	—
14.	322·6	321·0	321·9	— 6·0	— 18·1	— 11·2	1·0	0·8	0·6	N·	NO·	W	heiter	heiter	trüb	—
15.	318·7	317·7	318·4	— 2·0	— 9·7	— 5·2	1·3	0·7	1·1	SW	SW·	SW·	trüb	dett'o	dett'o	—
16.	318·6	316·2	317·4	+ 5·3	— 6·0	— 0·5	2·0	0·9	1·4	NW	SO·	SW·	heiter	dett'o	rein	—
17.	320·7	319·0	320·0	+ 6·1	— 2·3	+ 3·1	2·3	1·4	1·6	W·	SO·	W·	trüb	dett'o	trüb	—
	322·6	315·3	318·7	+ 6·1	— 18·1	— 6·3	2·3	0·3	1·0	Herrschende Winde: SO SW W						—

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpreßdruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sieben und dreißigster Jahrgang.

Nro. **Klagenfurt, Sonnabend den 27. Februar 1817.** **9.**

I.

Das Schönste.

Schön ist es, wenn die Rose sich entfaltet,
Aus zartem Blatt' hervor die Blüthe sproßt,
Vom Wehen der Zephyre sanft umkost
Sie sich als Bild der Liebe uns gestaltet,
Wenn von dem Kelche, der sich süß erschließt,
Den Thau hinweg die Morgensonne küßt.

Schön ist es, wenn der holde Lenz erschienen,
Der Morgenröthe Bild im Bache strahlt,
Gleich einem weiten Teppich bunt bemalt
Im warmen Sonnenschein' die Wiesen grünen,
Mit tausend Stimmen feiern Wald und Flur
Die frohe Auferstehung der Natur!

O Pracht, wenn in des Tages letztem Schimmer
Der Gletscher Stirn im Abendgolde glüht,
Zum Himmelsdom das Heer der Sterne zieht,
Der Mond bescheint gesunk'ner Burgen Trümmer!
Dem Staub' entrückt, zum Göttlichen gereiht,
Schwingt da der Geist sich zur Unendlichkeit.

Das Schönste doch, was man hienieden findet:
Die Jungfrau ist's in ihrer Blüthezeit,
Sie, die vom Hauch der Welt noch unentweiht
Sich als der Schöpfung Krone uns verkündet,
Wenn sie, die hold erröthend niederblickt,
Ein Doppelkranz: Unschuld und Tugend schmückt.

Aurorens Gluth muß ihren Wangen weichen,
Dem Strahl', der mild aus ihrem Auge bricht,
Gleicht auch der hellsten Sterne Funkeln nicht,
Selbst Hesper's Glanz muß neben ihm erbleichen;
Ihr Herz, so sanft, so unschuldsvoll und rein,
Schließt schon hienieden ganz den Himmel ein.

Dem Veilchen gleich, das im Verborg'nen blüh't,
Ziert sie als schönster Schmuck — Bescheidenheit,
Sie ziert der Schleier keuscher Weiblichkeit,
Mit dem sie sich dem Blick' der Welt entzieht.
In Andacht glüht ihr kindlich frommer Sinn
Dem Vorbild' nur der Himmelskönigin.

E. Melzer.

II

Der Graf von Pennagarda.

(Fortsetzung von Nro. 7.)

5.

Die Gitanos zogen weiter und Palomita in Murviedro in das Haus des Grafen Pennagarda. — Dieß würde ein großes Aergerniß gegeben haben, wenn man gewußt, daß sie seine Geliebte sey, aber man glaubte, er habe die Zigeunerin nur aus christlichem Erbarmen zu sich genommen, um sie zu seiner Dienerin zu machen. Pepa Cojuelo war ebenfalls geblieben; als er verstanden, daß die Gitana bei Don Pablo bleibe, stellte er sich an die Thüre des Hauses, und wartete wie ein Hund auf seinen Herrn. Benito Romero hatte Mitleid mit ihm, ließ ihn herein und erlaubte ihm, in der Küche zu essen und im Stalle zu schlafen.

Im Anfange vertrieb eine so anziehende Geliebte die Langeweile und Traurigkeit Don Pablo's, nach vierzehn Tagen war er aber auch ihrer überdrüßig, und fühlte große Scham und Reue.

Er würde Alles in der Welt darum gegeben haben, hätte er sich von der Liebe und Anhänglichkeit Palomita's frei machen können; aber es war nicht leicht, sie fortzuschicken, sie liebte ihn mit der ganzen Heftigkeit einer halbwilden Natur. Don Pablo war ihr Leben, ihr Gott; für ihn hätte sie ihren Körper, ihre Seele und mehr noch gegeben, wenn es möglich gewesen wäre. Um ihm zu gefallen, milderte sie ihren Willen und verbarg ihre Thränen, ihre unklare Eifersucht; sie wurde geduldig, unterwürfig, frei von Eitelkeit und Launen. Niemand würde in diesem Mädchen, das ganze Stunden, ganze Tage mit gesenktem Kopfe, die Stirn auf die Hand gestützt, in trauriger und schmerzlicher Erwartung, bei dem geringsten Geräusche bebend, da saß, die ausgelassene Gitana, die lustige Tänzerin erkannt haben. Don Pablo rührte eine so große Leidenschaft, aber sie drückte ihn wie schwere Fesseln; er verbrachte ganze Tage außer dem Hause, fühlte sich unzufrieden, unglücklich, und floh Palomita, und selbst Benito Romero. Eine Art Reue vergiftete nun seine Erinnerungen; er wagte nicht mehr, an die zu denken, die er doch nicht vergessen konnte; wenn er allein, fern war, wenn er sich ermüdet auf öde Ruinen setzte, und kein Geräusch mehr zu seinem Ohre drang, zog jenes theure und verehrte Bild vor seinen geschlossenen Augen vorbei, und er sah wieder die schattigen Eschengänge und den Garten des Escurials;

Digitized by Google

da zerſchnitt ihm der Gram, eine ſo edle Liebe verrathen zu haben, das Herz.

Alles dieß konnte nicht lange dauern; Palomita hegte Argwohn und Eiferſucht, die nur den Augenblick erwarteten, um auszubrechen, und er kam bald.

Neben dem Zimmer Don Pablo's befand ſich ein kleines Gemach, in das Palomita nicht hineintreten durfte. Sie war oft um dieſe Thüre herumgegangen, und hatte durch das Schlüſſelloch geblickt, ohne etwas zu ſehen. Bisweilen ſchloß ſich Don Pablo ſtundenlang in dieſes geheimnißvolle Zimmer ein, und kam ſtets finſter und zerſtreut wieder heraus. Eines Morgens, nachdem ſie lange auf ihn gewartet, ſchmollte Palomita, und hielt mit Gewalt ihre Thränen zurück; die Stirn gegen das Fenſter geſtützt, ſah ſie zerſtreut auf die Straße. Don Pablo trank langſam ſeine Chocolade und ſagte kein Wort, da er eine verdrüßliche Scene hervorzurufen fürchtete; er wartete mit einer gewiſſen Ungeduld, daß ein Dritter dieſes drückende Alleinſeyn unterbreche, und drehte ſich jeden Augenblick unruhig nach der Thüre um. Mit Einem Male trat Benito Romero ſtürmiſch, mit unbedecktem Kopfe herein, denn er hatte im eiligen Laufe den Hut verloren.

„Da, da!“ rief er, indem er Don Pablo ein Schreiben mit dem königlichen Wappen überreichte: „Die Poſt kommt mit dem da an Euch von Madrid.“

Der Graf ſtand auf, ohne ein Wort zu ſagen; er war bleich vor Erſtaunen und Freude; ſeine Lippen bebten, ihm ſchwindelte faſt. Er riß das Papier aus den Händen Romero's und murmelte, indem er ihm hinauszugehen andeutete: „Komm', um dieß zu leſen, muß man ruhig ſeyn.“

Palomita blieb allein am Fenſter; ſie ſchlug mit der Stirn auf den Balcon, rang die Hände und rief: „Er liebt mich nicht.. Er hintergeht mich! Endlich werde ich wiſſen warum . .“

Eine Stunde darauf, als Don Pablo wieder kam, fand er Palomita in dem Gemache, deſſen Schlüſſel er doch bei ſich hatte; die Thüre war aufgeſprengt; die Sonne ſchien hell durch die ganz aufgeriſſenen Fenſter; zum erſten Male entweihte ein profaner Blick dieſes der keuſchen Liebe geheiligte Gemach. Ueber einem als Altar eingerichteten Tiſche hing das Portrait einer jungen, ſchönen, blonden, ſchwarzgekleideten Dame; ihre rechte Hand hielt ein Bouquet, die andere war vorgeſtreckt, wie um mit der Spitze ihrer Finger eine Hand zu berühren, die man ihr entgegen zu halten gewagt. Vor dieſem Meiſterſtücke ſtand ein kleiner Tiſch, ein Seſſel, und auf den Dielen lagen unter einander ein Band Gedichte von Garcilaſo, verwelkte Blumen, zerknitterte Papiere und eine Guitarre, deren Saiten lange nicht berührt worden zu ſeyn ſchienen.

Palomita ſaß, gleichſam in ſich ſelbſt zuſammengeſunken, auf dem Teppiche, und ſah das Bild in ſtiller Wuth an. Als Don Pablo erſchien, ſprang ſie ſchnell auf.

„Nun,“ rief ſie ihm entgegen: „nun weiß ich, was du mir ſo ſorgfältig verbargſt. Ich habe das Bild deiner Geliebten geſehen. Dieſe da liebſt du? Sie ſoll mir weder im Bilde, noch im Leben entgehen.“

Bei dieſem Worte ſtürzte ſie ſich mit ihrem Meſſer auf das Portrait, und es wäre um das Meiſterwerk Benito Romero's geſchehen geweſen, wenn dieſer Palomita nicht zuvor gekommen wäre.

„Sachte,“ ſagte er mit dem heiligen Zorne eines Künſtlers, den man verſtümmeln will: „ſachte, dieß iſt mein beſtes Gemälde. Bei Leibes Leben berühre es nicht! Mein Werk zu verletzen, geht mir eben ſo an's Herz, als wenn du den Arm gegen mich ſelbſt erhöbeſt.“

Sie wich, ſich ſträubend, zurück. Don Pablo ſchwieg unwillig.

„Welche Löwin!“ meinte Benito, indem er ſie feſthielt: „ſie iſt hier nicht gut gezähmt worden. Gott ſey Dank, daß es bald ein Ende hat. Dieſe Nacht noch reiſen wir ab.“

Die Arme der Gitana ſanken; ſie erbebte vor Ueberraſchung und Schrecken; die letzten Worte hatten ſie wie ein Blitzſtrahl getroffen; ſie wollte ſprechen, aber ihre Zunge vermochte kein Wort hervorzubringen. Don Pablo fühlte Mitleid; ſein Zorn verging; er trat zu Palomita nahm ihre beiden Hände und ſagte: „Es konnte doch nicht ewig dauern, mein armes Kind; wir müſſen uns trennen . .“

„Ihr jagt mich alſo fort!“ unterbrach ſie ihn.

„Ach nein, ich gehe vielmehr. Ich verlaſſe Murviedro, und du kannſt mir nicht folgen . .“

„Warum?“

„Weil es ein großes Aergerniß geben würde, weil ich eine Laufbahn, eine Zukunft vor mir habe, wo dein Platz nicht neben mir ſeyn kann. Du würdeſt dich, wie ich, in unſerem Verhältniſſe unglücklich fühlen. Du bedarfſt die Freiheit, die freie Luft, das herumſchweifende fröhliche Leben der Gitanos. Du wirſt wieder die berühmteſte Tänzerin unter den Deinigen ſeyn; ich gebe dir Geld, daß du dir den ſchönſten Schmuck kaufen kannſt, den je eine Gitana getragen; du wirſt ſehr glücklich ſeyn . . .“

„Wie damals, als ich Euch auf dem Wege nach dem Escurial traf, nicht wahr?“ fiel ſie ein. „Ihr glaubt, ich könnte es machen wie Ihr, Alles vergeſſen und gleich deute von Euch weggehen, als hätte ich Euch nie gekannt? Das iſt Euch nach Euerem Herzen und Eueren Vorſtellungen leicht. Mit einem armen Mädchen, mit einem Zigeunermädchen braucht man nicht viele Umſtände zu machen; ſie gefällt Euch, Ihr nehmt ſie zu Euch, laßt Euch von ihr lieben und dulbet ihre Hingebung und ihre Liebkoſungen; gefällt ſie Euch nicht mehr, ſo ſagt Ihr: „Nun geh'!“ Mag ſie auch weinen, mag ſie leiden, ja, mag ſie ſterben. Sie iſt wie ein Hund, den ſein Herr nicht mehr brauchen kann, man hängt ihm einen Stein an den Hals und läßt ihn in das Waſſer werfen . .“

„Welcher Kopf!“ unterbrach ſie Benito: „Wer ſpricht denn von allem Dem? Woher holſt du alle dieſe Vergleiche mit dem Herrn und dem Hunde, der erſäuft wird? Don Pablo will dich ja im Gegentheile glücklich machen . .“

„Ja, meines Glückes wegen verlangt er, daß ich gehe. Wahrhaftig, der Rath iſt gut. Und wohin ſoll ich gehen?“

„Du kehrſt zu den Deinigen zurück..“

„Das haltet Ihr für möglich, nachdem ich einen Monat lang in dem Hauſe des Grafen Pennagarda gewohnt habe? Bei uns iſt es nicht ſo wie bei Euch.“

Digitized by Google

„Was sagst du?“ fragte Benito.

„Ich sage, wenn ich zu den Meinigen zurückkehrte, würde ich des Lebens nicht sicher seyn. Sie wissen, daß ich als die Geliebte des Grafen von Pennagarda hier geblieben bin. Mochuelo, den ich heirathen sollte, streifte drei Tage lang um das Haus herum, ehe er fortging. Sein Messer ist scharf. Aber davor fürchte ich mich nicht .., ich fürchte mich vor Niemand, ich fürchte nur, verlassen zu werden. Senor, Ihr werdet mich mit Euch nehmen. Wie könnte ich leben, ohne Euch zu hören, ohne Euch zu sehen, und wäre es des Tages nur einen Augenblick. Ich kann Alles ertragen, nur nicht die Trennung von Euch . . Ihr werdet mich mit Euch nehmen.“

Er schüttelte den Kopf mit einer Geberde, die Traurigkeit, aber einen festen Entschluß verrieth. Da rief Palomita heftig:

„Nun so folge ich dir gegen deinen Willen! Geh', du sollst mich nicht so wohlfeilen Kaufes verlassen . . ich werde mich rächen! . . Glaubst du, ich werde dich abreisen lassen? Nein, nein. Willst du aus diesem Hause, auf dessen Schwelle ich mich legen werde, so mußt du über meinen Leib hinweg schreiten. Ach, der gute Herr, der so ein armes Mädchen, das ihn so sehr geliebt, mit Füssen tritt! . . Du bist ein Verräther . . ich weiß, wohin du gehest, ich habe es errathen . . du willst jenes Weib heirathen . . . du hoffst es wenigstens . . aber ich werde mich zwischen euch werfen, und wäre es vor dem Altare . . deine Vermählung soll nicht vollzogen werden. . . Ich bin arm, verachtet, allein gegen dich, gegen Alle; aber ich bin Palomita, Don Pablo, und werde immer ein Messer in meinem Aermel tragen! . . Geh', versuche, mir zu entrinnen.“

Erschöpft, schwieg sie, und bald folgten auf diese heftige Aufregung Thränen und Bitten. Es war kein Stolz in diesem sonst so stolzen und eitlen Mädchen; die Hoheit des Gefühls, die Herrschaft über sich selbst, welche die Erziehung gibt, konnten sie nicht zurückhalten, sie überließ sich vielmehr ungehemmt ihrem ganzen Schmerze, ihrer Liebe, wie ihrem Zorne. Don Pablo hielt diese Angriffe mit Festigkeit, aber unter tiefer Reue aus; er war wie vernichtet. Die Verzweiflung Palomita's vergiftete ihm die Freude. Benito beschäftigte sich unterdeß ruhig mit den Vorbereitungen zur Abreise. Während die Gitana, bald wüthend, bald bittend Don Pablo wie einen Gefangenen in ihrem Zimmer zurückhielt, brachte man die Koffer fort.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Reisebilder auf der Heimkehr.

(Fortsetzung.)

Neapel, am 16. März 1846.

Die Welt sieht anders aus, als ihr halb officielles, halb phantastisches Bild in Zeitungen und Journalen. Bouterwek.

Lage.

So beherbergt uns denn zum zweiten Male: Neapel, das Eldorado aller Reisenden, das Schlaraffenland der Faulenzer, das Paradies Italiens, und somit sollte man glauben, jenes Pünctchens im Universum, das wir Erde nennen. Länger als das erste Mal wollen wir hier weilen, es uns recht bequem machen, den Becher, den Mutter Natur mit so freigebiger Hand credenzt, in vollen Zügen leeren, und Alles genau in der Nähe betrachten, ob es denn wirklich so sey, wie alle Motto's, die man über jeden Artikel, der von Neapel handelt, lieft, verkünden: Vedi Napoli e poi morri (Sieh' Neapel und dann stirb), oder wie Goethe sich ausdrückt: daß Derjenige sich nie mehr ganz unglücklich fühlen könne, der einmal Neapel gesehen.

Obschon, wie ein geistreicher Schriftsteller meint, die Beschreibung einer Stadt oder Gegend sowohl für Denjenigen, der sie kennt, indem Derselbe nur bei Anführung der Namen sich schon orientire, als auch für Jenen, der sie nie gesehen, überflüssig sey, da Letzterer nie im Stande seyn wird, sich eine richtige Vorstellung davon zu machen, so wage ich auf die Gefahr, dieser schlagenden Behauptung entgegen zu handeln, einige Worte über die Lage dieser Stadt zu sagen, damit bei späterhin vielleicht doch vorkommenden Namen von Gässen und Plätzen der Leser doch im Allgemeinen etwas richtiger sich dieselben könne träumen lassen, wenn denn von einer Vorstellung durchaus keine Rede seyn darf.

Neapel, zu deutsch: „die Neustadt“, liegt an dem tiefen westlichen Ausschnitte eines Meerbusens, der von der Stadt den Namen des Golfes von Neapel trägt. Längs dem Ufer dehnen sich im riesigen Halbkreise die äußersten Gebäude aus, getrennt vom Meere nur durch breite prachtvolle steinerne Quais. Stellt man sich nun beiläufig in der Mitte des Hafens mit dem Gesichte gegen das Meer, so hat man vor sich diese himmlische, weltberühmte Bucht. Zur Linken den majestätischen, fortwährend rauchenden Vesuv, weiterhin den auf dieser Seite bei weitem längeren Halbgürtel in einer gebogenen Linie vollendend, eine malerische dunkle Bergkette, deren Ausläufer als ein Cap den Fuß in die Wogen taucht, und deren höchster Punct, genannt monte angelo, in dreizackiger Gestalt, gleich unseren zerklüfteten Alpenspitzen in die Luft ragt. Zur Rechten streckt in unmittelbarer Nähe der Stadt, ein länglicher Hügelrücken, der Pomero, seinen schützenden Arm, ebenfalls als ein Vorgebirge, in die salzigen Wogen.

Die ganze Küste, deren halbrunder Umfang über acht deutsche Meilen betragen dürfte, ist, gleich außer Neapel angefangen, bis so weit man sieht, mit kleinen Städten, Ortschaften und Landhäusern der Reichen besäet, so daß es Einem vorkömmt, es wären nur Vorstädte. In gerader Richtung des Blickes, weit im Meere, schimmert die bläuliche Insel Capri, und obschon sie die Fernaussicht auf die zunächsten Gewässer hemmt, erhöht sie doch, gleichsam als ein am Eingange lagernder Wächter, den Reiz des Golfes. Von den Ufern nordaufwärts breitet sich die ungeheure Stadt, theils in der Ebene, theils an den gegen das Meer abdachenden Seiten eines hohen Hügels aus, dessen höchste Spitze ein gewaltiges Castell (Castell St. Elmo) krönt, noch stammend aus der Zeit normännischer

Digitized by Google

Herrscher. Von diesem Castelle aus streckt der Hügel, auf dem es erbaut, einen felsigten Zweig bis in's Meer, der in eine schmale flache Erdzunge ausläuft, welche ebenfalls ein Fort trägt, von seiner eisermigen Gestalt: Castell' uovo genannt. Durch die an diesem Felsenrücken erbauten, dicht übereinander gedrängten Häusermassen gewinnt die Stadt ein amphitheatralisches Ansehen.

Bei einer Seestadt ist und bleibt die See das Hauptelement, das Haupttreiben zieht sich immer gegen dieselbe, daher in die ihr zunächst liegenden Plätze sich auch die vornehmsten und vorzüglichsten Gassen münden.

Nehmen wir an, wir schlenderten am Hafen hin, und zwar wir begännen am äußersten Flügel gegen Osten: da haben wir Altneapel mit den Resten der alten Festungsmauern und einigen Thoren, außer welchen sich die Bahnhöfe befinden, zu der nördlichen Linie nach Capua und der östlichen nach Sorent gehörig. — Dieser Stadttheil, meist nur vom dürftigen Volke bewohnt, sieht sehr armselig aus. — Schreiten wir weiter, so gelangen wir zum eigentlichen Hafen mit einem Molo, worauf ein Leuchtthurm paradirt, dann auf mehrere sich an einander reihende schöne Plätze, und zu einem dritten Fort Neapel's, mit dreifachen Mauern, altersgrauen runden Thürmen, Gräben, Zugbrücken, ganz ähnlich, wie es heißt, der ehemaligen Bastille zu Paris. Unseren Weg über jene Plätze fortsetzend, kommen wir zum größten Theater Europa's: St. Carlo, und auf den prachtvollen, halbzirkelförmigen Platz vor dem königlichen Pallaste. Gegenüber ungefähr zwischen dem Theater und dem Königspallaste, welche beide Gebäude dicht an der See liegen, zieht sich zur Linken eine krumme Gasse: die Chiaja, und zur Rechten die bei 3000 Schritte lange gerade Straße Toledo fast durch zwei Drittheile der Stadt. Erstere führt im kürzeren Wege zur Westseite der Stadt, als das zackige Meerufer, die letztere verbindet die Nord- mit der Südseite; Hunderte von Gäßchen laufen aus allen möglichen Richtungen in diese Lebens- und Pulsader der neapolitanischen Hauptstadt. Diese beiden Gassen sind also die vorzüglichsten, obschon natürlich die Chiaja rücksichtlich der gigantischen Länge mit dem Toledo sich nicht messen kann.

An dem königlichen Pallaste vorüber, dem sich das Arsenal, Casernen und verschiedene Munitions-Depots anschließen, haben wir St. Lucia erreicht, den Fisch- und Muschelmarkt, wo die Fremden am liebsten wohnen, weil die Aussicht auf das Meer ganz ungehemmt ist. Dann durch einen engen Paß sich durchzwängend und das Castell' uovo zur Linken lassend, betritt man das westliche Ende der Stadt, wo längs dem Meere in einer langen, jedoch schmalen Linie die öffentliche Promenade unter dem Namen der Villa reale, dem Boden der See abgerungen, den Beschauer überrascht, so wie es ihm eine den Gärten gegenüberliegende unabsehbare Reihe von Pallästen verkündet, daß dieß das Quartier der vornehmen Welt sey, mit welchem Platze nebst dem früher genannten königlichen nur noch die Gassen Toledo und Chiaja, so wie ein hochgelegenes Stadtviertel: „Pizzifalcone", dieses Vorrecht theilen.

Wer diese jetzt im Zfluge erwähnten Gäßen und Plätze gesehen, der hat das Hauptsächlichste der Stadt in Augenschein genommen, und mehr sehen die Fremden auch selten, indem man von einem Stadttheile zum andern sich begebend, fast immer nur diese Hauptverbindungswege wählt. In wie fern es aber genüge, über die ganze Stadt ein Urtheil zu fällen, darüber zu forschen, wird sich vielleicht noch eine Gelegenheit ereignen.

Neapel zählt nach italienischen Angaben, denen aber in dieser Beziehung selten Glauben beizumessen ist: 450,000 Einwohner. Rücksichtlich der Bevölkerung dürfte es Konstantinopel oder Petersburg nachstehen, dessen ungeachtet ist man gewohnt, ihm nach London und Paris den ersten, als in Europa den dritten Rang unter den Städten anzuweisen; was aber die Lebhaftigkeit des Verkehrs und namentlich den Gebrauch der Sprachorgane betrifft, so macht ihr hierin keine die Priorität streitig; sie ist die vom rastlosen Geschrei Tag und Nacht hallendste Stadt auf Gottes Erdboden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Februar 1835.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer.			Winde			Witterung			Zu Schnee fiel Regen
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
18.	325 6	325 8	325 4	+ 6·4	— 1·0	+ 1·2	2 1	1·7	1·9	SW	SW	SW	rein	heiter	heiter	—
19.	323·0	322·1	322 7	+ 5 0	— 6·8	— 0·9	2 1	0 9	1 6	SO	SO	SW	Nebel	O u. W	Wolk.	—
20.	325·4	323 0	323·2	+ 6 6	— 5·2	— 1·7	2·1	1·1	1 8	SW	SO	SO	O u. W	rein	rein	—
21.	324 5	323 8	324 0	+ 3·8	— 5 3	— 2·0	2 4	1·1	1·5	W	W	SW	rein	heiter	dtto	—
22.	325 0	324 6	324·1	+ 6 1	— 5·3	— 1·0	2 0	1·1	1 4	NW	SO	SO	heiter	dto	dtto	—
23.	320 8	319 7	320 2	+ 6 8	— 5·2	— 0·2	1·4	1·1	1 2	N	N³	N³	dtto	heiter	heiter	—
24.	321 4	320 9	321 1	— 0·6	— 7·2	— 5 2	1 2	0 9	1 1	NO	N³	NO³	dtto	etto	rein	—
	325 5	319·7	322·4	+ 6 6	— 7 2	— 1 3	2 5	0·9	1 5	Herrschende Winde: SO N						—

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpreßdruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sieben und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 6. März 1847. 10.

I.

Der Schlaf.

Sonett.

Der Schläfer ist von jeder Sorg' entbunden,
Der Armuth Bürde ist ihm abgenommen,
Ihm ist der Hoheit Pracht und Glanz verglommen,
Ich möchte schlafen und vom Weh' gesunden.

Darf ich nicht schlafen vor den Abendstunden,
Muß ich denn wachen bis die Sterne kommen.
Träumt, der sich eingeschläfert, denn beklommen,
Schlägt solcher Schlaf dem Schläfer neue Wunden?

Nun denn, ich will die Last des Lebens tragen
Bis mir der Engel ruft: „du bist am Ziele" —
Die Bürde nimmt, ein Kissen beut dem Schwachen.

Nicht nach den Träumen will ich ängstlich fragen,
Mich freute stets der Traum und seine Spiele,
Und schöner war mein Träumen als mein Wachen.

— II —

II.

Der Graf von Pennagarda.

(Fortsetzung.)

Um Mitternacht saß der Graf noch immer wachend vor seinem Fenster, und sein Blick irrte traurig über die schöne Ebene von Murviedre. Der Vollmond beleuchtete diese reiche Landschaft; ein frischer Seewind rauschte durch die immer grünen Blätter der Citronenbäume und die Ranken des Weinstockes, welche das kleine Haus Don Pablo's überkleideten. Jenseits der Dächer der Stadt glichen die verstümmelten Säulen des Tempels des Bachus großen weißen Gespenstern, die an der Straße standen. Palomita sah lange nach dieser Seite hin; dann kniete sie auf ein Kissen vor den Füßen Don Pablo's nieder.

„Da unten habe ich dich wieder gefunden," sagte sie: „ach, warum starb ich nicht in dem ersten Augenblicke eines so großen Glückes! Höre mich, laß mich dir folgen; — ich will dich nicht mit meinen Klagen, meinen Vorwürfen, meiner Liebe belästigen; — wenn du es willst, will ich nicht mehr deine Geliebte, ich will deine Magd seyn. Herr, ich will dir gehorchen, dir dienen, und ich werde glücklich seyn. Ich habe nur dich und liebe nur dich auf der Welt; ich bin die freiwillige Sclavin aller deiner Befehle. Wende dein Gesicht gegen die arme Zigeunerin; verachte sie nicht so, gib ihr ihre Freude, gib ihr das Leben wieder. Ein Wort, ein einziges Wort! Sieh' mich hier zu deinen Füßen!" —

Schluchzen unterbrach ihre Worte, und Don Pablo seufzte tief, indem er mit einer Hand über seine Augen strich; diese Scene zerschnitt ihm das Herz. Er ergriff die Hände Palomita's, und sagte sanft zu ihr:

„Mein armes Kind, du würdest sehr unglücklich seyn, wenn ich die Schwachheit beginge, deinen Bitten und Thränen nachzugeben. Deine Lage würde für dich bei mir unerträglich seyn; du bist eifersüchtig!" —

„Ach, du liebst, du liebst eine Andere!" unterbrach sie ihn, indem sie einen Blick voll Angst auf ihn heftete: „und jenes Portrait ist das ihrige?"

Er zögerte einen Augenblick; als aber die Gitana sich mit drohender Miene erhob, antwortete er entschlossen: „Ja!"

Es folgte eine Pause; Palomita blieb, bleich wie ein Verurtheilter, der sein Urtheil gehört hat, unbeweglich vor Don Pablo stehen; ihre fieren Augen, ihre zitternden Kniee, ihre ausgestreckten Hände, ihr Schluchzen verrieth ihre Verzweiflung; sie schien wahnsinnig geworden zu seyn.

Don Pablo stand auf, da aber trat Palomita zwischen ihn und die Thüre, schrie laut und schrecklich auf, wie Jemand, vor dem sich ein Abgrund aufthut. Benito kam erschrocken herbei.

„Ihr wollt also fort, sogleich fort?" fragte ihn Palomita, indem sie ihn am Arme faßte: „Aber glaubt ihr denn, ich könne euch nicht folgen? Ich werde so schnell laufen als eure Pferde . . Ist Alles bereit? Gehen wir?"

„Zum Teufel auch!" rief der Maler zornig: „Nein, wir brechen nicht auf. Was soll denn wildes Geschrei bedeuten? Wenn die Patrouille vorbeikommt, wird sie klopfen, und glauben, es werde Jemand hier ermordet."

Don Pablo führte den Maler bei Seite.

„Es macht mich wahnsinnig," sagte er. „Was sollen wir mit dem armen Mädchen thun?"

„Sagt ihr nichts, laßt sie weinen, das erleichtert. Mit Tagesanbruch reisen wir ab, und wenn sie uns nicht mehr sieht, wenn sie keine Hoffnung mehr hat, wird sie sich schon trösten. Bis dahin bleibet bei ihr, damit sie sich ruhig verhält. . . Ich werde für das

Digitized by Google

Geld sorgen, das ihr zurücklassen wollet. . . Wie ist ein armer Mann zu bedauern, der so geliebet wird! — Es ist eine Verfolgung, ein wahres Märtyrerthum! . . Da, jetzt macht sie das Fenster zu, jetzt wird sie von Neuem anfangen, . . ich gehe."

Der Graf setzte sich betrübt an einen Tisch, und stützte die Stirn in beide Hände. Palomita trat zu ihm, sagte aber nichts, sondern weinte still, mit gesenktem Haupte und gefalteten Händen. Sie war ganz niedergedrückt, aber nicht ergeben; man sah es ihr an, daß ein stiller Zorn und heftige Entschlüsse in ihr kochten; ihr Blick wendete sich von Don Pablo nicht ab. Der Wind rauschte an den Fenstern; die Lampe war nur noch einen matten Schein; Alles war unbeweglich in diesem kleinen Gemache, wo man so traurig wachte; nur bisweilen bewegte sich ein Schatten an der weißen Wand hin, der Schatten Benito Romero's, der den Kopf zu der halb offenen Thüre hereinstreckte.

Allmählig ließ das Schluchzen Palomita's nach, ihr Köpfchen sank, ihre Augen schlossen sich, und sie verfiel in einen von seltsamen Träumen durchkreuzten Halbschlummer. Die Erregungen dieses Tages hatten sie erschöpft; die Ermüdung dämpfte alle ihre Empfindungen, wie es gewöhnlich bei starken Organisationen geschieht; sie ging von der heftigsten Aufregung zu vollständiger Ruhe über; sie schlief endlich fest ein.

Nach zwei Stunden kam Benito Romero wieder. An der Schwelle blieb er einen Augenblick stehen und blickte besorgt umher, dann legte er einen Finger auf den Mund und deutete durch Zeichen an, daß Alles bereit sey. Don Pablo stand leise auf, und warf einen letzten Blick auf das schlummernde Mädchen; die Thränen traten ihm in die Augen; er blieb vor ihr stehen und legte einen Beutel auf ihre Kniee; sie erwachte nicht. Benito Romero winkte nochmals, da nahm der Graf sein Taschentuch vor die Augen, und ging.

In diesem Augenblicke hatte Palomita einen Traum; es war ihr, als sey eine große Bewegung um sie her; Don Pablo reisete zur Armee ab, das Regiment defilirte, die Trommeln wirbelten, die Fahnen wehten, die Pferde wieherten und schlugen mit den Hufen in den Staub; sie sah in der Ferne die Federbüsche wehen und die Waffen in der Sonne glänzen. Don Pablo ritt auf seinem schönen Braunen und winkte ihr, hinter ihm aufzusteigen; sie that es . . In demselben Augenblicke erwachte sie durch das Geräusch der Thüre, welche man zuwarf; sie fuhr auf, als habe eine unsichtbare Hand sie emporgezogen. Niemand war um sie; tiefe Stille herrschte in dem Hause, außen aber ließ sich der Galopp der Pferde hören, der sich bald in der Ferne verlor. Palomita blickte verzweifelnd um sich; im Zigeuner-Instinct hob sie den Beutel auf und eilte dann an's Fenster. Noch hörte sie den Hufschlag der Pferde, noch war es wohl möglich, die Reisenden einzuholen, und Palomita sprang über den Balcon hinunter; aber statt auf die Füße zu kommen, schlug sie mit dem Kopfe auf und blieb bewußtlos mitten auf der öden Straße liegen.

Als das arme Mädchen wieder zu sich kam, lehnte sie an der Mauer eines benachbarten Hauses; Pepa Cojuelo kniete neben ihr, und sah sie mit stierem Blicke an, große Thränen rannen ihm über die Wangen, und als sie die Augen aufschlug, klatschte er in die Hände und rief: „Viva la Palomita! Viva!"

Weinend begann sie: „Du bist es, Pepa, mein armer Pepa, du hast mich nicht verlassen; du bist mein Freund, mein einziger Freund in dieser Welt. Du wirst mich nicht verlassen. Ich weiß, daß du nur ein armer Bibbsinniger bist, ein Narr, aber du liebst mich, und ich werde nie zu dir sagen: Geh'! wie man zu mir gesagt hat. Weißt du, Pepa, daß ich sehr unglücklich, daß ich verlassen bin? Weinst du darum?"

„Ich weiß nichts," antwortete er, denn er konnte nicht immer seine Gefühle in Worten ausdrücken; aber gleich darauf setzte er hinzu: „es ist kalt, ich habe Hunger, wir wollen in das Haus gehen . ."

„Dieß betreten wir nicht wieder," antwortete Palomita mit Schluchzen: „man hat uns daraus vertrieben, Pepa, wir müssen weiter wandern . ."

Da richtete er sich freudig empor und sagte: „Und wir tanzen den Fandango?"

Sie antwortete nicht und strich mit der Hand über die Stirn. „Die Post kam von Madrid," flüsterte sie: „nach Madrid reisen sie. Ich werde mit ihnen dort ankommen. Man wird mir in dem Wirthshause des alten Chinchilla sagen, wo sie sind. Pepa, der Tag ist angebrochen, wir müssen fort. Hast du deinen Quersack und dein gutes Messer noch?"

Er holte den kleinen Sack, in dem sich einige Brotrinden befanden, und zog aus dem Gürtel ein scharfes Messer.

Die Gitana warf einen letzten Blick auf das Haus, in das sie so stolz und fröhlich eingezogen war, dann wendeten sich ihre Augen nochmals nach den Ruinen des Bachustempels, wo Don Pablo ihr das erste Stelldichein gegeben hatte.

„Lebewohl, Murviedro!" sagte sie, indem sie sich auf Pepa Cojuelo stützte. „Ich glaubte lange hier zu leben; aber da oben steht geschrieben: die armen Gitanos sollen nirgends eine Ruhestätte finden. Weiter . . Weiter . . !"

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Reisebilder auf der Heimkehr.

(Fortsetzung.)

Radicalcur von der Aussichtsmanie.

In dem Labyrinthe von Häusern suchten und fanden wir, so glaubten wir wenigstens, ein Asyl, und zwar in einem Hause gerade dem königlichen Pallaste gegenüber. Wir waren ganz Entzücken, als wir zu den Fenstern traten und unter uns den schönsten Platz Neapels, so wie weiterhin die nothwendigsten Bestandtheile zum hiesigen Glücke: den dampfenden Vesuv und das rauschende Meer erblickten. Der erste Tag, an dem wir diese Wohnung bezogen, verging unter allerlei Geschäftsgängen; endlich rückte der heißersehnte Abend heran — warum so heiß ersehnt? weiß wir von unseren Betten, sage von unseren Betten aus, das nie zu Ende gehende Feuerwerk des gluthsprühenden

Digitized by Google

Berges bewundern konnten; denn es iſt zu erwähnen, daß der Veſuv bei Tage ſtets eine Rauchſäule auf ſeinem Scheitel trägt und des Nachts eine nie verlöſchende dunkelrothe Flamme.

Kein Sterblicher lag je mit größerer Wonne auf ſeinem Pfühle, als wir; ich konnte vor Freude gar nicht einſchlafen, denn ich hatte weder Jalouſien, noch Vorhänge geſchloſſen, um dieſe unvergleichliche bengaliſche Flamme, von dem Herrn des Weltall's ſchon ſo viele Jahrhunderte unterhalten, ſo lange anzugaffen, als mir die Augen offen blieben. Endlich ſchloſſen ſich dieſe und zollten dem Schlafe ihren Tribut. Ich weiß nicht, wie lange ich in elyſiſchen Träumen geſchlummert haben mochte, als ich, wie es ſchien, gleichzeitig durch zwei Dinge, die aber durchaus in keiner Wechſelwirkung ſtanden, erweckt wurde: das eine war ein heftiges Klirren der Fenſterſcheiben und Krachen der Thüren, bewirkt durch einen furchtbaren Wind; das zweite lag mir näher, das heißt, es war in meiner Liegerſtätte, und gab ſich durch ein unzweideutiges Kriechen, Hüpfen und Beißen kund. Ich glaubte nicht anders, als ein Haufen Ameiſen habe ſich mein Bett zur Bereitung ſeines künſtlichen Baues erkoren. Nachdem ich Licht gemacht, verſchwand jede Spur eines Zweifels. Der ganze zu Tage liegende Theil meines Ich's oder die Haut meines Leibes war roth mit einem Scharlach überzogen, als wäre dieſelbe mit Auflegung eines Senfteiges beglückt worden. Und wer hatte dieß bewirkt? Dieß zu errathen, braucht man wahrlich nicht ſokratiſche Weisheit. Da aber der übercivilisirte Anſtand der Jetztzeit verbiethet, manche Dinge beim wahren Namen zu nennen, ſo ſage ich nur, daß es eine ſolche Maſſe jener kleinen Thierchen war, die man mit den verblümten Ausdrücken: Rothwild, kleine Springinsfelde, braune Blutſauger bezeichnet, und wenn ich ſage, daß Alles davon wimmelte, obſchon ſämmtliches Leinen- und Bettzeug beim Tage ſehr reinlich anzuſehen war, ſo habe ich nichts übertrieben, es iſt dieß mehr oder weniger auch in den eleganteſten Quartieren eine Beſcheerung, die ganz Neapel zukömmt, wahrſcheinlich bedingt durch die in den Zimmern aus glaſirten oder unglaſirten Ziegeln beſtehenden Fußböden, die nie, von der Erbauung eines Hauſes bis zu deſſen Einſturz, gewaſchen, ſondern höchſtens im Winter mit Schafwoll-Teppichen belegt und im Sommer nach Art unſerer Parketen, aber mit rothem Lack, gewichſt werden.

Mich erfaßte ein ſolcher Ekel, daß ich wie ein Wüthender aufſprang, es vorziehend, die ganze Nacht im Schlafrocke, theils ſtehend, theils am Sopha ſitzend, zuzubringen. Mein Freund, in einem anderen Zimmer, war etwas glücklicher, allein man konnte auch die Worte anwenden: „Ulm's Kennen". Ungeachtet Alles friſch überzogen und gelüftet wurde, es war am darauffolgenden, am dritten und vierten Tage um kein Haar beſſer. Ich war vor Grauſen faſt fieberkrank. Wir wären augenblicklich ausgezogen, allein draußen wüthete ſeit jenem nächtlichen Windſtoß, der unſere Fenſter faſt in Scherben geworfen, ein ſo heftiger und kalter Wind (die „Tramontana"), wie unſere kälteſten Winde im November. Als unſere Aerzte uns nach dem gelobten Lande Italien ſchickten, ſprachen ſelbe: Gehen Sie aus, wann ſie wollen, nur vermeiden Sie den Nordwind. Vier Tage alſo in dieſes Fegfeuer gebannt, konnten wir keine andere Wohnung aufſuchen. Die gütige Bemühung des Herrn Bretſchneider beſorgte uns endlich, ohne daß wir es ſelbſt ſahen, ein Quartier, und zwar in der größten Straße der Stadt: im Toledo.

Unſer Enthuſiasmus war, wahrſcheinlich in Folge des vielen ausgeſogenen Blutes, abgekühlt; wir vergaſſen das Meer, den Veſuv, und begrüßten den erſten Tag der Windſtille als einen wahren Tag des Heiles, wo wir dieſe Peinigungsanſtalt verlaſſen konnten.

Der Schrecken.

Aber auch die neue Wohnung, mit Balkonen vor den Fenſtern, prachtvoll und elegant, ſo ziemlich geheuer in Betreff jener kleinen Ungeheuer, ſollte in anderer Beziehung unter traurigen Aſpecten bezogen werden.

Bevor wir noch unſere Requiſiten in die neue Wohnung ſchaffen ließen, wollten wir unſere Viſite bei unſerem Reiſegefährten Conte Voltera und ſeinen zwei Begleitern von Rom anher machen. Wir ließen uns durch den Bedienten melden; der Graf war etwas unwohl und lag zu Bette, deſungeachtet ließ er uns erſuchen, einzutreten. Nachdem wir dieß gethan, und neben ſeinem Bette niedergelaſſen und eine Weile geſprochen hatten, wird mein Freund plötzlich außerordentlich roth im Geſichte, ſieht mich mit ſtierem Blicke an und ruft: Mein Gott, ich werde Blut huſten, ein Lavoir, ein Lavoir! Ich ſpringe auf, um ein ſolches vom Waſchſchranke zu nehmen, halte es ihm vor, und in den nächſten Minuten drang dem Armen das Blut ſchon beim Munde und der Naſe heraus.

Wie ſowohl dem Kranken, mir, ſeinem Herzensfreunde, und dem guten Conte zu Muthe ſeyn mußte, kann man ſich vorſtellen. Der Anfall wiederholte ſich in einigen Huſtern und war hierauf für einige Zeit ruhig. Kaum ſah der gute edle Grieche, wie die Sachen ſtehen, als er mit Einem Male aus dem Bette ſprang, dem Bedienten klingelte, friſche Bettwäſche zu bringen befahl, und nachdem er in aller Haſt einige Kleidungsſtücke über ſich geworfen, begann er mit mir in Gemeinſchaft den Patienten langſam zu entkleiden. Hierauf bat er, mein Freund wolle ſich in das unterdeſſen zurecht gemachte Bett legen, und zu deſſen Füſſen ſich niederſetzend, ſprach er: „Betrachten Sie mich von dieſem Augenblicke an wie Ihren Diener, was Sie wünſchen, was mir zu Gebote ſteht, der ich leider, ſelbſt nur ein Reiſender, aller häuslichen Bequemlichkeiten entbehre, die einem Kranken unumgänglich nothwendig wären, darüber verfügen Sie, als ob es Ihr Eigenthum wäre."

Eine ruhige Lage des Körpers iſt bei ſolch einem Ereigniſſe immer das Nothwendigſte; nachdem wir dieſe erſte aller Bedingungen erfüllt, und mit den gewöhnlichen Mitteln, als: Salz- und Alaunwaſſer, den Bluthuſten zum Schweigen gebracht hatten, wandte ſich der Conte zu mir mit den Worten: „Sie müſſen jetzt theils eines Arztes, theils Ihrer zu verlaſſenden und zu beziehenden Wohnung wegen einige nothwendige Gänge machen, allein ſeyen Sie beruhigt und verſichert, daß Ihr Freund in guten Händen bei mir ſey."

Dem Himmel insgeheim dankend, daß er dieſen Unglücksfall nicht etwa auf der Gaſſe oder wo anders, ſondern gerade in dem Hauſe dieſes beſten und gütigſten aller Menſchen habe hereinbrechen laſſen, ſtürzte ich über

Digitized by Google

die Treppe, warf mich in den nächſten mir begegnenden Fiaker, und jagte, denn die neapolitaniſchen Kutſcher fliegen wie der Sturmwind, zuerſt zum Forte-piano-Fabrikanten Herrn Bretſchneider in der Chiaja, dem ich in Kürze Alles mittheilte, hierauf unter deſſen Begleitung zur öſterreichiſchen Geſandtſchaft, an welche wir Recommandationsbriefe hatten, um mir dort den Legations-, oder einen anderen, wenn möglich deutſchen Arzt zu erbitten. Empfehlungsbriefe an große Herren ſind, wie uns die berühmte Reiſende: Frau Ida Pfeifer, ſagte, und wie wir es zum Theile ſchon ſelbſt erfuhren, mehr eine Laſt als ein Vortheil, indem ſchon die Abgabe derſelben, ſo wie das unumgänglich nachfolgende Hoffren, dem Reiſenden viele Stunden raubt und mehrere derlei Incommoditäten auflegt.

Jedoch iſt es für ſolche außerordentliche Fälle eine wahre Wohlthat, bei der betreffenden Geſandtſchaft, als einem Anhaltspuncte mitten in einer fremden Welt, empfohlen zu ſeyn.

Mein Anliegen, ſo wie meine Wenigkeit, wurden ſehr gütig aufgenommen, mir jedoch zu meinem Bedauern bedeutet, daß die Geſandtſchaft einen italieniſchen Arzt habe, da die hier befindlichen zwei deutſchen gerade nicht das Nordlicht in die neapolitaniſche Facultät gebracht hätten. Alſogleich wurde ein Diener mit dem Auftrage an den Geſandtſchaftsarzt abgefertigt, er möge ſich unverzüglich beeilen, dem genannten öſterreichiſchen Unterthane allen nöthigen Rath und Beiſtand zu leiſten.

Der Herr Doctor, ein Mann in den beſten Jahren, von einnehmenden Manieren und Bildung, der franzöſiſchen Sprache vollkommen mächtig, erklärte am Krankenbette, wo wir zuſammen trafen — und Ausſprüche bei ſolcher Gelegenheit ſind immer Orakel-Sprüche — die Sache für nicht gefährlich, empfahl Ruhe bis gegen Abend, wo dann in einem guten Wagen die Transportirung in unſere neue, nur einige hundert Schritte entfernte Wohnung Statt haben könne, daß nach drei bis vier Tagen ruhigen Verhaltens im Bette wieder Alles vorüber, und der Patient die Vergnügungen, die Neapel biethet, mit Maß und Ziel ungeſtört werde genießen können.

Herr Bretſchneider beſorgte mit unendlicher Geduld und viel Verſäumniß bei ſeinem Geſchäfte alle Lauferein und Plackereien wegen unſerer Quartierveränderung. Abends, dem Conte nur mit Thränen und ſtummem Händedruck dankend, traten wir unſere Wanderung mit pochenden Herzen, und man kann ſich denken, mit einer Vorſicht an, als gingen wir auf Eiern, erreichten glücklich unſere neue comfortable Wohnung, und ſchliefen oder wachten halb, ſo gut es unſere aufgeregten Gemüther zuließen, in der belebteſten Gaſſe der Erde: im Toledo.

Die Prophezeihung des ſehr fleißigen Doctors, ungeachtet er wenig Latein verſtand, auch ſein einziges ordinirtes Recept nicht in dieſer, ſondern in italieniſcher Sprache verfaßt war, ging in Erfüllung. Das ruhige Verhalten, das Medicament, die warme würzige Luft und die nach heimiſcher Art bereitete gute Koſt, welche täglich zu ſchicken die liebenswürdige, theilnehmende Frau Gemahlin des Herrn Bretſchneider die Gefälligkeit hatte, verhalfen meinem Freunde ſchnell auf die Beine. In einigen Tagen hatte ich die Freude, mit ihm in den königlichen Gärten im Sonnenſcheine des Südens Arm in Arm zu promeniren, ſo wie unſere Dankſagungen bei jenen vortrefflichen Menſchen abzuſtatten, die ſo liebevoll an uns gehandelt und uns in dem Augenblicke der Bedrängniſſe rietben und halfen, wo allein es ſich erprobt, weſſen Herz von Gold und welches aus Schlacken geformet iſt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Meteorologiſche Beobachtungen zu Klagenfurt.

Febr. u. März 1847.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunſtdruck in P. Lin. nach dem Pſychrometer			Winde			Witterung			Sonne. Reg. u. Schn. P. Zoll beob.
	Größter	Kleinſter	Mittlerer	Größte	Kleinſte	Mittlere	Größter	Kleinſter	Mittler	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
25.	321·4	320·9	321·1	+ 0·5	— 11·7	— 6·4	0·9	0·7	0·8	SW	S	SO	rein	rein	rein	—
26.	321·4	320·4	320·9	+ 0·3	— 9·2	— 4·7	1·2	0·8	1·6	W	SO	O	detto	heiter	trüb	—
27.	319·7	319·4	319·6	— 2·3	— 6·5	— 5·2	1·3	1·0	1·2	NO	O·	O	Schnee	trüb	detto	0·02
28.	321·4	321·1	321·2	+ 0·9	— 7·3	— 3·3	1·1	1·0	1·0	O	O.	O·	heiter	☉u.W	detto	—
1.	322·0	321·5	321·8	— 0·9	— 5·2	— 3·7	1·2	1·1	1·1	NW	S	SO	Schnee	Schnee	detto	0·05
2.	322·0	321·7	321·8	+ 1·0	— 4·5	— 2·7	1·4	1·2	1·3	W	NW	O	neblig	☉u.N	Wolk.	—
3.	323·5	322·3	322·9	+ 2·3	— 1·6	— 2·1	1·1	0·9	1·3	NW	O	SO	Wolk.	☉u.W	trüb	—
	323·5	319·4	321·3	+ 2·3	— 11·7	— 3·9	1·4	0·7	1·1	Herrſchende Winde: O						0·07
Im Febr.	324·3	313·0	319·0	+ 6·8	— 18·1	— 3·5	2·2	0·1	1·3	Mittl. Windrichtung N 72° O						0·65

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpreßdruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sieben und dreißigster Jahrgang.

Nro. 11. Klagenfurt, Sonnabend den 13. März 1847. 11.

I.

Album-Blatt.

Mag uns auch Liebe ringsum lächeln
In unſ'rer Theuren trautem Kreis;
Mag ew'ger Frühling uns umfächeln,
Des treuen Wirkens ſchöner Preis;
Mag auch die Scholle, wo wir leben
Ein Land der eig'nen Wahl uns ſeyn,
Erkannt auch werden unſer Streben,
Uns Blumen ohne Dornen ſtreu'n:

So ſteigt aus der Erinn'rung Auen
Doch eine ſtille Sehnſucht auf,
Auch wieder dieſes Land zu ſchauen,
Wo wir begonnen unſern Lauf,
Das theure Plätzchen zu umfangen,
Wo unſ're kleine Wiege ſtand —
Ja, heilig bleibt ſtets dieß Verlangen,
Die Liebe zu — dem Mutterland.

— b —

II.

Der Graf von Pennagarda.

(Fortſetzung.)

6.

Der Hof war nach dem Escurial zurückgekehrt, um da die Oſterwoche zuzubringen. Er hatte die Trauer noch nicht abgelegt, welche eine ſtrenge Etikette für den Tod der Könige von Spanien vorſchrieb, und zu der Langeweile ſeiner ernſten und frommen Lebensweiſe geſellte ſich eine düſtere Traurigkeit. Ludwig I. war gleichſam nur über den Thron hinweggegangen, den er nach der Abdankung ſeines Vaters beſtiegen hatte. Eine heftige Krankheit raffte ihn in zwei Tagen hin und ſetzte zuerſt aus dem Hauſe Bourbon in den Grabgewölben des Escurial die erloſchene Familie Carl's V. fort. Er hinterließ keine Kinder, und Philipp V. ſtieg wieder auf den Thron, den er einige Monate vorher freiwillig aufgegeben hatte. Er brachte dahin ſeine düſtere Trauer, ſeine Krankheit und ſeine ſeltſamen Launen mit; der Hof empfand den Einfluß dieſes Charakters, und nie war derſelbe ſtrenger und weniger glänzend geweſen. Philipp V. hatte, indem er ſein Leben unter dieſes unerbittliche Joch beugte, dasſelbe ſeinen enghergigen, jämmerlichen Gewohnheiten anzupaſſen gewußt. Es gab am Hofe keine Feſte, keine glänzenden saraos mehr, bei denen ſich die Grandezza gern in allem Glanze ihres Reichthumes und ihrer Privilegien zeigte; kaum gab ihr drei oder viermal im Jahre die Ceremonie des Handkuſſes die Gelegenheit, ſich der königlichen Familie zu nähern.

Philipp V. verbrachte ſein Leben in dem unzugänglichen Kreiſe ſeines Innern, in dem ewigen Beiſammenſeyn mit ſeiner zweiten Gemahlin, Iſabella Farneſe. Tag und Nacht war ſie da; das Auge des Königs verließ ſie nie; es war eine Manie, eine Gewohnheit, eine Art despotiſcher und lächerlicher Eiferſucht, welche die Königin von dem erſten Tage ihrer Ehe an erduldete. Sie war die Sklavin ihrer Größe, und konnte nicht über eine Stunde ihres Lebens verfügen, während ihr Wille Spanien regierte. Vielleicht klagte ſie oft, weinte bei ſich über die goldene Feſſel und hielt ihre Macht für viel zu theuer erkauft.

Das Hausweſen des Königs und der Königin, die Miniſter und die Geſandten begleiteten die Souveraine auf ihren Reiſen. Dieſes ſtolze Gefolge wohnte ſtets in den königlichen Reſidenzen; im Escurial hatte es den Flügel des Kloſters inne, der nach dem Garten geht. Man fand damals nicht mehr Leben und Bewegung darin, als zu der Zeit, da die Mönche allein darin wandelten, nur daß eine Compagnie Hellebardiere auf Wache an den Thoren zog. —

Zwei Tage nach Oſtern kam Don Pablo mit Benito Romero im Escurial an. Als ſie am erſten Gitterthore erſchienen, trat ein Mann zu ihnen, überreichte dem Grafen ein Billet und verſchwand, ohne auf eine Antwort zu warten. Das Billet enthielt nur die Worte: „Morgen geht allein zu Mittag in die Meierei der Mönche, tretet in den Saal neben der Küche, ſchiebt die Riegel vor, und wartet und öffnet nicht eher, bis man drei Mal klopft. Haltet Euch im Escurial keine Stunde, keine Minute auf.“

Digitized by Google

Trotz den Vorstellungen und Bitten des Malers kehrte Don Pablo sogleich wieder um und ritt eine Viertelstunde weit in Galopp, worauf er sein Pferd wieder im Schritte gehen ließ. Da fing Benito, der sich nun von seiner Ueberraschung etwas erholt hatte, an, über das seltsame und geheimnißvolle Briefchen, das der Graf noch immer in der Hand hielt, seine Bemerkungen zu machen.

„Was soll das seyn? Ein Stelldichein in einer Küche! Wenn es in einem Garten, bei einem Springbrunnen, am Ende einer Acazien-Allee wäre, — aber auf einer Meierei! — Es scheint, als wäre zu der schönen Unbekannten nur auf Umwegen zu gelangen. Nachdem sie Euch hierher beschieden, hätte man doch glauben sollen, daß sie Euch ohne weitere Geheimthuerei empfangen wolle. — Ich glaubte auf dem Wege irgend einen Bedienten in ihrer Livree zu finden, der uns die Zeit und den Ort Eurer ersten Audienz ankündigte; aber nichts: ein Stelldichein, zu dem Ihr geht, ohne ihren Namen zu wissen —".

„Benito, sie wird mir ihn morgen sagen. Ich theile deine Furcht und Empfindlichkeit nicht. Was liegt mir an dem Orte der Zusammenkunft, wenn ich nur sicher bin, sie zu sehen? Es ist eine große Gunst, die sie mir dadurch gewährt, daß sie einen so einsamen und entlegenen Ort bestimmte. Dort werde ich es wagen können, ihr auf den Knieen zu danken. Das Geheimniß, das Euch in Erstaunen setzt, erfüllt mich mit Stolz und Freude. Die Hoffnung kehrt in mein Herz zurück. Ich will mehr als ihren Schutz, ich will ihre Liebe; morgen gibt sie mir das Recht, um dieselbe zu bitten. Ach, nie, nie wagte ich zu glauben, daß so schwache Hoffnungen einst in Erfüllung gehen würden, und als Ihr, Benito, mir mein Glück prophezeihtet, hielt ich Euch für einen Narren." —

Die beiden Freunde wollten in Noras Nachtquartier halten; den nächsten Tag kehrte Don Pablo allein in die Nähe des Escurials zurück.

Die Meierei der Mönche war ein verfallenes und seit lange verlassenes Haus; mit verkrüppelten Eichen bewachsene Hügel schlossen dasselbe von allen Seiten ein; ein Bach rieselte langsam durch das schmale Thal und bildete hier und da Sümpfe, die mit Binsen und grünlichem Moose bewachsen waren. Die Oede dieses Ortes fiel Don Pablo auf; er ging um das Haus herum, blickte sich um und lauschte, ob Jemand komme. Es zeigte sich keine lebende Seele; er hörte nichts, Alles war still, öde und todt um ihn her. Da legte er die Hand an den Dolch, stieß die angelehnte Thüre auf, und trat in das Haus hinein. Im Hintergrunde der Flur, die finster war, wie ein Gefängniß, befand sich eine große Küche, in welcher man nichts als einen Tisch und zwei Bänke sah. Seit Jahren schon war das Feuer auf diesem großen Heerde erloschen und die Spinnen hatten die gesprungenen Mauern mit ihren Netzen überzogen. Von allem Küchengeräthe war nichts als der geschnitzte Rost übrig geblieben. Die Fenster waren von Innen vernagelt, aber das Licht schien durch breite Ritze in den Bretern herein. Von der Küche ging es in den erwähnten Saal, der keinen Ausgang hatte. Er war gewölbt und glich ganz einem Keller; man sah darin durchaus kein Geräthe, nur die vier schwarzen nackten Wände.

Don Pablo schob die Riegel zurück, lehnte sich an die Thüre und wartete, bebend vor Hoffnung und Ungeduld. Die Zeit schien Blei an den Füßen zu haben. Jahre im Fegefeuer würden dem verliebten Herrn nicht so lange vorgekommen seyn als diese Stunden. Einmal war es ihm, als höre er in der Ferne die Töne eines Jagdhornes und das Bellen der Hunde, aber das Geräusch verging wieder und bald sank alles von Neuem in tiefe Stille. Schon fing der Strahl der Sonne, der die eisernen Stäbe an den kleinen Fenstern beschien, an zu verschwinden und in dem Gemache wurde es dunkler; Don Pablo ließ den Kopf sinken und schloß die Augen, um den Tag nicht scheiden zu sehen. Jede Minute nahm Etwas von seiner Hoffnung mit hinweg; Aerger und Unwille traten an die Stelle der Freude.

Mit einem Male aber ließen sich draußen Stimmen und Schritte hören. Ein Wagen hielt vor dem Hause. Fast unmittelbar darauf entstand ein großes Geräusch in der Küche und Jemand gab laut Befehle: „Macht Feuer auf dem Heerde an! — Bringt Kissen! ꝛc."

Dann schwieg die Stimme wieder und man hörte nichts mehr. Don Pablo stützte fast zitternd seine Stirne an jene Thüre, welche er nur mit Gefahr seines Lebens jetzt würde haben öffnen können. Nach einigen Minuten wurde von Außen dreimal daran geklopft. Der Graf bedeckte seinen Dolch mit einer Hand, öffnete mit der andern und beugte sogleich seine Kniee. Seine Dame, seine Gönnerin, stand drei Schritte vor ihm, sie ließ ihn einen Augenblick knieen; der Blick, der auf ihm ruhte, drückte ein unbeschreibliches Glück aus; man sah ihr Herz unter den Falten ihres schwarzen Sammtkleides schlagen; ihr bleiches Gesicht lächelte durch den Spitzenschleier hindurch, der bis auf ihre Kniee hinabreichte. So war sie schön, schöner als sie Don Pablo zum ersten Male sah; es lag mehr Anmuth und Hingebung in ihrem Antlitze, mehr Sanftmuth und Schüchternheit in ihrem Blicke; ein Strahl der Flamme, welche in ihrem blauen Auge blitzte, beleuchtete ihre Schönheit. Sie setzte sich auf die Kissen und winkte Don Pablo aufzustehen, dann aber wendeten sich ihre Augen mit einiger Besorgniß nach der Thüre. Dort stand die Duenna und hielt die Hand auf das Schloß. Die Riegel waren nicht vorgeschoben; man hörte auf dem Vorsaale hin- und hergehen und dieses gefährliche Rendezvous hatte keine andere Sicherheit, als das Ansehen der Dame, welche am Eingange stand, unbeweglich, mit fierem Blicke und aufmerksamen Ohre. Man sah es ihr an, daß sie mit eigener Gefahr diese geheimnißvolle Unterhaltung schützte.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Reisebilder auf der Heimkehr.

(Fortsetzung.)

Neapel, den 20. März 1846.

Da mein Freund wunderbar schnell sich von seinem Uebelbefinden erholte, so hinderte uns nichts, unsere

Digitized by Google

täglichen Wallfahrten nach Kirchen und anderen Sehenswürdigkeiten anzutreten, die Einem in Italien fast zur zweiten Natur werden.

Kirchenbesuch.

Wer Rom's und Palermo's Kirchen und Tempel bewundert, der hat die schönsten der Erde gesehen, mithin alle folgenden, die er sieht, ihn nicht leicht befriedigen. Ueberdieß, obschon Neapel eine Unzahl Gotteshäuser besitzt, so darf es sich doch mit deren Schönheit wenig rühmen, sie haben nichts Ausgezeichnetes, und die meisten sind mit jenen goldenen Schnörkeln, Zierathen an den Altären, Rosenbüschen und Glasschränken überladen, die immer einen schlechten Geschmack der Nation beurkunden. Um einen Vergleich anzustellen, so sehen die neapolitanischen Kirchen, natürlich mit rühmlichen Ausnahmen, hinsichtlich der Adjustirung den in Untersteiermark an den Wegen stehenden Kreuzen sehr ähnlich, die mit Maschen, Bändern und Flitterwerk so behangen sind, daß man von dem eigentlichen Crucifixe fast gar nichts wahrnimmt. Ich will also nur einige Kirchen nennen, die von dieser allgemeinen Regel abweichen und sich durch etwas Besonderes auszeichnen.

Den ersten Rang, sowohl ihrer Größe als ihrer Schätze wegen, behauptet die Kathedrale des h. Januarius (St. Genaro), im Jahre 1299 von Carl II. von Anjou erbaut, und zwar im gothischen Style, ähnlich der Stadtpfarrkirche in Villach. Die Wölbungen tragen 110 glänzend geschliffene Granitsäulen, wahrscheinlich noch Reste von dem ehemals hier gestandenen Neptun- und Apollo-Tempel, wovon zwei und zwei übereinander gestellt eine Säule formiren, deren sie verbindende Spitzbögen mit kostbarem Marmor überzogen sind. Den Hochaltar zieren prächtige Jaspis-Candelaber, und unter demselben ist eine unterirdische Kirche, wo der Leib, jedoch ohne den Kopf des h. Januarius ruht. Nahe dem Haupttore ist das Grabmal des unglücklichen Königs Andreas, Gemahls der berüchtigten Königin Johanna, dieses entmenschten Weibes, der Schande ihres Geschlechtes und aller Throne, die, um ihres Mannes los zu werden, ihn in Aversa erdrosseln ließ. Dieß Wenige genüge über die eigentliche Kirche.

Doch treten wir zur Rechten in das gefeierte Heiligthum, in die Capelle des heil. Januarius, des Schutzpatrons der Stadt und des Landes. Sie macht eine kleine Kirche für sich aus, hat viele Altäre mit Gemälden von den ersten Malern Italiens, und der Bau derselben kostete über anderthalb Millionen Gulden; 42 korinthische Säulen von dem theuern Brocatell stützen die Decke, so wie der Boden dem schönsten Marmorteppiche gleicht. An den Stufen des Hauptaltares stehen zwei anderthalb Klafter hohe Leuchter von gediegenem Silber. Dieser Altar selbst mit all' seinen Ornamenten von oben bis unten ist ebenfalls vom massiven feinsten Silber. Am Fuße desselben, erzählt ein herrliches in dem Metalle ausgeführtes Basrelief die Geschichte der Erbauung der Capelle, ähnlich jener der h. Rosalie in Palermo. Den h. Januarius, Bischof von Benevent, ließ der Statthalter Diocletian's, Thimotheus, zu Putroli (das heutige Puzzoli unweit Neapel) enthaupten, nachdem der unerschrockene Märtyrer auf die gräßlichste Art gemißhandelt und auch den wilden Bestien im Amphitheater preisgegeben war, die ihn jedoch nicht berührten. Als im Jahre 1526 in Neapel die Pest ausbrach, und von Puzzoli der Kopf des Heiligen in die Stadt gebracht wurde, so hörte die Pest auf, zugleich wurde ein Feldzug, in den die Neapolitaner verwickelt waren, glücklich beendet, so wie auch die das Land drückende Hungersnoth durch eine ergiebige Ernte gehoben. Aus Dankbarkeit nun wurde diese Capelle gebaut, jedoch etwas spät, erst 82 Jahre nach dem Gelöbniß, im Jahre 1608. Diese Begebenheit ist dargestellt: Ein Reiter trägt auf einer Schüssel das Haupt, und der Huf des galoppirenden Pferdes zertritt die allegorischen Gestalten der Seuche, des Krieges und des Hungers. Die höchsten kirchlichen und weltlichen Behörden ziehen in feierlicher Procession aus, und in der Ferne sieht man schon den Bau der angelobten Capelle in's Werk setzen.

Im Tabernakel oder dem Altare wird das Haupt und in der Wand hinter demselben in einem silbernen, der Mauer eingefügten Schranke mit Flügelthüren vom nämlichen edlen Metalle werden zwei Fläschchen mit dem Blute des Heiligen aufbewahrt, welches bei seiner Hinrichtung der fromme Eifer einer Christin aufgefangen hatte. Von diesen zwei Phiolen mit Blut gäbe es ungefähr Folgendes zu berichten.

Flüssigwerdung des Blutes.

Ich erzähle hier in Kürze eine weltbekannte Begebenheit, welche sich mit dem Blute des Heiligen dreimal im Jahre zuträgt. Ich habe dieselbe nicht selbst gesehen, weil unsere Anwesenheit gerade nicht in diese Zeit fiel, allein unsere Bekannten in Neapel, also unmittelbare Zeugen theilten sie uns mit, und ich glaubte sie nicht übergehen zu dürfen, da selbe, als mit den neapolitanischen Jahresfesten eng verflochten, ein helles Licht auf den neapolitanischen Volkscharakter wirft. Ohne das Mindeste von meiner Seite beizufügen oder wegzulassen, erinnere ich nur, daß ich blaß Gehörtes erzähle: Dreimal des Jahres feiert die Kathedrale ein großes Fest, und zwar zum Gedächtniße des Aufhörens der Pest, der Namensfeier des Schutzpatrons und der Erbauung der Capelle. Dazu sind 8 Tage im Mai, der 19. September und 16. Dezember bestimmt. Unendlich viel Volk, so wie Fremde aus den verschiedenen Provinzen des Reiches strömen zusammen, und wem es nur immer möglich, sucht sich einen günstigen Platz in der Kirche, insbesondere in der Capelle, zu verschaffen.

Nachdem des Morgens an den genannten Tagen die gewöhnlichen Feierlichkeiten abgehalten, werden jene zwei Thürflügel des Schrankes geöffnet, worin das Blut in zwei gläsernen Gefäßen aufbewahrt wird. Dieses Thor hat drei künstliche, von einander in der Construction durchaus verschiedene Schlösser, zu deren einem der König, zum andern der Erzbischof und zum dritten die Kirche einen Schlüssel in Gewahrsam hat, so zwar, daß ohne Wissen und Willen dieser drei Partheien der Schrank nicht geöffnet werden kann. Die Fläschen, in Gestalt beiläufig einer unsrigen schwächtigen Seitelbouteille ähnlich, gesiegelt mit dem Insiegel der

Digitized by Google

höchsten Behörden, enthaltend das im Verlaufe der Jahrhunderte natürlich eingetrocknete Blut des muthigen christlichen Glaubenshelden, werden aus dem Verschlusse herausgenommen und auf dem Tabernakel vor das daselbst befindliche Haupt dorthin gestellt, wo bei uns das Sanctissimum seinen Platz einnimmt.

Dieser Augenblick ist der sehnlichst erwartete, und alle Anwesenden dehnen und erheben sich auf den Fußspitzen, um die zwei Blutphiolen zu sehen, in denen einer alten frommen Sage zu Folge das trockene Blut in ursprünglichen flüssigen Zustand geräth, sobald es vor das Haupt des Heiligen gesetzt wird. Obschon die dreimalige Erfahrung jedes Jahres die Versammelten belehren könnte, daß von der Ausstellung des Blutes bis zur gewünschten Metamorphose nicht nur einige Viertel-, sondern meist viele Stunden vergehen, so harret und harret doch Alles in der gespanntesten Erwartung, weil Niemand den Zeitpunct der eintretenden Veränderung weiß. So verrinnt größten Theils der ganze Nachmittag, der Abend, die Nacht bricht herein, und das sonst leichtfertige Temperament der Bewohner wird hinsichlich der Geduld auf die äußerste Probe gesetzt. Den Vorrang, zunächst am Gitter des Altars zu sitzen, haben sich einige Matronen und Männer errungen, die sich rühmen, Anverwandte des Heiligen zu seyn, und ihre Ahnen bis zu jener dunklen Zeit hinaufleiten. Diese, eben so wie die übrigen Anwesenden doch ungeduldig werdend, glauben aber das besondere Vorrecht zu haben, in Anfangs nur gemurmelten, dann aber immer lauter werdenden Ausdrücken ihrem Mißmuthe Luft zu machen, indem sie sich einbilden, daß durch eine solche Verzögerung ihnen sowohl, als ihrem erlauchten Anverwandten eine Art Schmach erwachse. Sie stellen ihm vor, daß es nicht schön sey, so lange die Versammlung warten zu lassen, daß sie und die Uebrigen lange genug gewartet hätten; dann kommen sogar Drohungen: daß sie andere Geschäfte hätten, als unnöthig da zu sitzen, und daß sie den Ort alsbald verlassen würden, um seine Unmacht der ganzen Welt kund zu thun. Unter diesen Debatten, natürlich nur gesprochen, um sich groß zu machen, werden die Fibern bis zur höchsten Erwartung gespannt. Es ist 10 bis halb 11 Uhr geworden.

Da meistens fängt es an, in den frei vor den Augen der Menge dastehenden Fläschchen sich wie zu regen; es ist das erste Element der Auflösung, worauf dann die ganze Masse des übrigen dürren Blutes unter bemerkbarer Wallung sich in einen flüssigen Zustand verwandelt. Dieß zu sehen und ein Laut des Entzückens entführt der dichtgedrängten Menge, gefolgt von einigen Augenblicken stiller stummer Andacht; hierauf ertönen, als Signal es der Stadt verkündend, die Glocken, und die Kanonen des Forts St. Elmo entladen ihren donnernden Inhalt, Musikbanden durchziehen die Gassen und Plätze, Illuminationen und Feuerwerke sind Zeichen des allgemeinen Jubels; denn man ist gewohnt, dieß Ereigniß als eine Gunst des Himmels anzusehen. Oft jedoch bleibt auch die fruchtlos erwartete Flüssigwerdung aus, welchem Ausbleiben, als ein Zeichen der Ungnade, eine allgemeine Bestürzung und Niedergeschlagenheit folgt, worüber jedoch der sanguinische Neapolitaner sich alsbald mit der Hoffnung tröstet, daß es das nächste Mal nicht so seyn werde.

(Die Fortsetzung folgt.)

IV.

Nachricht.

Die Leser dieses Blattes werden sich noch einer Correspondenz-Nachricht aus Laibach vom 7. Okt. v. J. (Blatt 42) erinnern, auf die wir hier neuerdings aufmerksam machen, in welcher die baldige Ankunft des Mnemonikers, Herrn Georg Lichtenstein in Klagenfurt gemeldet wurde. Umstände veranlaßten damals eine Aenderung seiner Reise-Route, und sein längerer Aufenthalt in Triest und Venedig haben sein Kommen nach Klagenfurt hinausgeschoben. Nun aber zeigt ein Schreiben aus letzterer Seestadt vom 3. d. der Redaktion seine baldige Ankunft in Kürze an, was wir hiemit zur Kunde bringen mit der Ueberzeugung, daß selbe für Viele, besonders aber für wissenschaftlich Gebildete und Studirende von großem Interesse seyn dürfte.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Nov. u. März 1847.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Pfychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee in d. Boh.
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
4.	323·7	323·3	323·5	+ 3·2	— 2·8	— 1·0	1·7	1·5	1·6	NW	O·	O	⊙ u. W	⊙ u. W	rein	—
5.	322·8	321·5	322·1	+ 3·8	— 4·6	— 1·4	1·7	1·1	1·5	W	NO	SO	trüb	detto	trüb	—
6.	320·8	319·2	319·8	+ 1·4	— 3·1	— 1·5	1·6	1·5	1·6	NW	O·	O·	Schnee	trüb	Wolk.	0·11
7.	319·0	318·7	318·9	+ 3·0	— 2·7	— 1·3	1·7	1·6	1·6	SW	S	SO	trüb	detto	heiter	—
8.	318·9	317·8	318·3	+ 3·5	— 3·2	— 1·3	1·7	1·3	1·5	W	W	O	detto	heiter	detto	—
9.	318·6	316·5	317·6	+ 3·8	— 6·8	— 1·3	1·6	1·1	1·4	O	O	SO	⊙ u. W	⊙ u. W	trüb	—
10.	319·7	318·0	318·8	+ 1·3	— 5·8	— 2·9	1·4	1·2	1·3	NO·	O,	N·	detto	detto	heiter	—
	323·7	316·5	319·8	+ 3·8	— 6·8	— 1·5	1·7	1·1	1·5	Herrschende Winde: O						0·11

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpreßdruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sieben und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 20. März 1847. 12.

I.

St. Joseph.

(Nach einem Gemälde von Raphael Mengs.)

Sonett.

Du schläfst! Die Stirne liegt in trüben Falten,
Der Kummer wacht, dieß sprechen deine Mienen;
Was dir so lieblich, lockend ist erschienen,
Scheint sich zum Trug, zur Täuschung zu gestalten.
An was soll sich der schwache Glaube halten,
Wie soll das Blatt der welken Hoffnung grünen,
Was soll zur Speis' der Gluth der Liebe dienen,
Wo ist das Ziel, wo Recht und Wahrheit walten?
Vertrau', ein Engel stehet dir zur Seite,
Er zeiget dir die Bahn, gibt dir Geleite,
Und führt dich siegend aus des Zweifels Streite.
Die Zeit der Prüfung wird vorübergehen,
Wenn du erwachest, wirst du sehen
Das was geschah, ist dir zum Heil' geschehen.

Wien. — II —

II

Der Graf von Pennagarda.

(Fortsetzung.)

Das Innere dieser düsteren verfallenen Küche gewährte in diesem Augenblicke einen seltsamen Anblick. Das Feuer, welches auf dem Heerde flammte, hatte schnell die Atmosphäre etwas erwärmt und in seinem Scheine trat die Armuth der kahlen Mauern erst recht hervor. Eine Decke mit großen Fransen war über den Tisch gelegt, dessen vier wurmstichige Füße wie die Krücken eines Bettlers unter den goldenen und seidenen Troddeln hervor sahen. Ein Leopardenfell war auf die Steinplatten gebreitet, deren eiskalte Feuchtigkeit Atlasschuhe beschmutzt haben würde, und ein Livreemantel verdeckte die Bank. So hatte man in der Eile den verfallenen Zustand der verräucherten Küche versteckt; offenbar war vorher nichts für diesen Aufenthalt vorbereitet worden. Die Dame selbst saß da auf sammetnen Kissen und Don Pablo stand vor ihr, wie ein Mann, der aus einem schönen Traume zu erwachen fürchtet.

„Herr Graf," sagte endlich die Dame mit sanftem Tone: „Ihr seht, wie ich meine Versprechungen erfülle."

Da ließ er sich wieder auf ein Knie nieder, sie reichte ihm die Hand zum Kusse, und er wagte, sie in der seinigen zu behalten. Er sah ein, daß die Schranke, welche den armen Edelmann von der großen Dame trennte, gefallen sey; er errieth die Kämpfe, die Schmerzen und die besiegten Entschlüße jenes Herzens, das sich vergebens während seiner langen Abwesenheit gesträubt hatte, und in dem die Liebe endlich die Oberhand behielt. Der Graf stand mit einem Male wieder auf dem Gipfel seiner ersten Leidenschaft, vergaß, daß sie einen Augenblick unter den Küssen Palomita's gewelkt war, und sprach mit voller Wahrheit:

„Gnädige Frau, von allen Gnadenbezeugungen, womit ihr mein Leben geschmückt, war dieß diejenige, welche ich am heißesten ersehnte. Fern von Euch wäre ich gestorben."

Sie lächelte betrübt; offenbar drückten diese Worte ihre eigene Lage nach dem kurzen und zufälligen Zusammentreffen aus, welches eine nimmer verlöschende Erinnerung in ihrem Herzen zurückgelassen hatte. Sie legte eine Hand auf die Stirn und ließ die andere Don Pablo. Man merkte es, daß sie verlegen war, ob und wie sie die Gedanken ihres Kopfes und die Gefühle ihres Herzens aussprechen solle.

Der Graf betrachtete sie wie berauscht; sie neigte sich ein wenig nach ihm und sagte, bei jedem Worte innehaltend:

„Ich wollte Euer Glück machen, Euer Glück und dann Euch nimmer wiedersehen, aber ich konnte meinem Vorsatze nicht treu bleiben — aber welche Hindernisse liegen zwischen uns! — Wenn Ihr wüßtet, welche Ausdauer, welche Willensfestigkeit, welche List dazu gehörte, nur um hieher zu kommen, und Euch einen Augenblick zu sehen und zu sprechen! — Ach, welche schwere Ketten schleppe ich nach! — Ich bin eine Sclavin meiner Pflichten! —"

Der Graf erbleichte bei diesen Worten; eine stechende Besorgniß, eine unklare Eifersucht erstickten seine Dankbarkeit und Freude; er sagte mit dumpfer und bebender Stimme:

„Werden diese Vorsichtsmaßregeln, dieses Geheimniß durch die Pflichten geboten, die Ihr einem Andern schuldig seyd? Seyd Ihr verheirathet —?"

„Ich bin Witwe", antwortete sie lebhaft: „ich bin Witwe und frei vor Gott, leider! nicht vor den Menschen. — Später werdet Ihr Alles erfahren. — Aber warum denken wir an diese Dinge, welche ich jetzt vergessen will? — Die Augenblicke sind gezählt. — Wie schnell sie vergehen! — Sprechet von Euch, saget mir, ob Ihr glücklich seyd, glücklicher als damals, als Ihr mir in dem Parke des Escurials begegnetet."

Digitized by Google

„Ich weiß es nicht," antwortete Don Pablo mit einem Seufzer. „Ich glaube vielmehr, noch weit beklagenswerther zu ſeyn."

„Mein Gott! warum? Sind nicht alle Eure Wünſche erfüllt worden?"

„Ja, die Wünſche, die ich ſonſt hegte, aber ſeit mein Herz ein größeres, unmöglicheres Glück zu wünſchen gewagt hat —".

„Nichts iſt unmöglich," unterbrach ihn die Dame lebhaft: „das beweiſt meine Gegenwart hier. Wiſſet Ihr, was ich thun mußte, um hieher zu kommen? Ich mußte zuerſt durch Bitten und Drohungen die Perſon gewinnen, deren Pflicht es iſt, mir überall zu folgen; käme das Gebenntniß dieſer Zuſammenkunft an den Tag, ſo würde ſie ihr Leben in irgend einem Kloſter außerhalb des Landes beſchließen und Gott weiß, ob man ſie dort noch ruhig ließe. Glaubt Ihr, daß es leicht war, ſie dazu zu beſtimmen? Aber dieß iſt noch nicht Alles. Um hieher zu gelangen, um allein zu ſeyn, mußte ich während der Jagd des Königs plötzliches Unwohlſeyn vorſchützen und ſo vielen neugierigen, aufmerkſamen, hellſehenden Leuten trotzen. — Nun, bin ich doch zum Ziele gelangt; ich wollte Euch nur ſehen. Ich habe alle Hinderniſſe überwunden. Aber morgen wird man früh am Hofe erzählen, daß ich in einer Küche ausgeruhet habe."

Sie lächelte mild, indem ſie um ſich blickte, dann aber wurde ſie plötzlich wieder ernſt und ſetzte hinzu: „Nie werde ich wieder hierher kommen können; einmal war es möglich, zweimal kann es nicht geſchehen. Auch werde ich es nicht verſuchen; denn Euer Leben ſteht bei dieſen Zuſammenkünften auf dem Spiele."

„Wenn dieß die einzige Gefahr iſt, ſo trotze ich ihr."

„Ach, es gibt auch noch Andere, doch laſſen wir dieß, Ihr ſeht, ich bin gekommen."

Don Pablo küßte die kleine Hand, die er in der ſeinigen zu behalten wagte, und ſagte mit ſo leidenſchaftlicher Traurigkeit, daß die junge Dame lächeln mußte, und ſeufzete:

„Werde ich Euch wiederſehen? Wahrſcheinlich nicht, und dieſer Zweifel zerſtört mir alle Freude. Das Geheimniß, mit dem Ihr Euch umgebt, erſchreckt mich. Wenn mir wenigſtens Euer Name bliebe, wann ich Euch ſelbſt verlaſſen muß! Ich werde ihn, wenn Ihr es befehlt, nie ausſprechen; er ſoll in der Tiefe meines Herzens begraben ruhen. Was fürchtet Ihr? Das Wort Pennagarda bürgt Euch für die Bewahrung des Geheimniſſes."

Sie ſchwieg, und wendete das Geſicht ab, als fürchte ſie, ſie werde ſich durch die Bitten Don Pablo's erweichen laſſen. Er ließ deshalb ab. Einige Vermuthungen hegte er wohl, aber keine kam ihm wahrſcheinlich vor. Alles, was er ſah und hörte, führte ihn irre. Obgleich die Dame ein reines Spaniſch ſprach, ſo hatte ſie doch einen etwas fremdartigen Accent und man konnte leicht erkennen, daß, wenn ſie einem großen Hauſe Caſtiliens angehörte, dieß durch Verheirathung geſchehen, und daß ſie nicht auf der Halbinſel geboren ſey. Don Pablo wunderte ſich beſonders, bei einer ſo jungen Dame ſo feſten, kühnen Willen und eine ſo entſchiedene Handlungsweiſe zu finden, welche jeden Augenblick von etwas Kindlichem, etwas ungemein Naivem in ihren Worten oder ihren Zügen abſtach.

Er betrachtete die Dame mehr noch mit Erſtaunen und Neugierde, als mit Liebe, und ſie ließ ihrer Seits ihre großen Augen auf ihm ruhen, welche einen ſeltſamen Ausdruck hatten; ſie war wie betäubt von ihrer Lage, fürchtete ſich aber nicht.

„Nun," ſprach ſie nach einer Pauſe: „Ihr ſeyd noch immer traurig und muthlos, wie damals im Garten des Eſcurials. Habe ich Euch nicht geſagt, Ihr ſolltet Euer ganzes Leben hindurch den Tag ſegnen, an dem Ihr mir begegnetet? — Wir werden uns wiederſehen, Don Pablo. — Glaubt Ihr, ich habe dieſen Schritt gethan, um mich von Euch zurückzuziehen? Nein, nein: — da ich in Spanien bleiben muß, ſo will ich Alles für Euch und Euer Glück thun, zumal da ich es ohne Schande und Sünde vor Gott thun kann —"

„Ach, gnädige Frau," unterbrach ſie der Graf: „wie vieles Leid miſcht ſich in die Freude, die Ihr mir bereitet! Unſer Spanien iſt nicht Euer Vaterland; einſt wünſchet Ihr vielleicht, daſſelbe zu verlaſſen und dann —"

„Dann! — gefiele es Gott, daß es möglich wäre! Ihr kämet dann nach Frankreich —"

„Nach Frankreich? Frankreich iſt Euer Vaterland?"

„Ja, Gott ſey gedankt. Ach welches Land iſt Euer Spanien? Wie langweile ich mich hier. — Seit ich hier bin, iſt nicht ein Tag vergangen, an dem ich mich nicht nach Frankreich geſehnt hätte. Ich wage meine Langeweile und meine Sehnſucht nicht merken zu laſſen, man würde ſie an dieſem ſo ſtrengen und argwöhniſchen Hofe übel nehmen. — Ich ſpreche jetzt zum erſten Male frei vom Herzen; Ihr ſehet, daß ich Euch vertraue. — Man hat geglaubt, ich ſey eine Spanierin geworden; ich habe gethan, als hätte ich vergeſſen, daß mein Vaterland auf der andern Seite der Pyrenäen liegt, aber im Grunde meines Herzens bin ich Franzöſin."

Ein Lärmen außen unterbrach plötzlich die Dame; ſie wendete ſich beſorgt gegen die Thüre. In demſelben Augenblicke ließ ſich der Ton eines Jagdhornes in der Nähe hören. Die ganz bleich gewordene Duenna lehnte ſich an die Thüre und rief erſchreckt:

„Die Jagd kommt hieher; — die Jagd iſt hier, auf dieſen Anhöhen; in einem Augenblicke wird ſie vielleicht vorüber ziehen." —

Die Dame war beim erſten Worte aufgeſtanden. „Tretet wieder hinein, und, es gilt Euer Leben! rühret Euch nicht, bis es völlig Nacht iſt. — Ihr werdet mich wiederſehen — bald — ich verſpreche es Euch — Lebt wohl!"

Er küßte noch einmal die Hand, welche ſie ihm reichte, und eilte dann in das Gemach, das er verriegelte. Der Lärm außen nahm zu, aber es war unmöglich, deutlich die Stimmen zu vernehmen, unter welche ſich das Bellen der Hunde und die Fanfaren der Piqueurs miſchten. Dieſer Tumult währte ungefähr eine Viertelſtunde, dann rollte ein Wagen von dem Hauſe fort, das Geräuſch entfernte ſich, verlor ſich in der Tiefe des Thales und Don Pablo fühlte es, daß er allein in dieſem öden Orte ſey. Die Sonne war ſchon lange untergegangen, als er die Thüre des Gewölbes leiſe halb zu öffnen wagte; alles war ſtumm und öde um ihn her und keine Spur von der geblieben, welche eini-

Digitized by Google

ge Stunden vorher so verstohlen und geheimnißvoll daher gekommen. Die Kissen, die Decken, alles Geräthe, das man mitgebracht, war verschwunden; nur zwei Brände glimmten noch auf dem großen Heerde und in der Luft schwebte ein gewisser Wohlgeruch.

Don Pablo ging mit hoffnungsvollem Herzen von dannen; er glaubte nun endlich an sein Glück, er war überzeugt, daß die Dame ihn liebe.

Gegen Mitternacht kam er ermüdet und frierend in Roras an, wo Benito Romero ihn erwartete.

„Nun?“ fragte der Maler voll Neugierde: „Ihr habt sie gesehen?“

„Ja ich habe sie gesehen, und ich weiß, daß sie schön, reitzend, gütig ist. — Ich weiß auch, daß sie mich liebt. Benito, ist das nicht genug?“

„Meiner Ansicht nach keineswegs,“ antwortete der Maler mit getäuschter Erwartung. „Wie? Sie hat Euch nicht einmal ihren Namen gesagt?“

„Sie schien verlegen zu seyn, als ich sie darum fragte, und deßhalb drang ich nicht weiter in sie.“

Benito seufzte, als wenn ihn die Sache selbst angehe, und nach einem Augenblicke fuhr er mit einem noch traurigern Seufzer fort:

„Palomita ist in Madrid.“

„Desto schlimmer,“ antwortete der Graf. „Woher wißt Ihr das?“

„Man hat es mir heute in dem Wirthshause des alten Chinchilla gesagt. Gewiß sucht Euch das Mädchen.“

Don Pablo zuckte die Achseln und antwortete verächtlich: „Es ist mir sehr gleichgültig.“ —

Es vergingen mehrere Tage und die unbekannte Dame gab kein Lebenszeichen von sich. Die beiden Freunde befanden sich in der Nähe des Escurials und der Graf kam jeden Morgen bis an das Gitterthor. Weiter wagte er nicht zu gehen, weil er nicht wußte, ob er sein Incognito verrathen dürfe. In dem Maße wie die Zeit verging, nahm auch sein Vertrauen und seine Hoffnung ab. Nach acht Tagen fing er an zu glauben, er werde nach Madrid zurückkehren müssen; der Hof schickte sich an, von dem Escurial nach Aranjuez zu gehen; vor seiner Abreise sollte noch das Geburtsfest des letzten Infanten gefeiert werden. Von Ball, Musik und Schauspiel war aber keine Rede, die Etikette erlaubte nur ein besa manos. Diese Ceremonie, eine Art öffentlicher Huldigung für den Souverain, und dessen Familie, hatte durch die imposante Gesellschaft, die sich dabei zu sammeln pflegte, einigen Glanz. Alle diejenigen, welchen die Geburt oder ihr Amt das Recht gab, am Hofe zu erscheinen, mußten sich daselbst einfinden. Die Gunst, nur einmal zugelassen zu werden, um knieend die Hand des Königs zu küssen, war allen Personen von einem gewissen Range gegeben und man erhielt sie leicht, wenn man sich darum an den mayordomo mayor wendete.

Der Graf von Pennagarda faßte plötzlich den Entschluß, diese seinem Namen und Range gebührende Ehre für sich in Anspruch zu nehmen. Es war gleichsam eine Eingebung von oben, ein Lichtstrahl, der ihm den Weg zeigte, wie er bis zu jener Dame gelangen könne, die ihn vergessen zu haben schien. Er konnte nicht länger in der Ungewißheit leben, in welcher ihn ihre Zusammenkunft gelassen hatte; er wollte sie wiederfinden und sich ihr mitten am Hofe zeigen, wo sie, seiner Liebe und seiner Neugierde unzugänglich, lebte. Er hätte die Hälfte seines Lebens darum gegeben, um zu erfahren, wen er eigentlich liebe.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Erinnerung auf Du und Du an M. in Klagenfurt *).

(1846.)

Wir standen am Thurme beisammen,
Es war am hellen Mittag,
In der Berge azurnem Rahmen
Die Stadt zu Füßen uns lag,
Da flüsterten Herz und Mund sich zu:
Auf ewig Bruder, auf Du und Du.

Ich stand am Thurme, umzogen
Von Wetterwolken, allein,
Grau dämmernde Nebel flogen
In der Blitze zuckendem Schein,
Da säuselte die Nacht: „Auf Du und Du;
Ich allein nun schließ' dich zur ewigen Ruh'.“

Dr. Rudolf Puff.

*) Sieh' Carinthia, Jg. 1838, Nr. 1.

IV.

Reisebilder auf der Heimkehr.

(Fortsetzung.)

Von dieser Kapelle führte uns der Sakristan in die Schatzkammer, wo in großen Kasten 44 Heiligen-Büsten und eine Statue der Muttergottes aus massivem Silber, sämmtlich in Menschengröße, aufbewahrt werden, und die man zu gewissen Zeiten feierlich herumträgt. Das Gewicht der Madonna ist so schwer, daß 15 Männer gebraucht werden, um es zu heben. Die Sakristei verschließt ebenfalls eine Menge Bouquets und Zierathen vom feinsten Silber. Wenn man das ungeheure Gewicht jenes Altares, der Kandelaber, des Phiolenschrankes, der Leuchter, der Verzierungen, alles aus edlem Metalle berücksichtigt, die Edelsteine ungerechnet, so glaube ich, daß dieser Schatz mit Recht als einer der größten der Christenheit betrachtet werden könne. Wenden wir uns zu den andern Kirchen, so präsentirt sich als die schönste hinsichtlich des Baues die dem königlichen Palaste gegen überstehende St. Francesco di Paolo, in Folge eines Gelübdes von Ferdinand I. 1816 begonnen, und vom jetzigen Könige vollendet. Allein sie ist nichts anders, als eine getreue Copie des Pantheon's in Rom, so daß wer Letzteres gesehen, hier außer schönen Gemälden und Säulen nichts Originelles zu sehen hat. Zwei Kapellen zur Rechten und zur Linken, zwei Miniatur-Rotunden überzeugen den Besucher, daß diese an und für sich imposante runde Bauart keine Anhängsel verträgt, sondern als Alleinherrscherin dastehen will.

An das Portal der Kirche schließt sich beiderseits im Halbkreise eine Säulenhalle, deren Colonnen aus Lava gemeißelt sind. Diese Kirche, mit der prächtigen Säulenhalle davor, und den gerade gegenüber liegenden Platz

Digitized by Google

machen diesen Platz zu einem der schönsten Neapels, nur ist zu bedauern, daß bloß die Hälfte des Platzes mit den schönen neapolitanischen Lavaquadern gepflastert ist. Die andere an der Kirche liegende Hälfte hat kein Pflaster, ist aber mit so vielen aus dem Boden hervorstehenden Steinknollen besäet, daß man seine Füße wahren muß, um nicht alle Augenblicke zu stolpern.

Den Kirchenbesuch fortsetzend, erblicken wir die Jesuiten-Kirche der h. Dreieinigkeit, von Außen aus schwarzen, in dreieckförmigen Buckeln zugehauenen Steinen erbaut, und daher finster aussehend, von Innen aber so mit Bildern und Vergoldungen überladen, daß man überall nur in keinem Gotteshause zu seyn meint.

Ferner die große Kirche des h. Dominik im gothischen Baustyle mit einer labyrinthischen Unzahl von Seitenkapellen und Altären, auf deren einem jenes Crucifix gezeigt wird, das einer frommen Sage zufolge zum berühmten theologischen Schriftsteller, dem h. Thomas d'Aquin, als er bauer im Gebete lag, sprach: Bene scripsisti de Me Thoma, quamergo mercedem recipies Thomas, du hast gut über mich geschrieben, welcher Lohn soll dir also zu Theil werden), worauf der Mann Gottes keinen andern, als den Herrn selbst forderte. In dem zur Kirche gehörigen Kloster lebte der fromme Schriftsteller, wo man noch seine Gemächer und verschiedene von ihm benützte Utensilien vorweiset.

Die alt adelichen neapolitanischen Familien sind fast alle verarmt; ihr Reichthum war einst groß, und kunstvolle Bauten schufen sie damit, die aber der nachhelfenden Fonds ermangelnd, theils verfielen, theils dem Verfalle nahen. Ein trauriges Denkmal solch' verflungener Pracht ist die Kapelle St. Maria della pietà di sangri, den ganz herunter gekommenen Pfeilern von Severo gehörig. Wie man aus den Fragmenten, als theilweiser Wand-, Säulen-, Bodenbekleidung sieht, mußte dieß eine der prachtvollsten Privat-Capellen gewesen seyn. Sie droht nun dem Einsturze, Stützpfeiler aus rohen Ziegeln halten die Wände hie und da aufrecht, die Zeit wird bald ihr möglichstes thun. Drei Statuen sind jedoch noch hier vorhanden, auf welche sich die Neapolitaner ungemein viel zu Gute halten.

Die erste stellt den todten Heiland vor, unter einem äußerst feinen Leichentuche liegend, die zweite ist eine stehende Unschuld, ebenfalls bedeckt mit einem dünnen durchsichtigen Schleier, die dritte endlich ein Mann, der aus dem Netze der Bosheit, welches ihn umstrickt, sich herauszuarbeiten sucht. Es bedarf wohl kaum gesagt zu werden, daß jede dieser Statuen aus einem einzigen Stück weißen Marmors gearbeitet sey. Das den todten Erlöser bedeckende Tuch, so wie der die Unschuld verhüllende Schleier, läßt doch jeden Zug, jede Muskel, jedes Grübchen durchschimmern, und doch ist es unzertrennlicher Stein. Die zahllosen Falten und deren Durchsichtigkeit ist mit so meisterhaftem Meißel zu Wege gebracht, daß man versucht wird, diese Hüllen in die Höhe zu ziehen. Nicht minder staunenswerth ist der Mann von Bosheit umstrickt. Die Bosheit wird durch ein Netz repräsentirt, worin ein Mann in Lebensgröße steht, und sich herauszulösen sucht. Körper und Netz sind aus einem einzigen Steinblock. An manchen Orten liegt das Netz dem Leibe an, an anderen stehen die Maschen mehrere Zolle weit weg, wieder an einer andern Stelle erscheint es als bereits zerrissen. Der gedrehte Spagat, jeder einzelne Knoten ist auf das täuschendste der Wirklichkeit nachgeahmt. Diese Statuen, hervorgegangen aus der Schule Bernini's sind in Bezug auf die künstlerische technische Fertigkeit vielleicht das Vollendetste, was je der Meißel geschaffen, allein rücksichtlich der geistigen Auffassung und Ausführung, sind sie mehr ein Spielwerk, denn ein würdiges Produkt des menschlichen Genies.

Für den Geschichtsfreund und in's besondere für den Oesterreicher ist die in Alt-Neapel gelegene Kirche S. Carmine darum merkwürdig, weil die unglückliche Elisabeth von Oesterreich hier die Leichen Conradins v. Schwaben und Friedrich's v. Oesterreich beisetzen ließ, welche beiden deutschen Heldensprößlinge auf dem, in der Nähe befindlichen Platze (Largo del mercato) wo zwei Mal die Woche Markt gehalten, und auch die Hinrichtungen executirt werden, den schmählichen Tod der Enthauptung erdulden mußten.

Auf diesem Platze zeigt man auch ein sehr verwahrlostes Eckhaus, unscheinbar, mit kleinen Fenstern, im Volke jedoch nie anders als „der Pallast" genannt, welches zu seiner Zeit von dem auch der Geschichte angehörenden Masaniello bewohnt wurde, der in 10 Tagen alle Grade der höchsten Ehrenwürden bekleidend, einer Sternschnuppe zu vergleichen, die in momentaner Gluth leuchtet, um im nächsten Augenblicke zu erlöschen. Sein Name wird noch immer mit Enthusiasmus im Volke genannt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

März 1847.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur'schen Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Schnee in P. Zoll hoch.
	Grösster	Kleinster	Mittlerer	Grösste	Kleinste	Mittlere	Grösster	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
11.	322·1	318·6	319·8	+ 1·3	— 1·2	— 0·9	1·4	0·7	1·0	W	O	SO	heiter	heiter	heiter	—
12.	323·4	323·3	323·3	+ 1·1	— 6·5	— 4·7	1·0	1·0	1·0	O	O	O	neblig	heiter	detto	—
13.	324·2	323·7	324·0	+ 3·0	— 13·4	— 4·8	1·1	0·7	1·0	SW	NO	SO	heiter	rein	rein	—
14.	325·5	324·3	324·8	+ 3·2	— 9·0	— 3·0	1·7	0·8	1·3	NW	O	NW	neblig	detto	detto	—
15.	326·5	325·3	326·1	+ 4·2	— 7·0	— 3·0	1·9	0·8	1·3	SW	O	SO	heiter	detto	detto	—
16.	326·2	325·3	325·8	+ 5·7	— 7·8	— 1·5	1·9	0·8	1·2	NW	O	SO	detto	detto	detto	—
17.	325·7	324·2	325·0	+ 6·7	— 6·3	— 0·7	1·8	0·9	1·2	SW	SO	W	detto	detto	detto	—
	326·5	318·5	324·1	+ 6·7	— 13·4	— 3·3	1·9	0·7	1·1	Herrschende Winde: O						—

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpreßdruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sieben und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 27. März 1847. 13.

I.

Der Dank.

Sonette.

1.

Ein frei' Gepräge iſt dem Dank' gewähret:
Er iſt der Rauch, der auf zum Himmel ſtrebet,
Die Lerche iſt er, die ſich ſingend hebet,
Der Regenbogen, der mit Gott verkehret.

Er blüh't ringsum, wohin dein Fuß begehret,
Er iſt die Taube, die hernieder ſchwebet,
Die Thräne iſt er, die im Auge bebet,
Die duft'ge Salb', auf deinen Fuß geleeret.

Soll nicht gedeih'n die Saat aus deinen Händen,
Soll ſich die Blume nicht zur Sonne wenden,
Nicht in die Luft die ſüßen Düfte ſenden?

Dein treu'ſter Diener iſt der Dank von allen,
Er weichet nicht von deines Hauſes Hallen;
Und ſieh', ſelbſt Gott läßt ſich den Dienſt gefallen.

2.

Zudringlich iſt der Dank; gewähr' ihm gerne!
Den treuen Hund, du kannſt ihn nicht verjagen!
Stieß' ſeine Augen, wie ſie flehend fragen,
Und droh'ſt du auch, er folgt dir doch von ferne.

Mild blinkt der Dank gleich einem Wandelſterne.
Der Puppe gleicht er, möcht' ich wieder ſagen,
Der Falter, kann die Hemmung nimmer tragen,
Die Hülle weicht dem lichtgebornen Kerne.

Der Dank iſt treuer als die ſtolze Liebe,
Ein Epheu, treibt er täglich friſche Triebe;
Unſterblich iſt der Dank; auf deinem Grabe

Streut er noch aus der Thränen Perlengabe,
Und aufwärts ſteigt er auf der Seele Schwinge,
Daß er herab des Himmels Schutz dir bringe.

Wien. — 11 —

II.

Die Umgebungen von Klagenfurt*).

Bereits hatte der Himmel ſeine ſternbeſäete Decke ausgebreitet, als ich dießmal in Klagenfurt eintraf, nachdem ich ſiebzehn Stunden geduldig im Mallewagen ausgehalten! — Zu den nothwendigen Gängen in dem mir immer theuern Klagenfurt gehört jedes Mal der auf den Stadtpfarrthurm (wie in Gratz auf den Schloß-, in Wien, wo möglich, auf den Kahlenberg — alle aus gleicher Urſache und alle mit ähnlichen Genüſſen); er iſt mir in ſeiner Art ſo wichtig, als die Frak-Viſiten in jener Stadt, und ich rathe jedem Kandidaten, um ſich von den Sorgen und Mühen der Officiosa und Odiosa zu erholen, manchmal hinaufzuſteigen, und im Anblicke der großartigen Natur und herrlichen Umgebungen dort zu weilen.

Wie es ein eigenes Gefühl iſt, auf einem Berge zu ſtehen, welcher alle Höhen ringsum überragt, und wo man weit von den Gegenſtänden des Alltaglebens entfernt iſt, ſo bleibt dieſer Genuß auch nur Wenigen vorbehalten, und wird nur von Wenigen begriffen, richtig empfunden und geehrt, welche (wie ein hoher Reiſender meint) dieſes Gefühl ſchon genoſſen haben. Es wird Mancher über meinen Vorſchlag vielleicht lächeln — gewiß aber nicht der Naturfreund, oder wer ſchon oben war, kein Kärntner überhaupt, denn dieſe lieben und ehren ganz vorzüglich ihr Vaterland; für Andere aber, die keinen Sinn für derlei Genüſſe haben, mache ich auch nicht dieſe Aufforderung.

Die Ausſicht vom Stadtpfarrthurm mußte wieder bei mir weitere Ausflüge vertreten, denn leider geſtatteten weder Witterung noch Zeitverhältniſſe mir eine Alpenparthie, ſo feſt ich eine ſolche mir auch vorgenommen hatte, und es kömmt mir faſt vor, als wäre ich, ſeit ich Unterſteier meine Heimath nenne, unwürdig oder unfähig dazu geworden, da ich ſeitdem vergeblich mich bemühte, mich in höhere Regionen zu erheben, d. h., zu keiner Alpenparthie mehr kommen konnte.

Abgeſehen vom Bedürfniſſe der körperlichen Bewegung zur Erhaltung der Geſundheit für einen Geſchäftsmann, iſt ein ſolches eben ſo nothwendiges die Zerſtreu-

*) Aus dem politiſch-literariſchen Wochenblatte „Die Gegenwart", herausgegeben und redigirt von Andreas Schuhmacher in Wien.

A. d. R.

Digitized by Google

ung, und es trägt Nichts so sehr zur geistigen Stärkung, zur Erheiterung bei, als Fußreisen und Alpenparthien. Ich fand dieß durch die That wieder bestätigt in meinem lieben Klagenfurt, wo man im Genusse der Natur diese Stärkung sucht. So wichtig und umfassend die Geschäfte sind, anstrengend und genau der Dienst ist, fand ich (auch bei Geschäftsmännern) diesen Sinn für Natur nicht erstorben, wie oft anderseits, ja, mehr Sinn dafür, als — bald hätte ich gesagt, in Gratz, wo doch das Schweizerhaus am Schloßberge die ganze schöne Welt, die Kaffeehäuschen und Gasthäuser auf allen Bergen oft die ganze Bevölkerung aufgenommen zu haben scheinen *)!

Sind unsere Umgebungen lieblich, angenehm, einladend für den Maler, und einem Mädchen in üppiger Fülle zu vergleichen — so erscheinen dagegen die von Klagenfurt großartig, erhaben, geschaffen für den genialen Zeichner, der sein Porträt mit wenig Strichen entwirft, und zu vergleichen dem ernsthaften, sinnenden Jünglinge!

Nicht leicht hört man so verschiedene Urtheile über eine Stadt, als über Klagenfurt, und ich glaube eben darum, weil Einer die allerdings noch unvollendete Stadt im Auge behielt, der Andere kein Freund derlei großartiger Natur ist, wie sie ihm dort überall entgegentritt, ein Dritter, weil er das nicht fand, was er vermuthete oder suchte u. s. w. Mit Ausnahme der Ostseite, d. i. der Straße von Völkermarkt her, die mir von je öde war — vielleicht auch wohl deßwegen, weil ich als Student meist auf derselben in den neblichten Novembertagen allemal meine letzten Heimweh-Seufzer losließ — bietet jede Parthie eine Fülle von Abwechslung und Leben.

Wie imposant ist der Anblick der Karavanken im Süden — sowohl von der Stadt oder nördlichen Umgebung aus, wo sie, besonders bei später Abendbeleuchtung im geisterhaften Grau einen eigenen Eindruck machen, und die erste Bergreihe einen malerischen Vordergrund bildet — als von Hollenburg aus, wo sie gleich Giganten aus der Vorwelt dastehen, gerade aus dem schönen Rosenthale emporsteigend, ihre riesigen Häupter in die Wolken ragen lassen — und welche Fülle von Schönheiten bietet die Aussicht von Hollenburg selbst! Unwillkürlich dachte ich an Körner's Worte auf dem Schlosse Greifenstein:

„Staunend tret' ich heraus auf den Söller, das trunkene Auge
Schweigt unentschlossen umher, schwer ist die glückliche Wahl.
Soll es nach Westen hinauf in die dämmernden Berge sich tauchen **),
Soll es der spiegelnden Fluth folgen im schlängelnden Lauf?" *)

Hollenburg selbst gleicht mit seinen neuen Anlagen und einem Weingarten, gegenüber den mit Schnee bedeckten Felsenkuppen, wirklich einem Feenschlosse; jede Wendung im Parke, jeder neue Anblick ist entzückend — bezaubernd, daß Auge mag das üppige Rosenthal mit seinen Weilern, Gehöften und Kirchen oder die kahlen Häupter der gegenüberstehenden Felsolosse, durch welche malerisch und imposant die Straße über den Loibl nach Krain führt (die eigens wieder eines Ausfluges werth ist), berühren.

Ich komme wieder auf die Aussicht vom Stadtpfarrthurme zurück und spreche mein Bedauern aus, daß noch kein Künstler an der Seite eines tüchtigen vaterländischen Geographen uns ein Panorama derselben geliefert; ich habe wenigstens umsonst darnach gefragt **). Wir haben vom Gratzer-Schloßberge nebst Bildern mit Text, auch solchen ohne Bilder und Bilder ohne Text — im Ueberfluß, wo es doch keine so markirten Punkte gibt; wie reich, wie lohnend, für den Zeichner sowohl als Topographen, würde sich dagegen diese Rundschau ausnehmen!

Während (besonders nicht illuminirt) unser Panorama eigentlich denn doch nur mit seiner Namensliste für den Fremden interessant ist, würde jenes immer zugleich ein schönes Bild überhaupt seyn. Leider war ich zu viel beeilt, und mußte selbst stündlich zur Abreise bereit seyn, daß ich nicht einmal für mich eine Skizze davon entwerfen konnte, aber noch stehen die großartigen Bilder vor meinem trunkenen Auge in wonnevoller Erinnerung — wie der Ausflug nach Hollenburg, der mich überdieß durch eine Gegend führte, wo mich Erinnerungen aus der sorgenlosen Knabenzeit, aus jenen Studienjahren, wo ein Bock im Thema noch den höchsten Kummer des Lebens bildet, umschwebten.

Schon aus damaliger Zeit weiß ich mich zu erinnern, daß mir die Liebe der Kärntner für ihr Land und für Klagenfurt selbst auffiel, und daß ich große Noth hatte, mein liebes Gratz dagegen in Schutz zu nehmen.

Jetzt erkenne ich, daß sie wenigstens mehr es zu genießen verstehen, und das Schöne, was die Natur bietet, auszubeuten wissen. Freilich kosten die vielen Parthien im Verhältnisse auch mehr Zeit und Mühe, als bei uns die gewöhnlichen „weiteren Spaziergänge," wie man sie zu nennen pflegt, dafür bieten aber auch der Sternberg, der Ulrichsberg, der Helenenberg, Hochosterwitz, die Villacher-Alpe u. s. w.,

*) Ob dieß jedoch den Parthien der Klagenfurter gleichzusetzen ist, oder auch den wahren Sinn für die Naturschönheiten unserer Stadt zeigt? — ist eine andere Frage.

**) Wie dort die oberſteirischen Gebirge, bilden hier die Karavanken (Grenzgebirge gegen Krain) einen Felsengürtel mit fantastischen Formen und in die Wolken ragenden Gipfeln.

*) Die Drau belebt dieß Bild, indem sie das ganze Rosenthal durchfließt, wie dort die Donau die schöne Ebene.

**) Hat doch der brave Wagner mit seinen „Ansichten von Kärnten" ein Unternehmen gewagt, das bei uns kaum noch im Entstehen ist — warum lieferte er nicht schon längst wenigstens eine Skizze dieses schönen Bildes!

Digitized by Google

mitunter wohl auch die näheren Parthien, als Maria Loretto, Maria Saal und das Zollfeld mit ſeinen hiſtoriſchen Erinnerungen, Viktring, die Ziggulin u. ſ. v. a. — Genüſſe, wie man ſie bei uns vergebens mitunter ſuchen würde.

So eröffnet und die Weſtparthie (vom Stadtpfarrthurme aus) einen Anblick, der nur in Oberöſterreich oder in der Schweiz wieder zu finden iſt. Schon das Bild des See's iſt einzig in ſeiner Art; erhöht wird die Schönheit durch ſeine großartige und zugleich liebliche Umgebung, durch den belebten Vordergrund, während der vielgezackte Dobratſch im nebelgrauen Hintergrunde den Kranz der Felsgebirge ſchließt, wie ihn der Süden zeigt, und nun gegen Norden die Reihe fruchtbarer Alpen, mit runden, dem Auge wieder gefälligen Formen beginnt. Wie impoſant und doch freundlich erſcheint die mächtige Görlitz im Beginn dieſer Reihe, die erſt im fernen Nordoſt mit der Saa- und Choralpe ſchließt, während der Vordergrund einen Reichthum von Schlöſſern und Burgen zeigt, wie ihn kaum Salzburg, das doch europäiſchen Ruf genießt, bietet.

Die Schattenſeite der Stadt, daß man nämlich (beſonders um die Stadt ſelbſt gehend) nicht recht weiß, ob die Zerſtörung eben geweſen iſt, oder gerade erſt werden ſoll? — oder ob Einer vom Bane des Anderen denn Nichts wiſſe — verſchwindet doch mehr auf dieſer Höhe; auch die gräulichen Schindeldächer verſchwinden nach und nach (ich erinnere mich noch ſehr wohl, daß es einſt anders ausgeſehen und z. B. das Appellationsgerichts-Gebäude mir damals nur deßwegen von Intereſſe geweſen, weil es mit Ziegeln eingedeckt war), und im Einzelnen zeigt ſich viel Geſchmack in Bauten, mehr (hätte ich bald wieder geſagt) als in derſelben Zeitperiode in Grätz! Doch meine Erinnerungen ſollen keine Parallele werden, auch will ich meine liebe Vaterſtadt nicht dadurch herabſetzen, ſie bleibt das Ziel meiner Wünſche — aber erbauen und erholen gehe ich mich in die Umgebungen von Klagenfurt.

J. C. H.

III.

Der Graf von Pennagarda.

(Fortſetzung.)

7.

Ein besa manos war ein prachtvolles Schauſpiel in dem Schlachtenſaale des Escurials. Der Glanz, welcher den Thron Carl's V. umgab, und die ſtrenge Größe Philipp's II. ſchienen noch einen Schein auf dieſe Feierlichkeiten zu werfen. Als der Graf von Pennagarda am Eingange jenes ungeheuren Saales erſchien, in welchem der Hof von Spanien verſammelt war, drang ſein geblendeter Blick bis an das Ende und ſenkte ſich ſogleich. In dem ſtolzen Edelmanne regte ſich eine Bewegung von Furcht und Schüchternheit; er blieb hinter einer doppelten Linie von Hellebardieren ſtehen, welche die Thüre beſetzt hielten, und wartete mit lautem Herzensſchlage, bis ſein Name gerufen wurde.

Der König, die Königin und die Infantin ſaßen unter einem großen Thronhimmel im Hintergrunde des Saales, die Granden von Spanien ſtanden mit bedecktem Haupte vor dem Könige. Die Frauen der Granden ſaßen auf der Seite der Königin auf Kiſſen mit Goldfranſen. Alle trugen Trauer von ſchwarzem Sammt mit Perlen; die reichſten, die ſchönſten, die es in der Welt gab, hatten dieſe gleichförmigen und düſteren Anzüge. Eine Menge Prälaten, Mönche und Edelleute füllte den entgegengeſetzten Theil des Saales. Die Wände waren mit Gemälden geſchmückt, die Kämpfe mit den Mauren vorſtellten. — Die meiſten anweſenden Granden konnten in dieſen ſchrecklichen Schlachten, an denen ihre Ahnen Theil genommen, ihre Banner und Wappen erkennen. Aber Don Pablo ſuchte ſein Wappen vergebens in der blutigen Schlacht von Toloſa, wo doch ein Graf von Pennagarda ein hohes Leben gerettet.

Don Pablo hielt ſich nicht lange bei dieſen Erinnerungen auf; ein mächtigeres Intereſſe beſchäftigte ihn in dieſem feierlichen Augenblicke. Seine Augen hefteten ſich, ohne ſich abzuwenden, auf die lange Reihe von ſtolzen, gravitätiſchen und unbeweglichen Damen, welche vor den gekrönten Häuptern ſaßen. Zum Unglück ſah ſie Don Pablo nur von der Seite durch die großen Spitzenſchleier hindurch, welche ihre Züge verhüllten, und er hätte ſie ſo eine Ewigkeit lang betrachten können, ohne ſeine Dame unter ihnen heraus zu finden.

Die zu dem Handkuße gelaſſenen Herren wurden von einem Majordomo mit lauter Stimme aufgerufen. Sie traten einzeln vor, verbeugten ſich im Vorbeigehen vor der Grandezza, welche den Gruß erwiederte, und warfen ſich dann zu den Füßen des Königs nieder, der ihnen ſeine bloße Hand zum Kuſſe bot; die Königin und die Infantin geſtatteten ihnen dieſelbe Gunſt. In zwei Minuten war die ganze Ceremonie vollbracht. Dieſen Tag waren hundert Perſonen zugelaſſen worden, und der Handkuß dauerte ſeit drei Stunden, als der Graf Pennagarda aufgerufen wurde. Er trat ſchnell mit vieler Grazie vor, und ſein Blick überflog endlich die Reihe der ſitzenden Damen von vorne. Aber traurig und in geträuſchter Hoffnung verbeugte er ſich vor ihnen, er hatte ſeine Dame nicht unter ihnen gefunden.

Mechaniſch und mit geſenkten Blicken beugte er nun das Knie vor dem Könige und der Königin; da aber hielt er plötzlich inne, ein kalter Schweiß trat auf ſeine Stirne, ſeine Kniee wankten, und er warf ſich nieder, ohne zu wagen, mit ſeinen Lippen die Hand zu berühren, welche ihm die Herzogin Louiſe, eine junge Wittwe und Verwandte des Königs, darbot.

Sie erröthete leiſe, aber ſonſt bemerkte man an ihr keine Verlegenheit. Ihre Camarera mayor aber, die Fürſtin von Montellano, die hinter ihr ſtand, wurde bleich, und ihr hageres, faltenreiches Geſicht verſchwand auf einen Augenblick hinter dem Fächer, den ſie zu ſpät öffnete; Don Pablo hatte auch ſie erkannt.

Er ſtand wieder auf und trat aus dem Schlach-

Digitized by Google

tensaale, ohne zu wissen, wohin er gehen sollte; er konnte sich von seinem Erstaunen, von seiner Freude nicht erholen; es schwindelte ihm, aber er warf einen Blick voll Stolz auf sein hohes, unerwartetes Glück.

Benito Romero erwartete ihn an dem ersten Gitterthore, und errieth sogleich, daß etwas Besonderes geschehen seyn müßte.

„Nun," fragte er, indem er den Arm des Grafen ergriff, der gleichfam durch die Alleen hin entfloh, ohne ihn zu bemerken: „nun, habt ihr sie erkannt?"

Don Pablo legte die Hand auf die Brust, denn es war, als wolle ihn der Schlag seines Herzens ersticken. Er stützte sich auf den Maler und sagte leise zu ihm:

„Ja, nun kenne ich sie, aber ihr Name ist ein Geheimniß, das ewig hier ruhen wird. Benito, fragt mich nicht, ich kann Euch nichts sagen."

„Desto besser," unterbrach ihn der Maler lachend: „das Geheimniß Eueres Glückes würde schwer auf mir lasten, und ich erfahre den Namen doch am Tage Euerer Vertheirathung."

„Ach schweigt, Benito, schweigt. Solche thörichte Hoffnungen hege ich nicht mehr."

„Thöricht, und warum? Meiner Ansicht müßt Ihr nach dem, was vorgegangen ist, an die Liebe dieser schönen Dame glauben. — Sie hat, Gott sey Dank, bewiesen, daß sie Euch wohl will, da Ihr sie endlich wieder gefunden habt, — Ihr werdet Grand von Spanien. — Ihr seht, daß die Prophezeihung in Erfüllung geht. Wenn nur nicht die Zigeunerin — Don Pablo, ich hege jetzt eine gewiße Besorgniß um Euch."

„Welche?"

Benito antwortete verlegen: „Palomita ist hier; seit zwei Tagen folgt sie Euch überall. Diesen Morgen war sie am Escurial." —

Die beiden Freunde gingen dis gegen Abend im Parke umher, denn Don Pablo konnte sich von diesem Orte gar nicht trennen. Es war ihm, als höre sein Glück auf, wenn er sich entferne, als müße er aus dem schönen Traume erwachen, in dem er sich als Geliebter einer Herzogin gesehen hatte. Benito folgte ihm, ohne ihn in seinen Gedanken zu stören; er war der bescheidenste Vertraute, den es geben kann; er hörte mit endloser Geduld die weitläufige Schilderung eines Rendezvous an, er spottete weder über thörichte Hoffnungen, noch über unbegründete Verzweiflung, noch über leere Eifersucht, er achtete das Schweigen und wiederholte nie eine Frage zweimal. Diesen Morgen wurden jene kostbaren Eigenschaften auf eine harte Probe gestellt.

Als Don Pablo sich endlich fortführen ließ und durch das erste Gitterthor schritt, überreichte ihm ein Mann ein Billet, das nur die Worte enthielt: „Um Mitternacht auf der Terrasse. Es wird sich eine seidene Strickleiter an dem dritten Fenster der ersten Etage befinden; auf dieser steigt hinauf."

Don Pablo las diese Zeilen zweimal. Nie hatte er an ein solches Rendezvous gedacht. Er in den inneren Gemächern des Escurials! Es galt sein Leben, wenn er entdeckt wurde; er wußte es wohl, aber er hätte gern sein Leben und seine Ewigkeit dazu für ein so großes Glück hingegeben.

Benito fühlte eine gewiße Aengstlichkeit, als er die Stunde und den Ort der Zusammenkunft hörte.

„Das ist ein gefährliches Unternehmen," sagte er: möge Euch Euer gutes Glück nicht verlaßen! Ich kann Euch nicht folgen, aber über die Mauer wollen wir mit einander steigen und im Garten will ich Euch erwarten."

„Wo wollen wir die Mitternacht erwarten?"

„Wo Ihr wollt."

„Da unten in dem Gasthause, wo es keine Hofbediente gibt. Der Wirth wird uns ein Zimmer geben, in dem wir allein sind." —

Die Sonne ging unter; es wurde bereits dunkel, und die beiden Freunde begegneten auf dem ganzen Wege keinem Menschen. Schon rollten die Carroßen der Granden nach Madrid zurück, und es blieb im Escurial nur die königliche Familie. Don Pablo drehte sich um, um die ungeheure Façade zu betrachten, deren Fenster allmählig erleuchtet wurden. Da sah er Palomita deutlich zehn Schritte hinter sich.

„Wer da!" rief er unwillig, denn die Gegenwart des Mädchens in einem solchen Augenblicke kam ihm wie eine Drohung vor. „Wer da! Wer wagt mir so zu folgen und stehen zu bleiben, wenn ich stehe!"

Palomita sprang aus dem Wege und verschwand in dem Gebüsche. Benito zog Don Pablo fort, und sagte zu ihm:

„Kommt, sie wird nicht wagen, Euch zu folgen, da Ihr sie gesehen habt."

(Die Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

März 1817.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Zu- u. Abnahme d. Schnees.
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
18.	324·2	323·3	323·5	+ 8·2	— 0·4	— 0·5	2·1	0·9	1·7	W	O	W	rein	rein	rein	—
19.	323·6	322·0	322·6	+ 10·2	— 5·0	+ 0·6	2·3	1·0	1·5	W	W	SW	detto	bed·o	detto	—
20.	322·0	321·3	321·6	+ 10·5	— 2·3	+ 1·2	2·3	1·0	1·5	W	SO	SO	detto	trüb⊙	trüb	—
21.	320·5	319·6	319·9	+ 12·2	— 3·1	+ 3·1	2·3	1·7	2·0	SW	SO'	SO	detto	detto	detto	—
22.	319·6	319·1	319·3	+ 13·0	— 2·0	+ 3·5	2·3	2·2	W	O'	SW	detto	detto	detto	—	—
23.	320·1	319·0	319·5	+ 10·9	+ 0·3	+ 4·2	2·4	2·2	2·3	W	O'	W	heiter	heiter	Wolk.	—
24.	320·3	320·7	321·0	+ 13·0	+ 0·5	+ 3·9	2·2	2·0	2·1	NW	O'	SO	detto	detto	rein	—
	324·2	319·1	321·0	+ 13·0	— 6·4	+ 2·3	2·4	0·9	1·9	Herrschende Winde: W u. SO						—

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpreßdruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sieben und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 3. April 1847. 14.

I.

Gute Nacht!

Wie grüßt den Wanderer, den müden,
Dieß leise Wort, voll Himmelsfrieden,
Wie streift es Last und Pilgerstab
Zur lang' ersehnten Ruhe ab.
Gute Nacht!

Gute Nacht!
Spricht Mütterchen mit mildem Segen,
Den Liebling träumend hinzulegen.
O schlumm're sanft! Vom Paradies
Wacht ja ein Engel dir gewiß.
Gute Nacht!

Gute Nacht!
Der Taucher war hinabgestiegen,
Wo tief am Grund' die Perlen liegen;
Hoch ober ihm da rauscht das Meer,
Der arme Sklav' kömmt nimmermehr.
Gute Nacht.

Gute Nacht!
Glück auf! erschallt's am finstern Stollen,
Wir geh'n euch Gold und Silber holen!
Der Berggeist, der die Wölbung bricht,
Schließt ab die letzte Grubenschicht.
Gute Nacht.

Gute Nacht!
Der Hoffnung, die im Herz gestorben,
Der Liebe, die die Welt verdorben,
Dem Ruhme, den der Geist gebracht,
Bis einst ein schön'rer Tag erwacht:
Gute Nacht.

Dr. Rudolf Puff.

II.

Der Graf von Pennagarda.

(Fortsetzung.)

Drei Viertel auf zwölf Uhr war die verwitwete Herzogin Louise mit der Fürstin von Montellano allein in ihrem Schlafgemache, dessen Fenster auf einen Hof gingen. Die Jalousien waren geschlossen und die schweren Damast-Vorhänge ließen das Licht von dem Leuchter nur schwach hindurch scheinen. Die Herzogin saß auf ihrem großen vergoldeten Lehnsessel.

Ein Mantel von weißem Atlaß umhüllte ihre schlanke Taille; ein langes Kleid von Pikee hing bis auf ihre kleinen Füße herab, die mit Sammtpantoffeln bekleidet waren; ihr schönes Haar quoll aus einem Spitzengeflechte hervor, das auf der Stirn durch ein schwarzes Band festgehalten wurde. Jeden Augenblick sah sie nach der Uhr, deren Zeiger mit jener unveränderlichen Schnelligkeit der Zeit, welche keine menschliche Macht zu beschleunigen oder aufzuhalten vermag, Mitternacht zu rückte. Bisweilen wendeten sich ihre Augen nach einem weiblichen Portraite vor ihrem Bette; dasselbe stellte eine Königin von Frankreich vor, die, wie sie, Louise von Orleans hieß, und deren frühzeitiger Tod ihr eine schreckliche Lehre gegeben hatte. Ein geheimer Schauer bewegte sie vor diesem Gesichte, dessen trauriger Blick gleich einer stummen Warnung auf sie zu fallen schien. Aber diese trüben Gefühle verschwanden bald, und als die Stunde der Zusammenkunft schlug, zögerte sie nicht. Sie stand auf und sagte gefaßt:

„Nun, Montellano, geh' in dein Zimmer; er wird kommen."

Die Fürstin stand vor der Herzogin bleich und zitternd.

„Jetzt schon!" rief sie: „Welche Lage! Wenn Euere Hoheit mir erlauben, zöge ich die Strickleiter zurück. — Wie sehr habe ich es schon bereut, meine Einwilligung gegeben zu haben."

„Es ist nicht mehr Zeit zu bedenken und zu fürchten. Ich stehe für Alles; was fürchtest du?"

„Was' ich fürchte! Sehen Eure Hoheit die Gefahr nicht, in welcher ich schwebe? Ein Mann, der in mein Fenster steigt!"

„Nun, wer weiß es denn? Laß die Furcht; du siehst, ich bin ruhig, ganz ruhig."

Doch zitterte sie, als sie dieß sagte, und wankend schritt sie durch den großen Saal, der ihr Zimmer von dem ihrer Camerera mayor trennte. Alles schlief; in den Zimmern des Königs war es still wie in den Zellen der Mönche; außen wachten die Schildwachen in ihren steinernen Schilderhäuschen, und nur durch die Fenster der Hauptwache schien noch Licht.

Die Herzogin stützte sich auf den Balkon und blickte hinaus. Die Nacht war dunkel; schwarze Wolken stiegen am Horizonte auf; einzelne Sterne flimmerten durch den Nebel und verloschen vor dem Gewitter, das von den Quadarramabergen herabkam. Der Wind

Digitized by Google

tobte und die Fahnen knarrten auf den Kuppeln des Escurials. Und als der letzte Schlag der zwölften Stunde verklang, ließen sich Tritte am äußersten Ende der Terrasse hören, und die Schildwache rief: „Wer da?“ Ein Licht ging in der Ferne, und eine Stimme antwortete: „Die Ronde!“ Die Herzogin lehnte sich über den Balkon hinaus; jenes Licht hatte ihr Don Pablo am Fuße der Mauer gezeigt. Da machte sie eine Bewegung, und die mit Blei beschwerten Enden der Strickleiter schlugen dumpf auf das Steinpflaster. Sogleich zog sich dieselbe unter der Schwere eines Mannes straff, der gewandt die ersten Stufen hinauf stieg, aber eine plötzliche Erschütterung hielt ihn auf, und eine weibliche Stimme, eine gellende Stimme rief unter dem Fenster: „He da, Don Pablo, sieh' dich vor; ich folge dir bis hinauf!“

Er sprang herunter, packte Palomita mit einer Eisenfaust, und sagte leise zu ihr: „Schweig! — schweig! oder ich ermorde dich!“

Sie rief im Schmerze: „Pepa, zu Hilfe! hieher, zu Hilfe, mein guter Pepa!“

Der Bildsinnige, der am Ende der Terrasse gekauert hatte, kam mit dem Messer in der Hand herbei; Don Pablo hatte sein Schwert gezogen. Einen Augenblick dauerte der Kampf; dann schallte ein rauher, schrecklicher Schrei, der letzte Schrei eines menschlichen Geschöpfes, das die Todeswunde empfunden hat, laut unter dem großen Gewölbe. In demselben Augenblicke fiel ein Schuß; die Schildwache schoß aus ihrem Schilderhäuschen heraus. Auf dieses Zeichen traten die Hellebardiere aus der Hauptwache; ihre Piken glänzten auf der ganzen Terrasse, die mit Einem Male hell beleuchtet war; der zitternde Schein der Fackeln fiel auf die Façade des Gebäudes, wo nur ein einziges Fenster offen stand, nach welchem Alle hinaufblickten, und die seidene Strickleiter wiegte sich noch an der Wand; unten lag ein Leichnam, Pepa Cojuelo; weiterhin stand Don Pablo, am Arme verwundet, und stützte sich auf seinen Degen; die Gitana versperrte ihm mit ausgebreiteten Armen den Weg, während Benito Romero wie aus den Wolken gefallen und versteinert auf der Lehne der Terrasse stand.

Man bemächtigte sich aller dieser Personen, und der Offizier, welcher diesen Posten befehligte, ließ, um die Verantwortlichkeit nicht auf sich ruhen zu lassen, sogleich den Prior des Escurials und den Capitän der Garde wecken.

Die Herzogin hatte sich mit der Fürstin von Montellano in ihr Zimmer geflüchtet. Diesem ersten Augenblicke des Schreckens folgte nun eine tödtliche Angst. Mit gefalteten Händen und starrem Blicke auf dem Bette sitzend, empfahl sich die Herzogin Gott, und suchte Muth zu fassen. Die Fürstin wagte nicht, laut zu weinen, um nicht die Assafaita und die anderen Frauen zu wecken, welche in dem Nebenzimmer schliefen; aber mit leiser Stimme ergoß sie sich in Klagen und Vorwürfen. Die Herzogin, die sie anfänglich mit Verzweiflung angehört hatte, sagte endlich:

„Du verlierst den Kopf, Montellano! Ich werde dich bei diesem Unglücke nicht verlassen. Ach, mein Gott! wenn nur Don Pablo lebt, so möge alles Uebrige geschehen! — Was fürchtest du? Wenn man dich anklagt, so werde ich dem Könige Alles sagen. — Er schickt mich dann nach Frankreich zurück. — Das wünsche ich ja, so lange ich Witwe bin. Du kommst dann mit mir.“

Die Fürstin schüttelte den Kopf; sie war im Herzen Spanierin, und würde lieber ihr Leben in dem traurigsten Kloster in Madrid beschlossen haben, ehe sie am französischen Hofe lebte. Sie fing von Neuem an zu weinen, und verscherte, wenn man sie beschuldige, sie habe wollen einen Liebhaber an sich durch das Fenster einstrigen lassen, werde sie ihre Schande nicht überleben.

Bei dem Vorgefallenen war nur etwas, das der Herzogin unerklärlich blieb; wer war die Frau oder das Mädchen, dessen Rufen Don Pablo verrathen hatte? Warum war er nicht allein am Orte des Rendezvous?

Nachdem die Angst sie lange schwer gepeiniget, schlief sie endlich mitten unter Thränen ein.

(Der Beschluß folgt.)

III.

Am Grabe der Mutter.

(Frau **Katharina Grillitsch** zu Kleinwinklern im Lavantthale.)

Tönt kein Klageruf des Kindes nieder,
Mutter, theure Mutter, in dein Grab?
Gibt kein Gott dem Weinenden dich wieder?
Sank mein Frühlingskranz mit dir hinab?
Dringt der Sehnsucht flammend' Gluthgelober
Und der Thränen heiße Silberfluth
Nimmer durch des Grabes kalten Moder?
Starb mir ewig deiner Liebe Gluth? —

Jubelt, jubelt! ihr, berauscht vom Glücke,
Die ihr noch der Mutter Herz umschließt;
Ach, das sind Verklärungsaugenblicke,
Da ihr Lust von ihren Lippen küßt!
Sich zu freu'n an ihrem schönen Herzen,
Hochdurchglüht, der Tugend sich zu weih'n,
Auszutrauern trübe Lebensschmerzen —
Ach, mir war's ein engelgleiches Seyn!

Mutter! — unsrer Thaten reinster Spiegel!
Unsrer Liebe heiligster Altar!
O, dein Wort ist Duft vom Blumenhügel;
Dräut an unser'm Horizont Gefahr,
Schwebst du still mit deinem Lilienfängel
Rettend stets um unsern Lebenslauf,
Weckst, ein sternbekränzter Friedensengel,
Hingestorb'ne Freuden wieder auf!

Ach! wem diese Harmonie verklungen,
Wem der edle Balsam nicht mehr quillt;
Dessen schönste Lebensdämmerungen
Haben trübe Wolken eingehüllt.
Ach! mit mir mag dieser Arme trauern,
Denn zerstöret ist das Blüthenhaus:
Ja, wo finst're Unglücksurnen schauern,
Rollen schwere Wetterstürme aus.

Digitized by Google

Oft noch blüht der Freude Rosenkrone,
Hat auch manchmal sie der Sturm entlaubt,
Und des Glückes helle Purpurfonne
Schimmert auch um's lebensmüde Haupt:
Doch des strengen Schicksals dunkle Mächte
Senden keine zweite Mutter mehr
In des Lebens öde Schauernächte
Aus dem Sternenreich der Wonne her! —

Emil Steinwand.

IV.

Reisebilder auf der Heimkehr.

(Fortsetzung von Nro. 12.)

Gerade unter den Kanonen des Fortes St. Elmo, also hoch ober Neapel, steht das Carthäuser-Kloster und die Kirche St. Martino Diese prächtige Kirche mit ihrem Chore, ihrer Schatzkammer, ihrer Sakristei, ist an herrlichen Gemälden eines Spagnoleto, Guido Reni, Giordano, und vortrefflichen Schnitzwerken eine der reichsten Neapels. Das Kloster, eines der nettesten und elegantesten Italiens, lag wie in einer Grabesstille, denn um die Zeit, als wir es besuchten, hielten die Patres gerade ihre Mittagsruhe, welche in den heißen Klimaten um so nothwendiger wird, als alle Klostergeistlichen täglich eine Stunde nach Mitternacht aufstehend, ihren nächtlichen zwei Stunden langen Chor halten.

Unter mehreren schneeweiß gehaltenen Höfen zeichnet sich der große, mit einer aus 60 Säulen im Viereck umfangenen Halle aus. Der vierte Theil dieses Hofes gegen ein Eck zu ist mit einem Marmorgeländer von durchbrochener Arbeit eingefriedigt, auf welchem als ernster Zierath Todtenköpfe aufgestellt sind. In dieser Einfriedigung ist die Erde frisch, einige länglichte niedere Hügelchen erheben sich, es ist der Friedhof der Klosterbrüder, der wie Alles Uebrige hier Einen keineswegs schaurig, sondern so freundlich anspricht.

Im Erdgeschosse des Klosters hat die königl. Familie einen eigenen Salon, den sie öfter besucht. Warum? Um sich an dem großartigen Anblicke von hieraus zu ergötzen. Von dem Saale tritt man auf eine Altane, und alles Gefühl müßte bei dem erstorben seyn, der sich nicht wünschte, lange, ja recht lange da zu bleiben. Da unten glänzt das azurne Meer, mit seinen schimmernden Inseln, umfangen von seinen schützenden Wächtern, den Bergen und Vorgebirgen, an seine Ufer schmiegt sich traulich die riesige Stadt mit Häusern und Häusern, mit Gassen und Gassen ohne Ende. Horch! Das Wogen und Sumsen der Tausende von Menschen ohne Ruhe, ohne Rast, es klingt verworren noch hier herauf, wie sie sich drängen, wie sich mühen, als ob ihr Leben, und das, was sie so geschäftig erjagen, ewig wäre.

Regungslos konnte man hier im Anstaunen dieses unvergleichlichen Gemäldes Stunden und Stunden lang stehen bleiben, zupfte Einen nicht der herumführende Frater sanft am Arme, sprechend: Meine Herren, ist es vielleicht gefällig, die Altane zu verlassen und sich auf die Terrasse im Garten zu bemühen?

Die Catacomben Neapels.

So, in Neapel gibt es also auch Catacomben! Allerdings und zwar sehr prächtige, wenn man unterirdische Gewölbe mit solch einem Prädicate beehren darf. Durch abscheuliche, kothige Gäßchen läßt man sich zum Nordende der Stadt führen, und am Fuße der hier aufsteigenden Hügelwände betritt man hinter einer Kirche Namens St. Genaro und einem großen dazu gehörigen Siechenhause diese im Bauche der Erde gewühlten großartigen Schachte, welche, so wie die in Rom, wahrscheinlich das Material zum Bau der benachbarten Stadt lieferte, von den Christen zur Ausübung ihrer damals noch verpönten Religion benützt wurden.

Diese Catacomben sind jedoch nicht, wie die Roms in bröckelige Erde, sondern durchaus in Tuffstein gehöft, sehr hoch, bogenförmig, und so breit, daß zwei Wägen einander ausweichen könnten. Von Bogen zu Bogen ließ man das Gestein in regelmäßigen Zwischenräumen als natürliche Säulen stehen, welche drei nebeneinander liegende Gänge bilden. Diese Säulengänge sind drei Stockwerke hoch, einer über den andern gethürmt, zu denen man auf steinernen Stufen in lebendigen Felsen auf- und abgelangt. Man sieht deutlich, daß bei der Ausbeutung der Steine eine gewisse Symmetrie beobachtet wurde; so gewinnt das Ganze einen imposanten und majestätischen Charakter, der nicht das Grauenvolle, Beengende der niedern, nur nach Raum haschenden römischen Catacomben hat. Diese regelmäßigen labyrinthischen Gänge ziehen sich weit und weit in die Erde hinein; sie sollen größer als jene in Rom seyn, und sind, was ihre Structur betrifft, jedenfalls merkwürdiger. In den Seitenwänden sind ebenfalls große und kleine Nischen, je nach der Größe der Todten eingehauen, wo sie hineingelegt und mittelst einer in die Oeffnung gut passenden Steinplatte eingemauert wurden. Die Reicheren hatten kleine Mausoleen, recht artig skulpirt; dann fand man ebenfalls zwei Miniatur-Basiliken, in deren einer noch der in Stein geformte Bischofstuhl zu schauen. Auch Reste einiger antiken Frescomalereien gewahrt man, als: einen nackten Mann, eine Frau, einen Pfau, zierliche Arabesken, welche Malereien hindeuten, daß hier vielleicht noch heidnische Mysterien gefeiert wurden. Todtengebeine gibt es in den verschiedenen Abtheilungen und Schutthaufen eine unglaubliche Menge.

Nachdem man sich diese kolossalen Gräber unter eigenen Gefühlen besehen, wissen die Führer, welche angezündete Pechfackeln mittragen, einen wahrhaft schönen Licht- und Schatteneffect zu produciren. Die Catacomben waren, gegen den Ausgang dem Tageslichte ausgesetzt, von den einfallenden Sonnenstrahlen beleuchtet; am Ende des einen dieser unterirdischen Corridors war eine fensterartige Oeffnung ausgebrochen, durch die ein Fleck blauen Himmels hereinlugte; die Führer stellten sich nun mit ihren qualmenden Lichtern hinter einen der Pfeiler; die langen doppelten Schatten der rohen Säulen, so wie unserer eigenen Gestalten, bewirkt durch das zweifache Licht, das der Sonne und der Fackeln, der an der Decke hinwirbelnde schwere Rauch, weiter hinten die gähnende undurchdringliche Finsterniß, das Stück Azur des Himmels, die in den verschiedenen Schichten roth, violett, gelblich gefärbte Luft, es war ein eigener Anblick: ein infernalisches, ein himmlisches Gemälde zugleich.

Digitized by Google

Das bourbonische Museum, oder: Der Pallast der Studien.

Wo ist eine bedeutendere Stadt Italiens, die sich nicht mehrerer Paläste rühmen könnte? Dem zufolge hat die bevölkertste Stadt des Landes auch viele aufzuweisen, allein dieselben sind, obschon prächtig, doch meist mit Ornamenten zu sehr überladen, haben weder das Kolossale der römischen, noch das imposante Düstere der florentinischen, und können sich auch hinsichtlich des inneren Reichthums an Gemälden und Statuen mit selben nicht messen.

Eine Ausnahme hievon machen die königlichen Paläste, die sich durch Einfachheit und zahlreiche Kunstschätze auszeichnen. Da steht oben an der sogenannte Pallast der Studien. Das ungeheure zwei Stock hohe, im Viereck am Ende der Gasse Toledo sich ausbehnende Gebäude schließt in seinen Höfen, Gemächern, Sälen Sammlungen verschiedener berühmter und werthvoller Gegenstände in sich, die es zum reichhaltigsten Museum der Erde machen, das rücksichtlich der Statuen nur von dem päpstlichen Vatican übertroffen werden, sonst aber vielleicht sogar diesem den Vorrang streitig machen möchte. Im Uebrigen verhält sich die Größe dieses Pallastes zu der des Vaticans wie ein Tauben- zu einem Straußenei, und die Pracht der Gemächer wie ein bescheidenes Gymnasialschulzimmer zu einem kaiserlichen Prunksaale. An besonderem Interesse gewinnt das Museum noch dadurch, weil darin auch die in den vom Vesuv im Jahre 79 nach Christi Geburt verschütteten, erst wieder im vorigen Jahrhunderte aufgefundenen Städten Herculanum und Pompeji aus einer fast 2000jährigen Nacht ausgegrabenen Gegenstände einer dunklen Vorwelt aufbewahrt werden.

Das Museum ist täglich zu bestimmten Stunden dem Publicum offen, wobei jedoch nicht zu vergessen, daß jede Abtheilung, ja fast jedes Zimmer seinen eigenen Wächter habe, deren jeder hinter jedem Eintretenden die Thüre abschließt, und beim Hinausgehen wieder öffnend, das wohlverstandene Hinhalten einer offenen Hand in Anwendung bringt. Gibt man einem jeden solchen Cerberus auch nur eine Kleinigkeit, so kommt man unter einem Thaler nicht weg, welche Ausgabe bei jedem wiederholten Besuche sich immer gleich bleibt.

Im Erdgeschosse, gleich beim Portale zur Rechten, sind jene antiken Wandmalereien aufgestellt, die man in den Zimmern der verschütteten Städte fand. Die alten Wohnhäuser waren durchaus von Ziegeln, dann wie bei uns mit Malter verworfen, auf uns unbekannte Art geglättet und bei den Reichen mit Malereien geziert. Die Farben, die man dabei anwandte, glänzen gleich den Oelfarben, naß gemacht, verlöschen sie nicht, und jetzt, nach 17 Jahrhunderten, sehen viele noch so frisch aus, als wären sie erst vor Kurzem aufgetragen worden. Fruchtlos bemüht sich die Malerkunst, die Bereitungsart dieser unverwüstbaren Farben (wahrscheinlich mit Beimischung von Wachs) wieder zu entdecken. Sie ist, wie so manches alte Geheimniß, verloren gegangen. Entdeckte man bei den vorsichtigen Nachgrabungen ein vorzüglich schönes Gemälde der Art, so wurde es sammt der Wand aus der übrigen Mauer herausgeschnitten, hierher gebracht und eingerahmt, da es hier vor den Unbilden der Witterung und Zerstörung sicher ist. Mehrere Hundert solcher Gemälde von Klaftergröße bis zum kleinsten Maße sind da zu schauen, einige gut erhalten, manche verwischt, einige nur die Umrisse mehr errathen lassend; theils Darstellungen aus der Mythologie oder der Geschichte, theils aus dem öffentlichen und Privatleben. Die bemerkenswerthesten und besten sind: Ulysses gibt sich der Penelope zu erkennen; Opfer der Iphigenie; Jupiter, thronend im Olymp; Herkules; Theseus; die berühmten schwebenden Tänzerinnen auf schwarzem Grunde aus dem Hause des Cicero; fünf spielende und conversirende Mädchen, jede mit einem anderen, meisterhaften Ausdrucke im Gesichte; Flötenspieler; Verkaufsscenen; Arabesken der reichsten Fantasien. Man sieht die alten Trachten jener Zeit; die Körperzeichnungen sind ausgezeichnet, und bei Ansehung dieser Gemälde fällt die lügenhafte Meinung über den Hausen, als hätten diese Völker keine Perspectiven gekannt. Hier sieht man auch in einem Glasschränkchen den Abdruck eines weiblichen Busens in einem Stücke schwarzgrauer Lava, welches oder dem Gerippe einer Frau in Pompeji außer einem Hause gefunden wurde, welches man das Haus des Diomed nennt; wahrscheinlich war dieß nach dem am Gerippe noch befindlichen Goldschmucke zu schließen, die Hausfrau selbst. (Die Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

März 1847.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reduciret.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Schnee Reg. u. Schnee
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
25.	322·0	321·3	321·6	+ 13·0	— 0·3	+ 4·7	2·8	2·0	2·4	NW	O	W	rein	heiter	Wolk.	—
26.	322·6	322·0	322·4	+ 13·0	+ 0·3	+ 4·2	2·3	2·0	2·2	W	O	NW	detto	detto	heiter	—
27.	322·5	320·8	321·4	+ 14·1	— 0·2	+ 4·9	2·3	2·0	2·1	SW	W	SW	trüb	⊙ u. W	detto	—
28.	320·6	319·0	319·8	+ 16·5	+ 0·9	+ 8·9	3·1	2·1	2·8	W	O	NW	detto	detto	detto	—
29.	318·4	317·6	317·9	+ 13·1	+ 4·3	+ 8·0	3·7	2·5	2·9	NW	SW[3]	SW[1]	trüb	detto	Re	0·10
30.	317·9	315·3	316·2	+ 10·6	+ 4·2	+ 4·2	2·8	2·3	2·5	SW	W	SW	detto	Regen	Gwit	0·72
31.	317·4	314·2	315·7	+ 6·5	+ 0·4	+ 2·5	2·5	2·0	2·1	NO	NW	W	Regen	trüb	trüb	—
	322·6	319·2	319·1	+ 16·5	— 0·3	+ 5·3	3·7	2·0	2·3	Herrschende Winde: N. u. W						0·82
Im März	326·5	314·2	321·2	+ 16·5	— 12·4	+ 0·3	3·7	0·7	1·8	Mittl. Windrichtung R 87° O						0·96

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpreßdruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sieben und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 10. April 1817. 15.

I.

Den Trauernden nach dem Tode der Mutter.

Sonett.

Des Hauses milde Sonne ist erblichen.
Den heitern Tag verdrängt die Nacht der Leiden!
Die Mutter starb — der Tod, der Edlen Scheiden
Hat Glück und Lust aus Eurer Brust gestrichen.
Die Mutter, nein, ist nicht von Euch gewichen.
Kennt Ihr die Hülle, in die sich Engel kleiden?
Der Kinder Lager kann sie nimmer meiden,
Und jede Falte wird da ausgeglichen.
Es weht ihr Geist noch durch des Hauses Hallen,
Fleiß, Ordnung, Liebe lebt ja noch in Allen,
Und was geschieht, geschieht ihr zu gefallen.
An warmer Brust kann sich die Freundschaft laben,
Die Bitte geht beschenkt mit reichen Gaben,
Ihr wißt es ja, so will's die Mutter haben.

Dr. Gallisch.

II.

Der Graf von Pennagarda.

(Beschluß.)

8.

Denselben Tag nach der Messe war Philipp V. mit der Königin, seiner Gemahlin, allein in dem großen Audienzsaale. Es mußte gesagt werden, sonst würde Niemand den König in diesem traurigen, hageren Manne erkannt haben. Er saß in die Kissen seines Armstuhles zurückgelehnt und war in Betrachtungen versunken. Die Königin Isabella Farnese saß zu seiner Linken wie der bleiche, von Langeweile gequälte Schatten dieses traurigen Monarchen, mit übereinander geschlagenen Armen und gesenktem Kopfe, und schien mit offenen Augen zu schlafen.

So saßen sie seit einer halben Stunde, als ein Kammerherr den doppelten Vorhang zurückschob, der die Stelle der Thüre vertrat, und die Befehle des Königs zu erwarten schien, dessen zerstreuter Blick sich nicht erhob.

Die Königin erinnerte ihn, daß er die Fürstin von Montellano beschieden habe, und er antwortete mit gleichgültigem Tone, sie solle hereintreten.

Die Königin sah, daß er Alles vergessen habe, aber sie war nicht die Frau, eine Sache fallen zu lassen, welche ihre Pläne fördern konnte; sie hegte Argwohn, den sie aufklären wollte; sie ahnte die Möglichkeit einer Rache, deren Gelingen von dem abhing, was die Fürstin gestehen sollte, und sie beschloß, in dieser Sache die Initiative zu ergreifen, wo es sich um das Leben eines Menschen, um die Ehre einer Grandin von Spanien und vielleicht um das Schicksal einer Dame handelte, die so hoch gestellt war, daß sie der Haß noch nicht hatte erreichen können. Isabella Farnese beneidete im Stillen die junge Herzogin, welche einen Augenblick an ihrer Stelle saß; sie haßte dieselbe wegen ihrer Schönheit, wegen ihres Einflusses auf den König, und besonders weil die Madrider riefen, so oft sie dieselbe sahen: „Viva la Francesita!" während sie selbst von einem düstern Schweigen empfangen wurde.

Die Fürstin trat mit einer tiefen Verbeugung ein, und blieb dann vor dem Könige stehen. Sie erheuchelte eine tiefe Ruhe, aber die Blässe ihrer Stirne und das Beben ihrer Lippen verriethen große Angst. Die Königin warf einen flüchtigen Blick auf sie, und wendete dann den Kopf sogleich wieder ab, um ihr Zeit zur Erholung zu lassen. Die Fürstin hielt sich mit Mühe auf den Füßen; ein kalter Schweiß trat auf ihre Stirn, und alle ihre Glieder zitterten. Bald darauf erschien indeß die Herzogin Louise selbst an der Thüre des Gemachs, in welches sie zu jeder Zeit Zutritt hatte. Die Fürstin faßte Muth. Der König lächelte der Herzogin zu, die Königin aber sah sie mit Stolz und Uebelwollen an.

Nachdem Louise dem Könige die Hand geküßt, setzte sie sich ruhig nieder, die Königin dagegen erhob sich, das Verhör zu übernehmen, was der König bejahte. Isabella begann: „Der König ist durch den Bericht von einem großen Aergerniße sehr betrübt worden." Dann nahm sie ein Papier, überreichte es der Fürstin, und fuhr fort: „Leset, leset es laut vor; es ist eine ernste Sache; ein Mensch wurde getödtet."

Bei diesen Worten faltete die Herzogin Lopise die Hände mit einem schwachen Ausrufe; eine tödtliche

Digitized by Google

Blässe verbreitete sich über ihr Antlitz, sie senkte das Haupt und schien zu Gott zu beten, daß er ihr Kraft gebe, den schrecklichen Bericht vorlesen zu hören. Die Fürstin betrachtete das Papier mit stierem Blicke, auch mußte sie erst ihre Brille zu Hilfe nehmen, und endlich begann sie das sehr verworrene Protokoll mit kaum vernehmbarer Stimme vorzulesen. Die Herzogin Louise athmete freier auf, als sie vernahm, daß der Leichnam, den man an der Strickleiter unter dem Fenster gefunden, der eines verwachsenen und schlecht gekleideten Mannes gewesen.

Die Thränen traten ihr in die Augen, und sie sprach: „Der arme Mann! Ich werde für die Ruhe seiner Seele beten lassen."

Die Fürstin las diese Art Anklageacte gegen sich selbst weiter. Der Graf von Pennagarda und Benito Romero, die man nach der Verhaftung sogleich verhörte, hatten durchaus nichts ausgesagt, aber die Zigeunerin, die man auch festgenommen, fest erklärt, der Graf sey auf der Leiter hinaufgestiegen, um eine Zusammenkunft mit der Geliebten zu halten. Die an das Fenster des Schlafzimmers einer Pallastdame befestigte Strickleiter sey ein Beweis, daß die Zigeunerin die Wahrheit gesagt.

Die Camarera mayor hatte den Bericht zu Ende gelesen, und obwohl ihr Name darin nicht genannt war, so sah sie doch in jeder Zeile ihre Verurtheilung. Die Königin Isabella ließ ihr einen Augenblick Zeit zur Ueberlegung, und sprach dann streng: „Frau Fürstin von Montellano, der Schein ist gegen Euch, aber der König wollte Euch nicht verurtheilen, ohne Euch gehört zu haben; sprecht, sagt die Wahrheit; wir wünschen, Euch gerechtfertigt zu sehen."

Die Fürstin wendete einen Blick der Trauer nach der, welche sie in diese schreckliche Lage gebracht, aber sie erhielt zur Antwort nur eine Geberde der Angst und des Schreckens. Die Herzogin Louise war mit dem festen Vorsatze gekommen, sich selbst anzuklagen, wenn es nöthig sey, um ihre Camarera mayor zu retten; aber in dem entscheidenden Momente fehlte ihr der Muth; sie konnte sich zu einer solchen Selbstanklage vor der Königin, ihrer Verwandten, nicht entschließen; der Stolz trug den Sieg davon, und sie hätte ihm in diesem Augenblicke ihre Vertraute, die ihr so treu gedient, und den Grafen von Pennagarda selbst zum Opfer gebracht.

Da die Fürstin sich verlassen sah, so sank sie schluchzend vor der Königin Isabella auf die Kniee, und sprach: „Ew. Majestät! Der Schein, obwohl falsch, ist gegen mich, ich weiß nicht, wie ich mich rechtfertigen soll. Ich bin in den Augen der Welt entehrt, und habe die Ungnade Ew. Majestät verdient. Gott stärke mich, daß ich das Unglück ertrage."

„So habt Ihr nichts zu Euerer Vertheidigung zu sagen?" unterbrach sie Isabella: „Ich glaubte, sie würde Euch leicht seyn — und war bereit, sie bei dem Könige zu unterstützen. Himmel! Im welcher Zeit leben wir! Welchem Rufe soll man trauen, wenn man eine Frau wie Euch schuldig findet, die seit zehn Jahren Wittwe ist, und nie den Wunsch hatte, wie man glaubte, sich wieder zu verheirathen?"

Die Fürstin antwortete nur durch Schluchzen. Sie hatte ihr Wort gegeben, und würde sich lieber haben zum Tode verurtheilen lassen, als daß sie die Herzogin, ihre Gebieterin, angeklagt hätte; aber es schnitt ihr durch das Herz, sich so geopfert zu sehen. Deßhalb sprach sie auch, als Isabella äußerte, der Graf von Pennagarda habe das Leben verwirkt: „Ich würde mich freuen, wenn der Graf von Pennagarda gehängt würde; er ist Schuld an meinem Unglücke. Möge Gott ihm nicht mehr vergeben als ich."

Bei diesen Worten bebte die junge Herzogin, und wendete das Gesicht hinweg; nach einiger Zeit stand sie sogar auf, setzte sich an ein Fenster, und that, als ob sie hinausspähe. Sie konnte ihre Thränen nicht länger zurückhalten.

Isabella sah wohl ein, daß die Fürstin sich ganz aufzuopfern entschlossen sey, dachte einen Augenblick nach, und sprach dann mit einer gewissen Bitterkeit: „Stehet auf, Frau Fürstin, der König wird Euch bald seine letzten Befehle kund thun."

Die Fürstin stand ergeben auf, und trocknete ihre rothgeweinten Augen ab. Ihr ganzes Ausseheu war eine Betheuerung ihrer Unschuld; welcher Mann würde sich zu einer solchen Eroberung entschlossen haben! Die Fürstin war zwar nur 40 Jahre alt, sah aber weit älter aus; sie gehörte zu den Frauen, die nie jung gewesen sind.

Nach einiger Zeit fragte die Königin Isabella den König, ob das Zigeunermädchen hereingerufen werden solle. Er bejahete die Frage durch ein Zeichen, ohne den Mund zu öffnen. Er sah aus, als ob er schlafe.

Einen Augenblick später brachten zwei Hellebardiere Palomita bis an die Thüre des Saales und blieben dann außen auf der Gallerie stehen. Die Gitana wußte nicht, wohin man sie führe; sie blieb etwas ängstlich an der Thüre des prachtvollen Saales stehen, der von Gold und silbernen Tapeten glänzte, ahnte aber nicht, daß sie sich vor dem Monarchen von Spanien befinde, da sie sich einen König nicht anders denken konnte, als mit der Krone auf dem Haupte und dem Scepter in der Hand.

Sie verbeugte sich, und sah sich um, ohne die Herzogin Louise zu bemerken, die noch immer am Fenster saß.

„Tritt näher," redete Isabella sie an: „und fürchte dich nicht."

„Fürchten? Was? Wisset, gnädige Frau, daß mein Unglück zu groß ist, als daß ich noch etwas weiter zu fürchten brauchte."

„Hat dir Jemand Unrecht gethan, so rede; hier bist du jetzt, um die Wahrheit zu sagen. Was weißt du von dem Vorgange in voriger Nacht? Es ist ein Mensch ermordet worden; war es dein Bruder oder dein Mann?"

„Es war Pepa Cajuelo," antwortete Palomita, indem ihr die Thränen in die Augen traten: „ein armer Wahnsinniger — das beste Herz auf dieser Welt, mein einziger Freund, — und er starb, mich zu vertheidigen; aber sein Messer blieb in dem Arme des Grafen Pennagarda."

„Kennst du den Grafen von Pennagarda?" unterbrach sie die Königin: „Du weißt, daß er in voriger Nacht in das Fenster einzusteigen versuchte?"

„Ja, er stieg hinein, um zu seiner Geliebten, ei-

Digitized by Google

ner großen Dame am Hofe, zu gelangen; ich folgte ihm, ich belauschte, ich sah den Schändlichen. Gäbe Gott, daß er mit dem Tode bestraft werde!"

„Weißt du, wer jene Dame am Hofe ist."

„Nein, ich habe sie nie gesehen, und doch würde ich sie unter Tausenden erkennen. Ich sah ihr Bild."

„Nun, erkennst du diese Dame, die hier betet?"

Palomita betrachtete die Fürstin von Montellano, und rief: „Wie? sie? diese ehrbare Dame die Geliebte Don Pablo's? Nein, nein, das ist eine Lüge."

Als sie dieß sprach, bemerkte sie zwischen den Vorhängen des Fensters das bleiche Antlitz und das blonde Haar der Herzogin Louise; einen Augenblick war sie unentschlossen, dann eilte sie auf dieselbe zu, faßte sie am Arme, und sprach: „Dieß ist die Geliebte des Grafen von Pennagarda."

Bei diesen Worten erwachte sogleich der König, der zu schlummern schien; die Herzogin Louise hatte sich unwillkürlich zu seinen Knieen geflüchtet; die Fürstin hob die Hände gegen Himmel und dankte wahrscheinlich Gott; Palomita dagegen sprach: „Es ist die Wahrheit, ich will es beschwören mit der Hand auf dem Crucifixe, vor dem Könige, — ich fürchte nichts."

Doch schlug sie die Augen nieder vor dem imposanten und schrecklichen Blicke Philipp's V. Der König war wirklich erwacht, und sprach nun selbst. Auf seinen Ruf erschien der Offizier der Garden und die Hellebardiere.

„Diese Dirne ist wahnsinnig," sprach er, indem er auf Palomita deutete: „man schließe sie lebenslänglich in das Narrenhaus ein."

Die Zigeunerin hatte nicht Zeit zu klagen; man zog sie fort; von dieser schrecklichen Verurtheilung war keine Appelation möglich. Der König, der sich halb erhoben hatte, sank wieder in seinen Sessel zurück, wendete sich zu der Camarera mayor, und sagte mit kurzem und gebieterischem Tone: „Ein großes Aergerniß ist gegeben, Frau Fürstin; es muß wieder gut gemacht oder bestraft werden. Ich übe Milde, und befehle, es wieder gut zu machen. — Ihr werdet den Grafen von Pennagarda heirathen."

„Ach Sire," rief die erstaunte Fürstin: „das ist unmöglich; — ein armer Edelmann — Cavalleriecapitän! —"

„Seine Verheirathung wird ihn reich machen, wird ihm Titel geben, Alles, was ihm fehlt. — Uebrigens will ich es."

Auch dieß war ein Gebot, gegen das nicht appellirt werden konnte; die Fürstin ergab sich in ihr Schicksal, verbeugte sich tief vor dem Könige, und verließ den Saal nicht eben betrübt.

Die Königin Isabella aber sah mit grausamer Freude die Demüthigung und Angst der Herzogin, die bleich, stumm, wie vernichtet, den Blick nicht zu erheben wagte.

„Dieser arme Edelmann," sagte sie mit bitterem Spotte: „wagte viel zu hoffen; wer weiß, ob er sich herablassen wird, die Fürstin von Montellano zu heirathen."

„Er wird es thun," antwortete entschlossen die Herzogin: „denn ich werde es ihm befehlen."

Diesem Ausspruche, der für ein Geständniß gelten konnte, folgte ein Strom von Thränen. Isabella schwieg, der König schien wieder in seine Apathie versunken zu seyn. Nach einiger Zeit fuhr er mit der Hand über das Haupt der Herzogin, und sagte: „Meine Tochter, in einem Monate kehrest du nach Frankreich zurück."

* * *

Den nächsten Sonntag wurden Don Pablo von Pennagarda und die Fürstin von Montellano in Madrid vermählt. Der Graf war schwarz gekleidet, wie zu einer Trauerfeierlichkeit; auch sah er betrübt und mißmuthig aus. Die Fürstin dagegen schien sich verjüngt zu haben. Benito Romero wohnte im glänzenden Anzuge als Zeuge der Feierlichkeit bei, und unterzeichnete die Trauungsacte.

Als der Zug wieder durch die Straßen fuhr, hörte man in der Ferne ein Jubelgeschrei: die Herzogin fuhr spazieren, und das Volk empfing sie mit einem: „Viva la Francesita!" Don Pablo erbleichte, stützte sich auf den Arm Benito Romero's, und seine Augen wendeten sich in Verzweiflung von der Fürstin ab.

„Don Pablo," sprach der Maler, indem er auf das Wappen mit der Herzogskrone darüber an dem Wagenschlage zeigte: „Ihr seyd Grand von Spanien."

III.

Reiſebilder auf der Heimkehr.

(Fortſetzung.)

In den gegenüber liegenden zwei Sälen, an der linken Seite des Portal's, befinden sich auch derlei Gemälde, darunter eine ganze Wand des Hauses des Diomeb, darstellend eine gedeckte Tafel mit einer darüber wie schwebenden Figur. Auch eine kleine Mosaiken-Sammlung bewundert man hier. Eine andere Abtheilung enthält egyptische Alterthümer und Götzen, die man in Pompeji gefunden, da der egyptische Cultus, wie bekannt, sich auch nach Italien verpflanzte. Unter diesen steht man auch einen marmornen, erst vor vier Monaten ausgegrabenen Salbentiegel; er ist bei 9 Zoll hoch und der Deckel, fest passend, hat die Gestalt eines Ibiskopfes; man fand und bemerkt noch jetzt darin eine braune eingedorrte Salbe, die nach 1767 Jahren noch einen starken, speikartigen Geruch von sich gibt.

In einem anderen Saale zeigt man die Bronzestatuen, die man in den verschiedenen Häusern, Theatern oder öffentlichen Plätzen der begrabenen Städte vorfand. Man hat wenige Bronzestatuen des Alterthums, es gehören daher diese zu den kostbarsten Resten der alten Zeit, und zeigen von einer Meisterschaft, die, wenigstens jetzt, noch nicht bei unseren neueren Erzgießern in's Leben getreten ist. Ein sitzender Merkur scheint wirklich auszuruhen, und der gute alte häßliche Seneka, mit seinem abscheulichsten aller Gesichter, das sich in allen alten Büsten dieses Philosophen ziemlich ähnlich sieht, ist ein Kunststück; nicht minder ein kolossaler Pferdekopf, durch dessen hervortretende Adern man glaubt das Blut pulsiren zu sehen.

Drei große Säulenhallen und acht lange Gallerien enthalten die Meisterwerke der Bildhauerkunst. Die

Digitized by Google

zahlloſen Statuen, Büſten, Figuren nur aufzuzählen, wäre ſchon eine Arbeit. Man kann nur oft und oft hierherkommend anſtaunen und bewundern dieſe Triumphe menſchlicher Kunſt: die berühmte Venus Kalipygos, die Nebenbuhlerin ihrer Namensſchweſter, der berühmten mediziiſchen Venus in Florenz, eine gefeierte koloſſale Flora, deren ganze Geſtalt in einen feinen durchſichtigen Schleier gehüllt iſt, wie nie ein ſcheinbar dünnerer aus einer niederländiſchen Spitzenfabrik hervorging; ein majeſtätiſcher Apollo aus Porphyr mit weißem Geſichte; ein weittragender Atlas; ein gebiethender Jupiter; ein Amor, der einen Delphin umſchlingt; ein unerreichter Ariſtides, den Canova die Muſterſchule für alle Bildhauer nannte.

Durch ein kleines, inmitten des Gebäudes mit alten Säulenfragmenten ganz nett geziertes Gärtchen begibt man ſich in den Saal der Inſchriften, wo, wie ſchon der Name anzeigt, auf alten Trümmern allerlei Inſcriptionen zu leſen. In dieſem Saale, der einer der ſchlechteſt adjuſtirten, und mitten unter dieſem elenden Gerümpel ſtehen zwei der berühmteſten Statuen der Erde, die zu beſitzen ſelbſt der Vatican ſtolz ſeyn könnte: der farneſiſche Herkules- und der farneſiſche Stier, ſo genannt von den Fürſten Farneſe, in deren Beſitze ſie früher waren, mit deren Ahnherren alle dem Hauſe gehörigen Schätze der k. bourboniſchen Familie in Neapel zufielen, welche dieſelben von Rom hierher bringen ließ, und ihnen ohne Zweifel einen würdigeren Platz hätte anweiſen können.

Herkules, das Symbol höchſter männlicher Kraft, ſteht geſtützt auf ſeine Keule. Der nicht zu große Kopf, der gedrungene Hals, die gigantiſchen Schultern, die Wülſten an den Lenden, die tauſend hervortretenden Buckeln der Muskulatur und die ſtraffen Flechſen und Sehnen ſind ſo dem Fleiſche nachgeahmt, als durchpittere wirkliches Leben den Repräſentanten größter phyſiſcher Stärke. Der Name des Meiſters: Glykon, iſt griechiſch eingehauen.

Der ſogenannte farneſiſche Stier iſt eine Gruppe, beſtehend aus mehreren Figuren in Lebensgröße, darſtellend die Begebenheit, wo die von Amphion und Zethus, Söhnen des tebaiſchen Königs Lykus, an einen wilden Stier gebundene Dyrce durch ihre zwei Brüder, herbeigerufen von ihrer Mutter Antiope, gerettet und in Freiheit geſetzt wird. Die wilde Beſtie, im wüthenden Sprunge begriffen, trägt die ſchöne ohnmächtige, unwillkürlich aufgebürdete Laſt, die, an ihrem Halſe und Hörnern mit Stricken befeſtiget, in der Luft hangend ſchwebt, während ihre Befreier von beiden Seiten bemüht ſind, das tobende Thier aufzuhalten, und die Mutter im Hintergrunde die Hände ringt.

Dieſe Gruppe iſt aus einem einzigen Stücke weißen Marmors gehauen, und zwar in ſolcher Vollendung, daß Michel Angelo, welcher die bei der Ausgrabung dieſes Fundes in den Thermen des Caracalla zu Rom fehlenden abgebrochenen Vorderfüße des Stieres durch neue erſetzen ſollte, ſelbe, nachdem ſie ſchon angefügt waren, wieder herunterſchlug, ſich äußernd: ſein elendes Machwerk ſolle das Kunſtwerk nicht entſtellen. Glücklicher Weiſe kamen die Originalfüße ſpäter zum Vorſcheine.

Man lieſt an der Gruppe die griechiſchen Künſtler-Namen Apollinios und Tauriskos.

Ueber eine doppelarmige prachtvolle Treppe ſteigt man in die zwei oberen Stockwerke, wo Säle an Säle, Gemächer an Gemächer ſich reihen, und Einer verlegen wird, wo er beginnen ſoll. Von den Gemälden ſage ich nur, daß es zwei Abtheilungen gibt; die eine heißt die Gallerie der Meiſterwerke, und enthält nur Bilderſchätze der gefeiertſten Namen.

In der anderen Abtheilung ſind Gemälde aller Nationen nach den verſchiedenen Schulen zuſammengeſtellt. Einen bleibenden angenehmen Eindruck wird unter dieſer Maſſe von Gemälden ein neueres von Gerard gewiß auf Jedermann machen: „Die vier Menſchenalter“. In einer ſchönen lachenden Landſchaft ſitzen: ein Großvater mit ſilbernem Haare, an ſeiner Seite ein Wunder von Schönheit und Sanftmuth: ſeine blühende Tochter; auf dem Schooße ein zartes, engelgleiches Kind. Von der ſchweren Tagesarbeit kommt ihr rüſtiger, in voller Mannskraft ſtehender Gemahl, und reicht die Hand zum Gruße, während in Aller Augen die Freude des Wiederbeiſammenſeyns ſich abſpiegelt. Dieſe Geſichter ſind der Abglanz jener Seligkeit, die ſich die Menſchen durch gegenſeitige Liebe und Nachſicht großen Theils ſchon auf der Erde bereiten könnten, die ſie ſich ſelbſt zur Hölle machen. Mit Luſt und Trauer zugleich verließ ich dieſes Bild.

(Die Fortſetzung folgt.)

Meteorologiſche Beobachtungen zu Klagenfurt.

April 1847.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunſtdruck in P. Lin. nach dem Pſychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee
	Größter	Kleinſter	Mittlerer	Größte	Kleinſte	Mittlere	Größter	Kleinſter	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	P. 304 904
1.	316·4	314·3	315·3	+ 9·4	+ 2·5	+ 5·4	2·9	2·3	2·6	NW	NW¹	NW¹	trüb	trüb	Gewit.	0·30
2.	316·3	313·7	314·6	+ 11·0	+ 1·6	+ 7·9	3·4	2·3	3·1	NW¹	NW¹	NW¹	dette	Regen	Regen	0·11
3.	314·7	313·7	314·2	+ 8·4	+ 3·2	+ 5·3	3·2	2·3	3·0	SW¹	W¹	NW	dette	dette	dette	0·48
4.	318·4	315·5	316·8	+ 3·0	+ 0·2	+ 1·6	2·3	2·0	2·1	SW	W¹	SW	Schnee	Schnee	Schn·e	0·40
5.	320·4	320·0	320·2	+ 8·2	— 2·3	+ 2·5	2·3	1·7	2·1	SW	SW¹	W¹	neblig	rein	rein	—
6.	319·2	317·3	318·0	+ 8·1	— 0·2	+ 4·2	2·3	1·7	2·1	S¹	SW¹	SW	trüb	☉u.W	trüb	—
7.	318·0	317·6	317·8	+ 8·4	+ 0·1	+ 4·2	2·3	1·0	1·9	W	N¹	NW¹	☉u W	☉u W	dette	—
	320·4	313·7	316·7	+ 11·0	— 2·3	+ 4·4	3·4	1·0	2·4	Herrſchender Wind: NW						1·99

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpreßdruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sieben und dreißigster Jahrgang.

No. Klagenfurt, Sonnabend den 17. April 1847. 16.

I.

Wirken des historischen Vereines für Kärnten.

Es ist ohne Zweifel jedem Mitgliede unseres vaterländischen Geschichtsvereines erfreulich, ehrende Urtheile über diesen, sey es vom In- oder Auslande, zu vernehmen, und der Vereinsausschuß fühlt sich verpflichtet, solche Aeußerungen, wenn sie ihm zur Kenntniß kommen, den verehrten Mitgliedern des Vereines alsogleich mitzutheilen.

Eine solche belobende Erwähnung des Wirkens des historischen Vereines für Kärnten enthält die „Münchner Landbötin", Nr. 37, vom 27. März 1847. — Selbe betrifft die im Jahre 1845 vom Vereine angekaufte mittelalterliche Pergament-Handschrift, welche sich als ein höchst interessantes, wichtiges Sprachdenkmal aus dem 12. Jahrhunderte ausgewiesen, und bereits mehrfach die Aufmerksamkeit gelehrter Sprachforscher auf sich gezogen hat. Der Scriptor der k. k. Hofbibliothek in Wien, Herr Theodor von Karajan, Ehrenmitglied des historischen Vereines für Kärnten, hat mit Bewilligung der Vereins-Vorstände einen Theil dieses Manuscriptes bereits unter dem Titel: „Deutsche Sprachdenkmale des zwölften Jahrhundertes" veröffentlicht, und dieses sein Werk unserem vaterländischen historischen Vereine mit einer für diesen sehr ehrenvollen Zueignung gewidmet.

Vorberührter Artikel der „Münchner Landbötin" lautet wie folgt: „Es gibt Vereine, welche Alles, was sie erwerben, sorgfältig aufbewahren, damit es die Nachwelt unverkümmert benützen und genießen könne. Und das ist gut. Es gibt aber auch Vereine, welche das, was sie erwerben, sogleich gemeinnützig machen, damit es die Mit- und Nachwelt zugleich genießen könne. Und das ist noch besser. Ein solcher Verein ist z. B. der Geschichtsverein zu Klagenfurt in Kärnten. Kaum hat dieser im Jahre 1845 die uralte Millstätter Pergament-Handschrift erworben, als er sogleich Anstalt traf, sie durch zwei sprachkundige Forscher (einer zu Wien, der andere zu Graz wohnhaft) veröffentlichen zu lassen. Der Grazer Forscher, Scriptor Joseph Diemer *), wählte sich die zwei ersten Bücher Mosis, und wird nächstens damit, so wie mit dem höchst merkwürdigen Vorauer Funde, heraustreten. Der Wiener Forscher hingegen wählte die übrigen Stücke der Handschrift zur Herausgabe, nämlich a) vom Rechte; b) die Hochzeit; c) vom verlornen Sohne, und d) Physiologus. Alles in Versen, wie die ganze Handschrift. Er ließ diese Stücke, welchen er aus eigenem Besitze eine unbekannte Dichtung, „St. Paulus betitelt, beifügte, im folgenden Büchelchen abdrucken: „Deutsche Sprachdenkmale des 12. Jahrhunderts, zum ersten Male herausgegeben von Th. G. v. Karajan, mit 32 Bildern und einem Facsimile der Handschrift. 1846. ꝛc."

*) Jetzt Scriptor der k. k. Universitäts-Bibliothek zu Wien und Ehrenmitglied des historischen Vereines für Kärnten.

(23.) Fortsetzung des in Nr. 29 (Jahrg. 1844) begonnenen Verzeichnißes der dem Vereine übermachten Geschenke.

(In alphabetischer Ordnung.)

A. Für die Bibliothek und das Archiv.

Vom Herrn Friedrich Beutler, landrechtlichem Kerkermeister hier: Ein Druckwerk, betitelt: Der neue Weltbote mit allerhand Nachrichten deren Missionariorum Soc. Jesu. Seit d. J. 1642 bis 1726.

Vom Herrn Joseph Diemer, Scriptor der k. k. Universitätsbibliothek zu Wien: Des Johann Leonhard Frisch deutsch-lateinisches Wörterbuch. Zwei Bände in gr. 4. Berlin 1741.

Vom Herrn Ferdinand Gärtner, Pfarrer zu St. Johann am Brückl: a) Proclamation des Generals Bonaparte an die italienische Armee; b) eine solche Ebendesselben an das Volk von Kärnten.

Vom Herrn Georg Grosil, Hausbesitzer und Landesproducten-Händler zu Villach: Ein Rechnungs-Absolutorium dd. Wien, 9. Juni 1773.

Vom Herrn Ignaz Hödl, Beamten zu Gmünd: J. H. G. v. Justi's Polizeiwissenschaft, und desselben Staatswirthschaft. II. Band.

Vom Herrn Lorenz Franz Hohenauer, Propsten zu St. Bartlmä, Dechant und Stadtpfarrer ꝛc. zu Friesach: Eine Copie des Salbuches, welches Arno I., Erzbischof von Salzburg, über alle Güter dieses Hochstiftes errichtete.

Vom Herrn Lorenz Kaufmann, Curaten zu Wolfsbach im Canalthale: Einen Ablaßbrief vom Papste Eugen IV.

Vom Herrn Dr. Joseph Mauß, k. k. Rathe, Professor an der Universität zu Lemberg und Ehrenmitgliede des historischen Vereines für Kärnten ꝛc. ꝛc.: Das Manuscript einer von demselben am 12. Februar

Digitized by Google

1813 zu Lemberg gehaltenen Rede über die Nothwendigkeit einer allgemeinen vereinigten Akademie für Kunst und Wissenschaft.

Vom Herrn Emerich Mitich Edlen v. Nollberg, Studirenden hier: Des Wenzel Hagecius von Libotschan „Böhmische Chronik", deutsch durch Johann Sandel. 1697.

Vom Herrn Johann Spitzer, Gewerk in der Einöde: Eine Urkunde vom J. 1687.

Vom Herrn Heinrich Stauffacher: 2 Pässe, auf seine Person ausgestellt.

Vom Herrn Tambor hier: Ein Bruchstück einer mittelalterlichen Handschrift mit einem sehr schön gemalten Initialen.

Von einem Ungenannten: a) Historisch-statistisch-topographisches Gemälde von Krain und Istrien. Von G. H. Hoff. — b) Troisieme voyage de Cook. — c) Code des delits et des peines. Paris 1810. — d) Ein gedrucktes Patent von Kaiser Ferdinand II. vom J. 1601 wegen Abschaffung der lutherischen Prädicanten. — e) Landbandpost des löblichen Herzogthums Steyr. 1583.

Vom Herrn Gregor Wolny, Prior des Benedictinerstiftes Raigern in Mähren, Ehrenmitglied des histor. Vereines für Kärnten ꝛc.: Das von demselben verfaßte Werk: Die Markgrafschaft Mähren, topographisch, statistisch und historisch dargestellt. In 6 Bänden.

B. **Für die Münz- und Medaillen-Sammlung.**

Vom Herrn Valentin Fermann, Curaten zu Obermillstatt: 12 Silbermünzen neuerer Zeit.

Vom Herrn B. C. Fuchs zu Klagenfurt: 3 Kupfermünzen neuerer Zeit.

Vom Herrn Thomas Gollner, bürgerl. Glockengießermeister und Hausbesitzer hier: 1 russische Kupfermünze.

Vom Herrn Joseph Gröstinger, Stadtbaumeister zu St. Veit: 2 französische Assignats und 1 Stück österr. Bancozettel.

Vom Herrn Hartwig, magistratlichen Kanzellisten zu Friesach: 1 Silbermünze.

Vom Herrn Lorenz Franz Hohenauer, Propsten zu St. Bartlmä, Dechant und Stadtpfarrer ꝛc. zu Friesach: 43 Stück antike römische und griechische Kupfer- und Bronzemünzen; dann 34 Stück Kupfermünzen aus neuerer Zeit.

Vom Herrn Lorenz Novak, Curaten zu St. Philippen bei Pfannstorf: 1 antike Bronzemünze (M. Aurel. Verus), in der dortigen Umgebung aufgefunden, und eine päpstliche Kupfermünze.

Vom Herrn Blasius Oberkircher senior, zu Völkermarkt: 2 Silbermünzen aus neuerer Zeit.

Vom Herrn Polzer in St. Veit: 1 Kupfermünze.

Vom Herrn Andreas Sampel am Jandelhofe zu St. Johann am Brückl: 1 zinnene Denkmünze auf Aug. Longin Fürsten von Lobkowitz, und 1 französische Denkmünze aus Messing.

Vom Herrn Sebastian Spekschneider: 1 kärntn. Raitpfennig vom J. 1551.

Vom Herrn Sebastian Strohs, bürgerl. Liqueur-Fabrikanten hier: 2 Silber- und 2 Kupfermünzen neuerer Zeit.

Vom Herrn Ferdinand Temeßl: 1 alte Messingmünze.

Vom Herrn Wutte zu Liebenfels: Eine in den dortigen Ruinen aufgefundene Silbermünze (Joseph. I.)

Hiefür wird den gütigen Gebern der verbindlichste Dank dargelegt.

Vom Ausschuße des historischen Vereins für Kärnten.
Klagenfurt, am 12. April 1847.

II.

Der Kürbiß.

Die Erdäpfelnoth ist allgemein, nicht nur im Vaterlande, sondern auch in den Nachbarländern, nicht nur in den österreichischen Staaten, sondern in ganz Europa und auch außer unserem Welttheile.

Der geringe Vorrath, der noch vorhanden ist, steht zu noch nie erlebten hohen Preisen, die Pflanzung dieser Frucht im Jahre 1847 wird gering seyn, und wir werden von der neuen Ernte mehr zu fürchten als zu hoffen haben, weil die jetzt sichtbar noch nicht von der Krankheit angegriffenen Knollen doch wahrscheinlich schon den Keim derselben in sich tragen.

Die Hauptnahrung der Armen ist ausgegangen. Man hört allenthalben darüber jammern, und dem Tische aller Stände, zumal der Bürger und der Bauern, wird eine wohlfeile und ergiebige Speise entzogen.

Mit diesem Uebel vereint sich der hohe Preis des Korns und türkischen Weißens, welche beiden Fruchtgattungen noch überdieß in großer Menge in den Branntweinbrennereien in das Menschen-verderbende Getränk verwendet werden, wodurch auch diese Frucht vertheuert wird.

Also auch von dieser Seite ein Brotmangel für die Armen!

In dieser drückenden, allgemein besprochenen Noth sollen wir auf Mittel denken, durch welche derselben eine oder die andere Linderung zu Theil werden könnte.

Als ein solches Mittel nenne ich eine Frucht, die in Kärnten allgemein bekannt, deren vielseitiger nützlicher Gebrauch aber noch viel zu wenig verbreitet ist. Ich meine:

Den gemeinen Kürbiß.

Dieses Gewächs soll aus Brasilien oder Westindien nach Europa verpflanzt worden seyn.

Es gibt sehr viele Arten, welche zu dieser Pflanzengattung gehören. Sie unterscheiden sich von einander durch die Form; es gibt sehr große, d. i. Riesenkürbisse zu 2—3 Centnern schwer, so wie sehr kleine, länglich-krumme, gebogene von verschiedenen Namen, als: Apfelsinen-, gelber mit Warzen, oder arabischer großer, spanischer Artischocken-, der Birn-, Bergamot-, der Flossen-, der Herkuleskeul-, Butterfaß-, Pomeranzen-, Turban-, Nadel-, Pasteten-Kürbiß ꝛc. ꝛc.

Alle sind mehr oder weniger genießbar. Alle diese Sorten kommen in Kärnten gut fort, sie werden aber nur hie und da als Zierpflanzen in Gärten, und nur der gemeine Kürbiß, cucurbita pepo, als Futter für das Borstenvieh, gepflanzt.

Allein der ökonomische Nutzen derselben, und namentlich der letzteren Art, ist ungleich größer, als es Jedermann

Digitized by Google

weiß, und der daher die Aufmerksamkeit des Landmannes um so mehr in Anspruch nehmen soll, als er aus allen, auch aus den scheinbar geringsten Erzeugnissen, den möglichst großen Vortheil zu ziehen, trachten soll.

Die Anpflanzung der Kürbisse.

Der Kürbis verliert durch Reif seine Wurzel, Laub und Stängel, und muß alljährlich aus Samen gezogen werden.

Zum Samen sind völlig reife Früchte aufzubewahren. Diese werden aufgehängt und getrocknet, und erst dann, wenn sie einzudorren anfangen, wird der Samen herausgenommen, mit etwas Salz gerieben, und von den Fasern, dem Schleime und aller Feuchtigkeit gut gereiniget.

Die Kerne werden an einer trockenen Stelle aufbewahrt, damit Feuchtigkeit oder Hitze dieselben nicht verderbe; auch kann man den Samen in den Kürbissen selbst aufbewahren. Für jeden Fall muß darauf gesehen werden, daß der Samen gut abgezeitigt, der Kern vollkommen und nicht vom Schimmel angegriffen ist.

Die Kerne von gut gereiften Früchten behalten ihre Keimfähigkeit durch 3 Jahre.

Gewöhnlich im April wird der Kern in die Erde gelegt, und zwar ½ Zoll tief und mit der Spitze unter sich.

Man will erfahren haben, daß die Frucht süßeres Fleisch gebe, wenn der Samen vor dem Aussetzen in Milch gelegt und beiläufig 12 Stunden darin liegen gelassen, dann gut abgetrocknet wird.

Der Kürbis liebt, als eine südliche Pflanze, gleich der ihm verwandten Gurke und Melone, einen wärmeren, trockenen Boden, er gedeiht aber auch, doch in anderer Vollkommenheit, in einer gemäßigten Temperatur.

Eine Pflanze soll von der anderen 1 Klafter entfernt stehen. Um ihren Wachsthum zu befördern pflegt man in die Gruben zuerst Dünger, dann Erde und darauf 3 Kerne einzulegen. Kann es geschehen, so sind sie unmittelbar nach dem Einlegen Morgens und Abends zu begießen. Das Behäufeln dient dieser Pflanze ebenfalls sehr gut.

Damit die Früchte groß werden, läßt man nicht alle, sondern nur einige an den Hauptranken stehen, und wendet sie, um eine gleichmäßige Reife derselben zu erzielen, damit sie auf allen Seiten von der Sonne bescheint werden. Um zu verhindern, daß jene Seite, die an der Erde liegt, nicht faul werde, kann man flache Steine unter die Frucht legen. Die Reife der Kürbisse erkennt man daran, wenn sie den Eindruck mit dem Nagel des Fingers nicht mehr annehmen; doch können sie am Stamme hängen bleiben, so lange man keine Nachtfröste zu befürchten hat.

In die Rinde der halbreifen Frucht lassen sich kleine Zeichnungen, Namen, Figuren mit einem Eisennagel eingraben, die zwar vernarben, aber immer sichtbar bleiben.

In Kärnten kömmt diese Pflanze, mit geringer Ausnahme der zuhöchst gelegenen Gebirgsorte, gut fort, ja, sie bringt in einigen Gegenden und in wärmeren Jahren viele und große Früchte. Sie liebt, wie gesagt, zwar einen guten Boden, gedeiht aber auch im mittelmäßigen Grunde.

Das einzige Nachtheilige dieser Pflanze ist, daß sie einen sehr ausgedehnten Raum fordert, weil sich ihre Ranken sehr vergrößern und ihre ungeheuren Blätter sich sehr ausbreiten, daher es nicht rathsam ist, selbe unter eine andere Frucht, wie es häufig beim Türkenbaue geschieht, zu pflanzen; sondern man weise ihnen, wo thunlich, eine eigene Stelle an, oder noch besser, man pflanze selbe um die Aecker der Türken-, Bohnen-, Erbsen-, Fisolen- und Erdäpfelfelder, so daß ihre Ranken den Acker einfassen, und um auch hierbei so viel als möglich Raum zu ersparen, wie auch die Früchte vor Fäulniß zu bewahren, so kann man zu den Kürbispflanzen große Stempel oder Stangen befestigen, oder sie an Zäune pflanzen und die Pflanzen in die Höhe ziehen. Es vernrsacht dieses Verfahren zwar einige Mühe, die jedoch durch einen erhöheten Vortheil und Ertrag vergolten wird.

Früchte.

Um die Früchte selbst lange zu bewahren, und selbe wegen schnell eintretender Fäulniß nicht schnell verwenden zu müssen, mögen folgende Vorschiten dienen:

1) Die Frucht soll nicht zur Regenzeit oder im feuchten Wetter, sondern bei trockener Witterung, am besten um die Mittagszeit, abgenommen werden.

2) Beim Abbrechen ist darauf zu sehen, daß der Stängel, an den die Frucht befestigt ist, mit abgebrochen werde.

3) Jedes Stück ist mit einem leinenen groben, aber ganz trockenen Tuche abzuwischen, und sanft an das Gras oder an den Boden zu legen, und nicht mit aller Schwere fallen zu lassen.

4) Die Kürbisse sind beim Einbringen, im Wagen, nicht über einander zu legen, damit sie durch die Erschütterung beim Fahren nicht an einander gestossen werden; sondern, wenn es seyn kann, trägt man sie in Kopfkörben nach Hause, oder, wenn dieses nicht leicht thunlich wäre, zieht oder fährt man sie, auf eine weiche Unterlage gelegt, z. B. auf Gras, nach Hause.

5) Ein bereits von der Fäulniß ergriffenes Stück muß von den frischen und gesunden Früchten auf der Stelle abgesondert werden.

6) Zu Hause muß man die Früchte nicht über einander legen, damit sie durch die eigene Schwere nicht zu sehr gedrückt und beschädiget werden; sondern man legt sie auf eine weiche Unterlage, z. B. auf Stroh, neben einander, so daß eine Frucht die andere nicht berühre; noch klüger aber wird Jener thun, der selbe etwa 1 Schuh hoch über dem Boden mit an die Stängel befestigten Schnüren frei an eine Stange aufhängt.

Nutzen der Kürbisse.

Der Nutzen der Kürbisse in der Oekonomie ist vielseitig, und verdient mehr Verbreitung, welche durch die gegenwärtige Mittheilung beabsichtet wird.

I. Kürbisse als Gemüse.

Der gemeine Kürbis, von dem eigentlich hier die Rede ist, hat ein zartes und körnichtes Fleisch, das besonders zum Einsäuern dient.

Dieses Verfahren ist in Ungarn durchaus und auch in einigen Theilen von Frankreich üblich, und verdient ganz sicher, auch in Deutschland nachgeahmt zu werden, weil das Gemüse oder die Zuspeise der eingesäuerten Kürbisse sehr wohlschmeckend, leicht verdaulich, gesund und selbst für Patienten und Reconvalescenten eine gute und unschädliche Speise ist.

Das Verfahren der Einsäuerung ist folgendes:

Digitized by Google

Die ausgewachsene und sich der Reife nähernde Kürbißfrucht schneidet man auf, reiniget sie von den Kernen, und inneren Fasern, schält die ganze äußere rohe Rinde gut ab, und behält nur das gelbe zarte Fleisch. Dieses schneidet man, wie gelbe oder weiße Rüben, in kurze schmale Stücke, legt selbe in einen Topf, und streut schichtenweise ganz wenig Mehl inzwischen, gießt lauwarmes Wasser darauf, und läßt es 24 Stunden an einem temperirten Orte stehen, so ist der Kürbiß säuerlich geworden.

Nun wird er schwach aufgekocht, mit dünner Fleischbrühe kräftig gemacht, und als Gemüse verspeist.

II. Geröstete Kürbisse.

Wenn man reife Kürbißstücke zu 3—5 Zoll lang, 1½ Zoll breit und ½ Zoll dick, von Fasern und Schalen gut gereiniget, in Milch gelegt, mit Semmel- oder Brodrosen überschüttet, und am Roste beim Kohlenfeuer gut durchbraten läßt, so erhält man hiedurch eine aute, gesunde und schmackhafte Speise, die Berichtgeber selbst öfter genossen, und von den Dienstleuten mit Lust gegessen wird, so lange sie selbe gar nicht kennen; wenn sie aber erfahren, was diese Speise sey, ermangelt das Vorurtheil nicht, wie einst bei den Erdäpfeln, darüber eine nachtheilige Ansicht auszusprechen.

III. Kürbisse als Sauerkraut.

Aus Kürbissen kann man ein gesundes und wohlschmeckendes Sauerkraut verfertigen, welches in Böhmen vielfältig geschieht.

Die an einem luftigen Orte völlig abgereiften Kürbisse werden in lange Stücke zerschnitten, von den Kernen gereiniget und abgeschält, und auf dem Rübenhobel nudelartig eingeschnitten. Dieses eingehobelte Kraut bringt man in eine Wanne, salzt es ein, und läßt es über Nacht stehen, damit das Salz die wässerigen Theile ausziehe, dann wird es ausgedrückt und so wie jedes andere Sauerkraut zur Gährung eingelegt. Dieses Sauerkraut hat das Gute, daß es sich sehr lange geschmackvoll hält; nur muß man darauf bedacht seyn, daß es nie trocken auf der Oberfläche bleibe, sondern es muß oben immer 1 Zoll hoch Wasser haben.

IV. Muskoch aus Kürbissen.

In Frankreich, Spanien, Portugal und in Italien wird aus dem Kürbißfleische, nachdem es von der Rinde und von den inneren Theilen gut gereiniget worden ist, eine Art Brei oder Muß gekocht.

Man schneidet selbes in Stückchen in einen Topf, gießt Wasser darauf, würzt es mit Salz, läßt es kochen, und schmalzt es mit etwas Fett oder Oel ab. Viele Tausende, zumal am Lande, erlangen dadurch eine gute Nahrung.

V. Brot aus Kürbissen.

Das Fleisch der Kürbisse wird an manchen Orten von Leuten ärmerer Classe auch zu Brot verwendet. Man schneidet das Kürbißfleisch in kleine Stücke, kocht es mit ein wenig Wasser unter fleißigem Umrühren zu Brei. Nachdem dieser bis zur Milchwärme abgekühlt ist, durchknettet man ihn mit so vielem Roggen- oder Gerstenmehl, bis die Masse zum Einsäuern (Dampfeln) dicht genug ist. Zum Einsäuern nimmt man eine starke Portion Sauerteig, Salz und Kümmel, und verfährt dann wie sonst beim Brotbacken.

VI. Getrocknete Kürbisse.

Auch dörren, gleich dem Obste, kann man die Kürbisse, und dann in diesem Zustande nutzbar machen. Das von der Rinde und von dem Inhalte gut gereinigte Fleisch wird in würfelartige große Stücke zerschnitten, auf dickes Papier gelegt und anfänglich ganz gelinde getrocknet. Sind die äußeren Theile trocken und die Stücke fangen an zusammenzuschrumpfen, so kann man die Wärme vermehren und die Kürbißwürfel in einen Backofen bringen; nun hat man zu sehen, daß alle Stücke gleichförmig gut ausgetrocknet werden. Das Aufbewahren derselben geschieht in Säcken von Papier, welche mit einer groben Nadel durchstochen werden. Man kocht diese gedörrten Kürbißstücke dann wie getrocknetes Obst.

(Der Beschluß folgt.)

III.

Nachricht.

Die warme Theilnahme, welche der Mnemoniker Herr Georg Lichtenstein mit seinen leicht faßlichen Vorlesungen in unserer Stadt gefunden, veranlaßte denselben, vor seiner Abreise, die am Ende dieses Monats beantragt ist, noch einen Cyclus seines Unterrichts zu geben, und selben am Montage, den 19. d., zu beginnen, und zwar in seiner Wohnung im Gasthofe zum „Kaiser von Oesterreich", Abends von 6 bis 7 Uhr; welches hiemit allen jenen Freunden dieser nützlichen Kunst, welche sich dieselbe noch eigen machen wollen, kund gegeben wird.

M.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

April 1817.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee p. Zoll par.
	Größte	Kleinste	Mittlere	Größte	Kleinste	Mittlere	Größte	Kleinste	Mittlere	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
8.	318·2	317·8	318·0	+ 9·0	+ 3·0	+ 6·0	2·5	2·2	2·4	W¹	W¹	W	trüb	⊙ u. W	trüb	—
9.	316·2	314·5	317·2	+ 11·1	+ 2·5	+ 6·8	3·0	2·5	2·7	NW	SW¹	NW	heiter	rein	rein	0·05
10.	319·3	318·0	318·5	+ 7·8	+ 1·2	+ 4·5	2·7	2·3	2·5	W¹	W¹	NW	Wolk	trüb	detto	0·05
11.	320·1	319·6	320·0	+ 5·0	— 1·2	+ 2·1	2·6	1·8	2·4	O¹	N	N	Nebel	detto	detto	—
12.	320·6	319·0	319·6	+ 13·0	— 1·2	+ 6·7	3·0	1·8	2·0	W	W	SW	detto	heiter	trüb	—
13.	318·8	318·2	318·5	+ 15·0	+ 0·2	+ 7·7	5·0	2·0	2·5	SW	W	SW	heiter	detto	heiter	—
14.	318·8	317·3	318·2	+ 12·5	+ 2·0	+ 6·4	3·7	2·0	2·8	NW	W	SW	detto	⊙ u. W	Regen	0·02
	320·6	314·5	318·5	+ 15·0	— 1·2	+ 5·7	3·7	2·0	2·4	Herrschender Wind: SW						0·11

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpreßdruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

CARINTHIA.

Sieben und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 24. April 1847. 17.

I.

Erinnerungs-Blatt.

1844.

Es war ein Tag der schönsten Weihe,
Der reinsten Liebe, höchster Treue,
Der je erblühtʼ am Erdenrundʼ,
Als wir im Kreis der lieben Deinen,
Im Drangʼ, uns innʼger zu vereinen,
Geschlossen unsern Bruderbund.

Er ist das Kind der schönsten Feier,
Und sey uns Beiden ewig theuer,
Nichts trübe seinen reinen Glanz:
Wie auch des Lebens Loose fallen,
Er trotze unsern Feinden allen
Als hehʼrer Immortellenkranz.

Laß uns ein bleibendʼ Beispiel geben,
Wie Zwei sich lieben hier im Leben,
Im Freudenjubel wie im Schmerz:
Daß sich der Sage Sinn erwahre
Von jenem seltʼnen Freundespaare,
Das nur besaß ein einzig Herz.

J. P.

II.

Reisebilder auf der Heimkehr.

(Fortsetzung von Nro. 15.)

Uebergehen wir das reiche Münzcabinett mit 70,000 Münzen, halten wir uns nicht, da wir sie so nicht auszulesen vermögen, in der großen 150,000 Bände enthaltenden Bibliothek auf, deren Hauptsaal ein 32-maliges Echo einschließt, weilen wir nicht zu lange in den acht mit Mosaik gepflasterten Prunkgemächern, wo an 3000 in Nola, Ruvo und Locri gefundene antike Grabvasen, mehrere zu 4 Schuh hoch, aus gebranntem Thon, mit geschichtlich merkwürdigen Zeichnungen, aufgestellt sind, deren vorzüglichste, die Zerstörung Troja's zeigend, für eine enorme Summe angekauft wurde; ermüden wir uns nicht in den Zimmern, die mit allerlei modernen Raritäten, Elfenbeinschnitzwerken, Geräthschaften der Wilden, chinesischem Porzellan und andern gleichgültigen Dingen vollgepfropft sind, sondern sparen wir unsere Aufmerksamkeit für jene Abtheilungen, welche die Ueberbleibsel der einst so schauderhafter Weise begrabenen Städte Herculanum und Pompeji bewahren.

Besehen wir uns da einmal das den Namen der Edelsteine führende Cabinett. In einem Schranke sind 30 silberne Vasen und Gefäße, die in Künstlichkeit der Arbeit allen unseren derlei Erzeugnissen an die Seite gestellt werden können. In mehreren großen Tafeln sind 413 Stücke auserlesener Kameen eingerahmt in halb erhabener, unvergleichlicher Arbeit: Köpfe, mythologische Scenen, geschichtliche Begebenheiten darstellend, dann 792 Intaglien, alle à jour gefaßt, auf deren jeder, also auf dem Raume eines Edelsteins, wie man ihn bald größer oder kleiner in einem Ringe zu tragen pflegte, entweder Portraits, Namenszüge oder andere Devisen, mit solcher Feinheit und Reinheit eingravirt sind, daß man nicht begreift, mit was für Instrumenten dieses spröde Material so zart behandelt wurde. Auf einem solchen Ringsteine ist unter einer Devise der griechische Name des Meisters: Appolonios, eingeschnitten, aber so klein und fein, daß man es mit freiem Auge gar nicht ausnimmt. Durch das vom Aufseher präsentirte Vergrößerungsglas liest man den ganzen Namen, jedoch, wie es für ein Siegel gehört, verkehrt, in den schönsten griechischen Schriftzügen.

Unter verschiedenem goldenen Frauenschmucke ist vorzüglich beachtenswerth eine Halskette mit goldenem Weinlaub, ein Paar Armbänder und einige Goldstücke in einem kleinen Beutel, welches Alles man an dem Gerippe und in der Hand jener unglücklichen Frau fand, deren Busenabdruck in Lava im Erdgeschosse schon bei den Wandgemälden gezeigt wird.

In zwei langen Glasschränken gibt es geringfügige Dinge, aber durch ihr Alter jetzt berühmt, als: zwei Laibe Brot, in Gestalt einer unsrigen Brottorte ähnlich, gebacken in einem ausgestochenen Modell mittlerer Größe; auf einem ist noch der in die Rinde gepreßte Stämpel des Gewichtes und Erzeugers zu lesen. Also Brot vom Jahre 79 nach Christus, das ist doch gewiß alt gebacken! Dann in 6 hermetisch geschlossenen Glasröhren, ähnlich unseren Kölnerwasserflaschen, in Oel aufbewahrte kleine Fische und Olivenfrüchte; ferner Weizen, Gerste, gedörrte Zwetschken, Birnen, Granatkörner, Nüsse, Kastanien, Feigen, hohle Eierschalen, Medicamente, Leinwand, Netze, Stricke, Pantoffeln, Tuch aus Asbest, ein Dintenzeug.

Digitized by Google

Wie zu dieser Sammlung in dieses Cabinett ein Onyx kommt, der im Mauſoleum Hadrian's zu Rom gefunden, ſpäter zum Piedeſtale eines Kelches verwendet wurde, iſt nicht recht begreiflich; unterdeſſen er iſt einmal da und behauptet mit dem in Florenz den erſten Rang unter ſeinen Mannesbrüdern; er iſt ſo groß wie ein Teller, hat die Farbe und das Gäder des Schildkrotheines; auf einer Seite ſtarrt Einem ein gräßliches Meduſenhaupt entgegen, auf der anderen bewundert man die Vergötterung Ptolemeus I. in halberhabener Arbeit.

Von da aus werfen wir einen Blick in die Zimmer der Gläſer, wovon mehrere Tauſende in allen Farben, auch geſchliffene, aufgefunden wurden; da gibt es ſehr dickes Scheibenglas, Flaſchen in allen Formen, Geſchirre wie unſere Einſiedgläſer, Urnen, Vaſen, langhalſige Gefäße, welche Glasſachen den Beweis liefern, daß auch in dieſer Kunſt die Alten es weit gebracht haben. Zwei anſtoßende Cabinette enthalten eine Unzahl Töpfergeſchirr, mehr oder weniger dem unſrigen ähnlich, und mehrere Tauſende irdene kleine Lampen, deren man eine unerſchöpfliche Quantität noch jetzt immer in Pompeji ausgräbt.

Die merkwürdigſte der Sammlungen aber in dieſem Muſeum enthalten jene Gemächer, welche die Aufſchrift: „Säle der kleinen Bronzen“ führen. Hier ſind geſchmackvoll aufgetappelt alle jene hundert und hundert Kleinigkeiten, welche der Menſch im civiliſirten Zuſtande zu ſeinem Gebrauche nach und nach nothwendig erachtet, und die unter den Namen Hausgeräthe und Luxusartikel begriffen werden. Alle dieſe Gegenſtände, einer faſt 2000jährigen Vergangenheit angehörig, ganz gut erhalten, vergegenwärtigen uns das Privat- und mitunter auch das öffentliche Leben eines Volkes, das längſt untergegangen.

Da ſieht man die verſchiedenſten Tempelgeräthſchaften: Opferbeile, Opfermeſſer, ſo wie auserleſene Vaſen, kleine niedliche Hausgötter, Muſikinſtrumente, Flöten und Trompeten aus Elfenbein kunſtvoll gedrechſelt. Dort erblickt man einen runden Conſularſtß, in Erz gegoſſene Geſetzestafeln mit unverſehrter Schrift, Helme, Schilde, Beinſchienen, Waffen mit dem Namen des Fabrikanten: Fecit N; runde Metallplatten mit einem Klöppel, die Stelle der Glocken vertretend, chirurgiſche Inſtrumente, Marterеiſen für Sklaven, einen kleinen Wagen, ein Bettgeſtell.

Ferner gewahrt man da ganze Schaaren von Zahnbürſteln, Brenneiſen, Tapierwerkzeugen, deren oft nicht nach der Einbildung der eitlen Herrin geleiſtete Anwendung wegen einer einzigen Locke die gräßlichſten Mißhandlungen von ihrer hoffärtigen Gebieterin den unglücklichen Sklavinnen zuzog; dann Haar- und Nähnadeln in allen Größen, Schminktiegel, Zahnſtocher, Scheeren, Zängelchen zum Haarausraufen, denn eine haarloſe Haut galt zu gewiſſen Zeiten für ſehr ſchön, Spindeln, mehrere Inſiegeln mit umgekehrt graviрten ganzen Namen.

Vorzüglich reich iſt die Abtheilung des Küchengeſchirres, und zeigt, wie die in den Schriftſtellern jener Epoche berichtete Gourmanerie wirklich vorhanden geweſen; wenigſtens ſprechen dafür dieſe vielen, mitunter ſinnreich verfertigten Kochapparate. Da gibt es einen Kochherd in Geſtalt einer Feſtung, mit allen möglichen Fächern zum ſieden, braten, backen, dünſten, wärmen. Weiters gewahrt man: Pfannen, Modelle, wahrſcheinlich für Mehlſpeiſen, Teigausſtecher, Seiher, Siebe, Bratſpieße, Keſſel, Teller, Schüſſeln, Kaſſerolen, Kannen, Lampen, Candelaber, elegante Schnellwagen, eine prächtige, ſehr complicirte Maſchine, ähnlich einer unſerigen großen Theemaſchine, und ſo viele andere Dinge, deren eigentlicher Gebrauch ſich nicht enträthſeln läßt.

Alle genannten Geräthe ſind, außer wo das Material anders angegeben war, von Erz oder Bronze, und jedes, auch das geringfügigſte, iſt mit einer ſolchen Eleganz gearbeitet und mit ſo geſchmackvollen Zierrathen geſchmückt, daß man dem längſt zur ewigen Ruhe eingegangenen Volke alle Bewunderung zollen muß, welches es verſtand, auch dem Unſcheinbarſten den Stämpel der Schönheit aufzudrücken. Einen Blick noch werfen wir zuletzt in die Cabinette der Papyrusrollen. In den verſchütteten Städten fand man viele zuſammengerollte Schriften. Denn, wie bekannt, ſchrieben die Alten mitunter auch auf egyptiſchem Schilfpapier, ſich einer gefpaltenen Rohrfeder und Dinte bedienend. Da dieſes Pflanzenpapier ſehr fein war, ſo beſchrieb man nur eine Seite; kam man zu Ende des Blattes, ſo klebte man unten ein neues daran, und ſo fort, bis das beabſichtigte Werk, Capitel oder der Brief fertig war, alsdann rollte man den oft langen Streifen auf einen Stab, deſſen eines Ende ein Knopf ſchmückte, und hob nach Bedarf die Rolle entweder auf, oder expedirte ſelbe. Solcher Rollen werden hier eine beträchtliche Menge aufbewahrt. Sie ſind jedoch in einem ganz verkohlten Zuſtande, und zerfließen bei ungeſchickter Berührung zu Staub. Lange beſchäftigte ſich der menſchliche Forſchungsgeiſt fruchtlos, um dieſe zu Kohle gebrannten Pappruswerke zu entrollen, und die etwa darin enthaltenen wiſſenſchaftlichen Schätze vom Untergange zu retten. Da entdeckte Pater Antonio Piaggio eine ſehr einfache, aber ſinnreiche Methode, dieſe ſcheinbaren Kohlen auseinander zu wickeln. Zwiſchen zwei Stäben, welche oben in Geſtalt eines Thürklopfes mit einem dritten Stabe verbunden ſind, hängen von dieſem Querſtabe eine Spanne weit von einander zwei ſchmale ſeidene Bänder, welche durch ein feines, ſtraffgeſpanntes Goldſchlägerhäutchen verbunden werden; dieſes Häutchen wird mit einer Auflöſung von Hauſenblaſe beſtrichen, und ſo lange ſelbe noch naß iſt, die Rolle vorſichtig daran geklebt. Die Maſſe zieht Schichte um Schichte an, der Papyrusſtoff bleibt kleben, und ſo entwickelt ſich wunderbar ſchön die ganze Rolle. Sie iſt zugleich aufgeſpannt, aber ſie iſt kohlſchwarz, doch ſchief gegen das Licht gehalten, zeigt die Fläche leicht leſerliche griechiſche Schrift. Fleißig wird hier an dieſer Entrollung von Kunſtverſtändigen gearbeitet, und die entpüllten Manuſcripte forgfältig copirt. Bis jetzt hat man noch keine Originalwerke, meiſt nur Abſchriften ſchon bekannter Schriftſteller entdeckt. Der uns alle dieſe Manipulationen und das ganze Verfahren zeigte, war ein dabei bedienſtigter Cavalier Lorenzo Blanco, der, ein Stockitaliener, eine Vorliebe für Deutſche und ihre Sprache hat, die er, erſt 7 Monate lernend, wirklich für dieſen Zeitraum recht verſtändlich ſpricht, was bei einem gebornen Italiener zu den 7 Weltwundern zu zählen iſt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

III

Der Kürbiß.

(Beſchluß.)

VII. Kürbißgurken.

Die überflüſſigen kleinen Kürbiſſe, die oft häufig an den Ranken ſind, und nicht mehr zur Reife kommen, kann man, wenn man ſie ausbricht, einige Minuten im Waſſer kocht, ſie dann auskühlen läßt, abſchält, und wie die Gurken als Salat bereitet, gut benützen.

VIII. Kürbißhonig.

Aus den Kürbiſſen wird ein vortrefflicher Honig bereitet. Man ſchält ſie, reinigt ſie von den inwendigen Faſern und Kernen, ſchneidet das reine Kürbißfleiſch in Stücke von der Größe einer Wallnuß. Dieſe thut man ungewaſchen und ganz ohne Waſſer in große Töpfe, welche nicht ganz voll ſeyn dürfen, und läßt ſie am Feuer kochen, bis daraus eine dünne Flüſſigkeit oder Brühe geworden iſt. Dieſe gießt man durch Leinwand in einen Keſſel, drückt das in den Töpfen zurückgebliebene Kürbißfleiſch durch Tücher, um die darin gebliebene Brühe zu gewinnen, welche man in einem Keſſel einſiedet, bis ſie die Dicke eines Syrups oder Honigs erlangt hat, wobei ſie beſtändig abgeſchaumt wird.

Dieſe eingeſottene honigartige Maſſe wird in ſteinernen Töpfen zum Gebrauche aufbewahrt. Sie hat ganz die Süßigkeit des Honigs, und iſt zu allen Speiſen und Getränken und anderen Zwecken als Farinzucker zu gebrauchen.

IX. Kürbißpinien.

Die Kerne, welche aus den Kürbiſſen gewonnen, von Schleim und der Feuchtigkeit gut gereiniget und in der Luft getrocknet werden müſſen, geben, von der äußern Hülſe (doch, damit ſie nicht zu ſehr austrocknen, erſt dann, wenn man ſie ſchon bedarf) befreit, eine ſehr angenehm ſchmeckende, die Stelle der Mandeln, Pinien und Piſtazien vertretende Frucht für die Küche; ſie dienen zur Bereitung mancherlei Speiſen, geben überzuckert ein geſundes Confect, werden mit Kletzen ſtatt der Nüſſe zum Kletzenbrot verbacken.

Die Italiener braten auch die Kürbißkerne in einer Pfanne über Kohlen, und man verſpeiſt ſelbe wie die edlen Kaſtanien, noch warm, mit vielem Appetit.

X. Kürbißkernmilch.

Der Kürbißkern hat mit dem Mandelkern gleichartige Beſtandtheile; darum iſt auch die Kürbißkernmilch ein vollkommener Vertreter der Mandelmilch, und darum am Lande und für arme Leute, die auf derlei Auslagen wenig oder gar nichts verwenden können, eine bedeutende Wohlthat in vielen Krankheiten; denn Kürbißkerne ſind gewiß in jedem Hauſe vorſindig, oder in der Nachbarſchaft unentgeldlich zu bekommen, nicht aber die Mandel. Aerzte ſelbſt rathen dieſes Surrogat der Mandel ihren Patienten an.

Die Zubereitung der Kürbißkernmilch iſt dieſe:

In den Mörſer gibt man auf ein Seitel Waſſer eine Handvoll ausgelöſte Kürbiskerne und ſtoßt ſie. Wie ſelbe klein genug geſtoſſen ſind, wird das Waſſer mit den geſtoſſenen Kernen durch eine Leinwand gepreßt, und das Getränk iſt fertig. Die Ueberbleibſel der geſtoſſenen Kerne werden bei der nächſten Anfertigung dieſer Milch wieder in den Mörſer zu den neuen Kernen gegeben, um ſie noch einmal mitzuſtoſſen.

XI. Kürbißkernöl.

Aus den Kürbißkernen bereitet man auch ein ſüßes, ſehr gut ſchmeckendes, feines, fettes Oel, welches mit dem edelſten Oliven- und Provenceröle verglichen werden darf, und zum Salat, wie zum Schmalzen der Speiſen vortrefflich verwendet werden kann.

Ich habe vor Jahren über die Güte dieſes einheimiſchen Oeles irgendwo ein Lob geleſen, dann dasſelbe ſelbſt zu erzeugen verſucht.

Der Verſuch gelang ſo gut, daß ich die Nachahmung desſelben beſtens empfehlen kann.

Ich gewann von 6 Vierlingmaßeln ausgelöſten Kürbißkernen 6 Pfund des reinſten, beſten Oels, deſſen wir uns zur Bereitung verſchiedener Salatarten, zum allgemeinen Beifalle Derer, die davon verſuchten, bedienten.

Man verfährt bei der Oelfabrikation aus Kürbißkernen auf folgende Weiſe:

Von den von Zeit zu Zeit verwendeten Kürbiſſen werden die Kerne ſehr gut von ihren Zellen, Schleim und Unreinigkeiten geſäubert, und in der Luft getrocknet; ſie dürfen aber nicht zu dicht über einander liegen, und müſſen öfter umgekehrt werden.

Die ſchon gut getrockneten werden ausgelöſt. Dieſe Arbeit geht zwar ziemlich langſam vor ſich, wird aber nach und nach durch kleine Vortheile, die ſich von ſelbſt ergeben, befördert; doch iſt das Auslöſen der Kerne ein nothwendiges Bedingniß zur Erzeugung eines beſſeren und mehreren Oels, obwohl man auch hie und da die Kerne ſammt den Hülſen zu preſſen pflegt.

In den langen Winterabenden iſt das Auslöſen der Kerne eine recht angenehme Beſchäftigung für Kinder, für eine vereinte Familie, ja auch für Jedermann ein nicht entehrender, bis zur Paſſion ſteigender Wettſtreit, und gibt den Vorzug vor dem Müſſiggange, vor dem Spiele und dem Beſuche des Gaſthauſes.

Beim Auslöſen der Kerne aber ſehe man ſorgfältig darauf, daß die etwa ſchon von Fäulniß angegriffenen, die man leicht an ihrer bräunlichen Farbe erkennt, beſeitiget werden, weil ſie, den guten Kernen beigemiſcht, ſchnell den guten Geſchmack des Oels verderben. Es ließe ſich vielleicht wohl ein Vortheil finden, die Kerne ſchneller von ihrer Schale zu reinigen, als dieſes durch die Aufbrechung der Hülſe jedes einzelnen geſchiehet.

Wenn der ganze Vorrath ausgelöſt iſt, werden die Kerne bei mittlerer Ofenhitze gedörrt, und dieß geſchieht am füglichſten nach dem Brotbacken. Man legt ſelbe auf Gebäckbleche oder in eiſerne Reinen, und ſtellt ſie in den Ofen. In drei Stunden ſind ſie gedörrt, nur muß man nicht vernachläſſigen, ſelbe inzwiſchen einmal heraus zu nehmen, und gut aufzurühren. Auch durch

Digitized by Google

die Sonne kann die Dörrung geschehen, wenn die Kerne durch etwa 2 Tage, nämlich von 9 Uhr Vormittags bis 3—4 Uhr Nachmittags, den Sonnenstrahlen ausgesetzt, und täglich ein Paarmal umgekehrt werden.

Nach dem Dörren werden selbe auf die Mühlstämpfe gebracht und gestämpft, d. i. zu Mehl geschlagen; aber dieses Stämpfen darf nicht lange anhalten, weil sonst durch die zu starke Zerquetschung der Kerne zu viel Oeltheile verloren gehen; sondern man nimmt die zerstämpfte Masse heraus, und durchsiebt selbe in einem groben Mehlsiebe. Die durchgesiebten Theile werden aufbewahrt, die gröberen noch einmal in die Stämpfe gegeben, und so wird mit dem Stämpfen und Sieben fortgefahren, bis alle Kerne verwandelt sind; aber es ist nicht zu vergessen, daß mit dem Stämpfen einer eingelegten Portion nicht zu lange auf einmal angehalten werden darf.

Von der Mühle weg wird dieses Mehl in ein hölzernes Gefäß — Multer — gegeben, und so viel heißes Wasser darauf gegossen, daß die Masse ballig wird, dann recht unter einander geknettet, und zwar so lange, bis selbe wieder ganz moll, mehlig, wird, worauf von derselben so viel, als man auf einmal zum Pressen nöthig hat, in eine Pfanne bis zur Erwärmung, die man im Gefühle der Finger erträgt, gut abgeseihen, dann in eine Leinwand eingeschlagen und der Presse übergeben wird. — Die Presse kann eine Schranben- oder Keilpresse seyn, wie man sie gewöhnlich zum Pressen des Lein- und Dotteröles gebraucht. Die erstere halte ich für zweckmäßiger, obwohl selbe schwerer als die letztere, zumal von einer Weibsperson, behandelt wird.

Daß die Kurbisse zur Mästung der Schweine und zur Fütterung der Kühe, die von diesem Futter sehr viele und gute Milch geben, und bei uns fast durchaus nur hiezu verwendet werden, ist ohnehin Niemanden unbekannt.

Dieser Aufsatz wurde von mir schon vor mehreren Jahren geschrieben, ohne daß davon irgend in einer Druckschrift ein Gebrauch gemacht worden wäre.

Erst jetzt, da die Erdäpfelkrankheit weit und breit herum dieses Brot der Armen und auch eine ergiebige Speise der eben nicht Armen so vermindert, und zu den unerschwinglichen Preisen gesteigert hat, erlaube ich mir, davon in der Absicht einen öffentlichen Gebrauch zu machen, um vielleicht hie oder da Jemanden ein bisher noch nicht versuchtes Nahrungsmittel in Vorschlag zu bringen, besonders jenes sub II. und IV.

Wie, Kürbisse sollen wir essen? wird vielleicht Mancher dazu sagen; das ist Futter für das Vieh und nicht für Menschen.

In vielen Ländern ist der Kürbiß schon durch undenkliche Zeit eine Nahrung auch für Menschen.

Vor einem halben Jahrhunderte noch sprach man über die Erdäpfel dasselbe Urtheil. — Aeltere Personen können sich noch erinnern, daß man viele nichtige Einwendungen gegen die Anpflanzung und Benützung derselben zur Nahrung für Menschen gemacht hat. — Nur hie und da in Gärten, als eine Seltenheit, gönnte man denselben einen Winkel zum Wachsthume. Knechte und Mägde standen nicht selten vom Tische auf, wenn ihnen Erdäpfel zur Speise aufgetragen wurden, und äußerten sich laut, daß sie dieses Schweinfutter nicht essen wollen. Wie haben sich diese Ansichten und Aeußerungen seit 50 Jahren geändert?

In einigen Jahren stieg ihr Ansehen, und man bereitete Erdäpfel in allen Gestalten, als Speise für alle Stände.

Wären sie doch immer nur zur Nahrung und nicht häufig zum verderbenden Getränke vieler Tausende von Menschen verwendet worden.

Kürbisse werden von vielen Nationen unter vielerlei Bereitung mit vielem Appetite genossen; warum sollen denn andere Nationen, zumal in theueren Zeiten, dieses Nahrungsmittel von der lieben Vaterhand nicht eben so gerne oder noch lieber annehmen, als z. B. Rettich und Kren, oder eine derlei viel abstoßendere Frucht, als es die Kürbisse sind.

F. L. H.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

April 1817.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
15.	315·9	314·8	315·2	+14·8	+ 5·0	+ 8·9	5·5	2·7	3·1	W	S⁴	SW	Ubelk.	Qu. W	Regen	0·45
16.	315·5	314·9	315·2	+13·0	+ 6·1	+ 7·6	5·0	2·1	2·5	W⁴	S³	SW	detto	Regen	detto	0·57
17.	315·8	313·6	314·4	+ 6·3	+ 4·1	+ 3·5	2·4	2·2	2·2	S²	S²	NW	Regen	detto	Schnee	0·29
18.	319·0	317·0	318·0	+ 7·7	— 0·2	+ 2·9	2·2	2·0	2·1	NW	SW³	SW	Schnee	Wolk.	heiter	0·08
19.	319·9	319·1	319·5	+10·1	— 1·3	+ 3·5	2·9	1·9	2·4	W	W	SW	heiter	heiter	Wolk.	—
20.	320·3	319·0	319·8	+ 6·8	+ 4·0	+ 5·2	3·6	2·2	2·4	SW	SW	SW	Wolk	Regen	Regen	0·72
21.	318·8	318·2	318·5	+ 7·4	+ 4·3	+ 6·2	3·3	2·1	3·1	SW	SW	SW	detto	detto	detto	0·26
	320·3	313·6	317·1	+14·8	— 1·2	+ 5·4	5·5	1·9	2·5	Herrschende Winde: S u. SW						2·56

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpreßdruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sieben und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 1. Mai 1847. 18.

I.

Gloſſe.

Ja, morgen iſt das Maienfeſt,
O morgen, welche Luſt!
Wann ſie ſich glänzend ſchauen läßt,
Das Röslein an der Bruſt!
Ludwig Uhland.

Schon tönen ſanfte Frühlingslieder
Weit über alle Berge hin,
Und munter ſieht man hin und wieder
Des Dorfes frohe Jugend zieh'n;
Auf Fluren windet ſie ſich Kränze
Und ihre Stirnen küßt der Weſt,
Sie freuet ſich am jungen Lenze —
Ja, morgen iſt das Maienfeſt!

Und fort mit friſchem Schritte
Der Burſch' ſein Mädchen führt,
Nach ihrer ſtillen Hütte,
Die nur ein Gärtchen ziert;
Ja ſchon ſind ſie der Freude
Im Voraus ſich bewußt,
Entzücket rufen Beide:
O morgen, welche Luſt!

Und eine kleine Purpurroſe
Pflückt er in ihrem Gärtchen d'rin,
Und reicht mit liebendem Gekoſe
Der hochergl'ühten Maid ſie hin.
Segar im Traum' muß er ſie ſehen,
Er ſchlummert ein und denkt noch feſt:
Wie werden alle ſtaunend ſtehen,
Wenn ſie ſich glänzend ſchauen läßt!

Der Morgen kommt; — die Freude,
Die kommt ihm nachgewallt,
Und in dem Feſttagskleide
Erſcheinet Jung und Alt.
Dem Burſchen glüh'n die Wangen,
Ich glaub' aus lauter Luſt,
Denn Eine kommt gegangen,
Das Röslein an der Bruſt.

R. v. M.

II.

Gemeinfaßlicher Unterricht in der Behandlung und Cultur der Erdäpfel, um für das Jahr 1847 der Fäule derſelben möglichſt Schranken zu ſetzen.

Obſchon bis jetzt die Urſache der ſeit mehreren Jahren allenthalben herrſchenden Erdäpfelkrankheit (Kartoffelfäule genannt) nicht mit Gewißheit ermittelt worden, und daher auch der zur Zeit unbekannte Grund nicht entfernt werden kann; ſo haben doch die mit allem Eifer verfolgten Erfahrungen in dieſer hochwichtigen Sache einige Wahrnehmungen als zuverläſſig herausgeſtellt, wie wenigſtens dieſer Seuche nicht noch mehr Vorſchub geleiſtet, ſondern ſie vielmehr zum Theile bekämpft werden könne. Dieſe Wahrnehmungen haben folgende Grundſätze und Lehren als erſprießlich dargeſtellt:

I. Bei der Wahl und Behandlung der Samenknollen.

a) Man wähle zum Anbau durchaus ganz geſunde Erdäpfel; die bereits zu ſehr ausgewachſenen laſſe man zu Viehfutter liegen, denn ſie haben ihre Kraft durch die Kellertriebe erſchöpft, welche beim Legen ohnehin, weil ſie zu lang ſind, abgeſtoßen werden.

b) Die von mittlerer Größe, je nach Unterſchied der Erdäpfelſorte verſchieden, ſind im Allgemeinen die geſündeſten und zur Fortpflanzung tauglichſten Knollen. Hat man ſolche nicht in hinreichender Menge, ſo wähle man lieber kleine als zu große Knollen, weil die letzteren der Erfahrung zu Folge in ihrem zumeiſt waſſerreichen Innern einen Krankheitskeim bereits bergen.

c) Man lege immer nur ganze Knollen, unterlaſſe demnach jedes Zerſchneiden derſelben, daher noch viel mehr das Ausſtechen der Augen. Beim Einfüllen in die Säcke oder Tragbutten, um ſie zum Anbauen auf das Feld zu bringen, gehe man ſachte und behutſam um, auf daß die Knollen nicht gequetſcht und die Keime, die mehr oder weniger bereits hervorgetrieben haben, ſo wenig wie möglich abgeſtoßen oder verletzt werden.

II. Beim Anbau oder Legen der Erdäpfel.

a) Zum künftigen Kartoffelbau wähle man möglichſt ſolche Grundſtücke, welche eine etwas erhabene, mehr trockene als naſſe Lage haben; man vermeide demnach alle ſogenannten naſſgalligen (ſumpfigen, moorigen) Gründe, ferner alle ſolchen, die bei einem nicht durchläſſigen Untergrunde einen bindenden, die Näſſe lange zurückhaltenden ſchweren Lehm- (Thon-) Boden haben; man wähle einen Boden, der leicht und durchläſſig, da-

Digitized by Google

her etwas mit Sand gemengt ist, hat man keinen solchen, so scheue man für Sicherung eines künftigen Erdäpfelsamens nicht, eine kleine Strecke beim Hause durch Aufführung von etwas Wellsand zur Aufnahme der Knollen vorzubereiten. Bei schwerem und näßhaltigem Boden sind Wasserableitungsgräben zu machen.

b) Lassen es die Wirthschaftsverhältnisse zu, so widme man dem Kartoffelbau ein aufgerissenes Kleefeld, welches im vorigen Jahre gegypset worden war; denn mehrfältige Erfahrungen haben bewiesen, daß die Nachwirkung des Gypses wohlthuend gewesen.

c) Man vermeide unter den gegenwärtigen Umständen jedes frisch gedüngte Land; ein Acker im dritten Jahre nach der Düngung ist für die Gesundheit der Kartoffelfrucht der rathsamste, auch solche Gründe, welche im Vorjahre Erdäpfel trugen.

d) Das Legen der Samenerdäpfel, es geschehe nun in mit der Haue gemachte Gruben, oder in die Pflugfurche, werde nicht zu sehr verspätet, sondern dann vorgenommen, wenn kein solcher Frost mehr zu befürchten steht, welcher durch die Erde die Knollen erfrieren machen könnte. Verspätet man das Legen bis in die wärmere Jahreszeit, so tritt abermals die Gefahr ein, daß nach lange anhaltender Hitze und Dürre ein darauf folgender reichlicher und anhaltender Regen eine solche plötzliche Umwandlung in den Säften der Samenkartoffel hervorbringe, daß ein gesundheitswidriger Zustand entstehe. Die Kartoffelkrankheit aber wird mit vieler Wahrscheinlichkeit diesem besonderen Bewandtniß, welches die letzteren Jahre eintrat, zugeschrieben.

e) Bei dem Legen der Kartoffeln hinter dem Pfluge muß der Acker schon früher auf eine hinreichende Tiefe gepflügt worden seyn, weil die Knollen sonst zu nahe gegen die harte Furchensohle zu liegen kommen, und sich bei stärkerem Regen in zu großer und anhaltender Nässe befinden, oder wohl gar ersäuft werden. Es ist sehr gut, die Samenknollen auf die halbe Höhe der Furche zu legen, wodurch sie sich sowohl von unten als oben zwischen gelockerter Erde befinden, und dabei durch Uebermaß von Feuchtigkeit weniger leiden.

f) Die Arbeit des Legens der Knollen werde nicht geschleudert, sondern mit Bedacht gethan, nämlich mit Rücksichtsnahme auf die bereits vorhandenen Austriebe an den Knollen; man lasse sich die Mühe nicht verdrießen, jeden Erdapfel so zu legen, daß die stärksten Kellertriebe nach der Erdoberfläche zu stehen kommen. Nach dem vollendeten Legen werde der Acker nicht mehr zusammengefahren oder zusammengetreten, weil dadurch abermals viele Keime umgeknickt werden. Auch lege man die Knollen in nicht zu engen Reihen, weil dieß nur schwächliche Pflanzen erzeugt.

III. Fernere Cultur der Kartoffelsaaten.

a) Sobald das Kraut hinlänglich buschig geworden, soll, wenn mittlerweile sich Unkraut in den Reihen gezeigt, das Reinigen (nicht Behäufeln) des Ackers vorgenommen werden. Das Reinigen vom Unkraute ist hinreichend, um der Kartoffel durch den ungetheilten Genuß des Bodens und der Ruhe Gelegenheit zu geben, hinlänglich zu erstarken. Dieses Reinigen kann mittelst der Haue oder eines sehr schmalscharigen Pfluges geschehen, und so oft wiederholt werden, als es die Verunkrautung des Ackers nothwendig macht.

b) Das hin und wieder gebräuchliche übermäßige Anhäufeln der Erde um die Erdäpfelstaude ist zu unterlassen. Man will dadurch die Pflanze durch theilweise Verletzung ihrer Wurzel zu einem vermehrten Knollenansatz zwingen, dieß wird wohl erreicht, allein in eben dem Maße dem uns unbekannten Krankheitsstoffe noch mehr Thor und Thüre geöffnet. Das mäßige Durchhauen der Reihen oder Durchfahren mit einem schmalscharigen Instrumente ist hinreichend, eine gesunde Ernte — und dieß ist doch unser endliches Ziel — zu erreichen; einen noch besseren Erfolg gewährt das Ueberegnen, wenn das Kartoffelkraut einige Zoll Höhe erreicht hat.

c) Der Stand unseres Kartoffel-Saatlandes werde jeden Tag beobachtet, besonders aber nach einem stärkeren Regen über vorangegangene Hitze und Dürre; zeigt sich bei einer solchen Besichtigung an dem Kartoffelkraute eine bedenkliche Erscheinung, z. B. eine Art allgemeiner Mehlthau, oder ein allgemeines Zusammenlaufen oder Aufkräuseln des Laubes, oder endlich gar ein plötzliches Hinderren desselben; so schneide man es sogleich hart am Boden ab und bringe es vom Acker hinweg. Ein solches Kraut ist oder wird todt; nicht zu gedenken, daß es der Träger der Krankheit seyn könne, nützt es als Beute der Verwesung in keinem Falle mehr etwas.

d) Neben den eigentlichen zum Kartoffelbau bestimmten Aeckern behalte jeder Landmann sich bei Hause, so nahe wie möglich, ein Fleckchen Grund zum gartenmäßigen Bau der Erdäpfel bevor; betreue diese so, wie nur immer ein Gartengemüse, und versäume daher bei anhaltender Dürre das regelmäßig nöthige Begießen nicht; er wird sich durch diese Vorsicht vielleicht doch trotz aller etwa herrschenden Krankheit einigen Samen für die Zukunft sichern.

IV. Verfahren bei der Erdäpfel-Ernte.

a) Man hält es insgemein für ein Zeichen, daß die Karteffel reif sind, wenn das Kraut — nicht in Folge der Krankheit plötzlich — sondern gegen den Herbst zu allmählig dürre geworden. Mit dem Absterben des Krautes hat zwar nach der allgemeinen Annahme der weitere Knollenwuchs ein Ende; allein die Erfahrung und die Erwägung des Naturbedürfnisses einer unter der Erde wachsenden Frucht haben gelehrt, daß es nicht nur allein der Güte der Erdäpfel nichts schade, wenn man sie auch noch lange nach dem Hinwelken des Krautes, wenn anders die Witterung günstig ist und so lange sie günstig bleibt, in der Muttererde läßt, sondern daß sie auch an Gesundheit, Stärke und Haltbarkeit gewinnen. Man eile demnach unter günstigen äußeren Einflüssen nicht zu sehr mit dem Ausnehmen der Knollen. Jedenfalls soll nach einem Regen nicht sogleich mit dem Ausnehmen begonnen werden.

b) Mit Berücksichtigung der vorangeführten Bemerkung wähle man zum Ausnehmen eine trockene und gelinde Witterung. Man vermeide ferner beim Ausnehmen, dieß geschehe nun mit der Haue, der Schaufel oder dem Karst, oder mittelst des Pfluges, jede Verwundung oder Zerstückelung der Knollen, denn die solchergestalt Verletzten sind der trockenen wie der nassen Fäule im Keller vorzugsweise unterworfen.

Digitized by Google

c) Gestattet es die Witterung, so soll man die frisch aus der Erde genommenen Knollen auf dem Acker in kleinen flachen Haufen an der Sonne und Luft etwas übertrocknen lassen, ehe man sie in die Aufbewahrungsräume bringt. Würde die Witterung, weil sie zu feucht ist, dieses Trocknen im Freien nicht gestatten, so schütte man die Kartoffeln, wie sie vom Felde kommen, entweder in einer luftigen Scheuer, oder auf einem luftigen Boden vorläufig an, und lasse sie allda übertrocknen.

V. Fernere Aufbewahrung der Erdäpfel bis zur Saatzeit,

a) Die nach Anleitung des vorigen Abschnittes nach Hause gebrachten Kartoffeln, sie mögen nun beschaffen seyn, wie sie wollen, unterziehe man, sobald sie hinlänglich übertrocknet sind, einer sogleichen Durchsuchung und Sonderung. Indem man sorgfältig die krankhaften und des Kranseyn's verdächtigen, so wie die verletzten ausscheidet, sondere man zu gleicher Zeit die zur Nahrung für Mensch und Vieh, dann die zum künftigen Anbau, nach Abschnitt I., lit. a und b, bestimmten Kartoffeln von einander, und man erhält sohin drei verschiedene Sorten.

b) Die erkrankten Knollen haben in der Regel nicht alle einen und denselben Grad der Fäulniß an sich; die schlimmsten sind sogleich zu vertilgen, die halb und etwas ergriffenen könnten noch auf mancherlei Weise verwerthet werden, die ersteren durch ihre Verwendung zum Branntweinbrennen oder zur Stärkebereitung, die letzteren, d. i. die wenig ergriffenen, durch Verfütterung an die Schweine, wobei jedoch die kranken Stellen ausgeschnitten werden müssen. Ihre Verfütterung an das Rind soll aber ganz unterbleiben, weil der Milchnutzen nach einer so schlecht qualificirten Kartoffelfütterung immer unbedeutend bleiben wird.

c) Die zur ferneren Aufbewahrung — zum Nahrungsgebrauche und zur Saat — bestimmten Knollen bringe man in trockene Keller oder sonstige vor dem Einfrieren geschützte Räume. Der Boden, wenn er nicht ohnedieß gedielt ist, werde mit Bretern, die auf Polsterhölzern liegen, bedeckt, ebenso die Wände, um jede Berührung der Erdäpfel mit der feuchten Erde oder den Wänden zu verhindern. Man schütte sie in nicht zu hohen Haufen an, und wenn der Raum im Verhältniß zur Menge der Knollen zur Anlage großer Haufen nöthigt, so bringe man zwischendurch Lagen von trockenem Sand oder Kohlenstaub an. Für hinlänglichen Luftzug muß durch passend angebrachte Oeffnungen, die im Falle eintretenden strengen Frostes zum Verschließen gerichtet seyn müssen, gesorgt werden.

d) Während der Winter-Periode endlich muß häufig jeder Knollenvorrath besichtigt und durchklaubt werden, auf daß jede sich nochmals zeigende Fäulniß sogleich beseitigt werden kann.

e) Wer sich der Erdgruben (Miethen) zur Aufbewahrung der Erdäpfel bedienen will, muß bei der Wahl des Platzes sehr behutsam seyn. Je trockener die Lage und Beschaffenheit des Grundes desto besser. Auch hier ist die Ausfütterung der Grube mit Bretern unerläßig, und das Anbringen von Sand- oder Kohlenstaubzwischenlagen rathsam. Der Luftdurchzug ist durch eingesenkte holzerne Schläuche zu erhalten. —

Zum Schlusse möge man beherzigen, daß der Erdapfel ungerechter und unkluger Weise eine von uns in seiner Cultur und Aufbewahrung vielfach mißhandelte Frucht war; man glaubte allgemein, die Kartoffel nehme mit jedwedem Boden, mit jedweder Fruchtfolge, mit jedweder Cultur-Art vorlieb, kurz er sey unverwüstlich. Wir wurden eines Anderen belehrt. Man lasse also dieser unschätzbaren Gabe der Natur wieder jene Ansprüche gewähren, die an uns viel minder werthvolle Gewächse machen, und wir werden allmälig wieder auf den Standpunct des Gedeihens jener in das Leben der Menschen so tief eingreifenden Frucht gelangen.

Diesen hier in Kürze zusammengefaßten Grundsätzen hat es der Verfasser zu danken, daß er in seinem Kartoffelbane im Jahre 1845 wenig, im Jahre 1846 gar nicht — und zwar ohne allen Samenwechsel — von der allgemeinen Seuche betroffen wurde.

III.

Reisebilder auf der Heimkehr.

(Fortsetzung.)

Großfürstin Olga.

Bei einem unserer Besuche in diesem Pallaste hieß es plötzlich: die allerhöchsten Herrschaften kommen, hinaus mit allen Fremden. Da, wenn sich bei uns irgendwo der Hof an, dem Publicum geöffneten Orten zeigt, dieß nie in Anwendung gebracht wird, so sagten wir, in die Taschen greifend, dem uns dieß bedeutenden Beamten, daß wir bleiben und nicht hinausgehen wollen. Er hatte nichts dagegen einzuwenden, und wir blieben. Vor einigen Tagen war die russische Kaiserin von Palermo hier angekommen, befand sich jedoch unwohl und ging nicht aus, allein die Großfürstin Olga und die Großherzogin von Mecklenburg besahen sich die Herrlichkeiten Neapel's, und so geschah es, daß sie an diesem Tage gerade hieher kamen. — Ein Herr aus Marienbad in Böhmen war zufällig mit uns; dieser wurde von einer Dame aus dem Gefolge der Großherzogin, die ihn von jenem Bade aus kannte, angesprochen, mit der er auch, eine längere Unterhaltung anknüpfend, sich dem Ende des Gefolges anschloß; wir ihm nach. Die Großfürstin und Großherzogin gingen gleich beim Portale in die verschiedenen Gemächer, und zufällig drehte sich der Zug immer so, daß die Herrlichkeiten uns niemals das Gesicht zuwandten. Da sprach denn unser guter Marienbader zu seiner Hofbekanntschaft: Es ist doch jammerschade, daß ich, schon so oft in der Nähe der Großfürstin Olga, sie doch nie im Gesichte sehen kann, sie, wie ich hundertmal des Tages höre, die gefeiertste Schönheit der Zeit. Die Distanz zwischen dem besprochenen Gegenstande und dem Sprecher war nicht groß. Bekanntlich versteht die Prinzessin auch deutsch. War es nun ein Zufall, oder daß sie den Verwegenen mit einem zürnenden Blicke strafen wollte, kurz, sie drehte für einen Augenblick ihr schön geformtes Gesicht nach rückwärts. Sey dem, wie ihm wolle, der Wunsch des kühnen Sprechers war erfüllt. Das nenne ich kaiserliche Großmuth.

Digitized by Google

Die königliche Residenz.

Die meist im modernen Geschmacke, aber auch mit vielen Kunstschätzen reich geschmückte Residenz des Königs, beiläufig in der Mitte des Hafens, hart am Meere gelegen, ist ihrer Lage wegen die ausgezeichnetste der Erde. Kein Souverain dieser Welt sieht von den Fenstern seines Pallastes, von den Terrassen seines Gartens ein entzückenderes Gemälde, als der König beider Sizilien. Unter den Balkonen seiner Gemächer schwimmen seine Kriegs- und Vergnügungsdampfer; zur Rechten und zur Linken schirmen sein Haupt die Kanonenmündungen gewaltiger Fort's; vor seinen Augen liegt, so muß es wenigstens von hier erscheinen, ein zweites Paradies, — und kein Sterblicher kann mit mehr Behagen ausrufen: „Dieß Alles gehört mir!"

Neapel, am 24. März 1846.

Mors ultima linea rerum est.

Horat. epist. l. I. epist. XVI v. 79.

Campo santo.

Hinaus, hinaus in's Freie, wer nicht ein geborner Londoner, Pariser oder Wiener ist, oder wer das Licht der Welt nicht in der russischen oder türkischen Metropole erblickt, oder doch wenigstens lange in diesen Städten gelebt hat, der wird froh seyn, diesem ewigen, sturmähnlichen Gedränge und Gesumse zu entrinnen, um so mehr, da die Umgebungen Neapels seine eigentlichen Schätze, seine benachbarten Küsten und Hügel seinen eigentlichen Zauber ausmachen.

Hinaus denn also, zuerst an jenen Ort, welcher eigentlich der letzte seyn sollte, allein der schönste, so sonderbar es klingen mag, in den Umgebungen Neapel's ist, und welchen man den Schlußstein des irdischen Daseyns nennen könnte: auf den Friedhof, oder wie ihn die Italiener so passend benennen: das heilige Feld (campo santo). Auf einer herrlichen Straße, deren von dem riesigen Neapel eine Unzahl in allen Richtungen in unübertroffener Solidität und Pracht auslaufen, begibt man sich an Alt-Neapel vorüber zu diesem Friedhofe, der, obschon nur wenige Jahre erst bestehend, selbst den berühmten Pariser übertreffend, keinen seines Gleichen auf Erden hat.

Die Lieblichkeit und den wahrhaft magischen Anblick dieses Ortes zu beschreiben, ist unmöglich. Dieser Kirchhof ist nichts Anders, als ein auf etwas bergansteigendem Terrain sich ausdehnender Garten, oder vielmehr Park, der den Umfang einer bedeutenden Stadt erreicht. Zu zwei entgegengesetzten Eingängen, jeder eine majestätische Säulenvorhalle formirend, kann man bis in den Mittelpunct dieser heiligen Stätte fahren. Hier erhebt sich, zum Theil noch im Bau begriffen, eine einfache, aber in edlen Verhältnissen gehaltene Kirche, eingeschlossen von einem viereckigten Corridor artiger Gebäude, das in zahlreichen Abtheilungen eben so viele Grüfte enthält. Im Centrum des Hofes prangt die colossale Statue der Religion, an deren Piedestale in halberhabener Arbeit der Engel des Gerichts auf Wolken schwebet, die Posaune in der Hand. Von da dehnt sich in allen Richtungen ein köstlicher Garten aus, bepflanzt mit Blumenbeeten, Gesträuchen, Cypressen, Trauerweiden, erotischen Gewächsen in schönster Blüthe, und überall zwischen dem mannigfaltigen Grün der Bäume und der Glut der Rosen stehen einige halb verborgen, die andern hervorgehoben durch ihre Höhe oder Größe, die verschiedenartigsten Monumente in allerlei Farben und Formen aus Stein, aus Marmor, aus Eisen, aus Bronze in einer Zierlichkeit und in einem Geschmacke, wie sie nur die heiße Fantasie eines Südländers zu ersinnen vermag; da sieht man ganze kleine Kirchen, darinnen Altäre und unterhalb die Gruft für die Verstorbenen, — Tempel, Mausoleen, Pavillons, Katakomben, durch eiserne Gitter geschlossen, — Grotten, Häuschen, Obelisken, Säulen, Kreuze, Statuen, symbolische Gruppen. Alle Bauarten sind da zu sehen, und man wird nimmer müde, in diesen herrlichen Anlagen all' diese Wunderdinge anzustaunen. Am besten gefiel mir ein gothisches Marmorkreuz mit dem einzigen Worte, als hier passendste Inschrift: pax. Dann eine umgestürzte Fackel mit einem Genius zur Seite, der mit der Hand nach aufwärts zeigt, unterhalb auch nur das einzige inhaltschwere: eternamente. Zwischen all' dieser Pracht sind mit Rosmarin eingefaßte Beeten, bestehend aus lauter flachen Hügelchen, deren jedes ein nettes schwarzes Kreuz mit einer Nummer trägt, — es sind die Gräber der Armen, die keine Mausoleen bestreiten können; allein ihre letzten Liegerstätten sind hier eben so zierlich gehalten und mit Blumen bepflanzt, wie die der Reichen. Dadurch machen die Neapolitaner gut, was sie früher an ihren armen Mitbrüdern verschuldet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

April 1847.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Regen u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
22.	318·8	318·6	318·7	+ 8·2	+ 5·0	+ 6·6	5·3	3·0	3·1	W	W	SW	Regen	Regen	Regen	0·35
23.	319·2	318·9	319·1	+ 15·0	+ 5·1	+ 9·4	3·5	3·0	3·2	W	W	O	trüb	⊙ u. W.	heiter	0·05
24.	319·2	319·0	319·1	+ 13·4	+ 5·8	+ 7·6	3·7	3·1	3·3	O	O	SO	⊙ u. W.	heiter	heiter	—
25.	319·6	319·1	319·5	+ 10·2	+ 5·4	+ 5·3	3·5	2·8	3·0	SO	O	SO	Nebel	trüb	Regen	0·49
26.	319·6	319·3	319·5	+ 7·2	+ 5·0	+ 5·6	3·2	3·0	3·0	W	W	SO	trüb	Regen	trüb	0·15
27.	321·3	320·9	321·1	+ 13·2	+ 3·2	+ 8·2	3·0	2·5	2·7	SW	SW	SW	heiter	⊙ u. W.	heiter	—
28.	320·1	319·5	320·0	+ 16·5	+ 4·7	+ 9·3	3·6	2·8	3·0	SW	SO	SW	heiter	heiter	heiter	—
	321·3	318·6	319·6	+ 16·5	+ 3·2	+ 7·4	3·7	2·5	3·0	Herrschende Winde: W. O. SW.						1·05

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpreßdruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sieben und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 8. Mai 1847. 19.

I.

Sehnsucht und Erinnerung.

Was zieh't dich mit so heißem Drange,
Mein Herz, zur theuer'n Heimath hin?
Was macht wohl dich, du bleiche Wange,
So hoch und höher noch erglüh'n?

Was hallt wie ferne Alphornklänge
In dir, du stille Brust, wohl nach?
Was ruft so leis' wie Schwanensänge
In dir der Zeiten Echo wach?

Die Sehnsucht ist's, die dich erfüllet,
Mein Herz, die Sehnsucht, deren Drang
Kein Reiz der fremden Ferne stillet,
Darum ist's dir so weh', so bang.

Die Sehnsucht nach dem Draveſtrande,
Wo schöner Hain und Fluren blüh'n,
Die Sehnsucht nach dem Kärntnerlande
Macht dich, o Wange, höher glüh'n.

Ja dort, wo von den Gletscherthronen
Die Alpen schau'n in stolzen Reih'n
Auf's Land, wo Lieb' und Treu' noch wohnen,
In meinem Kärnten möcht' ich seyn.

In dir erwacht's und bricht dein Schweigen,
Du stille Brust, und zart und mild
Zieh't, wie der Elfen luft'ger Reigen,
In dir herauf ein schönes Bild.

Das Bild vom Einst: in deinen Räumen
Flicht mir im ros'gen Dämm'rungsglanz
Aus meines Lebens schönsten Träumen
Erinn'rung einen Blumenkranz.

Als Veilchen strahlt im blauen Kleide
Daraus so mild die sel'ge Zeit
Der Kindheit, vor dem Erdenleide
Vom Vater oben selbst gefeit.

Und Jugend, deine gold'nen Tage,
Vom Lebenslenz verklärt, verschönt,
Mit deines Herzens leichtem Schlage,
Das Täuschung nicht, nur Hoffnung kennt!

Sie blüh'n in ewig junger Schöne
Als Rosen aus dem Zauberland'
Des Glück's darin, der Freude Thräne
Thau't hell an ihrer Kelche Rand.

Und jede von den schönen Stunden,
In dir, o Lavantthal, verlebt,
Wo all' die Lust ich einst empfunden,
Die nur vom Himmel nieder schwebt,

Ach jede blickt mit holdem Lächeln
Mich aus dem Kranze an, und spricht
Leis', wie zur Ros' des Westes Fächeln,
Zu meinem Herz: „Vergiß mein nicht!"

Vergessen? — Nein! Vergessen werde,
Vergessen kann ich sie wohl nicht,
Sie sind mir Alles, was die Erde
Dem Erdensohn' an Glück verspricht.

Ja Alles, was mir dort geworden,
Was traut das Herz zum Herzen sprach,
Klingt süß in himmlischen Accorden
Mir in der Seele Tiefe nach.

Und all' mein Sinnen, all' mein Denken
Weilt immer noch mit süßer Lust
In dir, o Thal, dein Angedenken
Lebt ewig fort in meiner Brust!

Graz. H. D***.

II.

Die Gemsenjäger.

Erzählung von M. Guggenberger; aus der „Wiener Zeitschrift".

1.

Das Flußbecken der Gail, welche sich bei Villach, der Kreisstadt Oberkärntens, in die Drau ergießt, bildet von seinem Ursprunge, zwei Stunden über der Grenze Tirol's, stromabwärts das von Westen nach Osten laufende Thal „Lesach", welches seinen Namen von den Avaren erhalten haben soll, deren Macht von der Eisenfaust des großen Frankenkaisers gebrochen, den nachdrängenden, deutschen Einwanderern nicht zu wider-

Digitized by Google

stehen vermochte. Nördlich trennt es ein wiesenreicher Alpenzug vom fruchtbaren Drauthale, während südlich in einer durchgängigen Höhe von 5—6000 Fuß die cäsareischen Alpen ihre furchtbaren Felsenmassen emporthürmen, die zugleich die gigantische Grenzmarke zwischen Deutschland und Italien bilden.

Die Bewohner dieses Thales, das in seiner romantischen Wildheit manchen deutschen Touristen, welche die gepriesene Schweiz sehen zu müssen glauben, viel Geld und weite Wege ersparen würde, sind ein genügsames und arbeitsames Völklein, das die sparsame Nahrung für sich und das Futter für seinen Viehstand mühevoll den Bergen abzwingt, an denen es jedoch mit aufopfernder Liebe hängt. Beseelt von einem kühnen Geiste, der allen Gefahren kaltblütig die Stirne bietet, unternimmt man hier Manches, was der Städter als sagenhaft, ungläubig anstaunt. Aber freilich sind diese sehnigen Gestalten mit der eisenfesten Gesundheit für die Anstrengung geschaffen; freilich geht dieser kräftige Fuß oft Pfade des Schreckens, während das Adlerauge schwindellos in die unermeßlichen Abgründe der Cäsareen schaut. Wer hier als Mann gelten soll, muß es durch Thaten beweisen. Der Jüngling muß sich durch Körperkraft und Kühnheit geltend machen, und nur der Greis ist als erfahrner Rathgeber gern gesehen. — Zweien Völkerschaften benachbart, den Wälschen gegen Süden, den Tirolern gegen Westen, haben die Bewohner immer treu die deutschen Elemente in sich bewahrt, und während sie mit Letzteren in unverbrüchlicher Eintracht und Brüderschaft seit Jahrhunderten lebten, war manche Privatstraße mit den Ersteren eingegangen und ausgemacht worden.

Die zerklüfteten, hie und da mit grünem Rasen bedeckten Kalkfelsen der Alpen sind der Lieblingsaufenthalt der Gemsen, die hier allein vor der Alles versuchenden Kühnheit des Menschen einigermaßen gesichert sind. Aber eben die Jagd auf sie ist der Probirstein der Männlichkeit und der Ausdauer für die Bergsöhne, und es wird im ganzen Thale Wenige geben, die in dieser Beziehung nicht einen Gang auf Leben und Tod gewagt hätten. Hier nun ist es, wo der deutsche Muth mit wälscher Hitze oft in blutige Collision kömmt. Denn auch die Trausalpiner aus Carnien — so heißt das Thal jenseits der Cäsareen — sind muthige Männer und bewährte Gemsenjäger, und da die Reviere confiniren, so muß manches Wild mit Menschenblut erkauft werden, und manche Kugel findet ein edleres Ziel, als wofür sie gegossen wurde.

Als im Jahre 18** F** P**, Herr zu Goldenstein und Pittersberg, wozu das „Lesachthal" gehörte, seine ungeheuren Waldungen zur Abstockung einer Triestiner Gesellschaft verhandelte, kamen mit dem wälschen Gelde auch wälsche Holzknechte, besonders aus dem benachbarten Carnien, in das Thal, und die prachtvollen Hochwälder fielen unter den gewichtigen Axthieben dieser Fremdlinge, was von den Eingebornen nur mit scheelen Augen betrachtet werden konnte; um so mehr, da die meisten Carnier nebst der Axt auch einen tüchtigen Kugelstutzen mit sich führten, womit sie manchen schönen Gemsbock aus den Felsenwänden der Cäsareen sich holten.

Es war am Sonntage nach St. Margarethen, als die Bewohner der Pfarrgemeinde zu Liesing, das Kirchweihfest feiernd, sich bei Franz S**, dem Wirthe, versammelten, und aufgeweckt durch manches Glas echten Tiroler-Weines, eben nicht jedes Wort gegen die, gleichfalls in großer Anzahl anwesenden Holzknechte auf die Wage legten. Die Burschen der Gemeinde, jeder sein erkornes Liebchen zur Seite, tummelten sich singend und jauchzend auf dem Tanzboden herum, und mancher treffende Seitenhieb und manches Spottlied traf die daneben sitzenden Italiener, die solches nur mit einem zornigen: „Per Dio!" oder „Corpo de la Madonna!" erwiederten. Endlich tritt Anni, das schöne Wirthstöchterlein, in die Tanzstube, und in demselben Momente springt Pepo, der Sohn eines vermöglichen Holzhändlers aus Rigulato, hinter dem Tische hervor, auf Anni zu, die zwei Jahre in Rigulato, das Wälsche zu erlernen, sich aufgehalten hatte, und fordert sie zum Tanze auf.

Aber eben so schnell und in gleicher Absicht stand Ander, der kühnste und glücklichste Gemsjäger im Thale, an ihrer Seite. Beide maßen sich mit herausfordernden Blicken, und ihre Anhänger schaarten sich kampffertig um sie, so daß das erschrockene Mädchen bebend sich hinter ihre Gespielinen flüchtete. Ander, ein Mann von 25 Jahren, war von mittlerer Statur, sein Gliederbau gedrungen, sehnig und durch Uebung bis zur Unglaublichkeit abgehärtet. Sein blondes Haar fiel in dichten Locken über den starken Nacken, und ein leichter Schnurbart überschattete die frischen Lippen. In seinen blauen Augen lag Muth und Entschlossenheit, aber kein Zug des kräftigen Gesichtes verrieth Zorn und Leidenschaft. Sein 18jähriger Gegner, mit dem dunklen gekrausten Haare und mit blitzenden Augen war eine schlanke Jünglingsgestalt, feurig, gelenkig und verwegen wie die Gemse, die in ihm einen gefährlichen Feind zu fürchten hatte. Sein gebräuntes Gesicht, das der Zorn noch mehr geröthet hatte, trug alle Spuren eines glühenden Temperamentes zur Schau, und die Leidenschaft gab den schönen römischen Zügen eine dämonische Beleuchtung.

Krampfhaft hatte er die Lenden seines stämmigen Feindes umfaßt, der einen Moment wie gefesselt schien; aber ein Schlag von seiner kräftigen Faust streckte den Verwegenen zu Boden, und reichlich floß das siedend heiße Blut über die verwundete Stirne. Dieß sollte die Losung zum allgemeinen Kampfe seyn, als der Verwundete emporspringend, sein breites Stilet aus der Scheide riß, und mit Einem Satze an der Seite seines kaltblütigen Gegners stand.

Ein leiser Schrei des Entsetzens ertönte ringsum; aber Anni stürzte mit funkelnden Augen zwischen das gezückte Messer und sein Opfer, und rief mit schneidendem Tone:

„Pepo, du willst morden!"

Wie vom Blitze gelähmt, sank die erhobene Rechte des Italieners, die sprühende Glut seines Auges dämpfte sich, und seine Blicke ruhten liebetrunken und selig an der zarten, lieblichen Elfengestalt des deutschen Mädchens, das andererseits sich zärtlich an der schlanken Gestalt des Jünglings emporschmiegte, und ihm sorgsam mit der blendend weißen Schürze das noch immer strömende Blut von der Stirne trocknete. Der Löwe war gezähmt, durch dich gezähmt, allmächtige Liebe! Deine immer siegende Macht ist wie ein kühlender

Digitized by Google

Thautropfen, der erglühende Herzen labet und ihre wild anflodernden Leidenschaften sänftiget.

Pepo beugte sich sehnsüchtig über das erröthende Antlitz des noch völlig kindlichen Mädchens, das liebevoll mit seinem blauen Himmelsauge in das dunkle des Heißgeliebten schaute.

Er neigte sich tiefer und hauchte einen Kuß auf die brennenden Lippen, der alles Feuer der innigsten Liebe in das beklommene Herz seiner Geliebten goß; dann trat er mit natürlichem Anstande vor den noch immer kampfertigen Feind, reichte ihm die Hand, und sprach: „Wir waren Thoren, und deine starke Hand hat meine Thorheit bestraft, ohne daß ich dir für jetzt würdig zu entgegnen vermag. — Auf daß aber der deutsche Stolz nicht den Muth und die Entschlossenheit des Italieners bezweifle, so lade ich dich heute über zwei Monden auf die Höhen der Cäsareen, dort, wo sie am Schlusse des Nostrerthales zwischen der Walleie und Waldine den himmelanstrebenden Schreckstein bilden, an dessen Fuße der dunkle Nixensee geheimnißvoll sich ausdehnt, und in dessen schauerlichen Felswänden die Gemse sich sicher glaubt; dorthin lade ich dich, Deutscher! auf einen Gang um Leben oder Tod in die Wette. Wer die erste Gemse von der Höhe des Schrecksteines aus erlegt hat, soll Sieger seyn; der Andere aber, als ehrlos erkärt, dürfe nie mehr seinen Hut mit der Feder des Auer- oder Schildhahnes schmücken."

Mit diesen Worten wandte er sich zur Thüre, drückte noch einen flüchtigen Kuß auf den Mund seines erblaßenden Mädchens und war im nächsten Momente mit seinen Begleitern, die ihn als ihren Führer anzuerkennen schienen, verschwunden.

Unter den zurückgebliebenen Deutschen trat eine lange Pause des Stillschweigens ein, bis endlich Ander, der bewährte furchtlose Gemsenjäger, der wie bezaubert auf der nämlichen Stelle stand und dem Abgehenden nachstarrte, ausrief: „Der Wahnsinnige! Auf dem Scheitel des nie erklommenen Schreckssteines also? Es sey! Man soll von einem Deutschen nicht sagen können, daß er das Leben höher angeschlagen habe, als dieser verzweifelte Italiener!" Und somit leerte er ein volles Glas des ihm dargebotenen Weines, stimmte ein fröhliches Lied an, und schien im folgenden Augenblicke unter Trinken, Singen und Tanzen vergessen zu haben, daß er nach zwei Monaten so viel als gewiß sein Leben verwettet habe.

2.

Eine Woche verging um die andere, die heißen Tage des August's und die milderen des Septembers waren vorüber, die kühleren des Oktobers begannen in den hochgelegenen Wäldern bereits das Laub der Buchen und Erlen zu färben, und noch immer nicht erneuerte eine Botschaft aus Rigulato die Aufforderung zum furchtbaren Wettkampfe auf dem Schreckssteine. Ander hatte sich am bestimmten Tage, zwei Monate nach dem 19. Juli, am Fuße desselben hinter dem Nixensee eingefunden; aber wer nicht erschien, das war der junge Italiener, und bereits schien es als ausgemacht, daß er das wahnsinnige Vorhaben aufgegeben habe. Die Wangen des schönen Wirthstöchterleins röthteten sich von Neuem, weil sein Herz nun hoffen durfte, die schreckliche Wette werde unterbleiben.

Da bringt — es war an einem stürmischen Abende im späten Oktober — ein bärtiger Frauler einen schmutzigen Zettel mit der Adresse: „An Ander, den Gemsjäger!" welcher eben in der Wirthsstube saß, und den anwesenden Nachbarn, worunter auch ich mich befand, da ich mich in den Ferien dort aufhielt, die Abentheuer seiner letzten Jagd erzählte. Da er selbst nicht lesen konnte, so ersuchte er mich darum und reichte mir den erbrochenen Zettel.

Anni, von einer trüben Ahnung ergriffen, beugte sich mit ängstlicher Neugierde über mich, und kaum hatte sie mit einem Blicke die Unterschrift: „Pepo Remonde", gelesen, so stürzte sie mit einem herzzerreißenden Schrei wie leblos zusammen. Der Inhalt des Briefchens bestand in einer Zeile, die ich den Anwesenden laut vorlas:

„Uebermorgen in der Früh in der Hütte der obern Walleie."

„Pepo Remonde."

„Gut, so will der Wälsche doch an das wahnsinnige Unternehmen!"

Mit diesen Worten erhob sich Ander und entfernte sich mit ernsterem Gesichte, als man es bei dem Lebenslustigen und Furchtlosen gewohnt war. Die Anwesenden beschäftigten sich mit der Wiederbelebung des armen Kindes, welches mit geschlossenen Augen und dem marmorbleichen Gesichte einen wahrhaft erschütternden Anblick darbot. Zusammengebrochen wie eine geknickte Lilie, verrieth nur das ängstliche Wallen des jugendlichen Busens, daß dieses lieblichen Mädchens Bild ein lebendes sey, und nicht schon einer Geschiedenen angehöre.

Anni war schön, aber diese Schönheit war eben so originell wie ihr Charakter. Zart und niedlich wie eine Else, vereinte sie mit dem vollkommensten Ebenmaße ihrer Glieder, mit dem dunklen, reichen Rabenhaar, mit den wundervollen blauen Augen und den rosig schwellenden Lippen ein Herz, das, einmal aus dem Zustande der Ruhe gebracht, in überströmender Fülle den letzten Blutstropfen für den Gegenstand seiner Neigung und Leidenschaft hinopfert. Die Liebenden hatten sich in Rigulato kennen und lieben gelernt, und liebten sich mit jener allverzehrenden Glut, die zwar das höchste, aber selten lange dauernde Glück gewährt, denn die Intension solcher Gefühle ist der gewöhnliche Feind ihrer Dauer, und wie der tiefste Schatten das vollste Licht begleitet, so ist auch die Umgebung der feurigsten Liebe oft eine sternlose Nacht. Anni war schön, aber ihr Gliederbau von so zarter Construction, ihr ganzes Wesen so ätherischer Natur, daß zu fürchten war, sie werde einen wiederholten Anstoß von außen auf ihr Herz nicht ertragen können.

Aber es zeigt sich oft, daß scheinbar schwächliche Naturen durch ihre Willenskraft dem Ungewöhnlichsten bis auf einen gewissen Punct auf das Muthigste zu begegnen wissen. Anni erhob ihre langen dunklen Wimpern, heftete die blauen Augen ruhig auf den verhängnißvollen Zettel, und schien sich ihrer kundgegebenen Schwäche zu schämen.

„Wo ist Ander?"

Digitized by Google

Sie hatte sich mit diesen Worten an mich gewandt, aber ohne meine Antwort abzuwarten, war sie durch die Thür verschwunden.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Reisebilder auf der Heimkehr.

(Fortsetzung.)

Vor der Anlegung dieses Friedhofes waren in dem alten 365 mit dem Meere correspondirende Löcher. Hier wurden jede Nacht die verstorbenen Armen hergebracht; jeder Tag des Jahres hatte sein bestimmtes Loch, und empfing nächtlicher Weile seine Beute, — das heißt, die Leichen aller an einem Tage Verstorbenen wurden zusammen in eine dieser schauderhaften Behausungen geworfen und die Oeffnung zugemauert, welche dann wieder gerade über's Jahr an die Reihe kam, um ihre abermaligen Opfer zu verschlingen.

Die Wächter dieses heiligen Ortes der Ruhe sind Kapuziner, bewohnend ein Klösterchen reinsten Spitzbogenstyls, blaßgelb übertüncht, mit schlanken Fenstersäulen und kantenartigem Mauerrosen am Dachgesimse. — Wie lieblich sich dieses Kloster ausnimmt, ist nicht zu schildern. Mitten unter Todten, ist es eine beneidenswerthe Wohnstätte. Kein Lustschloß, auch des Mächtigsten der Erde, kann in einem prunkenderen und reicheren Parke liegen, so wie die Aussicht auf die benachbarte großartige Natur, aus den verschiedensten Elementen gewoben, schwer eine Nebenbuhlerin findet.

Hier stehend auf den Resten so vieler begrabenen Lebenshüllen, erblickt der vergleichende Geist in der Landschaft die vier Alter des menschlichen Daseyns. Zu Füßen ein üppiges Thal mit grünenden Wiesen, Feldern und Gesträuchen in der sanftesten Färbung: es ist die Kindheit, der immer Alles grün erscheint, die einzige Zeit, wo Alles das Herz so leicht erfreuet. — Von dieser Ebene hinan steigt der Vesuv stolz in die Höhe, der Repräsentant des Jünglings; da fangen schon an zu sieden und zu brausen die unzähligen Leidenschaften, und machen sich Luft, unbesorgt und unbedacht, wohin sich der Strom des verderblichen Feuers ergieße. Dort wälzt das Meer seine nimmer ruhigen Fluthen, und in seiner trügerischen Nähe breitet die Stadt ihren Riesenleib aus, erfüllt mit rastlosem Getriebe; da wohnt der Schweiß, die Mühe, die Plage, das ewige Ringen, die bleiche Sorge: es ist das Mannesalter, das nimmer ruht, das nimmer rastet, das nur sorgt und sorgt für die Zukunft, von der es nicht weiß, ob es sie morgen noch sehen werde. Ueber all dieß Treiben schaut ernst das graue Castell St. Elmo herab über das grüne Feld, den rauchenden Berg, die Stadt und das Meer, das Symbol des Greisenalters, das steif und starr und nur zu oft ungerührt herabblickt auf die entschwundene Zeit, die nie mehr wiederkehrt.

Doch, jung oder alt, Alle müssen hierher auf diesen gefürchteten Boden, den Friedhof; aber da, nein da kann er nicht gefürchtet seyn; alle Schrecken des Todes sind hier auf diesem heiligen Saatfelde Gottes wie verbannt. Leben — für Lebenszeit seyn in Italien, nein, das möcht' ich nicht, allein begraben seyn, — sollte man denken, ja begraben seyn ist überall einerlei — und doch möchte ich wünschen, mein modernes Gebein fände hier seinen letzten Schlaf und harre hier der erweckenden Posaune, und über den flachen Hügel, genetzt von den Thauthränen der nie alternden Natur, zöge der Duft der tausend und tausend Blumen, die immer blüh'n auf diesem schönsten aller Höfe des Friedens und der ewigen Ruhe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

April u. Mai 1847.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter.	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
29.	318·7	318·5	318·6	+16·5	+ 4·1	+ 10·8	3·3	2·9	3·1	SW	SW	SW	trüb	☉ u W	trüb	—
30.	318·9	317·0	318·0	6·9	4·6	6·1	3·0	2·8	2·9	W	SW	SW	Regen	Regen	Regen	2·30
1.	318·7	318·8	317·2	8·2	2·4	5·3	3·0	2·3	2·8	W	W	W	ditto	trüb	trüb	0·03
2.	319·4	318·1	319·2	11·3	2·8	6·8	3·8	2·3	3·1	NW	SW.	SW	rein	☉ u. W	heiter	—
3.	319·5	318·2	319·2	13·5	6·1	9·1	3·0	2·1	2·8	NW	SW	SW	ditto	ditto	ditto	—
4.	320·1	319·2	319·6	13·1	6·0	9·3	4·0	2·5	3·7	SW	SW	SW	☉ u. W	ditto	trüb	—
5.	319·6	319·1	319·4	12·0	5·1	9·8	4·1	3·5	3·7	SW	SW	SW	Regen	trüb	trüb	0·14
	320·1	318·5	318·8	+ 16·5	+ 2	+ 8·0	4·1	2·1	3·0	Herrschender Wind: SW.						2·47
Im April.	321·3	313·6	317·1	+16·5	— 2·3	+ 5·9	3·7	1·0	2·6	Mittl. Windrichtung S 11° W						8·09

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpreßdruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sieben und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 15. Mai 1847. 20.

I.

Die stille Zeit.

Der wilde Lärm des Tages schweigt,
Es ruh't das Weltgewühle,
Wenn sich die Nacht hernieder neigt
Mit ihrer Sabbath-Stille.

Und eine Nachtigall nur singt
Ihr Lied in dem Gesträuche,
Und leise fernherüber dringt
Das Schilfgetön vom Teiche.

Der Mondschein spielt im Erlenlaub,
Der Wind streift in den Zweigen,
So, daß ich fast zu sehen glaub'
Den nächt'gen Elfenreigen.

Ich liebe Ruh' und Einsamkeit
Und ungestörtes Denken,
D'rum lieb' ich auch die stille Zeit,
Wann sich die Schatten senken.

R. v. M.

II

Die Gemsenjäger.

(Fortsetzung.)

3.

Der Abend vor dem unglückseligen Tage dieses schrecklichen Wettstreites war angebrochen, und Ander hatte sechs der verwegensten Jäger im Thale in die Extrastube des Gasthauses geladen. Aufgefordert fand auch ich mich ein, und wurde von Ander ersucht, ihm das Testament über seine Habseligkeiten aufzusetzen, was ich auch sofort mit beklommenem Herzen that, während er wohlgemuth und unbefangen mit den Uebrigen Tirol's feurigem Rebenblute zuſprach. Alle waren mit ihren Jagdgeräthschaften auf das Vollkommenste ausgerüstet.

„Es wird eine verteufelte Hetze werden!“ sagte Ander. „Der Mond ist ohne Hof, die Berge sind nebelfrei, und der Wind spricht von den Tauern her!“ Sich an mich wendend, fuhr er fort: „Machen Sie den Gang mit, ich stehe dafür, daß Sie Ihr Pulver und Blei anbringen!“

Obwohl es nicht das erste Mal war, daß ich meine Kräfte in den steinigen Wänden jener Gemsgebirge versuchte, so durchlief doch ein kalter Schauer meine Glieder, indem ich Zeuge eines Unternehmens seyn sollte, daß für die eine oder die andere Parthei mit größter Wahrscheinlichkeit verderblich ablaufen mußte. Doch meine Neugierde siegte, und im Zeitraume von einer halben Stunde stand ich jagdgerecht wieder am Tische der lustig Zechenden.

Zehn Uhr vor Mitternacht ward zum Aufbruche bestimmt. Während die Anderen unverdrossen im Dienste des weinlaubbekränzten Bachus thätig waren, hatte ich mich, fern vom Tische, auf die Bank hingestreckt und versank bald in einen von den wildesten Träumen durchwebten Schlummer. Mir war es, als stünde ich auf der schauerlichen Höhe des Schreckensteines, angegähnt von allen Seiten von unermeßlichen Abgründen. Links und rechts donnerten die Felsenmassen, die sich unter den Füßen der flüchtigen Gemse losrissen, in die unabsehbaren Tiefen. Ich suchte mein Auge mit aller Anstrengung an die furchtbare Umgebung zu gewöhnen, aber vergebens. Die Berge um mich und die senkrechten Felsen begannen einen Reigen aufzuführen, der mein Herz mit Entsetzen erfüllte; die abstürzenden Lawinen betäubten mich, die Stelle, auf der ich stand, schmälerte sich zur unhaltbaren Kante, meine Glieder zitterten, meine Kniee brachen zusammen, und ich fiel — fiel — von der Bank auf den Boden.

Ein schallendes Gelächter rief mich aus meiner Betäubung, und die Augen auffchlagend, gewahrte ich meine Jagdgenossen marschfertig. „Wir haben noch einen weiten Weg,“ sagte Ander: „und der Wälsche soll nicht sagen, der Deutsche sey im Ernste ein Zauderer und lasse auf sich warten.“ Ich nahm meine Jagdrequisiten, und folgte den Abgehenden. Das Wirthstöchterlein hatte sich seit der Zettelgeschichte nicht mehr in der Schenkstube sehen lassen. — Es war Vollmond, die höchsten Kalksteinspitzen der Cäsareen, die Wiesen und Felder standen in einer herrlichen Beleuchtung, während der Mond und das funkelnde Heer der Sterne die heilige Nacht der tiefer gelegenen Waldungen nicht zu lichten vermochten. Nur der Gasenbach zog einen schmalen Silberstreif durch die Mitte des ungeheuren Liesinger Hochwaldes, und die schäumende Gail glänzte wundervoll in den Strahlen Selenens. Ein schmaler Weg führte uns über die Letztere, und weiter ein schroffer, steiniger Weg an den Eingang des Niedergailthales, wo die ersten Holzschläge der Trieſtiner begannen. Riesige Fichten und Tannen, ihrer Rinde und der Aeste beraubt, lagen abgestockt kreuz und quer, und nur hie und da breitete eine mächtige

Digitized by Google

Buche wie ſehnſüchtig die belaubten Zweige nach den gefallenen Brüdern aus. Es waren Urwälder, die da ſtelen, und mein Herz konnte ſich eines bangen Gefühles nicht erwehren. Alſo kein Winkel der Erde, kein Heiligthum der Natur iſt vor der zudringlichen Hand des Menſchen geſichert? Sein Egoismus greift herriſch in das Reich der Schöpfung, und was ſeinem Eigennutze und ſeiner Selbſtſucht dienlich ſcheint, das weiß er unmittelbar zu ſeinem Beſitzthume machen.

In tiefes Sinnen verſunken, eilte ich den raſch und ſtumm Voranſchreitenden nach, und warf nur ſelten einen Blick auf meine düſtere Umgebung. Einmal, als meine Führer auf einer erhabenen Stelle, von wo aus man die letzte Fernſicht auf das grüne Thal und die freundlichen, vom Mondesſchimmer übergoſſenen Dörfer genoß, glaubte ich, das weiße Kleid einer nächtlichen Wandlerin hinter uns zu erblicken. Aber es mußte das Phantom meiner Einbildung oder ein Trugbild der ungewiſſen Beleuchtung ſeyn, da es hinter einem vorſpringenden Felſen verſchwand und nicht mehr zum Vorſcheine kam.

4.

Der Mond ſtand bereits über Mitternacht, als wir die Höhe des Bergjoches erreichten, wo wir dann abwechſelnd bergab und bergauf den mühevollſten Pfad durch das niedere Knieholz und verwachſene Geſtrippe des ſogenannten Lauer- (Lawinen-) Waldes zu paſſiren hatten, bis wir bei den letzten Strahlen des untergehenden Mondes den wildromantiſchen Boden der oberen Walleie betraten. Durch die Spalten der aus Holzſtämmen gezimmerten Sennhütte, die um dieſe Jahreszeit bereits von ihren gewöhnlichen Bewohnern verlaſſen war, drang und der Schimmer eines luſtig auflodernden Feuers entgegen, ein Beweis, daß wir erwartet wurden. Indem ich einen Blick auf die ſchaurige Höhe des ſich im Hintergrunde auftürmenden Schreckſteines, der finſter in die nächtlichen Tiefen des zu ſeinen Füßen liegenden Nixenſee's herabblickte, warf, erbebte ich, und mein Herz pochte ängſtlich der nächſten Zukunft entgegen. Was inzwiſchen im Buſen meiner Begleiter vorging, ich wußte es nicht. Lautlos hatten wir einen Weg von ſechs Stunden zurückgelegt, und auf ihrem Geſichte zeigte ſich keine Spur geiſtiger Erregung.

Wir traten in die Hütte. Nie werde ich dieſen Anblick vergeſſen! Hart am Feuer, auf einem niederen Holzſchemmel, ſaß, vorwärts gebeugt, Pepo, und ſchien in dumpfes Brüten verſunken zu ſeyn. Wie ſehr hatte ein Zeitraum von wenigen Wochen die jugendfriſche Geſtalt dieſes Menſchen mitgenommen. Sein ſonſt flammendes Auge war matt, ſeine Wangen erblaßt und eingefallen, wild und verworren fielen die lockigten Haare über die gefurchte Stirne, und ſein gebeugter Nacken trug kaum das kummermüde Haupt. Als er ſeinen Gegner erblickte, richtete er ſich auf, und bot ihm grüßend die Hand:

„Vergib, ich war krank, ſehr krank und konnte nicht kommen.“

„Du biſt es noch,“ erwiederte Ander: „du biſt es noch, und wir wollen das tolle Unternehmen aufſchieben, oder beſſer, gar unterlaſſen!“

Bei dieſen Worten der Gutmüthigkeit loderte ein wildes Feuer in den Augen des Italieners empor, und mit faſt erſtickter Stimme rief er:

„Und ich ſoll als Feigling erſcheinen, — ich ſoll ungerächt ertragen den Schlag von deutſcher Hand? Eher will ich heute Abends das Rabenfutter auf dem Schreckenſteine ſeyn!“

Wir Alle erſtarrten vor der heftigen Leidenſchaftlichkeit dieſes Italieners; aber ein durchdringender Schrei feſſelte unſere Aufmerkſamkeit und unſere Blicke auf die geöffnete Thüre. Es war — meine Ahnung hatte mich nicht betrogen — es war das weiße Kleid, das ich vordem im Scheine des Mondes geſehen zu haben vermeinte. Aber war es eine unheimliche Nachtgeſtalt, oder die Nixe des See's am Fuße des Schreckſteines, von deren Treiben ſich das Hirtenvolk und die Jäger ſchauerliche Sagen erzählen?

Meine Begleiter blickten ſcheu auf die unerwartete Erſcheinung und ſchienen ſie für irgend ein nächtliches Hexengebilde zu halten. Nur Pepo erkannte das geheimnißvolle Weſen ſelbſt im matten Schimmer des hinſterbenden Feuers und in der ungewiſſen Dämmerung des anbrechenden Morgens. Seine Augen glühten, ſeine Wangen röthelten ſich, und ſeine ſchlanke Geſtalt richtete ſich ſtolz empor.

„Du hier, Anni?!“

Das zarte Weſen lag zitternd an ſeiner Bruſt, blickte liebheiß und wehmüthig zum Lieblinge auf, den ihre Arme vielleicht zum letzten Male umſchlungen hielten:

„Pepo! Muß es ſeyn?“

Anni hatte dieſe Worte mit flehender Stimme geſprochen, daß wir Alle erbebten, und ſelbſt Ander die unglückſelige Wette verwünſchte, indem eine Thräne des innigſten Mitleides ſeine männliche Wange netzte.

„Es muß ſeyn, Anni!“ antwortete der Italiener düſter, aber feſt.

Anni's Glieder zuckten convulſiviſch zuſammen, ihr Haupt ſank wie eine ſterbende Blume auf den kummervollen Buſen, deſſen wilder Wellenſchlag die unendlichen Leiden ihres gebrochenen Herzens verrieth.

„Es iſt Zeit!“ wendete ſich Pepo zu Ander: „Meine Gefährten beginnen mit Tagesanbruch das Treiben auf drei Seiten zugleich; um ſechs Uhr muß das Wild in die Felſen des Schreckſteines eingeſprungen ſeyn, und mit dem erſten Steine, der ſich unter ihnen loslöſt, müſſen wir den Gang beginnen. Laß uns looſen, Deutſcher, auf welchem Wege Jeder zu gehen hat — es gibt deren nur zwei für den verwegenſten Jäger zur Höhe des Schreckſteins.“ — Er nahm zwei Hölzchen von ungleicher Größe, überreichte ſie einem der Anweſenden, der ſie in die Hand ſchloß und nur ihre Enden gleich weit hervorſtehen ließ; dann fuhr er fort: „Wer das kürzere zieht, ſchlägt den Weg gegen den Gemſenſteig der Walderia ein; der Andere den der Waldine.“

Sie zogen. Pepo hatte das Loos der Walderia, das iſt die faſt ſenkrechte Felſenkante des Schreckſteines, die ſich an den Rand des Nixenſee's herabſenkt; während Ander den weiten, auch gefahrvollen, aber minder ſenkrechten Steig der Waldine vor ſich hatte; uns Uebrigen wurden die Verſtände auf den verſchiedenen Bergkuppen zugetheilt, damit, wenn die Gemſen nach dem Schuße auf dem Schreckſtei-

Digitized by Google

ne ausbrachen, ſie uns auf das Rohr mußten. Die Ladungen der Kugelſtutzen wurden ſorgſam geprüft, und wir brachen auf.

Anni hing bewußtlos am Arme des Geliebten; keine wohlthuende Thräne kühlte die brennende Glut ihres Auges, das unverwandt auf Pepo's Antlitz hing. Vergebens war unſere Beredſamkeit bemüht, das Mädchen zu bewegen, das Ende des halsbrechenden Unternehmens in der Hütte abzuwarten. Sie wollte Zeuge ſeyn, wie ſich das Geſchick des Geliebten erfülle!

In Begleitung eines Zweiten begann ich die Markköpfe zu erſteigen, die, obgleich auf der Südſeite ganz mit grünem Raſen überzogen, doch wegen der faſt perpendikulären Anſteigung ſehr mühſam, und nur mittelſt Fußeiſen zu erklimmen ſind. Nach anderthalbſtündiger Anſtrengung hatte ich meinen Standpunct erreicht. Mein Gefährte war auf den noch einige hundert Fuß höher gelegenen Rauchbichl beſtimmt. Da mir aber geſagt worden war, daß ſein Scheitel die prachtvollſte Ausſicht darbiethe, ſo übernahm ich den Poſten meines Begleiters, der demnach auf meinem zurückblieb.

Noch einen Gang von einer Stunde, und ich ſtand auf der Höhe des Rauchbichl's. Wahrlich, nie und für keine Mühe wurde mir ſo reichliche Belohnung zu Theil. Das Großartige, Ungeheure des Anblicks mit Worten zu vergegenwärtigen, dazu fühlt ſich meine Feder nicht mächtig genug, denn das coloſſale Bild einer gigantiſchen Gebirgswelt iſt zu gewaltig, als daß die lebendigſte Beſchreibung, die das wundervolle Panorama nur ſucceſſive entfaltet, genügen könnte.

Der Rauchbichl iſt eine 7000 Fuß hohe Kuppe, welche, ringsum frei, von dem übrigen Alpenſtocke losgeriſſen ſcheint. Sein Scheitel gewährt die Fernſicht nach allen Weltgegenden. Gegen Süden das felſenumgürtete Thal von Carnien, gegen Weſten und Oſten der Rieſenzug der cäſareiſchen Alpen, gegen Norden die Gebirgsketten, welche das Gail-, Drau- und Möllthal bilden, bis zu den fernen Tauren, deren ewige Schnee- und Eisfelder ſich unterthänig um ihren Fürſten, den Großglockner, lagern. Der Eindruck dieſes Anblicks iſt überwältigend. Die großartige Ruhe in dieſer Einöde von Stein iſt erhaben und ſchaurig genug, als daß der Herr der Schöpfung, der Menſch, durch ſie nicht momentan aus ſeinen ſüßen Träumen voll Selbſtvergötterung geweckt würde, und einſehen lernt, daß die Schöpfung zwar groß und göttlich, ihr Herr, der Menſch, aber mit ſeinen Bedürfniſſen oft ſehr jämmerlich und klein ſey. Die Formationen dieſer Gebirge ſind ſo wundervoll und phantaſtiſch, daß ſich bei ihrer Betrachtung die Frage ihres Ent- und Beſtehens unwillkürlich aufdrängt. Man hört das Sauſen des an ſeiner innegen Glut kochenden Erdballs, und die aufſpringenden Blaſen, durch den Sturm der Atmoſphäre abgekühlt, werden Berge, und die Berge verketten ſich zu Gebirgen; man vernimmt den donnernden Wellenſchlag der hereinbrechenden Sündfluth, und unter ihrem gewaltigen Drucke ſpringen die Felſen, ſpaltet ſich die Erde und gibt im Drange ihrer Wehen die Geheimniſſe ihres Schooſes, die Schätze ihrer Tiefen, preis; reißen ſich die Vorberge vom Urſtocke los, und bilden ſich Thäler und Schluchten.

Endlich wölbt ſich der Bogen des Friedens über den ſchäumenden Gewäſſern, und die Gewäſſer vertheilen ſich durch die ungeheuren Rinnſäle in alle Welt, und die Welt wird eine fruchtbare Mutter unter dem belebenden Kuße des ſonnigen Himmels; aber — die Berge da oben und die verwetterten Rieſenruinen der Felſen in ihrer Nacktheit, mit ihrer großen Einſamkeit ohne Leben, ſie bleiben und zeugen von vergangenen Tagen des Schreckens, denn ſie ſind das verſteinerte Bild der Sündfluth.

(Der Beſchluß folgt.)

III.

Reiſebilder auf der Heimkehr.

(Fortſetzung.)

Ein Ausflug nach Weſten.

. . . undique latius
Extenta visentur Lucrino
Stagna lacu,
Horat. II. od. XV. v. 1—3.
Marisque Bajis obstrepentis urges
Summovere littora
Parum locuples continente ripa.
Id. I II. od XVIII. v. 20—21.

Der Morgen iſt heiter, der Wind hinter die Berge gebannt. Eine dreiſpännige Kutſche, an Bequemlichkeit und Weite eine zweite Arche Noah's, raſſelt in den Hof. Herr Bretſchneider ſammt Gemahlin ſind mit von der Parthie. Wir ſteigen ein, und luſtig wiehernd raſen die neapolitaniſchen Hengſte über das Lavapflaſter dem Weſtende der Stadt zu. Dieſes Ende umſchließt, wie ſchon erwähnt, ein hoher Hügelrücken, der in's Meer ausläuft. Wir müßten alſo in die Höhe hinauf und dann wieder herab, um zu unſerem gewünſchten Ziele zu kommen. Aber nein, wo fahren wir hin? Es ſcheint, als ob der Kutſcher ſein Dreigeſpann mitten in den Berg hineinjagen wollte. Ja, das thut er auch zu unſerer großen Verwunderung, ein großer finſterer Stollen nimmt uns auf: die Grotte des Posilippo (im Deutſchen beiläufig: Sorgenbeſchwichtiger, weil man der hinter dieſer Grotte liegenden unvergleichlichen Gegend die Kraft zuſchrieb, allen Kummer aufhören zu machen).

Die Alten, welche es ſehr unbequem fanden, zu den reizenden Geſtaden erſt nach mühſamer Erklimmung des Höhepunctes zu gelangen, ſchlugen durch den felſigen Fuß des Berges einen Tunnel, und das zwar einen gewaltigen. Ich zog am Eingange die Uhr heraus, am Ausgange angekommen, ſah ich, daß wir 7′/₂ Minuten im guten Trabe hindurch gefahren waren. Er iſt an manchen Stellen 6—7 Klafter hoch, und ſo breit, daß zwei Wägen neben einander fahren könnten. Tag und Nacht brennen Laternen darin, und zwei in die Decke gehobrte Einſchläge reinigen die ſonſt ſich verpeſtende Luft.

Bevor man in die Grotte einfährt, bemerkt man an der Hügelwand aber derſelben ein graues Geſtein, welches das Grab Virgil's ſeyn ſoll. Obſchon dieß ſehr zu bezweifeln, ſo weiß man doch gewiß, daß der Aeußerung des Dichters gemäß er hier herum ſeine letzte

Digitized by Google

Ruheſtätte wünſchte; daher poetiſche Seelen immer hieher wallfahrten mögen. Erde iſt überall, und eine Spanne weiter oder näher, thut durchaus dem unſterblichen Andenken des großen Dichters keinen Eintrag.

Nach zurückgelegter Grotte erſchließt ſich ein herrliches Thal, ein neuer maleriſcher Meerbuſen, und in den Wogen ſelbſt, jede nachfolgende größer, als ob ſie übereinander gethürmt wären, die Inſeln Niſita, Procida und Iſchia mit ſeinem hohen pyramidenförmigen blauen Berge, dem ausgebrannten Vulcan Epomeo.

Der Boden, auf den man tritt, iſt nicht minder claſſiſch, als der der alten Roma. Dem lieblichen Puteoli, dem luxuriöſen Bajae, dem Flotten-ſchirmenden Miſenum, den elyſeiſchen Feldern, dem Acheron, dem Avernus, dem Falerner tragenden Gaurus, wie viele Geſänge tönte nicht euch die römiſche Lyra?

Doch über keine Gegend, wo die Reize der Natur durch Kunſt auf das Höchſte geſteigert waren, ſchritt die Zeit mit ſo zerſtörendem, Alles zermalmendem Fuße, als über dieſe Gefilde und Paläſte; einige Trümmer, ragend aus Schutt in die Lüfte, ſind die Grabſchriften deſſen, was einſtens hier geſtanden.

(Die Fortſetzung folgt.)

IV.

Tſchuggmall's Automaten.

Vielleicht erinnern ſich die Leſer noch des freundlichen: „Auf Wiederſehen!“, welches wir im September 1839 in dieſem Blatte dem in ſeinem Genre ausgezeichneten Mechaniker Chriſtian Tſchuggmall nachſendeten, als er uns nach manchen vergnügten Abenden, die ſeine Kunſtfiguren uns verſchaften, und ſelbſt den mit der Mechanik Vertrauteren mit Bewunderung erfüllten, wieder verließ. Das Wiederſehen dieſes biederen Tirolers, der auch einſt unter Andreas Hofer tapfer für das Vaterland focht, wurde uns nicht mehr zu Theil, indem ein Schlagfluß ſeinem raſtlos thätigen Leben zu Michelſtedt im Odenwalde, im Anfange December 1845, ein Ende machte; doch können wir jetzt die Früchte ſeines ausgezeichneten Talentes neuerdings bewundern, da die Kinder Tſchuggmall's ſeit einer Woche ſich in unſerer Stadt befinden, und nebſt den hier ſchon geſehenen noch ganz neue Automaten, die letzten, alles Frühere übertreffenden Reſultate des ſo ſeltenen Talentes ihres entſeelten Vaters zeigen. Alle Vorſtellungen, die in unſerem ſtändiſchen Theater (am 9., 10., 12. und 13. d. M.) bisher Statt fanden, hatten ſich eines ungetheilten Beifalles mit Recht zu erfreuen. Wie ergötzlich und wahrhaft überraſchend ſind nicht die Seiltänzerkünſte dieſer bei 2 Fuß großen Figuren, nachdem ſie auf das Schwungſeil geſetzt werden; wie mannigfaltig und präcis ſind nicht alle ihre Stellungen, z. B. beim Weineinſchenken und Austrinken, beim Auf- und Abſteigen an einer Leiter ꝛc. ꝛc., und alles Dieß iſt nicht etwa durch Magnete und Züge, oder mittels des Queckſilbers bewerkſtelliget, wie ſo Manche meinen, ſondern dieſe höchſt künſtlichen Bewegungen geſchehen durch mathematiſch genau berechnete Uhrwerke. Nach unſerem Dafürhalten ſind am gelungenſten zwei Schwäne, welche gleich ihren lebenden Verbildern alle möglichen Stellungen und Wendungen mit einer Grazie machen, daß man verleitet wird zu glauben, ſie leben in der That; wie natürlich ſind beſonders die künſtlichen Bewegungen des Halſes, das Ausſtreifen und Anziehen der Federn u. dgl. m. — Erwähnungswerth ſind ferner die oftmals wechſelnden Decorationen, ein Werk von Tſchuggmall's Schwiegerſohne, die ein ſchönes Malertalent in dieſem Fache beurkunden.

Wir ſchließen dieſe Anzeige mit dem Zeugniſſe eines hochgeſtellten Kunſtkenners, der ſchon im Anfange des Jahres 1840 bei einer Vorſtellung dieſer Automaten in einer geſchloſſenen Verſammlung dieſelben bewunderte, und „nach Beſichtigung der mechaniſchen Beſtandtheile derſelben die Ueberzeugung ausſprach, daß dieſe Automaten zu den ſeltenſten Producten mechaniſchen Genies und Kunſtfleißes gehören“ und ſetzen hinzu, daß Tſchuggmall von dieſer Zeit an bis zu ſeinem Tode noch Manches vervollkommte, und manches ganz Neue, wie ſeine Schwäne, das non plus ultra, verfertigte.

M.

Meteorologiſche Beobachtungen zu Klagenfurt.

Mai 1847.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunſtdruck in P. Lin. nach dem Pſychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee Fall des Tg.
	Größte	Kleinſte	Mittlerer	Größte	Kleinſte	Mittlere	Größter	Kleinſter	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
6.	319·6	319·3	319·5	+15·2	+ 8·5	+11·6	4·6	3·9	4·5	SO	O	SO	⊙u.W	⊙u.W	trub	—
7.	320·7	320·1	320·4	15·5	8·7	11·9	4·0	3·2	3·8	SO	O¹	SW	detto	detto	heiter	—
8.	320·8	320·0	320·5	18·2	6·7	12·6	4·0	3·3	3·6	W	SW²	W¹	rein	detto	detto	—
9.	321·8	321·2	321·4	19·4	9·2	13.1	4·2	3·9	4·0	W	O	W¹	detto	detto	rein	—
10.	322·1	321·1	321·6	20·7	8·0	14·2	4·4	3·5	4·1	NO	O¹	SW	detto	heiter	detto	—
11.	321·8	319·6	320·3	21·0	7·7	15·0	4·5	3·5	4·1	W	SW¹	SW¹	detto	detto	detto	—
12.	319·8	319·2	319·5	23·6	8·8	16·4	4·7	3·6	4·2	W	S³	S³	detto	detto	detto	—
	322·1	319·2	320·4	+23·6	+ 6·7	+13·5	4·7	3·2	4·0	Herrſchende Winde: SO. W. SW.						—

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpreßdruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sieben und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 22. Mai 1847. 21.

I.

Aufruf und Bitte
an
Freunde und Sammler deutscher Volkslieder.

Der Unterzeichnete wird in der Carl Haas'schen Buchhandlung hier noch im Laufe dieses Jahres eine Sammlung von Volksliedern aller deutschen Völker des österreichischen Kaiserstaates herausgeben und bittet alle Freunde deutschen Volksgesanges, ihn hiebei durch thätige Sammlung der im Volke lebenden Lieder kräftigst zu unterstützen. Besonders richtet er seine Bitte an alle P. T. Herren Geistlichen, Beamten und Schullehrer auf dem Lande und in den Städten, und erlaubt sich hiebei folgende Bemerkungen zu machen:

1) bittet der Unterzeichnete, die Lieder in dem jedesmaligen Dialecte, in dem sie gesungen werden, niederzuschreiben, und nur jene Lieder, die wirklich in hochdeutscher Sprache und meist nur in Städten gesungen werden, wie z. B. jene, die aus fliegenden Blättern in das Volk gedrungen, in betreffender Schreibweise aufzuzeichnen;

2) wenn es irgend möglich, die Singweise dem Texte beizugeben;

3) Kinder- und Wiegenlieder, sogenannte Schnadahüpfel, nicht auszuschließen;

4) schwerverständliche Provinzialausdrücke (Idiotiken), so wie Anspielungen auf Volksgebräuche und Sitten zu erklären, da der Herausgeber unmöglich jede Specialität wissen kann. Als Muster dürften wohl die vom k. k. Landrichter Strolz im zweiten Theile des Sammlers für Geschichte und Statistik von Tirol vom Jahre 1807 veröffentlichten Volkslieder, und die von F. Zisska und J. M. Schottky herausgegebenen österreichischen Volkslieder in jeder Weise dienen;

5) erlaubt er sich die Bitte an alle P. T. Herren Bibliotheksbeamten und Besitzer alter Druckwerke um Mittheilung aller vaterländischen Volkslieder, die uns noch in Singbüchern, fliegenden Blättern ꝛc. erhalten, zu richten.

Angabe des Ortes, wo ein mitzutheilendes Lied gehört wurde, wäre sehr erwünscht. Die Namen der P. T. Herren Einsender von Volksliedern werden in dem Werke selbst öffentlich bekannt gemacht werden. Auch bittet der Unterzeichnete, die Einsendung unter seiner Adresse (Wien, Wollzeil Nr. 793) bis längstens Ende Juli d. J. zu bewerkstelligen. Daß bei einem so schwierigen Unternehmen nur auf allseitige, hier angezeigte Unterstützung gerechnet wurde, versteht sich wohl von selbst. Möge daher Jeder, so wie möglich, sein Steinchen zu der Mosaik österreichisch-deutscher Volksdichtung beitragen, und möchten besonders Freunde der Volkspoesie und alles Schönen diese meine Bitte recht sehr beherzigen!

Wien, am 15. Mai 1847.

Ottokar Kopetschny.

II

Die Gemsenjäger.
(Beschluß.)

5.

Wie lange ich so träumte — denn Träumer wird der Mensch auf solchem Standpuncte, in solcher Umgebung, berauscht vom reinsten Aether des Himmels — wie lange ich so träumte? Ich träumte, bis das hunderffältige Echo eines Schusses, der sich unzählige Male an den Felsen brach und donnerartig verstärkte, mich weckte. Ich sprang empor und griff nach meinem Geschosse. Aber der Wiederhall verrauschte längs den Wänden der Cäsareen, und tiefe Stille senkte sich wieder auf die Häupter derselben. Ich hatte mein Gesicht dem Schreckstein zugewandt. Unter mir stand auf den „Maderköpfen" mein Begleiter, ihm visà-vis auf der Schneide der Weißplatten seine Gefährten, links in der Schlucht zur Waldäne Ander, der so eben die Fußeisen umschnallte und einen tüchtigen Zug aus der Branntweinflasche that; aber am Ufer des Nirensee's auf einem überhängigen Felsen saß Pepo, von Anni's Armen umschlungen, und blickte forschend hinab in die Walderia, wo der Schuß geschehen war. Das Zeichen war gegeben, das Trauerspiel sollte beginnen!

Vor meinen Augen lag der ganze Schauplatz entfaltet. Einige Minuten vergingen und kein Anzeichen verrieth das Herannahen des Wildes. Aber die Aufmerksamkeit eines Jeden von uns war gewiß die gespannteste. Endlich fiel mein Blick auf den blendend weißen Sand, der in großen Massen vom Fuße des Schreckstein's sich bis hinab in die Walderia erstreckt. Ein schwarzer, sich schnell vorwärts bewegender Streif setzte es außer Zweifel, daß es unsere mit Sehnsucht und Grauen zugleich erwarteten Gäste seyen. Pepo mußte sie gleichfalls bemerkt haben, denn er streifte das mit unnennbarer Angst sich an ihn klammernde Mädchen gewaltsam ab, erfaßte seinen Gemsenstock und Doppelstutzen, und schritt, gedeckt von tiefsten Felsentrümmern, den Heraneilenden entgegen.

Der Wind war günstig, denn er hatte die Richtung, in der die Gemsen kamen. Sie mochten sich

Digitized by Google

bereits auf hundert Schritte genähert haben, als die Gemsen den Weg über die Weißplatte einschlagen zu wollen schienen, was dann die ganze Wette vereitelt hätte; da sprang Pepo mit donnernder Stimme aus seinem Versteck hervor, und sein Anblick mußte das scheue Wild furchtbar erschreckt haben, denn es fuhr pfeilschnell und mit jenem eigenthümlichen Pfeifen, wodurch es die erkannte Gefahr seinen Gefährten mittheilt, die steile Kante des Schreckstein's empor und sprang in dessen schützende Wände ein. Donnernd stürzte das unter den flüchtigen Füßen losgerissene Gestein in den nächtlichen Abgrund, und beide Jäger traten ihren Gang auf Leben und Tod an.

Noch einmal schwenkte Pepo den Hut gegen die verzagende Geliebte, die wie betend auf die Kniee gesunken war und mit unverwandtem Blicke den Schritten des Theuren folgte. Soll ich ihn beschreiben, diesen Gang des Grauens, der mich mit Entsetzen erfüllte, und dessen Unmöglichkeit, außer eben einem Gemsenjäger, jeder Sterbliche beschwören würde? Pepo erklomm Schritt für Schritt die Kante, bald auf einer nicht fußbreiten Stelle einer Felsenspitze stehend, bald mit einem gewaltigen Sprunge über bodenlose Tiefen setzend, bald mittelst des Gemsenstockes sich auf einen höheren Felsen emporschwingend. Und immer folgte ihm das blaue, thränenlose Auge seines grausam gefolterten Mädchens, das auf den Knieen lag; und immer hing mein Blick angstvoll bald an ihm, bald auf seinem Gegner, der gemessenen, doch rastlosen Schrittes den furchtbaren Pfad hinanstieg. Die beiden Gegner konnten sich nicht sehen. Beide hatten bereits eine Höhe erreicht, von der horizontal die Gemsen, ihrer Sicherheit bewußt, standen; aber eine überhängende Wand entzog sie zugleich ihren Blicken wie ihren Kugeln. Es mußte entweder der höchste Punct des Schreckstein's erstiegen werden, oder man mußte den beinahe sichern Weg des Todes durch eine enge Schlucht einschlagen.

Pepo wählte das Letztere, weil er so am wahrscheinlichsten den ersten Schuß anbringen konnte, — Ander das Erstere, weil er so die gefährlichste Stelle umging und den Vorsprung seines Gegners durch Eile zu ersetzen hoffte. Die besagte Schlucht war in der Mitte des Schreckstein's. Eine kaum merkbare Einbiegung der Felsen war der unheimliche Weg, durch welchen die Gemsen in die Schlucht einspringen, und den noch kein menschlicher Fuß betreten hatte — doch Pepo ging ihn. Mir schauderte, und dennoch vermochte ich meine Blicke von ihm nicht abzuwenden. Die Kühnheit dieses Menschen überstieg Alles, was ich bisher in dieser Beziehung gesehen, gehört oder gelesen hatte. Mein vortrefflicher Feldstecher (Fernrohr) — jeder Gemsenjäger ist in der Regel mit einem solchen versehen — zeigte mir jeden Tritt, jede Bewegung des Tollkühnen, ja ich vermeinte in seinen Gesichtszügen sogar die Bewegungen seines Herzens wahrnehmen zu können, denn einmal wandte er sein Auge niederwärts zum See, wo ihm ein zu Tode geängstigtes Wesen die Arme entgegenstreckte; einmal, als ihn vielleicht zuerst die schaurige Ahnung des Todes überkam. Doch die Würfel waren geworfen. Jetzt hatte er den horizontalen Gang hinter sich, er stand am Eingange der Schlucht, die übersetzt, — und er hatte das erschreckte Wild schußgerecht vor dem Rohre.

6.

Inzwischen erreichte Ander mit der furchtbarsten Anstrengung seiner eisernen Natur den Scheitel des Schreckstein's, beugte sich zwischen Erde und Himmel über das vorhängende Haupt des Felsens, und erblickte unter sich im Bereiche seiner Kugel die Gemsen. Aber im gleichen Momente fuhr die Kugel donnernd aus Pepo's Geschosse, und die getroffene Gemse stürzte kopfüber in den Abgrund. Ein zweiter Schuß von Seite Ander's, und die Vor-Gais fuhr über das senkrechte Gewände in die Tiefe. — Pepo war Sieger! Aber nun raste das geängstigte Wild, das sich bis in seinen sichersten Zufluchtsort verfolgt sah, wie wüthend durch die Felsen, fuhr, da selbst für diese Thiere nur ein einziger Zu- und Ausweg ist, geraden Weges auf Pepo los, der nicht fußbreit auszuweichen vermochte. Es war um ihn geschehen, meiner Brust entwand sich ein Schrei der Angst.

Aber die kaltblütige Ueberlegung dieser Menschen bei solchen Gefahren ist eben so wunderbar, als ihre Alles überwiegende Kühnheit. Pepo streckte sich längs dem Felsen nieder, drückte Gewehr und Alpenstock hart an sich, und die Gemsen setzten in wilder Flucht über ihn weg. Er war gerettet, ich athmete freier, und mein Blick fiel auf die weiße Elfengestalt am See. Betend, mit gefalteten Händen, lag sie auf den Knieen.

Aber Pepo's Geschick sollte heute in Erfüllung gehen!

Vergebens hatte ihn die schützende Vorsehung und das inbrünstige Gebet seines liebreizenden Engels tief unten am grünen Ufer des blauen See's aus tausend Gefahren gerettet — er war den finsteren Mächten des Todes verfallen!

Bereits hatte er sich aufgerichtet, und schickte sich eben an, den gefahrvollen Rückweg anzutreten, da gewahrte er, wie der Nachtrab der davonenlenden Gemsen, ein alter schwarzborstiger Bock, jenseits der Schlucht sich umwandte und mit seinen großen, starren, Wildheit verkündenden Augen seinen Feind anglotzte.

Die Versuchung war für einen Jäger zu groß. Obgleich sein Standpunct der gefährlichste war, indem die verwitterten Kalksteine, durch den längeren Druck aus dem Gleichgewichte gebracht, sich unter seinen Füßen zu lösen begannen, so zauberte er doch keinen Augenblick, seine zweite Kugel aus dem Doppelrohre der verwogenen Gemse nachzusenden. Sie brach im Rauche zusammen und stürzte hinab, aber das durch den Schuß erschütterte Gestein trug die Last des Jägers nicht länger; donnernd rollte es dem Abgrunde zu, und riß den unglückseligen Jüngling mit fort. Noch schwebte er einen Moment über der nächtlichen Tiefe, noch griff er mit dem Gemshorne seines Alpenstockes in eine Spalte des Felsens, und schien sich erhalten zu können — allein auch das Horn brach, und — das ungeheure Grab hatte ihn zerschmettert aufgenommen. Die gespenstige Nire des See's breitete das feuchte, kühle Leichentuch über den Gefallenen aus.

Dort unten am überhängenden Felsen des See's aber war das erblaßte Mädchen mit dem gebrochenen Herzen, nicht mehr kniend, nicht mehr betend mit gefalteten Händen, zu schauen; sondern vorgebeugt über den Felsen und hinabblickend in den ruhigen Spiegel

Digitized by Google

der Wellen, bis dieſe das theure Opfer aufgenommen hatten. Dann — dann flatterte das weiße Kleid in den Lüften und — der liebende Engel war dem Geliebten bis zum Grabe gefolgt.

7.

Es brach der Herbſt herein mit ſeinen furchtbaren Stürmen, und der noch ſtrengere Winter. Das Waſſer des See's wurde reiner Kriſtall, der Schnee lagerte ſich in ungeheuren Maſſen auf den Boden der Walleie und bedeckte die Häupter und Seiten der Berge, und füllte die Tiefen und Abgründe aus. Kein lebendes Weſen dringt in dieſer Zeit bis an das Ufer des See's und zum Fuße des Schreckſtein's. Die Gemſen ſelbſt nehmen den Aufenthalt in den tiefer gelegenen Hochwäldern.

Und es wurde Frühling und es kam der Mai und löſte die Bande der Erſtarrung. Der Donner der Lawinen weckte den Schlummer der Natur, und der ungeheure Schnee ſchmolz unter Helio's glühendem Kuße. Und wieder betraten die Menſchen den geheiligten Boden der Alpen — und ſie fanden am Ufer des See's das blaße, deutſche Mädchen und den wälſchen Jäger, die ſich umſchlungen hielten. Denn weil ſie ſich im Leben geliebt, hatten ſie ſich im Grabe gefunden.

Ander ſchmückte ſeinen Hut nie mehr mit der Feder des Auer- und Schildhahns!

M. Guggenberger.

III.

Reiſebilder auf der Heimkehr.

(Fortſetzung.)

So kommen wir denn auf der dem Meere abgejagten Straße, deren Umgebung von ungeheuren Lavamaſſen ſtarrend zeigt, welche große Revolution die Natur auf dieſem Boden erlebt, nach Puzzoli (Puteoli), jetzt einem elenden Städtchen mit achttauſend Einwohnern. Da hängen ſich plötzlich an den Wagen eine Menge zerlumpte Kerls, welche ſich mit Geſchrei als Wegweiſer und Erklärer der zu ſehenden Alterthümer anbieten. Herr Bretſchneider, Neapel und ſeine Umgebung beſſer kennend, als alle Ciceroni zuſammen, brachte das einzige wirkſame Mittel, ſie zu vertreiben, in Anwendung, das heißt, da ſie ſich durchaus nicht abweiſen ließen, und ſechs oder ſieben Menſchen mehr auf einem Wagen die Laſt desſelben nicht vermindern, ſo regnete es etwelche Stockprügel, worauf, jedoch noch immer unter Zaudern, einer nach dem andern ſich von dem Wagentritte oder Bedientenſitze losſchälte.

In dem Hafen ſieht man alte, aus dem Meere in regelmäßigen Diſtanzen ragende Trümmer von Brückenpfeilern, die Ueberbleibſel einer abergläubiſchen Laune Caligula's, der die Prophezeihung, er werde eben ſo wenig Kaiſer werden, als er den zwiſchen Puteoli und Bajae gelegenen Meerbuſen zu Pferde überſchreiten könne, zu Schanden machen wollte. Die Brücke überſpannte die weite Bucht, er ritt darüber, er ward Kaiſer. Ob darum, weiß der Himmel.

Ober Puzzoli zeigt man ein Amphitheater, deſſen Ausgrabung noch immer fortgeſetzt wird. Eines der ſchönſten und größten, mag es 45,000 Zuſchauer gefaßt haben. Das majeſtätiſche Portale ſteht noch ganz; innerhalb der Gänge, die zu den Sitzen führen, iſt noch hie und da feine Stuckarbeit zu ſehen. Der Boden des Baues der Arena, bei allen übrigen Amphitheatern zerſtört und verſchüttet, weiſt ſich hier faſt unverſehrt. Durch viereckige, mit Stein eingefaßte Oeffnungen, die einſtens mit Dielen verdeckt waren, ſieht man in die unterirdiſchen Gänge und Kammern, die traurigen Wohnungen der zum Tode verurtheilten Gefangenen, ſo wie der wilden Thiere, denen ſie vorgeworfen wurden. Alſo Menſch und Thier im nachbarlichen Käfige! Zwei Capellen bezeichnen den Ort, wo der heil. Januarius den Beſtien preisgegeben, aber von ihnen nicht berührt wurde.

Vor dieſem Amphitheater, an der Kirche der Kapuziner vorüber, wo noch der Blutſpuren tragende Stein bewahrt wird, auf dem das Haupt des neapolitaniſchen Schutzpatrons durch des Nachrichters Schwert fiel, gelangt man nach einer tüchtigen Strecke Weges zu dem bereits ausgebrannten Krater eines Vulkans. Dieſe öde, traurige Vertiefung, der ehemalige Herd einer der furchtbarſten Erſcheinungen in der Natur, hat nebſt den ſie umgebenden Hügeln ein ſchmutzig gelbes düſteres Ausſehen, wo aller Pflanzenwuchs erſtorben iſt; ungeſunde Schwefeldünſte entſteigen noch immer den Rißen und Spalten des Bodens, indem ein hineingeſteckter hölzerner Stab alsbald zu brennen anfängt. Einige Hütten, bewohnt von den Arbeitern, welche den ergiebigen Schwefel, Eigenthum der Regierung, ausbeuten, ſtehen, man kann ſagen, auf einem ſehr verdächtigen Boden. Dieſer, jetzt unſchädliche Vulkan (solfatarra) hat einſtens durch heftige Ausbrüche und dadurch bewirkte Erdbeben alle die reichen Bauten an dieſen reizenden Ufern zerſtört, und die blühenden Gefilde in ſteinige Lavaäcker verwandelt. Weiter gegen Oſten zeigt man am See Agnano, eine mit dieſem unterirdiſchen Laboratorium in Verbindung ſtehende Grotte, welcher tödende Dämpfe entſtrömen. Zur Beglaubigung deſſen wird ein armer Hund hineingeſteckt, der alsbald wie leblos zuſammenfällt, allein dann in den See geworfen, wieder auflebt. Derlei barbariſchen Experimenten abhold, ließen wir es auch gar nicht an dem armen, ſchon zitternden Thiere ausführen.

Doch hinweg aus dieſer mephitiſchen Luft, und bewundern wir unweit Puzzoli die Ruinen des Tempels des Serapis, der bei jener vulkaniſchen Kataſtrophe zum Theile verſchüttet und zum Theile von dem ausgetretenen Meere unter Waſſer geſetzt wurde. Nach Jahrhunderten zog ſich das Meer zurück, und im Jahre 1750 wurde dieſer prachtvolle Tempel, ein regelmäßiges Viereck mit einer von Säulen getragenen Kuppel, entdeckt. Was die Natur verſchonte, zerſtörten die Menſchen. Die Säulen wurden hinweggenommen und zum Bau nach dem nämlichen Modelle in dem königlichen Luſtſchloſſe Caſerta verwandt. Der noch jetzt unter ſalzigem Waſſer ſtehende Fußboden, einige Säulen und

Digitized by Google

Mauern lassen die Majestät und Pracht einer der schönsten Bauten des Alterthums ahnen.

Wir setzen uns wieder in unseren Wagen, und nahe dem Meeresufer rollen wir rasch dahin. Da ist der jetzt kleine Lucriner-See, nur durch die Straße vom Meere getrennt, aber doch süßes Wasser enthaltend. Hinter demselben steigt ein kegelförmiger Berg in die Höhe, der im Jahre 1539 durch ein Erdbeben und eine der unterirdischen Revolutionen des benachbarten Feuerberges in 36 Stunden aus diesem See sich erhob, daher er auch der neue Berg (monte nuovo) benannt wird.

Jetzt zieht sich die Straße sanft an einer Felsenwand hinan; man hält abermals und betritt eine finstere Steingrotte, aus der Einem geruchlose Wasserdämpfe entgegensteigen; je weiter man hineingeht, desto heißer werden die Dünste, und ein Mann, für ein geringes Trinkgeld seine Seele fast ausschwitzend, steigt zur tiefsten Höhlung mit einigen Eiern, die er in wenigen Minuten hart gesotten wieder zur Höhe bringt, selbst ausstehend, als wäre er gebraten. Hier standen die an Verschwendung und wohllüstiger Einrichtung Alles übertreffenden Bäder des Wütherichs Nero.

Und fort geht es vorüber an den Tempelruinen einer Diana, in halben hohen Spitzbögen gegen die Straße sehend, an dem Tempel des Merkur mit einem Wunderecho, an dem der Venus, aus kleinen viereckigen Ziegeln erbaut, dessen Wände wie ein Netz aussehen (opus reticulare); wir sind in Bajae.

Da also stand das Sodoma und Gomorrha der alten Römer, die sittenloseste Stadt der Erde. In Rom, da hieß es klug seyn, Ernst und Moral zur Schau tragen, allein hier an diesen reizenden Gestaden, der Hauptstadt ferne, da konnte man leben nach Belieben. Hier überbot Nero in Erfindung und Ausführung der Lust und Ausschweifung Alles, was je menschliche Sinne berauschte, hier verdoppelte Lucullus seine schon zu Rom an's Fabelhafte grenzenden Schwelgereien, und selbst ein Cicero nahm es mit der Philosophie seiner Schriften nicht gar zu genau. Hier entnervte sich der römische Jüngling in Wein, sinnlicher Liebe und Spiel, hier verprasste er die Millionen, welche die siegreichen Legionen aus allen Theilen der Welt zusammengeschleppt. Die Strafe des Himmels blieb nicht aus. Das stolze alte Bajae, wo ist es? Verschwunden! — Traurig blickt das heutige graue Castell auf den verödeten, einst mit Palästen besäeten Golf zu seinen Füßen.

(Die Fortsetzung folgt.)

IV.

Kunstnotiz.

Herr D. M. Horz, Bürger aus Ungarn, hat seit einigen Tagen im hiesigen ständischen Wappensaale sein Cosmorama aufgestellt. Der Anschlagzettel bezeichnet die einzelnen Gegenstände der ersten Ausstellung, und gibt eine detaillirte Beschreibung derselben. Aus Gratz, wo Hr. Horz zuletzt war, meldet die „Stiria" hierüber unter Anderm Folgendes: „Vor allem Anderen interessirt die illustrirte Darstellung der Völkerschlacht bei Leipzig und der rundumliegenden Gegend, „für welches allein 20 Gläser bestimmt sind. Dieses „Rundgemälde ist von Hrn. C. Thieme gemalt, und „dürfte vielleicht eines der größten Bilder seyn, das „noch in Cosmoramen gezeigt wurde. Es ist eine „überaus fleißige Arbeit, die um so mehr Beachtung „verdient, als die zahllosen Figuren durchaus in gehörigem Verhältnisse der Größe zur Entfernung sich „präsentiren, was bei der Schwierigkeit einer solchen „Ausführung wirklich Bewunderung erregen muß. Anziehende Gemälde sind ferners: Alexandrien im Mondenscheine, der Schneelawinensturz bei Trient in Tirol 1844, die Ansicht von Jackson, Pesth und Ofen mit „der neuen Kettenbrücke, der Invalidendom in Paris, Marseille u. s. w." — Diese hier bezeichneten Darstellungen laden zu einem zahlreichen Besuche ein, da sowohl die Wahl der Gegenstände, als die verdienstliche Ausführung der einzelnen Parthien gewiß einem kunstsinnigen Publikum entsprechen werden.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Mai 1847.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Ans. d. Sonne
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	Pr. Zoll hoch
13.	328·7	319·6	320·3	+20·2	+10·3	+15·3	5·5	3·8	4·5	W	NO	O	rein	Qu. W	Wolk.	0·08
14.	328·0	328·1	328·4	18·2	10·0	13·0	5·2	4·0	4·7	NO	O	SW	trüb	detto	detto	—
15.	328·1	320·7	321·4	18·7	10·6	14·5	5·2	4·0	5·0	SO	SO	SW	Regen	detto	rein	0·25
16.	328·2	320·0	321·1	21·9	8·2	15.6	6·1	4·1	5·7	SW	SW	W	heiter	heiter	detto	—
17.	321·7	320·6	321·0	19·3	10·7	14·1	5·4	4·2	4·8	W	W	W	Regen	detto	detto	0·35
18.	328·5	321·5	328·1	22·4	8·4	15·7	5·8	4·0	5·0	W	SO	SO	rein	rein	detto	—
19.	328·3	321·5	321·3	24·1	9·8	14·0	5·7	4·0	5·0	SO	O	SO	detto	detto	detto	—
	328,0	319·6	321·4	+24·1	+ 8·2	+14·6	6·1	3·8	4·9	Herrschende Winde: W. SO.						0·62

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpreßdruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sieben und dreißigster Jahrgang.

Nro. — Klagenfurt, Sonnabend den 29. Mai 1847. 22.

I.

Am Friedhofe zu St. Ruprecht

den 2. April 1816.

Wenn dein Auge roth sich weinet,
Alles welk und öde scheinet,
Tröstet dich ein Geister-Kuß.
Aus dem Reich der reinen Lüfte
Senkt sich nieder auf die Grüfte
Religion mit mildem Gruß.

Gottes Hauch spricht zu dir leise:
Weine nicht! Die Pilger-Reise
Endete am stillen Grab,
Und am Thor zum Vaterlande,
An der lichten Heimath Strande
Sinkt des Pilgers Dornenstab.

Geister lieben noch in Himmeln;
Sollte Gott das Werk verstümmeln,
Das sein Odem eingeweiht?
Laß den Glauben deine Thränen küssen!
Liebe wird uns nicht entrissen,
Lieben dort ist Seligkeit.

K. W. S.

II

Betrachtungen über die neuesten brittischen Zoll-Reformen und die Aufhebung der Korngesetze *).

Der Ruf dieser außerordentlichen Maßregeln, welche der erste englische Minister Sir Robert Peel vorgeschlagen, und in fünf Jahren siegreich durchgeführt, machte mit Blitzesschnelle die Runde durch die ganze Welt.

Darauf berechnet, die ganze bisherige Handelspolitik England's neu zu gestalten, gehört sie unbezweifelt unter die wichtigsten Ereignisse der neuesten Zeit; man nennt sie, von dem englischen Standpuncte aufgefaßt, mit vollem Grunde ein Meisterwerk.

Von jeher ist man gewohnt, sich besonders in Fragen der Industrie und des Handels, dann der darauf basirten Politik des Staates, in England umzusehen, weil diesem Lande, als Manufactur-Staat, Niemand den ersten Rang streitig machen kann, und Thatkraft, Umsicht, Tüchtigkeit, Ausdauer, Fleiß und Unternehmungsgeist den englischen Kaufmann besonders auszeichnen, welchen Eigenschaften die Staatsverwaltung mit ihren ungeheuren Hilfsmitteln kräftig zur Seite steht; kein Wunder also, daß das, was sich auf dem Inselreiche zugetragen, dem Kampfe zwischen den Anhängern des Freihandels, dann den Freunden des Prohibitiv- und eines entsprechenden Schutzsystems neue Nahrung gegeben hat.

So haranguirte Cobden, Vater des Antikorn-Law-League (Verbindung gegen das Korngesetz) und Chef der Free-Traders (des Freihandels), im ersteren Interesse Frankreich, eine Association der Freihandelsmänner, eine weitere der diesen entgegengesetzten Protectionisten, und die Gesellschaft pour la défense des intérêts ouvriers (für den Schutz der Arbeiterinteressen) hervorrufend: Es gährt und kocht in diesem Lande, bis ein langes „Für und Darüber" nach meiner Meinung jener Ansicht die Palme des Sieges zugewendet, die das Bestehende nicht mit Einem Schlage vernichten, sondern einem erfahrnen Baumeister gleich zeitgemäß verbessern und modificiren will.

Sogar in Spanien wird Cobden als Apostel der neuen Lehre mit Banketten gefeiert, und im Zollvereine ringt man heftiger als jemals nach Erhöhung der Schutzzölle, um dem englischen Uebergewichte mit größerem Erfolge als bisher einen Damm entgegenzusetzen.

Selbst in unserem Oesterreich wurden viele Publicisten durch das in England gegebene Beispiel veranlaßt, mit erneuerter Kraft das Schädliche unseres Prohibitiv-Systems und der hohen Eingangszölle in öffentlichen Blättern darzustellen und das Einlenken in eine freiere Handelsrichtung wünschenswerth, ja sogar nothwendig erscheinen zu lassen, während es auch nicht an Stimmen mangelt, welche, unsere Sachlage vom practischen Gesichtspuncte auffassend, ein langsames und behutsames Auftreten anempfehlen zu müssen glauben.

Kärnten muß, wie allgemein bekannt, von der Montan-Industrie leben; natürlich ist es daher, daß unsere Industriellen mit ängstlicher Spannung auf Alles blicken, was auf unsere bisherige Zollgesetzgebung Einfluß nehmen, und die durch selbe begründeten und festgestellten Verhältnisse in der Production und dem Absatze beirren könnte; nebstbei gibt es Viele unter uns, die über so wichtige Zeitfragen eine umfassendere Aufklärung zu erhalten wünschen, als sie die flüchtig darüber hineilenden politischen Blätter zu geben vermögen; — darum glaube ich nicht zu fehlen, wenn ich das, was diesfalls zu meiner Kenntniß gelangte, in einem kurzen Resumée niederschreibe und zeige, was diese energischen Reformen in England veranlaßte, wor-

*) Mit Bewilligung des Herrn Verfassers aus der „Wienerzeitung" hier aufgenommen, da dieser Aufsatz mit besonderer Rücksicht auf Kärnten geschrieben ist. A. d. R.

Digitized by Google

in selbe bestehen, welche Tendenz sie verfolgen, und welche Schlußfolgerung sich daraus ziehen läßt.

Nirgends tritt das Mißverhältniß zwischen der ackerbautreibenden Classe und den Manufacturisten stärker hervor, als in England, und indem das Leben des Staates, so wie alle socialen Verhältnisse einzig und allein in dem gedeihlichen Zustande der Industrie, so wie des Handels beruhen, wird dieses Land durch seine künstliche Stellung gewaltsam und unwillkürlich fortgetrieben, die Production von Jahr zu Jahr zu steigern, und im Verhältnisse derselben auch die Absatzwege zu erweitern. Als Mittel zum Zwecke zeigte sich die Vermehrung der Colonien, dann die Schwächung der auswärtigen Concurrenz, und als gediegenen Kaufleuten entging es den Engländern nicht, daß man nur bei wohlfeiler Erzeugung auf allen Märkten als Mitbewerber auftreten könne, und die Erhöhung fremder Tarife einzig und allein niedere Preise im Vereine mit guter Waare unschädlich zu machen vermögen.

Die frühere Zollverfassung machte die Verminderung der Erzeugungskosten unthunlich, und so sehr sich der berühmte Handelsminister Huskisson, so wie später das Whig-Ministerium im Jahre 1841, von der Nothwendigkeit überzeugten, die Lage durch einen entscheidenden Schritt zur Handelsfreiheit zu verbessern, blieben sie doch mit ihren Ansichten in der Minderzahl. — Indessen gestaltete sich die Handelslage durch die seit 1838 bis Ende 1841 dauernde Krisis, herbeigeführt durch die Auslagen von beiläufig 450 Millionen fl. für fremdes Getreide, das Steigen der Wechsel, den nachtheiligen Cours, durch die Verminderung der Ausfuhr nach den vereinigten Staaten sogar um 50 pCt. und die allmälig herangereifte Industrie des Festlandes, sehr gefahrdrohend, wodurch sich Sir R. Peel von der gebieterischen Nothwendigkeit überzeugte, daß England das Banner der Handelsfreiheit aus dem Princip der Selbsterhaltung erheben und zur allgemeinen Nachahmung aufstellen müsse.

Die erste Folge dieses Wirkens war die Einführung der Einkommenstaxe, um einen Ueberschuß in der Staatseinnahme zu erzielen; dann die Tarif-Revision im Jahre 1842, bei welcher folgende Grundsätze als Norm angenommen wurden: Aufhebung aller Verbote, Ermäßigung der Zölle von Ganzfabrikaten auf 20 pCt., von Halbfabrikaten auf 10 pCt. und von Rohstoffen auf 5 pCt. des Werthes.

Im Ganzen wurden dadurch 672 Tarifsätze ermäßiget, von denen das Minus an der Zolleinnahme auf 14,258,333 fl. C. M. veranschlagt worden ist.

Im Jahre 1844 erfolgten weitere Tarifermäßigungen mit einem Ausfalle von 2,684,500 fl, und es hatte der Erfolg der gehegten Erwartung ganz entsprochen, so wie auch die größere Ausfuhr, besonders in Ganzfabrikaten, im Jahre 1844 gegen 1842 25 pCt. ausmachte.

Diese Erfolge waren ein Riesenschritt zur Milderung der restrictiven Handelspolitik, aber das Jahr 1845 hatte noch entscheidendere Ergebnisse auszuweisen, nämlich Abschaffung aller Zölle von Artikeln, die nichts oder wenig ertragen; weitere Verminderung oder gänzliche Abschaffung der Eingangsgölle auf Rohstoffe für die Industrie, und Ermäßigung derselben auf Gegenstände, die entweder zu hoch belegt waren, oder ein beträchtliches Einkommen gewähren.

Mit Hinzuschlag der beiden obigen Posten berechnet sich die enorme Summe von 62,107,333 fl., welche in einem Zeitraume von vier Jahren im Interesse der Industrie und des Handels an directen Abgaben erlassen worden sind.

Allerdings hat die neu geschaffene Einkommens- und Vermögenssteuer ein jährliches Einkommen von 49 Mill. 166,666 fl. geliefert, die jedoch nur von den reichen Grundeigenthümern und Capitalisten eingezahlt werden müssen.

Durch die obigen Maßregeln hat das englische Parlament unter Andern die Hälfte der Zollsätze aus dem Tarife gestrichen, alle Ausfuhrszölle abgeschafft, die Einfuhr der rohen Baumwolle zollfrei gestattet, die Auflage vom Zucker vermindert, und der Auctionsgebühr, so wie der Accise von Glas ein Ende gemacht.

Ungeachtet dieser sehr bedeutenden Opfer, welche der Industrie und dem Handel gebracht wurden, verstummte der laute Ruf unter Anführung der Antikorngesetzliga nach Handelsfreiheit, vor Allem aber nach Abschaffung der Kornzölle nicht, um von einer Seite wohlfeilere Lebensbedürfnisse, auf der anderen aber größere Nachfrage nach Fabrikaten herbeizuführen; so fielen im vorigen Jahre auch die Korngesetze, und mit ihnen auch das alte und wichtige Getreidemonopol der Grundbesitzer.

Nach der Berechnung des Schatzkanzlers Goulburn betragen die unmittelbaren Tarifer leichterungen, die Abschaffung der Kornzölle mitgerechnet, in den Jahren 1842, 1844, 1845 und 1846 80,699,855 fl., ohne die dadurch erzielte mittelbare Ersparung der englischen Nation in Anschlag zu bringen, die noch viel bedeutender seyn muß, dessen ungeachtet flossen die Zölle durch den Aufschwung des Handels noch ergiebiger und erreichten beinahe die frühere Höhe.

Die Kornzölle beengten ferners das englische Geldwesen im höchsten Grade, durch deren Aufhebung wurde auch dieser oft sehr empfindliche Druck gehoben, und der Geldcours gegen Amerika gesichert.

Die Baumwollenfabriken haben nachgewiesen, daß ihnen die Aufhebung des Eingangszolles auf die rohe Baumwolle um 10 pCt. billiger zu erzeugen erlaube; im Allgemeinen wird die Verminderung an den eigenen Gestehungskosten auf 20 pCt. veranschlagt, um welche die Engländer von nun an die Preise ermäßigen können; hatten sie nun schon früher jeden Mitbewerb bei sich selbst und auf den fremden Märkten fast gänzlich ausgeschlossen, so wurde durch diese weise durchdachten und mit Erfolg gekrönten Reformen jede Concurrenz noch unmöglicher gemacht.

(Der Beschluß folgt.)

III.

Reisebilder auf der Heimkehr.

(Fortsetzung.)

Bajae hinter sich lassend, führt eine kurze Strecke gegen den Rücken des geschichtlich berühmten Vorgebirges Misenum, unter dem die römische Weltflotte ihren Haupthafen hatte. Ein elendes Dorf (mercato di sabato) erschließt heut' zu Tage den Eingang

Digitized by Google

in jene Felder und Fluren, die ihrer Fruchtbarkeit wegen einſt den Namen der elyſäiſchen Felder trugen. — Durch eine andere Ortſchaft (Bacoli) begibt man ſich in verſchiedene unterirdiſche Bauten, worunter eine den Namen der hundert Kammern führt, und mehrere Stockwerke übereinander lauter enge lange Gänge in ſich ſchließt, die andere aber eine aus vielen hohen Bögen gebildete Säulenhalle iſt, die man piscina mirabilis nennt. Die Beſtimmung weder der einen, noch der anderen iſt klar, obſchon die gewöhnliche Annahme, daß letztere ein großer Waſſerbehälter zur Verſorgung der Flotte mit Waſſer geweſen ſey, die wahrſcheinlichere iſt.

Kinder und Weiber kommen Einem hier mit Tellern entgegen, worauf ſich Stücke alter Moſaikböden, gefärbte Steine, edle Marmorgattungen, Münzen, Bronceſtücke befinden, welche ſie zum Kaufe anbiethen. Dieſe Gegenſtände wirft noch heut' zu Tage das Meer an das Ufer aus, und liefert den Beweis, welche Reichthümer in den Bauten hier verſchwendet wurden, da nach Jahrhunderten die See noch immer etwas von ihrer Beute auszuſpeien hat.

Menſchenritt.

Von da wandten wir uns zum Rückwege, und erlabten uns, vom Herumſteigen müde, außerhalb Bajae, zwar in einem italieniſchen Gaſthauſe, aber an einem deutſchen, von Frau Bretſchneider bereiteten Male, nach deſſen Beendigung uns ihr Gemahl als Deſſert eine Ueberraſchung in noch einer Sehenswürdigkeit verſprach. Beſtand ſelbe etwa darin, daß wir durch eine Art Engpaß zu den See Fuſaro, dem Acheron der Alten, fuhren, in dem auf eingeſchlagenen Pfählen die köſtlichſten Auſtern gehegt werden, und deſſen Ufer ein kleiner Wald, der erſte, den wir noch hier zu Geſichte bekamen, begrenzt? Nein, ſondern unweit des Lucriner-See's verließen wir den Wagen, um nach Umgehung eines Hügels wieder zu einem See zu gelangen, der von Bergen eingeſchloſſen, nichts mehr und nichts weniger als der Avernus iſt, in deſſen Nähe man vor Zeiten den Eingang in die Unterwelt verlegte. In dieſe kann man zwar jetzt nicht mehr, wie weiland Orpheus und Aeneas bei lebendigem Leibe hinuntersteigen, allein ein brauner nacktbeiniger Neapolitaner mit einem Schlüſſel in der Hand kommt aus einem Bauernhäuschen, und frägt, ob er Einen in die Grotte der Sybille führen dürfe. Er ſchließt am Fuſie des ſüdlichen Hügels ein von Schlingpflanzen überranktes Thor auf, zündet eine Fackel an, und man folgt ihm in einen regelmäßig in Felſen ausgehauenen ſchnurgeraden, ſehr hohen und breiten, 300 Schritte langen Gang. Ungefähr am Ende desſelben bleibt der Kerl ſtehen, und ſagt: „Meine Herren, jetzt heißt es zu Pferde, wem iſt es gefällig, der Erſte zu ſeyn?“ Herr Bretſchneider lachte aus vollem Halſe, wir ſahen einander mit genug komiſchen Geſichtern an, glaubend, man ſcherze mit uns. Es war Scherz und doch wieder Ernſt, denn es ſtellte ſich heraus, daß wir an einen in die Seitenwand der Grotte gehauenen Nebengang gekommen waren, in den man über mehrere Stufen hinabſteigt; der Fuß der Treppe jedoch und der Boden ſtehen immer bei 2 Schuh unter Waſſer, und nur durch dieſe ſtygiſchen Fluthen gelangt man zu den inneren Gemächern, welche mit dem Namen des Bades der Sybille beehrt werden. Der ſtämmige Führer krümmte ſeinen gewaltigen Rücken, und mein Freund, eine hohe kräftige Geſtalt, beſtieg dieſes Roß in Menſchengeſtalt, welches jedoch vielleicht noch weit beſſer als Bileam's Eſel ſprach, indem es erſuchte, ſich ja mit dem Kopfe recht zu bücken, damit bei dem weiteren niederen Eingange in die Gemächer man ſich den Schädel nicht blutig ſchlüge.

Der Träger mit ſeiner nicht geringen Laſt, die dampfende Pechfackel hoch in der Hand, patſchte in's Waſſer, das ihm bis zum halben Schenkel reichte, watete eine Weile fort, bog dann ſeitwärts zur Rechten, und Pferd und Reiter waren verſchwunden. Wir blieben in undurchdringlicher Finſterniß zurück. In kurzer Zeit hörten wir das gelehrige Roß dumpf tönend aus dem Innern ſprechen und erklären, was da oder dort geweſen ſey. Mein Freund gelangte alsbald zurück und ich unternahm jetzt die nämliche Cavalcade, über die ich mich ſo eben vor Lachen faſt ausſchüttete, um daſſelbe Schauſpiel meinem Amice zu geben. Innerhalb ſind zwei einander gegenüber liegende, in lebendigen Felſen gehauene Gemächer, zwei Badwannen, zwei Ruhebetten ſind in dem einen ebenfalls aus dem Boden herausgemeißelt; das andere iſt ein bloſſes Ausruhgemach mit ſteinernen Ruheplätzen, die zu ihrer Zeit wohl mit den koſtbarſten Stoffen belegt geweſen ſein mochten. „Hier,“ verſichert das Pferd in Menſchen-Effigie: „waren die Bade-Apartements der Sybille. Hier badete Nero, der ſie oft mit ſeinen Beſuchen beehrte, dort die Sybille. Im anſtoſſenden Gemache ruhten ſie aus, und durch die Löcher hier in der Wand belauchten die römiſchen Stutzer den kaiſerlichen Wüſtling.“

Ich erſtaunte über dieſe Eloquenz und über dieſe geſchichtlichen Notizen, die allen Reiſenden, die ſich da hineinwagen, abgeleiert, und insbeſondere von den Nordamerikanern und noch Jemanden auch als bare Münze angenommen werden.

Ohne Zweifel ſtand dieſe unterirdiſche Rieſenwölbung und dieſe Kammern in Verbindung mit den auf dem andern Abhange des Berges befindlichen Bädern des grauſamſten aller Tyrannen. Wo jedoch kam Nero und eine der Sybillen zuſammen, deren eine auf Endoea 1175 vor Chriſtus geboren, von Delphi nach Italien kam, um da ihre Orakel auszukramen, und die andere, Amalthea, 624 vor der Geburt des Herrn in dem benachbarten Cumae lebte, wo auch eine Grotte gezeigt wird, die ihren Namen führt, und doch durch den dortigen Aufenthalt der Sybille etwas Wahrſcheinliches für ihre Echtheit hat?

Deſſen ungeachtet wußten wir dieſer Grotte, ob ſie nun mit Recht ſo oder ſo heißt, und den in ihr erlebten Scherz vielen Dank, denn ſie hatte dahin gewirkt, unſer Zwerchfell heilſam zu erſchüttern, und ſchloß recht angenehm den Abend dieſes für uns ſo vergnügten Tages. (Die Fortſetzung folgt.)

IV.

Auch einige Verſuche mit Schwefeläther.

Bereits unterm 2. und 3. März l. J. wurden im hierortigen k. k. allgemeinen Krankenhauſe im Beiſeyn

Digitized by Google

des Herrn Kreisarztes und Spitaldirectors Dr. v. Fradeneck, dann mehrerer anderen hiesigen Herren Aerzte und Wundärzte an Convalescenten Versuche mit der Einathmung des Schwefeläthers, als erprobten Mittels zur Beseitigung jedweden Schmerzens bei chirurgischen Operationen, gemacht, unter welchen vorzüglich die Wirkung bei einer 25jährigen mittelmäßig starken Weibsperson angeführt zu werden verdient.

Dieselbe war nach einem dreizehnmaligen Einathmen (binnen zwanzig Secunden) durch zwei und vierzig Minuten der Art in Narkose versetzt, daß sie selbst in der 42. Minute kein Gefühl äußerte, und daß sich vier Stunden nach wieder eingetretenem Bewußtseyn und Gefühl 8 Minuten hindurch dauernde ähnliche Erscheinungen der Narkose einstellten.

Am 24. April wurde an einem, übrigens gesunden, 62 Jahre alten Manne, in Folge Caries des rechten Fußgelenkes, die Amputation dieses Gelenkes vorgenommen. Der Kranke athmete durch drei Minuten ein, und der Aether zeigte schon seine erwünschte Wirkung; doch mußte die Einathmung zwischen der Operation durch eine halbe Minute wiederholt werden. Während der Operation, welche sammt Unterbindung dreier Schlagadern von dem hocherfahrnen Herrn Professor Dr. Hussa binnen neun Minuten vollzogen wurde, äußerte der Kranke gar keine Schmerzempfindung. Nach der Operation über den etwa gefühlten Schmerz befragt, erwähnte er nur, das Durchsägen der Knochen gehört zu haben. Heute, als den 27. Tag nach der Operation, befindet sich der Kranke im erwünschtesten Zustande, und dürfte in wenigen Tagen das Bett verlassen.

Am 26. April gab an einem, sonst gesunden, rüstigen, 27 Jahre alten männlichen Individuum der Radicalschnitt eines beweglichen rechtseitigen Leistenbruches wieder Gelegenheit, die trefflichen Wirkungen des Schwefeläthers zu erproben. Nach der Einathmung von zwei und einer halben Minute trat die Narkose vollständig ein; auch hier jedoch mußte dieselbe wiederholt werden. Die Operation wurde wieder vom obbenannten Herrn Professor und Primar-Chirurgen der Anstalt binnen drei Minuten mit gewohnter Fertigkeit vollzogen. Während der Operation zeigte der Kranke nicht die geringste Schmerzempfindung; auch nach dieser befragt, antwortete er, er wisse nichts, was mit ihm vorgegangen sey. Derselbe befindet sich heute, als den 28. Tag nach der Operation, im besten Zustande, und wird in wenigen Tagen das Krankenhaus geheilt verlassen.

Klagenfurt, am 22. Mai 1847.

Johann Kren,
Secundarwundarzt im k. k. allg. Krankenhause.

V.

Eine beachtenswerthe Stimme aus Preußen über die Verwendung der Kartoffeln.

Nachdem von Seite der preußischen Staatsregierung das Ausfuhrverbot der Kartoffeln und die Schließung der diesfälligen Brennereien beantragt und an den seit 11. April l. J. zu Berlin eröffneten vereinigten Landtag gebracht, und zuerst von der Curie der drei anderen Stände verhandelt worden war, fand am 30. April die gleiche Verhandlung in der Herrencurie Statt, in welcher die dem Vorschlage der Regierung beistimmenden Anträge der drei anderen Stände debattirt und mit allen Stimmen gegen zwei angenommen wurden. — In dieser Debatte äußerte sich der Abgeordnete von Quast aus der Provinz Westphalen folgendermaßen:

„Bis vor zwei Jahren hatte ich eine Brennerei, und ging schon lange mit dem Wunsche um, sie eingehen lassen zu können, wenn irgend meine übrigen Verhältnisse es zuließen, weil ich erwarten mußte, daß diese Maßregel bedeutende pecuniäre Nachtheile mit sich führen würde. Ich faßte demnach den Entschluß, und kann versichern, daß, wenn ich es damals aus einer anderen Rücksicht gethan habe, ich es gegenwärtig bloß aus pecuniären Rücksichten thun würde. Ich finde, daß seitdem das ganze Verhältniß der Wirthschaft sich bedeutend verbessert hat. Ich finde es viel vortheilhafter, die Kartoffeln bloß zu verfüttern und in Folge dessen den Viehstand zu vermehren. Der Viehstand hat sich seitdem verbessert und einen weit höheren Nutzen abgeworfen, als wie vorher. Ich möchte dieses in der Beziehung sagen, um zu beweisen, daß durch diese Maßregel kein wirklicher Nachtheil für die Wirthschaft selbst entstehen kann, daß vielmehr neue Kräfte daraus hervorgehen werden, und daß die Kartoffeln als Futter einen weit besseren Nahrungsstoff gewähren, als das, was aus der Brennerei zurückbleibt."

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Mai 1847.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reduciert.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Fm. u. Sonnenschein P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
20.	320·9	319·0	319·8	+ 23·5	+ 10·4	+ 16·6	5·7	4·3	5·0	W³	W³	W³	rein	heiter	trub	0·54
21.	322·1	320·9	321·3	20·0	9·9	14·1	4·6	4·0	4·3	W	W¹	SO¹	detto	detto	heiter	—
22.	322·9	322·3	322·5	21·0	7·0	14·5	4·9	3·5	4·2	N¹	SO¹	SO¹	detto	detto	detto	—
23.	322·9	321·3	321·8	23·7	9·1	15·7	5·7	4·3	4·4	W	W¹	NW¹	detto	detto	detto	—
24.	321·8	320·7	321·2	25·7	10·0	18·4	5·4	4·8	5·0	NW	SW¹	SW¹	detto	detto	detto	—
25.	322·9	319·8	321·2	27·8	10·2	19·5	6·5	5·1	5·8	NW	SO¹	SO	detto	☉u.W	Gewit	0·85
26.	323·5	322·7	323·0	18·0	11·3	13·5	5·7	4·5	5·7	N	NW¹	O¹	☉u.W	Wolk.	Regen	1·60
	323·5	319·0	321·5	+ 27·8	+ 7·0	+ 16·0	6·5	3·5	4·9	Herrschende Winde: W.						2·99

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpreßdruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sieben und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 5. Juni 1847. 23.

I.

Der schöne Sonntag.

Sonett.

Dein gläubig Herz kann nimmer es verneinen,
Es wandelt Gott auf uns'rer Erde Wegen,
Zwar fehlt nie seine Hand voll Lieb' und Segen,
Selbst sichtbar scheint er jährlich zu erscheinen.

Du siehst dann alles zum Empfang sich einen,
Die Bäume streu'n ihm ihrer Blüthen Regen,
Der Blumen Duft kommt jedem Schritt entgegen,
Die Wies' ist weich, ein Teppich soll man meinen.

Die Rose scheint wie im Gebet zu glühen:
Herr! Alles Uebel laß der Gnade weichen,
Und bleib bei uns, ermüde nicht zu segnen.

Der Mensch, sieh, mit den Blumen möcht' er blühen,
Das Kind will dort dem Rosenstrauche gleichen,
Schön will es seyn, der Herr könnt' ihm begegnen.

—ll—

II

Betrachtungen über die neuesten brittischen Zoll-Reformen und die Aufhebung der Korngesetze.

(Beschluß.)

Was nun die Schlußfolgerung betrifft, die wir von dieser veränderten Sachlage für uns ableiten dürfen, so könnte man vielleicht glauben, unserm Getreide und sonstigen Lebensbedürfnissen, dann Eisen-, Stahl- und Blei-Fabrikaten seyen nunmehr die Häfen England's geöffnet; allein an den beiden Ersteren besitzen wir keinen Ueberfluß, und nebstbei wurde nachgewiesen, daß sich kein europäischer Agricultur-Staat schmeicheln dürfe, durch die Aufhebung der englischen Korngesetzgebung zu gewinnen.

Der Ackerbau in England steht auf einer seltenen Stufe der Ausbildung; es kann die Weitzenerzeugung verdreifachen, und in gewöhnlichen Jahren den Bedarf selbst decken, wenn auch ein Drittel der jetzt bebauten Felder, wie man annimmt, außer Cultur kommen sollte.

Die vereinigten Staaten sind vorzüglich berufen, England im Bedarfsfalle, so wie mit Baumwolle, auch mit Lebensmitteln zu versehen, und mit vollem Grunde erklärte der Präsident der Ersteren in seiner letzten Botschaft das Inselreich als den besten auswärtigen Kunden, was sowohl in der Natur, als in besonderen Verhältnissen gegründet ist.

Amerika hat noch viele Millionen Morgen unbebauten Landes; man braucht da nicht zu düngen, kaum zu pflügen, und gewiß in keinem Lande stellen sich die Bebauungskosten so geringe; nebstbei steht die Fracht von Neworleans nach Liverpool und London unter den gewöhnlichen Verhältnissen nicht höher, als von Odessa und Riga nach London.

Ferner finden die amerikanischen Rheder durch Manufacturen und Auswanderer immer Rückladung, während Schiffe nach den Ostseehäfen, selbst nach Hamburg, obgleich mit Steinkohlen befrachtet, meistens zu drei Viertel im Ballast zurückkehren, was den Transport vertheuert; auch ist die Assecuranz von England nach Amerika um Vieles geringer.

Eine besonders wichtige Rolle wird der Mais oder türkische Weitzen in der Folgezeit spielen; — bei der jetzigen Hungersnoth wird fast die Hälfte der Bewohner Irland's mit amerikanischem Mais genährt, und selbst in England wird Mais-, Weitzen- oder Kornmehl vermischt zu Brot gebacken, welches immer mehr Eingang findet; — sobald die gewöhnliche Nahrung des englischen und irischen Arbeiters nur aus Maisbrot bestehen wird, muß auch die Weitzeneinfuhr auf Null herabsinken.

Die Mais-Ernte in Nordamerika betrug im vorigen Jahre 500 Millionen Bußhel, gleich ungefähr 300 Millionen Wiener Metzen, von denen bisher kaum 2 pCt. ausgeführt worden sind.

Nichts hindert die Erzeugung im Verhältnisse des Bedarfs zu steigern, besonders da den Berechnungen zu Folge die Maiscultur mehr als die der Baumwolle Nutzen schafft.

Nebst Brot consumirt der Engländer besonders Fleisch und Fett; — auch diesem Bedürfnisse kann Nordamerika am füglichsten abhelfen, da es bei einer Bevölkerung von 19,600,000 Seelen im Jahre 1845 30,000,000 Schweine hatte, während auf sämmtliche Staaten Europa's nur 46,000,000 gekommen sind, und die Fracht von Neworleans bis Liverpool von 100 Pfund unter gewöhnlichen Umständen nicht mehr als ungefähr 45 kr. ausmacht.

Was aber besonders dazu beitragen muß, die Handelsbeziehungen zwischen diesen beiden Staaten noch enger zu knüpfen, ist der Umstand, daß England's natürliche Politik dahin abzielt, die zu beziehenden Roh-

Digitized by Google

stoffe und Lebensbedürfnisse nicht mit baarer Münze, sondern mit Manufacturen zu bezahlen; in dieser Beziehung bietet Nordamerika die besten Märkte, besonders unter der Herrschaft des gegenwärtigen Zolltarifs, welcher die Eingangszölle auf Fabrikate auf 33—50 pCt. ermäßigte. Ein Traum wäre es, ferner zu glauben, als könnte England von nun an ein Abnehmer unserer Montan-Producte werden; das Gesammtresultat für die Industrie Oesterreich's wird unbezweifelt darin bestehen, daß das Wenige, was von Uns in England noch Abnahme gefunden, sich jetzt viel schwerer auf dem Platze behaupten werde, und wir gefaßt seyn müssen, das Uebergewicht der Britten auf allen auswärtigen Plätzen viel stärker als in der Vergangenheit zu fühlen.

Schließlich muß ich noch der Besorgniß erwähnen, die sich vielseitig äußert, als werde das Beispiel in England zu einer schnellen und totalen Reform unserer Zollgesetzgebung im Geiste des Freihandelsprincips führen; so unbedeutend auch meine Meinung ist, wage ich es doch, über diese Frage Folgendes zu sagen:

Daß die angeführten Maßregeln England's nichts von kosmopolitischer Natur in sich tragen, und nicht durch Liebe zur Wissenschaft oder des freien Handels dictirt, sondern lediglich zum ausschließlichen Vortheile der eigenen Industrie und des Handels beschlossen worden seyen, glaube ich nachgewiesen zu haben; wirklich konnte nur eine Nation, welche sich auf den allgemeinen Austausch durch Jahrhunderte eingerichtete, in der Industrie die höchste Stufe erreichte, alle Weltmärkte kennt und beherrscht, dann durch Colonien und Factoreien, so wie durch politischen Einfluß allen Ländern den Rang abgewonnen, so etwas wagen.

Nebstbei ist der neueste englische Tarif nicht auf Handelsfreiheit basirt; denn während er die Einfuhr der Rohstoffe und Lebensmittel zollfrei gestattet, setzt er für die heimischen Fabrikate einen Zollschutz von 10 bis 15 pCt. fest, um leichter auf fremden Märkten zu concurriren; ist folglich schon an und für sich nicht geeignet, den Continental-Staaten zu einem Beispiele der Nachahmung zu dienen.

Ich schließe die Darstellung mit einer Stimme aus Wien vom 4. September v. J. („Journal des österr. Lloyd", Nr. 157, Jg. 1846), die sich über den fraglichen Gegenstand in folgender Weise vernehmen ließ:

„Dieses System mag auch für uns, jedoch eben„falls nur in letzter Entwicklung der Gewerbe auf gleicher Basis, keinenfalls jetzt schon möglich werden, in„dem selbe einer selbstständigen Vollkommenheit noch „keineswegs nahe gerückt sind. Die voreilige Anwen„dung derlei Tendenzen würde uns jetzt zu Satelliten „der Gewerbsgroßmächte erniedrigen, während wir, dem „Beispiele England's genau folgend, die Gewerbe be„schützend, und gleichzeitig erleichternd von Druck und „Hemmnissen, in nicht sehr langer Zeit die gleichen „Rechte und Vortheile, wie jene Großmächte, für uns „in Anspruch nehmen und erreichen können."

Klagenfurt, im Jänner 1847.

Jakob Scheiflinigg.

III

Ein Bildchen aus dem Alltagsleben.

(In höherem Auftrage aus der „Stiria" abgedruckt.)

In unserem lieben, mit so vielen Schönheiten und Naturgaben ausgerüsteten Vaterlande, in dem Herzogthume Steiermark, dessen Bewohner sich durch Treue und Anhänglichkeit an den Erbfürsten und an sein höchst erlauchtes Haus, durch Biederſinn, Gehorsam und Redlichkeit von den Tagen der Vereinigung mit dem Mutterlande Oesterreich bis auf die gegenwärtige Zeit ehrenhaft hervorgethan haben, beginnt ein Uebel um sich zu greifen, welches man mit aller Sorgfalt, mit Wurzeln und Frucht oertilgen soll, wenn es nicht pestartig sich ausbreiten und weit schlimmere Folgen nach sich ziehen soll, als das schädlichste Hagelwetter, als Sturm und Frost, als die verwüstende Erdäpfelseuche! — Dieser Krebsschaden, der auf dem Lande und in Städten, Wucherpflanzen gleich, sich kräftig ausbreitet und jedes edlere Gewächs der Umgebung verdirbt oder wenigstens im Fortkommen hindert, ist um so fürchterlicher, da ihn der Mantel der Geheimnißkrämerei, der Bosheit und List, des Betruges und der schamlosen Lüge sogestaltig verhirgt und umhüllt, daß er nicht selten dem Auge der Aerzte gänzlich entgeht.

Dieser Krebsschaden, diese moralische Seuche, welche, leider! den edelsten Kern des Volkes zu verderben droht, ist ein Werk der „Winkelschreiberei." Ja, die „Winkelschreiber" sind weit gefährlicher, als man zu glauben scheint. — Der selige Professor und vaterländische Schriftsteller Johann Anton Suppantschitsch, nennt dieselben ein „ekelhaftes Ungeziefer", das vor dem Gesetze lichtscheu, nur im Verborgenen sein, aus den drei Grundbestandtheilen: Dummheit, Eigennutz und Bosheit zusammengesetztes Gift ausbaucht und mit seinem Gifthauche manchen friedfertigen Unterthan ansteckt, ihn zum unruhigen Grübler macht und am Ende eine ganze Gemeinde um ein recht artiges Sümmchen preßt." — Die Erfahrung, welche man in dieser Hinsicht seit einer Reihe von Jahren gemacht hat, lehrt, daß obiger Satz unseres geehrten Suppantschitsch leider buchstäblich wahr sey.

Aber wer und was ist ein „Winkelschreiber" so recht eigentlich? Wie entstand diese Benennung? Wo trifft man dieses schädliche Thier? Diese Fragen wollen wir nach der beliebten Weise der „fliegenden Blätter" sogleich beantworten.

Meines Wissens haben wir noch keine Naturgeschichte der menschlichen Abart, genannt „Winkelschreiber". Es dürfte daher nöthig seyn, zu jener einen kleinen Beitrag, oder vielmehr einen Umriß derselben mitzutheilen.

Der „Winkelschreiber" (homo bestialis loquax et scribens) gehört unter die Gattung der sogenannten Hausnattern, die der Landmann für unschädlich hält, die aber den Kühen die Milch aussaugen und mit ihrem giftigen Gebisse und Geifer gleichwohl das Euter verletzen sollen; der Aberglaube schreibt aber die Schuld nicht dem eckelhaften

Digitized by Google

Säuger, sondern weiland den Kühberen zu, und setzt wohl auch ein Schüsselchen süßer Milch für die Hausnatter bei Seite, damit das liebe Thierlein sein Labsal finde.

Der „Winkelschreiber" ist ein niedriges unvollkommenes Thier, mit scharfen giftigen Zähnen, mit welchen er den Faden des Alles verbindenden Gesetzes im Stillen zernagt, woraus manches Unheil entspringt, woran er aber ein besonderes Wohlgefallen und unredlichen Nutzen hat. Sein Geifer ist äußerst schädlich; jedes moralische Leben und Streben erstickt allmählig, wenn man es mit einem Tröpfchen dieses scharfen Saftes in Berührung bringt. Sein Gehör ist ganz vorzüglich; seine Eselsohren sind ein unergründlich tiefer Schalltrichter, in welchem des Landmannes und Bürgers leiseste, wenn auch unbegründete Klage ein hundertfaches Echo findet; jene verwandelt sich in des „Winkelschreibers" Ohre in aller Schnelligkeit und erscheint daguerreotypirt auf dem Papier als Eingabe, Bittschrift, Klage, Beschwerde u. s. w., was den Behörden, die es mit den Unterthanen und mit der beistehenden, gesetzlichen Ordnung gut meinen, viele unnütze Arbeit, Worte und ärgerliche Erörterungen verursacht, die Gemüther gegenseitig erhitzt, die freundliche, wünschenswerthe Annäherung unmöglich macht und den bürgerlichen Frieden ganzer Gemeinden und Körperschaften stören oder für immer vernichten kann.

Des „Winkelschreibers" Augen sind klein; man meinte fälschlich, er sey ganz blind, weil er so blindlings beißt, begeifert, besudelt, sticht, verpfiffet und moralisch tödtet; — aber dem ist nicht so. Sein Blick ist frech, stechend, zudringlich, auffordernd, unverschämt, giftig; überall will er Uebelstände, Ungesetzlichkeit, Unordnung, Unrecht, Gebrechen der Gesetzgebung, ja sogar Willkür der hohen und höchsten Behörden erblicken; überall hat er sein Auge, und, leider! hat es besonders auf dem Lande jene befangende Kraft des Schlangenblickes, der den Vogel festbannt, welcher diesem Kriechthiere zum Fraße dient. Nur selten ist ein leichtgläubiger, einfältiger Tropf so glücklich, des „Winkelschreibers" heutegierigen Blicken und seiner Schreib- oder Streitwuth zu entgehen. Wehe dem Armen, der dem Gorgonenblicke dieses Blutegels zu widerstehen nicht vermag! Zeit, Geld, Seelenruhe, häuslicher Friede werden nutzlos vergeudet und zerstört, und der Aerger des unglücklichen Opfers der Winkelschreiberei untergräbt allmählig die Gesundheit.

Der giftigste Körpertheil eines „Winkelschreibers ist aber die Zunge; sie ist sein Schwert, sein Pflug, sein Dolch, sein Haupteichthum; sie ist aber auch spitzig und dennoch geschmeidig; ja, sie kann den Sirenengesang so täuschend hervorbringen, daß es gar kein Wunder ist, wenn der Verlockte in den schrecklichen Pfuhl des Ungehorsams, der Entsittlichung und des Verderbens sinkt. — Des „Winkelschreibers" Schlangenzunge verschont weder weltliche, noch geistliche Obrigkeit, und spricht über Alles mit schauerlicher, sündhafter Zuversicht und Unverschämtheit. In dieser Profanirung der heiligsten, höchsten und vorzüglichsten Dinge und Personen aber liegt der Keim des Krebsübels, welches mit der Zeit, wenn es nicht ausgerottet wird, um sich greifen könnte.

Es dürften diese Grundzüge aus der Naturgeschichte des „Winkelschreibers" hinreichen, die Schädlichkeit desselben nachzuweisen; aber wir müssen denn doch noch einige Pinselstriche zur Schattirung unseres Frescogemäldes hinzufügen.

Der „Winkelschreiber" gleicht in Hinsicht seines Farbenwechsels dem Chamäleon; ja, anatomische Versuche haben dargethan, daß er ein Herz aus lapis infernalis besitzt. Sein Magen ist mit sogenannten lateinischen Brocken, mit unverdauten Gesetzes-Paragraphen und veralteten Formeln vollgestopft. Die Eintheilung des Gehirnes weiset zahllose Unregelmäßigkeiten; es gleicht dem eines Esels wegen des böswilligen Starrsinnes, eines Ziegenbockes, der Alles niederstoßen möchte, oder dem eines wüthenden Büffels, der den Straßenkoth, wie die herrlichsten Kunstgegenstände, wenn sie ihm unter die Füße gerathen, zerstampft. Die Eigenschaften des Wolfes, des Fuchses und der Katze sind in seinem Gehirne ganz vorzüglich zu suchen; doch befinden sich sämmtliche Gehirntheile in einer fortwährenden Gährung und sind mit nicht verstandenen Verordnungen umwickelt. Das Thier „Winkelschreiber" nährt sich von schmutzigen Papierstücken und vom Golde seiner Mitmenschen; nie trifft man es ohne Tinte.

Der „Winkelschreiber" hat seinen treffenden Namen von den sträflichen Winkelzügen, die er fortwährend macht, und von den schmutzigsten Winkeln, in welchen er sein Unwesen treibt und seinen eckten Fraß verzehrt. Seine Aufgabe und Beschäftigung besteht im Ruhestören, Unfriedenstiften, Bethören, Verblenden, Verderben, Belügen, Verführen und Aufwiegeln des leider nur zu leichtgläubigen Volkes, das aber den Verführer nur darum anhört, weil er den Schwächen desselben schmeichelt, die Fehler einzelner Menschen, besonders aber die Umgehung des Gesetzes und der alten Ordnung entschuldiget oder sogar billiget. Leider trifft man dieses schädliche Unthier, „Winkelschreiber" genannt, fast überall.

Bald treffen wir den „Winkelschreiber" in der Behausung eines schlichten Landmannes, der des Lesens unkundig ist. Da werden alle Briefschaften hervorgesucht, befrittelt und beschnüffelt, wohl auch auf die boshafteste Weise ausgelegt; der Bauer geht in die Falle, bewirthet seinen vermeintlichen Wohlthäter, der ihm das Geld aus dem Sacke lockt, und wird ein unruhiger, streitlustiger, unglücklicher Mensch. Bald finden wir diesen Verführer in der Schenke, wo die Landleute dem Kruge nur zu eifrig zusprechen. Wenn die Zunge gelöst, das Gehirn aber umsfort ist, so macht der „Winkelschreiber" einen guten Fang. Für Wein, Braten und einen Thaler würde er bereitwillig, wie Judas that, den Herrn verrathen. Er hält nun eine Rede, und manches Opfer fällt in seine Klauen. Er reizt, überredet und belügt den harmlosen Landmann, und verspricht ihm, was er nie zu bewerkstelligen vermag. Es läßt sich leicht errathen, daß der gefährliche Aufwiegler besonders wider Gesetz und Obrigkeit zu Felde zieht. Wer sollte die traurigen Folgen dieser schändlichen und sträflichen Umtriebe verkennen, wer sie nicht fürchten? So fristet der Kriecher „Winkelschreiber" auf des Landmanns Kosten ein

Digitized by Google

schändliches Leben, verführt und vergiftet Herzen und beschimpft Obrigkeit und Gesetz.

Allerdings haben wir Verordnungen gegen diese Volksverführer, aber man kann sie nicht immer anwenden, weil der Verführte seinen Verführer, der in dunklen Winkeln sein Wesen treibt, nicht verräth. — Doch ist die Hoffnung vorhanden, daß man gegen „Winkelschreiber" strengere Maßregeln ergreifen wird, was alle Gutgesinnten und Getreuen herzlich wünschen. — Einstweilen möge sich Jedermann vor den „Winkelschreibern" sorgfältig in Acht nehmen.

Kilian.

IV.

Ein seltenes Naturspiel.

Es wurde im Bezirksgebiethe Unterdrauburg zu Lorenzen, in einer hohen Gebirgsgegend des Klagenfurter Kreises, wahrgenommen und von dem dortigen Hirten den Besitzern des Jagdrechtes wiederholt angezeigt, daß sich ein Hirschbock öfter unter die Herde des Hornviehes menge und mit ihr gemeinschaftlich weide.

Längere Zeit nachher, Ende December 1844, warf eine von den Kühen der erwähnten Herde ein Kalb, welches der Eigenthümer, wegen Aehnlichkeit durch Vermischung eines Hirschen mit seiner Kuh erzeugt wähnend, und als eine unheilbringende Erscheinung verabscheuend, zu vernichten beschloß. Ein Entschluß, dessen Ausführung jedoch durch Zufall verhindert worden war.

Als mir dieß Thier gelegentlich zu Gesicht gekommen, erkannte ich in ihm ein interessantes Naturspiel, erwarb es daher mit dem Vorsatze als Eigenthum, ihm eine für Naturforscher zugänglichere Stellung vorzubereiten.

Das Thier ist weiblichen Geschlechtes, dessen vordere Hälfte ein gewöhnliches, seinem Alter angemessen ausgebildetes Kalb darstellt. Der Rücken zeigt schon an Farbe und Steifheit seiner Haare, so wie auch dessen und des oberen Theiles der Hinterfüße Bau, eine merkwürdige Annäherung zum Hirschen. An der Stelle des Schweifes befindet sich ein Büschel steifer, gegen zwei Zoll langer, nach aufwärts gerichteter Haare. Der untere Theil der Hinterfüße ist nicht so schlank, wie beim Hirschen, weicht jedoch von der dem Kalbe eigenthümlichen Form ebenfalls ab. Sämmtliche Füße sind mit schwarzen glänzenden Hufen und mit zwei Afterklauen versehen.

Die vorzüglichste Aufmerksamkeit nimmt jedoch die Muskelbildung an den Hinterfüßen und die dadurch gestörte Harmonie der zwei Fußpaare in Anspruch. Während nämlich dessen Vorderfüße beim Gehen die dem Kalbe eigenthümlichen Bewegungen ausführen, versucht es mit den Hinterfüßen im Langsamgehen unbehilfliche wie hinkende Schritte, welche mit jenen der Vorderfüße durchaus nicht zusammenstimmend, einen unregelmäßigen schwerfälligen Gang darstellen. Schon bei einem etwas schnelleren Vorwärtsschreiten, besonders aber beim Laufen, setzt es beide Hinterfüße gleichzeitig in Sprungbewegungen — so wie dieß dem Hirschen eigenthümlich; doch werden auch diese hastig begonnenen Sprünge in der Ausführung durch die ihnen nicht entsprechende Muskelstructur der vordern Füße beeinträchtiget.

Dieses Thier ist, bevor es zu seiner Bestimmung gelangt, bis Ende Juli d. J. allhier für Jedermann zu sehen.

Wolfsberg, 30. Mai 1847.

Dr. Stur.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Mai und Juni 1847.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Fra. u. Schnee in Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
27.	323·8	323·0	323·3	+ 19·0	+ 11·1	+ 15·6	5·6	4·3	5·0	O¹	SO¹	O¹	☉u.W	heiter	heiter	—
28.	323·3	322·0	322·5	20·4	9·9	14·5	5·3	4·1	5·0	NW	SO¹	SO	detto	detto	detto	—
29.	321·2	320·4	320·7	21·5	11·5	15·4	5·4	4·5	5·1	NW	O¹	NW	rein	Gewit	Wolk.	0·01
30.	323·3	321·3	323·0	16·9	11·0	13.6	4·8	4·3	4·5	W	NW	O	Regen	Wolk.	detto	0·05
31.	323·5	321·8	323·1	18·7	8·0	10·1	4·5	3·7	4·1	N	N¹	N¹	Wolk.	detto	heitre	0·02
1.	321·9	323·4	322·6	15·4	6·0	8·7	4·8	3·1	4·0	N	NW³	NO³	detto	☉u.W	Wolk.	—
2.	322·9	322·5	322·7	13·4	7·1	9·3	4·6	3·1	3·9	NO	N	NO	detto	det o	detto	—
	323·8	320·4	322·5	+ 21·5	+ 6·0	+ 12·5	5·6	3·1	4·5	Herrschende Winde: SO. u. NO.						0·08
Im Mittel.	323·8	3·90	321·0	+ 27·8	+ 6·7	+ 13·4	5·6	2·1	4·7	Mittlere Windrichtung S 13° O.						3·86

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpreßdruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sieben und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 12. Juni 1847. 24.

I.

Am Jahrestage der Aspernschlacht *).

(22. Mai 1809. — 1847.)

Dort in Aſperns heil'ger Erde ruh'n ſie aus vom Heldenſtreit',
Zwanzigtauſend Söhne Oeſt'reich's, blutgetauft und ruhmgeweiht,
Ihres Führers werth die Krieger, und der Feind des Siegers werth,
Der zum erſten Mal' ihn glauben hat an deutſchen Muth gelehrt.

Acht und dreißig Lenze ſchlummern dort ſie ſchon ſeit jenem Mai,
Korn umſäuſelt ihre Gräber, friedlich rauſcht der Strom vorbei;
Wo ſie ſtanden, wo ſie fielen, ſagt ein Veteran uns kaum,
Was die Väter miterlebten, dünkt den Söhnen wie ein Traum.

Nur in ſtillen Mitternächten ſchien es flüſternd oft zu weh'n,
Und ſich raſſelnd zu erheben und in weißen Reih'n zu ſteh'n,
Die ſich ſchaarten, die ſich ſchwenkten, die ſich drängten an den Strom,
Gleich als zög' es ſie hinüber zu dem fernen Stephansdom.

Ihren Führer, ihren Helden ſuchten, ihren Karl, ſie dort,
Ihre Lieb', ihr Schwur, ihr Sehnen dauert über's Grab noch fort:
Wie ſie ſterbend Ihm jauchzten, als Er Oeſt'reich's Banner ſchwang,
So begrüßt' Ihn noch von Jenſeits ihrer Stimmen Geiſterklang.

Alſo war's; — doch nun, ihr Schatten, kehrt zurück in euer Reich,
Euer Sehnen iſt befriedigt; — der euch fehlt, Er kam zu euch,
Euren Führer habt ihr wieder, — ach! und wir verloren Ihn:
Seine Seele flog nach Aſpern, Seine Hülle ruht in Wien.

Als wir trauernd Ihn verſenkten in der Ahnen ſtille Gruft,
Da erhob mit Einem Male ſich ein Brauſen in der Luft,
Und ein Blitz durchzuckt den Aether und ein Donner folgt dem Blitz,
Seinen Helden grüßt der Himmel nicht mit irdiſchem Geſchütz.

Und es baut, Ihn aufzunehmen nach vollbrachtem Siegeslauf,
Als Triumphpfort' über Aſpern ſich ein Regenbogen auf;
So ward unſ'rer Fronten Feuer, unſerer Kanonen Schall,
Nur der Wiederſchein des Blitzes, nur des Donners Wiederhall.

Nehmt Ihn auf, ihr Schatten drüben, nehmt Ihn auf, den ihr vermißt,
Aber uns vergönnt die Trauer, deren Keiner würd'ger iſt!
Ja, gäb's eine Wonn' im Schmerze, ſolche Wonne wär' es dann,
Einmal wahrhaft zu beweinen einen wahrhaft deutſchen Mann.

Denn Er war's in Kampf und Frieden, denn Er war's in Feld und Haus,
Schrecken ging von Seinem Schwerte, Lieb' aus Seinem Herzen aus;
Hundert zählt und aber hundert uns die Welt geläufig her
Groß als Helden oder Menſchen, groß als Held und Menſch war Er.

Daß auf heimathlichem Boden Ihm ein Denkmal ſoll erſteh'n,
Ehrt die Zeit, die Ihn begriffen, die Ihn groß und gut geſeh'n;
Doch würd' Ihm auch ohne Marmor, ohne Bild und Schrift in Erz,
Jede Bruſt zum Monumente, zur Walhalla jedes Herz.

Geiſterhände würden heimlich bau'n in ſtiller Mitternacht,
Würden Stein' auf Steine fügen, draußen auf dem Feld der Schlacht,
Bis in einem Mai, bei Aſpern, aus dem Boden, der Ihn kennt,
Zwanzigtauſend ſich erhüben, einzuweih'n Sein Monument!

Joh. Gabriel Seidl.

*) Aus der Wienerzeitſchrift: „Der ſchwarze Domino", I. Band, 6. Lief.

Digitized by Google

II

Wirken des historischen Vereines für Kärnten.

(24.) Fortsetzung des in Nr. 29 (Jahrg. 1844) begonnenen Verzeichnißes der dem Vereine gemachten Geschenke:

(In alphabetischer Ordnung.)

A. Für die Bibliothek und das Archiv.

Vom Herrn Peter Arztmann hier: Des Erzherzogthumbs Khärnden neu aufgerichte Zehendordnung 1577.

Vom Herrn Anton Edlen v. Benedikt, k. k. Appell. Gerichtskanzellisten hier: a) Des Abbé J. J. Barthelemy Reise durch Oberitalien. — b) Reisen durch Ober- und Unteregypten während Bonaparte's Feldzügen. Von Vivant Denon. 1 Band. 1803. — c) Ein Druckwerk vom Jahre 1731, betitelt: Der vollkommene Waitzenaker, welchen die schmerzhafte Mutter Gottes anno 1513 in dem Thal Lessach an der Luggau selbsten gesäet, und durch mehr dann 217 Jahr mit unverwelkten Früchten sowohl der Wunder- als Gutthaten bereichert.

Vom Herrn Anton Breymesser, Stiftsverwalter zu Friesach: a) Gründliche und deutliche Beschreibung des ganzen Weltkreises mit Landkarten. 1727. — b) Ein Manuscript: „Ausflug von Norden nach Süden", von Joseph Traunfellner in Klagenfurt verfaßt. 1827. — c) J. Ch. Wagner's „Christlich und türkischer Städt- und Geschicht-Spiegel." 1. Theil 1687.

Vom Herrn Joseph Detela, ständ. Beamten hier: Die Biographie des Franz Xaver Freiherrn von Wulfen. (Von Mich. Kunitsch.)

Vom Herrn Wenzel Hanka, Bibliothekar, Archivar und Custos der ethnographischen und der Münzsammlungen des böhmischen Museums zu Prag, Ehrenmitglied des histor. Vereines für Kärnten 2c. 2c., nachstehende Werke: c) Rucopis Kraladvorsky (die Königinhofer Handschrift). — b) Abhandlung über die alte böhmische Malerei; von Alexander Popow (in böhmischer Sprache). — c) Sazavo-Emmauzkoje svjatoje blagovêstvovanije nijneze Remeskoje (Sazavo-Emmauser heiliges Evangelium, jetzt Remier genannt), auf welches früher die französischen Herrscher bei der Krönung geschworen haben; mit Beisetzung derselben Lesung mit lateinischen Lettern, nebst einer Darstellung des ostromirischen Evangeliums und der Ostroger Lesart (böhmisch). — d) Pravopis cesky (Böhmische Rechtschreibung. Von Wenzel Hanka). — e) Anfangsgründe der veredelten slavischen Sprache. Von Wenzel Hanka. (Slavisch.) — f) Rechtfertigung der neuesten böhmischen Orthographie. Von W. Hanka. (Böhmisch.) — g) Correspondenz zwischen Kaiser Rudolf, dem ungarischen Könige Mathias, den Erzherzogen Leopold und Albrecht 2c. in Betreff des passauischen Kriegsvolkes. Von W. Hanka. — h) Das vaterländische Museum in Böhmen im Jahre 1842. i) und k) Verhandlungen der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen in den Jahren 1843 und 1846.

Vom Herrn Lorenz Franz Hohenauer, Propsten, Dechant und Stadtpfarrer 2c. zu Friesach: 6 Patente und Verordnungen aus dem 17. und 8 solche aus dem 18. Jahrhunderte.

Von der Direction des historischen Vereines für Krain: Den Jahrgang 1846 der Mittheilungen dieses Vereines, dann den 2. und 3. Jahrgang des Verzeichnisses über die demselben zugelangten Geschenke und das Verzeichniß der dortigen Vereinsmitglieder.

Vom Herrn Anton Ritter von Leutzendorf auf Oberkrottendorf, Inhaber der Herrschaft Hallegg: Valvasor's topographisch-historische Beschreibung des Herzogthums Krain, mit Abbildungen.

Vom Herrn Eduard Liegel, Buchhändler hier: Das Gedenkbuch von Alois Friedrich Leithner: Versuch einer Monographie über die k. k. Kreisstadt Judenburg und ihren Pfarrbezirk.

Vom Ausschuße des histor. Vereines für Oberpfalz und Regensburg: Den zehnten Band der Verhandlungen dieses Vereines. 1846.

Vom Herrn Rettl, Schneidermeister in Friesach: Bruchstück einer Genealogia Domus Austriacae.

Vom Herrn Clement Steinberger hier: 5 Original-Urkunden aus dem 17. Jahrhunderte.

Von einem Ungenannten: a) 3 Kaufbriefe aus dem vorigen Jahrhunderte. — b) Maximilian Gandolph's, Erzbischofs von Salzburg, Prozeßordnung vom J. 1678. — c) Ein Exemplar des Werkes: Della Letteratura giovanile. Discorso di Paride Zajotti. Trieste 1844.

Von einem ungenannt seyn wollenden Mitgliede des Central-Ausschußes der historischen Vereine Innerösterreich's zu Grag: 4 Exemplare von Dr. Ph. A. F. Walter's: Repertorium über die Schriften sämmtlicher historischen Gesellschaften Deutschland's.

Von einem Ungenannten: Ein Exemplar der „Landhandvest des löbl. Herzogthumes Steyr", 1583.

B. Für die Münz- und Medaillen-Sammlung.

Vom Herrn Peter Arztmann hier: 1 Silber- und 4 Kupfermünzen neuerer Zeit.

Vom Herrn Johann Jesernigg, Handelsmann in Feldkirchen: 1 polnische Silbermünze.

Vom Herrn Conrad Metzky, Bezirkswundarzten zu Launsorf: 1 antike Brongemünze (Domitianus).

Vom Herrn Carl Morre, Studirenden hier: 1 auf dem Dierberge aufgefundenen numus barbarus aus Silber.

Vom Herrn Johann Peternel zu Villach: 1 in der Umgebung von Villach aufgefundene antike Kupfermünze (Antoninus Pius).

Vom Herrn Johann Rauner, Realitätenbesitzer bei St. Donat: 2 antike Bronzemünzen.

Vom Herrn Joseph Reiner, Gewerksbuchhalter 2c. zu St. Veit: 1 Thaler (Leopold I. Rom. Imp. Archidux Carinthiae. 1660.)

Vom Herrn Joseph Tonitz, Handelsmann zu St. Paul: 1 Silberstück (Carolus VI. I. R. 1735.)

Von einem Ungenannten: 1 antike Silbermünze

Digitized by Google

der 17. Legion des IIIVir Antonius. — 1 antike Broncemünze mit schöner patina (Commodus). — 1 antike Kupfermünze (Aurelianus); sämmtlich vom Helenenberge.

Von Ungenannten: a) 2 antike Broncemünzen, 7 antike Kupfermünzen und 2 Kupfermünzen neuerer Zeit. — b) 1 päpstliche Kupfermünze vom J. 1796.

Vom Herrn Joseph Wanner, Hauptstadtpfarrs-Cooperator ꝛc. hier: a) 1 ausgezeichnet schöne Silbermünze von mehr als doppelter Thalergröße (Advers: die Erschaffung der ersten Menschen. Revers: das letzte Gericht). — b) 1 Schulprämienmedaille mit dem Brustbilde der Kaiserin Maria Theresia und der Ueberschrift: M. Theresia. Aug. Mater. Bonarum. Artium. — c) 1 einseitige Silberklippe der Stadt Breslach vom J. 1633. — d) 4 silberne Denkmünzen auf Kaiser Franz I., Kaiserin Maria Theresia und Kaiser Joseph II. — e) Silberne Vermählungsmünze Leopold's, Erzherzogs von Oesterreich, und M. Ludovica's, Infantin von Spanien. 1765. — f) Silberne Denkmünze auf den Tod der Maria Zugger. 1646. — g) 1 Silbermünze (Johann Georg Dux Saxon. Jul. et Cliv. 1629). — h) 19 kleinere Silbermünzen neuerer Zeit. — i) Kupferne Denkmünze auf die Schlacht bei Mohacz. — k) 19 Kupfermünzen neuerer Zeit. — l) 1 alter Siclus Israelis.

Vom Herrn Carl Wittling, Pfarrer zu St. Stephan bei Dürnstein: 1 sächsische Silbermünze vom J. 1662.

C. Für die Antiken-, Kunst- und Waffen-Sammlung.

Vom Herrn Lorenz Franz Hohenauer, Propsten, Dechant und Stadtpfarrer ꝛc. zu Friesach: Den Abdruck des großen Siegels K. Ferdinand III. von Oesterreich, mit einer Holzkapsel versehen.

Vom Herrn Carl Hock, bürgerl. Wundarzte und Hausbesitzer hier: Das Obertheil einer großen römischen Amphora, auf dem Zollfelde bei Töltschach aufgefunden.

Vom Herrn Johann Peternel zu Villach: Den Säbel eines im J. 1813 durch eine österreichische Kugel zu Villach gefallenen französischen Sergenten der Chasseurs à cheval.

Vom Herrn Peter Pichler, Priesterhaus-Vice-Director hier: Einen kleinen antiken Kopf aus weißem Marmor (wahrscheinlich eine Büste des Imper. Vitellius), bei Tigring aufgefunden.

Von einem Ungenannten: a) Einen römischen Hohlziegel, im Mai d. J. auf dem Zollfelde aufgefunden. — b) Ein sehr interessantes mittelalterliches Holzschnitzwerk (wahrscheinlich aus dem 14. Jahrhunderte), die 14 Nothhelfer vorstellend. — c) Ein kleines hufeisenförmiges, durchlöchertes Broncestück, vom Helenenberge.

Wofür den P. T. Geschenkgebern verbindlichst gedankt wird.

Vom Ausschusse des historischen Vereins für Kärnten.

Klagenfurt, am 7. Juni 1847.

III.

Reisebilder auf der Heimkehr.

(Fortsetzung von Nr. 22.)

Neapel, am 27. März 1846.

Welche Zauber der Erinnerung ruft der Name Camalduli im Gedächtnisse hervor! Welche fata morgana wiederholt sich im Spiegel der Fantasie bei deinem Namen, Camalduli!

Es gibt zwei Klöster dieses Namens in der Umgebung der neapolitanischen Hauptstadt; doch nicht zu dem an der östlichen Küste, auch reigend genug gelegenen wenden wir unsere Blicke und lenken die Schritte unserer muthig austrabenden Langohr's, deren vier das Bretschneider'sche Ehepaar und uns zwei auf ihren breiten Rücken, durch bereits beblätterte Weingärten, an schon dicht belaubten Feigen- und Mandelbäumen, an weiß, violett, roth und blau blühenden, duftenden Gesträuchen, einzelnen majestätischen Palmen, schwerfälligen Cactus, langblätterigen Aloën und Erbsen, so wie Kartiol- und Artischockenfeldern, über grünende Wiesen, Hügel und schmale Bergpfade so sanft wie eine Wiege dahin trugen, sondern zu dem an der Nordwestseite Neapels auf einem sich länglicht in die Höhe hebenden Bergethronenden Camaldueli, das weit über die Lande und das Meer hinausschaut.

Graue Gartenmauern und ein auf rohen viereckigen Unterbau postirter Telegraph, der eine weite Ferne beherrscht, verkünden die Nähe des Klosters. Von da zu einem Kreuze ist noch eine kleine Distanz; hier blieb die Frau Bretschneider zurück, denn über diese Grenze hinaus ist es keinem weiblichen Fuße mehr gestattet, zu treten. Ein langes niederes Gebäude ist zur Aufnahme Fremder und etwaiger Pilgrime bestimmt. Durch dieses begibt man sich in den Hof und zu einer kleinen netten Kirche mit 7 Altären und 2 Sacristeien, deren eine das Meisterwerk eines gewalten Christuskopfes von unübertroffener Sanftmuth und Majestät bewahrt, die andere ein rahmenartiges Kreuz mit einer Menge darin aufgestellter Fläschchen Blutes christlicher Märtyrer. Die Mönche gehören dem strengen Orden der Karthäuser an, und tragen weiße Habite. Sie sind zum Stillschweigen, gewisse Zeiten ausgenommen, verbunden, und üben rücksichtlich der Kost, die meist nur aus Gemüsen, Fischen und Brot besteht, die strengste Enthaltsamkeit. Von den Patres hat jeder sein eigenes, gemauertes, mit Ziegeln gedecktes Häuschen, von einem kleinen Gärtchen umgeben. Diese Häuschen, bestehend nur aus dem Erdgeschosse, sind alle gleich, und haben innerhalb drei Abtheilungen: ein Gemach mit einem Altare, bestimmt zur Privatandacht des Bewohners, dann das Aufenthalts- oder eigentliche Wohnzimmer mit der Liegerstätte, ein einfacher hölzerner Schragen, endlich eine kleine Küche, wo er seine einfache Mahlzeit zubereitet. Die Häuschen stehen in regelmäßigen Distanzen von einander, und die sie umschließenden Gärtchen werden von den ernsten, schweigsamen Insassen selbst bearbeitet.

Welch sonderbares, und wie es dem im Gewühle verschiedener Classen von Menschen Lebenden erscheinen mag, schauderhaftes Leben! Und doch hat es vielleicht seine vielen, von dem Nichteingeweihten ungeahnten Vorzüge. Dort durch das offene Fenster des kleinen

Digitized by Google

Hauses erblickt man den Kopf eines Mannes in voller Lebenskraft, doch diese Stirne ist ungewöhnlich feierlich, in diesem Blicke liegt ein Ernst, in dieser Physiognomie eine Ruhe, um die er zu beneiden ist.

Alle Wohnungen, die Kirche, so wie die dazu gehörigen Gebäude dieser, der Welt abgestorbenen Wesen liegen in einem großen Garten auf dem höchsten Plateau des Berges; der Garten ist einfach, allein die Lage desselben macht ihn zum berühmtesten aller Gärten.

Schreiten wir durch die einfachen Beeten, halten wir aber die Augen zu Boden geschlagen, um uns die Ueberraschung nicht zu verderben, und treten wir hinaus auf den äußersten südlichen Vorsprung. Regungslos bleibt man am Rande stehen; kein Pinsel, keine Feder vermag je würdig genug dieses Gemälde wieder zu geben, das in unübertroffener Herrlichkeit dem staunenden, wonnetrunkenen Blicke des Beschauers sich entfaltet.

Das Meer, das jeder Gegend einen unaussprechlichen Zauber leiht, das Meer der Sirenen, da lag es heute so ruhig, sich in scheinbar unermeßlicher Ferne mit dem Horizonte vermählend, nur leise die nassen elastischen Glieder in weißblauen Wellchen erhebend; zerstreut darin schwammen als eben so viele Amethisten die lächelnden Inseln Capri, Ischia, Procida, Nisita, an welchen zahllose Schiffe mit blendenden Segeln, wie große weiße Vögel, und die schwarzen ungeschlachten Massen einiger rauchenden Dampfer wie raubgierige Leviathans vorüber glitten. Die Vorgebirge streckten wie sehnsüchtig ihre Arme in die Fluthen hinaus, und wie Perlen erglänzten auf ihnen als weiße Puncte Villa an Villa. Zur Rechten blickte mit ihrem gelben schwefligen Gestein die Solfa tarra wie neidisch auf dieses lachende Bild, während mehrere kleine See'n in ihrer Nähe diesen widrigen Eindruck durch ihre Lieblichkeit gut zu machen suchten. Zur Linken schnitt der dreikuppige hohe monte St. Angelo sein Haupt scharf in das blaue Firmament; näher gegen uns erhob der finstere, unheimliche Feuerberg, der Vesuv, seinen drohenden, zerfurchten Scheitel, aus dem eine qualmende kolossale Rauchsäule kerzengerade aufwärts wirbelte; und noch näher breitete sich Neapel aus, gelblicht weiß im Strahle der Sonne, bergend in seinen Mauern fast eine halbe Million Einwohner, beschützt von seinen düsteren Castellen.

Obschon berauscht von all' dieser Mannigfaltigkeit, ist der Herrlichkeit doch noch nicht genug. Drehen wir uns um: Viele Meilen weit überblickt man eine üppige, sorgsam bebaute Ebene, besäet mit Städten und Flecken, durchschlängelt von den Communicationsbändern der Erde, unzähligen Straßen, einerseits begrenzt von einem nicht minder gefeierten Golf, als der Neapels, dem Meerbusen von Gaeta, und landeinwärts von der Riesenkette der Appenninen, deren Höhen mit Schnee bestäubt, ehrwürdig erglänzen, so wie das alte Capua und das neuere Aversa.

Bei Erblickung dieser unerschöpflich zauberischen Natur, dieser fruchtbaren Gefilde, dieser malerischen Abhänge, dieser einzigen Küsten nimmt es Einem nicht Wunder, wie es die Eroberer aller Zeiten nach ihnen gelüstet, und wie Etrusker, Griechen, Römer, Sarazenen, normännische Abenteurer an selben ihre Lager aufgeschlagen und sich deren Besitz blutig zu erkämpfen gesucht haben. Mit der Bewunderung der Gegend ziehen zugleich am Geiste alle die gewaltsamen und romantischen Geschichten des südlichen Italiens vorüber, in denen selten das Schwert, der Dolch oder das Gift fehlte, und deren Schauplatz man da größten Theils zu Füßen liegen hat!

Nachdem man nimmer satt sich dieß Alles besehen, und wieder besehen und nach allen Weltgegenden umgewandt hat, um dieß Bild ja unauslöschlich dem Gedächtnisse einzuprägen, frägt man sich: „Weißt du wohl auch, wo du bist!“ Und in einer Art Begeisterung antwortet man sich: „In dem Garten von Camaldoli; du stehst auf dem schönsten Puncte auf Gottes weiter bewohnter Erde!“

Ja wohl, man muß diesen Ausspruch den Reisenden und Seefahrern glauben; zwar gibt es auch anderswo ein Meer, einen Vulcan, Berge, fruchtbare Ebenen, allein nirgends sind alle diese einzelnen Naturschönheiten so wunderbar herrlich zusammengestellt, und von keinem Panorama der Erde wird man zum zweiten Male so überrascht, so hingerissen.

Ja, hier müßte es gut seyn, zu bleiben, und das Gewand des Karthäusers verliert seine Schrecken, denn ihm ist es gegönnt, dieses Meisterwerk irdischer Schöpfung stündlich zu schauen.

Wer da an dem Vorsprunge dieses Berges nicht an den Schöpfer dieser Herrlichkeit denkt, wer nicht in stummer Anbetung und Bewunderung hier, wenn auch nur auf einen Augenblick, sein Knie beugt, und der sich in der Erinnerung nicht zu sagen vermag: „Ich habe in Camaldoli an den Herrn des Weltalls gedacht, ich habe gebetet,“ der bleibt ein Tropf in Ewigkeit.

(Die Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Juni 1847.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reduciert.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größte	Kleinste	Mittlere	Größte	Kleinste	Mittlere	Größte	Kleinste	Mittlere	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
3.	322·0	320·8	321·3	+ 16·2	+ 4·6	+ 12·5	3·4	2·0	2·7	NO'	N'	N	⊙u.W	⊙u.W	Wolk.	—
4.	321·4	320·9	321·3	16·5	6·3	12·6	4·6	3·0	4·2	N	SO	NW	ditto	ditto	ditto	—
5.	320·8	319·3	319·8	19·5	5·6	13·0	4·2	3·0	3·7	NW	SO	O	heiter	ditto	rein	—
6.	319·1	318·4	318·7	13·2	8·7	11·1	4·6	3·1	4·0	S	W'	O	⊙u.W	Gewit.	Regen	0·80
7.	320·6	319·5	319·9	10·2	7·4	9·0	4·2	3·3	4·0	O	O	NW	Regen	Regen	ditto	0·34
8.	321·1	319·2	320·1	14·4	6·2	10·8	4·3	3·2	3·7	W	SO	O	trüb	⊙u.W	rein	—
9.	318·7	316·6	317·5	15·8	5·4	11·4	4·6	3·1	4·2	S	W	SW'	⊙u.R	trüb	Regen	0·91
	322·0	316·6	319·8	+19·5	+ 4·6	+11·5	4·6	2·0	3·8	Herrschende Winde: N. u. O.						2·05

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpreßdruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sieben und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 19. Juni 1847. 25.

I.

Das Monument im Rosenthale.

Wo der Caravanken Riesen
Ragen in des Himmels Blau,
Wo durch Felder, Auen, Wiesen
Ihre Wogen trägt die Drau;

Zwischen grünen Alpenhöhen
Sich das Rosenthal hindehnt:
Kannst du auf dem Hügel sehen
Einsam dort ein Monument;

Kunde gebend, daß in Jahren
Einer hart bedrängten Zeit
Hier des Vaterlandes Schaaren
Sich dem Heldentod' geweiht,

Als des Frankenadlers Flügel
Muthig sich den Weg gebahnt
Ueber schroffe Felsenhügel
In des Kärntner's Heimathland.

Aber noch war Kraft im Volke,
Noch die alte Treue reg',
Und gleich einer Wetterwolke
Warf's dem Feind sich in den Weg.

Und ein Edler hat ein Siegel
Der Erinn'rung aufgedrückt,
Wo das Monument vom Hügel
Einsam zu dem Thale blickt.

Sinnig ist's geformt aus Eisen,
Kräftig gegen Sturmeswuth,
Mög's dem Enkel noch beweisen:
Eisenfest war auch der Muth.

Jahre sind seitdem verflogen,
Längst schon schweigt der Waffen Schall,
Friedlich trägt die Drau die Wogen
Durch das stille Rosenthal.

J. R. v. M.

II.

Reisebilder auf der Heimkehr.

(Fortsetzung.)

Neapel, am 29. März 1846.

Hercules autem oppido de suo nomine condito... (quod nunc quoque a Romanis habitatur inter Pompejos et Neapolin, tutos omni tempore portus habens) trajecit.

Dionys. Halicarnass. Antiq. rom. L. I.

Es gibt keinen reizenderen und bequemeren Ausflug in die Nachbarschaft Neapel's, als zu den zwei berühmten verschütteten Städten. Beide an Einem Tage zu besuchen, wäre zu ermüdend, und auch wenig lohnend, indem eine von der andern anderthalb deutsche Meilen entfernt und auch die Masse der zu besehenden Gegenstände das Gedächtniß nur überladen würde.

Also vorerst nach Herculanum, entweder auf der durchaus mit prächtigen Lavaquadern gepflasterten Fahrstraße, welche Neapel und das etwas über eine deutsche Meile entfernte Städtchen Portici verbindend, mit vallastähnlichen Landhäusern zur Rechten und Linken besetzt, Einen glauben macht, man fahre nur durch eine der schönsten Vorstädte; oder wer sich um diese Augenweide bringen und den Weg in einer Viertelstunde zurücklegen will, der besteigt einen Eisenbahnzug und ist in einem Nu in Portici. Daselbst bewundert man das in einem ungeheuren Parke gelegene königliche Lustschloß, seiner Lage wegen ein wahrer Feenaufenthalt mit luftigen Reihen von Gemächern, einst reich an Schätzen, die aber der gefährlichen Nachbarschaft des Vesuvs halber nach einer anderen königlichen Sommerwohnung: Capo di Monte, gebracht wurden. Die einzigen Gemälde: Abentheuer des Don Quixote, das Portrait Napoleon's als Imperator und Murat's, nebst einigen schönen Landschaften ließ man hier.

Am Ende des Parkes belächelt man eine Spielfestung Granatello, in deren einem Thurme im ersten Stockwerke ein Speisegemach mit einem „Tischlein deck' dich" gezeigt wird. In diesem Speisesalon durfte während dem Mahle niemals Dienerschaft zugegen seyn. Die Tafel versenkte und erhob sich mit Speisen beladen in's Erdgeschoß und zurück; auch ist an ihr eine ganze Tastatur von Glockenzügen angebracht, wo je nachdem einer oder der andere angezogen wurde, einzelne Bedürfnisse, deren jedes seine bestimmte Glocke hatte, als Brot, Salz, Wasser, Wein, Service u. d. gl. durch unsichtbare Druckfedern heraufgeschoben wur-

Digitized by Google

den. Des verstorbenen Königs Gemahlin soll sich hier in dieser, nur dem fröhlichen Jocus gewidmeten Burg sehr oft vergnügt haben.

An das königliche Lustschloß anstoßend liegt die kleine Hafenstadt gleichen Namens, und an diese, so daß beide nur ein Städtchen ausmachen, schließt sich die Ortschaft Resina. Unter den Häusern und Gäßen derselben liegt die unglückliche, durch den fürchterlichsten aller Ausbrüche des Vesuvs verschüttete Stadt:

Herculanum.

Den besten Begriff von dieser schrecklichen Revolution der Natur geben gewiß jene zwei Briefe des Augenzeugen Plinius des Jüngern, dessen unerschrockener gelehrter Onkel, Admiral der römischen Westflotte, um das Phänomen in der Nähe zu besehen, auch seinen Tod fand.

Ich kann daher nicht umhin, einige Stellen jener beiden Schreiben anzuführen, mit dem Bemerken, daß der Verfasser derselben sich am Vorgebirge Misenum, also zwar durch einen bedeutenden Hafen davon getrennt, aber doch Angesichts des feuerspeienden Berges befand. Der erste Brief erzählt den Tod seines Oheims:

„. . . Am 9. Calend. des Septembers" (24. August im Jahre 79 nach Christi Geburt) „ungefähr um die „siebente Stunde (1 Uhr nach Mittag), zeigt meine „Mutter meinem Onkel an, es zeige sich eine Wolke „von ungewöhnlicher Größe und Gestalt . . . er bestieg „einen Ort, von dem er die außergewöhnliche Erscheinung sehen konnte. Eine Wolke erhob sich (aus der Ferne ungewiß aus welchem Berge, wie man späterhin erfuhr, aus dem Vesuv), deren Gestalt und Aehnlichkeit keinem anderen Baume so sehr als einer Fichte „glich, denn wie auf einem langen Stamme sich erhebend streckte sie in die Höhe gehoben mehrere Aeste „aus . . . Der Onkel befahl, eine Jacht in Bereitschaft zu setzen . . . Er eilte dorthin, von wo Andere fliehen . . . je mehr sie sich näherten, desto heißere und dichtere Asche, ja auch Bimssteine, schwarze „angebrannte und durch das Feuer zersplitterte Steine „fielen auf die Schiffe . . . er befahl dem Steuermanne: steuere zum Pomponianus. Dieser war in „Stabiä" (das heutige Castell' a mare di Stabia, nicht weit von Pompeji, wo wahrscheinlich ein Freund des Admirals wohnte) . . . „mein Onkel tröstet den „zitternden Freund . . . speiset, ist fröhlich, oder was „eben so bewunderungswerth, stellt sich heiter. Indessen „leuchten vom Vesuv weitverbreitete Flammen und „hohe Feuersäulen . . . der Hof, aus dem man in's „Gemach trat, war schon so hoch mit Asche und untermischten Bimssteinen angefüllt, daß beim längeren „Verweilen im Zimmer der Ausgang bedroht wurde... „Man berathschlagt sich, ob man im Hause bleiben, „oder in's Freie sich begeben sollte; denn durch die „heftigen und ungeheuren Erdstöße schwankten die Häuser, und gleichsam aus ihren Grundfesten gehoben, „schienen sie bald hieher, bald dorthin versetzt zu werden . . . Unter freiem Himmel fürchtete man den „Fall der Bimssteine . . . man band Leintücher über „den Kopf und Nacken zum Schutz . . . man begab „sich zum Strande, um in der Nähe zu sehen, ob das „Meer schon befahrbar wäre, das aber noch immer „ungestüm und in entgegengesetzter Strömung blieb. „Hier legte er sich auf das abgeworfene Leintuch . . . „hierauf jagen Flammen und der Vorbote derselben, „ein schwefeliger Dunst, die Andern in die Flucht, ihn „auf die Beine. Auf zwei Sclaven gestützt, stand er „auf und stürzte plötzlich zusammen . . . Als der Tag „wieder kehrte, der dritte von dem, den er zuletzt erlebt . . . fand man seinen Körper, ähnlicher einem „Schlafenden, als einem Verstorbenen."

Der zweite Brief erzählt die Schrecken, die der mit seiner Mutter in Misenum zurückgebliebene Schriftsteller erlebte:

„. . . Ein Erdbeben ging mehrere Tage voraus... „in jener Nacht nahm es aber so zu, daß man glaubte, es bewege nicht nur, sondern stürze Alles um. „Meine Mutter stürzte in's Zimmer. Ich stand auf... „Wir setzten uns in den Hof des Hauses . . . Es war „die erste Stunde des Morgens (7 Uhr Früh), und „doch nur ein dämmernder Tag . . . durch die erschütterten nahen Häuser überkam uns die Furcht vor dem Einsturze. Endlich schien es uns rathsam, die Stadt „zu verlassen. Der erschrockene Volkshaufe folgt . . . „drückend und vorwärts treibend . . . die vorgeführten „Wägen schwanken hin und her auf der flachesten „Ebene . . . das Meer . . . wich durch das Erdbeben zurück . . . Von der anderen Seite erhob sich „eine schwarze, schauderhafte Wolke, von geschlängelten „feurigen Flammen durchbrochen . . . nicht lange, so „stieg diese Wolke zur Erde, bedeckte das Meer, verhüllte die Insel Capri, und entzog das Vorgebirge „Misenum den Blicken . . . Asche . . . und eine dichte „Finsterniß folgte."

„. . . Wir setzten uns nieder, und eine Nacht, „nicht wie ohne Mond, oder umwölkt, sondern wie in „an fest verschlossenen Orten nach Auslöschung des Lichtes herrscht, brach herein; man hörte das Geheul der „Weiber, das Wimmern der Kinder, das Geschrei der „Männer, Einige riefen ihre Eltern, Andere ihre Kinder, wieder Andere ihre Gatten . . . Einige bejammerten ihr eigenes oder ihrer Angehörigen Unglück, „Andere baten aus Furcht vor dem Tode um den Tod selbst. Viele erhoben ihre Hände zu den Göttern, Andere glaubten, es gäbe gar keine Götter mehr, und die ewige jüngste Nacht sey über die Erde hereingebrochen . . . und abermals Finsterniß, und abermals viele und schwere Asche, welche wir aufstehend immer abschüttelten, indem wir sonst von „ihr bedeckt und von ihrem Gewichte erdrückt worden wären. Endlich minderte sich jene Finsterniß „und löste sich in Rauch und Nebel auf; bald „leuchtete der wahre Tag und auch die Sonne, allein „matt wie bei einer Sonnenfinsterniß. Den noch empfindlichen Augen begegneten lauter veränderte Dinge, „und Alles war mit hoher Asche wie mit Schnee bedeckt."

Solche Schrecknisse überstanden bei dieser furchtbaren Katastrophe die doch ziemlich von dem verderbenden Berge Entfernten, — welch' gräßliches Schicksal war erst Denen zu Theil, deren Städte, deren Häuser, deren Heimath vom Erdboden gänzlich vertilgt wurden. Viele blühende Ortschaften begruben diese schwarzen Stunden in ewige Nacht, wovon jetzt von zweien nur ein Theil wieder zu Tage gefördert ist. Obschon man bei den bisherigen Ausgrabungen im Verhältnisse nicht viele Gerippe fand, und es wahrscheinlich bleibt, daß sich der größte Theil rettete, so muß man bedenken,

Digitized by Google

daß dieß vielleicht nur bei den Ortschaften nahe am Meere der Fall war, und daß etwa andere, dem Vesuv näher gelegene Flecken mit den meisten ihrer Bewohner verschlungen wurden.

Im Jahre 1720 ließ der Prinz Elbeuf in der jetzigen Ortschaft Resina einen Brunnen graben. In der Tiefe von mehreren Klaftern fand man kein Wasser, wohl aber sonderbarer Weise Statuen-, Säulen-, Mosaikböden-Fragmente. Durch diesen glücklichen Zufall war Herculanum entdeckt, eine Stadt, die, laut der Angabe am Eingange des Dionys von Halicarnaß, 60 Jahre vor dem trojanischen Kriege durch Herkules gegründet worden seyn soll, und seiner feinen, ausgezeichneten Sitten und Bildung wegen berühmt gewesen war.

Der Eigenthümer war nicht böse, durch seinen Brunnen solch' eine Quelle kostbarer Antiquitäten entdeckt zu haben; er ließ weiter arbeiten, und es zeigte sich, daß man mitten in ein Theater gerathen war, welches, im Halbkreise erbaut, 9—12,000 Zuschauer fassen mochte. Allein zwei Dinge waren und sind den Ausgrabungen in Herculanum hinderlich. Vorerst liegt der größte Theil der verschütteten Stadt unter der jetzigen Ortschaft Resina, deren Einwohner es sich natürlich nicht gefallen lassen, ihr Eigenthum zu verlassen, und für's Zweite ist diese Stadt nicht, wie Pompeji, mit loser Asche und Bimssteinen, sondern mit einstens glühender Lava, und zwar mehrere Klafter hoch, überdeckt, die überall gleich geschmolzenem Blei eindrang, und im Verlaufe der Jahrhunderte so fest wie der härteste Granit wurde, weßwegen Alles mit dem Meißel herausgehauen werden muß, welche Arbeit aber eben so kostspielig als mühsam sich erweist, daher auch nur wenig ausgebeutet wurde.

Dieses Theater steht auch noch ganz unter der Erde; man steigt mit angezündeten Wachskerzen hinab, und nur durch die ausgehauene runde, zum Brunnen bestimmte Oeffnung dringt an einer Stelle das Tageslicht herein.

Das Theater hat 130 Fuß Länge und 121 amphitheatralische Sitzreihen, zu denen man auf bequemen Stufen durch rückwärtige, in mehreren Stockwerken übereinander laufende Corridore gelangte. In einem dieser Corridore ist an der Decke ein Gesicht in der Lava abgepreßt, weiß der Himmel, war es nur die Larve eines Schauspielers, wie sie von den Leuten dieses Berufes bei den Darstellungen getragen wurden, oder ereilte hier einen unglücklichen Menschen der todbringende Strom der geschmolzenen Lava. In den Gängen sind große viereckige Fenster, wo wahrscheinlich die verderbliche Feuerfluth eindrang, welche sich überall, auch durch die kleinsten Fugen, hineinzwängte, so daß der jetzt sehr harte Stein und das Gemäuer, wie in einander verwachsen, nur ein Ganzes auszumachen scheinen. Im unteren Raume, wo sich die Bühne und der Schauplatz trennen, sieht man unversehrt noch die ersten Sitzreihen, bei den Alten orchestra genannt, mit halbrunden Einfassungen, bestimmt für die fremden Gesandten und Senatoren; dahier stehen auch auf den beiden Enden einander gegenüber noch jetzt zwei Piedale, deren Inschrift besagt, daß sich die Statuen zweier Balbus darauf erhoben, welche in das bourbonische Museum nach Neapel gebracht wurden. Aus dem Innern heraustretend, gewahrt man den gut erhaltenen Eingang, mit zierlichen rothen Säulen, deren Capitäler nette Basreliefs schmücken. Mehr hat man von der felsenfesten Grabeshülle nicht weggeräumt, allein genug, um nur aus den wenigen Theilen dieses, noch fast ganz im Schooße der Erde schlummernden Gebäudes zu entnehmen, wie viel die Alten auf ihre Theater verwandten.

Wieder über eine beträchtliche Anzahl Stufen an's Tageslicht gestiegen, begibt man sich durch ein bergab führendes holperiges Gäßchen zu dem Arx Gartenthor, aus dem ein luchsäugiger Wächter herausspähet, um noch den Rest dessen zu zeigen, was man von Herculanum ausgegraben.

Von einer terassenförmigen Erhöhung abwärts blickend sieht man zu seinen Füßen einen kleinen Theil der aus ihrem steinharten Grabe erstandenen Stadt. Der Anblick ist der wie solcher Häuser, die, zum Abtragen bestimmt, bereits abgedeckt und die und da durch schon zerstörte Mauern in das Innere der Gemächer sehen lassen. In der Mitte ist ein Forum, dessen Platz, 36 Klafter lang, einstens eine gedeckte Säulenhalle war, deren 42 Säulen noch aufrecht stehen. Diesen Raum schließen enge von allen Seiten die Häuser ein, die alle noch in ihren Trümmern Spuren des Reichthums tragen, allein ungemein klein waren. Der hintere Theil des Hauses bildet eine Mauer ohne Oeffnungen; vorn heraus war die Eingangsthüre, oder der, so wie über den meisten Thüren, eine viereckige Oeffnung angebracht ist, die wahrscheinlich die Stelle des Fenstern vertrat. Alle Häuser scheinen nur das Erdgeschoß und darunter Wölbungen nach Art unserer Keller gehabt zu haben. Die Zimmer sind winzig zu nennen, die Wände mit noch zum Theile gut erhaltenen Gemälden bedeckt, so z. B. sieht man Landschaften wie in Rahmen eingefaßt, Opferfeierlichkeiten, die Belagerung Troja's, einen Pan, die Gruppe des farnesischen Stieres, Bauersleute, Sphinxe, gemalte Trophäen. Der Geschmack und die Schönheit dieser Zeichnungen lassen ahnen, wie prächtig solch ein Gemach einstens gewesen seyn müsse. Die rothe und blaue Farbe ist darinnen vorherrschend. Die Fußböden, sowohl in den Zimmern, als auch in allen Höfen, sind mit schwarzen und weißen Marmormosaikwürfeln, wovon einer 1/4 Zoll Flächenmaß hat, auf das Kunstvollste, allerlei Arabesken darstellend, gepflastert.

In dem Keller eines der Häuser fand man einen eingemauerten Badekessel und daneben in einer Art Multer ein Kindergerippe. In einem anderen Gebäude ist ein gut erhaltener Privattempel mit einem Marmoraltar und Opferherd. Ein unterirdisches Gewölbe mit Resten vergitterter Fenster hält man für ein Gefängniß, weil man darin ein Skelett in Ketten fand. Besehenswerth ist auch eine marmorne Brunneneinfassung, wo wahrscheinlich das Wasser in Eimern mittelst Seilen heraufgezogen wurde; man sieht die durch das oftmalige Heraufziehen und Hinablassen vom Stricke nach und nach in Stein gemachten Furchen.

Rechts schreitet man unter die Erde in einen Theil eines mit Säulen reich geschmückten Hauses, doch der andere wird wahrscheinlich noch lange unbekannt bleiben, indem die Fonds zur weiteren Ausgrabung mangeln. Dann betrachtet man sich noch die Stadtmauern aus Ziegeln, wovon einige Klafter zu Tage liegen und so aussehen, als wären sie gestern gemauert worden. Bis an dieselben ging einst das Meer, allein

Digitized by Google

durch diesen gewaltigen Ausbruch des Vesuv's war es auf eine bedeutende Strecke von der Lava zurückgedrängt, die, jetzt zu Stein verhärtet, schwarze Felsenklumpen bildet, woran sich die See schäumend bricht.

Darauf beschränkt sich Alles, was man ausgegraben; die eigentliche, ohne Zweifel prächtige Stadt wird vielleicht noch ein Jahrtausend in Finsternis schlummern, denn die Arbeiten sind für dermalen hier ganz eingestellt. Alle Mauern, alle Mosaikböden, alle Malereien sind uneingedeckt, der Witterung preisgegeben, die auch schon viel zerstört hat. Zudem die Wächter! Um die Haltbarkeit der enkaustischen Farben an den Gemälden zu zeigen, speien sie auf diesen oder jenen Fleck und wischen dann mit ihren Rockärmeln darüber, eine Manipulation, welche Farben, auch aus Eisen gegossen, nach und nach verwischen würde. Nur zu, wir können es nicht hindern, aber Bitterkeit erfüllt das Gemüth, wenn man diese Perle der Vorwelt aus dem verwesenden Schooße der Erde nur darum an's Tageslicht gebracht sieht, um sie so muthwilliger Weise zerstört oder unbeschützt ihrem baldigen Untergange zueilen zu sehen! (Die Fortsetzung folgt.)

III.

Literarische Notizen.

1.) Karthäuser-Nelken. Sagen und Legenden aus der christlichen Vorzeit, von Dr. Joh. Nep. Vogl. Zweite vermehrte Auflage. Wien 1847. Verlag von A. Strauß's sel. Witwe und Sommer.

2.) Der Kahleberg bei Wien und seine Bewohner. Erinnerungsblätter für die Besucher dieses Berges. Von Joh. N. Vogl. Zweite, sehr vermehrte Auflage. Wien 1846. Gedruckt bei A. Strauß's sel. Witwe und Sommer.

Dr. Johann Nep. Vogl, Ehrenmitglied der Akademie in Rom, Oesterreich's populärster Balladendichter, bietet in dem ersten Werke einen Kranz von 29 metrischen Bearbeitungen frommer Sagen und Legenden dar, die sich bei aller Einfachheit durch Originalität und ästhetische Gestaltung, durch Sinnigkeit der Grundidee und durch eine kindliche Naivität auszeichnen, daher besonders jeden gläubigen Leser ansprechen werden. In unseren prosaischen Tagen ist es gewiß keine unbedeutende Empfehlung, wenn poetische Blüthen in kurzer Zeit eine zweite Auflage nothwendig machen, wie es hier der Fall war; darum hat auch der Verleger es an einer sehr lobenswerthen und dem Gegenstande adäquaten Ausstattung nicht fehlen lassen. Mit schönen Kanzleischrift-Lettern, färbigen Initialen und dergleichen Rändern ist das ganze Werk gedruckt, und mit einem Titelblatte in Farben geziert, das uns an die alten Mönchshschriften und deren Verzierungen lebhaft erinnert. Diese schöne Ausstattung und der mäßige Preis (broschirt 1 fl. C. M.) werden gewiß auch dazu beitragen, dieses interessante Werk, welches schon seiner lehrreichen Tendenz wegen besondere Beachtung verdient, überall zu verbreiten.

Das zweite Werkchen ist ein schönes Andenken vorzüglich für alle Jene, welche schon diesen Berg besucht, sich in Gottes freier Natur durch Betrachtung derselben erfreut, und von diesem ausgewählten Puncte eine Rundschau genossen haben, die gewiß zu einer der schönsten in dem hieran reichen Oesterreich gehört. Er findet in diesem Werkchen alles Bemerkenswerthe des Josephsberges, wie ihn Kaiser Ferdinand II. taufte, als er am 10. August 1629 auf demselben den Grundstein zu einem Camaldulenser-Kloster legte. Vorzugsweise sind die Schicksale des Letzteren darin berücksichtiget, dem auch ein Urkundenbuch, aus dem Lateinischen übertragen, und die Statuten des Camaldulenser-Ordens beigefügt sind, daher auch der Freund der Geschichte und Topographie nicht unbefriedigt bleibt. Drei Holzschnitte zieren das Werkchen: 1) das einstige Kloster, oder vielmehr die Kirche sammt den 20 abgesonderten Häuschen für eben so viele Mönche, mit einer Mauer umschlossen und ein Viereck bildend (Vignette); 2) die im Jahre 1846 beinahe zur Ruine herabgekommene Kirche, und 3) eine Scene zur Ballade „Fra Renatus“. M.

Berichtigung. In dem Geschenkverzeichnisse des historischen Vereines, „Carinthia“ Nr. 24, soll es bei den Geschenken des Herrn Wenzel Hanka, Zeile 10 und 11, statt „Remier“ heißen: „Rheimser“.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Juni 1847.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer.			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
10.	317·3	316·3	316·8	+ 12·1	+ 5·1	+ 8·9	3·5	3·2	3·4	NW	NW	NW	trüb	trüb	trüb	—
11.	317·0	316·2	316·6	12·3	5·0	9·3	3·5	3·0	3·3	NW	W	SO	detto	detto	detto	—
12.	318·7	317·4	318·1	12·5	6·2	9·0	3·3	2·0	2·6	NW³	N	Wolk.	Wolk	Wolk.	—	—
13.	319·5	318·8	319·0	13·3	5·8	9·7	3·3	2·4	2·8	NW	NW³	SW	detto	detto	heiter	—
14.	319·6	318·1	319·0	16·8	5·6	12·8	4·5	3·2	3·8	NW	NW	NW	heiter	☉ u. W	detto	—
15.	320·4	319·2	319·6	21·4	8·0	15·4	4·5	4·2	4·4	O	SW	NW	detto	detto	detto	—
16.	320·1	319·3	319·8	22·2	11·3	15·3	5·7	4·3	4·8	W	SO	W	detto	Gewit.	Wolk.	—
	320·4	316·2	318·4	+22·2	+ 5·0	+11·5	5·7	2·0	3·6	Herrschende Winde: NW.						—

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpreßdruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sieben und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 26. Juni 1847. 26.

I.

Ein Armeninstitut ohne ein Zwangsarbeitshaus kann und muß mit der Zeit in ein Besoldungs-Institut des Müssiggangs ausarten.

Die Nächstenliebe, die uns so oft in göttlicher Schrift nicht als ein Rath, sondern als ein Gebot nach aller Strenge anbefohlen wird, muß eine werkthätige Liebe seyn, dann hat sie nach Gottes Vorschrift das Kennzeichen wahrer Menschenliebe.

Ein Gericht ohne Barmherzigkeit hat ohne allen Unterschied Jener zu erwarten, der keine Barmherzigkeit ausübt.

Es ist sehr wenig, was ich geben kann, meinst du! aber auch das Wenige, auch der kalte Trunk Wasser, das Stückchen Brot wird auf der entscheidenden Wagschale des ewigen Richters mehr ausmachen, als die Hekatomben des stolzen Reichen.

Ob nun gleich das Almosen geboten ist, muß man doch bei Ausübung der Barmherzigkeit mit Vorsicht zu Werke gehen; weil es auch boshafte, verstellte, arbeitscheue, den Müssiggang liebende und wollüstige Bettler gibt.

Es hat die Vorsicht Gottes Alles so geordnet, daß die Gebote und Rathschläge seines heiligen Willens stets fort mit Rücksicht auf Gesittung und gute Ordnung gehalten, und die Tugenden der Barmherzigkeit und Menschenliebe immer mit dem bürgerlichen Wohle im Einklange stehen sollen.

Es muß die Tugend der Barmherzigkeit, von der hier die Rede ist, in Ausspendung des Almosens mit solch einer Klugheit geübt werden, daß sie, anstatt die Zahl der Armen zu mindern, dieselbe nicht vergrößere; denn wo das Almosen aus übel verstandener Menschenliebe am reichlichsten gespendet wird, dort wird nicht immer die Armuth vermindert, wohl aber das Heer der Bettler zusehends vermehrt.

Wer sieht nicht ein, wie anlockend, wie anziehend es sey, auf dem Wege des Bettels leicht und bequem sich volle Nahrung zu verschaffen, ohne sich erst durch Thatkraft anstrengen zu müssen, um das Nothdürftige zu erwerben und zu verdienen; daher denn auch der immer sich mehrende Zulauf der Arbeitscheuen.

Das bewährteste und Gott wohlgefälligste Mittel, der Armuth abzuhelfen, möchte wohl nur darin bestehen, wenn wir uns bemühten, jenen Bettlern Arbeit zu verschaffen, die noch gesunde Hände und Füße haben.

Auf Almosen hat wohl nur der wahrhaft Dürftige Anspruch. Reiche daher kein Almosen Dem, der es nicht verdient!

Almosen ohne Arbeit sind Besoldungen des Müssiggangs. Der geborne Bettler hat vom Werthe und rechten Gebrauche zeitlichen Guts eben so wenig richtige Vorstellungen, wie der geborne Reiche, der im Ueberflusse erzogen wird. Beide sorgen um keinen künftigen Morgen, denn sie wissen schon vorher, wo sie wieder bernehmen können. Der Reiche verläßt sich auf sein Geld, der Bettler auf fremde Gutwilligkeit.

Eine nach christlicher Klugheit geordnete Barmherzigkeit darf die freigebige Hand nicht müssigen, faulen und arbeitscheuen Bettlern öffnen; denn wer milde Gaben unter Verkappte, Ruchlose, Wollüstige vertheilt, der unterstützt das Laster, opfert ihm die Beisteuer der Wohlthätigkeit, und zwar zum Schaden Jener, die das Almosen wahrhaft verdienen.

Für Arme, die dem Müssiggange und der Bettelei zu frohnen gewohnt sind, und keine Neigung zur Arbeit haben, überhaupt für Gassenbettler wäre ein Zwangsarbeitshaus der dienlichste Aufenthalt; denn wird solchen Müssiggängern die Freiheit des Herumziehens genommen, so würde man mit Verwunderung sehen, wie sich die Zahl der Bettler vermindern müßte, die eine wahre Last für die menschliche Gesellschaft sind. Einzig darum gibt es überall so viele Bettler, die von Haus zu Haus die Leute bestürmen, weil übel verstandenes Mitleid ihrer Liederlichkeit Vorschub gibt.

Der bettelnde Müssiggänger ist nicht wahrhaft arm er ist nur arbeitscheu, da er doch durch Arbeit sich den nöthigen Lebensunterhalt verschaffen könnte. Das kräftigste Mittel gegen die Armuth ist die Arbeit. Mit milden Gaben wird nur Jenen geholfen, die aus Schwachheit, Krankheit oder Alters wegen sich das Nöthige nicht erwerben können, und diese Letzteren können, wo nicht im Arbeitshause, doch am füglichsten in Spitälern versorgt werden.

Bestänben nur einmal Arbeitsanstalten, so dürfte man nicht mehr fragen, ob es wohl gar so schwer sey, bei dem wirklich bestehenden Armeninstitute die tagtäglich mehr herumziehenden, an öffentlichen Straßen bis zum Ekel stehenden Bettler abzuschaffen und zu ihrer Menschenbestimmung anzuweisen. Ich bin gewiß, Viele würden sich freiwillig zur Arbeit wenden; die Faulen hingegen könnten durch Zwangsmittel dazu verhalten werden, und zusehends gäbe es weniger Bettler, und die würdigen Armen würden gewisser, leichter und reichlicher versorgt.

Ein Armeninstitut ohne Arbeitshaus ist ein Körper ohne Seele, und, wie schon gesagt, größten Theils eine

Digitized by Google

Besoldung des Müssiggangens, und ein müssiges Leben bleibt des Menschen Schande und Verderben.

Zum Müssiggehen ist gar Niemand auf der Welt. Nur der Siehe und Kranke machen hier eine Ausnahme!

Die Aermsten im Lande sind oft nur deßwegen arm, weil sie alle Arbeit, wessen Art sie auch sey, scheuen, und nur im Schooße des Müssigganges ihre Wollust finden; sie ziehen ein herumschweifendes Bettlerleben der nützlichen Geschäftigkeit in einem rechtmäßigen Berufe bei weitem vor, und würden ohne Bedenken auf das größte Glück Verzicht thun, wenn man ihnen dieß Glück unter der Bedingung anbiethen wollte, daß sie gleich anderen Menschen sechs Tage in der Woche ihre Kräfte der Arbeit widmen sollen. Daß der Müssiggänger insgemein arm wird, ist Einrichtung Gottes, der mit Müssiggang Armuth verbunden hat, um dadurch zur Arbeit aufzufordern.

Je freigebiger Ihr — ohne alle Umsicht seyd, desto mehr Menschen werdet Ihr unter die Fahne vermummter Bettler heranlocken, und augenfällig wird das Heer fauler Tagdiebe an Mannschaft zunehmen.

Wo man das Betteln zum öffentlichen Handwerk werden läßt, dort öffnet man Pandorens Büchse zu moralischen und physischen Unordnungen, zumal da das alte Sprichwort noch immer geltend bleibt: Müssiggang ist aller Laster Anfang.

Almosen ohne Arbeit gefährden das öffentliche Wohl. Die Haboloſen, der Unterſtützung ſicher, vermehren ſich darauf hin durch erlaubte oder unerlaubte Heirathen. Ihre Ausrottung wird ſchwerer, je mehr ihre Zahl zunimmt, und das inwohnende Gefühl der Kraft gibt ihnen endlich gar Muth, mit Liſt oder Gewalt das an ſich zu bringen, was ihnen Barmherzigkeit reichlicher zu geben ſich weigert. Almoſen an müſſige Bettler, an Leute, die ein träges, herumzieheudes Bettelleben nützlicher Geſchäftigkeit vorziehen, ſind Ausſaaten, von welchen Diebsrotten und Räuberbanden erwachſen.

Der Ort, in welchem eine große Anzahl der Armen die Gaſſe auf und ab tritt, gereicht Niemanden zur Ehre, und deutet entweder auf großes Elend oder auf eine zu große Nachſicht.

Sollte man es wohl ſo hingehen laſſen, wenn Leute, die noch könnten, gleichwohl nicht arbeiten wollen, und es bequemer und gerathener finden, ſich immer nur von dem Schweiße Anderer zu nähren?

Iſt es nicht in der That für die Einwohner einer Stadt oder ſonſt einer Ortſchaft beſchwerlich, wenn Faulenzer, in den Mantel der Armuth gehüllt, auf Koſten fleißiger Bürger erhalten werden müſſen?

Noch heftiger wirket dieß Gift bei dem zarten Alter der Kinder, welche, ohne irgend ein Handwerk oder eine Arbeit zu lernen, in dem Bettelſtande aufwachſen, und ſo in einem tiefgehenden Verderbniß erzogen werden.

Wer wollte alle die unſeligen Auswüchſe und Folgen berechnen, die mit der Zeit zum verderblichſten Ungeheuer von Bosheit und Unanſtändigkeit ſich ausbilden. Wer weiß es nicht, daß ſolch jugendliche Bettler beiderlei Geſchlechtes aus gewohnter Unſittlichkeit und ſträflicher Unwiſſenheit der Religionslehre Laſter auf Laſter häufen.

Beſonders verlieren Mädchen, die ſich einmal auf Bettel verlegen, alle Schamhaftigkeit, ſo wie alle Luſt zur Arbeit, und fröhnen ungeſcheut allen Gelüſten der Ungebührlichkeit. Liefert hievon die Erfahrung nicht etwa laut genug ihre Beweiſe? Solle demnach nicht jeder Ort und jede Stadt billigermaßen die faulen, die geſunden und arbeitsſcheuen Müſſiggänger abſchaffen und dem überhandnehmenden ungeſtümmen Bettel mit Kraft und Macht Einhalt thun?

Leute, die nun einmal das Betteln zu ihrem Taggeſchäfte gemacht, ſind ſehr ſchwer von der bereits angewohnten Trägheit und dem behaglichen Müſſiggange abzubringen, und das anziehende Beiſpiel wird auch noch viele Andere zur Luſt — aber auch zur Beſchwerde des Gemeinweſens —, gleiches Handwerk zu treiben, mächtig reizen.

Müſſiggänger, die es bis zur Ueberzeugung gebracht haben, daß Betteln beſſer und leichter ſey als arbeiten, die Gott den Tag und den wahren Armen das Almoſen abſtehlen, bekommen auch Neigung, Kraft und Muth zu rauben und zu ſtehlen, und dieß kömmt daher, weil übel verſtandenes Mitleid ihrer Liederlichkeit Vorſchub gibt.

Man hat auch Beiſpiele, daß Bettler von ihrem geſammelten Almoſen ihren Töchtern ſtattliches Heirathgut gaben, auch ſolche, welche Diebsgeſindel bei ſich aufhielten und mit ſich herumführen, und welche mit erbettelten Gelde Abends in Wirthshäuſchen große Zechen zahlten. Man findet dieſe Thatſachen durch Erfahrungen hinreichend beſtätiget.

Verſchaffet ſo viel möglich den geſchäftloſen Dürftigen Arbeit in einem regulirten Arbeitshauſe, und ſorgt für eine Abtheilung, wo möglich im nämlichen Hauſe, für Solche, die Alters, Schwäche oder Krankheit wegen nicht arbeiten können, und wir werden das Loos armer Menſchen für die Dauer verbeſſert haben.

Ob die Beſchäftigung und Arbeitsleiſtung in den Strumpf- und Kleiderwaaren, ob in dem Spinnereibetriebe, in der Kattundruckerei, in Spitzenklöppeleien oder anderem Thun zu beſtehen habe, werden tüchtige, ſachverſtändige Männer, die dem Armenvereine angehören und hier zu ſprechen haben, am gründlichſten auszumitteln wiſſen.

Es dürfte der betreffenden Aufſicht allerdings gelingen, das Geſetz aufrecht zu erhalten, wodurch arbeitsſcheue Leute aus den Straſſen getrieben und zur Thätigkeit gezwungen würden. Noth regt und weckt der Menſchen Kräfte auf.

Man kann und darf die Ordnung, die in unſerer Armenanſtalt herrſcht, nicht miſſkennen, auch muß der ſchöne herzliche Wohlthätigkeitsſinn unſerer Stadt, der ſich an dieſelbe reihet, laut geprieſen werden.

Indeſſen wimmelt's faſt überall von läſtigen Gaſſenbettlern, verdächtigen Landſtreichern und liederlichem Bettelvolk. In wie fern dieß wahr ſey, darf man ſich nur umſehen, wie bei beſtehendem, löblich organiſirten Armeninſtitute in jedem Hauſe, bei jeder Thüre eines bewohnten Zimmers tagtäglich Bettler mit ihrer kläglichen Stimme, wohlausgeſonnenen Bittworten, Mitleid erregenden Stellungen, ja wohl auch mit Ungeſtüm und gewagtem Umbilden ihre Beute zu erpreſſen ſuchen. Aber man weiſe ſie beharrlich ohne Almoſen ab, und ſie werden nothgedrungen zur Arbeit wiederkehren, und

Digitized by Google

in einem ehrlichen Berufe sich selbst erwerben müssen, was sie nicht ferner erbetteln können. Der Gewinn für wahre Arme wird bald sichtbar werden.

Propstei Gurnitz bei Klagenfurt, 14. Juni 1847.

II.

Die Gnesau, Reichenau und das höchste Pfarrdorf in Kärnten.

Von Johann Prettner.

Eines der abgelegensten und darum am wenigsten bekannten Thäler in Kärnten ist das obere Gurkthal oder die sogenannte Gnesau und Reichenau. Schmidt in seinem Gemälde von Illyrien erwähnt es kaum, Wagner hat in seinen Ansichten kein Bild, Hermann keine belehrende Beschreibung davon geliefert; auch in seinem Buche „Kärnten" ꝛc. nennt es Wagner kaum mit Namen; und doch ist gewiß auch dieser Theil unseres an Naturschönheiten so reichen Kärnten der Beachtung werth, und übt in seiner stillen Abgeschiedenheit mit seiner idyllischen Ruhe einen eigenen Reiz und einen mächtigen Zauber, besonders im Frühjahre aus, wo seine Egartenweiden im reichsten Blüthenschmucke prangen, die umstehenden Alpen noch mit beschneieten Häuptern herniederschauen und die Gurk tosend und rauschend die üppig grünenden Triften durchzieht. — Der Besuch dieses Thales ist daher jedem Naturfreunde entschieden zu empfehlen. Für den Naturforscher aber bergen seine Alpen: die Moschelitzen, der Rinsennock, die Käserhöhe mit dem Sgartenthale, der hohe Torer und der Speikkogel eine solche Fülle von seltenen Schätzen, wie an wenig anderen Orten.

Eine gutgebahnte Straße führt von Himmelberg der rauschenden Tiebel entlang auf einen hohen Bergrücken, auf dessen Höhe man eine ungemein schöne Fernsicht auf das freundliche Thal von Himmelberg und die ferne Kette der südlichen Kalkalpen genießt, und sich bereits im gleichen Niveau mit dem Gurkflusse befindet. In einer halben Stunde erreicht man von da die Kirche von Gnesau. Ungemein anziehend ist die Fahrt von da über Maitratten, Zedlitzdorf, St. Margarethen nach Reichenau. Hier theilt sich der Gurkfluß in zwei Theile, folgt man dem einen nördlich herabfließenden Arme, so führt eine Straße der Gemeinde Sauerreggen vorüber über einen 5600 Fuß hohen Alpenkamm, auf dessen Rücken ein schöner, fischreicher See und in geringer Entfernung ein den Umständen nach recht gutes Wirthshaus sich befindet, von welchem aus man mit sehr geringer Mühe den Rinsennock, die Käserhöhe, auch den Eisenhuth besteigen oder die gebahnte Straße verfolgend, das höchst interessante fürstlich schwarzenbergische Eisenwerk Turrach in Steiermark besuchen kann.

Doch nicht als Wegweiser für Touristen zu dienen, ist der Zweck dieser Zeilen, sondern zu zeigen, daß in diesem Theile der Alpen die höchste Pfarrkirche Kärntens, vielleicht Europa's, liegt.

Verfolgt man nämlich, von der Straße in Reichenau rechts abbiegend, den östlich herabkommenden Arm der Gurk, so gewahrt man bald an der Spitze eines steilen Abhanges, umgeben nur von wenigen Bauernhöfen, ein Kirchlein, hoch in die Lüfte ragend; es ist St. Lorenzen, die Pfarrkirche, die ich meine.

Bei einem Ausfluge auf die oben erwähnten Toralpen von deren Speikkogel herabkommend, war ich am 29. Juni v. J. zufällig dahin gekommen, und erstaunt, hier in dieser Höhe, kaum hundert Klafter unter der Hoizgrenze, Getreidebau und ein Pfarrdorf zu finden. Obwohl schon zu Ende Juni, blühte das Getreide noch, das nach Aussagen vieler Bauern in manchen Jahren gar nicht reift, in manchen von früh gefallenem Schnee bedeckt wird. Mir schien es interessant, an diesem Orte, der jedenfalls einer der höchsten ist, wo noch Getreide gebaut wird, die klimatischen Elemente zu erforschen, und ich bestimmte meinen Freund, den dortigen Pfarrer, Herrn Joseph Wornigg, leicht dahin, regelmäßige metereologische Beobachtungen anzustellen, die er denn, mit den nöthigsten Apparaten von mir versehen, seit 1. Jänner d. J. mit jenem Eifer und Interesse fortwährend anstellt, welches gewiß das Studium der Natur Jedem einflößt, der es einmal begonnen hat.

Von diesem Orte führt Mitterdorfer, („Carinthia" Jg. 1823, Nr. 39), ohne einen Gewährsmann zu nennen, die Meereshöhe zu 4020 Fuß und die des Lorenzenbrunnens auf dem kleinen Speikkogel, eine kleine Stunde ober der Kirche, zu 5718 Fuß an. Mir schienen diese beiden-Höhenangaben viel zu niedrig; sonst ist mir keine Höhenbestimmung bekannt.

Um einerseits die dem Herrn Pfarrer gegebenen Instrumente nach dem Transporte dahin auf ihre Uebereinstimmung mit den meinen zu prüfen, und andererseits die Seehöhe dieses Ortes zu bestimmen, veranlaßte ich den dermaligen Professor der Physik, Herrn Dr. V. Pierre, mit mir ein von mir schon früher einmal gemachtes barometrisches Nivellement zu wiederholen und zugleich die Höhe der Kirche zu St. Lorenzen zu bestimmen.

Wir machten unsere Höhenbestimmung mit einem von Kapeller in Wien verfertigten Gay-Lussac'schen Höhen-Barometer unter den günstigsten Wetterverhältnissen, während Herr Gregor Stöger zu Hause den Stand meiner Instrumente von Stunde zu Stunde beobachtete.

Auf jeder der unten angeführten Stationen wurde zweimal, auf der Hin- und Rückreise, mit aller Sorgfalt beobachtet, die Höhe von Lorenzen aber auch noch aus dem, für den Monat April aus täglich 3 Mal angestellten Beobachtungen berechneten Mittelbarometerstande abgeleitet.

Die erste Messung gab 4668 Fuß über dem Meere,
„ zweite do. „ 4647 „ „ „ „
Messung aus Monatmittel 4661 „ „ „ „

Als Mittel ergibt sich somit für St. Lorenzen die Höhe von 4658 Fuß über dem Meere.

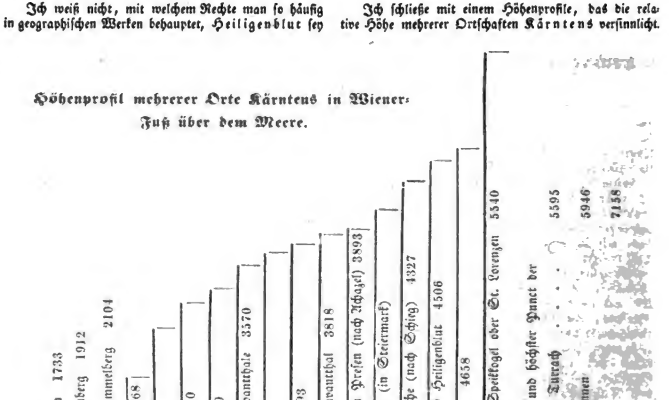
Nach der trigonometrischen Messung des Generalstabes beträgt die Höhe des Calvarienberges bei Heiligenblut 4506 W. Fuß über dem Meere, der Calvarienberg selbst aber dürfte wenigstens 20 Klafter über der

Digitized by Google

Pfarrkirche liegen, so daß die Seehöhe dieser selbst nicht über 4400 Fuß betragen kann (nach Schiegg beträgt sie 4327, nach Hohenwart 3947 Fuß). Somit liegt St. Lorenzen wenigstens 250 Fuß höher als Heiligenblut, und ist das höchste Pfarrdorf in Kärnten.

Ich weiß nicht, mit welchem Rechte man so häufig in geographischen Werken behauptet, Heiligenblut sey das höchste Pfarrdorf in Europa, und ob nicht unter mehreren höher gelegenen Ortschaften in der Schweiz eines ein Pfarrdorf ist; aber so viel scheint mir nach dem Vorhergehenden gewiß, daß Heiligenblut dieses Primat, wenn es dasselbe je mit Recht besessen, an St. Lorenzen abgeben muß.

Ich schließe mit einem Höhenprofile, das die relative Höhe mehrerer Ortschaften Kärntens versinnlicht.



Niveau von Klagenfurt: 1421

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Juni 1847.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Regen u. Schnee P. Z. und P. L.
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
17.	19·3	19·0	19·2	+20·3	+ 9·8	+15·1	5·7	4·4	4·9	NW	SW	O	Wolk.	Wolk	Wolk.	—
18.	19·3	18·7	19·0	21·0	10·4	15·5	5·0	4·4	4·6	SW	W¹	SW¹	rein	heiter	heiter	—
19.	19·1	18·6	18·9	17·1	9·8	12·9	6·0	4·0	4·7	W	SW	SW	☉ u. W	Gewit.	Regen	1·32
20.	19·1	18·3	18·6	20·1	10·4	13·6	5·0	3·0	3·7	W	SW¹	W¹	Wolk	☉ u. W	heiter	—
21.	20·1	19·9	20·0	17·9	8·9	13·6	5·6	4·2	5·0	W	SW	SW	detto	detto	detto	—
22.	20·4	19·6	19·9	21·2	8·6	15·5	6·0	4·5	5·1	W	SO	SO	detto	detto	detto	—
23.	19·0	18·3	18·6	20·5	10·2	15·0	5·7	4·5	4·7	NW	SW¹	SW¹	rein	heiter	☉ u. W	—
	20·4	18·3	19·1	+21·2	+ 8·6	+14·1	6·0	3·0	5·7	Herrschende Winde: SW.						1·32

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpreßdruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sieben und dreißigster Jahrgang.

Nro. 27. Klagenfurt, Sonnabend den 3. Juli 1847.

I.

Das neue Schloß.

Sonett.

Du schönes Thal, du süße Augenweide!
Die Alpen schau'n auf dich mit mildem Blick',
Und freundlich gibst du ihren Gruß zurück,
Aus tausend Blumenaugen strahlt die Freude!

Dein graues Schloß doch prangt im neuen Kleide,
Ihm lächelte ein freundliches Geschick;
Schmückt nur mit Gold und Marmor sich das Glück?
Es stehet hoch und bloßgestellt dem Neide.

Wer ruft ein herzlich' Willkomm mir entgegen?
Wer reicht dem Wand'rer froh die Hand zum Gruß?
Ich eile nicht, wie bangend weilt der Fuß.

Ein fremder Geist bläht sich auf breiten Wegen,
Das Stiegchen fiel, es wich das Holz dem Steine,
Ach schöner, anders ist's, und ich, ich weine!

Wien. — a —

II.

Reisebilder auf der Heimkehr.

(Fortsetzung.)

Neapel, am 31. März 1846.

Tanta vero erat copia cineris, ut terram maremque, atque adeo ipsum aërem compleret: quae res multa damna (ut cuique sors tulit) importavit, non solum hominibus, praedisque ac pecoribus, sed etiam pisces, volucresque omnes peremit, duasque integras urbes, Herculanum et Pompejos, populo sedente in theatro, penitus obruit. Dio Cass. L 65 c. 23.

(Die Menge der Asche war so groß, daß sie die Erde, das Meer, ja sogar die Luft erfüllte, welcher Fall unermeßlichen Schaden (je nachdem Einen das Schicksal traf) nicht nur den Menschen, den Aeckern und dem Viehe verursachte, sondern auch alle Fische und Vögel tödtete, und zwei ganze Städte, Herculanum und Pompeji, als das Volk gerade im Theater saß, gänzlich verschüttete.)

Pompeji.

Nahe am Strande des Meeres, dessen Ufern bald grünende Felder, bald schwarze ungeheure Lavamassen, durch die der Weg mühsam gesprengt werden mußte, bald schöne Sommerhäuser und Städtchen auf Städtchen, allen Zauber der Abwechslung verleihen, fliegt man, vom brausenden Locomotive gezogen, an Portici vorüber, bis zu dem kleinen Stationshäuschen unterhalb Pompeji, das beiläufig 2¼ Meile von Neapel entfernt liegt.

Eine fruchtbare Ebene dehnt sich aus, und auf sie blickt, hoch thronend in seinen kahlen und zerstörten Reichen, der rauchende Vesuv. Ein schmaler Feldweg, mit Bäumen besetzt, windet sich durch gut gepflegte Aecker. Bei jedem Schritte späht man mit suchenden Augen nach dem Ziele der heutigen Fahrt; doch man gewahrt nichts. Die Ueberraschung ist dann um so größer! Man kommt zu einem gemauerten einfachen Gartenthor, vor dessen zwei Pfeilern ganz passend Thränenweiden gepflanzt sind, als betrauerten sie das Schicksal der unglücklichen Stadt.

Mit Ueberschreitung dieser Thorschwellen hat man den geheimnißvollen Boden betreten, man steht in der, nach 1669 Jahren aus dem Schooße der Erde erstandenen Stadt Pompeji, welche nicht, wie Herculanum durch fließende Lava, sondern nur, 15 Schuh hoch, mit kleinen Bims- und anderen Steinen, Asche und siedendem Wasser bedeckt, und durch einen Bauer, bei Bebauung seines Weingartens, im Jahre 1748 dem Tageslichte wieder erschlossen wurde.

In Herculanum ergreift Einen in dem finsteren Theater und in den anderen Trümmern seiner Häuser ein düsteres Gefühl, allein hier ist dieses nicht der Fall; obschon man durch lauter Ruinen wandelt, so begrüßt Einen doch Alles, warum, weiß man selbst nicht, nur freundlich. Der Anblick ist, das Aeußere betreffend, der nämliche, wie in Herculanum: abgedeckte Häuser mit gähnenden Oeffnungen und Thoren, aus denen hie und da die Malereien und Säulen hervorblicken; allein hier sieht man ganze Gassenzeilen, sich in verschiedenen Richtungen durchschneidend, verschiedene Plätze, einige öffentliche Brunnen, mehrere Tempel und drei Theater: es ist eine Stadt, die man betritt. Die Straßen sind durchaus gepflastert, und zwar entweder mit behauenen Lavablöcken oder nach Art unserer Kiefelsteinpflasterung; nur mit dem wohlthätigen Unterschiede, daß diese Steine, in zwei Hälften geschnitten, die ebene Fläche aufwärts kehren, und somit der Boden, ganz glatt, nicht die Gefahr des Zufüberstauchens bietet. Längs den Häusern laufen eine Spanne höher als der Straßenboden die Trotoirs, unter denen in gleichen Zwischenräumen mit Eisen eingefaßte Abzugslöcher, wahrscheinlich für das Regenwas-

Digitized by Google

ser, angebracht sind. Wir schritten über dieses Pflaster, es ist das nämliche, worüber vor so vielen Jahrhunderten der Fuß des luxuriösen Bewohners schritt; er ist längst zu Staub vermodert, doch sein Werk vertilgte selbst die Fluth des Vesuv's nicht ganz. Zu Anfange und Ende der Straßen liegen gleich weit von einander entfernt drei große eirunde Steinblöcke, vermuthlich des Auswoichens wegen hierher gestellt.

Nur wenige Häuser waren mehrere Stockwerke hoch, die meisten hatten nur ein Erdgeschoß, die gegen die Gasse gekehrten Wände sind mit grobem Mörtel überzogen, und haben, so wie alle Gemächer überhaupt, keine Fensteröffnungen, so daß man glauben muß, das Licht sey nur durch die Thüren eingefallen, indem der ganze Bau dazu berechnet erschien, Alles gegen den Hof zu offen zu halten. Kein Mensch würde es bei einer solchen kahlen Wand ahnen, wie verschwenderisch mit Malereien, Säulen und Mosaiken der innere Raum ausgestattet gewesen sey. Auf den Plätzen sieht man noch jetzt die Springbrunnen, deren Quelle vertrocknet, und auf den Häusern, gewöhnlich an der Seite des Einganges, sind mit rothen oder gelben Farben, in sehr schlechten lateinischen Schriftzügen Namen zu lesen, welche besagen, wer darin gewohnt, oder welches Handwerk, welche Beschäftigung der Bewohner getrieben habe.

Die Stadt, auf zum Theile ebenem, zum Theile abschüssigem Terrain erbaut, besitzt 5 Thore, welche durch eine 25 Fuß hohe doppelte, dazwischen mit Erde ausgefüllte Mauer verbunden waren. Man hat bisher an 20 Gassen ausgegraben, und damit wäre vielleicht höchstens ein Fünftheil zu Tage gekommen. Wenn ein berühmter Mann oder Souverain den Ort besucht, so wird ihm zu Ehren eine Ausgrabung veranstaltet, und das bei solcher Gelegenheit aufgefundene Gebäude oder ein Kunstgegenstand nach ihm benannt, so wie auch auf diese Art ein Gebäude zum Andenken unseres verstorbenen Kaisers „das Haus Franz I.“ heißt. Auch legt man nach den in einer Behausung entdeckten Malereien, Statuen oder sonstigen Geräthschaften selben die Namen bei, woher sich die verschiedenen Benennungen der Häuser datiren.

Die Regierung verwendet jährlich nur einige hundert Gulden zu diesem Zwecke, daher auch jetzt sehr wenig geschieht, und der schlechten Aufsicht halber wird bei den Ausgrabungen die Hälfte von den Wächtern!? selbst gestohlen und an Fremde verkauft. Da die Sache also so lau betrieben wird, und die Mauern durch keine Bedachung vor Witterungsschäden geschert sind, so steht zu erwarten, daß, bis das letzte Haus an's Tageslicht tritt, das zuerst ausgegrabene vielleicht schon zu einem Ziegelhaufen zerfallen ist!

Ist man bei jenen zwei Thraunenwerden am Eingange vorüber, so betritt man zur Rechten eine sanft ansteigende gepflasterte Straße, welche außer dem Stadtthore lag und die Gräberstraße genannt wird. Es war eine Art Vorstadt und zugleich der Begräbnißplatz.

Zur Linken stehen mehrere steinerne Denkmale, die einzigen Reste, die ganz unversehrt, durch ihre Bauart von jener verderblichen Verschüttung keinen Schaden litten. Sie sehen unseren Grabdenkmalen mit steinernen Säulen und pilasterartigem Ueberbau ähnlich, und blicken eben so schweigend, wie vor fast zwei Jahrtausenden, auf den Wanderer, der noch einige eingehauene Namen zu lesen vermag, und in der Nische des Monuments eines gewissen Auricius Scaurus noch die irdenen und gläsernen Urnen wahrnimmt, welche die Asche des Genannten oder seiner Familienglieder bargen.

Gegenüber diesen Gedenktafeln des Todes steht jenes berühmte Landhaus, das man das Haus des Diomed nennt, das einzige in Pompeji, welches über dem Erdgeschosse noch zwei leidentlich erhaltene Stockwerke aufzuweisen hat, und dessen Bauart von dem Geschmacke und Reichthume des Besitzers zeugt. So wie dieses in seiner Einrichtung sind alle größeren Gebäude auch in der Stadt selbst, daher eine genaue Besehung desselben die Eintheilung aller übrigen veranschaulicht.

Das Gebäude hat eine länglicht viereckige Form, welche zwei Höfe in sich schließt. Beim Eingange ist ein kleiner Vorsprung (prothyrium), wahrscheinlich für den Thorhüther bestimmt, vor dem sich ein kleiner viereckiger Platz (vestibulum) oder die der Vesta geheiligte Schwelle befand. Diese überschreitend gelangte man erst zum eigentlichen Hausthore, dessen Flügel, nach einwärts gehend, meist durch vorgeschobene Pfosten, wohl auch durch eine Klinke gesperrt waren. Durch das Thor kam man in das Vorhaus (atrium), welches ein schöner freier, rings mit bedeckten oder gewölbten Gallerien umgebener, mit einer sprudelnden Fontaine gezierter Platz war. Die größte Fronte innerhalb dieser Säulenhallen schloß den Besuchsaal (tablinium) ein, dem sich die Gemächer (cubicula) der Familienglieder, lauter kleine, elegant gemalte Zimmerchen, jedoch ohne Fenster, anreihten. Aus diesem, von der ersten Hälfte des Gebäudes eingeschlossenen Viereckе begibt man sich in einen zweiten, dem ersten ganz ähnlichen Hof, mit einem Ziergärtchen in der Mitte, ebenfalls durch Säulenhallen geschmückt. Hier pflegte man im Sommer in freier Luft zu speisen, indem man sich vor der Sonne durch ein künstlich gezogenes Gitter von Laub schützte (triclinium). In diesem Theile des Hauses empfing man in einem Saale (exedra) geehrte Gäste und Fremde, und ringsherum waren die Conversations- und Arbeitszimmer der Frauen, welche durch schmale Gänge mit den Gemächern des vorderen Hauses zusammenhingen; hier waren die Hausfrauen nebst ihren weiblichen Domestiken mit Zupfen, Spinnen, Färben und Weben der Wolle beschäftiget, und durch die engen Gänge konnten sie durch das ganze Haus kommen, ohne von Jemanden gesehen zu werden; denn man darf nicht vergessen, daß die Einrichtung dieser Häuser nach griechischer Sitte ist. Endlich an der äußersten Wand, gerade dem Hauptеingangsthore gegenüber, befindet sich das eigentliche Prunkgemach der Familie, das Lararium, die Hauscapelle, wo die Hausgötter aufgestellt waren; das Schönste darin, eigentlich der Hauptpunct, ist eine tiefe halbrunde Nische, davor ein runder Altar, zwischen zwei Säulen. Sowohl die Nische, als auch der Altar, die Säulen und der Fußboden sind mit kostbarster Mosaik überzogen. Hier, wo immer eine Lampe brannte, wurde die Hausandacht verrichtet. Diese zierlichen Privat-Heiligthümer sind die besterhaltenen Gemächer in ganz Pompeji.

Digitized by Google

Wie so klar wird Einem bei Anschauung solch einer Wohnung das häusliche Leben der Alten; wie erinnerte ich mich hier an unsere römischen Schulalterthümer, wie ich alle diese Namen, wie eben so viele spanische Dörfer in mein Gedächtniß hineinkeilte, ohne auch etwas mehr als die Namen zu wissen!? Würde man nur eine miserable Federzeichnung solch eines Hauses, Platzes, Tempels oder Geräthes Pompeji's jenem Büchelchen hinzufügen, es dürfte, um die Hälfte schmächtiger, seinen Zweck, zum Nutzen und Vergnügen der Jugend obendrein, zehnmal schneller und besser erreichen.

In den gewölbten Kellern des so eben beschriebenen Hauses stehen, noch zur Hälfte in Asche steckend, mehrere Wein-Amphoren (Krüge) aus gebranntem Thon, ähnlich, versteht sich in hundertfach vergrößertem Maßstabe, unseren Essig- und Oel-Karfinen. In diesem Keller fand man dicht zusammengedrängt 18 Skelette, darunter einige Mädchen und zwei Kinder; eben so am Ausgange des Gartens zwei Greippe mit Geschmeide geziert und Geld in der Hand, eines davon, nach dem Reichthume des Schmuckes zu urtheilen, war vielleicht die Frau des Hauses selbst, deren Halskette und Busenabdruck im bourbonischen Museum zu Neapel aufbewahrt werden. Welch' gräßliche Todesangst mußten die Armen ausstehen, die sich in Gewölbe flüchteten oder in den Häusern blieben, wo für sie die ewige Nacht hereinbrach, oder die eindringende, mit siedendem Wasser zu einem tödtlichen Brei gemengte Asche ihr Leben auf eine schauderhafte Art endete.

Anhörend diese traurigen Reminiscenzen des Führers und königlichen Wächters zugleich, deren viele hier ihre fixe Bedienstung haben, schreitet man an diesem schönen Landhause vorüber einem der Stadtthore zu, von dem nur noch zwei Mauerpfeiler erübrigen; da gewahrt man eine Art Schilderhäuschen, und in selbem fand man, den Waffen nach zu schließen, das Skelett eines Soldaten, der seinem Eide getreu, den Posten trotz aller Schrecknisse der Natur nicht verließ. Ich kann nicht sagen, wie wehmüthig Einen der Anblick dieser Stelle ergreift, wo dieser Tapfere seine Seele ausgehaucht hat.

Durch das Thor tritt man in die Stadt, welche in langen regelmäßigen, bald breiten, bald schmäleren Gassen in verschiedenen Richtungen sich ausdehnt, leidentlich erhaltenen Ruinen gleich steht und Einen allenthalben von der äußersten Niedlichkeit dieser Wohnungen, aber auch von der Kleinheit derselben überzeugt.

Unter der großen Menge zeichnen sich hie und da einige durch etwas Besonderes aus, worauf die Aufseher aufmerksam machen, welche auch nicht unterlassen, die verschiedenen Stellen an den Wänden zu zeigen, wo die berühmtesten Gemälde ausgeschnitten wurden.

Da gewahrt man zum Beispiele ein Haus mit einem steinernen Ladentische davor, in dem noch die Eindrücke von Trinkgeschirren, durch das oftmalige Herstellen erzeugt, sichtbar sind.

Das Haus der Vestalinen, mit der Ueberschrift: „Salve". schönen Gemälden in den Schlafzimmern, so wie eine prächtige Mosaik an der Thürschwelle, zwei Schlangen darstellend. An der Schwelle lag ein Mannesskelett und ein Hund, so wie hinter dem Hause die Gebeine von zehn Unglücklichen, deren einer vier Ringe an einem Finger trug.

In einem Hause, genannt „des Chirurgen", waren eine Menge derartiger Instrumente vorfindig, und in einem anderen, welches vielleicht magistratliches Maß- und Gewichtsamt war, nebst zwei menschlichen Gerippen, viele Gewichte und Pferdeskelette, denen noch Glöckchen am Halse hingen.

In der Wohnung, wahrscheinlich eines Bäckers, stehen noch jetzt die Reste von vier Kornhandmühlen, nebst einem großen Ofen und derlei Einrichtungen, die auf ein solches Gewerbe schließen lassen.

Ein pallastähnliches Haus, einem Cajus Salustius eigenthümlich, hatte vorne auf die Gasse hinaus eine Boutique mit verschiedenen in Fächer abgetheilten Wandvertiefungen, wo Wein- und Oelgefäße standen. Daran schließt sich die eigentliche Wohnung mit prächtigen Hofräumen und Säulengängen. Daselbst fand man die werthvollsten Malereien und die schönste Bronzestatue Pompeji's. Man ersieht aus all' dem, wie reich dieser Krämer gewesen, und wie sehr zu seiner Bequemlichkeit und Prachtliebe er seine Kreuzer zu verwenden wußte. In der Nähe entdeckte man ein weibliches Skelett, mit Goldschmuck beladen, einen silbernen Spiegel in der Hand.

Die Aufschrift an einem Gebäude besagt, daß in selbem der Aedil Panfa gewohnt habe, und am Fußboden des Einganges zu einem andern, welches man verschiedener schönen, auf Dichterleben Bezug habenden Gemälde wegen das Haus des Poeten taufte, war das berühmt gewordene Mosaik, einen bellenden Kettenhund darstellend, mit der Unterschrift: „Cave canem".

Die öffentlichen, ziemlich gut erhaltenen Bäder ziehen mit Recht die vollste Aufmerksamkeit auf sich. Da sieht man die Vorrichtungen und Abtheilungen, wo warm, wo lau, wo kalt, oder in Dämpfen gebadet werden konnte. Die Abkühlungszimmer, die Röhren zur Verbreitung der Wärme, von denen Meißner seine Beheitzungsmethode entlehnte. Das Licht fiel von oben durch Oeffnungen herein, die mit dicken Glasplatten geschlossen werden konnten. Man fand in diesen Bädern bei 1300 größere und kleinere Lampen.

Man besucht noch zwei Häuser nach den in ihnen gefundenen Brunnen: das Haus des großen und kleinen Springbrunnens genannt, ferner das Haus des Castor und Pollux, weil ein Gemälde diese Brüder darstellend, den Eingang schmückte. Das Haus, sehr ausgedehnt und in ungewöhnlich großen Verhältnissen, hatte doch nur sehr kleine Thüren, deren eine von Bronze war, die man jedoch auch fortschleppte.

Eines der reichsten Gebäude, im Jahre 1830 am 7. Oktober in Gegenwart von Goethe's Söhne ausgegraben, wurde nach der darin gefundenen Statue des Faun benannt. In diesen Hallen war Alles mit Mosaik überkleidet.

Auf einem der Plätze sieht man einen noch ganz gut conservirten steinernen Brunnen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

III

Der Sarazene.

Romanze.

(1493.)

Weg zu tilgen alle Mohren
Von dem heimathlichen Boden,
Hatte auf das Kreuz geschworen,
Spaniens König, Ferdinand.

Sieh', schon wüthen seine Krieger
Mordend durch Granada's Straßen,
Und der zügellose Sieger
Achtet nicht der Unschuld Fleh'n;

Von der Streitart wilden Schlägen
Bersten des Pallastes Thore,
Innen tönt ihm dumpf entgegen
Zarter Frauen Weheruf.

In Alhambra's Rosenhaine,
Diesem Feensitz der Liebe,
Wandelt sehnsuchtsvoll, alleine,
Chico's *) holdes Fürstenkind.

Und zum Nachtigallenschlage
In die süßen Blumendüfte
Hauchet ihre Sehnsuchtsklage
Des Gefühles erste Glut —

Thyrza, in dem Zauberglanze
Unbewußter Schönheit strahlend,
Veilchen gleich im Blüthenkranze,
Theurer ihm als Thron und Reich.

Dachte ihres Stillgeliebten
Ew'ger Treue heißen Schwören,
Doch die sel'ge Wonne trübten
Bange Sorgen, ach, so sehr!

Er, obgleich vom Fürstenstamme,
Tapfer, schön, doch — ohne Heimath;

*) Letzten Unterkönigs von Granada.

Manfor's Hab' war nur sein Name,
Seine Laute und das Schwert.

Sie, die Hohe, zu gewinnen,
Eitel und verwegnes Hoffen,
Konnt' er nur als Preis verdienen
Einer ritterlichen That.

Stürzend zu der Herrin Füßen,
Innig-fest von ihr umschlungen,
Saugt aus ihren Feuerküssen
Manfor löwengleichen Muth.

Düst'rer Ahnung Grau'n bemeistert
Sich der sanften Mädchenseele,
Doch zur kühnen That begeistert
Ihn der Holden schrecklich' Loos.

Rasch auf seinem wilden Renner,
Wie ein nächtlich' Ungewitter,
In der Faust den Damascener
Stürmt er in der Feinde Reih'n;

Und an jedem seiner Streiche
Klebt ein tapf'res Christenleben,
Fällt Don Guzman *) — eine Leiche —
Von ihm lautlos hingestreckt.

Tödtlichwund im treuen Herzen
Sinkt zuletzt der Sarazene,
Achtend nicht der Todesschmerzen,
Ruft er, da sein Auge bricht:

„Mit des Lebens süßem Bande
„Reißt der Vorurtheile Schranke;
„Dort im schönern Heimathlande,
„Bist du, Theure, dennoch mein!

„Durft' ich gleich nicht um dich werben,
„Houris-gleiche Königstochter!
„Selig, da für dich zu sterben,
„Allah mich hat auserseh'n!"

v. B***t.

*) Herzog von Medina-Sidonia, spanischer Kronfeldherr.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Juni 1847.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Regen in Zoll P. Maß
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittags	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
24.	319 6	319 0	319 3	+13 3	+10 0	+10 7	5 5	4.1	4 3	W	SO	W	Regen	Regen	Regen	1 38
25.	321 2	320 8	320 9	21 8	9 8	14 3	4 4	4 0	4 3	NW	SO	SO	☉ u W	Wolk.	heiter	—
26.	322 1	321 4	321 6	21 7	8 4	14 9	7 0	4.2	5 6	NW	SW	NW	heiter	☉ u W	Gewit	0 58
27.	321 7	321 5	321 6	22 9	10 0	10 7	5 2	4.0	4 7	W	SO	NW	Regen	Wolk.	heiter	0 05
28.	321 5	320 7	321 0	16 0	6 4	11 3	4 0	3.1	3 8	NW	NO	NO	Wolk	detto	Wolk.	—
29.	319 8	320 2	320 5	11 2	10 0	10 8	4 4	4.0	4 1	SW	SW	SW	Regen	Regen	detto	0 49
30.	320 2	319 9	319 8	21 0	11 0	15 0	6 7	4.7	5 6	SW	SW	SW	Wolk.	heiter	detto	
	322 1	319 0	320 7	+21 8	+ 6 4	+12 5	7 0	3 1	5 6	Herrschende Winde: SW. u. NW.						3 00
Im Juni	322 9	316 2	3197	+22 2	+ 4 6	+12 3	7 0	2 0	4 2	Mittlere Windrichtung: S. 16° W.						6 37

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpreßdruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sieben und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 10. Juli 1847. 28.

I.

Die Berge meiner Heimath.

Wenn deine Berge in der Morgenröthe glühen,
Und lichte Wölkchen, die im Sonnenstrahle glänzen,
Gleich gold'nem Schmuck' die jungfräulichen Stirnen kränzen,
Und Nebel d'rüber hin wie leichte Schleier ziehen:

Dann möcht' ich laut das freud'ge Hochgefühl verkünden,
Mein Vaterland! mit dem ich mich den Deinen nenne!
In deinen Reizen liegt der Zauber, deine Söhne
Mit tausend Demantketten fest an dich zu binden.

Wenn in der Mittagsschwüle um die Felsenzinnen
Die dunklen Wolkenheere kampfbereit sich thürmen,
Die Donner rollen, heulend die Orkane stürmen,
Und helle Feuerpfeile zucken mitten innen:

Denk' ich der Zeit, wo Schlachtenlärm den Frieden störte,
Der über deinen Thälern ruht mit seinem Segen;
Dann pocht mein Herz in der Erregung heißen Schlägen;
Dich zu vertheid'gen, sucht die Rechte nach dem Schwerte!

Und wenn am Abende die holden Hoffnungsleuchten
Hoch ob den Alpen schimmern aus der Heimath drüben,
Und ich mich träume hin zu meinen fernen Lieben,
Und Thränen stiller Wehmuth mir die Augen feuchten:

Dünkt mich's, ich könne nur den einen Wunsch noch haben:
Durch einen Blick auf jene Höh'n, die wolkennahen,
Die mich als Kind zu ihren Füßen spielen sahen,
Mein brechend Aug' einst zu erfreuen und zu laben!

Carinthus.

II.

Wirken des historischen Vereines für Kärnten.

Die Direction des historischen Vereines für Kärnten bringt den P. T. Vereinsmitgliedern zu vorläufiger gefälliger Kenntniß, daß die dießjährige General-Versammlung des Vereines im Laufe der ersten Oktoberhälfte Statt haben werde, wozu Dieselben hiemit ergebenst eingeladen werden.

Zugleich werden jene Herren Mitglieder, welche dem bereits mehrfach geäußerten Wunsche zu entsprechen und Vorträge über was immer für — im Interesse des Vereines liegende — Gegenstände, Funde, Ereignisse, Beobachtungen ꝛc. zu halten geneigt wären, oder allfällige dießbezügliche Anträge zu stellen fänden, ersucht, diese bis längstens 15. September der gefertigten Direction gefälligst bekannt geben zu wollen, damit sie in das zu veröffentlichende Sessions-Programm, in welchem auch der Versammlungstag bestimmt angegeben werden wird, zeitrecht aufgenommen werden können.

Insbesondere werden die Herren Vereins-Gaucorrespondenten (welche den P. T. Vereinsmitgliedern demehestens werden bekannt gegeben werden) gebeten, sich zu dieser Versammlung einfinden zu wollen, da ihre Gegenwart bei selber in jeder Hinsicht höchst wünschenswerth ist.

Von der Direction des historischen Vereins für Kärnten. Klagenfurt, am 3. Juli 1847.

III.

Reisebilder auf der Heimkehr.

(Fortsetzung.)

Von da aus besucht man die in der Stadt zerstreut gelegenen Tempel, als: den der Fortuna, wo noch die Statue der Göttin steht, rings um den Tempel 12 kleine Gemächer für die Priester; den Tempel der Venus, mit einem bedeckten Porticus von 48 korinthischen Säulen; das Pantheon mit Resten von Säulen und ebenfalls von 12 Zellen für die Priester eingeschlossen; den ältesten Tempel der Stadt, dem Herkules geweiht; den Tempel des Aeskulap und das Heiligthum der Isis, jedoch, wie aus den Resten zu sehen, sehr klein und unscheinbar. Aus der unter-

Digitized by Google

irdischen Einrichtung des Altares gewahrt man noch jetzt ganz gut, wie die Götzenpriester die Orakelsprüche ihrer steinernen Göttin fabrizirten.

Zum Piedestal der Statue führt eine viereckige Oeffnung, von dieser aus ging ein Rohr bis zum Munde der Gottheit, die also getreulich das zu sprechen schien, was man ihr unten einblies. In dieser Oeffnung steckten zwei Menschenschädeln; in dem Zimmer unterhalb fand man ein Skelett bei den Resten einer Mahlzeit und in der Küche ein anderes mit einem Messer in der Hand, ein Beweis, daß sich's diese Herren noch bis zu guter Letzt wohl schmecken ließen.

Große Bauten, die gewöhnlichen Wohnhäuser und alle Tempel überragend, sind: eine 72 Schuh breite und 192 Schuh lange Basilica, deren zwei Säulenreihen noch unverletzt aufrecht stehen; unter der Tribune sind Kerker, worin man einige in Ketten geschlagene Gerippe fand; gegenüber der Basilica ist ein Haus mit einer Inschrift, welche verkündet, daß hier die Wäsche der Priester und Obrigkeiten gewaschen wurde. Welche Auszeichnung!!

Die zweite imposante Baute ist ein prächtiges Forum, bestehend aus Hallen, deren Decke von 100 korinthischen Säulen älteren Styls getragen wurde; nur die Säulen behaupten noch ihren ursprünglichen Platz, alles Uebrige liegt in Trümmern.

Alles jedoch übertreffend und zur Genüge darlegend, wie viel auf Schauspiele gehalten wurde, sind die Theater, deren man drei ausgegraben hat.

Ein Komödien-Theater, unversehrt erhalten; man sieht hier die ganze Eintheilung — der unterste Sitz für die Magistratspersonen, an jeder Seite eine Erhöhung, eine für den Aedilen, die andere für die vestalische Jungfrau bestimmt, welche die jedesmalige Aufsicht hatte; zu höchst aber die Balkone für die Damenwelt. In diesem Theater fand man zwei Eintritts-Billette aus Bein mit einer römischen Nummer und griechischen Schriftzeichen.

Das Tragödien-Theater, dem vorigen ganz ähnlich, mit noch lesbarer Metallbuchstaben-Inschrift und Sphynxen, als Verzierung aufgestellt. Beide Theater sind in Gestalt eines Halbkreises erbaut, eben so wie das schon beschriebene zu Herculanum.

Von hier steigt man abwärts zu einem länglichen Bau nahe der Stadtmauer, wo man 63 Skelette fand und welches man für eine Art Soldatenquartier oder Hauptwache hält, in der Meinung, die Mannschaft habe ebenfalls ihren angewiesenen Posten nicht verlassen wollen.

An der östlichen Stadtmauer endlich, von der bereits ausgegrabenen Stadt noch durch Weingärten getrennt, unter denen das noch übrige begrabene Pompeji seiner Auferstehung harrt, erhebt sich das große ellypsenförmig erbaute Amphitheater, 18—20,000 Zuschauer fassend, das nicht so hoch als die übrigen dieser Gattung, jedoch einen großen Umfang besitzt. Verschieden von den anderen Theatern der Art, gelangten die Frauen durch einige Corridore zu ihren Sitzen, welche gedeckt, der Witterung nicht preisgegeben waren. Man fand hier ein Menschenskelett und in den Thierzwingern die von 8 Löwen. Murat wollte diesen schönen Bau total restauriren, und ein Theil der Sitzreihen ist demgemäß schon hergestellt; doch er ging unter wie alles Irdische, und nach ihm wurde für diese Verausgabung nichts mehr bewilliget.

Das also ist Pompeji, das ist die zum Theile aus ihrem Grabe erstandene Stadt, von der Dionysius Cassius berichtet, daß, als die Mehrzahl der Einwohner im Theater saß, über sie die Schrecken des feuerspeienden Berges hereinbrachen. Die meisten haben sich wohl gerettet, allein ein einziges Menschenleben so fürchterlich geendet, ist genug, um alle Qualen solch eines grauenvollen Todes sich zu vergegenwärtigen. Und doch, doch habe ich viele Skelette aufgezählt!

Eines, Eines wäre zu wünschen. — Alle Häuser sind dachlos, alle geplündert, ihrer Gemälde, ihres Schmuckes, ihres Geräthes beraubt; — wenn man doch nur ein einziges, schon seines geheimnißvollen Verborgenseyns in der Erde wegen mehr schützte, wenn man nur in einem einzigen Alles so ließe und aufstellte, wie man es gefunden, diese Malereien, diese Mosaiken, diese bronzenen Hausgeräthe, diese Thüren, diese Statuen, die Privatcapellchen! Wie schön, wie lieblich, wie unendlich mehr wäre der Wissenschaft und Alterthumskunde damit gedient! Der Wanderer ginge mit befriedigterem Gemüthe von dannen. Er hätte ein Haus mit Allem und Jedem versehen geschaut, wie es 79 Jahre nach Christi Geburt von diesem gebildeten Volke bewohnt, gerade so, wie es von seinen unglücklichen Bewohnern in jenem verhängnißvollen Augenblicke verlassen, oder als Todtenkammer erwählt wurde, um es nie wieder zu erblicken.

So aber sieht man nur den modernden Cadaver dessen, was einstens gewesen.

Neapel, am 3. April 1846.

Vesuvius autem mons mare spectat ad Neapolin habetque fontes ignis maximos.
Dio. Cass. L. 66. c. 21.

Ritt auf den Vesuv.

Vierzehn Tage in Neapel zu seyn und den Vesuv nicht bestiegen zu haben, ist man anders nicht bis über die Ohren hektikalisch oder tuberkulös, gilt hier für eine Art Schmach, um so mehr, als sich in der Mitte des verflossenen Monats ein neuer Krater an der Nordwestseite gebildet, und die demselben entströmende Lava ein Phänomen ist, das nur bei Ausbrüchen zu sehen, den feuerspeienden Riesen in seiner furchtbarsten Glorie zeigt.

Da der Himmel nie die gewünschte Reinheit darbot, so verschoben wir diesen abenteuerlichen Weg von einem Morgen zum andern, bis wir doch endlich heute dazu kamen. Mein Freund, dem in ihm schlummernden, weit schlimmeren Vulkane in seiner Brust wenig trauend, wagte es nicht, uns Gesellschaft zu leisten, und so bestand ich unter alleiniger Begleitung des guten Herrn Bretschneider dieses Wagestück, so glaubt man wenigstens, bis man nicht am Berge selbst angelangt ist, und die Sache nicht gar so beschwerlich findet.

Die Eisenbahn benützend, fährt man bis Portici, von wo man sich zu Fuße in das anstoßende Städtchen Resina begibt, unter dem Herculanum begraben liegt. Daselbst passen zu allen Stunden des Tages und der Nacht Führer mit gesattelten Pferden und Eseln, welche sich und ihre Thiere zu Diensten anbiethen. Wir wurden mit Einem dieser Leute (alle drängen sich zugleich mit entsetzlichem Geschrei auf) einig, und bezahlten für zwei Esel und den Wegweiser,

Digitized by Google

der auch die Obliegenheit hat, Proviant, Stöcke, Perspective, Mäntel zu tragen, einen neapolitanischen Piaster (2 fl. C. M.). Wir bestiegen den Rücken dieser geduldigsten aller Wesen; eine bedeutende Escorte zerlumpt aussehender Buben und Männer, mit Stöcken, Stricken und Riemen bewaffnet, schlossen sich uns an, warum, das wußte wenigstens ich für meine Person noch nicht.

Sogleich hinter dem Städtchen Resina fängt der Weg bergan zu steigen, und zwar hat der jetzige König eine prachtvolle, zum Theile schon mit Quadern gepflasterte Straße anlegen lassen, welche bis hoch am Vesuv, bis zum sogenannten „Einsiedler" führt und für Equipagen aller Art practikabel ist. Von Reitern wird dieser Weg, als der weitere, obschon bequemere, vermieden, und an mit Sorgfalt gepflegten Weingärten und mit blau blühenden Lupinen besäeten Feldern vorüber zwängt sich ein steiler Bergpfad nach aufwärts; je höher, desto spärlicher werden die Vegetationsstellen, bis man endlich an den ungeheuren Lavafeldern anlangt. Der Anblick derselben ist im Allgemeinen schwarzgrau und dunkelbraun, zerfurcht und zerrissen, voll starrender Spitzen und Zacken; man sieht, daß diese zu ¼ Meile breiten Flächen einst flüssig waren, denn an manchen Orten ist das Gestein gerade so runzelig, als ob eine starke Thierhaut in Falten zusammengeschoben wäre, welche Form mitunter die glühende Flüssigkeit annimmt, sobald sie in's Stocken geräth. Mitten durch diese unfruchtbaren, schauderhaften Streifen, welche mit zunehmendem Alter die Farbe ändern und zu Stein erharten und von dem Führer als Lavafelder von dem Ausbruche dieses oder jenes Jahres herrührend genannt werden, gelangt man zu dem sogenannten Eremiten, der zugleich die Charge eines Wirthes bekleidet, und hat somit beiläufig zwei Drittheile des Weges ohne alle Beschwerlichkeit zurückgelegt.

Hier hält man gewöhnlich Raststation, um beim Eremiten den auf bestimmten Abhängen des Vesuv's gewonnenen weltberühmten Wein: Thränen Christi (lacrymae Christi) zu kosten. Auch wir thaten dieß, und ich, der in seinem ganzen Leben wenig Wein getrunken, wollte doch auch hier an Ort und Stelle ein Gläschen jenes gefeierten Nektars verkosten. Eine Bouteille ward verlangt, und der Herr Einsiedler präsentirte eine. Der hindernde Kork war hinweggeräumt, wir schenkten uns ein, und ich setzte in einer Art ungeheurer Erwartung das Glas an die Lippen — allein eben so schnell wieder weg, denn mir kamen in der That, statt in den Schlund, die Thränen beinahe in die Augen: der vielgepriesene Wein war über die Maßen sauer! Herr Bretschneider den Herrn Wirth rufend, stellte denselben auf eine Art zur Rede, daß ich ordentlich verlegen wurde; allein der Angeredete schien diesen Strom, gerade wie unsere Complimenten, schon gewohnt zu seyn, er entschuldigte sich unter vielen Bücklingen, betheuernd, es sey ein Mißgriff geschehen, er eile ihn gut zu machen. Damit kam eine andere Flasche, deren Inhalt so köstlich war, daß er alle Wein- oder Nichtweintrinker durch seine Güte befriedigt hätte. Mein Begleiter sagte mir, daß dieser scheinbare Mißgriff fast immer geschehe, um auch den in schlechteren Weingärten hier wachsenden Wein anzubringen, daher die Fremden, dieß nicht wissend, gar oft berichten, wie sie den lacrymae Christi nichts weniger als gar so vortrefflich gefunden.

Vom Eremiten, an einem erst in jüngster Zeit erbauten Observatorium vorüber, reitet man noch eine gute Viertelstunde; nach 2—300 Schritten hat man den letzten Strauch hinter sich, alles Leben hört auf, Klumpen auf Klumpen zu Stein verhärtete Lava, lassen nur einen schmalen, bloß für den Fuß eines Esels zu überwindenden Weg, endlich hört auch dieser auf, man steht an dem steilen, fast senkrechten Kegel des Kraters. Hier heißt es absitzen, denn kein Thier vermöchte Einen hier hinaufzutragen.

Kaum hat man den Fuß aus den Bügeln, so stürzen alle jene Müssiggänger, die wie der Schatten bis hierher ganz ruhig nachgingen, auf Einen zu, und jeder biethet sich an; einer will einen Bergstock verkaufen, der andere will Einen bei der Hand führen, der dritte hat eine Art Nothhalfter, welche er über den Leib wirft, und einen Gürtel, den er mit Gewalt um uns schlingen wollte, um doch wenigstens Einen von uns hinauf ziehen zu können, und wieder ein anderer trägt einen Strick oder Lederriemen mit einer Handhabe, welche anzufassen er dringend bittet, indem er vorangehend, so die Beschwerlichkeit des Weges verringere. Auch stehen hier große hölzerne Lehnstühle bereit, auf Stangen angenagelt; man kann sich ganz bequem hineinsetzen, und 4 starke Männer, wovon die zwei vorderen die Tragstangen fast zu Boden halten, die hinteren aber auf ihren Schultern tragen, befördern Einen über diesen halsbrecherischen Weg.

Unterdessen wir wollten den eigentlichen Vesuv ohne fremde Beihilfe ersteigen, und so ließen wir dieses schreiende Dienstanbiethen an tauben Ohren vorüber klingen. Diesen Vorsatz haben alle Fremden, das wissen diese Leute auch recht gut, allein den meisten geht doch endlich die Geduld und Ausdauer auf diesem beschwerlichen Wege aus, und dann nehmen sie doch zu diesen Führern ihre Zuflucht. Daher schleichen diese immer noch nach, und kamen nur vor wie der Versucher, denn man durfte nur stehen bleiben, um zu rasten, oder ein wenig auszuleiten, gleich waren sie da, und ein Jeder hielt sein Instrument hin. Wehe dem, der jetzt einen solchen Hilfsapparat nur berührte, denn er muß dann bezahlen, was diese Unverschämten verlangen. Wir hatten Zeit im Ueberfluße, und stiegen langsam, alle 50 Schritte ausruhend. Hier hinauf gibt es nicht einmal einen bestimmten Pfad, denn die Gestalt dieses Kegels und die Oberfläche desselben, bestehend aus rollendem losen Bimsstein, Lavabröckeln, Sand, Asche, ändert sich alle Jahre, ja, bei etwas stärkerem Auswerfen des Kraters alle Monate, daher das Auge mit der größten Vorsicht den Fleck oder den Stein wählen muß, wo der Fuß hinzutreten hat. Als wir schon über die Mitte hinaus, immer noch alle Hilfe verschmähten, da verlor sich ein Mann nach dem andern von unserer freiwilligen Escorte, und wir hörten sie sagen: „Die waren schon öfter auf dem Vesuv, sonst wären sie uns gewiß in's Garn gelaufen." Sie hatten es auch hinsichtlich Herrn Bretschneider's errathen, denn er war schon sehr oft da oben ein Gast des rauchenden Vulcan's.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

IV.

Literatur.

Die lateinische Satzlehre nach classischen Autoren bearbeitet und mit Anwendung auf zahlreiche Beispiele und Aufgaben, herausgegeben von Hermann Venedig, k. k. Professer am akademischen Gymnasium zu Klagenfurt. — Wien 1848. Verlag der J. Sigmundschen Buchhandlung in Klagenfurt.

Die Verfassung guter Lehr- oder Hilfsbücher für untere Schulen, so wie von Jugendschriften überhaupt, ist keine leicht zu lösende Aufgabe. Gänzlich mißlungene Werke in großer Anzahl, denen wir trotz vorausgegangener Lobpreisung unmöglich unseren Beifall zollen können, beweisen dieses deutlich. Der sachkundige Beurtheiler findet in den meisten derselben den Hauptfehler vorherrschend, daß ihre Verfasser nicht von jenem rationellen Standpuncte bei der Bearbeitung des Stoffes ausgingen, der sowohl für den zu behandelnden Gegenstand, als auch für den jugendlichen Verstand am zweckdienlichsten wäre. — Ungemeine Flachheit oder allzugroße Ueberladung von Begriffen, die weit über den engen Ideenkreis und die schwache Fassungskraft der lernbegierigen Jugend hinausreichen, vereinen sich, um solche Werke völlig werthlos zu machen.

Trifft man daher auf eine Schrift zur Bildung des jugendlichen Geistes, die alle Merkmale der Gediegenheit von Seite zu Seite unverkennbar an sich trägt, in welcher man sieht, wie sich der Autor so ganz in die geistige Sphäre seiner jungen Leser hineindenkt, um auf solche Art für diese recht verständlich zu seyn, und einen trefflichen Inhalt gemeinnützig und anspruchslos darbiethet, wie dieses Alles bei der vorliegenden Satzlehre wirklich der Fall ist, so dürfte eine gediegenere und weitläufigere Besprechung dieses grammatischen Werkes (als unser kurzer Bericht ist) von irgend einem erfahrenen Sprachfreunde für den Herrn Verfasser, dessen Wirken zunächst für unser Heimathland gilt, nur günstig und für den aufmerksameren Theil des Lesepublikums willkommen seyn.

Aus den Eingangsworten der Vorrede zur Satzlehre erfahren wir, daß sich diese als (selbstständiger) Ergänzungsband an die vor einem Jahre erschienene Formlehre des Herrn Verfassers anschließe. Was wir daher damals über den ersten Theil des Hilfsbuches zur vorgeschriebenen Gymnasial-Grammatik gesagt haben, können wir auch hier mit vollem Rechte wiederholen. Einfachheit des Styles, möglichste Deutlichkeit des Vortrages, körnige Bestimmtheit in Aufstellung der allgemeinen Lehrsätze und faßliche Aneinanderreihung der Ausnahmen und erläuternden Zusätze mit Hinzufügung zahlreicher lateinischer und deutscher Beispiele, erstere ebenfalls aus den besten römischen Classikern entlehnt, machen die Hauptvorzüge dieses Werkes aus, und zeigen nebst einer gründlichen Sprachkenntniß zugleich, mit welchem redlichen und emsigen Bestreben es dem Herrn Verfasser daranlag, den Geist der jungen Sprachjünglinge durch methodisches Lehren der Sprachreinheit allmälig in das Innere des Sprachbaues einzuführen. — Die Abhandlung über die Lehre der Endungen, der Construction, der Mittelwörter, des Conjunctives und der Zeitfolge sind zu diesem Ende mit besonderer Sorgfalt bearbeitet. Schon die in der Vorrede weiters ausgesprochene und überall durchleuchtende Absicht, daß der Schüler die erlernten Regeln selbstständig und mit Bewußtseyn anwenden lerne, und auf diese Weise Gedächtniß und Urtheil zugleich schärfe, ist uns ein Bürge, daß er dadurch gewiß jene formelle Vorbildung zu einem höheren lateinischen Sprachunterrichte erlangen müsse. Jene Vorschrift Seneca's: „concoquantur illa: alioquin in memoriam ibunt, non in ingenium," finden wir somit auch als Grundsatz vom Herrn Verfasser bei seinem Lehrverfahren aufgestellt. — Dieses Werk, welches der Herr Verfasser dem P. T. Herrn Med. Dr. Johann Gottfried Kumpf, erstem Stadtphysiker ꝛc. — dem hochgebildeten Kenner der classischen Literatur, — gewidmet hat, ist gefällig ausgestattet und erfreut sich einer sorgfältigen Correctheit, so wie die Billigkeit des Preises das leichtere Anschaffen selbst dem minder Bemittelten, der sich in der lateinischen Sprache vervollkommnen will, möglich macht.

Kroner.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Juli 1847.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Regen-Menge P. Lin. hoch.
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
1.	319·9	319·2	319·4	+ 20·2	+ 9·8	+ 16·7	5·8	4·6	4·9	NW	SW	SW	Wolk.	Wolk.	Regen	0·10
2.	319·5	319·0	319·2	16·0	9·8	12·4	5·5	4·4	4·7	SW	SO·	SW	Nebel	☉ u. W.	Wolk.	—
3.	319·5	318·7	319·2	15·1	6·9	12·1	5·3	3·7	3·7	NW	SW	W	Wolk.	detto	detto	—
4.	320·8	319·6	320·1	20·5	7·8	14·4	4·7	3·9	4·1	W	SW	W	detto	detto	heiter	—
5.	321·6	321·0	321·4	22·3	7·2	15·1	4·6	4·2	4·3	NW	SO	W	rein	detto	detto	—
6.	322·0	321·2	321·6	22·8	9·0	16·6	5·1	4·3	4·5	NW	O	NO	detto	detto	detto	—
7.	321·6	320·9	321·2	22·4	11·0	16·1	6·7	5·4	5·6	W	SO	SO	detto	detto	Gewit	1·14
	322·0	318·7	320·3	+ 22·8	+ 7·2	+ 14·8	6·7	3·7	4·0	Herrschende Winde: W.						1·34

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpreßdruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sieben und dreißigster Jahrgang.

Nro. **Klagenfurt, Sonnabend den 17. Juli 1847.** **29.**

I.

Du bist nicht mehr!

(Februar 1847.)

Du bist nicht mehr! Kaum kann ich es erfassen,
Und wäre Deines Auges Strahl mir nicht geraubt,
Und säh' ich Deine Lippen nicht die blassen —
Bei Gott! ich hätt' es nimmermehr geglaubt.

Du bist nicht mehr! Und jüngst im Jugendglanze
Sah' ich Dich freundlich lächelnd vor mir steh'n,
Das Haupt geschmückt mit einem frischen Kranze
Wie eine Braut, so lieblich anzuseh'n.

Und nun bist Du nicht mehr! Der jüngst Dich zierte,
Der Kranz, der wellte auch wie Du dahin;
Doch weh'! statt einer bräutlich grünen Myrthe
Schmückt Dich ein Todtenkranz von Rosmarin.

Du bist nicht mehr! Ich möcht' so gerne künden
Den tiefen Schmerz mit Worten inhaltschwer,
Umsonst! Ich kann doch nur dieß Eine finden,
Das Alles in sich fasst: „Du bist nicht mehr"!

R. v. M.

II

Geognostisch-montanistischer Verein von Innerösterreich und dem Lande ob der Enns *).

Die zweite allgemeine Versammlung dieses Vereines fand unter dem Vorsitze des durchlauchtigsten Vereins-Präsidenten, Sr. k. k. Hoheit des Herrn Erzherzogs Johann Baptist, in Gegenwart Sr. Excellenz des Herrn Landesgouverneurs, Mathias Constantin Grafen von Wickenburg, als k. k. Commissär, am 19. Juni l. J. in der st. st. Landhausstube Statt.

*) Aus der Gratzer-Zeitung.

Nachdem Se. k. k. Hoheit das Zeichen zur Eröffnung der Versammlung gegeben, wurde vom Herrn Vereins-Referenten, Professor Dr. Sigmund Aichhorn, der Bericht über die seit der ersten allgemeinen Versammlung im abgewichenen Jahre bis jetzt Statt gehabten Ergebnisse vorgetragen, die in den Wintermonaten vorgenommenen Arbeiten des Herrn Commissärs A. v. Morlot zur allgemeinen Kenntniß gebracht, und dessen geologische Uebersichtskarte der österreichischen Alpen und die hiezu gehörigen in Druck gelegten Erläuterungen in mehreren Exemplaren den versammelten Anwesenden zur Einsicht vorgelegt.

Der Berichterstatter reihte daran die auf die Geschäftsführung bezüglichen Daten, aus denen hervorgeht, daß der Verein mit 18. Juni l. J. 311 wirkliche Mitglieder zählte, von welchen 182 auf Steiermark, 27 auf Kärnten, 55 auf Krain, 34 auf Oberösterreich, 13 auf Triest und das Küstenland entfielen. Den Beschluß des Berichtes machte die Rechnungslegung, aus welcher hervorgeht, daß der Verein am obbemerkten Sitzungstage einen baren Cassarest von 797 fl. 34½ kr. aufzuweisen hatte.

Hierauf forderten Se. k. k. Hoheit die Anwesenden zur Wahl eines neuen Secretärs auf, da diese Stelle durch den Austritt des Herrn Professors Dr. Franz Unger seit 23. September 1846 erledigt war.

In Folge dieser Aufforderung wurde Herr Professor Dr. Sigmund Aichhorn zum Secretär gewählt.

Sodann wurde zur Wahl zweier Rechnungsrevidenten geschritten, und die Zeit der jährlichen Rechnungslegung festgesetzt. Als Rechnungsrevidenten wurden gewählt die Herren Ausschußmitglieder J. C. Pittoni Ritter v. Dannenfeldt und Joseph Ritzl.

Da durch die Ernennung des Herrn Professers Dr. Sigmund Aichhorn zum Vereinssecretär die Stelle eines Ausschusses in Erledigung kam, forderte der durchlauchtigste Vorsitzende die anwesenden Herren Vereinsmitglieder zur Wahl eines neuen Ausschußmitgliedes auf, und es wurde Herr Ritter von Thinnfeld zum neuen Ausschußmitgliede gewählt.

Sodann stellte der Vereinssecretär den Antrag, die Herren H. G. Bronn, Elie de Beaumont, R. J. Murchison und Herrn Grafen A. A. von Keyserling zu Ehrenmitgliedern zu ernennen, und Se. k. k. Hoh., so wie die sämmtlichen anwesenden Vereinsmitglieder genehmigten diesen Antrag.

Hierauf wurden mehrere von verschiedenen Seiten der Direction gegebene Mittheilungen und Anträge vorgelesen, unter welchen besonders das Ansuchen des k. k. Gubernialrathes und Präses des Magistrates Triest J.

Digitized by Google

M. Tommassini, daß sich das Gebieth „von Triest „und das Küstenland dem geognostisch-montanistischen „Vereine von Innerösterreich und dem Lande ob der „Enns unter der Bedingung, einen eigenen Provinzial-„Verein bilden zu dürfen, anschließen könne," hervorzuheben ist, welchem Ansuchen alle Anwesenden auf das Freundlichste und mit ungetheilter Zustimmung entgegen kamen. Se. kais. Hoheit geruhten in Folge dessen der Direction den Auftrag zu ertheilen, das entsprechende Ansuchen zur Erweiterung des Vereines Sr. Majestät dem allergnädigsten Kaiser zur Genehmigung zu unterbreiten, und versprachen huldvollst Seine gnädigste Unterstützung.

Nachdem Herr Professor Dr. Franz Unger bei Niederlegung der Stelle eines Secretärs des Vereines der Direction ein Gesuch um eine Remuneration für seine dem Vereine geleisteten Dienste überreichte, und die Direction die Entscheidung hierüber der allgemeinen Versammlung vorlegen zu müssen glaubte, so forderten Se. k. k. Hoheit die anwesenden Mitglieder auf, hierüber abzustimmen, und es wurden Herrn Professor Dr. Franz Unger 200 fl. C. M. als Remuneration zuerkannt. Gleichzeitig wurde beschlossen, dem jeweiligen Herrn Vereinssecretär eine jährliche Remuneration von 200 fl. C. M. zu verabfolgen.

Sodann hat der Herr Vereinssecretär Se. k. k. Hoheit um das Wort, und bemerkte, daß jede größere Unternehmung vorbereitende Arbeiten erfordere, und daß daher auch die Vereinsdirection solche nicht vernachlässigen durfte. Dieser Umstand habe jedoch Veranlassung gegeben, daß der reelle Zweck, den die Direction anzustreben bemüht ist, hier und da verkannt werde. Um nun jedes Vereinsmitglied in den Stand zu setzen, die Anordnungen der Direction und die Leistungen des Herrn Commissärs nach Muße selbstständig beurtheilen zu können, haben Se. k. k. Hoheit der durchlauchtigste Präsident dem Vereine ein großmüthiges Geschenk mit 400 uncolorirten Exemplaren der Morlot'schen geologischen Uebersichtskarte gemacht, und Herr Vereinsdirector Franz Ritter v. Fridau hat sich angetragen, die für die Colorirung der Karte und für die Anschaffung von 400 Exemplaren der dazu gehörigen Erläuterungen erforderliche Summe von beiläufig 700 fl. C. M. gegen ratenweise Abzahlung innerhalb dreier Jahre vorzustrecken, wodurch der Verein in den Stand gesetzt wird, nicht nur die früher bemerkten 311 Mitglieder, sondern auch die in Triest und Görz durch Hrn. J. M. Tommassini bekannt gegebenen neuen 74 Mitglieder unentgeltlich mit Karte und Erläuterung zu versehen *).

Daß dieses großmüthige Geschenk Sr. k. k. Hoheit und dieses freundliche Anerbiethen des Herrn Vereinsdirectors den lauten freudigen Dank der ganzen Versammlung zur Folge hatte, braucht wohl kaum erwähnt zu werden.

*) Später eintretenden Mitgliedern kann diese Karte nebst den Erläuterungen zwar nicht unentgeldlich verabfolgt werden, jedoch wird die Direction bemüht seyn, sie ihnen um den Gestehungspreis so lange zu verschaffen, als Exemplare vorräthig sind.

Hierauf kamen einige, die Geschäftsleitung betreffende Gegenstände zur Sprache; der Herr Secretär gab einen Entwurf des Budgets für die zweite Hälfte des laufenden und für das ganze folgende Jahr, bei welcher Gelegenheit Se. Exc. Herr Mathem. Const. Graf von Wickenburg seine gnädige Unterstützung bezüglich der lithographischen Arbeiten auch für das folgende Jahr dem Vereine zusicherten.

Sodann forderten Seine k. k. Hoheit den Herrn Vereins-Commissär A. v. Morlot auf, in Kürze die Versammlung mit dem Inhalte der Erläuterungen zu seiner geologischen Karte bekannt zu machen, und nachdem derselbe dieser Aufforderung Genüge geleistet, wurde der Plan zu den im gegenwärtigen Sommer vorzunehmenden Arbeiten des Herrn Commissärs besprochen. Man kam dahin überein, daß derselbe im Monate Juli und August die Gegend nördlich und westlich von Graz bis zum Lavantthale und dem Mur- und Mürzthale begehen, im September und Oktober jedoch eine Recognoscirungsreise durch Kärnten und Krain bis nach Triest und dem Küstenlande vornehmen soll, um sich mit den dortigen geognostischen Verhältnissen im Allgemeinen vertraut zu machen, und zur schicklichen Zeit den Operationsplan hierüber der Direction vorlegen zu können.

Schließlich bemerkten Se. k. k. Hoheit, daß es nun an der Zeit sey, die hohen Herren Stände der verschiedenen Vereinsprovinzen zur Nachahmung des großmüthigen Beispiels aufzufordern, welches die hohen Herren Stände Steiermark's durch ihre segensreiche Unterstützung, die sie jährlich dem Vereine zufließen lassen, gegeben haben, und versprachen, die von Seite der Direction in dieser Beziehung auszustellenden Gesuche empfehlend einbegleiten zu wollen.

Nachdem in Folge geschehener Aufforderung kein anwesendes Mitglied einen Antrag zu stellen oder eine Bemerkung zu machen hatte, erklärten Se. k. k. Hoheit die diesjährige Versammlung als beendet.

Graz, am 20. Juni 1847.

III

Reisebilder auf der Heimkehr.

(Fortsetzung.)

Nach einer Stunde vorsichtigen solchen Klimmens erreichten wir die Höhe, das eigentliche, furchtbare Reich des feuerspeienden Giganten, den Herd und die Werkstätte jener gräßlichen Naturkraft, die von keiner irdischen Macht zu fesseln, Verwüstung und Zerstörung verbreitet.

Der alte Krater, ein ungeheurer, ziemlich vertiefter Kessel, ist durch den jetzigen Ausbruch beinahe ganz ausgefüllt. Der neue Krater ist nur ein kleines Becken gegen den alten, er liegt am äußersten Ende des Plateau's, gegen Neapel gekehrt, und speit einen Strom glühender Lava aus. So kommt es, daß der Krater

Digitized by Google

bald sich ausfüllend, bald wieder einstürzend, sich immer und immer ändert, und daß der den Vesuv öfter Besuchende seine oberste Gestalt stets umwandelt findet.

Aus dieser kessel- oder trichterförmigen, von zerrissenen, alle Farben spielenden Wänden umstarrten Vertiefung steigt aus mehreren Schlünden ein ungeheurer weißgrauer Rauch zum Himmel, der bei nachlassendem Winde einem riesigen, kerzengeraden Baumstamme gleicht, der eine große Höhe erreichend, sich zum Theile wieder niedersenkend, eine prachtvolle zusammengeballte Wolke trägt, die, wenn es erlaubt ist, Erhabenes mit Geringem zu vergleichen, so ausſieht, als wäh Millionen Flaumen wirbelnd und zitternd auf und niederflögen. Aus den Oeffnungen, denen dieser Rauch entquillt, lecken züngelnde Flammen, und Funken, Asche, zu Kohle gebrannte Steine sprühen aus dieser riesigen Esse. Von Zeit zu Zeit, und wenn der Luftzug den Rauch etwas zur Seite legt, kann man das Schauspiel wohl auch sehen, wird aus dem Rachen des Vulkans mit fürchterlichem Krachen ein gewaltiger Stein mehrere hundert Fuß so hoch in die Luft geschleudert, daß er wie ein Punct einige Secunden in der Höhe stille zu stehen scheint, alsdann mit Blitesschnelle herunter fallend, stürzt er entweder wieder in den Krater, eine mächtige Feuer- und Rauchsäule aufwirbelnd, oder zerschmettert seinen mürben Leib an einen Felsen, in tausend Schiefer zersplitternd. Zu diesen Schrecken kommt noch jetzt, was nur bei Ausbrüchen der Fall ist: die aus diesem kochenden Schlunde entströmende Lava. Die Lava ist, wie sie dem Krater entfleußt, eine rothglühende Masse, gerade so, wie aus einem Hochofen abfließendes geschmolzenes Erz. In der Breite einiger Klafter kommt sie dermalen aus ihrem heißen Schooße und wird über den Abhang des Bergkegels sich ergießend, wie ein Fluß immer breiter und breiter; die Oberfläche dieses verderblichen Stromes erhartet alsbald zu einer grauschwarzen Rinde, die erkaltend springt, und Trümmer auf Trümmer abstoßt, die knisternd und ächzend den Berg hinunter rollen; unterhalb dieser Krufte aber bleibt die Lava noch viele Tage, ja bei bedeutender Höhe viele Wochen rothglühend; ein hineingebohrter Holzspan flammt im selben Momente auf. Die Luft ist mit einem fortwährenden heißen Dampfe und feinem Aschenregen erfüllt, der alsbald unsere Kleider bedeckte. Der Boden des ganzen Berggipfels erdröhnt und bebt von einem fortwährenden donnerähnlichen Gebrause, es ist die schauerliche Stimme, es ist das Tosen, es sind die Räder der Werkstätten der Natur in ihrer unerforschbaren geheimnißvollen Tiefe.

Da steht der Mensch, die stolze, aufgeblasene Ameise des Universums, wie vernichtet, da steht er ein, wie alle seine Werke, alle seine Erfindungen, seine Vernichtungsinstrumente, seine brausenden Dampfmaschinen ein Kinderspielzeug sind gegen diese gigantische Kraft der Natur. Da sieht er hinab von der durchfurchten Stirne des mächtigen Feuerberges, wie derselbe in verachtendem Stolze herabblickt auf das menschliche Geschöpf und auf das Werk seiner Hände: seine Städte, seine Häuser, seine Gärten, und auf alle die Opfer, die er sich vielleicht noch erkoren, ja auch nicht unmöglich Neapel selbst, das ihm nicht ferner liegt, als das unglückliche Pompeji.

Doch da wendet sich um der Sohn des Staubes von diesem unheimlichen Bilde der Zerstörung, des Gräuels der Verwüstung, und aus dem blauen Himmel, dem azurnen Meere, der lachenden, unaussprechlich schönen Gegend zu seinen Füßen blickt es ihn an wie die Augen göttlicher Gnade, im Contraste zum Reiche des Bösen hinter seinem Rücken, und es ist, als spräche dieses himmlische Gemälde zu ihm: „Vertraue, der verheerende Strom des Feuers hat der Opfer genug verschlungen. Zittere nicht mehr!“

Nachdem man dieses Zerstörungslaboratorium mit einem geheimen Schauder, so wie das sich rings ausbreitende Panorama, eines der schönsten der Erde, hinlänglich bewundert hat, setzt man sich in den warmen Sand; — von Verkühlung kann da wirklich keine Rede seyn, denn die Luft ist so heiß, daß Einem der Schweiß bei allen Poren herausdringt. Der Wegweiser macht nun seine bekannten Kunststücke: er nimmt frische Eier und legt sie auf die Rinde der nicht zwölf Spannen von uns glühenden Lava; in einigen Secunden sind sie hart gesotten; das mitgetragene rohe Kalbfleisch wird ebenfalls auf diesen Naturrost gelegt, und wenige Minuten reichen hin, um den schmackhaftesten Braten bereitet zu haben. — Schon fünf Jahre hatte ich keine so tüchtige Commotion gemacht, und seit eben so lange hat mir kein Essen so gut geschmeckt, als dieses einfache Mahl, welches wir mit einigen Schluck noch erübrigten Lacrymae Christi befeuchteten, so wie wir den Meister Vulkan und seine Cyclopen hoch leben ließen, und die leere Flasche, als eine Spende der Unterwelt, gegen den Rachen des Kraters schleuderten. Ferners gaben wir unserem Führer einige kleine Münzen, die wir gerade bei uns hatten, um sie in Lava einzurahmen. Zu dem Ende riß er mit einem eisenbeschlagenen Stocke ein Stückchen von der glühenden Flüssigkeit los, drückte das Gelbstück hinein und bog am Rande die Enden etwas zusammen; sobald sie erkaltet, ist die Lava auch erstarrt und hält die Münze wie ein Rahmen fest. Der gute Eseltreiber wollte nur immer Thaler zu dieser Fabrikation haben, wahrscheinlich um zu erfahren, ob wir deren mehrere bei uns hätten, oder nicht.

Nach einer Stunde Rast rüsteten wir uns zum Abmarsche, der nur ein Spaß zu nennen ist, denn man wählt hiezu eine andere Seite des Kegels, die nur losen Sand hat, und wo man halb gehend, halb sitzend, sehr schnell hinunter rutscht. Zum Aufwärtssteigen taugt es hier darum nicht, weil der Fuß bei jedem Schritte bis zum Knöchel einsinkt. Wir waren die Einzigen am Berge gewesen, was zur Seltenheit gehört, indem immer Schaaren von Fremden bei halbwegs erträglichem Wetter oben zu finden sind. Obschon wir so mancher lächerlichen Scene (von keiner gibt es so viele Caricaturen in den neapolitanischen Krähwinkleaden), die beim Auf- oder Abwärtssteigen so manchem feisten englischen Pächter, oder einer außerordentlich beleibten Französin zustößt, die das Wagniß bestehen wollend, immer ihre Zuflucht zu jenen künstlichen Zieh- und Haltmitteln nehmen müssen, und oft die desperatesten Posituren darbiethen, verlustig wurden, so war es mir doch um so lieber, irgend ein Wunder Italiens ungestört von englischen Exclamationen bewundern zu können.

Digitized by Google

Ein starker Ausbruch des Vesuv's ist immer etwas Fürchterliches für alle umliegenden Ortschaften. Einer solchen Erscheinung geht gewöhnlich ein Erdbeben voran, das Meer tritt von den Ufern zurück, die benachbarten Quellen und Brunnen versiegen, in der Nähe des Bergkegels herrscht ein Brausen und donnerähnliches Getöse, daß es das Gehör zu zerstören droht, und aus dem Krater geschleuderte Steine fliegen todbringend für Den, den sie treffen, in allen Richtungen herum. Doch des Menschen Erbtheil ist Verwegenheit. Viele wagen sich demungeachtet bis zum Fuße des Kegels, ja sogar wir arme Sünder schritten über die Kruste der noch heißen, 4 Zoll unter unseren Füßen glühenden Lava, daß wir schnell hinübertrippeln mußten, um nicht die Sohlen zu sengen.

Findet ein gewaltiger Ausbruch Statt, so bedeckt das ganze Land ein Aschenregen. Diese Asche ist ungemein fein, erhält sich lange schwebend in der Luft und fliegt oft bei hundert Meilen weit.

Nach den Geschichtschreibern jener Zeiten regnete es im Jahre 79 nach Christi Geburt in Rom Asche, als Herculanum und Pompeji verschüttet wurden, ja die Asche flog sogar bis nach Syrien und Egypten, im Jahre 472 bis nach Konstantinopel, 1139 nach Sicilien, 1631 bis auf die Insel Sardinien und nach Ragusa in Dalmatien, 1767 verspürte man die Erderschütterungen auf 30 Meilen in die Runde, und im Jahre 1822, wo auch österreichische Truppen in Neapel lagen, war der glühende Strom der Lava 1/2 deutsche Meile breit und 2', Schuh hoch. Im Jahre 1839 war der letzte bedeutende Ausbruch. Der jetzige ist noch unbedeutend. Der Himmel gäbe, daß er es auch bleibe. So viel Unheil also stiftet dieser unruhige Nachbar der neapolitanischen Hauptstadt, und es ist ihm auch nicht zu verargen, sintemalen er durchaus keine kältere Natur, als seine Landsleute, besitzt.

Häufig wird der Vesuv des Nachts besucht, welcher Anblick in der Nähe wirklich einer der prächtigsten und schönsten in der zerstörenden Natur seyn muß; allein dazu gehört eine bessere Leibesconstitution, als die meine, und auch etwas mehr Enthusiasmus!

Wir waren um 10 Uhr Vormittags in Neapel aufgebrochen und um 3 Uhr Nachmittags wieder zu Hause. Ich schrieb die da oben erlebten Eindrücke alsogleich nieder. Noch muß ich erwähnen, daß uns beim Hinabreiten oberhalb Resina eine Menge Schaulustiger zu Wagen und zu Esel begegnete. Mögen sich die heute Nacht an der Glut des Vulcans ergetzen und wärmen, ich will ihnen höchstens vielleicht im Traume Gesellschaft leisten.

(Die Fortsetzung folgt.)

IV.

Notiz.

Die „Wiener-Theaterzeitung" vom 3. Juli l. J. theilt Folgendes mit: „Eine höchst interessante Erscheinung wird die nächste Zukunft bringen! — Wie wir eben erfahren, hat das rühmlich bekannte k. k. privil. Großhandlungshaus G. M. Perisutti allhier die Leitung und Garantie der von Sr. Majestät allergnädigst bewilligten Ausspielung der zwei schönen und einträglichen Häuser Nr. 68 und 79 am Hauptplatze der landesfürstlichen Stadt Baden bei Wien übernommen, und hierbei einen ganz neuen, das Interesse der Theilnehmer durch die Darbiethung ganz besonderer Vortheile anregenden Spielplan in Anwendung gebracht. Die Dotation dieser Lotterie besteht in der großen Gesammtsumme von einer halben Million Gulden, welche nicht wie bei den früheren derartigen Verloosungen durch die sogenannten sicheren Gewinne der Gratis- und Prämienlose abgeschwächt wird, da diese Lotterie nur aus gewöhnlichen Loosen besteht. Abgesehen davon, daß dieses Großhandlungshaus seine Spielplane durch sinnreiche Combinationen interessant und anziehend zu gestalten versteht, und den Theilnehmern an seinen Verloosungen die möglichst größten Vortheile biethet, die sich auf diesem Wege erzielen lassen, sorgt es immer auch für eine elegante, geschmackvolle äußere Ausstattung, welche bisher noch keine Rivalität gefunden hat. In dieser Beziehung machen wir auch diesmal auf die äußerst zierlichen Loose, Spielpläne und Placate u. s. w. aufmerksam, welche in kürzester Zeit in die Oeffentlichkeit treten werden." N.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Juli 1847.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reduciert.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee in P. Zoll bed.
	Größte	Kleinste	Mittlere	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleiner	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
8.	322 2	321 5	321 8	+ 25 5	+ 10 3	+ 17 3	6 7	5 3	5 4	NW	S	W	Nebel	☉u.W	teud	—
9.	322 8	321 3	322 0	21 0	11 2	17 5	6 7	5 3	5 4	NW	SO	SO	heiter	detto	Gewit	0·03
10.	322 8	322 5	322 6	21 8	11 2	16 5	5 5	5 3	5 4	SW	S	SO	detto	Wolk	heiter	—
11.	322 8	322 5	322 6	20 0	11 0	16 4	6 9	5 3	5 4	NW	SO	SO	☉u.W	detto	Wolk.	—
12.	322 7	322 4	322 5	23 5	11 3	17 1	5 7	5 3	5 4	SO	S	SW	detto	heiter	heiter	0·08
13.	322 6	322 1	322 3	23 1	10 3	17 1	5 7	5 3	5 4	NW	NO	SW	Wolk.	detto	detto	—
14.	322 1	321 7	321 8	22 1	11 1	16 5	6 8	5 2	5 5	SW	NO	SW	detto	☉u.W.	detto	—
	322 8	321 5	322 8	+ 25 5	+ 10 3	+ 16 9	6 9	5 2	5 5	Herrschende Winde: SO.						0 12

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpreßdruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sieben und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 21. Juli 1847. 30.

I.

Bergmannslied.

Ihr Berge, ihr Matten,
Ihr Quellen im Thal',
Ihr kühlende Schatten,
Ich grüß' euch zumal!

Ihr Säulen der Erde,
Ist herrlichen euch
Das Herz in dem Busen
Der Menschen nicht gleich?

Da grünet die Hoffnung,
Da blühet die Lust,
Da quillet die Freude
In liebender Brust.

Da gründet sich Felsen
Das feste Vertrau'n,
Die heimische Hütte
Darauf sich zu bau'n!

Und fände da oben
Die Freude ihr Grab,
Wir stiegen die Schachten
Erinn'rung hinab.

Und fördern dort unten,
War Liebe uns hold,
Empfundener Wonnen
Hell lauteres Gold.

— II —

II

Reisebilder auf der Heimkehr.

(Fortsetzung.)

Neapel, am 4. April 1846.

Caserta.

Der königlichen Lustschlösser, bald in größerer, bald in näherer Entfernung von der Hauptstadt, gibt es eine Menge. Seiner Größe halber nimmt darunter Caserta den ersten Rang ein. Es liegt bei 3¼ deutsche Meile von Neapel, und man gelangt dahin auf der Eisenbahn in etwas mehr als einer halben Stunde; denn man fährt hierlandes nach englischer Manier, 6 bis 7 Meilen in der Stunde. Die Bahn- und Stationshöfe sind dem Klima und den Ortschaften entsprechend, einfach, aber nett erbaut; allein, außer in eigentlichen Bahnhöfen, haben die der dritten Classe angehörigen Passagiere keine Wartzimmer oder Salons, für diese ist nur, anschließend dem Gebäude, ein mit hölzernem Geländer eingefriedeter Platz bestimmt, und zwar unter freiem Himmel, im Sommer der unausstehlichen Glut, und in der kälteren Jahrszeit den heftigen Sturzregen eines südlichen Wetters preisgegeben. Also wird hier der arme Mensch dem Thiere gleich, ja noch schlechter erachtet. Die Waggons zweiter und dritter Classe sind so elend, erstere mit hölzernen Bänken, letztere ohne Bedachung, daß man sie mit einem unsrigen Lastwagen auf der Staatsbahn gar nicht vergleichen könnte. Nur die erste Classe hat gepolsterte Sofa's. Uebrigens sehen alle Wägen, so wie Locomotive — in nördlichen Ländern so blank wie Geschmeide gehalten — schmutzig, halb rostig, von Grünspan und Ruß überzogen aus, so daß man außer dem pfeilschnellen Dahinfliegen durch eine mit Fruchtbaumalleen und grünenden Feldern bebaute Ebene, den Vesuv zur Rechten lassend, an diesem Fuhrwerk keine andere einladende Beschaffenheit entdeckt, — doch halt', man darf nicht undankbar seyn; in keiner Classe qualmt Einem Tabakrauch entgegen; dieß gilt von allen öffentlichen Gelegenheiten in ganz Italien; auch ist der Italiener so galant, daß, wo sich eine Dame befindet, er niemals raucht, er hätte denn von ihr die specielle Erlaubniß dazu.

Das königliche Lustschloß Caserta dürfte nebst Versailles und dem Escurial das größte der Erde seyn, denn es mißt 746 Schuh in der Länge und 576 in der Breite, schließt vier regelmäßige, ganz gleiche Höfe in sich, zwischen welchen die Auffahrtshalle aus 98 marmornen Säulen gebildet wird, welche so künstlich gestellt sind, daß man, sich in die Mitte derselben stellend, alle vier Höfe zugleich sieht. Zur Rechten ist die große Aufgangstreppe vom kostbarsten Gestein; zwei Löwen aus weißem Marmor und zwei lebendige Gardisten halten am ersten Absatze Wache. Von da theilt sich der Aufgang in zwei Arme, welcher nebst dem am Ende desselben befindlichen Salon, erbaut aus den zu Puzzoli aus dem Tempel des Serapis genommenen Säulen, mit seiner Kuppel Einen glauben läßt, man habe die Wohnung eines mächtigen Zauberkönigs betreten, so funkelt Alles von hell polirten seltenen Steinarten; darum ist diese Treppe auch als die prachtvollste der Erde bekannt. Die inneren Gemächer entsprechen jedoch nicht diesem äußeren Pompe.

Das Schloß enthält 1400 Zimmer, wovon jedoch nur 40 nebst der Hauscapelle ausgebaut und eingerichtet sind, in denen aber nichts Besonderes zu sehen. —

Digitized by Google

Die älteren Könige haben Riesenbauten geschaffen, allein sie vergaßen, daß ihr Leben nicht ewig sey, daß sie daher selten mit diesen Werken zu Ende kamen und ihre Nachfolger nicht immer geneigt waren, das Geld eben so verwendend, in die Fußstapfen ihrer Väter zu treten.

An das Schloß schließt sich einer der größten und berühmtesten neapolitanischen Lustgärten mit Fasanerien, Einsiedeleien, indianischen Wirthschaften, Teichen ꝛc. — Am äußersten Ende stürzt, den mittleren Eingangsthoren des Pallastes gerade gegenüber, ein mehrere hundert Fuß hoher künstlicher Wasserfall, aus einem 6′/, deutsche Meile über Berg und Thal geführten, stellenweise drei Stock hohen Wasserleitung, die allen römischen Bauten kühn an die Seite gesetzt werden kann, über viele Terrassen herab, und bildet alsdann in die Ebene gelangt, den Park als Fluß durchschneidend, mehrere See'n und Wasserbassins, mit Grotten und steinernen Flußgöttern geziert. In einer dieser Wassergrotten werden alte Karpfen gehegt, welche Riesen unter den Karpfen zu nennen, und wovon einige schon so alt sind, daß ihr ganzer Rücken mit Moos überwachsen ist. Sie sind so zahm, daß, wenn man in die Hände klatscht — das gewöhnliche Zeichen zu ihrer Fütterung — alle, ihrer 20 bis 30, zusammenschießen. Das sind königlich begünstigte Fische.

An der Vorderseite des Lustschlosses, also an der Hauptfronte, dehnt sich eine simple, verwahrloste Wiese aus; zur Rechten und Linken decken zwei Cavallerie-Casernen den Platz. Sobald der König hier seinen Sitz hat, füllen sich diese Gebäude mit Militär. Bei den meisten königlichen Schlössern, so zum Beispiele auch in Portici, sind die Casernen angebaut, was in so fern einen traurigen Eindruck macht, wenn man bedenkt, daß der Herr solch eines gesegneten Landes immer so von Gefahr bedroht sey, daß er stets tausend Bajonette oder Säbel in seiner unmittelbaren Nähe haben muß.

Kein Souverain hat so viele und prächtige Lustsitze, als der Konig beider Sicilien, worunter auch das gleich außer Neapel im Norden auf einem Hügel gelegene, erst im Jahre 1839 vollendete, in Gestalt eines großen lateinischen H erbaute Schloß Capo di Monte, mitten in einem paradiesischen Parke, gewiß eines der schönsten seyn mag. Hierher flüchtete man alle Schätze und Kunstgegenstände von Portici, das man gewohnt ist, als eine nachmalige Beute des Vesuv's zu betrachten. Nächst dem Parke ist das eingefriedete Jagdrevier des Königs, und im Garten selbst ein Observatorium mit ausgezeichneten astronomischen Instrumenten.

Die meisten Bauten, welche königliches Eigenthum sind, sind blaßroth übertüncht, und die Fenster, die Maueresken und Gesimse mit schwarzgrauen Lavaquadern eingefaßt, was allen diesen Gebäuden, mitten in diesen lachenden Landschaften, einen düsteren Anstrich gewährt.

In der Nähe des zuletzt genannten Schlosses befindet sich ein Institut der propaganda fide, bloß für Chinesen. Man sucht junge Leute dieser Nation zu bekommen, welche hier erzogen, im Christenthume und den Wissenschaften unterwiesen und dann als Missionäre in ihre Heimath gesandt werden. Der wohlthätige Stifter dieser Anstalt, im Jahre 1726, heißt Doctor Mathias Ripa, der sich dadurch ein schönes Denkmal gesetzt.

So gibt es in Neapel's reicher Umgebung Schätze um Schätze, daß man keinen Tag verlegen wird, denselben mit einer Neuheit auszufüllen. Wir haben zwar viel, doch bei weiten noch nicht Alles gesehen; denn da gäbe es noch ein zauberisches Sorent und Amalfi, dann die reizenden Inseln, als: das unvergleichliche Ischia mit seinen warmen Bädern, Procida mit seinem schmucken Städtchen, Nisita, der Staatsgefängnisse wegen bekannt, und vor Allem das einzige Capri mit seiner weltberühmten blauen Grotte; allein — dieß Alles sind für uns die Qualen des Tantalus, wir sehen täglich diese einladenden Dinge, für uns leider nicht erreichbar; denn in dieser Jahreszeit finden zu den genannten Orten keine Dampfschifffahrten Statt, und alle anderen Arten, dahin zu gelangen, sind für uns gebrechliche Gefäße zu anstrengend. Thut nichts zur Sache; wir sehen euch von ferne, ihr Perlen des Meeres, und begnügen uns mit der Sehnsucht, euch zu schauen; vielleicht lebt ihr so noch länger in unserem Gedächtnisse, als hätten wir euch betreten.

Villa reale.

Was in anderen Städten ein Glacis, ein Volksgarten, in Rom der monte Pincio, in Palermo die Flora, das ist hier jener öffentliche Garten, den man insgemein die königliche Villa nennt: ein sehr schmaler, aber überaus langer, mit Stacketten eingefriedeter, mit Alleen, Boskett's, Tempelchen, Statuen, spärlichen Springbrunnen, Kaffeh-, Gefrornes-, Limonade-, Bilderbuden versehener Spaziergang längs dem Meeresstrande, von den Fluthen nur durch eine einige Schuh hohe Mauer getrennt. Die Lage dieses öffentlichen Vergnügungsortes, von wo man den ganzen Meerbusen übersieht, ist wirklich einzig. Der italienischen Sitte gemäß strömt jetzt beiläufig eine Stunde vor Sonnenuntergang Alles da heraus, die Fußgänger promeniren im Garten, während Hunderte von Equipagen, die von keiner Stadt der Erde an Eleganz übertroffen werden, und die Reiter außerhalb des Gartengitters, auf dem zwischen dem Garten und den Pallästen sich ausdehnenden Platze hin und her rasen, gewöhnlich bis zur Grotte des Posilippo, die nicht weit vom Ende der Promenade befindlich, dann wieder umkehren und diese Tour öfter wiederholen, welches dem Gehöre keineswegs die angenehmsten Töne verursacht, und die sonstige Annehmlichkeit dieses schönen Spazierganges, der in den heißen Monaten die ganze Nacht nie leer wird, und wo die Militärmusikbanden sich hören lassen, erst um 10 Uhr Abends zu spielen beginnend, gewaltig stören.

Abend.

Allein dieser Promenade ist eine andere Unterhaltung vorzuziehen, und es gibt gewiß kein lohnenderes Vergnügen in Neapel, als ebenfalls eine Stunde vor Sonnenuntergang an einem heiteren Tage eine Barke zu nehmen, und sich, bis das Tagsgestirn sinkt, in die Fluthen der See hinaustreiben zu lassen.

Da verzeiht man dem Eingebornen seinen enthusiastischen Ruf: „Sieh' Neapel, und dann stirb!“ — Da liegt im zauberhaften Halbkreise die ungeheure Stadt, da ruhen in ihrem Hafen die vielen und vielen Schiffe, da umgürten ihre Lenden diese stolzen, so eigenthümlich geformten Berge und Hügel. Sonderbar! Alle diese Gebirge, alle diese Erhöhungen, sie sind kahl und ausgebrannt, kein Wald, kein Strauch krönt ih-

Digitized by Google

ren Scheitel oder schmückt ihren Fuß, nur die durch Kunst in den Willen gezogene Pinie oder eine einzelne Palme streckt ihr Haupt in die Höhe, und doch, jetzt — jetzt sieh' einmal hin: die Sonne naht ihrem Ziele, in diesem Augenblicke wirft sie über diese Stadt, diesen Hafen, diese Berge, diese Inseln eine Glut, einen Rosenschimmer, der Alles mit den funkelndsten Tinten übergießt, vom dunkelsten Violett bis zum hellsten, brennendsten Roth, der Himmel schillert oder den Gebirgskanten in den Farben des Regenbogens, das Meer erglänzt eine unabsehbare Fläche des strahlendsten Purpurs.

Der Herr des Universums hat die Erde in himmlischer Verklärung gezeigt!

Es gibt keinen Moment, wo die menschliche Brust so sehr von Ehrfurcht gegen die Allmacht des Schöpfers durchdrungen ist, als einen solchen, ja keinen, wo sie sich so erhoben, und zu ihm, dem Allvater, so vertrauensvoll gezogen fühlt. Es rauscht das Meer ganz leise, doch in diesem stillen Rauschen vernimmt man die Worte: „Bis hieher und nicht weiter, hier brech' sich deiner Wogen Stolz.“

Das Bild der Verklärung über die vergängliche Natur ausgegossen, schmilzt langsam dahin mit dem Sinken der Sonne, — es ist zu schön, als daß es lange währen könnte. Die Sterne ziehen herauf, der blasse Mond bricht sein Licht in der zitternden Welle, der Vesuv hat die dunkelrothe Leuchte auf seiner Stirne aufgepflanzt.

Von der Festung St. Elmo donnert ein Kanonenschuß, er heißt „der gute Abend“, er hat uns aufgerüttelt aus unserer Bewunderung, aus unseren Träumen.

„Barcarolo, rudere nach Hause!“
Es gibt keinen schöneren Abend auf Erden!

Neapel, den 5. April 1846

A Napoli non si mangia, non si dormi, non si mori. *)

Con arte e con inganno
Si vive mezzo anno,
E con inganno e con arte
Si vive l'altra parte. **)
Ital. Sprichwort.

Alltagsleben.

Es gewährt eine eigenthümliche, und für Denjenigen, den Sitten und Gewohnheiten von Menschen, zusammengeballt in den verworrenen Knäuel einer ungeheuren Stadt, interessiren, gewiß sehr lehrreiche, mitunter auch anziehende Unterhaltung, in den verschiedenen Straßen und Vierteln herumzuwandern, und sich da sowohl die Behausungen, die Gewerbe, als auch das sonstige Treiben der wogenden Menge zu beschauen.

Es ist Sitte und Gewohnheit der meisten Reisenden, und dieser Gebrauch ist wohl auch größten Theils durch die gar zu karg zugemessene Zeit des Aufenthaltes fast nothwendig bedingt, daß sie, gleich Automaten durch das bestimmte Gesetz des Räderwerks hin und her gezogen, nur immer auf den vorzüglichsten Plätzen und Gäßen, diesen trügerischen Aushängschildern großer Städte, herumgehen, wo Alles so schön, Alles so prunkvoll, Alles so glänzend erscheint, und die Sinne so sehr besticht. Diesem Umstande hat vorzüglich Neapel, wo die Fremden gewöhnlich nur an dem mit herrlichen Plätzen und Häusern prunkenden Meeresstrande, dem imposanten Toledo oder der Chiaja, sich zu Fuß bewegen, sonst aber in den schnellen Fiakern dahinjagen, wo man es mit der Beobachtung nicht so genau nimmt, es zu verdanken, daß Alle von seiner Pracht und Großartigkeit entzückt, sich im Lobe gar nicht erschöpfen können.

Allein man begebe sich nur einmal auf's Gerathewohl ohne Führer, ohne Plan in die labyrinthischen Seitengassen, man wird da nicht viel Liebliches finden, aber sich in einigen Tagen mehr Sitten- und Menschenkenntniß erwerben, als sonst in einem halben Jahre aus allen Reisehandbüchern zusammen.

Die Großartigkeit Neapel's darf Niemand bezweifeln, doch ein Blick hinter die Vorhänge jener prächtigen Gassenzeilen und Plätze überzeugt den Beschauer, daß sie nur die Uebertünchung, nur die goldene Einfassung einer zu zwei Drittheilen in beispielloses Elend, grenzenlose Verwahrlosung und nicht zu beschreibenden Schmutz versunkenen Stadt sey, wo die Anhäufung ekelhafter Unreinigkeit nie von Menschenhänden, sondern nur immer von Witterungseinflüssen weggeräumt, und wo vorzüglich in einem Quartier, außer dem sogenannten Capuaner Thore zu allen Stunden des Tages die thierischsten Scenen höchster Lasterhaftigkeit mit einer Schamlosigkeit begangen werden, welche den Geist empört, und das Gemüth mit Abscheu und Ekel erfüllt.

Nach Voranschickung dieses sehen wir uns also in Neapel um.

Alle vorzüglichsten Plätze und Gäßen sind, zum Beispiele wie in Triest, mit schönen länglichen Quadern gepflastert, welche die in Jahrhunderten zu Stein erhärtete, wie Granit aussehende Lava des Vesuv's in unerschöpflicher Menge liefert.

Die Häuser sind in der Regel alle 5 Stock hoch, deren jeder fast an jedem Fenster eine Altane hat; allein es gibt auch sehr viele mit 6 und 7 Stockwerken, was den breiten Gassen ein majestätisches Ansehen verleiht, allein die engen, meistens so schmalen, daß man sich von den entgegengesetzten Balkonen die Hände reichen kann, deren es Tausende gibt, zu finsteren, unfreundlichen Schlupfwinkeln macht.

Die Beherrscherin aller Straßen ist die schon so oft genannte Gasse: Toledo, an 3000 Schritte lang, bestehend aus lauter pallastähnlichen Häusern, das Herz Neapel's. Diese Strasse 14 Tage oder drei Wochen zu beobachten, oder so lange wie wir in selber zu wohnen, und man hat die Idee des Mobile perpetuum im großartigsten Maßstabe vor sich verwirklicht.

Was ist das Gesumse und lebhafteste Hin- und Herdrängen an einem unserer besuchtesten Markttage, was ist der Lärm oder das tosende Gerassel in der Kärntnerstraße, dem Graben, Kohlmarkt, oder einer anderen der gangbarsten Gassen und Plätze Wien's? es ist Grabesstille, oder höchstens dem Rauschen der Blätter zu vergleichen, wenn der Wind durch das Laub dahinstreicht, in Anbetracht gegen dieses tumultuarische

*) In Neapel ißt, schläft und stirbt man nicht.
**) List und wohl auch Prellerei fristen ein halb' Jahr ganz artig dir's Leben, — Prellerei aber und List müssen die andere Hälfte dir geben.

Digitized by Google

Gefahre, Gebrause, Geschrei, Auf- und Niederjagen vieler Tausende von Fußgängern, Equipagen und Lastthieren.

Was nur immer der menschliche Verstand oder Unverstand, der Scharfsinn oder die Noth, die Gewinnsucht oder die Charlatanerie, zum Nutzen oder zum Schaden, zur Bequemlichkeit oder zur Unbequemlichkeit, zum eingebildeten Vergnügen oder schadenbringenden Bedürfnisse ersonnen hat, das wird in dieser endlosen Gassenzeile mit furchtbarem Geschrei, ausgestossen von den Stentorstimmen neapolitanischer Kehlen, zum Verkaufe angeboten: der Papierhändler ruft es hundertausendmal in einem Tage und in einer Nacht, daß er Papier, den Bogen zu einem Gran (1 kr. C. M.), habe; die Musselinara, eine Leinenwaaren- und Kammertuch-Verkäuferin mit einem ausgebreiteten Mustertuche in der Hand, kreischt rastlos, daß ihre Tücheln die unübertroffensten seyen; der Cigarren-Mächler sagt in einem Athem das Wort: Sigri so schnell hintereinander her, daß ein deutsches Gehör dieser Zungenfertigkeit nicht einmal zu folgen vermag; Fischer, mit einer Donnerstimme den Preis und die Gattung ihrer Fische bezeichnend, rennen, um nur viel Weg zurückzulegen, schnell vorüber; Knaben, auf einem tragbaren Tischchen höchstens einige Stückchen Beeren- oder Dragantzucker habend, biethen dieselben mit fistulirender, durch Mark und Bein dringender Stimme jedem Vorübergehenden an. Dieses betäubende Vocalconcert wird bereichert durch die Lebhaftigkeit der zahllosen Menschen, die entweder ein Geschäftsgang oder das edle Vergnügen des Pflastertretens hierher geführt, und die alle in so lauter Conversation begriffen sind, als hätte jeder davon ein Bataillon zu commandiren.

Dazu kommt das Gerassel von vielleicht tausend fortwährend auf und nieder rollenden ein- oder zweispännigen Equipagen, bei welchen, um dieses wilde Jagen sich vorzustellen, man erwähnen muß, daß der Neapolitaner in der Regel bei zwei deutsche Meilen in der Stunde, und zwar fast durchaehends mit langer Hengsten fährt, welche zwar bald mürbe geprügelt, doch in der ersten Zeit wie rasend dahinfliegen.

Herden von Ziegen mit klingenden Schellen behangen, dann Kühe mit laut tönenden Glocken an den Hälsen werden mühsam durch all' den Schwall einhergetrieben, und bleiben von Haus zu Haus stehen, in welchem sich gerade eine Kundschaft befindet, wo alsdann der Treiber das Geschäft des Melkens auf der Gasse besorgt; auch werden auf Verlangen die Ziegen in die obersten Stockwerke über die Treppen hinauf getrieben, Angesichts der noch im Bette liegenden Herrschaft, an der Schwelle der geöffneten Schlafzimmerthüre gemolken und den noch Faulenzenden ein Becher warmer Original-Geismilch präsentirt.

Ferners gibt es hier eigene Leute, welche aus den Bädern warmes Wasser in länglichen Fäßchen in die verschiedenen Häuser transportiren; starke Mauthner sind damit bepackt, oben auf sitzt der Treiber, der sein Thier mit Schlägen und Geschrei zum hinkenden Galopp anspornend, damit das Wasser nicht auskühle, einem zweiten wilden Jäger zu vergleichen ist.

Nicht gemindert wird dieses Getriebe und sturmähnliche Gebrause durch zu allen Zeiten des Tages hier durchmarschirende Abtheilungen Militärs mit klingendem Spiele oder furchtbar geschlagenen Trommeln, zu denen immer eine Art Piccoli geblasen wird. Ich meines Theils habe noch nie in einem so kurzen Zeitraume so viel türkische Musik und Trommeln gehört.

So wogt es und wogt es, so braust es und lärmt es fort und fort in dieser ungeheuren Straße, und wie die Strahlen eines Kreises unfehlbar immer zum Mittelpuncte desselben führen, so ist man auch sicher, wo man sich immer in Neapel befinden mag, wenn man dem schon von weiten hörbaren Tosen folgt, ganz gewiß in die ewig bewegte Stätte dieses Treibens zu gelangen. Die Nacht macht hierin keinen Unterschied, im Gegentheile, bis Mitternacht ist es jetzt, wie erst im Sommer, noch lebhafter; die Laternen brennen fort bis zum Sonnenaufgang, und nur zwischen 4 bis 5½ Uhr Morgens ist in dieser Fluth eine Ebbe bemerkbar.

Nur Eines ist, was den Sturm, beiläufig auf 100 Schritte vor und rückwärts zum Schweigen bringt, wenn nämlich das Allerheiligste zu einem Kranken getragen wird. Das ist der einzige Fall, wo auf die genannte Distanz Alles plötzlich verstummt, die Wägen anhalten, die Jungen gelähmt und die Knie zur Erde gebeugt werden. Ich habe dieß einige Male von unseren Fensterbaltonen beobachtet, und es hat mich ganz besonders ergriffen, wie so plötzlich eine augenblickliche Stille, und auf diese eben so schnell wieder der anbeschreibliche Lärm folgte.

Das ist der Schattenriß der weltberühmten Straße Toledo.

(Die Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Juli 1847.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reduciert.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Regen u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
15.	321·7	321·1	321·5	+20·8	+11·8	+15·8	5·5	4·5	5·0	S	NO³	SO	trüb	trüb	☉u.W	—
16.	321·9	321·4	321·6	21·8	8·5	15·1	4·8	3·8	4·5	NW	W	W¹	neblig	☉u.W.	rein	—
17.	321·9	321·5	321·7	23·0	8·7	16·8	5·1	4·7	5·0	NW	NO	NO	rein	detto	detto	—
18.	321·7	321·3	321·2	26·1	11·0	18·2	6·5	5·1	5·7	NW	SO	W	detto	detto	☉u.W	0·05
19.	322·1	321·7	321·1	25·0	11·4	17·4	6·2	5·1	5·7	NW	S¹	O¹	trüb ☉	detto	detto	—
20.	319·0	318·5	319·0	22·1	11·3	16·6	6·7	4·7	5·5	W¹	SO¹	SW	Gewit.	detto	Gewit	0·80
21.	321·5	319·8	320·7	15·5	11·9	12·1	5·2	5·0	5·1	SW	S	SW	detto	Gewit.	☉u.W.	0·67
	322·1	318·5	320·9	+26·1	+ 8·5	+15·9	6·7	3·8	5·2	Herrschende Winde: NO.						1·55

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpreßdruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sieben und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 31. Juli 1847. 31.

I

Die deutsche Bundesflagge.

Der Ocean bespühlt mit seinen Wogen,
Germania, dein herrliches Gebieth!
Von mächt'gen Strömen wird dein Reich durchzogen,
Wie sie Europa weit und breit nicht sieht.
Wer zählt die Schiffe, die du ausgesandt,
Mit deiner wackeren Jugendkraft bemannt?

Der Fremde doch schmäht deine Macht zersplittert,
Weil er der Einheit Fahne noch vermißt,
Vor der auch der Gewaltigste erzittert,
D'rum zeig' ihm, daß du stark und einig bist;
Ein Banner gib der todesmuthigen Schaar,
Die jedem Gegner stets noch furchtbar war!

Frisch aufgepflanzt der deutschen Flagge Zeichen,
Schwarz, roth und Gold laß' wehen sie empor!
Ihr wird der Leopard des Britten weichen,
Und neigen sich der Franken Tricolor;
Verkünden mag ihr kühner Flug der Welt,
Daß nichts dem deutschen Bund' die Wage hält.

Mit Achtung wird man diese Farben schauen,
Im Ost und West, im Süd, im hohen Nord-
Erglänzen sollen sie — dem Feind' ein Grauen,
Dem Sohn' des Vaterland's ein sich'rer Hort,
Ein Wetterstrahl, der jenem tödtlich blitzt,
Ein Schild, der diesen, wo er weilt, beschützt.

Dann steht mein Auge in der Zukunft Zeiten
Das Meer mit deiner Wimpel Pracht bedeckt,
Des deutschen Volkes Ruhm so weit verbreiten,
Als nur die Woge kühne Segler trägt;
Die Mitwelt schaut mit Staunen neu enthüllt
Des alten Hansabundes glorreich Bild.

Sie sey das Band, das deine Söhne binde,
Der schönste Schmuck dem biedern deutschen Land',
Der fernen Welten dessen Ruhm verkünde,
Sie sey der deutschen Einheit Unterpfand,
Und flatt're stolz in Gottes freier Luft,
Wenn sie zum Kampf die Heldenschaaren ruft.

D'rum aufgepflanzt der deutschen Flagge Zeichen,
Schwarz, roth und Gold laßt wehen sie empor,
Ihr wird der Leopard des Britten weichen
Und neigen sich der Franken Tricolor!
Verkünden mag ihr kühner Flug der Welt:
Was gibt's, das deutscher Macht die Wage hält!"

C. Melzer.

II

Reisebilder auf der Heimkehr.

(Fortsetzung.)

Doch weiter, setzen wir unsere Spaziergänge fort, da stoßen uns genug Eigenthümlichkeiten in dieser lebendigsten aller Städte auf. So zum Beispiele sind sehr auffallend die Sänften; Damen lassen sich sehr häufig darin tragen, aber diese Sänften sind, nach unseren Begriffen wenigstens, höchst sonderbar. Sie sind im Allgemeinen fast so formirt, wie die unsrigen, allein durchaus vergoldet und mit so vielen Zierathen geschmückt, als wie der Tabernakel eines Altares; der obere Theil hat auf allen vier Seiten Glasscheiben ohne Vorhänge, so daß die darin sitzende Person sich weder anzulehnen, noch unsichtbar zu machen vermag, und von allen Seiten betrachtbar, steif dann sich halten muß, was jedenfalls einen eigenen Geschmack verräth.

Beinahe alle 50 Schritte sitzt an einem mit vergitterten Abtheilungen versehenen Tischchen eine Geldwechslerin, die, nimmt man für einen Thaler Kupfergeld, dem Wechselnden ein Agio bezahlt, und umgekehrt, will man Kupfer für Silber einlösen, eine kleine Daraufgabe erhält.

Da die italienische niedere Bevölkerung überall so unglücklich ist, daß darunter vielleicht nicht neun Zehntheile lesen und schreiben können, so gibt es in allen Städten öffentliche Schreiber oder sogenannte Notare, welche die kleinen schriftlichen Angelegenheiten des menschlichen Lebens besorgen. Dieser Leute gibt es vorzüglich hier sehr viele in der Gegend des großen Theaters St. Carlo und der Post. Die Kanzlei dieser Geschäftsmänner ist die Gasse und der freie Himmel ihr Dach, höchstens retiriren sie sich bei einem Regen unter eine Säu-

Digitized by Google

lenhalle. Ein kleiner gebrechlicher Tisch, Papier, Federn und ein gewaltiges Dintenfaß nebst einem Stuhle ist ihr ganzer Handwerksapparat. Ich sah oft halbe Stunden zu, wie bei dem einen oder dem andern die verschiedenen Clienten standen, und mit der Lebhaftigkeit südlicher Mimik diesen phlegmatischen Kaligraphen erklärten, was sie eigentlich geschrieben haben wollten; die Einen verorirten so laut, daß man es über die Gasse hören konnte, die Anderen, vielleicht ein Liebes- oder sonst delicates Blättchen verlangend, lispelten ganz leise, indem sie ihren Mund so nahe als möglich dem Ohre des Herrn Notars zu bringen suchten; hier las einer dieser Schreiber einen empfangenen Brief vor, und auf dem Angesichte Dessen, den der Inhalt betraf, malte sich entweder grenzenlose Freude oder Schrecken. Sich öfter hierher zu begeben, ist eine wahre Lebensschule.

Auf allen größeren Plätzen und den Ecken der belebten Straßen sind Limonadbuden, kleine hölzerne Hüttchen mit Pomeranzen und Limonien, reich ausstaffirt und schreiend bemalt; an einer Seite ein ungeheurer hölzerner Kübel auf einer Achse, wie eine Glocke da hängend. Diesen Eimer, in dem die Limonien ausgepreßt und der Saft mit Wasser und Zucker vermischt wird, schwingt man fortwährend hin und her, damit die Substanz keinen Satz bilde. Bei Verlangen eines Glases Limonade wird aus diesem gewaltigen Behältnisse, es geschickt neigend, im Nu ein kleines oder großes Glas bis an den Rand gefüllt, ohne Verschütten eines Tropfens. Jede Minute, bei Tag oder Nacht, kann man da bedient werden. Die Besitzer dieser Buden verkaufen auch ziemlich gutes Trinkwasser, die Maß zu 1 Gran, welches sie von den besten Brunnen holen; denn obschon jedes Haus in Neapel seinen Brunnen hat, so läßt sich das Wasser daraus doch schwer trinken. Ich will die Sache verdeutlichen.

Jedes Gebäude hat beiläufig im Mittelpuncte einen Brunnen, der gleich dem Gemäuer eines Rauchfanges durch alle Stockwerke hinaufreicht und in jeder Küche eine viereckige, durch eine Thüre verschließbare Oeffnung besitzt, wo sehr commod mittelst kupferner Eimer jede Parthei sich ihr Wasser hinaufziehen kann, aber — in jeder Küche befindet sich meist nebst dem Brunnen die Retirade, dann der Ausguß, Alles in brüderlicher Nachbarschaft. Zudem, öffnet man die Thüre zu solch einem Brunnen, so sieht man, daß die Wände so voll vor Staub und Spinnengewebe hängen, weil sie nie gereinigt werden, daß das heraufgezogene Wasser oft von Schlamm, allerlei Fäden und Unreinigkeit beinahe stockt. Ich sage dieß aus Erfahrung, denn wir haben selbst in unserer Küche einen solchen Brunnen, und müssen das Wasser, welches, wenn der Behälter reiner gehalten würde, gar nicht schlecht wäre, dreimal filtriren, bis es klar wird, und auch dann kann man sich denken, mit welchem Appetit man so etwas trinkt; bis wir denn endlich beiehrt wurden, daß diese Verkäufer von den öffentlichen quellenden Brunnen ihr Wasser beziehen.

Der Neapolitaner setzt sich über diese Kleinigkeiten hinaus, und benützt jenes Wasser ungeklärt zu Hause zum Trinken und Kochen, wenn es nur flüssig ist!!

Was steht dort für ein Mann, zu seinen Füßen ein kleines hölzernes Schaff und darin eine Blechbüchse, die er zeitweise öffnet und einem vorübergehenden Jungen etwas in den Mund steckt. Es ist ein Gefrornes-Verkäufer en detail. Ein kleiner Kaffeelöffel voll kostet einen Kreuzer. Der Gefrornes-Fabrikant sticht ein Löffelchen voll aus seiner Büchse, der Käufer schleckt das Plätchen ab, bezahlt, geht weiter; der Nächste bekommt von dem nämlichen ungewaschenen Löffelchen wieder einen Schluck. Das nenne ich wohlfeil aufhauen.

Jedes zehnte Gewölbe ist gewiß eine Lotto-Collectur, denn hier wird dieses Spiel am würthendsten gespielt, — oder ein Tabakladen. Vor jedem Tabakverlage hängen eine oder zwei brennende Lunten (mit Salpeter gebeitzte Stricke), damit alle Welt ihre ausgelöschenden oder anzusteckenden stinkenden Stümmeln oder Pfeifen anzuzünden vermag. Doch sind die italienischen Gentiluomo's nie so ungalant, irgendwo zu rauchen, wenn sie merken, daß einem der Anwesenden dieser Moderauch zuwider sey. Keine Stadt der Erde hat so viele Handschuhmacher als Neapel. Das neapolitanische Ziegenleder ist berühmt; wer sich aber einbildet, daß die hiesigen Handschuhe besser oder hübscher als die Wiener seyen, der ist im Irrthume. Die Häute sind nicht so fein ausgegerbt. Ein Paar Glacehandschuhe bester Gattung kommt, im Dutzend genommen, auf 30 kr. C. M.

Nicht minder stark ist der Korallenhandel, und es gibt sehr viel Gold- und Broncearbeiter, die sich mit Verkauf und Fassungen dieses Artikels oder der verschiedenen aus der Lava des Vesuv's geschnittenen Gegenstände beschäftigen. Die weiße Lava ist die gesuchteste, und die daraus verfertigten Schmucksachen sind wirklich recht nett.

Staunt man in Rom und Palermo über die vielen, möchte man sagen, Werkstätten, wo den Leuten das kostbare Lebensprincip, das Blut, halbweise abgezapft oder ausgeschröpft wird, so erschrickt man hier über die unzählige Menge und über die schamlosen Aushängschilder derselben. Ganz nackte Figuren, in allen möglichen Positionen, denen weit spritzende Blutstrahlen aus allen denkbaren Theilen des Körpers hervorströmen, afficiren wirklich sehr unangenehm allenthalben die Augen. Fast könnte man in Neapel sagen: Ein Handschuhmacher, eine Lotto-Collectur, eine Tabaktrafik, eine Aderlaßboutik, und dann: da Capo.

(Die Fortsetzung folgt.)

III

Correspondenz.

Der „österr. Lloyd" enthält ein Schreiben aus Klagenfurt vom 10. Juli, welches also lautet:

„Ihr Journal vom 29. Juni d. J., Nr. 103, enthält einen Artikel über die bei dem letzten außerordentlichen Landtage in Klagenfurt berathenen Gegenstände und die Resultate derselben (sieh' Klagenfurter-Zeitung Nr. 54, vom 7. Juli l. J.), in welchem unter Anderem bemerkt wird, daß auch die Verbindung Kärntens mit der nach Triest zu führenden südlichen Staatseisenbahn unter Erstere gehöre. Dieses hat seine Richtigkeit; da jedoch der Herr Correspondent die Verhandlung über diese Sache nicht sach-

Digitized by Google

getreu wiedergegeben, so finde ich mich bei der Wichtigkeit des Gegenstandes zu einer kurzen Berichtigung um so mehr veranlaßt, als jene Mittheilungen bereits in viele aus- und inländische Blätter übergegangen ist. Allerdings suchen sich bei uns über die vorliegende Frage zwei Ansichten Geltung zu verschaffen. Mehrere glauben das Heilmittel in der Verbesserung des Straßenzuges über den Loibl und in der Durchstollung dieses Berges gefunden zu haben; die vorzüglichsten Gewerken, zugleich Besitzer der bedeutendsten Herrschaften, vereint mit dem Handelsvorstande, aber sind der Ansicht, daß eine Pferdeeisenbahn von Marburg über Klagenfurt, einstweilen nur bis Villach, nicht aber, wie berichtet wurde, von Cilli nach Klagenfurt, der Handelsbewegung, dem inneren Verkehre, den Interessen des Landes überhaupt am meisten zusage. Letztere haben diese Meinung in einer Vorstellung an die hochlöbliche ständische Verordneten-Stelle zu begründen gesucht, allein kein Project vorgelegt, wohl aber deren Verwendung über Folgendes nachgesucht, nämlich: a) an Se. Majestät den Kaiser die unterthänigste Bitte zu stellen, die Tracirung der Pferdeeisenbahn von Marburg bis Villach, so wie die Verfassung der Kostenüberschläge durch die k. k. Direction der Staatsbahnen oder das k. k. Geniecorps noch im Laufe dieses Jahres vorkehren zu lassen; — b) zugleich eine Commission mit Zuziehung Sachverständiger aufzustellen, deren Aufgabe es wäre, die auf diese Bahn fallende Beförderung an Personen und Waaren, die darauf bafirte Rentabilität, so wie deren sonstige Wichtigkeit für das Land zu erheben; — c) sich die Ausfolgung der Mappen, Ueberschläge, so wie der statistischen commissionellen Nachweisungen zu erbitten, und ihnen die Einsicht derselben zu gestatten, damit sie dadurch in die Lage gesetzt werden, ein motivirtes Gesuch um den Bau dieser Pferdebahn überreichen zu können; d) schließlich diese Einlage ohne Rücksicht auf die Entscheidung der versammelten Herren Stände zugleich mit dem Landtags-Protokolle an Se. k. k. Majestät gelangen zu lassen. — Ueber diese Petita nun, so wie über das ausgearbeitete Project der Gegenseite, hat der Landtag berathen, und es ist wahr, daß sich eine große Stimmenmehrheit für die Umlegung der Straße über den Loibl und die Durchstollung desselben erklärte, gleichzeitig entschied sich aber auch die Mehrheit für die Vorlage beider Ansichten, was für den Erfolg des Landtages bezeichnend ist, und deßhalb im Berichte über denselben nicht hätte übergangen werden sollen. — Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 26. Sept. 1843 auszusprechen geruhet, mit ununterbrochener landesväterlicher Sorgfalt das Wohl Allerhöchstihrer getreuen Provinz Kärnten im Auge behalten und stets alle jene Einleitungen anbefehlen zu wollen, durch welche deren materielles Wohl gefördert werden kann; diese Allerhöchste Huld und Gnade muß uns wohl die vollkommenste Beruhigung gewähren, daß der fragliche Gegenstand in die reiflichste Erwägung werde gezogen werden, und wir in Kürze solche Verfügungen zu gewärtigen haben, welche die Erreichung der wohlthätigen Absicht Sr. k. k. Majestät in der möglichst kürzesten Zeit erwarten lassen. J. Schließnigg."

IV.

Literarische Anzeigen.

1.

Marburg in Steiermark, seine Umgebung, Bewohner und Geschichte. Dargestellt von Dr. Rudolf Gustav Puff, k. k. Professor. I. Band. Graz, 1847. Druck und Papier von den Andreas Leykam'schen Erben. — Desselben Werkes II. Band.

Der unermüdliche Tourist und fleißige Topograph Dr. R. G. Puff, der durch seine vielen geographischen und belletristischen Arbeiten, die er schon seit Jahren in dem Wochenblatte Carinthia mittheilte, und so auch von Seite unserer Heimath eine besondere Aufmerksamkeit verdient, hat im obigen Werke eine Monographie der k. k. Kreisstadt Marburg geliefert, die einen anhaltenden Fleiß und viele Vorarbeiten nothwendig machte, und daher auch dem Verfasser zum besonderen Verdienste gereicht, um so mehr, wenn man die Gründlichkeit und das Detail derselben näher untersucht.

Wir haben mit der Anzeige dieses verdienstvollen Werkes gewartet, bis auch der zweite Band, der daßelbe beschließt, erschienen ist, den wir nun im Laufe dieser Woche erhielten und somit unserer Verpflichtung nachkommen.

Erster Band.

Nachdem der Herr Verfasser in der Einleitung die Beschaffenheit und Natur des Bodens um Marburg, die Bebauung desselben, besonders den Weinbau, dann das Thier- und Pflanzenreich besprochen, geht er auf die Beschreibung der Stadt und der drei Vorstädte, der Burg, der öffentlichen und Privatgebäude und ihrer Schicksale, und zwar Haus für Haus, die Stadt mit 242, die Vorstädte mit 215 Nummern, mit ihren Besitzern über, worunter viele aus Kärnten sich dort angesiedelt befinden. Der folgende Abschnitt bespricht die schönen Umgebungen Marburg's, und theilt selbe in zwei Tagwanderungen ein, deren erstere von der einstigen Veste Obermarburg beginnt, über die Gratzerstraße nach Melling und St. Peter fortgeht, dort über die Drau setzt, Rogeis, Kötsch berührt und über Hausambacher; Roswein, Windenau, Rothwein, den windischen Calvarienberg und Pickern nach Lembach und von dort nach Marburg zurückführt. — Am zweiten Tage geht die Wanderung nach Maria-Rast, in die Lobing, über die Drau nach Wildhaus in Gams, über den Meierhof nach St. Urban, dann über Rosbach in den Burgwald, oder durch den Wienergraben über den deutschen Calvarienberg nach Marburg zurück. Am Schlusse dieses Abschnittes ist eine kurze Beschreibung der nördlichen Pachergarthien beigefügt.

Die zweite Abtheilung des ersten Bandes ist „Marburg's Bewohner" überschrieben, und gibt im Detail ihre Gesammtzahl (über 5000 Seelen), ihre Beschäftigung, Nahrungsquellen, Gesundheitsverhältnisse ꝛc. an. Diesem folgen die Aufzählung und nähere Be-

Digitized by Google

zeichnung der Civil-, geistlichen und Militärbehörden, der Lehranstalten, Institute, Bezirksgerichte ꝛc. Eine eigene Abtheilung ist den geschichtlichen Erinnerungen zweier adeligen Familien, eine andere dem bürgerlichen Zunftwesen, eine fernere dem Verkehre und Handelswesen gewidmet, und mit der Besprechung des geselligen Lebens: Theater, Musik und Leseverein, endet der erste Band.

Der zweite Band enthält die Geschichte. Der Herr Verfasser theilt selbe in neun Abschnitte ein, und zwar 1) von der Urzeit bis zur Römerherrschaft — 15 J. vor Christi Geburt; 2) von da bis 476 nach Chr. Geb.; 3) vom Untergange des weströmischen Reiches bis zur Vereinigung der unteren Kärntner-Mark mit der oberen — bis 1140; 4) von dieser Zeit bis Rudolf von Habsburg — 1278, Entstehung Marburg's; — 5) bis Maximilian I. — 1493; 6) bis Ferdinand II. — 1591; 7) bis Joseph I. — 1705; 8) bis Joseph II. — 1780, und endlich 9) bis auf unsere Tage — 1846, der mit dem Zuge der Südeisenbahn schließt, welche in diesem Jahre bis Marburg vollendet wurde und von dort weitergeführt wird.

Diese gedrängte Inhalts-Anzeige spricht laut von dem besonderen Verdienste, welches sich der Herr Verfasser um die Stadt Marburg, wo er seit 1831 Professor am dortigen Gymnasium ist, erworben hat, und für welches diese ihre Anerkennung dadurch beurkundete, daß sie dem Herrn Professor das Ehrenbürgerrecht der Stadt ertheilte, welches er durch eine so umfassende Arbeit redlich verdiente. — Möchte doch mehreren Ortschaften das Glück zu Theil werden, ähnliche Monographien zu erhalten!

2.

Das Römerbad Töplitz nächst Tüffer mit seinen Umgebungen, dargestellt von Doctor Rudolf Gustav Puff. Verlag des Joseph Franz Kaiser in Gratz.

Schon früher hat Hr. Professor Puff die steiermärkischen Heilquellen Gleichenberg und Rohitsch auf ähnliche Weise beschrieben, wie es hier von Tüffer geschieht. Da es aber hierbei weniger auf eine erschöpfende Monographie, als vielmehr nur auf einen getreuen Begleiter für die Badegäste ankam, so wird nur das Merkwürdigste und Wissenswertheste umfassender, das Andere aber in gedrängter Kürze behandelt. Schon aus der Inhaltsanzeige ersieht man die Zweckmäßigkeit dieser kleinen Schrift. Zuerst gibt der Herr Verfasser in der Vorrede eine gedrängte Uebersicht der Bade- und Curbrunnen-Anstalten der Steiermark und ihres bedeutenden Aufschwunges in dem letzten Jahrzehent durch den häufigeren Besuch derselben und ihre Verschönerungen, und geht dann auf das bekannte Alter Tüffer's — schon in den Römertagen, — die drei Quellen mit ihrer Beschaffenheit und Wirkung und die dort bestehenden Preise für Bäder, Wohnung und Tafel über, welche Angaben mit möglichster Genauigkeit geschehen und für jeden Badegast eine willkommene Gabe seyn müssen. Der nächsten Umgebung Tüffer's und ihrer Beschreibung sind die folgenden Blätter gewidmet, dem sich „weitere Ausflüge" anreihen, als nach Cilli, zur Steinbrücke, nach Sotina und auch den Dost, nach Gainach, Schauern und endlich nach den Thermen von Neuhaus und den nächsten Umgebungen desselben. Ein Vorzug dieses Werkchens, so wie alles Dessen, was Topographisches von demselben Herrn Verfasser ꝛc. erschien, besteht darin, daß es nicht ein Zusammentragen aus anderen Werken ist, sondern durch eigene vielfältige Erfahrung und Selbstbeschauung entstand und er dabei mehr das Nützliche und Zweckmäßige, als prunkende Sprache und Floskeln im Auge hatte. Eine ehrenvolle Anerkennung des Gebotenen bezeugt auch die bereitwillige Annahme der Widmung dieser Schrift von Seite Sr. Excellenz des Freiherrn Kübeck von Kübau, Präsidenten der k. k. Hofkammer.

Schlüßlich bemerken wir noch die artistischen Beigaben von lithographirten Thonplattenbildchen, welche den Hofraum, das Badehaus, Steinbrücken, Amalienruhe, Felsenwirthin und die Aussicht nach St. Margarethen darstellen. Die Ausgabe ist nett in einem gefälligen Umschlage geheftet, und der Preis mäßig.

M.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Juli 1847.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Regen in Cent. P. Bod. bed.
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
22.	328 6	328·5	328 5	+15 6	+13·0	+14 0	5·9	5·0	5 6	S	SW	SW	Nebel	Gewit.	rein	0·17
23.	328·5	328 2	328·3	20 3	12·5	15·4	5·5	4·7	4·9	NW	SW	SW	rein	O u. W	Wolk.	—
24.	328·5	328·8	328·4	23·4	13·0	17·6	8·5	5·1	5·4	NW	SO·	SW	heiter	detto	detto	—
25.	328·1	328·7	328·3	19 3	12 6	15·1	6 4	5·0	5·7	SW	SW	SW	trüb	detto	detto	0·16
26	328·9	328·7	328·7	17·9	12·4	14 5	5·7	5·0	5·4	NW	SW	SW	detto	detto	detto	0·17
27.	328 5	328·0	328·3	14 0	11·4	12 3	5·6	5·0	5·2	SW	O	SO	Regen	trüb	heiter	0·37
28.	328·9	328·1	328·6	19 4	9·7	13·9	5·2	4·5	4·9	NW	SW	NO	Nebel	O u. W	Regen	0·06
	328 6	328·7	328·1	+23·4	+ 9	+14·7	8·5	4·5	5·7	Herrschende Winde: SW.						0·93

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpreßdruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sieben und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 7. August 1847. 32.

I.

Wirken des historischen Vereines für Kärnten.

Wie bereits in dem durch die Carinthia Nr. 48 des Jahrganges 1846 veröffentlichten Berichte über die am 28. Oktober 1846 Statt gehabte General-Versammlung der Mitglieder des historischen Vereines für Kärnten bemerkt wurde, hat diese Versammlung, in den Antrag auf die für das Gedeiben des Vereines höchst belangreiche Ernennung eigener Vereins-Gaucorrespondenten per unanimia eingehend, ein Comité zur Vornahme der dießfälligen Wahlen bevollmächtigt, welche von demselben vollzogen und von den betreffenden Herren Vereinsmitgliedern mit hochherzigster Bereitwilligkeit angenommen worden sind.

Indem die Vereins-Direction den P. T. verehrten Vereinsmitgliedern die Namen der Herren Gaucorrespondenten nachstehend bekannt gibt, werden dieselben ersucht, in allen den historischen Verein betreffenden Angelegenheiten, mit allfälligen gütigen Geschenken und Beiträgen, Vorschlägen, Wünschen ꝛc., sich an diese Herren wenden zu wollen, und sich des freundlichsten Entgegenkommens versichert zu halten, wozu noch bemerkt wird, daß die Herren Gaucorrespondenten auch die Eincassirung der Jahresbeiträge gefälligst übernommen haben.

Die Gaucorrespondenten des historischen Vereines für Kärnten sind:

Für das Decanat und den Bezirk Bleiburg:

P.T.Hr. Lor. Deutschmann, Pfarrer zu Schwabegg.

Für das obere Drauthal:

» » Jakob Rebernigg, Dechant und Pfarrer ꝛc. zu Berg.

Für das untere Drauthal:

» » Moriz Schiffermüller, Bezirkscommissär ꝛc. zu Spittal.

Für das Decanat Eberndorf:

» » Johann Ilgouz, insul. Propst, Dechant und Pfarrer ꝛc. zu Eberndorf.

Für das Decanat und den Bezirk Feldkirchen:

P.T.Hr. Mathias Egger, Dechant und Pfarrer ꝛc. zu Feldkirchen.

» » Friedrich v. Vorbek, Bezirkscommissär ꝛc. zu Feldkirchen.

Für das Decanat Friesach:

» » Lorenz Franz Hohenauer, Propst, Dechant und Stadtpfarrer ꝛc. zu Friesach.

» » Carl Wittling, Pfarrer ꝛc. zu St. Stephan bei Dürnstein.

Für das Decanat Obergailthal:

» » Maximilian Wallner, Dechant u. Pfarrer ꝛc. zu St. Daniel.

Für das Decanat Untergailthal:

» » Johann Hafner, Dechant und Pfarrer ꝛc. zu Hermagor.

Für das Decanat Gmünd:

» » Heinrich Hermann, Dechant und Stadtpfarrer ꝛc. zu Gmünd.

Für den Markt Griffen sammt Umgebung:

» » Thomas Hermaniz, Gutsbesitzer zu Griffen.

Für das Decanat Gurkthal:

» » Joseph Dietrich, Dechant und Pfarrer ꝛc. zu Gurk.

Für das Decanat Kanalthal:

» » Ignaz Hartwig, Dechant und Pfarrer ꝛc. zu Saifnitz.

Für den Bezirk Kappel:

» » Johann Kaiser, Bezirkscommissär ꝛc. zu Eisen-Kappel.

Für das Lavantthal:

» » Dr. Valentin Wiery, Domcapitular von Lavant, Diöcesan-Schulenoberaufseher ꝛc. zu St. Andrä.

Für das Mölthal:

» » Leopold Edler v. Blumfeld, k. k. Bezirkscommissär ꝛc. zu Stall.

Für Osterwitz sammt der Umgebung:

» » Edmund Strobel, Steuereinnehmer ꝛc. zu Osterwitz.

Digitized by Google

Für das Decanat Oberrosenthal:

P.T.Hr. Franz Treiber, Pfarrer ꝛc. zu St. Jakob im Rosenthale.

Für das Decanat Unterrosenthal:

„ „ Johann Rabitsch, Dechant und Pfarrer ꝛc. zu Kappel.

Für das Decanat Tainach:

„ „ Dr. Lorenz Welwich, inful. Propst, Dechant und Pfarrer ꝛc. zu Tainach.

Für Unterdrauburg sammt Umgebung:

„ „ Matthäus Koglnigg, Propst und Pfarrer ꝛc. zu Unterdrauburg.

Für das Decanat St. Veit:

„ „ Mainrad Buchegger, Dechant u. Stadtpfarrer ꝛc. zu St. Veit.

Für das Decanat Villach:

„ „ Franz Schiffer, Pfarrer ꝛc. zu St. Nikolai in Villach.

Für das Decanat Völkermarkt:

„ „ Joseph Orieschnigg, Dechant und Stadtpfarrer ꝛc zu Völkermarkt.

Der Herr Gaucorrespondent für das Decanat Krappfeld wird nachträglich bekannt gegeben werden.

Die P. T. Herren Mitglieder, welche in den näheren Umgebungen von Klagenfurt, in Maria Saal, Moosburg, Pörtschach, Victring ꝛc. domiciliren, werden gebeten, sich bei oberwähnten Vorkommnissen unmittelbar an die Direction oder das Vereins-Oekonomat gütig wenden zu wollen.

Von der Direction des histor. Vereines für Kärnten.

Klagenfurt, am 1. August 1847.

II.

Lied.

(In Musik gesetzt von Ferd. Partsch.)

Zur Theilnahm' und zur Freude
Ist stets mein Herz gestimmt,
So lang' darin ein Fünkchen
Der warmen Hoffnung glimmt.

Ich freu' mich, wenn die Alpe
Im Morgenroth erwacht,
Und freu' mich, wenn die Wiese
Aus tausend Blumen lacht.

Ich freu' mich mit der Rose,
Die aus der Knospe bricht,
Ich freu' mich mit dem Veilchen,
Das duftend zu mir spricht.

Ich freu' mich mit dem Felde,
Das Regenthau erquickt,
Ich freu' mich mit der Rebe,
Auf die die Sonne blickt.

Ich freu' mich mit der Lerche,
Die sich zur Sonne schwingt,
Ich freu' mich mit dem Füllen,
Das auf der Weide springt.

Ich freu' mich mit dem Kinde,
Das warm am Busen liegt,
Ich freu' mich mit der Mutter,
An die das Kind sich schmiegt.

Ich freu' mich mit dem Jüngling,
Der zieht mit leichtem Muth,
Und freu' mich mit dem Manne,
Der sagt: „Mir geht es gut!"

Nur traurig und voll Thränen
Senk' ich das Aug' bei dir, —
Du findest, wie ich fühle,
Ach, keine Freud' an mir!

Wien. — ll —

III.

Reisebilder auf der Heimkehr.

(Fortsetzung.)

Im übrigen Italien lebt man schon sehr viel auf der Gasse, in Neapel aber fast ganz. So sieht man zum Beispiele in den Gassen, wo die Fahrgasse nicht stark ist, alle Schuhmacher, alle Schneider, kurz alle Handwerker, die einfacher Werkzeuge bedürfen, vor den Häusern sitzen, bei gesuchten Meistern oft 18 bis 30 Gesellen, so daß sie die ganze Fronte eines großen Hauses belagern.

Niemanden könnte es in Neapel einfallen, in einem hölzernen Bette zu schlafen, erstens einmal, weil das Holz sehr theuer, und der zweite, viel wichtigere Grund, weil es so unendlich viele Wanzen in den Häusern gibt. Man hat durchaus nur eiserne Betten, die wirklich hier in unübertroffener Eleganz und Solidität

Digitized by Google

verfertiget werden. Ein eigener Platz unfern der Post enthält ungefähr 20 Schmieden, wo Blasbälge, Ambose, ja der ganze Handwerkszeug auf der Gasse angebracht iſt, man glaubt, in die Werkſtätte des Vulkans geratheu zu ſeyn. Das Lärmen der wogenden Menſchenmenge am Platze, das Zifchen der Kohlen, das Aechzen der Blasbälge, das Schlagen der Hämmer, das Schnarren der Feilen, es iſt nicht zum Aushalten, hier muß man trachten, ſchnell vorwärts zu kommen.

Eine Promenade längs dem Hafenſtrande Alt-Neapel's hat auch ſeine Reize. Der ganze Hafendamm iſt mit Fiſcherweibern beſetzt, welche mit dem Munde eben ſo fleißig als mit den Händen arbeitend, die Netze ihrer Männer ausbeſſern, oder neue, oft von ungeheurer Länge, verfertigen.

Dieſes Geſtade iſt die eigentliche Heimath, der vorzugsweiſe Sitz der, wie man glaubt, mit dem Namen Neapel unumgänglich nothwendig verbundenen Lazzaroni. Ueber keine Gattung der Nachkommen Adam's ſind vielleicht ſo viele Lügen in Umlauf geſetzt, und die abenteuerlichſten Dinge für wahr gehalten worden, als über dieſe armen Kinder des Südens. Mag ſeyn, daß es einſtens ſo geweſen, wie verſchiedene ältere Schriften berichten, allein ich las Werke und Flugſchriften, ſowohl in unſerer, als auch in italieniſcher Sprache, in den Vierziger Jahren aufgelegt, die immer dasſelbe wiederholen, obſchon in neuerer Zeit von dieſer Nation vorhanden oder nicht vorhanden geweſener Müſſiggänger aus Beruf — nichts mehr vorhanden iſt.

Der Lazzaroni iſt das, was man bei uns einen Tagwerker nennt. Eine Zwilchhoſe, ein grobes Hemd und eine braune kegelförmige Mütze, die ſich bis unter das Ohr zurücklegt, machen ſeine ganze Garderobe aus, wozu in kälteren Monaten noch eine Jacke kömmt, die er meiſt nur über die Schulter geworfen trägt. Schuhe, Stiefel oder Sandalen ſind bei ihm Luxusartikel, er hat immer bloße Füße, und ſein nie zugeknöpfter Hemdkragen läßt ſeine nackte verbrannte Bruſt ſehen. Sein Bett iſt im Sommer überall, wo ſich der Himmel wölbt, ſein Kopfkiſſen ſein eigener Arm. In kalten Nächten jedoch kriechen ihrer viele in eine Kammer zuſammen. — Dieſe dem rohen Naturzuſtande ähnliche Lebensweiſe hat dieſen Leuten den Ruf der Faulenzer zugezogen, allein Niemand iſt bereitwilliger zu arbeiten, und zwar ſehr ſchwer zu arbeiten, wenn ſich nur ein Verdienſt darbiethet; denn von wem Anderen werden die zahlloſen Pomeranzen, Limonien und faſt alle Schiffsladungen aus- und eingeladen? Wer trägt oft trotz eines Laſtthieres maſchinöſe Laſten durch alle Straßen? Wer iſt zu jeder Stunde, bei Tage oder Nacht, bereit, als Bote oder zu was immer für einem Dienſte mit der größten Flinkigkeit zu eilen? Wer anders fängt die weltberühmten Auſtern im Hafen Neapel's, was gerade kein Stück auſſerordentlicher Unterhaltung oder Bequemlichkeit dem Untertauchenden gewährt? Freilich ſpazieren dieſe Auſternfänger meiſt ſo, wie ſie der liebe Gott erſchaffen, am Hafenſtrande herum, allein das verſchlägt hier zu Lande wenig.

Der Lazzaroni begnügt ſich keineswegs nur mit ſo viel, und ſo'her Nahrung, um ſein Leben zu friſten, wenn er nur nicht zu arbeiten braucht; im Gegentheile, er iſt eine Art Feinſchmecker, und man braucht nur nach einem Feiertage dieſe Orte zu beſuchen, wo dieſe Leute ihren Poſten haben, ſo wird man hören, was ſie ſprechen. Es handelt ſich gewiß immer um's Eſſen, und zwar gilt der als der Vornehmſte, der am meiſten Speiſen gegeſſen. Da wird denn nach den Fingern hergezählt, und es iſt nur kaum erklärlich, wie ſie ſich rühmen können, Fiſche, Käſe, Braten, Artiſchoken, Macaroni, Schinken, Zuckergebäcke, Kaffeh, Gefrornes bei ihrer Mahlzeit gehabt zu haben, wenn man weiß, daß alle dieſe Dinge, das heißt ein Biſſen, ein Schluck davon, um einen Kreuzer zu haben ſeyen. Aus dem Angeführten kann ſich leicht Jeder ſelbſt den Reſtes machen, daß der Lazzaroni nur dann faul ſey, wenn er keine Arbeit bekömmt, und da er nicht Gelegenheit hat, weder in der Schule, noch wo anders etwas zu lernen, ſo ſehe ich nicht ein, was er Anderes thun, als ſich indeſſen, nach der in Italien und in der ganzen Welt auch anderen Ständen eigenen Manier dem ſüßen Dahinſtrecken und Nichtsthun ergeben ſolle. Von den in Geographien angegebenen 60,000 Lazaroni, glaube ich, kann man kühn 45,000 wegſtreichen.

Neapel iſt die Stadt der Spectakel; jedes Feſt, jede Ankündigung, jede Handlung überhaupt muß zugleich mit dem größt-möglichen Lärm verbunden ſeyn.

Feiert das eine oder andere Gotteshaus ſeinen Kirchweihtag, ſo ſtehen auf der der Kirchenfronte gegenüber liegenden Gaſſenſeite Pöller aufgeſtellt, die zu verſchiedenen Stunden und auch Abends abgefeiert werden. — Solch eine Exploſion in dieſen engen hohen Gaſſenzeilen! Man vermeint, die Stadt zerſtiebe in Scherben.

Auf mehreren Plätzen ſind Tags- und Policinello-Theater; davor ladet auf einer Tribune ein Pierot oder ein anderes ehrenwerthes Mitglied der Geſellſchaft mit unerhörtem Geſchrei zum Eintritt ein, und eine gewaltige türkiſche Trommel, begleitet von einer Trompete oder einem Clarinette, accompagnirt dazu, wie leicht zu denken, in den ſanfteſten, das Ohr zerreißenden Accorden.

Nicht weit davon hat ein Declamator in einem von zwei zuſammenſtoßenden Häuſern gebildeten Winkel ſeine rhetoriſche Bühne aufgeſchlagen, und erzählt dem mit allen Zeichen der Theilnahme um ihn verſammelten Auditorium eine gräßliche Räuber- oder Mordgeſchichte.

Wieder weiter beluſtigt ein Künſtler anderer Art Diejenigen, die ihn der Aufmerkſamkeit würdigen, mit einer Production, die wahrhaft ein Kunſtſtück zu nennen iſt. Wir ſahen einen ſolchen Menſchen, der einen Stock, geformt wie die Regimentstambourſtäbe, mit einem ſchweren Knopf am Ende, über 12 Klafter in die Höhe ſchleuderte, und denſelben entweder mit gerade ausgeſtreckter, oder hinter den Rücken gehaltener, oder durch die Beine geſtreckter Hand jedes Mal mit größter Sicherheit beim Schuhe des Stockes auffing; dabei ging er fortwährend ziemlich raſch auf und ab und pfiff ſich einen Marſch. Niemals hat er einen Schritt zu viel oder zu wenig gethan, oder die Hand um einen Zoll zu kurz oder zu lang ausgeſtreckt. Solch eine Fertigkeit hatte er ſich erworben, und kaum lag der Stock in der Hand, ſo flog er ſchon wieder zur Höhe, ſo ging es oft zu halbe Stunden unausgeſetzt fort.

Eine lächerliche und eben ſo ſonderbare Gewohnheit iſt um die Zeit der März-Tag- und Nachtgleiche das „Wünſchen eines guten Frühlings". Ein Mann, bar-

Digitized by Google

fuß, im zerfetzten Anzuge, hat zwei mit Stroh umwundene Flaschen, wie sie hier gebräuchlich, unter dem Arme, mit den Händen hält er eine Art Clarinett oder Hirtenpfeife, worauf er in den quickendsten Tönen in Einem fortblaßt, dazu springt und tanzt er fortwährend wie ein Besessener, und ein Begleiter, der ihm gleich dem Schatten folgt, wirbelt auf einer Trommel sonder Ruhe und Rast einen Marsch. Dieses unvergleichliche Duett zieht von Gewölbe zu Gewölbe, von Bude zu Bude, und der Inhaber des Blasinstrumentes und der zwei mit Wein gefüllten Flaschen biethet dieselben überall zum Trinken an; dafür muß ihm auch ein Gläschen aufgewartet und bei großmüthigen Partheien auch noch eine kleine Münze geschenkt werden. Wie viel solch ein Kerl in einem Tage trinkt, ist unglaublich, und unsere lebendigen Bierschläuche, die sich rühmen, in einem Abende 12 bis 16 Halbe unter das Dach bringen zu können, würden sogar bei einem solchen Frühlingsmünscher, der nur Wein trinkt, noch als Schulkinder erscheinen.

Italien ist das Land der Ungenirtheit, doch nirgends ist dieselbe in dem Grade zu Hause, als in Neapel. Die Wohnungen in den Erdgeschossen haben meistens keine Fenster, das Licht fällt also nur durch die Thüre herein, welche deßhalb immer offen, Jedermann den Blick hinein gestattet. Selten ist Jemand im Zimmer, Alles sitzt davor; nirgends ist die mittlere und niedere Classe des anderen Geschlechtes mit der Schaustellung des Obertheiles ihres Körpers so wenig heiklich, als hier; es ist nicht möglich zu zählen, wie oft man nolens, volens an einem Tage säugende Kinder an dem Busen ihrer Mütter oder Ammen gewahrt, und zwar wie gewahrt!? Die Toilette wird ebenfalls auf der Gasse gemacht, die Tochter kämmt die Mutter, welche auf einem Schämel sitzt, hierauf kömmt diese an die Reihe, und dann im günstigen Falle auch die übrigen Familienglieder, was aber meist nur an Feiertagen geschieht, denn sonst geht man auch sehr leicht zerrauften Haares herum.

Bei Tage, die halbe Nacht, oder auch die ganze im Sommer ist Niemand um eine Wohnung verlegen, die Gassen und Straßen biethen Raum genug; aber es gibt im Dezember, Jänner, Februar, ja wohl auch noch im März empfindlich kalte Nächte, und da sieht man sich doch innerhalb vier Wänden zu verkriechen. Alle Häuser haben einen Portier, und seine Loge ist ein Kämmerchen vielleicht nicht einige Zoll über eine Klafter ins Gevierte messend. In solch einem Raume schlafen oft über eine Nacht 10 bis 12 Personen, ich sah selbst deren so Viele aus solch einem Zwinger unseres Portiers des Morgens herauswimmeln; wo Alle Plätze finden, obschon einige Pablatschen übereinander getürmet sind, ist nicht zu begreifen, und man wird versucht zu glauben, sie bringen die Nacht stehend zu oder wie Holzschnite über einander geklaftert.

Bei Gelegenheit dieser Vielheit im engen Raume kann auch noch eines Fuhrwerkes erwähnt werden, das man unter der Benennung „Wagen von Resina" sehr oft auf Caricaturbildern sieht, und dem man am Hafenstrande, wo der Weg von Portici und Resina nach Neapel mündet, häufig begegnet. Es ist ein nur zwei große Räder habender Karren, oder dessen Axe ein schwebender Sitz in Lederschwungfedern hängt. Das Pferd wird in eine Gabel vorgespannt. Solch ein Fuhrwerk, vorzüglich in und um Resina gebräuchlich, ist Lachen und Unmuth erregend zugleich. Auf dem Sitze haben 3 Personen Platz genommen und eben so viele sitzen ihnen am Schooße, 3 Andere hängen sich hinten an, 2 haben sich die Aufstiegstritte erkoren, Einer kauert zu den Füßen des Centrums der Sechs, und zur Verminderung (?) der Last für das unglückliche Zugthier setzt sich der Kutscher auf eine Stange der Gabel, und es geht, es muß vorwärts rollen im Trabe, weh' sonst dem maltraitirtesten aller Pferde. Dreizehn Personen und ein schmächtiges neapolitanisches Pferd!!

(Die Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Juli u. August 1817.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reduciert.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Regen u. Schnee P. Zoll hoch.
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
29	320·7	320·2	320·4	+ 17·0	+ 9·7	+ 13·8	5·6	4·3	5·0	NW	SW	SW	trüb	☉ u. W	trüb	0·01
30.	321·4	320·3	320·7	21·3	10·0	14·5	5·6	4·5	4·7	NW	NO	SW'	heiter	detto	heiter	—
31.	321·5	320·7	321·1	22·3	8·4	14·7	5·0	3·8	4·7	NW'	SO'	SO	rein	rein	rein	—
1.	321·4	320·9	321·1	22·5	10·8	16·2	4·8	4·5	4·7	NW	SO'	SW'	detto	detto	detto	—
2.	320·7	319·3	319·5	22·9	14·7	16·4	5·0	4·3	4·8	SW	SO	☉ u. W	☉ u. W	☉ u. W	☉ u. W	—
3.	319·5	318·6	319·1	18·6	13·1	14·6	5·0	4·7	4·8	SW'	NO'	NW	detto	Gewit.	detto	—
4.	319·7	319·4	319·5	20·4	13·2	14·7	5·0	4·2	4·7	W	NW	NW	detto	☉ u. W	Gewit.	0·04
	321·4	318·6	320·2	+ 22·5	+ 8·4	+ 14·9	5·6	3·8	4·6	Herrschende Winde: NW.						0·05
Im Juli 1817	322·8	317·7	320·9	+ 26·1	+ 6·9	+ 15·8	6·9	3·5	5·1	Mittlere Windrichtung: S. 85° W.						3·52

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpreßdruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sieben und dreißigster Jahrgang.

Nro. 33. Klagenfurt, Sonnabend den 14. August 1847.

I.

Das Denkmal
Weiland Seiner Majestät Kaisers Franz I.
zu Hofgastein.

Geschützes Donner hallt — die Hülle ist gefallen,
Der Augenblick ist da, der uns Entzücken schuf,
Der Glocken heil'ge Klänge durch das Thal erschallen,
D'rein tönt Trompetenschall — des Volkes Jubelruf!

Hier steht es nun, ein sich'rer Hort, in unsrer Mitte
Das Bild aus Erz des guten Völkervaters Franz,
Auf seinen biedern Zügen ruhet Engelsgüte,
Umstrahlt von ernster Milde hehrem Glanz.

Schon lang vorher, in Seinen Jubel-Herrschertagen,
Hat Kaiser Franz bei uns ein Denkmal sich erbaut,
Es lebt in unsern Herzen fort, so lang sie schlagen,
Und unser dankbar Aug' im Thale ringsum schaut.

Der Kaiser ließ das eig'ne Badehaus erschließen,
Daß sein Gebrauch für immer werde allgemein,
Auch fernhin soll die Therme segnend sich ergießen —
Seit dieser Zeit entquillt sie auch zu Hofgastein.

Wie dort, wo aus der Erde tiefen Eingeweiden
Der Mutterquell belebt mit selt'ner Wunderkraft,
Er auch im Tochterhain von langverjährten Leiden
In gleichem Grad' Befreiung nun und Stärkung schafft.

Kein Wildbad mehr, vom nahen Hofgastein verschieden,
Soll fernerhin den Hilfbedürft'gen merkbar seyn,
Ein gleiches Glück ist beiden Orten jetzt beschieden,
Es ist nunmehr ein Heilquell nur — nur ein Gastein.

Wo sonst der wilden Ache schlangengleiche Bogen
Das Alpenthal durchwühlt in ungezähmtem Lauf',
Da bannte mächtig Kaiser Franz den Gang der Wogen,
Und hielt den steten Fortschritt der Versumpfung auf.

Digitized by Google

Wo einst der jährlichen Verwüstung Gräuelspuren
Der überschwemmte, unfruchtbare Boden trug,
Da stehen Aecker, lachen blumenreiche Fluren,
Da klinget jetzt die Sense, gräbt der scharfe Pflug.

Doch sichtbar Allen sollt' in uns'res Marktes Mitte
Ein Monument für ferne, ferne Zeit besteh'n;
Es hat auf Seiner Kinder ehrfurchtsvollste Bitte
Die Gnade Ferdinand's willfahret diesem Flehn.

Und Erlau's Kirchenfürst, dem wir so viel schon danken,
Wand in Sein reiches Wirken einen neuen Kranz,
Sein Edelmuth für Hofgastein kennt keine Schranken,
Ein redend Zeugniß ist dieß Bildniß Kaisers Franz.

So lang im Kampf der Elemente, die uns drohen,
Noch Hofgastein auf dieser Erdenkrume ruht,
Wird leben die Erinnerung an Ihn, den Hohen,
Erlöschet nicht des wärmsten Dankes reine Gluth.

Ein Bürger fehlt, er hätte wohl verdient, hienieden
In unserm frohen Kreis' am heut'gen Tag' zu seyn,
Doch er ruht schon bei seinem Kaiser Franz in Frieden,
Und wird im Grabe noch des Festes sich erfreu'n.

Wie wir hier an des Monumentes Marmorstufen,
Wird er verklärt dort an des Ew'gen Strahlenthron',
Ein sel'ger Bürger jener Himmelssphären rufen:
Hoch Franz! Hoch Ferdinand, der vatergleiche Sohn!

Hofgastein, am 15. August 1847, als dem Tage der feierlichen Enthüllung des Monumentes.

Gastunensis Noricus.

Anmerkungen.

Zur 4. Strophe: Auf Befehl Sr. k. k. Majestät Franz I. wurde im Jahre 1807 das im Jahre 1794 von dem damaligen Landesfürsten, Erzbischofe Hieronymus, zum Gebrauche der jeweiligen Landesherren erbaute Badschloß im Wildbade zum allgemeinen Gebrauche geöffnet. — Ferners wurde auf Allerhöchste Bewilligung Sr. k. k. Majestät Franz I. unterm 23. August 1828 von dem im Wildbade unbenützt abfließenden Heilwasser ein Theil durch geschlossene Röhren nach Hofgastein geleitet und zu einer Filial-Badeanstalt verwendet.

Zur 6. Strophe: Gastuna tantum una! Sieh' Dr. Muchar's „Thal und Warmbad von Gastein." Gratz, 1834. — Ferners Regierungs-Verordnung vom 5. Juni 1845, Zahl 15749, und Kreisamts-Intimations-Circulare vom 3. Okt. 1845, Zahl 9197/81.

Zur 7. Strophe: Allerhöchste Bewilligung Sr. k. k. Majestät Franz I. vom Jahre 1828.

Zur 9. Strophe: Allerhöchste Entschließung vom 20. März 1847, Kreisamts-Intimations-Circulare vom 30. März 1847, Zahl 45 Praes.

Zur 12. Strophe: Der am 9. April 1847 verstorbene Bierbräuer Joseph Moser, der sich unter dem gnädigsten Schutze Sr. k. k. Hoheit des Durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Johann von Oesterreich ꝛc. ꝛc. und Sr. Excellenz des Hochwürdigsten Herrn Patriarchen-Erzbischofes von Erlau, Ladislaus Pyrker, dann der hohen Landes- und Kreisbehörden um den Wasserregulirungsbau, respective Achensumpfs-Entwässerung, und das Entstehen der Badeanstalt in Hofgastein sehr verdient gemacht hat.

Digitized by Google

II

Wirken des historischen Vereines für Kärnten.

(25.) Fortsetzung des in Nr. 29 (Jahrg. 1844) begonnenen Verzeichnißes der dem Vereine gemachten Geschenke:

Mit der lebhaftesten Freude bringt der gefertigte Ausschuß die neuen Beweise großmüthiger hochherziger Theilnahme zur allgemeinen Kenntniß, welche dem historischen Vereine für Kärnten in jüngster Zeit zu Theil geworden sind.

Seine fürstlichen Gnaden der hochwürdigste Herr Fürstbischof von Gurk, k. k. Gubernialrath ꝛc. ꝛc., Adalbert Lidmansky, Hochwelchem bereits jeder Vaterlandsfreund und insbesondere der historische Verein für die in Bezug auf die vaterländische Geschichte und Statistik so belangreiche Einführung des liber memorabilium bei sämmtlichen Pfarreien des Landes zum wärmsten Danke verbunden ist, haben das herzliche gütevolle Wohlwollen, mit welchem Hochdieselben Ihrem neuen Heimathlande zugethan sind, auf's Neue durch die großmüthigen Beiträge bethätiget, welche Sie dem historischen Vereine gütigst widmeten.

Ein herrlicher Erdglobus, zwei Wiener Fuß im Durchmesser haltend, nach den neuesten Ländereintheilungen (1839) verfertigt, — eine wahrhaft fürstliche Gabe, wie sie wohl nur die größten Bibliotheken aufzuweisen haben dürften, schmückt als Geschenk Seiner fürstlichen Gnaden seit einigen Tagen den Bücherſaal unseres Geschichtsvereines. Dieser beidenswerthen Zierde hat der hohe Geber noch eine ausgezeichnet schöne Ausgabe der Hogarth'schen Werke mit den vollständigen Erklärungen von Lichtenberg, eine schöne Auflage des bekannten polyglottischen Vaterunsers mit Albrecht Dürer's wundervollen Randzeichnungen und 6 Silbermünzen beigefügt, unter denen sich besonders eine Münze weiland Gregor's XVI. und die Sedisvacanzmünze vor der Wahl dieses Papstes, beide in Thalergröße, auszeichnen.

Möge der hohe gütige Herr Geschenkgeber die öffentliche Darlegung des tiefstgefühlten innigsten Dankes, welchen der Vereinsausschuß als Organ sämmtlicher Mitglieder hiemit auszusprechen sich erlaubt, freundlich aufnehmen und Seine hochherzige Theilnahme dieser vaterländischen Anstalt auch fernerhin nicht versagen, deren ungemindert kräftiges Emporblühen und Gedeihen jeden Freund Kärnten's mit Freude erfüllen muß.

Vom Ausschusse des historischen Vereins für Kärnten.
Klagenfurt, am 9. August 1847.

III

Reisebilder auf der Heimkehr.

(Fortsetzung.)

Bei einbrechender Dämmerung verbreiten verschwenderisch angebrachte Gasflammen die größte Helle über die vorzüglichsten Straßen und Plätze, und das ist die Zeit, wo der arme Mann, von seinem Tagwerke fertig, sich etwas zu essen gönnt.

Da gibt es nicht weit vom Hafendamme, dem neuen Castelle gegenüber, eine lange Gasse, die das Volk passaporto (Paß) getauft hat, die aber eigentlich nur die Hafengasse heißt. Hierher muß man gehen, um den essenden Neapolitaner zu sehen. Hunderte von Tischen und Buden, beleuchtet mit Tausenden von Lichterchen und Oellampen, sind da zur Rechten und Linken der Gasse aufgeschlagen. Was nur immer das Land, die Stadt, das Meer an wohlfeilsten Lebensmitteln liefert, das ist hier im rohen, gekochten oder gebratenen Zustande zu bekommen. Käse, Würste, gedörrtes Hammelfleisch, Fische, Schaalthiere sind da als Köder aufgestellt; auf tragbaren Herden sieden über zischenden Kohlenfeuern in großen Kesseln Erdäpfel, Rüben, Artischocken und Gemüse aller Art, so wie auch aus den Abfällen der Gedärme und Füße, die man in den Fleischbänken wegwirft, hier eine Art saure Suppe gesotten wird. Das gar Gekochte wird in große blechene Schüsseln gelegt oder geschöpft, die in einem Augenblicke von den eßlustigen Käufern geleert, jedoch wieder eben so schnell gefüllt werden. Dieser unerschöpflichen, Tag und Nacht stets vollen Schüsseln wegen entstand das Sprichwort: „In Neapel ißt man nicht" (non si mangia).

Einige alte Weiber ſitzen am Boden, und haben auf einem Stücke leinenen Tuches allerlei Fleischbröckelein und Abschnitzeln, manche mitunter schon angeschimmelt, welche sie aus dem Misthaufen oder aus dem Spüllicht der vornehmen Küchen herausgelesen haben, zum Verkaufe; auch diese eckelhafte Speise, ein Zeugniß der furchtbarsten Armuth, findet ihren Mann, der sie abnimmt.

„Maccheroni, maccheroni!" tönt es aber in Einem fort von den am häufigsten vorhandenen und am zahlreichsten umlagerten Buden, wo diese Hauptlebensfäden neapolitanischer Existenz schon zubereitet verkauft werden. In ganz Neapel, so wie in der Umgebung, gibt es unzählige Maccheronifabriken, an denen die bereits fertigen, wie bei uns der Mais an den Häusern, auf langen Stangen zur Dörre hängen. Hier ißt jedoch der Hauptort, wo eine enorme Masse davon verzehrt wird. Wer kennt nicht die entsetzlichen Aufschneidereien über das Maccheroni-Essen; so erzählt zum Beispiele Jemand, der in Neapel gewesen seyn will, daß die Maccheroni nach der Minute gegessen werden, das heißt, so viel Einer in einer bestimmten Frist hinunterschlucken kann, so viel darf er essen, hat der Uhrzeiger den bestimmten Punct erreicht, so ist die Mahlzeit vollendet, oder: man esse diese Speise nach der Elle; der Hungrige nähme ein Ende der Maccheroni in den Mund, diese winden sich von einer Spuhle gleich einem Faden in seinen Schlund und Magen hinab, und wenn das bestimmte Maß hinunter gelaufen sey, zwicke der Verkäufer vor der Nase des Essers die Speise ab, nehme wohl auch, wenn sein Kunde so weit bemittelt sey, einen mit geriebenem Käse gefüllten Blasbalg, und blase ihm damit eine Tracht dieses Pulvers in das aufgespreizte Maul! — Daß dieß lauter unschuldige Hyperbeln sind, versteht sich von selbst; unterdessen ist es wahr, daß, wenn Jemand diesen Leuten ein derlei Mahl zahlt, Einer im Stande ist, 12 bis 14 Portionen Maccheroni, beiläufig ein unsriger gewöhnlicher voll angerichteter Teller, auf einem Sitze zu verschmausen. In 9 ofen Casserolen dampft kochend diese

Digitized by Google

Lieblingsspeise der Neapolitaner. Derjenige, welcher eine Portion verlangt, dem wird ein bestimmtes Quantum auf einem irdenen Teller gegeben, und kann er sich noch eine Zugabe spenditen, so wird diese einfache Mehlspeise, die nur im Wasser gekocht ist, mit etwas Salz oder geriebenem Käse bestreut. Hierauf nimmt der Hungrige den Teller mit der Linken, setzt ihn nahe unter das Kinn, faßt mit den Fingern der Rechten mehrere Macherenifäden, hält sie in die Höhe, beugt den Kopf etwas rückwärts, sperrt den Mund weit auf und deutelt so nach und nach den ganzen Vorrath hinein. Nach der Einnahme des Tages richtet sich auch das Quantum der Mahlzeit.

So ißt und schäckert, so lacht und plaudert, so scherzt und wogt diese Menge von Tausenden so heiter auf und nieder, von denen Allen man vielleicht wetten könnte, daß sie, nachdem sie ihre kleine Ausgabe bezahlt, keinen Heller mehr in der Tasche haben und nicht wissen, ob sie morgen etwas zu essen haben werden oder nicht. Das thut ihrer Lustigkeit, ihrem Frohsinne keinen Eintrag. — Nur immer allegro! O glückliches südliches, sanguinisches Temperament!

Mit der über die Stadt herabsinkenden Nacht fängt das Laster an seine Netze auszubreiten. Wer kennt nicht den Fluch aller größeren Städte, wo der Auswurf und die Schande der menschlichen Gesellschaft mit dem Einbruche der Finsterniß gleich Harpyen herumzuschleichen beginnt, um, die Unerfahrenheit oder Schlechtigkeit sich zu Nutzen machend, mit dem zu feilschen, was das kostbarste der Güter seyn soll. Doch hier tritt dieses Laster in veränderter Form auf. Da es von der Regierung strenge geboten ist, daß innerhalb des eigentlichen Stadtpomeriums keines jener verworfenen Wesen sich öffentlich zeigen dürfe, so umgeht man das Gesetz, und Männer durchziehen die Straßen und Gassen, Keinen, welchen Standes er auch sey, unbehelliget lassend, um, wie ich von glaubwürdigen Männern erfuhr, oft ihre eigenen gefallenen Weiber, Töchter, Schwestern oder Anverwandte zu verkuppeln. Es gibt aber eine Zauberformel, um dieser schändlichsten aller Scheusale los zu werden. — „Marsch, verdammter Kuppler!" laut gesprochen, läßt sie ungemein schnell das Fersengeld ergreifen, indem sie fürchten, von einer etwa dieß hörenden Wache eingesteckt zu werden.

Im Uebrigen kann man ungefährdet zu allen Stunden der Nacht auch durch die abgelegensten Viertel Neapel's gehen, von Dolchen und Meuchelmördern ist jetzt wenigstens wohl keine Rede mehr; die Gauner begnügen sich, in den belebteren Stadttheilen, oft ziemlich ungeschickt, die Sackträger und Börsen den rechtmäßigen Eigenthümern zu stehlen. Morde geschehen zwar wohl hie und da, allein meistens in Folge des Jähzornes, der Eifersucht, der beleidigten Ehre oder derlei Ursachen.

Man wird höchstens den schauderbaft rumpelnden Todtenwägen begegnen, die ihren Inhalt auf den Friedhof führen, denn die Armen und die, welche sich nicht ein prachtvolles Begräbniß spenditen können, werden auf die Art vr. Bausch und Bogen in aller Stille bei Nacht hinausgeschafft, daher man nur äußerst selten in Neapel einen Leichenzug gewahrt, was mit dem Umstande, daß auch bei Nacht fast keine Ruhe herrscht, die andere Hälfte des Sprichwortes zu rechtfertigen scheint, daß man hier weder schlafe noch sterbe (non si dorme, non si muori).

(Die Fortsetzung folgt.)

IV.

Kunst = Notiz.

Seit vierzehn Tagen befindet sich hier die Kunstreitergesellschaft des Alexander Gautier, die sich eines anhaltenden Beifalls und nicht selten eines zahlreichen Besuches von Seiten des Publicums erfreut. Sie besteht theilweise aus tüchtigen Künstlern, die durch ihre Kühnheit, Sicherheit und Gewandtheit in der Ausführung ihrer schwierigen Kunstaufgabe die Zuschauer zum enthusiastischen Beifallsrufe hinreißen; — doch gewinnt keiner unter ihnen den Preis so schnell, entschieden und gewiß, als Hr. Aloisy, dessen Sprung durch mehrere hochgestellte Reife bei schnellstem Rennen des Pferdes wahrhaft bewunderungswürdig ist, und ihm jederzeit einen stürmischen Applaus gewinnt. Nicht leicht wird ihm in dieser Production ein Rival die Palme entreißen. Lebhaften Beifall erwarben sich auch die HH. Alexander Gautier, Melillo, Oberhauser und Mad. Melillo. — Was an dieser Gesellschaft besonders gerühmt zu werden verdient, ist, daß sie dem Publicum reiche Abwechslungen in ihren Vorstellungen biethet, und nicht, wie es bei ähnlichen Schauspielen der Fall ist, durch ein monotones Einerlei die Aufmerksamkeit des Zuschauers ermüdet. — i —

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

August 1847.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P Lin. nach dem Pinchrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch.
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
5	319·0	317·2	318·0	+ 18·4	+ 12·0	+ 14·5	5·2	5·0	5·1	W	O'	NO	trüb	trüb	Regen	0·51
6.	317·1	316·5	316·8	22·0	12·0	14·8	5·0	4·7	4·9	SO	SO	SW	Regen	⊙u.W	Gewit.	1·03
7.	318·5	317·5	317·9	14·6	11·2	12·5	5·0	4·7	4·9	SW	NW	W	trüb	trüb	detto	—
8.	319·9	319·4	319·6	22·2	11·2	15·1	5·0	4·6	4·9	W	SO	W	⊙u.W.	⊙u W	rein	0·06
9.	320·2	319·7	320·0	23·0	9·8	15·7	5·5	4·7	5·1	W	SO	SO	rein	detto	detto	—
10.	322·0	320·1	321·0	11·1	11·8	10·1	4·6	4·0	4·3	SW	SW	NW	Gewit.	Regen	rein	0·61
11.	323·0	322·6	322·7	20·6	7·0	13·6	4·9	4·0	4·7	NW	SW	SW	rein	rein	rein	—
	323·0	316·5	319·4	+ 23·0	+ 7·0	+ 13·7	5·5	4·0	4·8	Herrschende Winde: W. SO.						2·20

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpreßdruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sieben und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 21. August 1847. 34.

I.

Abschiedsworte

an den Herrn

Max. Joseph Gritzner,

k. k. wirklichen Hof-Secretär.

Wie es uns freute, brauch' ich nicht zu künden,
Daß Du erreicht Dein heißersehntes Ziel; —
In seines Freundes Glück auch eig'nes finden,
Ist wahrer Freundschaft seligstes Gefühl.
„Ruhm sei dem Namen, den Verdienst so schmückte,
„Ruhm sei dem Mann', dem Mannessinn so werth!"
So rief ich freudig, als ich Dich erblickte
Von Deiner Wand'rung wieder heimgekehrt.

Und dennoch dringt in dieses Jubels Schallen
So mancher Ton der stillen Wehmuth ein,
Wir seh'n ja scheiden Dich aus diesen Hallen,
Und sind nur noch in der Erinn'rung Dein; —
Denn lange wirktest Du in uns'rer Mitte,
Von Allen hochgeehrt, die Dich gekannt,
Ein Freund dem Freund', ein Mann in Wort und Sitte,
— Und jetzt drückst Du zum Abschied uns die Hand; —

Doch nicht für immer! — Wenn zu manchen Stunden
In Deiner Brust sich der Gedanke regt:
Wo von der Sehnsucht schnell Du kannst gesunden,
Wo Dir das Herz der Freundschaft wahrhaft schlägt? —
So komm zu uns! — Wie Du in Deiner Seele
Uns alle trugst, so werden wir Dir nah'n,
Und daß ein Siegel diesem Bund nicht fehle,
Magst Du von uns den Bruderkuß empfah'n.

Budik.

II

Wirken des historischen Vereines für Kärnten.

Den P. T. verehrten Mitgliedern des historischen Vereines für Kärnten, welche im Bezirke des Decanates Krappfeld (Guttaring) domiciliren, wird zu gefälliger Kenntniß gebracht, daß Se. Hochwürden der Herr Propstei-Administrator und Pfarrer ꝛc. zu Wieting, P. Hieronymus Münichsdorfer, die Vereins-Gaucorrespondenten-Stelle für dieses Decanat, und mit derselben auch die Eincassirung der Jahresbeiträge mit gütigster Bereitwilligkeit übernommen habe.

(26.) Fortsetzung des in Nr. 29 (Jahrg. 1844) begonnenen Verzeichnißes der dem Vereine gemachten gütigen Geschenke:

(In alphabetischer Ordnung.)

An solchen hat der Verein neuerlich empfangen:

A. Für die Bibliothek und das Archiv.

Vom Herrn Johann Nep. Alber, Präsidenten des Civil-Justiz-Tribunals zu Verona: Den Jahrgang 1846 von Klutschak's „Panorama des Universums."

Vom Herrn Anton v. Benedict, k. k. Appell.-Gerichts-Beamten hier: a) Den 14. Band der Jahrbücher der Literatur; b) Beiträge zur Geschichte der Türkenkriege.

Vom Herrn Anton Danjaux hier: Ein lateinisches Gebetbuch vom J. 1638 und 2 Urkunden.

Vom Herrn Johann Hudelist, Pfarrsprovisor zu Mieger: Mädler's „Populäre Astronomie", vollständig in 6 Heften mit einem Bilder-Atlas.

Vom Herrn Joseph Jäger, bürgerl. Kleidermacher hier: Die Andrian'sche Karte von Kärnten.

Vom Herrn Anton v. Kerschbaumer, Pfarrer zu Steuerberg: Des Johann Georg Walch „Philosophisches Lexicon", 1733.

Vom Herrn Johann Leon, Buchhändler ꝛc. hier: Den Gurker und Lavanter geistlichen Schematismus für 1847.

Vom Herrn Anton Mayer, Pfarrer zu Althofen: Observations-Puncte für das k. k. Dragoner-Regiment „Graf Ludwig Khevenhüller", 1734.

Vom Herrn Dr. Rudolf Puff, k. k. Humanitäts-Professor zu Marburg: a) die Jahrgänge 1841, 1842, 1843, 1845 und 1846 der von ihm unter dem Titel „Frühlingsgruß" herausgegebenen Sammlung von Novellen und Gedichten; b) den 1. Band der von ihm verfaßten topographisch-historischen Darstellung von Marburg in Steiermark; c) die 1. Abtheilung seines Werkes: „Kurzer Auszug aus den Wanderungen durch die gesammte Steiermark."

Vom Herrn Raab, fürstlich Liechtenstein'schen Rentmeister zu Viktring: a) Darstellung der souverainen Fürsten von und zu Liechtenstein; ein sehr werthvolles Geschenk, da dieses Buch im Buchhandel nicht erschienen und sohin sehr selten ist; b) Benjamin Franklin's kleinere Schriften, nebst seinem Leben. 2 Bände; c) historisch-chronologisch-geographische Tabellen, von Edmund Pok.; d) 5 Stück Wiener Stadt-Bancozettel.

Digitized by Google

Vom Herrn Jakob Sießbauer, bürgerl. Kaffeesterie-Inhaber zu St. Veit: a) Den fürstlich schwarzenbergischen Schematismus vom J. 1832; b) geographische Karte des Amtes Leipzig.

Vom Herrn Sebastian Stroh, bürgl. Liqueur-Fabrikanten hier: Ein Manuscript, betitelt: Origo et progressus nobilissimi ac respective immortalis ordinis de Penzenau.

Von Ungenannten: a) Monatblätter zur augsburgischen allgemeinen Zeitung. Jahrg. 1845 u. 1846. Mit Zusicherung der Fortsetzungen; b) 40 Jahrgänge des Gurker und 27 Jahrgänge des Lavanter Diöcesan-Schematismus; c) v. Hormayer's „Herzog Luitpold", Gedächtnißrede zum 72 Stiftungstage der k. baier. Akademie der Wissenschaften zu München. 1831.

B. Für die Münz- und Medaillen-Sammlung.

Vom Herrn Jakob Kampitsch: 1 antike Kupfermünze und 1 Messingmünze auf Ludwig XVI. von Frankreich.

Vom Herrn Anton Mayer, Pfarrer zu Althofen: 3 Silber-, 16 Kupfermünzen und 1 messingene Münze neuerer Zeit.

Vom Herrn Müller, k. k. Postofficial hier: Die vom k. baier. Hofgraveur Neuß verfertigte, ausgezeichnet schöne Medaille auf die Angelegenheiten Schleswig-Holsteins.

Vom Herrn Eduard v. Plaßer, Privaten hier: 3 antike Bronzemünzen vom Helenenberge (Trajanus, L. Aelius und Antoninus Pius); 2 antike Bronzemünzen mit nicht mehr erkennbarem Gepräge; 14 Kupfermünzen neuerer Zeit, und 1 kupferne Maria Zeller Jubiläumsmünze vom J. 1757.

Vom Herrn Dr. Rudolf Puff, k. k. Humanitäts-Professor zu Marburg: 2 antike Kupfermünzen, 2 Silber- und 5 Kupfermünzen neuerer Zeit.

Vom Herrn Joseph Schluet, Studierendem hier: 1 antike Silbermünze (Caracalla).

Vom Herrn Sebastian Stroh, bürgl. Liqueur-Fabrikanten hier: 2 Silber- und 2 Kupfermünzen neuerer Zeit.

Von einem Ungenannten: 1 Denkmünze auf die Befreiung Wien's von der türkischen Belagerung 1683.

Vom Herrn Bernhard Walter, Bezirksactuar zu Pörtschach: Ein dem historischen Vereine besonders willkommenes, erwünschtes Geschenk, bestehend in 6 antiken Silbermünzen (2 der Fam. Tituria, 1 der Fam Cordia, 1 der Fam Memmia, 2 der Fam. Antonia), aus denjenigen, welche im Jahre 1846 hinter dem Schlosse Pörtschach in bedeutender Anzahl gefunden wurden; 2 antike Bronzemünzen, gleichfalls zu Pörtschach gefunden, und die sehr wohl erhaltene Kupfermünze Erzherzogs Carl von Oesterreich, 1569.

C. Für die Antiken-, Kunst- und Waffen-Sammlung.

Vom Herrn Jakob Sießbauer, bürgerl. Kaffeesterie-Inhaber zu St. Veit: a) 2 kleine hölzerne Figuren; b) 4 Stück Handzeichnungen.

Vom Herrn Johann Sumper, Hörer der Physik hier: 157 Stück Abdrücke verschiedener Adels-Sigille. Von einem Ungenannten: 1 Stück antiken Marmors vom Zollfelde.

Wofür den P. T. Herren Geschenkgebern auf das Wärmste gedankt wird.

Vom Ausschusse des historischen Vereines für Kärnten.
Klagenfurt, am 16. August 1847.

III

Reisebilder auf der Heimkehr.

(Fortsetzung.)

Rückt die Polizeistunde heran, die in den kalten Monaten um Mitternacht und im Sommer erst gegen Morgen festgesetzt ist, so geht die Patrouille herum, um die etwa Trunkenen oder Händelsüchtigen abzuschaffen. Wer immer sich da in den Schenkzimmern befindet, steht auf, nimmt den Hut in die eine, sein Sacktuch oder etwa sein Geld in die andere Hand und hebt beide Arme in die Höhe; die Wache hat nun das Recht, ihm alle seine Taschen zu visitiren, Niemand darf ein Taschen- oder anderes Messer bei sich tragen, das über 2′/, Zoll lang wäre, sonst wird es confiscirt und der Inhaber zu einer bestimmten Strafe verurtheilt. Ich bin aber der Meinung, es wäre im Nothfalle auch ein 2′/, Zoll langer Stahl genug, um Jemanden hinlänglich tief damit unter die fünfte Rippe fahren zu können.

Als durchgängig, vom Hohen bis zum Niedersten geltend, ist im Neapolitanischen im täglichen Verkehre das sogenannte System des Gewinnes oder Profits (guadagno lucro). Wir würden keinen Anstand nehmen, es Betrug zu nennen; doch da Alles meist auf die Vorstellung ankömmt, so erscheint dem Eingebornen die Sache so, als könne sie nicht anders seyn. Alle Gehalte, alle Abschließungen von Contracten, alle Löhnungen der dienenden niederen Classe sind darauf berechnet.

Eine Herrschaft reist und der eine Poststation voraustheilende Courier sagt dieselbe in einem Hotel an, und accordirt mit dem Inhaber wegen der Wohnung; da versteht es sich von selbst, daß der Herrschaft um 50 fl. mehr angerechnet werde, welchen edlen Gewinn der Herr Courier mit dem Wirthe theilt. Das weiß die Herrschaft recht gut, darum hat der Preller ein sehr spärliches Monatgeld.

Der Koch hält einen Küchenjungen und schickt denselben um Maccheroni für 6 kr., so nimmt der Knabe niemals für 6, sondern immer nur für 3′/, Kreuzer und läßt sich den Pfennig zu gute schreiben. Am Ende des Jahres kommen doch einige Kreuzer zusammen. Das weiß der Koch eben so gut als der Maccheronihändler, aber das nennt man nicht Betrug, es ist nur ein kleiner Gewinn.

Wie überall auf wälschem Boden, muß auch hier Alles in Voraus behandelt werden. So muß man mit dem Fiaker, mit dem man alle Tage ausfährt, der täglich am nämlichen Platze steht, immer accordiren; denn hat er Einen auch schon ein Paar Dutzend Male

Digitized by Google

nach dem nämlichen Orte geführt, kennt Einen auch schon recht gut, so ist er doch, hat man den Accord unterlassen, in seinen Forderungen unverschämt. In Neapel fährt Alles, der großen Ausdehnung wegen. Die Fuhren sind auch sehr billig, für eine Tour, ob näher oder weiter in der Stadt, nur 10 kr. C. M. Es sind meist Einspänner, geschmackvolle, nette, ha'bgedeckte Wägelchen, die wie der Sturmwind in allen Richtungen dahinfliegen. Das gewöhnliche Zeichen des Aushandelns ist das Aufhalten des Daumens. Der Kutscher streckt seine Faust mit erhobenem Daumen hin, und nickt mit dem Kopfe, der Fahrlustige thut eben dasselbe, und der Handel ist geschlossen. Dieses Zeichen bedeutet eine Tour (un giro) und einen Carlin (10 kr.). Alle weiteren Fahrten müssen mündlich und etwas umständlicher ausgehandelt werden. — Uebrigens ist die Zeichensprache, im gemeinen Volke wahrscheinlich durch den vielen Lärmen, wo man oft sein eigenes Wort nicht hört, hervorgerufen, nirgends so sehr im Schwunge. Mit einem Deuter und einem Kopfwinke verständigen sich zwei puncto ihrer Angelegenheit im Augenblicke über die Gasse.

Ich habe stets die Fröhlichkeit, den leichten Sinn und das gute Herz der Neapolitaner rühmen gehört, und wer sollte es auch wagen, die zwei ersten Attribute dieser ewig jubelnden Menge abzusprechen? Aber kann wohl da Barmherzigkeit wohnen, wo die Thiere gar so gequält und mit einer an's Unglaubliche grenzenden Härte gemißhandelt werden? Das Festland Italiens ist mit der Thermometer-Scala unter Null zu vergleichen, je weiter hinab, desto furchtsicher wird diese barbarische Gewohnheit. Gerade dem Fenster meines Zimmers gegenüber läuft eine Gasse ziemlich aufwärts, an deren Ende ein Bäcker wohnt; täglich früh Morgens kommen mehrere Wägen mit Mehlsäcken beladen, jeder mit einem Maulthiere bespannt. Da das Pflaster glatt und die Ladung wie gewöhnlich ungeheuer ist, so vermag das arme Thier niemals über den ersten Anlauf hinaus, bergan zu gelangen, dann glitscht es meistens aus, steht auf, fällt wieder, und hält keuchend und schäumend kaum das Fuhrwerk auf der Stelle; der Fuhrmann schlägt mit einem zwei Zoll dicken Stabe so stark, als er vermag, auf den Rücken des gemarterten Geschöpfes, und damit noch nicht zufrieden, gesellt sich noch ein Rudel anderer Leute dazu, die gerade vorüber gehen, so daß die Schläge gleich dem Dreschen in einer Scheune ertönen. Diese unbarmherzige Scene verscheucht mich täglich von meinem Schreibtische, ich gehe unterdessen, bis sie vorüber, auf den Gang hinaus, allein beim Ausgehen vermag man dem dirgends auszuweichen.

Im Allgemeinen kann man den Charakter des gemeinen Volkes so ausdrücken: Sage dem Neapolitaner alle möglichen Schimpfworte, beleidige, ja schlage ihn sogar, er wird Alles in Geduld einstecken und hundert Reverenzen machen, sobald er nur sieht, daß du in die Tasche greifst und ein Mann bist, der zahlen kann und der auch einige Pfennige auszläßt. Unter sich jedoch sind die Eingebornen außerordentlich streitsüchtig, und als Beweis dessen kann gelten, daß keine Stadt der Erde im Verhältnisse zu ihrer Bevölkerung so viele Advocaten zählt, welche auch den reichsten Theil der Einwohner ausmachen, die größten und aufwandvollsten Häuser in Neapel führen, und so den alten Spruch bekräftigen, daß, wenn Zwei zanken, gewöhnlich ein Dritter Ursache hat, sich darüber zu freuen.

Luft — Luft ist eines der nothwendigsten Bedürfnisse, sowohl für den hiesigen Nichtsthuer, als auch für den fleißigen Arbeiter. Kommt man in ein Haus auf Besuch, so ist das Erste, sollten unglücklicher Weise die Fenster oder Thüren geschlossen seyn, dieselben angelweit zu öffnen, damit ja recht die Luft durchziehe, Alles dem Gaste zu Ehren. Diese Luft ist aber öfter bei Nordwind oder in den kälteren Monaten, wo das Thermometer des Nachts bis auf 4 Grade unter Null fällt, sehr fatal, besonders für den Nordländer, der darinnen alle möglichen Rheumatismen, Schnupfen, Verkühlungen erblickt und sehr verlegen nach einem Schutz verleihenden Winkel zu drängen sucht.

Die Frauen der Mittelstände begeben sich niemals auf den Markt oder in ein Gewölbe, um etwas von Eßwaaren einzukaufen. Dieß Geschäft besorgen des Morgens die Herren Ehemänner. Jedes Stadtviertel hat in einer halbrunden geräumigen Säulenhalle, seine Fleischbänke, seinen Gemüse- und überhaupt Victualienmarkt. Als Verkaufsstände für das Grünzeug dienen die Rücken der Esel, welche armen Thierlein mit den schwersten Körben behürdet, den ganzen Tag geduldig dastehend, sich glücklich preisen, wenn ihnen einige grüne Stängel vorgeworfen werden. Grüne Erbsen, alle Hülsenfrüchte, selbst Brot wird gewogen, und wiegt z. B. ein Laib Brot nicht so viel, als ich begehrte, so wird von einem andern ein Stück abgeschnitten und beigelegt, um das Gewicht zu vervollständigen. Auf diesen Lebensmittel-Verkaufsplätzen stehen kleine Buben mit Körben und bieten ihre Dienste an; davon wählt man sich einen aus, der überall folgt, die eingekauften Stücke in seinen Korb nimmt, welcher ganz voll bepackt werden kann, wofür man ihm, nachdem er die Last bis in die betreffende Wohnung getragen, 2 Gran (2 kr. C. M. bezahlt. Mägde hat man im Allgemeinen keine. Die Dienerschaft, sowohl in allen öffentlichen als Privathäusern ist, dem übrigen Italien gleich, durchgehends fast nur männlich.

Der Wein, von weißer, dunkelrother und brauner Farbe, ist ausgezeichnet gut und sehr billig. Nicht so vortrefflich fand ich die Fische, welche doch als weltberühmt verschrieen sind. Die edleren Gattungen sind sehr theuer und ersetzen gewiß nicht eine aromatisch duftende kärntnerische Lachsforelle.

Man speist in eigenen Traiteurhäusern zu verschiedenen Preisen, eine gute Mahlzeit für eine Person ungefähr zu 1 fl. C. M.; doch eine gute kräftige Rindsuppe vermißt man überall, und diese ersetzen alle Fische, Austern und Maccheroni nicht.

Um vom Essen, der Hauptnahrungsader der Poesie, einen lyrischen oder nicht lyrischen Sprung auf die poetischen Hallen zu machen, so ist noch zu erwähnen, daß Neapel (nicht Mailand) das größte Theater Europa's besitzt, genannt St. Carlo. Im Parterre ist jeder Sitz ein commoder Lehnstuhl für sich, und sechs Stockwerke thürmen sich als eben so viele Logen-Reihen und Gallerien übereinander. Einst war es das Emporium großer und vortrefflicher Opern und Sänger, die dermalige Gesellschaft aber bleibt stark in den Grenzen der Bescheidenheit.

Digitized by Google

Das Theater und der königliche Pallast stehen miteinander in Verbindung und sind somit fast unter Einem Dache. Ist der König im Theater, so wird es von außen von Gensdarmerie besetzt. Befindet sich der König in der Stadt, so fährt er, die Königin an der Seite, gewöhnlich Nachmittag um 4 Uhr aus, selbst kutschirend in einem leichten zweispännigen Wagen; ein Vorreiter, gekleidet in die Landesfarben, und zwei ebenfalls reitende Diener hinter dem Wagen bilden das ganze Gefolge. Der König ist außerordentlich freundlich, von Minute zu Minute nimmt er den Hut vor der grüßenden Menge ab, hält ihn ungefähr 10—15 Secunden tief herab in der Hand, und wiederholt diesen Dank in Einem fort auf nämliche Weise.

Der König von Neapel hält 6000 Schweizer in seinem Solde, der Schrecken des Landes und der Gegenstand des Hasses für die Eingebornen, obschon sich diese Mannschaft durch braves Betragen auszeichnet. — Der Italiener liebt nicht fremde Bajonette, er fürchtet sie bloß. — Die Uniformirung sämmtlicher Truppengattungen ist wirklich prächtig zu nennen.

Das größte Gebäude Neapel's gleich Anfangs an der Straße nach Portici, ist die Caserne Gromili, mehrere Stockwerke hoch, mit 87 Fenstern in der Fronte. Beim Einlernen des Exerzierens zählt die Mannschaft immer sehr laut die Schritte, damit ja bei Jedem und Allem Einem hier das memento in die Ohren klingt: Du bist in der Heimath des Schreiens.

Nach diesem Gebäude behauptet der Größe nach den ersten Rang das Armen- und Waisenhaus, von außen wenigstens, einem prachtvollen Pallaste zu vergleichen.

Neapel ist oft von den heftigsten Regengüssen heimgesucht, welche manche Straßen auf Stunden lang, auch nach dem Regen, so unter Wasser gesetzt haben, daß man nur auf eisernen Rollbrücken, die man auch hie und da wahrnimmt, von einer Seite der Häuser zur andern gelangen kann.

Das Klima ist mild, aber außerordentlich windig, und der vulcanische Boden macht die Luft sehr aufregend.

Der Privatsecretär des österreichischen Gesandten hier, der uns auch mit Gefälligkeiten überhäufte und dem wir auch vielen Dank schulden, machte uns darauf aufmerksam, daß auch bei der ruhigsten Atmosphäre die Pflanzen in den Gärten oder sonst wo zittern, ein Beweis, daß der Boden in einer fortwährend leisen Bebung begriffen sey, welche vielleicht durch die, weiß Gott wie weit ausgebreitete unterirdische Werkstätte des Vesuv's bewirkt seyn mag. Wer kann es verbürgen, daß diese große Stadt nicht noch einst ein schreckliches Schicksal erfahre. Viele lachen schon bei nur solch einer Andeutung, allein wer vom Vesuv auf die schon verschlungenen Opfer geschaut, wer den Boden von Bajae, Puzzoli und Misenum gesehen, der kann gewiß mit Grund solche Befürchtungen aussprechen. Diese schönst gelegene aller Städte, mit ihren schreienden, fröhlichen, scherzenden Hunderttausenden, ruht über einem gefährlichen, heimtückischen Grabe. Doch der Mensch ist ja überall in der Hand des Allerbarmers!

Es ist Abend geworden, für uns der letzte in Neapel, wahrscheinlich zum letzten Male in diesem Leben schlägt der brausende Strom des auf- und abflutthenden Lärms der Straße Toledo in unsere Ohren!

Schon haben wir zum Abschiede Dir, edler Menschenfreund Voltera! die Hand gedrückt, nie vergessend Deine letzten Worte: „Sollte Sie oder Jemanden Ihrer Bekannten der Weg durch die griechischen Gewässer des Meeres an der kleinen Insel Zante vorüberführen, er soll mir willkommen seyn wie mein Vater, wie mein Bruder, und schicken Sie mir einen Hund, der Ihnen angehört, er soll so gut gehalten werden, als das arme griechische Volk zu thun vermag.“

Schon haben wir uns beurlaubt bei Herrn Bretschneider und seiner Frau und ein herzliches Lebewohl gesagt diesen guten, biedern Menschen, denen wir ganz fremd waren und die mit unerschöpflicher Liebe, Aufmerksamkeit, bei Beeinträchtigung ihres Geschäftes uns so viele Dienste erwiesen, welche ihnen zu vergelten wir wohl nie im Stande seyn werden. Diesen schuldigen großen Dank werden wir nie vergessen.

Und so überall, wo Gottes liebe Sonne scheint, bescheint sie auch gute Menschen!

Es ist noch früh, erst 1 Uhr nach Sonnenuntergang, denn hier hat man die nämliche Tageseintheilung von 24 Stunden wie in Rom; zum Ausgehen ist es zu spät, um sich zur Ruhe zu begeben zu zeitlich, also: noch eine Reminiscenz an Neapel.

(Die Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

August 1837.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden.			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Hygrometer.			Winde.			Witterung.			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch.
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
12.	322·8	322·5	322·6	+ 21·6	+ 7·1	+ 14·1	5·8	4·0	5·3	NW	SO	SO	heiter	heiter	heiter	—
13.	322·8	322·5	322·6	22·0	8·0	15·3	6·0	4·5	5·2	NW	SO	SW	nebelig	detto	detto	—
14.	322·8	322·0	322·3	22·6	10·5	15·7	6·0	4·3	5·3	NW	NO	W	detto	detto	detto	—
15.	323·5	322·5	323·0	22·5	10·3	15·9	5·9	4·2	5·1	W	SO	NW	detto	Gewit.	detto	0·06
16.	323·2	322·0	322·6	23·0	9·2	15·5	5·8	4·1	5·0	NW	SO	SO	detto	heiter	detto	—
17.	323·0	322·3	322·6	22·6	10·3	13·8	6·0	4·0	5·1	W	S	SO	heiter	detto	detto	—
18.	323·1	322·1	322·6	23·0	9·8	15·8	5·6	4·4	5·0	O	SO	SO	Nebel	detto	detto	0·02
	323·5	322·0	322·6	+ 23·0	+ 7·1	+ 15·6	6·0	4·0	5·1	Herrschende Winde: SO.						0·08

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpreßdruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sieben und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 28. August 1847. 35.

I.

Nachruf

an Seine Excellenz den hochwohlgebornen Herrn

Joseph Freiherrn von Weingarten,

k. k. wirkl. geheimen Rath, Kanzler der vereinigten Hofkanzlei, gewesenen Gouverneur von Illyrien ꝛc. ꝛc.

Den wachen Sinn umfing ein Traumgebilde:
Ich sah des Alpenland's gewalt'ge Geister
Versammelt um den Gleckner, ihren Meister,
Im Schneegewand' — dem Zeichen ihrer Gilde; —

Da rauscht es mit der Windsbraut Flügelschlage
Hinab zum friedumhauchten Draugebiethe,
Und, im Pallast' wie in des Landmann's Hütte
Vernehmbar, also scholl des Meisters Klage:

„Sie haben uns des Landes Haupt genommen! —
„Mit ihm das Aug', das klar die Wahrheit schaute,
„Den hohen Geist, der lenkend — schaffend baute
„Des Rechtes Hort — zu uns'res Landes Frommen! —

„Des Kaisers Wort rief näher Ihn zum Throne,
„Dort dehnen sich der Wirksamkeit Geleise,
„Und Kärnten's Mond zieht in entferntem Kreise,
„Wohl kaum beglänzt vom Brennpunct' seiner Sonne! —

„So schließt denn auf die duftdurchwebten Schachte,
„Die nachtumhüllt der Wesen Urstoff hüthen
„Zum Abschied' müßt Ihr volle Hände biethen,
„Daß nicht gering Er euren Reichthum achte!"

Da taucht's empor wie Morgenröthe-Wogen
Am Zacken-Saum' der starren Karavanken,
Und mit dem Flug' des kühnsten der Gedanken
Wetteifernd kam die Geisterschaar gezogen;

Der Waldgeist bot des Lebens Zaubertränke,
Des Dobrazh Nymphe gieß Gesundheitsfülle,
Der Goldzech' Gaeme löst' des Schatzes Hülle,
Und tausend And're brachten Weihgeschenke. —

Ich stand entzückt — — da schwanden die Gestalten —
Doch drängt es mich, als Bote der Erscheinung
Vor Dich zu treten und des Landes Meinung
Aus des Phantom's Gebilden zu entfalten.

Villach, im August 1847.

Carl Ritter v. Gold.

II

Reisebilder auf der Heimkehr.

(Fortsetzung.)

Der lachende Todtenkopf.

1.

In eine Barbier-, Friseur-, Aderlaß-, Schröpfbude, oder wie immer es gefällig ist, ein derlei Locale hierlandes zu nennen, gelegen am Westende Neapel's, unweit der Grotte des Positippo und der Promenaden, wo die Pallaste bereits aufhören und die Wohnungen der Armen sich unmittelbar an die der Reichsten anschließen, trat eines Tages ziemlich früh ein bildschöner, langgewachsener Bursche herein, dessen sehr einfache Bekleidung, bestehend aus einem zwischenen Beinkleide, einem Hemde, einer nachlässig über die Schulter geworfenen Jacke und der groben braunen, umgestülpten Filzmütze, den Lazzarone oder Fischer verkündete.

Nachdem er dem Inhaber des, eine hier ungewohnte Erscheinung, sehr nett und rein gehaltenen Ladens einen guten Morgen gewünscht, setzte er sich auf den Delinquenten-Stuhl, und Vater Nicolo, so hieß der Bartkünstler, begann das doppelte Geschäft: seines eigentli-

Digitized by Google

chen Berufes, und das immer damit verbundene, der Redseligkeit.

„Mein süßer Junge," sprach er zu seinem Clienten, den er gar wohl zu kennen schien: „zum ersten Male in meinem Leben sehe ich dich mit einem ernsten Gesichte, und so lange ich dich kenne, ist dieß der erste gute Morgen, den du mir ohne einen Schwank und ohne ein darauf folgendes Gelächter darbringst, das man sonst von hier bis in die Gemächer des Königs hätte hören können. Ei, ei, heute rechtfertigst du nicht den Namen, den dir die Genossen deiner unverwüstlichen Heiterkeit wegen beilegen, und ich müßte nicht so viele tausend Köpfe unter meinen Händen gehabt haben, um nicht zu wissen, daß „der lachende Gregorio" entweder verliebt, oder, was Gott und die heiligste Jungfrau verhüthen wollen, in ein Verbrechen verwickelt sey."

Auf eine derlei Anspielung schien der Angeredete gewartet zu haben, denn da er jetzt unter dem Scheermesser zum Schweigen verdammt war, so zeigte doch das bei dem Südländer lebhafte Mienenspiel und ein leichtes Schmunzeln, daß ihm eine große Last vom Herzen gefallen, und seine lachende Natur, mag nun sein Herz beschweren, was da wolle, gesiegt habe.

Das Verschönerungsgeschäft war beendet, und der junge Neapolitaner, vom Stuhle aufspringend, rief: „Meister Nicolo, Ihr seyd wahrlich ein Herenmeister, da ihr es verstehet, die geheimsten Gedanken zu lesen; nur danke ich Euch wenig, daß Ihr glaubt, ich hätte meine Seele mit einer Schuld beschwert. Welcher Fischer vom Borgobirg Miseno bis zum Cap Massa weiß es nicht, daß ich lieber ein Viertelstündchen lache, als eine ruchlose That begehe; allein ich will Euch dieß nicht übel anrechnen, denn Ihr habt es nicht böse gemeint. Was aber die erste Euerer Voraussetzungen betrifft, so habt Ihr es beim heiligen Januar, dem Schutzpatrone unserer lieben Stadt, errathen — ja ja, hol' mich der Geier, um die Sache schnell abzumachen, es ist so, wie Ihr gesagt, heute Abends bin ich noch der glücklichste Kerl im Königreiche, und — und, mein guter Vater, es hängt sehr viel von Euch ab, mir zur Erreichung dieses Zieles behilflich zu seyn oder nicht."

„Von mir?" entgegnete verwundert der Barbier; „du weißt, mein Kind, daß Nicolo Pedoro nie weder sein Ohr, noch seinen Mund, noch seine Hand verschließt, wenn es gilt, Jemanden anzuhören, oder Rath und Beistand zu leisten; aber sprich deutlicher, du scheinst mir heute ein Räthsel."

„Wohlan denn, weil Ihr mich anhören wollt, so will ich Euch die Geschichte ganz kurz erzählen", und dabei sah sich der Sprecher behutsam um, ob kein Lauscher in der Nähe wäre.

„Ihr wißt es, Vater Nicolo," begann er alsdann: „daß Niemand so glücklich im Fange ist, als ich, und daß kein Fischer so einen prächtigen Branzin oder solch geschmackvolle Palaien zum Verkaufe ausbiethet, gleich mir; eben so ist es Euch nicht unbekannt, daß ich das Westende unserer Stadt, so wie jene schönen Villen und Lustsitze der Reichen, welche sich von da an der Straße der Margelina längs den Meeresfluthen hinziehen, zu meinem Reviere erkoren habe, wo ich meine gewissen Kunden an bestimmten Tagen mit meinen auserlesenen Fischen versorge. Eines dieser Landhäuser, nachdem es längere Zeit leer gestanden, bezog vor mehreren Wochen eine englische Familie. Als ich dieß erfuhr, klingelte ich eines Tages am Gartenthore, und ich sage Euch, ein Dienstmädchen kam daher gesprungen, um mich zu fragen, was ich wolle, oder was ich hätte, ein Mädchen sag' ich Euch — meine Landsmänninen werden es mir vergeben — wie ich keines so weit und breit gesehen habe, als man den wirbelnden Rauch des Vesuv's erblickt. Nimmer glänzen glühende Kohlen so wie ihre Augen, und kein schöneres, hübscheres Gesicht und keinen besser geformten Körper kann es innerhalb der vier Winde geben. Sie ging wieder in's Haus, um ihre Herrschaft zu befragen, und kehrte bald wieder zurück, um mir fast die Hälfte meines Vorrathes abzukaufen; dann hieß sie mich alle zwei Tage wieder kommen, und stellt Euch vor, das Geld, was ich ihr von einem größeren Silberstücke hätte herausgeben sollen, hieß sie mich behalten. Ich machte mein bestes Compliment und sagte meinen besten Dank; und wer fleißig kam und wieder kam, und immer seine Fische gut anbrachte, und dem immer von der schönen Giovanna geöffnet wurde, das war ich. Aber hört, ich merkte es endlich gar wohl, daß ich weniger, um meine Waare anzubringen, als um das Mädchen zu sehen, da hinauf ging. Nun, ich bin gerade nicht der häßlichste Kerl in Neapel, wir wurden bald ziemlich vertraut, sie wußte bald meine ganze Lebensgeschichte, und ich die ihrige. Sie war im Piemontesischen geboren, und da sie von ihrem Vater, einem ehemaligen Kammerdiener, etwas englisch radbrechen lernte, so ward sie bei einer der ewig herumwandernden englischen Familien in Dienst genommen, mit der sie jetzt schon zwei Jahre in Italien herumreist; allein sie wäre dieser, wie sie sagte, langweiligen Herrschaft herzlich müde, und nicht abgeneigt, in Neapel, welches jetzt um so mehr durch mich ihr zum Paradiese geworden sey, für zeitlebens zu bleiben. Dieses Wort, mein guter Vater Nicolo, fiel in eine Pulverkammer, und da wir alsbald auch öfter Nachmittag im Garten von der Seeseite zusammenkamen, wenn die Familie irgendwohin ausfuhr, so platzte ich einmal rund heraus, und fragte sie, ob sie mich heirathen wolle. Sie brach zwar anfangs in ein helles Gelächter aus, allein nach und nach schien sie darauf einzugehen. Gestern Abends sagte sie zu mir: „Mein lieber Gregorio, dein Wunsch soll erfüllt werden, allein ich kann nicht so leicht von meiner Herrschaft los, sie kann mich gar wohl brauchen und läßt mich daher nicht fort, aber ich muß diesem lästigen Zwange entfliehen. Morgen Abends, wenn der Kanonenschuß von St. Elmo über die Stadt gedonnert hat, fahre du zur See bis zu unserer Villa. Das Gartenthor am Meeresufer wird offen seyn, ich erwarte dich am Balcone, du magst eine Leiter mitbringen, denn ich kann nicht durch das Haus, wo im Erdgeschosse der Gärtner schläft, ungefährdet kommen. Bis dahin Adio, ich hoffe, es wird Alles bereit seyn."

„Ich war, wie Ihr es Euch denken könnt, vor Freude außer mir, und noch nie flog so schnell mein

Digitized by Google

Kahn über die Wogen, als geſtern. Vier meiner vertrauteſten Kameraden aufzuſuchen, ihnen die Sache mitzutheilen und in's Reine zu bringen, war das Werk einiger halben Stunden. Wir nehmen eine geräumige Barke, ſind zur beſtimmten Friſt an der Villa, und, o alle Heiligen beſchützen dich unterdeſſen, ſchöne Giovanna! nehmen dann den Engel zu uns. — Doch nicht als eine Meße ſoll der Gegenſtand meiner Liebe meine Schwelle betreten. Meiner ſeligen Mutter Bruder iſt ein frommer Mönch aus der ehrwürdigen Bruderſchaft der Kapuziner. Hundertmal hat er mir verſprochen, wenn ich je heirathen wolle, er werde den Segen der Kirche über mich und die Meine ſprechen; zu dem, an den Strand Altneapel's, geht früher die Fahrt, und nachdem uns der Prieſter verbunden, ſcheer' ich mich wenig um die ganze Welt. Sie iſt mein, das ſüße Kind, und ſie ſoll es haben wie eine Fürſtin, ich bin jung, ſtark, das Fleiſch an den Händen will ich mir abarbeiten, um mir recht viel zu verdienen, damit nur ſie es recht gut habe."

„Und jetzt — jetzt, mein liebſter, theuerſter Meiſter Nicolo, komme ich zu meiner eigentlichen Bitte: Ihr wißt, daß man bei derlei Gelegenheiten etwas mehr Geld brauche, als ein ehrlicher Auſternfänger oder Fiſcher von ſo jungen Jahren wie ich erübrigen konnte. Wollt Ihr nicht, damit ich meine theure Braut und die Theilnehmer an dem Wageſtücke mit einem prächtigen Hochzeitsſchmauſe in einer guten Tratorie bewirthen kann, mir mit ein Paar Piaſtern aushelfen, wie Ihr es mit ſtets gütigem Sinne ſchon öfter, obſchon mit einer geringeren Summe, gethan habt, wohl wiſſend, daß es keinen ſicherern und zuverläſſigeren Erſtatter gebe, als mich?"

Nicolo hörte der, mit der Haſt einer italieniſchen Zunge herausgeſtoſſenen Mittheilung ſeines jungen Freundes mit der Miene eines Mannes zu, worin ſich Erſtaunen und der vollſtändige Glaube an das Gehörte, allein eben ſo entſchiedene Mißbilligung malte, demgemäß auch die Antwort des Alten ausfiel.

„Du biſt ein Narr, nichts mehr und nichts weniger," rief der Alte: „laß ab von der einfältigen Geſchichte, ſag' ich dir, das Fiſgürchen hat dich zum Beſten, oder ich will nimmer Nicolo heißen, und der Himmel ſoll mich behüthen, mein Geld zu etwas herzugeben, von dem ich weiß, daß die Reue auf dem Fuße folgt."

„Und doch, doch," drängte der junge Fiſcher: „beſchwöre ich Euch, ſchlagt mir nicht ab, was ich verlange, Ihr macht mich raſend, o ich bitte, ich flehe Euch inſtändigſt darum an, bei Allem, was Euch ſelbſt jemals lieb und theuer geweſen."

Der Barbier, vielleicht durch eine Rückerinnerung bewogen, oder durch einen anderen Gedanken weicher geſtimmt, erwiederte: „Nun gut, weil du denn gerade glaubſt, du wirſt unglücklich, wenn du die Paar Piaſter nicht hätteſt, und ich weiß, daß du ſie anderswo auftreiben würdeſt, wenn ich ſie dir nicht gebe, und weil ich zu lange in der Welt gelebt, um nicht zu wiſſen, daß bei Herzenstollheiten es Wahnſinn ſey, von Vernunft zu predigen, ſo ſey es denn in Gottes Namen." Damit ging er in ein Seitenkämmerchen, holte aus der Lade eines Schrankes den gewünſchten Betrag und händigte ihn dem Ueberglücklichen ein mit den Worten: „Du biſt ſonſt ein guter und braver Burſche, hältſt dein Wort, und lachſt mir manches Mal die Sorgen weg, die das Alter mitbringt; ich ſage dir nochmals, mach' keinen Narrenſtreich, und . . ."

Er hatte nicht ausgeredet. Gregorio, nachdem er ein Dankeswort hervorgeſtammelt, ſtürzte aus der Thüre auf und davon, als ob ihn der Wind hinweg getragen hätte.

Vater Nicolo galt im ganzen Viertel als eine Art Orakel; er war in ſeiner Jugend Militär, hatte ein Stück Welt geſehen, hierauf ſich hier anſäßig gemacht und durch gute Bedienung ſeiner Kunden und ordentlichen Haushalt ein Sümmchen erſpart, mit dem er, ohne Wucher zu treiben, hie und da in der Noth aushalf. Dieß und der Umſtand, daß er die Armen nach Kräften betheilte, hatte ihm das Vertrauen ſeiner Nachbarn und Bekannten in unbegrenztem Maße zugezogen, und er wußte um ſo manches Geheimniß, um ſo manchen Streich, den man ſonſt nicht leicht Jemanden, als dem Vater Nicolo, ohne verrathen zu werden, hätte vertrauen können.

Kaum war der junge Hitzkopf verſchwunden, mit deſſen bereits verſtorbenen Eltern Nicolo befreundet war, und auf welchen er ſeiner Schönheit und Luſtigkeit wegen ſehr große Stücke hielt, ſo ließ der Barbier einen gellenden Pfiff erſchallen, worauf alsbald aus dem Hofraume des Hauſes ein Knecht erſchien.

„Francesco," ſprach zu dieſem anſcheinend ganz gleichgiltig der Meiſter: „geh' du alſogleich da zur Rechten die Margelina hinauf, zur Villa des Advocaten, und frage den Gärtner, an den du von mir einen Gruß entrichten magſt, ob in dem Landhauſe ſeines Herrn ein Engländer wohne, und zwar wie lange, und ob die fremde Herrſchaft nicht vielleicht während ihrer hieſigen Anweſenheit eines Domeſtiken bedürfe, in dieſem Falle laſſe ich den Gärtner aus alter Freundſchaft bitten, er möge meines Neffen nicht vergeſſen, es ſoll nicht umſonſt ſeyn."

„Gang gut," entgegnete der Diener, und machte ſich unverzüglich auf den Weg.

Es verging keine Stunde, ſo kam der Poſtillon zurück mit der Nachricht, daß allerdings ein Engländer die Villa bewohne, allein ſchon viele Wochen; heute in einigen Stunden reiſe er nach dem Norden Italiens ſammt ſeiner Familie ab, der Gärtner wäre herzlich froh, dieſer Leute nebſt einer ſchlimmen Kammerzofe los zu werden, die wahrhaft den Satan im Leibe habe, Alles im Garten zu unterſt und oberſt kehre, und aus Muthwillen nicht wiſſe, was ſie beginnen ſolle.

Dieſer Poſt fügte der Bote bei, er habe ſelbſt die bepackten Reiſewägen vor der Villa ſtehen geſehen.

So viel hat es geſchlagen, mein guter Gregorio, die Mamſell will dir eine Naſe drehen, dachte Meiſter Nicolo bei ſich. — Nein, bei Gott, das ſoll ſie nicht, murmelte der Alte, und Francesco wurde

Digitized by Google

zum zweiten Male zitirt. Geh' hinunter zum Hafenstrande, sprach er zu ihm, und hole mir den „lachenden Gregorio", sag', ich hätte Nothwendiges mit ihm zu reden, und ist er nicht zu finden, so möge sein guter Freund Stefano zu mir kommen.

Der dienstbare Geist entfernte sich und kam nach einer Weile in Begleitung des genannten Stefano zurück, denn von Gregorio war weder etwas zu sehen, noch zu hören.

Der Barbier erzählte diesem die ganze Geschichte, und versicherte ihn, er sey vom Herzen froh, daß die Sachen so stehen, er möge den genarrten Liebhaber aufsuchen und ihm den Sachverhalt mittheilen, wodurch er denn gewiß für die Zukunft von allen und jeden derlei Liebesabenteuern geheilt seyn werde.

Stefano versprach mit gleißnerischem Gesichte, so thun zu wollen, wie ihm der Meister gebot, allein er war eine Schlange; dem Scheine nach Gregorio's bester Freund, war er einmal von diesem zum Gelächter aller Kameraden in einer Barkenwettfahrt besiegt worden, welches er ihm nie vergab. Heute, dachte er bei sich selbst, ist die schönste Gelegenheit, mich an Gregorio, der überall der Erste seyn will, zu rächen; ich gehe zur Villa, frage nach Jungfer Giovanna, sehe mir ihre Statur und das Körpermaß genau an, suche dann unter unseren Burschen einen ihr im Wuchse ähnlichen Jungen aus, verkleide und verschleiere denselben, stelle ihn, da ich mit dem Gärtner gut bekannt bin, auf den Balcon, und der girrende Liebhaber entführt statt der Taube — einen Hahn. Bravo! rief er sich selber zu, schlenderte zur Villa, erkundschaftete, was er brauchte, und sah zu seinem Vergnügen die Engländer sammt der Kokette Giovanna wirklich abreisen.

Er selbst hatte zufällig die Größe und Gestalt des Mädchens, und die übrigen, von Gregorio in's Vertrauen gezogenen Kameraden, denen er den unschuldigen Scherz, wie er meinte, recht lebhaft zu schildern wußte, waren für den Jux ebenfalls leicht gewonnen.

(Die Fortsetzung folgt.)

III

Cuique suum.

Die Carinthia, Jahrgang 1828, Nr. 32, enthält unter der Chiffer „— y —" ein humoristisches Gedicht, **„Fehler deutscher Uhren"** betitelt, welches meinen verstorbenen Vater, Herrn Johann Ritter v. Gallenstein, zum Verfasser hat, dessen Pseudonym „Anonymus" auch im Register des gedachten Jahrganges vollständig angegeben ist.

Dieses Gedicht finde ich im Feuilleton der in Carlstadt erscheinenden Blattes: „Der Pilger" (vom 7. August 1847, Nr. 62), unter der Rubrik „Erheiterungs-Tabletten", mit obigem Titel, jedoch mit der Chiffer — r — bezeichnet, **wörtlich** abgedruckt.

Daß belletristische Blätter Original-Aufsätze aus anderen Blättern in ihre Spalten aufnehmen, ohne diese letzteren, wie es billig und rechtlich wäre, als ihre Quelle anzuführen, ist zwar etwas nicht Ungewöhnliches; der Carinthia selbst war schon öfters die unfreiwillige Rolle des Pfauen zugetheilt, mit dessen Federn sich derlei literarische Krähen schmückten. Daß aber dieser Herr — r — das obgenannte Gedicht ohne Namhaftmachung der Originalchiffer oder des Originalblattes unter **seiner eigenen Chiffer** mittheilt, und auf diese Art für sein Product ausgibt, ist denn doch **eine zu schamlose Dieberei**, als daß ich selbe — als Sohn des Verfassers des besagten Gedichtes und als Mitarbeiter der Carinthia, an welche allein es von diesem übergegangen ist, hiegu doppelt veranlaßt und berechtigt — ungerügt lassen könnte, und ich fordere diesen Herrn — r — hiemit öffentlich auf, mit Nennung seines Namens, wenn er es kann, den Ungrund dieser Beschuldigung und sein Autorsrecht auf das mehrgedachte Gedicht zu erweisen.

A. Ritter von Gallenstein.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

August 1847.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden.			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer.			Winde.			Witterung.			Reg. u. Schnee in P. Zoll.
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
19.	322·7	321·8	322·1	+ 23·2	+ 8·7	+ 15·9	5·6	4·7	5·1	SW	O	SW	rein	rein	rein	—
20.	321·9	320·2	320·8	24·2	9·4	16·1	6·3	4·2	5·4	W	SO·	SW	detto	detto	Wolken	—
21.	320·1	319·6	319·8	22·6	10·9	15·6	6·0	4·6	5·4	NW	SO·	NW	Wolken	⊙ u. W	rein	0·11
22.	319·9	319·3	319·4	16·7	10·2	13·5	5·3	4·6	5·2	NW	SW·	SW	Nebel	trüb	Wolken	0·05
23.	318·8	318·3	318·6	20·2	11·8	15·2	6·2	5·0	5·6	SW	SO	SO	trüb	detto	detto	0·21
24.	320·3	319·7	319·9	20·9	10·9	15·1	6·7	4·8	5·7	W	SO	SW	Nebel	detto	detto	—
25.	320·6	320·1	320·4	19·6	9·8	14·4	5·8	4·4	5·4	SW	SW	SW	detto	detto	detto	0·16
	322·7	318·3	319·8	+ 24·2	+ 8·7	+ 17·1	6·7	4·2	5·4	Herrschende Winde: SW. u. O.						0·73

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpreßdruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sieben und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 4. September 1847. 36.

I.

Sonette

1. Der Tag.

Es kräht der Hahn! noch ist es Nacht — nein, nimmer,
Ich sond're Berg und Wald und Feld und Trifte;
Die Blum' erwacht und webet frische Düfte,
Am Himmelssaum' erglüht des Lichtes Schimmer.

Und hell und heller wird's im Osten immer,
Die Wolke theilt sich, Purpur füllt die Klüfte;
Wie frohe Boten ziehen durch die Lüfte
Die Wölkchen hin, des Aethermeeres Schwimmer.

Der Ost, der große Dornbusch flamme, es steiget
Die Sonn' empor, die Dämm'rung wird zum Tage,
Er klopft an jede Thür' und singt und lacht.

Der Tag ist Freud' und Lust, die nimmer schweiget,
Und Glück ist Licht; ach nur des Unglücks Klage,
Das Leid ist still und einsam wie die Nacht!

2. Die Nacht.

Komm', süße Nacht, voll Herrlichkeit und Milde,
Du kommst, du kommst, ich fühle deine Nähe,
Du geh'st geheim, daß dich die Welt nicht sehe,
Und schreitest leise über die Gefilde.

Ein weiter Mantel hüllt des Leib's Gebilde,
Ein dunkler Schleier dein Gesicht, ich flehe
Entzückt ob deines Schmuckes Glanz, und flehe:
Bedecke mich mit deines Mantels Schilde.

Dein Arm sey, Theure, mir ein weiches Kissen,
Dein Kuß wird mir das feuchte Auge schließen,
Ja, ja, der Tag hat mir sehr weh' gethan; —

Doch du bist gut, kühlst mir die heiße Wange
Mit süßem Hauch', mit tröstend leisem Sange,
Ich lausch' und zu vergessen fang' ich an.

— 11 —

II

Reisebilder auf der Heimkehr.

(Fortsetzung.)

Der lachende Todtenkopf.

2.

Ein prachtvoller Frühlingsabend, wie nur je einer unter diesem südlichen Himmel zu schauen, breitete seine zuerst hellen, dann blässer und endlich schwarz werdenden Fittige über den reizenden Golf von Neapel aus; die Sterne blickten so glänzend und so friedlich herunter, als ob sie nie menschliches Elend beschienen, und der Vesuv hatte seine dunkelrothe Girandola aufgesteckt — ein weithin strahlendes Warnungs- oder Freudenfeuer.

Da stieß oberhalb der öffentlichen Promenade ein schönes, geräumiges Boot vom Strande, bemannt mit fünf jungen Burschen, alle in ihrem besten Feiertagsstaate. Vier tauchten ihre Ruder so gleichen Tactes, als wären es die Hebel einer Maschine, geräuschlos in's Wasser, während der fünfte, vor Allen durch Haltung und schöne Gestalt ausgezeichnet, das kleine Steuer handhabte. Gleich einem Pfeile flog die Barke längs der Küste an den zauberhaften Gärten der Margelina vorüber. Kein Laut war gesprochen, nur der hübsche Bursche am Steuer, der die Hauptperson zu seyn schien, murmelte einmal zu seinen Kameraden: „Aber Stefano, — aber Stefano, daß der gerade heute wegbleiben mußte, er, der Freund meiner Seele, kann nicht Zeuge meines Glückes seyn; doch auch gut — er wollte es selbst so.“

Die Kameraden stießen sich unmerklich am Arme, einander bedeutungsvoll mit den Köpfen zunickend.

Und ganz leise durchschnitt der Kahn mit Windeseile die salzige Fluth; es donnerte vom Castell St. Elmo ein Kanonenschuß: „der gute Abend“, die Ruderer hielten an, sie hatten die Villa des Advocaten erreicht.

Die Gärten dieser herrlichen Besitzungen gehen bis an den Meeresstrand, so daß die Eigenthümer selbst gewöhnlich den Weg in die Stadt zur See auf ihren eigens dazu gehaltenen Lustbooten machen.

Der Steuermann oder Gregorio, ein und dieselbe Person, betrat das Land, eine kleine Leiter über seiner Schulter balancirend. Behutsam drückte er an die Klinke der Gartenthüre: sie war offen; wie ein Schatten durchhuschte er die Gänge der Anlage; da hatte er das Gebäude mit dem Balkone vor sich, auf

Digitized by Google

selbem erblickte er — es iſt kein Zweifel — ja — ganz gewiß ſeine Giovanna. Man hätte ſein Herz vor Freude und Angſt zugleich pochen hören können. Er näherte ſich dem Hauſe. Daß darin zu noch ſo früher Zeit kein Licht brannte, daß ungewohnte Grabesſtille darin herrſche, daß die Geſtalt auf der Altane wohl weibliche Gewänder trug, aber dicht vermummt war, das Alles ſah er und kümmerte ihn nicht. Die Liebe iſt blind. Er lehnte die Leiter an und wollte hinauf, doch ein S..t ertönte von oben, und eine fortwinkende Bewegung mit der Hand hielt ihn unten zurück. Die vermeintliche Schöne beſtieg ſehr gewandt die luftige Stiege, er wollte ſie in die Arme faſſen, doch den Finger an den Mund legend, bedeutete ſie ihm durch Zeichen mit der anderen Hand, nur ſchnell vorwärts zu gehen. Er war dem Winke gehorſam, packte die Leiter, und eilte, ſich oft umſehend, der rettenden Barke zu. Während er hineinſtieg und die Leiter am Boden legte, war die ſlinke Schöne, ihm raſch folgend, auch ſchon hineingeſprungen; man ſtieß ab; Gregorio wollte ſich neben ſeinen ſo leichten Kaufs errungenen Schatz ſetzen; doch aus den Geberden der Dulcinea war zu ſchließen, daß es ihr unangenehm wäre. Der kühne Liebhaber gehorchte auch jetzt mit blutendem Herzen.

Und abermals jagte das Boot dahin, wie von übermenſchlicher Gewalt getrieben. Der naſſe Weg war ſchnell zurückgelegt, Gregorio ſchien es eine Ewigkeit.

Die Villa reale, der königliche Pallaſt, der Leuchtthurm flogen an den Schiffenden vorüber; da glänzten die matten Laternen an den Ufern von Altneapel, ein hemmender Schlag der Ruder — das Fahrzeug ſtand ſtill. Der verwegene Brautwerber ſprang an's Geſtade, und bot, um der Dame ſeines Herzens beim Ausſteigen behilflich zu ſeyn, ihr ganz galant ſeine Hand. Zaudernd, denn jetzt war nicht mehr auszuweichen, reichte ſie ihm die ihrige, und ſo unterſtützt, ſprang ſie auf das Hafenpflaſter der Stadt. Doch halt —! was iſt das? Das iſt nicht die flaumenweiche Hand Giovanna's, — das iſt die harte, von ſchwerer Arbeit rauh gewordene Hand eines Mannes. „Verrath!“ ſchrie Gregorio, riß den ſchleierartigen Fetzen vom Antlitze ſeiner vermeinten Braut, und erblickte das wohlbekannte Geſicht ſeines, wie er glaubte, Buſenfreundes Stefano. Ein ſchallendes Gelächter ertönte von den vier Begleitern und der demaskirten Dame ſelbſt. Doch dem Gegenſtande des Gelächters war es nicht ſo zu Muthe. Sein ſonſt ſanft fließendes Blut war zum Siedpuncte der Wuth emporgetrieben. Mit der Schnelligkeit des Blitzes war die Rechte in die Taſche ſeines Beinkleides, wo er ſein Fiſchermeſſer ſtecken hatte, gefahren, faßte dieſes krampfhaft, erhob es über ſein Haupt und ſtieß es mit furchtbarer Gewalt in die Bruſt Stefano's. Ach nur zu gut war der Stoß geführt, er drang gerade in's Herz; der Getroffene ſank ſterberöchelnd zu Boden.

Die Scene des Gelächters war in eine blutige des Todes verwandelt worden.

„Flieh', flieh'!“ ertönte es von der bereits immer dichter ſich ſammelnden Volksmenge, die trotz der Dunkelheit Gregorio, ihren Liebling erkannt und ihn gerettet haben wollte. Doch der Unglückliche ſtand regungslos wie eine Statue; die Röthe ſeiner Wangen war einer Leichenblaſſe gewichen, und mit weit herausgetretenen Augen ſtarrte er auf das bereits lebloſe Opfer zu ſeinen Füßen. — „Ich fliehe nicht,“ kam es dumpf wie aus einem Grabe aus ſeinem Munde heraus.

Und faſt in dem nämlichen Augenblicke ertönte die Stimme der Wache: „Platz da! Platz da! Im Namen des Königs, wir verhaften den Mörder.“

3.

Wochen waren verſtrichen.

In einer düſteren Kerkerzelle des Capuaner Schloſſes in Altneapel, welches ſeiner urſprünglichen Beſtimmung entfremdet, ſchon lange das Inquiſitions-Tribunal und die Gefängniſſe in ſeinen finſteren Mauern umſchließt, ſaß ein bejahrter Kapuziner-Mönch, und ihm zu Füßen kniete der zum Tode verurtheilte Gregorio, der den letzten Abend ſeines irdiſchen Daſeyns erreicht hatte.

„Mein Sohn, mein Sohn, unglückliches Kind meiner geliebten Schweſter,“ ſprach der Mönch: „ſolchen Troſt muß ich genöthiget ſeyn, dir zu geben? Ja, ja, du haſt gefehlt, ſchwer geſündiget vor den Augen des Allerhöchſten; allein groß ſind die Erbarmungen des Herrn, der die Herzen erforſcht, und er verdammt Keinen, der auf ihn vertrauet und bereuet ſeine Schuld, er vergibt dir deine Schuld — er iſt milder als die Gerechtigkeit dieſer Welt. Aber du mußt auch vergeben Denen, die dir Uebles gethan, die dich ſchwer beleidiget haben, denn: liebet eure Feinde, heißt es, und vergebet, damit auch euch vergeben werde. Alſo nicht wahr, mein Sohn, du vergiebſt ihr, die deine aufrichtige Liebe verhöhnt, und jetzt vielleicht in Freude und Luſt ſchwelgt, während ſie dich unausſprechlichem Jammer überliefert!“

„O, es iſt ſchwer,“ entgegnete der reuige Büßer: „doch — ich vergeihe ihr.“

„Und auch dem todten Stefano,“ nahm der Kapuziner wieder das Wort: „der ſeine Falſchheit und Rachſucht genug theuer gebüßt; nicht war, du trägſt ihm keinen Groll in's Grab nach?“

„Ich verzeihe ihm,“ ertönte es wieder aus dem Munde Gregorio's.

„Wohl dir!“ rief der Prieſter: „du haſt das Schwerſte überwunden, du haſt vergeben und bereuet, ſey der Gnade des Himmels verſichert, und jetzt laß uns zum Allmächtigen flehen, daß er dich ſtärke und tröſte in der letzten Nacht deines Lebens.“ Mit dieſen Worten kniete auch er nieder, und nie war ein inbrünſtigeres Gebet eines Beichtvaters und ſeines Beichtkindes aus einer Gefängnißkammer zum Throne des Allerbarmers geſendet worden.

Das Gebet durchdrang die Wolken, und war erhört, denn nach deſſen Vollendung war es, als ob alle Ruhe und Heiterkeit in des Verurtheilten Seele wiedergekehrt wären.

„Jetzt leb' wohl,“ ſprach der Mönch: „auf einige Stunden, mein theurer Neffe; es harren meiner noch Einige am ſchweren Krankenlager; ich erſcheine bald wieder, um dich nicht mehr zu verlaſſen,“ und hinter ihm drehte ſich knarrend das ſchwere Kerkerthor zu, um ſich ihm nicht eher zu öffnen, als um der Schweſter Sohn auf dem letzten blutigen Gange zu begleiten.

Digitized by Google

Als nach beiläufig zwei Stunden der Pater wieder erschien, hieß er, nachdem er mit dem Gefängnißwärter an der Thüre eine Weile gelauscht, das kleine Gitterfensterchen an der Thüre öffnen. Gregorio, der in Kurzem diese Erde verlassen sollte, der in dem geheimnißvollen Isthmus der dieß- und jenseitigen Welt angelangt war, getrennt von dem dunklen unbekannten Lande der Ewigkeit nur durch die schmale Enge von zehn — in der unendlichen Zeit wie ein Athemzug dahin fliegenden Stunden, schlief so fest, daß man sein tiefes Athemholen vernehmlich hören konnte.

"O gesegnete Tröstungen der Religion, das sind deine heilbringenden Wirkungen!" lispelte der Mönch: „Glücklicher Unglücklicher, ich will deine letzte Ruhe nicht stören! Freund Kerkermeister, sey so gut, und wirf mir einen Bund Stroh hier nebenan in den Gang, da will ich harren, bis der grauenvollste Morgen des Armen, und auch meines Lebens angebrochen."

4.

Wie es sich drängt und drängt, und wie sich die Menge, worunter leider die Mehrzahl dem weiblichen Geschlechte angehört, auf dem Wochenmarktsplatze von Minute zu Minute häuft, dicht Kopf an Kopf gereiht, um — das gräßliche Schauspiel einer Hinrichtung zu sehen, nichts als theilnahmslose Gaffsucht auf den Gesichtern. Nur ein Mann in schlichter Bürgerstracht vermag den Strom seiner Thränen nicht aufzuhalten, und schluchzt fortwährend: „Du süßer, guter Junge, so, so mußt du enden, weil die Bestie von einem Stefano dir meine Botschaft nicht hinterbracht; o hätt' ich dich nur selbst aufgesucht, und hätt ich auch meine alten Beine zu todt abgelaufen; ich — ich bin Schuld an deinem Tode; weh' mir Elenden, weh' mir Unglückseligem." Und mit Gewalt wollte er sich Bahn brechen zum Schaffot. Es war der ehrliche Barbier.

Da lagerte sich eine grauenvolle Stille über den Tausenden und Tausenden geschwätzigen Zungen; die unbarmherzigen Zuschauer hielten den Athem an sich. Ein schnarrendes Sausen ertönte durch die Luft, dem ein schwerer Schlag folgte.

Das furchtbare Beil war gefallen, Das Haupt des unglücklichen Gregorio lag ein Opfer schrecklicher Gerechtigkeit in dem blutbespritzten Korbe der Guillotine. — Er, dem das fröhlichste und gutherzigste Blut Neapels im Busen schlug, er, der ehedem nie böswilliger Weise einem Wesen wehe gethan, er mußte so fehlen und so fallen.

Das sind die Knoten in der Welt, so wie in der Geschichte einzelner Menschen, die keines Staubgebornen Hand entwirrt, — das sind die Räthsel, die kein irdischer Scharfsinn löst, — das ist das geheimnißvolle Dunkel, das kein sterblicher Blick durchdringt!! — Aber eben sie sind der Bürge eines besseren Seyn's, wo wir die Gottheit und ihr unerforschliches Walten nicht wie in einem optischen Spiegel, sondern in ewiger Klarheit schauen werden. — Darum:

Auf zu der Sterne
Leuchtender Ferne
Blicke vom Staube
Muthig der Glaube.

Es ist der sonderbare, gräuliche Gebrauch in Neapel, daß man die Schädel entweder renomirter Verbrecher, oder eines merkwürdigen Falles wegen Hingerichteter in dem früher genannten alten Capuaner Schlosse, dem jetzigen peinlichen Gerichtshofe (Vicaria) an den Mauern, oder den Thüren, den verschiedenen Höfen, Gängen und Gemächern, in Elfen gefaßt, wie Reliefarbeit als architectonischen Schmuck anbringt, was, da die Anzahl dieser gräßlichen Zierathen bedeutend ist, den Besucher dieser ohnehin traurigen Hallen, mit einem unangenehmen Schauder afficirt. Unter diesen zeigt man einen Schädel, der in seinem Knochenbaue: dem Oberkiefer, um die vorderen Zähne und die Nasenhöhle einen eigenthümlichen Zug besitzt, als ob er Einem lachend entgegen grinse, so daß es nicht zu bezweifeln, der einstige Träger desselben müsse im Leben, was man auch in der That bei mehreren Menschen bemerkt, immer eine Art Lächeln auf dem Gesichte gehabt haben. Ja wohl, das hatte er auch, denn es ist das Haupt des unglücklichen, einstens stets fröhlichen Gregorio, und wird nie anders genannt, als: der lachende Todtenkopf.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Das Nachtgebet des Fürsten P—a.

Das Notizenblatt der Brünner Zeitung entnimmt der „Luna" nachstehende ansprechende Mittheilung: Der geistvolle Fürst P—a, einer der reichsten Güterbesitzer Kärntens, machte im Jahre 1807 eine Reise zur Nachtzeit, und wurde von der Pracht des gestirnten Himmels so hingerissen, daß es ihn unwiderstehlich drängte, seinen Empfindungen beredt einen Ausdruck zu geben. Allein, wie sehr er auch Worte suchte, er fand keine. Das übervolle Herz hatte seine Lippen gleichsam gelähmt, daß er nur stammeln und keinen anderen Laut, als die Selbstlaute A.E.I.O.U. hervorbringen konnte. Indem er über diese Erscheinung mit sich selber zu Rathe ging, bedünkte es ihn, daß in diesen einzelnen Tönen die Stimme der heiligen Natur aus seiner Brust erklungen, indem jede einzelne Creatur: der brüllende Löwe, der Sänger der Lüfte, das hüpfende Lamm auf der Weide, der neugeborne Säugling, der Sturm am Meere, der Windstoß im Gebirge, der tosende Donner, kurz, die Gesammtheit aller Erschaffenen ihre Regungen und Bewegungen, Affecte, Freude, Schmerz, Schrecken durch einen von jenen Selbstlautern ankündige und ausdrücke; so kam er auf das Wort IEOUA, das aus bloßen Selbstlautern besteht; so fand er Gott, das höchste Wesen, in Selbstlautern ausgedrückt. Der hohe Enthusiasmus über diese Entdeckung jagte ihn Tags darauf zu Pferde im Galopp nach Triest, zu dem von ihm hochverehrten Prediger Schulze, dem er seinen Fund mittheilte und von dem er verlangte, daß er das Vernommene auf der Stelle zu Papier bringen sollte. Schulze verstand,

Digitized by Google

sann, dachte; der ungeduldige Fürst, der Schulze nicht reden hört, sondern stumm und staunend sieht, eilt fort und nun erst setzt Schulze sich nieder, schreibt und wird in glücklicher Stunde das Organ, in wohlgelungener Poesie den Sinn des Fürsten auszudrücken. Er bringt den andern Tag dem Fürsten das Niedergeschriebene, der es drucken läßt und in alle Welt aussendet.

Nachtgebet des Fürsten P—a.

Unendlich Wesen in und mit und über mir und rings um mich!
Dir möcht' ich mein von Dir so volles Herz entladen.
Viel tausend Zungen nennen Dich,
Doch meinen Sinn hat keine noch errathen.
Wo ist ein Ton für meine Sehnsucht, meine Lust?
Sich' ich versuche jeden Laut in meiner Brust!
Mein A — mein E — mein I — mein O — mein U,
Doch, was ich ruf' und nenne, bist nicht Du,
Der Alles ist! — Der laute Ausklang strömt zusammen,
Ich find' ihn, Deinen heil'gen Namen:
Nimm hin mein volles I-E-O-U-A!
Nimm's hin, ein Mensch bin ich, der menschlich spricht,
Mehr als die fünfe hab' ich nicht.
Der Liebe Drang hat sie vermählet;
Wenn ihrer mehr der Seraph zählet,
Hat nicht auch der genug geliebt,
Der dankvoll, was er hat, Dir gibt?
Im Ein- und Doppellaut, in Drei und Vier
Seufzt ahnend auch die Creatur zu Dir;
Im Fünfklang' spricht allein des Menschen volles Herz
Sich gläubig ahnend aus in Lust und Schmerz.
Im A und E und I und O und U
Erscheinest, Unsichtbarer, Du
Dem Kind; es lernt nicht erst den hohen Namen lesen,
Er ist als Selbstlaut schon in seiner Brust gewesen.
Und wenn's nur menschlich spricht, so ist er da,
Ein Ton vom heil'gen I-E-O-U-A!!
Mein Dank und meine Klag', mein Staunen und mein Sehnen
Verkündet einzeln Dich in diesen Tönen;
In ihrem Vollklang weht der Andacht heiß' Gebet,
Der Menschen Kraft und Deine Majestät.
Das Meer, der Sturm, des Himmels Heer, der Sonne Licht
Und was noch sonst von Dir in Flammenzügen spricht,
Für meinen Selbstlaut sind sie nur die Consonanten;
Sie deuten nur — der Mensch allein hat ihren Sinn verstanden.

IV.

Landwirthschaftliches.

Die „Gegenwart" bringt nachstehende Notiz über den Anbau der Erdbirne (Topinambour Helianthus tuberosus): Die Cultur dieser Bodenfrucht wird einleuchtend, wenn man bedenkt, daß diese die Kartoffeln vollkommen ersetzende Pflanze nach einmaliger Anlage gar keiner Ansamung und keiner Bearbeitung bedarf. Selbe wird statt im Herbste im Frühlinge geerntet, sie gefriert weder im Winter, noch bedarf sie einer umständlichen Aufbewahrung. Ihr Kraut gibt ein gutes Grün- und Trockenfutter und kann das Jahr hindurch mehrmals abgemäht werden. Die Pflanze gedeiht eben so gut in rauhen Gebirgsgegenden, als auf unfruchtbarem Sandboden, auch kann sie im Nothfalle der Düngung vollkommen entbehren. Die Bestandtheile der Knollen sind denen der Kartoffeln gleich und der Geschmack eben so angenehm.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

August und Sept. 1847.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden.			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer.			Winde.			Witterung.			Reg. u. Schnee P. Zoll Wass.
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
26.	320·2	318·2	319·0	+15·1	+ 8·8	+ 12·0	5·8	4·0	5·0	NW	SW³	NW	Gewit.	trüb	Wolken	0·16
27.	321·5	320·2	320·6	16·6	8·2	11·2	5·8	3·8	4·3	SW	SO¹	SW	Nebel	detto	Regen	0·12
28.	322·5	321·7	322·0	17·6	9·6	13·4	4·4	3·7	4·1	NW	N.	NW	trüb	⊙ u. W	rein	—
29.	322·3	321·4	321·7	19·0	8·0	12·1	4·1	3·7	3·9	W	NO.	NO¹	detto	detto	detto	—
30.	321·2	320·0	320·4	19·0	7·0	12·8	4·8	3·5	4·1	W	SO¹	NO	Wolken	rein	trüb	—
31.	320·1	319·5	319·9	19·4	9·4	13·9	4·9	4·1	4·4	W	NO.	W	detto	Wolken	detto	—
1.	320·6	319·9	320·2	16·0	9·6	12·0	5·3	4·2	4·7	W	SW	W	detto	detto	detto	0·02
	322·5	318·2	320·5	+19·2	+ 7·0	+ 12·5	5·8	3·5	4·7	Herrschende Winde: NO. u. W.						0·30

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpreßdruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sieben und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 11. September 1847. 37.

I.

Geschichte der Entstehung der Badeanstalt Hofgastein *).

Das ursprüngliche Wildbad liegt in einer engen, von einem großen Wasserfalle fort und fort dröhnenden Gebirgsschlucht, und bietet nur wenig Raum mehr dar, die dortige Badeanstalt auf eine genügende Art zu erweitern. Es gab sowohl unter der königl. baierischen, als auch später unter der kaiserl. österreichischen Regierung verschiedene Projecte hierüber, da außer dem Schlosse, das der letzte Fürsterzbischof Colloredo für sich zu einem Badhause erbaute, Kaiser Franz I. aber es im Jahre 1807 zum Gebrauche des Publicums überließ, der über 300 Jahre alten Straubinger Hütte und dem Mitter- und Grabenwirthshause nur noch einige zur Aufnahme von Badegästen brauchbare Häuser sich vorfanden, und zu jener Zeit, als der Herr Patriarch Erzbischof Porker zuerst im Jahre 1817 hinkam, kaum 130 Curgäste während der ganzen Badesaison daselbst Aufnahme finden konnten, weßwegen im In- und Auslande häufig Klagen erhoben wurden. Schon im Jahre 1823 trug der Kaiser dem Herrn Erzbischofe auf, ihm auch ein Project vorzulegen, da er, wie der Kaiser sagte, nach öfterem Besuche desselben, es am füglichsten thun könnte. Der Herr Patriarch war lange für das königl. baierische Project: das unterhalb liegende, mit einer hübschen Kirche versehene Dörfchen St. Nikola, wo mehrere geräumige Wohngebäude erbaut werden konnten, durch eine Röhrenleitung des Wassers mit der oberen Badeanstalt zu verbinden, da er aber von der entgegengesetzten Seite des Thales bemerkte, daß der ganze Boden, worauf es stand, ein von dem Felsenkern des Zehnerkogels herabgeschobenes Erdreich sey, welches bei großen Elementarzufällen noch leicht in die Tiefe der Gasteiner-Ache hinabrollen könnte, so entschied er sich, den Markt Hofgastein in Vorschlag zu bringen, der ungefähr eine Stunde Weges von Wildbad entfernt, unten in einem breiten Thalgrunde liegt, und mit einer schönen Kirche, Schule, dem k. k. Pfleggerichte, zahlreichen Häusern, Handwerkern aller Art versehen ist, folglich Alles darbiethet, was bei einer Curanstalt erfordert wird, wenn es nur gelänge, das Quellenwasser warm genug herab zu leiten. Das war demnach die Aufgabe. Der Herr Erzbischof ließ durch den kaiserlichen Werkmeister Gaintschnigg von Lend die nöthigen Erhebungen machen, nivelliren, zeichnen und Kostenüberschläge verfertigen, und brachte Alles dem Kaiser nach Wien mit. — Von ihm gelangte es im ordentlichen Wege zur Hofstelle; man sandte später einen Baurath nach dem Wildbade ab; der machte Pläne zu großen Bauten, zu welchen Hunderttausende erforderlich, aber nicht disponibel gewesen wären. Als aber ein Paar Jahre später ein mächtiges Hochwasser den ganzen Grund wegschwemmte, auf welchem er bauen wollte, so resolvirte der Kaiser das, was der Herr Patriarch in Vorschlag brachte, nämlich: die Errichtung der Badeanstalt in Hofgastein. Die allerhöchste Resolution (dd. 23. August 1828) wurde am 13. October desselben Jahres von dem k. k. Kreisamte in Salzburg den Hofgasteinern mit dem Auftrage bekannt gegeben, daß die Leitung des Badewassers mittelst hölzerner Röhren von Wildbad nach Hofgastein in möglichst kurzer Zeit hergestellt werde, was denn auch im folgenden Jahre nebst der Erbauung eines sehr bequemen Badehauses geschah, so daß der Herr Erzbischof im Jahre 1830 vom 24. Juni bis 14. Juli daselbst sehr ersprießlich baden konnte. Sie wurde von einer kleinen Actiengesellschaft dortiger Bürger, zu welchen auch der Herr Patriarch sich gesellte, bewerkstelliget, und entsprach seitdem den Erwartungen vollkommen; von Jahr zu Jahr vermehrte sich die Zahl der Badegäste, die Wirkung des Badewassers ist unten wie oben gleich, und den sonst verarmten Markt sieht man zu größerem Wohlstande gedeihen.

Da in Hinsicht des erforderlichen Wärmegrades Zweifel obwalteten, so ließ der Herr Erzbischof im J. 1826 ein Faß von 10 Eimern davon, bei ziemlich kalter Witterung (3 Grad über 0), bis nach Salzburg, also acht Posten weit, führen, und das Wasser, welches in Gegenwart achtbarer Zeugen mit 36 Grad Wärme

*) In Nro. 70 unseres politischen Blattes haben wir aus der „Salzburger Zeitung" die Beschreibung der Feierlichkeit, welche am 15. August 1847 bei der Enthüllung der Bronce-Büste Weiland Sr. Majestät Kaisers Franz I. in Hofgastein Statt fand, mitgetheilt, und bringen nun zur näheren Verständniß die Veranlassung derselben, welche der dortige Bade- und Bezirksarzt Dr. Sneitow aus der Selbstbiographie des Hochwürdigsten Herrn Patriarchen Erzbischofs Johann Ladislaus Porker, Excellenz, mit dessen Bewilligung gezogen hat, dem wir noch drei Sonette beigeben, die am Enthüllungstage dem Gründer des Monumentes ehrfurchtsvoll überreicht wurden.

Anm. d. Red.

Digitized by Google

in das ganz gewöhnliche Faß eingefüllt wurde, und 13 Stunden unter Weges war, hatte noch bei seiner zwei Stunden später erfolgten Ankunft 29½° R., da nur + 27 oder 28° R. als die höchste zum Baden erfordert werden.

Im Jahre 1826 kaufte der Herr Erzbischof ein am oberen Ende des Marktes gelegenes, zwei Stock hohes, aber verödetes Haus mit einem Garten, ließ es nach und nach mit bedeutenden Kosten herstellen, auch ein Badehaus damit verbinden, und widmete es dann im Jahre 1832 zu einer Badeanstalt für das k. k. Militär, worüber der selige Kaiser die Schenkungsurkunde mit großer Freude aufnahm. Im ersten Stockwerke können 36 Gemeine und im zweiten 10 Offiziers zu gleicher Zeit bequem bequartirt werden. Auch hat später der Herr Patriarch 10 Actien, also die Hälfte jener, die er besaß, für dieß Badehaus an die k. k. Militärbehörde abgetreten, und sie dadurch in die Reihe der Actionäre eingeführt. Seitdem hat diese mit Gutheißung des Kaisers einen marmornen Denkstein über den Eingang desselben mit folgender Inschrift setzen lassen:

Saluti Militum . D. D Joannes Ladislaus Pyrker. Patriarcha A-Eppus Agriensis 1832.

So ist die wirkliche Geschichte der Entstehung der Badeanstalt in Hofgastein, der nur noch beizufügen ist, daß der am 9. April 1847 verstorbene bürgerliche Bräuer, Gastwirth und Besitzer mehrerer Realitäten, Joseph Moser durch Sachkenntniß, unermüdete Thätigkeit und bedeutende Geldauslagen das Unternehmen hauptsächlich gefördert hat, und darum für immer den Dank seiner Mitbürger verdient.

II

Der fünfzehnte August 1847 zu Hofgastein.

Drei Sonette.

1.

Wir sah'n Europa's größte Reiche zittern,
Und was Jahrhunderte fest aufgebaut,
Und schon zum Heiligthume war ergraut,
Wenn nicht zerstören, dennoch tief erschüttern.

Wir sahen spielen mit den höchsten Gütern,
Und überall ertönt' des Schmerzes Laut;
Sah'n Länder theilen mit der Eisenbraut,
Entreißen ihren angestammten Hüthern:

Nur Einer stand! — Gerechtigkeit und Milde
War Seine Kraft, — und Seiner Völker Treue,
Sie dient' im Kampf Ihm zum Medusenschilde;

Und als des Dankes abgerung'ne Weihe
Bot ganz Europa Ihm'der Starkmuth Kranz —
Dem Völkervater, Oest'reich's erstem Franz!

2.

Geprüft wie Keiner in den blut'gen Tagen,
War strenge Franz bei Seiner Edlen Wahl,
Und die Er reihte an die kleine Zahl,
Die mußten hehre Geistesblüthen tragen:

So ward der Mann, den Wen'ge übertragen —
Des ersten Rudolfs, Habsburg's Morgenstrahl,
Und des Barbarenfestes Tunis Fall
Erhab'ner Sänger — dem viel' Herzen schlagen —

Auf Aquileja's Patriarchen-Thron
Erhoben, — den als ihrer Heimath Sohn
Die Magyaren stolz den Ihren nennen,

Den Tausende als ihren Vater kennen,
Deß' Stirn' des Dichters Lorberkranz umlaubt —
Jetzt Erlau's ruhmgekröntes Kirchenhaupt.

3.

Und diesen seh'n wir nun in froher Stunde,
Vom kindlich frommen Danke ganz erfüllt,
Des hochverklärten Kaisers treues Bild
Errichten in des Ortes stiller Runde,

Der tiefgerührt jetzt wie mit einem Munde:
Daß nun sein kühnstes Sehnen sey gestillt —
Daß Herz und Aug' vom Danke überquillt —
Im Jubelruf verbreitet diese Kunde.

Die Sennen stiegen von den Alpen nieder,
Am Sonnenlicht' ertönen Schachtenlieder,
Und Alle, Alle sich des Festes freu'n.

Ein dreifach Denkmal — wahrt es jeder Zeit:
Des Kaisers Huld, des Gründers Dankbarkeit,
Und deinen Werth, beglücktes Hofgastein!

S. M. Mayer.

III.

Wirken des historischen Vereines für Kärnten.

Nachdem bei der Bekanntmachung der Gau-Correspondenten des historischen Vereines für Kärnten in der Carinthia Nr. 32 heurigen Jahres aus Versehen die Anzeige weggeblieben ist, daß für das Decanat Ebernd orf nebst dem dortigen Propsten und Pfarrer, P. T Herrn Johann Jllgoutz, auch der Bezirkscommissär und Hofrichter ꝛc. zu Ebern dorf, Herr Thomas Pucher, und der Localcaplan zu St. Philippen bei Pfannstorf, Se. Hochwürden Herr Lorenz

Novak, zu Gaucorrespondenten dieſes Decanates gewählt worden ſeyen, ſo wird dieß den P. T. verehrten Vereinsmitgliedern mit dem Beiſatze zur Kenntniß gebracht, daß die Eincaſſirung der Jahresbeiträge in beſagtem Gaue der Herr Bezirkscommiſſär und Gaucorreſpondent Thomas Pucher mit gütigſter Bereitwilligkeit übernommen habe, und ſich deßhalb ſowohl in dieſer Angelegenheit, als auch mit allfälligen neuen Beitrittserklärungen gefälligſt an denſelben gewendet werden wolle.

Von der Direction des hiſtoriſchen Vereines für Kärnten. Klagenfurt, am 6. Sept. 1847.

IV.

Reiſebilder auf der Heimkehr.

(Fortſetzung.)

Rom, den 8. April 1846.

I tamen, i pro me tu, cui licet, adspice Romam. Ovid. trist. l I. eleg. t. v. 57.

Oſtern war vor der Thüre. Wie die Strahlen der Sonne in dem Brennpuncte zuſammenſtrömen, ſo ſtrömt um dieſe Zeit Alles, was da in Italien reiſet, nach Rom. Auch wir wollten nicht zurückbleiben, allein wir hatten uns, obſchon acht Tage vorher, doch ſchon zu ſpät, am Diligence-Bureau gemeldet. Sämmtliche Eil- und öffentlichen Wägen waren für alle Tage vor Oſtern ſchon lange in Vorhinein vergriffen; es hieß daher aus der Noth eine Tugend machen und Extrapoſt nehmen. Ein zufälliges Zuſammentreffen in Neapel in der Kathedrale des h. Januarius mit einem deutſchen Handelsherrn aus Petersburg, der mit ſeinen Töchtern über Wien nach Italien reiſend, Briefe von den Eltern meines Freundes an ihn hatte, ſelben aber nicht mehr in Rom traf und daher ſein Auffinden ganz aufgab, warf uns ſo zu ſagen unverhofft eine angenehme Reiſegeſellſchaft in die Arme, und es war beſchloſſen, in Gemeinſchaft den Weg nach der alten Weltbeherrſcherin zurückzulegen. Wir bekamen einen guten gedeckten Glaswagen mit 4 Perſonen im Innern und für 2 im Cabriolet. Die zwei vorangen Sitze waren wohl etwas enger Natur, allein um dieſe Zeit muß man in Italien überhaupt nur froh ſeyn, weiter zu kommen, weil alle Wägen und Pferde in Requiſition geſetzt ſind, denn Alles will nur nach Rom und nach Rom. Da die Pferde klein, die Reiſewägen aber alle hier außerordentlich ſchwer ſind, ſo iſt man genöthiget, immer mit Vieren zu fahren. Zwei Pferde würde der Poſtmeiſter durchaus nicht verſpannen, und damit ja die armen Gaule und die Säckel der armen Reiſenden tüchtig maltraitirt werden, hat jedes Paar des Geſpanns ſeinen reitenden Poſtillon, welche Thierbändiger über kleinere Berge immer in geſtrecktem Galop hinaufjagen, verſichernd, die Pferde ermüden ſo weniger.

Alſo fort von Neapel! Lebe wohl du zauberiſcher Golf, nimm unſer l'ultimo adio, blaues Capri und dampfender Veſuv! Vorwärts, es iſt ſchon 3 Uhr Nachmittags, Staub in Abundanz, und Hitze, mehr, als wir je um dieſe Zeit in unſerem Leben verſpürten.

Breite, mit doppelten Baumreihen beſetzte Alleen nehmen uns auf, welche ſchon zur Hälfte in Blüthe ſtehen. Averſa, Capua liegen bereits hinter uns. Wir halten uns jetzt zur Linken und nicht zur Rechten, denn als wir ſüdwärts kutſchirten, fuhren wir durch das innere Land, paſſirten die gefürchteten Abruzzen, jetzt bleiben wir am Meeresſtrande, um eine nicht minder verrufene Gegend zu ſehen.

Kein Wölkchen trübt den Himmel, die Nacht bricht herein, und mit ihr der hellſtrahlende Mond. Wie maleriſch in dieſer magiſchen Beleuchtung ſich die Wegkrümmungen und die grauen italieniſchen Häuſer hie und da ausnehmen! Die mit Blüthenſchnee überdeckten Geſträuche, wie ſie duften! Die Luft iſt Balſam, ein Meer von Aroma!

Aber auch die größte Poeſie endet der Schlaf; wir ſchliefen ein, allein wir hatten unſere Wecker, um von den Schönheiten dieſer einzigen Nacht nichts zu verſäumen. Alle Poſtſtation kamen, jeder zu einer Seite des Wagens, die Poſtillone, und verlangten, obſchon Alles in Neapel berichtiget war: Trinkgeld, Trinkgeld; und verſpürten ſie, daß ſie zu tauben Ohren ſchrien, ſo ſetzten ſie ihre Hände in Activität, öffneten den Wagenſchlag und zogen uns oder die Damen — dieß galt ihnen gleich — bei den Füßen, mit dem Ausrufe: „Meine Herrſchaften, etwas für die armen Poſtillione.“ Dieß wiederholt ſich von Poſt zu Poſt. Wir thaten das Gelübde, nicht mehr mit Extrapoſt zu fahren; man iſt da dieſen Leuten ganz in Händen.

Wieder iſt ein ſolcher Sturm überſtanden, der Wagen donnert über eine Kettenbrücke, die Straße iſt vortrefflich. Eine lange ſchmale Gaſſe mit hohen Häuſern nimmt uns auf, es iſt: Molo di Gaeta, ein Hafen, deſſen Umgebung ſich mit Neapel zu meſſen wagt. Es wird empfindlich kalt, wir müſſen alle Wagenfenſter ſchließen, ein Zeichen, daß der Morgen nicht mehr ferne. Das Firmament erglüht, der Tag iſt angebrochen. Der Wagen hält innerhalb der Thore eines halb verfallenen Thurmes, er iſt der Grenzpunct zwiſchen den ſicilianiſchen und päpſtlichen Staaten; die Päſſe werden viſirt, die plumpen Thorflügel öffnen ſich.

Die mit röthlichem Kies beſchotterte Straße zieht ſich durch eine wellenförmige Ebene, beſäet mit Dornengeſtripp und anderem Buſchwerk, ein prächtiger Laueraufenthalt für Gauner und Straßenritter. Das war er auch früher.

Immer näher rücken die Berge dem Wege; man hört das Meer rauſchen, und endlich, knapp an deſſen Strande, von der einen Seite durch ſenkrechte Felſen begrenzt, auf der anderen faſt von der See berührt, zieht ſich die Straße hin, auf der, ſtellt ſich Jemand mit bewaffneter Hand vor und rückwärts, auf kein Entrinnen zu denken iſt. Hier wurden ehemals vielleicht Tauſende von Reiſenden geplündert, hier wurden unzählige Gräuelthaten von Räubern verübt, hier wurde unendlich viel Blut vergoſſen, und die unglücklichen Opfer, von ihren Peinigern auf das Grauſamſte gemißhandelt, mußten oft ungeachtet aller Verſprechungen einen gräßlichen Tod erleiden. Jetzt jedoch iſt es hier ſo ziemlich ſicher.

Ein hoher runder Felſ, gleich einem gigantiſchen Thurme, wie man gewöhnlich auf den Bibelbildern den babyloniſchen dargeſtellt ſieht, iſt, aus dieſen rothen

Digitized by Google

Felswänden hervortretend, durch seine Gestalt am auffallendsten; er steht da, gleichsam ein Riesenwächter zu den südlichsten paradiesischen Landen, zu den üppigen Gefilden des untern Italiens. Man biegt um seinen Fuß, und ist an den Thoren des durch seinen Namen berüchtigten Terracina. Es ist ein ärmlich aussehender Ort mit einem großen Theils versandeten Hafen. Die Umgebung zeichnet sich durch pittoreske Berge, auf deren einem einige alte Mauerbogen für Reste einer Gothenburg gehalten werden, und malerische Landschaften aus. Das einzige große Gasthaus, wo auch wir, um etwas auszuruhen, abstiegen, ist das nämliche, in dem es manches Mal dem Meister „Fra Diavolo" beliebte, den Sitz seiner Abenteuer aufzuschlagen.

Die pontinischen Sümpfe.

Terracina könnte man das Thor zu den bekannten pontinischen Sümpfen nennen, welche gleich außerhalb seiner Mauern beginnen. Mit diesen Sümpfen ist es durchaus nicht so arg, wie es der Ruf ausposaunt. Man erwartet eine düstere, aller Vegetation entbehrende, übelriechende, Dünste ausströmende Einöde, und ist, wie bei allen Dingen, die man schon vorhinein so abschreckend schildern hört, um so mehr überrascht, höchstens ein Fünftheil wahr zu finden.

Diese Sümpfe bilden gegen das Meer zu, so weit das Auge reicht, eine unermeßliche Ebene, welche landeinwärts durch die imposanten hinter Terracina nordwärts laufenden Hügel und Gebirgsketten begrenzt wird. Diese ungeheure Fläche nun, da der Boden sich mehr landeinwärts als gegen die See neigt, die Bergwässer keinen Abfluß haben, und auch das Meer durch seine unterirdischen Canäle sie immer netzt, hat einen stets feuchten, morastigen, hie und da auch unter Wasser stehenden Boden. Durch dieses weite, weite Feld, jedoch näher den Bergen, als dem Meere, läuft der berühmte, noch von Römerzeiten stammende Weg (via Apia), und zwar außer Terracina eine halbe Stunde lang, gerade, dann macht er eine kleine Biegung, und sieh' da! — 6 deutsche Meilen einer schnurgeraden, mit riesigen, ihre Kronen in einander schlingenden Ulmen und Eichen besetzten prächtigen Straße liegen vor dem erstaunten Auge, und wie der Wagen auch Baum um Baum zurücklassend dahinfliegt, es scheint, er erreiche nimmer und nimmer das Ende dieser riesigen Perspective.

Zur Linken zieht sich durchaus ein schöner breiter Canal, stellenweise auch zur Rechten; nahe diesen wasserableitenden Gräben gibt es auch üppige Felder; weiterhin sind die eigentlichen Sümpfe, mit dem schönsten Grün überzogen; nur hie und da sieht man einzelne Strecken mit faibem Schilf bedeckt. Außer den Poststationen gibt es keine fixen Behausungen an dieser Straße; in den Wiesen und Aeckern gegen die Gebirge sieht man einzelne kleine kegelförmige Strohhäuschen, worin über die kälteren Monate die Hirten und Bauern wohnen, welche, in diesen Monaten von den Appeninnen mit ihrem Viehe herunterkommend, die Weide benützen; in der heißen Jahreszeit sind diese Hütten nur zur Zeit der Ernte bewohnt, nach deren Vollendung die jeweiligen Bewohner wieder schnell den Bergen zueilen, denn da soll das Klima glühend, sehr ungesund seyn, und die gefährlichsten Fieber Alles hinwegraffen. Wildes Geflügel allein, welches manches Mal in großen Schaaren auffliegt, hat hier seine von Verfolgung nicht beunruhigte Wohnung aufgeschlagen. Auf gewisse Distanzen gewahrt man kleine gemauerte Häuser, bloß mit einem Erdgeschoße, sie sind jedoch jetzt alle ohne Thüren und Fenster, dem Verfalle preisgegeben. Sie waren früher für die Militär-Wachposten bestimmt, da diese so menschenverlassene Straße durch Räuber außerordentlich unsicher gemacht, bei Tag und bei Nacht von Patrouillen durchzogen war. Daß man diese Wachhäuser, deren Erhaltung, im Vorbeigehen bemerkt, vielleicht weder überflüssig wäre, noch viel kosten würde, verfallen lasse, hat zwar etwas sehr Beruhigendes für den Reisenden, dessen ungeachtet sieht man noch immer hie und da Dragoner auf und nieder reiten und Civil-Diener mit geladenen Gewehren auf den Schultern auf und ab patrouilliren. Aus dem Gesagten mag daher erhellen, daß die pontinischen Sümpfe für das Auge durchaus nichts Unfreundliches haben, denn eine herrliche Allee der schönsten Bäume, eine unermeßliche grüne Fläche, und andererseits schön geformte Bergzüge haben gewiß nichts Erschreckendes. Räuber, unausstehliche Postillions, elende Postpferde gehören nicht hierher, und der Glaube, daß man im Sommer, wenn man im Wagen beim Durchfahren einschlafe, das Fieber unfehlbar davon trage, ist ganz keck in das Reich des seligen Freiherrn von Münchhausen zu verweisen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

1847 Civil.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden.			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer.			Winde.			Witterung.			Reg. u. Schnee in P. Zoll hoch.
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
2.	319·4	318·1	318·9	+ 15·0	+ 7·8	+ 10·2	4·3	3·5	3·8	SW	SW	SW	trüb	trüb	Regen	1·11
3.	321·3	319·4	320·1	14·8	6·8	10·2	3·6	3·3	3·5	W	SW	NW	Wolken	detto	Wolken	0·02
4.	321·2	319·3	320·1	16·4	7·3	11·3	4·3	3·5	3·9	W	SW	SW	trüb	detto	detto	—
5.	320·7	319·3	320·0	11·4	8·4	9·8	4·4	3·8	4·1	SW	O	O	Regen	detto	Regen	0·70
6.	320·0	319·7	319·8	12·5	8·2	9·7	4·2	3·6	3·9	W	O	SO	trüb	detto	Gewitt.	1·07
7.	319·5	317·8	318·3	8·2	4·9	6·5	3·8	3·0	3·4	SO	W	W	Regen	Gewit.	trüb	1·33
8.	321·8	321·2	321·4	15·0	3·2	7·7	3·0	2·6	2·8	NW	W	W	Nebel	rein	detto	—
	321·8	317·8	319·8	+ 16·4	+ 3·2	+ 9·4	4·4	2·6	3·7	Herrschende Winde: NW. u. O. u. W.						4·23

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpreßdruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sieben und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 18. September 1847. 38.

I.

Erinnerung
an die
feierliche Grundsteinlegung
am 8. September 1847
zum Umbaue des Schlosses zu
Wolfsberg.

Mitgetheilt von Joseph Wagner.

Wer bisher das untere Lavanthal von Norden betrat, wurde, nachdem er die enge, wildromantische Schlucht des Twimberger Grabens bei dem Eisenhüttenwerke Frantschach zurückgelegt hatte, vor Allem durch den Anblick des Schlosses zu Wolfsberg überrascht, das, hochthronend zur Linken des Wanderers, auf einem vorspringenden Hügel des Gumischberges nicht nur die zu seinen Füßen gelegene Stadt, sondern auch das ganze, weitgedehnte Thal mit der günstigsten Uebersicht beherrschte. Jahrhunderte hindurch den Unbilden der rauhen Nordstürme bloßgestellt, war es vorzugsweise dieser Theil des weitläufigen Gebäudes, dessen Mauern altergrau mit düsterer Farbe in den reinen Aether sich erhoben, und eben dadurch den grellsten Gegensatz zu dem saftigen Wiesengrün seines Abhanges und zu dem lieblichen Farbenwechsel seiner ganzen Thalumgebung bildete. Offenbar der älteste Theil des Schlosses, trug er allenthalben das Gepräge einer längst vorübergegangenen Zeit an sich, die, fern von allem ästhetischen Geschmacke, nicht selten nur in plumper Formlosigkeit die beabsichtigten Zwecke zu erreichen strebte, und überhaupt charakterisirend an den meisten Gebäuden erscheint, die ihren Ursprung aus den Tagen des finsteren Mittelalters herleiten. Näher gerückt den Formen der Gegenwart, erscheint die südliche und ein Theil der westlichen Fronte des Schlosses, da sie, wie es noch vorhandene Inschriften bezeugen, aus der Mitte des 16. Jahrhunderts herstammen, weßhalb auch der Eindruck des Ganzen, weil es verschiedenen Zeitaltern angehört, für den Beschauer stets ein gemischter blieb, der nur dort zur vollen, unvertilgbaren Klarheit der Anschauung sich gestaltet, wo an Gebäuden ähnlicher Bestimmung das Princip der ästhetischen Einheit zu Grunde liegt.

Mannigfach wechselnd waren die Besitzer dieses Schlosses und viele Jahrhunderte zogen vorüber, ohne daß es in dem Interesse auch nur eines Einzigen derselben gelegen wäre, die Hand eines verschönernden Geistes an ein Bauwerk zu legen, das ein hohes Alterthum in den Augen der gewöhnlichen Beschauer gleichsam ehrwürdig gemacht hatte, und dessen Umfang zu groß war, um ohne bedeutende Kosten eine gänzliche Umstaltung desselben herbeiführen zu können. Eines nur blieb zu allen Zeiten schön und bewundert: die Pracht seiner Rundschau und die Herrlichkeit der Natur, die vor dem Schlosse zu Wolfsberg im zauberischen Wechsel ihrer Lichteffecte ringsum ausgebreitet liegt.

Offenbar war es auch dieser Zauber der Natur, der den gegenwärtigen Besitzer desselben, Herrn Hugo Grafen Henkel Freiherrn von Donnersmark, und seine kunstsinnige Gemahlin begeisterte, als sie, nachdem sie am 1. Jänner 1846 von den vereinigten Herrschaften Wolfsberg und St. Leonhard sammt den dazu gehörigen Entitäten käuflichen Besitz genommen hatten, im Mai desselben Jahres von der Höhe dieses Schlosses in überraschender Großartigkeit das ganze untere Lavanthal, dieses Paradies von Kärnten, mit staunenden Blicken freudig bewunderten, und im Augenblicke jenes seltenen Genusses den Entschluß faßten, von nun an Kärnten als ihr zweites Heimathland zu betrachten, und zu diesem Behufe ein neues, bleibendes Stammhaus ihrer Familie zu gründen.

Dieser Absicht jedoch konnte die bisherige Beschaffenheit des Schlosses zu Wolfsberg nicht entsprechen. Die Beschwerlichkeit seiner steilen Auffahrt, die Unebenheit seines Hofraumes, die Baufälligkeit seiner einzelnen Theile, ja selbst das Nichtgenügende seiner bestehenden Räumlichkeiten und zuletzt der edle Wunsch, den künftigen Wohnsitz in seinen äußeren und inneren Formen in ungestörten Einklang mit den Schönheiten der Natur zu bringen, die ihn allenthalben umgibt, das waren die Ursachen, die den Grafen Henkel schon in jenem Momente bestimmten, einen gänzlichen Umbau des Schlosses zu veranlassen. Der damals gefaßte Beschluß ward schnell zur That; der englisch-gothische oder sogenannte Tudorstyl wurde zur Bedingung der künftigen Form gestellt und die beiden Architecten Romano und Schwendenwein aus Wien mit dem Entwurfe der Pläne hiezu aufgefordert. Im Anfange April wurde mit dem Abbruche des nördlichen, früher erwähnten Schlosstheiles (mit Ausnahme des alten runden Thurmes) begonnen, und obgleich die

Digitized by Google

Mauern desselben mehr als 13 Fuß stark waren, lag derselbe bereits am Ende des Monats Mai über seinem Felsengrunde in regellosen Trümmern. Eine neue, grandiose Einfahrt sollte künftig an seiner Stelle sich erheben, und ihr zur Seite ein achteckiger, 120 Fuß hoher Wartthurm in die Lüfte emporragen, um mit seiner Zinne weit hin bis zu den fernen gigantischen Gebirgen der carnischen Alpen im Süden, die Neugeburt des historisch-denkwürdigen Schlosses Wolfsberg fortdauernd den späteren Geschlechtern zu verkünden, während an den übrigen Theilen des alten Schlosses jene Veränderungen und Zusätze beschlossen waren, deren Gesammtwirkung dem Charakter des oben bezeichneten Tudorstyles entspricht.

Vielfache Hindernisse jedoch waren zu besiegen, bevor der Aufbau der neu projectirten Bestandtheile des künftigen Wohnsitzes begonnen werden konnte. Das Erste und Wichtigste war die Umlegung der bisherigen Straße. Ihre Anlage geschah an dem westlichen Abhange des Schloßberges, und zieht sich gegenwärtig in sanfter Steigung bis zu jenem Puncte empor, von welchem man in horizontaler Richtung, den entworfenen Plänen gemäß, in das Innere des Schloßhofes gelangen sollte. Dagegen aber erhob sich eine neue Schwierigkeit. Das Niveau desselben stieg nämlich von dem tiefsten Puncte in seiner ganzen Größe und Ausdehnung bis zu der bedeutenden Höhe von achtzehn Fuß. Um den erwähnten Zweck der ebenen Einfahrt in denselben zu erreichen, mußte die ganze große Felsenmasse, die ihn ausfüllte und bisher so unbequem und beschwerlich machte, weggeschafft werden, was nur durch mühsames Sprengen mit Pulver und erst in der langen Dauer von einigen Monaten vollbracht werden konnte. Kaum war dieß vollendet, als in rascher Thätigkeit mit dem Aufbau des neuen Gebäudes und des Thurmes begonnen wurde, so zwar, daß besonders der Letztere in der kurzen Zeit von kaum 2 Monaten bereits die Höhe von 11 Klaftern erreicht hatte.

Ein eben so schönes als umfangsreiches Werk, wie der beabsichtigte gänzliche Umbau des Schlosses zu Wolfsberg, war nicht nur für die Familie des neuen gräflichen Besitzers desselben, sondern für die Geschichte dieses, im Lande mit Recht gerühmten Gebäudes zu bedeutungsvoll, als daß außer seinem künftigen Bestehen nicht auch der feierliche Act der üblichen Grundsteinlegung diese allerdings merkwürdige Schöpfung innerhalb der heimathlichen Gauen verherrlichen und die Hinterlegung der darauf bezüglichen Urkunde in demselben das Andenken der Gegenwart und ihrer Bestimmungsgründe von Seite des Bauherrn auch für kommende Geschlechter nicht aufbewahren sollte.

Kein Gedanke konnte zarter und sinniger zugleich seyn, als daß der Herr Graf Henkel für diese feierliche Handlung den Tag der Geburt seiner Frau Gemahlin, nämlich den 8. September, bestimmte, der mit dem Tage der Geburt der heiligen Maria zusammentrifft. Zwar ließ die anhaltend ungünstige Witterung eine Störung des Ganzen befürchten, aber schon am Vorabende jenes Tages klärte sich gleichsam zauberähnlich der Himmel auf, und zeigte in überraschender Weise die beiden gegenüberliegenden Alpen des Lavantthales im Silberglanze des ersten gefallenen Schnee's, der ihre langgestreckten Rücken und selbst ihre tieferen Abhänge überschleierte. Es war diese Begünstigung des Himmels um so erfreulicher, als jene Vorbereitungen, die von mehreren Seiten bereits getroffen worden waren, um der edlen Gemahlin des gräflichen Herrschaftsbesitzers am Jahrestage ihrer Geburt die ungeheuchelte Gesinnung ihrer Huldigung darzubringen, nicht fruchtlos blieben, sondern in den Tönen der Harmonie, die vor den Fenstern derselben beim Glanze der Sterne erklangen, so wie in dem strahlenden Schimmer, mit dem der allverehrte Name „LAURA" von der Höhe eines gegenüberliegenden Berges in Hunderten von Lichtern zu der Trägerin desselben heraufleuchtete, und seinen blendenden Glanz weit hin in die nächtliche Landschaft warf, die Feier des kommenden Tages gleichsam vorbereitend verherrlichen konnte. Leider blieb ein Anblick der Gefeierten entzogen: die beabsichtigte und mit Recht viel bewunderte Beleuchtung des ganzen Thales, da die fortdauernd vorhergegangene ungünstige Witterung sie unmöglich machte und ein so großartiges Schauspiel nur nach mehrtägigen Vorbereitungen geboten werden kann. Dafür donnerten noch in später Nacht die zahlreichen Schüsse der Böller und trugen ihren mächtigen Laut selbst am frühesten Morgen des nächsten Tages in die ferner gelegenen Theile des Thales, um auch dort die Festlichkeit zu verkünden, die heute in Wolfsberg begangen werden sollte.

Aber auch der bis zu einer gewissen Höhe bereits gediehene Bau des neuen Schlosstheiles ward für die Verherrlichung derselben an den geeigneten Stellen passend verziert. So z. B. trug der Thurm, dessen unterstes Geschoß zur Aufnahme des Grundsteines bestimmt war, auf seiner bis dahin erreichten Höhe von 11 Klaftern einen zierlich geformten Sockel, auf dessen vier Seiten die Worte zu lesen waren:

Segen diesem Bau'
Glück im deutschen Gau'
Dem hohen Bauherrn
Und dessen Frau!

während über ihm ein grünender Fichtenstamm sich erhob, der nicht nur die Wappen des Grafen und seiner Gemahlin, sondern gleichzeitig auch mehrere Fahnen trug, die in den Farben Oesterreichs und der gräflichen Familie mit ihren Wimpeln in den verschiedenen Weltgegenden flatterten.

Eben so sinnig war das Innere der großen gothischen Eingangspforte verziert; denn während Laubgewinde, Arabesken und Blumen die beiden Seitenwände desselben schmückten, zeigte die hohe Oeffnung gegen den Schloßhof in reicher Ausstattung eine weiße Wand, auf der die Worte standen:

Willkommen in Eurer lieblichen Schöpfung!
Möge die Gottheit Euch recht lange erhalten,
Damit ihr fröhlich genießet,
Was ihr so Herrliches schuf't! —

Digitized by Google

Lange vor der festgesetzten Stunde hatte eine große Menge schaulustiger Zuseher und Gäste theils innerhalb der Räumlichkeiten des neuen Baues, theils vor demselben, und theils auf den naheliegenden Anhöhen sich versammelt; während kurz vorher die Herren Beamten der Herrschaft, der technischen und Industrialwerke, und des Forstwesens derselben, so wie jene des Magistrates auf dem offenen Platze vor dem neuen Baue die Ankunft der gräflichen Familie erwarteten. Mit dem Schlage der sechsten Stunde verkündeten Pöllerschüsse die Nähe derselben. Als sie den Höhepunct der früher erwähnten Straße erreicht hatte, ward sie von den Tönen der Musik begrüßt, zugleich aber auch von dem vielfach wiederholten Jubelrufe des sämmtlichen Bauerpersonales, das in einer Doppelreihe dort aufgestellt war, freudigst begrüßt, und von den oben erwähnten Herren Beamten in das Innere des Thurmes begleitet.

Dort angelangt, ward sie von dem hochwürdigen Dechant von Wolfsberg und Ehrendomherrn des Dom-Capitels zu St. Andrä, Herrn Andreas Raßpotnigg, sammt den ihn bei der bevorstehenden feierlichen Handlung assistirenden Priestern ehrfurchtsvoll empfangen, und nachdem die anwesenden Zeugen derselben ihre Plätze eingenommen hatten, hielt derselbe eine Rede, in welcher die hohe Bedeutung des bevorstehenden Momentes, so wie des begonnenen schönen und großen Werkes in gediegener Sprache klar bezeichnet wurde. Nachdem hierauf der Bau selbst von ihm eingesegnet war, legte Herr Graf von Henkel, als Gründer desselben, die in einer gläsernen Urne verschlossene Pergamentrolle, die Frau Gräfin hingegen die in einer gläsernen Kapsel enthaltenen Münzen in den aus Sandstein solid gehauenen Grundstein, worauf dieser mit gesiebter Asche vollends ausgefüllt wurde. Die Pergamentrolle enthielt nebst den beiden in Farben gemalten Wappen des Grafen und der Gräfin auch noch einen Grund- und Aufriß des neuen Werkes, und zugleich außer der kurzgefaßten geschichtlichen Uebersicht des Schlosses zu Wolfsberg, zugleich den bestimmt ausgesprochenen Wunsch des Bauherrn, durch den gänzlichen Umbau desselben seiner Familie einen künftig bleibenden Stammsitz zu gründen. Zum Beweise dafür ward sie eine Stunde vorher nicht nur von allen vorhandenen Mitgliedern derselben, sondern auch von allen anwesenden P. T. Gästen unterzeichnet, die besonders hiezu eingeladen waren. Die gläserne Kapsel hingegen enthielt Exemplare aller in Oesterreich geprägten Münzen vom Jahre 1847, nebst einigen bei dem Abbruche des Gebäudes aufgefundenen Münzen aus dem 17. Jahrhunderte. Nachdem die genannten Gegenstände in dem Grundsteine aufbewahrt waren, wurde derselbe mit einer Steinplatte dicht verschlossen, in die dafür reservirte Maueröffnung des Thurmes geschoben, und dieselben von den anwesenden Mitgliedern des gräflichen Hauses und mehreren hiezu erbetenen Gästen und Zeugen gänzlich vermauert.

Während diese feierliche Handlung im Innern des Thurmes Statt fand, hatte der Abend sich vollends geneigt, und als sämmtliche Anwesende aus demselben in den hohen Raum der festlich geschmückten Eingangspforte traten, prangte dieselbe im herrlichsten Schmucke ihrer reichen farbigen Beleuchtung, und die eben erwähnten Inschriften sowohl hier, als auch auf der Höhe des Thurmes, glänzten jetzt im transparenten Lichte, während sie früher roth auf weißem Grunde erschienen. Freudige Ueberraschung zeigte sich auf allen Mienen der versammelten Menge, und während der bedeutungsvolle Akt der feierlichen Grundsteinlegung nicht ohne sichtbar tiefen Eindruck auf die Gemüther der Zuschauer und zumal auf die Familienglieder des gräflichen Bauherrn blieb, machte er hier einer fröhlichen Stimmung Platz, der sich alle Zeugen jenes schönen Tages unwillkührlich hingaben, und sich insbesondere bei dem gesammten zahlreichen Arbeitspersonale nicht nur bis tief in die Nacht hinein kund gab, sondern ihre Wirkung auch noch am folgenden Tage äußerte, da der edelmüthige Bauherr dasselbe reichlich mit Wein und Lebensmittel, so wie jeden Einzelnen desselben auch mit Geld bedacht hatte.

Und eben so freudig mag diese Erinnerung an die Feier jenes schönen Tages mit dem wahrhaft gefühlten Wunsche schließen: Möge Gottes Segen für immerdar auf jenem herrlichen Werke ruhen, das dem edlen Gründer desselben stets zur Ehre gereichen, dem schönsten Theile des Landes hingegen, den er nun sein Eigen nennt, zur bleibenden Zierde dienen wird!

II

Reisebilder auf der Heimkehr.

(Fortsetzung.)

Endlich waren wir hinaus aus den renommirten Sümpfen, zu deren Trockenlegung man schon enorme Summen, jedoch fruchtlos, verschwendete, und der Weg führte wieder krumm, wie alle klug angelegten Straßen, durch verschiedene Städchen, wo überall auf den Postgebäuden das ganze Reglement der Weiterbeförderung nebst den Preisen und Trinkgeldern auf die Mauer mit schwarzen Buchstaben geschrieben war, welche öffentlichen ämtlichen Annoncen jedoch Niemanden abhielten, die unverschämtesten Forderungen zu machen. Ja, in Velletri, dem Sitze einer Delegation, einer schön gelegenen Stadt mit 12,000 Einwohnern, fiel es dem Herrn Postmeister ein, uns Pferde verweigern zu wollen, weil wir bei seiner Herrlichkeit keine Mahlzeit einzunehmen für gut fanden. Nur die Drohung, man werde sich beim Postamtsvorsteher Recht zu verschaffen wissen, beweg ihn, seine Rosinanten für uns anschirren zu lassen.

Auch dem Himmel gefiel es, unser zu zürnen. Auf die jüngste schöne Nacht und den nicht minder prächtigen Tag folgte ein Abend mit einem furchtbaren Regen, so daß wir genöthiget waren, zwei Posten außer Rom zu bleiben. Wir übernachteten in Albano, ein

Digitized by Google

auf den Trümmern der Villa des Pompejus erbautes Städtchen mit ungefähr 5000 Einwohnern.

Die Albaner Gebirge sind schon in römischen Schriften berühmt. Die Stadt hat eine der köstlichsten Lagen auf der appeninischen Halbinsel. Die Frauen, ob den höheren oder niederen Ständen angehörend, stets treu bleibend ihrer Nationaltracht: dem weißen Tuche am Kopfe, befestiget mit einer Pfeilnadel, dem scharlachenen Spenser, dem netten Miederchen, dem faltenreichen Rocke und dem zierlichen Panteffel, sind seit undenklichen Zeiten ihrer ausgezeichneten Schönheit wegen die gefeiertsten ganz Italiens.

Beim ersten Grauen des Morgens fuhren wir aus Albano; rasch ging es immer bergab. Das einsame ernste Schweigen der wüsten Campagna, nach allen Enden durchzogen von den trauernden Bögen eingestürzter Wasserleitungen, nahm uns auf, und „St. Peters wunderbarer Dom" ragte, die Stadt bewachend, in weiter Ferne in den trüben Himmel.

Von hier aus ist das Betreten der „ewigen Stadt" am feierlichsten, um so mehr, wenn in den kolossalen Gebäuden Einem schon lauter Bekannte entgegen sehen und man nicht mehr mit zu übertriebenen Hoffnungen und Täuschungen zu kämpfen hat. Nach einigen Stunden hielt unser Wagen innerhalb der Porta St Giovanni — wir waren wieder auf dem antiken Boden der Cäsareenstadt.

Dem Thore gegenüber, einen grünen Wiesenteppich davor, steigt das stolze Portale „der Mutter und des Hauptes aller Kirchen der Stadt und der Welt", der Kirche des h. Johann von Lateran in die Höhe; hinter ihr grüßt den Wanderer geheimnißvoll der größte Obelisk Rom's. Das gigantische Colosseum mit seinen blutigen Erinnerungen, die verfallenen Kaiserpaläste, die Triumphbögen, das trajanische Forum mit seinen umgestürzten Säulen ziehen majestätisch am Auge des Pilgers vorüber.

Da endlich thut sich auf die endlose Gassenzeile des Corso, wir sind zum zweiten Male in dem Herzen Rom's.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Nach dem Sturme.

Allmälig stiller wird's im Wellengrabe,
Und wieder ist des Meergott's Zorn gesühnt;
Der Sturmwind schweigt; — es scheint, Neptunus habe
Begütigend des Dreizacks sich bedient.

Und dankend dem, der schützend es erhalten,
Kniet am Verdeck das Schiffsvolk im Gebet';
Schon theilen sich der Wolken Schreckgestalten,
Und minder hoch des Meeres Brandung geht.

Schiffstrümmer spühlt die böse Fluth zum Lande,
Und auch zertrümmert ist so manches Glück,
Und kreischend kehrt zu ihrem Dünensande
Die weiße Möve flugesmüd' zurück.

Was wirst die hohe See aus ihrem Schooße?
Weh' mir, daß es mein spähend Aug' erkennt!
Ein Leichnam ist's; — ein kräftiger Matrose
Fand hier sein Grab in seinem Element.

Neptunus, alter Gott, des Meeres Meister,
Wohl reichlichen Tribut verlangest du;
Doch stärker wird die Kraft der Menschengeister,
Und was sagst du, der Urwelt Sohn, dazu?

Das Meer wollt' Xerxes einst in Fesseln legen,
Und Wahnsinn war's! — doch in der neuen Zeit
Fliegt, bläst auch Aeolus den Wind entgegen,
Das Dampfboot leicht dahin mit Schnelligkeit.

Der Sturmwind schweigt, — ja höre auf zu murren,
Groll' nicht den Söhnen des Denkalion,
Wenn sie des neunzehnten Jahrhunderts Spuren
Aufdrücken deinem weiten Meerestthron'.

Triest, im März.

J. R. v. Mil.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

1847. Sept.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt. Größter	Kleinster	Mittlerer	Lufttemperatur in Reaumur's Graden. Größte	Kleinste	Mittlere	Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer. Größter	Kleinster	Mittlerer	Winde. Morgens	Mittag	Abend	Witterung. Morgens	Mittag	Abend	Reg. u. Schnee in P. Zoll hoch.
9.	322·3	321·9	322·1	+ 10·7	+ 4·8	+ 9·5	3·9	2·9	3·5	NW	NW	W	Wolken	rein	rein	—
10.	323·6	323·2	323·4	17·4	6·6	10·7	5·1	3·4	4·7	W	SO	O	detto	Wolken	Wolken	—
11.	323·6	322·0	322·7	16·6	5·7	10·6	4·2	3·2	3·8	W	SO	SW	Nebel	⊙ trüb	rein	—
12.	322·4	322·0	322·2	18·3	7·0	11·8	5·4	4·2	4·2	W	SO	W	detto	rein	detto	—
13.	322·5	321·8	322·0	19·0	6·4	12·1	4·8	3·5	4·3	W	O	SW	detto	detto	detto	0·01
14.	321·8	319·7	320·6	19·2	8·2	13·0	5·3	3·9	4·7	NW	SO	SW	detto	Wolken	Wolken	—
15.	319·5	319·1	319·3	12·4	9·6	10·8	4·5	4·3	4·4	W	O	O	Regen	Regen	Regen	0·96
	323·6	319·1	321·8	+ 19·2	+ 4·8	+ 11·2	5·4	2·9	4·1	Herrschende Winde: O. u. W.						0·99

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpreßdruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sieben und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 25. September 1847. 39.

I.

Wirken des historischen Vereines für Kärnten.

Ausschreibung der dießjährigen Generalversammlung.

Den P. T. geehrten Mitgliedern des historischen Vereines für Kärnten wird zu gefälliger Kenntniß gebracht, daß die **dießjährige Generalversammlung** dieses Vereines am **Dinstage den 12. October d. J.**, Vormittags **um 10 Uhr**, im kleinen ständischen Landhaussaale Statt haben werde, und werden dieselben hiemit ergehendst eingeladen, zahlreich zu erscheinen. Insbesondere werden die P. T. Herren Gaucorrespondenten ehrerbietigst gebeten, in Vertretung ihrer Gaue sich zu dieser Versammlung einfinden zu wollen.

Vorläufig ist Nachstehendes zur Verhandlung und zum Vortrage bestimmt:

1. Rechenschaftsbericht über den dermaligen Stand des historischen Vereines und dessen Wirken und Fortschreiten seit dem Zeitpuncte der vorjährigen Generalversammlung, d. i. seit dem 28. October 1846.

2. Bekanntgebung der während dieser Periode vom Vereinsausschuße im Namen des historischen Vereines für Kärnten ernannten Ehrenmitglieder dieses Vereines und allfällige Vorschläge zu weiteren derlei Ernennungen.

3. Vortrag: „Ueber das Historische an der Sage von den Verheerungszügen der Margaretha Maultasch durch Kärnten."

4. Vortrag: „Ueber die im k. k. geheimen Archive in Wien aufgefundenen ältesten Landesordnungen für Kärnten und Krain vom Jahre 1338."

5. Berathung über die vom Central-Ausschuße der historischen Vereine Inneröesterreich's zu Gratz verlangte Beitragsleistung zu einigen von selbem im Interesse der drei Landes-Vereine veranlaßten Ausgaben.

Schließlich werden diejenigen P. T. Vereins-Mitglieder, welche das vom Central-Ausschuße zu Gratz auszugebende beabsichtigte Diplom gegen den Erlag von 47 Kreuzern C. M. zu erhalten wünschen, ersucht, dieß bei der obanberaumten General-Versammlung anzeigen zu wollen.

Von der Direction des histor. Vereines für Kärnten.

Klagenfurt, am 20. Sept. 1847.

II

Reisebilder auf der Heimkehr.

(Fortsetzung.)

Rom, am 14. April 1846.

Et quae tanta fuit Romam tibi causa videndi?
Virgil. buc. eclog I v. 27.

Prächtiger als wir in unserm Norden
Wohnt der Bettler an der Engelspforten,
Denn er sieht das ewig einz'ge Rom!
Schiller.

Ostern in Rom.

Die letzte Hälfte der heiligen, oder Charwoche in Rom zubringen zu können, gehört für jeden Christen zu einem Glück, ja erfüllt sein Herz mit einer Freude und einer Wonne befriedigter Sehnsucht, die wohl gefühlt, jedoch weder ausgesprochen, noch beschrieben werden kann.

In diesen Tagen ist Rom so ganz wieder Rom, wie man sich's gedacht, wie es in weiter Ferne der Einbildungskraft vorgeschwebt, wie es das Kind, der Jüngling geträumt, und der ernste denkende Mann es sich vorgestellt hat, es ist: die heilige Stadt, in der das Andenken an die größten, und für die Menschheit segenvollsten Mysterien des Leidens und Sterbens unseres Herrn, so wie seiner Auferstehung, durch eine Reihe imposanter, bedeutungsvoller Feierlichkeiten begangen wird, die nur unserer Religion eigen, dadurch, daß sie fast alle von dem ehrwürdigen Oberhaupte der christlichen Welt, und in den majestätischen prachtvollsten Hallen, die je zur Ehre des höchsten Wesens gegen Himmel stiegen, mit unbeschreiblicher Erbauung gehalten werden, das Gemüth eines Jeden unwillkührlich bewegen, erheben, hinreißen, und auch anders Denkende zum Geständnisse zwingen, wie erhaben, und das Herz ja nur zum Guten stimmend, die inhaltsschweren Ceremonien des katholischen Glaubens seyen.

Die Gassen und Straßen, da die Bevölkerung durch den ungeheuren Zufluß von Fremden fast auf das Doppelte gestiegen, sind außerordentlich belebt, und der Hauptzug der Fußgänger und Wägen drängt gegen St. Peter; denn obschon eigentlich St. Johann im Lateran die Primatial-Kirche der Stadt ist, da der Papst von ihr den Bischofstitel führt, so werden doch

Digitized by Google

dieſe kirchlichen Functionen in den Capellen des Vaticans und in dem daranſtoßenden Dome St. Peters gehalten, da der Papſt um dieſe Jahreszeit noch hier ſeinen Sitz hat und es für den meiſt Bejahrten zu beſchwerlich wäre, ſich ſo oft zum Lateran zu verfügen, der am entgegengeſetzten Ende Rom's gelegen, von da beinahe eine Stunde entfernt liegt.

Es verſteht ſich in dieſen Tagen ſo immer von ſelbſt, man wolle nach dem Vatican, — daß, wenn man ſich in einen Fiaker ſetzt, ohne ihn ausdrücklich wohin anders zu beſtimmen, er Einen unfehlbar da hinaus fährt.

Die etwas enge Beſchaffenheit meines Sitzes auf der Reiſe von Neapel nach Rom, die Hitze bei Tage dazu und die darauffolgende kalte Nacht zogen mir, mich von einer bedeutenden Transſpiration in einen unangenehmen Froſt verſetzend, eine ſtarke Verkühlung zu. Hier angekommen, verſpürte ich meine alten Bekannten: ein heftiges Drücken und Brennen im Halſe und in der Bruſt, ſo wie fortwährenden Fieberſchauer in vollſter Macht heranrücken, ich fühlte mich außerordentlich unwohl, und hätte nach den Geſetzen der Vernunft wahrſcheinlich höchſt klug gethan, mich in's Bett zu verfügen; allein in der Charwoche in Rom zu ſeyn, meinem Stande obendrein anzugehören, und an den heiligen Functionen, wie ſie keine Religion, keine Stadt, kein Reich zu feiern vermag, nicht perſönlichen Antheil nehmen zu dürfen, — nein, da würde man einem Salomon fruchtlos Vernunft gepredigt haben. Wie eine Mumie eingewickelt, verwahrte ich mich ſo gut als möglich, und hinaus ging es nach dem Vatican.

Unſer erſter Weg daſelbſt war zu unſerem gütigen und hochverehrten Freunde, dem Hochwürdigen Herrn Prälaten von Courtins, der uns wieder ſo liebreich wie ſeine Brüder aufnahm, und er, der in dieſer Zeit von ſo vielen ihm Empfohlenen aller Nationen in Anſpruch genommen wird, vergaß unſer nicht, und verſchaffte uns überall durch ſeinen perſönlichen Einfluß die beſten Poſten und gehörigen Plätze, damit wir dieſen Functionen ungeachtet der Menge von Tauſenden und Tauſenden, ganz in der Nähe beiwohnen konnten.

Die eigentlichen Feierlichkeiten beginnen, wie in der ganzen katholiſchen Welt, am Mittwoche, und zwar zwei Stunden vor Sonnenuntergang mit der Abhaltung des Matutinum in tenebris in der Sixtiniſchen Hauscapelle des Papſtes im Vatican. Sie ſind die nämlichen, wie überall auf der Erde, wo Katholiken wohnen, allein die Perſon, vor der, und der Ort, an dem ſie gehalten werden, erheben dieſelben zu einer kaum geahnten Höhe und Majeſtät. Ohne daher auf die Reihenfolge aller einzelnen Feierlichkeiten einzugehen, die ohnehin jedem guten Chriſten bekannt ſeyn ſoll, hebe ich nur die vorzüglichſten Momente hervor.

Die Fußwaſchung.

Am Vormittage des Gründonnerstages, nach unſerer Stundeneintheilung gegen 9 Uhr, begibt ſich der Papſt nebſt dem zahlreichen Cardinalscollegium in die Sixtiniſche Capelle, wo von einem Cardinalprieſter ein Hochamt abgehalten und während des Gottesdienſtes von dem päpſtlichen Chore die Reſponſorien geſungen werden. Nach Beendigung desſelben trägt der Papſt das Allerheiligſte in feierlichem Umgange aus dieſer in die im nämlichen Theile des Vaticans befindliche Pauliniſche Capelle, wo ſpäterhin das h. Grab repräſentirt wird. Iſt dieß geſchehen, ſo bewegt ſich der Zug durch den an die St. Peterskirche angebauten Gang nach dem oder der Vorhalle des Domes ſich ausdehnenden Saale, wo von dem Balcone des mittleren großen Bogenfenſters, genannt: die Loggia, von Seiner Heiligkeit die Benediction der am Petersplatze harrenden Volksmenge ertheilt wird. Dieſen feierlichen Act am Gründonnerstage können die Fremden nicht ſehen, weil ſie nach dem Amte aus der Sixtiniſchen Capelle alſogleich in die Baſilica St. Peter's eilen müſſen, indem ſie ſonſt, durch die Tauſende unmöglich ſchnell genug durchkommend, zur Fußwaſchung zu ſpät kommen, allein er bleibt ihnen für den Oſterſonntag vorbehalten.

Iſt „die Stadt und die Welt“ gegegnet, ſo lenkt der endloſe Zug, dem ſich jetzt noch die zur Fußwaſchung beſtimmten Pilger angeſchloſſen haben, ſeine Schritte hinunter in den rechten Flügel des Kreuzſchiffes, wo vor dem mittleren Altare der päpſtliche Baldachin und in ſchräger Fronte zur Rechten desſelben die Sitze für die Stellvertreter der Apoſtel aufgeſchlagen ſind. Dieſe Ehre widerfährt an dieſem, ihnen gewiß unvergeßlichen Tage 13 fremden Prieſtern verſchiedener Nationen. Italiener wird in der Regel keiner zugelaſſen, indem man ſie alle als Einheimiſche betrachtet. Dieſe Pilger ſind in ſchneeweiße faltenreiche Talare mit kleinen Krägelchen gekleidet; am Haupte tragen ſie auch ein weißes, ſehr verlängertes, über eine Spanne hohes Birett und an den Füßen Schuhe von der nämlichen Farbe. Dießmal befanden ſich unter dieſen Ausgezeichneten: zwei Pfarrherren aus Böhmen, ein Chineſe und ein Afrikaner.

Nachdem alle 13 neben einander in einer Reihe Platz genommen, ſteht der Papſt von ſeinem Throne auf, und unter Begleitung von einigen Cardinälen und Hausprälaten, vorher mit einem weißen Tuche umgürtet, ſchickt er ſich an, den Act der Demuth auszuüben. Jeder Pilger entkleidet nun einen ſeiner Füße, ſtellt ſelben in das untergehaltene Lavoir, worauf das Oberhaupt der katholiſchen Welt aus einer Kanne Waſſer darauf gießt, die Stelle abtrocknet und küßt. Nach Vollendung der Waſchung jedes Einzelnen wird ihm ein großes Blumenbouquet überreicht.

Kaum hat ſich der heilige Vater dem letzten der Pilgrime genähert, ſo ſtürzt ſich die in unabſehbarer Zahl verſammelte Maſſe Menſchen, die Herren, verſteht ſich, in Schwarz gekleidet, und die Damen verſchleiert, wie raſend nach dem unteren Theile der Kirche, um einen Platz in jener Gallerie zu erhaſchen, von wo der Zug herkam und wo früher der päpſtliche Segen ertheilt wurde, denn dahin verfügt ſich nach geſchehener Fußwaſchung auch wirklich der geſammte Zug zurück, weil in dieſer Gallerie eine prachtvolle Tafel unterdeſſen gedeckt wurde, an der die 13 Fremden geſpeiſt werden. Der Saal iſt auf das Eleganteſte mit weißen, gelben und rothen Stoffen ausgeſchmückt und der Tiſch ſtrotzt von koſtbaren Aufſätzen, Service und Blumen. Der Papſt weiſet ſeinen Gäſten ihre Plätze an, und nachdem die würzigen Dämpfe einer delicaten Mahlzeit den aufgetragenen Gerichten entſteigen, beginnt er jene Dienſte, als: Vorlegen, Einſchenken, Hin- und Herreichen, mit einem ſolchen Eifer und einer ſolchen Ungeniertheit, mitunter allerlei Fragen ſtellend, anzuüben an, daß man ſieht, wie ſehr es ihm daran gelegen ſey, alle und jede etwaige Schüchternheit ſeiner Gäſte zu verbannen.

Digitized by Google

Es machte einen so gemüthlichen und rührenden Eindruck, den mehr als 80jährigen ehrwürdigen Greis, die höchste Person in der katholischen Welt, diese kleinen Liebesdienste verrichten und dabei seine ihm zu Gebote stehende Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit im vollsten Maße entwickeln zu sehen!

Man wird fragen, warum 13 und nicht 12 Pilger bewirthet werden. Einer frommen Sage zu Folge soll einstens, als Gregor der Große an 12 Pilgern diesen Act der Gastfreundschaft verrichtete, sich noch ein dreizehnter Gast eingefunden haben, der nach Beendigung des Mahles eben so geheimnißvoll verschwand, als er erschienen war, und daher für ein überirdisches Wesen gehalten wurde. Um diese fromme Tradition zu ehren, besteht noch heut' zu Tage die Anzahl der Pilger aus dreizehn. Jeder derselben erhält eine für diesen Tag geprägte Goldschaumünze, so wie auch das Gedeck, worauf er gespeist, und der weiße Anzug, den er trägt, sein Eigenthum wird, was Alles beiläufig den Werth von 30 Scudi (63 fl. C. M.) erreicht.

Das Gedränge bei dieser Speisung ist fürchterlich; die Damen müssen dazu Eintrittsbilletten haben; man trug deren fünf ohnmächtig hinaus. Der Saal, so groß er seyn mag, ist keine Peterskirche, und Jeder will doch, wenn nur Einen Blick auf die Tafel machen!

Nach Beendigung derselben zieht sich der h. Vater in seine Gemächer zurück, und die Hausprälaten, die Bouquets vom Tische nehmend, vertheilen hie und da unter ihre Bekannten einzelne Blumen, als: „Gedenke des Gründonnerstages in St. Peter."

Das Geläute der Stadt ist bereits verstummt, und es frägt sich, wohin die Glocken Rom's ihre Reise antreten.

Bei einbrechendem Abenddunkel wird in der St. Petrskirche ein vor dem Hochaltare schwebendes, aus glänzenden Kupferplatten zusammengesetztes, über 3 Klafter hohes Kreuz mit 666 darauf angesteckten Lichtern illuminirt, welches Feuermeer einen überaus prächtig strahlenden Anblick gewährt, und die gigantischen Bogen und Pfeiler des Domes in einem eigenthümlichen Beleuchtungseffecte dem staunenden Auge darstellt.

Das Miserere.

Die erste Hälfte des Charfreitags vergeht unter den gewöhnlichen Feierlichkeiten, die alle im Vatican abgehalten werden. Das heil. Grab befindet sich eben daselbst in der Paulinischen Capelle, aber es ist zu bemerken, daß in Rom, nicht so wie bei uns, ein natürliches Grab dargestellt, sondern nur das Allerheiligste, umgeben von zahllosen brennenden Wachslichtern, der Anbetung ausgesetzt wird.

Der Nachmittag ruft abermals Alles nach dem Vatican, und zwar in die Sixtinische Capelle, wo zum dritten und letzten Male das Matutinum in tenebris gesungen wird; doch was sage ich Alles. Von 40- bis 50,000 Menschen, welche nur darum nach Rom reisen, um diesen Gesang am Charfreitage zu hören, haben höchstens 600 in der Capelle Platz. So geschieht es, daß Manche 10 Jahre zu Ostern in Rom sind und doch dieses Meisterwerk der Vocalmusik nicht zu hören bekommen können.

An der Capellenmauer der rechten Seite befindet sich ein mit Goldgitter verwahrtes Oratorium, der Platz des päpstlichen Sängerchores, bestehend dermalen aus 24 erwachsenen männlichen Individuen, wovon 10 durch ihre eigenthümliche blasse Farbe, starke blaue Ringe um die Augen und eine außerordentlich hohe Stirne kenntlich, auf den Titel eines ganzen Mannes schwer Anspruch machen können.

Diese Verstümmlung ist durch das Staatsgesetz schon lange verboten, allein unbarmherzige Eltern lassen ihre noch jungen Kinder auf diese Art insgeheim verstümmeln, hierauf im Gesange unterrichten, und trachten sie dann hier unterzubringen, was ihnen auch meistens gelingt, da die einmal geschehene That, an den Verübern zwar gesetzlich gestraft, aber doch nicht ungeschehen gemacht werden kann.

Die Cardinäle haben auf ihren Bänken zur Rechten und Linken des Altares Platz genommen; der päpstliche Stuhl war diesmal leer, der h. Vater fühlte sich zu schwach, um zu erscheinen, weil diese Tage ihn wirklich sehr in Anspruch nehmen.

Auf der Tribune für hohe Fremde war die Großfürstin Olga, der Kronprinz von Würtemberg und die Großherzogin von Mecklenburg zu bemerken.

Mit Schlag 22 Uhr, das ist zwei Stunden vor Sonnenuntergang, nach unserer Zeitrechnung 3/4 auf 5, beginnt das Officium.

Die Antiphonen wurden durchaus von jenen feinstimmigen Altisten gesungen, die Responsen von Bassisten in einer für das Ohr ungemein angenehmen Cadenz endend. Die Psalmen werden nur recitirt, allein in der besten, vollstimmigsten Harmonie. Ich hörte nie und werde schwerlich je mehr die Worte des gekrönten Sängers so schön von einem Chore recitiren hören.

Nach den drei ersten Psalmen kommen die drei ersten Lamentationen, und mehr als diese drei werden auch nicht im Verlaufe des Officiums gesungen. Die erste singt der ganze Chor, allein in einer von der unserigen ganz verschiedenen Weise, die zweite ein Tenorist, der jedoch ein wenig ansprechendes Organ besaß, die dritte endlich einer der früher erwähnten Sänger, mit einer Stimme, viel höher als die eines Frauenzimmers; der war ein Meister, und wie die Worte: „Jerusalem, Jerusalem" seinen Lippen entströmten, da drangen diese herzzerreißenden Klagetöne mit einem eigenen Schauer durch Mark und Bein. Der Sänger verstummte, und wieder tönte Psalm auf Psalm, eine Kerze um die andere verlosch, nur Eine blieb noch übrig; auch diese wurde endlich entfernt und hinter den Altar gestellt. Da war es auf Ein Mal, als ob sich über die Menge der Anwesenden Grabesruhe gelagert hätte: Jeder hielt den Athem an — eine Todtenstille war eingetreten — es begann mit einem vollen, sehr klagenden Accorde aller 24 Stimmen des Sängerchors: Das weltberühmte Miserere von Allegri. Welche Zaubergewalt der Gesang auf das Gemüth der Menschen übe, lernt man hier erst ganz kennen bei Anhörung dieses in seiner Art unübertroffenen Meisterwerkes der Tonkunst.

Je nachdem die Worte des Psalmes: Reue, Schmerz, eine Bitte, Vertrauen, Ueberzeugung, eine Ausrufung ausdrücken, bewegt sich der Strom der Töne in verschiedenen Modulationen. Bald ertönen leise Duetten in den sanftesten Mollaccorden, bald ein sonores Quartett, gleichsam zu Muth und Ausdauer aufeuernd; jetzt

Digitized by Google

sinken die Stimmen wieder zu den schmelzendsten Wehklagen, und der in reinster Harmonie einfallende Chor scheint mit dem donnerähnlichen Gebrause seiner Krafttöne gewaltsam die Gunst des Himmels erstürmen, den Triumph über die Sünde und die endliche Erhörung seiner Bitten erringen zu wollen.

Ja, so muß der Verfasser jener unvergleichlichen Verse gedacht, das muß sein Herz gefühlt, das muß seine Seele begehrt haben. Dem Zuhörer wird es sonderbar ums Herz, bald wird die Brust in unendlicher Bangigkeit zusammengepreßt, bald wieder voll Freude zum Himmel erheben, das Gehirn umfaßt ein Schwindel, ein unnennbares Etwas bemächtigt sich des Gemüthes, Schauer des Entzückens und des Entsetzens durchrieseln den Körper, alle Fibern des Geistes werden auf die höchste Stufe gespannt, und die Pulse schlagen in beschleunigtem Laufe. Man wird sich selbst ein Räthsel, und wie die Tonwellen in Volkraft dahinbrausen, oder leise in Wehmuth dahinschmelzen, da ziehen alle unerforschlichen Mysterien des Leidens und Duldens, des Schmerzens und Sterbens des Menschgewordenen Sohnes Gottes, des muthig vertrauenden Glaubens, der nie zagenden Hoffnung, der Alles umfassenden Liebe an der mit Schauern heiliger Andacht erfüllten Seele vorüber.

Jeder Vers des Psalmes hat seine eigene, seinem Inhalte anpassende Melodie, und nachdem die verschiedenen Arien jedes Verses gesungen wurden, wird er noch einmal vom ganzen Chore im gewöhnlichen Choraltone sehr tief recitirt.

Und wie der letzte Vers dahin stirbt, wird es Einem so wohl und so weh zugleich. Es war kein Gesang von dieser Welt. Ruhe, Erbauung, Andetung senkt sich auf die Versammlung herab. Was der Ruf von diesem Gesange verkündet, es ist Wahrheit und keine Fabel. Nur muß man die Augen schließen, um nicht die Tressen, die Uniformen und den Flitter dieser Welt überhaupt zu schauen, dann ist man wirklich der Erde entrückt.

Schon sind die Schlußworte des Officiums, jenes einfache, kurze, aber rührende Gebet: „Respice, quaesumus Domine, super hanc familiam tuam“ verklungen, und noch harren alle Anwesenden unbeweglich in der Capelle, so sind alle ergriffen; dann endlich entfernt sich Alles in ehrfurchtsvollem Schweigen durch die von Hunderten brennender Wachskerzen in vergoldeten Candelabern erleuchtete Vorhalle der Capelle, über die große königliche Treppe des Vaticans, und begibt sich von dieser Treppe rechts hinein in die Basilica von St. Peter, wo auch alsbald, unter Begleitung der Cardinäle und zahlreichen Hofstaates, der heilige Vater erscheint, auf den für ihn bereiteten Betschämmel niederkniet und sein Gebet verrichtet: während dem werden auf einem Balcone der vier großen Pfeiler, welche die Kuppel tragen, die vorzüglichsten Reliquien der Kirche, als ein Stück des h. Kreuzes, das Schweißtuch der h. Veronika, die Lanze, womit die Seite des Herrn durchbohrt wurde, und das Haupt des h. Andreas, von einem Cardinale unter Assistenz vorgezeigt; dann wird, so wie am Gründonnerstage Abends, das große schwebende Kreuz illuminirt, worauf der heilige Vater den Dom verläßt. Dieß macht den Schluß des Charfreitages.

(Die Fortsetzung folgt.)

III

Das Glöcklein der Mühle.

(Ein Psalm wider den Kornwucher.)

Schrott und Korn läuft ab und ein;
Lauter klappern Rad und Stein!
Schrott und Korn läuft ab — verstäubt —
Stein auf Stein — das Glöcklein klingt!

Hör' ich oft im Abendgang'
Mühlenglöcklein unten bang',
Wird's so schwer um's Herze mir,
Daß ich weinen könnte schier.

Denn ich denk' voll Schmerzgefühl
Jener einen großen Mühl',
Wo sich ohne Rast und Halt
Menschenlieb' zu Tode mahlt.

Wo im Kampf bei vollem Schrein
Teufel mahlen — Stein auf Stein!
Goldbegier die Räder zwingt,
Todesmatt das Glöcklein klingt.

Mühldorf im Mölthale, 19. Sept. 1847.

Ignaz Rabitsch,
Verweser.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Sept. 1847.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden.			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer.			Winde.			Witterung.			Reg. u. Schnee P. Zoll beob.
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
16.	319·5	318·7	319·1	+ 15·8	+ 5·4	+ 9·4	3·7	3·1	3·4	NW	W	W	Wolken	Wolken	rein	—
17.	318·8	318·2	318·4	17·0	5·8	10·9	5·4	3·2	4·2	NW	SO	NW	detto	rein	detto	—
18.	319·0	318·2	318·5	16·4	6·5	12·8	4·9	3·4	4·2	SW	O·	W	detto	Wolken	Wolken	—
19.	323·0	319·5	320·8	10·4	5·0	7·7	4·4	2·9	3·7	NO·	NO·	W	Regen	Regen	Regen	1·63
20.	323·0	322·6	322·8	11·3	3·8	6·7	3·2	2·8	3·0	SW	S	SW	trüb	trüb	rein	—
21.	322·8	320·9	322·0	13·4	4·0	8·6	4·0	2·8	3·5	NW	S	SW	Nebel	Wolken	trüb	0·08
22.	323·1	323·0	323·0	13·6	8·0	10·5	4·8	3·9	4·3	W	SO	S	detto	trüb	detto	—
	323·1	318·2	320·6	+ 17·0	+ 3·8	+ 9·5	5·4	2·8	3·7	Herrschende Winde: SW. u. NW. u. O.						1·71

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpreßdruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sieben und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 2. October 1847. 40.

I

Wirken des historischen Vereines für Kärnten.

(27.) Fortsetzung des in Nr. 29 (Jahrg. 1844) begonnenen Verzeichnißes der dem Vereine neuerlich gemachten gütigen Geschenke:

(In alphabetischer Ordnung.)

A. Für die Bibliothek und das Archiv.

Vom Ausschusse des hiesigen Vereines zu Bamberg: Den zehnten Jahresbericht über das Bestehen und Wirken dieses Vereines. 1847.

Vom Herrn Ferdinand Fortschnigg, Bergverwalter zu Lölling: a) 4 Theile (Folie) von Merian's „Theatrum Europaeum". 1633—1667. Mit vielen Kupfern. — b) Des And. Multern „Verwirrtes Europa". Vollständig in 3 Foliobänden mit vielen Kupfern. 1673—1683. — c) Valentin Preuenhuber's: Annales Styrenses. 1 Foliband. 1740. — d) Topographia magni regni Hungariae. 1 Foliband. 1750. — e) Ludovici Caelii Rhodigini Lectionum antiquarum libri XVI. Basel 1517. 1 Foliband. — f) Justi Lipsii Politicorum sive civilis doctrinae libri VI. Antwerpen. 1610. — g) Des heil. röm. Reiches genealogisch-historisches Adelslexicon. Von Joh. Friedr. Gauchen. 1719. — h) Statistische Uebersicht und Merkwürdigkeiten der europäischen und außereuropäischen Staaten. 1821. — i) Eine bedeutende Sammlung älterer Landkarten, sämmtlich auf Leinwand aufgezogen.

Vom Herrn Carl Grablovitz in Triest: Des Wolfgang Lazius „Wienerische Chronik." 1619.

Vom Herrn Joseph Lotey, Apotheker zu Feldkirchen: Hübner's Natur-, Kunst-, Berg-, Gewerk- und Handelslexicon. 1781.

Vom Herrn Thomas Novak, Stadtpfarrescaplan in Gmünd: La historia d'Italia di Francesco Guicciardini. 1662.

Vom Herrn Joseph Oberwalcher, Pfarrer zu Radweg: Des Marcus Hanfiz: Analecta seu collectanea pro historia Carinthiae.

Vom Herrn Clement Steinberger: a) Uebersicht der k. k. Ambraser Sammlung. — b) Populäre Naturgeschichte mit Abbildungen. In 14 Duodezbänden. — c) Populäre Naturlehre mit Abbildungen. Von M. Becquerel. In 9 Duodezbänden.

Von Ungenannten: a) Handbuch der Geschichte des Herzogthums Kärnten bis zur Vereinigung mit den österreichischen Fürstenthümern. Von Gottlieb Freih. v. Antershofen. 4. Heft. — b) Des Professors C. Tangl Werk: „Reihe der Bischöfe von Lavant." — c) Die Monographie der Stadt Friesach. Verfaßt von Franz Lor. Hohenauer. — d) K. k. österr. Infanz-Kalender auf das Jahr 1754.

Vom Herrn Johann Wischer, Tischlermeister und Hausbesitzer zu Friesach: Schematismus für das Herzogthum Kärnten auf das Jahr 1803.

Vom Herrn Carl Wittling, Pfarrer zu St. Stephan bei Dürnstein und Gaucorrespondenten des historischen Vereines für Kärnten: Den Catalog des Convoutes zu St. Lambrecht in Obersteiermark von 1815—1836 und 1846.

B. Für die Münz- und Medaillen-Sammlung.

Vom Herrn Carl Edlen v. Benedict, k. k. Bezirkscommissär zu Kötschach: 1 große silberne Denkmünze auf die Schlacht zu Ostrach, 21. Mai 1799, mit dem Bildnisse weil. Sr. kais. Hoheit des Erzherzogs Carl von Oesterreich, ruhmwürdigen Andenkens.

Vom Herrn Wilhelm Gastl, Bräumeister und Gutsbesitzer: Die ungarischen Krönungsmünzen weiland Kaiser Franz II. und Maria Ludovika's.

Vom Herrn Jos. Gottschey, k. k. Bezirkscommissär in Istrien: 3 antike Bronzemünzen und 5 antike Kupfermünzen; zu Kanfel aufgefunden.

Vom Herrn Kern, bürgerl. Goldarbeiter hier: 1 Silbermünze des Erzherzogthums Salzburg. 1726.

Vom Herrn Joseph Lechleitner, bürgerl. Bäckermeister und Hausbesitzer hier: Die silberne Vermählungsmünze Erzherzogs Leopold von Oesterreich; vom Jahre 1766.

Vom Herrn Jos. Lorber, bürgerl. Damenkleidermacher hier: 2 antike und 7 Kupfermünzen neuerer Zeit.

Vom Herrn Magistris, Handelsmann hier: 1 antike Silbermünze (Caracalla) und 9 antike Kupfermünzen; sämmtlich vom Zollfelde.

Von Ungenannten: a) 1 silberne antike Münze (Hadrianus). — b) 1 antike Bronzemünze (L. Aurelius Verus). — c) 6 Silber- und 6 Kupfermünzen neuerer Zeit. — d) 1 Silberthaler (Carolus episc. Olomucens. 1703. Herzog von Lothringen). — e) 1 Silbermünze der Republik Bern. — f) 9 Stück

kleinere Silbermünzen aus dem Mittelalter und aus neuerer Zeit. — g) 1 Silbersechser (Leopold I. als Herzog von Kärnten).

Vom Herrn Maximilian Wallner, Dechant zu St. Daniel im Obergailthale und Gaucorrespondenten des historischen Vereines für Kärnten: a) 1 antike Bronzemünze (Gilba); auf dem Gurinaberge oder Dellach im Obergailthale aufgefunden. — b) 1 Studien-Preismedaille aus vergoldetem Bronze, mit dem Brustbilde der Kaiserin M. Theresia und der Jahreszahl 1774; an einem schwarz und gelben Seidenbande hangend.

Vom Herrn Carl Wittling, Pfarrer zu St. Stephan bei Dürnstein: a) 1 antike Bronzemünze (Antoninus Pius). — b) 17 Stück sehr wohl erhaltene silberne Blechmünzen (Soldi). — c) 1 Kupfermünze (Bened. XIV. Pont. max.)

C. Für die Antiken-, Kunst- und Waffen-Sammlung.

Vom Herrn Johann Abermann, Pfarrer zu Zweinitz: Eine mittelalterliche Hellebarde.

Vom Herrn Joseph Ritter v. Bogner hier: Einen österr. Infanteristen-Helm.

Vom Fräulein Babette Freiin v. Herbert: 6 Stück auf den Feldern bei Mageregg ausgegrabene (höchst wahrscheinlich türkische) Hufeisen.

Vom Herrn Joseph Lechleitner, bürgerl. Bäckermeister und Hausbesitzer hier: Abbildungen der Basreliefs am Denkmale Kaiser Maximilian's I. in der Hofkirche zu Innsbruck. Vier ausgezeichnet schöne Blätter in Imperialfolio.

Vom Herrn Joseph Lorber, bürgerl. Damenkleidermacher hier: Einen arabischen Brautlöffel.

Vom Herrn And. Martin, Curaten zu St. Andrä in der Ebene in Seeland: 2 türkische Hufeisen, in der Gegend der Kolhuta-Alve aufgefunden, und einen sehr alterthümlich geformten Sporn, welcher in Oberseeland ausgegraben wurde.

Vom Herrn Rauchenschwandner, Gerichtsbedienten beim k. k. Appell. Gerichte hier: Eine besonders geformte Lichtschere (wahrscheinlich über 100 Jahre alt).

Von Ungenannten: a) Ein arabisches Geschirr aus terra cotta. — b) Einen großen alten Thorschlüssel.

Vom Herrn Maximilian Wallner, Dechant zu St. Daniel im Obergailthale ꝛc.: Ein höchst interessantes Geschenk, bestehend: a) in einem römischen Opferbeile aus Bronze, und b) in einer antiken Fibula, gleichfalls aus Bronze; welche beiden sehr wohl erhaltenen, dem Vereine sehr willkommenen werthvollen Stücke im heurigen Jahre auf dem Gurinaberge oder Dellach im Obergailthale in der Decanatpfarre St. Daniel aufgefunden worden sind.

Wofür den P. T. Herren Geschenkgebern auf das Wärmste gedankt wird.

Von der Direction des histor. Vereines für Kärnten.

Klagenfurt, am 30. Sept. 1847.

II.

Reisebilder auf der Heimkehr.

(Fortsetzung.)

Ostern in Rom.

Charsamstag.

Am diesem Tage Früh Morgens werden in der Regel in Rom die Neubekehrten in der, nächst der Kirche des Laterans gelegenen Taufcapelle vom Papste selbst getauft, welche Handlung jetzt meistens nur immer von dem Cardinalvicar vollzogen wird.

Diesmal empfing die h. Taufe ein einziger Jude, der auch gleich darauf gefirmt wurde.

In der Sixtinischen Capelle wird von einem Cardinalpriester nach der Weihung des Feuers und der Osterkerze feierlicher Gottesdienst gehalten, dem der h. Vater und das Cardinalcollegium beiwohnt. Während des Amtes wird eine von Palestrina componirte Messe gesungen, welche zwar nur sechsstimmig, allein ein solches Meisterwerk zu nennen ist, daß man fast eben so ergriffen, niedergedrückt, und doch wieder erhoben wird, als vom Miserere. So wie das Gloria in excelsis aus dem Munde des Celebranten gekommen, ertönen seit zwei Tagen wieder zum ersten Male alle Glocken der Stadt, und von der Engelsburg dröhnen die Salven schweren Geschützes. Vor den Häusern hat man irdene Geschirre, Töpfe und allerlei Scherben aufgepflanzt, worunter man Pulverfrösche steckt und anzündet, die mit lautem Getrache zerplatzen; aus den Fenstern und von den Dächern feuert man Pistolen und Flinten ab; ganz Rom ist in Allarm und voll jubelnder Freude.

Es ist eine unverbrüchliche Gewohnheit, und die Unterlassung derselben würde Jedermann in ein übles Licht setzen, an diesem Tage die Ostermahlzeit weihen zu lassen. Die Pfarrgeistlichkeit ist ausdrücklich verpflichtet, in die ihr zugehörigen Häuser zu gehen und die Segnung vorzunehmen. Dieses Mahl ist seit Jahrhunderten, bei den Fürsten, wie bei den Armen, das heißt bei Denen, die noch im Stande sind, sich dieses anzuschaffen, gleich, und besteht aus einer Eiersuppe, einem gebratenen Ziegenböcklein und aus einem ungeheuren flachen Brode. Dieses einfache Mahl einnehmen so ganz an das eigentliche Osternahl, und die Sitte ist gewiß sehr schön, daß Vornehme und Geringe in religiöser Beziehung am Tische des Herrn ganz gleich, auch diese Erinnerung in gleicher Weise feiern.

Die Auferstehung wird sehr einfach, in manchen Kirchen noch am stillen Sonnabende, oder auch in der Nacht auf den kommenden Sonntag gefeiert.

Beim Schlusse der Charwoche ist noch zu erwähnen, daß in Rom die ganze Fastenzeit hindurch in jeder Pfarrkirche täglich an den Werktagen eine auf das Leiden und Sterben Bezug habende Predigt gehalten wird, also in Summa 40 Fastenreden, wo man Gelegenheit hat, vorzüglich in den letzten Tagen, die ausgezeichnete Eloquenz römischer Kanzelberedtsamkeit zu bewundern.

Digitized by Google

Der Segen des Papstes „der Stadt und der Welt" am Ostersonntage.

„Nach St. Peter, nach St. Peter!" tönt es an diesem Tage von Munde zu Munde.

Fußgänger aller Classen der Gesellschaft, zahllose Equipagen, die diplomatischen Körperschaften in prächtigen Staatswägen, die Cardinäle in ihren von Scharlach und Gold strotzenden Carossen, Infanterie und Cavallerie in schönster Uniform, strömen im bunten Gemische über die Tiberbrücke, hinaus zum ersten Dome der Christenheit. Tausende und Tausende langen in diesen heiligen Hallen an; doch, obschon Rom zu Ostern am bevölkertsten ist, die ungeheuren Räume St. Peters werden nimmer voll; in den Seitenschiffen der Basilica gäbe es noch Platz für eben so viele Tausende. Die Gesandtschaften ziehen in den Staatsuniformen ihrer Länder, jede mit zahlreichem Gefolge auf, worunter die österreichische, dermalen vertreten durch Graf Lützow, welcher mit einem Gefolge von vielleicht 30 Personen erschien, bei dem Graf Szecsenyi in ungarischer Nationaltracht sich insbesondere auszeichnete, den Vortritt vor allen übrigen Mächten besitzt.

Die Ambassadeurs haben in ihren zur Rechten und Linken des päpstlichen Thrones aufgeschlagenen, mit Sammt, Seide und Goldborten überzogenen Oratorien Platz gefaßt, und die zu beiden Seiten des unter der Kuppel stehenden Hochaltares, den heute 6 massive goldene Leuchter und ein eben solches Crucifix von ausgezeichneter Arbeit schmücken, errichteten amphitheatralischen Tribunen sind bereits mit der Elite der schwarz gekleideten und verschleierten Damenwelt besetzt, — da ertönt vom St. Petersplatze die Musik der Militärbanden, ein Zeichen, daß der höchste Pontificant aus den Gemächern des Vaticans bereits auf dem Wege nach der Kirche begriffen sey.

Gegen halb 11 Uhr kommt der feierliche Zug in der bei Beschreibung der St Peterskirche erwähnten Weise an der unteren Seite des rechten Kirchenschiffes herein. Unter dem Vorantritte der Nobel- und Edelgarden in Parade-Uniformen, des Domcapitels von St. Peter, der 40 Prälaten und Bischöfe mit weißen Mitren am Haupte, der Träger der Reichs- und Pontificats-Insignien, und endlich der Cardinäle, umgeben von der heute gebarnischten Schweizergarde, erscheint der heilige Vater, manches Mal die Hand zum Segnen erhebend, auf einem Thronsessel sitzend, getragen auf den Schultern 12 in rothen Damast gekleideter Sediarii, hält vor der Capelle des Allerheiligsten, um dasselbe anzubeten, und verfügt sich hierauf durch die vom Militär längs der Mitte des großen Schiffes gebildete Spalier zu dem am äußersten Ende des Gotteshauses errichteten Throne, worauf alsbald das Hochamt beginnt, diesmal von dem Oberhaupte der Kirche selbst gehalten, wobei die Assistenz von den Cardinälen geleistet, die Musik aber ohne alle Instrumentalbegleitung, nur aus Gesang besteht, der bei den verschiedenen Theilen der Messe in harmonischen Accorden respondirt.

So wäre uns das Glück zu Theil geworden, einem vom höchsten Pontifex celebrirten Amte beizuwohnen. Die Stimme des Papstes ist noch außerordentlich stark, die Aussprache sehr deutlich, und die Präfation war mit voller Kraft und Rundung gesungen.

Kaum haben sich die Anwesenden zur Communion gebeugt und wieder erhoben, so tritt eine gewaltige Bewegung unter der Menschenmasse ein, denn jetzt ist es Zeit, sich auf den großen Platz vor der Kirche zu begeben, um irgendwo einen guten Posten zu erhaschen. Alles drängt jetzt aus der Kirche.

Der ungeheure, 500 Schritte lange Platz vor St. Peter füllt sich nach und nach mit Menschen. Von dem Obelisken gegen die Kirche zu ist die ganze Garnison der Stadt aufgestellt. Den Säulengängen zunächst müssen sich die Wägen halten. Die flachen Dächer der Colonnaden werden nach und nach lebendig. Die zwei Statuen St. Peter's und Paul's, das Fußgestell des Obelisken behängen sich an ihren Ecken und Zierathen mit Menschen, so daß man fürchten muß, es falle einer oder der andere dieser Kletterer auf das harte Steinpflaster, wo er unfehlbar seine Glieder zerschmettern. Immer mehr Menschen strömen noch zu, es ist, als ob die Leute aus der Erde wüchsen; der ganze gewaltige Flächenraum dieses Platzes ist bereits voll — Körper an Körper, Kopf an Kopf gedrängt, — es ist eine Schädelmosaik, kein Fleckchen, weder unter den riesigen Säulengängen, noch am ganzen Platze ist mehr leer. Sogar auf die Wagendächer lassen gefällige Kutscher manchen Protegé hinaufsteigen.

Das Ertönen des Geläutes von St. Peter zeigt der harrenden Menge an, daß das Hochamt vollendet, und daß der feierliche Zug in der Ordnung, wie er gekommen, sich aus der Kirche begebe. Allein diesmal geht er nicht wie sonst in den Vatican zurück, sondern zu der im linken Seitenschiffe in immer schiefen Ebenen sich sanft aufwärts windenden Wendeltreppe, und über diese in jene große Gallerie, oder der Vorhalle der Kirche, wo am Gründonnerstage die Speisung der Pilger vor sich ging. Die 9 großen Bogenfenster dieses Saales sehen gegen den Petersplatz, und das mittlere heißt: „die Loge der Segenssprechung."

Aller Augen der versammelten Tausende sind gegen dieses Bogenfenster, welches durch ein oberhalb desselben ausgespanntes riesiges Segeltuch gegen die Strahlen der Sonne geschützt wird, gerichtet, und erwartende Spannung ist auf den Gesichtern zu lesen.

Einige Minuten vor 12 Uhr kommt der Zug oben an: einige Cardinäle mit weißen Inseln am Haupte treten an die Brüstung der Loge, und gleich darauf erscheint der heilige Vater, sitzend getragen auf seinem Thronsessel, mit der Tiara geschmückt. Die Träger, sobald die vorderstem am balconartigen Fensterrande angelangt sind, stehen unbeweglich still. Die Person des Papstes, auf diese Art über alle in der Loge Befindlichen erhoben, scheint von unten, da die Höhe doch bedeutend ist, wie in der Luft zu schweben. Sobald der h. Vater am Bogenfenster sichtbar wird, entfährt der ungeheuren Masse Menschen ein gedämpftes „Heeo." Durch die Fronte des Militärs ertönt es: „Knieet nieder zum Gebet," und als ob das Commando allen Anwesenden gegolten hätte, wirft sich Alles auf die Kniee, entblößt die Häupter, und eine lautlose Stille breitet sich über die Menge, durch nichts unterbrochen, als durch das feierliche einförmige Rauschen der beiden Fontainen.

Aller Blicke sind wie durch Zauber auf die Lo-

gis geheftet. Der h. Vater, noch immer sitzend, sieht nun die Sündenvergebungsformel aus dem ihm in die Höhe vorgehaltenen Pontificale. Nachdem dieß geschehen, nehmen alle in der Loge befindlichen Cardinale und Prälaten ihre Kopfbedeckung ab, und jetzt — erhebt sich das Oberhaupt der christkatholischen Welt von seinem Sitze, bleibt stehen, breitet beide Arme doch über das Haupt gegen Himmel, um von da die göttliche Gnade zu erflehen, worauf er mit der Rechten den Segen ertheilend, den Spruch heiliger Weihe über die Stadt und über den Erdkreis spricht: „Es segne euch der allmächtige Gott, der Vater, der Sohn und der heilige Geist.“ Und von 120,000 Lippen der da Knieenden, den Repräsentanten der Bewohner des Erdball's, alle erlöst durch das Blut des Heilandes, tönt das feierliche „Amen“ zum Herrn des Universums empor.

Kaum ist das „Amen“ verhallt, so schmettern Trompeten Fanfaren, Trommeln wirbeln, die Musik fällt ein, die donnernden Kanonen von der Festung St. Angelo, und alle Glocken der 300 Kirchen Rom's verkünden es laut, daß die heilige Handlung der Segnung vollbracht sey.

Wie unendlich feierlich und ergreifend dieser Moment sey, ist über alle Begriffe; man kann nur sagen, kommt selbst, sehet, und fühlet! Wie der ehrwürdige Greis, der Stellvertreter des Herrn, der Nachfolger Petri, der höchste Priester der Erde, die Hände und Augen gegen diesen blauen, wolkenlosen Himmel erhebt und die Rechte zur Segnung über so viele Tausende, sich in Ehrfurcht, nicht vor ihm, sondern vor Dem, den er vertritt, Beugender beugt, — da ist's, als ob ein Strom neuer, ungekannter Gefühle das Herz zu zersprengen drohe, und Reue über die in der Vergangenheit gelegenen Fehler, eine süße Wehmuth und ein glühender Eifer, Alles, auch das Schwerste für Religion und Glauben zu opfern, beseelt mit einem überirdischen Muthe plötzlich, wie durch ein Wunder, das Gemüth, ja, wenige Augen bleiben thränenleer.

Ich habe den Rubikon der Dreißig noch nicht überschritten, allein ich war oft in diesen wenigen Tagen irdischen Daseyns der Zeuge herzzerreißender Scenen, kummervoller Stunden und unaussprechlichen Jammers, mitunter auch außerordentlicher Freude; doch nie, selbst in jenem entscheidenden Momente, als ich ein vorige, freies Leben mit meinem jetzigen Stande unwiderruflich vertauschte, war ich in den innersten Fugen meiner Seele so ergriffen, so erschüttert, als in diesem feierlichen Augenblicke. In dieser Benediction liegt ein unerklärbares Etwas, dem Glaubenden jedoch klar: Es ist das Herabrufen der Gnade des Allerhöchsten durch die Kraft göttlicher Weihe.

Allein nicht nur der Katholik, sondern auch den verschiedensten Confessionen Angehörige, so wie auch Nichtchristen, werden von dieser Feierlichkeit so geheimnißvoll hingerissen. Viele, die, wie sie es in ihrem Wahne nannten, nur darum sich hierher begaben, um das Ganze als ein imposantes Schauspiel zu betrachten, oder auch Solche, die nur deßwegen herkamen, um (wo ist eine Sache so heilig, die nicht in den Koth gezogen wird?) sich darüber lustig zu machen und sie zu verhöhnen, fühlten, wie sie alsdann selbst oft eingriffen, ihre lasterlichen Gesinnungen dahin schmelzen und sich von unbegreiflicher Rührung und Andacht ergriffen.

Ja, solch eine unwiderstehliche Gewalt übt dieser erhabene Moment über die Gemüther, daß dieser Segen fast nie gespendet wird, ohne daß sich darauf, oft berühmte und ausgezeichnete Personen melden, um zum Katholizismus rücktreten, und dann aus den Feinden desselben die eifrigsten Vertheidiger werden.

Nach geschehener Benediction werden von einem der päpstlichen Assistenten zwei apostolische Indulgenzen verlesen, und zuerst die eine, dann die andere von dem Balcone unter das Volk geworfen, worunter, wie leicht zu denken, diejenigen Zwei, die selbe erhaschen, sich an diesem Tage am glücklichsten preisen.

Bewegt, wie nie zuvor, begab ich mich in die St. Peterskirche, und verweilte, meinen Gefährten daselbst ungestört nachhängend, eine Stunde, während welcher die über hundert tausend Menschen zählende Volksmenge mit jubelndem Lärm sich langsam verlor, und mehr als 1200 Equipagen durch die Gassen der Stadt in allen Richtungen dahinrollend, ihr Ziel erreichten.

St. Peter, an diesem Tage bist du am größten!

(Die Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Sept. 1847.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden.			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer.			Winde.			Witterung.			Wass. in Schnee u. Hagl. beob.
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
23.	323·1	323·0	323·0	+ 18·0	+ 8·6	+ 11·8	4·7	4·0	4·3	W	SO	SW	Nebel	☉u.W.	rein	—
24.	322·8	321·8	322·1	18·9	6·4	11·9	6·7	3·4	4·9	W	NW·	SW	detto	detto	Wolken	0·17
25.	322·0	320·2	321·2	16·7	9·4	12·0	5·0	4·3	4·5	NW	NO	W	detto	Wolken	detto	0·06
26.	320·3	319·8	320·0	16·4	8·0	11·1	5·2	3·8	4·4	NW	N	NO	trüb	trüb	trüb	0·01
27.	321·5	319·9	320·6	15·0	6·4	9·6	4·9	3·2	3·8	O	O·	O·	Nebel	Wolken	rein	—
28.	322·1	321·5	321·7	13·2	6·4	6·1	4·8	1·9	3·0	NW	SW·	NW	detto	☉u.W.	☉u.W.	0·01
29.	321·9	321·3	321·5	8·2	1·3	4·8	3·0	2·2	2·6	NW	W·	NW	detto	trüb	trüb	—
	323·1	319·8	321·4	+ 18·9	+ 6·4	+ 8·2	6·7	1·9	3·9	Herrschende Winde: NW. u. O.						0·25

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpreßdruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sieben und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 9. October 1847. 41.

I.

Albumblatt.

Sonett.

Der Jesusknab' weilt in des Tempels Mitte,
Der Weisen Schrift und Rede zog ihn an;
Da kam die Mutter und der Jungfrau Mann,
Und sprach: „Wir suchen, Schmerz spornt unsre Schritte,

Drei Tag' lang dich!" — Des Auges Thränenbitte
Gab Antwort ihrer Vorwurfsfrage. Die Bahn
Der Eltern ging er nun, war ihnen unterthan,
Und nahm an Alter zu und frommer Sitte.

Er war im Tempel, doch gesucht mit Schmerzen,
War unterthan, darum geliebt vom Herzen!
Was auch geschieht, der Mutter Lieb' hält fest.

Ihr größter Schmerz — das Kind, das sie verläßt,
Ihr größtes Glück — das Kind, das wohl gerathen,
Vor Gott und Menschen reift zu guten Thaten.

— H —

II

Wurm-Tschulik'sche Setz- und Ablege-Maschine.

Ein Bericht aus Wien vom 15. September im „Journal des österr. Lloyd" in Triest sagt über diese vaterländische Erfindung: „Vorgestern ist die erste Buchdrucker-Lettern-Setz- und Ablege-Maschine nach dem Systeme der Herren Wurm und Tschulik, in der mechanischen Werkstätte des Ersteren erbaut, nach dem Orte ihrer Bestimmung, New-York, von hier abgegangen. Auf dem Wege dahin wird sie vorerst noch einen Tag in Leipzig aufgestellt werden. Den Grundgedanken der Lettern-Setzmaschine entwarf bekanntlich Tschulik, allein seine Erfindung würde nie das Licht der Oeffentlichkeit erblickt und zu jener Stufe der Vollkommenheit gereift seyn, auf der sie jetzt steht, wenn er sich nicht mit dem genialen Mechaniker und Ingenieur Franz Xaver Wurm (einem gebornen Kärntner) verbunden hätte. Dem Scharfsinne und der Beharrlichkeit des Letzteren namentlich gebührt das Verdienst, die Lettern-Setzmaschine nicht nur in ihrer gegenwärtigen vollendeten Anordnung ins Leben gerufen, sondern auch durch die Erfindung der Ablege-Vorrichtung erst vervollständigt und völlig brauchbar gemacht zu haben. Die Erfindung ist bereits für die nordamerikanischen Staaten um eine sehr bedeutende Summe angekauft; wegen ihrer Acquisition für England sind Unterhandlungen eingeleitet. Wir können mit voller Zuversicht aussprechen, daß diese Erfindung, die bisher im Stillen keimte, von welcher, der bekannten Bescheidenheit des Oesterreichers gemäß, bisher wenig gesprochen und noch weniger geschrieben wurde, in der Typographie Epoche machen wird, und ohne den Vorwurf „sanguinischer Hyper-Enthusiast" befürchten zu müssen, behaupten: wir dürfen mit Recht stolz seyn, dieselbe aus unserer Mitte hervorgegangen zu sehen. Als Beleg des Gesagten dürfte es vorläufig genügen, hier die wesentlichsten Puncte des gutächtlichen Berichtes hervorzuheben, den eine von der Gesellschaft, welche die Erfindung für Nordamerika ankaufte, aus Sachverständigen gebildete Commission abgegeben hat. Dieselbe erklärte Folgendes: Sämmtliche Vorrichtungen sind äußerst dauerhaft, für den Fabriksarbeiter geeignet und für kunstlose Handgriffe berechnet. Das Letternmaße wird sowohl beim Setz-, als auch beim Ablegegeschäfte mehr geschont, als es gegenwärtig der Fall ist. Beide Vorrichtungen erfordern keine größeren Kenntnisse, als die bei gewöhnlichen Arbeiten vorkommenden; sind Setzer und Ableger geübte Spieler, so leistet die Maschine in der That Außerordentliches. Sämmtliche Bewegungen sind weit weniger ermüdend, als die bisher gewöhnlichen, sowohl der Setzer, als auch der Ableger strengt sein Auge weniger an; Letzterer liest den abzulegenden Satz in derselben Ordnung, als er entstanden ist, mithin braucht er nicht rückwärts zu lesen und gewinnt durch die erste Sylbe den Ueberblick über die folgenden, braucht also weniger Uebung als unsere gegenwärtigen Ableger. Die Uebertragung, Wendung und Stellung der Lettern geschieht mit größter Sicherheit. Die Vorrichtungen auf dem Setzbrete geschehen durch die Maschine allein, erfordern durchaus keine Ueberwachung, ja die Maschine rückt selbst Zeile für Zeile vor und macht den Spielenden auf die Nothwendigkeit eines neuen Setzbretes aufmerksam. Jede Setzmaschine, welche dieser Eigenschaft ermangelt, ist für eine artistische Curiosität oder für ein artiges Spiel des menschlichen Witzes, aber keineswegs für ein practisch-brauchbares Werk anzusehen. Die Ablegemaschine nimmt einen Satz von 100 Quadratzollen auf, legt dieses Quantum

Digitized by Google

ohne Wortzertheilung, ja sogar mehrere kurze Wörter mit einem einzigen Drucke ab, macht den Ablegenden auf jeden Irrthum aufmerksam, und gestattet durchaus nicht, daß ein Buchstabe in ein anderes Fach gerathe, als in welches derselbe gehört. Kaum abgelegt, passen die Letterreihen bereits zur Verarbeitung für die Setzmaschine. Zur Bedienung der Maschinen sind a) ein Setzer, b) ein Ableger und c) ein Zwischenmanipulant nothwendig, Letzterer kann auch ein Knabe seyn; doch kann die gegründete Ueberzeugung ausgesprochen werden, daß wohlunterrichtete Knaben auch zum Setzen und zum Ablegen für diese Maschinen verwendet werden können. Ein halbgeübter Setzer setzt in einer Stunde 12,000 Lettern, ein geübter 14- bis 15,000, ja durch einen geschickten Tastenspieler steht mit der Maschine sogar die Möglichkeit vor Augen, dem Redner im Parlamente das Wort vom Munde in Lettern zu setzen, und nach dem Schlusse der Sitzung die Verhandlungen dem Publicum gedruckt liefern zu können. Die bereits bekannten Lettern-Setzmaschinen der HH. Gupard, Delcambre, Kliegl und Rosenberg werden von der Wurm-Tschulik'schen Erfindung weit übertroffen; diese steht als durchaus originelle Erfindung da.

Dadurch also, daß das von der k. k. Hof- und Staatsdruckerei hier in Wien aufgestellte typometrische System auf besagte Maschine angewendet wurde, dadurch, daß der Setzkasten keine Aufsicht braucht, dadurch, daß der Ableger auf seine Irrungen von der Maschine selbst aufmerksam gemacht wird, dadurch endlich, daß das Geschäft des Ablegens dem Geschäfte des Setzens in Betreff seiner Schnelligkeit entspricht, und ein geübter Setzer zugleich ein geübter Ableger ist, also eigentlich nur eine einzige Uebung erforderlich wird, und die Ermüdeten sich wechselseitig ablösen können, sind die großen Schwierigkeiten, welche der Erfindung einer allen, selbst den rigorosesten Anforderungen entsprechenden Buchdrucker-Lettern-Setz- und Ablegemaschine bisher entgegenstanden, glücklich beseitigt, und wir können somit die Wurm-Tschulik'sche Erfindung als eine neue glänzende Manifestation des menschlichen Geistes freudig begrüßen.

Als Gewährleistung für das Gesagte spricht endlich noch die Thatsache, daß Herr Wurm bereits eine zweite Maschine nach demselben Systeme auf Bestellung und für Rechnung des Herrn Brockhaus in Leipzig in Arbeit habe.

III

Alpengang.

Ueber wildverwachs'ne Wege,
Ueber schroffe Felsgehänge,
Ueber kühngeschwungne Stege
Eil' ich aus des Thales Enge.

Außer dem Bereich der Waldung
Scheint das Leben zu verstummen,
Und in neuer Traumgestaltung
Blüh'n der Alpe Wunderblumen.

Endlich hab' den Bergesrücken
Ich den steilen ganz erstiegen,
Und vor meinen frohen Blicken
Thal und Wald und Hügel liegen.

Dörfer liegen mir zu Füßen
In dem Strahl des Morgenscheines,
Und des Sees Wellen küssen
Dort den Saum des Birkenhaines.

In mädrisch-schöner Windung
Trägt der Fluß, der ruhelose,
Aus dem Thal' nach seiner Mündung
Als Andenken manche Rose; —

Und erzählt den Meereswogen
Mährchen aus dem Wunderlande,
Das er träumend hat durchzogen —
D'rum dieß Flüstern an dem Strande.

J. A. v. R.

IV.

Das Wiener allgemeine Witwen- und Waisen-Pensions-Institut.

Unter den mehreren in den letzten Decennien im österreichischen Kaiserstaate entstandenen Privat-Vereinen und Instituten, welche auf das Familien- und Gemeinwohl einen sehr wohlthätigen Einfluß üben, nimmt das Wiener allgemeine Witwen- und Waisen-Pensions-Institut gewiß einen vorzüglichen und ehrenvollen Platz ein. Da die Einrichtung, der gegenwärtige Vermögensstand und die Leistungen dieses Institutes vielen Familienvätern zu wenig bekannt sind, und da es auch den wirklichen Mitgliedern desselben nicht unangenehm seyn dürfte, von den neuesten Ergebnissen in Kenntniß gesetzt zu werden; so sehe ich mich als Agent des Institutes veranlaßt, das Wesentlichste in genannten Beziehungen in Kurze mitzutheilen.

Einrichtung des Institutes.

Zur Aufnahme in dieses Institut ist jeder nach den bürgerlichen Gesetzen zur selbstständigen Vermögens-Verwaltung berechtigte Mann, welcher seinen bleibenden Aufenthalt in den österreichischen Staaten hat, bis zu seinem 70. Lebensjahre geeignet, er sey ledig, verheirathet oder Witwer. Auch Minderjährige können gegen Beibringung der väterlichen, obervormundschaftlichen oder obercuratorischen Bewilligung in dasselbe aufgenommen werden. Ausgenommen sind Jünglinge unter 14 Jahren, Militärpersonen, welche vor dem Feinde zu dienen verpflichtet sind, und diejenigen, welche sich dem Seedienste widmen.

Der Aufnahmswerber hat sich über Berufs-Character, Wohnort, Alter auszuweisen, seinem Gesuche die Taufscheine seiner Gattin und seiner Kinder, wenn solche vorhanden sind, dann den Trauungsschein beizulegen, und besonders durch ein ärztliches Zeugniß darzuthun, daß er an keiner chronischen Krankheit leidet, mit kei-

Digitized by Google

nem dem Leben Gefahr bringenden Uebel behaftet, sondern vollkommen gesund ist. Für die meisten k. k. Provinzen sind eigene Aerzte von dem Institute ernannt, welche die dießfällige körperliche Untersuchung pflegen, und insofern, als der Bewerber vollkommen gesund befunden wird, das erforderliche Zeugniß ausstellen. Der für Kärnten aufgestellte Institutsarzt ist der hiesige Stadtphysiker, zugleich Mitglied des Institutes, Herr Dr. Maximilian Janscovich, welcher das ihm übertragene Geschäft mit Bereitwilligkeit besorgt. Wer einen Institutsarzt nicht benützen kann, der muß das Gesundheits-Zeugniß von einem Kreis-, Stadt- oder Districts-Physiker und einem Wundarzte ausfertigen lassen, in welch' letzterem Falle die obrigkeitliche Legalisirung des Zeugnisses erforderlich ist.

Damit dieses Institut möglichst gemeinnützig werde, auch dem minder Bemittelten Gelegenheit darbiethe, im Falle des Ablebens den hinterlassenen Seinigen eine Unterstützung zu sichern, wurden drei Pensions-Classen eingeführt. Die Pensionen sind dermal provisorisch, und zwar für die erste Classe mit 400 fl., für die zweite Classe mit 200 fl. und für die dritte mit 100 fl. C. M. jährlich bemessen. Unter den bisherigen sehr günstigen Verhältnissen des Institutes kann man mit Grunde hoffen, daß die Pensionen nicht unter das provisorische Ausmaß herabsinken, sondern sich in der Folge in der Art erheben werden, daß für die erste Classe eine Pension von jährlich 600 fl., für die zweite von 300 fl. und für die dritte von 150 fl. C. M. entfallen wird.

Der in dieses Institut Aufzunehmende hat eine Aufnahmsgebühr, und dann als Mitglied, so lange er lebt, einen jährlichen currenten Beitrag nach der gewählten Pensionsclasse zu entrichten. Die Aufnahmsgebühr wird nach dem Alter des Mannes und seiner Gattin bemessen, worüber eine eigene Tabelle den Statuten beigefügt ist. Je älter der Mann und je jünger die Gattin ist, desto größer entfällt die Aufnahmsgebühr. Diese ist für jeden einzelnen Fall nach einem richtigen Calcul bestimmt; denn ein älterer Mann stirbt wahrscheinlich früher, als ein jüngerer, und eine jüngere Witwe genießt die Pension wahrscheinlich länger, als eine ältere. Der frühere Beitritt ist Jedem anzurathen; denn 1) ist die Aufnahmsgebühr in diesem Falle kleiner, 2) fordern es Klugheit und Vorsicht, daß der Gattin und den Kindern die Pension so bald als möglich gesichert werde. Für den im ledigen oder verwitweten Stande Eintretenden wird angenommen, daß seine künftige Gattin ihm an Jahren gleich sey, und darnach die Aufnahmsgebühr bemessen. Die später erfolgte Verehelichung muß dann dem Institute längstens binnen sechs Monaten vom Tage der Verehelichung angezeigt werden, bei sonstigem Verluste des Anspruches der Gattin und der Kinder auf Pension. Ist die gewählte Gattin jünger oder älter, als der Mann, so wird das Mehr oder Weniger der Aufnahmsgebühr nachträglich berichtiget.

Zur Erleichterung der neu eintretenden Mitglieder ist gestattet, daß von der Aufnahmsgebühr nur der sechste Theil sogleich, d. i. binnen drei Monaten vom Tage des Zusicherungs-Bescheides über die bewilligte Aufnahme, der Rest aber in drei Jahren, und zwar in zwölf Quartals-Raten, mit Verzinsung von 6% Zinsen an die Instituts-Casse abgeführt werden darf.

Jedem neu eintretenden Mitgliede steht es frei, von den bestehenden drei Pensions-Classen die seinen Vermögens-Kräften oder sonstigen Verhältnissen entsprechende zu wählen. Ist der Aufzunehmende z. B. 30 Jahre und seine Gattin 25 Jahre alt, so bezahlt er für die erste Classe 678 fl. 32 kr., für die zweite die Hälfte mit 339 fl. 16 kr. und für die dritte nur den vierten Theil des ersten Betrages mit 169 fl. 38 kr. C. M. an Aufnahmsgebühr. Befindet sich hingegen der Mann im 25. und die Gattin im 30. Lebensjahre, so ist die Aufnahmsgebühr aus dem oben angegebenen Grunde kleiner, und wird für die erste Classe mit 407 fl. 44 kr., für die zweite mit 203 fl. 52 kr., und für die dritte mit 101 fl. 56 kr. entrichtet. In eben demselben Verhältnisse sind die Pensionen, nämlich dermal provisorisch 400 fl., 200 fl. und 100 fl., oder, wie sich bei fernerem Gedeihen des Institutes hoffen läßt, in der Zukunft 600 fl., 300 fl. und 150 fl. C. M. (je nach den drei Classen). Der jährliche Beitrag wird in der ersten Classe mit 32 fl., in der zweiten mit 16 fl., in der dritten mit 8 fl. C. M. quartalsweise vorhinein entrichtet.

Das Recht auf den Bezug der Pension wird für Gattin und Kinder erworben, wenn das Mitglied vom Tage seiner Aufnahme in das Institut drei volle Jahre gelebt, die Verpflichtungen gegen dieses bis zu seinem Tode erfüllet, und wenn die Ehe zur Zeit des Ablebens des Mitgliedes in Gültigkeit bestanden hat.

Die Pension ist für die Witwe und die hinterlassenen Kinder bestimmt. Stirbt auch die Witwe, so geht die Pension auf die vorhandenen Waisen über. Es wird von dem Institute ohne Beschränkung, ob mehrere Kinder oder nur Eines hinterlassen wurden, die volle Pension so lange ausbezahlt, bis das jüngste Kind das zwanzigste Lebensjahr zurückgelegt hat, weil in den Statuten §. 19 der Grundsatz aufgestellt ist, daß, „wenn eine mit Pension betheilte Waise hinwegfällt, in deren Pensionsantheil die übrigen pensionsfähigen Kinder eintreten, welche sich bisher mit derselben in die Pension zu theilen hatten.“ Sind keine Kinder vorhanden, so bleibt die Witwe allein im Genusse der vollen Pension.

Von der entfallenden Pension sind aber jene jährlichen Beiträge, die das Mitglied zu entrichten hatte, in denselben Raten, nach demselben Verhältnisse und nach der Classe, in welcher die Pension ausbezahlt wird, zu entrichten. Nach §. 7 der Statuten ist von der Pension die eine Hälfte für die Witwe und die andere Hälfte für die Kinder bestimmt; jedoch wird die Pension gewöhnlich der Witwe, als der natürlichen Vormünderin ihrer Kinder, ratenmäßig gegen Quittung ausbezahlt. Wenn nun eine die Pension beziehende Witwe sich wieder verehelicht, so fällt ihr Pensionsantheil während der Dauer dieser Ehe dem Institute anheim.

Wenn die Gattin eines Mitgliedes vor ihm stirbt, so steht demselben nicht nur frei, seinen schon vorhandenen Kindern ihren Anspruch auf Pension durch die statutenmäßige Fortzahlung der Jahres-Beiträge zu sichern, sondern es ist ihm auch vorbehalten, gegen die

Digitized by Google

jedem neu eintretenden Mitgliede obliegenden Leistungen auch für eine neue Gattin und die mit ihr zu zeugenden Kinder in das Institut in einer beliebigen Pensions-Classe einzutreten. Wenn ein solches Mitglied mit der statutenmäßigen Zahlung der Jahresbeiträge rücksichtlich seiner früheren Mitgliedschaft fortfährt, und zugleich für seine künftige Gattin und die Kinder dem Institute neuerlich beitritt, so wird dasselbe in doppelter Eigenschaft behandelt, nämlich als früheres und als neu eintretendes Mitglied. Wenn bei dem Tode eines solchen Mitgliedes rücksichtlich beider Pensionsrechte jene Bedingungen eintreffen, unter welchen das Recht auf Pension erworben wird, so gebührt die aus der früheren Mitgliedschaft abgeleitete Pension auch nur den zur Zeit des Ablebens der früheren Gattin schon vorhanden gewesenen pensionsfähigen Kindern, mit Ausschluß der späteren Gattin und der mit ihr erzeugten Kinder, die durch den wiederholten Beitritt begründete Pension aber fällt der neuen Gattin und den mit ihr erzeugten Kindern des Mitgliedes zu. In Gemäßheit dieser Grundsätze ist es jedem Mitgliede gestattet, nach dem Ableben auch z. B. der zweiten Gattin für eine folgende dem Institute wieder beizutreten, und so, unter Beobachtung der festgestellten Bedingungen, Pensionsrechte in vervielfachter Eigenschaft für seine Angehörigen zu begründen.

Dieß sind die wesentlichen Grundsätze und Normen, nach welchen von Seite des Institutes bei der Aufnahme neuer Mitglieder und bei der Pensionirung ihrer Witwen und Waisen zu Werke gegangen wird; eine ausführlichere Belehrung erhält man in den Statuten.

Es ist noch zu bemerken, daß Se. k. k. Majestät dem Institute die besondere allerhöchste Begünstigung zu ertheilen geruht haben, daß alle Staats-, ständischen, städtischen und sonstigen öffentlichen Beamten, unbeschadet der ihren einstigen Witwen oder Waisen aus dem Dienstverhältnisse zukommenden Pension, daran Theil nehmen und somit ihren hinterlassenen Angehörigen ein besseres Schicksal gründen können. (Wien, 18. Febr. 1838 und 20. Februar 1842.)

(Der Beschluß folgt.)

V.

Nekrolog.

Wer erinnert sich nicht noch mit großem Vergnügen des herrlichen Genusses, den uns im Winter von 1843 auf 1844 Sattler's vortreffliche Cosmoramen verschafften, als daß ihn nicht die Kunde von dessen unvermutheten Tode mit Trauer erfüllen sollte. Die „Theaterzeitung" vom 4. d. bringt hierüber folgende Kunde: „Am 28. September d. J. verstarb Johann Michael Sattler, akademischer Maler und Professor, zu Mattern bei Salzburg, plötzlich am Schlagflusse. Es war eben jener Tag, an welchem er im Jahre 1786 zu Neubern bei Herzogenburg das Licht der Welt erblickte und den er diesmal im Kreise einiger Freunde zu Mattern feiern wollte. Als ihn einer davon, ein Canonicher von dort, des andern Morgens zum Frühstück abholen wollte, traf er ihn im Bette todt. — Sattler erhielt seine erste Ausbildung in der k. k. Akademie in Wien, sodann verweilte er ein Paar Jahre zu Wiener-Neustadt und zu Linz. Von da kam er nach Salzburg, um nach Paris zu reisen. — Jedoch ließen jene kriegerischen Zeiten diesen Plan nicht zur Ausführung kommen. Im Jahre 1812 wollte er, nachdem er früher München, Augsburg, Regensburg und Nürnberg besucht hatte, nach Rußland kommen, was aber der damalige Krieg verhinderte. Statt nun in jenes Land zu gehen, kehrte er über Baireuth, Eger und Prag nach Wien zurück, um daselbst seine Studien fortzusetzen. Im Jahre 1816 wollte er abermals nach Rußland, diesmal hielt ihn sein Lehrer und Freund Professor Maurer davon ab, indem ihm dieser seine Ziehtochter zur Gattin gab. Das Jahr später siedelte Sattler nach Salzburg über, woselbst er bis zu seinem Tode verblieb, jene Jahre ausgenommen, welche er mit seinem bekannten Panorama von Salzburg auf Reisen zubrachte."

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Sept. u. Oct. 1847.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden.			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer.			Winde.			Witterung.			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch.
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
30.	321·4	320·4	320·9	+ 11·2	+ 1·8	+ 6·0	4·4	2·2	3·1	N	SO	W	Wolken	☉ trüb	trüb	—
1.	319·7	317·6	318·5	10·2	2·0	5·2	3·6	2·3	2·8	W	NW	NW	detto	☉ u. W.	rein	—
2.	319·4	316·9	318·0	14·0	2·0	8·9	3·9	2·3	2·9	SW	NW	NW	Nebel	detto	detto	—
3.	322·2	320·7	320·8	14·2	1·4	6·3	3·6	2·0	2·7	N	SW	SW	detto	detto	detto	—
4.	323·0	322·6	322·8	13·4	0·1	6·1	3·7	1·9	2·8	NW	SO	SO	detto	detto	Wolken	—
5.	321·7	319·8	320·7	11·0	3·4	7·5	3·8	2·7	3·4	NW	SO	SO	detto	Wolken	detto	—
6.	319·3	318·1	318·8	16·4	6·8	10·9	5·8	3·4	4·4	NW	SO	NW	detto	☉ u. W.	detto	—
	323·0	316·9	320·7	+ 16·4	+ 0·1	+ 7·3	5·8	3·4	3·2	Herrschende Winde: N. u. NW.						—
Im Sept.	323·6	317·8	320·4	+ 19·2	+ 0·4	+ 9·9	6·7	1·9	3·8	Mittlere Windrichtung: S. 72° O.						7·26

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpreßdruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sieben und dreißigster Jahrgang.

No. Klagenfurt, Sonnabend den 16. October 1847. 42.

I.

Reisebilder auf der Heimkehr.

(Fortsetzung von Nr. 40.)

Ostern in Rom.

Illumination St. Peters.

So wie der Morgen des Ostersonntages eine ungeheure Zahl Menschen nach St. Peter strömen sah, so ruft der Abend eine noch weit größere Menge hinaus, denn in der Früh waren es meist nur Fremde, jetzt aber eilt auch die heimische Bevölkerung der Stadt zum stolzen Dome des Vaticans.

Kein zweiter Bau der Art, Anmuth der Formen mit solch' riesenhaften Proportionen vereinend, ist auf dieser Erde zu finden; keiner kann daher ein großartigeres und mehr majestätisches Gerüst zu einer Beleuchtung geben, als die Kuppel, die Fronte und die Säulenhallen des ersten Tempels der Welt.

So wie die Sonne dem Untergange naht, fängt es an auf der Bedachung der Kuppel, der Kirche und den Colonnaden von Menschen zu wimmeln, die, je höher hinauf, desto kleiner sich ausnehmen. Es sind die Leute, welche, da ihrer sehr viele sind, die Lampen in außerordentlich kurzer Zeit anzünden. Schauderenregend ist es, den zu sehen, der das Kreuz oder die höchste Spitze der Kuppel zu besorgen hat; wie eine Puppe klimmt er auf einer Leiter immer höher und höher, bis er endlich seinen lustigen Standpunct erreicht, wo er sich so gut, als er kann, festsetzt. Dieser Mann bekommt jedes Mal eine sehr gute Belohnung, muß aber, so wie die anderen Anzünder ihm zunächst, früher seine Beichte verrichten und das heilige Abendmahl empfangen, denn es ist eine lebensgefährliche Expedition, vorzüglich bei eintretendem starken Winde, um so mehr, da alle (warum wird später einleuchten) über eine Stunde auf ihrem halsbrecherischen Posten verharren müssen.

Bald ist das Werk vollendet. Das Kreuz, der Knopf, die Laterne, die 16 Rieserippen der Kuppel, das Frontispicium, die Façade, 10 Lichtsäulen bildend, und die den Platz vor der Kirche umfassenden colossalen Colonnaden erschimmern in dem sanften Glanze von 50,000 Lichtern, die in papierenen, mit Oel getränkten Laternen brennen.

So erleuchtet findet der hereinbrechende Abend das schönste Gotteshaus der Christenheit sammt seinem einzigen Vorhofe. Diese Beleuchtung, so einfach, durchaus nicht überladen, denn für die Ausdehnung der Gebäude ist die Anzahl Laternen nichts weniger als groß, hebt auf wunderbare Weise die edlen gigantischen Verhältnisse dieses herrlichen Baues hervor, der wie ein überirdisches Gebilde in den dunklen Himmel strahlend hinaufragt.

Allein eine andere Ueberraschung ist noch dem staunenden und bewundernden Zuschauer vorbehalten.

Wie schon erwähnt, endet der italienische Tag mit dem Sonnenuntergange, um diese Zeit ist es 24 Uhr und eine Stunde später 1 Uhr (nach unserer Zeitrechnung $^3/_4$ auf 8 Abends). Eine Viertelstunde nur vor 1 Uhr ($^1/_4$ 8 ist der ganze Platz St. Peters mit Tausenden zum Erdrücken gefüllt; die lustige Menge fängt an etwas ruhiger zu werden, und fast Jeder fängt an die Minuten zu zählen, die noch bis zum Schlage von 1 Uhr mangeln. Es wird endlich fast ganz stille. Da schnarrt das Uhrräderwerk am rechten Flügel des Frontispiciums der Kirche, der Hammer hebt aus, und es schlägt: das erste Viertel.

Sehet hinauf: da entzündet sich auf der Spitze des Kreuzes oder dem Knopfe der Kuppel, hoch in der Luft, eine große rothstrahlende Flamme, so wie fast im nämlichen Augenblicke noch vier andere an den übrigen Theilen des Kreuzes, und hie und da auch einige auf dem bauchigen Umfange der Kuppel selbst.

Es schlägt das zweite Viertel: die ganze Kuppel strahlt in symmetrisch angebrachten großen Feuern.

Es ertönt das dritte Viertel: die Fronte des Tempels, die Säulenhallen des Platzes, die beiden Springbrunnen erglühen ebenfalls, von solchen Flammen plötzlich hellroth erleuchtet.

Und wie der Hammer zum vierten und letzten Viertel ausgeholt und darauf 1 Uhr geschlagen hat, da war diese verstärkte Illumination bereits vollendet. Dadurch, daß diese vielen hundert Flammen, bestehend aus harzigen Holzspänen, die mit Terpentin getränkt sind, auf diesem ungeheuren Gebäude, von der Spitze der Kuppel bis zu den Piedestalen der Säulenhallen in passenden Zwischenräumen vertheilt, innerhalb der wenigen Augenblicke von drei Uhrglockenschlägen angezündet werden, wird ein zauberähnlicher, die Sinne auf das Höchste überraschender Effect hervorgebracht. Man glaube, es sey mit Einem Male so viel Feuer vom Himmel gefallen. Die kleinen Papier-Laternen erglänzen jetzt so mild wie kleine Edelsteine, die großen Flammen blitzen dazwischen wie funkelnde Solitäre, und das hoch hinauf geschleuderte Wasser der Fontänen schimmert wie flüssig gewordenes Gold. Dieser prächtige Anblick, mit dem keine Illumination auf Erden zu vergleichen ist, währt ungefähr eine Stunde, dann verlö-

Digitized by Google

schen nach und nach die großen Flammen, allein die kleinen brennen fort bis spät in die Nacht hinein; auch diese verglimmen eine um die andere, und den stolzesten Bau der Erde deckt der Schleier der Nacht.

La Girandola.

Mit dem Einbruche der Nacht des Ostermontages strömt ganz Rom nach jener Brücke der Tiber, welche gerade der Engelsburg gegenüber liegt. Bald ist der diesseits des Flusses gelegene Platz und die zu ihm führende mittlere Straße mit unzähligen Menschen bedeckt, und alle Fenster, alle Balcone, alle Dächer, sowohl hier längs des Flusses, als auch an allen Orten, von wo aus man gut auf das Castell sieht, welche von den Eigenthümern durch eigens angeschlagene Annoncen unter dem Namen Palchi (Balcone) schon viele Tage vorher, der Platz für eine Person zu 1 fl. 3 kr. C. M., vermiethet werden, sind mit Schaulustigen gefüllt.

Mit dem Schlage der zweiten Stunde nach Sonnenuntergang (¾ auf 9) erdonnern von der Engelsburg acht schwere Kanonenschüsse, abwechselnd der eine gegen West, der andere gegen Ost. Noch hallt das Echo des letzten Schusses durch die zitternde Luft, da erhebt sich aus der Mitte des Forts — eine riesenhafte Feuergarbe, gebildet aus 4500 zugleich aufsteigenden Raketten, hoch in den nächtlichen Himmel. Jeder Strahl, in schwindelnder Höhe angelangt, alsdann in geschweiften Bogen sich hernieder biegend, entwickelt an seinem Ende zerplatzend mehrere Leuchtkugeln, jede in einer anderen Färbung glühend, und dieses Meer, von tausend und tausend Lichtern funkelnd in rothen, grünen, blauen, violetten, gelben, ja allen nur denkbaren Tinten, übergießt ganz Rom, so wie die Umgegend, weit und breit mit einer magischen, zauberhaften Helle.

Diese größte und brillanteste aller Raketten, welche den Anfang des eigentlichen Feuerwerkes macht und am Schlusse desselben wiederholt wird, ist — die weltberühmte Girandola.

Der Anblick ist über alle Maßen prächtig. Der alte, ehrwürdige Bau in seiner sonderbaren Rundform, aus dessen Mitte diese Fluth von Funken und Strahlen aufwärts schießt, die herrliche Tiberbrücke mit ihren schönen Marmorstatuen, der Spiegel des Stromes selbst, wiedergebend die unendliche Masse von Feuer, und zur Linken der auf diesen Augenblick über den Häusern aus der Finsterniß im verklärten Rosalichte auftauchende Dom von St. Peter gewähren ein Bild der überraschendsten und großartigsten Wirkung.

Man sieht mit starren Augen auf diesen blendenden Glanz, als ob man Alles in sich aufnehmen wollte, damit Einem ja kein Funke entwische; allein so schnell die Pracht geboren, eben so schnell ist sie auch erloschen. Ein tausendstimmiges ah! entführt der zahllosen Zuschauermenge, bedauernd, daß die Fata morgana schon wieder verschwunden. Doch nicht lange sollen die Augen müßig seyn. Alsbald nach dem Aufsteigen der Girandola fing an sich die Façade eines prachtvollen gothischen Domes zu entzünden. Alle Gebäude am Castelle mußten das großartige Gerüste dazu abgeben. Die Vorderseite des Tempels hatte ein großes Thor mit zwei Fenstern an jeder Seite, darüber strahlte das römische Landeswappen in bunten Feuern, und höher hinauf drehte sich fortwährend eine gothische Rose; das Frontispicium überragten drei Thürmchen und zwei Spitzbogen; von den Seitenwänden hatte jede sechs Fenster in bedeutenden Zwischenräumen, die mit Arabesken ausgefüllt waren. Die Fenster- und Thüreinfassungen brannten im dunkelsten Roth, die Säulen schimmerten im herrlichsten Grün, und die Rosen, Knäufe und Zierrathen strahlten im hellsten Blau. Dieses Meisterwerk der Feuerwerkerkunst brannte über 5 Minuten. Hierauf folgten künstliche Fontänen, dann 23 Feuerräder von außerordentlicher Schönheit und Größe, jedes in einer anderen Farben-Nuance, ferner Raketten, Kometen, Schwärmer, Leuchtkugeln ohne Zahl, und bei dem Beginne und Schlusse jeder einzelnen Abtheilung spielten fortwährend die Batterien des Castells. Ueberhaupt wird man schwerlich irgendwo eine solche Fülle und Verschwendung künstlichen Feuers sehen.

Die Funken der letzten Gruppe sind bereits erstorben, eine riesige bengalische Flamme beleuchtet den ganzen Bau des nunmehrigen Castells. Das alte Cäsaren-Grabmal, von dieser mysteriösen Beleuchtung erhellt, erscheint wie ein Gespenst grauer Jahrhunderte, als drohe es im feierlichen Ernste Denen, die da in müßiger Schaulust herauflugen und die heilige Ruhe der Todten stören. Die Flamme erlischt.

Da braust es wieder zischend wie ein Meer von Feuerstrahlen und Funken gegen Himmel, und wieder erglänzt die alte Roma wie im Tageslichte; denn es war wieder die Girandola, die ihre 4500 Raketen sausend in die Luft sandte; es war der Schluß des imposantesten aller Feuerwerke. Und über den östlichen Hügeln der Stadt ging der blasse Mond auf, der eigentliche Dictator der Ostern, mit gleichgiltigem Gesichte auf die jubelnden nach Hause eilenden Tausende herabsehend, denn die Natur ist gleichgiltig für den Jubel und die Trauer der Erdenkinder.

Die Illumination St. Peters und die Girandola sind zwei der prächtigsten Schauspiele, die existiren, und wer sie gesehen, den wird sehr schwer eine andere Illumination oder ein Feuerwerk zu befriedigen vermögen. Beide finden in der Regel nur zu Ostern und an Peter und Paul-Tage Statt, und zwar zu Ostern die Girandola immer nur Montags, nicht wie man es in den meisten Broschüren findet, Ostersonntags, wo ohnedem die beleuchtete Kuppel die Aufmerksamkeit hinlänglich in Anspruch nimmt.

Sonst geschieht dieß nur bei besonderen außerordentlichen Gelegenheiten, als bei der Wahl eines Papstes, wie auch bei Anwesenheit eines fremden Souverains, den man ehren will.

Mit der Girandola schließen sich eigentlich die Festlichkeiten der Ostern, die heuer durchgehends alle von einem wolkenlosen blauen Himmel begünstiget waren, und man muß gestehen, daß Rom in der heiligen Woche gesehen, ein ganz anderes Gesicht gewinne. Da taucht die alte Stadt, die Erde zuerst mit dem Schwerte, dann mit dem religiösen Scepter beherrschend, in ihrem ganzen Glanze wieder auf, und wer das Glück gehabt, die heilige Woche mit ihren erhabenen, den Geist wie die Sinne mit Ehrfurcht und Bewunderung durchdringenden Feierlichkeiten zu schauen, wird diese Tage nie vergessen, die er da zugebracht in der einzigen Metropole der christlichen Welt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

II

Das Wiener allgemeine Witwen- und Waisen-Pensions-Institut.

(Beschluß.)

Vermögens-Stand und Leistungen dieses Institutes.

Diese Anstalt, welche am 1. Februar 1823 in's Leben trat, schloß mit Ende Jänner 1847 ihr vierundzwanzigstes Verwaltungsjahr *). Die Erfahrung hat die Unzulänglichkeit der in den (alten) Statuten vom 8. Jänner 1823 bestimmten Einzahlungen, so wie einige andere Gebrechen in der Verfassung des Institutes bewiesen; daher wurden von dem Instituts-Ausschusse neue, den Bestand des Institutes verbürgende Statuten entworfen und am 18. Februar 1838 bekannt gemacht, nach welchen die Aufnahme neuer Mitglieder ununterbrochen Statt findet. Es gibt daher zweierlei Mitglieder des Institutes: a) solche, welche nach den ersten (alten) Statuten in die Anstalt eingetreten sind, b) solche, welche nach den neuen Statuten aufgenommen wurden. Beide Arten der Mitglieder zahlen, nach den drei Pensionsclassen, dieselben jährlichen Beiträge, und die Witwen und Waisen der älteren Mitglieder beziehen keine höheren Pensionen, als die der neu eingetretenen.

Im Verlaufe des 24. Institutsjahres wurden 76 neue Mitglieder aufgenommen. Die Zahl aller Mitglieder war am Schlusse des benannten Jahres:

in der I. Classe . . .	646
» » II. » . . .	1133
» » III. » . . .	338
zusammen	2117.

Unter diesen Mitgliedern befinden sich 26 in Kärnten.

Im benannten Jahre wurden 34 Witwen- oder Waisen-Pensionen, und zwar 11 in der I. Classe a 400 fl., 18 in der II. Classe a 200 fl. und 5 in der III. Classe a 100 fl., zusammen im Betrage von 8500 fl. C. M. neu angewiesen, wovon aber die jährlichen currenten Beiträge abzuziehen sind.

Der Stand aller Pensionisten war folgender:

in der I. Classe . . .	161
» » II. » . . .	272
» » III. » . . .	59
zusammen .	492,

von welchen 7 in Kärnten leben.

*) Nach einem Beschlusse des Institute-Ausschusses wird zur Vereinfachung des Rechnungs-Systems das gegenwärtige (25.) Institutsjahr mit Ende Dezember 1847 abgeschlossen werden, um das Instituts-Rechnungsjahr mit dem Solarjahre in Einklang zu bringen, und so wird künftighin nach dem Solarjahre in der Rechnung fortgefahren werden.

Das Institut hat im 24. Verwaltungsjahre an Pensionen den namhaften Betrag von 122,085 fl. 45 kr. C. M. bestritten. Solche Leistungen lassen auf die bedeutenden Vermögenskräfte des Institutes schließen. Es bezog im benannten Jahre an jährlichen currenten Beiträgen der alten Mitglieder und Pensionisten 40,628 fl. 46 kr., an Aufnahmsgebühren und currenten Beiträgen der neuen Mitglieder 54,042 fl. 55 kr., an Interessen von Activ-Capitalien, so wie von 5% Metalliques-Obligationen und an Escompte von Central-Cassa-Anweisungen 66,687 fl. 23 kr. C. M., nebst anderen Zuflüssen. Ungeachtet das Institut einen so bedeutenden Betrag an Pensionen auszuzahlen, die unvermeidlichen Auslagen an Besoldungen und Remunerationen, Kanzlei-Erfordernissen, Druckkosten ꝛc. zu bestreiten hatte; so wurde dennoch im berührten Jahre eine reine Vermögens-Vermehrung von 36,215 fl. 34 kr. C. M. erzielt, und dadurch das gesammte Activ-Vermögen auf 1,367,035 fl. 18 kr. (Eine Million dreimal hundert sechzig sieben tausend dreißig fünf Gulden 18 kr.) C. M. erhöhet. Ein so glänzendes Resultat in der Vermögens-Gebarung des Institutes würde Niemand, der die Mittel kennt, mit welchen man den Grund zu dieser Anstalt legte, zu hoffen oder nur zu ahnen gewagt haben. Dieses für jeden Theilnehmer äußerst erfreuliche Ergebniß konnte nur durch die einsichtsvolle Leitung hochgestellter Staatsmänner, welche die Instituts-Direction bilden, und durch den unverkennbaren Segen von Oben herbeigeführt werden. Ein Institut unter einer solchen Leitung und mit einem so bedeutenden Stammvermögen beruht auf einer festen Basis, und leistet die sicherste Gewähr seiner Fortdauer und seines segenbringenden Wirkens.

Nach den neuen Statuten ist Eine Million als unangreifbarer Stammfond zu erhalten. Dieses Stamm-Capital ist schon jetzt für die neuen Mitglieder und die von ihnen herrührenden Pensionisten mit seinen Zinsen zur Erhöhung der Pensionen wirksam, und wird, mit dem allmähligen Absterben der nach den alten Statuten aufgenommenen Mitglieder und der von ihnen hinterlassenen Witwen und Waisen, endlich ganz in das Eigenthum der neuen Theilnehmer übergehen.

Ich glaube, noch auf folgende wesentliche Vorzüge, welche das Institut vor anderen ähnlichen Anstalten besitzet, und die ihm auch so viele neue Mitglieder verschaffet haben, aufmerksam machen zu müssen:

1) Das Institut hat, nach seiner eigenthümlichen Einrichtung, die Versorgung der Witwen und zugleich der Waisen zum Zwecke; denn durch dieselbe (einzige) Einlage wird der Pensions-Anspruch nicht nur für die Witwe, sondern zugleich auch für die Kinder des Mitgliedes erworben, wie oben, wo ich das Wesentlichste von der Einrichtung des Institutes darstellte, schon bemerket wurde.

2) Es ist auf das Princip der unbedingten Wechselseitigkeit basirt. Wenn die Einkünfte zur Bezahlung der provisorisch bemessenen Pensionen nicht hinreichen sollten (welcher Fall bei dem jährlichen Zunehmen des Instituts-Vermögens gar nicht zu befürchten ist), so ist das Zahlungs-System nach den ziffergenauen Jahres-Dividenden festgesetzt. Aus eben diesem Prin-

Digitized by Google

eipe ergibt sich mit Zuverlicht der sehr wichtige Vortheil, daß jeder Höhererertrag oder Gewinn ausschließend für die Theilnehmer zur Erhöhung der Pensionen verwendet wird, und nie der Regie oder einem anderen Zwecke zufallen darf.

3) Die Capitalien und die entbehrliche Barschaft des Institutes werden (nach Vorschrift des 28. §. der Statuten) nur auf Realitäten gegen gesetzliche Sicherheit und gegen Abreichung der vom Gesetze gestellten Zinsen angelegt. Die Instituts-Direction geht bei Darleihung von Capitalien mit äußerster Vorsicht zu Werke, für jeden Fall muß die pupillarmäßige Sicherheit in gesetzlicher Form nachgewiesen seyn. Dieß gereicht für jeden Theilnehmer gewiß zur großen Beruhigung.

4) Die Kosten der Instituts-Verwaltung sind wirklich auf das Minimum beschränkt; denn es gibt außer dem Cassier und dem Kanzleidiener durchaus keinen besoldeten Instituts-Beamten, nur ein Diurnist wird bei häufigeren Geschäften zur Aushilfe aufgenommen, wie es im Schematismus nachgewiesen wird. Männer, nicht minder durch ihre hohe Stellung im Kaiserstaate, als durch Einsicht und Geschäftskenntniß ausgezeichnet, k. k. Hofräthe, Regierungsräthe, Appellationsräthe, Hof- und Gerichts Advocaten, Doctoren und Professoren höherer Lehranstalten ꝛc. weihen als Ausschuß- und Directions-Mitglieder und Referenten ihre Mußestunden der Verwaltung, Leitung und Emporbringung des Institutes, ohne eine andere Belohnung, als das edle Bewußtseyn, zum Gedeihen einer so segenbringenden Anstalt nach Kräften gewirkt und dadurch die Thränen mancher Witwen und Waisen getrocknet zu haben. Durch die im Jahre 1838 in den k. k. Provinzen aufgestellten Agentschaften wurden dem Institute ebenfalls keine Auslagen verursacht; denn alle Agenten, von denen die meisten selbst Instituts-Mitglieder sind, versehen ihr Amt unentgeldlich, und sind den wirklichen Mitgliedern, so wie den Aufnahmswerbern in den Instituts-Angelegenheiten, nach Maßgabe ihres Wirkungskreises, unentgeldlich zu dienen bereit.

Ich glaube nun dargethan zu haben, daß diese Anstalt unter dem Schutze des Allerhöchsten bereits herangewachsen ist zu einem schönen und starken Baume, der seine Aeste und Zweige stets noch weiter ausbreitet, unter dessen wohlthätigem Schatten viele Witwen und Waisen unserer Nachkommen Labung und Erquickung finden werden. Sollte nicht jeder Familien-Vater, dem das Wohl der Seinigen am Herzen liegt, zum Beitritte in eine so gemeinnützige Anstalt geneigt seyn, wenn er anders die Mittel hierzu aufzubringen im Stande ist? — Ist denn der Bemittelte wohl allezeit sicher vor den Schlägen des Schicksals? Dem fühlenden Garten und Vater ist der beruhigende Gedanke, zu jener Zeit, wo er nach dem Willen der Vorsehung aus seinem trauten Familienkreise scheiden muß, seine Gattin und seine Kinder nicht nur vor Mangel geschützt, sondern auch mit Mitteln zur physischen und moralischen Ausbildung versehen zu wissen, ein reichlicher Ersatz für die dargebrachten Gaben. Und sollten seine Angehörigen auch nicht in den Fall kommen, von der durch ihn gegründeten Versorgung Gebrauch zu machen; so kommt die Wohlthat doch anderen Witwen und Waisen zu Statten, — seine aus väterlicher Liebe und Sorgfalt geleisteten Beiträge sind immer ein Opfer, hingelegt auf den Altar der Nächstenliebe.

Alle das Institut betreffenden Schriften sind zu äußerst billigen Preisen, und zwar die Statuten à 6 kr., der Jahresbericht à 6 kr., Formularien zu Aufnahmsgesuchen à 3 kr., eine General-Uebersicht über die Gesammt-Ergebnisse des Institutes unentgeldlich bei mir zu haben.

Schließlich habe ich noch zu bemerken, daß ich zur Erleichterung der P. T. Herren Theilnehmer, und zwar ohne Entgeld, gegen einige Vergütung der Auslagen auf Porto, stets mit Vergnügen bereit bin, Gesuche von Aufnahmswerbern zur Einbegleitung an die Instituts-Direction, Jahresbeiträge zur Abfuhr, wie bisher, zu übernehmen, auch Pensionen zu beheben und in den Instituts-Angelegenheiten Auskunft zu ertheilen.

Klagenfurt, den 25. Sept. 1847.

Carl Rußheim,

Lehrer der 4. Classe an der k. k. Musterhauptschule, Mitglied u. Agent des Institutes.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

October 1847.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden.			Dunkdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer.			Winde.			Witterung.			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch.
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
7.	319·9	319·4	319·6	+ 16·6	+ 6·0	+ 9·3	4·8	3·3	4·0	W	W	W	Nebel	heiter	heiter	—
8.	320·0	319·7	319·9	11·5	7·7	9·6	4·7	4·0	4·1	W	W·	W·	trüb	Regen	Regen	1·22
9.	320·2	320·7	320·9	13·6	5·0	7·5	4·3	2·7	3·2	W	S·	NW	Nebel	heiter	heiter	—
10.	322·9	321·5	321·2	14·0	3·0	6·1	4·3	2·4	3·0	NW	SO	NW	heiter	detto	detto	—
11.	323·1	322·7	322·8	13·2	1·8	6·2	4·3	2·3	3·0	NW	O·	O·	Nebel	detto	detto	—
12.	322·6	322·2	322·4	10·0	4·4	6·6	4·3	2·8	3·4	W	SO	SW	trüb	detto	detto	—
13.	320·0	319·6	319·8	13·0	5·0	7·6	3·7	2·7	3·1	W	O·	O·	detto	detto	detto	—
	323·1	319·4	320·9	+ 16·6	+ 1·8	+ 7·6	4·8	2·7	3·4	Herrschende Winde: W. u. NW.						1·22

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpreßdruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sieben und dreißigster Jahrgang.

No. Klagenfurt, Sonnabend den 23. October 1847. 43.

I.

Eine kirchliche Feierlichkeit.

Mehr als ein Jahrhundert iſt verfloſſen, ſeitdem das letzte Mal die Einweihung eines neuerbauten pfarrlichen Gotteshauſes im Pomerium der Stadt Klagenfurt Statt fand. — Am letztverfloſſenen Kirchweihſonntage, den 17. October l. J., wohnten wir zu St. Ruprecht einer ſolchen bei. Die Veranlaſſung war folgende:

Die Bedachung des Gotteshauſes der Pfarre St. Ruprecht mußte neu hergeſtellt werden, und vermöge einer Verordnung, unſer Stadtpomerium betreffend, durfte nur ein Ziegeldach das bisherige Schindeldach erſetzen; da zeigte es ſich nun, daß die Mauern nicht nur allein, um ſelbes zu tragen, zu ſchwach, ſondern auch ſchon ſo ſchlecht waren, daß dieſelben bei einer auch nur geringen Erſchütterung einſtürzen könnten. Eben ſo verhielt es ſich mit dem Glockenthurme. Die Erbauung eines ganz neuen Gotteshauſes war daher als nothwendig erachtet, und hiezu mußte baldigſt geſchritten werden. Die frühere Kirche aber war zu klein, mehr eine Capelle zu nennen, ſelbe lag tiefer als der ſich immer erdöhende Grund der Umgebung, wegen des an derſelben liegenden, theils ſie umgebenden Stadtfriedhofes, das Gewölbe war ſehr gedrückt und überhaupt die Baute in keiner Hinſicht ihrer hohen Beſtimmung genügend.

Der alles Lob verdienenden Thätigkeit und dem raſtloſen Eifer des gegenwärtigen hochwürdigen Herrn Pfarrers, Joſeph Germitſch, der aus Eigenem beträchtliche Opfer brachte, und durch großmüthige Beiträge der Stadtbewohner und anderer wohlthätiger Kärntner unterſtützt wurde, gelang es, vom Juli v. J. bis gegenwärtig den Kirchen- und Thurmbau zu vollenden, und zwar in einer der hohen Beſtimmung und dem Bedürfniſſe der Pfarrgemeinde entſprechenden Form und Größe.

Die Einweihung dieſes Gotteshauſes geſchah getreu nach dem römiſchen Ritus am obbenannten Tage durch Seine Fürſtlich Gnaden unſern Hochwürdigſten Herrn Ordinarius, Fürſtbiſchof von Gurk, Adalbert Liebmansky, unter Aſſiſtenz des Hochw. Domcapitels und eines zahlreichen Clerus, auf eine feierliche und die zahlreich anweſenden Gläubigen erbauende Art und Weiſe.

Schon am Vorabende nach der Vesper kündete der Donner der in der Nähe des Gotteshauſes aufgeſtellten ſtändiſchen Kanonen die Feier des kommenden Tages, wie er den anbrechenden Feſttag ſelbſt meldete, und beim Hochamte, welches Seine Fürſtbiſchöflich Gnaden ſelbſt hielten, in die fernen Gegenden die freudige Kunde trug. Und ſo wie unter allgemeinem feierlichen Glockengeläute und Kanonendonner der Hochwürdigſte Herr Ordinarius Morgens um halb 9 Uhr zu St. Ruprecht empfangen wurde, ſo geſchah auf gleiche feierliche Weiſe um halb 1 Uhr Mittags die Rückkehr in die biſchöfliche Reſidenz.

Ueber den Bauſtyl und die Verzierung des Innern dieſes pfarrlichen Gotteshauſes werden wir ſpäter das Nähere in einem eigenen Aufſatze nachtragen, wenn das neue Altarbild angekommen und aufgeſtellt ſeyn wird, welches der k. k. Penſionär in Rom, Carl Mayer, zu verfertigen übernahm.

M.

II

Reiſebilder auf der Heimkehr.

(Fortſetzung.)

Rom, am 28. April 1846.

Nil ita sublime est, supraque pericula tendit,
Non sit, ut inferius, suppositumque Deo.
Ovid. Trist. L. IV eleg. 8 v. 47. 48.

Vierzehn Tage ſind bereits ſeit Oſtern verfloſſen, und was machen wir noch in Rom? Wir hatten uns vorgenommen, gleich nach dem Schluſſe der Feierlichkeiten abzureiſen und wollten nochmals nach Florenz, und dann über Genua, Mailand und Tirol in die Heimath. Doch des Menſchen Entſchlüſſe ſind mehr gefährdet als eitle Seifenblaſen. Mein Freund hatte leider wieder, wenn auch nur einen kleinen Anfall von Blutauswurf, wozu ſich aber dießmal ein Wechſelfieber geſellte; wir waren daher genöthiget, 14 Tage das Zimmer zu hüthen, und dadurch zu dem projectirten Schluſſe der Reiſe unfähig.

Ein prächtigerer und wärmerer Tag um den andern ſtieg über Rom herauf, und wir waren bemüßigt, dieſe köſtliche Zeit innerhalb der vier Wände zuzubringen, und ſo konnten wir nicht einmal mehrere der römiſchen Villen, dieſe Wunder von Annehmlichkeit und Reichthum, ſo wie auch einige der intereſſanten Gebirgsumgebungen der Stadt zu Geſichte bekommen, deren Beſuch wir uns für Oſtern vorbehalten hatten, da die Vegetation in voller Kraft mit ihrem blüthenreichen Duft ſich erſt jetzt ganz zu entwickeln beginnt.

Digitized by Google

Nur die Villa Borghese, gleich außer der Porta del popolo gelegen, dem Publikum immer geöffnet, und auch im Winter unser gewöhnlicher Spaziergang, haben wir im Kleide des Frühlings, und dieß tröstete uns, daß diese, dem reichsten römischen Fürsten (Borghese) gehörig, eine der größten und schönsten ist, und daß, da im Allgemeinen die Anlagen in einem solchen Sommersitze fast überall einander ähnlich, man von der Anmuth und Pracht der einen Villa auf die der anderen schließen kann.

Diese Villa (unter Villa versteht man immer eine ganze solche Besitzung mit allen dazu gehörigen Grundstücken und Häusern) ist, so wie alle, mit einer bei 1½ Klafter hohen kleinernen Mauer umgeben und hat-ungefähr eine deutsche Meile im Umfange. Durch ein prachtvolles Portale tritt oder fährt man ein, und die Wunder eines Zaubergartens von Lorbeer-, Orangen-, Citronen- und Cypressen-Alleen, Blumenbeeten und Wiesen durchzogen mit Wäldchen, egyptischen, griechischen, römischen Tempeln und Statuen besäet, von Springbrunnen, Teichen, Wasserfällen, künstlichen Bächen erfrischt, mit Lusthäusern, nachgeahmten Ruinen, Eremitagen, Jagdhäuschen, großen Vogelbauern und malerisch angebrachten Wohn- und Oekonomiegebäuden ausgestattet, thun sich vor dem erstaunten Auge auf. Am Ende, wie absichtlich verborgen, erhebt sich die eigentliche Sommerwohnung, ein Pallast mit Gemälde- und Statuen-Gallerien, daß manche Residenz eines Souverains, mit den halben Schätzen davon bereichert, sich darob stolz erheben könnte.

In der Mitte dieses unvergleichlichen Parkes, in einem lieblichen, von riesigen Pinien beschatteten Thale dehnen sich die steinernen Sitze eines Amphitheaters aus, wo der splendide Fürst den Römern im October verschiedene Volksfeste, Schauspiele, Thierhetzen, Abbrennung von Feuerwerken zum Besten gibt.

So ungeheuer sieht es in einer italienischen, so in einer römischen Villa aus, und es ist nur zu bedauern, daß die meisten Eigenthümer dieser köstlichen, mit seenhaften Geschenken ausgestatteten Besitzungen selbe fast nie bewohnen, und es vorziehen, ihr Gold in Paris, London oder anderswo zu vergeuden, und an dem Qualm und der mephitischen Ausdünstung großer Städte mehr Vergnügen finden, als an dem Aroma-Hauche dieser paradiesischen Gärten.

Vorgestern erginge wir uns zum letzten Male in den labirinthischen Gängen dieser ewig grünen Lorbeer- und Cypressenhaine; neues Leben durchdrang die von der Zimmerluft geschwächten matten Glieder.

Und heut' — ja heute, wo waren wir da zum letzten Male? Wir nahmen Abschied von deinen Gräbern, von deinen heiligen Hallen, unvergeßlicher Dom St. Peter's. — Als ob ich ein geliebtes Vaterhaus, als ob ich eine theure Heimath hätte verlassen müssen, so schwer war es mir um's Herz, und als ich von den Ruhestätten der Apostel, überwölbt von dem prächtigsten Baldachin auf Erden, der einzigen Kuppel, mich durch das colossale Mittelschiff dem Ausgange näherte, um ihn wahrscheinlich nie mehr zu betreten, da sah ich mich wenigstens zwanzigmal um, um jeden Altar, jedes Bild, jede Statue, jede Säule, jede heilige Erinnerung tief, ja unauslöschlich dem Geiste einzuprägen. Der schwere, lederne Thürvorhang klappte geräuschvoll zu, und St. Peter's Wunderheiligthum, den Menschen zu einer geheimnißvollen, ihm selbst unerklärbaren Größe emporhebend, lag hinter mir! Werd' ich es je wieder schauen?

Bei diesem Abschiede von St. Peter muß ich noch, was ich bei Beschreibung der Kuppel vergaß, erwähnen, daß nämlich allenthalben das Gerücht verbreitet sey, als ob die Kuppel schon mehrere Risse und Sprünge hätte, und daher dieser kühnste Bau mit der Gefahr eines baldigen Ruins bedroht sey.

Ich war selbst im Innern und Aeußern der Kuppel, habe mich vom Gegentheile überzeugt und hörte dieß auch vom hochw. Herrn von Courtins, so wie von dem Kuppelwächter bestätiget. Letzterer, als ich ihn fragte, ob denn wirklich dieses Meisterwerk schadhaft sey, lachte darüber und versicherte mich, daß er täglich diese Frage so vielmal höre, als Fremde die Kuppel besteigen; dieses Gerücht habe aber darin seinen Ursprung: Einige jener Säulen, paarweise zwischen den 16 großen Fenstern angebracht, der größeren Leichtigkeit wegen aus Ziegeln, nicht aus Stein geformt, und mehr zum Schmucke, als zu einem wesentlichen Bestandtheile der Kuppel bildenden Mauermasse gehörig, hatten sich vor einiger Zeit um eine oder mehrere Linien gesenkt, so daß die Capitäler von der oberen Mauerbrüstung losliefen. Diese leeren Fugen wurden nun im verflossenen Jahre durch hinein gezwängte Ziegeln und Mörtel wieder ausgefüllt, und somit sind diese, wie man glaubte, Risse und Sprünge der Kuppel verschwunden. Bei genauer Besichtigung der Kuppel sieht man, daß, wenn auch alle diese Säulen weggenommen und durch nichts ersetzt würden, der Bau eben so gut bestehen könnte.

So entsteht in der Welt oft viel Lärm um nichts!

Jetzt noch einen Tritt in den Vatican zu unserem hochverehrten Freunde Herrn von Courtins. Dieser hochwürdige Prälat, der durch seine Liebenswürdigkeit, Freundlichkeit und Gefälligkeit nicht nur uns, sondern allen Denen, welche das Vergnügen hatten, seine Bekanntschaft zu machen, im immer theuersten Andenken bleibt, ist auch uns stets unvergeßlich. Nur schwach ist das Erinnerungswort, das diese Zeilen ihm spenden, allein mögen sie, wenn auch keine Vergeltung, so doch ein Beweis der aufrichtigsten Hochachtung und des Dankes seyn, den wir seinem geistreichen Umgange und seiner Fürsorge schulden. Nicht zufrieden, uns so viel Gutes erwiesen zu haben, trug er uns auf, wenn Bekannte oder Landsleute von uns nach Rom reiseten, sich nur ganz ungenirt an ihn zu wenden, er wolle nach Kräften in der h. Stadt mit Rath und That ihnen an die Hand gehen.

Als ein Zeichen des ungemeinen Zartgefühles dieses liebenswürdigen Mannes erwähne ich noch diesen Zug: Ich hatte bei unserer Abschiedsvisite ihm noch einen Pack Rosenkränze zurückgelassen, mit dem Ersuchen, selbe, wie schon früher mehrere derlei Gegenstände von uns, von Seiner Heiligkeit weihen zu lassen. Der Herr Prälat erwiederte uns unsern letzten Besuch. Wir verabschiedeten uns auf das Herzlichste; er aber that keine Erwähnung von den Rosenkränzen. Heute, als am letzten Tage, wo kein Zusammentreffen zwischen uns

Digitized by Google

mehr leicht möglich war, erſchien das Packet; ich öffne es und finde als Beigabe einen prachtvollen Roſenkranz mit ſilbernem Medaillon als Geſchenk; er hatte den Dank vermeiden wollen. Hochherziger Mann, leb' wohl, der Himmel beſchirme dich!

Und auch du, ehrwürdige Roma, leb' wohl! Bevor die heute in ungetrübter Klarheit am blauen Himmel funkelnde Sonne den Scheitel des alten Janiculus jenſeits der Tiber küßt, und die blendenden Fenſter von St. Peters Kuppel mit Abendroth vergoldet, traben wir aus deinen Mauern, bei der Porta del popolo hinaus gegen Nordweſten, der Heimath — der Heimath zu!

(Die Fortſetzung folgt.)

III.

Leicht tragbare, kräftig ſtrahlende, wohlfeile Feuerlöſch-Spritze.

Unter den für das geſellige Leben nützlichen Erfindungen gebührt unſtreitig ſolchen der Vorzug, die den edlen Zweck erreichen, bei entſtandenen Unglücksfällen leicht und ſicher Hilfe und Rettung auszuüben. Eines der ſchrecklichſten und in ſeinen Folgen traurigſten Unglücks-Ereigniſſe iſt eine Feuersbrunſt, daher Kunſtverſtändige auf zweckentſprechende Mittel ſinnen, um dem Feuerunglück des erſtickenden Rauches und der verzehrenden Flamme, in weiten und engen, niedrig und hoch gelegenen Räumen ſchon in angemeſſener Entfernung Meiſter werden zu können, ohne von dieſen beiden Uebeln beläſtiget, gehindert und beſchädigt zu werden. Bisher kennen wir für dieſen Zweck kein beſſeres Mittel, als die Anwendung von Feuerlöſch-Spritzen, die mit kräftigen, an Durchmeſſer und Länge mächtigen Waſſerſtrahl, durch den Druck und das Gewicht des Waſſers, Rauch und Flamme niederzubeugen vermögen. Um dieſe Wirkung möglichſt ſchnell und ſicher hervorzubringen, iſt es nothwendig, ſich mit der Spritze dem Feuer thunlichſt zu nähern, daſſelbe an mehreren Seiten ſeines Umfanges zugleich anzugreifen, und die nächſt gelegenen, aus ihrer Stelle nicht verrückbaren verbrennlichen Gegenſtände durch ſtarkes Beſpritzen vor dem Feuerangriffe zu ſchützen. Große Spritzen ſind, ihres Waſſerſtrahles wegen, wirkſamer als die kleinen, jedoch iſt ihre Anwendung in mehrfacher Hinſicht oft gehindert; ihre Anſchaffung und ihre Transportirung iſt koſtbar, ſie benöthigen beſonders geſchickte und geübte Leute für die Direction der Strahlrichtung und des Pumpwerktreibens während dem Gebrauche, dabei viele Arbeiter, ihres großen Volumens wegen vielen Raum, können oft nicht in die engen Räume zwiſchen und in den Gebäuden, in die oberen Stockwerke der Häuſer, in die gehörige Nähe zum Feuer hingeſtellt und füglich verwendet werden; man kann mit ihnen das Feuer oft nur von Einem Standpuncte aus angreifen, nur auf Eine Seite deſſelben, nicht aber auf den ganzen Umfang wirken, die Flammen nicht concentriren und ihrem Umſichgreifen Einhalt thun.

Die kleinen Feuerlöſchſpritzen, mit den gehörigen Verhältniſſen in der Größe und in dem Gewichte ihrer Beſtandtheile, mit nöthiger Triebkraft und mächtigem Waſſerſtrahle hergeſtellt, bieten keine der obengedachten Unannehmlichkeiten dar, und eignen ſich, einzeln für ſich, oder mehrere derſelben zu gleicher Zeit angewendet, zum bequemen Gebrauche beim Feuerlöſchen, Beſpritzen der Gärten, Bäume, Gaſſen, Plätze, Dächer.

Eine Gattung ſolcher kleinerer Feuerlöſch-Spritzen, welche alle von einer Spritze gefordert werden können, den guten Eigenſchaften und Leiſtungen vereint, danken wir hier dem Nachdenken und der Erfindung des hierortigen Glockengieſſer-Meiſters Herrn Thomas Gollner, Bürger und Inhaber des Hauſes Nr. 36 in der St. Veiter Vorſtadt, der ſich durch mehrere Erfindungen und Ausarbeitungen, z. B. ganz fehlerfreier Metallſpiegel, metallener Apparate für phyſikaliſche Experimente, tadelfreier, dem Angriffe jeder Säure widerſtehender Glaſuren in den metallenen Faß-Pipen, Holzbüchſen, ohne Blaſebalg, mit cylindriſchem immer gleich kräftig wirkendem Getriebe ꝛc., ausgezeichnet hat. Seine Feuerlöſch-Spritze beſteht aus einem gußmeſſingenen, 20 Zoll hohen, 2 Zoll und 6 Linien weiten, 1 Linie dicken Cylinder für das Saugventil und den Druckkolben, nebſt angefügter, 1 Zoll und 6 Linien weiter Steigröhre für das Steigventil; über dieſem iſt das kupferne Standrohr, der hanfene Schlauch und das metallene, auf 4 Linien Durchmeſſer verengte Mündungsſtück befeſtiget. Die beiden Ventile beſtehen ſehr ſinnreich, einfach, ſehr genau und dicht ſchließend, aus einer ſich frei bewegenden hohlen metallenen Kugel; ſie ſind in die Cylinder geſchraubt und gelöthet, ſo daß hier kein Tropfen Waſſer die Cylinderwände durchdringen kann, ſo lange dieſelben vor gewaltſamer Beſchädigung gehüthet werden. Dieſe von benanntem Herrn Erfinder mit ſtrenger Genauigkeit verfertigten Kugelventile werden von ihm in einem nur unbedeutend höheren Preiſe, als der der gewöhnlichen Muſchelventile iſt, hergeſtellt, obgleich ſie ihrer Wirkung nach in vielfacher Hinſicht großen Vorzug vor den Klappen- und Muſchelventilen verdienen, denn ſie laſſen das hinaufgeſaugte Waſſer ſchnell und ungehindert hinaufſteigen; ſie benöthigen beim verſtändigen Gebrauche der Spritze, der ſehr leicht zu erlernen iſt, keiner Reparation; ſie enthalten gar kein Pünctchen Eiſen, es kann alſo nichts roſten; es iſt kein Stückchen Leder darin, Alles iſt aus gegoſſenem Meſſing; nirgends reiben ſich gleitend gerade Flächen; kein Aneinanderſchlagen derſelben; die ſphäriſche Oberfläche der Kugel widerſteht kräftig dem Stoße und Drucke vom Kolben und Waſſer; dieß iſt auch dann ſich gleichbleibend, wenn das Ventil nicht gehörig horizontal eingeſetzt iſt; dieſes Ventil verliert ſeine Waſſerhältigkeit ſelbſt dann nicht, wenn ein fremder Körper ſich an die Wände des Ventilgehäuſes anhängen oder anlegen will, weil die frei ſpielende hohle Kugel, da ihr Schwerpunct außerhalb der Maſſe liegt, durch die Rotation während ihrer Bewegung jeden fremden, von ihr berührt werdenden Körper nicht an ſeine Unterlage anbrückt, ſondern ihn vielmehr aus ſeiner Stelle wegſchiebt, was um ſo leichter geſchehen kann, weil nicht die geringſte geradlinig horizontale Fläche im Ventilgehäuſe vorkommt. Das ganze Ventilgehäuſe ſammt ſeiner 3 Schuh langen Druckſtange

Digitized by Google

steht in einer hölzernen, mit Oelfarbe angestrichenen, mit eisernen Reifen gebundenen Butte, welche nur 2 Schuh und 3 Zoll hoch, in der größten Breite 1 Schuh und 6 Zoll mißt und 40 Maß Wasser hält. Das Gewicht der ganzen Buttenspritze ohne Wasserfüllung beträgt 20 Pfund, mit Wasser voll gefüllt 124 Pfund. Ein Mann trägt die leere Spritze leicht auf dem Rücken fort, steigt auch mit ihr auf einer Leiter zum Fenster eines oberen Stockwerkes hinan, hängt die Spritze auf eine Leiterspresse vor sich hin, füllt sie mit Wasser an, dirigirt mit einer Hand die Richtung des Wasserstrahles durch das Fensterkreitter hinein, während er mit der anderen Hand das Druckwerk treibt, und bemeistert auf diese Art den Rauch und die Flamme in einem Raume des Hauses, zu welchem man bei der Feuersbrunst sonst gar nicht gelangen kann, und in welchem Menschen und Thiere, bei der Unmöglichkeit, aus diesem Raume heraus gerettet werden zu können, ersticken oder verbrennen würden. So kann ein Mensch mit Hilfe der beschriebenen kleinen Spritze leichter die wohlthätige Rettung vollbringen, als viele bei einer großen Spritze mit der Richtung des Schlauches und des Strahles und mit dem Pumpen beschäftigte Leute. Ist die Buttenspritze mit Wasser gefüllt, so können 2 Männer dieselbe forttragen. Die Höhe eines Kolbenhubes kann bei der beschriebenen Buttenspritze füglich 9 Zoll betragen; mit jedem Hube werden kann 45 Kubikzoll Wassermenge, also $2^{7}/_{10}$... Wiener Seitel, und mit 68 Hüben der Butteninhalt (40 Maß) Wasser ausgedrückt, wozu (2 Secunden Zeit für 1 Hub gerechnet) 2 Minuten genügen. Für eine 12zöllige Hubhöhe berechnet sich die ausströmende Wassermenge auf 60 Kubikzoll oder 3 Wiener Seitel. Der ausströmende Strahl erreicht, vollkräftig zum Behufe des Feuerlöschens, eine verticale Höhe von 9 Klafter, eine horizontale Distanz von 11 Klafter. Der Preis für eine solche Buttenspritze ist vom genannten Herrn Erfinder dermalen auf 14 fl. 30 kr. C. M. festgesetzt. Ihrer erprobten Wirksamkeit wegen werden viele solche Spritzen aus fremden Provinzen her angekauft und bestellt; auch wurde dem Herrn Erfinder die Ehre zu Theil, daß ein hochansehnlicher Herr und mächtiger Gönner der Künste und Wissenschaften nach vorausgegangener sorgfältiger Prüfung die Anwendung solcher Spritzen für seinen Landsitz und auch für das hierortige ständische Theater anzuordnen geruhet hat.

Als Anhang zur obigen Bekanntgebung einer kärntnerischen gemeinnützigen Erfindung dürfte auch nachstehende Erwähnung am rechten Platze stehen. Durch das Nachsinnen auf eine leichte und sichere Methode, um zu erfahren, bis auf welche unbedingte Höhe der Strahl einer Feuerlösch-Spritze wirksam angewendet werden kann, kam ich schon vor vielen Jahren auf den Gedanken, daß, wenn eine Spritze auf ebenen Boden gestellt, mit Wasser voll gefüllt und ihr Wasserstrahl mit ganzer Kraftanstrengung, bei windstillem Wetter unter einem Winkel von 45 Graden in die Höhe getrieben würde, dieser, der Spritzen-Triebkraft angemessen, in gleicher Richtung hoch steigen müsse, und nach erreichter ganzer Höhe auf die Ebene senkrecht herabfallen, und, wo der meiste Schwall des Wassers hinfällt, eine Lache (Pfütze) bilden wird, deren Mittelpunct in gerader horizontaler Linie eben so weit vom Mündungsstückende der Spritze entfernt seyn wird, als die senkrechte Höhe mißt, durch welche der Wasserstrahl herabfiel. Nur dieser Schwall könnte durch mechanischen Druck das Feuer löschen; die rings um die Lache herum staubartig zerstreuten Wassertropfen können keinen Druck ausüben, und würden wegen des reichen Oxygen-Gehaltes des Wassers vielmehr das Feuer nähren. Bei dieser Probe bildet der Wasserstrahl gleichsam die Hypothenuse eines rechtwinkeligen Dreiecks, dessen senkrechte Kathete (der Fall des Wasserstrahls) dieselbe Länge, wie die horizontale Kathete (die Entfernung zwischen Spritze und Lache) mißt. Da ich bei meinen Dienstverrichtungen mehrmals überzeugt wurde, daß das Resultat dieser Probe mit dem wirklichen Löscheffecte der Spritze übereinstimmte, so dürfte eine Erwähnung derselben nicht überflüssig seyn.

Klagenfurt, 16. October 1847.

Rud. Gr. Goës.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

October 1847.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden.			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer.			Winde.			Witterung.			Reg. u. Schnee in P. Zoll hoch.
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
14.	319·9	318·7	319·3	+ 13·0	+ 1·2	+ 8·0	3·8	2·2	2·7	NW	O	O·	Nebel	rein	rein	—
15.	322·0	320·8	321·3	9·2	5·1	5·7	3·5	2·5	2·7	O·	O	O·	trüb	neblig	trüb	—
16.	323·3	322·4	322·8	9·7	5·2	7·3	3·6	2·9	3·3	O·	O·	O·	detto	trüb	detto	—
17.	324·0	323·7	323·8	12·0	5·0	6·2	3·8	2·9	3·1	O	O·	O·	neblig	rein	neblig	—
18.	323·5	322·7	323·1	9·3	4·4	5·8	4·2	2·9	3·3	NW	O	O	Nebel	O.u.R.	detto	—
19.	321·7	320·6	320·5	12·0	4·4	9·9	4·3	2·9	4·4	NO	W	SW·	trüb	trüb	trüb	0·02
20.	321·6	320·5	321·1	16·7	10·0	12·7	4·5	3·4	4·0	SW·	SW·	SW	detto	O.u.W.	Wolken	0·04
	324·0	318·7	321·5	+ 16·7	+ 1·2	+ 7·9	4·5	2·2	3·3	Herrschende Winde: O. u. SW.						0·06

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpreßdruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sieben und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 30. October 1847. 44.

I.

Einweihung des Villacher Stadtpfarrthurm-Kreuzes.

Am gestrigen Nachmittage, vom schönen warmen Wetter begünstiget, fand in unserer freundlichen Kreisstadt eine Feierlichkeit Statt, wie sie die jetzige, meist nur mit Errichtung von Fabriksessen und Eisenbahnen beschäftigte Zeit wohl immer seltener und seltener aufzuweisen hat. Es wurde nämlich das für den nunmehr der Hauptsache nach fast vollendeten überbauten Thurm der hiesigen Stadtpfarrkirche St. Jakob bestimmte Kreuz geweiht und hierauf unverzüglich auf seinen erhabenen Standpunct gebracht.

Eine ungeheure Menschenmasse aus der nächsten Umgebung, so wie auch aus der Ferne, war zusammengeströmt. Mit Schlag 2 Uhr begab sich der Hochwürdige Herr Dechant und Stadtpfarrer Laurenz Kollitsch unter Assistenz seiner Capläne in die Kirche, wo an der Schwelle des Presbyteriums über einem eigens dazu errichteten, mit frischen Blumen geschmackvoll gezierten Altare das in gottesscher Form aus Kupfer geschmiedete und vergoldete, 2½ Zentner schwere, 10 Schuh hohe und 8 Fuß breite Kreuz, befränzt mit einer prächtigen Riesenguirlande, hing, befestiget an einem von der Kirchenwölbung herabgelassenen Seile. Um diesen Altar bildete eine Abtheilung des Bürgercorps in seiner netten Adjustirung, so wie in das Festweiß der Unschuld gekleidete Mädchen, eine lebendige Spalier. Sämmtliche Honoratioren der Stadt, so wie die Schuljugend, waren ebenfalls zugegen. Die großen Räume unserer Kirche, so wie das Chor, waren im buchstäblichen Sinne des Wortes vollgepfropft, und doch vermochten sie nicht zur Hälfte die herbeigeeilten Tausende zu fassen.

Nun begann die an und für sich sehr kurze Ceremonie der h. Weihe, nach deren Vollendung der Hochwürdige Benedicent, so wie alle im Gotteshause Versammelten, im stillen Gebete einige Minuten verharrend niederknieten, um dem heiligsten Symbol unserer Religion und der Welterlösung die gebührende Ehrfurcht zu bezeigen. Es war ein feierlicher, zwar stummer, aber doch so unendlich beredter Moment, mehrere Tausende von Menschen, darunter die Kinder, diese Lieblinge des Himmels, in athemloser Stille auf den Knieen liegen zu sehen, um Den zu verehren und zu danken, der ein so schönes Werk in der lieben Vaterstadt an diesem Tage der Vollendung zureifen ließ und der das Kreuz durch seinen Tod darauf von einem Pfahle der Schmach und Schande zum Zeichen der höchsten Ehre und Glorie erhoben hat.

Hierauf bestieg der Hochw. Herr Dechant die Kanzel und hielt nach Ablesung des h. Evangeliums der Kreuzerhöhung einen dem Gegenstande und der Gelegenheit convenienten, inhaltsschweren und an Reflexionen reichen Vortrag, worauf die Segnung mit dem Sanctissimum folgte und womit der kirchliche Theil der Function beendet war.

Nun wurde das Kreuz vom Altare herabgelassen und in feierlichem Zuge, den eine Abtheilung des Bürgercorps und weiß gekleidete Mädchen eröffneten und schlossen, auf den freien Platz vor der Kirche und dem Pfarrhofe getragen, und daselbst an die Leine der hier aufgestellten Winde befestiget. Punct ¼ auf 3 Uhr begann es im raschen Zuge sich zu heben, und 7 Minuten reichten hin, um es auf die Brüstung der Thurmgallerie, einer Höhe von etwas mehr als 26 Klaftern, zu bringen, woselbst sich die Gemeinde-Vorsteher und sämmtliche am Bau betheiligten Werkmeister befanden, und wo in diesem Augenblicke die hier aufgestellte Musikbande, welche seit dem Beginne des Aufziehens ununterbrochen musicirte, in eine schmetternde Fanfare ausbrach. Das Kreuz wurde hier überhängt, um mittelst eines anderen Zuges bis zu seiner Bestimmung gebracht zu werden. In einer kleinen Viertelstunde schwebte daselbe bereits über der Thurmhöhe an dem Hängebalken, und wurde in dieser schwindelnden Höhe von dem Stadtzimmermeister, Hrn. Johann Willroider empfangen, der nach dem Verlaufe einer weiteren halben Viertelstunde das Werk vollendete, das Kreuz auf die eiserne Spitze der Heimstange setzte. — Rauschender Trompeten- und Paukenwirbel, so wie Geschützsalven verkündeten die Krönung des Baues mit dem heiligsten Zeichen, das es auf Erden gibt, worauf der Gemeinde nach altbergebrachter Sitte, mit Flasche und Pokal bewaffnet, den einfachen, aber schönen, echt christlichen Toast auf diesem luftigen Posten ausbrachte: „Gott segne und erhalte dieses Baus, welchen er unter seiner göttlichen Gnade und Beistand, durch unser gemeinschaftliches Zusammenwirken glücklich zur Vollendung hat gedeihen lassen.“ Hierauf wurden gedruckte Gedenkzettel, eine Gratisspende der Hoffmann'schen Druckerei, worauf die Höhe des Thurmes und des Kreuzes, das Datum der Weihe und die Namen der Oberleiter und Führer des Baues verzeichnet sind, von der Spitze in alle vier Winde gestreut und von der jubelnden Volksmenge unten aufgefangen.

Abends bewirtheten die Bürger alle jene Handwerker und Arbeiter, die ununterbrochen bei dem Bau beschäftiget waren.

So endete diese, jedem dabei Anwesenden gewiß unvergeßliche Feierlichkeit, und als ob Gottes Schutz darüber, so wie über dem ganzen Werke sichtbarlich

Digitized by Google

schwebte, ereignete sich weder gestern, noch während des ganzen Baues der geringste Unfall.

Da der hiesige mit seinem Bruderstadtpfarrthurme in Klagenfurt nunmehr wahre Zierden nicht nur beider Städte, sondern der ganzen Provinz bilden, so dürfte es für den Vaterlandsfreund nicht uninteressant seyn, einige nähere Details sowohl über den Bau selbst, als auch die veranlassenden Ursachen dazu beizufügen.

Ohne mich in schwankende Hypothesen, ob die unterirdischen Grundgemäuer etwa schon zu Cekrop's Zeiten gewesen, oder nicht u. s. w. einzulassen, werde nur erwähnt, daß am 12. Juni 1784 der hiesige Stadtpfarrthurm ab-, oder vielmehr ausbrannte, denn das untere, aus massiven Sandquadern erbaute Gemäuer blieb unversehrt, worauf der abgebrannte Thurm wieder restaurirt, am 24. Mai 1787 vollendet, und mit jener unschönen Bleichendachung versehen wurde, die ihrer unästhetischen Form wegen allgemein unter dem Namen der Schlafhaube bekannt war. Die im Jahre 1813 von dem Geschütze der Franzosen arg hergenommene Bedachung, wodurch der obere Theil des Thurmes den Elementareinflüssen sehr preisgegeben war, machte es im Jahre 1843 zum dringendsten Bedürfnisse, an eine solide Ausbesserung zu schreiten. Allein die hiesige Bürgerschaft, für alles Gute und Schöne so sehr empfänglich, welcher diese Dachgestalt fortwährend ein mächtiger Dorn im Auge war, sah nun die Gelegenheit, dieselbe vielleicht zu beseitigen. Berathungen wurden gepflogen. Der Wille war der beste, allein es handelte sich darum, keine geringe Last sich aufzubürden. Viel und viel wurde über diesen Gegenstand geschrieben, Pläne und Pläne gemacht, und endlich der vom Herrn Kreisingenieur O. Bruck, nachmaligem Obereiter des Baues, nach von der hohen Landesstelle eingesandten Zeichnungen verfertigte acceptirt, durch hohe Bewilligung genehmiget, und auch mit den durch Umstände nothwendig gewordenen Modulationen ausgeführt. Es sollte etwas Schönes, den Jahrhunderten Trotzendes vollbracht, und die Fonds dazu durch freiwillige Spenden eröffnet werden. Durch Verwendung des damaligen Kreishauptmannes Herrn Th. Pinsch, des Oberrichters J. Kassin, so wie der durch die Sammlungen äußerst verdienten beiden Stadtbürger HH. F. Rabl und J. Adam, wurden so namhafte milde Beiträge von sämmtlichen Villacher Bürgern als auch anderen Wohlthätern in, und einigen außer der Provinz zusammengebracht, daß es möglich wurde, den Thurmbau am 10. Juni 1846 zu beginnen, und in seiner jetzigen imposanten Gestalt, nach Cassirung des alten häßlichen Kuppeldaches, herzustellen. Der Kirche entsprechend, wurde der gothische Styl gewählt.

Auf den alten, aus Quadern zusammengefügten Unterbau, der durch seine Stärke und Wucht in Erstaunen setzt, aber sonderbarer Weise ein ungleichseitiges Viereck bildet, erhebt sich das, ebenfalls noch alte gemauerte Viereck, endend in ein Gesims gothischer Bögen, unter denen die Zifferblätter der Uhr, jedes 13 Schuh im Durchmesser messend und mit gothischen Ziffern bemalt, sich befinden; über denselben krönt den ganzen Umfang des Viereck's die prächtige, aus Sandstein in gothischer, durchbrochener Kreuzplattform gemeißelte Gallerie, deren einzelne Bestandtheile so meisterhaft innerhalb der zusammenstoßenden Flächen zusammengefügt sind, daß von den, das schöne Aeußere sonst störenden Klammern nicht das Mindeste wahrzunehmen ist. Diese ganze Arbeit ist herlich ausgeführt, und dieses Thurmgeländer unstreitig eines der schönsten, die existiren. Von dem Pflaster, worauf der Gang ruht, wiegen die vier Eckplatten jede über 50 Zentner, welchem Gewichte viele von der enormen Anzahl der übrigen im Bau verwendeten behauenen Steine wenig nachstehen; ein hinlänglicher Beweis von der Großartigkeit des Baues. Inmitten dieser herrlichen Gallerie steigt nun, als Basis die nette Thürmerwohnung in sich fassend, ein regulares Achteck in die Höhe, dessen Kanten durchaus Quadern sind und dessen obere Flächen sich in acht kolossale gothische Spitzen, ebenfalls durchgehends behauene Steine, endigen, welche Spitzen mit eben so vielen gothischen vergoldeten Knaufen, gefertiget vom Fürst Salm'schen Gußwerke zu Plansle in Mähren, geschmückt werden. Zwischen diesen Spitzen erhebt sich, wie in acht Lunetten oder Zwicken, das gigantische Spitzdach, messend von seiner kärchnen Tragbasis bis zur letzten Sparre 19 Klafter 1 Schuh — ein wahres Meisterwerk der Zimmermannskunst, sich selbst mehr lobend, als es alle Worte vermögen, jedes Stück Holz wie angewachsen zum andern; das Dach ist mit Schiefer, ebenfalls in unübertroffener Solidität und symmetrischer Schönheit gedeckt. Der über das Ende der Schieferdeckung hinausragende Hals der Hinstange ist der gewählten architectonischen Ordnung angemessen, in zwei Polygone getheilt, mit Kupfer überzogen, worauf als Schluß die gothische Rose, von einem Knaufe ihre vier Blätter ausbreitend, das Kreuz als höchsten Triumphator auf ihrem Schooße trägt. In den Knauf war nebst der im alten Knopfe gefundenen Urkunde, Reliquien und einem schwarzen Kreuzlein eine neue Denkschrift hinterlegt, in welcher der Sitte zu Folge angegeben wird, unter welchem Pontificate, Kaiser, Bischofe, Patrone, Stadtpfarrer, Kreischef, Gemeinde-Vorstande u. s. f. und von welchen Meistern und Arbeitern der Bau geführt wurde.

Die Gesammthöhe des Thurmes, commissionell ermittelt, beträgt an der Ostseite, von der Fläche des Kirchenbodens an gerechnet, 49 W. Klafter 5 Schuh, an der Nordseite aber, wo die untere Mauer am meisten zu Tage steht, 50 Klafter.

Der Bau wird ganz erst im künftigen Jahre vollendet werden und in Summa einen Kostenaufwand von 12,000 fl. C. M. erfordern, uneingerechnet die von der Bürgerschaft unentgeldlich gestellten Handlanger und Fuhren.

Der Bau, ein durchaus gelungener und um so schwerer auszuführender, als aus dem Ungeregelten erst Geregeltes geschaffen werden mußte, wurde von folgenden Meistern ausgeführt: Den ausgezeichneten Dachstuhl, sämmtlich einfache, aber mit wahrer Kunst construirte Gerüste, so wie auch die mannigfachen Vorrichtungen zum Heben so schwerer Lasten, sind vom Stadtzimmermeister Herrn Joseph Willroider, dessen außerordentliche Thätigkeit und fortwährende persönliche Inspicirung des Baues Jedermann im höchsten Grade ehren muß, und dem das rasche Gedeihen des einmal begonnenen Werkes gewiß großentheils zuzuschreiben ist. Die Steinmetzarbeit, in prachtvoller Reinheit, geschmeidiger Eleganz und doch bewundernswerther Solidität, lieferte Herr Johann Picco, so wie die Ma-

Digitized by Google

rerarbeit der Stadtmaurermeister Herr Simon Pirker mit dem Adjuncten Millanovich und dem verdienstvollen thätigen Polier M. Pirker. Die Schieferdeckerei war von Herrn Johann Tonsern mit gewohnter Schönheit und Festigkeit besorgt. Die Kupferschmiedarbeit lieferte der Kupferschmiedmeister Herr Joseph Walcher und die Vergoldung Herr Math. Wieser. Das Eisen zu den Schleudern wurde von der Gewerkschaft Seebach des Herrn J. L. Weber unentgeldlich geliefert. Wie sehr sich der Stadt- und Oberrichter Herr Paul Haufer, der städtische Verwalter Herr Johann G. Clement und die Gemeinde-Vorsteher HH. J. Laßnig und P. Radivo durch mühevolle Verwaltung, Aufsicht, Erhaltung des Fondes und Baues und Ertragung hundert anderer mißlicher Sorgen dabei verdient gemacht haben, darüber herrscht nur Eine Stimme. Der Dank ihrer Mitbürger, noch mehr aber das eigene Bewußtseyn wird alle diese Wohlthäter reichlich lohnen.

Wenn man bedenkt, daß in einer Periode, wo so schwer etwas unternommen wird, das nicht augenscheinlichen Gewinn bringt oder materielle Interessen befördert, zu geschweigen von kirchlichen Bauten, sich die Gemeinde einer im weiten Kaiserreiche verhältnißmäßig kleinen Stadt erhebt, nur durch Einheit stark, keine Opfer, keine Mühe scheuend, bloß durch freiwillige Spenden solch ein großartiges Werk, wie die Herstellung des genannten Thurmes, zu beginnen wagt, selbes auch ausdauernd verfolgt und ruhmvoll beendet, so verdient solch ein Beginnen, Ausdauern und Vollenden die vollste und aufrichtigste Bewunderung, und es können nicht nur die in frommer Einfalt bei der gestrigen Feierlichkeit anwesenden Kinder in späten Tagen, sondern auch ihre Kindskinder und Urenkel einstens mit gerechtem Stolze einander zurufen: „Sehet, diesen Thurm, diese prachtvolle Zierde unseres schönen Gotteshauses, haben unsere Väter durch großsinnige durch einstimmiges Zusammenwirken, durch wohlthätige und freiwillige Gaben zur Ehre des Allerhöchsten erbaut!“

Der Referent hatte Gelegenheit, viele schöne Bauten zu sehen, doch er muß versichern, daß der nunmehrige Villacher Stadtpfarrthurm einen in seiner Art zwar eigenthümlichen, aber viele derartige Gebäude überbietenden, gewiß prächtigen und imposanten Anblick gewährt. Der altersschwarze Unterbau, das matte Weißgelb der Gallerie und des Geleins der acht Spitzen, so wie das glänzende Halbschwarz der einzigen Schieferdeckung, worauf die goldenen gothischen Rosen blendend sich hervorheben werden, bilden ein majestätisches Ganzes, dem auch das Großartige und Colossale nicht mangelt, denn des Thurmes Höhe räumt ihm kühn einen würdigen Platz neben den höchsten Bauten der Erde ein.

Und so hat denn unsere Hauptpfarrkirche, deren architectonische Schönheit mehr gekannt zu werden verdient, einen herrlichen Schmuck mehr, und mit ihr die in einer paradiesischen Gegend gelegene Stadt. Schon aus weiter Ferne glitzert jetzt der hohe Thurm dem Wanderer entgegen, gleichsam ein riesiger Finger, weisend zum Himmel und zum Schöpfer, zu dessen Ehre er sein Kreuz hoch in die Lüfte hebt! Doch kommt und sehet selbst!

Villach, 21. October 1847.

M. Schadek.

II

Allerseelenfeier.

Wieder naht jener beschauliche Tag von Chronos gewaltigem Erntefelde, das der Ritus der katholischen Kirche auf eine so erhabene, festlich rührende Art celebrirt. — Schmerzlich fühlt sich das Gemüth jedes Gefühlsmenschen ergriffen von der bittern Resignation alles Irdischen, der wir im Leben nun einmal verfallen sind, in Betrachtung dieser religiösen Tagesfeier, welche inmitten einer adäquat dahin sterbenden Natur das „Scheiden“ uns doppelt fühlen macht. Der Total-Eindruck von unser Leben stämpelnden Wahrheiten mit gleichzeitiger Freigebung aller dasselbe umgaukelnden Trugbilder, welcher sich unserer Seele an diesem Universal-Gedächtnißtage unsers eigenen einstigen Schicksals bemeistert, ist einer der großartigsten, deren unser geistiges Princip von dieser Seite her fähig ist, und das, was unser erdenklaletes Innere bei diesem Gepränge afficirt, ist eine balsamische Linderung der irdischen Todeswunde, ein heiliges Anwehen, eine Anticipation ferner, auf den Gefilden höherer, vollkommenerer Existenzsluren unser harrender Genüsse und Bestimmungen.

In Klaggewänder gehüllt und voll ernstfeierlicher Mienen wallt die christliche Schaar den gottgeweihten Hallen entgegen, um in denselben und an den mit Lichtlein geschmückten Schlummerstätten ihrer Lieben der Andacht zu pflegen, und die verkümmerten Grabesblümchen — zärtliche Theilnehmer unseres Schmerzens — mit mancher tief innerst entquillenden Thräne zu erfrischen.

Hieher nun in diesen Vorhof unser Aller, wo die excentrischsten Kreise für dieses Leben in Einen zusammen münden, wo die complicirtesten Lebensaufgaben durch die einfachste Gleichung analysirt werden; — dieher pilgere auch ich, vor einem „garantirten“ Lichtlein im Herzen, die Ironie des Lebens beschauend, dem Trauergefühle gegenüber einen Sermon anzustimmen:

„Schwarz und weiß in Kreuzesform,
Mensch, gedenk', du bist von Staub!
Heut' an mit und an dir morgen.
Lüftern zieht die Sens' auf Raub!“

„Sieh' doch her, du Held der Mode,
Kennst du dieses Feierkleid?
Von dem großen Meister Tode
Maß und Schnitt für Freud' und Leid?!“

„Kennst du auch die schlanke Zelle,
Kaum sechs Spannen ist sie lang!
Unter dieses Tuches Welle?
Ei, wie wird dir plötzlich bang!“

„Und dann noch die Veilchen-Laube
Unter jenem grauen Stein?
Wo den Würmern wird zum Raube
Modern einst auch dein Gebein!“

„Kennst du sie? — Was soll dein Zittern,
Mensch mit bleichem Angesicht?
Rüste dich! Vor dem Verwittern
Schützt Chabot und Taill' dich nicht!“

„Schwarz und weiß in Kreuzesform,
Und ein Crucifix darauf,
Deckt des Königs Kron' und Orden,
Wie des Bettlers nackten Lauf!“

Ign. Rabitsch.

Digitized by Google

111

Verzeichniß

der Zuerkennungen von goldenen und silbernen Preis-Medaillen, welche in Folge der vierten Industrie- und Gewerbsproducten-Ausstellung, veranlaßt durch den Verein zur Beförderung und Unterstützung der Industrie und der Gewerbe in Innerösterreich, dem Lande ob der Enns und Salzburg, zu Linz am 30. September Statt gefunden haben.

(In alphabetischer Ordnung.)

I. Goldene Medaillen erhielten:

1. Grillmayr Johann, k. k. privil. Baumwollgespinnst- und Waarenfabriks-Inhaber zu Kleinmünchen und Linz. 2. Henauer Franz, k. k. privil. Schafwollenzeug-Fabrikant zu Linz. 3. Kaindl Franz Joseph, Sohn, priv. Lederfabrikant zu Linz. 4. Pansinger Franz v., Rentier zu Linz. 5. Peschl Joseph, k. k. priv. Lederfabrikant zu Rohrbach im Mühlkreise. 6. Simonetta Peter, k. k. priv. Leinen-, Baum- und Schafwolle-, dann Seidenwaaren-Fabrikant zu Helfenberg im Mühlkreise. 7. Vonwiller und Comp., k. k. priv. Leinen- und Baumwollwaaren-Fabrikanten zu Haslach im Mühlkreise. 8. Wertheim Franz, k. k. Hof- und erster landespriv. Gitter Stahlwerkzeug-Fabrikant zu Scheibbs V. O. W. W.

Das Stellvertretungsdiplom der goldenen Medaille erhielten:

1. K. k. Aerarial-Teppichfabrik und Schafwollwaaren-Druckerei zu Linz. 2. Dierzer Johann's sel. Erben, Inhaber der k. k. priv. Teppichfabrik und Baumwollspinnerei zu Kleinmünchen, dann Kammgarnspinnerei zu Theresienthal bei Gmunden. 3. Egger Ferdinand Graf v., Gewerksinhaber zu Lippitzbach, Feistritz und Freibach in Kärnten. 4. Eurich Friedrich und Sohn, Buchdrucker zu Linz. 5. Herbert Paul und Edmund Freiherren von, privileg. Bleiweißfabriken-Inhaber zu Klagenfurt und Wolfsberg in Kärnten. 6. Mitter Joseph, Schwertschmiedmeister zu Stadt Steier. 7. Töpper Andreas, k. k. landespriv. erster österr. Eisen-, Stahl-, Walzenblech- und Nägelfabriksinhaber zu Neubruck bei Scheibbs V. O. W. W.

II. Silberne Medaillen erhielten:

1. Endertin und Torricelli, k. k. priv. Kattunfabrikanten zu Traun. 2. Frenzl Johann, Forteviano-Erzeuger zu Linz. 3. Gyri Georg, Drahtzugs-Inhaber bei Freistadt im Mühlkreise. 4. Hafner Joseph, Inhaber einer lithographischen Anstalt zu Linz. 5. Huber Franz, k. k. priv. Hammer-, Walz- und Drahtgewerks-Inhaber zu Josephsthal. 6. Kattinger Carl, Sammet-Fabrikant zu Linz. 7. Kleber Ferdinand, Glas-Fabrikant zu Edlswald in Steiermark. 8. Lanac Anton, Kupferschmied in Urfahr zu Linz. 9. Landacher Franz und Carl, Groß- und Kleinuhrmacher zu Linz. 10. Lechner Mathias, Feilen-Fabrikant zu Stadt Steyr. 11. Pesendorfer Joseph, Gewerksinhaber zu Rottenmann in Steiermark. 12. A. G. Pummer, Oelfabrikant zu Wels. 13. Rädler Franz und Mich., k. k. priv. Baumwollwaaren- und Gespinnstfabriks-Inhaber zu Linz und Kleinmünchen. 14. Schadler Ferdinand, Hafnermeister zu Linz. 15. Schel Ferdinand, akademischer Maler zu Linz. 16. Schegar Benedict, Baumeister zu Döbling. 17. Stuckard Johann, Messerschmied zu Stadt Steyr. 18. Warm Joseph und Carl, k. k. privil. Baumwoll- und Leinenwaaren-Fabrikanten zu Neumarkt. 19. Zeitlinger Michael, k. k. landespriv. Sensenfabrikant zu Blumau bei Kirchdorf.

Das Stellvertretungsdiplom der silbernen Medaille erhielten:

1. Augustin Franz Paul, Bleistift-Fabrikant zu Kaisen. 2. Globotschnigg Anton, Siebböden-Fabrikant zu Straßisch in Krain. 3. Heindl Anton, Messerschmied zu Stadt Steyr. 4. Herbert Ignaz Freiherr v., Glätt- und Minium-Fabrikant zu Reifnitz in Kärnten. 5. Lenk Friedrich, k. k. Papierfabriks-Inhaber zu Graz (unter der Firma: „A. Lepkam's Erben"). 6. Mesner und Comp., k. k. Bleiweiß-Fabrikanten zu Rottenmann in Steiermark. 7. Pleiweiß C., Kapsenfabrikant zu Krainburg in Krain. 8. Riedler Ferdinand, Damascenerstahl-Erzeuger zu Spital am Pyhrn. 9. Sattler Friedrich v., Dosen-Fabrikant zu Graz.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

October 1847.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden.			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer.			Winde.			Witterung.			Reg. u. Schnee in P. Zoll hoch.
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
21.	321·6	321·0	321·3	+ 12·0	+ 8·2	+ 10·0	3·9	3·9	4·2	W	SW	SW	neblig	Regen	trüb	0·05
22.	323·1	321·8	322·4	10·0	4·5	6·8	4·0	2·9	3·4	O	O	NW	trüb	detto	rein	—
23.	323·6	322·6	323·0	8·4	1·7	3·7	2·9	2·2	2·4	NW	NW	NW	neblig	heiter	detto	—
24.	321·6	320·1	320·8	5·2	0·6	2·2	2·6	1·9	2·1	NW	NO	SW	Nebel	☉u.R.	Nebel	—
25.	319·0	318·2	318·7	6·1	3·5	4·9	3·1	1·8	2·3	SW·	W	W·	Regen	neblig	trüb	0·27
26.	320·8	319·1	319·8	7·8	3·2	5·1	3·4	1·6	2·4	NW³	NW³	NW³	trüb	trüb	detto	—
27.	321·3	320·3	320·7	8·2	4·6	5·6	2·5	1·6	2·2	W·	NO·	O¹	☉u.W.	detto	detto	—
	323·6	318·2	320·9	+ 12·0	+ 0·6	+ 5·5	4·9	1·6	2·7	Herrschender Wind: NW.						0·32

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpreßdruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sieben und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 6. November 1847. 45.

Wirken des historischen Vereines für Kärnten.

Am 12. October wurde die diesjährige Generalversammlung der Mitglieder des historischen Vereines für Kärnten abgehalten.

Nachdem am benannten Tage Morgens um 10 Uhr der als k. k. Commissär dieser Versammlung interveninende k. k. Gubernialrath und Kreishauptmann ꝛc. ꝛc., Herr Johann Freiherr von Spiegelfeld, in dem zu diesem Zwecke von den Herren Ständen gütigst überlassenen ständischen Rathssaale im Landhause von den Vereins-Vorständen, dann von den anwesenden Herren Vereins-Gau-Vertretern und einer bedeutenden Zahl Vereinsmitglieder gelegenend empfangen worden war, eröffnete der Herr Vereinsdirector, Gottlieb Freiherr von Ankershofen, die Sitzung mit einer kurzen einleitenden Rede, nach welcher der nachstehende Rechenschafts-Bericht von dem Vereinssecretär, Herrn Anton Ritter von Gallenstein, abgelesen wurde:

Hochansehnliche Versammlung!

„Alles für Kärnten!" waren die letzten Worte des Rechenschaftsberichtes, den ich Ihnen am 28. October vorigen Jahres vorzutragen die Ehre hatte; — sie seyen heute meine ersten, — sie seyen der Willkomm, den ich Ihnen im Namen der von Ihnen gewählten Vereins-Vorstände zurufe. — Sie sind der schönste, erhebendste Gruß, mit welchem wir Sie empfangen können!

Hundert Anlässe haben dargethan, daß diese Worte kein leerer Schall sind im Munde der edlen Kärntner, die keine Gelegenheit verslumen, zu bethätigen, daß sie dieselben nicht bloß auf der Lippe, sondern im Herzen tragen. — Auch unser vaterländischer Geschichtsverein hat im Laufe des eben beendeten Verwaltungsjahres wieder in zahlreichen Beweisen unermüdeter hochherziger Theilnahme und regster, echt patriotischer Thätigkeit die Wahrheit dieser Worte erfahren. — Die junge Pflanze, genährt durch das heilige Feuer der Vaterlandsliebe, ist zum kräftigen, fort und fort fröhliches Gedeihen verheißenden Baume geworden, und neben dem reichen Blüthenschmucke zieht schon die edle Frucht das Auge des kundigen Forschers an, und bietet ihm höheren Genuß, als den der bloßen Schaulust, — und hinaus über die engen Grenzen der Heimath strecken sich die grünenden Zweige und verschlingen sich mit den rüstig aufstrebenden Brüdern draußen zum schönen erfreulichen Bunde!

Einen wesentlichen Schritt vorwärts in dem Bestreben, dem historischen Vereine für Kärnten auch außer der Heimath Anerkennung und Geltung zu verschaffen, haben wir gethan durch die Wahl unserer Ehrenmitglieder. — Mit den schmeichelhaftesten Ausdrücken verbindlichsten und — ich glaube — auch aufrichtigen Dankes haben diese Herren die Ernennungszuschriften beantwortet, und mehrere derselben in den Erzeugnissen ihrer literarischen Thätigkeit dem Vereine werthvolle Beiträge gespendet oder als zu gewärtigend in Aussicht gestellt.

Es ist für mich ein angenehmes Geschäft, Ihnen aus einigen dieser Zuschriften die auf das eben Gesagte bezüglichen Stellen, welche so viel Ehrendes für unseren historischen Verein und für Kärnten überhaupt enthalten, mitzutheilen.

(Folgten Auszüge aus den Zuschriften mehrerer Ehrenmitglieder des Vereines.)

Eben so ehrenvolle, ungetheilte Lobsprüche ernteten auch unsere Sammlungen von den zahlreichen fremden und einheimischen Besuchern, welche die Vereins-Localitäten in diesem Jahre beehrten. Als dem Vereine noch nachhaltig reiche Früchte versprechend erwähne ich unter diesen vorzugsweise der Anwesenheit des k. k. Regierungsrathes, Vice-Directors des k. k. geheimen Haus- und Staatsarchives, zugleich Ehrenmitgliedes unseres Geschichtsvereines, Herrn Joseph Chwel — er besuchte uns im August heurigen Jahres —, der wiederholt die angenehmste Ueberraschung äußerte über die Masse des bereits Vorhandenen und besonders über den Umfang und den reichen Inhalt unseres Archives, welches sein lebhaftestes Interesse in Anspruch nahm. Der Herr Regierungsrath sicherte dem Vereine seine thätigste Mitwirkung zu, und erneuerte dieses Versprechen erst vor Kurzem in einem Schreiben an die Vereins-Direction, welches ich Ihnen mitzutheilen die Ehre habe.

(Wurde die Zuschrift desselben dd. 15. Sept. 1847 abgelesen.)

Ich darf wohl kaum erwähnen, daß diese Zeilen von der Hand eines so ausgezeichneten, allgemein geehrten Gelehrten für den historischen Verein doppelt erfreulich und gewichtig, und gewiß mehr als bloße Complimente sind.

Wie in dieser Weise der Ruf und die Thätigkeit unseres Geschichtsvereines nach außen immer erfreulicher sich gestaltet, so entwickelt sich auch sein inneres Leben immer reger und kräftiger. Es ist natürlich, daß diese Entfaltung lebendiger Thatkraft, dieses

Digitized by Google

fröhliche Streben und Wohen nur aus Liebe für die Sache hervorgehen kann und die nächste Bedingung wünschenswerthen Gedeihens ist. — Dieses Gedeihen aber — ein rasches unermüdetes Fortschreiten — wer könnte es unserem Vereine in Abrede stellen? — Lauter, als Worte es vermöchten, spricht dafür das Besitzthum, welches derselbe bereits aufzuweisen hat. — Mit gerechtem Erstaunen, mit einer Bewunderung, auf welche Kärnten immerhin stolz seyn darf, vernimmt der Fremde, der unsere Hallen besucht, daß diese reichhaltigen Sammlungen, deren reeler Werth bereits mehrere tausend Gulden beträgt, bis auf wenige Ausnahmen durchaus Geschenke sind, — mit Ueberraschung hört er, daß das kleine, so wenig gekannte und oft verkannte Kärnten einem rein wissenschaftlichen Vereine nahe an sechsthalbhundert Mitglieder gibt, in deren Reihen jede Classe der Gesellschaft vertreten ist. Und alle diese, oft sehr namhaften Opfer werden so ohne alles prunkende Großthun, mit jener anspruchslosen Hingebung gebracht, die dem Kärntner vorzugsweise eigen ist, wenn es gilt, seine Liebe für sein Vaterland zu bethätigen.

Ein solches Opfer — und für wahr kein geringes — ist die hochherzige Bereitwilligkeit, mit welcher unsere verehrten Herren Gaucorrespondenten die mit diesen Stellen verknüpften Geschäfte übernommen haben, und in dankenswerthester Weise sich angelegen seyn lassen. — Wenn man weiß, wie diese Herren als Decanats- und Bezirks-Vorstände, als Seelsorger ohnedieß so reich mit Berufsarbeiten bedacht sind, und zu wie mancherlei Schreibereien dieselben in ihrer Eigenschaft als Vereins-Gauvertreter veranlaßt werden, — wenn man andererseits den wohlthätigen Einfluß in Erwägung bringt, den der hierdurch dem Mitgliedern möglich gemachte regere Verkehr auf die Entwicklung der inneren Lebensthätigkeit des Vereines unfehlbar ausübt, so wird man die uneigennützige patriotische Mühewaltung unserer Herren Gaucorrespondenten der lebhaftesten Anerkennung würdig finden.

Die Namen dieser Herren Gauvorstände, welche das von der Generalversammlung des historischen Vereines für Kärnten am 28. October vorigen Jahres bestellte Comité gewählt hat, sind vorläufig durch die „Carinthia“ bekannt gegeben worden. Möchten dieselben nicht ermüden in ihrem preisenswerthen Wirken!

Indem ich zu einer kurzen Uebersicht des gegenwärtigen Standes der Vereins-Sammlungen und der Vergleichung desselben mit dem vorjährigen Gesammt-Belaufe übergehe, sey es mir zuvörderst gestattet, den edlen, großmüthigen Geschenkgebern, welche das antiquarische Museum des historischen Vereines, sein Archiv und die Bibliothek im eben vollendeten Verwaltungsjahre wieder durch so viele, häufig sehr werthvolle Spenden bereicherten, den verdienten Zoll innigsten, aufrichtigsten Dankes darzubringen. Der Raum unseres heimathlichen Blattes „Carinthia“ ist leider zu beschränkt, als daß es dem Vereinsausschuße vergönnt wäre, diese Geschenke, welche einer genauen, den Werth derselben gebührend an's Licht stellenden Schilderung würdig wären, anders, als in ganz oberflächlichen Andeutungen bekannt zu geben. Der zu Ende des Jahres 1846 von der Direction gemachte Versuch, für den historischen Verein Kärnten's ein eigenes Mittheilungs-Blatt zu gründen, fand jedoch bisher nicht zu beseitigende Hindernisse.

Einem anderen Projecte, zu dessen Verwirklichung die Direction des hierländigen historischen Vereines mit größtem Vergnügen bereit wäre, nämlich einer für sich selbst bestehenden Herausgabe kärntnerischer Urkunden in Regesten, steht das Bedenken entgegen, daß dieselben nicht die vom Verleger benöthigte Anzahl von Abnehmern finden möchten, wenn schon nicht in Abrede zu stellen ist, daß sie ein sehr interessantes, für Historiker überhaupt, insbesondere aber für Forscher und Freunde unserer so inhaltreichen, heimathlichen Geschichte höchst wichtiges Werk bilden würden. Wir wollen indessen hoffen, daß diese beiden Wünsche ihre — vielleicht baldige Erfüllung zu gewärtigen haben, — der erstere in gerechter Würdigung des bereits vielfach anerkannten preiswürdigen wissenschaftlichen Standpunctes, auf welchen sich Kärnten und sein historischer Verein einzig und allein durch eigene energische Thätigkeit, ohne fremde Beihilfe und Unterstützung gestellt hat, — der letztere eben auch in dem Hochsinne, in jenem den Kärntnern als Gemeingut eigenen regen Gefühle für vaterländisches Streben und Wirken, welches jedem wahrhaft gedienen, die Ehre der theuern Heimath bezweckenden Unternehmen die bereitwilligste Förderung sichert.

Daß ich über die fortgesetzte Theilnahme an dem historischen Vereine nicht zu viel gesagt habe, wird Ihnen, Hochverehrte Herren, der gegenwärtige Stand der Vereinssammlungen beweisen.

Die Büchersammlung des Vereines, welche mit dem Schlusse des vorjährigen Octobers auf 1525 Bände sich belief, hat mit heutigem Tage eine Anzahl von 2036 Bänden aufzuweisen, darunter als einen neuen Beitrag das kostbare, dem historischen Vereine so hochwillkommene Geschenk, durch welches die Herren Paul und Edmund Freiherrn von Herbert dieselbe bereicherten, nämlich das großartige encyclopädische Werk von Ersch und Gruber, dessen bereits erschienene 88 Bände Dieselben der Vereins-Bibliothek hochherzig als Eigenthum übergaben.

Eine weitere, neidenswerthe Zierde, deren sich kleinere Bibliotheken wohl selten erfreuen dürften, hat unser Büchersaal in dem herrlichen, in jeder Beziehung höchst ausgezeichneten Globus erhalten, mit welchem Seine Fürstlich Gnaden der Herr Fürstbischof von Gurk, Adalbert Lidmansky, den Verein vor Kurzem beschenkten. Diesem Beweise wahrhaft fürstlicher Munificenz, welchem der hohe Herr Geschenkgeber noch einige sehr werthvolle Bücher und Münzen beifügte, will Hochderselbe — Seiner erfreulichen gütigen Zusicherung zu Folge — später noch mehrere Beiträge für die Vereins-Bibliothek großmüthig folgen lassen.

Uebrigens hat die Vereinsdirection, die Einer hochansehnlichen Versammlung bereits im vorjährigen Rechenschaftsberichte dargelegte Tendenz fortwährend im Auge behaltend, auch im Laufe des eben zu Ende gehenden Verwaltungsjahres nicht versäumt, mit Berücksichtigung der Tassemittel des historischen Vereines entsprechende Bücher-Ankäufe zu machen, um die verschiedenen Fächer unserer Bibliothek nach und nach möglichst zu vervollständigen.

Digitized by Google

Ich glaube, nicht unberührt lassen zu dürfen, daß bereits seit dem vorigen Jahre der Herr Vereinsdirector Freiherr von Ankershofen eine bedeutende Auswahl der gediegensten, zum Theile seltenen Werke für Geschichte und deren Hilfswissenschaften aus seiner eigenen Privat-Bibliothek dem historischen Vereine zur Benützung überlassen hat und im Vereins-Locale aufstellen ließ, wodurch, so wie durch die von dem Vereinsausschusse getroffene Verfügung, daß die Bibliothek des Vereines, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, täglich von 9 bis 12 Uhr Vormittag und von 2 bis 5 Uhr Nachmittag geöffnet ist, jedem Freunde geschichtlicher Studien Zeit und Hilfsmittel geboten sind, diesen ohne die geringste Auslage obzuliegen. Andererseits ist durch die Vermehrung, welche die Vereins-Bibliothek heuer erhalten hat, nun auch für das Studium der Erdkunde, dann der kirchlichen Archäologie Gelegenheit geboten.

Auch die Krone unserer Sammlungen, unser schon so reich ausgestattetes Archiv ist in dem eben endenden Verwaltungsjahre nicht ohne bedeutenden wichtigen Zuwachs geblieben, und dürfte in runder Zahl wohl nahe an 2000 Nummern gewonnen haben. Ich erwähne hierunter, als vorzüglich schätzbarer Acquisitionen, der nun beinahe vollendeten Copieen der Handschriften- und Urkunden-Sammlungen der verstorbenen Capitularen von St. Paul, Neugart, Eichhorn und Grüninger, welche das löbliche Stift St. Paul mit bedeutenden Kosten für den historischen Verein anfertigen ließ, und einer Anzahl von fast 200 Stück Original-Urkunden aus dem Archive zu Viktring, deren Einverleibung mit dem Archive des historischen Vereines für Kärnten der erlauchte unermüdet theilnehmende Gönner desselben, Se. Durchlaucht der Herr Fürst Friedrich von Liechtenstein, bereits durch eigenhändige Zuschrift vom 30. März 1844 großmüthig gestattet hat.

Die mit dem Archive vereinigte Manuscripten-Sammlung ist im heurigen Jahre um 18 Nummern vermehrt worden und zählt gegenwärtig 133 Nummern.

Die numismatische Sammlung des Vereines, welche mit dem Schlusse des Octobers 1846 eine Gesammtzahl von 2300 Münzen enthielt, beläuft sich gegenwärtig auf 2790 Nummern. Hierunter sind 201 Stück Medaillen und Denkmünzen, 1209 antike Münzen und 1380 Münzen aus dem Mittelalter und neuerer Zeit. Vorzüglich reiche Spenden sind dieser Sammlung in dem werthvollen, dem Vereine hochwillkommenen Geschenke des k. k. Kämmerers und Obristwachtmeisters in der Armee, Herrn Anton Grafen von Goëß, in 314 großentheils sehr schönen, wohlerhaltenen antiken Münzen bestehend, — dann von dem Herrn Propste und Stadtpfarrer zu Friesach, Franz Lorenz Hohenauer, von dem hiesigen Stadthauptpfarr-Cooperator, Herrn Joseph Wanner, von dem Herrn Pfarrer zu Schwabegg, Lorenz Deutschmann, und von dem Herrn Bezirkscommissär zu Pörtschach, Franz Vogel, gegeben worden.

In gleich erfreulichem Verhältnisse sind auch die übrigen Fächer des Vereins-Museums mit patriotischen Geschenken bedacht worden, so zwar, daß die Kunst- und Antiken-Sammlung von 313 auf 384 Nummern, die Sammlung von Sigillen und Siegelabdrücken von 158 auf 279 Nummern, und die Waffensammlung von 239 auf 263 Stück gebracht wurde.

Besonders bemerkenswerthe Beiträge für die Antiken- und Kunstsammlung sind: das höchst interessante römische Opferbeil aus Bronze, welches heuer auf dem Gurinaberge bei Dellach im Obergailthale aufgefunden worden und ein Geschenk des Herrn Dechants zu St. Daniel im Obergailthale und Vereins-Gaucorrespondenten Maximilian Wallner ist, — ferner das mittelalterliche Holzschnitzwerk, die 14 Nothhelfer darstellend, das Geschenk eines ungenannt seyn wollenden Vereinsmitgliedes, — die im vorigen Jahre bei Globasnitz ausgegrabene wohlerhaltene römische Urne, mit welcher der Herr Pfarrer Joseph Rohrmeister zu Globasnitz den Verein beschenkte, und endlich die dem historischen Vereine von dem Gewerken zu Paternion, Herrn Johann Moro, gegebene schöne Terpentin-Vase.

Hieher gehört auch die neueste Acquisition, welche der historische Verein vor wenigen Tagen gemacht hat, nämlich 12 vortreffliche, wohlerhaltene mittelalterliche Kunstwerke, — 8 Holztafeln mit sehenswerthen Gemälden, die Legende des h. Vitus versinnlichend, und 4 Tafeln mit ausgezeichnet guten Holzschnitzwerken — diese letzteren Scenen aus der Leidensgeschichte des Heilandes darstellend, welche Stücke sämmtlich bisher ein Eigenthum des Spitales zu St. Veit waren und nun eine der ersten Zierden unserer Kunstsammlung bilden, wie sie dieß wohl für jedes Museum seyn würden. Ueber besondere gütige Verwendung des hiesigen wohllöbl. k. k. Kreisamtes wurde der Stadtmagistrat zu St. Veit vom hohen k. k. Gubernium mit dankenswerther Rücksichtsnahme auf den Zweck des historischen Vereines ermächtiget, diese interessanten Kunstdenkmale demselben gegen eine Entschädigung des Spitalfondes von 60 fl. C. M. zu überlassen, um selbe auf diese Weise dem Vaterlande für immer zu erhalten. In der Ueberzeugung, dem Willen der verehrlichen Vereinsmitglieder gewiß nicht entgegen zu handeln, hat der Ausschuß des historischen Vereines kein Bedenken getragen, die für dieses Jahr dem zu Nachgrabungen auf dem Zollfelde gewidmeten, leider sehr schwachen Fonde aus der Vereinscasse bestimmte Aushilfssumme zu obgedachtem Kaufe zu verwenden, um so mehr, da derlei Kunstwerke auch in unserem, bedauerlicher Weise schon so vielfach ausgebeuteten Heimathlande immer seltener werden, und die in Rede stehenden wirklich von hohem historischen Werthe sind.

Noch muß ich eines Zuwachses unserer dermalen 50 Nummern zählenden Lapidar-Monumenten-Sammlung erwähnen, — eines Römersteines mit der sehr gut erhaltenen Inschrift:

„VCCONI . TERTI
ET . ARACVNI
ATTVNIS FILIA
E . EREDES . F —"

Dieser Stein wurde im heurigen Frühjahre von einem Insassen der Pfarre Steuerberg im Bezirke Osiach zu Feldkirchen auf seinem Felde ausgeackert. — Der für die Interessen des historischen Vereines fortwährend äußerst thätige und aufmersame Herr Bezirkscommissär zu Feldkirchen und Vereins-Gaucorrespondent

Digitized by Google

Friedrich v. Verbek brachte denselben an sich und hatte die Güte, ihn für die Vereinsversammlung einzusenden. — Ein anderer Römerstein wurde, nach einem Berichte des Vereinsmitgliedes, Herrn Ignaz Zerin, k. k. Bezirks-Actuars zu Kötschach, gleichfalls heuer, im Kloster zu Döllach aufgefunden, und wird, sobald es durch eine entsprechende Gelegenheit geschehen kann, hieher überführt werden.

Endlich besitzt der historische Verein noch eine Portrait-Sammlung von 39 Nummern, welche vorzugsweise die Bildnisse ausgezeichneter Kärntner und anderer um unser Vaterland besonders verdienter Personen, nebst diesen aber auch einige, in diese Kathegorie nicht zu zählende Portraits enthält, unter denen vorzüglich das Bild der Margaretha Maultasch, ein gütiges Geschenk des Herrn Dechants und Stadtpfarrers zu St. Veit, zugleich Gancorrespondenten des Vereines, Mainrad Buchegger, das Interesse des Beschauers in Anspruch nimmt.

Die Zahl der ordentlichen Vereinsmitglieder ist sich — dem vorigen Jahre gegenüber — gleich geblieben, und beläuft sich mit heutigem Tage auf 533, da die mit Tode abgegangenen und die ausgetretenen Mitglieder durch neu eingetretene ersetzt worden sind.

Nebst diesen wirklichen Mitgliedern zählt der historische Verein für Kärnten gegenwärtig 34 Ehrenmitglieder, welche Ihnen bereits größtentheils durch die „Carinthia" bekannt gegeben worden sind. Diejenigen dieser Herren, welche der Vereinsausschuß seit jener Bekanntmachung noch gewählt hat, werde ich Ihnen später zu nennen die Ehre haben.

Der Cassebestand des historischen Vereines betrug mit Ende Dezember 1846	336 fl. 54 kr.
Die Einnahmen berechnen sich vom Beginne des Jahres 1847 bis einschlisig 11. Oct. auf	939 „ — „
	1275 fl. 54 kr.
Die Ausgaben belaufen sich bis heute auf	959 „ 57 „
wornach sich der gegenwärtige Cassarest mit	315 fl. 57 kr.

C. M. darstellt, welcher Summe noch die rückständigen Jahresbeiträge von beiläufig einem Drittheile der Mitglieder zuzurechnen seyn werden.

Dem wiederholt ausgesprochenen Wunsche sehr vieler unserer geehrten Vereinsmitglieder, Beitritts-Urkunden zu erhalten, welche vom vaterländischen historischen Vereine für Kärnten ausgehen, — Folge leistend, hat der Vereinsausschuß solche Urkunden anfertigen lassen und durch die günstige Aufnahme, welche dieselben bei den verehrlichen Mitgliedern bisher gefunden haben, und durch das allenthalben geäußerte Verlangen darnach sich bereits in die angenehme Nothwendigkeit versetzt gesehen, das dritte Hundert Exemplare auflegen und stempeln zu lassen. Die Herren Gancorrespondenten haben es gütig übernommen, in ihren Gauen Umfrage zu stellen, ob und welche Mitglieder ein solches vaterländisches Diplom wünschen, da der Ausschuß — freudig bereit, derlei Aufträge so schnell als möglich zu befriedigen, es andererseits doch vermeiden will, diese Urkunde einem dießfalls nicht Beliebenden Tragenden aufzudringen.

Somit hätte ich Ihnen, hochverehrte Herren! in gedrängten schwachen Umrissen das Bild unseres dießjährigen Wirkens und die Resultate desselben dargestellt. Daß diese durchaus erfreulich sind, bedarf wohl keiner Wiederholung, und es hieße sich verständigen an dem so glänzend bethätigten Hochsinne, an der bundertfach erprobten Vaterlandsliebe der edlen Kärntner, wollte man zweifeln, daß auch das kommende Jahr uns eben so Rühmliches, eben so reiche Beweise reger patriotischer Theilnahme für unseren Geschichtsverein bringen werde.

Lassen Sie uns also nicht ermüden, in kräftigem Zusammenwirken, im fröhlichen Aufstreben zum schönen lohnenden Ziele! — Wir bauen unserem theuren Vaterlande eine Ehrensäule, — uns selbst ein Denkmal, welches uns den Dank und die Achtung unserer Nachkommen sichert! —

(Der Beschluß folgt.)

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Oct. u. Nov. 1847.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden.			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer.			Winde.			Witterung.			Reg. u. Schnee in P. Zoll hoch.
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
28.	322·0	320·7	321·4	+ 7·8	+ 4·2	+ 5·2	3·2	2·9	3·0	SW	SW	SW	trüb	Regen	trüb	0·22
29.	322·7	322·2	322·5	7·5	5·0	5·8	3·2	2·9	3·0	SW	SO	W	detto	trüb	detto	—
30.	324·7	323·7	323·0	9·0	2·0	4·1	2·4	1·9	2·1	NW	SO	SO	⊙ u. R.	⊙ u. W.	heiter	—
31.	325·0	324·5	324·7	8·8	0·8	3·3	2·9	2·2	2·7	NW	SW	NW	detto	detto	detto	—
1.	326·7	325·3	325·9	8·5	0·6	3·7	2·8	2·1	2·4	NW	NW	NW	Nebel	rein	rein	—
2.	328·5	327·6	328·1	8·5	0·4	3·0	2·8	2·1	2·4	NW	SW	NW	⊙ u. R.	detto	detto	—
3.	326·6	325·3	325·8	6·5	0·5	1·8	2·9	2·0	2·4	W	O	SW	Nebel	detto	detto	—
	328·5	320·7	324·5	+ 9·0	+ 0·5	+ 3·8	3·2	1·9	2·6	Herrschender Wind: SW. u. NW.						0·22
Im Decb.	325·0	316·9	321·2	+16·7	+ 0·0	+ 6·5	5·8	1·9	3·1	Mittlere Windrichtung: S. 20° W.						2·60

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpreßdruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sieben und dreißigster Jahrgang.

N^ro. Klagenfurt, Sonnabend den 13. November 1847. 46.

I.

Wirken des historischen Vereines für Kärnten.

(Beschluß.)

Hierauf wurden die anwesenden Herren Gaucorrespondenten und übrigen Vereinsmitglieder von dem Herrn Vereins-Director eingeladen, allfällig in petto habende Vorschläge und Anträge der Versammlung zu eröffnen, welcher Aufforderung zuerst der Herr Vereins-Gaucorrespondent, Meinrad Buchegger, Dechant und Stadtpfarrer ꝛc. zu St. Veit, entsprach, indem er den einstimmig mit Beifall aufgenommenen Vorschlag machte: die Generalversammlung möge — in Berücksichtigung des nicht selten eintretenden Umstandes, daß Personen sich geneigt finden, dem historischen Vereine für seinen Zweck passende und wünschenswerthe Gegenstände zu überlassen, für ihre Lebenszeit jedoch selbst des Besitzes oder der Benützung derselben sich zu erfreuen wünschten, — den Gaucorrespondenten durch den Vereinsausschuß empfehlen, daß dieselben solche Vereins-Gönner dahin zu vermögen trachten, dem historischen Vereine für Kärnten die demselben allfällig zu widmenden Gegenstände jetzt schon durch Schenkungs-Urkunden in der Art abzutreten, daß dieser Verein hierdurch ermächtigt wird, bei ihrem Ableben sich ohne Weiteres in den Besitz dieser Effecten zu setzen.

Gleichen einstimmigen Beifall fanden die Anträge, welche der Herr Vereins-Gaucorrespondent, Franz Lorenz Hohenauer, Propst, Dechant und Stadtpfarrer ꝛc. zu Friesach, der Versammlung mittheilte, und zwar:

1. „In den Registraturen der Herrschaften, Bezirke, „Vogteien ꝛc. befinden sich viele Urkunden von geschichtlichem Werthe. Ob es nicht zweckmäßig wäre, „bei der hohen Ländersstelle oder bei den beiden „wohllöblichen Kreisämtern des Landes die Erlaubniß „zu erwirken, daß den Mitgliedern des Vereines der „Zugang in diese Archive erwirkt würde, um selbe „zu durchsuchen und Abschriften von solchen Acten „zu nehmen, welche auf den einen oder den anderen „Zweig der Geschichte des Landes Bezug haben?"
2. „Es werden im Lande verschiedene merkwürdige Effecten, welche auf die Geschichte desselben Bezug „haben, von eigens dazu bestellten und herumreisenden Personen aufgekauft; z. B. Waffen, Gemälde, „Holzbilder, Schnitzereien, Glasmosaiken ꝛc."

„Wollte der Verein seine Mitglieder nicht ermächtigen, falls ihnen derlei Gegenstände bekannt würden, selbe für den Verein, nach vorausgegangener „Anfrage und Erlaubniß dazu, einzukaufen?"

3. „Wäre es nicht sachdienlich, die Bezirksobrigkeiten „anzusprechen, dem Vereine über die in ihrem Bezirke befindlichen Denkwürdigkeiten Mittheilungen „zu machen; z. B. über die Grenzen der jetzigen „Bezirke, über Kriegsscenen in denselben, über Pestfälle, Festlichkeiten, Errichtung von Monumenten, „über verschiedene geschichtliche Inschriften, über merkwürdige Personen, die dort lebten oder leben, über „denkwürdige Ergebnisse zur Reformationszeit, über „vollgegene Todesstrafen, über statistische Daten der „Bezirke, das Letztere natürlich nach einem ihnen „dazu zu gebenden Formulare?"
4. „In der Gurker-Diöcese bestehen bei allen Decanaten specielle Decanatskarten. Die Dechante oder „Vereinsmitglieder wären anzusprechen, Copieen davon „für den historischen Verein nehmen zu lassen, was „wahrscheinlich ganz unentgeltlich geschehen könnte, „da sich in jedem Decanate wohl ein zur Copirung „geeignetes Individuum befinden dürfte."

„Dieß wäre um so angemessener, als die Districte „des historischen Vereines nach den Decanaten eingetheilt sind."

„Ob solche Karten in der Lavanter-Diöcese bestehen, oder nicht, ist mir unbekannt, vielleicht aber könnte im negativen Falle Jemand gefunden werden, der dieselben für die 6 Decanate, die in Kärnten liegen, als: St. Andrä, Bleiburg, Ebernsdorf, St. Leonhard, Völkermarkt und Wolfsberg anfertigte oder anfertigen ließe."

5. „Wenn die Siegel aller Adeligen, Bezirke, Vogteien, Decanate und Pfarren des Landes etwa noch nicht im Vereine vorfindig wären, so würde die „Einsammlung derselben in reinen Siegelwachsabdrücken, nöthigen Falls mit einer kurzen Beschreibung der Vorstellung, leicht zu erhalten seyn."
6. „Ueber mehrere ältere und fast alle neueren Pfarren bestehen Urkunden ihrer Errichtung bei der „Pfarre selbst, oder bei den Vogteien, oder bei den „Decanaten und bei den Ordinariaten. Es wäre „gut, wenn der historische Verein Abschriften derselben sich erwerben würde."
7. „Alle Pfarr- und Curatial-Kirchen sollen mit ihren „Merkwürdigkeiten beschrieben werden. Unter diese „Merkwürdigkeiten zähle ich: Altäre von Marmor „oder schöner Holzarbeit, Kunstbilder, alte oder „Kunst-Paramente, seltene und kostbare Kirchengefäße, Grabesmonumente von Bildhauer- oder Guß-

Digitized by Google

„arbeit, die Namen der ausgezeichneten daselbst begrabenen Personen, denkwürdige Begebnisse dieser „Kirche, alte oder große Glocken ꝛc."

„Viele gutgesinnte und gutgewollte Pfarrer würden ganz entsprechende Beschreibungen liefern, welche decanatenweise einzutheilen wären."

„In der Seckauer Diöcese ist dieses, durch den historischen Verein veranlaßt, im Jahre 1846 und „1847 geschehen."

8. „Alle Herren Dechante wären anzusprechen, Beschreibungen ihrer Decanate in kirchlicher und profan-geschichtlicher Beziehung zu verfassen und dem „historischen Vereine zu übergeben."

9. „Im Lande befindet sich eine große Anzahl kirchlicher Stiftungen aus grauer Vorzeit von adeligen „Personen, deren Namen zum Theile noch fortleben, „zum Theile schon erloschen sind. Wäre es dem „Zwecke des geschichtlichen Vereines nicht entsprechend, die Namen dieser adeligen Stifter und die „Zeit, in welche ihre Stiftung fällt, durch die Pfarrer und Vogtei-Verwaltungen zu sammeln?"

Diesen für den historischen Verein die ersprießlichsten erwünschtesten Früchte in Aussicht stellenden Motionen fügte der Herr Gaucorrespondent, Dr. Lorenz Welwich, Propst zu Völkermarkt, Dechant und Pfarrer ꝛc. zu Tainach, den Vorschlag hinzu, daß man einem bisher wenig beachteten, nichts desto weniger aber sehr wichtigen „Archive" in Hinkunft bei vorkommenden Gelegenheiten die gebührende Aufmerksamkeit schenken möge, nämlich den alten Thurmknöpfen, wenn selbe bei Kirchenbauten abgenommen werden, da in diesen oft höchst interessante Aufzeichnungen und Urkunden vorgefunden werden, welchem sehr berücksichtigungswürdigen Antrage die ganze Versammlung beistimmte.

Hiernächst wurden nachträglich zu der durch die „Carinthia" Nr. 5 vom 30. Jänner 1847 geschehenen Veröffentlichung der vom Vereinsausschusse am 16. Dezember 1847 ernannten Ehrenmitglieder des historischen Vereines für Kärnten nachbenannte Herren als erwählte Ehrenmitglieder dieses Vereines proclamirt:

Herr Friedrich Blumberger, Capitular des Benedictinerstiftes Göttweig, Stifts-Kämmerer, Archivar und emeritirter Professor der Theologie dortselbst;

Herr Maximilian Fischer, Capitular und Archivar des regul. Chorherrenstiftes Klosterneuburg;

Herr Theodor Mayer, Capitular des Benedictinerstiftes Melk und Präfect des dortigen k. k. Gymnasiums, und

Herr Thomas Mitterndorfer, Prälat des Benedictinerstiftes Kremsmünster, k. k. Rath, Director des dortigen k. k. Lyceums, Gymnasiums und Convictes.

Zugleich wurde der Versammlung angezeigt, daß der historische Verein aus der Reihe seiner Ehrenmitglieder Herrn Anton Boczek, mährisch-ständischen Archivar und Historiographen, — Herrn Ulrich Hartenschneider, Capitularen des Benedictinerstiftes Kremsmünster, und Herrn Joachim Heinrich Jäk, kön. baierischen Bibliothekar zu Bamberg, durch den Tod verloren habe, worauf vom Herrn Vereins-Director Herr Doctor Franz Carrara, k. k. Professor, Director des k. k. Museums der Alterthümer zu Spalato, Mitglied der k. k. Universität zu Padua ꝛc., zum Ehrenmitgliede des historischen Vereins für Kärnten vorgeschlagen und von der Versammlung per acclamationem als solches aufgenommen wurde.

Der nun vom Herrn Director Freiherrn von Ankershofen gehaltene historisch-kritische Vortrag „über das Historische an der Sage von den Herzogszügen der Margaretha Maultasch „durch Kärnten", nahm, so wie jener des Vereinsmitgliedes, Herrn Doctors Joseph Edlen v. Wärth, „über die im k. k. geheimen Archive in Wien aufgefundenen ältesten Landesordnungen für Kärnten und „Krain vom Jahre 1338" — in hohem Grade die Aufmerksamkeit und das lebhafteste Interesse der Zuhörer in Anspruch, und erregte den allgemein ausgesprochenen Wunsch, daß auch den künftigen General-Versammlungen des historischen Vereines für Kärnten eine derlei wissenschaftliche, der Tendenz des Vereines in so würdiger Weise entsprechende und die Theilnahme an den Versammlungen wesentlich erhöhende Beigabe nicht fehlen möge.

Nach einer Berathung über einige Vereins-Angelegenheiten wurde die Sitzung geschlossen.

II

Reisebilder auf der Heimkehr.

(Fortsetzung von Nr. 43.)

Ancona, den 2. Mai 1846.

Omitte mirari beatae
Tumum et opes, strepitumque Romae.
Horat L. III od. 29, v. 11. 12.

In einem öffentlichen Amte des südlichen Italiens die Wahrheit zu erfahren, gehört, wenigstens für einen Fremden, zu den fast unerreichbaren Dingen.

Mein Freund und ich, uns mehr krank fühlend, als wir uns selbst eingestehen wollten, trachteten so schnell als möglich, jetzt, da es die schöne Jahreszeit gestattete, die Rückkehr in unsere Heimath zu vollenden, und wählten den kürzesten Weg über Ancona, wo zweimal im Monate ein Dampfboot des österreichischen Lloyd, auf dem Wege aus der Levante nach Triest, anlegt, um Passagiere aufzunehmen.

Nun handelt es sich darum, wie nach Ancona zu kommen. Die Diligence bringt drei Nächte unterwegs zu, die Veturins (Lohnkutscher) brauchen 3—6 Tage, und der Himmel behüthe uns, je wieder mit welchem zu fahren; die Annehmlichkeiten der Extrapost hatten wir im Uebermaße von Neapel nach Rom gekostet; es blieb daher der einzige Ausweg übrig, mit dem päpstlichen Staatscourier, der die Briefe und Depeschen dreimal in der Woche in den Richtungen nach Florenz, Neapel und Bologna befördert, zu reisen; der letztere, nach Bologna bestimmte fährt bis nach Fano, einer Stadt am adriatischen Meere, wo er sich dann gegen Norden wendet, die aufgenommenen Passagiere aber auf seine Kosten nach dem 36 Miglien (9 deutsche Meilen) von Fano südlich gelegenen Ancona befördern läßt.

Digitized by Google

Wir verfügten uns in das betreffende Aufnahms-Bureau und fragten um den Preis und die Dauer der Reise. Meine Herren, hieß es: 28 Stunden bis Ancona, ja eher noch weniger, da die Straßen, gegenwärtig durch das gute Wetter begünstigt, herrlich zu befahren seyen. Unser Befremden, mehr als 50 deutsche Meilen bei stets hügeligem Terrain und zweimaligem Uebergange über die Appeninnen in so kurzer Zeit rückzulegen zu können, war mit einem Haufen Betheuerungen, Schwüren und der Versicherung, der Courier fahre immer mit fünf, und wenn es nöthig, auch mit sechs Pferden, beschwichtigt. Wir zahlten die Taxe — 18 Scudi (37 fl. 48 kr. C. M.) à Person, das Trinkgeld für die Postillons jeder Poststation, deren 25 sind, und wo auf jeder für den einzelnen Passagier beiläufig 6 kr. C. M. zu entrichten kommen, nicht mit eingerechnet, und waren herzlich froh, lieber eine forcirte, aber kurze Fahrt auszuhalten, als in den elenden Wirthshäusern der kleinen italienischen Städte uns fast eine Woche herumzubalgen.

Der Nachmittag des 28. vorigen Monats fand uns um halb 5 Uhr in dem schönen Postgebäude Rom's am Platze Colonna.

Und eine gute theure Seele war bei uns bis zum Momente der Abfahrt. Du edler, von Alter und Gram zwar körperlich gebeugter Canonicus von Camerino, aber mit einem ewig jungen Herzen voll Menschenliebe, Aufopferung und Bereitwilligkeit, Jedem — Jedem zu dienen, sey's bei Tage oder Nacht, ohne zu fragen, wer er sey, und ob er deine Freundlichkeit verdiene oder nicht, — du warst es! Wie oft werden wir Deiner gedenken? Möge die Sonne eines besseren Looses den Abend deiner Tage beleuchten; kein Mensch auf Erden verdient es mehr, und es wird, es muß noch hienieden eine Vergeltung für deine Leiden kommen. Aus dem Wagenschlage reichen wir uns noch einmal die Hände, addio — addio schluchzt der fromme Greis, und wir schluchzen es ihm nach; da ruft der Courier: avanti ragazzi! — noch ein Händedruck — die Pferde ziehen an, die Räder rasseln, und bald ist der Corso, die Porta del popolo, die Villa Borghese und die ewige Roma hinter uns!

Der Courier nimmt nur drei Personen auf; er selbst ist die vierte. Der Wagen ist groß, bequem und sehr wohl zum Schlafen. Unser dritter Reisegefährte kündigte sich, als er uns deutsch reden hörte, ebenfalls als einen Deutschen an, es war Herr Kabrun, Herrschaftsbesitzer aus Preußen, der seine leidende Frau sammt Familie ebenfalls schon durch zwei Jahre in Italien hatte, und im Sommer die Seinen in der Umgebung Rom's zurücklassend, nach Deutschland reiste, um auf seinen Besitzungen nachzusehen. Eine lustigere, aufgeweckertere Seele kann es nicht geben, wir hatten daher volle Ursache, uns über solch einen Compagnon zu freuen. Zudem flogen die Pferde in der Ebene immer im raschesten Trabe oder Galopp. So läßt es sich in der That sehr wohl fahren. Bald verschwand auch die letzte Villa, deren mehrere den Rand des Weges eine kurze Strecke außer den Stadtthoren zieren.

Das ganze Netz von Straßen, die aus den vielen Thoren Rom's hinausführen, sind bei 5 deutsche Meilen weit mit gewürfeltem Granit gepflastert; sie sind die steinernen Strahlen durch die öde, traurige Campagna, welche mit ihrer Unbewohntheit den Wanderer traurig stimmt; denn wie Venedig in einer Wasserwüste, so könnte man sagen, liegt Rom in einer Landwüste, denn viele Meilen rings um Rom gibt es kein bebautes Feld, kein Bauern-, kein Herrngehöfte, es wächst nichts, als spärliches Gras und die und da wohlriechendes jetzt in voller Blüthe stehendes Gesträuche. Würde dieser Boden, was ohne viele Schwierigkeit zu bewerkstelligen wäre, urbar gemacht, wie viele Millionen würden da dem Staate zufließen. Aber! — Es ist zu wenig Thatkraft da. Darum sind in Rom die meisten Lebensmittel so enorm theuer, weil alles durch diese Wüstenei viele Meilen weit herbeigeschafft werden muß.

Auf ein Zeichen des Couriers steckten wir unsere Köpfe zu den Wagenfenstern hinaus, und blickten nach rückwärts, da erglänzte im Abendroth, obschon in bedeutender Ferne, noch immer groß, die Riesenkuppel von St. Peter, — der Wagen fliegt um einen Hügel, die Kuppel ist verschwunden; jetzt erst war es uns zu Muthe, als ob wir Rom verlassen hätten.

Jetzt liegt sie hinter uns die ewige Stadt. In der wir eine Weile gelebt, die wir in dem ehrfurchtsvollen Schweigen ihrer Ruinen, in dem bunten Gewoge ihrer Volksfeste, in der erhabenen Glorie ihrer kirchlichen Feierlichkeiten geschaut; jetzt erst, da sie der Horizont unwiederbringbar dem Blicke verschlungen, tönt es in der gedrängtvollen bewegten Seele: Es ist nur Ein Rom!

Fort jagen die Rosse über Steppe und Flur, die Nacht mit ihren Millionen Augen bricht herein, mit ihrem warmen Athem, als wäre es Sommer, die Bäume und Sträuche gießen Balsam aus. Seit Sicilien haben wir immer Frühling, indem stets nordwärts steigend das Verhältniß des Erwachens der Natur, immer später vor sich gehend, in unseren Augen schon lange sich gleich bleibt.

Horch! so viele Nachtigallen hört' ich noch nie um diese Zeit durch das Dunkel der Nacht flöten in ihren Klagetönen. Durch Städtchen auf Städtchen rasselt der Wagen, und wie er anhält — meist auf dem schweigenden, überall gut erleuchteten Platze, auf dem niemals die plätschernde Fontaine und die marmorne Antike fehlt, wie wir ausstiegen während des Umspannens, um uns ein wenig zu dehnen und zu ergehen, da ist es so gespenstisch, und aus dem Rauschen der Brunnen spricht es wie eine Geisterstimme: Fremdling, was störst du die Ruhe Derer, die da wohnen oder und unter der Erde!

Der Morgen lugt über die Berge, wir winden uns aus einer Schlucht. Am Abhange derselben beherrscht Narni das süß duftende Thal gleichen Namens; und wie lustig geht es fort an Acker und Baum vorüber, neuen Gegenden, neuen Städten zu! Gruß dir, freundliches Terni, Heimath des Tacitus und deines kaiserlichen Namensbruders, in deiner Nähe stürzen die berühmten Wasserfälle des Flusses Vellino von den Bergen mehrere hundert Fuß hoch herab, daß sie zu Regen, Dunst und Nebel zerstieben! Gruß dir, altes und reinliches Spoleto, von wo aus Hannibal, der Sieger am Trasimönus, nach Rom wollte, welches alsdann auch gefallen wäre. Sey gegrüßt du gewerbfleißiges, arbeitsames Foligno, mit deinen lachenden Fluren, deinen fetten Olivenhainen, deinem ewig blauen

Digitized by Google

Himmel und milden Klima, so oft gepriesen von der Lyra eines Horaz. Der Boden, von dem der Staub von den dahin galoppirenden Rossehufen aufwirbelt, er ist eben so classisch, wie der der alten Roma!

Es wird Abend. Da werden wir mitten unter diesen Erinnerungen aus längst verklungener Zeit mit Schrecken gewahr, daß wir uns nur in der Mitte Italiens befanden, also erst den halben Weg zurückgelegt hätten, und die 28. Stunde seit der Abfahrt von Rom war da. Der befragte Courier äußerte sein Erstaunen über unser Zumuthen, daß wir glaubten, um diese Zeit schon in Ancona zu seyn, er sagte, dieß werde erst morgen Abends der Fall seyn. Also noch eine Nacht lag vor uns, und wir waren im Postbureau um nicht mehr als die Hälfte belogen worden, aus den 28 waren 48 Stunden geworden. Es ist kein Scherz für schwache Personen, eine so forcirte Fahrt durch zwei Tage und Nächte ununterbrochen auszuhalten, wo nur einmal zum Frühstücke und einmal zum Mittag angehalten wird. Ich hätte die Geschichte bald mit dem Leben gebüßt, denn mein noch von der Fahrt aus Neapel sich datirender Husten hatte sich in dieser zweiten Nacht so vermehrt, daß ich jede halbe Stunde im Krampfe zu ersticken glaubte, und solch heftige Schmerzen in der Lunge fühlte, wie sie die Vorboten einer Entzündung zu seyn pflegen.

Doch der Himmel ließ auch diese bitterste aller Nächte vorüberziehen, und wie das erste Grauen des Morgens den sehnsüchtig erwarteten Tag brachte, machte ein prächtiges Schauspiel mich alle meine Leiden vergessen.

Lange schon ging der Wagen langsam, ein Zeichen, daß wir ein hohes Gebirge erklimmen mußten; endlich waren wir oben, an der Schwelle des Passes von Furlo. Wie, auf dem First eines Berges ein Paß? Es ist noch eine alte Römerstraße, und diese, wie bekannt, gingen längs des schneidigen Kammes der Gebirge fort. Auch hier läuft der Weg bei einer halben Meile längs und durch den Gipfel des Berges, könnte man sagen. Um die Straße zu gewinnen, wurden ungeheure Steinmassen, da man damals Sprengungen noch nicht kannte, mit dem Meißel herausgearbeitet, und zwar so viele Klafter tief, daß ein fast dunkler Hohlweg entstand. Es ist ein staunenerregendes Riesenwerk. Die Zacken der riesigen Felsen starren zur Rechten und Linken in den zerrissensten Formen gegen Himmel, und wie Silberfäden stürzen von allen Seiten Gießbäche über die schwarzen Wände. Es ist ein wildromantisches Bild. Dieß ist die in der Geschichte oft erwähnte Via Flaminia, späterhin auch petra pertusa genannt, weil an diesen Abhängen Hasdrubal von den Consuln Claudius Nero und Livius Salinator besiegt wurde.

Wir hatten hiemit den letzten Zweig der Appeninen hinter uns, und es ist auffallend, daß plötzlich außerhalb dieses Passes die bisher sehr warme Temperatur einer fast schneidenden Kälte wich, ferner, daß, je mehr man überhaupt gegen Osten vorrückt, die Städte an freundlichem Ansehen und an Reinlichkeit gewinnen. Der in den Schlachten der Römer so oft genannte Metaurus, das alterthümliche Fassombrone waren passirt, eine fruchtbare Ebene nahm uns auf, und durch die Thore einer großen Stadt einfahrend, befanden wir uns in Fano (fanum fortunae) an den Küsten des grünen adriatischen Meeres, welches wir mit Freude begrüßten.

Hier mußten wir den Courierwagen verlassen, der nordwärts nach Bologna seine Route nahm, und wurden in eine ziemlich elende Kalesche gepackt. Eine prachtvolle, 36 Miglien (9 deutsche Meilen) lange Straße, immer längs dem Ufer des Meeres, zur Rechten ein vortrefflich angebautes Hügelland, führt von da nach Ancona. Es war die schnellste Fahrt, die wir auf unserer ganzen Reise zu Land mit Pferden gemacht hatten. Der Kutscher, in Erwartung einer guten mancia (Trinkgeld) fuhr mit einem einzigen, ungewechselten Paar Pferden diese 9 deutschen Meilen in 4¼ Stunden. Wir flogen nur.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichtigung. In Nr. 45 der „Carinthia" Seite 183, zweite Spalte, Zeile 18 von oben ist zu lesen: „schöne Serpentin-Vase."

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

November 1847.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden.			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer.			Winde.			Witterung.			Reg. u. Schnee in P. Zoll.	Verd.
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend		
4.	325·3	324·6	324·8	+ 5·5	— 0·2	+ 1·3	2·7	1·9	2·3	NW	SO	O	Nebel	rein	rein	—	
5.	324·9	324·3	324·6	5·0	— 1·0	1·3	2·7	1·9	2·3	SW	SO	SW	detto	detto	detto	—	
6.	324·7	324·2	324·5	3·0	— 0·8	0·6	2·5	1·9	2·2	W	NW	NW	detto	Nebel	Nebel	0·06	
7.	325·0	324·0	324·4	2·1	— 0·8	0·5	2·5	1·9	2·2	SW	SW	NW	detto	detto	detto	0·03	
8.	324·3	323·0	323·6	1·8	— 0·2	0·5	2·0	1·9	2·0	NW	NW	NW	detto	detto	detto	0·01	
9.	324·9	323·1	323·8	1·2	+ 0·1	0·4	2·0	1·9	2·0	NW	N	N	trüb	trüb	trüb	—	
10.	326·0	325·8	325·9	1·8	— 0·5	0·4	2·0	1·8	1·9	SW	O	W	detto	⊙u.R.	detto	—	
.	326·0	323·1	324·5	+ 5·5	— 1·0	+ 0·7	2·7	1·8	2·1	Herrschender Wind: NW.						0·10	

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpreßdruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sieben und dreißigster Jahrgang.

Nro. 47. Klagenfurt, Sonnabend den 20. November 1847. 47.

I.

Deutung.

Tiefe Stille! Ringsum grünen
Alpenthal und Alpenhöh',
Und der blaue Alpensee
Liegt so friedlich mitten drinnen.

Tiefe Stille! Nur von Weiten,
Drüben her vom Alpenhang,
Tönt herüber süßer Klang,
Leises Herdenglocken-Läuten.

Tiefe Still'! Auf müden Flügeln
Kehrt zu seinem Horst der Aar,
Und im See, so sonnenklar,
Sich die schlanken Fichten spiegeln.

Doch am Bergeshaupte hängen
Wolken, schwarz, gewitterschwer,
Die sich immer näher her
Nach dem stillen Thale drängen.

Jäh' durchsaust der Sturm die Fichten
Und zerwühlt den Blumenhag —
Gleich als wollt' mit einem Schlag'
Er die ganze Flur vernichten.

Aufgestört aus seinen Träumen
Braust der kleine See so wild,
Und der Fichten Spiegelbild
Flieht aus seinen Räumen.

Dünkt mich doch, es könnt' dieß biethen
Auch das Bild von einer Brust,
Die dahin lebt unbewußt,
Und nichts Herbes noch gelitten.

Doch der Himmel kann sich schwärzen,
Und kein Pfad ist dornenlos,
Und ein derber Schicksalsstoß
Aendert viel im Menschenherzen.

Wieder wird der Himmel helle,
Stille nach und nach der See,
Doch es bleibt ein tiefes Weh'
Leis nachzitternd in der Seele.

Und das Herz hört auf zu pochen,
Und es schweigt der Stürme Hauch,
Leider manche Blume auch
Liegt am Boden abgebrochen!

J. N. v. M.

II

Die vierte
Gewerbe-Producten-Ausstellung,
und zwar zu Linz im Sept. 1847 *).

(Eingesendet von der Delegation des Vereines zur Beförderung und Unterstützung der Industrie und Gewerbe zu Linz.)

Seine k. k. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Johann, Director des Vereines zur Beförderung und Unterstützung der Industrie und Gewerbe in Innerösterreich, im Lande ob der Enns und Salzburg, trafen aus Anlaß der dießmal in Linz veranstalteten vierten Gewerbe-Producten-Ausstellung dieses Vereines am 28. September um 11 Uhr Nachts, von Vordernberg kommend, in Linz ein, erwartet von der Ausstellungs-Commission und den Delegations-Ausschuß-Mitgliedern, und empfingen noch in der Nacht die Resultate der von 14 Sectionen der Beurtheilungs-Commission gestellten Anträge und die in einer Plenarsitzung aller Sectionen geschöpften Beschlüsse.

Am 29. September um 9 Uhr Vormittags betraten Se. k. k. Hoheit die Räume der Ausstellungs-Localitäten, und verließen dieselben erst um 5 Uhr Abends, folglich nach einem Zeitopfer von 8 vollen Stunden.

*) Wir erinnern hiemit zugleich auf den in der „Klagenfurter Zeitung" vom 19. Sept. l. J. gelieferten Bericht über die Eröffnung dieser Ausstellung, die Anzahl der eingesendeten Producte, so wie ihrer Einsender.

Anm. d. Red. d. „Carinthia".

Digitized by Google

Nach eingenommenem Mittagsmahle geruhten Se. kais. Hoheit, unter Zuziehung des Directions-Stellvertreters, Herrn Ludwig Freiherrn von Mandell, des Herrn Joseph Dierzer, k. k. privil. Fabriks-Inhabers, Vorstehers der Ausstellungs-Commission und des Delegations-Ausschusses, dann des Herrn Carl Schmuz, Mitgliedes der Ausstellungs-Commission, Delegations-Ausschusses und Secretärs der k. k. ob der ennsischen Landwirthschaftsgesellschaft, die Anträge und Beschlüsse einer Revision zu unterziehen, dieselben mit sehr wenigen Ausnahmen zu bestätigen, die Anzahl der von Seite des Vereines bei anerkannter Würdigkeit regelmäßig ausgesetzten 6 goldenen mit 2, die 12 silbernen mit 7, die 36 bronzenen mit 1 Medaille höchstandigst aus Eigenem zu bewilligen, und bei dieser Berathung die ehrenvollste Anerkennung der ganz vorzüglichen Fortschritte dieser Ausstellung gegen die drei früheren, zu Klagenfurt, Gratz und Laibach, so wie der auffallenden Fortschritte der Industrie und Gewerbe in der Provinz Oberösterreich und Salzburg auszusprechen.

Am 30. Vormittag um 9 Uhr geruhten Se. kais. Hoheit im großen Marmorsaale des Landhauses, umgeben von den Vorständen der Civil- und Militärbehörden, dem Ausschusse der Ausstellungs-Commission und der Delegation des Industrie-Vereines, vor einer gedrängten Masse des Publicums, die Medaillen-Vertheilung höchsteigenhändig vorzunehmen, und jedem damit Betheilten die betreffende Medaille, in der von diesem durchlauchtigsten Herrn weltbekannten Weise, mit höchst aufmunternden, huldvollsten Worten zu übergeben.

In feierlicher Stille und höchster Ehrfurcht lauschte Jedermann auf die Worte des erhabenen Gebers, Worte, welche in die Herzen der Betheilten, wie des anwesenden Publicums drangen und unvergeßlich bleiben werden.

Zum Schlusse der Betheilung sprach, in Abwesenheit und Stellvertretung Sr. Exc. des Herrn Landeschefs, der Herr Hofrath der ob der ennsischen Landesregierung, Graf v. Welsersheimb, den innigst gefühlten Dank für die so eben erlebte Würdigung, welche zur Aufmunterung des Industrie- und Gewerbefleißes auch in der Zukunft ein mächtiger Hebel bleiben wird, mit folgenden Worten aus:

„Euer kais. Hoheit erlauben mir, im Namen der Provinz und des Vereines, welche Höchstdieselben durch Dero huldvolle Anwesenheit und Vornahme des gegenwärtigen feierlichen Actes beglückten, einige Worte des ehrerbietigsten, wärmsten Dankes auszudrücken, welcher insbesondere auch jene Vereinsmitglieder durchglüht, denen aus Höchstdero Händen eine beglückende Auszeichnung oder Anerkennung zu Theil geworden ist.

Die im gegenwärtigen Jahre Statt gehabte, in dieser Provinz erste Gewerbs- und Industrie-Ausstellung ward durch mehrerer Hochgestellten Besuche beehrt, und hatte sich günstiger Beurtheilungen von tief prüfenden Kennerblicken zu erfreuen, was den Ausstellenden sowohl, als auch den übrigen industriellen Partheien Aufmunterung, Muth und Kraft zu ferneren zeitgemäßen Fortschritten, selbst unter so manchen schwierigen Verhältnissen, zu reger Entwicklung ihrer intellectuellen und materiellen Fähigkeiten erwecken, und dem hierländigen Gewerbs- und Industrie-Vereine ein so erhebendes Gefühl gewähren muß, da der bei weitem größte Theil der Ausstellungsobjecte aus der eigenen Mitte der Provinz Oberösterreich und Salzburg hervorgegangen ist.

Euer kais. Hoheit geruhen Sich Hochgeneigtest zu überzeugen, daß eine nicht unbedeutende Anzahl neuer, mehr oder minder wichtiger, ausgebreiteter Industrial-Unternehmungen in nicht langen Zwischenräumen entstanden sind, und noch andere in Aussicht stehen, daß der hierländige Gewerbs- und Industrie-Verein, so wie die ob der ennsischen Landwirthschaftsgesellschaft, welche erst kürzlich durch Dero kräftige Einwirkung in's Leben getreten sind, Wurzel geschlagen, Keime getrieben, und bereits mehrfältige Früchte getragen haben, daß selbe unter dem mächtigen Schutze unsers allergnädigsten Monarchen, unter den allbelebenden Strahlen der Huld und des Impulses unseres erlauchten Protectors und obersten Leiters, ein für Förderung der Industrie, des Verkehrs und für Emporbringung des Nationalreichthums segenreiches Gedeihen erwarten und hoffen lassen.

Die Provinz Oesterreich ob der Enns schmeichelt sich, so wie in unverbrüchlicher Anhänglichkeit und Treue für das allerhöchste Kaiserhaus, auch in Mitteln und Thatkraft zur Förderung industrieller Zwecke und in den dießfälligen Resultaten eine Nebenstellung mit andern Provinzen des Kaiserstaates nicht scheuen zu dürfen.

Geruhen Euer kais. Hoheit nochmals den Ausdruck des ehrfurchtsvollsten, tiefgefühlten Dankes mit der Bitte gütigst aufzunehmen, der Provinz Oesterreich ob der Enns und Salzburg auch in Hinkunft Höchstdero erfolgreiche, unschätzbare Gnade und huldvolle Einwirkung angedeihen lassen zu wollen."

Se. kais. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog antworteten mit einer alle Anwesenden tief ergreifenden Rede, welche den allergnädigsten Ausspruch enthielt, daß die vierte Industrieausstellung unseres Vereines in Anzahl und Werth alle drei früheren überbiete, daß sie die löblichsten Fortschritte des Industrie- und Gewerbsfleißes, namentlich der Provinz Oberösterreich, beurkunde, daß Höchstselber dieser Provinz alles Glück und die Bebarrlichkeit zum Fortschritte vom Herzen wünsche, in der Hoffnung, daß man allgemeiner einsehen werde, wie ein Stehenbleiben sich selbst bestrafe, dieses dem Einzelnen, wie dem Lande schade, und daß die verständigen und ehrenvollen Bürger und Gewerbsleute von dem unermüdeten Streben des Industrie- und Gewerbevereines sich immer mehr überzeugen, und von den Hilfen Gebrauch machen werden, welche derselbe zu bieten im Stande ist.

Nach diesem für die Annalen der Culturgeschichte Oberösterreichs wichtigen Acte geruhten Se. kais. Hoheit die Ausstellungsräume noch einmal zu durchgehen, bedeutende Einkäufe zu machen, hierauf in Ihrem Absteigequartiere den Präsidenten der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft von Oberösterreich und Salzburg, Herrn Johann Grafen von Weißenwolf, begleitet von den Ausschußmitgliedern des Centrals und dem Secretär dieser Gesellschaft, so wie dem Herrn Vorsteher der Filiale Linz, k. k. Regierungsrath und Kreishauptmann Franz Kreil, zu einer Besprechung über die Lo-

Digitized by Google

stungen dieser ebenfalls von Sr. kais. Hoheit in's Leben gerufenen Gesellschaft allergnädigst aufzunehmen, die bisher von der Gesellschaft erschienenen Druckschriften als practisch nützlich anzuerkennen, zur Fortsetzung in diesem Geiste aufzumuntern und das höchst erfreuliche Versprechen beizufügen, im nächsten Jahre dem Wirken beider Vereine durch einen längeren Aufenthalt in Oberösterreich die gnädigste Aufmerksamkeit zu widmen.

Am 1. October setzten Se. kais. Hoheit die Reise nach Wien auf dem Dampfschiffe fort, begleitet von den Segenswünschen und dem innigsten Danke der am Landungsplatze versammelten Repräsentanten beider obgenannten Vereine.

Das Verzeichniß der Zuerkennungen von goldenen und silbernen Medaillen und der Stellvertretungsdiplome haben wir bereits in der „Carinthia" Nr. 44 l. J. mitgetheilt, und tragen hiemit nur noch die zwei Kärntner betreffende Zuerkennung einer bronçenen Medaille und eines Anerkennungsdiplomes nach:

Mit der bronçenen Medaille wurden betheilt:

Die Gebrüder Rikli, Inhaber einer Baumwollgarn-Färberei zu Seebach in Oberkärnten, und

mit dem Anerkennungsdiplome:

Johann Egger, Besitzer einer Bleiröhrenfabrik zu Villach.

III

Reisebilder auf der Heimkehr.

(Fortsetzung).

Gerade in der Hälfte des Weges liegt Sinigaglia, eine wohlhabend aussehende, mit Mauern und Thoren umgebene Seestadt. Ein großer, mit Schiffen gefüllter, durch die Stadt gezogener Canal, verleiht ihr Aehnlichkeit mit Triest. Die Märkte dieser Stadt gehören zu den größten und besuchtesten Italiens.

Unmittelbar vor den Thoren Sinigaglia's hielten wir in einem Wirthshause, wo wir uns Halbtodte selbst und die armen gehetzten Klepper in etwas restaurirten. Die Frau Wirthin war eine schmucke Italienerin, der Herr Wirth ein sauberer Mann, der Wein vortrefflich und die Küche nicht übel. Es gibt keinen größeren Spaßvogel auf der Welt, als unseren Reisegefährten, Herrn Kabrun. Er fing demnach an, als er seinen hungrigen Magen sammt dem unsern versorgt glaubte, sich in Lobeserhebungen über das Genossene zu ergießen, versicherte, er habe das gleich beim Eintritte in das Haus gewußt, daß man da gut bedient würde, denn eine schönere Wirthin habe er in ganz Italien nicht gesehen, er wäre in ganz Europa, in Egypten und Palästina gewesen, allein so ein interessantes Gesicht sey ihm nicht vorgekommen, und obschon der Herr Gemahl ein Adonis zu nennen sey, so müßte man doch ihr den Preis der Liebenswürdigkeit zugestehen. Kurz, er wußte durch eine Unzahl unerschöpflicher Elogen das Ehepaar so in den dritten Himmel zu erheben, daß es vor lauter Complimenten, mit denen es dankte, gar nicht mehr ruhig stehen konnte, und als es zum Zahlen kam, ließen die guten Leute von dem früher bedungenen Sümmchen fast die Hälfte nach, mit dem Beisatze, solch einem artigen und guten Herrn mehr anzurechnen, als sie selbst Auslagen hätten, wäre gegen ihr Gewissen.

Die so durchlachte Stunde war ein wohlthätiger Regreß für die letzte Nacht. Wir thaueten ordentlich auf, und fühlten, wie Fröhlichkeit eines Dritten eine ansteckende Zaubergewalt auf Andere übe.

Nicht weit außer den Thoren Ancona's überraschte uns ein wolkenbruchähnlicher Regen, doch wir waren bald an Ort und Stelle, und gut geborgen. Herr Clarencius Obinger, ein Wiener, von dem Orden der barmherzigen Brüder hier, ein Bekannter, dem wir von Rom aus geschrieben, hatte uns eine herrliche Privatwohnung, mit allen Bequemlichkeiten versehen, bestellt, und sorgte mit aller Liebe und Aufmerksamkeit für unsere Bedürfnisse.

Es that uns wohl, hier wieder Alles schon mehr unserer Sitte gemäß eingerichtet zu finden, ja, wir fühlten uns fast heimisch. Ruhe und acht im Schlafe zugebrachte Stunden thun nach zwei solchen Nachtwachen wirklich Wunder.

Ancona,

mit ungefähr 30,000 Einwohnern treibt den stärksten Handel an der Ostküste Italiens, zeichnet sich durch schönen Menschenschlag, Gewerbsthätigkeit des Volkes, und durch einen der größten und besten Häfen aus, der im Jahre 1732 von Papst Clemens XII. zum Freihafen erklärt wurde. Die Stadt sammt ihrem fruchtbaren Gebiethe, welches die Mark genannt wird, welcher Name davon herrührt, weil noch zur Zeit der Longobardenherrschaft der Herzog von Spoleto einen Marquis als Gouverneur hierher sandte, war seit dieser Zeit, dem sechsten Jahrhunderte, der Zankapfel verschiedener Mächte, und wechselte bis in die neueste Zeit, wo es den Franzosen 1832 beliebte, die Citadelle zu überrumpeln und 6 Jahre besetzt zu halten, unzählige Male ihre Souverains. Daher an eine immer neue Gestaltung der Dinge gewöhnt, ist fast eine fortwährende politische Neuerungssucht den Gemüthern in dieser schönen Provinz zur zweiten Natur geworden. Sie lieben es, dem Sprichworte gemäß: variatio delectat ihre Herrscher wie die Moden zu wechseln.

Ancona, vom Strande des Meeres an, auf einem hügelichten Terrain emporsteigend, hat ein amphitheatralisches Ansehen und so manche hübsche öffentliche Gebäude und Paläste. Die Krankenanstalt und das damit verbundene Irrenhaus der barmherzigen Brüder, in deren Convente sich unser lieber deutscher Freund befindet, verdient als ein großartiges Institut genannt zu werden, die Apotheke darin ist eine der prächtigsten und schönsten, die wir sahen.

Unter den Kirchen, deren 10 aller Ehren und der Besichtigung im hohen Grade werth sind, zeichnet sich

Digitized by Google

die, sonderbarer Weise ganz außer der Stadt auf der Spitze des Stadthügels gelegene Kathedrale des heil. Cyriacus in gothischer Bauart, mit einer der ältesten Kuppeln Italiens, guten Gemälden und einer an kostbarem Gestein reichen unterirdischen Kirche vorzüglich aus. Von hier genießt man einer entzückenden Aussicht: die dunklen Appeninnen, das blaßgrüne Hügelland, die freundliche Stadt geben ein von den Westansichten Italiens durchaus verschiedenes, aber nicht minder bezauberndes Bild.

Die Heftigkeit meines Hustens verhinderte uns, den nur zwei Posten von hier entfernten, in der Christenheit berühmten Wallfahrtsort Maria Loretto zu besuchen, wie wir uns noch dieß in Rom vorgenommen hatten.

Gestern Mittag hätte der aus dem Oriente erwartete Dampfer schon nach Triest abgehen sollen, doch er kam erst heute Morgens und so ist denn die Fahrt auf heute verschoben worden.

Mit dem Betreten der Barke, die uns an die schwarzen Rippen des Dampfbootes trägt, werden wir in weniger als drei Stunden den Boden des eigentlichen Italiens verlassen!

(Die Fortsetzung folgt.)

IV.

Am Grabe eines Mädchens.

Auf sonnenheller Matte,
Durchwebt mit zartem Moos,
Sah ich ein Veilchen blühen
In junger Gräser Schooß.

Es war so hold zu schauen,
Es duftete so süß,
Und schuf an jener Stelle
Ein kleines Paradies.

Da sauste in nächt'ger Stunde
Der Nord die Flur hinan,
Und als der Tag erwachte,
Lag's welk am Wiesenplan.

Wie gleichst du, zarte Jungfrau,
Dem Blümchen doch so ganz,
Auch dich sah ich erblühen
Im hellen Jugendglanz.

Auch du warst hold zu schauen,
Du lächeltest so süß,
Wo deine Blicke strahlten,
War auch mein Paradies.

Da naht' in düst'rer Stunde
Der Todesengel dir,
Und nahm dein junges Leben,
Und nahm — die Hoffnung mir.

Die Liebe nur im Herzen
Konnt' er mir rauben nicht,
Ich werde dich ja lieben,
Bis auch mein Auge bricht.

Der Glaube nur, der hohe,
Blieb felsgewaltig steh'n,
Mein letzter Trost, der Glaube
An's frohe Wiedersch'n.

Graz, am 1. Nov. 1847. Woden.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

November 1847.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden.			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer.			Winde.			Witterung.			Reg. u. Schnee in P. Zoll berech.
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
11.	326·1	326·0	326·0	+ 1·0	— 1·1	+ 0·1	2·0	1·9	1·9	NW	W	W	trüb	trüb	trüb	—
12.	326·0	324·7	325·3	1·3	— 0·8	— 0·5	1·9	1·8	1·9	NW	NW	NW	detto	detto	detto	—
13.	323·8	323·7	323·6	1·3	— 1·3	— 0·4	1·8	1·7	1·7	SW	O	O	Nebel	detto	detto	—
14.	325·2	324·4	324·7	2·2	— 0·8	+ 1·0	2·1	1·8	2·0	O	O	O	detto	detto	detto	—
15.	326·0	325·6	325·8	2·4	+ 0·1	1·1	2·1	2·0	2·0	NW	O	O	detto	detto	detto	—
16.	325·5	323·8	324·2	4·0	— 1·4	1·2	2·3	1·8	2·0	NW	SW	SW	detto	heiter	rein	—
17.	319·8	317·0	318·2	1·3	— 1·3	0·5	2·1	1·8	2·0	W	N	N	detto	trüb	Regen	0·60
	326·1	317·0	323·9	+ 4·0	— 1·3	+ 0·7	2·3	1·7	1·9	Herrschender Wind: NW. u. O.						0·60

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpreßdruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sieben und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 27. November 1847. 48.

I

Hannibal's Monolog *).

Im letzten Momente seines Lebens.

(In freier Nachbildung nach dem Lateinischen des J. Kincelinus.)

So kehrst du launisch Glück den Rücken mir!
Und könnte ich mit Recht dich treulos nennen? —
Dem Hannibal, dem weil Gefürchteten,
Mit dessen Namen Römer Römer schreckten,
Dem nur, — dem schwurst du hold und treu zu seyn. —
Bin ich der Hannibal von Cannä noch,
Der himmelstürmend einst mit einem Heer'
(Unglaublich schien's) der Alpen Hoh'n erstieg,
Wohin kein Mensch die Schritte noch gewagt,
Und die Natur den Todesschlaf gebannt? —
Was war mein Lohn? — Carthago's Undank! — Undank! —
Er hielt im raschen Siegeslauf mich auf,
Und machte mich, den Sieger, zum Besiegten.

Ich steh' am Ziele meiner Bahn, — so ist's.
Soll ich denn warten, bis der Römer naht,
Um seinen Stolz an meinem Fall zu weiden? —
Nein, bei den Göttern! nein, — ein größ'rer Sieg
Ist mir noch aufbehalten — über mich.
Durch Hannibal kann Hannibal nur fallen,
Und wer dem Tode selbst sich weih't, ist frei,
Und höhnt der Macht, die ihn zu fesseln droh't.

Fast dünkt mir's wie ein Traum, daß ich es war,
Der einst am Thrasimen und am Ticinus
Mit seinem Schwert der Römer Reich getheilt.
Da sah die Welt auf mich und meine Thaten,
Und auch Carthago wandte seine Gunst
Dem ruhmgekrönten jungen Feldherrn zu;
Jetzt ist der Blitz der schwachen Hand entfallen,
Der einst mein Haupt in dunkler Schlacht verklärte,
Und Niemand denkt des greisen Helden mehr. —
Carthago, sieh'! das war dein Werk! — Nicht Rom,
Nicht Scipio besiegen mich — nur du,
Dein Undank ist der letzte bitt're Tropfen,
Den ich aus meinem Leidenspocher trinke. —
(Auf das giftgefüllte Fläschchen blickend, das er hastig austrinkt.)
Du machst mich frei! — jetzt mag der Römer kommen.

Undik.

*) Aus den bereits zum Drucke vorbereiteten „literarhistorischen Novellen" des Herrn Verfassers.

II

Gründung eines naturhistorischen Museums in Klagenfurt.

Die k. k. Gesellschaft für Ackerbau und Industrie in Kärnten, deren unermüdeter Thätigkeit wir schon so vieles Gute danken, beschloß im Februar d. J. die Gründung eines naturhistorischen Museums, eines in unserer Provinz schon so lange gefühlten Bedürfnisses, dessen Ausführung immer schwerer wird, da so viele unserer heimischen Schätze bereits in fremde Museen gewandert sind, deren Zierden sie jetzt bilden. Sie miethete zu diesem Zwecke ein sehr geeignetes Locale, den ersten Stock des Kuralt'schen Hauses auf der Völkermarkter Bastei, und ernannte ein Comité aus ihren Mitgliedern, bestehend aus den P. T. Herren: Appellationsrath Josch, Volleritsch, Kokeil, Dr. Janschowich, Dr. Burger, Oberbergamtsassessor Rößler, Johann Prettner, Franz v. Rosthorn und Paul Freiherrn v. Herbert, welchen die Ausführung dieses schönen und wichtigen Projectes übertragen ward. Dieses Comité machte es sich, wie natürlich, zur ersten Aufgabe, sich die nöthigen Geld- und Naturalienbeiträge zu sichern, zu welchem Zwecke Subscriptionseinladungen verfaßt und theils direct, theils durch die Herren Gaucorrespondenten in und außer Land versendet wurden.

Die Summe der erfolgten Subscriptionen an Geld und Naturalien ist zwar für einen so großartigen Zweck, wie ein naturhistorisches Museum, noch unbedeutend, aber doch so groß, daß man einen Anfang machen kann, indem man hofft, daß, wenn einmal ein solcher errichtet ist, sich noch mehr großmüthige Freunde der Wissenschaft zu Beiträgen an Geld und Naturalien herbeilassen werden.

Zu diesem Zwecke werden die P. T. Herren Subscribenten höflichst ersucht, im Laufe des Monats December sowohl den zur Gründung bestimmten Betrag, als die erste Jahresrate pro 1848, so wie die gütigst versprochenen Naturalien in's Comptoir der Bleiweißfabrik des Franz Paul Herbert, Villacher Vorstadt Nr. 74, abzuliefern.

Das Comité hält es für seine Pflicht, den großmüthigen Herren Subscribenten, als Gründern eines für Kärnten so wichtigen Institutes, sowohl im Namen der k. k. Ackerbaugesellschaft, als des ganzen Landes seinen innigsten Dank zu sagen, und sie hier öffentlich bekannt zu geben.

Digitized by Google

Die ferneren Beiträge, so wie die Acquisitionen, werden von Zeit zu Zeit, so wie das Wirken des historischen Vereines, in der „Carinthia", die so gütig ist, uns hiezu ihre Spalten zu öffnen, veröffentlicht werden.

Das Comité zur Gründung des naturhistorischen Museums.

Verzeichniß der gütigen P. T. Subscribenten.

	Zur Gründung fl.	An Jahres-Beitrag fl.
P.T.-Hr. Graf Henkel v. Donnersmark	100	30
» » Freiherr Paul v Herbert	100	30
» » » Edmund v. Herbert	100	30
» » Gustav Graf von Egger	60	40
» Der hochw. Herr Abt des Benedictinerstifts S. Paul, F. Steininger	50	10
» Hr. Graf Carl v. Lodron-Laterano	30	10
» » Reichsritter v. Jacomini	25	10
» » Haubtmannsberger, Hof- und Gerichtsadvocat in Wien	25	10
» » Spirid. Mühlbacher, Gewerk	10	—
» Frau Marie Freiin v. Herbert	10	5
» Fräulein Marie Freiin v. Herbert	10	5
» Hr. Fr. Schnerich, Herrschaftsbesitz.	10	5
» » Jos. Schnerich, do.	5	2
» » Wilh. Schnerich, do.	5	2
» » J. Wieselberger, Großhändler in Triest	10	5
» » Franz Bunk, Director des Walzwerkes zu Frantschach	10	2
» » Anton Volleritsch	10	5
» » Ign. Koch, Administrator des Grafen Henkel	5	5
» » Thomas Scherl, Fabriksdirector zu Wolfsberg	5	5
» » Lukas Pichs, Oberamtmann	5	2
» » Ed. Josch, Appellationsrath	—	10
» » Thaddäus v. Lanner	—	8
» » Peter Graf v. Goëß	5	5
» » Romuald Holenia, Gewerk	5	—
» » Joseph Mayer	5	2
» Frau Marie Mayer, geb. v. Moro	—	1
» Hr. Jos. Ritter v. Moro	2	—
» » Joseph v. Hueber	2	2
» Frau Anna Wodley	—	2
» Fräul. Auguste Wodley	—	2
» » Emma Wodley	—	2
» Hr Herm. Mertlsch, Bezirksrichter zu Paternian	2	—
» » Th. Mitteregger, Steuereinnehmer zu Paternian	2	—
» » J. Kirchberger, Werksdirector zu Paternian	2	—
» » J. Trunschnig, Caplan zu Feistritz	1	—
» Frau Barbara Plazotta, Handelsfrau zu Paternian	2	—
» Hr. J. Schwarz, Bleigewerk in Paternian	1	—
P.T.-Hr. Simon Harnisch, Pfarrer in Paternian	1	—
» » Joh. Breiner, Glasfabrikant zu Tscherniheim u. Realitätenbes.	5	—
» » Carl Scheiz, Bez. Wundarzt zu Paternian	1	—
» » J. Petschka, Verwes. z. Tragin	1	—
» » Franz Stornigg, Pfarrer zu Kellerberg	1	—
» » Heinr. Gryrner, Oberverweser zu Tragin	2	—
» » J. Gasser, Pfarr. z. Weißenstein	5	—
» » Ph. Ennsfeldner, Verweser zu Kreuzen	1	—
» » Adam Wasserthearer, Pastor zu Feffernitz	1	—
» » J. Janeschitz, Bez. Commissär zu Paternian	3	—
» » Th. Umfahrer, Pfarr. z. Tigring	3	—
» » J. B. Bruckner, do. z. Friedlach	2	1
» » Gregoritsch, Pfleger u. Bezirksrichter zu Straßburg	—	1
» » F. S. Raffalt, Verweser zu St. Magdalenen	—	½
» » Carl Wirrer	—	1
» » Jos. Dietrich	—	1
» » Gregor Woschitz	—	1
» » Joseph Ullschnögger	—	1
» » Carl Löbner	—	1
» » Peter Mayerhofer	—	1
» » Ferdinand Bucher	—	1
» » Johann Wierer	—	1
» » Ferd. Felfernigg	—	1
» » Jakob Holler	—	2
zusammen in fl. CM.	640	260½

An Naturalien wurden versprochen von

P. T. Hrn. Grafen Gustav von Egger: Nach eigener Auswahl Duplicate und Triplicate seiner Sammlungen;

» » Franz Ritter v. Jacomini: Mineralien;

» » Paul und Edmund Freiherren v. Herbert: Eine geognostische Sammlung, begreifend das Becken von Wien;

» » Franz Schnerich: Ein Herbarium, enthaltend die Flora des Lavanthals;

» » Spirid. Mühlbacher: Mineralien;

» » Romuald Holenia: do.

» » Franz v. Rosthorn: do.

» » Volleritsch: do.

» » Moro, Gewerk zu Paternian: Mineralien;

» » Salzmann, Forstmeister zu Straßburg: Ein Haselhuhn, ein Schneehuhn, einen Reiher, ausgestopft, endlich

von dem historischen Vereine für Kärnten: Eine entomologische Sammlung, Mamuthsknochen, Mineralien.

Digitized by Google

III

Reisebilder auf der Heimkehr.

(Fortsetzung).

Triest, am 7. Mai 1846.

Fern, fern von unserm Vaterlande
Durchirrten wir die Meere,
Durchzogen Hügel, Thal und Fluß,
Und endlich setzten wir den Fuß
Auf diese Hemisphäre.

Schiller.

Der Hauch nicht eines Wölkchens war zu sehen, der Himmel war Azur, das Meer ein riesiger Smaragd. — Wir standen bereits an Bord. Der gute Frater Clarencius, durch seine strenge Ordensregel gebunden, denn in Ancona dürfen selbst die barmherzigen Brüder nie einzeln und auch nur zu bestimmten Stunden ausgehen, konnte den Vormittag des Abfahrtstages nicht bei uns zubringen. Er versprach daher, nach dem Speisen sich schnell aufzumachen, eine Barke zu nehmen und am Schiffe sich bei uns zu verabschieden. — Schon wendete sich das Fahrzeug langsam, da erschien der sehnlichst Erwünschte, noch kaum mehr Gehoffte; der Abschied war kurz zugemessen, aber um so herzlicher. Ach! weich liebes, gutes, aber blutendes Herz verlassen wir da, ein deutsches Herz, voll Sehnsucht nach der Heimath, und unwiderruflich durch einen vielleicht zu wenig überdachten Jugendschritt gebunden an die Scholle eines fremden Landes!

Die brausende und schnaubende Maschine, als ob sie ein lebendes Wesen wäre, treibt das kleine, nur 75 Pferdekraft starke Schiff „Maria Dorothea“ über die Wellen dahin, und lange stand vor dem Hafen die Barke still, worin unser Freund war. Lange winkten wir einander Grüße zu, bis der Raum der Entfernung ihn und uns verschlang!

Die Fahrt war glücklich, und die schönste, die wir bisher zur See hatten. Jedoch war Herr Kabrun mit an Bord und daher von langer Weile keine Rede. Dieser Mann, von unverwüstbar heiterem Temperamente, wußte Alle mit seiner Lustigkeit zu beleben. Ein Seitenstück zu ihm, befand sich eine junge Griechin aus Korfu ebenfalls an Bord, die auf der See sehr heimisch zu seyn schien, und den Schiffs-Offizieren immer scherzhafter Weise Vorwürfe machte, daß es doch eine Schande wäre, wie so ein leichtes Fahrzeug bei dem prächtigsten Wetter von der Welt so langsam sich vorwärts bewege, und gewiß nicht mehr als 8 Seemeilen in der Stunde zurücklege. Der Capitän protestirte höchlich dagegen, und versicherte, das Dampfboot mache gewiß seine 9 Meilen, vielleicht noch darüber. Die Griechin lachte über diese feierliche Versicherung außerordentlich, und behauptete fest, der Cours des Schiffes übersteige auf keinen Fall die Geschwindigkeit von 8 Meilen in der Stunde, ja sie schien ihrer Behauptung so gewiß, daß sie den Offizieren, wenn sie denn ihrer Sache so sicher wären, eine Wette von 3 Bouteillen Champagner anbot. Die Wette wurde natürlich angenommen, und alle Passagiere drängten sich zum Hintertheile des Schiffes, um der Geschwindigkeitsmessung beizuwohnen. Eine große, mit einer langen dünnen, aber doch starken Hanfschnur umwundene Spule war auf das Hinterdeck gebracht. Am Ende der Schnur, welche in drei Fäden auslief, war ein kleines Dreieck aus Holz befestiget, dieses nun wurde in's Wasser geworfen, und da es gegen die vom Fahrzeug bewirkte Strömung sich stemmt, so windet sich der Faden von der Spule langsamer oder schneller ab, je nachdem die Vorwärtsbewegung des Schiffes mehr oder weniger rasch ist. Knoten an der Schnur bezeichnen die Berechnung der Meilen. Der Faden haspelte sich schnell herab, und die Sachverständigen zählten die Knoten. Endlich hieß es: sechs, sieben, acht, und die griechische Dame sprang zur Schnur, dieselbe mit einem Triumphgeschicke aufhaltend; sie hatte Recht gehabt, und somit die Wette gewonnen. Ein allgemeines Lachfieber war am Verdecke eingetreten, und die Gesellschaft verfügte sich hinab in den Salon, um dem Gegenstande der Wette auf den Grund zu kommen.

Als die Sonne in seltener Pracht dem Untergange nahe, fast schon die westliche Linie des Gesichtskreises berührte, mochten wir beinahe in der Mitte des adriatischen Meeres seyn. Das Vorgebirge von Ancona, so wie die höchsten Gipfel der Appenninen, waren noch immer sichtbar, und auf der entgegengesetzten Seite im Osten erglühten in dämmerhaften Umrissen die Berge Dalmatiens. Mit übersahen die Breite des ganzen Meeres, da winkten uns die Giganten Italiens, deren Thäler, Gefilde und Städte uns Pilgrime ein halbes Jahr beherbergt, ein letztes Lebewohl zu, während die Gebirge des österreichischen Kaiserstaates uns ein „Willkommen auf heimischem Boden“ entgegensandten.

Und jetzt, da Italien hinter mir, und ich nichts mehr davon sehe, als die Wogen, die es bespülen, und die Berggipfel, die immer auf seine Fluren schauen, fühle ich gleich Tausenden vor mir, welch einen Zauber dieß Land auf das Gemüth übe, und seyen die Schicksale, die man darin erlebt, gut oder böse, daß man sich doch immer sehne, diesen Boden nochmals im Leben zu betreten!

Um halb 6 Uhr Morgens am 3. Mai landeten wir am Molo St. Carlo in Triest.

Herr Kabrun eröffnete nach Abfertigung der Gepäck-Visitation den Zug der Passagiere mit einer Polka bis zum „Hozel Metternich“, und einige halbverschlafene Marqueurs bei „Tomaso's Kaffehhaus“ wußten nicht, was sie von diesem Koriphäen der Fröhlichkeit halten sollten.

Mit unbeschreiblicher Freude hatten wir den österreichischen Boden betreten, und das Sprichwort: „Ueberall gut, zu Hause am besten,“ drängte sich schon hier in Vollkraft dem Gemüthe auf. Vom prächtigsten Wetter begünstiget, brachten wir mehrere sehr angenehme Tage hier zu, und wie viel Gutes und Liebes wir in der kärntnerischen Familie des Herrn Oberrechnungsrevidenten Haas und in dem Hause des

Digitized by Google

an Geist und Herz gleich vortrefflichen Herrn Archiv-Directors Joseph Förschel jetzt wieder genossen, vermag ich mit Worten in der That nicht würdig genug auszudrücken. Wir waren wie Kinder des Hauses behandelt und betrachtet, und mit schwerem Herzen erwarten wir die morgige Abschiedsstunde, die uns von diesen edlen Menschen vielleicht auf lange Zeit trennt. Nur dieß tröstet uns, daß wir in die Arme liebender Eltern eilen!

Morgen also reisen wir von dir, stolzes Meer, das du mit deinen Wellen das herrliche Land des Südens, Italien, bespülst! Wie sich Welle an Welle drängt, gehend und kommend zu und von den fernsten Gestaden. So nimm denn du nimmer ganz ruhende Wege meinen Gruß, und trage ihn abwärts verüber an den Lagunen Venedig's dem Meerbusen Manfredonia, dem weltgeschichtlich bekannten Brundusium, dann, schneller Bote, biege dich zur Rechten gegen das Cap Spartirente, umschiffe mir meine Lieblingsinsel Sicilien, und grüße mir das paradiesische Palermo, richte deinen nassen Fuß wieder gegen Norden, und durchs te es dem reizenden Neapel und dem qualmenden Vesuv, daß ich ihrer nie vergesse; beile dich, um nach Ostia zu kommen, wo die gelbe Tiber ihre Fluthen mit den deinigen vereint, und sage ihr, der glücklichen, welche die heilige Roma durchfließt, daß ihre Wunder der Kunst und St. Peter's Heiligthümer niemals in meinem Gedächtnisse erlöschen werden, und endlich, beflügelte Welle, ziehe noch an den zackigen Küsten aufwärts bis zur Mündung des mit allem Liebreiz der Natur geschmückten Arno und grüße mir an seinen Ufern das grünende Pisa und weiterhin das kunstreiche Florenz, die liebliche, einzige Stadt der Blumen und der Blüthen!

Und wie ich aus dem Fenster meines Zimmers die sich neigende Sonne und das erglühende Meer betrachte, dessen gekräuselte Wellen ich so eben zum Boten meiner Wünsche erkor, so erfaßt mich ein unnennbares Gefühl der Wehmuth, wie bei jedem Abschiede. Es war mein letzter, mein Scheidegruß an Italien!

(Der Beschluß folgt.)

IV.

Gedichte von M. Guggenberger.

1. Die Heimath.

Schön ist das Land am Meeresstrand',
Das heiß gefüßt vom Sonnenkuß
Den süßen Wein gebären muß;
Doch schöner ist mein Heimathland.

Schön ist der Niagara-Fall,
Auf freier Flur der Freiheit Baum,
Schön wie ein süßer Morgentraum;
Doch schöner ist mein Alpenthal!

Mein Alpenthal, so schmuck und klein,
Umkränzt von grünen Bergeshöh'n,
Wo Felsen ragen, Stürme weh'n,
Wo donnernd die Lawine stürzt,
Wo Blumenduft die Haine würzt,
Wo kühn der Aar zur Sonne eilt,
Und wo mein süßes Mädchen weilt —
Mein Alpenthal muß — schöner seyn!

2. An die Treulose.

O Ewigkeit und Augenblick!
Wie viel liegt in und — zwischen Euch!
Du — Ewigkeit — ein Riesenreich,
Wirst Augenblick durch Liebesglück —

Du, — Augenblick — im Stundenall
Ein Ding, unmerklich wie der Sand
Am ungeheuren Meeresstrand,
Wirst Ewigkeit durch Seelenqual!

D'rum wünsch' ich mir, o Mädchen, mir
Die Ewigkeit von deinem Glück,
Und meines Elends Augenblick,
O schönes Mädchen, wünsch' ich — dir!

Wien.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

November 1847.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden.			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer.			Winde.			Witterung.			Reg. u. Schnee in P. Zoll hoch.
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
18.	320·6	318·7	319·7	+ 2·7	— 0·1	+ 1·5	2·2	2·0	2·1	W	SW	W	Schnee	trüb	trüb	0·08
19.	323·0	322·5	323·8	3·4	— 0·2	1·8	2·0	1·9	2·0	W	O	O	Wolken	⊙ u. W.	detto	—
20.	323·2	323·0	323·0	2·5	— 0·4	1·7	2·0	1·9	2·0	O	SW	SW	trüb	trüb	detto	—
21.	321·4	320·5	320·9	3·2	+ 0·2	1·5	2·2	2·0	2·1	SO	SW	SW	Schnee	detto	detto	0·15
22.	321·4	319·7	320·2	3·0	1·0	2·7	2·4	2·1	2·3	O	SW	SW	trüb	detto	detto	—
23.	323·9	322·8	323·1	4·1	2·2	3·0	2·6	2·3	2·4	SW	SW	SW	detto	detto	detto	—
24.	324·8	323·7	324·2	4·8	2·1	3·0	2·7	2·3	2·4	SW	SW	SW	detto	detto	detto	—
	324·8	318·7	322·1	+ 4·8	— 0·4	+ 2·1	2·7	1·9	2·2	Herrschender Wind: SW.						0·23

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpreßdruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sieben und dreißigster Jahrgang.

Nro. — Klagenfurt, Sonnabend den 4. December 1847. — 49.

I.

Der steinerne Fischer *).

Die Fischer vom See, sie schienkern so faul
Zum Stadtthor' herein auf dürrem Gaul,
Und die Sonne sticht in der Mittagshöh',
Da kommen zu Markt' erst die Fischer vom See.

Und ob auch die Köchr Zeter schrei'n,
Die Schelme kommen nicht früher herein,
Sie denken: für seinen Freitagstisch
Braucht doch ein Jeder den Fastenfisch —

Zu was noch eilen, wir kommen nicht zu spät,
Wenn auch die Sonne im Mittag steht;
Und geh'n auch die Fische in der Hitze d'rauf,
Am Freitag geh'n sie halt doch in den Kauf!

Kein Klagen nützt, sie thun es nicht,
Und was man ihnen auch in's Gewissen spricht,
Sie zieh'n keinen Augenblick früher aus,
Und verschlafen den ganzen Morgen zu Haus.

Da riß die Geduld dem edlen Rath',
Er hat das Warten am Freitag satt,
Sonst ißt er um zwölf mit dem Glockenschlag,
Und stets um halb eins erst an diesem Tag.

Und er läßt ein strenges Gebot ergeh'n:
Die Fischer soll'n barhaupt am Markte steh'n,
Und wer das strenge Gebot verletzt,
Wird bei Wasser und Brot in den Steck gesetzt!

Ihr Schelme wartet! — so dachte der Herr,
In der Hitze, da wird das Warten schwer. —
Die Fischer kommen wie sonst zu spät,
Als g'rad' in der Gluth die Sonne steht!

Ei, wie verzieh'n sie so sauer den Mund,
Und schimpfen über die Mittagsstund';
Es rinnt der Schweiß über's rothe Gesicht,
Den Hut aufsetzen, das dürfen sie nicht!

Wie ausgewaschen kommt jeder nach Haus;
Seitdem da zogen sie früher aus,
Und wenn der Markt am Freitag begann,
Kamen die Fischer zuerst am Platze an.

— o —

*) Heinrich Hermann berichtet in seiner „Geschichte von Klagenfurt“ unter dem Artikel „Verfassung und Gesetze“ (Kärntnerische Zeitschrift, Band VI, Seite 97): „Die Fische waren, der vielen Fasttage „wegen, damals eines der vorzüglichsten Nahrungs„mittel, und daher ein vorzügliches Augenmerk polizeilicher „Gesetze. Um dem Vorkaufe und dem einverständlichen „Uebertreiben der Preise zu steuern, setzte Herzog Albrecht „(im J. 1340) fest, daß jeder Fischer, welcher grüne (frische) Fische am Markte feil biethet, ohne Mantel, ohne „Hut, überhaupt ohne Kopfbedeckung auf dem Platze stehen „sollte, damit ihn Sonne und Regen, Kälte und Hitze nöthigen, seine Fische desto eher um einen geringern Preis „zu verkaufen u. s. w. Dieses Gesetz erklärt das noch erhaltene Andenken am alten Fischplatze, bei dem jetzigen „Villacher-Thore, den sogenannten „steinernen Fischer“, der mit verschränkten Füßen (gleichsam schon ermüdet) neben seinem Büttrich steht, und den Hut abgezogen in der Hand hält. Die Aufschrift des Fußgestelles „lautet:

„Ich bleib so lang da stah'n,
„Bis meine Fisch abg'an.“

II

Reisebilder auf der Heimkehr.

(Beschluß.)

Nullum est jam dictum, quod non dictum sit prius,
Quare aequum est, vos cognoscere et ignoscere,
Quae veteres factitarunt, si faciunt novi.
Terent. Eun. prolog. v. 40—43

Vobiscum cupiam quolibet esse modo,
Ovid L V trist. eleg I v. 80

Reflex.

Resumirt man das von solch einer Reise gesammelten Erinnerungen und Erfahrungen, so muß man einerseits, was die Sitten und das Leben der Völker betrifft, dem alten Seneca und Terenz beipflichten, daß es nichts Neues unter der Sonne gebe. Nur die Form ist eine andere, die innern unsichtbaren Triebfedern sind überall und immer die nämlichen. Andererseits ist es wieder bei Beurtheilung vielleicht keines Landes der Erde so nothwendig, die goldene Mittelstraße zu verfolgen, als bei Italien, um nicht in die Extreme eines fast bis zu den Wolken sich versteigenden

Digitized by Google

Lobes oder einer Verleumdungssucht, die an Absurdität grenzt, zu verfallen, wie es fast alle Urtheile über dieß schöne Land zur Genüge darthun, deren Urheber entweder glühende Enthusiasten, oder Alles verwerfende und begeifernde Schmäher sind. Die Ersteren können füglich alle durch den so berühmten Pater Geramb vertreten werden, der in Italien, vorzüglich im Römischen, die Staaten fast mit lauter Engeln bewohnt sieht, die Letzteren aber durch Nicolai, der die appenninische Halbinsel so darzustellen sucht, als ob Sibirien diesen glücklichen Gefilden vorzuziehen sey.

Italien ist eines der schönsten und fruchtbarsten Länder der Erde, und die Ertragsfähigkeit seines Bodens könnte, durch das Clima begünstiget, gewiß auf das Sechsfache gesteigert werden. Allein (ich rede hier nicht vom österreichischen Italien) das ist das Unglück dieses so üppigen Landes in allen seinen südlichen Staaten, daß der eigentliche Landmann nicht Eigenthümer des Grundes und Bodens, sondern nur Pächter ist, der von seinem jeweiligen Herrn, dem Besitzer des Grundes, nach Vollendung der Pachtzeit nach Belieben davongejagt werden kann. Der sucht natürlich auszubeuten, so viel als möglich, der Boden wird dadurch immer schlechter, und der Ackerbauer bleibt, da er keine stabile Heimath hat, doch immer bettelarm, weil er, was er heute erübrigt, morgen bei einer Uebersiedlung wieder zusetzen muß.

Der Landbebauer ist das Mark des Staates, und ist dieses krank und bleibt dieses arm, so gehen auch Wohlhabenheit, Gewerbe und Handel rückwärts, und an einen blühenden Zustand des Landes ist nicht zu denken.

Dieß ist der große Krebsschaden Italiens, bis ein durchdringender Geist, ein durch Mitleid und Elend zu rührendes Herz und eine thatkräftige Hand in der Zeit geboren wird, um diesem Uebel abzuhelfen. — Die Volksbildung liegt ebenfalls überall darnieder, und eine Regulirung des Schulwesens für die untere Classe der Gesellschaft würde den ohnehin ausgezeichneten Geistesanlagen des Italieners einen Hafen öffnen, aus dem die größten Genie's der Erde hervorgehen könnten. Damit wäre auch die Wurzel des Müssigganges, dem sich die Jugend ergibt, abgeschnitten.

In Rom herrscht das geistige Princip vor; Theologie und Kanzelberedtsamkeit finden in den ausgezeichnetsten Männern ihre Repräsentanten, und nirgends wird man in diesem Puncte so tiefe Gelehrsamkeit antreffen als in der heiligen Stadt, die nur deßwegen manches Mal verloren geht, weil der Italiener wohl ein ungemeiner Freund des Lesens, aber keineswegs des Schreibens ist. Die fast systemmäßig organisirte Schmähsucht anders Denkender oder Indifferentisten gegen den Katholicismus hat Rom zum Sitze der Finsterniß, der Unwissenheit und der Intoleranz in Millionen Broschüren gestempelt. Diese Lästerungswuth beruhet zum Theile auf der Unkunde des eigentlichen Wesens unserer Religion und der Verhältnisse in Rom selbst, theils auf einzelnen hie und da aufgegriffenen Facten, die von Individuen begangen, eben so wenig die Gesammtheit des Katholicismus befunden können, als eine Ueberschwemmung, ein Hagelschlag, eine Pfütze, ein Moorgrund Einen vernünftiger Weise zu dem Urtheile bewegen könnte, daß Gottes schöne Erde ein häßlicher Aufenthalt sey.

Neapel ist hierin von Rom ganz verschieden. Nirgends kann es mehr Aberglauben geben.

Bettel eien, Trinkgelder, Späße sind Plagen, die Einen für den Augenblick sehr unangenehm afficiren, allein es sind, aufrichtig gesagt, Dinge, die man bis auf die Päße, England ausgenommen, im höheren oder niederern Grade in ganz Europa zu bekämpfen hat. Die Forderer sind hier heftiger, dessen ungeachtet aber viel höflicher. Geprellt wird der Fremde, so zu sagen, ex officio überall, die Höflichkeit ist dann doch noch eine Art Beschwichtigungspflaster.

Die einzige Unreinlichkeit und Viehmarterei sind ein Schandfleck in diesem Lande, der mit nie genug scharfen Geißeln gezüchtiget zu werden verdient. Alle übrigen Untugenden, mit den Augen und in den Verhältnissen der Einwohner betrachtet, müssen, wenn auch nicht gerechtfertiget, so doch entschuldiget werden. Es sind die Schattenseiten aller Nationen, denn nirgends auf Erden ist bloß Licht.

Der Italiener wird nie lachen, wenn man seine Sprache verdirbt, der Deutsche ist hierin der intoleranteste. Der hiesige Eingeborne wird sich nie gegen den Fremden, mit dem er einmal in Bekanntschaft getreten, unanständige oder das Vaterland seines Gastes verletzende Aeußerungen erlauben, während ich so oft Zeuge seyn mußte, daß mir das Blut vor Scham und gerechtem Unwillen in die Wangen stieg, wie Reisende, die unendlich viel Freundschaft und Liebe von Italienern genossen, unbarmherzig und undelicat die Schwächen und Gebrechen des Landes und seiner Bewohner heruntermachten. Der Italiener, auf's Aeußerste gebracht, wußte sich so weit zu mäßigen, daß er höchstens ausrief: Ja, mein lieber Herr, warum sind Sie denn nach Italien gekommen?

Auf welcher Seite wahre Brutalität und auf welcher echte Humanität war, ist wohl keine Streitfrage?!

Ich hörte Fremde, Alles an den Maßstab ihrer Heimath legend, oft die einfältigsten Anforderungen und Behauptungen aufstellen So fragte Einer einst einen Wachmann, dem der Recrut noch zu allen Nähten herausfah, wem der große Garten gehöre, vor dem er Wache hielt. Dieser antwortete ganz höflich: Herr, ich weiß es nicht. Jetzt gab es ein Gelächter über die Dummheit, wie es hieß, dieses armen Burschen, der, vielleicht erst einige Wochen in Rom, auf etwas Anderes, als auf die Namen der Häuser dachte, wovor er Wache stand. Ich wollte jeden Preis wetten, daß so mancher geborne Wiener oder Berliner, würde man mit ihm einen Asmodeustritt durch seine eigene Vaterstadt machen, er nicht ein Zehntheil der Gassen in den Vorstädten oder gar wohl in der Stadt selbst zu nennen wüßte.

Ein Anderer behauptete, die prächtige Villa Borghese sey ein elendes Gärtchen im Verhältnisse zum Wiener Prater, welcher gewiß 50mal größer sey.

Die Villa Borghese hat bei 1 deutsche Meile im Umfange, mithin ihr Durchmesser, stellen wir uns dieselbe kreisrund vor, $\frac{1}{3}$ Meile beträgt. Fünfzig Drittel Meilen aber machen $16\frac{2}{3}$ Meilen aus. Von

Digitized by Google

Wien bis Brünn sind in gerader Linie 15 Meilen. Der Prater müßte daher noch eine bedeutende Strecke über die Hauptstadt Mährens sich ausdehnen. Dank dieser Nachricht!

Das sind die Flambo's des Jahrhunderts.

Das milde Clima Italiens und sein blauer Himmel sind zum Sprichworte geworden. Das Clima ist wirklich angenehm und wir trafen noch obendrein einen der gelindesten Winter, dessenungeachtet macht man sich im Norden übertriebene Begriffe davon. Im Dezember, Jänner und Februar gefriert es, Scirocowinde ausgenommen, fast jede Nacht, und ein Mantel ist an einem trüben Tage, selbst Anfangs März, auch in Sicilien gut zu ertragen. Daß keine Oefen die Gemächer erwärmen, scheint wohl dem Fremden, daran Gewöhnten, aber keineswegs dem Einheimischen ein Uebelstand. Ländlich, sittlich. Das Land gehört doch eigentlich den Eingebornen.

Von einem ewigen Frühlinge oder Sommer ist keine Rede. In den vorher genannten Monaten erstirbt der Rasen, und bis auf Orangen-, Citronen-, Lorbeer-, Cypressen-, Pinien- und Palmbäume stehen alle anderen nackt und entblättert. Ja, unser Frühling ist dem italienischen in Beziehung der schnellen Entwicklung vorzuziehen. Wer weiß es nicht, daß bei uns nach einem warmen Regen oft alle Bäume wie durch Zauberschlag binnen wenigen Tagen in prachtvollem Blüthenschmucke sich entfalten, während in Italien von der Blüthe des Mandelbaumes Anfangs Februar bis zur völligen Laubschmuck-Entwicklung seines letzten Baumes, erst Mitte Mai, fast 3/4 Monate vergehen. In Italien kriecht der Frühling, bei uns schießt er heran.

Rücksichtlich des Sendens Kranker nach Italien wäre zu wünschen, daß jeder Arzt, dieß letzte Mittel seinem Patienten anrathend, das Land selbst aus Erfahrung kenne, oder doch von einem aufrichtigen Reisenden darüber belehrt würde. Die Reise darf, wie ich es leider darin bei hundert traurigen Fällen sah, bei Kranken, deren Uebel schon weit fortgeschritten, durchaus nicht Statt finden, da das hier unvermeidlich eintretende Entbehren mancher Bedürfnisse (außer man kann über Hunderttausende nach Belieben verfügen) stets nachtheilig auf die Gesundheit wirken wird. Man muß dieß nur selbst sehen, um es zu glauben, um so mehr, da man auch mit genug kalter Luft zu kämpfen hat. Venedig ist eine düstere Stadt, nichts weniger als warm, und eignet sich, da sie aller Promenaden entbehrt — die öffentlichen Gärten über Winter sind zu weit und zu unfreundlich, — nur für solche, die so ein prosaisches Gemüth haben, daß sie täglich mit einem segenannten Spaziergange auf dem nämlichen Stück Steinpflaster zufrieden sind. So einzig der Platz St. Marco ist, so würde ich mich doch unglücklich fühlen, wenn ich denselben durch ein halbes Jahr täglich als Erholungsstunde zweimal auf und nieder treten müßte. Das schöne und wohlfeile Florenz ist viel zu kalt, und Nizza, für dermalen ein Ort der Mode, ist den heftigsten Stürmen ausgesetzt und wird wahrhaft schwachen Personen niemals gut bekommen. Das reizende, wegen seiner Lage so einladende Neapel ist zu wechselnd und aufregend im Clima, seine Luft ist Gift für Brustkranke. Der daher mit seiner Zeit und seinen Mitteln frei disponiren kann, der wähle als Kranker zu seinem Aufenthalte entweder Pisa oder Rom, beide Städte durch ihr weiches und am meisten stetiges Clima in ganz Italien bekannt, oder eine der lachenden Inseln bei Neapel, deren Luft durch die See gemildert ist, oder ein Fleckchen auf dem paradiesischen, mir wenigstens am besten gefallenden Sicilien. Jedoch überall — kein Ort ist von diesen Plaggeistern verschont — herrschen mitunter oft starke Winde. April und Mai, September und October sind zum Reisen, das heißt zum Fahren, die angenehmsten Monate in den Landen Italiens. Alle übrigen sind entweder zu kühl oder durch ihre Hitze unerträglich.

Auf die etwaige Frage und den Vorwurf, wie die Reise meinem Freunde und mir bekomme, und daß wir unseren Aufenthalt zu wenig an einem Puncte fixirt hätten, muß ich antworten, daß unsere Uebel wenigstens nicht schlechter geworden, was bei chronischen Leiden immer eine Art, wenn auch sehr hinkenden Trost gewährt, und daß das Wanderleben durch Ertragung so mancher Fatiken die moralische und mit ihr gleichen Schrittes oft auch die körperliche Kraft stärkt, indem man sieht, daß man doch hie und da noch etwas wagen könne, dessen man sich in der warmen, gut verwahrten Stube, den Athem stets ängstlich auf und niederziehend, kaum im Traume fähig gehalten hätte.

An Werken, an Schätzen, an Reichthümern der Kunst bleibt Italien bis jetzt immer das erste Land der Erde. Eine eigene Weihe empfängt die Seele, der es vergönnt war, die edelsten Blüthen des menschlichen Geistes zu schauen, anzustaunen und zu bewundern, und glücklich zu preisen ist Jeder, dessen Fuß den Boden „der ewigen Stadt" betreten, der die würzige Luft dieses herrlichen Landes eingeathmet, und über dessen Haupte das tiefe Blau dieses azurnen Himmels sich gewölbt hat!

Viele Bilder, viele Anschauungen zogen in dem letzten halben Jahre an meinem Geiste vorüber, und auch früher schon habe ich ein gut Stück Welt und allerlei Menschen gesehen.

Und doch nimmst du, liebes Kärnten, mit deinen gemüthlichen und freundlichen Bewohnern den Ehrenplatz ein. Vier Jahre bin ich schon freiwillig verbannt aus deinen mit allen Gegenden der Erde an Naturschönheiten kühn wetteifernden Marken! Wann werde ich wieder deine steilen Berge, deine glänzenden Seen, deine majestätisch dunklen Wälder sehen! Ich komme aus Italien, habe Neapel und Palermo gesehen, und doch lobe ich dich. Mein Lob ist nicht partheiisch, denn du bist nur mein Adoptiv-Vaterland, und doch sage ich, du bist eine Perle in Oesterreich's Landen, aber wenig gekannt, nur zu oft stiefmütterlich behandelt!

Hier an den Küsten des adriatischen Meeres sage ich mein letztes Lebewohl dir, Italien, und grüße im Geiste dich, liebliches Kärnten, Ziel meiner Wünsche, und rufe, wie ein Jeder, der ein Land sich erkor, wo er seine Tage enden, und sein Haupt zur letzten Ruhe legen will, thun soll:

„Kärnten für immer!!!"

Moriz Schadek.

Digitized by Google

III

Gedichte von M. Guggenberger.

3. Der Dichter.

In der Brust den lauten Gott,
Und im Herzen seinen Schmerz,
Und dieß schmerzerfüllte Herz
Müd gehetzt von fremdem Spott!

Und die Seele voll von Qual,
Und die Seele voll von Kraft,
Die das Große göttlich schafft,
Eine Welt im großen All!

Und den Busen voll von Pein,
Singend doch aus voller Brust,
Seinem Herzen — fremde Lust:
Das nur kann ein — Dichter seyn!

4. Verlassenheit.

Als ich die treue Freundschaft nicht,
Und nicht die süße Liebe fand,
Da zog ich hin durch's ganze Land,
Den Menschen suchend zum Gesicht!

Doch auch den Menschen fand' ich nicht:
Ein Knecht um Geld, ein Sklav' um Gold,
Verkäuflich für gemeinen Sold,
War es kein Mensch, nur sein Gesicht!

Seitdem ist mir so bang, so kalt,
So öd' die Welt, so kahl und leer!
Ein wimpelloses Todtenmeer
Dieß junge Herz an Sorgen alt!

5. An ***.

Du Morgenroth der Lebensnacht,
O leuchte mir mit deinem Licht',
O werde mein Vergißmeinnicht
Mit deines Auges blauer Pracht!

O Rosenknospe, zart und fein,
Erquicke mich mit deinem Duft!
Dein Athmen ist mir Lebensluft,
Und was muß erst dein — Lieben seyn!

Was muß es seyn? — Ein Augenblick,
Der, wie der Blitz mein Herz berührt,
Und wirbelnd es zum Himmel führt,
Der tödtlich trifft, und — doch entzückt!

Wien.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Nov. u. Dec. 1847.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden.			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer.			Winde.			Witterung.			Reg. u. Schnee P. Zoll Cubik.
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
25.	326·2	325·9	326·0	+ 5·0	+ 2·3	+ 3·7	2·6	2·3	2·4	SW	SW	SW	trüb	⊙ u. W.	trüb	—
26.	325·1	323·2	324·1	3·0	2·2	2·4	2·3	2·3	2·3	SW	NW	NW	detto	trüb	detto	—
27.	321·3	319·2	320·2	1·5	0·8	0·9	2·2	2·0	2·0	NO	W	W	detto	detto	detto	—
28.	318·4	317·9	318·1	2·1	— 1·0	— 0·2	1·9	1·7	1·8	NW	NW	NW	Wolken	⊙ u. W.	Wolken	—
29.	320·5	319·1	319·7	3·0	— 2·1	+ 1·1	2·4	1·9	2·1	NW	NO	W	⊙ u. W.	detto	detto	—
30.	322·6	321·3	321·9	2·9	— 2·0	1·6	2·4	1·9	2·1	SW	NW	NW	Nebel	detto	Nebel	—
1.	323·0	322·2	322·6	6·2	+ 1·1	3·9	2·9	2·5	2·6	NW	NW	NW	heiter	detto	trüb	—
	326·2	317·9	321·8	+ 2·6	— 2·1	+ 1·9	2·9	1·7	2·1	Herrschender Wind: NW.						—
Im Nov.	328·5	317·4	323·3	+ 8·3	— 2·1	+ 1·2	2·9	1·7	2·1	Mittlere Windrichtung: N. 87° W.						[illegible]

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpreßdruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

CARINTHIA.

Sieben und dreißigster Jahrgang.

Nro. 50. Klagenfurt, Sonnabend den 11. December 1847.

I.

Bei der Trauerkunde

von dem am 2. Dez. 1847 in Wien erfolgten Tode des Hochwürdigſten Patriarch-Erzbiſchofs von **Erlan,**

Johann Ladislaus Pyrker.

In Lilienfeld am grünen Trafen-Strand',
Im treuergeb'nen Oeſterreicher-Land'
Der Glocken Trauerton die Gläub'gen ruft —
Dort öffnet ſich des Herzogsſtiftes Gruft,
Dort will ein vielgeprüftes edles Herz
Ausruhen von des Lebens langem Schmerz.

Mehr als ein halb' Jahrhundert floß dahin,
Seit, voll des Wiſſens Drang, des Wirkens Glüh'n,
Der nun Entſchlaf'ne hin zur Pforte kam,
Und ahnungslos den ſchlichten Habit nahm —
Wohl ahnungslos, daß aus dem ſtillen Haus
Er einſtens tritt als Kirchenfürſt heraus.

D'rum zog's Ihn auch mit demuthvollem Sinn'
Zur einſt bewohnten kleinen Zelle hin,
Zu ruhen dort, wo Er als junger Mann
Den thatenreichen Lebenslauf begann;
Des frommen Dankes Gluth — wer fühlt es nicht?
Aus dieſem Seinen letzten Wunſche ſpricht.

Wie ſegenvoll Sein raſtlos Wirken war,
Wie fromm Sein bied'res Herz, Sein Geiſt wie klar,
Wie g'rad und offen Seines Lebens Lauf,
Drei Länder ſtellen die Beweiſe auf:
Das ſchöne Oeſterreich, Venezia,
Sein ſtolzes Heimathland Hungaria.

Wer Ihn gekannt, der liebte kindlich Ihn,
Er feſſelte durch Liebe — Herz und Sinn;
Mir ward dieß langerſehnte ird'ſche Heil
Sehr ſpät, vor wenig Monden erſt zu Theil,
Am Wunderquell, im Nachbar-Alpenland'
War es, wo ich den Hochverehrten fand.

Unvilgbar lebt in treuerfüllter Bruſt
Der Worte Gold, die ich mit heil'ger Luſt
Von Seinen Lippen ſog, als dankend Er,
Der ruhmgekrönte Kirchenfürſt und Herr,
Mit Vaterhuld den Fremdling hat beglückt,
Mit Biederſinn die Hände ihm gedrückt.

Du lebſt nun dort, wo keine Täuſchung iſt,
Wo ew'ge Klarheit Deinen Geiſt umfließt,
Vergiß die Deinen nicht auf dieſer Welt,
Die Thräne ſieh', die meinem Aug' entfällt
Als Liebeszoll, der Dir gebührt mit Recht,
Unſcheinbar iſt ſie freilich — aber echt.

Klagenfurt, am 6. December 1847

S. M. Mayer.

II

Das Gefecht bei Tarvis *).

(23. März 1797.)

Erzherzog Carl war ſeiner Colonne raſch vorangegangen, über Krainburg gegen Tarvis und Villach, und hatte eben dahin auch die Colonne des Fürſten Reuß in Eilmärſchen abgehen laſſen. Er wollte ſie dort mit der Brigade des Generals Gontreuil, der Diviſion des Feldmarſchalllieutenants Bajalich und mit den vier tapferen Grenadierbataillonen, welche mit den friſchen Ehren der Eroberung Kehl's geſchmückt, vom Rhein herkommend, bei Villach eingetroffen waren, vereinigen, und mit dieſer Macht den Feind in den Alpenpäſſen ſo lange aufhalten, bis ihm durch die Verſtärkungen eine entſprechende Streitmacht geworden, um angriffsweiſe wieder vorzurücken. Marſchirte er ſo über Pontafel auf die Communication des Feindes gegen Udine und Palma, ſo konnte er hoffen, deſſen weiteres Vordringen über Görz abzuhalten; unter

*) Aus dem trefflichen Werke: „Erzherzog Carl von Oeſterreich. Geſchildert von Eduard Duller." Mit Illuſtrationen. Kaulfuß Witwe, Prandel und Comp. in Wien. Guſtav Heckenaſt in Peſth. 1847. — Seite 365 bis 371.

Digitized by Google

diesen Umständen war es für das Gelingen des ganzen Planes von entscheidender Wichtigkeit, die Flitscher Klause und die Ponteba zu behaupten; die Vertheidigung der ersteren sollte General Köblös mit 15 Bataillonen Grenzer übernehmen; mit der der letzteren war gleich nach dem Treffen am Tagliamento General Oczkay beauftragt worden, welcher dazu das Regiment Devins, eines der tapfersten Regimenter im österreichischen Heere, erhalten hatte. Beide Befehlshaber waren auf's Dringendste aufgefordert worden, die ihnen anvertrauten wichtigen Pässe hartnäckig zu vertheidigen. Als aber der Erzherzog nach Krainburg kam, vernahm er, daß Oczkay am 17. März durch Massena in der Fronte angegriffen und durch einige leichte Halbbrigaden, welche die steilen Gebirge erklommen hatten, zugleich in den Flanken und im Rücken bedroht, den Paß bei Pontafel verlassen hatte. Er zog sich nach Wurzen zurück, worauf Massena sogleich seine Avantgarde in Eilmärschen bis Tarvis vorrücken und diesen Ort besetzen ließ (21. März). Da dort die Straßen von Udine über die Ponteba und von Görz über Canale nach Villach zusammentreffen, so war den Colonnen Bajalich's und Gontreuil's der Weg gesperrt. Gontreuil hatte, so wie er bereits auf dem Marsche von Canale nach der Flitscher Klause von dem Verluste der Ponteba gehört, mit Bajalich Rücksprache genommen, und berief, als er bei seiner Ankunft in Oberbruck die bestimmte Nachricht von der Besetzung Tarvis' durch den Feind erhielt, sogleich einen Kriegsrath, worin, auf den Vorschlag des Oberstlieutenants Fedak von Erdödy-Husaren, ein Ueberfall des feindlichen Corps in Tarvis beschlossen wurde. Bei den Bleibütten vor Tarvis trafen die tapferen Krieger (zwei Divisionen Erdödy-Husaren Vortrab, dann 2 Compagnien von Nadasdy nebst Kanonen unter Bedeckung eines Zugs von Erzherzog Johann Dragoner) am Nachmittag des 22. März zwischen 4 und 5 Uhr den Feind. Rasch die Bedetten niedergehauen, die Vorposten im Schlafe überfallen, kaum können die Reiter sich auf die Rosse schwingen, — dieß der Anfang! Mit genauer Noth retten sich etwa 30 Jäger auf den nahen bewaldeten Berg, wo sie durch Flintenschüsse den Waffengenossen in Tarvis die Gefahr verkünden. Nun rücken diese den Oesterreichern in Schlachtordnung entgegen, und alsbald donnern beiderseits die Geschütze. Doch gleich darauf rufen Fedak's Husaren: „Wozu Kanonen? Unsere Säbel werden schneller entscheiden. Brechen wir los!“ Wilden Ungestüms werfen sie sich auf den Feind, er widersteht nicht, und flieht in Verwirrung, verfolgt bis über Saifnitz, welches Dorf die Oesterreicher behaupteten. So war Tarvis wieder gewonnen, und Bajalich's Colonne von Gefangenwerdung errettet. Gontreuil ließ die Reserve-Feld-Artillerie, welche mit dem größten Theile des Gepäcks noch in der Nacht in Tarvis ankam, sogleich den weiteren Rückweg auf der Straße nach Villach antreten. Gleich am folgenden Tage unternahm Massena, überzeugt von der Wichtigkeit des Postens von Tarvis, einen Angriff, um ihn den Oesterreichern wieder zu entreißen. Erzherzog Carl befand sich damals zu Villach.

(Der Beschluß folgt.)

III.

Früchte der kärntnerischen Landwirthschafts-Gesellschaft.

Das Journal des „Oesterreichischen Lloyd“ vom 27. November l. J. bringt in seinen Spalten einen Correspondenzartikel aus Leipzig vom 21. Nov., dem wir Folgendes entnehmen: „Bei Gelegenheit der X. Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe zu Gratz erbot sich die kärntnerische Landwirthschaftsgesellschaft, Samen von Mais aus den höheren Gegenden des Landes an diejenigen Landwirthe und landwirthschaftlichen Gesellschafter verabfolgen zu lassen, welche gesonnen wären, vornehmlich in Folge der Kartoffelkrankheit Anbauversuche mit dem Mais zu machen. Dieses freundliche Anerbiethen ist nun auch von vielen Seiten angenommen worden. In Schlesien, im Königreiche und in der Provinz Sachsen hat man Maissamen aus Kärnten bezogen, und die Anbauversuche, welche man damit angestellt hat, sind sehr befriedigend ausgefallen, indem man fast eben so hohe Erträge erzielt hat, als in den eigentlichen Maisländern selbst. Diese Thatsache ist gerade in der gegenwärtigen Zeit, wo Millionen von Menschen fast ausschließlich auf die Kartoffel als Nahrungsmittel angewiesen sind, dieses Nahrungsmittel aber seit einigen Jahren einer zerstörenden Krankheit unterliegt, von ungemeiner Wichtigkeit, denn sie lehrt, daß der Mais auch da gedeiht, wo man bisher an seinem Gedeihen zweifelte, selbst noch in verschiedenen Gegenden des nördlichen Deutschlands, wie z. B. in Pommern, und daß in Folge dessen die Kartoffeln durch ein vollwichtiges Surrogat ersetzt werden können. Und wohl keine andere landwirthschaftliche Culturpflanze vermag die Kartoffel als Nahrungsmittel besser zu ersetzen, als der Mais; denn derselbe liefert nicht nur von einer gleichen Fläche eine größere Menge von Nahrungsstoff in qualitativer Hinsicht, als die Kartoffel, sondern es behaupten auch die Maiskörner aus dem Grunde den Vorzug vor den Kartoffeln, weil jene weit kräftiger und nährender und der Gesundheit zuträglicher sind, als diese. Beweise davon liefern die kräftigen Gestalten der Tiroler, Steiermärker, Kärntner, welche sich mehr von Mais als von Kartoffeln nähren, und im Gegensatze zu diesen die kleinen, schwächlichen Gestalten, namentlich in den Fabriks-Districten des mittleren Deutschland's, welche fast ausschließlich von Kartoffeln leben. Nach diesen Umständen, wie sie hier dargelegt sind, wird man nun anzunehmen berechtiget seyn, daß die Kartoffelkrankheit nur noch eine Calamität für solche Gegenden ist, deren Clima den Maisbau nicht gestattet, daß dagegen genannte Krankheit für diejenigen Gegenden, wo der Mais gedeiht, keine Besorgnisse wegen der Zukunft erregen kann, diese vielmehr sich freundlicher gestalten dürfte, wenn man nämlich berücksichtiget, welche nachtheiligen Folgen namentlich in staatswirthschaftlicher Hinsicht der übertriebene Kartoffelbau und der fast ausschließliche Genuß von Kartoffelspeisen in seinem Gefolge gehabt hat.“

Digitized by Google

Wir finden uns bemüßigt, diesem Artikel des „österr. Lloyd" noch Folgendes beizufügen. — Das Protokoll der Verhandlungen deutscher Land- und Forstwirthe zu Gratz im Jahre 1846 zeigt, daß in der Sitzung der Section für Ackerbau und Wiesencultur vom 17. September der erste Antrag, Landwirthen der nördlicher gelegenen Länder, welche Versuche mit dem Anbau des Mais machen wollten, durch Zusendung hiezu tauglichen Maisſamens behilflich zu ſeyn, von einem einzelnen Mitgliede der kärntnerischen Landwirthſchaftsgeſellſchaft ausging, welches dann, nachdem es ſich mit den Deputirten derſelben Geſellſchaft darüber beſprochen hatte, denſelben Antrag im Namen der kärntnerischen Landwirthſchaftsgeſellſchaft in der Sitzung vom 19. wiederholte, und alle jene Herren aus den nördlicher gelegenen Ländern, welche ſolche Verſuche zu machen geſonnen waren, einlud, ſich des Samens wegen an dieſelbe zu wenden. Auf dieſe Weiſe wurde ſpäter Maisſamen nach Sachſen, Mecklenburg, Pommern, und mittelſt des k. Landes-Oekonomie-Collegiums in noch mehrere Provinzen des preußiſchen Staates verſendet. Die oben angeführte Nachricht aus Leipzig gibt nun Kunde von den Reſultaten dieſer Mais-Anbau-Verſuche, in einer für unſere Landwirthſchaftsgeſellſchaft ſehr ehrenden Anerkennung, — einer Anerkennung, welche nicht minder ehrend für dieſelbe, als für das ganze Land iſt, denn die Ehre eines Landes beſteht nur in der Ehre ſeiner Bewohner. — Wir finden uns nun weiters zu der Frage veranlaßt, welchen Erfolg derſelbe Antrag des erwähnten Mitgliedes unſerer Landwirthſchaftsgeſellſchaft wahrſcheinlicher Weiſe gehabt haben würde, wenn es ihn in ſeinem eigenen, nicht im Namen der Geſellſchaft gemacht hätte? — Zweifelsohne würde ein Theil der Landwirthe, welche ſolche Verſuche zu machen geneigt waren, theils aus Unbekanntſchaft mit der Perſon des Antragſtellers, theils um ihn nicht zu ſehr zu beläſtigen, theils aus Mißtrauen in Tauglichkeit des Samens, oder aus anderen Gründen, ihn zu erſuchen, unterlaſſen haben, und eben ſo würde es dem Antragſteller ſchwerlich möglich geweſen ſeyn, ſich die verſchiedenen Maisſorten zu verſchaffen, welche die kärntnerische Landwirthſchaftsgeſellſchaft in der Lage war, ſich verſchaffen zu können und zu verſenden, — die Verſuche wären demnach theils ganz unterblieben, oder doch gewiß nicht in der Ausdehnung und ſo vielſeitig gemacht worden, der Erfolg würde nicht ſo glücklich und intereſſant geweſen ſeyn, als er auf dieſe Weiſe wirklich eingetroffen iſt, — der Nutzen jenes Antrages würde ſich bedeutend vermindert haben, ja, er würde ſich vielleicht ganz erfolglos bewieſen haben, — Millionen Menſchen würden fortwährend einer Wohlthat des Schöpfers entbehrt haben, welche ihnen jetzt zu Theil werden kann, — unſere Landwirthſchaftsgeſellſchaft hätte der Freude entbehrt, ſich als wohlthätig wirkendes Mitglied der menſchlichen Geſellſchaft erwieſen zu haben, und das Land hätte dieſer ehrenden Anerkennung von Seite ſeiner deutſchen Brüder ermangelt. — Es iſt dieß ein auffallender Beweis des großen Nutzens, welchen das Beſtehen ſolcher gemeinnützigen Vereine für die Geſammtheit haben kann, und wie wünſchenswerth es für die Einzelnen ſeyn muß, ihnen beizutreten, ſich in ſelben wirkſam zu erweiſen, ihre Kräfte in den täglich vorkommenden Angelegenheiten zu üben, — wenn gleich deren Erfolge oft nur unſcheinbar ſind, — damit ſie bei den jedenfalls ſeltenern Gelegenheiten nicht nur im Stande ſind, von ihren eigenen, durch Uebung geſchärften Talenten, — von ihren mühſam erworbenen Kenntniſſen, — von ihrer durch mannigfache frühere kleinere Erfolge erhöhten Thatkraft nicht nur zweckmäßigen Gebrauch zu machen, ſondern indem ſie die Wirkſamkeit dieſer Eigenſchaften durch ihre Verbindung mit ſolchen gemeinnützigen Geſellſchaften noch vielfach erhöhen, ſich die Möglichkeit verſchaffen, Theilnehmer des Guten und der wohlthätigen Erfolge zu werden, welche von dieſen Vereinen ausgehend, ſich über ihr Vaterland, ja über die Menſchheit verbreiten können. Jedes Große beruht auf einer Maſſe von Kleinheiten, welche ihm zur Grundlage dienen, und aus deren Mitte es hervorgeht. Wer es verſchmäht, ſeine Kräfte im Kleinen zu üben, wird nie für Größeres tüchtig werden; — wer ſeine Kräfte lieber im Genuſſe und Vergnügungen ſinnlos vergeudet, als ſich beſtrebt, im Kleinen nützlich zu werden, weil er ſolch kleinen Nutzen dem Werthe ſeiner Fähigkeiten nicht anpaſſend glaubt, wird nie dahin gelangen, ſeinem Vaterlande im Größeren nützlich zu werden. Davon aber hängt die Achtung und der Grad von Ehre ab, welche dem Einzelnen von ſeinen Mitbürgern gezollt werden, wie von dem vereinten Wirken ſolcher Männer das Wohl des Vaterlandes abhängt, und die Achtung, welche es vom Auslande genießen kann. Wir wünſchen herzlich, daß vorzüglich die Jugend unſeres Landes dieſe wenigen Worte beherzigen möge.

IV.

Erinnerungen für Kärnten.

Moriz Bermann erzählt in ſeinen „Charakterzügen und Momenten aus dem Leben Kaiſer Joſeph's II." Folgendes: „Als der Kaiſer auf ſeiner Reiſe nach Italien durch **Klagenfurt** kam, brach vor der Stadt ein Wagenrad, ſo daß er kaum das nächſte Dorf (?) erreichen konnte. Der Schmid war ſogleich zur Ausbeſſerung bereit, befand ſich jedoch ganz allein in der Werkſtätte, und hatte Niemanden, der ihm den Blaſebalg anziehen konnte. Joſeph ſagte: „Das iſt ein probates Mittel warm zu werden," und zog den Blaſebalg eigenhändig. Nach geendigter Arbeit begehrte der Schmid als Lohn 6 Groſchen, weil, wie er ſagte, der Herr ſelbſt mitgeholfen habe, folglich billiger behandelt werden müſſe. Joſeph drückte ihm 6 Ducaten in die Hand und ſtieg in den Wagen. Der Schmid glotzte das Gold an und ſagte: „Herr, das iſt ja lauter Gold, das kann Ihnen hier Niemand wechſeln." — Der Kaiſer meinte aber, er ſolle wechſeln laſſen, wo es ihm beliebe, und das Herausgekommene für ſich behalten, es ſey für's Blaſebalgziehen. Mit dieſen Worten fuhr Er davon. Nun merkte der Schmid, wer dieſer Herr eigentlich geweſen."

Digitized by Google

V.

Das Verſprechen.

1.

Es lebten einſt zwei Freunde, die waren fromm und gut,
In ihren Herzen brannte der heil'gen Liebe Gluth,

Der wahren Freundſchaft Bande vereinten ihren Geiſt,
Die jeder Scheelſucht trotzet, und ihr die Stirne weiſt. —

Einſt ſaßen ſie beiſammen im traulichen Verein,
Scheu blickte ſchweigend nieder der blaße Mondesſchein.

Sie waren weich geſtimmet, denn ſanft war ihr Gemüth,
Noch unverderbten rollte ihr jugendlich Geblüt;

Da ſprach der Eine: „Bruder, wenn mich die Erde deckt,
„Und mich dein Ruf, o Theurer, nicht mehr vom Schlafe weckt,

„Dann weihe eine Thräne, nur Eine mir am Grab',
„Als ſchöne Perle falle ſie dann zu mir hinab."

„Gewiß!" ſo ſprach der Andre, drückt' ihm die Hand dazu,
Und eilt mit feuchtem Auge hinweg zur Abendruh'. —

2.

Nicht lange konnte dulden das neidiſche Geſchick
Der beiden jungen Freunde ſo anſpruchloſes Glück.

Des Krieges ſchwere Wogen durchzogen wild das Land,
Sie mußten trauernd ſcheiden vom theuren Vaterland'.

Getrennt verfolgte jeder als Krieger ſeinen Weg,
Doch nur der Eine wallte der Tugend ſchmalen Steg.

Nach ruhmgekrönten Thaten fiel er im Schlachtgewühl.
In einem ſtillen Wäldchen, recht ſchattenreich und kühl,

Ward ihm ein Grab gegraben von ſeiner Freunde Hand,
Von welchen mancher weinend an ſeinem Grabe ſtand.

Auf ſeinen Hügel ſetzten ſie einen kleinen Stein,
Und gruben in denſelben den theuren Namen ein. —

Der And're aber lebte in ſchlechter Freunde Kreis,
Und gab ſein junges Leben den Leidenſchaften preis.

Er ſank von Stuf' zu Stufe, in einem kurzen Jahr'
Umgab als Räuberhäuptling ihn der Genoſſen Schaar. —

3.

Wer jagt dort auf der Haide ſo wild ſein blutend' Roß!
Was folgt ihm, wie im Fluge, der ſchnell berittne Troß!

Der Räuberhäuptling iſt es, der vorneher entflieht,
Die Schergen jener Hauſe, der hinter ihm herzieht.

Und ſeh't! Mit ſich'rer Rechte zielt Einer jetzt auf ihn,
Ein Blitz, ein Knall, und ziſchend fährt ſeine Kugel hin.

Jetzt fällt er! Nein' er hält ſich! und jener kleine Wald,
In den er abgelenket, verbirgt den Flüchtling bald.

Doch hatte nicht geſehlet des Schergen ſich'rer Hand,
Schon löſet ſich des Lebens ſo leicht zerreißbar' Band.

Und aus der Wunde blutend ſinkt er vom Roß herab,
Herab auf einen Hügel — auf ſeines Freundes Grab.

Er ſieht den Stein und ſchaudert; dann eine Thräne fällt
Herab auf's Grab, die letzte für ihn in dieſer Welt.

Und wie die Schergen kommen, ſo ſeh'n ſie ihren Feind,
Wie ſterbend er am Grabe die letzte Thräne weint.

Ja, ſtarb er gleich als Räuber, ſein Wort brach er doch nicht,
Das er dem Freund gegeben beim reinen Mondenlicht.

J.

Meteorologiſche Beobachtungen zu Klagenfurt.

December 1847.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden.			Tunſtdruck in P. Lin. nach dem Pyschrometer.			Winde.			Witterung.			Waſſer in Schnee P. Barl. Maß.
	Größter	Kleinſter	Mittlerer	Größte	Kleinſte	Mittlere	Größter	Kleinſter	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
2.	324·1	323·5	323·8	+ 2·5	— 1·0	+ 0·5	2·5	1·9	2·1	NW	NO	NO	Nebel	Nebel	Nebel	—
3.	323·0	322·8	322·7	3·0	— 1·2	0·3	2·1	1·8	2·0	NW	NW	W	detto	⊙u.W.	heiter	—
4.	322·7	321·7	322·1	3·2	— 0·2	1·0	2·5	2·0	2·1	NW	W	SW	detto	heiter	detto	—
5.	321·5	319·1	320·2	3·5	— 0·5	0·7	2·5	2·0	2·1	NW	W	W	detto	Nebel	Nebel	—
6.	318·5	316·0	317·4	5·3	— 1·0	1·7	2·7	1·9	2·2	SW	SW	SW	⊙u.W.	⊙u.W.	Wolken	—
7.	313·3	311·6	313·8	4·5	+ 0·3	2·4	3·0	2·2	2·4	W	O	O	Regen	Regen	trüb	1·00
8.	318·3	314·3	316·0	4·1	— 0·2	1·4	2·6	1·8	2·1	NW	O	O	trüb	trüb	detto	—
	324·1	311·6	319·7	+ 5·3	— 1·2	+ 1·1	3·0	1·8	2·1	Herrſchender Wind: NW. u. O.						1·00

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpreßdruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sieben und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 18. December 1847. 51.

I.

Der Kritiker.

Sonett.

Der arme Kritiker muß jetzt viel leiden!
So recht kann's ihm der Dichter nimmer machen,
Der reimt ihm „Schmerz auf Herz, auf machen: lachen",
Nein, so gemeine Reime soll man meiden.

Auch mit den Wörtern hadert er; es schneiden
Gar viele ihm ins Herz. — Gleich einem Drachen
Will er der Dichtkunst Schranken überwachen,
Das Wort, das naht, muß sich als „hehr" beiden.

Es schreibt in C dur Jener ein Concert.
Gemeines Tonstück — ruft er — ohne Werth!
Gemeine Steine nimmt man jetzt zum Bau.

Und selbst der Mai, stets grün, stets grün die Au,
Die Veilchen, und die Rosen, die gemeinen!
Ein Fortschritt, nirgends, ach, man könnte weinen!

— • —

II

Pyrker's letzte Lebensstunden *).

Ein schmerzlicher Verlust, welchen wir, leider! schon seit längerer Zeit als nahe bevorstehend fürchten mußten, hat die Kirche und das Vaterland getroffen. Der hochwürdigste Herr Patriarch-Erzbischof von Erlau, Johann Ladislaus Pyrker, ist am 2. December, Morgens 4 Uhr, in das bessere Leben eingegangen. Schon seit langer Zeit sehr leidend, hatte der Verewigte sich dennoch nicht abhalten lassen, am 20. October die Reise von Erlau nach Wien anzutreten. — Nach seinen Aeußerungen, welche er bei unserem Zusammentreffen in Hofgastein im August d. J. mir machte, gedachte er der Eröffnung des Landtages beizuwohnen und dann nach Venedig zu reisen, woselbst er den Winter verleben wollte. Dunkle Ahnungen aber, daß seine Tage gezählt seyen, schienen bereits damals in ihm aufgetaucht zu seyn, und es wird mir unvergeßlich bleiben, wie wir am 16. August Morgens, eine halbe Stunde vor seiner Abreise von Hofgastein, am Fenster seines Zimmers im Moser'schen Gasthause standen, an jenem Fenster, welches die Aussicht gegen die Gletscher im Süden des Thales bietet, über welche im prachtvollsten Sonnenglanze das Schneehaupt des riesigen Ankogels auftauchte, und Pyrker's Auge mit Rührung auf diesem majestätischen Bilde haftete. Er ergriff meine Hand, drückte sie und sprach: „Von dem nehm' ich jetzt Abschied, den seh' ich nicht mehr! Nun, wie Gott will!" und somit verließ er mit genäßtem Auge das Fenster. Leider ist diese Ahnung nun erfüllt! Nach einem vielbewegten, ruhmgekrönten Leben ist er eingegangen zur Ruhe! Am 24. October war er bereits in einem gänzlich hoffnungslosen Zustande in Wien eingetroffen. Obschon seine Auflösung schon damals so nahe schien, daß er am 29. October mit den heiligen Sterbsacramenten versehen wurde, so leistete doch seine Natur noch kräftigen Widerstand durch länger als vier Wochen, bis endlich Entkräftung und Altersschwäche seinem irdischen Daseyn das Ziel setzten. Unsere Trauer über seinen Verlust wird ihren Anklang in allen deutschen Gauen finden, denn sein Ruhm ist auch als einer der größten deutschen Dichter festbegründet. Auf mein Ersuchen hat der Reisebegleiter und Ceremoniarius des Verewigten, der hochw. Herr Joseph Tárkányi, mit jener freundlichen Zuvorkommenheit, mit welcher er mich schon so oft zum Danke verpflichtete, mir gestattet, die folgende Mittheilung über die letzten Augenblicke des Verklärten zu veröffentlichen, welchem seine treue Hand die Augen schloß. (Außer dem Herrn Tárkányi waren bei dem Verscheiden des Erzbischofs nur der treue, ihm kindlich ergebene Kammerdiener desselben, Franz Pap, und ein Bruder des Ordens der Barmherzigen zugegen.) Eine Mittheilung, welche bei der allgemeinen Verehrung, die dem Entschlafenen geweiht ward, wohl ihres Antheils gewiß seyn darf.

Ich habe in der „Theaterzeitung" Nr. 271—273 vom Jahre 1842 eine biographische Skizze des Verewigten geliefert, und bringe hier nur in Erinnerung, daß derselbe am 2. November 1772 zu Längh, bei Stuhlweissenburg, geboren war, also gerade vor einem Monate sein 75. Jahr vollendete. Seine Leiche wird, nach erfolgter Einsegnung hier in Wien, der von ihm selbst ausgesprochenen Bestimmung gemäß, nach dem Cistercienserstifte Lilienfeld abgeführt und dort beigesetzt werden.

J. C. Weidmann.

*) Aus der „Wiener Theaterzeitung".

Am 1. December befand sich der Patriarch-Erzbischof des Morgens zwar in einem Zustande großer Schwäche und Entkräftung, wie solches unter den vorwaltenden Umständen wohl nicht anders seyn konnte, doch hatten wir seine Auflösung noch immer nicht so nahe bevorstehend gedacht. Um neun Uhr Morgens las er noch ruhig in Ariosto's: „Orlando furioso".

Digitized by Google

Sein Arzt, Hr. Dr. Stoda, eröffnete uns aber nach seinem Besuche vor eilf Uhr, daß er den Zustand des hohen Kranken sehr drohend finde, und daß, allen Anzeichen zufolge, sein Ende sehr nahe seyn dürfte. Obschon so lange auf diese Schreckensnachricht vorbereitet und gefaßt, konnten wir sie doch nicht ohne die tiefste Erschütterung, ohne den lebhaftesten Schmerz vernehmen. Unsere peinlichste Aufgabe war, den hochverehrten Kranken unter diesen Umständen zu den nöthigen Vorkehrungen zu stimmen. Nachmittags um vier Uhr ließ Se. Excellenz seine Schriften, Prätiosen u. s. w. sammeln, in der aus seiner Equipage herausgenommenen Sitzkiste verschließen und versiegeln. Um sieben Uhr Morgens verlangte er das heilige Abendmahl zu nehmen, und bestimmte die Stunde um 11 Uhr Nachts dazu. Der Priester erschien aber schon vor zehn Uhr, und der hohe Kranke empfing mit der innigsten Andacht und rührendsten Erhebung die heiligen Sacramente. Nach einiger Zeit richtete er die Blicke auf uns, und sagte in ungarischer Sprache: „Gebt Acht, um 2 Uhr ist mein Leben aus!“ Bald darauf äußerte er lebhafte Unruhe, ließ sich alle fünf Minuten bald aufsetzen, bald wieder in's Bett legen, und beklagte sich über eine fast unerträgliche Hitze, welche ihn durchglühe. Um halb zwölf Uhr legte er sich gänzlich nieder, rief wiederholt die heiligen Namen „Jesus“ und „Maria“ aus, und bezeichnete sich wiederholt und fortgesetzt mit dem heiligen Kreuze. Um drei Viertel auf zwölf Uhr fragte er uns: „Ist Alles in Ordnung?“ — dieß war sein letztes Wort. Seine Glieder, besonders der Bauch, fingen an zu erkalten und zu schwellen, seine Leiden nahmen zu. In seinen schmerzlichen Geberden sie ausdrückend, griff er bald auf den Bauch, bald auf die Brust, sich auch fortwährend mit dem h. Kreuzeszeichen bezeichnend. Von halb Ein Uhr angefangen hörte alle Bewegung auf, seine Augen brachen, und die Agonie trat ein. Wenig röchelnd, aber stark athmend, rang er mit dem Tode, welcher endlich Punct vier Uhr Morgens erfolgte. Sein Entschlafen selbst war ruhig. Sein hoher Geist war zu seinem Urquell zurückgekehrt. Sein Andenken sey gesegnet, so wie sein edles Leben ein Segen für so Viele gewesen.

Joseph Tárkányi,
Geremeniarius.

III.

Das Gefecht bei Tarvis.

(Beschluß.)

Das Gefecht begann mit Tagesanbruch gegen die hinter Saifnitz auf der Hauptstraße aufgestellten österreichischen Vorposten *). Es dauerte bereits eine halbe Stunde, und immer größer ward die Zahl der Feinde, als Gontroeuil drei Bataillone von Radasdy unter Oberstlieutenant Pertusi mit 8 Kanonen und 2 Haubitzen in die Gebirgsschlucht hinter Saifnitz gegen die Ponteba zu vorrücken ließ, während ein zusammengesetztes Bataillon Croaten vierzehn Fußsteige und Hohlwege besetzte, welche von Malborghetto in den Saifnitzer Wald führten; Fedak commandirte die Truppen im Engpaß, den er auf's Aeußerste zu vertheidigen angewiesen war, während sich Gontroeuil selbst, in der festen Zuversicht, daß beim ersten Kanonenschusse Bajalich von Raibl bei Hitsch, und Ocskay von Wurzen zur Unterstützung herbeieilen würden, nach Tarvis begab, wo sich zwei Bataillone und eine Escadron als Reserve befanden. Vergeblich versuchte der Feind, die Oesterreicher aus Saifnitz zurückzudrängen. Der tapfere Fedak entschloß sich erst dann, die Vertheidigung des Postens aufzugeben, als er sich auch im Rücken bedroht sah, nachdem Massena, in zwei Colonnen gegen die beiden Flanken der Oesterreicher vorrückend, mehrere Gebirgswege von den Croaten gesäubert hatte; Fedak wies die stürmischen Angriffe des Feindes zurück, zog sich auf die Anhöhe vor Saifnitz und stellte seine Truppen dort auf's Neue in Schlachtordnung. Er behauptete diesen Posten anderthalb Stunden lang, bis Massena die Bergschluchten auf beiden Flanken abermals angriff und die Croaten größtentheils gefangen genommen hatte. Nun erst zog sich Fedak unter heftigem Kampfe, welcher viele seiner Braven kostete, allmählig bis auf die Anhöhe vor dem nach Tarvis hinabführenden Hohlwege zurück, welchen Posten er bis 1 Uhr nach Mittag vertheidigte, während Gontroeuil zwei Bataillone von der Reserve aus Tarvis auf die Anhöhe hervorführte und sie neben dem auf der Straße aufgepflanzten Geschütz aufstellte. Wie heldenmüthig nun auch die braven Krieger die Stellung vertheidigen, ob auch der Tod ihre Reihen lichtet, — bald scheint ihr Schicksal entschieden, denn immer ungeklümmer drängt der Feind mit Uebermacht heran, und — weder Ocskay, noch Bajalich sind zu erblicken, auf deren Ankunft so sicher gezählt worden. Aber ein anderer Mann erschien im Augenblicke der dringendsten Gefahr, um sie zu theilen, — Erzherzog Carl. Bloß von seinem Adjutanten, dem Oberstlieutenant Grafen Wratislaw, begleitet, sprengt er heran, von Schaum und Schweiß trieft das Roß, das nächste beste Ordonnanzpferd war's, das er bestiegen, wie er in Villach die ersten Kanonenschüsse gehört, und vier Meilen weit war er in größter Eile geritten, bis er Tarvis erreicht. Nun frischer Muth in allen Herzen, von frischer Kraft jeder Mann durchglüht; und — nur Ein Wille in Allen: lieber Sterben als Weichen, wo der Feldherr, der das Aeußerste mit seinen Braven theilen will, auf sie sieht! So sicht das Regiment Nadasdy, bis nur noch eine kleine Schaar steht, so die beiden Husarendivisionen, jetzt noch 30 Mann mit 2 Corporalen und 3 Offizieren von 800. Den tapfern Gontroeuil macht eine Wunde kampfunfähig; man trägt ihn vom Schlachtfelde fort *). Schon fehlt die Munition, schon ist der Rest vom Regimente Nadasdy umringt, und muß sich, ermattet vom achtstündigen Kampfe, gefangen geben, todt oder verwundet sind die Artilleristen an der Seite ihrer Geschütze hingesunken;

*) Riedler: „Das Treffen bei Tarvis.“ Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst 1811. Nro. 41 und 42.

*) Gontroeuil verblutete im Sommer des folgenden Jahres an Wunden, die er sich selbst versetzt. Er hatte einige Offiziere wegen der letzten Unfälle angeklagt und eine Untersuchung verlangt, in deren Folge er aus Lebensüberdruß Hand an sich selbst legte.

Digitized by Google

nur Erzherzog Carl hält noch bei den Kanonen auf der Landstraße Stand; ihn zu decken, führt Fedak die wenigen Husaren, die ihm noch geblieben, im kampftrotzigen Rückzuge herbei, und stellt sie einen Mann hoch zwischen den Geschützen und dem links stehenden Bataillon auf. Nun erhält auch die in Tarvis aufgestellte Escadron Erzherzog Johann Befehl, von ihrem bisherigen Standpuncte auf die Anhöhe vorzurücken. In jenem Augenblicke der dringendsten Gefahr sieht Erzherzog Carl plötzlich den General Ocskay auf dem Schlachtfelde, aber — ihn allein, ohne seine Truppen; in gerechter Entrüstung macht er ihm vor allen Kämpfenden die bittersten Vorwürfe über solch ein Betragen; Ocskay verdiente sie, denn das Eintreffen seiner Truppen hätte den Verlust von Tarvis verhindern müssen, und Erzherzog Carl würde dann am anderen Tage mit Bajalich's und Mercandin's Corps Massena haben angreifen können; laut äußerte sich die Entrüstung der Offiziere bei Ocskay's Anblicke in dem Wunsche: daß er sogleich mit ganzer Strenge bestraft werden sollte. Immer näher kamen jetzt die feindlichen Plänkler; schon kann jeder seinen Gegenmann sicher auf's Korn nehmen; schon fehlt fast kein Schuß mehr; schon wenden sich jetzt, vom Feinde leicht verwundet, einige Husaren, als ihnen Fedak zuruft: „Denkt, daß ihr Ungarn, daß ihr von Erdödy seyd! Wollt ihr unsern Erzherzog Carl im Stiche lassen! Lieber mit Ruhm fechten, als wie Memmen davon laufen! Wißt, ihm jag' ich eine Kugel durch den Kopf, der seinen Posten verläßt." Erzherzog Carl hört diese Worte, fragt, wer der ist, der sie gesprochen, klopft dann dem braven Fedak auf die Schulter, und sagt: „Wollte Gott, jeder dächte und handelte wie Sie!" Und nun denkt Keiner mehr an Wunden und Weichen, und Jeder steht auf dem Platze, als die französische Cavallerie, vom Fußvolk in 2 starken Colonnen gefolgt, plötzlich das Zeichen zum Angriffe erhält. Die Oesterreicher erwarten ihn; als der Feind auf 60 Schritte genaht ist, empfängt ihn zuerst das Grenadier-Bataillon mit vollem Feuer, dann das Bataillon von Strain rechts auf der Landstraße, das Geschütz stimmt in diesen Gruß ein. Aber vergebens, daß Mann und Roß — ein Paar Hundert — stürzen; drüberhin sprengen die anderen feindlichen Reiter mit Uebermacht auf die kleine Schaar der Oesterreicher, und durchbrechen die Linie. Wie nun Einige, sich zu retten, in den Hohlweg eilen, sprengt darin gerade die von Tarvis her entbotene Escadron von Erzherzog Johann herbei, und so nimmt nun die Verwirrung zu. Entschlossen hat indessen Erzherzog Carl auf dem Schlachtfelde ausgeharrt, so lange er sah, daß noch Widerstand geleistet wurde; inmitten der Gefahr, von einer Schaar zur andern eilend, hier aufmunternd, dort bittend, war er überall; vergeblich waren lange Zeit die Bitten der Offiziere, sein Leben für's Vaterland zu retten, das ihn noch an manchem Tage brauchen würde, während sein Tod hier nutzlos sey. Endlich, als er sieht, daß nirgends mehr Hoffnung, gibt er nach und reitet nach dem Hohlwege zurück. Treu deckt Fedak denselben mit einer Handvoll Husaren; aber schon streifen feindliche Plänkler die Ränder der steilen Felswände entlang; schon zielen sie nach dem Erzherzoge; sein Adjutant, Graf Wratislaw, der an seiner Seite reitet, wird am Gelenke der linken Hand verwundet. Auch der tapfere Fedak ist verwundet, feindliche Reiter, die ihn umringt haben, fordern ihn auf, sich zu ergeben; er aber schwingt sich, alle Kräfte zusammenraffend, auf ein frisches Pferd (das seine ward ihm zu Anfange des letzten feindlichen Angriffs erschossen), haut sich durch und schwört: „So lange ich noch den Säbel rühren kann, soll Erzherzog Carl nicht in des Feindes Hand fallen." So kämpft er begeistert für dessen Rettung am Eingange des Hohlweges, und mit ihm seine kleine Schaar, so lange, bis ihrer nur mehr acht, und auch die kämpfen noch fort, bis der Erzherzog in Sicherheit ist. Erst dann zieht sich Fedak, noch immer fechtend, zurück; sein Pferd fällt durch einen Schuß, nun werfen sich die Feinde auf ihn, und unter ihren Hieben sinkt er, neuerdings verwundet, zu Boden, für todt, bis ihn französische Husaren hervorziehen, plündern und gefangen nehmen. — Der Feind verfolgte die Oesterreicher über Tarvis hinaus, aber bei der Gogau sammelte Erzherzog Carl einige Mannschaft und verhindert das weitere Vordringen des Feindes. Zehn Stunden lang hatte der ungleiche Kampf, der um 4 Uhr des Nachmittags endigte, gewährt, und von allen sechs Bataillonen der Oesterreicher waren am folgenden Tage kaum noch 250 Mann unter den Waffen.

Noch am Abende schickte Erzherzog Carl einen Offizier an Bajalich mit dem Befehle, augenblicklich alle Wagen zu verbrennen, alle Geschütze zu vernageln oder in die Abgründe zu werfen, und auf dem aus dem Isonzothale über Trenta führenden Gebirgswege den Rückzug anzutreten; in Folge der Uebervältigung des Pontafelpasses sah sich der Erzherzog genöthiget, seinen vorgehabten Offensivplan in einen defensiven zu verwandeln. Jener Bote an Bajalich kam indessen zu spät. Der Letztere, welcher nicht bloß gegen den ausdrücklichen Befehl des Erzherzog: nach Tarvis vorzurücken, in seinem Marsche eingehalten hatte, sondern auch in so geringer Entfernung von Tarvis, gegen die Bitten mehrerer Offiziere sogar, unthätig geblieben war, hatte bereits am frühesten Morgen den Generalmajor von Graffen mit dem Anerbieten zu capituliren an Massena abgeschickt. Die Capitulation wurde derart abgeschlossen, daß Bajalich und seine sämmtlichen Truppen Kriegsgefangene wurden. Auch General Köblös, welcher die Flitscher Klause vertheidigte, wurde ohne sein Wissen in die Capitulation eingeschlossen, und sah sich gezwungen, dieselbe anzunehmen, da Guyeux, welcher am 23. über Karfreit vor die Flitscher Klause gekommen war, im Rücken, und Massena ihn in der Fronte bedrohte.

IV.

Erinnerungen für Kärnten.

Die von unserem Landsmanne, dem vortrefflichen Bildhauer Johann Gasser, zur Zierde des von Hrn. Karl in der Leopoldstadt in Wien neu erbauten Theaters, verfertigten sieben Statuen sind bereits in den dazu bestimmten Nischen aufgestellt und haben dem Meister allgemeinen Beifall erworben. In der mittle-

Digitized by Google

ren obersten Nische steht die aus Metall gegossene Statue der Fantasie; ihr zur Rechten die Poesie, der Komus, welcher mit überraschender Aehnlichkeit den Director Karl darstellt, und weiter unten die Lyrik. Zur Linken zeigen sich die Musik, die Tanzkunst und tiefer die Tragödie. Die sechs letzteren Statuen sind aus Sandstein geformt. — „Gasser's Statuen", heißt es in Dr. Frankl's neuesten „Sonntagsblättern", — „die er mit künstlerischem Gefühle selbst aus Stein gehauen hat, verdienen alle Anerkennung. Sie haben etwas Natürliches, Ungezwungenes in der Haltung und sehen wirklichen Menschen gleich, so wie in den Draperien Naturstudien und Anschauung des Lebens zu finden ist. Wie verständig z. B. ist der Frack angeordnet und mit dem Schaltsmantel verbunden? Wir freuen uns, auf die Leistung dieses talentvollen jungen Mannes hinweisen zu können, der, wie wir vernehmen, so eben den ehrenden Auftrag erhalten, fünfzehn lebensgroße Statuen nach Ungarn zu liefern. — Auch modellirt dieser kärntnerische Künstler gegenwärtig vier Medaillonsköpfe, welche die vier Jahreszeiten darstellen, und das Palais Sr. Durchlaucht des Fürsten Metternich am Rennwege an der Gartenseite zieren werden. — Auch soll derselbe die Büste des verdienten Anatomen, weiland Prof. Berres, im Auftrage von Schülern und Freunden desselben modelliren. Gewiß eine schwierige Aufgabe für den Künstler, da die Maske des Verstorbenen so verzerrt ist, daß man die Züge desselben kaum wieder erkennen kann, und die Büste kolossal ausgeführt wird." — Schon vor zwei Jahren lasen wir in dem, mit dem Stuttgarter „Morgenblatte" herauskommenden „Kunstblatte" bei einer Besprechung der Münchner-Kunstausstellung vom J. 1845 von diesem Künstler Folgendes: „Von den Schülern der Akademie, die zu der Ausstellung beigetragen haben, ist als besonders talentvoll Johann Gasser zu bezeichnen. Ein Engel, der ein Taufbecken hält, und ein den Riesen sich anschmiegender Faustkämpfer von diesem gebornen Kärntner sind tüchtige Leistungen, aus denen ein offener Blick für das Ebenmaß der Verhältnisse und eine vielseitige Auffassungsgabe spricht. Besonders hat Gasser Anlage, im christlichen Styl sich auszuzeichnen, da er eine warme, religiöse Empfindung mit großer technischer Gewandtheit vereiniget." M.

v.

Beim Scheiden.

Wir saßen, Freunde, hier oft froh,
Vereint in dulci jubilo,
Mit heit'rem Sinn' beim Gläschen Wein,
Und konnten uns auftrichtig freu'n:
Doch heute mischt sich Wermuth d'rein,
Läßt uns nicht froh und lustig seyn.

Es scheidet bald der wack're Freund,
Der es mit Jedem redlich meint,
Der's Herz auf seiner Zunge trägt,
Wie es im Busen männlich schlägt, —
Er scheidet bald und folgt der Pflicht,
Doch uns're Freundschaft weichet nicht.

Carenta's Söhne lieben treu,
Wie auch ihr künftig Schicksal sey,
Nichts hebt den Bund der Freundschaft auf
In dieses Lebens wirrem Lauf,
Ja immer fester wird das Band,
Das Heimathliebe um uns wand.

Dieß tröste Dich, wirst Du allein
Im schönen Jakobsthale seyn;
Wir sind im Geiste ja bei Dir,
Und Du in unserm Kreise hier;
Des fernen Freundes wird gedacht,
Tönt rings ein heit'res: Gute Nacht!

D'rum laßt uns Alle munter seyn,
Dem Freunde dieses Gläschen weih'n —
Stoß an mit diesem gold'nen Naß,
Und denk': in vino veritas!
Nimm uns're Lieb' zur Ferne hin,
Sie dau're wie der Sonne Glüh'n!

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Dezember 1847.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden.			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Hygrometer.			Winde.			Witterung.			Reg.- u. Schnee in Par. Linien.
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
9.	323 6	321 4	322 4	+ 4 2	— 2 1	+ 0 7	1 7	1 7	1 7	W	W	O	trüb	trüb	trüb	—
10.	324 3	323 7	324 1	2 2	+ 0 2	1 0	2 0	1 8	1 9	W	W	W	heiter	rein	rein	—
11.	323 0	322 7	322 9	3 3	— 1 6	0 2	2 2	1 7	1 9	W	S	W	trüb	trüb	trüb	—
12.	325 7	324 2	324 8	2 0	— 1 8	0 7	2 0	1 8	1 9	WW	W	W	Nebel	⊙ u. W.	heiter	—
13.	326 0	325 1	325 5	1 7	— 0 3	0 9	2 0	1 9	1 9	W	O	SW	detto	trüb	trüb	—
14.	325 7	325 2	325 5	1 7	— 0 3	1 1	1 9	1 9	1 9	S	O	O	trüb	detto	detto	—
15.	325 3	325 2	325 3	0 8	— 0 5	0 4	1 8	1 8	1 8	W	O	O	detto	detto	detto	—
	326 0	321 4	324 3	+ 4 2	— 2 1	+ 0 7	2 2	1 7	1 8	Herrschender Wind: W. u. O.						

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpressdruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Sieben und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 25. December 1847. 52.

I.

Bethlehem.

(Mitgetheilt aus den Reisen eines Kärntners.)

Was sind noch so lebhaft dargestellte Ideale gegen die Wirklichkeit? Von mächtigen Gefühlen wonnig ergriffen, möchte man Alles umfassen, um es seinen Lieben in der fernen Heimath in Natur vor Augen zu stellen, und sagen zu können: Sehet, und freuet euch mit mir!

Die Mauern Jerusalem's auf kurze Zeit verlassend, pilgerte ich den 10. Juni 1842 in Begleitung einer kleinen Gesellschaft nach der 2 Stunden in südlicher Richtung entlegenen David's-Stadt Bethlehem.

Die kurze Wegesstrecke dahin schmücken die historisch merkwürdigen Orte: der Brunnen der heil. drei Könige, wo sie, von der Reise ermüdet, geruhet, und den leitenden Stern wieder erblicken, durch dessen wunderbare Deutung ihr so festes Vertrauen gekrönt ward. Eine Viertelstunde weiter — eine Stunde von Jerusalem — ist nahe am Wege das griechische Kloster St. Elias; vor diesem, in der Mitte des Weges, ist ein bettartig ausgehöhlter Stein zu sehen, welcher dem Propheten Elias zur Schlafstelle diente. Wieder eine Viertelstunde weiter beherbergt eine kleine Moschee das Grab Rahel's, der Frau Jakob's.

Das Eliaskloster scheint die Natur zur Scheidegrenze zwischen der trauernden Gegend Jerusalem's und der freudigeren Bethlehem's gebildet zu haben. Bis dahin hatten wir eine steinige wüste Fläche durchschnitten, auf deren kahlem Terrain nur hie und da einige Fruchtfelder zu bemerken waren. Jenseits des Klosters aber findet das suchende Auge an dem Grün der Bäume, welche die Hügelgruppen und mäßig hohen Berge schmücken, reichliche Entschädigung wieder, zudem erblickt man auch unweit des Klosters schon das niedliche Bethlehem zwischen den begrünten Hügeln hervorragend.

Nahe dem Wege, der sich uneben zwischen Weinreben, Bäumen und Gesträuchen fortkrümmt, kamen wir an ein sogenanntes Wunderfeld, welches mitten in üppiger Vegetation ganz unfruchtbar und von förmlich versteinerten Hülsenfrüchten überstreut ist. Die Volkssage erzählt, daß die heilige Jungfrau Maria in der drückendsten Nahrungsnoth den reichen Besitzer dieses vormals gesegneten Fruchtfeldes mit dem Bemerken um eine Gabe ansprach, daß Gott in Fülle sein Kornfeld gedeihen ließ, um von dem Ueberflusse ihr, wie anderen nothleidenden Armen mittheilen zu können; er aber, vom Laster der Habsucht übermannt, erwiederte, daß er lieber seine Frucht in Steine verwandelt sehen möchte, als er ihr eine Gabe davon reichen würde. Kaum waren diese Lästerworte ausgesprochen, als sich die Frucht in Steine und der Boden in wüstes Feld verwandelte, wornach ihn, erbebend und vom Gewissen gefoltert, die Reue ergriff, — jedoch zu spät! — daher diese Stelle vom Volke das Wunderfeld genannt wird.

Nach zwei Stunden unserer gedankenvollen Wanderung hatten wir das historisch große, gegenwärtig aber kleine und dürftige Bethlehem erreicht. Es soll den Namen von Abraham erhalten haben, welcher eigentlich „Brothaus" bedeutet. Die Bauart der nur wenig über hundert Häuser ist gleich den übrigen dieses Landes regellos, sie sind stufenartig, mit platten Dächern, an einem nach Norden sich neigenden Hügel erbaut. Ihre armen Bewohner nähren sich sämmtlich von Verfertigung religiöser Gegenstände, wie Rosenkränze, Kreuze, Perlmutter-Muscheln, in die historisch-heilige Bildnisse als Basrelief geschnitten werden, und andere mit Perlmutter gezierte Artikel, welche sie mit unvollkommenen Instrumenten, ohne aller wissenschaftlicher Anleitung, noch ziemlich gut in Ausführung bringen. Eine einzige geräumige Gasse führt durch den unteren Theil des Städtchens nach dem etwa 150 Schritte in nordöstlicher Richtung entfernten Kloster, das die Geburtsstätte des Erlösers einschließt. Bis dahin begleiteten uns viele nothdürftig gekleidete Kinder von meist römisch katholischen Arabern, welche Bethlehem bewohnen und uns um Paktschisch (Geschenk) anflehten. Dieß umfangreiche Kloster ist einer Festung ähnlich, da es eine starke Mauer umgibt, die nöthigenfalls gegen den Angriff irgend eines Feindes zur Verschanzung dienen kann. Die heilige Kaiserin Helena baute zur bleibenden Verherrlichung über der Geburtsstätte des Herrn diese Klosterkirche, die aber seit dieser Zeit schon vielmal restaurirt wurde.

Ueber einen gepflasterten geräumigen Vorhof schreitend, gelangt man zu einer kleinen eisernen Pforte, die in das Innere führt. Im vorderen Trakte des ein Kreuz bildenden Kirchenschiffes empfängt den Besucher eine große wüste Halle einer verlassenen Kirche ohne Wölbung, dessen Reste deutlich auf einstige Pracht schließen lassen. An den schadhaften Wänden sind Spuren von Mosaikarbeiten und lateinischen Inschriften. Den Boden soll einst ein Teppich von kleinen Mosaiksteinen bedeckt haben. Auf 48 in vier Reihen stehenden Granitsäulen, von 18 Fuß Höhe und 2½ Fuß im Durchmesser, ruht die Bedachung, welche aus den be-

Digitized by Google

rühmten Cedern Libanon's besteht *). Dieß ganze Gebäude zerfällt in drei Theile, welche den Römisch-katholischen, den Griechen und den Armeniern gehören; die Letzteren haben den vorderen und rechten Flügel inne, den linken Flügel aber besitzen die Lateiner **), zu welchem man von dieser wüsten Halle aus durch eine kleine eiserne Thüre, die man gebückt passiren muß, gelangt. Hohe Bogengänge führen zu den Gemächern der ehrwürdigen Mönche ***), die uns mit wahrhaft christlicher Liebe aufnahmen und gut bewirtheten, dessen freundlicher Empfang nicht wenig zur ehrfurchtsvollen Freude unseres Hierseyns beitrug. Gott möge sie dafür segnend lohnen! Mein Dank wird immer in meinem Herzen fortleben.

Da wir erst spät desselben Tages ankamen und in Gesprächen mit den gutmüthigen Mönchen verweilten, so konnten wir erst am künftigen Tage Früh Morgens die Kirche besuchen, die der heil. Katharina geweiht ist. Eine beträchtliche Anzahl von Gläubigen lagerte theils knieend, theils sitzend, auf dem mit Marmorsteinen belegten Fußboden, und wohnten einem heil. Meßopfer bei. Das mit Kalk weiß übertünchte und gewölbte Gotteshaus ist einfach und andachterregend geschmückt. Alles stimmte überein, das voll freudiger Erwartung erfüllte Herz dankend zum Göttlichen zu erheben. — Nach dem Gottesdienste ward jeder Einzelne mit einer langen Wachskerze beschenkt, die mit dem Siegel dieses heiligen Ortes gestempelt waren; die meinige brachte ich zum Andenken nach der Heimath mit. Nun begann, in Begleitung einiger Mönche, der feierliche Gang nach der Grotte der Geburt des Gottessohnes Jesus Christus.

In der Mitte des Kirchenschiffes, dem Altar der Griechen vorüber, führen an der Vorderseite von zwei Seiten Stiegen, jede mit 13 Stufen, in das Heiligthum der Grotte, die in ihrer Form ein länglich viereckiges Gemach bildet, 37 Fuß lang, 10 Fuß breit und 9 Fuß hoch. Die Felswände sind mit Marmor bekleidet und auch der Boden mit Marmorsteinen belegt. Der Plafond ist natürlicher Fels, grauer Kalkstein, von welchem viele brennende Lampen herabhängen, die größtentheils Geschenke fürstlicher Personen sind. An der Nordseite des inneren Raumes ist ein Altar, an dem die Lateiner, Griechen und Armenier abwechselnd ihren Gottesdienst celebriren. Unter dem Altare ist eine Nische, von hängenden Lampen glänzend beleuchtet. In Mitte dieser ist auf einer Marmorplatte ein strahlender Stern, mit Silber ausgelegt, an dem die Worte mit lateinischer Schrift ausgemeißelt sind:

Hic de Virgine Maria Jesus Christus natus est.
(Hier wurde von der Jungfrau Maria Jesus Christus geboren.)

Wer wird hier nicht in tiefster Anbetung auf die Kniee sinken! — Nie in meinem Leben wird jene überglückliche Stunde aus meiner Erinnerung entschwinden. — Jeder Christbaum, geschmückt mit erfreulichen Gaben, mit dem man seine Lieben — am Christabende — zu überraschen pflegt, erweckt gewiß in allen christlichen Gemüthern die freudenvollste Erinnerung, wie sich Christus aus Liebe für uns, mit seinen göttlichen Tugenden geschmückt, zum Geschenke gab. — Himmel und Erde jauchzte! Das Licht der Welt ist geboren, welches die Finsterniß gelichtet — und die Chöre der Engel verkündeten frohlockend diese Glorie.

An der östlichen Seite, 10—12 Fuß von der geheiligten Geburtsstätte entfernt, ist eine Vertiefung in der Felswand, von 10—12 Fuß Länge, 6 Fuß Breite und 7—8 Fuß Höhe, in die zwei Stufen abwärts führen. Die ganze nördliche Seite dieser Vertiefung nimmt ein Altar ein, der die Stelle bezeichnet, wo einst die Krippe stand, die aber nach Rom gebracht wurde, und in der Kirche Maria Maggiore von den Gläubigen verehrt wird. An der Hinterseite wird ein Stein von 2 Fuß Höhe, 1 Fuß Breite in Quadratform gezeigt, worauf Maria saß, als sie ihr neugebornes Jesukind den drei Weisen aus dem Morgenlande zur Anbetung darreichte.

Vom Hintergrunde der Grotte führt ein unterirdischer Gang zu einem Altare, welcher den Ort bezeichnet, wohin viele unschuldig ermordete Kinder gewiesen wurden. Ein unversehrter Arm eines solchen Kindes wird in der Sakristei von den Mönchen den Pilgern gezeigt, welcher sich seit jenen grauenhaften Tagen erhalten haben soll. Tiefer gelangt man zu den Begräbnißstätten der Heiligen Hieronymus, Eusebius, Paula und Eustachia, Mutter und Tochter, deren irdische Reste beisammen in einem Sarge liegen, worüber ihre Bildnisse hängen. Dieser unterirdische Gang, in welchem zum bequemen Aufgange eine steinerne Stiege angebracht ist, findet in der Katharinekirche seinen Ausgang wieder.

*) Unter einem Cedern-Baume soll auch Abraham sein Dankopfer gebracht haben.

**) Die Römisch-katholischen werden daselbst gewöhnlich Lateiner genannt.

***) Die Väter aus dem Orden des h. Franziskus versehen die Missionen in den Klöstern des heil. Landes.

II

In der Heimath.

(Sulzbach, am 24. August 1845.)

Gruß dir, mein Heimath-Ort, mit deinen Felsenwänden,
Mit deiner Wälder Grün, mit deiner Flora Spenden,
Mit deiner Höhen Licht, mit deiner Schluchten Nacht,
Mit deinen Heeren, einst für mich voll Edens Pracht!

Hier stand mein Paradies — es ist nicht mehr zu finden,
Nicht auf der Luft'gen Höh', nicht in des Thales Gründen,
Wo ich durch Feld und Wald die jungen Herden trieb,
Und liebe Namen gern auf Stein' und Bäume schrieb *).

Ich finde Heerden jetzt, die meinen Anblick scheuen,
Und Menschen, die sich kaum noch meines Kommens freuen;
Die Spielgenossen seh'n mich an mit kalter Ruh',
Gar manchen deckt schon längst des Kirchhof's Rasen zu!

Des Friedhof's Rasen deckt auch sie, die mich geboren,
Mit ihrem Leben ging mein Paradies verloren!
Wie tief auch Vaterhuld dem Kind' zum Herzen spricht, —
Doch Vaters Gunst ersetzt die Mutterliebe nicht.

*) Wie man nämlich schreiben kann, wenn — an einem Orte, wo keine Schule ist — man nichts als — von Eltern und Geistlichen slovenisch lesen gelernt hat.

Digitized by Google

Und sind' ich auch daheim noch liebende Geschwister,
Der Ernst des Lebens macht auch ihre Blicke düster;
Aus keinem lacht mich an der Jugend Morgenstern,
Der Kinder Herzlichkeit ist unserm Kreise fern!

Wie anders war's, als wir noch Schmetterlinge fingen,
Auf eines Vogels Grab' im Chor noch weinend gingen;
Wie anders, als uns in gewaltig ernstem Sinn'
Das End' der Welt der Saum der nahen Berge schien!

Wo sind die Häuschen jetzt, die wir an Ufern bauten,
Die Hochaltär', wo wir Geschwisterpaare trauten,
Wo ich, der Copulant, oft mit der Braut geweint —
Gar Alles ist getrennt, was wir so ernst vereint!

Ach! der Erkenntniß Baum hat uns mehr Welt gegeben,
Auch leid'ge Hausmannskost, um in der Welt zu leben;
Doch unsern Himmel nahm er grausam, Stück für Stück —
Der Kindheit gold'ne Zeit — sie kehrt nicht mehr zurück!

Was hier so schön wie einst: dasselbe Licht der Sonnen
Gießt noch sein Strahlengold auf Sulzbach's Felsenkronen;
Noch sonnt sich's Gemsenvolk auf freier Höhenbahn,
Noch schimmert die Forell' aus dem Krystall der Sann.

Sonst, scheint's, hat nichts Bestand: die Klag' ist nicht ercichtet,
Daß der Dryaden Nacht vom Blitz der Axt gelichtet,
Daß manches Säulengang's von Bäumen keine Spur,
Daß arg gepflückt auch hier *) die Schönheit der Natur!

Doch liebenswerth verbleibst, bis ich zu Asche werde,
Du wilde Heimath mir vor jedem Raum' der Erde;
Nicht weil du meine Wieg' und meiner Mutter Sarg,
Nicht, weil du zubenannt die Schweiz der Steiermark;

Nicht, weil da einst gestrahlt der Grafen Cilli's Sterne [1]),
Nicht, weil dich Klein und Groß besucht von nah' und ferne,
Und dort, wo Rinka's Felsenstirn' der Aether küßt,
Des schönsten Länder-Kleeblatt's eing'ger Grenzpunct ist:

Ein Priester der Natur, ein Prinz (o meine Leier
Erklimmt nicht Seinen Preis), der macht den Ort so theuer,
Hat zweimal eingeweiht uns Sulzbach's Felsendom [4]):
Johann, des Kaisers Oesterreich's erlauchter Ohm!

Sein Bild, noch lebt es hier in jedes Herzens Rahmen,
Es ist, als rief' die Luft noch flüsternd Seinen Namen,
Wo Er auf Ostrizza's erhab'ner Zinne stand,
Begrüßend Kärnten, Krain und's liebe Steierland.

So lang' des Himmels Stern' auf diese Stelle sehen,
Und nicht des Sann quells Adern sterbend stille stehen,
So lang' dir 's letzte Herz nicht bricht, mein Heimath-Ort,
Gedenkst — nicht wahr? — du des Erzherzogs fort und fort.

Und Sein und Dein gedenk' auch ich in jeder Sphäre,
Du bist mein Stolz, wär' ich nur deine Freud' und Ehre!
Doch sey's, wie's sey — wenn einst mein Lebensladen bricht,
Weiht dir mein fernes Grab noch ein Vergißmeinnicht!

B. Marouschnig.

*) Der Zusatz „auch hier" will, wie man sieht, besagen, daß das hier Gemeinte anderwärts gar häufig der leidige Fall sey. Aber das Pflücken der Schönheit der Natur durch Abstocken der Wälder geht wohl an, wo als Folge das von weder Holzmangel zu befürchten, noch anderweitiger Schaden zu gewärtigen ist; doch hier?! — Man weiß, gegen was die Waldungen in Gebirgen im Winter Schutz gewähren; welcher Gräuel der Verwüstung durch Lawinen steht demnach an so vielen Stellen des steilen Terrains in diesen Gegenden nicht bevor, da man die Bewaldung mit solchem Fleiße wegreißt, und beim Fällen der Bäume schier auch jedes Bäumchen zum Erbarmen rücksichtslos umbringt?!

[1]) Drei goldene Sterne im blauen Felde, der gefürsteten Grafen von Cilli bekanntes Wappen, welches im Hochaltare der von denselben im gothischen Style erbauten Pfarrkirche unserer lieben Frau zu Sulzbach angebracht, an die fürstlichen Erbauer dieses Gotteshauses mahnt. — Uebrigens werfen die Cillier Sterne auf Sulzbach kein besonderes Licht, denn diese gegen Kärnten und Krain gänzlich geschlossene und nach Steirisch-e Seite hin gegen Cilli bloß durch einen Nadelpaß und die Schluchte, welche die Sann durchpassiren läßt, offene, sonach leicht zu bewachende Gegend hatte den Grafen zur Zeit ihrer rebellischen Fehde gegen Kaiser Friedrich IV. zum Schlupfwinkel gedient, namentlich zur sicherern Verwahrung des von Sanneck hierher gebrachten Restes der gräflichen Schätze, deren eine achtbare Portion, eben auf dem Transporte nach der Veste Obereilli begriffen, in einer Affaire bei Sachsenfeld mit den Kaiserlichen, die unter Hartmann von Thurn der von den Cilliern unter Witowitz belagerten Stadt Laibach zu Hilfe zogen, als Beute an die Gegner verloren gegangen ist. Solche historische Notizen sind in des seligen Professors Joh. Ant. Suppantschitsch Blättern, „Ausflug von Cilli nach Sulzbach" betitelt, zu finden, wo es unter Anderem auch heißt, daß die Gründer des gräflichen, nachmals reichsfürstlichen Hauses Cilli drei Brüder gewesen, welche aus Kärnten nach UnterSteier überwandert waren. Vielleicht eben daher der Cillier Dreigestirn, das anfangs im Sannthale mild erglänzte, später in stolzer Pracht weithin strahlte, endlich plötzlich blutigroth unterging — auf immer!

[4]) Das erste Mal 1810 und das andere Mal 1826 im Augustmonate war es, wo Se. kais. Hoheit, auf den dreifachen Grenzpunct des Rinkaberges bemeint, aber durch den während eines Regenwetters dort gefallenen Schnee davon abgehalten, die Ostrizza bestiegen, die nach Unterkärnten, Oberkrain und Untersteier die lohnendste Fernsicht gewährt: eine Gemsenjagd, bloß unterwegs vorgenommen, aber die Beute nicht weniger, sicher treffend, erhöhte den Reiz dieser Parthie des durchlauchtigsten Freundes der Alpennatur, Höchstdessen Andenken hier, wie allerwärts, wo der geliebte Erzherzog je gewesen, unauslöschlich fortleben wird.

III.

Wirken des historischen Vereines für Kärnten.

(28.) Fortsetzung des in Nr. 29 (Jahrg. 1844) begonnenen Verzeichnisses der dem Vereine neuerlich gemachten gütigen Geschenke:

Vom Herrn Joseph Wernhammer, Gastwirthe und Realitätenbesitzer am Zollfelde, erhielt der historische Verein nachstehende, sehr interessante, höchst willkommene Gegenstände, als ein patriotisches Geschenk: a) 1 antike Urne aus dickem grünen Glase, wie die sogenannten Zuckergläser geformt, nicht ganz ½ Schuh hoch und ⅓ Schuh im Durch-

Digitized by Google

messer haltend. — b) 1 Thränenfläschchen. — c) 1 ziemlich großes schüsselförmiges Geschirr aus schwarzem Thon, auf 3 Füßen stehend. — d) 3 Schalen (leider beschädigt) aus feinem rothen Thon (terra sigillata), deren beiländig fingerhohe Ränder mit äußerst zarten geschmackvollen Basreliefs, Köpfchen, Fischchen u. d. g. vorstellend, verziert sind. — e) 1 irdener Harfendeckel, nach der jetzt noch üblichen Form, und — f) 1 Bruchstück eines kleinen sehr zart gearbeiteten Gefäßes aus feinem schwarzen Thon. — Alle diese Gegenstände wurden in den ersten Tagen des laufenden Monats Dezember nächst dem Zollfelder Gasthause an der westlichen Seite der Chaussée in einer beiläufig 6 Schuh tiefen ausgemauerten viereckigen Grube gefunden, welche mit einem großen gleichfalls viereckigen Steine bedeckt, und theilweise durch wahrscheinlich langsam eingedrungenen Lehm und Schlamm ausgefüllt war, und dadurch entdeckt ward, daß man einige große dort gestandene Eichbäume fällte, unter denen sich diese antike Grabstätte (dieß war sie höchst wahrscheinlich) befand. — Indem dem Herrn Geschenkgeber für die uneigennützige großmüthige Ueberlassung dieses für den historischen Verein als neueste Ausbeute vom klassischen Zollfelde so werthvollen Fundes besonders verbindlichst gedankt wird, ergeht an denselben die wiederholte Bitte, auch durch allfällig noch weiter auffindende Antiquitäten die Sammlungen des vaterländischen Vereines gütig bereichern zu wollen, für welche derlei Beiträge vor Allen erwünscht sind.

A. Für die Bibliothek und das Archiv.

(In alphabetischer Ordnung.)

Vom Fräulein Agnes Edlen von Blumfeld: 10 Bücher verschiedenen Inhaltes, unter denen besonders das bereits seltene Druck- und Kupferwerk: „Spiegel der Ehren des Erzhauses Oesterreich". (Folio, 1668) und die mit vielen Kupferstichen gezierte Beschreibung der Erbhuldigung weil. Kaiserin Maria Theresiens als Erzherzogin von Oesterreich (am 22. November 1740) ausgezeichnet ist.

Vom Herrn Meinrad Buchegger, Dechant und Stadtpfarrer zu St. Veit, Vereins-Gaucorrespondenten ꝛc.: a) Des Josephus Langius „Polyantheae Floribus novissimis sparsae", libri 23. — b) Antiquae urbis Romae splendor, von Jakob L. Romanus, mit vielen Kupfern. — c) Newe Kupfer-Chronica, darinen ordentlich begriffen alle Römische Kayser, von Cajo Julio Caesare bis auff den itzt regierenden Kayser Rudolphum II. Von Michael Sachsen. 1606. — d) Leben, Geschichte, Marter und Tod der vornehmsten Heiligen. Von Valentin Leuchtius. 1678. — e) Jacobi Tirini in S. Scripturam commentarius. 1668. — f) Gemeiner löblicher Eydgnoßschaft, Stetten, Landen und Völkern Chronik wirdiger Thatenbeschreibung. 1548. — g) Die menschliche Sterblichkeit unter dem Titel „Todtentanz" in 61 Original-Kupfern, von Rudolf und Conrad Meyern, berühmten Kunstmalern in Zürich, abermal herausgegeben. 1759. — h) Die Wolseingerichtete Buchdruckerey mit 121 Teutsch-, Lateinisch-, Griechisch- und Hebräischen Schrifften, vieler fremden Sprachen, Alphabethen ꝛc. mit accurater Abbildung der Erfinder der löblichen Kunst nebst einer summarischen Nachricht von den Buchdruckern in Nürnberg. 1533. — i) Chronica der alten Christlichen Kirchen. — k) Chronruff Trutsch-Lands, das ist: Gründlicher Bericht von Ursprung, Tugenden und löblichen Eigenschaften der Teutschen. Von Hanns Wagner von Wagenfels. 1692. — l) Des Herrn Adami Lonicerii Kräuterbuch. Vermehrt herausgegeben von Balth. Ehrhart. 1770. Mit vielen Abbildungen. — m) Wunderbarliche, doch wahrhaftige Erklärung von der Gelegenheit und Sitten der Wilden in Virginia. 1600. Mit vielen Kupfern. — n) Locupletissimus Thesaurus, continens varias et selectissimas benedictiones, conjurationes, exorcismos, absolutiones, ritus ꝛc. Von Gelasius de Cilia. 1738. — o) Das in der Medizin gebräuchliche regnum animale. Von Valentin Kräutermann. 1716. — p) Armer Kranken-Rath, oder: Vollständiges Arzney-Buch vor den Armen gemeinen Mann. Von Matth. Martini. — q) Des Georg Spengler „Neu vermehrtes Blumengärtlein." 1693. — r) Neues Trenchir- und Plicatur-Büchlein, von Andreas Kletten, Exercitiorum Magister. 1677. — s) Opera Jeremiae Drexelii. 1643. 6 Miniatur-Bände. — t) Unterricht für Anfänger der Schreibekunst. Mit Vorschrift- Mustern.

Vom Herrn Franz Lorenz Hohenauer, Propst, Dechant u. Stadtpfarrer, Vereins-Gaucorrespondenten ꝛc. zu Friesach: a) 1 altes geistliches Gestions-Protokoll aus dem 15. — 16. Jahrhunderte. — b) 1 Manuscript, betitelt: „Projekt zu einer für deutsche Staaten sehr vortheilhaften Veränderung oder Aufklärung der bis heut zu Tage öblichen deutschen Etymologie und Orthographie." Verfaßt von Franz Spitzer zu Villach; v. J. 1807.

Vom Herrn Johann Kumer, Pfarrer und Commendator am Rechberg: — a) Sacro-sanctum Concilium Tridentinum. 1701. — b) Auserwählter Anfang mathematischer Wissenschaften. Von Anton Burkhard von Birkenstein. 1686. — c) Germanien, tabellarische Uebersicht der germanischen Völker. Von Freiherrn von Ehrenburg. 1822. — d) Code Napoleon. 2 B. 1808. — e) Napoleon's Civil-Gerichtsordnung sammt Supplementband. 1808. 1809.

Vom Herrn Thaddäus v. Lanner, Gutsbesitzer ꝛc. zu Krumpendorf: Des Sigmund Freiherrn zu Herberstein „Moskowitische Historien." (Selten.)

Vom Sr. Durchlaucht dem Herrn Fürsten Friedrich von Liechtenstein, k. k. Oberst ꝛc. ꝛc.: 1 schönes Exemplar der Karte von Kärnten vom J. 1718.

Vom Herrn Franz Löffler, Gewerken ꝛc. hier: a) Abbildung einer russischen Banknote. — b) Abbildung einer englischen Banknote pr. 1 Pfund Sterling. — c) Türkisches Papiergeld (Original.) — d) Bankschein der Verein. Staaten pr. 1/6 Dollar (Original.) — e) 3 Stück französische Assignats. — 1 chinesischer Waarenpreis-Zettel.

Vom Herrn Ferdinand Matschnigg, k. k. Bezirksbeamten zu Spittal: 1 Blatt aus einem chinesischen Buche.

Vom Herrn Joseph Mayer, Bürgerspitalsverwalter ꝛc. zu St. Veit: — a) Die Instruktion für den landesfürstlichen Bannrichter und Banngerichtsschreiber des Herzogthumes Kärnten. — b) 3 Urkunden.

Digitized by Google

Vom Herrn Carl Partl, Hörer der Rhetorik hier: 1 Buch, betitelt: Beschreibung denkwürdiger Geschichten.

Vom Herrn Zwischenberger, Verweser der Gewerkschafte Freudenberg: Des Lazarus Erker „Unterirdische Hofhaltung, ohne welche weder die Herren regieren, noch die Unterthanen gehorchen können.“ (Ueber den Bergbau.)

Von einer ungenannt seyn wollenden Gönnerin des historischen Vereines: Ein für diesen besonders werthvolles Geschenk, bestehend: in einem ausgezeichnet schönen und wohlerhaltenen Exemplar von Valvasor's „Topographie von Kärnten.“

B. Für die Münz- und Medaillen-Sammlung.

Vom Herrn A. Berger, Bezirkswundarzt zu Rosegg: 5 Stück antike Kupfermünzen, aufgefunden zu Petronell bei Haimburg anno 1847.

Vom Herrn Meinrad Buchegger, Dechant und Stadtpfarrer zu St. Veit: a) 2 auf einem Acker bei Dürnstein aufgefundene antike Kupfermünzen (Luzilla Veri und Constantius I. — b) Der Abguß einer Denkmünze auf den Tod Loudon's — c) 5 Silbermünzen, unter denen eine Burgfriedbereitungsmünze der Stadt St. Veit besonders interessant ist. — d) 7 Kupfermünzen neuerer Zeit.

Vom Herrn Wilhelm Budik, Studirenden hier: 22 antike Kupfermünzen, und ein Bruchstück eines antiken Bronze-Ringes.

Vom Herrn Johann Doufchan, Pfarrer zu St. Jakob in Koprein: 1 sehr schöne Silbermünze von Albert Grafen von Görz (1258 — 1304.) und 15 wohlerhaltene Münzen der Stadt Triest und mehrerer Patriarchen von Aquileja, sämmtlich dem historischen Vereine vorzüglich willkommen.

Vom Herrn Wilhelm Eichler, Apotheker zu Friesach: 2 mittelalterliche silberne Solidi (wahrscheinlich Friesacher-Münzen).

Vom Herrn Fercher, Oberthuthmann zu Raibel: 7 Silbermünzen aus neuerer Zeit.

Vom Herrn Joseph Fischer, Studirenden hier: 11 Stück Medaill-Abdrücke in Schwefel und Gyps.

Vom Herrn Carl Hafner, bürgl. Bindermeister und Hausbesitzer hier: 2 antike Silbermünzen (beide des Imp. Gordianus pius.); 11 Silbermünzen und 1 Kupfermünze aus neuerer Zeit.

Vom Herrn Alfred Freiherrn von Hingenau, Rathsprotokolls-Adjunkten beim k. k. i. ö. k. Appell. Gerichte hier: Die schöne große Krönungs-Medaille Kaiser Leopold II. 1790.

Vom Herrn Franz Lorenz Hohenauer, Propst, Dechant und Stadtpfarrer ꝛc. zu Friesach: 1 Silbermünze (Ferdinand I. 1547.) — 1 do. von Franz Xav. Altgrafen von Salm-Reifferscheid, Fürstbischof zu Gurk. 1806. — 1 do. von Ludwig I. König von Baiern. 1842.

Vom Herrn Johann Ilgoutz, Propst und Pfarrer zu Ebernborf: a) Die dem historischen Vereine sehr willkommene, seltene silberne Denkmünze der Sankt Johannes-Bruderschaft zu Klagenfurt. (Sie trägt auf der Avers-Seite das Bildniß des heil. Johann von Nepomuck mit der Umschrift: Confrat. S. Joan. Nepom. Clagenfurti; auf der Avers-Seite die Abbildung des heiligen Hauptes mit der Umschrift: Imago. Salvat. Gratiosa. Clagenfurti. — b) Eine große Bronze-Medaille auf weil. Kaiserin Maria Theresia vom J. 1765. — c) 1 antike Silbermünze (Nero), und 1 antike Bronze-Münze (M. Aurel. Verus), beide in der Umgebung von Ebernborf aufgefunden.

Vom Herrn Johann Kumer, Pfarrer und Commendator am Rechberg: 10 Stück Silbermünzen aus neuerer Zeit. — 3 silberne Medaillen (2 auf Carl Alexander Herzog von Lothringen. 1757 — 1759, und 1 päpstliche, Sede vacante. 1823). — 12 antike Kupfermünzen und 15 Kupfermünzen aus neuerer Zeit.

Vom Herrn Anton Mayr, Pfarrer zu Althofen: 8 Silber- und 19 Kupfermünzen aus neuerer Zeit.

Vom Herrn Georg Potuetschnigg, Pfarrer zu St. Walburgen: 1 antike Silbermünze (Clodius Albinus). (Selten.)

Vom Herrn Moriz Schiffermüller, k. k. Bezirkscommissär zu Spittal und Vereins-Gaucorrespondenten: 1 sehr schöne antike Silbermünze (Hadrianus) aus Teurnia.

Vom Herrn Johann Schmidt, Pfarrer zu Lind bei Sachsenburg: 4 antike Kupfermünzen. — 2 Silber- und 5 Kupfermünzen neuerer Zeit.

Vom Herrn Franz Vogel, Bezirkscommissär zu Pörtschach: Einen sehr erwünschten numismatischen Beitrag, bestehend in 20 antiken Silbermünzen, (1 Julius Caesar, die übrigen Familien-Münzen), welche im Jahre 1846 hinter dem Schlosse zu Pörtschach aufgefunden worden sind.

Vom Herrn Joseph Wriß, Pfarrer zu St. Georgen am Weinberge: 1 antike Bronze-Münze, 2 Silber- und 3 Kupfermünzen aus neuerer Zeit, dann die Erinnerungs-Medaille auf das Jahr 1813 (doch, die litographirten Abbildungen der im Jahre 1813 gelieferten Schlachten enthaltend).

C Für die Antiken-, Kunst- und Waffen-Sammlung.

Vom Herrn A. Berger, Bezirkswundarzt zu Rosegg: 1 römische Grablampe, in Petronell bei Haimburg aufgefunden anno 1847.

Vom Herrn Meinrad Buchegger, Dechant und Stadtpfarrer zu St. Veit ꝛc.: a) 1 antike Pfeilspitze aus Bronze, bei Dürnstein auf einem Acker gefunden. — b) 1 mittelalterlichen Pfeil. — c) Das Bildniß der Margaretha Manltasch in einem alten schön geschnitzten Holzrahmen, mit der Umschrift: Vera effigies Margarethae cognomento Maultasche. Copia de Hohen Osterwitz.

Vom Herrn Lorenz Deutschmann, Pfarrer zu Schwabegg und Vereins-Gaucorrespondenten: Einen in den Ruinen der Veste Griffen aufgefundenen Dolch aus Bronze (ohne Griff).

Vom Herrn Franz Lorenz Hohenauer, Propst, Dechant und Stadtpfarrer ꝛc. zu Friesach: Ein mittelalterliches kelchähnliches Gefäß aus vergoldetem Kupfer, wahrscheinlich aus dem 14. Jahrhunderte.

Digitized by Google

Vom Herrn Joseph Mayer, Bürgerspitalsverwalter ꝛc. zu St. Veit: — a) 1 Statue des heil. Georg aus Holz geschnitzt, (aus älterer Zeit). — b) 5 Bildnisse römischer Caesaren (in Lebensgröße). — c) 3 Stück verschiedene Oelbilder.

Vom Herrn S. M. Mayer, Prediger hier: Mehrere Bildnisse von gebornen Kärntnern oder um unsere Heimath besonders verdienten Männern. Darunter befinden sich die lithographirten Portraits des P. T. Hochwürdigsten Fürsterzbischofes von Görz, Franz Xaver Luschin; Sr. Excellenz des sel. k. k. Obersthofmarschalls, Peter Grafen von Goëß; des sel. Dompropstes von Gurk, Jakob Ortner; des verstorbenen Gubernialrathes und Protomedikus in Steiermark, Dr. Lorenz von Vest; des sel. Fürstbischofes von Lavant, Ignaz Zimmermann; des sel. geheimen Rathes und Gouverneurs von Illyrien, Joseph Camillo Freiherrn von Schmiedburg ꝛc. ꝛc. Ferners in Oel gemalt das Bildniß des verewigten Franz Freiherrn von Walsen, weiland Professors der Mathematik und Naturlehre in Klagenfurt; das lebensgroße Brustbild weiland Sr. Eminenz des Cardinals und Fürstbischofes von Gurk, Johann Freiherrn von Goëß († 1696.) — Endlich die lebensgroßen Brustbilder der Päpste Innozenz XI. und Benedikt XIII.

Vom Herrn Emerich Mikich Edlen von Nolberg, Studirenden hier: Einen sehr alten Schlüssel.

Von einem Ungenannten: Ein altes künstliches Schloß.

Wofür den P. T. Herren Geschenkgebern auf das Wärmste gedankt wird.

Von der Direction des histor. Vereines für Kärnten.

Klagenfurt, am 22. Dec. 1847.

IV.

Marcibilla, die letzte Puppe.

(Meiner jüngsten Tochter mit einer Puppe.)

Sonett.

Sieh', eine Puppe lehnt am Weihnachtsbaume!
Du langst nach ihr mit freudetrunk'nen Blicken,
Und meinst, mag sich das Ding auch nicht recht schicken,
Da neben Buch und Korb fehlt's nicht am Raume.

Die Puppe spukt in jedem Kindertraume,
Spiel' ernst mit ihr, sie scheint dir zuzunicken.
Du kannst sie kämmen, für sie nähen, stricken,
Mach' ihr ein Kleid mit einem Spitzen-Saume.

Betreue sie, magst sie für lebend achten,
Und lerne so mit frohen Schmeichelmienen
Dem Bruder, wenn er nackt und schwach, zu dienen.

Doch hüthe dich, als Pupp' ihn zu betrachten;
Betreue einst der Deinen ernsten Gruppe:
„Die Marcibill' war meine letzte Puppe."

Dr. Gallisch.

V.

Literarische Anzeige.

Zur Geschichte der Juden in Wien. I. Der alte Judenfreithof. Von Ludwig August Frankl. Wien 1847. Bei Mörschners Witwe und W. Bianchi.

Von dieser verdienstvollen Arbeit des Sängers des „Columbus" und Redakteurs der trefflichen „Sonntagsblätter" (welche im künftigen Jahre in einem größeren Formate, mit neu gegossenen deutlichen Lettern der v. Hirschfeld'schen Druckerei gedruckt, erscheinen werden), Dr. L. A. Frankl, bringt die „Prager Zeitung" folgende erschöpfende Anzeige: „Im Tode spiegelt sich oft das Leben und bei den Gräbern der Vergangenheit liegt nicht selten in fruchtbarem Boden das Saatkorn der Gegenwart. Herr Ludwig August Frankl hat über den alten Judenfriedhof zu Wien eine kurze historische Monographie der Oeffentlichkeit übergeben. Herr Frankl hat den Stoff mit dem ganzen Interesse des Religionsgenossen und Stammverwandten aufgefaßt, ihn mit der Wärme des Poeten in Form gebracht und gleichwohl die prüfende Sorgfalt einer ernsten Geschichtsforschung nirgends außer Acht gelassen. Einige düstere Bemerkungen leiten die kleine Schrift ein. Der Dichter spricht mit schmerzlicher Wehmuth von den Gräbern seiner Brüder, welche durch so viele Jahrhunderte noch kein anderes Anrecht an die deutsche Erde erworben haben, als darin zu schlummern, darin zu finden, was ihnen im Leben nie geworden — Ruhe. Doch wir erfahren, daß auch die Ruhe im Tode ihnen nicht immer zu Theil wurde, und daß die Vorstadt Gumpendorf auf den aus ihrer Stätte gewaltsam herausgerissenen Grabsteinen eines jüdischen Begräbnißplatzes erbaut sey, welcher, so wie die Synagoge, bei einem Aufstande im Jahre 1421 der Zerstörungswuth zum Opfer gedient habe. Hierauf erhalten wir Nachweisungen über den Ankauf und die Anlage des ersten ordnungsmäßigen jüdischen Friedhofes durch Illegation einer hierauf bezüglichen Gewähr-Urkunde, so wie der Darstellung der ferneren Schicksale dieses Gottesackers nach dem Abzuge der Juden unter Leopold I. Der Verfasser der Broschüre stellt den Beweis her, daß es seine Vorältern waren, die es durch schwere Opfer dahin brachten, im Jahre 1671 von dem Wiener Magistrate die feierliche Zusage zu erhalten, daß der jüdische Friedhof unangetastet und die Grabsteine unverrückt bleiben sollen. So blieb dieser Friedhof der Begräbnißplatz der Wiener Juden. Als im Jahre 1784 auf allerhöchsten Befehl sämmtliche Gottesacker außerhalb der Linien Wien's verlegt und die in der Stadt und Vorstadt verkauft werden sollten, wurde zugleich angeordnet, daß der Friedhof der Juden, weil sie einen vor der Währinger Linie auf eigene Kosten angekauft hatten, verschont werden solle. Hierüber ist ein besonderes Decret mitgetheilt. Nun folgen als Auszug der merkwürdigeren Grabschriften fünfzehn Epitaphe, welche für die dermalen angesehensten jüdischen Familien Wien's und Alle, die mit ihnen befreundet sind, eine werth-

Digitized by Google

volle Erinnerung bilden. Den Beschluß des kleinen Werkchens macht eine kurze Darstellung der Todtengebräuche der Juden. Mancher derselben liegt eine sehr sinnige Allegorie zum Grunde. Wir haben den Inhalt dieser Beschreibung des Wiener Judenfriedhofes flüchtig skizzirt, und glauben dadurch das Zweckmäßigste und Beste gethan zu haben, um eine kleine Schrift zu empfehlen, die gewiß Jedem viel Erhebliches bietet, der sich für die gegenwärtigen und vergangenen Zustände der Juden im Geringsten interessirt."

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

December 1847.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden.			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer.			Winde.			Witterung.			Reg. u. Schnee in P. Zoll hoch.
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
16.	325·3	324·9	325·1	0·0	— 3·6	— 1·4	1·7	1·3	1·5	W	O	O	trüb	heiter	heiter	—
17.	325·5	325·1	325·3	— 2·8	— 3·2	— 2·9	1·3	1·3	1·3	O	O·	O·	detto	Wolken	Wolken	—
18.	324·6	323·6	324·1	— 4·2	— 7·0	— 5·1	1·0	0·9	0·9	O·	O·	O·	Schnee	☉u.W.	detto	0·02
19.	323·0	322·1	322·6	— 5·3	— 7·2	— 6·0	1·1	1·0	1·0	S	NO·	O·	trüb	detto	detto	—
20.	319·9	318·6	319·3	— 3·7	— 6·5	— 5·5	1·0	1·0	1·0	O	SO	O·	☉u.W.	trüb	detto	—
21.	317·5	317·1	317·3	— 3·6	— 5·4	— 4·0	1·3	1·1	1·3	O	S	O·	trüb	Schnee	Schnee	0·24
22.	318·5	317·5	317·9	— 2·1	— 4·1	— 2·6	1·5	1·3	1·4	O	O·	NW	Schnee	detto	detto	0·16
	325·3	317·1	321·7	0·0	— 7·2	— 3·9	1·7	0·9	1·2	Herrschender Wind: O.						0·42

Register

des sieben und dreißigsten Jahrganges der Carinthia, vom Jahre 1847.

(Die arabische Ziffer bedeutet die Nummer des Blattes.)

I.

Beiträge zur Geschichte, Statistik, Topographie und Geographie, besonders Kärntens.

Reisebilder auf der Heimkehr; von Moriz Schadek. 1 bis 49. — Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt; mitgetheilt von Johann Prettner. 1 bis 52. — Wirken des historischen Vereines für Kärnten. 4, 5, 7, 16, 24, 28, 32, 33, 34, 37, 39, 40, 45, 46, 52. — Die Umgebungen von Klagenfurt; von J. C. Hofrichter. 13. — Die Gnesau, Reichenau und das höchste Pfarrdorf in Kärnten; von Johann Prettner. 26. — Geognostisch-montanistischer Verein von Innerösterreich und dem Lande ob der Enns. 29. — In Betreff der am letzten Landtage besprochenen Durchstollung des Loibl's und der Pferdebahn von Marburg nach Villach; von Jakob Schießnigg. 31. — Geschichte der Entstehung der Badeanstalt Hofgastein. Aus Joh. Ladislaus Pyrker's Selbstbiographie. 37. — Erinnerung an die feierliche Grundsteinlegung zum Umbaue des Schlosses zu Wolfsberg; mitgetheilt von Joseph Wagner. 38. — Einweihung der neuerbauten Pfarrkirche zu St. Ruprecht bei Klagenfurt; mitgetheilt von S. M. Mayer. 43. — Einweihung des Villacher-Stadtpfarrthurm-Kreuzes; mitgetheilt von Moriz Schadek. 44. — Ueber die Industrie-Ausstellung und die Medaillen-Vertheilung in Linz. 44, 47. — Gründung eines naturhistorischen Museums in Klagenfurt. 48. — Das Gefecht bei Tarvis; von Eduard Duller. 50, 51. — Erinnerungen für Kärnten. a) Aus dem Leben Kaiser Joseph's II. 50. — b) Der Bildhauer Johann Gasser. 51. — Bethlehem; von Joseph Lorber. 52.

II.

Sagen, Legenden, Mährchen und Erzählungen.

Der Graf von Pennagarda. Novelle. 1—15. — Der Gemsenjäger. Erzählung; von Guggenberger. 19—21. — Das Nachtgebet des Fürsten P—a. 36.

III.

Medicinische, ökonomische und technologische Aufsätze.

Der Kärbiß; von L. F. Hohenauer. 17, 18. — Gemeinfaßlicher Unterricht in der Behandlung und Cultur der Erdäpfel ꝛc. 18. — Betrachtungen über die neuesten brittischen Zoll-Reformen und die Aufhebung der Kornge[illegible]setze, mit besonderer Rücksicht auf Kärnten; von Jakob Schießnigg. 22, 23. — Auch einige Versuche mit Schwefeläther im k. k. allgemeinen Krankenhause in Klagenfurt; mitgetheilt von Johann Krenn. 22. — Eine beachtenswerthe Stimme aus Preußen über die Verwendung der Kartoffeln. 22. — Häuser-Ausspielung. 29. — Ueber den Anbau der Erdbirne. 36. — Wurm-Tschulik'sche Sey- und

Digitized by Google

Ablegemaschine. 41. — Leicht tragbare, kräftig strahlende, wohlfeile Feuertösch-Spritze; beschrieben von Rudolf Grafen von Goëss. 43. — Früchte der kärntnerischen Landwirthschaftsgesellschaft. 50.

IV.

Wohlthätigkeits-Anstalten.

Jahresrechnung der Kleinkinder-Bewahranstalten zu Klagenfurt. 4. — Der kärntnerische Schutzverein für entlassene Gefangene, seine Zwecke und seine Bedeutung; von Dr. Joseph v. Würth. 8. — Ein Armeninstitut ohne ein Zwangsarbeitshaus kann und muß mit der Zeit in ein Besoldungs-Institut des Müssiggangs ausarten; von P** M**. 26.

V.

Biographische Notizen.

Johann Michael Sattler (Nekrolog). 41. — Pyrker's letzte Lebensstunden; von Weidmann. 51.

VI.

Gedichte.

Von — a —: Das neue Schloß. 27.
Von Benedikt (Anton Edler von): Der Saraszene. 27.
Von Budik (Peter Alcant): Abschiedsworte an Herrn Max Joseph Gritzner, k. k. Hofsecretär. 34. — Hannibal's Monolog. 48.
Von Carinthus: Die Berge meiner Heimath. 28.
Von Decleva (Hugo): Sehnsucht und Erinnerung. 19.
Von Gallisch (Dr. Joseph Oswald): Der Christbaum. 7. — Prüfe! 8. — Der Schlaf. 10. — St. Joseph. 12. — Dank. (Zwei Sonette.) 13. — Den Trauernden nach dem Tode der Mutter. 15. — Der schöne Sonntag. 23. — Bergmannslied. 30. — Lied. 32. — Der Tag. Die Nacht. (Zwei Sonette.) 36. — Albumblatt. 41. — Der Kritiker. 51. — Die letzte Puppe. 52.
Von Gastunensis Noricus: Das Denkmal Weiland Seiner Majestät Kaisers Franz I. zu Hofgastein, 33.
Von Gold (Carl Ritter von): Nachruf an Seine Excellenz Herrn Herrn Joseph Freiherrn von Weingarten, k. k. wirklichen geheimen Rath, Kanzler der vereinigten Hofkanzlei ꝛc. ꝛc. 35.
Von Gretschnigg (Julius): Der kürzeste Tag. 2.
Von Guggenberger (M.): a) Die Heimath. — b) An die Treulose. 48. — c) Der Dichter. — d) Verlassenheit. — e) An ***. 49.
Von H*** (U.): Der steinerne Fischer. 49.
Von J***: Das Versprechen. 50.
Von Maroschnigg (M.): In der Heimath. 52.
Von Melzer (Carl): Das Schönste. 9. — Die deutsche Bundesflagge. 31.
Von Millesi (Ignaz Ritter von): Glosse 18. — Die stille Zeit. 20. — Das Monument im Rosenthale. 25. — Du bist nicht mehr! 29. — Nach dem Sturme. 38. — Alpengang. 41. — Deutung. 47.
Von Proben J. (S. M. Mayer): Im Freundeskreise. 1847. 1. — Der Verklärten (Fräulein Anna Grundner). 3. — Das Lied von der Heimath. 6. — Freundeswerte bei dem Tode der Oberamtmannsgattin, Frau Johanna Pichs. 7. — Albumblatt. 11. — Erinnerungsblatt. 17. — Der fünfzehnte August 1847 zu Hofgastein. (Drei Sonette.) 37. — Bei der Trauerkunde von dem Tode des Hochwürdigsten Patriarch-Erzbischofs von Erlau, Johann Ladislaus Pyrker. 50. — Beim Scheiden. 51.
Von Puff (Dr. Rudolf): Erinnerung auf Du und Du an M. in Klagenfurt. 12. — Gute Nacht! 14.
Von Rabitsch (Ignaz): Zum neuen Jahre. 1. — Das Glöcklein der Mühle. 39. — Allerseelenfeier. 44.
Von S*** (K. W.): Am Friedhofe zu St. Ruprecht. 22.
Von Seidl (Johann Gabriel): Am Jahrestage der Aspernschlacht. 24.
Von Steinwand (Emil): Am Grabe der Mutter. 14.
Von Wodan: Am Grabe eines Mädchens. 47.

VII.

Literarische und Kunstanzeigen.

Aufruf und Bitte an Freunde und Sammler deutscher Volkslieder; von Ottokar Kopetschay. 21. — Johann Nep. Vogl's „Karthäuser-Nelken" und „Der Kahlenberg bei Wien und seine Bewohner." Beide angezeigt von S. M. Mayer. 25. — Die lateinische Satzlehre nach classischen Autoren bearbeitet ꝛc. von Professor Hermann Venedig; besprochen von Kroner. 29. — a) Marburg in Steiermark, seine Umgebung, Bewohner und Geschichte. Von Dr. Rudolf Puff. b) Das Römerbad Töplitz nächst Tüffer. Von Demselben. Beide angezeigt von S. M. Mayer. 31. — Zur Geschichte der Juden. 1. Der alte Judenfreithof. Von L. A. Frankl. 52.

VIII.

Vermischte Aufsätze.

Theater in Klagenfurt (Faust von Goethe); besprochen von —g—. 4. — Der Mnemoniker Georg Lichtenstein. 11, 16. — Tschuggmal's Automaten; von S. M. M. 20. — Cosmorama des D. M. Hortz. 21. — Ein Bildchen aus dem Alltagsleben; von Kilian. 23. — Ein seltenes Naturspiel; mitgetheilt von Dr. Stur. 23. — Die Kunstreitergesellschaft des Alexander Gautier. 33. — Cuique suum, von Ant. R. v. Gallenstein. 35. — Das Wiener allgemeine Wittwen- und Waisen-Pensions-Institut; mitgetheilt von Carl Rußheim. 41, 42.

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpreßdruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Digitized by Google